



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1812.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1812.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Januar 1812.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Ideen im Geiste des wahren Herrnhuthianism.* Gesammelt aus den Papieren der Familie von Frankenberg, und herausgegeben von *Heinr. Friedr. von Bruiningk.* 1811. XVI u. 272. S. kl. 8. (20 gr.)

Diese geistreiche Schrift ist von so anziehendem Inhalte und eine in ihrer Art so merkwürdige Erscheinung, dass sie eine ausführlichere Anzeige verdient. Die Vorrede deutet auf die Umwandlungen hin, welche die Zeit herbeygeführt hat. „Schüchtern haben wir uns unter eine neue Hülle geborgen, die der Sturm über uns geworfen hat, um wenigstens für unsre Blöfse ein Gewand und ein Zeichen zu haben, an welchem der Gewaltige uns erkennen könne." „Aber es giebt etwas, fährt der Vorredner fort, das unter allem Wechsel der Dinge um uns her uns sicher bleibt: der Freundschaftsbund, den wir vor Gott mit unsern eignen Herzen schliessen. Das Abschliessen desselben ist eines jeden eigne Sache; kein Mäckler kann sich zwischen die Contrahenten stellen; auch gilt hier kein Schema, keine Formel. Aber so wie in der Körperwelt das Verwandte sich gegenseitig anzieht, so auch in der Geisterwelt; viele von übereinstimmenden Gesinnungen haben sich schon mit einander verbunden, und das Reich des Unsichtbaren ward sichtbar in einer kirchlichen Erscheinung." Doch schon viele solcher Erscheinungen sind vorüber gegangen, zum Theil spurlos verschwunden, zum Theil gleicht ihr gegenwärtiges Bild nur wenig mehr dem ihrer Entstehungstage. Alle Zeiten gleichen sich darin, dass aus allen ihren Genossen immer nur eine kleine Auswahl Muth und Standhaftigkeit genug bewahrte, um der Sache einer reinern Menschheit erst in sich selbst, und dann auch aus sich heraus, für andre zu leben. Diese Wenigen sind wie glühende Kohlen, die sich selbst verzehren; aber viele stehen um sie her, erwärmt durch ihre Gluth, lebend in regerem Pulsschlag. Diess Bild mag der Vorredner gern von den *bessern* Gliedern der *Brüdergemeine* aufstellen, die er jedoch nicht sowohl bey denen sucht, *die daselbst am Ruder sitzen*, als vielmehr da, *wo es am stillesten hergeht.* Und nun folgen ein paar Worte über die sieben Briefe, die der Herausgeber als Ideen im Geiste der Brüdergemeine mittheilt, und auf die er Anmerkungen eines Freundes, der selbst Mitglied dieser Gemeine ist, über diese Briefe folgen lässt. Wenn, wie versichert wird, diese Briefe wirklich in einer Zeit von anderthalb Jahren zwischen den Personen, von denen und an die sie geschrieben worden seyn sollen, gewechselt wurden, so sind sie ein höchst erfreulicher Beweis, dass bey einzelnen Mitgliedern dieser religiösen Gesellschaft und bey einzelnen Personen, die mit diesen in genauen freundschaftlichen Verbindungen stehen, neben echter Religiosität auch eine seltene Geistesbildung anzutreffen ist. Man wird von der sanften, stillen Herzlichkeit, die in diesen Briefen durchaus athmet, wie von dem Besuche eines trauten Freundes von religiöser Denkart, lieblich angesprochen, und glaubt sich, so wie man weiter fortliest, immer mehr in einen Kreis besserer und edlerer Seelen, als die tägliche Welt darbeut, versetzt. Diess Urtheil ist so wenig übertrieben, dass Rec. überzeugt ist, dass *jeder*, der höhere Geistesbildung, verbunden mit zarten Gefühlen und edlen Gesinnungen, zu schätzen weiss, diese Briefe mit Vergnügen lesen und gestehen wird, dass, wenn *dieser* Geist und *dieser* schöne Einklang zwischen Verstand und Empfindung, bey der Brüdergemeine allgemein wäre, man, dem Gemüthe nach, keine bessern Christen wünschen dürfte. Sind aber diese Briefe Dichtung, sind sie das Gewand, in das der Vf. die Denkart und die Gesinnungen eines auserlesenen Kreises ihm genau bekannter Personen, die theils Mitglieder der Brüdergemeine, theils mit solchen freundschaftlich vereinigt sind, eingekleidet hat, sind sie also, obgleich nicht der Form, doch der Materie nach echt und ein getreuer Abdruck religiöser Ideen und Gefühle von dem Colorit der Brüdergemeine, so verdient er doppelten Dank, einmal von dem Publicum, dem er ein Gemälde von dem Kern dieser Gesellschaft aufstellt, wie man noch nie eins gesehen hat, und Ideen im Geiste derselben mittheilt, die sich durch edle Einfalt des Ausdrucks wie durch Reichthum und Tiefe des Gefühls empfehlen, und dann von der Brüdergemeine selbst, die er von derjenigen Seite zeigt, von der die achtungswürdigsten Mitglieder, und andre mit diesen in engem Zusammenhange stehende Personen sie glauben ansehen zu müssen. In der That, wenn mehrere Individuen von solcher Geistesbildung und solchen Gesinnungen in einer religiösen Gesellschaft gefunden werden, so ist der Uebertritt gebildeter Männer und Frauen, die nicht zeitliche Vortheile, selbst nicht einmal nur ein Asyl im Drange einer bösen Zeit, sondern einen Kreis religiöser Menschen von Geist und Herz suchen, in eine solche Gesellschaft leicht begreiflich und gerechtfertigt. Hier ein gedrängter Auszug aus dieser kleinen Correspondenz.

Erster

Erster Brief. Hr. v. *Lerchenfeld* schildert seinen gegenwärtigen Gemüthszustand einem Jugendfreunde, der in einem ansehnlichen Amte dem Staate treu diente, und dabey ein ruhiges und besonnenes Selbstgefühl in sich erhielt. Von der Universität war er in frühern Zeiten mit der gewaltigen Zuversicht zu den daselbst gesammelten Schätzen des Wissens nach Hause gekommen, die so manche junge Leute in solchen Fällen an ihren Geburtsort zurück bringen; fünfjährige Reisen machten ihn jedoch allmählig bescheidner; Menschen von allerley Ständen, Altern, Denkarten, Charaktern redeten etwas zu seinem Herzen, das ihm blieb, oft wenige Worte, aber inhaltschwerer als alles, worin er einst die Fülle aller Weisheit empfangen zu haben wähnte. Jetzt führte ihn sein Streben nach Wahrheit und Gemüthsruhe in die Schule Jesu, und nun war ihm, als ob er jetzt erst erführe, was Wahrheit, was innerer Friede, was Leben und Gesundheit der Seele sey; das *Sollen* löste sich ihm immer mehr in *Wollen*, die *Pflicht* in *Liebe* auf. In dieser Stimmung zog er sich auf ein stilles Dörfchen in seinen Gütern zurück und übernahm zu seiner Beschäftigung den Bau eines neuen Landhauses. *Zweyter* Brief. Hr. *v. L.* war mit seinem Landhause bis zum innern Ausbau vorgerückt; und da man ihm oft die Arbeit der Professionisten in der Brüdergemeine gerühmt hatte, und eine solche Gemeine (vielleicht *Gnadau;* wenigstens hat Rec. manches in dem Büchlein genau mit dem, was er vor mehrern Jahren daselbst fand, übereinstimmend gefunden) in der Nähe seines Gutes war, so veranlasste ihn diess, das offne Oertchen zu besuchen, wo ihn denn, was er sah und hörte, ungemein für die Leute einnahm. (Es gieng dem Rec. eben so; der erste Eindruck war dem Institute sehr günstig.) Scherzend bemerkt er, man werde sagen, es sey deutlich zu spüren, er sey von der dortigen Luft angeweht, oder, wie man sich ausdrücke, *von der Gnade angefasst;* er müsse aber sagen, er habe die verschiedensten Urtheile von diesen Leuten gehört, manche hätten sie gutmüthige Schwärmer genannt, andre hätten mercantilische Zwecke bey dieser Gesellschaft gewittert, die unter einer frommen Maske betrieben würden; andre hätten behauptet, die Obern hielten dem grossen Haufen die Binde vor den Augen und leiteten ihn mit hierarchischem Zwang; andre endlich hätten versichert, diess ganze Wesen hätte zwar eine religiöse Tendenz, aber es beruhe auf sehr misslichen Grundsätzen, und werde zuletzt in einen *protestantischen Katholicismus* ausarten. Doch diess alles, sagt er, focht mich sehr wenig an; ich war immer ein sehr unpatriotisches Kirchenkind, und so oft man *Ketzer* nannte, war ich bald auf ihrer Seite: denn es leuchtete mir zu klar ein, die Erbsünde der Kirche sey von jeher ihre vermeynte Untrüglichkeit gewesen, und der Stolz ihrer Geistlichen habe immer die besten Christen zum Hause des Herrn hinaus verfolgt; darum nahm ich immer gern die Partey derer, die *draussen* waren. Hr. *v. L.* machte sich nun mit den Einrichtungen der Gemeine bekannt. Die Lebensart der jungen Leute im *Chorhause* sah sich freylich klösterlich genug an; doch sey, sagt er, ein eheloses Leben, womit man Gott bestechen wolle, nicht der Zweck dieses Zusammenlebens; diese Einrichtung werde nur *nützlich* und *schicklich* gefunden, um Seele und Leib desto eher keusch zu bewahren und es zeige eine unserm Zeitalter immer fremder werdende Feinheit des sittlichen Gefühls an, wenn eine Verfassung selbst ihre Polizey auf Sittlichkeit gründe; ungern höre er sagen, dass jene Absonderung der Geschlechter der Bevölkerung schade: denn viel Gutes und Vortreffliches, an dessen Mangel man jetzt leide, sey dem Grundsatze, dass Vermehrung der Volksmenge eine politische Cardinaltugend der Staaten sey, aufgeopfert worden. Der Zweck des Vereins der Gemeine ist, nach ihm, die Reinigung des Herzens; der geheiligte innere Mensch spiegelt sich dann von selbst in dem äusserlich saubern, untadelhaften Wandel, und die Zucht ist nicht da, um zu heiligen, sondern sie stellt nur die natürliche Gewohnheit der Geheiligten dar. — Wenn die Brüder unter einander von der Liebe zum Heilande reden, so verstehen sie diess praktisch, sie begreifen darunter die Liebe zu allem, was sein Beyspiel liebens- und nachahmungswürdiges hat; sie erblicken in ihm die Erfüllung aller Foderungen des Sittengesetzes; sie haben sich so das Sittengesetz in der Gestalt eines lieblichen Beyspiels inniger ans Herz gezogen, und wünschen mit dem würdigsten Ernst vor aller Welt als treubeflissene Nachahmer desselben zu erscheinen. (Die Scene S. 38. stimmt mit der Vorrede S. XIII. nicht ganz überein; dieser letztern zufolge, trat der Mann, dessen dort gedacht wird, erst nach dem Tode seiner Gattin in die Gemeine; sie kann also nicht in der Gemeine begraben seyn, oder jenes ist unrichtig.) *Dritter* Brief. Hr. *v. L.* lernte in der Gemeine einen Edelmann, Hn. v. Frankenberg, kennen, der ausser der Gemeine erzogen und für die grosse Welt gebildet ward; den besten Theil des Lebens hindurch hatte er Staatsämter verwaltet; aber der Tod seiner Gattin machte ihm die Stille wünschenswerth, um sich ungestört der Erziehung seiner Tochter Amalie widmen zu können, und er liess sich dort bey den Brüdern nieder, ohne darum die Welt zu vergessen oder die Literatur, die früher seinen Geist gebildet hatte, zu vernachlässigen. Seine häusliche Einrichtung ist ein Muster prunkloser Eleganz; der gebildete Mensch, sagt er, sorgt dafür, dass er mit Wohlgefallen auf alles blickt, was ihn zunächst umgiebt; mit der Veredlung seines Geistes schreitet die seiner Sinne fort, und damit diese sich nicht an beschmutzten Handhaben beflecken, giebt er seinen Umgebungen eine möglichst reine und gefällige Form. Täglich bittet Hr. v. Fr. einige Gäste zu sich, und Amalie, die übrigens im Schwesternhause wohnt, macht dann die Wirthin. Hr. v. L. fand diess Mädchen, das sich mit einem Anstande trug, der Würde, Unbefangenheit, Verschämtheit und Demuth ausdrückte, sehr interessant. Eines Tages war auch der Prediger der Gemeine mit seiner Frau der Tischgenosse des Hrn. v. Fr. Man sprach von der Geschichte, die dem Hrn. v. Fr. für die Bildung des weiblichen Gemüths beynahe unentbehrlich schien; Amalie dankte dem Vater für den fran-

französischen Plutarch (den sie also doch lesen durfte; gegen vornehme Leute ist vermuthlich die Gemeine eine nachsichtige Mutter; sonst sind doch wohl solche Bücher zu weltlich); der Hr. Pf. machte dann über die Tugenden der Heiden eine theologische Anmerkung, die den Weltleuten doch zu weit gieng, ob man ihm gleich gern zugab, dass die christliche Tugend in einem mildern Klima lebe, weil sie sich an das zarteste und doch mächtigste Gefühl in dem Menschenherzen, die Liebe, knüpft. Auf das Bedürfniss des menschlichen Herzens, Gott gleichsam zu humanisiren, um ihn innig zu lieben, wies der Prediger im Verfolge der Unterredung hin. Die Liebe, sagte er, könne sich nur das Gleiche ganz innig aneignen; darum sey die unbeschreibliche Gottesliebe in menschlicher Persönlichkeit erschienen, entblösst von allem Gottesglanz, damit auch das Verachtetste und Elendeste unter den Menschen sich nicht scheuen dürfe, ihr zu nahen. „Alles an diesem Heiligen, bemerkte Hr. v. Fr., ist Lehre, Vorbild und Trost. Der sichre Wandel im kindlichen Gehorsam gegen Gott, den die zärtlichste Liebe zum ersten Wunsche des Herzens machte; der rastlose Eifer für das Wohl der Mitmenschen; die schonende Geduld gegen Irrende; die Einfalt, die alle geheimen Widersacher schaamroth machte; das reine Herz, das alle Lästerer entwaffnete; die Demuth, vor der der Stolz zitterte; die Liebe, die selbst dem Feinde wohlthat; der felsenfeste Glaube an Gott, der auch unter beyspiellosen Qualen die Probe hielt: wie gern bete ich an vor dieser himmlischen Gestalt!" Die innige Rührung, mit der er sich weiterhin über seinen Glauben ergoss, erhob seine Tochter zu überirdischer Seligkeit; bewegt sagte sie zu ihrem Vater, dessen Seele noch zärtlich an seiner verewigten Gattin hing: Vater, das ist ein Gruss aus der Heimath! (So pflegte er zu sagen, wenn er sich dem Geiste seiner heimgegangenen Freundin näher fühlte.) Der Lauf des Gesprächs veranlasste auch eine Berührung des Ausdrucks: selige Armesünderschaft, woran man oft Anstoss nahm, weil man glaubte, die Brüdergemeine fände eine gewisse religiöse Wollust in dem Gefühle menschlicher Gebrechlichkeit, und machte den Heiland zum Diener der Sünde. Wie wäre diess möglich? Wird gefragt. Preist nicht der Heiland, der immer bey uns die erste Stimme behält, als er zum ersten Mal auftritt, sobald er nur den Mund aufthut, selig die Armen am Geiste, weil gerade sie auf Wege zum Heil sind? Das kindliche Vertrauen, das Ruhen der immer schwächlich bleibenden und des Lebensbalsams bedürfenden Seele in der Barmherzigkeit des hülfreichen Arztes bey allem Gefühle bleibender Sündhaftigkeit wird so genannt." (In der Note zu S. 84. muss es *v. Frankenberg* statt *v. Lerchenfeld* heissen.) *Vierter* Brief. Hier schreibt Amalie an ihre Cousine Clementine, deren Vater in dem letzten preussischen Kriege von einer Kanonenkugel getroffen ward, und deren Mutter dem nachherigen Elende unterlag; jetzt war sie in einem adligen Fräuleinstifte, eine Tagereise von dem Oertchen, wo ihr Oheim v. Frankenberg sich aufhielt, und war einige Monate daselbst zum Besuche gewesen. Die Geistesfreyheit dieses Mädchens, verbunden mit der dabey doch sichern Haltung ihres Gemüths, frappirte die mehr klösterlich erzogene Amalie. „Was du sagtest, war wohl alles klar; aber mir kam es doch, für meine Person, unerlaubt vor, mit so entschiedener Bestimmtheit über Gegenstände zu urtheilen, die ich bisher nur, mit einem mysteriösen Schleyer umhüllt, zu sehen gewohnt war, den zu lüften, um den Gegenständen einmal dreist ins Auge zu sehen, ich für Frevel hielt. Dazu kam die nicht dreiste aber auch nicht ängstliche Art, die ich in deinem Umgange mit Männern gewahr wurde. Das alles hinterliess in meinem Gemüthe ein so wunderbares Gemisch billigender und missbilligender Eindrücke, dass ich bald nicht mehr wusste, ob ich dich oder mich bedauern, dich oder mich beneiden sollte." Allerliebst ist, was Amalie von dem Vater schreibt. „Er liebt dich gewiss nicht weniger zärtlich als du ihn liebst; wie oft fragte er mich, wenn er dich nicht bey mir sah; wo hast du deine Schwester Clementine? nannte uns dann scherzweise sein *Hausgemeinlein* und sich *den Helfer ins Ganze*. Tief aufgefasst ist, was der Vater S. 97. sagt: „Jedesmal, wenn ich besonders junge Leute zu unserer Verbindung sich drängen sehe, möchte ich ihnen zurufen: bedenkt doch, ihr guten Kinder, was ihr thut. Wenn ihr den Geist unserer Verfassung richtig aufgefasst habt, so werdet ihr nicht darum Mitglieder derselben, um recht ungestört von aussen das Heil eurer Seele zu befördern, indem ihr euch hinter die Schranken der Gemeinzucht vor dem Andrange eines verführerischen Beyspiels rettet, und eurer eignen Unzuverlässigkeit in der Treue und dem Gehorsam gegen Pflicht und Gewissen eine Stütze unterstellt, die euch nur bewahrt ohne zu bessern, und wobey ihr mir vorkommt wie kranke oder wenigstens schwächliche Personen, die nicht jede Luft vertragen können." — „Das was uns eigentlich zur Gemeine Jesu macht, heisst es weiterhin, erscheint nicht äusserlich; das ist allein der stille Bund der einzelnen Herzen mit dem Heilande. In der äussern Form und ihrem Guten für die Glieder der Gemeine ist durchaus kein Halt und kein Heil." — „Der echte Bruder- und Schwester-Charakter kann weder angeerbt noch angebildet werden." — „Unser Wesen kann durchaus nichts allgemeines seyn, sondern wenn alles durchaus Wahrheit seyn soll, ist es nur für Wenige; es gehört ein eigner Beruf dazu, eine eigne Weihe. Darum sollten wir uns auch lieber, nicht ein Volk des Herrn, sondern nur eine Haushaltung von ihm nennen. Eben so tief gefühlt ist, was S. 118. steht: „Diejenigen unter uns, die sich als glänzendes Verdienst anrechnen, was im Grunde nur Bekenntniss des Misstrauens gegen sich selbst ist, die dem eingezogenen Leben, dem Entsagen erlaubten Lebensgenusses, der unbedingten Hingabe an ein einmal ergriffenes Interesse ein Verdienst beylegen, und glauben, dass man dadurch besser, gottgefälliger und heiliger werde, die leben in einem seligen Irrthum, in heiliger Einfalt, und die Welt erweiset uns eine Wohlthat, wenn sie das an uns züchtigt." Und welch ein

ein herrliches Ideal der Brüdergemeine ist S. 122. aufgestellt. „Die Lehrlinge in unsern Schulen des heiligen Geistes üben sich in That und Gesinnung nach dem Ideal des Lebens Jesu. Nicht nur furchtsam gegen alles Böse, sondern schüchtern sogar gegen jeden unlautern Gedanken, befleissigen sie sich, ihren Geist zu schmücken mit jeder Tugend, und tragen daher mit zarter Liebesforge überall das Bild Immanuels im Herzen. Diesen Sinn prägt dann der äussere Wandel liebenswürdig aus; er sieht sich an, wie ein Wandel im Himmel. Die Hülle des dem Heiligen geweihten Geistes prangt in der Würde eines Gottestempels; auf der Stirn ruht Vertrauen und Friede; kein Sorgenwölkchen trübt sie: denn das Gemüthe träumt keinen Erdentraum; das Auge glänzt über das ganze Angesicht hin von demüthiger, inniger, stiller Freude im heiligen Geiste, und verschmelzt alle Züge desselben in den Zauber heiliger, dankbar ergebener Liebe; den Mund umfliefst das sanfte Lächeln heiterer Zufriedenheit; in der Brust wühlt keine Leidenschaft; kein Kampf zwischen Furcht und Hoffnung stürmt in die Schläge des Herzens; in ihm wohnt das Bild des Gekreuzigten, und hat zur Ueberschrift: „Mein Alles, mehr als alle Welt!" Aeusserst wichtig ist aber auch der Wink des Vaters S. 126. 127. der vermuthen läfst, dafs doch in den wirklichen Gemeinen Manches nicht so ist, wie es seyn sollte. „Je weniger, heisst es, zärtliche Herzensverbindung in den Chorhäusern herrscht, je gleichgültiger das Interesse der ledigen Brüder und ledigen Schwestern gegen das Wohl und Wehe des Ganzen wird, je mehr sie sich auswärts dessen schämen, was wir unter uns Besonderes haben, und des Bruder- und Schwesternamens unter einander, desto mehr geht unsre ganze Brüderunität ihrem Untergange entgegen. Gehen wir aber zu Grunde, so gehen wir erst in uns selbst zu Grunde; unsre Verfassung stürzt vielleicht erst Jahre lang später zusammen, wie ein wüste stehendes Gebäude allgemach zusammen bricht; und stürzt sie zusammen, so ist diefs noch der letzte Triumph des Geistes, von dem sie einst belebt ward, und die beste Rechtfertigung für sie selbst. Wir dürfen nicht weit in unsre Geschichte zurückgehen, um uns davon zu überzeugen, wie unser Bild so merklich in seinen Farben verbleicht. Trotz unsrer vermeynten sorgfältigen Obacht hat die Luft unsrer Zeit mächtig auf die Brüderunität gewirkt. All' unser ängstliches Bemühen, den äussern Schein zu behalten, kömmt mir vor, wie die Sorge der Buhlerin, die verlorne Rosenfarbe der Gesundheit auf der erbleichten Wange durch die Kunst wieder zu ersetzen." Und der Vf. der Noten widerspricht dieser geistreichen Herzenserleichterung nicht. Herzlich naiv ist Amaliens Geständnifs: „Ich habe immer eine herzliche Freude, wenn Lerchenfeld zu uns kömmt, zu einer Zeit, da ich beym Vater bin. Denn ich höre gar zu gerne seine Unterhaltung; es ist mir dann, als bieten er und der Vater alles auf, um mein innerstes Gefühl zu erregen."

(Der Beschlufs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber das öffentliche Schuldenwesen.* Eine staatswirthschaftliche Untersuchung. 1810. 164 S. 8. (16 gr.)

Nach dem Vorbericht wurde der Vf. durch die günstige Aufnahme einer frühern staatswirthschaftlichen Schrift ermuntert, bald eine neue, über die gesammte National- und Staatswirthschaft sich ausbreitende Arbeit dem Publicum zur Prüfung vorzulegen. Die gegenwärtige Schrift soll einen Abschnitt jener angekündigten Arbeit bilden, und ist vom Vf. aus derselben um deswillen herausgehoben worden, weil der darin abgehandelte Gegenstand, bey dieser Absonderung, eine gröfsere Zahl von Lesern als ausserdem finden dürfte. Rec. ist der Vf. und sein bereits früher erschienenes Werk zwar unbekannt; allein er setzt im geringsten keinen Zweifel in die Versicherung des Vfs., dafs es mit Beyfall aufgenommen worden sey: denn die eben angezeigte Schrift spricht für einen Schriftsteller, der seines Gegenstandes mächtig ist, und viel lehrreiches darüber mitzutheilen vermag. Rec. glaubt jedoch, dafs er noch lehrreicher seyn würde, wenn sein Vortrag weniger schwerfällig wäre; die leichte, lichtvolle Ueberficht fehlt. Der Gegenstand, den der Vf. hier abhandelt, ist der *Staats-Credit.* Der Vf. geht von der Erörterung der Begriffe, *Borgen* und *Verborgen* aus. Hierbey ist der Credit nothwendig; es zeigt sich aber auch, dafs das ganze Gebäude der Allmacht des Credits auf entschiedener Unzulänglichkeit selbstständiger Kräfte zur Erreichung eines Zweckes beruht; aller Credit besteht in wechselseitiger Nothhülfe. Der Vf. untersucht hierauf das Wesen der *Wechselbriefe* und der *Staats-Credit-Zeichen* als Stellvertreter der Münze, und schliesst mit der Untersuchung über die *verzinslichen Schulden des Staats.* Das ganze innere und äussere Wesen dieser, besonders zu unserer Zeit so wichtigen Gegenstände ist allseitig beobachtet, und die Schrift ist vorzüglich denen zum aufmerksamen Lesen zu empfehlen, die in dem Papiergelde und in den Staatsschulden noch wohlthätige Operationen für die Staaten zu finden glauben. Einen nähern Auszug leidet diese Schrift nicht; Rec. giebt aber die Versicherung, dafs es keinem aufmerksamen Leser gereuen wird, diese Schrift durchdacht zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Januar 1812.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Ideen im Geiste des wahren Herrnhuthianism.* Herausgegeben von *Heinr. Friedr. von Bruiningk* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 1. abgebrochenen Recension.*)

Fünfter Brief. Hr. *v. L.* bittet Hn. *v. Fr.* um das Herz und die Hand seiner Tochter. Wie zart sind hier die Farben der Liebe aufgetragen! Wie würdig eines religiösen Gemüthes ist alles gesagt. *Sechster* Brief. Vielleicht der schönste Brief der Sammlung. Clementine schrieb ihn an Amalie. Er enthält eine Kritik der Brüdergemeine; die verständige Freundin giebt ihrer Freundin Rechenschaft von ihrer religiösen Denkart, welcher zufolge sie *Christin* bleiben will, ohne Lust zu haben eine *Herrnhutherin* zu werden. „Was ihr seyd, das bin ich auch; was mich aber unter Euch froh gemacht hat, war nicht der Heiligenschein, den Eure, gleichsam zünftige Jüngerschaft unter Euch verbreitet." Dass so viele gute Menschen sich zusammensperren lassen in die ängstlichen und, so zu sagen, eigengerechten Schranken eines Kirchenkirchleins, sagt ihrem freyern Sinn nicht zu. Durch die religiöse Polizey bey einem solchen Bündnisse steht, wie sie glaubt, immer viel zu fürchten für die innere Gesundheit seiner Glieder; der äussere Zwang bleicht von mancher schönen Handlung die Rosenfarbe der Liebe hinweg; dem ewigen Seelenfreunde, der mit leiser Stimme die Seele zu sich in den Himmel lockt, wird Treue geschworen, und er gebietet wie ein Erdenmonarch. Freyheit ist die Mutter aller wahren Tugend; Eure Disciplin tritt wie eine Stiefmutter oder wie eine Pension zwischen sie und Euer Herz; sie zieht die schützende Glaswand des Treibhauses um Euch her. Doch bittet Clementine weiterhin um Entschuldigung dieser hoch daher fahrenden Reden; sie erkennt es dankbar an, dass ihr sittliches Gefühl in der Gemeine geschärft und geläutert worden sey, dass sie den Schwestern viel Seliges abgehorcht habe, dass die Liebe zu Jesu, die in der Gemeine gepfleget werde, ein Kleinod ihrer Verfassung sey. Sie preist die Menschen des Herzens glücklich, die unter den tausend praktischen Philosophieen, die es vielleicht schon gab, und noch geben wird, die einzig wahre (die beste) ergriffen hätten. Aber, setzt sie verständig hinzu, für alle, die denken können, ist es auch Pflicht, zu denken, damit unter den Millionen Ueberzeugungen, welche auf der Welt umher wandeln, jeder die seine deutlich erkenne und fest bestimmen möge, und nicht am Ende einem Richter gleiche, der sein eignes Gesetzbuch nicht kennt. „An meinen Aeusserungen, sagt sie S. 185., missfiel dir vielleicht das fremde Colorit, die von der Deinen abweichende Vorstellungsart; aber besinne dich doch, wie wir am Ende immer einverstanden waren, so bald wir die Sache selbst ergriffen, wie da Wort und Form verschwand, und der Geist der Wahrheit uns zu Einem Geiste taufte." (Etwas irre wird man an dem Geschmacke der trefflichen Clementine, wenn sie die Personalien von heimgegangenen Mitgliedern der Gemeine so sehr lobt; sie sind doch gar zu einförmig und eintönig; hat man Einen Aufsatz dieser Art gelesen, so hat man daran so ziemlich ein Schema der folgenden.) *Siebenter* Brief. Amalie schreibt ihrer Cousine, sie habe das Jawort des Heilands erhalten, dass sie Lerchenfeld heirathen dürfe. (Also ohne das Loos hätte sie nicht Braut werden dürfen, wenn auch der Vater damit zufrieden gewesen wäre, die Verbindung sich noch so sehr durch Schicklichkeit empfohlen, und Amaliens Herz für Lerchenfeld noch so laut gesprochen hätte! Schade, dass der Herausgeber uns nicht Clementinens Urtheil über dieses Loosen mitgetheilt hat.) Sehr schön sind die Eröffnungen des Vaters an die Tochter in Ansehung der Wünsche des Hn. v. L. erzählt, der übrigens kein wirkliches Mitglied der Brüdergemeine werden wollte. „Was Eure Kirche, schreibt er an Frankenberg, an himmlischer Speise spendet, bleibt ein allgemeines Gut. Also darum will ich Euch herzlich bitten: erlaubt mir die Geistesgemeinschaft mit Euch, das treuliche Bekenntniss zu Einem (christlichen) Glauben, zu Einer Hoffnung und zu Einer Liebe. Diess sey mein Antheil an Eurem Bunde; dazu berechtigt mich die Verwandtschaft unsrer Herzen. Betrachtet mich als einen auswärtigen Jünger, unter seines Gleichen nicht umsonst dahin gestellt, als einen uneingefriedigten Zeugen der Wahrheit. Der Mann ohne äusseres ungewöhnliches Zeichen, dem niemand etwas Besonderes zutraut, den jeder ganz schlicht hinnimmt, kann desto sicherer mittheilen, was ihm anvertraut ist. Unvergleichlich schön beschreibt Amalie den Morgen des für sie entscheidenden Tages, da der Heiland (das Loos) ihrentwegen gefragt ward; und einer frommen Schwester würdig war ihr Gelübde, treu zu bleiben ihren oft wiederholten Zusagen, wäre es auch mit Aufopferung aller Erdenfreuden, und sich diesen Tag, wie auch das Loos fallen möchte, zu einem hohen Festtage des Gehorsams in reiner Liebe zu machen. (Ob ihr aber, ihr, deren Herz an L. hieng, ein ungünstiges Loos nicht das Herz nachher erdrückt hätte? Ob sie bey ihrer Geistesbildung nicht davon allmählig erkran-

kranket und von unbefriedigter Sehnsucht leicht dahin geschmachtet wäre?) Angenehm ist es, aus diesem Briefe schliessen zu dürfen, dass wenigstens die feinern Leute in den Gemeinen *Tiedgens* Urania lesen und die *Himmelschen* Compositionen dieses Gedichts singen dürfen. Vermuthlich fand Amalia sie bey ihrem Vater, wo sie auch die Strophe sang: *„da sich das Zweygestirn!"* denn in dem Schwesternhause, bey den ledigen Chorschwestern werden von den Chorhelferinnen doch andre Bücher zum Lesen und Singen empfohlen werden. Auffallend wird es für manchen Leser seyn, dass der Vf. der Noten, ein Herrnhuther, der vermuthlich in frühern Zeiten zu Jena studirt hat, eine grosse Freude daran findet, Ideen von *Zinzendorf* und andere auf Herrnhuthischem Boden gewachsene Gedanken mit Ideen der *Fichteschen* Philosophie zu parallelisiren, und die Verwandtschaft von beiden nachzuweisen. Wer hätte vor zehn Jahren es noch für möglich gehalten, dass *Fichte's* Philosophie und die *idea fidei fratrum* mit einander zu identificiren wären? — Um eine Gefälligkeit möchten wir den Herausgeber ersuchen; bey einer *zweyten* Ausgabe dieser Ideen verbanne er doch das barbarische Wort: *Herrnhuthianism*, und gebe der Schrift den Titel: *Ideen im wahren Geiste der Brüdergemeine.*

1) PARIS: *De la paix de l'église dans les états de la confédération Rhénane.* Voeux exprimés par *Charles*, archevêque - metropolitain de Ratisbonne. 1810. 16 S. 8. (4 gr.)

2) COBLENZ, gedr. b. Pauli u. Comp.: *Ueber den Kirchenfrieden in den rheinischen Bundesstaaten.* Wünsche, geäussert von *Carl*, dem Metropoliten und Erzbischofe von Regensburg. 1810. 19 S. 8. (2 gr.)

Mehrere Bisthümer, sagt der erhabene Vf. dieser kleinen Schrift, sind in Deutschland verwaiset, und vielleicht in wenigen Jahren giebt es in den katholischen Staaten des Rheinbundes keine Bischöfe mehr; ja so gar alle sind, seit der Säcularisation der geistlichen Güter in dem ehemaligen deutschen Reiche, ihrer Dotationen beraubt; auch die öffentlichen Fonds der bischöflichen Seminarien, der Klöster, der Domund Collegiatstifter sind eingezogen. Alle Bestrebungen der Metropoliten, ein *Concordat* zu Stande zu bringen, blieben seit sechs Jahren fruchtlos, und die einzelnen Unterhandlungen der Rheinbundfürsten mit dem römischen Hofe ohne Erfolg. Diess erregt Besorgnisse in Ansehung des künftigen Zustandes der katholischen Kirche in diesen Staaten, und die Gemüthsruhe der Gläubigen würde noch mehr dadurch gestört werden, wenn sie ihre Hirten in der Ausübung des katholischen Cultus eingeschränkt sähen, wenn die weltliche Macht die Art vorschriebe, wie die Kirchenvorsteher die Glaubenslehren auslegen sollten, wenn dieselbe sich in Dispensationsfällen zwischen den heiligen Stuhl und den Bischof stellte, und in einzelnen Fällen die Entscheidung in Ehesachen, selbst in Ansehung des geistlichen Bandes, sich zueignete, wenn die Zahl der zum öffentlichen Cultus erforderlichen Geistlichen sich augenscheinlich verminderte, und die Seminarien mehr oder weniger der Leitung durch den Clerus entzogen würden. Man kann freylich nicht läugnen, dass in ältern Zeiten sich nach und nach Missbräuche, kleinliche, der Majestät des Cultus unwürdige, Andachten, übermässig vervielfältigte Wallfahrten, Vorurtheile und abergläubische Irrthümer in diese Staaten eingeschlichen haben; allein die Grundlage der katholischen Lehre bleibt darum doch immer Wahrheit. Es wäre desswegen sehr zu wünschen, dass der Beschützer des Rheinbundes auf der einen, und das Oberhaupt der katholischen Kirche auf der andern Seite, mit einander übereinkämen, das französische Concordat auch auf diese Staaten auszudehnen; alsdann hätte jeder Staat einen oder mehrere Bischöfe zu ernennen, die nach erhaltener päpstlicher Bestätigung dieselbe geistliche Gewalt ausübten, welche die französischen Bischöfe besitzen, und deren bischöfliche Dotation der Souverän, der sie ernennte, unter Vermittlung des Kaisers und des Papstes bestimmte. Diesen beiden allerhöchsten Personen würde er in diesem Falle die Entscheidung gerne überlassen, ob, mit Beybehaltung seiner bischöflichen Gewalt, die Metropolitangewalt in den Bundesstaaten aufhören solle oder nicht; in dem letztern Falle würde er willig auf alle Rechte und Vortheile, die ihm in dieser Eigenschaft zuständen, legal verzichten. Falls man sich indessen darüber nicht vergleichen könnte, so würde ein aus französischen, italiänischen, spanischen und deutschen Bischöfen bestehendes, und von dem Kaiser Napoleon berufenes, allgemeines(?) Concilium zum Zwecke führen, weil sich noch immer in einem ökumenischen Concilium die Verheissung Jesu (Matth. XVIII. 20.) bewährt habe. Am Schlusse dieses Aufsatzes wird noch bemerkt: dass durch die Erfüllung dieser Wünsche vielleicht die Vereinigung der Katholiken und Protestanten (die jedoch von verständigen Protestanten nirgends gewünscht wird) erleichtert werden dürfte, da sie hingegen, vor der Befestigung des hierarchischen Systems unter den Katholiken in den Bundesstaaten, nicht möglich zu seyn scheine. (Wir bekennen frey, dass wir uns von dieser zwar Gottlob noch weit entfernten Vereinigung der Confessionen gar keine so grossen Vortheile für die Religion versprechen, und dass wir überzeugt sind, dass die bessern und edlern Menschen in der katholischen Kirche späterhin Ursache haben würden, diese Vereinigung sehr zu bereuen.) Vorbereitet kann übrigens, wie es auf der letzten Seite heisst, diese Vereinigung werden, wenn die Christen von jeder Confession einander liebhaben: denn durch Liebe wird Zutrauen verbreitet und der Keim des Sectenhasses erstickt; sonst sey nichts zu thun, sagt der erlauchte Vf.; das Licht des wahren Glaubens sey ein Geschenk der Gnade Gottes, und Gott allein könne eine Annäherung bewirken; bis dahin solle jeder die Ermahnung des Apostels Johannes befolgen, die er als Greis immer wiederholt habe: *Kin-*

Kinder, habt Euch unter einander lieb! (Der verehrungswürdige Vf. will alfo nicht, dafs ein ihm zwar theurer und heiliger Glaube andern aufgedrungen werde, denen Gott die Gabe noch nicht verlieh, ihn mit voller Zuftimmung ihres Verftandes und Gemüths anzunehmen; er will nicht, dafs gewaltfame Mittel gebraucht werden, um aus den Chriften in dem Sinne der katholifchen Hierarchie Eine Herde unter Einem Hirten zu machen, und die Proteftanten, ohne fie zu fragen, ob fie Luft dazu haben, oder ohne auf ihre die Reunion ehrerbietig ablehnenden Vorftellungen zu achten, mit der katholifchen Kirche wieder zu vereinigen! Das Gebot der Liebe geht ihm über alles. Segen über diefen guten Hirten; fein Geift der Liebe ruhe auf feiner Herde, und werde von denjenigen, die nicht zu feiner Heerde gehören, gegen fie erwiedert!)

PÄDAGOGIK.

Berlin, b. Maurer: *Ueber das Verhältniß der Schule zur Welt.* Von *Reinhold Bernhard Jachmann.* Erftes Programm des Conradinum bey dem Ofter-Examen 1811. 40 S. 8. (6 gr.)

Ein vielfach behandeltes Thema wird hier unter folgenden Gefichtspunkt geftellt. Nach der Gefchichte ftand die Schule immer mehr oder minder im Dienfte der Welt. *Non fcholae fed vitae* hiefs es. Diefs ift eine gänzliche Verkennung der wahren Beftimmung und Natur einer Schule. Beide Begriffe fchliefsen fich aus. Weltzwecke find Sinnenzwecke, Schulzwecke find die der Vernunft. Der reine Vernunftbegriff einer Schule umfafst eine Veranftaltung, durch Menfchen, welche die höchften Zwecke der Menfchheit erkennen und an fich felbft erreicht haben, der Welt die emporkeimende Generation zu entziehen und fie für diefe höchften Zwecke der Menfchheit auszubilden. Alfo müffen alle Schulanftalten für einzelne Weltzwecke, die fogenannte Induftrie-, Acker-, Handlungs-, Bau-, Kunftfchule u. f. w. aus dem Begriff einer Schule ausgefchloffen werden. Aber es umfafst der Begriff Dorffchulen, Stadtfchulen, Gelehrtenfchulen. Es kann nun die Schule in ein fubordinirtes, coordinirtes, präordinirtes Verhältnifs gegen die Welt treten. Die gewöhnlichen Stadt und Landfchulen gehören zu der erftern Art, einige von diefen und die meiften fogenannten lateinifchen oder Gelehrten-Schulen zu der zweyten; der Vf. entfcheidet nicht ob eine Schule der dritten Art irgendwo in ihrer völligen Reinheit wirklich vorhanden fey. Selbftftändigkeit im Plane und Einftimmung unter den Mitarbeitern findet fich nur bey diefer letztern. Die aus jenen andern Schulen hervorgehenden Schüler vermehren nur die Zahl der flachen Weltmenfchen. Das coordinirte Verhältnifs der Schule zur Welt fetzt, insbefondre die Schulen in einen Widerfpruch mit fich felbft. Die Schule im präordinirten Verhältniffe will nur eine harmonifche Erregung, Entwickelung und Ausbildung der ganzen phyfifchen und geiftigen Menfchennatur. Sie hat daher ein feftftehendes Klaffenfyftem, beftimmt nach ihrem höchften Zwecke die Lehrgegenftände und die Methode des Unterrichts. Sie entwickelt aus der innern Geiftes- und Herzenskraft ihrer Schüler felbft die reine Vernunfterkenntnifs und Religion. Drey Gegenftände find es, welche diefe Schule den Vernunftideen gemäfs zum idealifchen Leben ihrer Schüler in fich vereinigt, nämlich: reine Vernunfterkenntnifs — Philofophie und Mathematik, — Alterthumswiffenfchaft und Religion. Zu diefen das eigentlich geiftige Menfchenleben, die Humanität, in fich begreifenden Lebensweifen führt fie das Kind von früher Jugend hin, und nimmt von den übrigen Wiffenfchaften und Künften nur diejenigen in ihren Unterricht auf, welche mit den urfprünglichen Beftandtheilen eines wahrhaft geiftigen Lebens in Verbindung ftehen. Die Philologie tritt zum idealifchen Vernunftleben mit der Philofophie, Mathematik und Religion in einen friedlichen Verein. Die Schule ftellt fich auf diefem Standpunkte auch in das einzig richtige Verhältnifs zur Univerfität. Letztre bildet die den Ideen ihrer Schüler entfprechenden Ideale zu Wiffenfchaften aus. Dann find auch die Schulmänner mit wahrem Eifer erfüllt. Forfchen wird das Bedürfnifs, Wahrheit das Leben des Geiftes. Der Jüngling lebt in feiner Schule ein frommes, fchönes, wiffenfchaftliches Leben, bis das Bewufstfeyn feiner vollkommen ausgebildeten Humanität ihn zur Anwendung in die Welt ruft. Diefs ift der wahre Zeitpunkt feiner Schulreife. Er wird ganz anders in das Gewebe der Welt eingreifen als der für die fclavifchen Weltformen verbildete Weltmenfch. Der Vf., als Director des Conradinums zu Jenkau, giebt im Anhange von diefem feit 10 Jahren beftehenden Inftitut einige Nachricht. Als diefe Erziehungsfchule ihr Dafeyn erhielt, fchien man fie zu einer Anftalt für einen beftimmten Weltzweck machen zu wollen, welcher Plan aber noch vor ihrer Entftehung aufgegeben wurde. Sie trat in ein coordinirtes Verhältnifs zur Welt, wollte künftige Gelehrte und künftige Gefchäftsmänner zweckmäfsig vorbereiten. Selbft bey diefer Einrichtung machte die Anftalt erfreuliche Erfahrungen. Indeffen vereinzelten fich die Kräfte nach verfchiedenen Richtungen, und man machte die Erfahrung, dafs der ftudirende Jüngling in dem Mafse an klaffifcher Bildung verlor, in welchem er fich mit Gegenftänden des bürgerlichen Lebens befchäftigte, dafs der Nichtftudirende dagegen nicht allein an allgemeiner Ausbildung, fondern auch an Gefchicklichkeit für fein künftiges Gefchäftsleben in dem Mafse gewann, in welchem er an der klaffifchen Literatur Theil nahm. Dadurch ward der Entfchlufs begründet, den Weltzweck gänzlich aufzugeben, und fich in ein präordinirtes Verhältnifs zur Welt zu fetzen.

Um über diefe Anficht des Vfs. einiges zu erinnern, bemerken wir, fein Begriff von der Welt fey in einem fo engen Sinne genommen, dafs nur dadurch die Welt mit der Schule in einen ftrengen Gegenfatz tritt.

tritt. Im weitern Sinne soll und muss die Schule als Erziehungs- und Unterrichts- Anstalt immer für die Welt brauchbare Menschen bilden, d. h. solche, welche in dem Gesammtvereine des bürgerlichen Lebens ihre Stelle würdig zu bekleiden wissen, und vermöge ihrer Kraft und Geschicklichkeit wohlthätig zu wirken vermögen in ihren Umgebungen. Dieses kann nie geschehen ohne Kenntniss der Sachen und auf dieselben gerichtete vernünftige Thätigkeit. Die Schule soll dazu vorbereiten, und wird also nicht, wie der Vf. sagt, die emporkeimende Generation der Welt *entziehen* wollen, sondern sie für die Welt *tüchtig* machen. Wollte man sie der Welt entziehen, so wären Klosterschulen die besten Institute, in welchen man nur solche Leute bildete, welche für das Kloster und eine abgeschiedne Lebensart geeignet wären. Ferner ist es bey der Vielheit der Lebenszwecke nicht möglich, dass jedes Individuum sich zu allen in gleichem Masse vorbereite, sondern man muss sich vorzüglich eine bestimmte Sphäre wählen, und für diese Sphäre auf der Schule gebildet werden. Nun ist gar nicht einzusehn, warum ein Schulinstitut als solches nicht für die verschiedensten Sphären und Kenntnisse eingerichtet seyn dürfe, sondern blos für Philosophie, Mathematik, Alterthumswissenschaft und Religion. Allein die Bedingungen für diese höchste Vielseitigkeit einer Anstalt, Dotation, zahlreiches geschicktes Lehrerpersonal, u. s. w. sind selten hinreichend vorhanden. Dann ist es freylich viel besser, die Zwecke der Schule zu beschränken, und irgend Etwas gründlich zu lehren, als Vieles oberflächlich. Weil unsre ganze Geistescultur sich an die Sprache knüpft, so ist Sprachkenntniss (sowohl der Muttersprache, als der todten und lebenden ausländischen) das Wichtigste, zugleich auch dem jugendlichen Geiste Angemessenste, in spätern Jahren später zu Gewinnende, und es muss sich immer in der Erfahrung bewähren, dass der in diesem Sinne klassisch tüchtige für jegliche Lebensbestimmung am besten vorbereitet ist. Ein gutes *Gymnasium* (wo sich der Sprachkenntniss die Mathematik, Alterthumskunde, Geschichte, in ihren ersten Elementen anschliessen, Religion versteht sich ohnehin, für welche auch die kirchlichen Einrichtungen sind) und eine gute *Universität* (für alle wissenschaftlichen Fächer sorgend) befriedigen die Bedürfnisse geistiger Cultur vollkommen, und nutzen von selber der Welt und dem Leben. Wo aber die besten *Lehrer* sind — nicht wo ein Schul- und Studienplan am sorgfältigsten vorschreibt — da ist das beste Gymnasium und die beste Universität.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Professor Dr. *Seiler* zu Wittenberg hat, nach Ablehnung eines ehrenvollen Rufs auf eine auswärtige Universität, im April 1811. eine Zulage von 300 Thlr. zu seiner Besoldung erhalten.

Durch ein Rescript ward die bisherige ausserordentliche Professur der Alterthümer bey der Universität zu Wittenberg, welche der Hr. Professor *Christ. Aug. Lobeck* bekleidet, zu einer ordentlichen Professur neuer Stiftung erhoben, und ihm dieselbe mit Sitz und Stimme im Professorio, und zugleich mit einer jährlichen Pension von 150 Rthlr. aus der Procuratur Meissen ertheilt.

Hr. *Andreas Pausinger*, Doctor der Rechte in Wien, ist von der k. k. Ackerbau-Gesellschaft in Kärnthen zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt worden.

Der ehemalige verdienstvolle Ober-Polizey-Director in Wien, Hr. *Erhard Ley*, wirklicher Hofrath der vereinigten böhmisch-österreichischen und galizischen Hofkanzley, Beysitzer der k. k. Hofcommissionen in politischen Gesetzsachen und in Wohlthätigkeits-Angelegenheiten, und Ritter des Leopolds-Ordens, ist von dem Kaiser von Oestreich in den Ritterstand des Oesterr. Kaiserstaates, mit dem Ehrenworte *Ritter von*, erhoben worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. Dr. *Hensler*, vormals Professor der Theologie in Kiel, der, nachdem er ein Jahr in Altenburg zugebracht hatte, nun seit mehr als einem Jahre sich in Halle aufhält, hat von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark im September v. J. die Entlassung von seinem Amte erhalten, um welche er schon im J. 1809. seiner geschwächten Gesundheit und besonders eines Augenübels wegen gebeten hatte. Zugleich ist ihm, als ein Merkmal der Zufriedenheit mit seiner 23jährigen Amtsführung, eine Pension von 600 Rthlrn. ausgesetzt, mit der Erlaubniss, noch zwey Jahre lang ausserhalb seines Vaterlandes sie zu geniessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Januar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Praktische Bemerkungen über (die) Geisteszerrüttung.* Mit Beylagen über die Ausstellung von Zeugnissen und Gutachten in Fällen von Wahnsinn. Von Dr. *Joseph Mason Cox.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Nebst einem *Anhang über die Organisation der Versorgungsanstalten für unheilbar Irrende* vom Prof. *Reil.* 1811. XVI u. 248, ausser II u. 74 S. Anhang. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Von dem Original erschien die erste Ausgabe im Jahr 1804., die zweyte, mit bedeutenden Vermehrungen, im J. 1806., und beide unter dem Titel: *Practical observations on Insanity; to which are subjoined remarks of Medical jurisprudence, as connected with diseased intellect, by Joseph Mason Cox.* Auch ist von der ersten Ausgabe desselben bereits eine freye französische Uebersetzung von *Odier* in Genf im J. 1806. erschienen. Rec. hält sich in seiner Anzeige um so lieber an die gegenwärtige deutsche Uebersetzung, welche nach der zweyten Ausgabe des Originals, die er nicht zur Hand hat, gemacht ist, da sie durch die schätzbaren, mit dem Texte im genauesten Zusammenhange stehenden, Anmerkungen, von Hn. Dr. *Nasse* zu Bielefeld, der sich nicht erst durch sie auf die rühmlichste Art zeigt, vor dem Originale einen bedeutenden Vorzug hat. Der Uebersetzer, Herr *Bertelsmann*, ein zu Bielefeld privatisirender Gelehrter, erregt schon in der Vorrede ein für ihn günstiges Vorurtheil, dem seine Arbeit auch nicht widerspricht. Denn er bemerkt, dass, da *Cox* die Ausdrücke: *diseased intellect, insanity* und *madness* nicht selten den einen für den andern gebrauche, es ihm, als Uebersetzer, um seinem Original treu zu bleiben, nicht frey gestanden habe, zwischen *Verrücktheit*, *Wahnsinn* und *Manie* den Unterschied zu machen, der nach *Reil's* und *Hoffbauer's* Bestimmungen hier zu machen wäre. Selten stösst man auch in der Uebersetzung, deren Treue nach dem Gesagten schon zu erwarten ist, auf Härten in Wendungen oder einzelnen Ausdrücken, von welchen auch die besten Uebersetzungen selten ganz frey sind. Denn wenn man S. 59 *Krankheitszufälle* statt *Krankheitsfälle* findet, so ist dieses um so mehr für einen Druck- oder Schreibfehler zu halten, da wenigstens dem Rec., bey der aufmerksamsten Durchlesung des Buchs, so etwas sonst nicht aufgestossen ist. — Jetzt zu dem Buche selbst.

Rec. irrt wohl nicht, wenn er *Coxe's* Werke unter allen über seinen Gegenstand in England erschienenen Schriften in seiner Art, eine der ersten Stellen anweiset. Denn *Arnold's* gelehrtes Werk über den Wahnsinn lehrt wenig über die Behandlung desselben; dasselbe gilt gleichfalls von *Crichton's* ungleich scharfsinnigerm Werke, das über diesen Punkt gänzlich schweigt. Um so schätzbarer muss uns ein Werk wie das gegenwärtige seyn, das wenigstens einen Reichthum der scharfsinnigsten Bemerkungen über die Behandlung des Wahnsinns und über ein bey demselben wenig versuchtes Mittel, und von einem Verfasser darbietet, der eine Reihe von Jahren hindurch sich der Behandlung von Kranken, die an einer Geisteszerrüttung leiden, ausschliessend und mit Eifer gewidmet hat, und das in einem Lande, wo der Wahnsinn und die ihm verwandten Krankheiten endemischer sind.

So sehr Rec. dem Vf. in seinem Urtheile über die meisten ärztlichen Schriftsteller über diesen Gegenstand, als welche es sich, wie es (S. XII der Vorr.) heisst, mehr haben angelegen seyn lassen, in den Resultaten ihrer dunkeln Grübeleyen ihren Scharfsinn zu zeigen, als dem forschenden Gelehrten eine deutliche Anweisung zur Behandlung gemüthskranker Personen zu geben, beystimmt und es billigt, dass der Vf. alle abstracte Räsonnements möglichst vermieden; so sehr wünscht er, dass der Vf. seine Bemerkungen mehr auf eine Theorie zurück zu führen bemüht gewesen wäre, weil sie dadurch noch an Werth für die Praxis gewonnen haben würden.

Seine praktischen Bemerkungen über die Behandlung der Geisteszerrüttungen giebt uns der Vf. theils unter besondern Rubriken, und theils bey der Erzählung der von ihm (S. 59 u. f.) mitgetheilten 21 Krankheitsfälle. Die *Geschichte des Anfalls einer Verrücktheit*, mit welcher der Vf. anfängt, redet theils von derselben im Allgemeinen, theils von einer besondern Art derselben. Im Allgemeinen tritt die Geisteszerrüttung allmählich ein. Eine Veränderung in den Gewohnheiten, Neigungen und dem Geschmacke, eine sehr erhöhete Empfindlichkeit gegen Tadel, Verdriesslichkeit und Unruhe, Freude oder Traurigkeit (wohl nicht, wie der Vf. meynt, allein nach Verschiedenheit des Temperaments), Mangel an Schlaf, Träume, ein beschleunigter Lauf der Vorstellungen, oder ein Brüten über einer einzigen Vorstellung; Veränderungen in der Physiognomie, der Farbe, und überhaupt dem Pathognomischen im Gesichte: dieses, so wie die Fähigkeit, Hunger, Kälte, starke Bewegung und langes Wachen zu ertragen, und

und eine Unterbrechung der natürlichen Excretionen, und Unregelmäfsigkeit im Nahrungstriebe und den Leidenschaften, kündigen einen Wahnsinn an, der, wenn er sich völlig entwickelt hat, die Einsperrung des Kranken durchaus nothwendig macht. Bey der besondern Art des Wahnsinns, von welcher der Vf. insbesondre redet, ist die erwähnte Masregel nur nach den Umständen nöthig. Von dem nach dem Leben gezeichneten Bilde derselben, in dem vielleicht nur wenige Pinselstriche nicht treffend sind, hebt Rec. folgende Züge aus. Der Kranke verrichtet seine Geschäfte meistens mit einer pünktlichen, oft ängstlichen, Genauigkeit; zeigt heftige Neigungen und Antipathieen; affectirt Sonderbarkeiten in dem Gange und der Kleidung; ist ohne Zartgefühl der Vertheidiger der ungereimtesten Meynungen, der Held seiner eignen Erzählungen; ist böse Absichten bey der geringsten Veranlassung zu argwöhnen geneigt; geräth auf die lächerlichste Art in Furcht und Schreck, und ist dabey auf der andern Seite geneigt, einen romanhaften Muth zu zeigen; ist von seiner Krankheit nicht zu überzeugen, und unterwirft sich mit Widerstreben der ärztlichen Behandlung und den Einschränkungen (der Vf. setzt *moralischen* hinzu, Rec. würde sie lieber *bürgerliche* nennen). Ist der Kranke so weit hergestellt, dafs diese Einschränkungen aufgehoben werden können, so sind der Arzt, von dem er behandelt ist, und die Freunde, welche ihn der Behandlung desselben übergeben haben, meistens nachher Gegenstände seiner Feindschaft, und oft seiner Rache. — Rec. setzt hinzu, dafs dieses selbst in dem Falle seyn kann, wo der Kranke ganz geheilt ist. — Denn wer erkennt hier nicht das Bild der sonderbaren Art von Wahnsinn, in welcher Schwermuth und Verrücktheit vermischt, und jene aus dieser hervorgewachsen ist? Allein die glücklichste Heilung, welcher es gelingt den Wahn zu vertilgen, der auf der einen Seite dem Stolze des Verrückten schmeichelt, und auf der andern ihn ängstigt, ist doch nicht vermögend seinen Egoismus zu unterdrücken, durch den der Verrückte wohl nie empfindlicher gekränkt werden kann, als wenn er sich in seiner Unbedeutendheit dargestellt sieht. Dieser Egoismus ist aber kein physisches sondern ein moralisches Gebrechen, mit dem der Arzt nichts zu thun hat. — Rec. ist nur darin nicht mit dem Vf. einig, dafs an diesen Subjecten weder ausgezeichnete, oder wie es in der Uebersetzung (S. 5) heifst, *erhöhete*, noch mangelhafte Geistesgaben sichtbar sind; seiner Meynung nach, zu deren Ausführung hier der Raum fehlt, kann dieser Wahnsinn wohl nur bey dem eingeschränkten Kopfe, der sehr zur stupiden Verstandesschwäche hinneigt, oder bey dem ausgezeichnetern Kopfe, wenn es ihm an unbefangener Welt- und Menschenkenntnifs fehlt, Wurzel fassen. — Eine merkwürdige Eigenschaft der Geisteszerrüttung ist, dafs sie sich mehr als irgend ein anderes Leiden des ganzen Körpers bemächtigt, und den Einflufs aller krankmachenden Materien auf den Körper fast ganz vernichtet. Verrückte werden daher selten von epidemischen Krankheiten ergriffen; wo der Vf. eine Ausnahme fand, wurde die Verrückung entfernt, — ob auf immer, oder nur für die Zeit der neuern Krankheit, ist nicht mit der gehörigen Bestimmtheit bemerkt. — So weit des Vfs. allerdings ausgedehnte, so behutsam als scharfsichtige Beobachtung geht, mag dieses allerdings wahr seyn, obgleich eine allgemeine daraus gezogene Regel viele Ausnahmen leiden würde. Den Umfang jener Regel genauer zu bestimmen, würde um so verdienstlicher und wünschenswerther seyn, da der Arzt alsdann ein sicheres Mittel hätte den Wahnsinn durch Krankheiten, die seine Kunst so gut zu heben als zu erregen verstünde, zu entfernen. Nach einer Andeutung des Vfs. hätte die absichtlich erregte Krankheit ihre Heilkraft dadurch, dafs sie krankhafte Ideen-Associationen unterbricht, und also psychisch wirkt. So sehr Rec. diesem beystimmt; so sehr zweifelt er, dafs jede krankhafte Ideen-Association einer solchen Krankheit weichen werde. Manche Krankheiten können selbst, durch die Meynung welche der Patient von ihnen hat, eine solche Ideen-Association noch mehr verstärken. Z. B. bey demjenigen, der an einem religiösen Wahnsinn leidet, welcher ihn an seiner Seele Seligkeit verzweifeln läfst, wird eine in seiner Meynung gefährliche Krankheit jene Idee noch mehr aufregen. — Obgleich auffallende und deutliche Eigenheiten des Pulses auch bey der Verrücktheit nie vernachläfsigt werden dürfen; so kann der Arzt doch aus dem Pulse nicht eher Anzeigen hernehmen, als ihm das eigenthümliche Normale desselben bey dem zu behandelnden Subjecte bekannt ist, da dieses nach Verschiedenheit der Menschen verschieden ist. Auch glaubt der Vf., es sey hierbey nicht aus der Acht zu lassen, dafs es nichts aufserordentliches sey, dafs Kranke die Kunst besitzen, den Puls willkürlich zu beschleunigen oder aufzuhalten. — Dieses möchte indefs doch wohl aufserordentlicher seyn, als es dem Vf. scheint. Denn unmittelbar hat die Willkür keine Gewalt über den Puls; wohl aber mittelbarer Weise durch Zwischenursachen, die ihr wenigstens bey gewissen Menschen zu Gebote stehen. So hatte *Spallanzani*, dessen der Vf. weiter unten (S. 118) bey einer ähnlichen Veranlassung erwähnt, das Vermögen durch erregende oder niederschlagende Leidenschaften die Thätigkeit des Herzens zu verstärken oder zu schwächen; und auf eine ähnliche, wenn auch nicht ganz dieselbe Art, bemerkt Rec., können Ekstatiker sich gegen schmerzliche Eindrücke unempfindlich machen. Allein das setzt, wenn auch nicht gerade klare, Erkenntnisse, und subjective Eigenheiten voraus, die immer nur selten sind. — Je allmählicher und unmerklicher das Uebel, ehe Mittel gegen dasselbe angewandt werden, zur Reife gelangt, um so hartnäckiger ist es. Dem plötzlicher entstandenen Wahnsinne liegen meistens körperliche, dem allmählicher entstandenen geistige Ursachen zum Grunde, die schwerer als jene auszumitteln sind. Bey den Anfällen des Wahnsinns kommen oft Gehörstäuschungen vor. Der Kranke hört entfernte Stimmen, um sich ein Geflüster u. dgl. Der Grund

Grund hiervon liegt gewifs nicht *allein*, wie der Vf. glaubt, in einem krankhaften Zustande des Gehörnerven, der Nähe der Carotiden, und einem häufigern Blutflusse nach dem Kopfe; kurz er ist nicht ausschliessend in somatischen, sondern auch in psychischen Ursachen enthalten. Rec. glaubt dieses nicht klärer darthun zu können, als durch eine Bemerkung zu des Hrn. *Nasse* lehrreichen Anmerkung zu dieser Stelle. Nach *Nord's* Beobachtungen, verhielt sich nämlich die Zahl derjenigen Kranken, die fälschlich etwas zu hören glauben, zu der Zahl derjenigen, die fälschlich etwas zu sehen glauben, wie vier zu eins. Rec. glaubt, dass wir ungefähr in eben dem Verhältnisse häufiger durch Vorspiegelungen des Gehörs - als des Gesichts - Sinnes, auch in Zuständen die wir gar nicht für krankhaft ansehen, getäuscht werden; und dass das Verhältnifs der nicht täuschenden Gehörs-, zu den Gesichts-Vorspiegelungen derselben Art und unter denselben Bedingungen noch ungleich gröfser ist. Man hat z. B. vielleicht zehnmal ein Ohrenbrausen, ehe man einmal gefärbte Flecke vor den Augen hat. Die ersten Vorspiegelungen täuschen uns leichter als die letzten, weil von allen Sinnen uns keiner mehr als das Gesicht in der Aussenwelt orientirt. Was in diese, so weit das Gesicht sie uns klar darstellt, nicht pafst, erkennen wir sofort für Täuschung, wenn es anders auch nur zu einer augenblicklichen Täuschung gekommen ist. Falsche Gesichtsbilder zerfallen daher eher in ihr Nichts, als falsche Darstellungen des Gehör - Sinnes, zwischen welchen wir selten einen Widerspruch mit der Gesichtswelt, in der wir orientirt sind, so unmittelbar sehen. — Die *entferntern Ursachen* des Wahnsinns theilt der Vf. in vorbereitende und erregende, und jene in angeborne oder erworbene (wie die späterhin entstandenen Ursachen dieser Art genannt werden). Wie eine Anlage zum Wahnsinn angeboren werde, können wir freylich nicht erklären, ob wir gleich schon nach richtigen Schlüssen aus der Analogie nicht daran zweifeln können. — Rec. wundert sich, dass der Vf., der das Letzte so schön zeigt, sich über *Darwins* (den er einen excentrischen Philosophen nennt) Behauptung, dass Gewohnheiten der Aeltern dem neuen Embryo zur Zeit seiner Bildung mitgetheilt würden, so sehr ereifern kann. *Darwin* zieht freylich eine bestimmtere Schlussfolge, als wozu ihn die Erfahrung berechtigt; allein es ist selbst von Thieren bekannt, dass auf sie Gewohnheiten, die sie sich nicht etwa durch Nachahmung zu eigen gemacht haben, von ihren Aeltern übergehn, die diese nur durch Abrichtung angenommen haben. — Unter den geistigen erregenden Ursachen des Wahnsinns sind dem Vf. keine häufiger vorgekommen, als Religion und Liebe. Leidenschaften, welche Wahnsinn erregen, wirken eben so, wie zu angestrengtes anhaltendes Nachdenken, nämlich durch zu grofse Anstrengung des Körpers wie der Seele. — Dieses möchte wohl nicht so allgemein seyn. Die Leidenschaft wirkt öfter und gefährlicher durch eine Ueberspannung der Einbildungskraft, als durch Schwächung des Körpers und der Seele. Eine solche Anspannung der Einbildungskraft braucht aber keineswegs bis zu einer den Körper oder die Seele schwächenden Anstrengung zu gehen. Nur in dem falschen Verhältnisse zu einander, in welchem sich die Seelenkräfte äussern, liegt der eigentlich so zu nennende Wahnsinn, den der Vf. bey der Betrachtung der entferntern Ursachen der Geisteszerrüttung am meisten im Auge zu haben scheint. Es ist wohl psychologisch ausgemacht, dass dieser Wahnsinn entweder eine Ueberspannung der Einbildungskraft oder eine Unterdrückung der Sinne als eine nothwendige Ursache voraussetzt. Hätte der Vf. hierauf Rücksicht genommen, so würde er es uns (S. 19 u. 23.) einfacher und natürlicher erklärt haben, wie insbesondere Ausschweifungen im Genusse der Geschlechtslust und dem Trunke einen Wahnsinn vorbereiten können, da es bekannt ist, dass beide auf die Sinne schwächend wirken. Die *nächste Ursache* der Manie — die Ausdrücke: Manie, Wahnsinn, Verrücktheit, muss man sich erinnern, werden von dem Vf. oft einer für den andern gebraucht — ist derselbe geneigt, in einer krankhaften, den gesunden Zustand des Gehirns zerstörenden Veränderung des Blutumlaufs zu suchen. So sehr hierzu auch eine von *Odier* an der Section eines Menschen, der von zu vielem Gehen im Schnee verrückt geworden war, gemachte Erfahrung, nach einer Note, mit welcher Hr. *N.* diese Stelle begleitet, stimmt; so wenig läfst sich dieses wohl allgemein behaupten. Auch wo der Wahnsinn offenbar aus psychischen Ursachen herrührt, mag sich eine auffallende Veränderung in dem Blutumlaufe finden, ob diese aber in diesem Falle als eine Ursache oder Wirkung des Wahnsinns zu betrachten sey, möchte schwer zu entscheiden seyn. Mit des Vfs. bey dieser Veranlassung (S. 36.) aufgestellten Behauptung, dass die Section des gröfsten Theils verrückter Menschen einen gröfsern oder geringern organischen Fehler des Gehirns bey denselben offenbart habe, möchte, was (S. XII u. f. Vorr.) über denselben Gegenstand gesagt wird, wohl dahin zu vereinigen seyn, dass solche Fehler da gewifs vorhanden sind, wo das Uebel aus somatischen Ursachen herrührt, ob wir sie gleich immer aufzufinden uns nicht schmeicheln dürfen. — Ueber die *Vorhersagung* bemerkt der Vf. unter andern: dass die Wahrscheinlichkeit der Heilung um so gröfser sey, je neuer die Krankheit ist, je weniger der Kranke an Einer Idee hängt, je öfter helle Zwischenzeiten Statt finden, je leichter sein Gemüth von einer verwirrten Gedankenreihe (soll wohl diejenige seyn, die den Wahnsinn bezeichnet) abgewandt werden kann, und je weniger seine natürlichen (sind wohl die eingewurzelten) Neigungen sich geändert haben. Auch sind häufige Veränderungen des Ausdrucks in der Physiognomie und Empfänglichkeit für Furcht günstige Anzeigen. Zu der Geisteszerrüttung hinzugekommene Hemiplegie, Lähmung und ihnen ähnliche Krankheiten sind ungünstige Zufälle. Unter den verschiedenen Temperamenten ist das sanguinische der Wiederherstellung am

am günstigsten. — Zum Behufe der *Erkenntniß der Krankheit* bemerkt der Vf., dass die Geisteszerrüttung eines Theils von gewissen psychischen Idiosyncrasieen, deren Aeusserungen den Aeusserungen der Verrücktheit ähnlich sind, andern Theils von dem Delirium und der Phrenitis, so wie auch vom Schlagflusse, dem Carus und andern Krankheiten, mit welchen eine grössere oder kleinere Aufhebung der innern und äussern Sinne verbunden ist, zu unterscheiden sey. Die Verrücktheit sey immer als eine chronische Krankheit zu betrachten, die oft ohne Nachlass Jahre lang währt, ohne den Körper zu verletzen oder eine seiner Verrichtungen zu stören; einige ihr nahe kommende Krankheiten seyen acut, das Delirium sey auf jeden Fall ein Symptom, das von einer vorhergegangenen acuten Krankheit abhänge. Im Delirium ferner, behauptet der Vf., sey sich der Kranke der ihn umgebenden Gegenstände nicht bewusst, und erkenne sie nicht, wenn er nicht durch einen heftigen Reiz auf kurze Zeit aufgeregt werde. Dieses sey anders bey dem Verrückten, der jeden Gegenstand um sich erkennt, nur falsch über denselben urtheilt. — Dieses ist wohl zu allgemein; und eben so ist es auch zu allgemein, dass der Verrückte gegen jedermann den Verdacht hege, dass er seinen Absichten entgegen wirke. Der Mangel an Zusammenhang in den Ideen bey dem Delirium charakterisirt dieses schon mehr, wiewohl derselbe sich auch in gewissen Arten des Wahnsinns findet. — Hier mit dem Vf. über den Mangel an genauer Bestimmung der Begriffe zu rechten, würde um so unbilliger seyn, da alles, was hier gegen den Vf. gesagt werden könnte, den grössten Theil der Schriftsteller über diesen Gegenstand treffen würde. Rec. bemerkt indess, dass das Delirium von dem Wahnsinn durch kein inneres Merkmal, um mit dem Logiker zu reden, zu unterscheiden sey; dass die Verwirrungen, die hier so häufig sind, wohl grösstentheils darin ihren Grund haben, dass man sich den Begriff der Norm, von der jene Krankheiten Abweichungen sind, nicht vorher in das nöthige Licht gesetzt habe. Bis dahin kann man hier ohne vielen Scharfsinn tadeln, und mit Grund tadeln, obgleich der grösste Scharfsinn nichts Befriedigendes leisten kann. — Manie und Melancholie betrachtet der Vf. als Modificationen einer und ebenderselben Krankheit, ohne das Unterscheidende derselben anzugeben. Ueber die Wichtigkeit der Diagnosis des Wahnsinns für die Medicin und die Rechtspflege ist wohl jedermann mit dem Vf. einig.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

HERBORN, in d. Hohen-Schul-Buchh.: *Kurze Anleitung zum Kopfrechnen*, für den Gebrauch in Schulen, von *Ph. Ch. Steup*, Lehrer an der Töchterschule zu Dillenburg. 1810. 174 S. 8. (10 gr.)

Die vielen Anleitungen, die bisher für das Rechnen im Kopfe erschienen sind, beweisen das Bedürfniss desselben hinlänglich. Der Vf. setzt den Nutzen davon besonders ins Licht. Es gewährt, sagt er mit Recht, eine Uebung im richtigen Nachdenken überhaupt, und besonders über Zahlenverhältnisse; es dient als eine zweckmässige Vorbereitung zum schriftlichen Rechnen, und entwöhnt von einem gedankenlosen mechanischen Verfahren. Es verschafft überdiess im Handel und Wandel den Erwachsenen mancherley Vortheile, und gewährt am Ende dem Kinde vieles Vergnügen. Des Vfs. Behandlungsart ist auch hierzu vorzüglich geeignet. Er geht vom Leichtern zum Schwerern ganz allmählich über, unterhält das Kind immer mit Betrachtungen und Fragen über die Aufgaben; kleidet auch, besonders am Ende eines Abschnitts, die Aufgabe in kleine Geschichtchen ein. Er wurde desshalb auch häufig in seinen Lehrstunden von Freunden besucht, und diese wünschten seine Methode gedruckt zu sehen. Diese Art, den Unterricht zu ertheilen und die Kinder mit Nutzen zu üben, theilt desshalb der Vf. ausser dem Unterrichte im Rechnen selbst, noch besonders mit. So heisst es z. B. gleich im Anfange: „Sobald sich die Seelenkräfte des Kindes so weit entwickelt haben, dass es jedes Einzelne seiner Spielwaare, oder auch seiner Spielcameraden benennen und unterscheiden kann, so lehrt man es mit Einheiten vorwärts zählen, und zwar am besten an seinen eignen Fingern, indem man ihm dieselben so lange vorzählt, bis es bis 10 zählen kann" u. s. w. Der *erste* Theil enthält desshalb vor allen Dingen die Art, das Kind mit Einheiten zählen zu lehren; hierauf folgen die vier Rechnungsarten, sowohl mit einfachen, als auch mit doppelten Zahlen. Begriffe von Brüchen. Hier heisst es: „Brüche sind Theile vom Ganzen, die entweder grösser oder kleiner erscheinen, je nachdem mehr oder weniger Theile aus dem Ganzen gemacht worden sind." — Im Nachsatze hätte es lieber umgekehrt heissen sollen: „je nachdem *weniger* oder *mehr* Theile" u. s. w.: denn das Bruchstück erscheint *kleiner*, wenn *mehrere* Theile aus dem Ganzen gemacht worden sind. Am Ende auch noch Tabellen von verschiedenen Geldsorten und Vortheile bey der Verwandlung des Geldes. Der *zweyte* Theil enthält die vier Species in benannten und gebrochenen Zahlen; Resolutionstabellen; Regel de tri in ganzen und gebrochenen Zahlen. Proben für die Regel de tri, oder Anweisung wie man aus Vielem das Einzelne sucht. Am Ende die Zinsrechnung. In vielen, besonders den letztern Fällen dürfte es doch dem Kinde, ja selbst dem Erwachsenen, schwer werden, sein Facit ohne Mitgebrauch der Feder zu finden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Januar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Praktische Bemerkungen über (die) Geisteszerrüttung.* — — Von Dr. *Joseph Mason Cox.* Nebst einem *Anhang über die Organisation der Versorgungsanstalten für unheilbar Irrende*, vom Professor *Reil.* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 3. abgebrochenen Recension.*)

Ueber *die Heilungsmethode* bemerkt der Vf., dass die Nachrichten, die man über den Kranken von ihm selbst oder von seinen Freunden einzieht, meistens unvollständig und unsicher sind. Unstreitig erschwert dieses, wie kaum bemerkt zu werden braucht, die Kuren dieser Art mehr als irgend andre, da gerade hier dem Arzte die vollständigste Kenntniss des von ihm zu behandelnden Subjects wohl nöthiger als sonst wo ist. Es ist daher sehr zweckmässig, dass der Vf. (S. 48.) dem Arzt mehrere Gegenstände anweiset auf welche er vornehmlich seine Erkundigungen zu richten habe. — Die anzuwendenden Heilmittel sind entweder psychische Einwirkungen, oder solche Stoffe, die man gewöhnlich Arzneyen nennt (wohl allgemeiner und richtiger psychische oder somatische Einwirkungen). — Bey einer vollständigern Anweisung über diesen Gegenstand hätte sich der Vf. wohl darüber erklärt, wo jene oder diese vorzüglich anzuwenden, und wie beide zu verbinden sind. Ueber den ersten Punkt enthält eine Anmerkung von Hn. *N.* (S. 58.), auf welche Rec. weiter unten zurückkommen wird, einige schätzbare Winke. Zu der psychischen Behandlung des Kranken gehört zuvörderst das Benehmen des Arztes gegen denselben im Allgemeinen, oder wie der Vf. es nennt, die *moralische* Behandlung des Kranken. Der Arzt muss sich vor allem des Zutrauens des Kranken zu versichern suchen, der Kranke von dem Wohlwollen desselben überzeugt seyn, aber den Arzt auch fürchten. Hieraus folgt die natürliche Regel, welche der Vf. aufstellt und wiederholendlich einschärft: dass der Arzt kein Versprechen und keine Drohung gegen den Kranken unerfüllt lasse. Es ist beynahe unglaublich, wie sehr Wohlwollen und ein menschenfreundliches Benehmen auch auf den tobsüchtigsten Kranken wirke. Der Vf. gewann das Zutrauen der wüthendsten Kranken, denen auf seinen Befehl in seinem Beyseyn die Ketten abgenommen wurden, in dem Grade, dass dieser Zwang bey ihnen hernach unnöthig wurde. Es ist, wie Rec. hinzusetzt, um so weniger zu bezweifeln, dass Wohlwollen, verbunden mit einem selten consequenten Benehmen, auf den Menschen, von dem nicht alle Vernunft entwichen ist, ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen werden, da nicht allein Kinder, bey welchen die Vernunft erst erwacht, sondern auch selbst die klügern Thiere, wie Hunde und Pferde, welche wir uns durch Abrichtung dienstbar zu machen wissen, für eine consequente Behandlung Empfänglichkeit zeigen. — Stände es in unsrer Macht, bey Andern Leidenschaften nach unserer Willkür, und wie es unsere jedesmalige Absicht erfordert, zu erregen: so würden wir darin, wie der Vf. bemerkt, ein kräftiges Mittel gegen die Seelenkrankheiten haben. — Die Regel, dass man alles, was die mindeste Beziehung, wie der Vf. es ausdrückt, auf die Krankheit eines Verrückten habe, von ihm sorgfältig entfernen solle, ist wohl nicht so uneingeschränkt wahr als der Vf. sie (S. 53.) einschärft. Denn hier ist wohl von den Gegenständen die Rede, die den Kranken an seinen Wahn, den er sich in den Kopf gesetzt hat, erinnern können. Denn diesen Wahn muss man unstreitig mehr allmählich als mit Einem male bey dem Kranken in Vergessenheit zu bringen suchen. Verliert der Kranke ihn zu schnell mit Einem male aus dem Auge, weil Zeit und Umstände es ihm unmöglich machen, daran zurück zu denken: so wird er, wenn die Ursachen, die ihn davon abzogen, nicht mehr fortwirken, so mit *Einem* male zu ihm zurückkehren, wie er mit *Einem* male davon abgebracht zu seyn schien. — Gründe, mit welchen man gegen den Kranken selbst streitet, verfangen gewöhnlich nichts gegen seinen Wahn; eben dieselben Gründe finden oft Eingang, wenn sie dem Anschein nach gegen einen andern, als den Kranken, im Beyseyn desselben, aufgeboten werden. Ein Kranker, der sich in den Kopf gesetzt hatte, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, und deshalb in Verzweifelung gefallen war, war taub gegen alle Argumente die man an ihn selbst richtete. Ein Streit über diesen Gegenstand mit einer dritten Person in seiner Gegenwart, erregte seine Aufmerksamkeit. Er wurde begierig einen Aufsatz, der über diesen Gegenstand geschrieben, und in seinem Beyseyn von jemand einem andern mitgetheilt wurde, zu lesen. Man gewährte sein ängstliches Verlangen, den Aufsatz zu lesen, auf gewisse Bedingungen, die er eingieng. Der Kranke suchte seine fixe Ideen deutlicher zu machen, sein eingewurzelter Glaube wankte, und wich bald der Ueberzeugung von seinem bisherigen Irrthume. — Man sieht leicht, wodurch dieser Kunstgriff wirkte: er machte den Kranken aufmerksam auf Gründe, indem er seine Eigenliebe aus dem Spiele brachte. Diese muss in der Regel bey dem Streite, gegen den Wahn des Kranken,

ken, entweder in den Neutralitätsstand gesetzt, oder gegen ihn selbst aufgeboten werden, wie wohl es auch, wenn gleich seltnere Fälle giebt, wo diese auf eine rückscheinende Art zu Boden zu schlagen ist. Nie sollte sie aber durch Kränkungen bloss aufgereitzt werden. — Den Täuschungen, die zur Wiederherstellung Wahnsinniger aufgeboten werden, kann Rec., wenigstens nicht in dem Umfange, als es von dem Vf. geschieht, das Wort reden. Es mag immer seyn, dass ein frommer Betrug, welchen man einem Kranken spielt, indem man ihn plötzlicher oder allmählicher durch eine sanfte Musik oder einen nachgeahmten Donner aus dem Schlafe weckt, und ihn dann z. B. einen durch Phosphorus an die Wand seines Schlafzimmers geschriebenen Spruch, der ihn von seinen Irrthume zurückbringen soll, lesen lässt, kräftig auf ihn wirkt; ob aber die Wirkung auf die Dauer zum Vortheil des Kranken ist, ist eine andere Frage. Wären solche *piae fraudes* bloss dem Vorwurfe, dass sie unsicher sind, ausgesetzt: so wären sie durch Hn. *N.* über sie (S. 56.) gemachte und oben schon erwähnte Anmerkung treffend gerechtfertigt; allein sie sind nicht allein unsicher, sondern selbst gefährlich, wenn irgend eine Möglichkeit vorhanden ist, dass der Kranke hinter den frommen Betrug komme. Blendwerke, wie das eben angeführte, welche dem Kranken, der ihnen glaubt, etwas Uebernatürliches vorspiegeln, haben noch das wider sich, dass sie einen phantastischen Kranken leicht zu einem Wunderglauben stimmen, wenn sie nicht gar diesen Glauben, aus dem sein Wahn entsprungen ist, bey ihm nähren. Dieses ist wenigstens bey den (S. 65.) vom Vf. erwähnten Kranken, die sich bezaubert, von dem Teufel oder bösen Geistern u. s. w. besessen glauben, zu besorgen; und gegen solche glaubt er, wie es scheint, solcher Blendwerke am meisten benöthigt zu seyn. Auch selbst solche dramatische Blendwerke, wie man sie nennen könnte, welche dem Kranken etwas in dieser Welt mögliches vorspiegeln sollen, sind bedenklich. Ein Mann, wie (a. a. O.) erzählt wird, hatte sich in den Kopf gesetzt, seine Haushälterin wolle ihn durch vergiftete Hemden aus dem Wege räumen, und glaubte nun von dem verderblichen Einflusse dieser Vergiftung zu leiden. Man glaubte dem Anscheine nach an jene Grille, untersuchte eines jener Hemden, fand die Haushälterin schuldig, führte sie durch Gerichtsdiener aus dem Hause, und angeblich ins Gefängniss. Indem der Kranke glaubte, ihrer warte ein schmählicher Tod, wurden gewisse Gegengifte verordnet, und der Kranke genas. — Rec. wünschte, dass der Vf. uns darüber Auskunft gegeben hätte, ob man den Kranken nach seiner Wiederherstellung von dem frommen Betruge unterrichtet habe oder nicht. — Denn dieses, wozu freylich in dem meisten Fällen, wenn es auf eine zweckmässige Art geschehen soll, viele Kunst erfordert wird, scheint das einzige Mittel zu seyn den Kranken vor Rückfällen zu sichern. Rec. erinnerte sich, indem er dieses schrieb, einer ähnlichen, von *Pinel* (Ueber die Manie S. 248. der deutschen Uebersetzung) angewandten Täuschung, deren Ausgang anfänglich gut war, bis nach sechs Monaten der vorige Wahn zurückkehrte. — Rec. will durch das Bisherige nicht alle und jede Täuschungen, die man gegen den Wahn eines Kranken aufbieten mag, verwerfen; sondern nur vor dem Missbrauche derselben warnen. Unstreitig sind Täuschungen zulässig, wo die moralische Gewissheit vorhanden ist, dass der Kranke nie hinter den frommen Betrug kommen werde, durch welchen man ihn hintergangen, oder wo nur ein solcher Betrug zur Entfernung einer grossen Gefahr angewandt werden kann. Beyspiele der ersten Art giebt der zweyte und dritte von dem Vf. mitgetheilte Krankheitsfall (S. 61 — 63.). Ein Mann, der sich durchaus am Körper krank glaubte, und sein Leiden einer zurückgetretenen Krätze zuschrieb, wurde dadurch geheilt, dass man seinem Wahn nachgab, an verschiednen Theilen seines Körpers durch blasenziehende Mittel einen Ausschlag verursachte, der mit zubereiteten Arzneyen gewaschen wurde. Nach einigen Wochen war der Kranke hergestellt. Ein andrer bildete sich ein, von der Lustseuche angesteckt zu seyn, weil er auf einem Stuhle gesessen, den ein Inficirter eben verlassen. Er wurde, weil er gegen alle Gegengründe taub war, von einem Arzte den er selbst gewählt hatte, bey seinem Wahn gelassen, und durch eine Schein-Kur gegen sein eingebildetes Uebel, von seinem Wahne befreyt. Den einen wie den andern würde eine ganze medicinische Facultät nicht davon haben überzeugen können, dass man ihn getäuscht habe. Wäre der Kranke, der hartnäckig Nahrungsmittel zu nehmen verweigerte, und so einem unvermeidlichen Hungertod entgegen gienge, nur durch einen frommen Betrug von seiner Hartnäckigkeit abzubringen, so kann von der Zulässigkeit desselben wohl nicht die Frage seyn.

Die schon erwähnten 21 Krankenfälle, die der Vf. nach seinen unter gewissen, im Vorhergehenden mitgetheilten und hier durch grössere Schrift ausgezeichneten Rubriken erzählt, sind meistens wichtig, und nehmen bey weitem den grösten Theil seines Werks ein, weil der Vf. bey Veranlassung derselben, mehrere seiner obigen, zum Theil nur hingeworfenen Bemerkungen weiter verfolgt, theils bey ihnen sich auch zu neuen Bemerkungen veranlasst sieht. Je weniger der Rec. es sich erlauben kann, alle Krankheitsfälle mitzutheilen, um so lieber verweilt er bey einigen Bemerkungen, zu welchen der Vf. insbesondre durch den siebenten und dreyzehnten Fall veranlasst wurde. Bey dem ersten erklärt er sich ausführlicher über den religiösen Wahnsinn, von welchem dieser und der vorhergehende sechste Fall ein Beyspiel abgiebt. Es giebt zwey Arten des religiösen Wahnsinns, die eine ist voll Dünkel und Zuversicht zu sich selbst, die andre traurig und niedergeschlagen. Kranke der ersten Art haben die eigensüchtigsten Einbildungen, halten sich für Heilige, oft für übermenschliche Wesen, z. B. für Christus, einen Apostel u. s. w.; die Kranken der andern Art verzweifeln an ihrer Seele Seligkeit. Bey den ersten müssen der Arzt und ihre Wärter ihre eigene Sicherheit nicht aus der Acht lassen, da der Kran-

Kranke sie leicht für Verbrecher und Ruchlose hält, die zu tödten oder zu beschädigen nach seinen Begriffen kein Verbrechen ist; bey den letzten muss man eben so aufmerksam darauf seyn, den Kranken gegen sich selbst und seine Verzweifelung, deren Eingebungen er oft mit der durchdachtesten List auszuführen weiss, zu sichern. Rec. setzt hinzu, dass es noch eine dritte Art des religiösen Wahnsinns gebe, in welchem Melancholie und Morie, die in jenen Fällen rein vorhanden, hier mit einander vermengt sind, und irrt wohl nicht, wenn er zu diesen den grössten Theil der auch von dem Vf. erwähnten Kranken zählt, die, um mit ihm zu reden, ein Vergnügen daran finden, in den Irrgängen der speculativen Dogmatik herum zu wandern, und deren Verstand durch Vertiefung in die Polemik verwirrt ist. — Bey dem dreyzehnten Krankheitsfalle theilt der Vf., ohne in demselben dazu eine nähere Veranlassung zu haben, seine Bemerkungen und sein Urtheil über die am gewöhnlichsten gegen den Wahnsinn gebrauchten Mittel mit. Ueber den Nutzen der Brechmittel, der Digitalis, der blasenziehenden Mittel, des Kampfers, Opiums, der Abführungen, Aderlässe u. s. w. urtheilt er zum Theil anders als gewöhnlich. Rec. kann sich auf eine ausführliche Mittheilung der Urtheile des Vfs. über die genannten bekannten Mittel um so weniger einlassen, da er von der Schaukel, die dem Vf. so viele Dienste leistete, und von ihm bey Gemüthskranken wohl zuerst gebraucht ist, mehreres sagen muss. Die Schaukel, von der S. 158 u. f. die Rede ist, kann entweder in ihrer gewöhnlichen und bekannten schwingenden, oder in einer kreisförmigen Bewegung (ob das Ding dann noch eine Schaukel zu nennen sey, ist eine, obwohl hier unerhebliche Frage; weshalb Rec. bey dem Namen, den der Vf. ihm giebt, bleibt) angewandt werden. In dem letzten Falle wird der Stuhl, auf welchem der Kranke sitzt, durch vier Seiten, die von den Füssen desselben zur Decke des Zimmers gehen, und oberhalb des Stuhls in einen Knoten zusammen geschlagen sind, gehalten. Die Idee einer vollkommenern Drehmaschine, wie die letzte Art der Schaukel wohl passender genannt wird: — denn die Bewegung einer eigentlichen Schaukel ist die eines Pendels — hat in England zuerst *Darwin* angegeben. Ein senkrecht stehender Baumstamm nämlich steht mit einem Zapfen in dem Boden; der andere Zapfen steht in einer Pfanne, die in der Decke des Zimmers in einem Balken angebracht ist; an dem Baumstamme ist ein horizontaler Arm angebracht, an welchem sich ein kleines Bett aufhängen lässt. — Dieses ist *Darwins* Idee, wie sie der Vf. mittheilt, zum Theil verbessert, und eine von *Darwin* der Maschine gegebene Bestimmung ungenutzt lässt. Die Verbesserung der Darwinschen Idee besteht darin, dass der Vf. den Stuhl *befestigt* wissen will. Denn bey einem hängenden Stuhle oder Bette würde die Bewegung immer theils oscillatorisch theils kreisförmig seyn, wenn in der Anlage der Maschine ein, wenn auch nur kleiner Fehler unterliefe. Unbenutzt hingegen lässt der Vf. den Arm, den *D.* der Maschine gegeben, in so fern dieser dazu gebraucht werden kann, dem Kreise, in welchem der Kranke bewegt werden soll, einen grössern oder kleinern Halbmesser zu geben. — Die Schaukel wirkt theils auf den Körper, theils auf die Seele, und zeigt sich wirksamer durch ihre kreisförmigen als durch die schwingenden Bewegungen. Insbesondere ist sie als ein mechanisches Anodynum, wie der Vf. sie nennt, wirksam, indem sie einen erfrischenden Schlaf herbey führt, der den durch Opiate erzeugten an Heilsamkeit übertrifft. Auch macht sie den Körper für Einwirkungen, denen er sonst widerstand, empfänglicher. Als Brechmittel ist sie oft wirksamer gewesen, als drastische Arzneymittel. Das anfänglich erregte Uebelbefinden, bey der Anwendung derselben, hat man bey ihr eben so wenig zu fürchten, als bey der Seekrankheit, deren Beschwerden zarte Personen Wochen lang ohne üble Folgen auf Seereisen ertrugen. — Dass die Schaukel nicht allein durch Erregung eines Schwindels, wie der Vf. voraussetzt, wirke, beweist ein entscheidender, von Hn. *N.* angestellter und (S. 165.) mitgetheilter Versuch, nach welchem epileptische Kranke, wenn sie zur Zeit ihres Anfalls, in welcher sie ganz bewusstlos waren, auf die Schaukel gebracht und die Schaukel einige male gedrehet wurde, immer kürzere Anfälle hatten, als wo die Kranken sich selbst überlassen blieben. Auch redet Hr. *N.* — *Smyth's* schon früherer Empfehlung der Schaukel bey der Schwindsucht in einer zu beherzigenden Anmerkung (S. 180.) das Wort. Die Schaukel dient ausserdem auch als ein Zwangsmittel, den widerspänstigen Kranken zur Folgsamkeit zu bringen, und ist von dem Vf. vielfältig dazu gebraucht worden. — Eine genauere Analyse der psychischen Wirksamkeit dieses so viel leistenden Mittels, in welche sich der Vf. nicht eingelassen, würde, wie Rec. glaubt, ihren Nutzen nicht allein wider die Manie und Melancholie, sondern auch, wenigstens in gewissen Fällen, gegen die Verstandesschwäche zeigen. — Was der Vf. (S. 89 u. f.) über die Wirksamkeit der Musik gegen Geisteszerrüttung sagt, wird sich, so wie des Hn. Dr. *N.* diesen Gegenstand weiter verfolgende Bemerkungen, der Aufmerksamkeit des Lesers von selbst empfehlen. — Was der Vf. (S. 99 — 100.), wo er auf diesen Gegenstand zurückkommt, vermuthet, dass diese Wirksamkeit der Musik in der sympathetisch übereinstimmenden Thätigkeit zwischen der Seele und dem Körper, wie er die gegenseitige Mittheilung der Zustände zwischen beiden nennt, ihren Hauptgrund habe, ist wohl nur zu gegründet. Nur Schade, dass dieser wichtige Gegenstand noch so mancher Aufhellung bedarf, um für die Psychagogik, die bey der Behandlung der Seelenkrankheiten das meiste thun muss, recht brauchbar zu werden. — Die auf dem Titel angekündigten Beylagen betreffen die sogenannte *medicina forensis*, — oder wie sie der Vf. mit dem weniger gewöhnlichen, aber eben so unpassenden Namen nennt — die *jurisprudentia medica*, und geben dem Buche auch für den Juristen, wenigstens in denjenigen Ländern, in welchen das *Napoleonische* Gesetzbuch gilt, einen neuen Werth.

Werth. Denn in diesen ist dem Richter das Urtheil über das Daseyn oder nicht Daseyn einer in Frage stehenden Gemüthskrankheit überlassen. Kein Gesetz verweiset ihn auf ein Gutachten des Arztes, an das er gebunden wäre, ob es ihm gleich unverwehrt ist, sich desselben zu bedienen. In England geben die Gesetze den Certificaten nicht allein der Aerzte, sondern auch der Wundärzte und Apotheker über eine behauptete Geisteszerrüttung eine für die Freyheit der Einzelnen gefährliche Gewalt. Denn ein Gutachten irgend einer der genannten Personen, in welchem jemand für verrückt am Verstande erklärt wird, reicht hin, ihn, auf Antrag eines der Seinigen, einen patentirten Irrenanstalt zu übergeben, und ihn so seiner Freyheit und gewissermaßen auch seines Rufs zu berauben. Dieses hat den Vf. zu seinem Aufsatze über die *Certificate*, wie jene Gutachten in England heissen, veranlasst. Man erstaunt über die Unwissenheit manches Ausstellers eines solchen Gutachtens, wie man (S. 217.) lieset, dass einer derselben sich anstatt *Surgeon* (Wundarzt) *Segent* genannt habe. Die zweyte Beylage: *Ueber die medicinische Rechtsgelehrsamkeit in Fällen der Geisteszerrüttung* enthält einen Reichthum an psychologischen Bemerkungen, bey welchem man es gern vergisst, dass der Vf. den eigentlich rechtlichen Gesichtspunkt, der bey diesem Gegenstande nie aus den Augen verloren werden sollte, nicht immer genau gefasst und fest gehalten hat. Dieser Fehler ist indess bey den Schriftstellern über die sogenannte *medicina forensis* in dieser Materie zu häufig als dass er mit Billigkeit hier insbesondere gerügt werden könnte. Statt aller weitern Beweise, darf Rec. sich nur auf den *Titel* eines ihm nicht bekannten, aber von dem Vf. mit vielem Lobe erwähnten Werks: der *medical Ethics* von dem *D. Percival* berufen.

In dem Anhange *über die Versorgungs-Anstalten der unheilbaren Irrenden* hat der berühmte Vf. desselben seiner Philanthropie ein würdiges Denkmal gesetzt. Hr. *Reil* besteht darauf, die heilbaren und unheilbaren Irrenden in verschiedenen Anstalten zu behandeln, weil beide eine verschiedene Behandlung erfordern, und das Zusammenseyn der einen mit den andern Kranken beiden nicht anders als schädlich werden kann. In die Versorgungsanstalt kann niemand aufgenommen werden, wenn er nicht für unheilbar erklärt ist. Da wir noch zur Zeit über die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit der Geisteszerrüttung nicht mit Gewissheit, sondern nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit urtheilen können: so ist der Kranke, an welchem sich Zeichen der Besserung in der Versorgungsanstalt zeigen, der Heilanstalt zurück zu geben. Dieses veranlasst den Vf. (§. 2.) zu seiner schätzbaren Diagnostik der Unheilbarkeit der Geisteszerrüttungen, für die ihn jeder Arzt, und nicht allein derjenige dankbar seyn muss, der an seiner Idee ein näheres Interesse nimmt. Ueberhaupt gilt dieses von der ganzen Schrift. Denn wenn sie gleich nicht die Heilung der Wahnsinnigen, und der ihnen ähnlichen Kranken, zum Gegenstande hat: so gründet sie sich doch auf Principien, die auch der Arzt bey seinem Heilungsgeschäfte zum Grunde legen muss; und gerade sind dieses die Principien die man dabey gewöhnlich vernachlässigt hat. Rec. hält sich um so mehr einer ausführlichern Anzeige der *Reilschen* Schrift für überhoben, da er sie in den Händen eines jeden Arztes zu sehen hofft, der auf die Behandlung Wahnsinniger, eigentlicher Gemüthskranker, und derer die ihnen ähnlicher sind, nicht Verzicht gethan hat, und zu diesen oder jenen Gegenbemerkungen hier der Raum fehlen würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisertheilung.

Se. Maj. der Kaiser von Frankreich hatte durch ein aus dem Hauptquartier Finkenstein mitten unter den Geschäften des Kriegs erlassnes Decret einen Preis von 12000 Franken auf die beste Abhandlung über den *Croup* ausgesetzt, und dadurch wieder einen Beweis von seinen für die Aufnahme der Wissenschaften so wohlthätigen Gesinnungen gegeben. Dieser Preis ist nun von der dazu niedergesetzten Commission von 12 Mitgliedern (*Desessarts*, *Portal*, *Hallé*, *Pinel*, *Thouret*, *Lepreux*, *Corvisart*, *Chaussier*, *Leroux*, *Duchanoy*, *Royard-Collard* und *Balleroy*) zuerkannt worden. Unter den zahlreich eingesandten Abhandlungen erhielt den ersten Preis Hr. Prof. *Jurine* zu Genf, den zweyten Hr. Dr. *Albers* zu Bremen.

II. Beförderungen.

Der auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Hr. *Joseph Schemerl* in Wien, k. k. Hofbauraths-Director, wirklicher Hofcommissions-Rath und Ritter des Leopolds-Ordens, ist von dem Oestr. Kaiser in den erbländischen Ritterstand, mit dem Prädicate *von Leythenbach*, taxfrey erhoben worden.

Hr. *Karl Unger*, der sich durch verschiedene Schriften dem liter. Publicum bekannt gemacht hat, hat bey dem Freyherrn *von Hackelberg* in Wien die Stelle eines Central-Inspectors über dessen Besitzungen und Etablissemente erhalten.

Der auch als Schriftsteller bekannte Hr. *Gruber v. Grubenfels* ist bey dem Grafen *Appony* in Wien Bibliothekar geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Januar 1812.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, in Comm. b. Mohr und Zimmer: *Anthropologische Versuche zur Beförderung einer gründlichen und umfassenden Menschenkunde für Wissenschaft und Leben* von *H. B. Weber*, Königl. Würtemb. Ober-Justizrath in Esslingen. 1810. XIV u. 290 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es ist ein angenehmes Geschäft, eine Schrift anzuzeigen, die ihrem Zwecke durch Inhalt und Behandlung so vollkommen genüget, als die vorliegende des schon durch seine Schrift *vom Selbstgefühl und Mitgefühl* (Heid. 1807) als sinniger Menschenforscher bekannten Vfs. Die Gegenstände, die hier der Betrachtung unterworfen wurden, sind die wichtigsten für die Selbsterkenntniss des Menschen; sie sind nicht erschöpft — wer könnte den Inhalt des Lebens erschöpfen? — aber aus der Tiefe des Selbstbewusstseyns so weit entwickelt, dass das Wesentlichste klar, die weitere Entwickelung aber angedeutet zugleich und angereizt wird, und *auf die Art* entwickelt, dass sie, wie alle lebendige Selbsterkenntniss, bey dem empfänglichen Leser fruchtbar seyn können, entweder zugleich für die Wissenschaft und das Leben, oder für das Eine von Beiden, je nachdem er sie in dieser oder in jener Beziehung beachtet. Die Reichhaltigkeit des Inhaltes verbietet einen Auszug. Darum will Rec. nur den *Standpunkt* angeben, woraus der Vf. in diesen Versuchen den Menschen betrachtete, und dann den *Inhalt* der einzelnen Aufsätze etwas genauer bestimmen, als in den Ueberschriften geschehen ist. Jener erhellet aus dem *ersten* Versuche: *Ueber Begriff und Zweck der Anthropologie und die Methode ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung* — der, nach des Vfs. eigener Erklärung, als die Einleitung zum Ganzen gelten kann. Man könnte zweifeln, ob nicht der Vf. zu denen gehöre, welche das Daseyn des Menschen und dessen Erkenntniss abtrennen wollen von dem Ueberfinnlichen, und versunken sind in die gemeine Empirie, die nur die Erkenntniss der Verhältnisse des zeitlich-räumlichen Daseyns bezweckt, wenn man S. 4. liest: „Der Anthropolog hat sonach den Menschen in seiner empirischen Natur, d. i. nach seiner *äussern* und *innern Erscheinung*, wie er thätig lebt, wird, und sich entwickelt, aufzufassen und darzustellen. Die *Formen* des menschlichen Daseyns, die Art und Weise des Lebens und Wirkens wahrzunehmen und zu erklären, machen sein Geschäft"; oder S. 10.: „Die Anthropologie ist *empirische* Wissenschaft, weil sie ihren Stoff aus der Erfahrung (der äussern und innern) hernimmt, und nur das bedingte, endliche Menschenleben nach seinen sinnlich-wahrnehmbaren Erscheinungen und sinnlich-erkennbaren Gesetzen in ihre Sphäre fällt;" und S. 12.: „Vollständige Erforschung des empirischen Menschen nach seiner objectiven materiellen und subjectiven ideellen Seite, in der Wechselwirkung seines Aeussern und Innern, macht folglich den eigentlichen Zweck der Anthropologie; sie soll uns aufzeigen und erklären, was und wie der ganze Mensch ist und lebt in der Sinnenwelt;" — man könnte darüber ungewiss seyn, wenn man diese Stellen ausser dem Zusammenhange und sonst nichts von dem Vf. läse. Denn jeder seiner Aufsätze, und selbst dieser erste, im Ganzen genommen beweiset, wie sehr seine Menschenbetrachtung über jenes gemeine Anthropologisiren erhaben ist. Niemand erkennt mehr als er, dass die Anthropologie in jener Beschränktheit keinen Werth hat und die Geringschätzung verdient, womit sie in der neuern Zeit von mehrern speculativen Philosophen behandelt worden, da seiner ganzen Menschenforschung die innige Ueberzeugung zum Grunde liegt, dass der empirische Mensch Nichts oder etwas ganz Werthloses ist, ohne das Ewige in ihm, und dass er — um des Vfs. eigene Worte zu gebrauchen — „selbst auch in seiner empirischen Natur nicht rein und vollständig erfasst werden kann, ausser in steter Beziehung auf sein höheres Vernunftwesen." — Aber *Beziehung* soll diess bleiben, *blosse* Beziehung; das Höhere im Menschen soll dem Anthropologen nur *leitende Idee* seyn bey seinen Forschungen — darauf besteht der Vf. in diesem Aufsatze. Warum diese Beschränkung? und was mag ihr Sinn und Grund seyn? Ist nicht vielmehr Hauptaufgabe des Anthropologen, den Menschen in seiner *ganzen* und *einen* Lebendigkeit zu erkennen, und demnach das Innere, das unbedingt Innere nämlich, und das Aeussere oder das geistig-leibliche Daseyn desselben nicht bloss, wie es in Beziehung, sondern vielmehr, wie es in der Einheit ist, zu betrachten? und muss er nicht darum — da ja keines Wesens Lebendigkeit von aussenher kommt, sondern vom Innersten heraustreibt in die Aeusserlichkeit und Bestimmtheit — vom unbedingt Innern des Menschenlebens ausgehen, um zu erkennen, wie es äusserlich oder daseyend sich erweise? Nicht *erklären* soll er, aber aussprechen, darlegen, was sich ihm giebt in dem unmittelbaren innern Vernehmen. Rec. hofft um so zuversichtlicher, dass der Vf. in diesen Sätzen mit ihm einstimmen werde, da er selbst in diesem ersten Aufsatze davon ausgehet, dass zwischen der Anthropologie und der wahren Philoso-

phie in der That kein Unterschied sey. Und doch macht er hernach einen Unterschied, indem er von der Philosophie als der *höhern* Anthropologie, die aus Erfahrung und Vernunft zugleich hervorgehe, die *eigentliche* Anthropologie unterscheiden will, die als Naturlehre sich genau in den Gränzen empirischer Untersuchung halte und ihren Stoff von den äussern Sinnen und dem innern Sinne empfange, und sucht an verschiedenen Orten, z. B. S. 10., 13., 33., ihr gegenseitiges Verhältniss zu bestimmen. Aber selbst aus diesen Bestimmungen scheint zu folgen, dass diese eigentliche oder relative oder empirische Anthropologie als eine besondere Wissenschaft nicht besteht, dass vielmehr *alle* Anthropologie, wenn sie Wahrheit und Bedeutung haben soll, nothwendig aus *Erfahrung und Vernunft zugleich und in Einem* hervorgehen, also — nach des Vfs. eigener Erklärung — *Philosophie* seyn müsse. Damit will Rec. nicht behaupten, dass Philosophie und Anthropologie ganz dasselbe sey — denn nicht alles Philosophiren hat den Menschen zum *unmittelbaren* Gegenstande — sondern nur das, dass die Anthropologie nothwendig Philosophie ist, nämlich die Philosophie des Menschen, und damit allerdings für den Menschen der Mittelpunkt und die Seele *aller* Philosophie. — Rec. fühlte sich zu diesen Bemerkungen gedrungen, weil es ihm vorkommt, als wenn der Vf. durch die Gewohnheit der Schule, der Anthropologie im Verhältniss zur Philosophie einen untergeordneten Platz anzuweisen, bestimmt worden wäre, dem Standpunkte seiner eigenen Menschenforschung etwas von seinen gerechten Ansprüchen zu vergeben. Denn in allen folgenden Aufsätzen dringt der tiefere Grund des Menschen und der Menschenerkenntniss hervor, und zwar nicht bloss als in Beziehung stehend zu dem äussern oder Erscheinungs-Menschen, sondern als dessen Wesen, Seele und Leben; und das vorzüglich ist es, was ihnen einen so grossen anthropologischen Werth giebt. Vortrefflich sagt der Vf. selbst von diesem tiefern Grunde des Lebens und der Erkenntniss S. VIII. der Vorr.: „Wie den Menschen selbst, so muss insbesondere auch den Menschenlehrer *Ein höherer Lebensgeist* bethätigend festhalten, und nach allen Richtungen hin geleiten und durchdringen. Denn eben in diesem Geiste lebt und verherrlicht sich das reinere Menschenwesen, die bewusstvolle Kraft unserer bessern Natur. Auf diesem höhern Kraftbewusstseyn, auf diesem *Rein-Menschliche*, das in und über unserm empirischen Organismus schätzend waltet und schwebt, muss auch die Anthropologie mit ihrem letzten Grunde ruhen und sich zur Vollendung entwickeln."

Sehr gut wird noch in dem ersten Aufsatze gezeigt, dass der Anthropolog sich weder dem Geiste, noch dem Körper einseitig zuwenden darf, da sie im lebenden Menschen nicht Gegensätze sind, sondern in innigster Verbindung das eine Leben ausmachen. Sie gelten ihm nur als zweyerley Gesichtspunkte in der Menschenforschung, die sich in der Anthropologie, als der wissenschaftlichen Synthesis der Psychologie und der Physiologie, vereinen und durchdringen müssen.

II. *Allgemeine Ansicht der Menschennatur.* Zuerst wird viel Vortreffliches gesagt von dem Seyn, dem Unwandelbaren, der ewigen Urkraft des Ich, dem Göttlichen oder Reinmenschlichen, und dem unmittelbaren Wissen, das all dem Wandelbaren und Wechselnden des Erscheinungsmenschen zum Grunde liegt, z. B. S. 25.: „Auf diesem Centralpunkte seines Lebens muss der Mensch ruhen, wenn er ein wirkliches *Selbst* erstreben und besitzen will, d. h., wenn er sich als freyes Subject immer mehr und mehr in eigne Gewalt bekommen und nicht in der Aussenwelt, in und mit deren chaotischen Erscheinungen, sich verlieren will. Ohne diese Festhaltung des Selbsts lernt auch der Anthropolog höchstens nur die Menschen (wie sie sich der Aussenwelt Preis geben) und höchstens nur sein (empirisch beschränktes, individuelles) Subject, nie aber *den* Menschen, weder an Andern, noch an sich selbst erkennen und achten." — Von da wird übergegangen zu der bedingten Sphäre des Erscheinungsmenschen, wo sich ein Körper und ein Geist findet in wechselseitiger Beziehung, jeder mit drey Hauptvermögen. (Rec. würde lieber sagen: ein geistiges und ein natürliches Leben, und würde in einer Anthropologie beide betrachten jedes an sich und in seiner Beziehung auf das andere, beginnen aber und enden mit der Betrachtung der Seele als dem Beide Einenden.)

III. *Vom Selbstgefühl und Selbstbewusstseyn.* Dem Selbstbewusstseyn, als der Stammkraft des Geistes, wodurch sich der Mensch vom Thier unterscheidet, liegt zum Grunde das ursprüngliche Bewusstseyn, welches gleich ist der absoluten innern Wahrnehmung oder dem absoluten Wissen, und sich im Durchgange durch das Leben entfaltet und erhebt auf drey Hauptstufen. Zuerst als *Selbstgefühl*, das ein niederer Grad des Bewusstseyns oder dessen erste Entwicklungsstufe ist; dann als *Bewusstseyn unserer Individualität*, wo wir uns nicht bloss von Objecten, sondern auch von andern menschlichen Individuen unterscheiden; endlich als *Bewusstseyn unserer Identität oder eigentlichen Persönlichkeit*, unserer Unabhängigkeit und Einheit in der Vernunft. „Hier finden wir uns dann im reinsten Bewusstseyn, hier ist dann das *Selbstbewusstseyn* im höhern Sinne. Nun erst stehen und leben wir im wahren Seyn, im Seyn des Unendlichen, wo wir uns erst eigentlich *besitzen* und die Welt nicht mehr als feindlich gegenüberstehend, sondern *unter uns* stehend betrachten und behandeln; daher dann Identität der Welt und des Ichs." — Dann noch von den Bedingungen und Regeln zur Aufhellung und Steigerung des Bewusstseyns, welche mit der fortschreitenden Anbildung einer echten Philosophie und deren Bedingungen zusammenfallen.

IV. *Vom Ur- oder Grundtriebe des Menschen.* Nach einer klaren Betrachtung über Trieb überhaupt und Welttrieb wird in besonderer Beziehung auf den Menschen gefragt: 1) Giebt es wirklich Einen Grundtrieb im Menschen, und ist solcher nothwendig nur Einer? 2) Wie lässt sich dieser Grundtrieb bezeichnen und in einem Begriffe festhalten? 3) Wie verhält sich endlich

lich ein solcher Grundtrieb zum intelligiblen Charakter des Menschen, oder wie hängen Natur und Freyheit in uns, als einem und demselben Wesen, zusammen, da doch beide sich entgegengesetzt zu seyn scheinen? Die erste Frage wird mit *Ja* beantwortet, weil der Mensch nur *ein* Leben lebe, *einen* Organismus bilde. Zur Beantwortung der zweyten wird der Urtrieb begriffen als Trieb zur Vollendung der Menschennatur, oder, weil diese Vollendung hienieden niemals erreichbar ist, als ein continuirliches Fortstreben zur Entfaltung und Bildung, zur Hinaufgestaltung des Menschen bis zur Erzielung seiner reinen Menschheitsform oder seines Gattungscharakters. In Beziehung auf die dritte Frage wird gezeigt, dass auf dem ideellen Standpunkte der Grundtrieb Eins sey mit der Freyheit. „Erst aus dem Standpunkte der *Reflexion* und im empirischen Bewusstseyn gestaltet sich unser Wesen in Natur und Freyheit und damit auch der ursprünglich Eine Trieb nach zwey relativ entgegengesetzten Seiten, welche sich dann zeigen als eigentlicher *Natur-* und als *sittlicher* Trieb." Beide seyen zwar oft einander entgegengesetzt, aber jener stehe als der niedere unter diesem dem höhern oder menschlichen. Darum müsse im Menschen der Naturtrieb, für sich ein blindes Treiben und Drängen der lebendigen Kraft, in der Klarheit und Besonnenheit des Bewusstseyns aufgefasst, sich verklären als geistiger Bildungstrieb. „Und so wandelt die Freyheit nicht den Trieb um, sondern erfasst ihn nur in seiner wahren Wurzel, macht ihn nur sich selbst klar, macht aus dem Blinden einen Sehenden, und nimmt ihn solchergestalt in sich selbst auf." Die Klarheit und Besonnenheit des Selbstbewusstseyns, worin sich der Trieb mit der Freyheit aussöhnt und identificirt, wird vermittelt durch die *Liebe*, das innige Hinschauen, zarte Wohlgefallen und Interesse am reinen Streben überhaupt und dessen lebendiger Offenbarung in der Welt. Sie vereinigt als Mittelglied die endliche und unendliche Welt. — Dann noch von den Hauptstufen der Entwickelung des Grundtriebes.

V. *Anwendbarkeit des Sprichworts: Sein eigner Wille ist des Menschen Himmelreich.* Der eigne Wille, welcher hier gemeint wird, ist zwar nicht der reine, höhere Wille; doch hängt von der Befriedigung desselben, wenigstens für den Augenblick, das Glück des Menschen ab. Denn ein aufgezwungenes Glück ist ein Widerspruch; Jeder kann nur auf eigne Weise glücklich seyn. — Diese Gedanken sind hier gut ausgeführt. Uebrigens ist dieser Aufsatz an Wichtigkeit für die Anthropologie als Wissenschaft mit den übrigen nicht zu vergleichen, und scheint überhaupt hier nicht an seiner rechten Stelle zu seyn.

VI. *Verhältniss des Gefühls zum Erkenntniss- und Begehrungsvermögen. Fühlen überhaupt* wird erklärt als das Innewerden seiner selbst oder das Ergriffenwerden seines Innern und innere Ergreifen dieses Ergriffenwerden; oder auch: das Hingeben und Ruhen an und im eignen Wesen, inniges Leben und Weilen in der Selbstheit. Das *wirkliche Gefühl* entsteht, wenn unser ursprünglich identisches Leben übergeht in Differenz, d. h. wenn unser Inneres mit der Aussenwelt in Wechselwirkung tritt. Es steht in der Mitte zwischen dem Denken und Wollen beide vereinigend, ohne deswegen mit ihnen identisch zu seyn. Alles dieses wird vortrefflich entwickelt, so dass hier dieses schwere Kapitel der Anthropologie manchen vorzüglich gelungenen Ausdruck findet. Daraus die Beschreibung des Gefühls, dass es sey: *die durch Sinn und Trieb vermittelte und zwischen beiden inne stehende aus uns und in uns fortwogende Erregung unseres Seyns.* Der Vf. ergänzt diese Beschreibung durch den Zusatz: Unser Seyn erfasst sich hier selbst in seiner Erregung — und verräth dadurch, dass sie ihm selbst nicht vollkommen schien. Mit diesem Zusatze vereinigt hätte sie vielleicht besser lauten können: Das Gefühl ist das Sichselbsterfassen unseres Seyns in der durch Sinn und Trieb vermittelten u. s. w. — In dem Folgenden werden aus jener allgemeinern Betrachtung des Gefühls zuerst seine Hauptmomente, dann das Grundgesetz des angenehmen und unangenehmen Gefühls, darauf die Stufenfolge seiner Entfaltung im Menschen, und endlich sein Verhältniss zum Erkennen und Begehren entwickelt.

VII. *Vom Principe der Geselligkeit.* Es sey *der sympathetische Trieb.* Dieser wird zuerst von dem Urtriebe des Menschen abgeleitet als eine blosse Modification oder besondere Richtung desselben, der sich zum Geselligkeitstrieb gestalte, sobald der Mensch in irgend eine Verbindung oder Beziehung zu andern menschlichen Wesen trete und sich selbst in dieser Beziehung zu Andern erfasse. Darauf wird das Grundgesetz der Wirksamkeit des sympathetischen Triebes entwickelt. Es lautet: *Je mehr Gleichartigkeit der Menschen, ihrer Lage und ganzen Individualität nach, desto mehr Anregungspunkte für den Trieb; und dann, je mehr innere Erregbarkeit, d. i. je mehr Sensibilität und Expansion des Sinnes und Lebendigkeit der Einbildungskraft, desto leichtere und innigere Entfaltung und Fixirung unseres Triebes.* Zugleich werden die Entwickelungsperioden dieses Triebes angegeben, von dem allgemeinen Bildungstriebe der Natur oder der chemischen Verwandtschaft und Anziehung herauf bis zu der moralischen Sympathie; auch wird sein Verhältniss zur Vernunft und Tugend erörtert.

VIII. *Der Individual- und Idealmensch.* Eine Betrachtung, welche die schwerste, vielleicht aber auch die wichtigste der ganzen Menschenlehre ist, worin Jeder in sich selbst zur Gewissheit gekommen seyn muss, der klar und zuversichtlich etwas über den Menschen aussagen will, und wobey sich der innere Beruf zum Anthropologen erweisen muss. Der Vf. beurkundet durch viele tiefe Bemerkungen über die Art, wie die Individualität und die Idealität des Menschen vereinigt sind, und wie sie beiderseits im Leben sich bedingen und bestimmen, den hohen Grad, worin ihm dieser Beruf geworden. Aus dieser tiefen Betrachtung werden dann, als eine ihrer wichtigsten Anwendungen, die Grundzüge der Erziehungslehre entwickelt, wozu der Uebergang gemacht wird durch die

die Frage: *Wie der Erzieher die Individualität seines Zöglings erkennen möge?* Nicht als wenn der Vf. hier eine Reihe von Sätzen förmlich als diese Grundzüge hingestellt hätte, sondern weil der empfängliche Leser durch die Beherzigung und weitere Entwickelung dessen, was hier zur Beantwortung jener Frage, und von der Nothwendigkeit die Individualität des Zöglings zu achten, und von den Mitteln seine Idealität zu beleben, gesagt wird, nothwendig zur Erkenntniss dessen geführt werden muss, worauf es bey der Erziehung aller Menschen wesentlich ankommt.

IX. *Wie fern wird die Weltansicht des Menschen durch sein individuelles Innere bestimmt?* Diejenige Weltansicht wird hier gemeint, die sich von selbst allmählig im Leben dem Menschen zu bilden pflegt, in der Mitte stehend zwischen der höhern oder wissenschaftlichen des Philosophen, und der niedern an blosser Praxis gehefteten des Weltlings. Zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage wird zuerst der allgemeine Satz aufgestellt: „Die subjective Besonderheit theilt sich der Anschauung und Beurtheilung der Aussenwelt um so mehr mit, je weniger dabey das Erkenntnissvermögen *allein* thätig ist, je mehr also ein Gegenstand Berührungspunkte mit unserm *Gefühl* und *Begehren* hat," — und dann der Einfluss des Erkenntnissvermögens, des Gefühls nebst der Imagination (wobey von dem Unterschiede poetischer und prosaischer Naturen) und des Begehrungsvermögens nach ihrer besondern Beschaffenheit, ferner der körperlichen Disposition und der Temperamentsbeschaffenheit noch besonders erörtert — mit vielen zur echten Lebensphilosophie sehr fruchtbaren Bemerkungen.

X. *Wie fern ist die gemeine Annahme gegründet, dass sich bey einem hervorstehenden Verstande weniger gutes Herz und umgekehrt zu finden pflege?* Nur in dem Zeitalter der Halbcultur konnte diese Behauptung zu einem bey Vielen fast ausgemachten Satze praktischer Menschenkunde werden. Dieses zeigt der Vf., indem er aus der Erörterung der Begriffe von Kopf und Herz zuerst darthut, dass sie an sich und nach dem regelmässigen Naturgange keinesweges im Gegensatze stehen, vielmehr sich gegenseitig unterstützen; ferner aber, dass doch leicht eine Disharmonie eintreten kann, sobald nämlich ihr Verhältniss zu einander verrückt und die eigne Vernunft nicht stark genug ist, jenes Verhältniss wieder herzustellen, und dass demnach nicht der *gute* Verstand, sondern nur der *unrichtige, kranke*, d. i. ein solcher, der eine beharrlichere *schiefe* Richtung einmal angenommen hat, dem guten Herzen feindlich entgegenwirke, und von der andern Seite nicht die natürliche Herzensgüte an sich, sondern die einseitige Hingebung an das blosse aufgeregte, unberichtigte oder dunkle Gefühl und die angewohnte Gefühlsweise, aus Temperament, Indolenz, Weichheit, blindem Gehenlassen, der Wirksamkeit des Verstandes Abbruch thue.

XI. *Gesundheit des menschlichen Organismus.* Unter dem menschlichen Organismus versteht der Vf. die Verbindung des menschlichen Körpers und Geistes, wie sie sich im Leben als lebendige Wechselwirkung darstellt. Nach der Voraussetzung, dass die Gesundheit desselben in der von der Natur selbst ursprünglich gegebenen und vorgezeichneten Symmetrie oder in dem Gleichgewichte zwischen der Wirksamkeit der Körper- und Seelenkräfte bestehen müsse, und nach der Entwickelung der Begriffe von organischer Thätigkeit und Leben überhaupt (im Sinne der Erregungstheorie) und menschlichem Leben insbesondere, wird genauer untersucht, nicht allein, was überhaupt unter der Gesundheit oder dem Gleichgewichte des menschlichen Organismus zu verstehen sey, sondern auch, auf welchen wesentlichen Momenten diese Gesundheit des Ganzen nach der physischen und psychischen Seite beruhe, und dann, durch welche Bedingungen solche zerstört oder erhalten und wieder hergestellt werden könne. Das letzte geschieht nur durch Aufstellung einiger Hauptsätze, weil der Vf. nicht sowohl eine Körper- und Seelendiätetik geben wollte, als vielmehr eine kurze Philosophie derselben, d. i. einen Versuch der Anknüpfung aller Diät-Regeln an die echt praktische Philosophie als an das reinere Auge und Endziel des diätetischen Verhaltens. Aus der ganzen Untersuchung sollte sich als höchstes Resultat ergeben, dass und wie fern die Gesundheit mit der Weisheit nach den Gesetzen der Natur im heiligen Bunde stehe, und demnach die menschliche Gesundheitslehre ihren Einheits- und Vollendungspunkt in der Philosophie finde. — Es erhellet hieraus von selbst, wie reichhaltig dieser Aufsatz seyn müsse.

XII. *Höchster Standpunkt des Menschen.* Der Vf. unterscheidet zwischen dem allgemein höchsten Standpunkte des Menschen als Gattungswesen, und dem relativen oder der in der Wirklichkeit und beym Individuum sich bewährenden Grösse. Jener besteht „in dem muthigen Aufstreben und rastlosen Fortschreiten zum Unendlichen, in der immer vollern Entwicklung und Gestaltung des Absoluten, das ideell und ursprünglich ihm schon inwohnt und vorschwebt." Diese aber zeigt sich darin, dass das Individuum „das Absolute möglichst zu gestalten strebe in und zufolge seiner Individualität, dass es mehr und mehr das werde und leiste, wozu es nach seiner Kraft-Weite und Stärke, seiner Lage, seinem Standpunkte in der Welt berufen ist und was es diesem allen nach werden und leisten kann." Diese nun ist der nähere Gegenstand dieses Versuches, dessen Zweck ist, die Hauptbedingungen der empirischen Entwicklung der Menschen zu der ihnen erreichbaren Höhe, so wie die Hauptseiten dieser Höhe — Genialität des Geistes und Charaktergrösse — und wie sie mit der Individualität eines Jeden zusammenhängt, mit möglichster Bündigkeit und Klarheit darzulegen.

Rec. wünscht und hofft, dass der Vf. durch den öffentlichen Beyfall, der diesen Versuchen, wofern sie nur bekannt geworden, nicht entstehen kann, sich aufgefordert finde, einen zweyten Band, wozu er unter dieser Bedingung Hoffnung macht, bald folgen zu lassen. Dann möge aber der Verleger Sorge tragen, dass der übrigens lobenswerthe Druck nicht wieder durch eine so grosse Menge grober Druckfehler entstellt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Januar 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. Mylius. Buchh.: *Observationum juris Romani specimen.* Scripsit *Jo. Frid. Lud. Göschen.* Dissertatio inauguralis. MDCCCXI. 108 S. gr. 8.

Diese Schrift ist die erste juristische Inaugural-Disputation, die auf der neuen Universität zu Berlin erschienen ist, und läfst von dem Gange, den die juristischen Studien dort nehmen, die günstigsten Erwartungen fassen. Hr. *Göschen* zeigt darin eine so gründliche Gelehrsamkeit, verbunden mit geschmackvoller Darstellung und richtiger Schreibart, dafs man in ihm den glücklichen Nacheiferer der Verdienste des trefflichen *v. Savigny* erkennt. Die Anzeige des Inhaltes wird unser Urtheil bestätigen.

I. *Ad locum Ulpiani, Fragmentorum* Tit. XXIV, *fr.* 12. — Das zwölfte Fragment des erwähnten Titels beginnt in der Göttinger Ausgabe mit den Worten: „*Si duobus* etc.", in den ältern Ausgaben aber mit den Schlufsworten des vorhergehenden Fragmentes: „*Optimum autem jus legati per damnationem est*", so dafs nur ein Comma diese Stelle von *si duobus* etc. scheidet. Mehrere ältere Ausgaben haben indessen eine stärkere Trennung beider Sätze angenommen, ebenso die neuern Herausgeber, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs die Bemerkung von *Cujas* ihre Richtigkeit hat: *optimum autem jus legati per damnationem est* gehöre zum vorhergehenden Fragment. Die gröfste Schwierigkeit in unserer Stelle machen jedoch die Worte: „*siquidem disjunctim, singulis in solidum debentur*" (oder nach der Gött. Leseart *debetur*). Die kritische Würdigung derselben ist der eigentliche Gegenstand der ersten *Observatio.* Der Vf. geht davon aus, dafs diese Worte ihr Daseyn einer blofsen Conjectur verdanken; schon *Cujas* hat bemerkt, dafs sie in dem *Cod. Tilianus* fehlen, und *Tilius* (*Dütillet*) fügte sie in seiner Ausgabe hinzu, während *Cujas* „*singulis partes debentur*" lesen will. Da die Lücke sich auch in allen ältern Ausgaben vorgefunden hat, die *Charondas* (*le Caron*) verglichen, so ist wohl anzunehmen, sämmtliche Ausgaben seyen von *einem* Urmanuscript abgeschrieben. Die grofse Vorsicht des Vfs. ist übrigens sehr zu rühmen, wenn er dennoch am Ende der Untersuchung bemerkt: „*Ceterum si in eo, quod quasi pro fundamento posui conjecturae meae, ut, quae in editis libris exstant loci nostri lectiones non Codicum auctoritati, sed Editorum ingenio tribuendas esse dicerem, errore lapsus sim, id non mea, sed Cujacii et Charondae culpa acciderit.*" — Das *debentur* findet sich in allen Ausgaben, und doch kann es nur auf *partes* im folgenden Satze bezogen werden. Wahrscheinlich ist es ein blofser Druckfehler, statt *debetur*, wie in der Göttinger Ausgabe steht: denn es läfst sich wohl nicht bezweifeln, dafs *Dütillet* dabey die Schlufsworte des Fr. 13. vor Augen hatte. Unbegreiflich bleibt es aber, dafs die meisten neuern Herausgeber an dem Plural keinen Anstofs fanden. — *Hotman* schlägt zur Ergänzung der Lücke zwey Lesearten vor: die *eine*: „*siquidem disjunctim singulis non solidum, sed partes debentur.*" Die *andere*: „*siquidem disjunctim, singulis in solidum ab initio, concursu partes debentur.*" Eine *dritte* von ihm vorgeschlagene Leseart verdient gar keine Erwähnung, und Hr. *Göschen* hat vollkommen recht, wenn er S. 7. in der Note sagt: „*Tertia Hotomani emendatio, quam tentat Quaest. illustr. c.* 44. *tam absurda est, ut indignam putem quae diligentius examinetur.*" Dem Schriftsteller andere Worte unterschieben heifst nicht emendiren! *Majansius* (*Mayans y Siscar*) liest: „*siquidem disjunctim, singulis in solidum, partes debentur.*" — Es ist als ausgemacht anzunehmen, was der Vf. aus Stellen des *Cajus* sowohl, als der Justinianischen Gesetzsammlungen gründlich bewiesen hat, dafs wenn eine Sache unter der Vindicationsformel mehrern getrennt hinterlassen war, nothwendig durch den Concurs eine Theilung bewirkt werden mufste. Eben daher fand auch bey dem *legatum per vindicationem* das Recht des Zuwachses sowohl bey getrennten als verbundenen Legatarien Statt, da dieses immer voraussetzt *partes concursu demum non jam ab initio fieri.* Ganz anders verhielt sich dieses, wenn eine und dieselbe Sache *per damnationem* mehrern hinterlassen war: denn alsdann bekam einer die Sache selbst, die übrigen aber konnten den Werth derselben vom Erben verlangen, von einem *jus accrescendi* konnte mithin keine Rede seyn. Diese Bemerkungen vorausgeschickt, wendet sich der gelehrte Vf. zu der kritischen Beleuchtung der von *Cujas* in der obigen Stelle vorgeschlagenen Leseart. Sie stimmt mit den allgemeinen Grundsätzen insofern überein, als der Unterschied des *leg. per vindicationem* und *per damnationem* dadurch angedeutet wird. Die eigenthümliche Beschaffenheit der Theile, ob sie nämlich *ab initio* schon vorhanden sind, oder erst *concursu* entstehen, ist aber keineswegs bezeichnet. Wollte man mit *Bynkershoek* die Worte *partes debentur* von gleich anfangs gegebenen Theilen verstehen, so würden sie zu den gröfsten Irrthümern führen. *Cujas* selbst, und mit ihm mehrere andere, beziehen sie auf *partes concursu demum factas.* Gesetzt aber man nimmt auch die-

diese Beziehung an, so bleibt es doch immer noch zu erklären, warum *Ulpian* bey dem *legato disjunctim relicto* das Verhältniss überhaupt nicht näher angiebt, und das *jus accrescendi* mit den Bestimmungen der *l. Papia Poppaea* gar nicht erwähnt. *Cujas* will zwar behaupten, dass die letztere sich nur auf das *leg. per vindic. conjunctim relict.* bezogen habe, es läst sich aber diese Behauptung, wie unser Vf. gründlich zeigt, durchaus nicht rechtfertigen. „*Neque vero veterum testimoniis tantum, sed et omni praeterea probabilitate destituta est haec opinio.*" Vgl. S. 23 fg. — Nachdem auch die Lesearten von *Hotman* und *Mayans* beurtheilt sind, kommt Hr. *G.* auf die nähere Prüfung der Göttinger Leseart: „*siquidem disj. singul. in solid. debetur.*" Es läst sich dieselbe theils abgesehen vom *SCt. Neronianum*, theils in Hinsicht auf dasselbe erläutern. Abgesehen vom *SCt. Neron.*, so dass angenommen wird, *Ulpian* habe sagen wollen, dass eine mehrern abgesondert (*separatim*) durch die Vindicationsformel hinterlassene Sache beym ersten Blicke, und ursprünglich jedem einzelnen in *solidum* zustehe, dass aber näher betrachtet und auf den Erfolg gesehen, dennoch *concursu partes fiunt.*" Mehrere Gelehrte sind dieser Erklärung zugethan, wiewohl sie sehr unwahrscheinlich ist. Auch die Hypothese von *Hugo* (Rgesch. §. 173. N. 3.) hat der Vf. zu widerlegen gesucht. In Hinsicht auf das *SCt. Neronianum* müste man annehmen, dass *Ulpian* auf das Beyspiel, wodurch er den Neronianischen Rathschluss erläutert hatte, ein anderes folgen lassen wollte. Die Beziehung auf den Neronianischen Rathschluss läst sich aber doppelt denken: 1) *entweder* dass es vermöge desselben in der Willkür des Legatars gestanden habe, das *legatum per vindicationem disjunctim relictum* so zu betrachten, als sey es gleich anfangs *per damnationem* hinterlassen worden; da nun wegen des gröſsern Vortheiles das letztere immer anzunehmen gewesen, so sey es sehr begreiflich, warum *Ulpian* hier das *jus accrescendi* und die Vorschrift der *lex caducaria* gar nicht erwähne; 2) *oder* dass man wahrscheinlicher annimmt der Neronianische Rathschluss habe ursprünglich bloss solche Legate aus Gründen der Billigkeit erhalten wollen, die *propter formularum rigorem* anfangs ungültig waren, und nun die Stelle *Ulpians* so erklärt, dass er habe zeigen wollen, wie das SCt., wenn zweyen dieselbe Sache *per vindicationem* hinterlassen worden, dem einem gegen die *l. Papia Popp.* zu Hülfe gekommen sey, im Fall der andere weggefallen. Auf diese Weise würde das vorliegende Fragm. 12. folgenden Sinn geben: „*SCtum Neronianum etiam eo prodest, ut, si duobus eadem res per vindicationem legata sit et alter eorum deficiat, deficientis partem alter consequatur, quam ne jure accrescendi habere possit, obstat Lex Papia Poppaea. Sed hoc ita verum est, si singulis separatim legaverit testator; tum enim, si pro legato per damnationem relicto habeatur legatum, singulis solidum debetur. Nullum vero in SCto contra l. P. P. subsidium est, si duobus eadem res conjunctim per vindicationem legata sit.*" — Der Vf. bemerkt gegen diese auf den Neronianischen Rathschluss gegründete Interpretation mit Recht: *einmal*, dass *Ulpian* alsdann die rechtliche Entscheidung eines *einzelnen Falles* geliefert hätte, ohne auf die Bestimmung im Allgemeinen Rücksicht zu nehmen; *sodann*, dass die mitgetheilte Erklärung zu viel Zwischensätze fordert, um deutlich herbeygeführt zu werden: „*licet in eo, ubi locus iste exstat, opusculo brevitati studeat Ulpianus, non tamen tam abrupto utitur sermonis genere, ut obscuritatis vitio laboret, quo, pro totius libri instituto, non aliud majus incurrere potuisset.*"

Durch alles Bisherige muste natürlich eine sehr angenehme Spannung in dem Leser hervorgebracht werden, worin denn des Vfs. Conjectur selbst bestehe? Sie folgt S. 33. und wir können ihr unsern unbedingten Beyfall nicht versagen. Hr. *Göschen* schlägt nämlich vor, die leere Stelle im *Cod. Tilianus* auf folgende Art zu ergänzen: „*Si duobus eadem res per vindicationem legata sit, sive disjunctim, id est, singulis in solidum, sive conjunctim, velut Titio et Seio hominem Stichum do, lego: jure civili concursu partes fiebant.*" Die Ergänzung nimmt nicht mehr Raum ein, als die von *Dütillet* und *Cujas* u. s. w., und sie giebt in Verbindung mit dem Folgenden einen trefflichen Sinn. *Disjunctim id est singulis* wird durch *Cajus* II, 5. §. 5. gerechtfertigt, und die Aenderung des *si vero* in *sive* ist sicher eine sehr bescheidene Emendation, zumahl *Dütillet* hier wahrscheinlich die echte Leseart seiner Ergänzung anpasste. Hierzu kommt endlich, dass nun der Stein des Anstosses in *debetur* wegfällt, dass *Ulpian* nun kein Vorwurf der Unvollständigkeit trifft und Alles trefflich zusammenhängt.

II. *Ad locum Pauli, sententiarum receptarum* Libr. III. Tit. VI. §. 2. et 3. Die Göttinger Ausgabe befolgt hier die Leseart von *Cujas* in der Ausgabe von 1558. *Cujas* hat nämlich zuerst den §. 2. und 3. die in den *Codd.* zusammen verbunden sind, von einander getrennt, und da er in einem Codex *totum legari* in einem andern aber *totum debetur* fand, Beides vereinigt, und die Stelle durch „*interdum totum debetur legatariis*" wieder hergestellt. In dem *Cod. Gothanus*, den *Ritter* verglichen hat, steht statt *uterque adeat: ut quis audeat* und st. *debetur: debitum.* In dem *Cod. Luzacii*, der seit kurzem zu Berlin sich befindet: „*sive alter, sive ut quis adeat potest. Interdum dimidium, interdum totum debetur dimidium.*" Statt des *alter* scheint vorher *aliter* gestanden zu haben. In *ed. Bouchardi*: „*aliter, sive ut quis adeat, potest interdum dimidium, interdum totum legari, dimidium* etc. In *ed. Sichard.* ebenso in der Ausgabe des *Brachylogus* v. 1557: „*inter medias heredum institutiones, sive alter, sive uterque adeat, potest interdum dimidium, interdum totum. Debetur dimidium* etc." (Diese Leseart findet sich mit veränderter Interpunction auch in spätern Editionen.) Der Inhalt des §. 3. giebt, an und für sich betrachtet, durchaus keinen deutlichen Sinn, man hat daher zu vielfachen Erklärungen seine Zuflucht genommen, die aber nichts weniger als haltbar sind. Richtiger wenn man beide §§. wieder in genaue Verbindung setzt, und mit unserm Vf. die ganze Stelle auf folgende Art liest: „*Ante heredis institutionem legari non pot-*

poteſt: inter medias heredum inſtitutiones, ſive alter, ſive uterque adeat, poteſt, interdum dimidium, interdum totum; dimidium ſi per vindicationem; totum, ſi per damnationem." Nunmehr geht aus der Stelle, wie der Vf. ausführlich zeigt, ein ſehr befriedigender Sinn hervor, da nämlich das *legatum per damnationem* lediglich aus einer Verbindlichkeit des Erben beſteht, die jedesmal *ganz* erfüllt werden muſs: ſo ergiebt es ſich ſchon aus den allgemeinen Grundſätzen, daſs der *zuerſt* genannte Erbe es *ganz* entrichten müſſe. Dasjenige was von der *inter medias hereditates* legirten Freyheit bey *Ulp.* Fr. I, 21. vorkommt, ſchlägt hier nicht ein, da es ſich auf den *ſingularis libertatis favor* bezieht; ein ſolches Legat muſs ſchon ſeiner Natur nach entweder ganz gültig ſeyn, oder nicht. Das hier vorkommende intereſſante Detail müſſen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, dem Leſer der Abhandlung ſelbſt überlaſſen.

III. *Ad § ult. J. de legatis.* Hr. *Göſchen* ſucht 1) darzuthun, daſs die Verfaſſer der Inſtitutionen in dem, was ſie von der zur Strafe geſchehenen Entziehung der Legate vorbringen, die Grundſätze des alten Rechts nicht befolgt haben; 2) die Gränzen zu beſtimmen, welche nach der Anſicht der ältern Juriſten bey der zur Strafe erfolgten Uebertragung (*translatio*) Statt fanden; 3) endlich dasjenige zu erläutern, was in der vorliegenden Stelle von der Hinzufügung eines Erben als Strafe aus dem Sabinus angeführt wird. — Um dieſe drey Punkte zweckmäſsig auszuführen, wird zuvor die Lehre von den *legatis poenae nomine relictis* überhaupt erörtert. Zunächſt ergiebt ſich aus den Stellen, die von dieſen Legaten handeln und deren Text (S. 48 — 51.) kritiſch unterſucht wird, daſs von einem ſolchen zur Strafe auferlegten Legat nur alsdann die Rede ſeyn kann, wenn eine von der Willkür des Erben, oder deſſen dem die Erbſchaft vom Erben erworben wird, abhängige Handlung als Bedingung geſetzt iſt, durch deren Erfüllung oder Nichterfüllung dem Erben etwas abgehen und einem Andern als Legat gegeben werden ſoll. Es muſs jedoch die Hauptabſicht des Teſtators dahin gehen, die Laſt des Legates als Nachtheil oder Strafe für den Erben zu beſtimmen, nicht den Legatar zu begünſtigen. In der Note *e* S. 52. wird deshalb ſehr richtig bemerkt, daſs das befragte Legat dadurch keineswegs gültig erhalten werden könne, wenn mit der Abſicht einen Nachtheil für den Erben zu beſtimmen, die den Legatar zu begünſtigen zuſammentrifft. *Doneau* und *Vinnius* wollen dieſs zwar behaupten, indem ſie die Worte *Ulpian's* Fr. XXIV, 17.: „*non ut legatum pertineat*" ſo emendiren: „*non ut quid ad alium pertineat*" und ihnen den Sinn beylegen: „*non ut legatum, quod alicui relictum eſt facilius a legatario percipiatur aut obtineatur*"; in der l. 1. *de penu leg.* l. 19. pr. §. 1. *quando dies legator.* l. 1. §. 8. *ad L. Falcid.* und l. 24. *quando dies legator.* wird aber vorausgeſetzt, daſs der Teſtator eine *translatio* des einen Legates in das andere habe vornehmen wollen, weil ſonſt das Legat ungültig ſeyn würde. Der Vf. geht von der gegründeten Bemerkung aus, daſs eine *ſimplex poena a teſtatore heredi impoſita* dem Civilrechte an und für ſich nicht widerſtreitet, ſondern nur insofern ſie die Geſtalt eines Legates annimmt, das ſeiner Natur nach lediglich auf Freundſchaft und Wohlwollen beruhen ſoll. Hierauf beziehen ſich die l. 6. pr. und l. 27. *de cond. et demonſtr.*, die von den meiſten Interpreten ganz miſsverſtanden werden, da ſie doch offenbar kein *legatum* oder *fideicommiſſum poenae nomine relictum* enthalten, ſondern eine *ſimplex poena*. *Merille* iſt der einzige, der hier die richtige Anſicht getroffen hat. vgl. S. 54. N. *f*. Die Ungültigkeit der zur Strafe hinterlaſſenen Legate leitet alſo offenbar ihr Daſeyn aus der Natur der Sache und *ex moribus* her, und der Vf. widerlegt S. 59. N. *h*. mit Recht diejenigen, die geſtützt auf das Zeugniſs des Biographen *Antonin des frommen* (*Julius Capitolinus* oder *Aelius Spartianus*) behaupten, daſs vorher die *legata poenae nomine relicta gültig* geweſen ſeyn, z. B. *Hugo* Rg. §. 228. Hr. *G.* bezieht die Aeuſserungen *Capitolins* oder *Spartians* — wenn dieſer, wie *Saumaiſe* behauptet, Verfaſſer jener Biographie iſt — nur auf das *poenae nomine* dem Princeps hinterlaſſene Legat. vgl. §. *ult. J. de leg.* Um den Gegenſtand ſeiner Unterſuchung noch näher vorzubereiten, kommt der Vf. S. 60 — 65. noch auf folgende nähere Beſtimmungen des *leg. poen. nom. rel.*: 1) finden die Grundſätze, die bey dem erwähnten Legate gelten, auch dann Statt, wenn der Teſtator dem Legatar die verſprochene *Belohnung* nicht geben will, im Fall er dasjenige unterlaſſen hat, was er thun muſste um ihrer würdig zu ſeyn? Durch die Belohnung wird hier zwar derſelbe Zweck erreicht, als durch die Strafe, indeſſen findet doch eine groſse Verſchiedenheit in Anſehung des Grundes Statt, wodurch wir zum Handeln oder Nichthandeln beſtimmt werden. Bey der Belohnung ſuchen wir dasjenige, was wir ſchon haben zu vermehren, bey der Strafe hingegen fürchten wir dasjenige, was wir haben zu verlieren. Da nun nicht anzunehmen iſt, daſs die römiſchen Juriſten Beides ſollten verwechſelt haben, ſo kann ohne Zweifel nur ein ſolches Legat, als *poenae nomine relictum* angeſehen werden *quod heredis coercendi cauſa datum eſt* (denn dieſes iſt die eigenthümliche Bedingung deſſelben), und nur diejenigen Fälle können dahin gerechnet werden, wo jemand dem Willen des Teſtators zufolge, das verliert, worauf ihm ſchon ein Recht zuſtand. 2) In welchen Fällen iſt anzunehmen, daſs die vom Teſtator beſtimmte Strafe wirklich zur Anwendung kommen ſoll? Dieſe Frage läſst ſich leicht beſtimmen, nämlich nur dann, wenn noch ein Anderer auſser dem Erblaſſer ein Intereſſe dabey hat. Was zur Strafe gegeben werden ſoll muſs demnach auf einen Andern *ex voluntate defuncti merae amicitiae et benevolentiae ſpeciem affectante* übertragen ſeyn. So oft dieſe Vorausſetzung nicht eintritt, iſt wieder kein *legatum poenae cauſa relictum* vorhanden und kein Grund der Ungültigkeit anzunehmen. So vorbereitet wird S. 65. der erſte der gleich anfangs berührten drey Punkte auf eine Art beurtheilt, die gar nichts zu wünſchen übrig läſst. Alles hängt hier von der Vorfrage ab, ob im alten Recht-

Recht die *ademtio poenae nomine* bekannt gewesen sey, oder nicht? Der Vf. hat gründlich bewiesen, dass sie den Alten völlig unbekannt war. Wenn nämlich die Entziehung eines Legates unter einer Bedingung geschehen ist, so kann der Erfolg nicht der seyn, dass das gleich anfangs vom Legatar erworbene Legat durch das Eintreten der Bedingung ihm wieder genommen werde, denn nach einer Regel des alten Civilrechts konnten keine Legate *ad tempus* oder *ad conditionem* (vgl. die ausführliche Note *k*.) hinterlassen werden. Hieraus folgt, dass wenn die Bedingung noch ungewiss ist (*si adhuc pendet conditio*) das Legat noch als aufgeschoben, wenn sie erfüllt ist, dasselbe als ungültig hinterlassen betrachtet werden müsse, hingegen wenn sie deficirt, nunmehr das Recht erst beginne, gerade so, als wenn das Legat gleich anfangs unter einer der *conditio ademtionis* entgegengesetzten Bedingung hinterlassen wäre. Offenbar zweckt nun die *ademtio legati* nicht *ad poenam heredi infligendam* ab, sondern Alles muss lediglich auf den Legatar bezogen werden. Wenn nämlich die Ademtion unter der erwähnten Bedingung geschehen, und folglich das Legat unter der entgegengesetzten Bedingung aufgeschoben ist: so ist anzunehmen, der Testator habe dem Legatar, wenn er seinen Willen erfüllt, dadurch eine Belohnung geben, wo nicht aber, ihn gar nicht bedenken wollen. In dem letztern Falle verliert der Legatar nichts, was ihm schon gehörte: denn *dies legati nondum cesserat;* es kann daher nach dem Obigen von keinem *legatum poenae nomine relictum* die Rede seyn. Eigentlich kann man auch nicht sagen, dass bey eintretender Ademtion der Vortheil zuerst auf den Erben übertragen werde: denn *ante diem legati cedentem* war ja die Erbschaftsmasse durch das Legat noch nicht geschmälert, und wenn es endlich dahin kommt, dass der Legatar sein Recht gar nicht erwirbt, so behält der Erbe, was er vorher schon hatte. Die obigen beiden Merkmahle des *leg. poenae nomine relict.* sind also nicht vorhanden. Es ergiebt sich demnach, dass nach den Grundsätzen des Vorjustinianischen Rechts schon ihrer Natur nach keine *ademtio poenae nomine* denkbar ist, auch wird sie als etwas von der *translatio poenae nom.* verschiedenes nirgends erwähnt, als in der *L. un. C. de his q. poen. nom.* § *ult. J. de leg.* und bey *Theophilus*. Die Analogie der *exheredatio poenae nomine*, die durchaus von den Alten nicht angenommen wurde, beweiset auch schon das nicht Stattfinden der *ademt. p. n.* — Aus dieser ganzen Untersuchung ergiebt sich denn nothwendig das eigentlich zu beweisende Resultat, dass nämlich die Vff. der Institutionen die Grundsätze des alten Rechts nicht befolgt haben, wenn sie sagen: *Poenae quoque nomine inutiliter — adimebatur.* Die Gründe des von ihnen begangenen Irrthumes werden S. 79 fg. näher hervorgehoben. — S. 82—93. folgt der oben angegebene zweyte Punkt der ganzen Untersuchung, nämlich die Gränzbestimmung, welche nach der Ansicht der ältern Juristen bey der *translatio poenae nomine* eintrat, und S. 94—108. der dritte und letzte Punkt, nämlich die Erklärung dessen, was über die *adjectio heredis poenae nomine* aus dem *Sabinus* angeführt wird. Alles wird mit derselben gründlichen Gelehrsamkeit, mit demselben eindringenden Scharfsinn behandelt! Da wir aber durch die bisherige Anzeige nicht nur unser obiges Urtheil hinlänglich bestätigt, sondern auch den Leser mit dem Geiste der vorliegenden Schrift auf eine befriedigende Art bekannt gemacht zu haben glauben, so erinnern uns die Gesetze dieses Institutes daran, nicht zu weitläuftig zu werden, vielmehr uns mit der Einladung zum Genuss einer so geistreichen Lectüre zu begnügen.

MATHEMATIK.

Gotha, b. Steudel: *Unterhaltende und belehrende Beyspiele zur Uebung im Kopfrechnen.* Für den Schul- und Privatunterricht bearbeitet. 1811. 204 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift ist nach einem ganz eigenen Plane abgefasst. Sie soll die ersten Gründe des Rechnens nicht sowohl lehren, als üben, und enthält desshalb bloss Beyspiele; aber diese sind durchaus in Geschichtchen von allerley, besonders moralischen Inhalt, vorgetragen, so dass dieser Inhalt bey weitem mehr Raum einnimmt, auch oft mehr Interesse und Nutzen hat, als das Rechnungsexempelchen selbst, welches oft nur als Nebensache erscheint. Z. B. Nr. 5., wo erzählt wird, dass Martin auf einen Baum gestiegen und herunter gefallen sey, und Ausgaben für Arzt, Apotheker und für ein Bruchband dadurch veranlasst worden wäre, deren Betrag dann durch ein Additionsexempelchen gefunden werden soll. Dieses nimmt fast zwey Seiten ein. Einige Exempel sind sogar, possirlich genug, in Versen, wie gleich Nr. 1.: „Im Grase sass Minchen, und pflückte Blümchen: achte für Dorchen und neune für Lorchen; sieben für Tienchen, sechse für Pienchen; zehn für dich, zehn für sich, wie viel waren diess Blümchen?" Die Beyspiele sind alle numerirt und zuweilen mit Anmerkungen, zum Behufe des Lehrers, versehen. Nach den Additions- und Subtractionsexempeln, beginnt von Nr. 45. an, eine Wiederholung, wo Exempel vorkommen, bey welchen beiderley Rechnungsarten ihre Anwendung finden. Eben so ist es auch nach der Multiplication und Division. Bey Nr. 104. wird die Art angezeigt, wie man finden kann, welches Jahr ein Schaltjahr sey, wo der Vf. mit ein paar Worten die Ausnahme in der Gregorianischen Zeitrechnung, für drey Secularjahre hinter einander, hätte bemerken können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Januar 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Fleischmann: *Freymüthige Gedanken über die Verminderung der Criminalverbrechen*, geäussert von dem königl. bayer. Kreisrathe und Strafarbeitshaus - Commissair *Baron von Weveld.* 1810. 8.

Seit *Howard* und *Wagnitz* gegen den schlechten Zustand der Gefängnisse und Straforte ihre Stimme erhoben haben, ward viel über diesen Gegenstand declamirt und wenig gehandelt, weil es fast überall an den Mitteln fehlte, solche Straforte in einen bessern Zustand zu versetzen, und weil es den Regierungen bald unmöglich war, das Staatseinkommen auf Sträflinge zu verwenden. Das grosse Veto der Finanzen und andere wichtige Angelegenheiten des Tages brachten den Gegenstand selbst in jener Periode beynahe in Vergessenheit, wo so vieles über Criminalrecht geschrieben wurde. Desto erfreulicher ist es, dass mit dieser Schrift ein wichtiger Gegenstand wieder zur Sprache gebracht wird, und zwar auf eine Art, welche Principien mit Erfahrung vereint, und aus dem Gebiete der Erfahrung zugleich die Mittel angiebt, ohne welche die zweckmäsigsten Vorschläge ewig blosse Declamation bleiben.

Rec. kannte schon vor Erscheinung dieser gehaltvollen Schrift die grossen Vorzüge, welche das *Strafarbeitshaus zu München* unter der Leitung des Hrn. *Baron von Weveld* in dem kurzen Zeitraum von zwey Jahren erreichte; und so gespannt auch seine Erwartungen waren, so sah er sie dennoch nach Durchlesung dieser Schrift vollkommen erfüllt. Der Verf. legt hier Rechenschaft ab von den Principien und der Methode, wornach er der Strafanstalt ihre dermalige Einrichtung gab. Man findet also keine leere Declamation, keine eitle Speculation, keine überspannten Projecte, sondern das Resultat geprüfter und gereifter Erfahrungen, und der Vf. kann jeden Zweifel, jeden Einwurf durch die That widerlegen. Was England durch Anlegung neuer Colonieen von Verbrechern bezweckte, wofür es im Jahre 1788. unter dem Commodore Arthur Philipp ein Geschwader von 11 Schiffen nach Neuholland abschickte, das sieht man in dem Münchner Strafarbeitshause auf dem Continent in seiner Art ohne Vergleich vollkommener ausgeführt. Dem Psychologen, dem Staatsmann, dem Financier, bietet es reichen Stoff zu Bemerkungen dar, und jeder muss sich überzeugen, dass nur in Verbindung mit einer *solchen Arbeitsanstalt* die Straf- oder Zuchthäuser vollkommen werden. Man glaubt in ein Zauberschloss versetzt zu seyn, wenn man in dem Münchner Strafarbeitshause herum wandelt; man befindet sich in einer wohlgeordneten lebhaften Fabrik, alle Arbeiten des Hauses geschehn durch Sträflinge, ohne dass man ein ängstliches Bewachen oder Auflauern bemerkt. Am Spinnrad wie am Kunstwebestuhl arbeiten Sträflinge, sie sind Sortirer, Weber, Färber, Tuchscherer, als wenn sie dazu erzogen wären, ungeachtet sie vor dem Eintritt in das Strafhaus nichts von allem dem gesehen und getrieben haben. So mächtig wirkt der Geist der Ordnung, und so gut lassen sich die verborgenen Anlagen in dem Menschen erwecken, wenn er richtig geleitet und wenn die Anstalt gehörig organisirt wird! Auf diesem Wege beträgt der Aufwand für einen Sträfling, der sonst jährlich im Durchschnitt 100 Fl. kostete, nur noch 30 Fl., und an 400 Sträflingen werden nun schon jährlich 28000 Fl. der Staatskasse erspart, und andere 28000 Fl. der Staatsproduction erworben.

Diese Thatsachen musste Rec. vorausschicken, um den Lesern den Standpunkt zu fixiren, aus welchem sie die Schrift des eben so edeln als geistvollen Vfs. beurtheilen müssen.

Nach dem Plane des Vfs. soll sein Werk zwey Theile erhalten, der *erste*, vorliegende, handelt von der zweckmässigen Vollstreckung der Criminalstrafen in den Strafgefängnissen; der *zweyte* wird von den Mitteln handeln, das Begehen der Verbrechen zu erschweren. — Strafgefängnisse müssen dem Zwecke der Strafe selbst anpassen, der *Lust* zum Verbrechen eine geeignete *Unlust* entgegensetzen, und, sofern die meisten Verbrechen aus *Unordnung und Müssiggang* entstehen, den Verbrecher zur *Ordnung* und *Arbeitsamkeit* gewöhnen; eben diese Arbeit, gehörig zu einem grossen Zwecke geleitet, bringt es dahin, dass sich die Strafanstalt aus den Producten der Arbeit selbst mit einem geringen Zuschuss aus der Staatscasse erhalte. Die *Moralität* wird indirect durch *Angewöhnung* zur Ordnung und Arbeit, direct durch *Unterricht* in der Schule und der Kirche befördert. — Mit Recht bemerkt der Vf. (S. 18.) dass zu *diesem* Zwecke die Strafgefängnisse nicht zu klein, ihrer Zahl nach nicht zu sehr vervielfältiget, sondern so viel als möglich in *grössere Anstalten* zusammengezogen seyn sollen, weil nur dadurch die Oekonomie und Regie wohlfeiler, die Behandlung gleichförmiger, eine dem ganzen Institut entsprechende Classification der Sträflinge möglicher, und die Oberaufsicht weniger erschwert wird. Man bedarf auch weniger Individuen zu Vorsteher, man bedarf der grossen Menge von Officianten nicht, und findet zu dem nöthigen Per-

Personale leichter taugliche Subjecte, weil man sie für ihren beschwerlichen Dienst besser bezahlen kann. — Die innere und äussere Sicherheit der Strafgefängnisse (§. 2.) wird theils durch die Bauart, theils durch ein hinlängliches Wachtpersonale, theils durch ununterbrochene Aufmerksamkeit auf ihr Betragen, theils durch strenge Erfüllung der Pflichten von jedem Officianten erreicht. — *Ununterbrochene Beschäftigung* jedes Sträflings (§. 3.) ist die Seele des Ganzen, und eben darin besteht die grosse Aufgabe, die für das Ganze passende Arbeit zu wählen. Die Arbeiten sollen jedem Sträfling nach seinen Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten zugetheilt werden, der Gesundheit nicht schädlich seyn, die Unterhaltskosten vermindern, und die allgemeine Sicherheit nicht gefährden. Mit Grund erklärt sich der würdige Vf. gegen die *öffentlichen* Arbeiten; sie vernichten den Menschen im Sträfling und zerstören mit dem Ehrgefühle den letzten Keim seiner Besserung. Eben so richtig verwirft er die *Verpachtung* ihrer Arbeiten an Entrepreneurs: denn diese Pächter müssen den Strafzweck ihrem Interesse unterordnen. *Nur auf Aerarialkosten* können also Sträflinge zweckmässig beschäftigt werden. Die Sträflinge müssen nun 1) vor Allem die nöthigen *gemeinen Bedürfnisse* der Anstalt selbst befriedigen; diese bestehen entweder in *gemeiner* Arbeit, z. B. Holz- und Wassertragen, Ofenheizen, Hausreinigung, wozu man die ungeübtern oder nur auf kurze Zeit verurtheilten Sträflinge verwenden kann, theils in *häuslichen* Diensten für Küche, Wäsche u. dgl., wozu vorzüglich die weiblichen Sträflinge brauchbar sind, theils in *Handwerksarbeiten* für Kleidung, Hausreparaturen, wozu man die männlichen Sträflinge für Schuhmacher-, Schneider-, Kistler-, Maurer- u. dgl. Arbeiten gebrauchen kann. Um aber alle Sträflinge fortdauernd zu beschäftigen und zugleich ihnen eine die Unterhaltskosten erreichende Arbeit anzuweisen, muss 2) mit dem Strafhause eine *Fabrik* verbunden seyn, worin Producte erzeugt werden, deren Absatz gewiss ist, und deren Verfertigung keine zu grosse Kenntniss eines Gewerbes voraussetzt, und wobey die Arbeiten so beschaffen und so mannichfaltig sind, dass jeder Sträfling nach seinen Anlagen darin unterrichtet und geübt, und auf verschiedene Weise verwendet werden kann; wo möglich sollen auch die Maschinen und Werkzeuge dieser mannichfaltigen Fabrication durch die Sträflinge selbst ausgebessert und verfertigt werden. — Hierzu dienen besonders die *Bedürfnisse des Militärs an Fabricaten in Wolle und Leinwand.* Von der ersten Reinigung des rohen Materials bis zur Vollendung des Fabricats giebt es so viele und mannichfaltige Arbeiten, dass 1) alle Sträflinge, jeder nach seinen Anlagen und Fertigkeiten beschäftiget, auch 2) jeder in einer Art von Arbeit, z. B. Spinnen, Kardätschen, Sortiren, bald unterrichtet, und dadurch zugleich 3) fähig gemacht werden kann, nach überstandener Strafzeit als nützliches Glied in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren. Auch sind 4) vorzüglich Bedürfnisse des Militärs dazu geeignet, weil sie ins Grosse gehen, einen sichern Absatz gewähren, mannichfaltig und doch so beschaffen sind, dass sie mehr auf Güte als auf Feinheit berechnet sind, also auch keine allzugrosse Kunstfertigkeit voraussetzen. Dabey werden jene Sträflinge, welche schon ein Gewerbe erlernt hatten, oder des Lesens, Schreibens und Rechnens kundig sind, nicht bloss zu den ihnen angemessenen Arbeiten, sondern auch zu Lehrmeistern der andern benutzt. — Nur auf diesem Wege ist es möglich, die Kosten einer solchen Anstalt zu mindern, und die Sträflinge durch ihre Anwendung zu nützlichen Arbeiten und durch Ordnung in nützliche Glieder umzuschaffen. — Soll aber die Maschine ihren Gang einhalten, so muss (§. 4.) *strenge Ordnung* im Ganzen wie in allen Theilen herrschen. Bey dem Aufstehen und Schlafengehen, dem An- und Auskleiden, der Reinigung des Körpers, dem Betragen der Sträflinge unter sich und gegen ihre Vorgesetzte, muss die vorgeschriebene Ordnung pünktlich gehalten werden. — (§. 5.) Daher ist auch auf äussere Ehrbarkeit, Mässigkeit und Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung, der Zimmer, Schlafstätten, Werkzeuge, Geräthschaften vorzüglich zu sehen. Besonders durch die Reinlichkeit werden Sträflinge, deren Lebensweise gewöhnlich unflätig und unordentlich war, ihres vorigen Lebens entwöhnt. Auch müssen (§. 6.) die verschiedenen Gattungen von Verbrechern möglichst gesondert werden. Weibliche von den männlichen abzusondern, fordert ohnediess die Sittlichkeit; aber es sind auch die ganz verdorbenen, verschmitzten und unverschämten Sträflinge von den minder verdorbenen abzusondern. (Indessen ist freylich diese Classification nicht so leicht, wie mancher wohl denken möchte). — Für die Gesundheit (§. 7.) muss durch die Lage des Straforts, luftige Arbeits- und Schlafstuben, Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung, des ganzen Gebäudes, gesunde Kost, nöthige Kranken- und Reconvalescentenstuben, Bewegung in frischer Luft, Baden u. dgl. gesorgt werden. — Mit der Anstalt selbst müssen (§. 8.) Schul- und religiöse Anstalten (§. 9.) verbunden werden. — Das Dienstpersonale (§. 10.) besteht 1) aus einem Vorsteher; der die Seele des Instituts ist, ein Mann, der rastlose Thätigkeit, Energie, Geistesgegenwart, Bescheidenheit, viele Kenntnisse des Criminalrechts, des Fabrikwesens u. s. w. in sich vereinigen muss. Wohl dem Staate, der einen Mann, wie den Verf. dazu findet! 2) einem Rechnungsführer; 3) einem Hausmeister; 4) einigen Werkmeistern nach Verschiedenheit der zu betreibenden Arbeiten; 5) Gerichtsdienern in gehöriger Anzahl; 6) einem Hausgeistlichen; 7) dem Arzte und Chirurgen. — Das ganze Haus erhält (§. 11.) eine genaue Instruction, welche der Vf. bestimmt angiebt, und worin er den Leser mit der ganzen Manipulation bekannt macht; sie ist so wenig eines Auszugs fähig, als die besondern Instructionen des gesammten Personals, welche insgesammt mit Umsicht und tiefer Sachkenntniss so entworfen sind, dass alle Räder der ganzen Maschine scharf in einander

der greifen. Nur Eins muss Rec. ausheben. Arbeiten müssen alle arbeitsfähigen Sträflinge ohne Unterschied, und alle Arbeiten sind zu Geld angeschlagen. Die Sträflinge fallen in drey Klassen; 1) solche, die ein bestimmtes Pensum verdienen müssen, 2) solche, bey welchen wegen besonderer Gründe ein herabgesetztes Pensum zuweilen eintritt, 3) solche, welche körperlicher Gebrechen wegen beständig ein herabgesetztes Pensum liefern; bey Arbeiten, welche durch Lieferungen über das bestimmte *Quantum* einen *Ueberverdienst* nicht gewähren, ist die Zahl der *Arbeitsstunden* vermindert. Das *bestimmte Pensum* ist für den Unterhalt des Sträflings gerechnet, was er *darüber* arbeitet, ist sein *Ueberverdienst*, der jede Woche mit ihm abgerechnet wird, und wovon die eine Hälfte *disponibel* ist, und zu besserer Verpflegung des Sträflings, jedoch nur nach Bewilligung des Commissärs verwendet werden darf, die andere Hälfte ist *indisponibel*, und wird dem Sträfling bey seinem Austritt aus dem Strafhause durch dessen Obrigkeit eingehändiget. — Zur nähern Aufklärung sind 11 schätzbare Tabellen beygefügt.

Bey einer solchen Strafanstalt kann man sagen, dass der Zweck der Strafe auf eine die Menschheit ehrende und dem Staate nützliche Art vollkommen erreicht werde. Rec. erwartet, dass die Wichtigkeit der angezeigten Schrift ohnehin einen Jeden zur Durchlesung einladen werde, und wünscht ihrem verdienstvollen Vf. Muth und Kraft zur Ausdauer in einer Anstalt, die seinem Vaterland und der Menschheit zur hohen Ehre gereicht, und gewiss allgemeine Nachahmung verdient.

GESCHICHTE.

Liegnitz, b. Doench: *Beyträge zur Geschichte des Pulvers, des Geschützes und der Kugeln*, mit besonderm Bezuge auf Schlesien und Breslau. Eine Gelegenheitsschrift zum Andenken des verstorbenen königl. Stückgiessers *Johann Georg Krieger*. 1811. 76 S. Verzeichniss der gebrauchten Schriften und Register 4 u. 7 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieser kleinen aber inhaltsreichen Schrift, der um die schlesische Geschichte in Untersuchungen über einzelne Zweige der Künste und Gewerbe wohl verdiente Hüttenrath *Abt* hatte sie zur Jubelfeyer des königl. Stückgiessers Krieger in Breslau bestimmt, der aber kurz vor dieser Zeit, den 6. Junius 1810., starb. Sie liefert zuvörderst (S. 5 bis 24.) allgemeine chronologische Nachrichten vom Gebrauche des Geschützes und des Pulvers, und verbreitet sich sodann (S. 24 – 54.) über das Giessen des Geschützes in Schlesien, namentlich in Breslau, und (S. 55 — 67.) über die Kugeln verschiedener Art. Ein *erster* Anhang ist überschrieben: vielleicht eine breslauer Kanone in Arabien, eine sinnreiche Conjectur aus *Niebuhr's* Reisen. II. Kannengiesser, Rothgiesser, Glockengiesser und Stückgiesser ist fast gleichbedeutend gewesen. III., IV., V., VI. liefern ausgelesene Nachrichten und Anekdoten, wie von dem wohlhabenden Roth-, Glocken- und Stückgiesser 1494. in *Sagan*, oder der schönen Giesserin in Berlin 1535 — 71. Diese Anzeige des Inhalts muss schon an sich dieses Werkchen empfehlen. Zu S. 60. setzt Rec. nur noch hinzu, dass Stephan Bathory, König von Polen, als Erfinder der glühenden Kugeln nach dem Zeugniss des gleichzeitigen *Warszewicki* und des sachkundigen *Siemionowicz* bey der Belagerung von Danzig anzusehen ist. Zu S. 51. dass das erste Geschütz von Eisenstäben zusammengeschmiedet worden, führt Rec. einen Beleg an, aus des *Jakubowski's Nauka Artyllerii* Warschau 1781. I. Th. S. 4., da heisst es, dass damals sich noch im Warschauer Zeughause ein von Marienburg 1764. gebrachter, aus eisernen Stäben geschmiedeter Mörser befunden. Dass die Erfindung Gustav Adolphs, die ledernen Kanonen nur ganz kurz erwähnt worden, bedauert Rec.; in Rühs vortrefflicher Geschichte von Schweden findet man darüber schätzbare Nachrichten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Den 15. November v. J., als den Geburtstag Sr. Maj. des Königs, feyerte die hiesige Universität durch eine öffentliche Versammlung im grossen Hörsaale, welcher ausser den Professoren und Studierenden sämmtliche Autoritäten und andre Honoratioren beywohnten. — Der Professor der Beredsamkeit, Hr. *Schütz*, hielt vor diesem zahlreichen Auditorium die festliche Rede, in welcher er diessmal, so wie er im vorigen Jahre die Tugenden eines Regenten entwickelt und mit des Königs Beyspiel erläutert hatte, von den denkwürdigen Worten Napoleon's des Grossen ausging, die in seinem Schreiben an Ferdinand Prinz von Asturien aus Bayonne den 16. April 1808. vorkommen: *Miserables hommes, que nous sommes! Foiblesse et erreur c'est notre devise!* Ueber diese Worte liess sich der Redner also vernehmen: *O vocem M. Aurelio, imperatore philosopho dignam! O sententiam, si cogitemus, a quo fuerit et quo tempore dicta, perpetua vita et memoria dignissimam! Quippe Napoleon imperator, cui Magni cognomen, non superstitio anilis, ut Constantino, non servilis adulatio, ut Ludovico XIV., sed constans et sincerum veri judicium, ut Friderico secundo Borussorum regi, tribuit, Napoleon, quem eminentissimae virtutes, ad summi imperii fastigium evexerunt, quem rerum gerendarum per continentem Europam arbitrum, quem vindicem liberae negotiationis maritimae acerrimum et inexpugnabilem, quem legis-*

gislatorem sapientissimum, quem dominationis pontificiae eversorem, quem bonarum artium fautorem munificentissimum, malorum diligentissimum animadversorem, quem amplissimorum monimentorum architectum videmus, cuius tropaea tribus in partibus orbis terrarum statuta, a quo regna nova constituta, vetera sublata, finesque imperii Gallici mirandum in modum propagatos cernimus, hic tantus vir, qui inter summos populorum rectores ingenio, providentia, fortitudine, auctoritate, fortuna, etiamsi pares habeat fortasse paucos, neminem certe habet in omni aetate superiorem, tantum abest, ut superbia Alexandrum imitetur, qui se Jovis Hammonis nomine coli voluit, aut Julium Caesarem, qui imaginem suam in pompa Circensi inter deorum simulacra gestari passus est, ut potius se non eximat mortalium numero, quos, quum sint erroribus obnoxii nec a levioribus noxis immunes, miserabiles esse fatetur, eodem vero miserationis affectu, quo ceteros homines, principes quoque, reges et imperatores complectendos esse significet. Atque hoc illud est in Napoleonis dicto magnificum praecipue et excelsum, quod miserabile vocat genus humanum, non ob ea incommoda, quae plurimis miserrima videntur, ut dolorem, ut morbum, ut paupertatem, ut exsilium, ut mortem, sed quod his omnibus miserabiliora ducit mentis errores, animique imbecillitatem. Quare quum in judicandis principum vel mortuorum vel vivorum moribus saepenumero videamus modum excedi, ut vel turpis adulatio judicium veri corrumpat, vel iniqua obtrectatione justis laudibus detrahatur, agite Auditores, hoc ipso die, quo REGIS OPTIMI natalitia pie celebramus, magni eius fratris dicto utamur, ut de principum erroribus et levitatibus caute et religiose judicandis, iisque misericordia potius prosequendis, quam acerbe et odiose exagitandis breviter dicamus.

Es wurde hierauf gezeigt, wie viel Behutsamkeit selbst in der Beurtheilung der Irrthümer und Schwächen verstorbner Regenten erforderlich sey, um nicht dabey sich der Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit schuldig zu machen. Oft seyn gewisse Maximen der Staatsverwaltung in Ansehung ihrer Richtigkeit selbst noch unter den weisesten Politikern streitig; auch mache die Verschiedenheit der Zeitumstände oft dabey eine solche Abänderung, dafs man schon deswegen nicht geradezu die Anordnungen ehemaliger Fürsten des Irrthums beschuldigen könne. Wo sich aber dergleichen Verirrungen wirklich fänden, könnten die Regenten desto mehr Anspruch auf billige Nachsicht des Geschichtschreibers machen, je mehr dabey oft auf Rechnung ihrer Erziehung, ihrer Umgebungen, und der sie bedrängenden Zeitumstände gesetzt werden müsse. Eben der Fall trete bey moralischen Schwächen ein. Denn wenn gleich die entsetzlichen Laster der Tibere, der Nerone keine Entschuldigung verdienten, so sey es doch die heiligste Pflicht, das Andenken guter und vortrefflicher Fürsten nicht dadurch zu kränken, dafs man kleine Schwächen der Menschlichkeit geflissentlich hervorhebe, um ihre weit gröfsern Tugenden in Schatten zu stellen. Diese Achtung, die dem Charakter verstorbner Regenten gebühre, sey jeder Vernünftige noch weit mehr den Lebenden schuldig. Hier komme noch Bürgerpflicht und Patriotismus hinzu, die gröfste Ehrfurcht und Bescheidenheit im Urtheil zu empfehlen. Die deutschen Nationen wären gerade jetzt so glücklich, viele Regenten zu haben, die durch ihre Weisheit, und ihr Wohlwollen es füglich verdienten, dafs man Gott für ihre Regierung preise, und jeden unbescheidnen Tadel von ihnen entfernt halte. Der König von Westphalen insonderheit gebe seinen Unterthanen nur Gelegenheit an seine Wohlthaten zu denken. *Sed quo minus*, fuhr hier der Redner fort, *in Rege nostro, cuius natalem diem iterum hodie nobis illuxisse laetamur, eandem judicii modestiam expromere possimus, ipse nos virtutibus suis et beneficiis prohibuit, quae hoc quoque, qui effluxit, anno sic exsplenduerunt, ut quid in tanta luce desideremus, aut requiramus, ne reperiri quidem a nobis possit, nedum ut ulla nos macula, aut lacuna offendat. Habemus enim regem, severum justitiae vindicem sine asperitate; salutis publicae cupidissimum, neque tamen ulla in privatos iniquitate molestum; venustatis et elegantiae sine mollitia amantem; academiarum et scholarum tutorem benignissimum, eundem tamen ceteris omnibus rei publicae membris alendis aequo studio intentum; liberalem, non profusum; magnanimum non superbum; clementem et mansuetum, neque tamen aut intempestive indulgentem, aut in exigendis poenis atrocem. Itaque solidam ex Regis nostri virtutibus voluptatem capimus, nihilque nobis aliud relinquitur, quam ut harum virtutum gloriam integram ei et illibatam ac perpetuam optemus, deumque sapientiae et bonitatis summum auctorem devotissimis precibus rogemus, ut eum digna tantis virtutibus felicitate mactet, diuque salvum ac sospitem populo suo interesse jubeat.*

Den Beschlufs der Rede machte die Betrachtung, dafs niemand sich durch das allgemeine Loos der Menschheit, Irrthümern und Schwächen unterworfen zu seyn, verleiten lassen müsse in Erforschung der Wahrheit, und in Besserung seines moralischen Charakters nachläfsig zu werden; vielmehr jeder sich *Klopstocks* herrliche Sentenz zum Wahlspruch machen müsse:

Der Weise vereinigt
Mit tiefschauender Kenntnifs der menschlichen Schwächen; entflammten
Dauernden Eifer, dem grofsen erstaunungsvollen Gesetze:
Seyd vollkommen wie Gott! mit bebender Demuth zu folgen.

mit deren lateinischer Uebersetzung sich die Rede endigte:

Scilicet hoc dignum est munus sapiente bonoque,
Ut, quum pervideat, quam caeca nocte prematur
Nostra dies, quantusque error mortalia verset
Pectora, quam pronaeque ruant in devia mentes,
Quamque sit humanum genus hoc fragile atque caducum,
Magnificam legem coelestemque et venerandam,
Quae summum virtute deum nos vult imitari,
Subtimide sibi diffidens licet, et pudibundus,
Perpetuo ardore incensus studioque sequatur.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Januar 1812.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie* nach ihrer Entwickelungsfolge von Aristoteles bis auf die gegenwärtige Zeit, von Dr. *Johannes Spix.* 1811. XXVI u. 710 S. 8.

Das Bedürfniss einer umfassenden Geschichte der Zoologie musste in unsern Tagen um so fühlbarer werden, da ein System das andre drängt und die Menge der neuen und wichtigen Entdeckungen zum Theil neue Rücksichten erfoderte. Der bescheidene Vf. des vorliegenden Werkes fühlte sich bey warmer Liebe zur Natur, bey den Erfahrungen, welche ihm eifriges Studium derselben an einer der ersten Quellen, im reichen Pariser National-Museum, und auf einer Reise in Italien verschafft hatte und bey den trefflichen Sammlungen der Akademie — die ihn zu ihrem Adjunct und zum Conservator ihrer zoologisch-zootomischen Sammlungen ernannt hatte — getrieben, die Lücke in seinem Lieblingsfache auszufüllen. Er verhehlte sich die Schwierigkeiten der Ausführung nicht; doch glaubte er zu finden, dass in der Geschichte der Zoologie, wie im Reiche der Thiere selbst, nicht Zufall und Willkür, sondern gesetzmässige Nothwendigkeit herrsche, und dass die Erscheinung der einzelnen Systeme genau mit den gleichzeitigen Weltveränderungen zusammenhänge, dass daher die Geschichte der Zoologie, wie sie im Boden der allgemeinen Weltgeschichte wurzle, vorzutragen sey. Dieser Faden leitete ihn durch das auf den ersten Blick abschreckkende Labyrinth. Dass er der Geschichte eine Kritik der Systeme parallel laufen liess, war sehr natürlich; da in den Systemen selbst der Nachfolger meistens den Vorgänger verbesserte, oder von dem eben geltenden Systeme wegsehend, eine neue Richtung einschlug, und da die Beleuchtung eines solchen Verfahrens nicht anders als wünschenswerth und interessant seyn kann. Wir verdanken dem Vf. selbst Beobachtungen über das Nervensystem einiger bisher noch problematischer Thiere, welche in allen neuern zoologischen Systemen eine wesentliche Abänderung veranlassen müssen; er hat nämlich in den Annalen des Pariser National-Museums (Vol. XIII. S. 438 fg.) die Resultate seiner Untersuchungen über *asterias rubra* (*rubens* Linn.) und *actinia coriacea*, wie auch über *alcyonium exos* bekannt gemacht: an beiden erstern fand er das bisher abgesprochne Nervensystem, an letzterem Geschlechtstheile. Wer so feine und schwierige Untersuchungen anstellen kann, dem mag man auch leicht das Recht zugestehen, die Arbeiten anderer — wenn auch älterer — zu beurtheilen. Die bescheidene und gründliche Art, womit es hier überall geschehen ist, bewährt das Recht unsers Vfs. noch mehr.

Ausser einer kurzen Einleitung (auf 17 Seiten) zerfällt das Ganze in *zwey* Abtheilungen, deren *erste* die *künstlichen Systeme der Zoologie* im allgemeinen, die *zweyte dieselben insbesondre* (für jede einzelne Klasse) zum Gegenstande hat; ein Plan der, wiewohl dabey hin und wieder eine Wiederholung nicht ganz zu vermeiden war, uns doch der zweckmässigste scheint. In der *ersten* Abtheilung unterscheidet der Vf. zwey Perioden: die des Keimens, von Aristoteles bis auf Galen, und die des Grünens, von da bis auf unsre Zeit (die Periode der Blüthe sey erst noch zu erwarten. Sehr wahr.). Er führt hier jeden Schriftsteller auf, der durch seine Werke Einfluss auf die Anordnung zoologischer Systeme gehabt hat, zeigt den Geist der ihn beseelte, das was er leistete und worin er mangelhaft blieb: so wie er auch die in Weltbegebenheiten begründeten Veranlassungen zum Studium der Zoologie und zur vermehrten Kenntniss der Thiere zweckmässig angiebt. Wir wollen dem Vf. wenigstens durch die *erste* Abtheilung folgen. *Aristoteles* wurde durch edle Wissbegier, unterstützt von einem Welt-Eroberer, unsterblich, Vorbild für alle späteren Systematiker: denn selbst die neueste Eintheilung in bewirbelte und wirbellose Thiere ahndete er schon, bey ihm war aber die Eintheilung — welche leider bey den Neueren Hauptsache wurde — nur Nebensache; dagegen suchte er vielmehr das ganze Wesen der Thiere zu umfassen, und handelt deshalb auch von ihren Seelenfähigkeiten. Wie bald und wie gänzlich ist diese schöne Bahn verlassen worden! — Bey den Römern leistete nur der Hang zur Ueppigkeit und Schwelgerey, und gewissermassen auch die Liebe zum Landleben der Naturgeschichte Vorschub; da aus fernen Landen Thiere zur Pracht, zur Belustigung oder für die Tafeln eingeführt wurden. In dem Wuste des Plinius ist keine Spur von Selbstbeobachtung oder Systematik. Was Aristoteles im ersten Buche zufällig über den Einfluss des Aufenthalts der Thiere im Wasser, in der Luft, auf der Erde bemerkt, hebt *Plinius* zu einer Hauptansicht heraus, und so theilt er die Thiere nach dem Elemente, worin sie leben; eine Eintheilung, in welcher ihm bis auf *Gessner* alle späteren Zoologen folgten. *Galen* war der Begründer der Zootomie, aus welcher freylich erst in den spätesten Zeiten reifere Früchte für die Zoologie hervorgegangen sind. Als den ersten, welcher nach dem Kampfe des Polytheism mit der Christusreligion wieder an zoolo-

zoologisches Studium gieng, führt der Vf. den spanischen Bischof *Isidor von Sevilla* auf, der im 7ten Jahrhundert schrieb, im Ganzen wohl dem Plinius folgte, doch die Thiere schon unter mehrere Abtheilungen brachte, obgleich die ganze Beschreibung derselben nur in der Ableitung der Benennungen bestand. Kurz aber einleuchtend zeigt dann der Vf. den Einfluss der Araber und wie sich das Fabelhafte in die Zoologie mischte: so dass auch das nächste umfassende Werk, erst im 13ten Jahrhundert von *Albertus Magnus* geschrieben, von Ungeheuern strotzte. Bis zum *hortus sanitatis* von *Cuba*, der in vier Büchern von den kriechenden, fliegenden, schwimmenden Thieren und den Mineralien handelt, blieb man immer mehr oder weniger streng bey Plinius Vorbilde. Erst später schloss man sich wieder an Aristoteles. Mit dem funfzehnten Jahrhundert that sich das Weltmeer auf, wurde die Buchdruckerey erfunden, wurde ein liberalerer Geist den Völkern gepredigt, trat der Forschungsgeist auf, den Reichthum der Natur kennen zu lernen. Nun konnte *Gessner* im 16ten Jahrhundert schon etwas vollkommneres, nicht eben in systematischer Hinsicht, wohl aber in Hinsicht richtigerer Beschreibungen und Abbildungen aus eigener Ansicht liefern. Dabey strebte er freylich und nach eigenem Geständnisse mehr nach grammatikalischem Pomp, als nach philosophischen Eintheilungsgründen, und behielt deshalb Aristoteles Hauptansicht modificirt durch Plinius und in den einzelnen Abtheilungen, wie die meisten Vorgänger seit Albertus Magnus, bloss alphabetische Ordnung bey; wo denn auch die fabelhaften Thiere noch nicht ausgeschlossen sind. Der weniger als er's verdient bekannte *Wotton* in England vernichtete die bisher herrschend gewesene oberflächliche Ansicht des Plinius, hob das den zoologischen Schriften des Aristoteles stillschweigend zum Grunde liegende System mehr heraus, berichtigte dasselbe in mehreren wesentlichen Punkten, fügte die Klasse der Zoophyten hinzu, vergass auch nicht wie *Gessner*, des Menschen, und gab kurze, doch trifftige Beschreibungen. Zu gleicher Zeit schrieb in Italien *Aldrovand* mit unübertroffener Belesenheit und weit mehr Ordnung als der sonst auch sehr belesene *Gessner*; des Menschen erwähnte er nicht. *Jonstons* bald folgendes Werk kann als ein Auszug des Aldrovand angesehn werden; er lieferte zugleich die besten Abbildungen von allen bisher erschienenen. *Ruyschs Theatrum animalium* ist, ausser einigem Zuwachse bey den Fischen, ein unveränderter Abdruck des *Jonston*, und *Walther Charleton* benutzte wieder Aldrovand und Jonston fast ausschliesslich zu seinem *Onomasticon*. So ward durch *Gessner*, *Wotton* und *Aldrovand* der Keim zu einem festeren Stamme ausgebildet, der durch die wichtigen Forschungen des 17ten Jahrhunderts genährt, sich in unendliche Zweige zerästelte. *Ray* that sehr viel um die angewachsne Masse der Entdeckungen zu bemeistern; und die Lücken des aristotelischen Systems zu füllen, doch war er auch oft gegen seine bessere Ueberzeugung zu schüchtern. Er führte zuerst die vom Baue des Herzens hergenommenen Unterscheidungsmerkmale ein, die er aber leider nicht hinlänglich selbst benutzte; liess zuerst die fabelhaften Thiere weg und gieng dabey in seinem Eifer so weit, dass auch *ursus gulo* und *didus ineptus* von ihm ausgemärzt wurden; zeigte zuerst dass die *cetacea* zu den Säugethieren gehören; setzte zuerst den Unterschied zwischen Nägeln und Klauen fest u. s. w. Er begründete unstreitig ein neues und besseres System, obgleich er selbst es nicht aufbauete. *Linné* konnte nur durch *Ray's* Vorarbeit zu so groser Reformation sich aufschwingen; den kurzen Zwischenraum beider füllt *Klein*, der dann später das vom grosen *Linné*, der so vieler Irrthümer sich entschlagend, seinen eignen Weg gieng, erschienene System angriff und gerade durch seinen Widerspruch zur Vervollkommnung desselben beytrug. Er selbst führte seine Eintheilung nach der Zahl der Füsse und Zehen consequent durch und vertheidigte sie hartnäckig gegen *Linné*. Dieser veranstaltete auf seiner gelehrten Reise zu Leyden die erste Ausgabe seines Systems, welches er nachher so oft vermehrt und verbessert aufs neue hervorgehen liess. Ein hohes Verdienst an ihm war auch das, dass er durch die Macht seiner Kenntnisse und seines Vortrages bey seinen Schülern Liebe und Muth zu grosen Unternehmungen für Naturgeschichte weckte; diese versahen ihn nun mit treuen Notizen aus allen Welttheilen und setzten ihn durch ihre Mittheilungen in Stand, Reformator der gesammten Naturgeschichte zu werden. Obgleich er im Pflanzenreiche am vollkommensten erscheint, so hat er doch auch für das animalische unendlich viel geleistet; nur war er zu wenig Anatom und Physiolog, um seinen Merkmalen bey den Thieren Haltbarkeit und Consequenz genug geben zu können und hielt sich zu sehr an einzelne, ja sogar an negative Kennzeichen, untersuchte nicht die Würde und Rangordnung der verschiedenen Organe, wiederholte nur zu oft dieselben Kennzeichen bey verschiedenen Ordnungen, und gab selbst ganz falsche Kennzeichen an. Der Vf. führt hiezu, der Wichtigkeit des Gegenstandes gemäss, viele Belege an. Dessen ungeachtet aber ist rastloses Streben, sein obgleich in groser Künstlichkeit befangenes System zu verbessern, an Linné unverkennbar, und giebt vorzüglich die *zehnte* Ausgabe seines Systems der Natur den auffallendsten Beweis davon. Treffend charakterisirt der Vf. den nun folgenden *Buffon* mit seinem Systemhasse; doch erlaubt uns der Raum keinen Auszug. Sehr im Gegensatze damit steht *Brisson*, der fast zu gleicher Zeit die Linnéischen Ordnungen noch strenger und consequenter als *Linné* selbst durchzumustern, bestimmter zu rubriciren strebte. Er setzte die *Cetacea*, als eigene Classe zwischen Säugethiere und Vögel, welchen Wink *Linné* selbst benutzte, um sie mit den Säugethieren zu vereinigen. Ferner wies er den Knorpelfischen und den Crustaceis einen bestimmteren Platz an, und wählte für seine Ordnungen nur die wesentlichen Merkmale. Ehe der Vf. zu *Cuviers* Verdienst um die Zoologie übergeht, erwähnt er wie billig, *Daubenton* und *Vicq d'Azyr*; der letztere zumal fieng seine zootomischen Arbeiten mit philosophischem Geiste

Geiste an und würde bey längerem Leben unstreitig durch Ausführung seines gross angelegten Plans der Zergliederung aller Thiere, noch manche Lücke gefüllt haben. Aber *Cuvier* war es vorbehalten, durch die Zergliederung der Zoologie so wie der Physiologie unschätzbaren Gewinn zu erringen und nicht ihr allein, sondern durch die Entwirrung der fossilen Knochen der Geschichte unsers Erdkörpers überhaupt. Durch seine Arbeiten angeregt, wetteiferten die Franzosen in Aufstellung neuer oder veränderter zoologischer Systeme. Wir nennen hier von denen, die sich über mehrere Klassen verbreiteten, nur *Lamarck*, der in seinem Werke *sur les animaux sans vertèbres* alle sonst sogenannten weissblütigen Thiere neu ordnete, und *Düměril*, der in seiner analytischen Zoologie sich über das gesammte Thierreich verbreitete. Früher als beide hatte aber *Cuvier* selbst in seinem trefflichen *tableau élémentaire* alle Thierklassen neu bearbeitet, und war dabey nicht in den Fehler verfallen, welchen der Vf. an den späteren französischen Zoologen mit Grunde rügt, so unendlich viele neue *genera* zu schaffen, dass beynahe die *species* dadurch verdrängt zu werden Gefahr laufen. Auch entfernen sich die französischen Zoologen mehr als je von dem psychologischen und überhaupt von einer consequenten natürlichen Zusammenreihung, indem sie nur das Einzelnste und Grellste auffassen, wodurch die Merkmale zu sehr verschiedenartig werden. Dabey stehen die Charaktere ohne physiologische Aufeinanderfolge bunt durch einander, die neuen anatomischen sind hineingeschoben und die Merkmale nicht von allen, nur von einigen der hervorstechendsten Organe hergenommen.

Noch mehr als im *ersten* Abschnitte beurkundet der Vf. im *zweyten*, wo er die Systeme jeder einzelnen Klasse von Thieren mustert, seinen Beruf zu dieser Arbeit. Er nimmt Gelegenheit bey der Beurtheilung jedes Zoologen in jeder Klasse manche gute eigene Bemerkung zu machen, und zeigt sich mit dem Gegenstande überall vertraut. Gründlich und treffend sind seine Bemerkungen über *Rays* Eintheilung der Säugethiere nach Nägeln und Klauen, so wie die bey jedem ferneren Schriftsteller der Darstellung seines Systems, oder seiner Bemühungen um die Zoologie, angehängten Erörterungen. Das Resultat aller dieser Bemerkungen spricht sich deutlich dahin aus, dass der Vf. an die Möglichkeit eines sehr natürlichen Systems glaubt, welches aber nicht — wie manche gewähnt haben — durch die Auffassung des äusseren *Habitus*, als welcher bloss in den auffallendsten sinnlichen Erscheinungen begründet ist, sondern nur durch die Berücksichtigung des Gesammtwesens jedes Thieres, nach allen seinen innern und äussern Verhältnissen, erhalten werden kann. Er zeigt überall, dass selbst die besten Systematiker viel zu wenig auf eine gehörige Rangfolge im Innern ihrer Ordnungen gesehen haben, belegt diess oft mit in die Augen springenden Beyspielen, entwickelt die Bildung der verschiedenen Systeme, wie sie eines nach und aus dem andern, oder aus mehreren andern ihren Ursprung nahmen und wie sie dessen ungeachtet fehlerhaft bleiben mussten. Alle diese Darstellungen und Bemerkungen scheinen uns zu der Hoffnung zu berechtigen, dass es dem Vf. selbst einmal gefallen werde, ein System nach seinem umfassenderen Plane zu bearbeiten, wozu wir ihn hiemit dringend auffodern, doch so, dass wir ihn nicht zu eilen bitten, da dazu eine ungeheure Menge neuer Untersuchungen nöthig ist. Indessen wird des Vfs. vorliegendes Werk, die Summe alles bis auf die neueste Zeit geleisteten enthaltend, jedem Zoologen so willkommen als unentbehrlich bleiben; da es zugleich das beste und vollständigste Repertorium ist. Es würde uns weit über die Grenzen des Instituts hinausführen, wollten wir unserm Vf. hier auch in alle einzelnen Thier - Klassen folgen und auch nur das wesentlichste seiner Bemerkungen ausheben. Wir begnügen uns daher nur noch, auf ein Paar Versprechungen aufmerksam zu machen, die wohl allgemeines Interesse erregen werden, und verweisen übrigens die Leser auf das reichhaltige Werk selbst. S. 249. sagt der Vf., er hoffe das (berüchtigte) Collinische Thier von Eichstädt, — welches im Museum der Münchner Akademie aufbewahrt wird — das *Cuvier* für ein drachenähnliches ansieht, als ein Mittelglied zwischen Galeopitheken und Fledermäusen zu rechtfertigen. — S. 369. führt der Vf. seine Entdeckung einer Schwimmblase an jeder Seite in der Larve von *Salamandra palustris* an, die in den Pharynx sich öffnet; er vermuthet mit Recht, dass diese Oeffnung sich gegen die Zeit der Verschliessung der Branchienöffnung, gleichfalls schliessen und dann die Schwimmblasen zu Lungen umgeändert seyn werden, und hat fernere Beobachtungen darüber vor. S. 584. verspricht der Vf. in kurzem die Uebereinstimmungen der Fresswerkzeuge und der äusseren Kopftheile der Insekten mit den Knochen der bewirbelten Thiere durch Kupfer darzuthun und zu verdeutlichen. Allen diesem sehen wir mit gespannter Erwartung entgegen.

MATHEMATIK.

Cassel, in d. Krieger. Buchh.: *Erleichterter Unterricht in der Decimalrechenkunst.* Nebst deren Anwendung auf das im Königreich Westphalen eingeführte System der Münzen, Masse und Gewichte. Unabhängig von der Theorie der gewöhnlichen Brüche dargestellt von *Elkan Marcus Hahn*, der Phil. Dr. und kön. Preuss. Kammergeometer. 1809. 100 S. 8. (12 gr.)

Alles was der Titel sagt, findet man treulich in der Schrift mitgetheilt: denn sie enthält eine fassliche und gründliche Anleitung zum Rechnen; nur dass dabey die *gemeinen* Brüche gänzlich vermieden werden und alles durch *Decimalbrüche* berechnet wird. Deshalb

halb hat auch der Vf. gleich anfangs bey der Numeration neben den höhern Einheiten der ganzen Zahlen, auf die niedern, oder die Decimalbrüche, mit Rücksicht genommen, indem er sagt: „So wie man nun die Einheit welche die zum Grunde gelegte (absolute) zehnmal in sich fasst, einen *Zehner* nennt, eben so wird die Einheit, welche nur den zehnten Theil der zum Grunde gelegten in sich fasst, ein *Zehntel* (Zehntheil) genannt. Eben so ist es mit *Hunderter* und *Hundertel* u. s. w." Auf gleiche Art wird auch neben dem Aussprechen der ganzen Zahlen, zugleich die Aussprache der Decimalbrüche mit gelehrt. Ganze Zahlen und Decimalbrüche werden deshalb hier unter dem gemeinschaftlichen Namen *Decimalzahlen*, begriffen. Die Rechnungsarten erstrecken sich also ebenfalls auf ganze Zahlen sowohl, als daran hängende Decimaltheile. Am Schluss der Division entwickelt aber der Vf. auch den Begriff des *gemeinen Bruchs* und erklärt was Zähler und Nenner ist, zeigt auch, wie man solche gemeine Brüche in Decimalbrüche verwandeln kann. S. 80. ist eine Auseinandersetzung des, auch in Westphalen, eingeführten französischen Decimalsystems, der Masse, Gewichte und Münzen eingeschoben, wo eine beygefügte Tafel die Uebersicht erleichtert. Die Rechnungsexempel sind diesem Systeme gemäss gewählt, und das Nöthige ist in eignen Anmerkungen erläutert worden. Dafür sind die sonst vorkommenden Rechnungsarten *ungleich benannter Zahlen*, hier weggelassen. Den Beschluss macht die Lehre von der geometrischen *Proportion* mit Anwendung auf die *Regel de tri*, so wohl *direct* als *invers*, und am Ende sind ein paar Exempel für Zins- und Rabattberechnung mit beygefügt.

LITERARISCHE ANZEIGE.

Antikritik.

Ich halte es für nöthig, gegen die Recension meiner Naturbeschreibung (S. Allgemeine Literat. Zeit. Nr. 283. 1811.) einige Bemerkungen zu machen, und zwar um so mehr, da man dieselbe an einigen Anstalten als Leitfaden beym Unterricht eingeführt, Rec. aber bemerkt hat: der Lehrer in Schulen dürfe diess Buch nur mit grosser Vorsicht gebrauchen. Ich glaube gerne, dass es, wie andre seines Gleichen, seine eigenen Mängel habe, und wünschte daher, dass man mich auf dieselben aufmerksam machte. Wie kann man aber von einem Compendium, welches die systematische Beschreibung der merkwürdigsten Naturproducte auf 284 Seiten darstellt, eine solche Ausführlichkeit erwarten, dass es, wie ein grösseres Handbuch, alle Ausnahmen von den allgemeinen Regeln berühren soll, welches man doch billig dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen darf? Recensent tadelt meine Charakteristik der Amphibien. Sie ist dieselbe, welche der vortreffliche Naturforscher *Franz v. Paula Schrank* entworfen und mit Gründen unterstützt hat. S. dessen *fauna boica* Seite 36. 37. und S. 276. 277. Wie oberflächlich erinnert hierbey Rec., dass nicht *alle* Amphibien Eyer legen, da die giftigen Schlangen ja lebendige Junge zur Welt brächten! Also sind die lebendig gebärenden Amphibien *lacerta salamandra* und *anguis fragilis. L.* auch giftige Schlangen! Wie äusserst wenige giftige Schlangen kennen wir als lebendig gebärende Thiere! Und hätte Rec. nicht dieselbe Bemerkung auch von den Fischen machen können? Ferner macht er mir den Vorwurf, ich hätte zu wenig auf die neuern Verbesserungen und Erweiterungen Rücksicht genommen. Freylich, so weit geht z. B. meine Kenntniss der Würmer nicht, dass ich, wie Rec., *viele* Würmer mit articulirten (gegliederten) Fühlfäden kennen sollte. Ich weiss es kaum von einer Nereide, die dergleichen haben soll, und tröste mich dabey, dass andre, wie z. B. Hr. Prof. *Blumenbach* (S. dessen Handbuch der Naturgeschichte. 6te Auflage §. 149.) auch keine solchen zu kennen scheinen. Es ist hier übrigens der Ort nicht, um alle die Quellen anzuführen, welche ich bey Bearbeitung meines Werkchens benutzt habe. Dass ich aber keine neuen Benennungen der Geschlechter und Gattungen, weil sie noch nicht das Bürgerrecht erhalten haben, aufnahm, beweist darum nicht, dass sie mir unbekannt gewesen sind.

Idstein, den 30. November 1811.

C. P. C. Stein.

Wegen Entfernung des Wohnorts des Recensenten kann dessen Antwort, wenn er eine nöthig findet, erst nach einiger Zeit erscheinen.

D. H. d. A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Januar 1812.

MATHEMATIK.

1) Paris, b. Schöll, u. Tüb. b. Cotta: *Tables hypsométriques* ou *tables auxiliaires pour le calcul des hauteurs à l'aide du baromètre*, d'après la formule de M. *la Place*, par *Jabbo Oltmanns.* 1809. 26 S. fol.

2) Gotha, b. Becker: *Tables barométriques* pour faciliter le calcul des nivellements et des mesures des hauteurs par le baromètre par *Bernhard de Lindenau.* 1809. l'introd. LXV et 170 S. Tab. 8.

3) Düsseldorf, b. Schreiner: *Beschreibung eines einfachen Reisebarometers*, nebst einer Anleitung *zur leichten Berechnung der Berghöhen* von *J. F. Benzenberg.* 1811. 166 S. 8. Mit 1 Kupfrt.

4) Paris u. Petersburg, b. Klostermann: *Tables barométriques portatives*, donnant les différences de niveau par une simple soustraction. Avec une Instruction contenant l'histoire de la formule barométrique; et sa demonstration complète par les simples élémens de l'Algèbre. A l'usage des Ingenieurs, des Physiciens, des Naturalistes et de tous les voyageurs. Par M. *Biot.* 1811. l'introd. 50 S. et 10 S. Tab. 8.

Das Höhenmessen mit dem Barometer gehört zu den leichtesten und angenehmsten Beschäftigungen des Reisenden. — Ein Stockbarometer, ein paar Thermometer und ein paar Bogen Tafeln ist alles was er gebraucht, um die Höhe der Berge und die Tiefe der Thäler zu messen, die er durchwandelt. — Die Beobachtung ist schnell gemacht — und die Berechnung noch schneller. Zwey Minuten reichen bey dieser und 10 Minuten bey jener hin, um die Höhe eines Punktes über der See zu bestimmen. Die an sich schon sehr leichten Rechnungen noch mehr abzukürzen und zu erleichtern, ist der Zweck aller Barometertafeln. Welche die genauesten und die bequemsten sind, zeige folgende Darstellung vom Inhalte der neuesten, welche erschienen sind.

Das Barometer ist eine Wage, auf der Druck der Luft gegen Druck an Queckfilber abgewogen wird, und die jedesmal so lange spielt, bis beide im Gleichgewichte sind. — Die Bergleute nennen es auch deswegen auf eine nicht unschickliche Weise mit einem deutschen Namen: *Die Queckfilberwage.* Die Berechnung der Höhenmessungen beruht auf einem Reguladetrisatze, bey dem man von der Länge der Queckfilbersäule auf die Länge der Luftsäule schliesst, die ihr das Gleichgewicht hält. Das Höhenmessen gehört also in der Physik in das Kapitel, wo vom Abwägen der Körper gehandelt wird, und zwar dahin, wo das Abwägen elastischer Körper gegen unelastische gelehrt wird. Hat man zwey Körper gegen einander abgewogen, und man will nun von der Grösse des einen auf die Grösse des andern schliessen, so muss man zuerst ihre specifische Gewichte kennen. So ist z. B. die Luft bey 28 Zoll und 0° R. 10495 Mahl leichter als Queckfilber, und jedes Luftvolumen ist um so viel Mahl grösser als ein Queckfilbervolumen von gleichem Gewichte. Da sich aber die Körper durch die Wärme auf verschiedene Weise ausdehnen, so gilt das Verhältniss zwischen ihren specifischen Gewichten nur für eine gewisse Temperatur, und wird bey jeder andern, anders. Um dieses für jede Temperatur berechnen zu können, muss man die Ausdehnung beider Körper für jeden Wärmegrad kennen. Beym Queckfilber ist diese z. B. $\frac{1}{4440}$ und bey der Luft $\frac{1}{213}$ des Raums, den beide beym Gefrierpunkte einnehmen. Bey 20 Grad R. ist das Queckfilber um $\frac{10}{2220}$ mehr ausgedehnt und leichter als bey 0° und die Luft um $\frac{20}{213}$. Die Luft ist daher bey 20 Grad 11427 Mahl leichter als Queckfilber von derselben Temperatur. — Zugleich muss man die Körper bey gleicher Temperatur gegen einander abwägen. Wenn die Luft z. B. 20 Grad hat, so muss das Queckfilber ebenfalls 20 Grad haben, oder ist es wärmer oder kälter, so reducirt man es vorher auf die Wärme der abgewogenen Luftsäule.

Die Luft ist elastisch, und wird um so dichter, und folglich um so schwerer, je stärker sie gedrückt wird. Dieses ist das bekannte *Mariottische* Gesetz, welches innerhalb der Grenzen unserer Barometermessungen völlig genau ist. — Da die Luft durch ihr eigenes Gewicht zusammengedrückt wird, so ist sie unten dichter als oben, und da sie in jeder Höhe eine verschiedene Dichtigkeit hat, so hat sie auch in jeder ein verschiedenes Verhältniss zum Gewichte des Queckfilbers.

Wenn man die Atmosphäre in Gedanken in sehr dünne Luftschichten theilt, die alle etwa $\frac{1}{300}$ Zoll Queckfilber das Gleichgewicht halten, und an der Oberfläche des Meeres also 1,8 Fuss hoch sind, so kann man nach dem *Mariottischen* Gesetze die Dichtigkeit und die Höhe einer jeden solchen Luftschicht leicht berechnen, da sich die Höhe umgekehrt verhält wie die Dichtigkeit. Es sind blosse Divisionsexempel; dieses Verfahren beruht auf dem Satze: ***dass in sehr dünnen Luftschichten die Luft unten nicht merklich dichter ist als oben.*** Ein Satz, der nicht völlig wahr ist, der aber so wenig von der Wahrheit abweicht,

weicht, daſs bey ſo dünnen Luftſchichten, wie die angeführten, der Fehler bis auf die Höhe des Chimboraſſo noch keinen Fuſs beträgt. — Wir wollen dieſes die Schichtmethode nennen.

Eine zweyte Methode wollen wir die logarithmiſche nennen. Sie beruht auf dem Satze: *Daſs der Druck der Luft von unten nach oben in einer geometriſchen Reihe abnimmt, wenn man in ihr nach einer arithmetiſchen in die Höhe ſteigt.* Um den Beweis dafür zu führen, muſs man die Lufttheilchen ſo klein annehmen, daſs ſie nicht mehr von ihrem eigenen Gewichte gedrückt werden, ſondern bloſs von dem der über ihnen ruhenden. Dieſes angenommen kann man den Beweis auf dreyerley Art führen, entweder 1) wie *Halley*, mit Hülfe der Hyperbel, oder 2) wie *Biot* und viele andere, mit Hülfe einer geometriſchen Gleichung, oder 3) wie *la Place* und die meiſten Geometer mit Hülfe der Integral-Rechnung.

Das Fallen des Queckſilbers verhält ſich wie die Abnahme vom Drucke der Luft, und bildet alſo ſo wie dieſer eine geometriſche Reihe, wenn der Beobachter nach einer arithmetiſchen in die Höhe ſteigt. Es iſt alſo hierbey eben ſo ein Nebeneinanderlaufen einer geometriſchen und arithmetiſchen Reihe, wie in unſern Logarithmentafeln, und man kann, da dieſe ſchon berechnet ſind, ſie mit Leichtigkeit bey dieſen Rechnungen gebrauchen. — Man kommt hierbey auf natürliche Logarithmen, und die Rechnung beſteht in einem Regula-de-tri-Satze bey dem die Differenz der Logarithmen der Barometerhöhen mit der beſtändigen Zahl multiplicirt wird. — Die beſtändige Zahl iſt die Länge einer Luftſäule, welche bey durchaus gleicher Dichtigkeit einer Queckſilberſäule das Gleichgewicht hält, die gleichen Druck ausübt. So z. B. iſt für trockene Luft die beſtändige Zahl bey 0° = 24488 Fuſs. Eine Luftſäule von dieſer Länge, welche die Dichtigkeit hat, als wenn ſie mit 28 Zoll Queckſilber gedrückt würde, wird 28 Zoll Queckſilber das Gleichgewicht halten. — Iſt die Luft wärmer als 0°, und folglich elaſtiſcher und dünner, ſo iſt auch die beſtändige Zahl gröſser. Die beſtändige Zahl hängt allein vom ſpecifiſchen Gewichte ab, und iſt für jede andere Luftart eine andere.

Beide Methoden ſind, was die Ausübung betrifft, gleich genau. Denn da eine einzelne Barometermeſſung höchſtens bis auf $\frac{1}{250}$ der ganzen Höhe ſicher ſeyn kann, ſo kommt ein Rechnungsfehler nicht in Betracht, der nur etwa $\frac{1}{25000}$ iſt und alſo 100 Mahl kleiner. — Der Satz, auf dem die Schichtmethode beruht, iſt für Nicht-Mathematiker leichter verſtändlich, als der der logarithmiſchen, und da die Barometertafeln ein vermiſchtes Publicum haben, ſo ſcheint jene den Vorzug bey der Anwendung zu verdienen.

Nach dieſer kurzen Darſtellung des Höhenmeſſens, können wir eine um ſo leichtere und klarere Ueberſicht über die verſchiedenen Barometertafeln geben, indem wir uns nur auf dasjenige beziehen, was wir oben angeführt haben. Wir bemerken nur noch vorher, daſs bey allen Barometer-Rechnungen drey Punkte vorkommen. 1) Die Reduction des Queckſilbers auf die Temperatur der abgewogenen Luftſäule, mit der Zahl $\frac{1}{4330}$. 2) Die Schichttabelle (oder die Logarithmiſche), in der beide Barometerſtände aufgeſucht werden, nachdem ſie vorher auf einerley Temperatur reducirt waren. Und 3) die Correction für die Wärme von Luft und Queckſilber $\frac{1}{213} - \frac{1}{4330}$. Alle Barometerformeln und alle Tafeln drehen ſich immer um dieſe drey Punkte und ſind ſich im Weſentlichen völlig gleich. Sie unterſcheiden ſich gewöhnlich nur in Hinſicht der ſpecifiſchen Gewichte von Luft und Queckſilber, und in Hinſicht der Ausdehnung, welche für beide angenommen wird. Indeſs ſind die Unterſchiede zwiſchen dieſen Zahlen, bey allen neuern Tafeln auch ſehr klein.

Die Abwägungen zwiſchen den ſpecifiſchen Gewichten von Luft und Queckſilber ſind auf dem 45. Grade der Breite, am Ufer der See gemacht, oder doch hierauf reducirt. Für dieſen Punkt ſind alſo die Tafeln genau. Da aber die Schwere ſich mit der Breite ändert, und zugleich mit der Höhe abnimmt, ſo muſs dafür Rechnung getragen werden, da der eine der gegen einander abgewogenen Körper ein *elaſtiſcher* iſt und der andere nicht. Jener wird bey verminderter Schwere dünner und leichter, indeſs das Queckſilber ſeine Dichtigkeit behält. Die Art, wie dieſe Berichtigung bey der Rechnung angebracht wird, iſt in allen Tafeln faſt dieſelbe, und in der Gröſse dieſer Berichtigung weichen ſie nur unmerklich von einander ab.

1. *Oltmanns* Tafeln. Sie beruhen auf der bekannten Formel von *la Place*, bey der die ſpecifiſchen Gewichte von Luft und Queckſilber aus *Rammonds* Barometermeſſungen in den Pyrenäen hergeleitet ſind. Die Ausdehnung des Queckſilbers zu $\frac{1}{4330}$ nach *la Place* und *Lavoiſier*, und die der Luft $\frac{1}{213}$ nach *Gay Luſſac.* Dieſe Zahl iſt bis auf $\frac{1}{200}$ vermehrt, um den Einfluſs der Feuchtigkeit zu vermindern. Denn obſchon Waſſerdämpfe, feuchte Luft und trockene Luft ſich gleich ſtark für jeden Grad R. ausdehnen ($\frac{1}{213}$), ſo wird der Einfluſs der Feuchtigkeit wenigſtens gröſstentheils aufgehoben, wenn man die Ausdehnung bis auf $\frac{1}{200}$ vermehrt. Denn wenn die Luft am wärmſten iſt (und dieſe Correction folglich am ſtärkſten), ſo ſind auch die meiſten Waſſerdämpfe in der Luft, die wegen ihrer gröſseren ſpecifiſchen Leichtigkeit (7 zu 10) das Gewicht der Luft vermindern.

Die Tafeln enthalten auf den erſten 5 Seiten die gemeinen Logarithmen, multiplicirt mit 0,94077 mit 5 Stellen. In der ſenkrechten Colonne die pariſer Linien, in den horizontalen die Zehntel, und die Proportionaltheile für das Einſchalten der Hundertel. In der letzten ſenkrechten Colonne iſt die Reduction des Queckſilbers auf die Temperatur der Luft, oder was auf daſſelbe hinausläuft, die Reduction auf die untere Temperatur T — T'. Den Logar. für den untern Barometerſtand ſchreibt man ohne Correction aus, und den für den obern reducirt man vorher auf die Temperatur des untern, ein Verfahren, welches Rec. beym Rechnen ſehr bequem gefunden hat. Dann folgt

folgen bis S. 11. Tafeln für die Correction, für die Wärme der Luft, und bis Seite 14. die für die Veränderung der Schwere, in senkrechter Hinsicht und in Hinsicht der Breite. — Von S. 13. bis 18. sind noch einige Hülfstafeln, wenn man eine andere Formel gebrauchen will, und von S. 21. bis 26. giebt Hr. *Oltmanns* Rechenschaft von der Construction der Tafeln, und zeigt ihren Gebrauch an Beyspielen. — Doch wendet er sie auf keine trigonometrisch gemessene Höhen an, — welches für verschiedene Leser vielleicht angenehm gewesen wäre, die sich gern auf diesem empirischen Wege von der Genauigkeit der Tafeln überzeugen. — Für den Reisenden werden diese Tafeln unbequem seyn, wegen ihres Formats in Folio. Vielleicht ist dieses Format durch das ähnliche von *Humboldts* Reise veranlasst; sie hätten sich sonst eben so gut in Octav drucken lassen, wenn dieselbe Oekonomie des Raums befolgt wäre, wie bey den Berliner Decimaltafeln. — Das Format abgerechnet, sind diese Tafeln sehr bequem im Rechnen, ungeachtet des Einschaltens. — Ihre Genauigkeit wollen wir am Ende der Recension an der geometrisch gemessenen Höhe des Monte Gregorio prüfen.

2. *Lindenau's* Tafeln. Diese beruhen ebenfalls auf der Formel von *la Place*, nur mit dem Unterschiede, dass das Verhältniss zwischen den specifischen Gewichten von Luft und Quecksilber nicht bloss aus den Beobachtungen von *Rammond*, sondern auch aus denen von *de Luc*, *Schukburgh*, *Roy* u. s. w. ist bestimmt worden. Da diese Beobachtungen nicht auf die Schwere am Ufer der See reducirt waren, so wird angenommen, dass sie für die Schwere von 900 Toisen genau sind, und also bis 1800 Toisen keine Berichtigung, wegen der Abnahme der Schwere bedürfen. Auch nimmt Hr. *v. L.* an, dass die Abnahme der Wärme keine arithmetische Reihe erster Ordnung sey, sondern eine arithmetische Reihe höherer Ordnung; eine Annahme, wodurch die Rechnung ohne Noth verwickelter, und um nichts genauer wird, da bekanntlich die Abnahme der Wärme so irregulär ist, dass sie in demselben Monathe und auf derselben Höhe einen Tag auf 80 Toisen 1 Grad abnimmt, und an einem andern Tage auf 210 Toisen 1 Grad. Nach diesem Gesetze der Abnahme der Wärme hat Hr. *v. L.* eine Tafel berechnet, nach der man bey isolirten Messungen die Wärme an der See aus der beobachteten Wärme auf dem Berge herleiten kann, und von der er sich viele Genauigkeit bey dieser Art Messungen verspricht, und ein Beyspiel von *Pic de Bigord* giebt die Höhe des Berges bis auf 4 Fuss. — Rec. hält indess diese Methode in unsern Breiten für wenig genau, besonders wegen der grossen Veränderlichkeit des Barometers, und wegen der Veränderlichkeit in der Abnahme der Wärme. Die Wärme kann an der See um 4 oder 5 Grade von der angenommenen abweichen, und der Barometerstand um ½ Zoll, welches die Höhe eines Berges um mehrere hundert Fuss ändert. So findet man z. B. die Höhe des Montblanc über der See nach dieser Methode um 500 Fuss zu klein. Seite 41. hat Hr. *v. L.* 9 Berghöhen nach seinen Tafeln berechnet, und mit der trigonometrischen Messung derselben Berge verglichen. Die grösste Abweichung ist 15 Fuss. Rec., der bloss den Montblanc nachgerechnet hat, hat in diesen Zahlen einen Schreibfehler gefunden. Es heisst da:

Montblanc Bar. Mess. 2261,1 Tois. Trigon. 2263 T.
Sollte heissen 2277,5 . . . . 2276,5 —

2276,5 Toise ist nämlich die trigon. Messung von *Tralles*, und 2277,5 Toise geben die *Lindenauschen* Tafeln, wenn man die richtig reducirten Elemente von *Saussüre* zum Grunde legt. (In der *M. C.* 1805 und in dem *Mem. top.* war bekanntlich bey der Reduction derselben ein Rechnungsfehler eingeschlichen. Beym Rechnen haben Rec. die *Lindenauschen* Tafeln nicht so bequem geschienen, als die *Oltmannschen*, vielleicht weil sie zu weitläuftig sind und man so viel in ihnen herumblättern muss. Die erste Tafel hat ganze Linien und halbe Thermometergrade. Um zwischen diesen die Proportionaltheile zum Einschalten zu finden, muss man noch eine zweyte und dritte Tafel aufschlagen. Diese nehmen zusammen 113 Seiten ein. Wenn Hr. *v. L.* die Kennzeichen und die beiden letzten Decimale weggelassen hätte, die ohnehin bey der Rechnung nicht gebraucht werden, so wären sie um ⅘ kürzer geworden. Wären zugleich die halben Grade weggeblieben, da sich zwischen ganzen eben so bequem einschaltet, so hätten diese Tafeln statt 113 Seiten nur 21 Seiten eingenommen. Die dritte Tafel hätte dann ganz wegbleiben können, und die zweyte so in die erste eingeschaltet, wie die Proportionaltheile in den *Oltmannsschen;* man hätte dann die Tafel nur zweymahl brauchen aufzuschlagen, statt dass man es jetzt sechsmahl muss, wenn man genau die Vorschrift des Vfs. befolgen will. Die fünfte Tafel enthält die Correction für die Wärme der Luft, sie geht von halben zu halben Graden und von 50 zu 50 Toisen. Auch sie hätte sich viel abkürzen und bequemer machen lassen, wenn sie von $\frac{1}{10}$ zu $\frac{1}{10}$ Grad und von 1000...2000... 9000 Toisen ginge, wo man sie wie eine Productentafel gebrauchen könnte, und das lästige Einschalten nicht hätte. — Den Beschluss dieser Tafeln macht eine Anweisung, senkrechte Standlinien mit dem Barometer zu messen, und die Entfernung mit Hülfe der Höhenwinkel zu bestimmen. Hierzu gehören einige Tafeln, welche die Entfernungen der Orte durch Einschalten geben.

3. *Benzenberg's* Tafeln. In diesen wird das Höhenmessen auf eine allgemein fassliche Weise und ohne alle Buchstabenrechnung gelehrt. Sie beruhen auf keiner Formel, sondern bloss auf der einfachen physischen Betrachtung der Aufgabe. Zuerst kommt die Beschreibung und Abbildung der Reisebarometer. Es sind Barometer von *Loos* mit geätzten Scalen. Dann folgt eine Anweisung zum Beobachten, und die Beobachtungen nach der leichten Schichtmethode zu berechnen. Die Schichttafeln gehen von $\frac{1}{100}$ zu $\frac{1}{100}$ Zoll. Auf diese folgt eine Anweisung, dieselben Rechnungen mit Logarithmen zu machen, und die natürlichen Logarithmen sind auf 1 Bogen von 1300 bis 2900 mit abgedruckt worden. Den Beschluss macht ei-

eine allgemeine Erklärung der Methode, mit dem Barometer senkrechte Standlinien zu messen und auf diesen zu trianguliren. Der Gang der Rechnung ist durch Holzschnitte, die im Texte stehen, erläutert. — Die specifischen Gewichte von Luft und Queckfilber sind nach *Biots* in *Aragos* Abwiegungen wie 1 zu 10495 angenommen, nämlich bey 28 Zoll Druck 0° R. unter dem 45sten Grade der Breite und am Ufer der See. — Die Ausdehnung beider Körper ist so wie bey *la Place* zu $\frac{1}{256}$ und $\frac{1}{5412}$ angenommen. — Da die Tafeln für die Berichtigung der Wärme bey Luft und Queckfilber da im Texte stehen, wo ihre Erklärung ist, so macht dieses eine Unbequemlichkeit im Rechnen, welche wegfallen würde, wenn sie am Ende beysammen ständen. In den Schichttafeln ist in der ersten Colonne, das Fallen des Queckfilbers und in der zweyten gegenüber das Steigen des Beobachters. Nachdem beide Barometerstände mit Taf. I. auf die mittlere Temperatur der Luft reducirt sind, so werden sie in der Schichttafel II. aufgesucht, welche die Höhe bey 0° giebt. Diese wird mit Taf. III., welche die Correction für die Wärme der Luft enthält, verbessert. Dann giebt Taf. IV. die Berichtigung für die Schwereabnahme in senkrechter Richtung, und Taf. V. die für die Veränderung der Schwere im Sinne der Breite. Diese beiden Täfelchen sind wie die des Hn. *von Lindenau*. In dem Anhange ist die Genauigkeit der Tafeln am Pic de Bigord, am Montblanc, und am Monte Gregorio geprüft. Bey den Beobachtungen vom 7. und 17. Oct. sind ein paar Rechnungsfehler eingeschlichen, die Rec. nachher berichtigen will, wo er diese Beobachtungen nach allen Tafeln berichtigt. — Taf. III. hätte der Vf. noch eine bequemere Einrichtung geben können, wenn er sie als Productentafel von 0, 2 zu 0, 2 Grad und von 1000 .... 9000 Fuss dargestellt hätte. Jetzt erfordert diese Berichtigung für die Wärme eine Multiplication von 2 oder 3 Ziffern.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Voss: *Mnemosyne die Zweyte* oder Dichterische Erinnerungen von *Wilhelmine von G**** 1811. 240 S. 8.

Die Vfn. dieser Gedichte hat in mehrern Journalen, im Ober-Lausitzschen Magazin, im Blumenkranz, im Museum für Frauenzimmer, im deutschen Merkur, in *Beckers* Erholungen, in der Mnemosyne unter fremden und eigenen Namen bisher mehrere ihrer poetischen Versuche ausgestellt, dort, wie sie sagt, ihr Publicum und einen geduldeten Platz im *Weinberge vaterländischer Dichtkunst* gefunden. Nun wagt sie nach dem Gutachten einiger Dichter von entschiedenem Werth und nach dem Takte ihres eigenen Gefühls diese spätere *Blumenlese* zum Opfer der Freundschaft, zum Andenken der Liebe, und wie sie bescheiden hinzusetzt, mit der Voraussetzung, dass jeder — auch der lieblichste Kranz — zum Verblühen bestimmt ist. Ob sie tief genug aus der kastalischen Quelle geschöpft, um begeistert, nicht berauscht, worden zu seyn, und Liebe und Freundschaft auch Mnemosyne die Zweyte zum Denkmal edler Gefühle erheben werden, wenn einst die Dichterin nicht mehr singt, damit ihr so der schöne Kranz bleibe, mögen die Zukunft und die Freunde und Freundinnen ihrer Muse entscheiden. Ein gebildeter Geist, ein zartes Gefühl bey mehr Liebe als kräftigem eigenthümlichen Talent für die Poesie, spricht allerdings aus diesen Gedichten da und dort wohlthätig an. Aber man findet nichts Ausgezeichnetes darin, man begegnet überall zu viele Reminiscenzen und eine gewisse Unbehülflichkeit des Ausdruckes und Versbaues stört nicht selten den Genuss mancher sonst gut empfundenen Stellen. Liebe, Freundschaft, Natur, Vaterland, Andenken an verdiente Dichter, sind die vorzüglichsten Gegenstände, womit sich die Muse der Vfn. beschäftigt, aber sie sind weder von neuen Seiten gefasst, noch mit der innern Lebendigkeit ausgesprochen, was allein die Bürgschaft höherer Weihe ist. Man vergleiche z. B. folgende Stellen S. 55 — 56.

„Ich ziehe durch blühende Haine
Belausche die schwellenden Keime,
Vergnüge am Saatengrün nun
Mein Auge, benetzt von Entzücken,
Indessen mir vor den Blicken
Erstandne Gebilde der Frühlingsluft ruhn.

— — — — —

Mir schmettert die steigende Lerche!
Mir winken die reisenden Störche!
Mir flüstert der blühende Zweig.
Mein Bild — in den Spiegel der Flüsse —
Es wirft in das Weltall die Küsse
Der Liebe, (?) an schöner Empfindung reich.
Lass kämpfen die Ehrsucht der Grossen!
Lass spielen mit wuchernden Loosen
Die Egoisten des Thals!
Lass streiten die Kantischen Sekten!
Lass jammern die Milzsucht - gewekten!
In ängstlichem Grübeln des Sittenverfalls u. s. w.

Auch irren mit Recht falsche Quantitäten in Versen wie folgende: S. 27.

„Gedenke mein, wenn dir im Götterglanze
Erato winkt! *Klio* erscheint,
Melpomene in dem Cypressenkranze
Mit *Thalien* sich kunstvoll eint.

oder fremde Worte, zumahl in der seltsamen Form der Mehrzahl gebraucht, wie S. 51. *Sekulas:*

Heil dir, inners Reich der deutschen Treue!
Ferne Sekula's verkünden dich.

oder Kostbarkeiten in Bildern, wie folgendes auf *Schillers* Tod: Wo ist der Tubus, der ihn ganz erforscht? S. 75., nicht zu gedenken der mancherley unechten Reime, wie *Wonne*, *Rhone* u. s. w., und der häufigen Willkürlichkeiten im Gebrauch der Versarten, wo von einer in die andere in dem nämlichen Gedichte oft übergesprungen wird. Auch findet man eine ganze Reihe Gedichte *Sonette* überschrieben, deren aber kein einziges die gesetzliche technische Form hat. Auch sind sie 12 — 16 — 18 zeilig u. s. w. Unter die besten Gedichte gehört S. 61. die *Johannisfeyer*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Januar 1812.

MATHEMATIK.

1) Paris, b. Schöll u. Tübingen, b. Cotta: *Tables hypsométriques, ou tables auxiliaires pour le calcul des hauteurs à l'aide du baromètre*, d'après la formule de M. *La Place*, par *Jabbo Oltmanns* etc.

2) Gotha, b. Becker: *Tables barométriques* — — par *Bernhard de Lindenau* etc.

3) Düsseldorf, b. Schreiner: *Beschreibung eines einfachen Reisebarometers* — — von *J. F. Benzenberg* etc.

4) Paris u. Petersburg, b. Klostermann: *Tables barométriques portatives* — — Par M. *Biot* etc.

(*Beschluss der in No. 9. abgebrochenen Recension.*)

4. **B**iots Tafeln. Nach dem Titel sollen sie die Höhen durch eine blosse Subtraction geben. Es hat Rec. leid gethan, dass *Biot* etwas auf den Titel setzte, was nicht genau wahr ist, und das schon in sich eine Unmöglichkeit enthält. Er bringt zuerst den obern Barometerstand auf die Temperatur des untern, indem er ihn mit $1 + \frac{1}{5412}$ multiplicirt. (Die Ausdehnung des Quecksilbers ist nämlich $\frac{1}{5412}$ für 1° Cent.) Dann sucht er beide Barometerstände in den Tafeln, die in der senkrechten Colonne, Millimeter, und in der horizontalen Dec. Grade enthalten, welche die Summe der beiden Lufttemp. von unten und oben sind. Durch ein doppeltes Einschalten findet man die Zehntel von den Graden und den Millimeter, und sind diese gefunden, dann Grade, die simple Subtraction, die auf dem Titel steht. Man hat nun die Höhe in Meter, ohne Verbesserung der Schwere für die Breite; diese findet man durch die Multiplication mit einem Bruche (z. B. $\frac{1}{314}$ für 25°), den man in einem am Ende beygefügten Täfelchen unter dem Titel *Correction pour la latitude* findet. — *Biots* Tafeln haben Rec. beym Rechnen am unbequemsten von allen geschienen, besonders wegen des Dividirens und Multiplicirens. — Hierzu kommt noch, dass sie nur bis 600 Millimeter gehen. Will man höhere Berge mit ihnen berechnen, so erfordert dieses wieder eine besondere Manipulation, die zu erklären hier zu weitläuftig ist. — *Biot* hat bey den Tafeln die Formel von *La Place* zum Grunde gelegt, und die specifischen Gewichte, Luft und Quecks., so wie er sie bey seinen Abwägungen gefunden, welche dasselbe sollen gegeben haben, was *Rammond* gefunden hat. Hierin liegt ein Widerspruch mit *Daubuisson*, dessen Grund Rec. nicht hat auffinden können, und den auch *Biot* nicht weiter erörtert hat, obschon er der Berichtserstatter über *Daubuisson's* Abhandlung war, in welcher dieser das Gegentheil versichert.

In der Einleitung gibet *Biot* auf 48 Seiten die Demonstration der Formel, — und erklärt die Abänderungen, die er gemacht, um sie in Tafelform zu bringen. Als Ursache, warum er noch nach den Hrn. *Oltmanns* und *Lindenau* sich entschlossen, Barometertafeln herauszugeben, führt er an, dass diese wegen ihres Formats und Volumens wenig bequem wären auf Reisen bey sich zu führen, — und da die meisten französischen Barometer jetzt metrisches Mass hätten, so müsse man noch obendrein immer reduciren, wenn man diese Tafeln, die Zoll und Linien halten, gebrauchen wolle.

Nachdem wir eine kurze Darstellung von dem Inhalte dieser vier Barometertafeln gegeben, und unser Urtheil über ihre grössere oder geringere Bequemlichkeit bey der Rechnung geäussert haben: so müssen wir noch ihre Genauigkeit bey Höhen prüfen, die zugleich trigonometrisch gemessen sind. Wir wollen hierzu die Beobachtungen auf dem Monte Gregorio von *Daubuisson* wählen, theils wegen der Genauigkeit der trigonom. Messung, theils wegen der günstigen Lage und der Sorgfalt, mit der diese Beobachtungen angestellt wurden. Zu dem erhalten wir hier das Mittel aus 10 Beobachtungen, und wir dürfen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Fehler der Beobachtungen sich gegen einander gehoben haben, und dass die Abweichung vom Mittel uns den Fehler der Tafeln giebt. Da jede einzelne Barometermessung nur höchstens bis auf $\frac{1}{250}$ genau ist, so ist dieses um so nothwendiger, da die Fehler aller unserer Tafeln kleiner als $\frac{1}{500}$ sind. — Folgendes sind die Beobachtungen von *Daubuisson*, in Millimeter und Decimalgraden:

1809. October	Barometer Unten Millim.	Barometer Oben Millim.	Wärme des Quecksilbers Unten Cent.G.	Wärme des Quecksilbers Oben Cent.G.	Wärme der Luft Unten Cent.G.	Wärme der Luft Oben Cent.G.
1	739,00	601,15	21,77	9,4	18,50	7,3
4	74[illegible],45	606,23	16,10	4,1	15,45	2,2
7	744,35	604,97	18,80	8,7	18,60	3,7
8	744,25	604,37	18,80	5,9	18,40	3,3
17	742,20	605,05	19,85	10,5	19,95	9,9
18	745,30	607,05	19,50	11,1	19,45	9,9
20	747,80	608,35	16,60	10,6	16,20	8,1
25	753,67	615,01	18,40	12,9	17,90	12,5
30	744,75	603,09	13,60	3,9	13,60	0,7
31	741,40	600,63	13,60	2,4	13,30	1,7

Höhe des Monte Gregorio nach den Tafeln von

1809. Octob.	Oltmanns p. Fuss	Lindenau p. Fuss	Benzenberg p. Fuss	Biot Meter.
1	5279,4	5278,2	5260,4	1714,9
4	74,6	74,0	60,2	13,3
7	76,4	76,4	62,8	14,5
8	80,0	75,8	63,2	15,6
17	84,2	82,4	58,2	14,7
18	5298,6	5296,8	5274,8	1721,0
20	92,6	95,0	78,1	19,4
25	76,4	77,0	57,7	14,5
30	89,6	90,8	78,0	19,0
31	80,0	80,0	66,3	15,5
Mittel	5283,2	5282,6	5266,0	1716,2

Die trigonometrisch gemessene Höhe des Berges ist 5259,3 p. Fuss, oder 1708,4 Meter. Die Ungewissheit in der trigonom. Messung schätzte *Daubuisson* nicht über 1 bis 2 Fuss. Die Höhen-Winkel wurden mit einem Wiederholungskreise gemessen. — Folgendes Täfelchen giebt die Abweichungen der Barometer. Messung von der trigonom. an:

Abweichung der Barom. Messung von der trigonometrischen, berechnet nach den Tafeln von

1809. Octob.	Oltmanns Fuss	Lindenau Fuss	Benzenberg Fuss	Biot. Meter.
1	20,1	18,9	1,1	6,5
4	15,3	14,7	0,9	4,9
7	17,1	17,1	3,5	6,1
8	20,7	16,5	3,9	7,2
17	24,9	23,1	1,1	6,3
18	39,3	37,5	15,5	12,6
20	33,3	35,7	18,8	11,0
25	17,1	17,7	1,6	6,1
30	30,3	31,5	17,7	10,6
31	20,7	20,7	7,0	7,1
Im Mittel	23,9	23,3	6,7	7,8
oder	$\frac{1}{216}$	$\frac{1}{225}$	$\frac{1}{783}$	$\frac{1}{219}$ d. Ganz.

Man sieht aus diesem Täfelchen die grosse Genauigkeit aller unsrer neuen Barometertafeln. Bey keiner geht die Abweichung bis auf $\frac{1}{130}$ der gemessenen Höhe. Man sieht zugleich hieraus, dass, wenn man bey den Barometermessungen grössere Abweichungen findet, dieses nicht an der Rechnung, sondern an den Beobachtungen liegt; z. B. am ungleichen Druck der Luft, wenn die Barometer weit von einander entfernt sind, und zwischen ihnen ein höheres Gebirge ist — oder an der ungleichen Erwärmung der Luft in der Nähe der Erde, besonders an heissen Tagen und in engen Thälern. — Es ist desswegen eine allgemeine Regel beym Höhenmessen, dass man immer von einer Bergspitze auf die andere nivelliren muss, und nie von einem Thale ins andre, wo die Barometer durch eine Bergkette getrennt sind. Beym Monte Gregorio war die Lage den Beobachtungen äusserst günstig. Die Alpen sind nach der italiänischen Seite sehr steil, und beide Barometer waren nicht über 1¾ Stunden von einander entfernt, — sie empfanden also genau den Druck im Verhältniss ihrer Höhe übereinander. Auch wurde alle Sorgfalt angewendet, um den Einfluss der ungleichen Erwärmung zu vermeiden. Es war im October, wo es um Mittag schon nicht mehr sehr heiss ist, und die Thermometer wurden 12 Fuss von der Erde in den Schatten einer Pappel gehängt.

Diese Beobachtungen bieten eine merkwürdige Erscheinung in Hinsicht der Wärmeabnahme dar, und sie verdienen desswegen nicht allein die Aufmerksamkeit des Physikers, sondern auch des Astronomen. Gewöhnlich nimmt man an, dass auf 100 Toisen 1 Grad R. Wärmeabnahme ist, und das Thermometer müsste daher oben immer ungefähr 9 Grad tiefer gestanden haben wie unten, da der Berg ungefähr 900 Toisen hoch ist. Wie sehr dieses aber an verschiedenen Tagen verschieden war, sieht man an folgendem Täfelchen:

	Unten	Oben	Unterschied.		
1 Oct.	14,°8 R.	5,°8 R.	9,°0 R.	also auf 1° 585 Fuss
4	12,4	1,8	10,6	497
7	14,9	3,0	11,9	441
8	14,7	2,6	12,1	435
17	16,0	7,9	8,1	650
18	15,6	7,9	7,7	683
20	13,0	6,5	6,5	809
25	14,3	10,0	4,3	1223
30	10,9	0,6	10,3	511
31	10,6	1,4	9,2	572

Man sieht hieraus, wie schwierig es ist, aus dem unteren Thermometerstande auf den oberen zu schliessen, oder von diesem auf jenen, und wie wenig wir dasjenige kennen, was wir *Gesetz der Wärmeabnahme* nennen. Es scheint fast, dass wir die grössere oder geringere Wärmeabnahme fast in demselben Sinne zufällig nennen müssen, in dem wir Wolken und Regen zufällig nennen. Zugleich sieht man, wie geringe die Hoffnung ist, je mit unsern Refractionstafeln aufs Reine zu kommen, da diese so sehr vom Gesetze der Wärmeabnahme abhängen. So lange der Astronom nicht bestimmen kann, wie hoch das Thermometer in einer Höhe von 5000 Fuss steht, wenn er das seinige auf der Sternwarte beobachtet hat, so lange werden unsere Tafeln über die Strahlenbrechung immer mehr oder weniger ungenau bleiben.

Wir kehren aber zu unsern Barometertafeln zurück, und schliessen diese Beurtheilung derselben mit einigen Bemerkungen über dasjenige, was vielleicht noch an ihnen zu verbessern wäre. — Obschon sich Rec. mehrere Jahre mit diesen Messungen beschäftigt hat, so bittet er doch, folgendes bloss für seine Privatmeynung anzusehen,

sehen, indem er überzeugt ist, dass das Fortschreiten der Wissenschaft durch nichts so sehr gefördert wird, als durch eine freye und freymüthige Discusion des Gegenstandes, in der aber jeder seine Meynung für weiter nichts giebt, als — für seine Meynung.

Genauigkeit und *Bequemlichkeit* sind die beiden Angeln, um die sich alle Barometertafeln drehen — und die werden für die besten gehalten, welche die bequemsten und welche zugleich die genauesten sind. — Wir haben gesehen, dass in Hinsicht der Genauigkeit alle wenig mehr zu wünschen übrig lassen, und dass in den meisten Fällen die Tafeln ungleich genauer sind, als die Beobachtungen. Es wird schwer halten, dass man die specifischen Gewichte von Luft und Queckfilber noch bedeutend genauer bestimmt, als sie jetzt bestimmt sind. Dasselbe gilt von den Ausdehnungen beider Körper. — Doch muss man an den Tafeln jede Verbesserung anbringen, welche die Theorie giebt; und hierher würde Rec. z. B. eine andre Correction für die Feuchtigkeit rechnen, als die von *La Place*. Statt $\frac{1}{216}$ würde er $\frac{1}{311}$ für die Ausdehnung der Luft nehmen, und die Tafeln für völlig trockne Luft berechnen. Dann aber in einer besondern Tafel den Einfluss der Feuchtigkeit für jeden Monat geben, auf die Weise, wie *Daubuisson* dieses aus den Genfer Hygrometerbeobachtungen hergeleitet hat. Dieses erschwert die Rechnung nicht, und giebt, ohne dass der Beobachter ein Hygrometer zu beobachten braucht, eine grösere Genauigkeit, als die bis jetzt in allen Tafeln gebrauchte Methode, die Ungeübte noch ohnehin auf die falsche Ansicht bringen könnte, als wenn feuchte Luft sich stärker ausdehne als trockne. — Ferner rechnet Rec. zu den Verbesserungen der Tafeln: Ein kleines Täfelchen, über die Irregularitäten in der Wärmeabnahme in der Nähe der Erde, nach den Beobachtungen von *Pictet*, *Six* und *Brandes*; wenn es auch nur wäre, um die Beobachter hierauf aufmerksam zu machen, da diese Ungleichheiten auf 3 bis 4 Gr. R. gehen können, und einen so grosen Einfluss auf die mittlere Temperatur der abgewogenen Luftsäule haben, der z. B. beym Montblanc auf 100 Fuss geht. — Endlich würde Rec. auch zu diesen Verbesserungen ein Täfelchen rechnen, in dem der Einfluss der Daltonschen Theorie auf die Barometermessungen berechnet wäre. Bekanntlich nimmt dieser berühmte englische Physiker an, dass wir auf dem Boden von vier verschiedenen Atmosphären leben, die jede so für sich existirt, als wenn die andern nicht da wären. Wenn das Barometer auf 28,18 Zoll steht, so beträgt der Druck

der Stickluftatmosphäre	21,2336	Zoll
der Sauerstoffluftatmosph.	6,4986	
der kohlens. Luftatmosph.	0,0278	
der Wasserdampfatmosph.	0,4200	
Und alle zusammen	28,1800	Zoll

Zwar ist die Daltonsche Theorie noch nicht die siegende; allein es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie den Sieg erhalten wird, weil sich aus ihr solche Erscheinungen erklären lassen, die nach der alten, welche die atmosphärische als eine Art von chemischer Mischung ansieht, völlig unerklärbar sind. — Ist ein besonderes Täfelchen berechnet, in dem der Beobachter sieht, um wie viel hier jede 100 Fuss Berghöhe die Berichtigung der Daltonschen Theorie beträgt, so kann er diese leicht an seiner Messung anbringen, wenn er die Daltonsche Theorie für die wahre hält, oder thut er es nicht, — so kann er sie weglassen. — Der Einfluss derselben aufs Höhenmessen ist übrigens so unbedeutend nicht, wie ihn ein berühmter Mathematiker vor einigen Jahren in *Gilberts* Annalen darstellte: denn beym Monte Gregorio beträgt er gerade so viel, wie die Schwereabnahme in senkrechter Richtung, nämlich 16 Fuss oder 5,1 Meter. Bey *Biots* Tafeln, bey denen die Abweichung jetzt 7,8 Meter ist, ist diese nur noch 2,7 Meter, wenn man die Berichtigung für die Daltonsche Theorie anbringt, und der Fehler der $\frac{1}{170}$ des Ganzen war, wird $\frac{1}{513}$. Rec. führt dieses nur als Beyspiel an. Zugleich bemerkt er, dass in keiner dieser Tafeln ein besonderes Kapitel ist, in dem die grösere oder geringere Genauigkeit untersucht ist, welche die Barometermessungen unter verschiedenen Umständen und in verschiedenen Entfernungen geben können. Niemand hat hierüber so gründlich und so ausführlich geschrieben, als *Daubuisson*, dessen Abhandlung über das Höhenmessungen classisch darf genannt werden, und die nach dem Urtheil des Rec. das beste ist, was darüber ist geschrieben worden. Sie steht im Jour. *de Physique* 1810. Jun. und Jul.

In Hinsicht der Bequemlichkeit hat es Rec. geschienen, dass alle Tafeln noch etwas zu wünschen übrig lassen. Die Vff. werden dieses selbst bey dem Gebrauche ihrer Tafeln gefunden haben, und gewiss bey einer zweyten Auflage manche Verbesserung anbringen. — Rec. will hier einige Bemerkungen mittheilen, die er bey dem Rechnen nach den verschiedenen Tafeln gemacht hat, und es würde ihm angenehm seyn, wenn sie den Vff. derselben irgend bey einer neuen Auflage nützlich wären.

Die Tafeln sind für Reisende aller Stände bestimmt, also für ein vermischtes Publicum, und ihre Bequemlichkeit hängt für diese gröſstentheils von ihrer leichtern Begreiflichkeit ab. Die Schichtmethode scheint daher wegen ihrer grosen Fasslichkeit, und weil sie nur die vier Species voraussetzt, am meisten zu empfehlen zu seyn. Ohnehin glaubt man von jedem, der Barometertafeln herausgiebt, dass er den Logarithmen-Calcul versteht, auch wenn er es nicht zeigt oder sagt.

Rechnet man nun nach Schichten, so ist die Frage: Welches ist die bequemste Einrichtung, welche man den Tafeln I., II. und III. giebt, da von diesem das Volumen der Tafeln abhängt. Die andern, IV., V., VI. und VII., für Feuchtigkeit, Schwereänderung und Daltonsche Theorie kommen nicht in Anschlag, da sie nur ein paar Seiten einnehmen. Bey den Tafeln I., II., und III. muss man zuerst entscheiden: ob man einschalten will oder nicht? — Will man

man einschalten, so hat man nur mit ganzen Graden und ganzen Linien zu thun, und dann möchte die Einrichtung der Oltmannsschen, das grofse Format abgerechnet, wohl die bequemste seyn.

Allein man kann auch die Tafeln so berechnen, dafs man nicht einzuschalten braucht, ohne dafs sie eben mehr als 30 Seiten in grofs 8. einnehmen. Wenn Taf. I. von halben zu halben Zoll und von 0,2 zu 2 Graden geht, so nimmt sie 2 Seiten ein. Taf. II. nimmt 24 Seiten ein, wenn sie von 11 bis 19 Zoll, von $\frac{1}{100}$ zu $\frac{1}{25}$ und von 20 bis 29 Zoll, von $\frac{1}{200}$ zu $\frac{1}{100}$ Zoll geht. Taf. III. nimmt 4 Seiten ein, wenn sie von 0,°1 zu 0,°1 und von 1000 bis 9000 Fufs geht. Kleiner sind die Eintheilungen am Barometer und Thermometer auch nicht, und man kann jede Zahl der Beobachtung ohne alle Rechnung in den Tafeln aufschlagen. Die Rechnung besteht dann aus der Addition in Taf. I. um das obere Barometer auf die Temperatur des untern zu bringen. Aus dem zweymaligen Aufschlagen von Taf. II., um das Steigen des Beobachters über den Horizont von 29 Zoll zu finden. Aus dem Abziehen beider Zahlen, wodurch man den Höhenunterschied für 0° R. erhält, und aus dem Aufschlagen von Taf. III., um die Verlängerung der Luftsäule durch die Wärme zu finden, welche hinzu addirt wird. Bis hierher mufs man 61 Ziffern schreiben, wovon 18 für das Aufschreiben der Beobachtung und 43 für die Rechnung kommen. Die kleinen Berichtigungen für Feuchtigkeit, Schwereänderung und Daltonsche Theorie erfordern noch etwa 10 Ziffern und eine kleine Addition. Der Reisende wünscht oft auf der Bergspitze selbst die Höhe wenigstens beyläufig berechnen zu können, indem er als correspondirende Beobachtung entweder die vom Fufse nimmt, welche er vor dem Heraufsteigen machte, oder die mittlere Höhe an der See. Für diesen Zweck wäre es am besten, eine kleinere Schichttafel die nur von $\frac{1}{100}$ zu $\frac{1}{50}$ Zoll ginge, auf Leinwand oder Musselin drucken zu lassen. Diese und dann die dritte Tafel, welche die Berichtigung für die Wärme enthält, würde, von halben zu halben Graden gedruckt, eine Fläche von 18 Zoll Länge und 14 Zoll Breite einnehmen, und eine solche Höhentafel liefse sich selbst als Taschenbuch bey sich führen. Die Correction des Quecksilbers mit Taf. I. kann er bey einer solchen beyläufigen Rechnung entweder vernachläfsigen, oder mit der Zahl $\frac{1}{4330}$ direct berechnen. *Biot* hat für diesen Zweck den Reisenden vorgeschlagen, seine Tafeln auf Leinwand zu ziehen. Dieses würde nur einige Schwierigkeit haben, da sie auf beiden Seiten bedruckt sind. Man müfste alsdann zwey Exemplare nehmen.

Uebrigens mufs man für die verschiedenen Mafssysteme auch verschiedene Tafeln haben; der metrische Theilung hat, mufs wie nach Tafeln rechnen die nach Zoll und Linien eingetheilt sind: denn die Reduction aus einem Mafs ins andere hält mehr auf, als die ganze Höhenrechnung.

PHILOSOPHIE.

Aalborg, gedr. b. Wandall: *Gaaer Menneskeheden frem eller gaaer den tilbage?* Udviklet i en Tale etc. af (Geht die Menschheit vorwärts oder zurück? Entwickelt in einer Rede u. s. w. von) *Andreas Peter Meden*, resid. Kaplan. 1811. 31 S. 8.

In einer kleinen Gelegenheitsschrift wird hier ein grofses Thema zur Sprache gebracht; man kan denken, wie wenig Befriedigung die Abhandlung gewährt. Schon die aufgeworfene Frage ist höchst unbestimmt, und läfst es unentschieden, ob von einem physischen, intellectuellen, moralischen, ob von einem Fort- und Rückschreiten zum Bessern oder Schlimmern, zum Wohl oder Wehe, zur Vollkommenheit oder Unvollkommenheit u. s. w. die Rede seyn soll. Aus dem Inhalte erhellt, dafs der Vf. das, was man die menschliche Perfectibilität nennt, in Gedanken hatte, und fragen wollte: welche Bewandnifs es mit derselben habe? Er wagt es nicht, bestimmt hierauf zu antworten, stellt aber folgende vier Grundsätze auf, welche die Antwort erleichtern sollen. 1) *Die Menschheit hat grofse Fortschritte gemacht*, in Künsten, in Wissenschaften, in der Erziehung, in der Gesetzgebung (immer Fortschritte? niemals Rückschritte?). 2) *Sie kann gröfsere Fortschritte machen* (dafs diefs *der Mensch* kann, ist nicht zu läugnen, ob es *die Menschheit* kann, hat Hr. *M.* nicht gezeigt). 3) *Die Drangsale, unter denen die Menschen in unsern Tagen seufzen, sind auch* (?) *ein Pfand für ihre Entwickelung zu gröfserer Vollkommenheit* (ein sehr unsicheres, wie alle Erfahrung lehrt; wäre sie ein sicheres, so würde z. B. England den lautesten Dank der Dänen verdienen, für die schweren Drangsale, die es ihnen zufügte, und worüber doch so laut geklagt wird. 4) *Die Vorsehung wacht über die Menschheit* (wahr; aber damit ist noch nicht erwiesen, dafs es in ihrem Rathe beschlossen sey, die Menschheit diese oder jene bestimmte Stufe von Vollkommenheit auf Erden erreichen zu lassen). Die Aalburger Sonntagsschulen, zu deren 6jährigen Stiftungsfeste diese, vielen guten Willen des Vfs verrathende, Rede gehalten wurde, sind in des Rec. Augen kein so unumstöfslicher Beweis für das Fortschreiten zum Bessern, als Hr. *M.* darin zu finden glaubt. Nicht der Eine Sonntag, sondern die Sechs Wochentage sind dem Unterrichte der Jugend am zuträglichsten; und nicht das Jünglings- und Mannesalter, sondern das Kinder- und Knabenalter ist zum Lernen das schicklichste. Palliativmittel können einzeln und im Nothfalle manches Gute stiften, eine Radicalcur wirken sie nie; ihr fortgesetzter Gebrauch verhindert sie sogar, und macht sie zuletzt unmöglich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13. Januar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Pest, b. Hartleben: *Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccovina.* Im Jahr 1805. Vom Grafen *Vincenz Batthyáni.* 1811. 236 S. 8.

Das literarische Publicum kennt den Vf. bereits aus mehrern ähnlichen Schriften. Die gegenwärtige hat, so wie die vorigen, Ansprüche auf eine günstige Aufnahme. Eine grosse geographisch - statistische Ausbeute erwarte man indess bey derselben eben so wenig, als ein tieferes Eindringen in die Gegenstände, die der Reisende berührt. Ein Theil der Bemerkungen ist fast zu flüchtig, und der sentimentalen Ergiessungen giebt es beynahe zu viel. Aber davon abgesehen, wird man dieses kleine Werk mit Vergnügen lesen, und selbst manches Neue darin finden. Es ist um so schätzbarer, je weniger über jene Gegenden, die der Vf. schildert, bisher geschrieben worden ist. Auch verdient die angenehme Darstellung und die blühende, bis auf Kleinigkeiten, auch correcte Sprache des Vfs. um so grösseres Lob, je mehr die Oester. Reisebeschreiber in dieser Hinsicht in der Regel zu wünschen übrig lassen. Der Vf. hat abermals die Briefform gewählt, und wir wollen nun den Inhalt seiner Briefe kurz angeben.

Der *erste* Brief ist von *Waizen* datirt. Die Reise wird von der Stadt *Ofen* aus angetreten. Schon zu Ende des Waizner Dammes, wo der Weg sandiger wird, konnte der Postillon kaum mehr von der Stelle. Der Anblick der umliegenden Gegend weckt bey dem Vf. Erinnerungen an die Vergangenheit, an Hadrians Legionen, an Valentinians Flotten u. s. w. „Der herrliche Strom (die Donau) ward einst von Argonanten und Colchiern, von Gothen und Russen, vom Kaiser Julian und einem päpstlichen Admiral beschifft. An seinen Ufern ward *Hunyades* begraben, der Besieger *Attila's* geboren, und ein folgenschwangres Edict, das Interim (zu Regensburg), beschlossen. Die Donau verbindet die Residenz des christlichen Kaisers mit dem Gebiete des Mohamedanischen; unter den grossen Flüssen unsers Welttheils läuft sie allein gegen Osten. Schon Hesiod hat sie gekannt, Ovid und Denis sie besungen." — Bey Waizen macht der Vf. besonders auf die von dem Kardinal *Migazzi* erbaute schöne Kirche und auf den Triumphbogen aufmerksam, durch welchen eben derselbe Kardinal die Anwesenheit Franz I. und Josephs II. verherrlichte. Sein Werk sind auch die Baum-Reihen am nahen Donau-Ufer, das Collegium Theresianum, und der schöne Platz vor dem Dom. Die Lage der Stadt, wo die Militär-Akademie für Ungern, die *Ludovicaea*, angelegt werden soll, ist eben so anziehend als merkwürdig. Als der Vf. reiste, hofften noch immer einige der dasigen Einwohner auf die Versetzung der Universität von Pesth hieher, die vor mehrern Jahren wirklich zur Sprache gekommen war. Der Hr. Graf ist für die Anlegung der Akademieen in kleineren ungarischen Städten. Wir sind auch seiner Meinung; aber nur in bischöfliche Residenzen möchten wir, aus verschiedenen Gründen, Universitäten nicht hinpflanzen. Unangenehme Collisionen sind dabey kaum zu vermeiden. — Das Waizner Bisthum ist eines der ansehnlichsten und ältesten Bisthümer in Ungern. Es wurde zwischen den Jahren 1050 und 1070. gestiftet. Der *zweyte* Brief ist aus *Rimaszombath* geschrieben. Man kommt kaum über die Grenze des Pesther Comitats, so nimmt alles eine andere Gestalt an. Der Boden fängt an steinig und hügelig zu werden. Die Vorgebirge der mitternächtlichen Gebirgsketten treten von mehreren Seiten empor, während Gebüsche und Wälder die Aussicht theilweise verschliessen. Die Atmosphäre wird rauher, und in den Dörfern findet man nun Slovaken, Abkömmlinge der Mährischen Slaven. Auf dem Wege nach Rimaszombath berührt der Vf. auch *Gacs*, wo sich eine Tuch- und Zeuch-Fabrik befindet, die, nach der von *Sassin*, die erste in Ungern ist. Sie bearbeitete bis dahin jährlich 150 bis 250 Centner Wolle, und lieferte 3 bis 600 Stücke Wollenzeuge, und 250 bis 300 Stücke Tuch. „Die Schwierigkeit, geschickte Leute zum Walken, Färben und Ausbessern der Maschinen zu bekommen, bemerkt der Vf., die Unterbrechung des Spinnens, welches theils von der Trägheit des gemeinen Mannes, theils von der grössern Nothwendigkeit oder Einträglichkeit anderer Arbeiten herrührt, die Unsauberkeit und Vermischung der Wolle — diess alles erschwert den Fortgang jener Fabriken nicht wenig. Wo die Landwirthschaft noch zurück ist, dort gedeihen Anstalten jener Art nicht leicht." Die Häuser von *Rimaszombath* sind klein, jedoch gut geordnet. Längs derselben läuft ein Steinpflaster fort. Auch hier werden, wie es in vielen ungrischen Marktflecken und kleinen Städten üblich ist, Gewerbe nebst dem Ackerbaue getrieben. Diess verbreitet unter dem Landmanne das gemässigte Wohlleben, welches seinem Fleisse und seiner Sittlichkeit gleich zuträglich ist. Man verfertigt hier hölzerne Sättel, Bauernmäntel, Kotzen, Knöpfe, Schnüre, Tabackspfeifen, allerhand Geschmei-

schmeide von Metall und hölzerne Reiseflaschen. Ueberdiess handeln die dortigen Einwohner mit Leinwand und Viehhäuten, und sind meistens wohlhabend. — Der *dritte* Brief ist aus *Schmölnitz* datirt. Die Strasse von *Rimaszombath* nach *Rosenau* führt durch das lange Dorf *Tornallya*, durch *Pelföcz*, dessen Bewohner so emsig, und *Berzéthen*, dessen Häuser so niedlich sind. *Rosenau* ist unordentlich gebaut und von Bergen eingeengt. Es gehört zum *Gömörer* Comitate, der mehr als 100 Hämmer besitzt, und jährlich beynahe so viele tausend Centner Eisen gewinnt, und der über diess einen ausgebreiteten Verkehr mit Papier, Holzwaaren, Leinwand, irdenen Geschirren und Tüchern hat. In Rosenau werden die zwey letztern Artikel in Menge verfertigt. Dass aber auch viel Leinwand daselbst fabricirt werde, wie der Vf. bemerkt, ist wohl ein Irrthum. Rosnauer Handelsleute treiben zwar mit Leinwand einen starken Handel, diese aber kommt grösstentheils aus Zipsen. Die Wochenmärkte dieses lebhaften und betriebsamen Städtchens versehen einen grossen Theil der Zips, Liptau und Arva mit Lebensmitteln. Mit Honig, Wein, Wachs, Meth und Obst, auf dessen Pflege viele Sorgfalt gewendet wird, treiben die Einwohner einen bedeutenden Handel. Von den einstigen Gold- und Silberminen des Ortes findet sich keine Spur. Der ungrische Uebersetzer des *Tissotschen* Handbuches für das Volk und einer der berühmtesten Historiker Ungerns, *Palma*, wurden hier geboren. — Die Anzahl der Einwohner von *Schmölnitz* berechnet der Vf. auf 2000. Sie ernähren sich vorzüglich durch den Bergbau, handeln aber auch mit Leinwand, und bestellen ihren Boden mit besonderem Fleisse. Das Städtchen wurde von *Karl Robert* angelegt, in der Folge fiel es mit seinen Gruben an Zapolya, dann an Bathory, zuletzt an die gräfliche Familie Csaky, welche dasselbe der königl. Kammer abtrat. Es liegt in einem länglichten Thale und hat viele zerstreute Häuser.

In dem *vierten*, aus *Leutschau*, in Zipsen, datirten Briefe findet man noch einige Notizen und Bemerkungen über *Schmölnitz*. „Wo ist die Manufactur, ruft der Vf. aus, welche, wie die Gruben von Schmölnitz, jährlich gegen 8 Millionen in Umlauf setzt, über 7000 Menschen ernährt, die ihres Absatzes so sicher, und durch ihre Consumtion so wohlthätig ist?" — Das Kupfer, welches in Schmölnitz theils aus den Gruben, theils mittelst des Cement-Wassers gewonnen wird, beträgt jährlich 26,000 Centner, und gieng bisher grösstentheils nach Krakau, Lemberg und Wien. Die Bevölkerung von Schmölnitz und jener Ortschaften, durch die der Vf. auf dem Wege nach Leutschau kam, besteht fast durchgehends aus Deutschen, deren Ursprung man nicht bestimmt anzugeben weiss. Ihres ganz eigenen Dialectes erwähnt derselbe nicht. Ueber die *Zipser* Deutschen theilt der Vf. in diesem, so wie in dem folgenden aus *Bartfeld* geschriebenen Briefe manches Interessante mit. Der Hauptplatz der Stadt *Leutschau* ist 1200 Schritte lang. Die Bogengänge an den Seiten, die gothisch geformte Kirche in der Mitte desselben, mehrere Privatgebäude, das Rathhaus und das ehemalige Waarenlager zieren ihn nicht wenig. „Welche Thätigkeit herrschte in dem letzteren, ruft der Reisende aus, als sie einen Theil der Transporte beherbergten, die seit der Entdeckung Vasco de Gama's, den Verheerungen in Osten, dem Verfalle Polens, und dem Verluste Schlesiens einen andern Weg nahmen. Wie belebt war jener Platz während der Zusammenkünfte, bey welchen Zapolya und Albert orientalische Pracht entwickelten! Ihre Kleider strotzten von Edelsteinen. Ihr Gefolge bestand aus Reiterhaufen in glänzender Rüstung." In der erwähnten Kirche findet man historische Inschriften und Grabmäler der Thurzos. Ihre Orgel, die für ein Meisterstück gilt, wurde im J. 1623. verfertigt. Bald nachher kam die berühmte Buchdruckerey des *Lorenz Breuer* zu Stande. Beynahe *hundert* Jahre vorher hatte *Leutschau* schon eine Thurmuhr, welche, so wie Spillenbergs, im J. 1613. in dem nahen Tepliko errichtete, Papiermühle, in Ungern die erste gewesen seyn soll. Die Erfindung der Kutschen schreibt man auch den hiesigen Einwohnern zu. Schon unter Ferdinand I. hatten sie gute Bierbrauereyen. Auch noch heut zu Tage herrscht hier rege Thätigkeit. Der Vf. bemerkt, dass die grosse Liebhaberey der Leutschauer an der Blumenzucht die Vermuthung zu bekräftigen scheine, dass die Zipser flandrischer Abkunft seyn. Die Leutschauer Erbsen werden für die besten in ganz Ungern gehalten, und der Meth, der hier gebraut wird, ist trefflich. Er soll schon damals, als der Vf. die Reise machte, der Stadt jährlich 15000 Fl. getragen haben. Diess ist etwas zweydeutig ausgedrückt. Man sollte fast glauben, als wenn er von der Stadt gebraut und versandt werde; diess ist indess nicht der Fall; mit der Verfertigung des *besten* Leutschauer Methes giebt sich bloss die *Edeskutische* Familie ab. — „Es ist eine Freude, sagt der Vf., die Pflanzungen, die Häuser, die Fuhrwerke und selbst die Kleidung der deutschen *Zipser* zu sehen. Da fehlt es an nichts; da trägt alles die Spuren der Reinlichkeit und des Fleisses. — Die Industrie der *Zipser* ist sehr mannichfaltig. Sie schroten und malen die Gerste auf verschiedene Weise zum Verkauf; sie handeln mit Holz und Weinen aus der Hegyallya, die vorzüglich nach Polen und Russland gehen. Sie weben und bleichen eine Menge Leinwand. Hiezu kommt noch das Färben und Drucken, worin es vorzüglich *Käsmark* sehr weit gebracht hat. Die Zipser Leinwand nimmt über Debrezin und Pesth ihren Zug nach dem Banat, der Buccovina, in die Moldau und Siebenbürgen, und soll jährlich einen Gewinn von 500000 Fl. abwerfen." Ganz richtig wird bemerkt, dass der Zips Holzmangel drohe. Die bedeutendsten Waldungen besitzt der Zipser Bischof und einige Adliche, besonders die Familie *Marjassy*. Am Ende wird es wohl dahin kommen müssen, dass die Staatsverwaltung sich der Sache annimmt, und dem drückenden Holzmangel, der alle Industrie zu vernichten droht, die nöthigen Grenzen setzt.

fetzt. — Von den Slovaken, die der Reifende auf dem Wege von Zipfen nach *Bartfeld* vorfand, fagt er, dafs fie im Vergleiche ihrer deutfchen Mitbürger ärmlich ausfehen, und dafs ihr kriechendes, bettelhaftes Wefen gegen das des ungrifchen Bauers fehr abfteche. In der Stadt *Eperies* gefiel es dem Vf. wohl. Sie liegt in einer fchönen Gegend, und die Ausficht vom Kalvarienberge ift reizend. Die Einwohner, Slovaken und Deutfche, find fehr thätig, was ihre Brauereyen, Tuch- und Leinwebereyen und ihre Jahrmärkte beweifen. Ihr Handel mit Wein, Vieh und Korn ift fehr lebhaft, und der Geldumlauf nicht unbedeutend, den die nahen Südwerke von *Sovár* veranlaffen. *Korabinfky* ift hier geboren. Was der Vf. im *fechsten* Briefe über *Bartfeld* und den in der Nähe diefes Ortes gelegenen berühmten Gefundbrunnen bemerkt, hat uns nicht genügt. Wir hätten gewünfcht, dafs er über den letztern mehr gegeben hätte. Er wird ftark, befonders von dem pohlnifchen Adel, befucht. Die Säle zur Bewirthung der Gäfte find nett und geräumig: die Spielfucht fcheint in denfelben (wie es S. 58. heifst) ihren Sitz aufgefchlagen zu haben. Grofse Haufen von Zechinen glänzen auf den Pharao-Tifchen; die beftändig von dichten Reihen umgeben find. Die Monate Juli und Auguft find die angemeffenfte Zeit für diefen Brunnen. Früher findet man faft keine Gefellfchaft, und fpäter wird es meiftens zu kühl. *Kafchau* ift eine freundliche angenehme Stadt. Die Spaziergänge auf den Bafteyen und in Banko, die fchöne Gaffe, vor der man zwey Thore erblickt, der ovale Platz, an welchem das Theater, das Cafino und viele hübfche Gebäude ftehen, find befondere Vorzüge diefer Stadt. Sie gilt für die niedlichfte in ganz Ungern, und für die anfehnlichfte in dem öftlichen Theile deffelben. Ein herrliches Gebäude im gothifchen Stile ift die hiefige Kirche. Von den zwey Thürmen derfelben ift, wie bey St. Stephan in Wien, nur der eine ganz ausgebaut. Die Gemalin Karl Roberts foll fie gegründet, Ludwig I. und Mathias Corvinus vollendet haben. Die Bevölkerung Kafchau's berechnet man auf mehr als 23,000 Seelen, meift Slovaken und Deutfche. Ihre Induftrie ift nicht unbedeutend. Diefe Stadt ift gleichfam der Speditions-Platz des Handels, der von Temesvar, Debreczin und Siebenbürgen nach Polen geführt wird. In ihr werden grofse Weingefchäfte gemacht, und ihr Verkehr mit Pefth, dem Mittelpunkte des ungrifchen Handels, ift fehr lebhaft. Die Klage über fchlechte Wege in Ungern fucht der Vf. zu mildern, und weift mit Recht darauf hin, dafs Streckenweife die Strafsen trefflich find. Der *fiebente* Brief ift aus *Nagy-Károly* datirt. Ueber *Tokay* findet man einige gute Bemerkungen. „Wir fühlten uns, erzählt der Vf., gleichfam beklommen in den engen Gaffen, und zwifchen den unfreundlichen Häufern diefes Städtchens. Es würde wenig befucht werden, wenn es nicht der Stapelort der Theifs und Bodrog, der Vereinigungspunkt der Strafsen von Pefth, von Siebenbürgen und Polen wäre." Die Reben, mit welchen die rings herum liegenden Hügel bepflanzt find, fcheinen, nach dem Vf., theils italienifcher, theils griechifcher Abkunft zu feyn, und verdanken die Veredlung ihres Productes dem dreymaligen Umgraben, das im J. 1560., und der Sammlung der Trokkenbeere, die 90 Jahre nachher eingeführt wurde. Der Tokayer Wein wächft indefs nicht auf dem Berge Tokay allein; fondern gehört eigentlich der ganzen Reihe der Hügel an, die von *Bodrog-Kereftur* gegen Norden fortlaufen, während fie ihr weftlicher Arm bis *Tallya* und der öftliche bis *Sator-Uzhely* erftreckt. Alle diefe Berge pflegt man die *Hegyalla* zu nennen, die, von Tarczal bis Eperies gerechnet, 12 deutfche Meilen mifst. Den jährlichen Betrag des fogenannten Tokayers berechnet man im Durchfchnitt auf 160,000 Eimer. Am beträchtlichften ift feine Ausfuhr nach Polen, wohin er über Virava, Bartfeld und Käsmark geht. Geringern Abfatz findet er in Deutfchland, wohin er über Prefsburg und Wien verfendet wird. — *Nagy Karoly* ift ein grofser Marktflecken, in welchem fich viele Handwerker, Schulen, eine Buchdruckerey und das Comitathaus der Szathmarer Gefpannfchaft befinden. Seine Jahrmärkte find bedeutend, und die hieher gehörigen Felder erzeugen vortreffliches Korn, Mais und Taback. Die fchönen Dörfer in der Nachbarfchaft wurden von dem Grafen *Anton Karoly* angelegt. Der in der Nähe liegende Ecseder Sumpf ift 5 Meilen lang, 1½ Meile breit, und mit einer Decke von Schlamm und Wurzeln überzogen. „Wir fuhren darüber, erzählt der Vf., auf einem Leiterwagen, neben welchem Bauern mit grofsen Stangen giengen. Ungeachtet diefer Vorficht war uns doch etwas unheimlich. Faft in der Mitte diefes Sumpfes erheben fich die Ruinen eines Schloffes. Es diente einft als Zuflucht gegen die Tataren. Später wurde es von *Andreas Bathory* und zuletzt von *Rakozy* mit vieler Sorgfalt befeftigt." Der *achte* Brief ift aus *Biftricz*, in Siebenbürgen, gefchrieben. Auf dem Wege dahin find die fchönen Stutereyen des Baron *Veszelény* zu *Sibo* fehenswerth. *Bisztricz* wird von einem Thale freundlich umgeben; es hat geräumige Gaffen und anfehnliche Häufer, aber kein Leben, nichts, was erheitert und frohfinnig macht. Von hier gieng die Reife des Vfs. über *Sucsava* nach *Jaffy*. Die Strafse nach dem vorletzten Orte geht über ein Gebirge, und ift von dem unvergefslichen *Jofeph II.* eröffnet worden. In dem *neunten* Briefe aus *Botufchan* findet man manches Intereffante. Die Reifenden übernachteten in einem Wachhaufe der Grenzer — fo werden die Bewohner der militärifirten Diftricte längs der Grenze genannt. — Von hier bis an das adriatifche Meer, bemerkt der Vf., laufen ihre Poften faft in einem fort. Unerfchütterliche Treue, fpartanifche Selbftverläugnung und römifcher Muth, diefs find die Eigenfchaften diefes ftets fchlagfertigen Heeres. — Unter den 4000 Einwohnern von Sucsava find die deutfchen Handwerker die emfigften, die Armenier, welche mit Vieh handeln, die reichften. Die Moldauer treiben meiftens Kirfchnerey. Gleich aufser Sucsava liegt die Poft-Station *Borduwar*

scheny. Ställe aus Lehm und Stroh, elende Hütten, und halb nackte Kerls, die auf der Erde lagen; das war alles, erzählt der Vf., was wir dort fanden. Sie sprangen sogleich auf, um, wie sie sagten, die Pferde zu holen. Aber gleich streckten sie sich wieder hin, und wir mussten lärmen und drohen, um von der Stelle zu kommen. Bey dem Flusse Siret stiessen die Reisenden mit einem Bojaren zusammen, den am jenseitigen Ufer ein zahlreiches Gefolge erwartete. So bald er es betrat, tummelten die glänzend gerüsteten Arnauten ihre Pferde, und als er in den Wagen stieg, sprengten sie fort. Schnell jagte dieser nach, und bewaffnete Moldauer ritten reihenweise hinter ihn her. Ohne solche Begleitung ist man in diesem Lande nicht vornehm. — Von den 10,000 Einwohnern *Botuschans* sind die meisten Wallachen. Den Reisenden kam unter dem gemeinen Volke niemand zu Gesichte, der edle Züge, frische Wangen, oder einen saubern Rock hatte. Am häfslichsten sahen die Weiber aus. Die Reisenden wurden von einem dasigen Bojaren zur Tafel geladen. Sie war mit farbig verbrämten Tüchern gedeckt, und rings herum standen Zigeuner in gestreiften Röcken. Ein Theil des Geräthes war zierlich, der andere plump, und alles übel geordnet. Die Männer sprachen wahrscheinlich aus Misstrauen gegen einander, sehr wenig. Die Frauen unterhielt niemand, was in der ganzen Moldau gewöhnlich ist. Die Tafel dauerte drey Stunden, während welcher die Wagen im Freyen warteten, ob schon es unaufhörlich regnete. Der Vf. wunderte sich darüber, erhielt aber zur Antwort: die Kutscher würden darüber nicht sterben.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Handbuch der Perspektive*, von *Joh. Albert Eytelwein.* — *Erster* oder praktischer Theil, welcher die Regeln zum Auftragen perspektivischer Zeichnungen enthält. Mit 128 S. Text und 16 Kupfertafeln. *Zweyter* oder theoretischer Theil, welcher die Beweise für die Regeln des ersten Theils enthält. 1810. Mit 39 S. Text und 2 Kupfertafeln. Der Text 4. die Kupfertafeln Fol. (5 Rthlr. 8 gr.)

In Folge der Vorrede ist diess Werk zunächst für Künstler bestimmt, und gerne möchte man wünschen, dass die Perspective allen Künstlern, vornehmlich den Malern, nicht nur in dem Maße bekannt wäre als etwa zum täglichen Gebrauch nothdürftig hinreicht; sondern, dass sie diese Wissenschaft recht gründlich erlernt haben möchten: der verständige Maler würde alsdann schon, um höhere Kunstzwecke zu erreichen, am erforderlichen Ort die steife Strenge der Regeln zu modificiren wissen. Uebrigens ist die Perspective eine Sache, die man nicht leicht aus Büchern erlernt, und irren würde jeder der glauben wollte, Hn. *Es.* Werk sey zur Selbstbelehrung tauglich; als Handbuch hingegen beym Unterricht dürfte es brauchbar seyn. Rec. muss indessen frey gestehen, dass ihm nicht recht einleuchten will, wenn S. 60—61. §. 71. u. 72. des *ersten* Theils gelehrt wird, auch Tab. VIII. n. 54. das Bild einer Kugel nicht als Kreis, sondern in elliptischer Gestalt aufgezeichnet erscheint. Tab. VIII. fällt das Postament n. 53. so sehr unnatürlich in die Augen, dass, wenn es auch regelrecht wäre, doch der Künstler dergleichen sorgfältig vermeiden müsste. Die hier geäusserten Bedenklichkeiten gehen jedoch bloss auf das Praktische, um welches es hauptsächlich zu thun ist; ob der Vf. haltbare theoretische Beweise für seine Behauptung zu führen im Stande sey, überlassen wir andern zur Beurtheilung. — Ein Irrthum ist es, wenn Hr. *E.* S. 16. der Einleitung sagt: *Lionardo da Vinci*, sey wahrscheinlich der erste gewesen, der an die wahre Verfeinerung der Malerkunst und der Perspective gedacht habe"; aus *G. Vasari's Vite de piu' eccell. Pittori, Scultori ed Architetti* etc. kann man sich leicht eines bessern belehren: auch hätte unter den angezeigten Schriften über die Perspective, *Pozzo's* bekanntes Werk erwähnt werden sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Der Grossherzog von Hessen hat dem Hn. Hütten-Inspector Dr. *Blumhof* zur Ludwigshütte bey Biedenkopf, den Charakter eines Hofkammerraths ertheilt. (Hr. Dr. *B.* beschäftigt sich jetzt in den Nebenstunden mit der Ausarbeitung einer Encyklopädie der Eisenhüttenkunde, und der davon abhängenden Künste und Handwerke, in alphabetischer Ordnung. Dieses Werk wird 4 Bände in gr. 8. stark, mit vielen Kupfern bey Heyer in Giessen erscheinen.)

Hr. Dr. *Wendt*, praktischer Arzt zu Breslau, hat den Charakter eines Medicinalraths erhalten.

Die philosophische Facultät zu Marburg hat Hn. *Wilhelm Nasse*, Russisch-Kaiserlichem Hofrathe und ausserordentl. Mitgliede der Akademie zu St. Petersburg, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Naturkunde im Allgemeinen und besonders um die Scheidekunst, das Doctordiplom aus eigenem Antriebe zugeschickt.

Hn. *Moyses Miokovich*, griechisch nicht-unirten Bischof zu Karlstadt, hat des Oesterr. Kaisers Majestät taxfrey in den Adelstand zu erheben geruht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. Januar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Pest, b. Hartleben: *Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccovina.* — — Vom Grafen *Vincenz Batthiány* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.*)

Der *zehnte* und *eilfte* aus *Jassy* geschriebene Brief ist anziehend. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alles Interessante ausheben wollten. Der Fürst der Moldau, der in *Jassy* residirt, giebt die Audienzen sitzend und mit bedecktem Haupte, während die Anwesenden sehr demüthig stehen. Wenn die Bojaren sich in seinem Saale versammeln, so hält er sich in seinem Kabinette auf. Sie wagen es nicht, um Zutritt zu bitten, sondern schleichen um die Thüren herum, damit er sie bemerke, und rufe. Sie küssen ihm knieend die Hand, und halten sich nicht für beschimpft, wenn er sie schlägt. Die Errichtung und Verleihung aller Aemter hängt einzig von dem Fürsten ab. Die Rechtspflege übt er mittelst des Divans aus, den er nach seinem Gutdünken besetzt, und dessen Entscheidungen ihn nicht binden. Diese sind manchmahl billig und immer schnell. Im Grunde wird hier kein Process verloren, weil man jeden wieder anfangen kann. Handwerker und Krämer in den Städten bilden eine Art von Mittelstand. Der Uebergang von einem Gewerbe zum andern ist völlig frey. Dessen ungeachtet giebt es hier, ausser ein Paar deutschen Handwerkern, nur Pfuscher. Ueberdiess wird über Unzuverlässigkeit der Kaufleute und über Unordnung in den meisten Erwerbzweigen geklagt. — Der Moldauische Bauer ist von seinem Herrn mit Grundstücken reichlich ausgestattet, und entrichtet ihm dafür nur das Zehntheil des Erträgnisses und 12 Frohntage. Ein Woiwode soll diese Leistungen so sehr beschränkt haben, wobey jedoch jene Klasse nichts gewann. Denn seit der Zeit entrichtet sie dem Fürsten Kopfsteuer und eine Menge anderer Gaben. Einen grossen Vortheil geniesst der hiesige Landmann dadurch, dass er nicht zum Soldaten ausgehoben wird, indem die Moldau keine Kriegsmacht hat. An unterrichteten Männern fehlt es hier nicht; im Ganzen sind jedoch Künste und Wissenschaften in der Moldau sehr zurück. Der Vf. meint, dass man ohne Grund diess bloss auf Rechnung der Regierung schreibe. Der Moldauische Handel wird beynahe ausschliessend durch Griechen und Juden getrieben. Sie gewinnen dabey viel, werden jedoch von ihren inländischen Abnehmern nicht immer pünktlich bezahlt. Manchmahl erhalten sie ausserordentliche Begünstigungen, welches die Vermuthung erzeugt hat, als wären die Fürsten bey den Speculationen ihrer Begleiter aus Constantinopel interessirt. Auf den Poststationen von *Botuschan* nach *Jassy*, so wie auf der Strasse nach *Bukurest* sind die Posten gut bestellt und man wird schnell bedient. In *Jassy* findet man schon durchgängig die Gebräuche des Orients. So wie in Constantinopel, sieht man überall geschorne Köpfe und verschränkte Beine. Man schmaucht, man reitet, man kleidet sich im Geschmacke jener Hauptstadt, und asiatisch costümirte Diener stehen auf den deutschen Kutschen der Bojaren. Die Häuser der letztern ragen wie Thürme empor; gleich Citadellen sind die Klöster mit Ringmauern umgeben. „Rastlos drängt sich (heisst es S. 114.) ein Haufen von Wallachen, Juden und Zigeunern aus den Hauptgassen nach dem Markte und wieder zurück. Ein solches Gemälde spiegelt sich in Worten nur matt; aber es ergreift, wenn man sich darin befindet." Bey dem Fürsten wurden die Reisenden mit einem gesulzten Obstsafte, Wallachisch *Dunzazza* genannt, bewillkommt; ihm folgten Kaffee und wohlriechende Rauchwerke. Bey ihrem Eintritte erhob der Fürst sich von dem Divan, und legte die Tabackspfeife weg. Sein Gespräch, im reinsten Toskanischen Dialekte, verrieth viel Cultur, und feine Haltung war würdevoll. — Das schöne Geschlecht wird hier fast orientalisch behandelt. Die Mädchen sind vom Umgange ganz ausgeschlossen. Die Frauen besuchen nur sich wechselseitig. Nur Vertraute des Gemahls werden einer Frau vorgestellt, und nie erscheint sie an seiner Seite. In Gesellschaft geniessen die Weiber keiner Huldigung. — Die Dienerschaft der Bojaren besteht bloss aus Zigeunern, die sammt ihren Familien Leibeigene sind. Dessen ungeachtet werden sie gut gehalten, und wohnen als Tschubukjus (Tabackspfeifen-Träger) den meisten Versammlungen bey. Aus *Bojan* ist der *zwölfte* Brief datirt. Dieser Ort wird von Moldauern und Russen bewohnt. Durch denselben gehen jährlich 15 bis 20 tausend Ochsen nach Wien, und 6 bis 7 tausend nach Breslau. Den bedeutendsten Verkehr hat derselbe mit *Brody*, in Ost-Galizien. Was der Vf. über die Buccovina erzählt, ist auch nicht uninteressant. Mit Vergnügen wird man die Briefe aus Okopi, Caminiecz, Colomeja und Körösmezö lesen. „In einer türkischen Stadt, bemerkt der Vf. S. 131., wird man sogleich gewahr, dass ihre Bewohner unserm Welttheile nicht angehören. Ihr Anzug, dem sie, gleich den Persern und Chinesen, seit Jahrhunderten getreu bleiben, ihre Mienen, die nie fröhlich, und ihre Bewegungen, die

die stets abgemessen sind, das Verschliessen der Weiber und das Müssiggehen der Männer, alles verräth den Asiatismus jener Nation. Er gehört zu den Ursachen der Apathie, welche die Osmannen ergriff, so wie das Genie von ihrem Throne verschwand." Der damahlige Pascha von Choczim empfing Fremde sehr gern. Wurde er daran gehindert, so meldeten seine Leute, er sey im Harem, woraus sie ihn nach der Sitte des Orients nicht rufen durften. Er bewohnte ein hölzernes Haus, welches von Schanzen und Palisaden umgeben ist. Das Richteramt übt der jedesmahlige Pascha mittelst des Divans aus, der sich am Freytage, an dem heiligen Tage der Mohamedaner, zu versammeln pflegt. Die Beschlüsse desselben werden zu Papier gebracht, und von dem Pascha durch Aufdrücken des Siegels genehmigt. Seine Correspondenz mit den österreichischen Behörden, wird diesen in einem Beutel von rothem Atlas zugeschickt, und polnisch oder türkisch geführt. Die Bewohner der Raya wundern sich mächtig, dass die Oesterreicher in der letzteren antworten können. Der Transport ist zu Okopie sehr lebhaft. Das dasige Sanitätsamt steht unter dem General-Commando in Lemberg. Es darf sich ohne weitere Anfrage der dasigen Soldaten bedienen, Kundschafter ausschicken, und die Grenze provisorisch sperren. Diess hat demselben *Joseph II.* eingeräumt, der die Befugnisse jeder Behörde ihrer Bestimmung anzupassen strebte. — *Caminiecz*, den Russen gehörig, hat eine Citadelle, und kann immer als treffliche Grenzfestung gegen die Türken dienen. „Als die Zeitungen, heisst es S. 156., der Anlagen in Odessa erwähnten, so glaubten manche, Albia und Theodosia sey schon hergestellt, und viele mögen sich alle Russen so vorstellen, wie die gebildeten Officiere aus Liefland. Noch immer fehlt es dem Gebiete des Czaars an guten Volksschulen, an aufgeklärten Seelsorgern, an hinlänglicher Gewerbscultur, an einem fest gegründeten Mittelstande und einer National-Repräsentation, d. h., an den wahren Stützen innerer Kraft!" — Die Buccovina zählt 3 Städte und 4 Marktflecken, 265 Dörfer und über 200,000 Einwohner. Die meisten Artikel des Ackerbaues und der Viehzucht, Wachs, Honig, Bier und Branntwein, Wolle und Häute, die Kotzen von Suscava und die Corduane von Visznicze beschäftigen ihren Verkehr. Aus der Bisztricz gewinnt sie Gold, in Kirlibaba Bley, und besitzt auch die meisten übrigen Metalle. — *Hernowicz* liegt nicht fern vom Ufer des Pruth, das er oft verwüstet und immer bedroht. Die Stadt selbst bildet nur eine Gasse, und bedeckt einen Hügel, den ärmliche Wohnungen umgeben. Die Bevölkerung derselben beträgt gegen 6000 Seelen, unter denen sich Deutsche, Moldauer, Juden, Armenier und Rusniaken befinden. Die Wiesen an der reissenden Czeremos dienen den Stutereyen zur Weide, welche das Beschel- und Remontirungs-Commando in Vaskoucz sowohl für das Militär als zur Verbesserung der galizischen Pferdezucht angelegt hat. — In Russland und der Moldau werden viele Cavallerie-Pferde aufgekauft. Der Chef jenes Commando, Freyherr von *Cavallar* (der nicht, wie S. 167. bemerkt wird, Ritter des Leopoldsordens, sondern eines andern inländischen Ordens ist) hatte bis dahin schon über 90,000 Pferde geliefert, und ist öfters bis am Don nach Astracan und Saporegien gereist. Er bewohnt ein hübsches Gebäude zwischen Triften und Haiden, die an Wälder und Berge grenzen, und die Reisenden wurden von ihm gastfrey und herzlich empfangen. Auch die aus *Szigeth*, *Szathmár*, *Debreczin*, *Arok-Szállás* und *Ofen* geschriebenen Briefe gewähren Vergnügen und enthalten manche schätzenswerthe Nachrichten. *Szigeth* hat mehrere hübsche Häuser, und eine Bevölkerung von 10,000 Seelen, Armeniern, Juden, Slaven, Ungern und Deutschen. Sehenswerth sind die Eisenwerke von *Kobolpojana*, die jährlich 2 bis 3 tausend Zentner Eisen liefern, und die Marmaroscher Salinen. Schön ist die Gegend von *Nagy-Banya*, das weder gross, noch regelmässig gebaut ist. „Unter den Gruben von Nagy-Banya, erzählt der Vf. S. 196., hält man die zum heiligen Kreuze für die ergiebigste. Als *Rákoczy* sie besass, durfte man ihr unter Todesstrafe nicht nahen, weil sie so reich war. Nicht geringer soll der Segen in den Gruben von Windschacht und Uj-Banya gewesen seyn. Zufolge einer ziemlich verbreiteten Tradition fand man dort mehr Silber als Gestein, und lohnte die Bergleute mit dem Goldstaube, der sich in ihre Kleider setzte." — Die Debrecziner bieten durch Gastfreyheit, Einfachheit der Lebensweise, durch Biderkeit und Ernst, ein treues Bild der alten Ungern dar. Debreczin zählt über 40,000 Einwohner und 16,000 Stück Zugvieh. Lesenswerth ist dasjenige, was der Vf. über diese grosse, und wegen ihrer bedeutenden Märkte berühmte Stadt bemerkt, deren Gebiet mehrere Meilen und die jährliche Einnahme und Ausgabe eine halbe Million beträgt. Die Schrift ist sehr schön, aber nicht correct gedruckt.

PHYSIK.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *A. Sniadezki's*, Prof. zu Wilna, *Theorie der organischen Wesen*, aus dem Polnischen übers. von *J. Moritz*. 1810. 265 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine scharfsinnige Schrift, welche die Aufmerksamkeit des Physiologen verdient. Der Vf. nimmt eine organische Kraft in der Natur an; er glaubt, dass sie derselben bey der Schöpfung mitgetheilt sey, und sich auf die Individuen fortgepflanzt habe. Diese organisirende Kraft entzieht sich allen weitern Untersuchungen, und lässt sich auf keine Weise ergründen. Sie ist aber zum Leben nicht hinreichend, sondern es muss ausser dem organischen Körper Materie vorhanden seyn, welche durch unaufhörliche Assimilation mit dem organischen Körper vereinigt wird. Der Vf. nennt diese Materie belebende Materie, und das Leben ist ihm eine wechselseitige Thätigkeit zwischen der organisirenden Kraft und der belebenden Materie; eine unaufhörliche Assimilation, ein Resultat der Wir-

Wirkung der belebten und unbelebten Stoffe auf einander. Nicht alle Materien sind der Belebung fähig; nur einige, und zwar solche, welche aus Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Sauerstoff bestehen. Die belebenden Stoffe müssen thätig seyn; sie müssen nach Organisation streben. Je weniger sie organisirt sind, desto mehr beleben sie, und umgekehrt; daher werden sie dem Körper völlig assimilirt, wieder unbelebend, und von der organisirenden Kraft, deren Wesen in Thätigkeit, in Assimilation besteht, ausgeworfen, um mit andern vertauscht zu werden. Die belebenden Stoffe sind oft schon organisirt, und dann müssen sie ihre eigenthümliche Organisation verlieren, um die individuelle Organisation des Körpers zu erlangen, in den sie eingehen. Es sind überdiess die Kräfte des Zusammenhanges und der Cohäsion aufzuheben, wenn sie die individuelle organische Form erhalten sollen. Die organisirende Kraft ist daher diesen Kräften entgegengesetzt. Da die Wärme zu den chemischen Zersetzungen ungemein beyträgt, so ist sie auch zu den Organisationen erforderlich. Man muss also die organische Verbindung von der chemischen unterscheiden. Bey der Assimilation der thierischen Stoffe muss die organisirende Kraft gegen die organisch chemische gerichtet seyn. Doch dauern in den Thieren noch zum Theil die organisch chemischen Kräfte auch die chemischen fort, in sofern beide noch nicht aufgehoben sind. Je ähnlicher ein Stoff dem Körper ist, desto leichter wird er assimilirt, desto mehr wird von der eigenen Materie des Körpers ausgesondert. Die Materie geht zur vollkommenen Organisation nach und nach über; Wasser und Kohlenstoff nähren die Pflanze, diese nährt wiederum Thiere, und die Thiere verzehren andere Thiere. Fleischnahrung wird schneller assimilirt, daher vollbringt die belebende Materie ihren Kreislauf durch fleischfressende Thiere schneller, als durch grasfressende, und der Verlauf des Lebens ist schneller in jenen als in diesen. Manche Stoffe lassen sich nicht assimiliren, richten aber doch einen Theil der organischen Kraft auf sich, und schwächen dadurch die andern organischen Processe, oder sie hemmen und zerstören sogar die organisirende Kraft. Solche Stoffe heissen Gifte. Es kann aber auch noch eine assimilirende Kraft in den Stoffen selbst zurück geblieben seyn, welche der assimilirenden Kraft des Körpers entgegen wirkt, worin sie aufgenommen werden oder dieselbe gar überwältigt. Solche Stoffe heissen Ansteckungsstoffe. Auch mit der Befruchtung wird diese Theorie verglichen; das Ey liefert die belebende Materie, der männliche Samen die organisirende Kraft. Nun geht der Vf. zu den Phänomenen der Reizbarkeit und Empfindung über. Man kann sie nicht verschiedenen Kräften zuschreiben, sonst müsste man jeder Aeusserung verschiedener Organisation eine besondere Kraft beylegen. Die Theile des organischen Körpers verhalten sich zu denselben, wie Gattungen und Arten der organischen Geschöpfe zu dem Ganzen derselben. So wie unter diesen eines vollkommener als das andere, höher organisirt ist, so ist dieses auch unter den Theilen der Fall. Ein Theil bearbeitet eine belebende Materie, die zu einer höhern Stufe von Organisation gekommen ist, als die belebende Materie für einen andern; ein Theil bewirkt Organisirung leichter als der andere. Es ist also überall dieselbe organisirende Kraft, nur auf verschiedenen Stufen der Aeusserung. Den Schluss macht eine Betrachtung der *Brownischen* Theorie. Dieses ist im Kurzen der Inhalt dieses interessanten Werkes. Es liesse sich aber wohl fragen, wie der Vf. zu dem Begriffe von einer organisirenden Kraft gelangt sey. Die Erscheinung des Organismus ist zu mannichfaltig, zu verwickelt, als dass wir so gerade hin, eine besondere organisirende Kraft annehmen dürften, die noch überdiess in jedem Individuum besonders wirkt, ohne dass sich ein Grund angeben lässt, warum sie so verschieden wirke. Eben so ist das Streben nach Organisirung in einigen (von dem Vf. belebend genannten) Stoffen eine willkürlich angenommene Eigenschaft, über welche der Vf. zu schnell wegeilt. Die neuern Vertheidiger einer *generatio aequivoca*, unter gewissen Umständen, werden dem Vf. es nicht zugeben, dass jene organisirende Kraft von der ersten Schöpfung herrühre, und die Nothwendigkeit, den Ursprung oder gar die Zusammensetzung derselben zu erforschen, scheint einleuchtend. Ueberhaupt ist es gefährlich, nach diesen Annahmen von Schritt zu Schritt weiter zu gehen, ohne die Erfahrung zu Rathe zu ziehen. Die Art, wie der Vf. alles auf Assimilation zurückführt, ist sinnreich, und verdient Aufmerksamkeit; aber von jener assimilirenden Kraft ist noch die unaufhörlich thätige bildende Kraft ganz verschieden. Denn Assimilation ändert bloss die innere Verbindung des Aufgenommenen, Bildung bezieht sich auf die Stelle, wohin das Aufgenommene geführt wird. Dass diese so ganz in einer Theorie der organischen Körper aus der Acht gelassen wird, lässt sich nicht billigen. Uebrigens sieht Rec. mit Verlangen dem *zweyten* Theile entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Ang. d. Verl.: *Fiscalischer und in seiner Art einziger Process gegen den Landarzt Dennler zu Langenthal im Canton Bern, veranlasst durch vier Fensterladen, mit satyrischen Bildern bemalt.* Mit den Abbildungen der Gemälde. 1810. 2¼ Bog. 4. (6 gr.)

Dennler ist Vf. einiger originellen Aufsätze in der *Isis*, einer Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten (Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1805 — 1807.). „Die Homilie über das Wort des Diogenes von Sinope: *ich suche Menschen*, und die Reise von Lissabon nach Kamtschatka" machten den Lesern wegen der in diesen Aufsätzen herrschenden *Swiftschen* Laune viel Vergnügen; eine gewisse, dem Vf. noch anklebende, Rohheit beleidigte zwar ihren Geschmack; aber sie ergetzten sich an seinem Witze, an seinem eigenthümlichen satirischen Humor und wünschten noch mehr von ihm zu lesen.

Ge-

Gewiſs nimmt das Publicum an ſeinen Schickſalen Antheil, da Aufſätze dieſes Mannes in den beliebteſten Tageblättern und monatlichen Heften willkommen geweſen ſeyn würden; und dieſe Bogen geben uns die Nachricht, daſs eben jene Ader ſatiriſchen Muthwillens, die zuweilen ſich zu lebhaft in ihm regen mag, ihn vor einigen Jahren beynahe auf zwey Jahre in das Zuchthaus zu Bern gebracht hätte. Er hatte die vier Fenſterladen des oberſten Stocks ſeines Hauſes, an dem einige Reparationen waren vorgenommen worden, auf der innern Seite mit ſcherzhaften Gemälden verſehen laſſen. Eins darunter ſtellte einen Wolf auf einer Rednerbühne, wie er vor einem Ochſen, einem Eſel und einigen Schafen eine Rede hält; das letztere ſollte angeblich von einem Kupferſtiche der Berner Ausgabe von *Rabeners* Satyren entlehnt ſeyn, der den Wolf vorſtellt, wie er die Heerde bereden will, die läſtigen Hunde wegzuſchaffen. Während einer kleinen Reiſe, die *D.* machte, wurden die noch unvollendeten Gemälde zum Trocknen ausgehängt und zur Schau ausgeſtellt. Hr. Dekan *Meſsner* zu Lozwyl denuntiirte hierauf dieſe Gemälde als profane, der Religion und ihren Dienern Hohn ſprechende Vorſtellungen. (Dem Wolfe war ein Kragen gegeben worden, wie ihn die Berner Geiſtlichen tragen; in den andern Gemälden glaubte man Anſpielungen auf gewiſſe Perſonen gefunden zu haben). Nach ſeiner Zurückkunft ward *Dennler*, ein anſäſſiger Schweizer von Vermögen, auf einen Befehl des Hn. Amtsſchultheiſsen von Wattenwyl vom 28. Auguſt 1808., den der Staatsrath Tags darauf beſtätigte, von dem Oberamtmann von Aarwangen, Sigmund Emanuel Hartmann von Thunſtetten verhaftet, und muſste, obgleich ſeine Frau hochſchwanger war, und er fünf lebende Kinder hat, einen Monat im Gefängniſſe zubringen; endlich erſchien ein polizeyrichterliches Urtheil des Amtmanns, das ihn zu zweyjähriger Zuchthausſtrafe auf ſeine Koſten verurtheilte. *Dennler* appellirte aber an das Obergericht zu Bern, und ſein geſchickter Anwalt, Hr. Koch (während der helvetiſchen Revolution Mitglied des geſetzgebenden Raths, und durch mehrere in demſelben gehaltene treffliche Reden als ein Mann von Kenntniſſen und als ein Verfechter des Billigen aus den öffentlichen Blättern bekannt) vertheidigte ihn ſo bündig und nachdrücklich, daſs das Urtheil des Oberamtmanns am 26. Nov. 1808 reformirt ward; *D.* ſollte ſeinen Muthwillen mit dem monatlichen Verhafte — nachher ward er auf Caution entlaſſen — gebüſst haben, die ſämmtlichen Proceſskoſten bezahlen, und vor Gericht von dem Oberamtmann von Aarwangen einen Verweis erhalten. Wäre das oberamtliche Urtheil nicht in einem ſo hohen Grade hart ausgefallen, ſo würde die ganze Geſchichte wenig Aufſehen gemacht haben, dieſe Schrift nie gedruckt und der Vorfall vermuthlich bald wieder vergeſſen worden ſeyn. Eine Ahndung von Seite der Polizey verdiente *D.* allerdings; zumahl da er ſchon früher ſich durch verſchiedene unſchickliche Aeuſserungen obrigkeitliche Warnungen und Beſtrafungen zugezogen hatte, und dennoch ſich nicht in den Schranken des Anſtands und der Beſonnenheit zu halten vermochte. Aber der Spruch des erſten Richters ging ſo weit über alles billige Verhältniſs mit dem Vergehen hinaus, und gab einem rechtsverſtändigen Manne ſo viele Blöſsen, daſs es Hn. *Koch* einem gewandten Sachwalter, leicht war, ſeinen Clienten gegen deſſen Richter in Vortheil zu ſetzen. Wie ſehr viel verliert das Concept der erſten Sentenz neben dem Concepte der *Kochſchen* Vertheidigungsſchrift, die nicht nur von Rechtsgelehrten, ſondern von jedem gebildeten Manne mit Vergnügen wird geleſen werden! Der bedeutendſte Punkt in dieſer Geſchichte iſt dieſer, daſs es ſich nicht undeutlich zeigt, wie arg leider noch immer der durch die helvetiſche Revolution entflammte Parteygeiſt ſein Unweſen in dem Canton Bern treibt, und daſs man es denjenigen, welcher nicht von der obſiegenden Partey iſt, ſobald er einen Fehltritt oder ein Vergehen ſich zu Schulden kommen läſst, immer um ſo härter empfinden läſst, als wenn daſſelbe Ahndungs- oder Strafwürdige von einem ſogenannten „Gutdenkenden" und „Gutgeſinnten" wäre begangen worden. Es thut dem Menſchenfreunde wehe, zu bemerken, daſs auf keine Warnung der Geſchichte geachtet wird, da doch für kleine Völker und Staaten nur im Vergeſſen des Vergangenen und in der Erhebung über den leidenſchaftlichen Factionsgeiſt dauerhafte innere Ruhe, auch bey etwa noch erfolgenden neuen Veränderungen nur in der Eintracht Troſt zu finden iſt. Auch Hr. *Koch* rügt mit vollem Rechte das Zurückkommen des erſten Richters auf frühere Uebereilungen *Dennlers*, da doch über alle frühere politiſchen Vergehungen die feyerlichſte Amneſtie war ausgeſprochen worden. „Die Wirkung einer Amneſtie, ſagt er, kann unmöglich dieſe ſeyn, daſs der Staat die amneſtirten Handlungen zwar nicht an und für ſich unterſucht und beſtraft, aber ſie für irgend eine andre Gelegenheit hinter das Ohr ſchreibt, und bey einer andern Strafe auf die Rechnung des Beklagten ſetzt. Nein, ein amneſtirtes Vergehen ſoll vor Gericht gar nicht mehr als Vorwurf zur Sprache kommen, und noch viel weniger auf eine Straffentenz Einfluſs haben." — Die Proceſskoſten, in die *Dennler* verfällt worden iſt, betrugen nach einer dieſer Schrift hinten angehängten Specification — — — 95 Schweiz. Fr. 6 Baz.
und die Rechnung des Anwalts belief ſich auf — 73 — — 2 —

Summa 168 — — 8 —
oder 10½ neue Louisd'or und 8 Batzen.

In verſchiedenen Stellen der Schrift vermuthen wir Druckfehler, die wir nicht zu berichtigen wiſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Januar 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Wittenberg.

Am 18. Jan. v. J. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Dr. *Gründler*, Hr. *Heinrich Ludwig Wilmersdorf*, aus Braunsdorf, *capita juris controversi*.

Am 19. Jan. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, der Candidat der Medicin, Hr. *Johann Gotthelf Riedel*, seine Inauguraldisputation: *de enteritide, Vitebergae, lit. Graessleri* (19 Seiten 4.), und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicinische Decan, Hr. Prof. Dr. *Seiler*, durch ein Programm ein: *de morbo epizootico sic dicto sphacelo lienis.* (Part. III. 16 S. 4.)

Durch allerhöchstes Rescript vom 20. Febr. ist auf unsrer Universität eine *außerordentliche medicinische Nominalprofessur der Entbindungskunst* errichtet.

Am 23. Febr. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, Hr. *Christian Friedr. Wilh. Clauß* seine Inaug. Disputation: *disquisitionem potiorum inflammationis theoriarum continens* (27 S. 4.), und erhielt die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Prof. Dr. *Seiler*, durch ein Programm ein: *de nonnullorum venenorum in corpore humano effectibus.* (Pars I. 15 S. 4.)

Am 2. März hielt Hr. M. *Gottlob Wilh. Gerlach*, aus Osterfeld, *in consessu facultatis philosophicae*, seine akademische Probevorlesung über das vom Censor der Habilitations-Disputation, dem Hn. Prof. *Klotzsch*, aufgegebene Thema: *quantum intersit inter definitiones nominales et reales*, worauf er am 6. März mit seinem Respondenten, dem Stud. Theol., Hn. *Ludwig Dankegott Cramer*, aus Baumersroda in Thüringen, seine Disputation: *de differentia, quae inter Plotini et Schellingii doctrinam de numine summo intercedit. Commentatio metaphysico-critica* (31 S. 4.) vertheidigte, und sich dadurch die Rechte eines *Privatlehrers der Philosophie* auf hiesiger Universität erwarb.

Am 7. März vertheidigte der Candidat der Rechte, Hr. *Karl Friedr. Eduard Schmidt*, aus Zittau, seine Inaug. Disputation: *de cessione actionum ejusque effectu* (36 S. 4.), und erhielt darauf die juristische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Hofrath, Hofgerichtsrath Prof. Dr. *Stübel*, durch ein Programm ein: *de interrogationibus suggestivis et captiosis in criminum quaestionibus.* (Commentatio I. 12 S. 4.)

Am 18. März vertheidigte der Hofgerichtsfiskal, Hr. *Friedr. Gotthelf Schmidt*, aus Wittenberg, seine Inaug. Disputation: *de delictis militum hostilium et in milites hostiles.* (34 S. 4.) Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Hofr. Dr. *Stübel*, durch ein Programm ein: *de interrogationibus suggestivis et captiosis in quaestionibus criminum.* (Comment. II. 12 S. 4.)

Am 8. April vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Ord. Vic. Dr. *Schreger*, der Candidat der Medicin, Hr. *Christian Gottfr. Theer*, aus Bitterfeld, seine medicinische Inaug. Disputation: *de acido caeruleo Berolinensi* (60 S. 4.), und erhielt die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medic. Decan, Hr. Prof. Dr. *Seiler*, durch ein Programm ein: *de nonnullorum venenorum in corpore humano effectibus.* (Pars II. 20 S. 4.)

Das Osterprogramm des theologischen Decans, des Hn. Generalsup. Dr. *Nitzsch*, ist überschrieben: *de mortis a Jesu Christo oppetitae necessitate morali.* (Pars posterior. Vit. 3 Bog. 4.)

Am 30. Apr. war die halbjährige *Magisterpromotion.* Der bisherige Decan der philosophischen Facultät, Hr. Prof. *Pölitz*, legte das Decanat mit einer Rede nieder: *de studii literarii initiis in terra patria.* — Nachdem er zuerst den Hn. M. *Gottfr. Winkler*, Stadtprediger zu Dresden, der vor 50 Jahren die philosophische Doctorwürde bey hiesiger Facultät erhielt, feyerlich als *Jubelmagister* renuntiirt hatte, creirte er folgende 26 Gelehrte zu *Doctoren der Philosophie* und *Magistern der freyen Künste:* 1) Hn. *Friedr. Christian August Hasse*, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte an der Königl. Sächs. Ritterakademie zu Dresden; 2) Hn. *Christian Friedrich Gelbricht*, Pastor zu Ehrenhayn; 3) Hn. *Joh. Aug. Wilh. Steinhäuser*, Subdiaconus zu Plauen und Pastor zu Oberlosa u. Strassberg; 4) Hn. *Karl Gottlieb Friedrich*, Diaconus zu Finsterwalde; 5) Hn. *Friedr. Wilh. Hermann*, Hülfsprediger zu Reibersdorf und Bibliothekar der dasigen Einsiedelschen Bibliothek; 6) Hn. *Karl Heinr. Leopold Reinhardt*, Baccal. Juris; 7) Hn. *Joh. Andreas Gottfr. Steuber*, Rector zu Stollberg am Harz; 8) Hn. *Ernst Franz Heinr. Spitzner*, Conrector des Lyceums zu Wittenberg; 9) Hn. *Christian Gottlob Rebs*, Cantor und Schulcollege an der Stiftsschule zu Zeitz; 10) Hn. *Joh. Jacob Moritz*, vierter Schulcollege an der Schule zu Jüterbog; 11) Hn. *Christian Friedr. Spiegel*, Vespertiner an der Universitätskirche zu Leipzig; 12) Hn. *Gottlieb Wilh. Thomaß*, Lehrer an der Freyschule des Magistrats zu Leipzig; 13) Hn. *Joh. Friedr. Ferdinand Hofmeier*, aus Kropstädt, Rev. Minist. Cand.; 14) Hn. *Karl Heinrich Schreckenberger*, aus Hohenleina, Rever. Min. Candid.; 15) Hn. *Joh. Aug. Wilh. Neander*, aus Göttingen, Candidat

didat des Hamburgischen Ministerii; 16) Hn. *Christ. Dan. Gottlob Schilbach*, aus Weida, Rev. Min. Candid.; 17) Hn. *Ernst Vertraugott Zehme*, aus Kreipa, Rev. Min. Cand.; 18) Hn. *Otto Heinr. Adolph Dietsch*, aus Mühltroff, Rev. Min. Cand.; 19) Hn. *Ludwig Dankegott Cramer*, aus Baumersroda, Sac. Lit. Cult. et Seminar. acad. Senior.; 20) Hn. *Joh. Gottlieb Lehmann*, aus Guben, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodalis; 21) Hn. *Friedr. August Am Ende*, aus Bitterfeld, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodal.; 22) Hn. *Joh. Karl Adolph Lindemann*, aus Jöhstadt, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodal.; 23) Hn. *Karl Wilh. Wolff*, aus Eutzsch, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodal.; 24) Hn. *Christ. Gottlieb Volkmar*, aus Chemnitz, Sac. Lit. Cult.; 25) Hn. *Christ. Gottfr. Heyne*, aus Merseburg, Sac. Lit. Cult.; 26) Hn. *Joh. Traug. Lehmann*, aus Neukirchen in der Lausitz, Jur. utriusque cult.

Am 1. May war *Decanatswechsel*. Es übernahm dasselbe in der *theologischen* Facultät: der Hr. Propst und Prof. Ord. Dr. *Schleusner;* in der *juridischen:* der Hr. Hofgerichtsrath und Prof. Ord. Dr. *Pfotenhauer;* in der *medicinischen:* der Hr. Prof. Ord. Vic. Dr. *Schreger*, und das Prodecanat: Hr. Prof. Ord. Dr. *Kletten;* in der *philosophischen:* der Hr. Prof. Ord. *Winzer*.

Unter dem *Rectorate* des Hn. Prof. Ord. Dr. *Weber* — der auch für dieses Sommerhalbejahr das Rectorat bekleidete — wurden vom 18. Oct. 1810 bis 30. Apr. 1811. 51 Studenten inscribirt.

Durch allerhöchstes Rescript vom 3. May ist in Ansehung der *Immatriculationsgebühren* akademischer Bürger verordnet worden, dafs es in Ansehung derer von Adel, der Freyherren und der Grafen bey den bisherigen Ansätzen bewenden, dagegen bey den Inscribendis bürgerlichen Standes dieselben von 3 Thlr. 16 Gr. *auf fünf Thaler* bey denjenigen, welche vorher noch keine Universität frequentirt haben, — und von 1 Thlr. 12 Gr. *auf zwey Thaler* bey denen, welche sich bereits auf einer Universität aufgehalten haben, *erhöhet werden sollen*. Es sind von diesen Erhöhungen an 1 Thlr. 8 Gr. — und 12 Gr. — resp. ein Thaler — und acht Groschen — an die philosophische Facultät zur Vertheilung unter sich, und resp. acht Groschen — und vier Groschen — zu den Promotions- und Bibliotheks-Fiscis zu gleichen Theilen abzugeben.

Am 31. May hielt Hr. Prof. *Gruber*, ordentl. Prof. der historischen Hülfswissenschaften, seine Antrittsrede: *de Protestantium hodierna conditione*. Er lud zu dieser Feyerlichkeit durch ein Programm ein: *de disciplinis historiae studium adjuvantibus*. Viteb., literis *Graessleri*. (33 S. 4.)

Am 1. Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Karl Wilh. Meissner*, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, seine *medicinische* Inaug. Disputation: *anatomen, physiologiam et pathologiam ventriculi sistens* (37 S. 4.), und erhielt darauf die Doctorwürde in der *Medicin* und *Chirurgie*. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicinische Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *succinctam pharmacologiae systematum censuram* (Comment. I. 12 S. 4.) enthält.

Das Pfingstprogramm von dem theologischen Decan, dem Hn. Propste Dr. *Schleusner*, enthält: *Auctarii Observationum in Suidam et Hesychium ac alios Lexicographos graecos, ratione maxime habita glossarum*. (Part. III. 3 Bogen. 4.) Viteb., lit. *Graessleri*.

Am 29. Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Christian Karl Brandt*, aus Jüterbog, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Ord. Dr. *Kletten*, seine Inaug. Disputat.: *de malo hypochondriaco rite cognoscendo* (23 S. 4.), und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Der Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, lud dazu durch ein Programm ein, welches *succinctam pharmacologiae systematum censuram* enthält. (Comment. II. 15 S. 4.)

Das Programm des Decans der philos. Facultät, des Hn. Prof. *Winzer*, wodurch er die nächste Magisterpromotion am 17. Oct. v. J. ankündigte, handelt: *de philosophia morali in libro sapientiae, quae vocatur, Salomonis exposita*. Vit., lit. *Graessleri*. (3½ Bog. 4.)

Durch allerhöchstes Rescript vom 5. Jul. ward die Verfertigung eines vollständigen *Realkatalogs* der hiesigen Universitäts-Bibliothek anbefohlen, und zugleich dem Verfertiger desselben eine, nach der Beendigung dieser Arbeit zahlbare, *Gratification von 100 Rthlrn* versprochen.

Am 29. Jul. hielt Hr. M. *Am Ende* aus Bitterfeld die Wolframsdorfische Gedächtnifsrede. Sie enthielt: *comparationem primorum Christianismi initiorum cum initiis emendationis sacrorum*. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Hr. Prof. *Henrici* durch ein Programm ein: *de militum romanorum in proelio occisorum sepultura*. (Comment. VI.)

Bey der Anwesenheit des Hn. Oberconsistorialpräsidenten, Freyhn. *von Ferber*, ward demselben im Namen des *akademischen Seminariums* eine von dem Stud. Theol. Hn. M. *Cramer* aus Baumersroda in Thüringen geschriebene Abhandlung überreicht: *über den Mysticismus in der Philosophie*. (1½ Bogen. 4.)

Auf sechs abgegangene Mitglieder des akadem. Seminariums, welche länger als zwey Jahre ordentliche Mitglieder desselben gewesen waren, schrieb, nach den Gesetzen dieses Instituts, der Stud. Theol., Hr. M. *Lindemann* aus Jöhstädt, eine Abhandlung: *Versuch einer Philosophie des Buches Hiob*. (2 Bogen. 4.)

Am 12. Sept. vertheidigte aus der Gesellschaft, welche sich unter Anleitung des Hn. Prof. Dr. *Schott* im lateinischen Schreiben und Disputiren übt, unter dem Vorsitze desselben, der Student der Theologie, Hr. *Heinrich Gottlob Leopold Weichert*, aus Ziegra, eine Abhandlung: *de fide historica narrationis librorum sacrorum de Christo in coelos sublato hujusque eventus necessitate*. (34 S. 4.)

Am 14. Sept. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Kletten*, Hr. *Friedr. Karl Weber*, aus Zahna, seine Inaug. Disputat.: *de fumigiorum usu medico atque diaetetico* (22 S. 4.), worauf er die medicinische Doctorwürde erhielt. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicinische Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *succinctam pharmacologiae systematum censuram*, Comment. III. (14 S. 4.), enthält.

Zur Feyer des Michaelisfestes erschien das Programm des theologischen Decans, des Hn. Propstes Dr. *Schleusner: Auctarii observationum in Suidam et Hesychium*

chium ac alios Lexicographos graecos, ratione maxime habita glossarum sacrarum, Part. IV. (3 Bog. 4.)

Am 30. Sept. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, Hr. *Friedr. Aug. Fiedler*, aus Bauzen, seine Inaug. Disputat.: *de laparotomia novissimoque ejus exemplo*, Vit. lit. *Graeßl.* (30 S. 4.), worauf er die medicinische Doctorwürde erhielt. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicin. Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *succinctam pharmacologiae systematum censuram*, Comment. IV. (14 S. 4.), enthält.

Am 16. October vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Schreger*, der Candidat der Medicin, Hr. *Friedr. Gottlob Aug. Ficker*, aus Dresden, seine med. Inaug. Disput.: *de naphtis artificialibus* (34 S. 4.) und erhielt darauf die Doctorwürde in der *Medicin* und *Chirurgie*. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medic. Decan, Hr. Prof. Ord. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *novam medicamentorum divisionem* enthält. (16 S. 4.)

Am 17. October war die halbjährige Magisterpromotion. Der philosophische Decan, Hr. Prof. *Winzer*, eröffnete diese Feyerlichkeit mit einer Rede: *de reprehensionum, in quas universitates Germanorum literariae temporibus maxime nostris incurrerint, vanitate*. Er creirte darauf folgende 16 Gelehrte zu *Doctoren der Philosophie* und *Magistern der freyen Künste:* 1) Hr. *Christoph Friedr. Liebe*, Diaconus zu Oschatz; 2) Hr. *Joh. Gottfr. Weitke*, Pastor zu Erlbach; 3) Hr. *Adolph Friedr. Ferdinand Karg*, Pastor subst. zu Jahnsdorf; 4) Hr. *Christian Gottlob Wiedemann*, Pastor zu Zöschau; 5) Hr. *Joh. Christoph Kauferstein*, dritten Schulcollegen des Lyceums zu Chemnitz; 6) Hr. *Friedr. Wilh. Michael Ehrich*, Collaborator der Schule zu Düben; 7) Hr. *Karl Gottfr. Friedr. Ritze*, aus Merseburg, R. Min. C.; 8) Hr. *Ehregott Ludwig Uhlich*, aus Leisnig, Rev. Min. Cand.; 9) Hr. *Joh. Heinr. Rabbe*, aus Nordwohlde in Frankreich, Theol. C.; 10) Hr. *Christian Gottfr. Oehme*, aus Dresden, Theol. Stud. et Seminar. acad. Sodalis; 11) Hr. *Traugott Wilh. Hildebrand*, aus Ortrand, Theol. Stud.; 12) Hr. *Heinr. Gottlob Leopold Weichert*, aus Ziegra, Theol. Stud. et Seminar. acad. Sodalis; 13) Hr. *Karl Wilh. Stein*, aus Lissa, Theol. Stud.; 14) Hr. *Wilhelm Friedrich Traugott Fränzel*, aus Maxen, Theol. Stud.; 15) Hr. *Karl August Schulze*, aus Hirschfeld, Theol. Philolog. et Matheseos Stud.; 16) Hr. *Gottlob Christian Horrer*, aus Weissensee, Theol. Stud.

Am 18. October war *Rectoratswechsel*. Der zeitige Rector Magnif., Hr. Prof. Dr. *Weber*, legte das ganzjährig geführte Rectorat mit einer feyerlichen Rede nieder, in welcher er *de magistratu legum civitatis curatore* handelte, und übertrug dasselbe dem Prof. Ordin. Medic., Hn. Dr. *Seiler*.

An demselben Tage war *Decanatswechsel*. Es übernahmen das Decanat in der *theologischen* Facultät: Hr. Prof. Dr. *Schott;* in der *juridischen:* Hr. Hofger. R. Prof. Dr. *Klien;* in der *medicinischen:* Hr. Prof. Dr. *Kletten;* und in der *philosophischen:* Hr. Prof. *Anton*.

Unter dem *Rectorate* des Hn. Prof. Dr. *Weber* wurden vom 1. May bis 18. Oct. 1811. 74 Studenten inscribirt.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bekanntmachung.

Die *N. theolog. Annalen* und *Nachrichten*, herausgegeben von Hrn. Prof. Dr. *Wachler* in Marburg, werden auch für das Jahr 1812. nach dem bisherigen Plane fortgesetzt. Vollständigkeit der umfassten theologischen und für Theologen interessanten Literatur, Gründlichkeit und Unparteylichkeit der Urtheile, Berücksichtigung des Zeitgeistes, ohne der beym Wechsel der Formen sich ewig gleichen Wahrheit etwas zu entziehen, werden nach wie vor dieser Zeitschrift ihr Publicum erhalten. Von den bedeutenderen Erscheinungen in der katholischen Literatur wird Bericht erstattet, und einige der geachtetsten katholischen Theologen Deutschlands sind thätige Mitarbeiter.

Der Pränumerationspreis von 4 Rthlr. Sächs. gilt bis zum 1. März; der Ladenpreis ist 5 Rthlr. Sächs.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat die Haupt-Expedition übernommen; die Gr. Herzogl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Frankfurt a. M. wird die an sie kommenden Aufträge auswärtiger Postämter gern besorgen.

Mitarbeiter und Correspondenten haben die Güte, ihre an den Herrn Redacteur adressirte Beyträge durch Buchhändler-Einschluss an unterzeichnete Buchhandl. in Frankfurt a. M. oder an deren Commissionär, Herrn J. A. Barth in Leipzig, gelangen zu lassen. Schriftsteller und Verleger geben ihre Werke und Verlagsartikel an eine dieser beiden Buchhandlungen, mit der Bezeichnung: *Für die N. theol. Annalen*, ab, und können der pünktlichsten Besorgung versichert seyn.

Ankündigungen und Bekanntmachungen, welche für dieses Publicum gehören, werden in dem beygefügten literarischen Anzeiger aufgenommen und unmittelbar an uns eingesendet. Die Zeile kostet 6 Pf. Sächs. oder 2 Kreuzer.

Frankfurt a. M., im December 1811.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An Prediger und Freunde der theologischen Literatur.

Im Jahr 1796. erschien in unserm Verlage des sel. *D. G. Niemeyer's Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur*, in 3 Bänden, neu bearbeitet und fortgesetzt vom Herrn Kanzler *Niemeyer* und Hrn. Dr. *Wagnitz*. Jetzt kündigen wir einen 4ten Band, wel-

welcher den Zuwachs der vorzüglichsten Schriften von 1796 — 1810. auf etwa 30 — 40 Bogen enthalten wird; zur nächsten Ostermesse auf Pränumeration an. Der Pränumerationspreis ist Ein Thaler, und dauert bis *ultimo* März 1812. — Um auch denjenigen Pränumeranten, welche die 3 ersten über 4 Alphabet starken Bände, die im Ladenpreise 3 Thlr. 16 Gr. kosten, noch nicht besitzen, den Ankauf derselben zu erleichtern: so erbieten wir uns, sie für den äusserst mäfsigen Preis von Zwey Thaler bis zu Ende des Pränumerationstermins, so wie einzelne Theile zur Ergänzung für 16 Gr. zu überlassen. Die Gelder werden portofrey eingesandt, und die Pränumerantensammler erhalten, wenn sie sich direct an uns selbst wenden, das 6te Exemplar frey. Wer sowohl mit dem Ausgesuchtesten der Literatur auf dem grofsen Gebiet der Theologie und ihrer Hülfswissenschaften, was die Vorzeit geliefert hat, bekannt werden, als mit ihr bis auf unsere Zeiten fortgehen, und sich zugleich über Werth und Inhalt der Schriften belehren will, findet hier alles concentrirt beysammen, mit steter Benutzung der Urtheile der Sachverständigsten jedes Fachs.

Halle, im December 1811.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Im Verlage der Neuen Gelehrten-Buchhandlung in Hadamar ist erschienen:

Clesius, J., Beschreibung des medicinischen Blutigels, dessen Kennzeichen, Sitten, Anatomie und Fortpflanzung, dessen Nutzen als Heilmittel sowohl als besondern Vortheil für die Küche, nebst verschiedenen Manieren selbige aufzufinden, aufzubewahren und anzusetzen. Mit 2 Kupfern. 8. 10 gr.

Biblische Geschichte alten und neuen Testaments zur häuslichen Erbauung und zum Unterricht für die Schul-Jugend. 2te Aufl. 8. 12 gr.

Dalwigk, C. v., Handbuch des französischen Civilprocesses u. s. w. I. Bds 3te Abtheil., ist unter der Presse, und wird gleich nach Neujahr in allen Handlungen zu haben seyn.

Bey Kummer in Leipzig ist erschienen: *Funke, C. Th.*, Naturgeschichte für Kinder. *Zweyte* vermehrte Auflage. gr. 8. Mit schwarzen Kupfern 2 Rthlr., mit *illuminirten* Kupfern 3 Rthlr. — Die beste Empfehlung dieses Buchs, welches in einer fasslichen und edlen Schreibart alles Merkwürdige und Wissenswerthe aus dem grofsen Gebiete der 3 Naturreiche enthält, ist unstreitig die, dafs sich die *erste* starke Auflage in 2 Jahren verkauft hat. — Der Herausgeber hat mit rühmlicher Sorgfalt nicht nur die hie und da eingeschlichenen Unrichtigkeiten und Mängel verbessert, sondern auch die neuesten Entdeckungen gewissenhaft benutzt und der neuen Ausgabe beygefügt. Eben so ist auch diesem nützlichen Werke eine noch gröfsere Vollkommenheit gegeben worden, dafs man den Abbildungen, welche sich gewifs vor vielen in ähnlichen Werken rühmlich auszeichnen, nun noch eine neue Tafel mit merkwürdigen, zum Theil erst neuerlich entdeckten, Gegenständen hinzugefügt, auch einige Abbildungen, z. B. den Condor u. a., gegen neue richtigere vertauscht hat. Mit voller Ueberzeugung kann man daher Aeltern und Erziehern für ihre Kinder und Pflegbefohlnen nicht leicht ein lehrreicheres und angenehmeres Buch empfehlen, als diese Naturgeschichte für Kinder.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Adolph's und *Luischen's Bilderkabinet.* Ein Geschenk zur Erholung in müssigen Stunden, für alle fleisigen und artigen Kinder. Mit 48 ausgemalten Figuren aus der Natur- und Völkerkunde auf 12 Tafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. In Pappband mit Titel 1 Rthlr. 12 gr.

Julius von Voß kleine Romane. Vierter Band. Enthält: *Edwin Pleasure*, oder *die zwölf entzückenden Brautnächte.* Eine Geschichte, wie es noch keine gab. *Zweyter* Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard's, Dr. F. V., *Predigt am Feste der Kirchenverbesserung den 31. October 1811. zu Dresden gehalten.* gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 4 gr.

Der berühmte Kanzelredner giebt uns hier: *Eine ermunternde Uebersicht der heiligen Bande, welche die protestantische Kirche zu einem Ganzen verknüpfen.* „Bey allen „echten Protestanten finden wir: Gleichen Eifer für „die Freyheit des Gewissens; gemeinschaftliche Unter- „werfung unter das entscheidende Ansehn der heil. „Schrift; übereinstimmenden Glauben an die Haupt- „wahrheiten des Evangelii; gegenseitige Duldung in „allem übrigen; und ein munteres Emporstreben zu je- „der Art von Vollkommenheit." Diefs sind die Hauptsätze dieser trefflichen Predigt.

III. Vermischte Anzeigen.

Mineralien-Verloosung

in der 81sten Hanauer Klassen-Lotterie im Aug. 1812.

Plane zu dieser — 33 Preise und 17 Prämien, worunter eine oryktognostische Sammlung, deren Werth bey 1000 Fl. beträgt, enthaltenden — Verloosung sind gratis und Loose zu 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. Sächsisch bey uns zu erhalten. Briefe und Gelder erwarten wir postfrey.

Mineralien-Comptoir
zu Hanau.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Januar 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. der Nicolai'schen Buchh.: *Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung*; aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt von *Heinrich Friedrich von Diez*, königl. pr. Geh. Legations-R. und Prälaten, ehemals ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigtem Minister des Königs am Hofe zu Konstantinopel. *Erster* Theil. Auf eigene Kosten. 1811. 22 Bogen. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebendas.: Buch des Kabus, oder *Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach.* Ein Werk für alle Zeitalter, aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt und durch Abhandlungen und Anmerkungen erläutert von *Heinr. Fr. von Diez*, königl. pr. G. Leg. Rath u. s. w. Auf eigene Kosten. 1811. 1 Alph. 9 Bogen. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der vorzügliche Werth der v. Diezischen Schriften zur Beförderung der orientalischen Literatur unter uns ist bekannt, und die jüngste Probe davon ist den Lesern der A. L. Z. ohne Zweifel aus der Beurtheilung des Rec. erinnerlich, welche er in dem Jahrgange 1811. Bd. II. Nr. 180. 181. gegeben hat. Die eigne Manier des Vfs., wörtlich genau und getreu zu übersetzen, um allen Irrthum und Missverständniss auszuschliessen, und durch fortlaufende ausführlichere Anmerkungen den Text jedesmal in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, auch zugleich die Punkte der Berührung oder Abweichung hervorzuheben, welche sich zwischen dem Orient und dem alten Griechenlande und neuen Europa finden, ist ganz geeignet, die richtige Kunde des Orients besser, als bisher gemeiniglich geschehen ist, zu verbreiten, und reelle Kenntnisse aus dem Morgenlande auf unserm Boden zu verpflanzen. — Diese Bemühungen verdienen daher nicht allein unsern innigen Dank, sondern vornehmlich die patriotische Unterstützung aller Freunde der Wissenschaften, und insbesondere der Freunde und Kenner der asiatischen Gelehrsamkeit, durch ungesäumten Ankauf der Exemplare. Rec. glaubt sich in dieser Hinsicht verpflichtet, die vorliegenden beiden Schriften mit besonderer Aufmerksamkeit und Sorgfalt anzuzeigen, welches auch schon die totale Neuheit ihres Inhalts und dessen anziehende Gegenstände erheischen. Indem Rec. in dieser Anzeige mehrere Stellen seiner Berichtigung und Verbesserung unterziehen, und in der Schreibart der orientalischen Wörter und Namen im Deutschen den eigenen Grundsätzen der Orthographie, so wie diese einmal für die A. L. Z. von ihm festgestellt ist, folgen wird: so wird der Vf. hierin nur die Achtung erkennen, welche Rec. der gründlichen Gelehrsamkeit und Kenntniss des Orients, deren der Vf. mächtig ist, schuldig zu seyn überzeugt ist, und sein eifriges Bestreben, durch diese eigne Aufmerksamkeit auch die Aufmerksamkeit des gebildeteren Publicums desto mehr zu wecken. Was die deutsch-orientalische Orthographie des Vfs. betrifft: so ist sie, wie auch schon aus den vorhin angezogenen Anzeigen in der A. L. Z. bekannt geworden ist, in Maßgabe des vorwaltenden Princips, nach Gehör zu schreiben, eingerichtet, und deswegen in Hinsicht mehrerer Buchstaben zu unbestimmt, um auch die Ungeübteren in Stand zu setzen, die Wörter und Namen des Orients, da, wo die Originale nicht beygefügt sind, auf den orientalischen Schriftzug zurückzuführen. Denn gerade die unterschiedensten Buchstaben haben gemeinschaftliches Zeichen erhalten, z. B. *s* ist س, ص, und ث; *ss* س und ش; *ch* خ und auch ح und ه; wiederum *h* ح und ه u. s. w. Doch in Hinsicht der europäisch-orientalischen Orthographie werden wir wohl so bald nicht ganz einig werden und ein allgemein angenommenes Gesetz befolgt sehen. Rec. selbst gesteht, dass an seiner eignen Manier hierin, die er schon zu verschiednen Malen verändert hat, noch vieles zu verbessern ist, um Auge und Ohr, so viel möglich, zugleich zu befriedigen und dabey vollkommene Bestimmtheit zu leisten.

A. Denkwürdigkeiten von Asien u. s. w. S. III — XXVI. Die *Vorrede*. Der Vf. entwickelt zuerst umständlich die Nothwendigkeit, durch richtige Kenntniss des Orients und der asiatischen Literatur unsern wissenschaftlichen Unterricht aller Art zu vervollkommnen und zu erweitern, den ausgebreiteten grossen Nutzen des gründlichen orientalischen Studiums fast für alle Zweige der Wissenschaften, und das Erforderniss, dieses Studium aus den Quellen der orientalischen Literatur selbst zu schöpfen. Die eignen Bücher der Asiaten bleiben, wie der Vf. sehr fasslich erwiesen hat, das sicherste Mittel, uns von ihren Sachen zu unterrichten. Wenige dieser Bücher sind in europäische Sprachen übersetzt worden, und dieses mit sehr ungleichem Glück. Den Uebersetzern fehlte gänzlich eine lebendige Kenntniss des Landes, zu geschweigen, dass mehrere selbst der Sprachen nicht kundig gewesen sind. — Was aber auch bis jetzt für morgenländische Literatur geschehen seyn mag, so ist es

es doch bey weitem noch nicht so viel gewesen, als man hätte thun können. Der Vf. macht zur Bestätigung dessen auf den grosen Umfang der asiatischen Literatur aufmerksam, und zur Uebersicht desselben auf die vielen Catalogen und bibliographischen Nachrichten, um die grosse Menge der morgenländischen Handschriften zu bewundern, welche im Escurial, im Vatikan, in Paris, in London, Oxford, Wien, Berlin, Turin, Florenz, Mailand und Leiden, kurz in allen öffentlichen Bibliotheken von Europa (Rec. erinnert hier auch an die beträchtlichen Sammlungen der Bibliotheken zu Leipzig, Dresden, Göttingen, Kopenhagen, und nun auch zu Gotha) und in so vielen Privatbibliotheken aufbewahrt werden. Wozu nutzt es, in Europa so viele tausend morgenländische Handschriften aufzuhäufen, wenn die Wissbegierigen nicht vom Inhalte derselben unterrichtet werden, oder wenn es überhaupt an Leuten fehlt, welche im Stande sind, sie zu lesen und für andre gehörig zu benutzen! Die fortdauernde Bemühung, solche Schätze zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, ist also sehr verdienstlich, und was in dieser Hinsicht in den neuesten Zeiten mehr, als sonst, geschehen ist, muss mit allem Dank erkannt werden, und muss zu immer weitern Fortschritten ermuntern. Bey diesen Betrachtungen würde sich's der Vf. zum grossen Vorwurf gemacht haben, wenn er die Handschriften, zu deren Besitz er selbst gekommen ist, als Leichen bey sich hätte verscharren wollen, ohne sie zu lesen und zu prüfen. Diess ist von ihm seit 27 Jahren in Stunden der Musse geschehen. Ausser abendländischen Manuscripten besitzt er über vierhundert morgenländische Handschriften im Arabischen, Persischen, Türkischen, Tatarischen, Moghulischen, Tschaghataischen, Koptischen, Syrischen und Aethiopischen. Die biblischen Handschriften in den letzten drey Sprachen überlässt der Vf. der Untersuchung der Kundigen, die Handschriften aber in den übrigen Sprachen haben ihm Stoff genug geliefert, der für Wissbegierige wünschenswerth seyn kann. Er will daher einige Werke übersetzt besonders herausgeben, und zwar unverkürzt. Da aber nicht alle grössern Werke von gleicher Wichtigkeit für den europäischen Leser sind, gleichwohl gewisse Stücke enthalten, welche aus mehr als Einem Grunde der Aufbewahrung werth sind; da es ferner andere Werke giebt, die sich nicht wohl an einander weglesen lassen, ohne zu ermüden, und daher in kleinere Lieferungen oder Abschnitte zerlegt werden müssen, während gewisse merkwürdige kleine Schriften, ohne Gefahr sich bald zu verlieren, nicht einzeln bekannt gemacht werden können; da überdiess es uns um richtige literarische Nachrichten vom Orient und richtige Begriffe von den Wissenschaften des Orients, und um antiquarische Gegenstände, in Hinsicht so mancher Berührungspunkte des Alterthums, zu thun seyn muss u. s. w.: so will der Vf. unter dem Titel: *Denkwürdigkeiten von Asien* u. s. w., eine Reihe von Bänden drucken lassen, worin er wichtige kleine Schriften und andere ausgehobene lehrreiche Stücke und Nachrichten vom Orient sammeln und durch Anmerkungen erläutern wird, in denen zugleich die nöthigen Rückblicke auf das alte Griechenland und neue Europa nicht unvergessen bleiben sollen, um, wie er sich ausdrückt, auf die Vereinigungs- und Abweichungs-Punkte des menschlichen Geistes mitten durch die Verschiedenheit seiner Zungen hinzuweisen. Jedes kleine Stück für sich soll unverkürzt und wörtlich übersetzt, und, so oft die Wichtigkeit der Sache es fordert, auch der Originaltext beygefügt werden. Fremde Beyträge schliesst der Vf. von seiner Sammlung gänzlich aus. Weil die *türkischen* Schriften in der Sammlung des Vfs. die grössere Anzahl ausmachen, indem der Vf. zunächst unter der Nation gesammelt hat, der sie angehören: so wird auch der grössere Theil der *Denkwürdigkeiten von Asien* aus *türkischen* Schriften entlehnt seyn. So oft der Vf. finden wird, dass von seinen Handschriften, aus welchen er etwas mittheilt, Exemplare in den Catalogen öffentlicher Bibliotheken verzeichnet sind, wird er es bemerken, welches aber unterbleiben soll, wenn er aus grössern und bekanntern Werken nur einzelne Gedanken oder kürzern Nachrichten überträgt. Mit Recht hat der Vf. bey seinem vorgesteckten Ziele zur Herausgabe seiner *Denkwürdigkeiten von Asien* nicht die Form einer Zeitschrift gewählt, weil sich in kleinen Heften theils die Materien nicht erschöpfen lassen, theils er an gewisse Zeiten der Lieferung gebunden seyn würde.

S. XXVII f. Das *Inhaltsverzeichniss*. Vierzehn Stücke an der Zahl. S. 1—4. *Selbsterkenntniss*. Ueber einen Ausspruch des Muhammed, welcher arabisch oben übergesetzt ist, mit der deutschen Uebersetzung: „*Wer sich selbst erkennt, der erkennt auch seinen Gott.*" Der Herausg. hat den Ausspruch aus einer Sammlung arabischer Gedichte genommen, welche unter seinen MSS. der 180ste Octav-Band ist. Der Ausspruch selbst ist dort von einer (wahrscheinlich türkischen) Erklärung begleitet, welche der Vf. hier in Uebersetzung mittheilt. Sie ist von einem Vf. aus den neuern Zeiten, indem darin *Ibn Ssu'ûd Efendi* citirt wird, der unter Regierung des türkischen Kaisers *Ssuleimân I.* 1519 bis 1566. Mufti war. S. 4—57. *Vierhundert Sprüche aus dem Arabischen*. Es sind Sprüche der vier ersten Chalifen, 100 von jedem, welche *Muzt'hafa*, Sohn *Muhhammed*, aus *Qaßt'hamûni* (in Natolien) gebürtig, im J. der Fl. 978. (Chr. 1570), als Lehrer am Gymnasio des Ssult'hân *Bâiesîd* zu Adrianopel, auf Verlangen des Gross-Wesirs *Muhhammed Pâschâ* unter der Aufschrift: *Tschehâr zad Kelemât*, gesammelt, paraphrasirt und commentirt hat. Von den in diesem Werkchen vorausgeschickten kurzen Lebensumständen jener ersten Chalifen theilt der Herausg. hier (S. 5 f.) vorläufig einen kurzen Auszug dessen mit, was der Vf. von dem ersten Chalifen *Ebûbekir* sagt. Jeder Band der *Denkwürdigkeiten von Asien* soll 50 Sprüche mit den beygefügten Sach-Erläuterungen des Sammlers aufnehmen. Der Herausg. giebt den arabischen Text mit Uebersetzung, die Erläuterungen aber ohne den Text des Originals. Hin und wieder fügt er noch eigne Anmerkungen bey. Rec. ent-

enthält ſich aus den gehaltreichen Stücken einzelne Proben auszuheben, erlaubt ſich aber ein paar berichtigende Bemerkungen. Die Numer 10. iſt: يا طاير نغع علي الشجر وتاكل من الثمر ولا تدري ما الخمر das überſetzt der Herausg.: „O ſetz nur den Vogel auf den Baum und laſs ihn freſſen von den Früchten, und du wirſt nicht wiſſen, wie er es erkennt." Wenn die 'arabiſchen Worte dieſen Sinn haben ſollten: ſo wären ſie ganz Unarabiſch, und kein geborner 'Araber konnte ſo geſchrieben haben. Wahrſcheinlich hat der Herausg. den gegebnen Sinn bloſs errathen, weil der Text, ſo wie er da ſteht, offenbar verdorben iſt. Statt نغع muſs nämlich نقع geleſen werden, und ſtatt الخمر muſs es أخير oder auch allenfalls الخير heiſsen. Nun lautet die richtige Ueberſetzung alſo: „Vogel! du fällſt auf den Baum ein und friſſeſt von ſeiner Frucht, aber du weiſst nicht, was Wohlthat iſt (erkenuſt die Wohlthat nicht)." In der Nr. 22. muſs أخاه ſtehn, ſtatt أحاه. Die Nr. 39.

اضعفكم عندي القويّ حتي اعطيه الحق وانّ
اقويكم عندي الضّعيف حتي اخذ منه الحق

überſetzt: „Die ihr vor Mir (Gott) die Schwächſten ſeyd, werdet die Stärkſten werden: denn der Lohn wird ihnen geſchenkt werden; die ihr aber vor Mir die Stärkſten ſeyd, werdet die Schwächſten werden: denn der Lohn wird von ihnen genommen werden" muſs getreuer alſo überſetzt werden: „Der Schwächſte unter euch iſt vor mir (Gott) ſo ſtark, daſs ich ihm den Lohn ſchenke. Aber hingegen der Stärkſte unter euch iſt vor mir ſo ſchwach, daſs ich ihm den Lohn nehme." Die Nr. 46. hat den Druckfehler قوّمونن ſtatt قوّموني, und muſs, da der Herausg. ſich ſtets getreu wörtliche Ueberſetzung vorgeſchrieben hat, nicht überſetzt ſeyn: „wenn ich etwas Gutes thun will, ſo ſtehe mir bey; und wenn ich Böſes thun will, ſo halte mich ab" ſondern: „wenn ich Gutes thun will, ſo ſtehet mir bey; wenn ich aber Böſes thun will, ſo haltet mich ab." S. 27. in der Nr. 49. iſt اطيعويي für اطيعوني gedruckt.

S. 29 — 32. *Die Herrſchaft der Liebe*, *aus dem Perſiſchen des Dichters Dſchami.* Das Stück von 10 perſiſchen Diſtichen oder Beit iſt aus dem 12ten Geſange des Gedichts: *Jûſuf u Suleicha*, von dem Herausg. aus dem Geſichtspunkt gewählt, daſs in dieſer Art von orientaliſchen Romanen die Haupt-Idee von Religioſität ausgehe. Zuerſt erhalten die Leſer eine kurze Nachricht von dem Dichter und ſeinen Gedichten. Dann folgt der perſiſche Text der 10 Verſe, und eine deutſche Ueberſetzung, ohne Beobachtung eines Versmaſses in abgeſetzten Zeilen. Im perſ. Texte iſt Z. 1. دلي ſtatt دأي gedruckt. Das zweyte Beit fängt ſich an: زعالم رويت آور در غم عشق nach des Herausg. Ueberſetzung: „Von der Welt-Erkenntniſs iſt nur Gewiſsheit im Kummer der Liebe." Dieſe Ueberſetzung nimmt offenbar das Wort رويت als das 'arabiſche Nennwort رُؤيَة oder رُويّة (Anſchauen, Erkenntniſs, Wiſſenſchaft, Betrachtung, Erwägung u. ſ. w.), und das Wort آور als das perſiſche Nennwort in der Bedeutung *Gewiſsheit*, *wahrhafte Kunde.* Allein dem allen iſt das Metrum des Dichters ganz entgegen, welches ∪ — — — ∪ — — — ∪ ∪ — iſt; da es nach der Ausſprache des Herausg. ∪ — — ∪ ∪ ∪ — — — ∪ ∪ — oder ∪ — — ∪ — ∪ — — — ∪ ∪ — ſeyn würde, wovon ſich im ganzen Gedicht kein Beyſpiel findet, und was auch nach der Metrik dieſer Verſart nicht ſeyn kann. Vielmehr iſt رويت *rûjet*, روي *Geſicht* mit dem Pronominalſuffix ت, und آور nicht das Nennwort, ſondern der Imperativ von آوردن. Die richtige Ueberſetzung iſt nun: „Wende ganz dein Auge (dein Geſicht) von der Welt ab im Kummer der Liebe (verliere in der Liebe die Welt ganz auſser Augen)." — Zu dieſem Sinn ſtimmt auch der Nachſatz: „Denn zur angenehmen Welt wird nur die Welt der Liebe."

S. 33 — 71. *Beſchreibung eines See-Atlaſſes*, oder *eine Sammlung von funfzig*, *eigentlich hundert fünf und neunzig geſchriebenen türkiſchen Seekarten*, mit *Erklärungen in türkiſcher Sprache in groſs Folio.* Voraus eine ſehr umſtändliche Nachricht von dieſem Atlas, welcher ſich im Beſitz des Herausg. befindet, und zugleich über die Beſchaffenheit und den Werth der türkiſchen Kartenzeichnung, worauf (S. 43 — 57.) das Verzeichniſs der ſämmtlichen auf 50 Bogen vorkommenden 195 Stück Karten folgt, und (S. 58 — 71.) von den beygefügten Beſchreibungen zur Probe die von der Inſel *Rhodus* mitgetheilt wird; erſt 6½ Seiten des türkiſchen Textes, und dann die deutſche Ueberſetzung des Herausg. mit ſeinen Noten dazu. Das Stück iſt in hiſtoriſcher Hinſicht merkwürdig.

S. 71 — 91. يونانيونك اثار جليله سي *Rühmliche Denkmäler der Ionier (Griechen)*, aus dem *Türkiſchen.* Enthält Sentenzen der alten griechiſchen Philoſophen aus einer türkiſchen *allgemeinen Weltgeſchichte*, betitelt: تنقيح تواريخ ملوك d. i. *Mark der Geſchichten der Könige*, von *Heſârfenn Hhôſsein Efendi*, der ums Jahr der Flucht 1083. (Chr. 1672.) gelebt, weil er die 'Oſsmaniſche Geſchichte bis zu dieſem Jahre geführt hat. Er ſagt, ſein Werk aus dem 'Arabiſchen des *Dſchenaji Efendi* [Rec. glaubt, daſs es *Dſchenâbi Efendi* heiſsen muſs, und von dem bekannten 'arabiſchen Hiſtoriker *El-Dſchenâbi* † J. der Fl. 999. (Chr. 1590.) die Rede iſt], aus dem Perſiſchen des *Mirchond* und aus dem Türkiſchen des '*Ali Efendi* ins Kurze ge-

gezogen zu haben. Der Herausg. besitzt zwey Codd. der Geschichte des *Hesârsenn*. In beiden folgen die griechischen Philosophen auf das Verzeichniss der römischen (byzantinischen) Kaiser. Das Stück ist in verschiedener Hinsicht belehrend, und giebt zu mancherley Betrachtungen Anlass. Von dem Originaltext giebt der Herausg. bloss die Eigennamen mit orientalischen Buchstaben, übrigens die wörtliche deutsche Uebersetzung, die er mit gelehrten Noten begleitet. Es werden zwanzig alte Philosophen aufgeführt, mit Beyfügung kurzer Nachrichten von ihren Lebensumständen und einiger ihrer Sprüche und Sentenzen; beides aber, wie sich von selbst versteht, auf die schon bekannte orientalische Manier, wahre Erzählung mit Fabel und Sage zu mischen, und den Weisen und Schriftstellern der Griechen und Römer Aussprüche beyzumessen, welche wir in ihren Werken und in den Nachrichten ihrer Landsleute meistentheils nicht wiederfinden. Ein grosser Theil der angeblichen Sprüche mögen wohl von Orientalern erfunden seyn, um die weniger berühmten Namen der Urheber solcher Maximen und Lehren, oder Moralsätze hinter der Autorität jener griechischen Weisen zu verstecken. *Asklepius* oder *Aeskulapius* ist اسقليبوق geschrieben. Man sieht leicht, dass diese falsche Schreibart, welches der Herausg. aber nicht erinnert, ursprünglich اسقليبيوس war. Nachdem der Vf. diesen Weisen (sonst auch *Asklepiades* genannt) als den beständigen Begleiter des *Idriß* (des zweyten nämlich, des *Hermes Trismegistus*) geschildert, fügt er *acht* Denksprüche hinzu, die *Asklepius* aus der dem Adam zugekommnen ersten Offenbarung Gottes geschöpft habe; von ihm selbst aber wird bloss eine einzige Sentenz zum Besten gegeben. *Pythagoras*, hier فيساغورس geschrieben. Statt des س der zweyten Sylbe findet man sonst überall ein ث, welches auch das richtige ist, indem ث genau dem griechischen ϑ entspricht. Vielleicht sind des Herausg. Handschriften etwas undeutlich geschrieben. Unter den fünf von *Pythagoras* angeführten Sprüchen ist der erste: *Mensch ist nur derjenige, der zum Guten mit seinem Verstande gelangt, oder es von denen, die dazu gelangt sind, hört und annimmt.* Des *Sokrates* hier aufgezeichnete Aussprüche sind 15 an der Zahl. Zwey davon z. B.: *Ehe die Fenster nicht geschlossen worden, wird dir die Wohnung nicht erhellet*, d. i. *ehe du nicht von den Vergnügungen der fünf Sinne abgestanden, wird dein Herz nicht erleuchtet*; und: *Die Welt ist ein Feuer. Wenn du wenig davon nimmst, so wirst du erleuchtet; wenn du aber viel nimmst, so verbrennest du.* Der Arzt *Hippokrates* heisst Nachkomme des *Aeskulapius* des ersten, und Schüler des *Aeskulapius* des zweyten, der dem *Plato* in der Reihe der Aerzte und Weisen vor dem *Hippokrates* gefolgt sey. *Hippokrates*, heisst es, war von schöner Gestalt, von weissem Angesicht, hatte einen grossen Kopf, war etwas eingebogen, bedächtlich im Handeln, ass wenig und sprach richtig. Unter acht Sprüchen, die von ihm beygebracht werden, sind nur drey medicinischen Inhalts. Der letzte z. B. ist: *Salzige Sachen essen, kochendes Wasser auf den Kopf giessen, in die Sonne schauen, und des Feindes Angesicht sehen, vermindert das Licht der Augen.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Der erhabene Grossherzog Karl von Frankfurt hat den Kön. Würtemb. Ob. Reg. Secret. *Lohbauer* in Stuttgart, auf dessen ehrerbietige Uebersendung der auserlesenen Schriften seines im Kampfe für das Vaterland gebliebnen Sohnes, *Karl von Lohbauer*, mit einem eigenhändigen Schreiben begnadigt, das, als Ausdruck einer wahrhaft erhabnen und vollendeten Humanität, in die Jahrbücher der deutschen Literatur eingezeichnet zu werden verdient.

„Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr!

„Ihr männliches und edles Betragen in Bildung „der Zöglinge, die Ihnen die Vorsehung anvertraut „hatte, hat in mir hohe Achtung erregt. Es be„weist tiefe, gründliche Kenntniss des menschlichen „Geistes, und ein Herz, das die Würde der Seelen „schon in den aufblühenden Knospen der Jugend „zu ehren und zu pflegen wusste. Der vortreff„liche Mann starb den Tod fürs Vaterland. Kraft„voll und anmuthig sind die zurückgelassnen Blü„then seines Geistes, für deren Mittheilung ich in„nigst danke. Ich bin mit ausgezeichneter Hoch„achtung

Dero

ergebener
Karl.

„Aschaffenburg, den 20. Aug. 1811."

Diesem Schreiben war eine goldne, 6 Karolin schwere, Medaille beygefügt. — Der *erste* Band von *Lohbauer's* Schriften enthält, unter andern, eine Skizze seines Lebens, worin die Grundsätze angedeutet sind, nach welchen *Lohb.* von seinem Vater war erzogen worden. Hierauf bezieht sich der Inhalt dieses trefflichen Schreibens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Januar 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Berlin, in Comm. d. Nicolai'schen Buchh.: *Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung;* — — von *Heinrich Friedrich von Diez* u. s. w.

Ebendas.: *Buch des Kabus*, oder *Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach.* Von *Heinr. Fr. von Diez* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 14. abgebrochenen Recension.*)

Es folgt *Solon*, سولون. Der Vf. führt bloss einen Ausspruch von ihm an. „*Sich mit dürftigen Armen berathschlagen, entfernt weit von der Betrachtung der Mittel des Glücks.*" Auf ihn kömmt *Plato*. Er war von bräunlicher Farbe, von mittelmäfsigem Wuchse, vollleibig, schön von Angesicht, ein Mann von vortrefflichen Sitten, sehr mitleidig, äusserst wohlthätig und ein Freund der Einsamkeit. Der von ihm angeführten Aussprüche sind elf. Der zuerst stehende ist dieser: „*Vollkommen ist, den seine Vollkommenheiten nicht eigenliebig machen; der, wenn man ihn verachtet, nicht in Zorn geräth, und wenn man ihn lobt, keinen Hochmuth äussert; der gute Werke unaufgefordert ausübt, und wenn er ein Mann von Würde und Macht ist, sich nicht verändert.*" Hiernächst *Aristo* (ارسطو d. i. bekanntlich *Aristoteles*). Der Name ist nach des Rec. Meinung, eine Abbreviatur für ارسطوطلس und soll daher eigentlich wie *Aristo* gelesen werden — dass den orientalischen Scribenten, die sonst auch ارسطاطلس schreiben, gerade dieser Name zur Abbreviatur ward, erklärt sich aus sehr begreiflichen Ursachen. Aus denselben Ursachen sind auch die Nachrichten von dieses Philosophen Lebensumständen nur wenig mit Unrichtigkeiten getrübt, und stimmen mit den griechischen Nachrichten am meisten überein. Von seiner Person und seinem Charakter heisst es hier: Er war von vollem Wuchse, von weissem Angesichte, von starken Knochen (bau), hatte blaue Augen, einen kleinen Mund und eine breite Brust; er hatte einen geschwinden Gang und lass schnell. Ein Buch war er in einigen Tagen durchzulesen im Stande. Im Disputiren war er billig. Er liebte schöne Gestalten, war zu Spaziergängen auf Wiesen sehr geneigt, war ein langsamer Lehrer, und in Essen und in der Ehe sehr mäfsig. Unter sechs von ihm angeführten Aussprüchen ist der erste: *Der Gelehrte kennet den Unwissenden, weil er einst unwissend gewesen ist; aber der Unwissende kennt den Gelehrten nicht, weil er niemahls gelehrt gewesen.* Es folgt *Batlamius* oder *Ptolemaeus*. Der orientalische Name بطلميوس ist nach Rec. Ueberzeugung nicht *Batlamius*, sondern *Betolemeios* auszusprechen. Es kommt bloss darauf an, wie den Buchstaben die Vokalzeichen der 'arab. Sprache beygesellt werden. Von ihm heisst es unter andern: er war von mittelmäfsigem Wuchse, von weissem Angesicht, seine linke Wange war purpurroth (hier hat der eine Cod. die rechte Wange). Er hatte Muttermäler, war heftig im Zorn, langsam im Beyfall, von feiner Beurtheilung, sprach schön und ass wenig. Acht Aussprüche von ihm werden angeführt. Der dritte davon ist: *Die Weisheit ist ein Baum, der im Herzen wächst und dessen Früchte auf der Zunge sind.* Der nächste Philosoph ist *Euclides*. Drey Aussprüche stehen hier von ihm. *Galenus* wird das Siegel (d. i. der letzte) der grofsen Aerzte genannt. Die letztern zählt der Vf. also auf: *Aesculapius*, *Ghoris*, *Minos* [oben im Artikel des Hippokrates ist *Minios* (مينيوس) geschrieben], *Parmenides*, *Plato*, *Aesculapius* der *zweyte*, *Hippocrates*, *Galenus*. In der Note bemerkt der Herausg. den bekannten Doppelsinn des 'arabischen Wortes حكيم, da es *Arzt* und *Philosoph*, und es kann hinzugefügt werden, auch *Gesetzgeber* und *Rechtsverständiger* bedeutet. Was aber die beiden dunkeln Namen *Ghôriss* und *Miniofs* oder *Minofs* belangt, so vermuthet der Herausg. in dem erstern den *Chiron*, und in dem zweyten den *Minos* in Creta. Rec. ist vielmehr der Meinung, dass *Ghoriss* der ägyptische weise Gesetzgeber *Bocchoris* (Diod. lib. I. c. 94.) seyn, und *Minofs* und *Miniofs* vielleicht ursprünglich zweyerley verschiedene, hier von dem Autor und von andern verwechselte Namen bedeuten könne, davon der eine, *Minofs*, der Cretensische *Minos*, der andere aber, durch die Abschreiber nach und nach verderbt, eigentlich nicht مينيوس, sondern ملنبوس *Melampus* seyn sollte. Der Ruf des Arztes *Melampus* bey den Alten ist bekannt. Von *Galenus* werden 6 Sentenzen zum Besten gegeben, die alle moralisch sind. *Democritus* ديمقراطيس soll zu den Zeiten des perf. Monarchen *Behmen*, Sohn des *Isfendiâr* gelebt haben. Unter den drey von ihm angeführten Aussprüchen ist der dritte: *Sey nicht so süss, dass man dich verschlucke, noch so bitter, dass man dich ausspeye.* Der folgende ist *Diogenes* ديوجانس. Wieder drey Aussprüche von ihm. Der dritte davon ist:

ist: *Wenn du von zwey Leuten, die für Freunde gehalten werden, den einen arm, den andern reich findest: so wisse, dass sie Lügner sind, wenn sie einander zu lieben behaupten.* Der nächste ist *Anaximenes.* Die orientalische Schreibart انكيمانس ist verderbt, und Rec. glaubt die ursprüngliche Form انكسيمانس. Es wird hier bloss sein Lehrsystem berührt. Der folgende ist *Afritun* افريطون geschrieben, und der Herausg. entziffert dieses in *Orpheus;* Rec. glaubt, dass es der verderbte Name des *Anacreon* ist, und dem angegebenen Jahre, seines Zeitalters, 560 Jahre nach Mosseh, etwa das Tausend fehlt. Die alte Chronologie der Muhhammedaner ist ohnediess in der Regel falsch. Es könnte auch wohl *Theocritus* seyn sollen. Der nachfolgende *Situn* زيتون, bey welchem der Herausg. auf den *Malchus Sidon* der Phönikier oder den *Simon Atheniensis* rathet, wird ohne Zweifel *Zeno* seyn, also falsch für زينون. Hierauf ist *Anaxagoras* انكيساغورس *aufgeführt*, alsdann *Basilinus* auch *Belinas* genannt, der *Apollonius* ist. Von diesem werden fünf seiner angeblichen Aussprüche beygefügt. Wenn *Basilinus* باسلينوس für *Apollonius* gilt, so scheint es dem Rec. wieder eine verderbte Schreibart, statt ابلانيوس zu seyn. Dass *Belinas* بليناس bey den muhh. Schriftstellern ebenfalls für *Apollonius* gilt, ist fast nicht zu bezweifeln, weil ihm magische Künste beygemessen werden und dann auch das Zeitalter so ziemlich einstimmt, wie beides Rec. sich aus mehrern Stellen bey verschiedenen Schriftstellern erinnert; allein auf der andern Seite möchte Rec. nicht mit dem Herausg. (S. 73.) so ganz in Abrede seyn, dass unter dem Namen *Belinas*, an andern Orten, auch von dem ältern *Plinius* die Rede ist, wie *D'Herbelot* in seiner Biblioth. Orient. behauptet. — Der Nächstfolgende ist *Thales* ثالس. Es heiss hier: Er war der Erste, der da sagte: das Erstgeschaffene ist das Wasser ausser *Tomaton* (oder nach dem andern Cod. *Tochaton*), d. i. das Wesen hat keinen Urheber, welches so viel bedeutet, dass das Wesen sein eigener Urheber sey. — Der Herausg. würde diess deutlicher übersetzt haben: *„Das Erstgeschaffene ist das Wasser, ausser Tomaton,* d. i. *dem Wesen, das keinen Urheber hat, welches soviel bedeutet, dass diess Wesen sein eigener Urheber ist.* — Dieses stimmt ganz mit dem Lehrsatz des *Thales* überein, wie wir ihn bey den Alten (*Cicero, Diogenes Laertius* etc.) aufbehalten finden. Denn Thales nahm das *Wasser* als das materielle Princip der Schöpfung an, und erkannte ausserdem ein verständiges durch sich selbst bestehendes Wesen an, welches alle Dinge aus dem Wasser erschaffen habe. Dieses selbstständige Wesen, als unerschaffenes Urprincip, nannte er *τὸ αὐτόματον.* Dieses ist nun unsers Muhhammedaners *Tomaton* طاماثون, und der Herausg. hätte also sich die Note, worin er dieses Wort und seine V. L. طاخاثون als unerklärbar bemerkt, ersparen können. Auf *Thales* folgt *Theophrastus*, hier *Safratis* oder *Safrastes* geschrieben (سافرطيس oder سافرسطيس, ursprüngliche richtige Schreibart wie Rec. glaubt, wahrscheinlich ثيافرسطيس) Schüler und Nachfolger des Aristoteles, Verfasser wichtiger Schriften der Unterweisung. Der Folgende ist *Porphyrius* (فرفوريوس). Der Herausg. spricht es *Ferforius* aus. Warum nicht *Forfirios?* Die Nachricht von ihm ist so mager, als von so manchen der vorhergehenden. Zuletzt stehen nun noch S. 90. 91. anonyme *Lehren der Weisheit*, die der Herausg. ebenfalls für griechische Kopieen hält, worin aber Rec. anderer Meinung ist.

S. 92 — 105. *Landesgebräuche.* Unter dieser Aufschrift hat der Herausg. diessmal zwey sehr interessante Inventarien mitgetheilt, welche von dem Nachlasse zweyer Grosswesire gerichtlich aufgenommen worden sind, und zwar von beiden das türkische Original mit der deutschen Uebersetzung und belehrenden erläuternden Anmerkungen. Erstlich Verzeichniss der Verlassenschaft des verstorbenen *Rustem Pâschà.* Ist aus einer vermischten Sammlung genommen, deren Handschrift unter den Octav-Codd. des Herausg. die Zahl 62. hat. Zweytens Verlassenschaft des verstorbenen Grosswesirs *Ssinân Pâschà.* Ist aus einer andern solchen Sammlung genommen, unter den Octav-Codd. no. 24.

S. 106 — 116. *Bibelerklärung.* Ist Erläuterung der Stelle *Pred. Salomo* Cap. XI. v. 1. Der Vf. ist mit den Erklärungen der Ausleger und Uebersetzer sehr unzufrieden, besonders mit der Erklärung des *J. D. Michaelis* in dem poetischen Entwurfe des Pred. Salomo und der deutschen Uebersetzung des A. T., er scheint aber, so wie er von den Alten, ausser *Luther*, bloss die *Vulgata*, den Commentar des *Lyra*, die Version des *Xantes Pagninus* und *Benedict Arius Montanus*, den römisch katholischen Uebersetzer *Casp. Ulenberg*, den reformirten Uebersetzer *Joh. Piscator*, nebst der jüdisch-deutschen Uebersetzung des *Rabbi Witzenhausen* und der plattpommerischen Version beurtheilt, aus der neuen Literatur der Exegese dieses Buchs nur die deutsche Uebersetzung und Paraphrase von *Zeltner*, die Verdeutschung und Erklärung des *J. D. Michaelis* und das Bibelwerk von *Hezel* (Lemgo 1791.) zu kennen; er würde sonst die von ihm gegebene Erklärung nicht so schlechterdings als neu aufgestellt haben. Sie ist diese, dass der Spruch: *Wirf dein Brod ins Wasser, denn nach langer Zeit wirst du es wieder finden*, so viel heisse, als theile dein Brod jedem mit, bekannten oder unbekannten Armen; wirf selbst dein Brod ins Wasser, dahin gestellt, wohin es schwimme, und wem es zu gut komme, Menschen oder Fischen: denn selbst diese Mildthätigkeit aufs Gerathewohl wird dir von Gott früh oder spät vergolten werden. Der Vf. entdeckt, diese Erklärung, die er für die richtige hält, in dem Buche des

des *Qâbûs*, von welchem Rec. hernach Anzeige thun wird, in einer gewissen Erzählung aus der Zeit des Chalifen Mutewekkil, nach welcher ein Muhhammedanischer armer Schusters Sohn zu Baghdâd, den auf ihn fortgepflanzten Spruch des Predigers Salomons, in dem Sinne, *thue Gutes, wirf das Brod ins Wasser, eines Tags wird dirs vergolten werden*, durch die Handlung, Brod auf einer hölzernen Schüssel auf den Fluss Tigris auszusetzen, versucht haben, und durch seinen Glauben auch wirklich belohnt worden seyn soll. Es wird auch vom Vf. noch hinzugefügt, dass auch die Türken den Spruch, in demselben Sinne, obgleich mit einer kleinen Veränderung aufgenommen haben, indem sie sprichwörtlich zu sagen pflegen: *Thue Gutes, wirf das Brod ins Wasser, wenn's der Fisch nicht weiss, so weiss es doch der Schöpfer.* Ob nun eine so buchstäbliche Deutung der neuern Araber und der Türken von der biblischen Stelle eine ausschliessend beweisende Kraft habe? überläst Rec. der eigenen Beurtheilung der Leser, und was den eigentlichen Sinn betrifft, der in den Worten des Predigerbuchs liegt, so bekennt er offenherzig, dass ihm die Auslegung von Austheilung der Allmosen oder Verrichtung guter Werke im moralischen Sinne überhaupt, so wenig genüget, als die *Michaelische* und *Hezelsche* Hypothese und verschiedne andere neuere Interpretationen. Seiner hermeneutischen Ueberzeugung nach erfordert der Zusammenhang der Stelle *Eccles.* Cap. XI. v. 1 — 6. *inclus.* mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden die Ansicht, dass der ebräische Schriftsteller hier fortfährt, einzele Lehren zur Beförderung des guten Ausgangs in allen Unternehmungen des menschlichen Lebens und zur Vermeidung des Unglücks in einzelnen Fällen zu ertheilen. Und diesem nach fasst er den Rath des Weisen in der obigen Stelle so, dass der Mensch in der Sorge für seine Nahrung, seinen Unterhalt, seinen Erwerb, damit es ihm in seinen Lebensbedürfnissen und der Nothdurft seines Wohlstandes nie fehlschlage, weder einseitig und eigennützig, noch träg und lässig verfahren dürfe, dass er stets auf alle Fälle der Möglichkeit und des unbewussten Schicksals Bedacht nehmen, und in Rücksicht des glücklichen Ausgangs seines Fleisses und seiner Bemühungen der Pflicht des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung eingedenk bleiben müsse. Dieses ausführlicher zu erörtern, ist hier der Ort nicht. Aber ein paar Bemerkungen über einzelne Aeusserungen des Herausg. kann er nicht wohl ganz übergehen. S. 108. möchte es scheinen, als wollte der Herausg. die ganze orientalische Kenntniss des *J. D. Michaelis* in der Fertigkeit des Ebräischen durch Vergleichung des Arabischen aus dem Wörterbuche des *Golius* gesetzt wissen; da würde dem seligen Manne in vieler Hinsicht doch wohl Unrecht geschehen. — Wenn ferner S. 109. die *Michaelische* Ausdeutung auf den Seehandel und die Maskopey aus dem Grunde verworfen wird, weil der göttliche Vf. des Buchs selbst die Summe desselben mit den Worten ankündige: *Fürchte Gott und halte seine Gebote* etc.: so dürften wohl, in Hinsicht der Moralität des Factums, die Begriffe von dem Seehandel der Alten zu stark nach den Geist des Seehandels und der Maskopey der neuen Welt modificirt seyn. — S. 115. vermuthet der Herausg., dass der Ausspruch des *Salomo* vielleicht durch die Königin *Balkifs* von Sfaba, die ihn aus Salomo's Munde vernommen haben könne, auf die Araber fortgepflanzt worden seyn möge, weil die Araber das Buch des Predigers nicht gelesen haben könnten, indem es nie in ihre Sprache übersetzt worden, als welches bloss den fünf Büchern Moseh's widerfahren sey. — Sollte es dem Hn. *v. D.* gefallen, die neuesten Untersuchungen über das Buch des *Kohélet* zu lesen, so würde er die Zuverlässigkeit der Annahme, dass *Salomo* der wahre Vf. des Buchs sey, wahrscheinlich zurücknehmen. Noch mehr aber irret er in der Behauptung, dass die *Kohélet* nicht in das Arabische vertirt sey, und es überhaupt nur eine arabische Uebersetzung von dem *Pentateuchus* gebe. Wir haben ja, ausser mehr als einer alten arabischen Uebersetzung des Pentateuchs, alte arabische Uebersetzungen von *allen* Büchern der heiligen Schrift des A. T. (und namentlich auch von *Kohélet*), deren Alterthum aus der kritischen Geschichte des Kanons bekannt ist. Der Vf. durfte nur wenigstens die Pariser oder Londner Polyglottenbibel vergleichen, und sich der verschiedenen alten und neuern Ausgaben von einzelnen Stücken der arabischen Uebersetzung des A. T. ausser dem Pentateuch, erinnern. Er würde dann im Gegentheil, in Hinsicht der arab. Version des *Eccles.* die Kritiker verpflichtet haben, wenn er sie auf einen wahrscheinlichen Beweisgrund aufmerksam gemacht hätte, dass die Version dieses biblischen Buchs wenigstens schon *Sec.* VIII. vorhanden gewesen seyn müsse, weil der Chalif *Mutewekkil*, unter welchem die erzählte Geschichte vorgefallen ist, *Sec.* IX., Jahr Chr. 847 — 861., regierte.

S. 116 — 157. *Kriegskunst.* Der Herausg. glaubt die alte verloren gegangene griechische *Tactik*, welche dem *Aristoteles* zugeschrieben ward, wovon sich nach *D'Herbelot's* Anzeigen eine arabische Uebersetzung erhalten hat, die man unter andern in der no. 1242. des *Catalogi Biblioth. Lugd. Batav.* S. 460. wieder erkennt, in einer aus dem Arabischen gefertigten türkischen Uebersetzung zu entdecken, welche er nach zweyen seiner Handschriften, wo sie sich als Anhang befindet, in deutscher Uebersetzung mittheilt. Für dieses Geschenk verdient der Herausg. den Dank aller Kenner und Liebhaber des Orients; aber, was auch der Herausg. in der vorausgeschickten Einleitung zur Beglaubigung seiner Annahme, dass diese kleine türkische Schrift von 40 Kapiteln die Uebersetzung jener arabischen Version der griechischen Tactik des Aristoteles sey, bemerkt, so möchten doch wenige Leser dieser Hypothese ihren Beyfall schenken. Rec. wenigstens kann darin nicht die mindeste Spur einer Uebersetzung aus dem Griechischen, nicht einmal einer Bearbeitung nach dem Griechischen finden; so ganz rein muhhammedanisch ist dieser Tractat von den Regeln der Kriegskunst. Ja er ist durchaus in dem eigenthümlichen Charakter der

der 'ofsmânifchen Schreibart und Denkungsweife, und der 'ofsmanifchen Staats- und Kriegsverfaffung verfafst, und aus der 'ofsmânifchen Gefchichte gefchöpft; dafs es alfo, wenn die Schrift nicht felbft ein türkifches Original ift, viel wahrfcheinlicher fcheinen möchte, fie allenfalls für eine Bearbeitung irgend eines neuperfifchen Originals zu halten, als diefelbe als eine freye Ueberfetzung aus dem 'Arabifchen zu betrachten. Rec. hält die Schrift für türkifches Original.

S. 157 — 205. هذه الرسالة من كلمات اوغزنامه . . . . *das Buch von Reden, welche als Sprüche der Väter unter dem Namen* Buch des Oghus *bekannt find, aus dem Tatarifch - Türkifchen.* Wieder ein fchätzbares Stück, was der Herausg. aus der 31. Handfchrift feiner Sammlung von Codd. in Quartformat mittheilt. Das Buch enthält ein paar Taufend Sprichwörter mit kurzen Bemerkungen. Die nähere Befchreibung diefes Buchs und Unterfuchung über feine Entftehung und fein Alter, und feine Sprache, über die Gefchichte des *Oghus Chân* und über den Geift der Sprichwörter der Afiaten, worüber der Herausg. in einer vorausgefchickten Einleitung fehr gelehrt abhandelt, mufs Rec. den Lefern überlaffen, in den *Denkwürdigkeiten Afiens* felbft nachzulefen. Der Auszug felbft enthält die deutfche Ueberfetzung von 200 Sprüchen nebft ihren kurzen Erläuterungen, mit dem Originaltexte. Zur Befriedigung der Lefer der Allg. Lit. Zeit. mögen ein paar Proben genug feyn. Nr. 59. Was ein Ochfe feyn foll, mufs kein Pferd noch Efel feyn. Nr. 62. Wer König feyn foll, mufs nicht zu grofs, noch zu klein feyn. Nr. 67. Wenn Habichte und Falken zur Herrfchaft gelangen werden; fo wird ihren Pförtnern und Wächtern, wenn fie gleich der Geftalt nach Menfchen feyn werden, doch nach der Gemüthsart gleichfam die Hundsfchaft eigen feyn. — Nr. 82. Der Mann ift übrig geblieben, fagte man. Wenn es Wittwe und Sohn gewefen, wär's beffer, antwortete man. Nr. 89. Tafchenmeffer und Federmeffer find kein Hackemeffer. Nr. 100. Alleinfeyn fchickt fich nur für Gott. Nr. 115. Bis der Hirfenbrey dir zu Händen kömmt, ifs die Mehlfuppe. Nr. 165. Wirf nicht weg was du weifst, und vergifs nicht den, der dich verachtet.

S. 206 — 230. *Dynaftie der Kainiten vor der Sündfluth.* Der Herausg. theilt uns in diefem Stücke der Denkwürdigkeiten, nach einer lefenswürdigen Voreinleitung über die Nachrichten des *Sanchoniathon, Manetho* und *Berofus* in Vergleichung der mofaifchen Genealogieen, aus dem *Dfchamé eltawârich* des 'ofsmânifchen Schriftftellers *Katib Muhhammed Sâlim* (*Cod. Ms.* 410. no. 48.), der *Sec. Chr.* XVI. lebte, den Abfchnitt von den Kainiten, mit den Abweichungen des Abfchnitts gleichen Inhalts in des *Ibn Fasl 'Abd errahhmân ibn Kemâll El Sojûtki* Gefchichte von Egypten und Qâhire, in einer wörtlichen deutfchen Ueberfetzung mit, und befchliefst die Gabe mit einigen hiftorifchen und andern erläuternden Anmerkungen. Wenn es auch in der Einleitung und den Anmerkungen des Herausg. antiquarifche Berührungspunkte giebt, in denen Rec. mit dem Vf. nicht ganz übereinftimmend denkt, fo mufs er doch verfichern, dafs das Ganze, was hier mitgetheilt wird, fchon deswegen von grofsem Werthe ift, weil wir das bisher zerftreut Bekannte über den in Frage ftehenden Gegenftand noch nicht fo vollftändig erhalten haben, als es uns der Herausg. aus den beiden genannten muhhammedanifchen Schriftftellern vor Augen legt.

(*Der Befchlufs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK u. SCHWERIN, in d. Stillerfchen Buchh.: *Ueber die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsfchulden*, entworfen durch den Domainenrath *von Bülow* zu Rühn im Jahre 1810. und Sr. herzogl. Durchlaucht, dem Herrn Erbprinzen Friedrich Ludwig, Herzoge von Meklenburg - Schwerin in Unterthänigkeit gewidmet. 24 S. 8. (4 gr.)

Diefe kleine Schrift hat ganz das Anfehn eines gehorfamften gutachtlichen Berichts in einem fchon etwas veralteten Kanzley - Stil (der Ausdrücke, wie: grundleglich, beprüfen, bevorzügen, Meinung entgegen nehmen, nicht verfchmäht, und in welchem auch hin und wieder ein grammatifcher Fehler, z. B. Staatsfchulden, die auf *das* Ganze haften! mit unterläuft). Es wäre nun zwar möglich, dafs ungeachtet diefer Mängel, dennoch gute Sachen gefagt wären; allein diefs ift nicht der Fall. Die Ideen und Vorfchläge find ganz alltägliche; felbft diefe find nicht einmal gehörig entwickelt, und überhaupt ift der ganze wichtige Gegenftand fehr oberflächlich behandelt. Dabey wollen wir jedoch dem Vf. nicht die am Schluffe felbft geäufserte Hoffnung benehmen, dafs er *vielleicht* durch feine Bemühung eine gründlichere und ausführlichere Bearbeitung diefes wichtigen Gegenftandes veranlaffen, und dadurch feinem Vaterlande fich nützlich beweifen könne; nur mufs Rec. zum Beften des Landes wünfchen, dafs des Vfs. Ideen zu nichts anderm Anlafs geben mögen, als, es beffer zu machen, wie er gerathen und vorgefchlagen hat. Die fchonende Nachficht, welche der Vf. von einfichtsvollen Männern für fein Büchlein wünfcht, können wir unferer Seits ihm nicht beffer erweifen, als dadurch, dafs wir es nicht zum Lefen empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Januar 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. d. Nicolai'schen Buchh.: *Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung;* — — von *Heinrich Friedrich von Diez* u. s. w.

Ebendas.: Buch des Kabus, oder Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach. Von *Heinr. Fr. von Diez* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 15. abgebrochenen Recension.*)

S. 230—238. مسايل شرعية *Gesetzfragen.* Deutsche Uebersetzung eines türkischen Auffatzes, der eine Art von Religions-Katechismus, in Frag und Antwort eingekleidet, ist, und alle Fragen enthält, welche ein Imân studirt haben muss, der als Vorbeter der Gemeinde in einer Moschee angestellt werden will. Der Herausg. hat diesen Auffatz aus einer Sammlung von verschiednen Kapiteln des Qur'âns und von Gebeten genommen (*Cod. Mr.* 12. no. 13.). S. 239—302. *Sselim I. als Dichter und Mann von Geist, als Regent und Mensch.* Dieser schöne sehr ausführliche und authentische Auffatz wird allen Freunden und Forschern der neuern Geschichte willkommen und angenehm seyn. Er ist es aber gleich wichtig für den orientalischen Literator und Philologen, indem der Vf. S. 241—244. das 14te Gedicht aus der Sammlung der Gedichte des *Sselim* (*Cod. Mr.* 8. no. 80.) im persischen Original, mit deutscher Uebersetzung und erläuternden Anmerkungen, S. 244—256. die Nachricht von Sselim aus dem türkischen *Teckiret elscho'ará* des *Lathîfî* (*Cod. Mr.* 4. no. 122.) ebenfalls im Original und mit Anmerkungen begleiteter deutschen Uebersetzung, und S. 256—302. das *Tärich i Ssulthan Sselim* (Geschichte des Ssult'han Sselîm) von einem Ungenannten (*Cod. Mr.* 8. no. 79.) in deutscher Uebersetzung mit erläuternden Noten einschaltet. Im persischen Gedichte S. 241. ist Z. 6. توكلست statt توكلست verdruckt, und S. 242. Z. 5. صري statt صري. Das Gedicht selbst hat poetischen Werth, ob es gleich sich weit von dem einfachen Geschmack der ältern pers. Dichtung entfernt. Der Herausg. hat es bündig und gut erläutert. Wenn *Lat'hîfî* unter andern den Vers aus *Sselîm's* Gedichten anführt:

> Es ist ein schwarzer Schatten, der meiner schlanken Geliebten Gefährte nicht ist
> Vor Begierde bin ich zur Erde geworden, und Sie ist doch mein Staub nicht.

(S. 255. der Uebers.) so klagt der Herausg. mit Recht, dass dieses keinen Sinn habe, und eben so wenig hebt die in der Note gegebene Uebersetzung desselben Verses, nach der Variante seines *Cod.* der Gedichtsammlung, diese Klage:

> Welches ist der Schatten, der sich von meiner schlanken Geliebten nicht trennt!
> Ich bin vor Treue zur Erde geworden, Sie aber ist doch mein Staub nicht.

Da der Herausg. den Rec. durch das beygefügte Original (S. 249. und 255.) in Stand gesetzt hat, selbst zu urtheilen, so glaubt er sich ihm durch die Bemerkung zu verpflichten, dass der Grund der Klage nur in der Uebersetzung des Herausg. liegt. Er hat sich nämlich in beiden Verdeutschungen des Verses etwas übereilt. In beiden Uebersetzungen des persischen Verses hat er die Ausgänge يارمنست u. غبارمنست mit يارم نيست und غبارم نيست verwechselt, und in der zweyten Uebersetzung noch überdiess das erste Wort der ersten Zeile, نه *non* in der türkischen Bedeutung *qualis* genommen, da ihm doch gewiss bekannt ist, dass das Persische alle Mischung aus dem Türkischen verschmähet. Richtig übersetzt lautet der Vers nach *Lat'hîfî's* Lesart:

> Da des Schattens Schwärze meiner Geliebten Gefährte ist,
> Bin ich vor Begierde zu Erde geworden, und Sie ist nur mein Staub.

Derselbe Vers aber, nach der Variante aus dem *Cod.* lautet:

> Es ist kein Schatten, der mich von meiner schlanken Geliebten trennt; (wörtl. der die Trennung meiner Geliebten ist;)
> Ich bin aus Treue zur Erde geworden, Sie ist nun mein Staub.

In der eilften Erzählung des Anonymus vom *Sselim*, S. 290. ist dem Herausg. das türkische Wort كوملتة unerklärbar. Rec. möchte es für eine ungewöhnlichere und daher im Lexico übersehene Nominalform des Zeitworts كوملمك *inhumari*, *sepeliri* annehmen, und كوملمه lesen, welches *sepultura* (wie z. B. ايشلمه *factura* von ايشلمك *facere*) seyn würde. Die Uebersetzung der Texteswörte wäre also: „*ihr trachtet nur dahin, mich nach den Begräbnißort* (auf den Kirchhoff) *der Ungläubigen zu bringen.*" Dieser Sinn stimmt mit dem ganzen Zusammenhang der Erzählung.

S. 303—307. *Stufen des menschlichen Alters aus dem Türkischen.* Enthält ein kleines türkisches Gedicht von 10 Beit oder Versen, im Original aus einer Handschrift des Herausg. (*Cod. ms.* 8. no. 145.), mit beygefügter deutschen Ueberfetzung und Anmerkungen. S. 308—314. steht das vierzehnte und letzte Stück dieser ersten Lieferung der *Denkwürdigkeiten Asiens*, und ist überschrieben: *Was ist der Mensch! aus dem türkisch-arabischen des Kjemal Pascha Zadé.* Voraus eine Nachricht über den Vf. *Kemâl Pâschâ Sâdé*, gest. Constantinopel 1534. und dann ein didactisches Gedicht von ihm, aus 8 Beit bestehend, aus einer vermischten Sammlung (*Cod. ms.* 8. no. 62.), im Original mit deutscher Ueberfetzung und Anmerkungen. Wir wenden uns nun zu dem zweyten Werke des Hn. *v. Diez.*

B) *Buch des Kabus.* Sowohl die mit gelehrten Anmerkungen des Herausg. begleitete Ueberfetzung des Buchs selbst, als besonders auch die vorausgeschickte vortreffliche Einleitung verdient die Aufmerksamkeit aller Freunde des Orients und aller Kenner und Forscher der Geschichte. Die Einleitung geht von S. 1 bis 257. und ist im April 1802. datirt. Der Text des Vfs. ist von ihm durch Noten näher erläutert, auch mit einer genealogischen Tabelle bereichert. Der Vf. handelt in dieser Einleitung zuerst von der *Veranlassung und dem Zweck des Buchs des Qâbûß* (S. 1—21.), dann giebt er *die Geschichte der Dilemiten* (S. 22—174.), und zuletzt *Betrachtungen über das Buch des Qâbûß* (S. 175—257.). Da alles dieses so ungemein reichhaltig an Forschung und Belehrung ist, und das Werk hoffentlich sehr bald allen Orientalisten und allen Geschichtsforschern, auch den meisten Literatoren als ein unentbehrliches Buch anerkannt seyn wird: so kann Rec. sich füglich eines Auszugs daraus überheben, und begnügt sich daher damit, den Lesern der A. L. Z. blofs dasjenige mitzutheilen, was nöthig ist, um ihnen einen allgemeinen Begriff von dem Inhalte zu geben. Der König *Kei Kâwuß* (oder nach des Herausg. Aussprache und Schreibart *Kjekjawus*), welcher der Vf. des in deutscher Ueberfetzung gelieferten *Buches des Qâbûß* ist, und es im J. 473. (J. Chr. 1080.) verfasst hat, war der letzte Regent der Dynastie der *Dilemiten*, welche sich, nach dem Untergange einiger kleinen Fürsten von Gilân und gewisser Aliden, ein Reich in Dilem, Gilân, Kurkân, Thabarestân, und Qohistân (oder Kuhistân) stifteten, und dieses Reich seit dem J. 315. (Chr. 927.) bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts der Flucht, unter dem Chalifat des achtzehnten Abbâsiden Muqtadir Billah bis zum Chalifat des sieben und zwanzigsten Abbâsiden Muqtadi Billâh, erhielten. Diese *Dilemiten*, die nicht mit den neben ihnen über einen weit grössern Theil Asiens regierenden *Bûjiden*, welche auch Dilemiten genannt zu werden pflegten, verwechselt werden müssen, waren die Nachtreter der Fürsten Dilem's, welche in den ältesten Zeiten der persischen Monarchie der Sâsâniden von den persischen Königen unabhängig waren, und noch geraume Zeit nach der Eroberung der Araber in ihrer Unabhängigkeit oder fürstlichen Selbstständigkeit verblieben. Von diesen hebt der Vf. seine *Geschichte der Dilemiten* gleichsam *ab ovo* an, und setzt sie durch die Zeitepochen der Araber und des Chalifats bis zur Endschaft der Dynastie nach dem Tode des *Kikâwuß* so vollständig fort, dass er auch nicht vergisst, zur Ueberficht, in dem ersten Theil des Vorberichts oder der Einleitung (von der Veranlassung und dem Zweck des Buchs) auch die sämmtlichen unabhängigen andren Dynastieen, die das Chalifat zerstückelten, der Thaheriden, Soffariden u. s. w. vorauszuschicken. Er hat sich, der erste, das Verdienst erworben durch die sorgfältigsten und gründlichsten Forschungen, so weit sie aus den jetzt vorhandenen Quellen der asiatischen Geschichte nur möglich waren, die Geschichte der *Dilemiten*, der Dynastie von *Merdâwîdsch* nämlich bis auf *Keikâwuß* und seinen Sohn *Gilân Schâh*, welche bisher bey allen Historikern im Dunkel gelassen ist, ins Reine zu bringen. — Der vierte dieser Dynastie war *Qâbûß* قابوس mit dem Ehrennamen *Schemß el Maâli* (Sonne der Hoheit) regierte vom Jahr der Fl. 366. (J. Chr. 976.) bis J. 403. (Chr. 1012.). Dieser war der Grofsvater des Königs *Keikâwuß* كيكاوس. Er war ein grofser Freund der Wissenschaften und der Gelehrten, und war selbst auch Gelehrter und Dichter. Man hat von ihm noch Sammlungen von Briefen und Gedichten in persischer und arabischer Sprache. Sein Enkel *Keikâwuß*, der ungefähr ums J. 450. (Chr. 1058.) zur Regierung gelangte, und seinen Namen von dem zweyten Könige der altpersischen Monarchie der Keiânier entlehnte, auch den Ehrennamen (vom Chalifen mit Antritt seiner Regierung erhaltnen Beynamen) *Emir 'Onzur el Maâli* (Fürst Grundveste der Hoheit) führte, schrieb sein *Buch der Lehren an seinen Sohn Gilân Schâh* ums 75ste Jahr seines Alters. Es darf uns nicht wundern, sagt der Vf., dass ein Mann wie Kjekjawus in keinem einzigen Geschichtsbuche, so viel mir bekannt ist, genannt worden. Die Weisesten und Besten unter den Menschen auf Thronen, wie in Hütten, sind oft ganz unbekannt geblieben, weil sie nur im Stillen nützlich gewesen oder niemanden geschadet, ohne ihren Namen an Tod, Zerstörung und Umwälzung zu heften, als welches Dinge sind, die ihren Urheber auf lange Zeit berühmt machen. . . . Je toller der Mann, für desto gröfser wird er gehalten, und je mehr er Böses gethan, desto länger wird er in der Geschichte leben, die nur mit Menschenblute gezeichnet werden will. . . Richte Könige zu Grunde, die dich nicht beleidigt haben, und sey glücklich in Berauben und Verwüsten ganzer Welttheile, wie der macedonische Alexander, und du wirst nicht allein mit dem Beynamen des Grofsen beehrt werden, sondern du wirst auch selbst an Plutarch einen Lobredner deiner Tugenden finden! Erobere und unterjoche achthundert Städte und lass in Schlachten eilfhundert und zwey und neunzig tausend Menschen umbringen, wie Julius Cäsar, und deine Schriften werden von allen Zeitaltern, sogar von Montaigne gepriesen und selbst von einem Alphonsus im Busen getragen werden, so sehr auch ein Zeitgenosse,

nosse, wie *Asinius Pollio*, sie für lügenhaft erklärt haben mag! So viel wäre daran gelegen, Misstrauen in grosse Namen zu setzen! aber die Welt liebt einmal das grosse Böse unter grossen Namen, gleichsam als ob sie das Böse nur deshalb rühme, weil sie gewohnt ist, es zu thun. Nur der einzige Cardanus hat es gewagt, dem sogenannten grossen Pompejus die Grossmannschaft abzuziehen, indem er ihn den Kleinen zu nennen sich erlaubte. Das stille Gute macht zwar denjenigen sehr glücklich, der es stiftete, und das Bewufstseyn, niemanden geschadet zu haben, wird der Trost seines Lebens seyn! Beides aber wird ihm nicht zu Herolden bey der Nachwelt dienen, weil die Menschen die ihnen erwiesenen Wohlthaten niemals so leicht vergessen, als wenn sie derselben in Ruhe und unvermerkt theilhaft geworden. . . . Mit einem Worte, wer auf die Geschichte rechnet, muss sie eben so wenig kennen als sich selbst. Wie wenig ist's was sie meldet, in Vergleich des vielen, was sie verschweigt, weil sie es nicht wusste oder nicht liebte! . . Es muss erlaubt seyn, der Geschichte jene Vorwürfe zu machen, wenn man sieht, dass sie nicht einmal den blossen Namen eines Königs aufbewahrt hat, der nach den vortrefflichen Gesinnungen in seinem Buche verdient hätte, zum Besten seines Volkes niemals zu sterben, während dass sie so viele Männer auf dem Papier unsterblich gemacht, welche nach dem Unglück, was sie auf der Welt angerichtet, niemals hätten geboren werden sollen, wenn es anders erlaubt ist, so zu sprechen, ohne zu wissen, woher der Wind kömmt und wohin er gehet: denn Gott ist es der so die Welt regiert. — Da die morgenländischen Geschichten sonst zugleich vom Tode der vorzüglichsten Gelehrten jedes Landes Nachricht zu geben pflegen: so würde man es mit nicht weniger Unwillen bemerken, dass Kjekjawuss so gar nicht einmal als Gelehrter aufgeführt worden, er, der doch so vielen andern berühmten Scribenten an Geist und Wissenschaft unendlich überlegen gewesen, und besonders allen denen, die als Historiker seiner hätten gedenken sollen, wenn man nicht bedächte, dass der gute und weise König nicht in Vergessenheit fallen konnte, ohne zugleich den Gelehrten in sein Schicksal mit zu verwikkeln . . . . u. s. w. — Ueber die räthselhafte Erscheinung, dass das Buch der Lehren von *Keikâwuß* geschrieben gleichwohl den Titel *Buch des Qâbûß*, (*Qâbûß namé*) führt, giebt der Herausg. im *dritten* Theil des Vorberichts (den Betrachtungen über das Buch des Kabus) diese Erklärung, dass der Vf. wahrscheinlich bey der Wahl des Titels einmal das Andenken seines weisen obgleich unglücklichen Grossvaters ehren wollte, der überall in grossem Rufe stand, und wegen seiner Wissenschaft seinen Namen einem Buche zu leihen würdig schien, welches den Kern der besten Kenntnisse enthalten sollte; auf der andern Seite aber bescheiden glaubte, sein Werk nicht besser empfehlen zu können, als indem er es mit dem Namen eines durch seine eigne Schriften allgemein bekannten Königs ausstattete, um Leser oder Zuhörer desto aufmerksamer darauf zu machen. Die Uebersetzung des Hn. *v. D.* ist aus zweyen der drey vorhandenen türkischen Uebersetzungen des persischen Originals geflossen, nämlich aus der zweyten des *Merdschimek*, welche im J. 835. (Chr. 1431.) vollendet ward, und aus der dritten von Nasmi Sâdè mit den Beynamen *Mürtesa*, aus Sec. XVIII. Von der dritten hat er seinen *Cod. ms.* 4. no. 60. auch einen andern, der ebenfalls in seinen Besitz gekommen ist, *Cod. ms.* 8. no. 60., und von der zweyten seinen *Cod. ms. fol.* no. 2. gebraucht. Rec. hätte ihm gewünscht, auch das pers. Original zu besitzen oder zur Vergleichung zu erhalten, wovon sich, wie der Herausg. auch selbst (S. 134.) erörtert, in mehrern europäischen Bibliotheken, und namentlich zu Paris und Leiden, *Codices* befinden. Der Herausg. beweist uns in seinen Betrachtungen über das Buch, welche viel schöne Bemerkungen und Erörterungen enthalten, aus dem Buche selbst, dass der Prinz *Gilân Schâh* schon von reiferm Alter gewesen, als der König die letzte Hand an sein Werk gelegt und das Buch vollendet hatte. Der Zögling soll nicht als Kronprinz erscheinen, sondern als Mensch, der sich zu jeder Bestimmung geschickt macht, welche ihm in irgend einem niedern oder höhern Stande beschieden seyn möge. Bey dem nahen Untergange, den er seinem Reiche ahnen konnte, und in Betracht der vorhergehenden misslichen Schicksale desselben, wollte er sich durch sein Unternehmen um seinen Sohn ein bleibendes Verdienst erwerben, indem er ihm nach der ihm gegebenen ausgezeichneten Erziehung ein Buch überlieferte, mit dessen Hülfe er sich aus dem gefährlichen Schiffbruche des väterlichen Reichs retten sollte, dessen Untergang vor Augen zu schweben schien. Zum Schluss seiner Betrachtungen macht der Herausg. noch einige treffende Bemerkungen über den Geist und Vortrag des Buches, um den Gesichtspunkt zu stellen, nach welchem das Buch nach seinem Inhalte betrachtet werden muss, und endet schön mit den Worten: Es ist ein Werk, unter das man die Worte schreiben könnte, womit Pythagoras sein goldnes Gedicht beschloss: *His incumbe animo, his operamque impende et amorem. Divinae haec te in virtutis vestigia ducent.* S. 259 – 274. folgt hierauf der Anfang der Uebersetzung mit der Vorrede der türkischen Uebersetzers *Merdschimek* und *Mürtesa*. S. 275 — 284. enthält die Uebersetzung des *Eingangs der Geschichte* oder Anfangs der Erzählung, womit sich das *Buch des Qâbûß* selbst anfängt, und das Register der Kapitel des Werks. Das Werk besteht aus 44 Kapiteln, deren Uebersetzung von S. 285 - 867. fortgeht. Rec. kann ohne zu weitläufig zu werden, keine Auszüge geben, nicht einmal die Ueberschriften der Kapitel widerholen, und begnügt sich nur noch anzuzeigen, dass die ganze Uebersetzung des Buchs, deren möglichste Treue sich von der grossen Kenntniss des Herausg. im Türkischen mit Recht voraussetzen lässt, mit einer Menge sehr lehrreicher und gelehrter Anmerkungen zur Erläuterung des Textes begleitet ist. Der Inhalt des 15ten Kapitels: *vom Nutzen und Schaden des Beyschlafs*, des 16ten *vom Baden und Waschen* des Körpers, des 17ten *vom Schlaf und Ruhe*, des 33sten *von den Regeln*

geln und Vorschriften für Aerzte, verdient auch die Aufmerksamkeit des gelehrten Theils unsrer Aerzte. S. 505. werden die orientalischen Philologen, besonders die Kenner des Persischen sich einer Seltenheit erfreuen, indem daselbst ein paar Verse in der *Hyrkanischen* Mundart zu lesen sind. Da Rec. die durch das ganze Werk so zahlreich vorhandnen Anmerkungen des Herausg. des Raums wegen mit seinen Bemerkungen nicht verfolgen darf: so will er seine Beurtheilung wenigstens mit einigen Bemerkungen über ein paar der Noten des Vfs. in dessen vorausgeschickter Einleitung (S. 108. und 124.) beschliessen. S. 108. in der Note 1. hat der Herausg. dem Engländer *John Richardson* wider seinen Willen Unrecht gethan. Denn der von ihm gerügte Fehler ist allein in der deutschen Ueberfetzung von Federau anzutreffen, deren sich der Herausg. bedient hat. Das englische Original hat alles ganz anders. S. *John Richardson's Dictionary persian, arabic and english* Tom. I. *Dissertation on the languages* etc. Note zu S. VII. (denn was hier Note ist, hat der deutsche Ueberfetzer in den Text gezogen). Hier ist nun nicht von einem *Ssulthân Dschordschân* die Rede, sondern es heisst *the Sultan of Jorjan;* ferner ist auch nicht die verliebte Person zu einer Prinzessin gemacht, sondern es heisst: .... *who sent for him to visit a favourite nephew, whose malady had perplexed the faculty .... he desired the Chamberlain to describe the curiosities of the palace, whilst he felt the* prince's *pulse* etc. — S. 124. Note 1. sieht sich der Herausg. genöthigt in Rücksicht der Nachrichten des persischen Historikers *Mirchônd* mit der Uebersetzung oder vielmehr dem Auszuge des *Texeira* zu begnügen. Warum bediente er sich nicht des Codex der Geschichte des Mirchônd, welcher sich in der königl. Bibliothek zu Berlin befindet?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Heidelberg.

Am 5. October v. J. ertheilte die philosoph. Facultät Hn. *Friedrich von Raumer*, Königl. Preuss. Regierungsrath und ordentlichem Professor der Polizeywissenschaft auf der neugestifteten Universität Breslau, die Doctorwürde.

Am 9. Nov. erhielt Hr. *Nicolaus Brunner* aus Philippsburg die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Am 19. Nov. wurde Hn. *Karl Friedrich* Grafen *von Sponeck*, Grossherzogl. Badischem Oberforstrath und ord. Professor der Forstwissenschaft und des Flosswesens auf der hiesigen Universität, das Diplom als Doctor der Philosophie zugestellt.

Am 23. Nov. creirte die hiesige med. Facultät Hn. *Karl Wilhelm Hauteville* aus Schlesien, vermittelst eines demselben zugestellten Diploms zum Doctor der Medicin und Chirurgie.

An demselben Tage erhielt Hr. *Thomas Alfred Leger* aus Neustadt an der Haardt, Architect und Privatlehrer der architectonischen Wissenschaften auf der hiesigen Universität, die Würde eines Doctors der Philosophie.

Am 22. November, dem Geburtstage des verstorbenen um unsere Universität so hoch verdienten Grossherzogs *Karl Friedrich*, fand nach dem Willen des jetztregierenden Grossherzogs, auch dieses Jahr die sonst an diesem Tage gewöhnliche Austheilung der für die besten Beantwortungen der von den verschiedenen Facultäten im vorigen Jahre aufgegebenen Preisfragen durch hier Studierende bestimmten Preismedaillen Statt. Die Feyerlichkeit eröffnete Hr. Kirchenrath *Schwarz*, als diessjähriger Prorector der Universität, mit einer latein. Rede: *über die Entstehung der Universitäten und ihre jetzige Form*, worin er zugleich in das späteste Alterthum zurückgieng, und zeigte, was schon von den frühesten Völkern der alten Welt für die Wissenschaften gethan worden ist. Den Preis selbst erhielt in dem theologischen Fahe Hr. *Theodor Voemel* aus Hanau, Mitglied des hiesigen pädagogisch philolog. Seminariums; in der Jurisprudenz Hr. *Karl Aug. Erb* aus Heidelberg, ehemaliges Mitglied des genannten Seminariums, und im Fache der Medicin Hr. *Max. Jos. Chelius* aus Mannheim. Den beiden erstern wurde der Vorzüglichkeit der von ihnen übergebenen Beantwortungen wegen, ungeachtet sie keine Concurrenten hatten, der Preis zuerkannt. Von den drey von der philosophischen Facultät aufgegebenen Preisfragen liefen nur auf eine, und zwar auf die philologische, zwey Beantwortungen ein, die aber nicht für so vorzüglich erklärt wurden, dass die eine oder die andere von ihnen den Preis zu erhalten würdig gewesen wäre. Von dieser Preisvertheilung, so wie von den für das nächste Jahr aufgegebenen Preisfragen giebt folgendes Programm von Hn. Kirchenrath *Schwarz* verfasst, Rechenschaft: *Praemia Augustissimi et Potentissimi Principis ac Domini CAROLI, Magni Ducis Badarum, Rectoris Magnificentissimi, beneficio commissionibus victricibus decreta die XXII. Novembris, Divi CAROLI FRIDERICI natalitiis, rite dispensat et novas quaestiones proponit Academia Heidelbergensis. — Inest commentatio de Rabano Mauro, primo Germaniae praeceptore.* — Heidelbergae MDCCCXI. 42 S. 4.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. Januar 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM u. LEIPZIG, im Kunst - u. Industrie-Compt.: *Urania.* Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1812. Mit zwölf Kupfern, darstellend Scenen aus *Göthe's* Wahlverwandtschaften, und pantomimische Attitüden der Madame *Hendel-Schütz.* LXII u. 320 S. 8.

Als Commentar zu den Kupfern aus *Göthe's* Wahlverwandtschaften hat Hr. *Falk* einen kleinen Auffatz geliefert, über die verschiedene Art, wie *Göthe* und *Schiller* das Schickfal behandelt, dem eine weitere Ausführung zu wünschen wäre, da hier die Kürze nur Andeutungen erlaubte. (Beyläufig S. XIX. scheint Hr. *F.* versichert zu seyn, dass die einseitigen und vorschnellen Urtheile des Publicums *Göthe'n* die Fortsetzung seiner natürlichen Tochter verleidet haben. Sollte wohl aber der grosse Dichter, da dieses Schauspiel von vielen mit Enthusiasmus aufgenommen worden, sich an einige hie und da abweichende Urtheile gekehrt haben? Sollten nicht andere Schwierigkeiten ihn vermocht haben, das Stück unvollendet zu lassen?) Zu den übrigen Kupfern gehört der Auffatz über die pantomimischen Darstellungen der Mad. *Hendel-Schütz* ebenfalls von Hrn. *Falk.* Wir rechnen diesen Auffatz zu den besten, die über diese in ihrer Art einzige Künstlerin erschienen sind. „Der Verf. dieses Auffatzes (sagt Hr. *F.* S. XXXIV.) der seitdem er Mad. *Hendel-Schütz* zuerst kennen lernte, die geniale Künstlerin zu verschiedenen Zeiten wiedersah, trägt kein Bedenken, sie den ersten Zierden seines Vaterlandes beyzuzählen. Abweichend von der öffentlichen Meynung, möchte er die Vorzüge von Mad. *Hendel-Schütz* keinesweges blos auf ihre mimischen Darstellungen beschränken. (Hier verstehn wir den Vf. nicht recht? Wenn er hier unter mimischen Darstellungen, wie wir glauben müssen, blos die stumme Pantomime versteht, so wissen wir von keiner öffentlichen Meynung, die das Talent der Künstlerin hierauf beschränkt hätte. Wer hat ihr nicht in der dramatischen Darstellung als einer der ersten Virtuosinnen Gerechtigkeit widerfahren lassen? Mit welcher Bewunderung hat man nicht überall, auch unlängst erst wieder in Königsberg in Preussen ihr Spiel in der Rolle der Jungfrau von Orleans, der Medea, und andern aufgenommen?) „Ihre imposante Gestalt, verbunden mit einer Gewandtheit, die sie zur Darstellung der verschiedensten Charaktere geschickt macht, ist Etwas, was freylich jedem, auch dem Ungeübtesten, sogleich in die Augen fällt. Es bedarf kaum mehr zu ihrer Empfehlung von dieser Seite, als dass sie *Göthe* selbst, ein Künstler, der wie ein reiner ungetrübter Spiegel das Leben aufzunehmen und wiederzugeben gewohnt ist, nachdem sie vor ihm Proben ihrer Geschicklichkeit in diesem Fache abgelegt, auf einem Blättchen ihres Stammbuchs, einen weiblichen Proteus nannte. Dazu kommt eine höchst sonore und dennoch angenehme Stimme, die sich in eben so hohem Grade zur Naivetät von Provinzialdialecten bequemt, als sie sich der höchsten tragischen Accente, im Ausdrucke der Leidenschaften zu bemächtigen weiss. Hr. *F.* beschreibt nun mit lebendiger Beredsamkeit einige ihrer pantomimischen Scenen, die sie nur in kleinern vertraulichen Zirkeln zu geben pflegt, und schliesst mit folgenden Worten: Ihr, wie dem in der heitern Pantomime mit ihr so nah und so innig verwandten *Iffland*, ist es gegeben, den Gedanken bis zu seiner leisesten Regung zu verkörpern, und der Natur ihre verborgensten Geheimnisse, ihre stillberedtesten Züge abzulauschen. Auch darin sind beide einander gleich, und deuten mitten im Scherz mit ruhig gemüthlicher Fassung auf das Gemeinschaftliche von *Eckhofs* Schule hin, dass eine gewisse geniale Künstlerlaune, wie sie sich in Auffassung des gewöhnlichen Menschenlebens kund giebt, beiden in vollem Maass, wie auf dem Theater, so ausserhalb demselben unbedingt zu Gebote steht." — Als einen Anhang zu diesem Auffatze hat der Vf. beygefügt: über die eigentliche Bedeutung, welche die Aegyptier der Sphinx und Isis als Natur- und Kunstsymbolen beygelegt; nach Plutarch. — *Der Dichter Beruf,* von *Fr. G. Zimmermann,* wird vornehmlich darin gesetzt, Religion, Vaterland und Liebe zu singen. Unter andern wünscht der Vf. eine weisere Benutzung des Theaters. — *Ixion,* eine Novelle, von *Friedr.* Baron *de la Motte Fouqué,* eine schauerliche aber gut erzählte Geschichte von einem Wahnsinn aus Liebe. — Selbsttrauung des schottischen Pfarrers *Scander — y* mit Miss *Sucky — z,* von *J. M. F. Richter.* Ein ganz origineller Gedanke, und in des Vfs bekannter witzigen von Anspielungen überfliessenden Manier, sehr angenehm durchgeführt. — *Der Mondstein und der Stadtschreiber,* von *August Apel,* eine lustige Erzählung von einem kleinstädtischen Bürgermeister, dem eine Zigeunerin geweissagt hatte, er werde so lange Bürgermeister bleiben, bis ihm der Mond auf den Kopf fallen werde, und der sich deshalb vor den Meteorsteinen fürchtet, da man ihm gesagt hatte, sie fielen aus dem Monde herunter. — *Kant und Hamann,* von *J. Fr. Reichardt.* Die Note giebt an, dass die-

dieser Auffatz ein Fragment fey, aus des Vfs. Denkwürdigkeiten feines Lebens. Es ist ein interessantes Bruchstück. Möge ihm das Ganze gleichen! — *Fragment einer Reise um den Tisch*, von *Spiritus Asper*. Es herrscht darin eben die angenehme Laune, wodurch der unter diesem Namen sich versteckende Vf. schon sonst seine Leser angezogen hat. Eine grosse Anzahl gröser und kleinerer Gedichte von *Apel*, *Louise Brachmann*, *Dippold*, *Falk*, *Gerning*, *Haug*, *Helmine von Chezy*, *Kind*, *Laun*, *Lehr*, *Ludwig*, *Messerschmid*, *de la Motte Fouqué*, *Karoline Pichler*, *Pellegrin*, *Schlegel*, *Louise Schubert*, *Seyfried*, *J. C. Wilhelmine Spazier*, *Streckfuss*, *Weisser*, können wir nicht einzeln angeben. Es befinden sich aber viele schöne, und einige vortreffliche Stücke darunter.

Leipzig, b. Göschen: *Almanach für Weintrinker. Erster* Jahrgang 1811. 240 S. Mit Kupfern.

Vor einiger Zeit erschien ein Taschenbuch für Dintenfreunde. Hat dieses sein Publicum gefunden, wie ein weit gröseres darf sich dieser Almanach versprechen, da es der Weintrinker gewiss unendlich viel mehrere giebt, als der Dintenfreunde. Das Büchelchen ist aber auch zu Scherz und Ernst recht artig angelegt, und behält seinen Werth auf längere Zeit, als man bey Almanachen gewöhnlich voraussetzt. Den Anfang macht ein Auffatz: *der Jupitertragende Herkules*, als ein mythologischer Beytrag zur Methyologie der Griechen. Es wird darin ein Gemälde erläutert, dass sich auf einer antiken Schaale von gebrannter Erde in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindet, und von dem berühmten *Millin* in den *Peintures des Vases antiques* T. II. pl. 10. bekannt gemacht ist. Es ist hier in der völligen Grösse des Originals nachgestochen. Der Vf. des Auffatzes, der sich Archäologus unterschreibt (wer kann unsern trefflichen Alterthumskenner *Böttiger* verkennen) zeigt, dass der Künstler keine andere Idee habe darstellen wollen, als den Herkules, der seinen Vater Jupiter von einem Trinkgelage berauscht nach Hause trägt. Unter dem Titel: *Kreuz- und Quersprünge eines Weintrinkers*, werden eine Anzahl Gegenden, die durch ihren Weinwachs sich mehr oder weniger auszeichnen, von Sachsen aus, als Böhmen, Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen, die Schweiz, die Necker- und Rheingegenden, und das Frankenland charakterisirt. — Diätetische Winke für Weintrinker. — Weinproben. — Briefe im Rausche geschrieben. Lustig genug zu lesen. — *Die Trunke und Trünklein der Deutschen*, von *Semler*; ein interessanter Beytrag zur deutschen Sittengeschichte. — *Die beiden Weinkeller*; eine jovialische Erzählung. Unter den vermischten Gedichten hebt sich eine Verwandlungsgeschichte von Hn. *Kind* vorzüglich heraus. Es ist eine Romanze in Ottave Rime, die zu den schönsten in dieser Versart gehört. Bacchus wird von Seeräubern gefangen, statt ihn freyzulassen, lästern sie ihn, und werden dafür in Delphine verwandelt. Es folgen eine Menge wenig bekannter Anekdoten, alle passend für diesen Almanach gewählt. Auch den ernsthaftesten Leser müssen die Geschichten aus dem Leben des Porträtmaler *Grimou* belustigen. Nur eine davon zur Probe. „Wer sein Brustbild von ihm gemalt haben wollte, musste sich gewöhnlich auch eine sonderbare Mütze darauf und eine Kleidung die ihm beliebte, gefallen lassen. Zu den vielen Leuten, denen *Grimou* schuldig war, gehörte auch sein Becker. Da dieser wohl merkte, dass der Schuldner zu den hoffnungslosen zu rechnen sey, so gerieth er auf die Idee, sich von *Grimou* malen zu lassen. Das war diesem Maler recht, und er bestimmte seinem Gläubiger den Tag zum Sitzen. Sogleich läuft der Becker, um für diese Feyerlichkeit einen neuen Sonntagsstaat, und eine grosse Perücke anzuschaffen. Höchst zufrieden mit dem Ausspruch seines Spiegels, sieht sich der Mann schon in diesem Glanze gemalt, und tritt gravitätisch bey *Grimou* ein. Der aber schlägt seine schönen Hoffnungen sogleich mit der Anrede zu Boden. „Was soll denn der verwünschte Aufzug bedeuten? ruft *Grimou* ganz wüthend aus. Wo ist die Kleidung, in der Ihr das Brod in den Ofen schiebt? So mag ich nichts mit Euch zu thun haben! Der erschrockene Becker will ihm Vorstellungen machen. Er meynt, dass man sich doch seinen Nachkommen nicht so unordentlich zeigen wolle. Aber *Grimou*, und sich Vorstellungen machen lassen! Der Becker musste fort, und ohne Perücke und Sonntagskleid wiederkommen. Dafür wurde er aber auch in seiner gewöhnlichen Tracht ganz vortrefflich gemalt." — Den Beschluss machen eine Anzahl Trinklieder, unter denen, ob sie gleich alle ihre Stelle verdienen, doch uns das Zechlied von *Hell* wegen seiner originalen Naivetät vor andern gefallen hat. Möchte nur auch der gesellschaftliche Gesang häufiger in Deutschland die gesitteten Freuden unsrer Symposien begleiten!

Königsberg, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte* von *Fr. Delbrück*, *C. G. A. Erfurdt*, *J. F. Herbart*, *K. D. Hüllmann*, *J. F. Krause* und *J. S. Vater*. Jahrgang 1811. *Erstes* Stück. 128 S. 8. (16 gr.)

Es ist immer erfreulich, wenn sich Männer, die ihr Leben der Wissenschaft gewidmet haben, zur Bekanntmachung ihrer Forschungen vereinigen, nicht allein weil diese dadurch weiter verbreitet werden, sondern auch weil das Forschen der Vereinigten selbst durch eine solche Verbindung nothwendig belebt werden muss. Aus diesen allgemeinen Gründen schon wird sich auch dieses gemeinschaftliche Unternehmen rühmlich bekannter Königsberger Gelehrten den Beyfall jedes Freundes der Wissenschaft versprechen dürfen. — Der Zweck desselben ist durch keine Einleitung genauer bestimmt, und bedurfte auch keiner genauern Bestimmung. Doch findet sich auf dem Titelblatte die kurze und unbestimmte Nachricht, dass dieses Archiv, „Abhandlungen der genannten Vff., Erweiterungen der angezeigten Fächer" gewidmet sey.

sey. Wahrscheinlich aber ist dieses nicht so zu verstehen, dass *jeder* Aufsatz Anspruch machen werde, eine Erweiterung einer von jenen im Titel genannten Wissenschaften zu seyn. Vielmehr scheinen die Vff. absichtlich den Inhalt und die Form der aufzunehmenden Aufsätze unbestimmt gelassen zu haben, um sich in ihren Arbeiten für dieses Archiv nicht zum Voraus zu beschränken.

Das vorliegende erste Stück enthält Folgendes: I) *Rede, gehalten an Kants Geburtstage*, den 22. April 1810., im grossen Hörsaale der Universität zu Königsberg; von *Herbart*. Würdig sowohl des grossen Denkers, zu dessen Andenken sie gehalten wurde, — dem auch eben damals von Freunden ein Denkmal gesetzt war — als auch des Redners! Sie ist gleich weit entfernt von Schmeicheley und preisenden Ausrufungen, wie von anmassendem Tadel. Das Lob ist gemässigt durch die Anmerkung dessen, worin sich der Redner durch *Kants* wissenschaftliche Arbeiten nicht befriedigt fand; Alles aber ist durchdrungen von der Anerkennung der grossen Verdienste des Verstorbenen um die Wiederbelebung des wahren wissenschaftlichen Strebens, und von der Achtung, die dem Tiefsinn so wie dem Ernst und Fleisse des philosophischen Forschens gebührt. Kurz dargestellt, aber doch hinlänglich hervorgehoben ist *Kants* Hauptverdienst sowohl im Gegensatze gegen früheres sogenanntes Philosophieren, als auch in Beziehung auf das Erkenntnisvermögen selbst, und die Begründung der Sittenlehre; und in der Entwickelung dessen, was dem Redner in der Lehre von den Antinomien der reinen Vernunft, vorzüglich aber in der Psychologie, welche der Eintheilung der Vernunftkritik zum Grunde liegt, unbefriedigend schien, ist Mass gehalten. Die Kritik der Urtheilskraft wird leise übergangen. — II) *Ueber die Philosophie des Cicero.* Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg, am Krönungstage, den 18. Januar 1811.; von *Herbart*. Ohne zu fragen, ob dieses ein passender Gegenstand zu einem Vortrage in einer *deutschen* Gesellschaft war, wendet sich Rec. zu der Rede selbst. Die Veranlassung dazu fand der Vf. in der Gefahr, dass *Cicero* bey unsern Zeitgenossen in Hinsicht seiner philosophischen Bemühungen minder, als sichs gebührt, geschätzt werde. Er giebt zu, dass dieser Staatsmann und Redner nicht unter die Forscher, bey denen Productionen in strenger Wissenschaft, oder speculative Forschungen zu suchen seyn, gerechnet werden dürfe, und will ihn daher auch nicht dem engern Kreise der Denker, wohl aber der weit zahlreichern Klasse der Liebhaber der Philosophie, als ein preiswürdiges Muster aufstellen. Dieses geschieht, indem er erstlich die skeptische Sinnesart, die *Cicero* von den Akademikern sich zugeeignet hatte, und die den Grundzug seines Philosophirens ausmacht, zweytens die feste und tiefe Ueberzeugung, womit er der Gültigkeit der moralischen Ideen huldigt, drittens seine lautere Achtung für die Philosophie in ihrem ganzen Umfange, als eines der vorzüglichsten Bildungsmittel der Menschen, ja der Nationen, der Aufmerksamkeit empfiehlt. Es ist zum Voraus zu erwarten, dass des Vfs. Darstellung nicht bloss das allgemeine Interesse erregen werde, welches jeder Versuch, das Lesen der philosophischen Schriften des gedankenreichen Römers zu befördern, erwecken muss, sondern auch durch tiefere Blicke in den Geist seiner Philosophie, und durch eigenthümliche Ansichten anziehen werde. Doch finden sich auch Urtheile und Behauptungen, die Rec. auffallend waren, und wahrscheinlich mehrern Lesern seyn werden. Dahin gehört vorzüglich die Herabsetzung der Lehre der Stoiker. Sie sey eine synkretistische Popularphilosophie gewesen; *Zeno* habe sie geltend zu machen gewusst, indem er, einige ältere Meynungen zusammenstellend, aber hinwegschreitend über die feinsten Untersuchungen der frühern Zeit, sich eine sehr fassliche, nur völlig grundlose, Naturlehre ausgesonnen, dieselbe mit auffallenden Worten, seltsamen Gleichnissen, und derben Manieren vorgetragen, und in dieser Rüstung auf Neuheit und Originalität Anspruch gemacht habe u. s. w. Dahin gehört auch die Behauptung, dass *Cicero* wie *Zeno* gefehlt habe, indem er, nach hergebrachter Weise, die Untersuchung über die erste Richtschnur des Sittlichen von der Betrachtung der menschlichen Natur anfing. — In dieser Rede war freylich nicht der Ort, solche Behauptungen zu beweisen, so wenig als in dieser Recension, dieselben zu bestreiten; man muss den Versuch ihrer Begründung in andern Schriften des Vfs. suchen oder erwarten. — III) *Aufklärungen im Felde der afrikanischen Sprachenkunde*, von *Vater*. Aus *Leo's* des Afrikaners, *Hornemann's* und Anderer Bemerkungen über afrikanische Sprachen wird der Verkehr und die Mischung der südlichen Völker Afrika's mit den nördlichen vermuthet. Insbesondere wird aus einem hier mitgetheilten Verzeichnisse von Wörtern der Sprache Phalatija, das von *Seetzen* in Kahira aufgenommen worden, geschlossen, dass diese südwärts von Tripolis und bey Fezzan streifenden Horden Fulahs sind. Dieser Schluss wird in dem Nachtrage zu diesem Aufsatze unter Nr. VIII. durch Nachrichten bestätigt, die *Seetzen* selbst durch einen Eingebornen erhielt. — IV) *Etwas aus Ruhnken's Vorlesungen über die römischen Alterthümer*, von *Erfurdt*. Hierin wird gehandelt: *de locis Deorum cultui consecratis*, und zwar 1) *de lucis*, 2) *de aedibus sacris*. Hr. *E.* theilt dieses mit aus einer Nachschrift der Ruhnkenischen Vorlesungen, wie sie in den Jahren 1764. und 1765. gehalten wurden, als eine Probe der Herausgabe des Ganzen. Gewiss wird er sich dadurch alle Freunde der Gelehrsamkeit, und vorzüglich die Verehrer des berühmten Gelehrten verbindlich machen. — V) *Authentische Nachrichten von der Mission der Particular-Baptisten, und von dem Zustande des Religionswesens in Ostindien*, von *Vater*. Jene Mission wurde von *John Thomas* und *William Carey* im Jahr 1793. gestiftet, und dauerte in Serampore unter der dänischen Regierung fort, da sie von der brittischen Regierung nichts weniger als begünstigt wurde. Hr. *V.*

V. missbilligt die Grundsätze der brittischen Regierung in dieser Hinsicht, und sucht zu zeigen, dass die Versuche, die Hindu zum Christenthume zu bekehren, der Herrschaft der Engländer keineswegs gefährlich seyn. Zugleich — und darum vorzüglich ist dieser Aufsatz merkwürdig — wird die Meynung, als könnten die Hindu nicht bekehrt werden, durch Thatsachen bestritten. — VI) *Ueber den Unterricht in der Geschichte*, von *Hüllmann.* Zuerst wird von dem vierfachen Zwecke des historischen Unterrichts, dem pädagogischen, dem humanistischen, dem bürgerlichen, und dem höhern geredet; darauf ein historischer Cursus für Gymnasien und Akademieen entworfen. Gedankenreich und voll fruchtbarer Winke für den Lehrer der Geschichte zur Beherrschung und zweckmäfsigen Vertheilung seines unermesslichen Stoffes! Nur davon findet sich Rec. nicht überzeugt, dass in dem ersten Unterrichte, ohne Erwähnung anderer Reiche und früherer Zeiten, also auch mit Uebergehung der Geschichte der Israeliten, Aegyptens und der ältern Westasiatischen Reiche, sogleich, nach *Herodots.* Vorgange, mit Crösus zu beginnen sey. Auch zweifelt er, dass wohlgethan sey, beym Vortrage der Culturgeschichte, dem letzten Abschnitte des historischen Unterrichts, mit dem Vf. die *mythischen Zeiten* zu übergehen. — VII) *Besteht der Paulinische Brief an die Philipper aus zweyen, an verschiedene Personen gerichteten, Sendschreiben?* Weitere Ausführung einer akademischen Gelegenheitsschrift, von *Krause. Heinrichs*, der neueste Herausgeber des Briefes an die Philipper, hatte behauptet, das dritte und vierte Kapitel sey von dem Apostel auf ein besonderes Blatt geschrieben, und dem vorhergehenden als ein Anhang, nicht für die ganze Gemeine zu Philippi, sondern für seine dortigen *vertrauten Freunde* beygefügt worden. Diese Behauptung bestreitet hier Hr. *Kr.*, nach dem Dafürhalten des Rec., mit überwiegenden Gründen. Hr. *Kr.* selbst tritt der Meynung des *Hugo Grotius* bey, dass der Apostel mit den Worten: το λοιπον, αδελφοι μου, χαιρετε εν Κυριω, C. 3., v. 1., seinen Brief geschlossen, hernach aber noch Zeit gewonnen habe, das Folgende als einen Anhang oder als einen zweyten Brief an die Gemeine beyzufügen. — IX) *Etwas über die Falascha-Sprache*, von *Vater.* Zum Grunde liegen die von *Bruce* als Proben aus einer Uebersetzung in diese Sprache mitgetheilten ersten neun Verse des Hohenliedes.

Rec. hofft um so mehr dass die Reichhaltigkeit dieses ersten Stücks auch den folgenden eigen seyn werde, da in der Nachricht auf dem Titelblatte nur für jede Klasse *ein* Stück, 6 bis 8 Bogen stark, versprochen wird. Er ist überzeugt, dass der Fortgang und die Dauer dieses Archivs durch allgemeinen Beyfall wird befördert werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Kurzgefasstes Handwörterbuch der Musik* für praktische Tonkünstler und für Dilettanten von *Heinrich Christoph Koch.* 1807. VI u. 396 S. u. XXII Notentafeln. gr. 8. (2 Rthl.)

Durch den Mangel vieler in die Theorie der Musik einschlagender Artikel in dem *Sulzerschen* Wörterbuche, in welchem, wie bekannt, diese Artikel von zwey verdienstvollen Männern, *Kirnberger* und *Schulz*, verfertigt sind, wurde der (in Rudolstadt lebende) Vf. zu seinem gröfsern, schon vor zehn Jahren erschienenen, Werke veranlasst. Jenes Sulzersche Wörterbuch war aber freylich nicht zur völligen Erschöpfung aller der Gegenstände, welche die Tonkunst betreffen, bestimmt; und die darin gelieferten Artikel bleiben in ihrer Art sehr schätzbar. Dagegen ist die gröfsere Arbeit des Vfs. allerdings verdienstvoll; und nicht weniger Verdienst hat er sich durch dieses Handwörterbuch erworben. In dem gröfsern Werke hatte er die Absicht, vorzüglich derjenigen Klasse der Tonkünstler und Liebhaber ein brauchbares Handbuch zu liefern, welche die Theorie der Musik nicht förmlich studiren, die aber dennoch an den dahin einschlagenden Gegenständen Interesse finden, und denen daher wenigstens eine Uebersicht aller zur Theorie der Kunst gehörenden Zweige willkommen seyn muss. Es wurden dort die theoretischen Artikel dieser Art weiter ausgeführt; und dabey wurde das Praktische nicht ganz übersehen. Das vorliegende Buch ist jedoch kein blosser Auszug jenes gröfsern Werks; und nur bey solchen theoretischen Artikeln, die selbst dem ausübenden Musiker nicht ganz entbehrlich sind, ist hier oft das dort Gesagte beybehalten worden. Vornehmlich aber ist auf ausübende Tonkünstler Rücksicht genommen; und es verdient selbst die Beybehaltung desjenigen Beyfall, was sich auf die Musik der Griechen und auf die Solmisation bezieht. Man kann allerdings voraussetzen, dass sich bey den meisten Liebhabern dieser Kunst keine sonderliche Neigung finden werde, über die Gegenstände derselben die zahlreichern gröfsern Schriften nachzulesen; und es war daher hier um so viel nöthiger, die Artikel über die Kunstphilosophie so vollständig zu machen, als es der eingeschränkte Umfang erlaubte. Wenn also gleich sowohl fremde als eigene Vorarbieten den Vf. bey der Ausarbeitung desselben unterstützten; so gebührt ihm doch das Lob, ein sehr nützliches Hülfsmittel für jeden Verehrer dieser Kunst geliefert zu haben, und es ist ihnen daher um so mehr zu empfehlen, da gründliche Kenntniss mit verhältnissmäfsiger Vollständigkeit darin verbunden ist. Auch die angehängten Notentafeln können dazu dienen, diejenigen Artikel, auf welche sie sich beziehen, näher zu erläutern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Januar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartknoch: *Handbuch der innern praktischen Heilkunde*, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen, von Dr. *Chph. Euseb. Raschig*, königl. sächs. General-Stabs-Medic. *Ersten* Bandes *erstes* und *zweytes* Heft. 1810. 113 u. 172 S. 8. (20gr.)

Bey den vortrefflichen Büchern, welche die neuere Zeit den jungen Aerzten als Handbücher bey ihrer Praxis geliefert hat, und deren sich auch geschickte akademische Lehrer bey ihren Vorlesungen bedienen können, ist es — wir bekennen es — eine auffallende Erscheinung, die Zahl derselben mit einem neuen vermehrt zu sehen. Wir wollen nur an Hn. *Heckers* Kunst, die Krankheiten des Menschen zu heilen, erinnern, wenn man auch an denen der Herren *Hufeland* und *Röschlaub* tadeln wollte, dass sie noch nicht vollendet, oder an dem des Hn. *von Hoven*, dass es zu kurz und rhapsodisch ausgefallen sey. *Hecker* entspricht allen Forderungen, welche ein akademischer Docent und ein junger Arzt an ein solches Buch zu machen hat. Der Vf. giebt im *ersten* Heft gar keinen Grund an, welcher ihn zur Ausarbeitung seines Werkes vermochte, im *zweyten* Heft sagt er darüber folgendes: Aller theoretischen Speculation ihre gehörigen Gränzen anzuweisen, die Erfahrung in ihre Rechte einzusetzen und wieder als die einzige sichere Grundlage der praktischen Medicin anzuerkennen, scheine ihm ein grosses Bedürfniss für die neueste Medicin zu seyn. Mit diesem obersten Grundsatz, den auch Rec. als den seinigen anerkennt, contrastirt auffallend ein Aufsatz an der Spitze des *ersten* Heftes: *einige metaphysische, auf die Methode der Behandlung der Natur- und Arzneywissenschaft Bezug habende Grundsätze*. Der Vf. will damit die Einleitung zu dem Resultate machen, dass die materialistisch-dynamische Vorstellungsart, wenigstens für den empirischen Gebrauch, den Vorzug habe und zwar so, dass man alle Erscheinungen, so lange sie sich nicht ganz bestimmt und deutlich aus blossen Kräften der ponderablen Stoffe und deren veränderten Verhältnissen erklären lassen, von eigenthümlichen imponderablen Stoffen (Agentien, Principien, Kräften) herleite. Wir glauben, dass damit der Vf. in die Vorstellungsart der meisten denkenden Praktiker in Deutschland eingreift, wenigstens sind es zuverlässig die sichersten Leitungsprincipien für die Praxis selbst. S. 31. beginnt eine allgemeine pathologisch-therapeutische Einleitung. *Umfang und Umriss der zur Heilkunde erforderlichen Kenntnisse*, nämlich Kenntniss des kranken m. K. und Kenntniss der Mittel, wodurch man demselben helfen kann und soll. Man theilt die Krankheiten in einfache und zusammengesetzte, zu jeder gehört eine besondere Veranlassung und eine eigene Beschaffenheit des Körpers, welche letztere, wenn sie den Grund mit enthält, warum ein gewisser anderer Einfluss auf dieselbe eine gewisse bestimmte Krankheit in ihm hervorbringt, Anlage genannt wird. (Man sieht, dass der denkende Vf. von mehrern Neuern in Bestimmung beider Begriffe abweicht.) Die Veranlassungen, Gelegenheitsursachen, Schädlichkeiten, schädlichen Potenzen sind theils fremde, theils einheimische, allgemeine und besondere, die letzten natürlich oder krankhaft. Die Anlage kann in eine allgemeine und besondere getheilt werden, die letztere gehört entweder noch zur Gesundheit oder ist krankhafter Art. (Hier trifft der Vf. mit der Anlage der Neuern zusammen, indem er zugiebt, dass die meisten Anlagen geringe Grade derjenigen Krankheit seyn, die aus denselben durch Veranlassungen entstehen.) Zusammengesetzt sind alle Krankheiten, wo mehrere einfache Abweichungen vom gesunden Zustande als Wirkungen einer einzigen ihnen zum Grunde liegenden, ursprünglichen Krankheit im Organismus unter einander verbunden vorkommen. Die ursprünglich einfache krankhafte Veränderung bekommt in Beziehung auf die ganze zusammengesetzte Krankheit die Benennung: nächste Ursache; und die Theile der letztern in Beziehung auf jene erste den Namen Symptomen oder Zufälle. Der Begrif einer nächsten Ursache findet also nur bey zusammengesetzten Krankheiten statt, und die nächste Ursache muss folglich selbst schon Krankheit seyn. Doch wir wollen dem Vf. nicht weiter in seiner propädeutischen Einleitung folgen. Man wird schon aus diesem Wenigen den Geist erkennen, in welchem der Vf. gearbeitet hat. Und in demselben sind nun auch die encyklopädische, allgemeine Zeichenlehre und Therapie behandelt, welche das *erste* Bändchen in sich fasset. Bey der allgemeinen Ansicht der Wirkungsart der Arzneymittel hat der Vf. nur wenig auf *Hahnemanns* homöopathische Principien gewandt, so sehr sie es doch verdienten. Ist auch dieses Princip nicht durchaus und in allen Stücken so anwendbar, als *Hahnemann* will, so findet man es doch in sehr vielen Fällen gegründet, es giebt Licht, wo alles dunkel ist, es öffnet die Pforte zu neuen Methoden und Kuren, und es zeugt von nicht gemeinem Beobachtungsgeist, dass der Entdecker es aufzufinden verstand. Unter den mancherley Mischungen der Arzneyen lässt Hr. *R.* auch die Verbindung mancher von ganz

ganz entgegen gesetzt scheinender Wirkung zu, z. B. China und purgirende Salze, Salpeter und Campher u. s. w. das sollte der Regel nach immer vermieden, wenigstens nie übertrieben oder zu weit ausgedehnt werden. Durchaus dürfen die Mittel nicht allzu heterogen seyn. Salpeter und Campher z. B. geht schon eher an, als China und Purgirmittel. In beiden Fällen wird die Wirkung des einen und des andern Mittels geschwächt, verändert, und es kommt ein drittes anderes heraus, welches mit beiden, einzeln genommen, wenig homogenes hat. Das *zweyte* Bändchen tritt der besondern Krankheitslehre näher. Es fängt mit der Verschiedenheit und Eintheilung der zusammengesetzten innern Krankheit im Allgemeinen an. Der Vf. macht zwey Abtheilungen: 1) *quantitative* und 2) *qualitative* Krankheiten. Jene zerfallen wieder in zwey Klassen: *a*) mit Vermehrung der Lebensäusserungen über ihr Maass, *b*) mit Verminderung derselben. Man kann sie *Hyperdynamie* und *Adynamie* nennen, und der Vf. unterscheidet sie ferner noch genauer. Auch unterscheidet er zwischen Regsamkeit und Stärke der Lebenskräfte, die auch eines Mehr und Minder fähig sind, er nennt jenes *Hypercinesie*, diess *Acinesie*. Rec. findet zwar das genaue Distinguiren lobenswerth, nur die Vervielfältigung neuer Namen tadelt er, weil sie das Gedächtniss beschweren und leicht zu Verwirrung Anlass geben. Die Sache wird man schon aus *Hufelands* Schriften kennen, mit dessen Eintheilung der Vf. viel Aehnlichkeit hat. S. 73. kommt der Vf. auf das Fieber. Die nächste Ursache des Fiebers setzt er in eine Vermehrung der Regsamkeit derjenigen Lebensprocesse, welche die thierische Wärmeerzeugung bewirken. Dabey hätte aber der Frost des Fiebers eine grössere Aufmerksamkeit verdient, als der Vf. ihm gewidmet zu haben scheint. Bis jetzt genügt noch keine einzige Construction des Fiebers, und leider auch die des Vfs. nicht! Von der Behandlung kommt in diesem Hefte nur das allgemeinste vor, nach den verschiedenen allgemeinen Perioden und Verschiedenheiten in Rücksicht der Stärke und mehrerer örtlicher und allgemeiner, quantitativer und qualitativer Krankheiten. Die Behandlung des Fiebers bey einem mittlern Grad von Stärke, wozu der Vf. die *Ephemera*, *Synochus imputris*, *Febr. continua simplex* und zum Theil den *Typhus (T. mitior)*, ingleichen die meisten hitzigen Ausschläge, katarrhalischen und rheumatischen Fieber, Rosen- und Wundfieber rechnet, fasst in sich: 1) die Mittelsalze, vornehmlich die aus der Verbindung des Kali mit der Salpetersäure, den vegetabilischen und der Schwefelsäure, wahrscheinlich auch der vollkommenen Salzsäure, weniger, wie es scheint, die aus der Verbindung des Natrum, und noch weniger der Bittererde mit obgedachten Säuren. 2) Die Salze aus der Verbindung des Ammonium mit der Salz-, Essig-, vielleicht auch Salpetersäure. 3) Die vegetabilischen Säuren. Sehr uneigentlich rechnet der Vf. auch hieher die Manna, welche nur durch Gährung erst eine Säure entwickelt, welche eher schaden als nützen möchte. 4) Die Mineralsäuren. 5) Wässrichtes Getränk. Unter den äusserlichen physischen Ableitungsmitteln der Wärme finden sich: 1) Bäder und nasse Umschläge. Mit Unrecht wird bey jenen eine Gegenanzeige von grosser Schwäche und erschwertem Athemholen hergenommen, die sich im Gegentheil oftmals nach einem lauen Bade augenblicklich vermindern. 2) Kalte Luft. Zur Diät erlaubt der Vf. dünne Suppen von gutem Brod (keine andere?), trockne, auch grüne Gemüse und Obst, verbietet alle würzhafte und geistige Getränke. Zur Temperatur empfiehlt er 15° Reaumur, welches zu niedrig ist, 17 auch 18° will fast jeder Kranker haben. Im Verlaufe werden die An- und Gegenanzeigen zu Brechmitteln und zum Quecksilber, als Fiebermittel, nach genauen Erfahrungen und recht scharfsinnig abgewogen. Die Behandlung des Fiebers von Sthenie wollen wir übergehen. Unter die Zeichen setzt der Vf. einen sparsamen, sehr gesättigten, röthlichten und hellen, durchsichtigen, beym Erkalten sich nicht so bald trübenden Urin, welches alles Einschränkung leidet, besonders das Trüben des Urins. Bey hitzigen Rheumatismen z. B. bey Pneumonien trübt er sich fast augenblicklich nach dem Stehen. Sehr schön ist, was der Vf. über Unterdrükkung der Kräfte und über den harten Puls sagt (S. 117 f.). Die Behandlung des Fiebers bey Asthenie ist auch sehr gut aus einander gesetzt. Unter andern führt der Vf. die richtige und feine Bemerkung an, dass die Asthenie oftmals kein ursprünglich krankhafter Zustand sey, sondern als Folge anderer fehlerhaften Processe im Organismus, besonders im Gehirn und Nervensystem erscheine. So sehr der Vf. bey diesen Fiebern Mineralsäuren empfiehlt, so sehr widerräth er doch die grossen (*Reichischen*) Gaben (S. 144.), die auch nach des Rec. Erfahrung nur als höchst seltene Ausnahmen von der Regel die grosse, von Hn. *Reich* gerühmte Wirksamkeit äussern. Ueber die äussere Anwendung des kalten Wassers hat wohl der Vf. keine eigenen Erfahrungen? Alle, vom Vf. angegebenen Curregeln sind mit den gehörigen und in der That oft so feinen Cautelen versehen, wie man sie nicht leicht in einem der gewöhnlichen Handbücher zur medicinischen Praxis findet. Sie dienen zum Beweise, dass der Vf. entweder viele Kranke selbst gesehen, oder diejenigen welche er gesehen, mit grosser Aufmerksamkeit und besonderem praktischen Talente beobachtet habe. Wir empfehlen deshalb dieses Buch auch allen jungen Aerzten auf das angelegentlichste. Sie finden in demselben, wie wir schon gerühmt haben, eine sehr bescheidene Pathologie, eine sehr bestimmte allgemeine Therapie, und das, was von der speciellen in diesen beiden Heften enthalten ist, mit vortrefflichen Winken und ausgesuchten Bemerkungen recht pragmatisch nützlich gemacht. Hätte der Vf. seinem Buche einen andern Titel, etwa Cursus der praktisch - medicinischen Wissenschaften, oder einen ähnlichen, gegeben, so würde gar nichts an demselben zu tadeln seyn.

Göt-

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Chirurgische Beobachtungen über das Auge;* nebst Anhang über die *Einbringung des Mannskatheters* und die *Behandlung der Hämorrhoiden*, von *James Ware.* Aus dem Engl. übersetzt von Dr. *Joh. Georg Runde*, und mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen versehen von Dr. *Karl Himly*, Professor zu Göttingen. *Erster* Band. 1809. 364 S. Mit zwey Kupfert. *Zweyter* Band. 174 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenn auch vieles, was uns der erfahrne Augenarzt *Ware* in dieser neuen Auflage seiner Schriften mittheilt, schon der deutschen Ophthalmiatrie eingebildet war, so ist doch die Erinnerung an solche echt praktische Werke zu einer Zeit, wo eine abenteuerliche Speculation zu einer noch abenteuerlichern Empirie führt, ein wahres Bedürfniss geworden.

In dem *ersten* Bande sind folgende Abhandlungen enthalten: I. Von der Ophthalmie, Psorophthalmie und den eiterigen Augen neugeborner Kinder. II. Von der Epiphora oder dem Thränenauge. III. Zusätze zu den Bemerkungen über die Epiphora. IV. Von der Behandlung der Thränenfistel. V. Von der Einbringung des Mannskatheters. VI. Von der Behandlung der Hämorrhoiden. VII. Geschichte einer Augenentzündung, welche auf eine Amaurose folgte. Ein Auszug aus diesen zum Theil in Deutschland schon bekannten und gewürdigten Abhandlungen würde überflüssig seyn und die Gränzen einer Anzeige in diesen Blättern überschreiten; nur auf dasjenige will Rec. hier hinweisen, was dem Vf. eigenthümlich ist. Hierher gehört der äusserliche Gebrauch der *Tinct. thebaic.* wovon täglich ein - oder zweymal ein Tropfen in's Auge getröpfelt wird; ein Mittel, welches sich seitdem in unzähligen Fällen erprobt hat, wenn es nur früh genug und mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des ganzen Organismus angewendet wird. Nicht so bekannt ist die Anwendung eines starken Aufgusses von Taback geworden, wovon der Vf. drey oder viermal täglich ein Paar Tropfen in das Auge bringt, wenn die Hornhaut ihre Rundung verloren und die Gestalt eines Kegels oder Zuckerhutes angenommen hat, auf dessen Mitte sich zuweilen ein Flecken bildet. Nachdem der Vf. wiederholt verschiedene Mittel vergebens angewendet, selbst einen Einstich in die Hornhaut versucht hatte, leistete ihm jenes Mittel noch am meisten. Die Hervorragung des Auges wurde beym anhaltenden Gebrauche des Tabackaufgusses gemindert und der Zustand des Gesichts bedeutend gebessert. — Bey der Epiphora oder dem Thränen des Auges von verdicktem Schleim im Nasenkanal oder von einer Anschwellung der innern Haut des Kanals empfiehlt der Vf. die Anelschen Einspritzungen, wozu er, nach Verschiedenheit des Falls, bald warmes Wasser, bald eine Auflösung des Bleyzuckers oder weissen Vitriols wählt. Wenn das Thränen dadurch nicht gehoben werden kann, oder wenn es in eine Thränenfistel übergegangen ist, so macht er mittelst einer speerförmigen Lanzette einen Einstich in den Thränensack, in geringer Entfernung von dem innern Winkel der Augenlieder und in einer von diesem Winkel nach der Nase hin beynahe horizontal laufenden Linie. Dann bringt er eine Sonde in den Nasenkanal, um die Verstopfung dadurch zu heben. Nachdem die Sonde wieder herausgezogen ist, legt er einen silbernen Griffel mit einem schräg sitzenden, an den Umfang der Haut sich anlegenden platten Kopfe ein, der beständig liegen bleibt, bis die vollkommne wieder hergestellte Oeffnung des Nasenkanals seine Gegenwart nicht mehr erfordert. Es ist nicht leicht, dieses vorher zu bestimmen; einige haben ihn viele Jahre, andere nur einige Monate getragen, ohne dass der geringste Rückfall der Verstopfung erfolgt wäre. Der Griffel muss ungefähr eine Woche lang täglich und nachher jeden zweyten oder dritten Tag einmal herausgenommen werden. Man spritzt alsdann etwas warmes Wasser in den Nasenkanal und legt den Griffel nachher wieder ein. Der Vf. bedeckte ehemals den Griffelknopf mit einem auf schwarzen Taffet gestrichenen Diachylonpflaster; seit einiger Zeit hat er aber angefangen, den Knopf mit schwarzem Siegellack zu überziehen. Der Griffel verhindert die Zusammenziehung und Verstopfung des Kanals und leitet die Thränen in die Nase. Die Lanzette, die Sonde und der Griffel sind auf einer Kupfertafel abgebildet, und eil. beygefügte Beobachtungen bestätigen die Vortheile dieser Methode. — Beym Einbringen des Katheters, womit der Vf. noch immer den sogenannten *Tour de maître* macht, verwirft er das Vorwärtsziehen des männlichen Gliedes als unnütz und die freye Beweglichkeit des Katheters beschränkend.

Der *zweyte* Band enthält: I. Auszüge aus *Wenzel's* Abhandlung vom Staar, nebst *Ware's* Anmerkungen. II. Untersuchung der Ursachen, welche am häufigsten den günstigen Erfolg der Operation des Staarausziehens vereitelt haben, nebst Angabe der Mittel, durch welche ihnen vorgebeugt oder abgeholfen werden kann. III. Beobachtung der Staarblindheit eines Kindes, welche vor dem ersten Jahre seines Lebens entstanden war und in seinem siebenten Jahre gehoben wurde; nebst einigen Bemerkungen über die Operationsart in solchen Fällen. IV. Ueber die Zertheilung des Staars. V. Ueber die Heilung der Amaurose. Auch diese Abhandlungen sind durchgehends sehr belehrend, und die erstern beiden durch *Himly's* berichtigende oder erläuternde Anmerkungen noch lesenswürdiger geworden.

GRÖNINGEN, b. Römelingh: *Specimen chirurgico-med. inaug., de Pupilla artificiali*, auct. *Georg. Henr. Wachter.* 1810. 33 S. 8.

Den neuern, mit Erfolge gekrönten Bemühungen um die Augenheilkunde, verdient auch gegenwärtige Probeschrift beygesellt zu werden. Der Vf. beschreibt darin eine künstliche Pupille, welche sein verstorbener Lehrer, Hr. *Mulder*, in dem chirurgischen Krankenhause zu Gröningen vorgenommen hat; nachdem sein erster Vorsatz, eine *Geschichte des Steinschnitts* zu lie-

liefern, durch Umstände und Kürze der Zeit verhindert worden war. *Wahrnehmung.* Joh. Georg Hooft, 30 Jahr alt, bekam nach einem unterdrückten Ausschlag eine heftige Augenentzündung, welche sehr übel behandelt wurde: so dass der Kranke binnen kurzer Zeit nichts mehr sehen konnte. Er kam zu Hn. *Mulder*, dieser nahm auf dem rechten Auge Amaurosis wahr, und fand in dem linken die Pupille so verengert, dass ein Stecknadelkopf nicht durchdringen zu können schien. Die Iris war sehr unempfindlich, und ausserdem bemerkte man den grauen Staar. Der Kranke gebrauchte *Sternutatoria*, welche aber nichts leisteten. Das *oleum hyoscyami* erweiterte die Pupille ein wenig. Hr. *Mulder* machte die Operation auf folgende Art. Die Hornhaut wurde, wie bey der Extraction der Cataracta, geöffnet; er suchte mit dem Cystotom des *de la Faye* zu erweitern, was aber nicht gelang; er machte nun mit der Schere vier kleine Einschnitte in die Iris, und schnitt die Wundlefzen ab. Die Pupille war also erweitert, die Kapsel wurde geöffnet und die verdunkelte Krystallinse kam hervor. Der Kranke sah aber nichts, und die Kapsel wurde auch herausgenommen. Jetzt konnte der Kranke deutlich sehen. Die Entzündung nach der Operation war unbedeutend, obschon eine heftigere zu erwarten gewesen wäre. Nach 14 Tagen konnte der Kranke alle Gegenstände sehr gut sehen, die Pupille war nicht rund, sondern mehr länglich, und für das Licht unempfindlich. *Bemerkungen.* Die Ursachen der verschlossenen Pupille sind verschieden; vorzüglich unterdrückte Hautausschläge, geheilter Kopfgrind u. s. w. Vor der Operation ward versucht, die Pupille durch *oleum hyoscyami* zu erweitern, um, wär es möglich, nur bloss die gewöhnliche Extraction der Cataracta zu machen, welches aber nicht gelang. Der Vf. hält diese Operationsmethode für ganz neu, und um diess zu beweisen, giebt er eine kurze Beschreibung von den bisher gewöhnlichen Operationsmethoden. Die Fälle, in welchen diese Operation vorgenommen werden kann, sind: 1) bey angeborner oder nachher entstandener Synizesis, oder gänzlicher Verschliessung der Pupille; 2) beym Leucoma, wenn diess gerade vor der Pupille ist; 3) beym partiellen Staphyloma; 4) wenn bey einer Wunde die Iris hervorfällt und mit oder ohne Narbe zusammenwächst. — *Woolhouse* scheint zuerst auf den Gedanken gekommen zu seyn, eine neue Pupille zu machen; *Cheselden* und andere verbesserten nachher diese Methode. Er operirte auf folgende Art. Die Wundarzt bringt, wie bey der Depression, eine Nadel in das Auge, löset damit die widernatürlichen Fibern, welche die Pupille verschliessen, und erweitert die Pupille. *Cheselden* öffnete theils die *Sclerotica*, theils die *Cornea* mit einem Staarmesser auf der Stelle, wo er die neue Pupille machen wollte, und machte einen Schnitt von 2 oder 3 Linien in die Iris. *Sharp* wiederholte diese Operation, jedoch mit unglücklichem Erfolge. *Guerin* machte einen Kreuzschnitt in die Cornea. *Janin* öffnete die Cornea, und machte mit der Scheere einen kleinen Einschnitt in die Iris; er nannte diese Operationsart *Coretotomie.* *Wenzel* gebrauchte die *Corenectotomie* auf folgende Art. Er schnitt mit einem Staarmesser die halbe Cornea durch, und zugleich machte er einen Schnitt in die Iris, und nahm den verwundeten Theil mit der Iris mit der Schere weg. *Schmidt* empfahl eine andere Methode, *Coretodyalisis.* Er bringt eine Staarnadel in das Auge bis an die Linse, geht mit der Nadel hinter die Iris und löset die Iris von den Ciliarligamenten. Die bisher beste Methode ist die von *Wenzel;* hat aber auch Schwierigkeiten, und der Vf. glaubt, dass die Methode von *Mulder* noch vorzuziehen sey, wenn die Cornea und die vordere Augenkammer natürlich sind. Die beste Stelle, wo man eine neue Pupille machen will, ist da, wo der natürliche Sitz war. Die Gefahr, Theile des Auges zu verletzen, ist unbedeutend. Die Scheren kann man bey dieser Operation nicht entbehren, wenn sie auch bey andern Operationen nicht immer zu empfehlen sind. Bey jeder künstlichen Pupille soll man, nach dem Vf., die verdunkelte Linse an der Stelle, wo diese niedergedruckt wird, ausziehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am $\frac{11}{23}$ September 1811. starb zu Moskau *Christian Friedr. v. Matthaei*, Russisch-Kaiserl. Hofrath und Professor an dasiger Universität, durch seine *lectiones Mosquenses*, mehrere Ausgaben von griech. Schriftstellern, und durch seine Ausgabe des Neuen Test. rühmlich bekannt. Er war geboren zu Gröstha in Thüringen 1744.

Am 26. November v. J. starb zu Zürich, 54 Jahre alt, *Johann Heinrich v. Escher*, Mitglied des Stadtraths und öffentlicher Ankläger beym Obergerichte, Vf. mehrerer Verzeichnisse der Bürger, zuletzt auch der Bürgerinnen, der Stadt Zürich, und eines Verzeichnisses der geistlichen Pfründen des Cantons Zürich. Für Statistiker in der Schweiz sind diese Verzeichnisse brauchbar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Januar 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Göttingen.

Zur akademischen Feyer des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs am 15. Nov. v. J. lud Hr. Prof. *Mitscherlich* durch ein Programm ein, in welchem die Beweise königlicher Huld, welche die Universität im verflossnen Jahre erfahren, insonderheit der nun fast geendigte Ausbau des neuen Bibliotheksaales, die Fortsetzung des Baues der Sternwarte, und das Geschenk der Marmorbüste Sr. Maj. dankbar erwähnt; und hiernächst die Austheilung der Preise an die Studirenden, und die neuen Preisaufgaben erzählt werden.

Die im J. 1810. aufgestellten Preisaufgaben waren folgende. Die *theologische: Ob der Eid an und für sich, und nach den Beyspielen und Lehren Jesu und seiner Apostel zulässig sey?* Den Preis erhielt Hr. *Joh. Fr. Burkhard Köster*, aus Nienburg in Hoya; das Accessit: Hr. *Ge. Fr. Chr. Gottl. Wolkenhaar*, aus Hameln. — Den nun getheilten Predigerpreis: *Von der strengen Wahrheitsliebe, oder von der Unsittlichkeit jeder Lüge*, nach Ephes. 4, 25., erhielten Hr. *Ge. Heinr. Kulemann*, aus Hameln, Mitglied des homiletischen Seminariums, und Hr. *Karl Zurhelle*, aus Lippstadt; jener den grössern, dieser den kleinern Preis.

Die *juristische* Preisaufgabe war: *Die Verschiedenheiten des deutschen und des französischen Rechts in Ansehung der Criminalpräscription.* Den Preis erhielt Hr. *Moritz Andreas Philipp*, aus Hannover.

Die *medicinische* Frage war: *Eine pathologische Geschichte der Haare am menschlichen Körper.* Von zwey Schriften erhielt die eine, von Hn. *Ge. Wedemeyer*, aus Elbingerode, den Preis; die andre das Accessit.

Von der *philosophischen* Facultät waren zwey Preisfragen aufgegeben: die eine verlangte *eine Beschreibung der Denkmäler des alten Mediens und Persiens:* die andere, eine *mathematische: Geschichte der Feldmessungs - Instrumente.* Beide waren unbeantwortet geblieben; ein leicht möglicher Fall, bey sehr speciellen Fragen.

Die neuen Aufgaben für die Studirenden auf das Jahr 1812. sind folgende. Die *theologische* Facultät verlangt: *Omnia ea ex solis documentis sacris, Actis nimirum atque epistolis Apostolorum genuinis excutiantur, conquirantur atque in justum ordinem redigantur, quaecunque ad modum plantatae primaevae ecclesiae, ad formam et conditionem pactae in illa constituenda societatis pertinent, adeoque historiae primorum coetuum christianorum, ab ipsis Apostolis sive eorum discipulis congregatorum lucis aliquid affundere possunt.* — Für die Preispredigt: *De scopo et momento externorum rituum ad religionem pertinentium, eaque vi obligandi; quae praeceptis competit, quae in illis constituendis versantur.* — *Ueber die Bestimmung und den Werth äusserer gottesdienstlicher Handlungen und die verbindende Kraft der Vorschriften darüber*, nach Marc. 2, 27. 28.

Von der *juristischen* Facultät: *Num differentia inter dominium et obligationem*, i. e. *inter jus, quod rem, et jus, quod personam afficit, cum in codice Napoleoneo expresse non tradatur, ei sit incognita.*

Von der *medicinischen: An sit discrimen rheumatismum inter et arthritidem? Quibus argumentis aetiologicis, symptomaticis et therapeuticis, apud praestantiores scriptores tale discrimen nixum reperiatur? Quibus falso, dubie, vere?*

Von der *philosophischen* wieder eine doppelte: *De jure Atheniensium hereditario, ex Isaeo caeterisque oratoribus Graecis ducto;* und die andere: *Vita Mithridatis Magni, quantum fieri potest, per annos digesta; vitatis omnibus narrationis ambagibus, notentur tempora, maxime ante bella Romana.*

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 9ten Nov. v. J. hielt die *Königl. Societät der Wissenschaften* in Göttingen ihre Jahresfeyer zum sechzigsten Male. Die Vorlesung hielt der Hr. Prof. und Ritter *Heyne*, welcher zugleich, als beständiger Secretär, die Jahresnachrichten von den Vorfällen bey der Societät seit dem Nov. des Jahres 1810. vorzutragen hatte. Die Vorlesung handelte: *de rebus et vicissitudinibus Alexandrinorum.*

Die Nachrichten hoben sich, wie gewöhnlich, von dankbarer Anerkennung des göttlichen Schutzes und der vielen Beweise der huldvollen Gesinnung und hohen Sorgfalt Sr. Maj. des Königs für die Societät an, deren Erzählung eine frohe Erinnerung erweckte.

Die Erzählung der Vorfälle bey der Societät, so weit sie für das Publicum wissenswerth seyn können, waren vorzüglich folgende: Das *Directorium* war seit Michaelis 1810. vom Hn. Prof. *Richter*, aus der physicalischen Klasse, an Hn. Prof. *Mayer*, in der mathematischen Klasse, übergegangen. Die neue Stiftung einer *vierten Klasse*, der *alten Literatur und Kunst*, erhielt seit jenem Stiftungstage ihre völlige Ausbildung. Es wurden also in den ersten Monaten des vor. Jahres einige auswärtige Gelehrten in dieselbe zu correspondirenden Asso-

Associirten aufgenommen, theils Deutsche, theils Ausländer. Jene waren folgende: Hr. Hofrath *Jacobs*, jetzt erster Bibliothekar u. Vorsteher der Herzogl. Münzsammlung zu Gotha; Hr. *Schneider*, Prof. der Beredtsamkeit u. der Philologie, vorhin zu Frankfurt a. d. O., gegenwärtig zu Breslau; Hr. Prof. u. kaiserl. russ. Hofrath *Morgenstern* zu Dorpat; ferner Hr. *v. Hammer*, kaiserl. Hof-Secretär und Hof-Dolmetscher der orientalischen Sprachen in Wien; sein zu gleicher Zeit aufgenommener College, Hr. *v. Dombay*, war in der Zeit verstorben; Hr. Prof. *Wyttenbach* in Leyden, zugleich mit *Hieronymus van Bosch*, von dessen Tode aber mittler Zeit Nachricht einging; Hr. Prof. *Tydemann* in Franeker. Noch eignete sich die Klasse den gelehrten Bischof und Ritter *Münter* in Kopenhagen zu, der schon vorhin mit der Societät verbunden war; endlich noch aus Russland Hn. *v. Ouwaroff*, kais. adligen Kammerjunker, geschätzt wegen seines rühmlichen Eifers für die Literatur von Asien.

Von Todesfällen ist der Societät keiner bekannt geworden, als von dem Astronomen *Nevil Maskelyne* in England; von *Beek Calkoen*, Prof. der Mathematik zu Utrecht, und von *Pallas* in Russland (zuletzt in Berlin). Desto herber war der einheimische Verlust von *Johann Beckmann*, dessen Gedächtnissfeyer durch eine Versammlung und ein Elogium noch in eben dem Monate (Februar), in welchem er starb, begangen wurde.

Dagegen erfolgte die Aufnahme von zwey neuen gegenwärtigen Mitgliedern: in der *historischen* Klasse, Hr. *Karl v. Villers*, ordentl. Prof. der philosophischen Facultät, zugleich auch als correspondirendem Secretär der Societät, und in der *physischen* Klasse, Hr. *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann*, Prof. der Philosophie. Beide waren bereits vorhin mit der Societät verbunden. Im Frühjahre wurden noch aufgenommen: als *correspondirende* Associirte, *Pascal Houzelot*, M. D., erster Chirurg der Bürger-Hospitien zu Meaux in Frankreich, und Hr. *Joh. Bapt. Perroisse*, erster Chirurg des Königs zu Neapel; Hr. Dr. *Roloff*, Stadtphysicus in Magdeburg. Zu *auswärtigen* Mitgliedern wurden ernannt: der erste kais. Leibarzt, Hr. *Joh. Nic.* Baron *v. Corvisart*, und der russ. kais. Staatsrath und Director der Waldungen des russ. Reichs, Hr. *v. Diroff*. Noch wurden für die November-Versammlung einige Wahlen verabredet. — Jetzt zu der Anzeige der Preisfragen und Preisschriften.

Der Hauptpreis war auf eine Frage der *physischen* Klasse gesetzt: *Cum penitior partium urinam humanam componentium cognitio, quam recentioribus chemicis a Fourcroy aliisque institutis analysibus debemus, plures in pathogenia et therapia progressus promittat: fructuosa ad hunc finem ejus applicatio a societate regia desideratur.* Bey aller Wichtigkeit der Frage erfolgte doch keine Concurrenz von Preisbewerbern.

Die *ökonomische* Frage auf den November 1811. betraf die Verbesserung der Bierbrauereyen in Niedersachsen: *Wie können die Brauereyen in Niedersachsen dergestalt verbessert werden, daß die Biere den englischen gleicher werden?* — Es war gleich bey der Aufgabe beygefügt: Es verstehe sich, dass nicht sowohl Vorschriften zum Brauen gewünscht werden, noch, dass von einer neuen Organisation der äussern Verhältnisse der Brauerey im Königreiche Westphalen die Rede seyn könne; dass vielmehr nur eine Anzeige derjenigen Mittel verlangt werde, wodurch bey den äussern Verhältnissen, in welchen die Brauereyen in Niedersachsen stehn, dieselben verbessert werden können. Natürlicher Weise war eben dadurch vorausgesetzt, dass derjenige, welcher die Frage beantworten wollte, mit den Bierbrauereyen in Niedersachsen genau bekannt seyn, und die Mängel mit den Schwierigkeiten, ihnen abzuhelfen, so wie auch die Ausführbarkeit brauchbarer Mittel, aus eigner Ansicht kennen müsse.

Es sind nur zwey, oder eigentlich ist nur eine Schrift eingegangen, welche als preisbewerbend betrachtet werden kann: denn eine andere Schrift, welche erst den 6ten November, also lange nach dem festgesetzten Termin, einlief, war von einem blossen Praktiker verfasst, und enthielt weiter nichts, als eine Beschreibung des gewöhnlichen Brau-Processes, wie er in manchen guten Brauereyen im nördlichen Deutschland üblich ist. Aber nur die, eigentlich zur Prüfung eingegebne, Schrift mit dem Motto: *Nur die Wahrheit ist einfach, sich selbst gleich*, konnte in Betrachtung kommen. Die der Sache kundigen Mitglieder haben der Societät vortreffliche, gründliche Beurtheilungen der Schrift vorgelegt; sie stimmten darin überein, dass die Schrift mancherley interessante Bemerkungen enthalte, und Ansichten gebe, in Ansehung derer sie allerdings einer gewissen Achtung werth sey; dass ihr aber der Preis nicht zugetheilt werden könne, weil sie die Frage selbst nicht gründlich beantwortet habe. — Der Vf. geht nämlich auf ganz andere Dinge aus, als diejenigen sind, wovon die Frage war, wie schon gesagt ist. Er schlägt ein grosses Brau-Institut vor, das auf Napoleonshöhe könne errichtet werden, und theils zur Verfertigung besserer Biere für das ganze Land im Grossen, theils zum Unterricht und zur theoretischen und praktischen Bildung geschickter Bierbrauer, zugleich auch zum Muster anderer Bierbrauereyen und zur Verbesserung ihrer Biere dienen könnte; einem solchen Brau-Institute erbietet sich der Vf. selbst vorzustehn. Die Idee selbst ist schön. Selbst aber auch über diese, obgleich zur Frage nicht gehörigen Dinge, über welche so vieles gleich in die Augen fällt, ohne dass es erst erwähnt werden darf, ist noch manches von den Sachverständigen erinnert worden. Der Vf. geht namentlich von dem Princip aus, „dass die Brauerey nur mit grossen Oekonomieen auf dem Lande verbunden, und mit Essigbrauereyen und Branntweinbrennereyen in Vereinigung gesetzt werden müsse." Eine solche Vereinigung dieser Industrie-Zweige mit der Landwirthschaft möchte aber manche Bedenklichkeiten haben. Wird das Gewerbe sehr stark getrieben: so können nur wenige Güter im Lande dasselbe treiben; wird es schwach betrieben: so bringt es dem Gute gemeiniglich mehr Schaden, als Nutzen. Die Verbindung dieser Gewerbe mit der Landwirthschaft findet daher nicht einmal in England Statt, wo

wo doch alles dazu einzuladen scheint. Ganz besonders wird von dem Vf. die Anwendung der Felsenkeller als eine unumgänglich nothwendige Bedingung zur Erzeugung eines guten Biers empfohlen. Obgleich der Vortheil der Felsenkeller anerkannt ist: so sind dieselben doch keineswegs zur Erreichung dieser Absicht so unentbehrlich, als der Vf. glaubt, und möchten sich gewiss durch andre gute Keller ersetzen lassen. Was die vom Vf. aufgestellte Theorie des Brau-Processes betrifft: so liesse sich manches dagegen erinnern, wenn überhaupt dieser Gegenstand zu den Bedingungen der Preisfrage gehörte. — Den Vorschlag, eine grosse Brauerey zu Napoleonshöhe bey Cassel, verbunden mit einer Unterrichts-Anstalt für diesen Industrie-Zweig, anzulegen, so wie alles Uebrige, was sich auf die Oertlichkeit einer recht guten Bierbrauerey bezieht, glaubte die Societät, als der Preisfrage fremd, in keine nähere Berücksichtigung nehmen zu dürfen.

Da also weder für die Hauptpreisfrage, noch bey der ökonomischen Frage eine Preisertheilung Statt finden konnte: so blieb nichts übrig, als noch die Aufgaben für die künftigen Jahre anzuführen und neue bekannt zu machen.

Als Preisaufgaben für die künftigen Jahre sind von der Königl. Societät folgende Fragen aufgestellt worden:

Auf den November 1812. von der *mathematischen* Klasse, *über Sammlung von Bestimmungen der Abweichung* und *Neigung der Magnetnadel in verschiedenen Welttheilen: Tot nuper itineribus in longinquas terras factis, consequuti sumus notitias directionis acus magneticae per remotissima orbis terrarum loca numerosas. Desiderat ergo Societas Reg. Scient. ut ex his auctoribus numerus idoneus praecipuarum fide dignissimarum declinationum et inclinationum acus magneticae per dissitas maxime invicem orbis terrarum partes enotetur et in unum congeratur, ita ut superstrui iis possit theoria, quantum fieri potest consentanea. — In dilectu observationum non tam copia quam fides et soliditas exspectatur; praeferet quoque Societas hanc alteram laudem priori, si haec forte desiderabitur.*

Nun eine neue Frage von der *historischen* Klasse auf den November 1813; sie betrifft die Geschichte der *Mystik. Quum nostra aetate genus quoddam philosophandi invaluerit, quod a quibusdam mysticum esse judicatur, desiderat Societas mysticismi in Germania historiam. — Doceantur igitur hujus rationis, si rationem dicere fas est, a saeculo inde XIV, quae est aetas Joannis Tauleri, Argentoratensis, origines, mutationes, incrementa ad nostram aetatem, hac tamen exclusa; quae fuerit ejus indoles, qui effectus ad rem literariam Germanorum, et inprimis ad universitates literarias.*

Und eine Aufgabe von der *Klasse der Literatur und Kunst* auf den November 1814: *Res Vandalorum in Africa inde a Genserico ad Gilimerum saeculo V et VI, quae constitutio regni, et causae modique rerum pereuntium.*

Der gesetzliche Termin von Einsendung der Preisschriften ist der letzte des Monats *September* jedes Jahrs. Der Preis ist 581 Franken 50 Centimen, als Werth der 50 Ducaten.

Oekonomische Aufgaben für die künftigen Jahre sind folgende:

Auf den Julius 1812. die wiederholte Frage von 1810: *Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?*

Für den November 1812: *Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet und vermindert werden?*

Für den Julius 1813. die für den Julius 1811. aufgegebene, nicht beantwortete, Frage: *Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (Brassica napus sylvestris und Brassica campestris) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?*

Für den November 1813: Da die geringen Linnen, welche aus Niedersachsen auswärts hauptsächlich doch nur in den Handel kommen, schon seit vielen Jahren in einem so niedern Preise gestanden haben: so wünscht man *eine so viel möglich auf Erfahrung gegründete Untersuchung, was der Producent der ersten Materie, der Verarbeiter jeder Art und der Kaufmann daran wirklich verdient haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieser Zweig der National-Production mit wahrem Vortheile für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden ist, eine gewisse Summe Geldes aus dem Auslande zu ziehen.* — Dieser Untersuchung bittet man die *Betrachtung* hinzuzufügen: *Was in dem Fall, da der auswärts gehende Linnenhandel aufhören müsste, die daraus entstehende Verminderung des Flachsbaues und der Flachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Industrie für Folgen haben würde, und wie diese Lücken am zweckmäßigsten wieder auszufüllen wären?*

Der auf jede dieser Preisfragen ausgesetzte Preis ist 139 Franken 56 Centimen, als Werth von 12 *Ducaten*, und der gesetzliche Termin zur Concurrenz das Ende des *May's* und des *Septembers* jedes Jahres.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

II.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Creuzer, Friedr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 3ten Bandes 1ste Abtheil. gr. 8. Preis für beide Abtheilungen, deren 2te in Kurzem nachgeliefert wird, auf Postpap. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr., auf Druckpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Friederike Brun, geb. *Münter*, neue Gedichte. gr. 8. Broschirt.

Auch unter dem Titel:

Gedichte. 2ter Band.
Preis auf Velinpapier 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Zur Herbstmesse 1811. ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Kopp, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde, 4ter Jahrgang. Mit *Teichmeyer's* Bildniss. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Leonhard, Dr. C. C., allgemeines Repertorium der Mineralogie. 1s Quinquennium. Jahre 1806 bis 1811. 8. 1 Rthlr.

Gedichte von *Crisalin*. 8. Geheftet. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Frankfurt a. M., im December 1811.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ein Buch für die Winterabende.

Beytrag zur Unterhaltung für gebildete Stände. Herausgegeben von *Karl Stein*. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

III. Auctionen.

Die Auction der von dem verstorbnen Professor *Johann Beckmann* hinterlassnen Büchersammlung, reich an vortrefflichen Werken, besonders der griech. und röm. Literatur, der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Physik und Naturgeschichte, der Technologie und Kameralwissenschaft, wird am 11. May 1812. zu Göttingen ihren Anfang nehmen.

Der systematisch geordnete Catalog davon ist in Leipzig bey dem Herrn Proclamator Weigel, in Bremen bey Hrn. Heyse, in Hannover bey Hrn. Freudenthal, in Braunschweig bey Hrn. Feuerstake, in Göttingen bey Hrn. Brose zu haben. Liebhaber und Gelehrte, die etwa einzelne Fächer *in folle* zu kaufen wünschen, haben sich mit ihren Geboten an den Herrn Tribunal-Richter Beckmann in Uelzen oder an den Herrn Geh. Justiz-Rath Schmelzer in Halle vor dem Auctions-Termine zeitig zu wenden. Die Aufträge zur Auction selbst übernimmt in Göttingen Hr. Cand. Jur. K. G. Brose.

Zugleich wird den Freunden der Naturgeschichte, Physik, Mechanik und Technologie im Voraus angezeigt, dass nach Beendigung obiger Bücher-Auction eine ebenfalls sehr schätzbare Sammlung von Naturalien, Mineralien, physicalischem Apparat und Modellen ebendaselbst versteigert werden soll, wovon das Verzeichniss zu seiner Zeit dem Publicum mitgetheilt werden wird.

Göttingen, den 19. Dec. 1811.

Friedr. August Menke
im Namen der Erben.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Von mehreren theils grossen und kostbaren wissenschaftlichen Werken haben wir zur Erleichterung des Ankaufs für Bücherliebhaber die Preise bis zu Johannis 1812. beträchtlich herabgesetzt. Das Verzeichniss derselben befindet sich in unserm allgem. typographischen Monatsbericht 11s Stück d. J., und ist auch besonders gedruckt von uns selbst und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im December 1811.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

V. Vermischte Anzeigen.

Anzeige,

Bauer's Entwickelung aller möglichen Wurzeln der algebraischen Gleichungen jedes Grades, nach einer neuen Formel, betreffend.

In meiner Abhandlung, welche eine allgemeine, sehr leicht anwendbare, Formel zur vollständigen Auflösung jeder numerischen Gleichung aufstellt (Potsdam, bey Horvath, 1810. 1 Rthlr.), haben sich manche Druck- und auch einige Rechnungsfehler eingeschlichen. Um nun niemanden im Lesen dadurch unnöthig aufzuhalten, habe ich diese vollständig auf einem einzelnen Blatt abdrucken lassen, und ich bitte die Inhaber der schon abgesetzten Exemplare, sich diess vom Buchhändler Horvath unentgeldlich abfordern zu lassen.

Dr. *Bauer*.

Berichtigung.

In der Anzeige von *v. Thümmel's* Werken A. L. Z. Intelligenzblatt 1811. Nr. 319. S. 647. Z. 5. v. o. ist der Preis nicht 1 Rthlr. 4 gr., sondern 1 Rthlr. 16 gr. Sächs.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Januar 1812.

PHILOSOPHIE.

Halle und Leipzig, in d. Ruffschen Verlagsh.: *Verfuch über die Leidenfchaften.* Theoretifch und praktifch von *J. G. C. Maaß*, Prof. der Philofophie zu Halle. *Erfter* oder *allgemeiner* Theil. 1805. XXIV u. 515 S. *Zweyter* oder *befonderer* Theil. 1807. XXX u. 458 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Was von allen Schriften des Vfs. gerühmt werden mufs, gilt auch in vorzüglichem Grade von der vorliegenden, dafs durch fie ein wichtiger Theil der Menfchenlehre feinem Inhalte nach in helleres Licht gefetzt, und feinem Umfange nach von den verwandten beftimmter gefchieden, demnach die Erkenntnifs des Menfchen nicht wenig befördert worden fey. Die Idee, welche ihr zum Grunde lag, war, nach der Vorrede, *die Lehre von den menfchlichen Leidenfchaften als ein feft gegründetes, richtig geordnetes, vollftändiges, und von allen fremdartigen Beftandtheilen gereinigtes Ganze.* „Annäherung an die Ausführung diefer Idee — fetzt der Vf. befcheiden hinzu – ift der Zweck meines Verfuchs." Nach des Rec. Ueberzeugung hat der Vf. feinen Zweck erreicht; er hat fich der Idee *genähert*, indem er fie mit Einficht, Gefchicklichkeit und Fleifs zu verwirklichen ftrebte. Insbefondere aber ift es die in der leicht überfehbaren Anordnung offenbare Beherrfchung feines unermefslichen Stoffes, und die Klarheit der Darftellung, was diefen Verfuch vor allen frühern auszeichnet.

Da der Vf. felbft jedem Theile eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgefetzt hat, und fein Werk fich ohne Zweifel in den Händen der meiften befindet, denen es um genauere Erkenntnifs des Menfchen zu thun ift: fo begnügt fich Rec. mit einer kurzen Anzeige der Hauptabfchnitte der Anordnung, weil diefes hinreichen wird, um auch diejenigen, denen fie bisher entgangen feyn follte, auf diefe Schrift aufmerkfam zu machen. — Der *erfte*, *allgemeine Theil* zerfällt, nach einer Einleitung, worin *vorläufige Begriffe* erörtert werden, in *zwey* Hauptftücke: *die Theorie der Leidenfchaften*, und *die praktifche Leidenfchaftslehre.* Die Theorie theilt fich wieder in *zwey* Abfchnitte, deren *erfter* Abfchn. *von den Leidenfchaften an fich betrachtet* handelt, der *zweyte* aber *von dem Zufammenhange derfelben mit den verfchiedenen Vermögen des Menfchen.* In diefem, dem bey weitem ausführlichften, wird zuerft in *fieben* Abtheilungen *von dem Einfluffe der Leidenfchaften auf den Verftand, die Einbildungskraft, die Sinne, den Willen, die freye Willkür, das finnliche Begehrungsvermögen, den Körper*, dann umgekehrt, *von dem Einfluffe des Verftandes, der Einbildungskraft*, u. f. w., auf die Leidenfchaften gehandelt. In dem praktifchen Hauptftücke wird zuerft *ein höchftes und allgemeinftes Gefetz* aufgeftellt und entwickelt; fodann werden *befondere Regeln* gegeben, was in Abficht auf den Verftand, die Einbildungskraft u. f. w. zu thun fey, um jenes Gefetz leichter in Ausführung zu bringen. — Der *zweyte* oder *befondere* Theil enthält nach einer *Einleitung*, worin die Leidenfchaften eingetheilt werden, ebenfalls *zwey* Hauptftücke. In dem *erften* wird von den *fubjectiven* Leidenfchaften — der Luftfucht, der Unluftfcheu und der Leerheitsfcheu — geredet; in dem *zweyten* aber, das von den *objectiven* Leidenfchaften handelt, zuerft von den Leidenfchaften des Menfchen, *die auf feine eigne Perfon gehen* — der Selbftfucht, dem Stolze und der Freyheitsfucht — dann von denjenigen, *die auf eine andere Perfon gerichtet find* — der Liebe und dem Haffe, der Ehrfucht und der Herrfchfucht — endlich von den Leidenfchaften, *die auf Sachen gehen* — der Genufsfucht, dem Abfcheu und der Habfucht. Es verfteht fich wohl von felbft, dafs die wichtigften Beftimmungen der hier augegebenen Leidenfchaften, die in der Sprache als befondere Leidenfchaften bezeichnet find, unter diefen Abtheilungen mit begriffen wurden. Die Methode übrigens, welcher der Vf. bey allen getreu bleibt, ift die, dafs er zuerft den *Begriff* der Leidenfchaft, von welcher er reden will, entwickelt, dann die *Folgen* derfelben darftellt, darauf ihre *Entftehungsgründe* erforfcht, und endlich die *praktifchen Regeln* angiebt, wodurch fie dem Gefetze der Selbftbeherrfchung unterworfen werden können. — Diefe allgemeine Ueberficht wird zugleich das oben gefällte Urtheil über die Leichtigkeit, womit der Vf. feinen Stoff beherrfcht und angeordnet habe, beftätigen.

Uebrigens ift es wahrfcheinlich dem Vf. felbft nicht unerwartet, dafs Rec. feiner Anerkennung des Werthes diefer Schrift unbefchadet nicht überall mit ihr einftimmen konnte. Denn vielleicht in keinem Theile der Anthropologie ift eine durchgängige Uebereinftimmung zwifchen mehrern möglich, am wenigften aber da, wo die Seele in ihren Beziehungen zu den Aufsendingen betrachtet wird, wie in der Lehre von den Leidenfchaften. Die Unendlichkeit der Beftimmungen der verfchiedenen Hauptbeziehungen hat da eine Vieldeutigkeit und Unbeftimmtheit des Sprachgebrauches zur Folge, welchen fich jeder nach feiner befondern innern und äufsern Erfahrung beftimmt. Darum zwar hielt Rec. für unnütz alles zu bemerken, wo er fich anders ausgedrückt und was er auf eine andere Art gedeutet haben würde; einige Bemer-

merkungen aber schienen ihm die Mittheilung zu verdienen, weil sie Ansichten und Behauptungen betreffen, welche auf die eigenthümliche Gliederung des vorliegenden Systems der Leidenschaften einen wichtigen Einfluss hatten. Sie beziehen sich nämlich grösstentheils unmittelbar auf die *Classification* der Leidenschaften, welche der Vf. ihrer Darstellung im *zweyten* Theile zum Grunde legte. Im 15ten §. des *ersten* Theiles werden die bekanntesten der frühern Eintheilungen, die der Stoiker vornehmlich und *Kant's*, beurtheilt; es wird gezeigt, dass sie nicht befriedigend sind, und zugleich durch einige Betrachtungen eine neue Eintheilung vorbereitet, die dann in der Einleitung des *zweyten* Theils §. 109—111. mit folgenden wesentlichen Bestimmungen dargelegt wird: Es lassen sich zwey Hauptklassen von Leidenschaften unterscheiden. Zu der ersten gehören diejenigen, welche auf keine bestimmten Objecte gerichtet sind, sondern unmittelbar ein gewisses Vergnügen begehren, oder ein gewisses Missvergnügen verabscheuen. Die andere Klasse begreift diejenigen, welche auf Vergnügen oder Missvergnügen mittelbar gerichtet sind, zunächst aber gewisse bestimmte Objecte begehren oder verabscheuen, die als Ursachen, als Mittel des Vergnügens oder Missvergnügens vorgestellt werden. Die von der letztern Klasse können *objective*, die von der erstern *subjective* Leidenschaften genannt werden. Die subjectiven Leidenschaften nehmen also keine Rücksicht auf die Objecte; diese sind ihnen gleichgültig, wenn nur dasjenige Vergnügen erreicht oder dasjenige Missvergnügen verhütet wird, auf dessen Erreichung oder Verhütung sie unmittelbar gerichtet sind. Jede objective Leidenschaft hat dagegen ein Interesse für oder wider einen bestimmten Gegenstand. Es ist ein Vergnügen oder Missvergnügen über ein gewisses, bestimmtes Object, nach dessen Erreichung oder Verhütung sie trachtet. Da nun ein Vergnügen entweder ein Wohlgefallen oder eine Lust ist, je nachdem es entweder als objective (als ein Vergnügen über ein Object), oder bloss als subjectiv gedacht wird, und zwischen Missfallen und Unlust der nämliche Unterschied statt findet: so erhellet, dass die objectiven Leidenschaften allemal ein Wohlgefallen oder Missfallen, die subjectiven hingegen eine Lust oder Unlust begehren oder verabscheuen. Die subjectiven Leidenschaften sind die *Lustsucht*, die *Unluftscheu* und die *Leerheitsscheu*. Die Klasse der objectiven Leidenschaften aber begreift drey Abtheilungen, je nachdem das Object, worauf sie sich unmittelbar beziehen, entweder die eigne Person des Subjects selbst, oder irgend eine andere Person, oder eine Sache ist. Bey allen diesen ist zu unterscheiden, ob die Person oder Sache als Zweck oder als Mittel begehrt oder verabscheuet wird; bey denjenigen aber, welche sich auf die eigne oder eine andere Person als Zweck beziehen, auch noch überdiess, ob die Leidenschaft auf das Ideale, d. i. das was bloss in der Vorstellung der Person existirt, gerichtet ist, oder auf das Reale, d. i. das was auch ausser der Vorstellung in der That in und an ihr wirklich ist. Diejenigen Leidenschaften nun, welche sich unmittelbar auf die eigne Person des Menschen als Zweck beziehen, sind die *Selbstsucht*, welche das Reale, und der *Stolz*, welcher das Ideale derselben zum Gegenstande hat; die Leidenschaft aber, worin sich der Mensch als Mittel betrachtet, ist die *Freyheitssucht*. Geht die Leidenschaft des Menschen auf eine andere Person als Zweck, so ist sie *Liebe* oder *Hass*, wenn dabey die andere Person als ein reales Wesen begehrt oder verabscheuet wird, *Ehrsucht*, wenn sie sich auf das Ideale derselben unmittelbar bezieht; wird die andere Person aber als Mittel betrachtet, so ist sie *Herrschsucht*. Bezieht sich endlich die Leidenschaft eines Menschen unmittelbar auf eine Sache als Zweck, so ist sie *Genusssucht* oder *Abscheu*; auf eine Sache als Mittel, so ist sie *Habsucht*. — So weit das Wesentliche der Eintheilung des Vfs.

Darüber nun bemerkt Rec.: 1) im Allgemeinen, dass ihm die Behauptung, Vergnügen und demnach — nach des Vfs. Eintheilung des Vergnügens — Lust oder Wohlgefallen sey das was in allen Leidenschaften begehret werde, einer genauern Bestimmung zu bedürfen scheine. Denn der Trieb hat in seiner Aeusserung eben nur die Aeusserung zum Zwecke; der Trieb ist da und ist bestrebt, sich zu äussern, weil er Trieb ist. Leidenschaft nun nennt Rec. das heftige und einseitige Aeusserungsbestreben des Triebes in Beziehung auf einen Gegenstand. Dieses wird befriedigt in und mit der Aeusserung; *sie* also ist, was in jeder Leidenschaft unmittelbar begehrt wird. Alle Aeusserung zwar eines Triebes, folglich auch die Aeusserung der Leidenschaft ist mit Vergnügen *verbunden;* darum aber ist dieses nicht eigentlich ihr Zweck oder Gegenstand, so dass das ungemässigte Begehren des Vergnügens oder Verabscheuen des Missvergnügens das Wesen der Leidenschaft ausmachte, wie es sich der Vf. zu denken scheint. Allerdings aber können die Vorstellung der Lust und des Wohlgefallen Entstehungsgründe der Leidenschaft seyn; jene wenn sie den Trieb in bestimmter Beziehung, d. i. das Begehren eines Gegenstandes, das ohne sie gemässigt geblieben wäre, bis zur Leidenschaftlichkeit verstärkt, dieses wenn es Veranlassung wird, dass sich der Trieb einem bestimmten Gegenstande zuwendet und an ihn hestet. — 2) Was der Vf. subjective Leidenschaft nennt und als solche aufführt (die Lustsucht, die Unlustscheu und die Leerheitsscheu) möchte Rec. lieber *Hang* nennen. Hang nämlich und Leidenschaft unterscheiden sich dadurch, dass in jenem der Trieb mehr innerlich einseitig, in dieser mehr von aussenher gefesselt ist. Im Hange dringt eine innere Naturnothwendigkeit den Menschen zu einer bestimmten Art von Aeusserungen; in der Leidenschaft fühlt er sich beherrscht von einer äussern Macht, der Macht eines Gegenstandes. Im Hange ist das Lebensbestreben innerlich befangen und beschränkt zu einer gewissen Art von Wirksamkeit; in der Leidenschaft ist es äusserlich gebunden, dass es sich nicht ausbreiten kann, sondern anhaften muss diesem Gegenstande oder doch dieser Art von Gegenständen. Der Hang also ist eine innere Bestimmtheit der Richtung des Lebensbestrebens, die Leidenschaft ein äusseres Gebundenseyn der

der Bestrebungen an den Gegenstand. Darum eben heisst sie vorzugsweise Leidenschaft, da der Mensch in ihr im eigentlichen Sinne *leidet*, d. i. fühlt dass ein Aeusseres, ein Gegenstand, eine beschränkende Macht über ihn hat. Dieser in der innern Erfahrung gegründeten Unterscheidung stimmt der genauere Sprachgebrauch bey, der ein übermächtiges einseitiges Bestreben, so lange es nur Stoff zur Aeusserung und damit zur Befriedigung verlangt, übrigens um den Gegenstand, woran es sich befriedigt, unbekümmert ist, nicht Leidenschaft sondern Hang nennet; Leidenschaft aber, so bald es sich an einen einzelnen Gegenstand oder doch an eine bestimmte Art von Gegenständen so fest anhängt, dass es nur diese zu seiner Aeusserung verlangt. — 3) Die hier vorgetragene Eintheilung derjenigen Leidenschaften, welche der Vf. objective nennt, beruht nicht auf einem innern Unterschiede der Leidenschaften selbst, sondern auf einer Classification der Objecte, worauf sie sich beziehen können. Ihr Princip ist also von aussenher genommen, ist demnach eigentlich gar kein Princip, da nur ein innerer Grund diesen Namen verdient. Darum ist diese Eintheilung auch nicht philosophisch zu nennen. Zwar gewährt sie eine leichte Uebersicht und Anordnung; aber zu einer *wissenschaftlichen* Darstellung genügt dieses nicht. — 4) Leidenschaften, die sich unmittelbar auf des Menschen eigne Person als ihren Gegenstand beziehen sollten, kann Rec. nicht anerkennen. Der Vf. führt als solche die Selbstsucht, den Stolz und die Freyheitssucht auf. Die Selbstsucht aber im weitern Sinne ist das jedem Menschen natürliche Bestreben, seine eigne Person im Daseyn geltend zu machen. Als solches ist sie noch nicht Leidenschaft, begründet aber Leidenschaften, deren *Wesen* allerdings dieses *ungemässigte* Bestreben ist, deren *Gegenstände* aber ausserhalb des Menschen eigner Person liegen. Diese Gegenstände können Dinge oder Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens oder Personen seyn, welche der Mensch begehrt, um sich entweder *durch die Verbindung mit ihnen* eine grössere Bedeutung zu geben, oder seine Bedeutung *durch sie*, oder *an ihnen* zu beweisen. (Ehrsucht, Machtsucht, Herrschsucht.) Allerdings hat demnach in diesen Leidenschaften der Selbstsucht der Mensch sich selbst, nämlich die Befriedigung seines selbstsüchtigen Strebens, mehr oder weniger bewusst, zum unmittelbaren Zwecke, *aber nicht zum Gegenstande*. Wollte man dieses für gleichbedeutend erklären, so müsste man behaupten, dass sich nicht nur diese sondern *alle* Leidenschaften auf des Menschen eigne Person unmittelbar beziehen, da in allen die Befriedigung seines Triebes das Wesen und der Zweck ist. — Der *Stolz* zweytens, den der Vf. für die Leidenschaft erklärt, deren Gegenstand das Ideale der eignen Person wäre, scheint Rec. gar nicht unter die Leidenschaften zu gehören. Denn er ist das übermässige *Gefühl* des eignen Werthes, und demnach nicht in der Lehre von den Leidenschaften, sondern in der Lehre von den Gefühlen zu betrachten. — Die *Freyheitssucht* endlich, die dritte jener Leidenschaften, hält Rec. nur für das Negative der Herrschsucht. Diese, die Herrschsucht, erklärt der Vf. wohl mit Unrecht als die Leidenschaft, die auf andere *als Mittel betrachtet* gehe. Denn die wahre Herrschsucht hat keinen Zweck ausser sich; der Herrschsüchtige will herrschen *um zu herrschen*, will an den andern seine persönliche Bedeutung beweisen. Die Freyheitssucht nur ist das leidenschaftliche Bestreben, dieses nicht an sich thun zu lassen, überhaupt, unabhängig d. i. unbestimmt von aussen her zu seyn. — Rec. schliesst diese sich auf des Vfs. Eintheilung der Leidenschaften beziehenden Bemerkungen mit der Erklärung, dass er selbst *die Triebe* des Menschen für das richtige Eintheilungsprincip der Leidenschaften halte. Zwar erklärt sich der Vf. Th. I. S. 92. wider diese Ansicht. „Die nämlichen Schwierigkeiten, sagt er, die der Kantischen Ableitung der Leidenschaften von den Neigungen entgegen stehen, würden sich auch demjenigen in den Weg stellen, der die Leidenschaften nach den Trieben classificiren wollte, wie aus einer leichten Anwendung der vorstehenden Betrachtungen erhellet. Diese Idee kann daher ebenfalls keine genügende Ableitung der Gattungen und Arten der Leidenschaften begründen." Aber vielleicht dachte sich der Vf. bey dem Ausdruck: *Triebe*, nicht genau das was Rec. dabey denkt. Dieser versteht darunter *die Grundbestrebungen des menschlichen Daseyns in Beziehung auf das Aeussere*. Von diesem Princip geleitet nimmt er drey Geschlechter der Leidenschaften an: 1) die selbstsüchtigen; 2) die des Naturtriebes im engern Sinne oder des Triebes des leiblichen Lebens; 3) diejenigen denen die Selbstsucht und des leiblichen Lebens Trieb in Vereinigung zum Grunde liegen. Die weitere Eintheilung des Geschlechtes der selbstsüchtigen Leidenschaften ist schon oben bemerklich gemacht. Der Naturtrieb im engern Sinne aber geht entweder auf Erhaltung des einzelnen Daseyns oder auf die Fortpflanzung, und begründet dadurch eine doppelte Gattung von Leidenschaften. In denen endlich, worin sich jene beiden Grundtriebe vereinigt wirksam beweisen, z. B. der Habsucht, schlägt bald der leibliche Trieb vor, bald die Selbstsucht, wodurch eine doppelte Erscheinungsweise dieser Leidenschaften begründet wird. — Rec. bittet die Leser überhaupt, insbesondre aber den Vf., diese kurze Andeutung seiner Ansicht nachsichtig zu beurtheilen.

Das *zweyte*, worin Rec. mit dem Vf. nicht einstimmt, ist, dass dieser in der Abtheilung der Vermögen des Menschen, die der im *ersten* Theile enthaltenen Betrachtung des Einflusses, den sie auf die Leidenschaften und diese auf sie haben, zum Grunde liegt, *die Gefühle unter das Vorstellungsvermögen* befasst. Zwar wird zur Rechtfertigung dieser Einschliessung gesagt: die Gefühle sind subjective Empfindungen, also ein Werk der Sinne, und müssen folglich mit unter die Vorstellungen gezählt werden, wenn man die gesammte Sinnlichkeit, wovon die Sinne den einen Zweig ausmachen, durch das Vermögen zu anschauenden Vorstellungen erklären will." Hierdurch aber offenbart sich nur, dass ihr theils die Unbestimmtheit des Begriffes von Sinnlichkeit und Sinn, theils und haupt-

hauptsächlich die Nichtbemerkung des Unterschiedes zwischen Empfindung und Gefühl zum Grunde lag. Denn wenn Sinnlichkeit oder Sinn überhaupt das Wahrnehmungs- und Empfindungsvermögen ist (jenes wenn der Sinn geistig, dieses wenn er leiblich genommen wird), und wenn beide, Wahrnehmung und Empfindung, nur in der unmittelbaren Beziehung des Subjects auf ein Object statt haben, Gefühl aber *eine Bestimmung* (Modification) *des Subjects in seinem Fürsichselbstseyn* ist und die Beziehung auf das Object nicht unmittelbar einschliesst, demnach keineswegs unter der Empfindung begriffen ist, sondern ihr nebengeordnet werden muss: so erscheinen die Voraussetzungen, welche jene Unterordnung der Gefühle unter das Vorstellungsvermögen begründen sollen, falsch, und sie selbst damit unstatthaft. Zwar sagt der Vf. weiter: Wollte man aber auch die Gefühle als eine eigne, von den Vorstellungen ganz verschiedene Art von Veränderungen betrachten: so würde man zwar die allgemeine Erklärung des Begriffes von Sinnlichkeit überhaupt anders fassen, aber dennoch nur zwey Zweige der Sinnlichkeit, nämlich Sinne und Einbildungskraft, aufstellen müssen. Denn zu den Wirkungen der Sinne gehören die Gefühle auf alle Fälle" u. s. w. Aber Rec. gesteht, dass er nicht einsieht, wie der Vf. hiermit seine Unterordnung weiter zu begründen gedachte. Soll die Behauptung: die Gefühle gehören zu den Wirkungen der Sinne, nichts anderes bedeuten als: sie sind Sinnenthätigkeit, ein Werk der Sinne: so wird hiermit nur die vorige Behauptung wiederholt, welche Rec., als entsprungen aus unbestimmten Begriffen von Sinn, Empfindung und Gefühl, nicht für richtig anerkennen kann. Sollte sie aber sagen wollen: die Gefühle sind verursachte Folgen der Sinne; so müsste bestimmter statt: Sinne, gesagt seyn: der Sinnesthätigkeit, des Empfindens nämlich oder Wahrnehmens. Dann aber wäre die Behauptung: 1) nicht ohne Ausnahme gültig, da es auch Gefühle giebt, denen kein Empfinden oder Wahrnehmen als ihre Ursache vorausgeht; 2) würde sie nicht berechtigen zur Vermischung der Gefühle mit den Empfindungen oder Wahrnehmungen, weil die Folge nicht nothwendig gleiches Wesens mit der Ursache ist. — Uebrigens übersieht der Vf. darum den Einfluss der Leidenschaften auf das Gefühlvermögen keinesweges, sondern entwickelt ihn unter dem Ausdruck ihres Einflusses auf den *innern Sinn*.

Rec. wiederholt die Versicherung, dass die den mitgetheilten Bemerkungen zum Grunde liegende Verschiedenheit der Ansicht ihn nicht verhindert habe, den grossen Werth dieses Werkes anzuerkennen. Er ist vielmehr überzeugt, dass es zur Aufhellung eines so wichtigen Theiles der Menschenlehre, als die Lehre von den Leidenschaften ist, viel beygetragen habe und beytragen werde. Seine Bemerkungen erreichen ihren Zweck, wenn sie zur Folge haben, dass Einiges darin entweder geändert, oder genauer bestimmt; oder auch nur fester und deutlicher bestätigt werde.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Beantwortung der Frage:* ob im *Königreiche Westphalen* der *Unterschied zwischen Staatsbürgern und Einwohnern aufgehoben* sey? Von *A. C. C. L. von Duve*, Candidat der Rechte. 1811. 31 S. kl. 8. (3 gr.)

In der kurzen Vorerinnerung empfiehlt der Vf. diesen Versuch, als das erste Product seiner jugendlichen Feder, der billigen Nachsicht des Lesers. Diese billige Nachsicht ist allerdings sehr nöthig. Der Vf. dringt in seinen Gegenstand nicht tief ein; vor allen Dingen hätte er, und als Anfänger vorzüglich, den eigentlichen Streitpunkt durch deutliche Entwickelung des Unterschiedes zwischen *Staatsbürger* und *Einwohner* feststellen sollen; wobey er denn zugleich auch einige Kenntnisse anderer als der allerneuesten Verfassungen und Gesetzbücher zu seiner Empfehlung hätte zeigen können. Wenn er (S. 18.) *vermuthet*, dass auf die zu Cassel erschienene Ausgabe des *Code Napoléon* in 4., mit deutscher und lateinischer Uebersetzung, *weil es die ungleich theurere sey*, gewiss der meiste Fleiss *beym Abdrucke* verwendet, und ihre Leseart daher (deshalb) dem Willen des Vfs. am meisten entsprechen müsse: — so ist diess wahrlich kein Beweis, weder von Scharfsinn noch von einigem Nachdenken. Die (S. 23 u. 24.) angeführten königl. westphälischen Decrete vom 29. Junius 1808. und 16. November 1809., durch welche Fälle bestimmt sind, in denen Jemand aufhört die Rechte eines Westphalen zu geniessen, sind durchaus nicht geeignet, für die Behauptung eines vorhandenen gesetzlichen Unterschiedes zwischen Westphalen als *Einwohner* und als *Staatsbürger* zum Beweise zu dienen. Auch in dem Westphälischen Conscriptions-Codex ist kein specielles Gesetz, wie der Vf. irrig glaubt, vorhanden, wodurch ein Unterschied zwischen Westphalen als Staatsbürger und als Einwohner bestimmt würde; jeder Westphale muss als solcher, *die* Qualification haben, welche dadurch, dass er den Conscriptions-Gesetzen genügt, erworben werden kann. — Rec. ist übrigens nicht in Abrede, dass der von unserm Vf. behandelte Gegenstand, bey aller in den neuen Verfassungen vor dem Gesetz Statt findenden Gleichheit, wohl einer gründlichen Untersuchung unterworfen werden könne; und dass diese zu mancherley interessanten Reflexionen führen dürfte; aber bey Hn. *v. Duve* sucht man dergleichen vergebens, wie das Wenige, was wir bemerkt haben, hinlänglich beweisen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Januar 1812.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Schöll: *Considérations générales sur l'ordre naturel* des animaux composant les classes *des Crustacés, des Arachnides, et des Insectes; avec un tableau méthodique de leurs genres*, disposés en familles. Par *P. A. Latreille*, Correspondant de l'Institut de France etc. 1810. 444 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Hr. *Latreille*, den Entomologen längst bekannt durch seine *Histoire des Crustacés et des Insectes*, seinen *Précis des caractères génériques des insectes*, (1796.) worin er sein System zuerst angab, und durch seine *Genera crustaceorum et insectorum*, (1806) worin er es ausführlicher bearbeitete, liefert im *ersten* Theile dieses neuen Werkes unter der Ueberschrift *Considérations générales* etc. die Gründe seines Systems, im zweyten Theile desselben aber, dem *Tableau méthodique*, die Gattungen derselben, doch nach einem Systeme geordnet, welches in Rücksicht der Klassen, und einiger andern Dinge, von dem in seinen *Generibus* gegebenen etwas abweicht. Er sagt in dem ersten Theile, dass Männer von Ansehn in der Naturgeschichte seiner Methode den Vorwurf gemacht hätten, dass sie, durch die zu grosse Vervielfältigung der Unterabtheilungen das Studium der Entomologie erschwere. Er läugnet nicht, dass er, um ein Extrem zu vermeiden, vielleicht in das entgegengesetzte gefallen sey, entschuldigt sich aber damit, dass bey der grossen Vermehrung der Insektenkenntniss seit *Linné's* Zeiten, die Einfachheit des Natursystems dieses grossen Mannes nicht mehr Statt finden könne. Er habe der natürlichen Anordnung folgen, und ihr gemäss seine Kennzeichen von allen Theilen entlehnen wollen; dabey könne es aber nicht fehlen, dass man oft nur negative (privative) und disjunctive Kennzeichen zu geben im Stande sey. Hierin können wir nun dem Vf. durchaus nicht beystimmen, wenn man wenigstens dabey so verfährt, wie er. Der gänzliche Mangel von Theilen giebt freylich wichtige Gründe in der Eintheilung der Thiere ab; wenn er aber seinen *zweyten Tribus* der *Käfer*, den er *Saprophaga* nennt, so charakterisirt: „*Mâchoire ne portant chacune qu'une seule palpe*", und ihn so unterabtheilt: „*I. Antennes point en massue feuilletée ni pectinée.* 1) *Insectes n'ayant pas à la fois des antennes de six ou neuf articles et en massue; les palpes maxilaires presque aussi longs ou plus longs qu'elles; un menton grand, clypeiforme; le devant de la tête avancé et arrondi en chaperon; insectes rarement aquatiques. A. Insectes n'ayant pas simultanément les pates entièrement ou à moitié contractiles, le sternum antérieur en mentonière, les antennes terminées par des articles plus gros et le corps ovoïde*", so erfährt man nicht einmal, was diese Insecten nicht haben und nicht sind, sondern nur welche Theile sie nicht zugleich besitzen, kann sich also nie eine Vorstellung davon bilden, und ist beym Nachschlagen dieser bloss privativ charakterisirten Wesen nie sicher, sie zu haben. Ueberdiess lassen sich diese privativen Charaktere leicht grösstentheils durch positive ersetzen. Es wäre noch leidlich, wenn nicht die Menge der privativen Kennzeichen so gehäuft wäre, dass sie fast einen eben so grossen Theil als die positiven, besonders bey den Käfern, ausmachten, und in dieser Rücksicht hat das in diesem Werke gelieferte System des Vfs. gegen das in seinen *Generibus* verloren; wo eben dieses, freylich nicht viel, aber doch etwas besser durch: „*I. Antennae clava lamellata vel pectinata, plicatili, haud terminatae.* 1) *Antennae articulis undecim (rarissime decem aut duodecim) palpis maxillaribus multo longiores. A) Antennae ad basin articulo nullo valde dilatata et auriformi, in fossulis sub oculis non recipiendae*" angegeben ist. Wie viel logischer hätte der Vf. diess hier so angegeben: *I. Antennae filiformes vel moniliformes, apice saepius setosae vel incrassatae.* 1) *Antennae articulis X., XI., XII. A) Antennarum articulis ultimis reliquis crassitie subaequalibus.*

Auf die allgemeinen Bemerkungen folgen zuerst die über die hier angenommenen *Klassen*. In den *Generibus* nahm Hr. *L.* nur zwey an, *Crustacea* und *Insecta*, jetzt indem er die Lamarkische Klasse der *Arachniden*, welche er vormals zu den Insecten zählte, als besondere Classe ansieht, drey. Er glaubt hier die Gründe angeben zu müssen, warum diess nicht schon früher von ihm geschehen sey, da doch Hr. *Lamark* ihm darin bereits vor der Ausgabe seiner *Genera* vorangegangen war. Seine Gründe sind folgende: Die Verwandlung, sagt er, habe bey den Insecten von der auffallendsten Art derselben, bey den Zweyflüglern und Schmetterlingen bis zu der der Wanzen, welche bloss die Flügel entwickeln, und also kaum als sich verwandelnd angesehen werden können, unzählige Stufen; sie können also nicht zur Unterscheidung von Klassen dienen. Ueberdiess hätten *Degeer's* und seine eignen Untersuchungen bey den *Tulen* und *Scolopendern* gezeigt, dass diese mit ihrem Wachsthume mehrere Glieder des Rumpfes, und mit ihnen mehrere Füsse entwickelten; man könne also ihnen, die doch zu den *Arachnideen* gehörten, nicht alle Verwandlung absprechen, nicht ein-

einmal den Linneischen *Monoculis*, welche den *Crustaceen* beyzuzählen sind. In der Folge habe Hr. *Lamark* den Trennungsgrund der Arachniden von den Insekten noch durch den auf *Cuvier's* Beobachtungen, dessen *Leçons d'anat. comp. tom. IV. p.* 419 er auch anführe, gestützten Zusatz verstärkt: „*Des stigmates et des trachées bornées pour la respiration; une ébauche de circulation.*" Hr. *Cuvier* habe aber nur zweifelhaft den Arachniden ein Herz zugeschrieben, und die Tracheen abgesprochen: denn er sage in seinen *Leç. d'anat. comp.*: „*Quelques insectes paroissent manquer de trachées, et ce sont précisément ceux, où nous avons cru appercevoir un coeur, c'est-à-dire les araneides.*" „*Ce langage*", fügt der Vf. hinzu, „*n'est sûrement pas affirmatif; il annonce cette réserve que doit avoir tout homme sage dans les observations délicates où il est aisé de se méprendre.*" Was doch Hr. *Cuvier*, dem diese *Considerations* zugeeignet sind, wohl zu diesem Complimente sagen mag? Wahr ist es, die zuletzt angeführte Stelle steht am a. O. p. 441; aber in der von Hrn. *Lamark* angeführten sagt Hr. *Cuvier* geradezu, die Araneiden *hätten* ein Herz, und beschreibt seine Lage, seine Bildung, und die daraus entspringenden Gefäfse; er sagt da geradezu, sie hätten keine Tracheen, sondern Säckchen, worin sich die Stigmate öffneten. Ueber das Daseyn des Herzens äufsert Hr. *L.* nichts weiter; eben so wenig über die Tracheen der Spinnen, behauptet aber diese bey den ihnen so nahe verwandten Phalangien und den Scolopendern gesehen zu haben, bey welchen letztern er sie der Natur getreu beschreibt; ob die erstern eben so getreu, können wir nicht beurtheilen. Da nun die Verwandlung, wie er selbst behauptet, kein Grund ist, Klassen zu entwerfen; da die Zweifel, welche er sonst in Rücksicht des Herzens der Arachniden hatte, noch nicht gehoben sind, und er keine einzige Bemerkung, sie zu heben, anführt; da die Tracheen den Insekten, und, nach seinen Beobachtungen, den Arachniden gemein seyn sollen, so ist ja gar kein Grund vorhanden, warum er sie jetzt trennt, und sein angegebenes anatomisches Unterscheidungsmerkmal der *Arachniden* „*Animal sans vertèbres, ayant un coeur, des trachées pour la respiration (manifestées au dehors par des stigmates), et des pates*" ist in dem einzigen, was sie von den Insekten unterscheiden soll und unterscheiden würde, nach seinen eigenen Aeufserungen zweifelhaft — wir können aber auch hinzusetzen *falsch:* denn die Scolopendern und mehrere andere hierher gezählte Linneische *Aptera* haben kein Herz, sondern ein eben solches Längsgefäfs am Rücken, wie die geflügelten Insekten. Hr. *Cuvier* behauptet auch durchaus nicht von diesen, dafs sie ein Herz befäfsen, sondern nur von *seinen Araneiden*, des Vfs. *Acères*. Auch die äufsern Kennzeichen der *Arachniden* „*Des pates articulées, au nombre de six au moins; des stigmates; corps toujours aptère, à métamorphoses presque nulles, ou terminées long-temps avant que l'animal ait acquis toute sa grandeur*" passen vollkommen auf manche Insekten, z. B. die Bett-Wanze, und sind also durchaus nicht unterscheidend, nicht anwendbar. Die Arachniden sind also entweder ganz mit den Insekten vereinigt zu lassen, oder, welches uns wahrscheinlicher dünkt, die Cuvierschen Araneiden von ihnen zu trennen, die übrigen aber durchaus nicht.

Das Angeführte wird hinlänglich seyn, um von der Anordnung des Vfs. sich einen Begriff zu machen, der zu Folge, sogar der *Floh* als eine eigene Ordnung der Insekten *mit nackten Flügeln* aufgeführt wird! Und dieses System wagt er, als Anfängern leicht und bequem, als der natürlichen Methode sich bey seinen privativen Kennzeichen und Eintheilungsgründen nähernd zu empfehlen!

Daher werden die Leser es uns hoffentlich gern erlauben, dafs wir uns enthalten, die Betrachtungen des Vfs. über die *Distinction et affinités des ordres* und die *Rapports naturels et généraux des familles* durchzugehn, und ihnen zu erzählen; wie er die Häckchen an den untern Flugeln der Dämmerungs- und Nacht-Falter, die Spornen an den Schenkeln der *Plebeji* und *urbicolae*, und ähnliche Theile, zu Eintheilungsgründen gemacht habe.

Das *tableau méthodique* liefert die Kennzeichen seiner Ordnungen, der Familien und Gattungen, und zwar die letztern mit gedrängter Kürze. Es unterscheidet sich von dem System, welches die *Genera* lieferten, besonders nur dadurch, dafs die Unterabtheilungen keine besondere Benennungen und systematische Namen erhalten haben; bey den Crustaceen sind, wie aus der folgenden Ueberficht erhellet, auch der Unterabtheilungen weniger, bey den Insekten ist diefs nicht der Fall. Folgendes mag als Beyspiel dienen.

Genera.	*Considérations.*
Crustacea.	*Crustacea.*
Legio I. Entomostraca.	*Ordo I. Entomostraca.*
Centuria 1. Thecata.	
Cohors 1. Aspidiota.	*Familia 1. Aspidiota · Limulus, Apus, Caliqus, Binoculus.*
Ordo 1. Xiphosura · Limulus'	
Ordo 2. Pneumonura · Caliqus. Binoculus.	
Ordo 3. Phyllopoda · Apus.	
Cohors 2. Ostracoda.	*Familia 2. Ostracoda · Lynceus, Daphnia, Cypris, Cythere.*
Ordo 4. Monophthalma · Lynceus. Daphnia, Cypris, Cythere.	
Centuria 2. Gymnota.	*Familia 3. Gymnota · Cyclops. Polyphemus. Zoe. Branchiopoda.*
Ordo 5. Pseudopoda · Cyclops.	
Ordo 6. Aphalota.	
a) Oculi sessiles. Polyphemus Zoe.	
b) Oculi pedunculo distincto. Branchiopoda.	

Legio

Legio II. Malacostraca.	*Ordo II. Malacostraca.*
Ordo I. Decapoda.	*I. Tête confondue avec le corcelet,*
Tribus I. Brachyuri.	*1) Queue simple ou n'ayant pas de feuillets à son extremité.*
Familia I. Cancerides.	*Familia I. Cancerides.*
I. Platismatii. *1) Pelagii - Podophthalmus. Portunus.* *2) Littorales - Dromia, Calappa, Hepatus, Cancer.*	*1) Têt en segment de cercle, retréci posterieurement Podophthalmus, Portunus, Dromia, Cancer, Hepatus.* *2) Têt presque en demi-cercle, dilaté aux angles posterieurs; ces angles formant une voute où se retirent les pates posterieures - Calappe.*
II. Vigiles. Ocypode, Plagusia, Grapsus. Pinnotheres.	*3) Têt, plus au moins, en coeur, carré, orbiculaire.* *1) Palpes extérieurs séparés; crustacés ne vivant point dans l'interieur des coquilles - Oxypode. Grapsus, Plagusia.* *2) Palpes extérieurs réunis; crustacés vivant dans l'interieur des coquilles bivalves - Pinnothère.*
u. s. w.	u. s. w.

Aufmerksamkeit auf viele Theile des Körpers, Benutzung derselben zur Eintheilung, und selbst manche Berichtigungen des Fabricius'schen Systems, sind allerdings ein Vorzug, den man in diesem Systeme findet; die Zahl der Gattungen ist aber unstreitig oft ohne Noth vermehrt, und dadurch, und durch die vielen Unterabtheilungen der Gebrauch desselben äusserst beschwerlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Hitzig: *Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung*, von *Caroline*, Baronin *Fouqué*. Eine Weihnachtsgabe. 1811. 117 S. 8. (Broschirt, mit der Aufschrift: Taschenbuch für denkende Frauen.) (12 gr.)

Eine kleine Schrift, die manches dicke Werk über denselben Gegenstand aufwiegt! In der Tiefe der Seele hat hier eine Frau ihr weiblich-menschliches Wesen wahr und zart vernommen, hat es mit ungewöhnlicher Geisteskraft aufgefasst, und mit Würde dargestellt. Kurz ist diese Darstellung, aber umfassend. Alles ist aus dem Grunde emporgehoben, und weist dahin zurück, daher die Fülle des Sinnes in den wenigen Worten. — Rec. beschränkt sich ungern darauf, den Geist des Ganzen durch einige Stellen anzudeuten; aber er müsste die ganze Schrift abschreiben, wenn er alles Bedeutende auszeichnen wollte.

Der *erste* Brief beginnt mit der Entwicklung des Grundsatzes: Die Idee der vollendeten Weiblichkeit ist *Harmonie*; ihr Wesen *Liebe!* „Wie sollen wir denn nun fragen, was mit der Harmonie übereinstimme und was nicht? da sich jeder Laut in der Natur in sie auflöst, und sie alles umfasst, was dieser angehört!" Aber wie gelangt, was die Menschen erforscht und erzeugt haben, die Wissenschaft und die Kunst, in die eigenthümliche Sphäre der Frau, ohne ihre einfache Lebensbahn zu verwirren? was vereint sie bindend und vermittelnd mit dem scheinbar Fremdartigen, ohne selbst ihren äussern Berufspflichten hinderlich zu seyn. Es ist die *Religion!* „In der Religion *fühlen* die Frauen die Bedeutung der Welt, und im Gefühl wird ihnen das *Verständniß*, so dass sie nicht nur in dunkler Ahndung oder im hingebenden Glauben den Zusammenhang der Dinge instinctartig annehmen, sondern dass sie ihn im Lichte erhöheten Gefühls wahrhaft schauen." — „Durch ihr blosses Daseyn daher, und durch die Nothwendigkeit ihrer innern und äussern Verhältnisse, werden die Frauen in der Mitte eines reinen Lichtstroms gehalten, der unmittelbar von Gott ausgehend sie und die sie umgebende Welt durchleuchtet." — „Wie nun die Frauen in ihrer ursprünglichen Reinheit in der Mitte der Harmonie, wie im Kelche einer Blume, athmen, so sind sie dem Gesetz der Ordnung und des Masshaltens durch die Natur ihres Seyns unterworfen, und gezwungen, in den nothwendigen Richtungen die Dinge in ihrer wahren Bedeutung zu schauen, und ihr Verhalten zu einander anzuerkennen." — „Eingeboren und von der Natur eingebildet ist ihnen daher das Mass aller Verhältnisse, sowohl in Raum als Zeit, und wie sie in *gemessenen* Schwingungen die Bahn ihrer Wirksamkeit durchlaufen, werden sie fähiger, die aller Wesen zu würdigen." — „Es giebt daher nur *eine* Bildung, und für die Frauen nur *eine* Richtung der Bildung, die, welche die Religion ihnen giebt. In diese laufen alle andern nach nothwendigen und natürlichen Gesetzen zusammen, und keine kann die durch Mass und Ordnung gehaltene Bahn verwirren, oder von ihren Verhältnissen zu ihr abweichen. Diese Verhältnisse *fühlen*, ist eingeborner Takt, der gleichwohl wenig Begünstigten im Fortgang des Lebens bleibt, sie klar erkennen, *Bildung*."

Wie die Mannichfaltigkeit des Besondern in diese Bildung eingehen müsse, wird im *zweyten* Briefe gelehrt. Hierbey möchte Rec. und vielleicht mancher andre Leser, Einiges anders fassen und stellen; aber immer wird jeder die Ansichten der Vfn. tief und sinn-

finnreich finden, und befonders durch die Sicherheit erfreut werden, womit fie bey der Betrachtung des Befondern fich in der wahren Mitte der weiblichen Bildung fefthält. — Der *dritte* Brief enthält Betrachtungen, die den Inhalt des erften und zweyten erläutern und zugleich in innigfter Verbindung darftellen.

Nicht umfonft hat die Vfn. das vortreffliche Büchlein den *Denkenden* ihres Gefchlechts gewidmet. Es fetzt bey feinen Leferinnen eine nicht gemeine Geiftesbildung voraus, und macht Anfpruch, *öfter* mit Nachdenken und Beherzigung gelefen zu werden, zumal, da manche Stellen, wie einige der oben angeführten, durch den Glanz ihres Ausdrucks für viele zu blendend feyn dürften.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halberstadt, im Büreau für Lit. u. Kunft: *Vom Armenwefen*, ein Scherflein von *Wilhelm Körte*. (Ohne Jahrzahl.) 32 S. 8. (4 gr.)

Auf ein paar Bogen läfst fich keine neue Unterfuchung über die Natur des Armenwefens und die befte Einrichtung deffelben erwarten. In der That bedürfen wir auch derfelben nicht bey den vielen trefflichen Schriften, welche wir über diefen Gegenftand befitzen. Nur Erinnerung an die in der Theorie ausgemachten und durch gelungene Anwendung erprobten Grundfätze ift nöthig, und Ermunterung, fie überall zur Ausübung zu bringen, auch darin nicht lafs zu werden. Diefs fcheint die Abficht des Vfs. zu feyn. Er hat die Hauptfätze, deren Wahrheit fich jedem, der über diefe Sache gedacht, und auf das, was um ihn her vorgeht, aufmerkfam gewefen ift, von felbft empfiehlt, kurz und eben dadurch defto eindringlicher dargeftellt. So rühmlich diefe Abficht ift, fo fehlt es bey der Kürze doch den aufgeftellten Sätzen zuweilen an der nöthigen Beftimmtheit und praktifchen Wahrheit. „Es ift wahrlich an der Zeit", fagt Hr. *K.*, „dafs wir uns um die Armen bekümmern, ehe wir felbft zu ihnen gehören, und fie mächtiger werden, als wir." Vom *Staat*, meynt er, dürfen wir dauernde Hülfe nicht erwarten: „*er bedarf felbft am meiften. Einzeln* ift jeder ohnmächtig, felbft der Reichfte; defto gewiffere Hülfe fuche man in *jeder Gemeine*. Es ift ein uraltes Gefetz, menfchlich und weife, dafs jede Gemeine ihre Armen nähre und unterftütze." Gegen die Richtigkeit diefer Sätze ift gewifs im Allgemeinen nichts zu erinnern, doch find, um fie ganz richtig und anwendbar zu machen, fehr viele Beftimmungen nöthig, welche Hr. *K.* bey der gewählten Kürze übergehen mufste. Wenn der Staat, befonders in unfrer Zeit, zuviel andere dringende Bedürfniffe hat, um für Armen-Anftalten etwas übrig zu behalten, können nicht faft alle einzelne Gemeinen daffelbe von fich behaupten? Ganz darf und kann die Einwirkung des Staats nicht ausgefchloffen, noch den *einzelnen Gemeinen Alles allein* überlaffen werden. So wie die Gemeine die Kräfte und Wohlthätigkeit ihrer einzelnen Glieder zufammenfafst und leitet, fo wieder der Staat die der Gemeinen. Bey Allem, was letztere thun, ift eine obere Leitung nöthig, um Collifionen zu vermeiden, und Einftimmung hervorzubringen. Ohne folche Leitung ift z. B. nicht möglich, auszumachen, welches die *eignen* Armen jeder befondern Gemeine find, für die fie forgen foll. Sind es die in der Gemeine Gebornen, auch wenn fie längft diefelbe verlaffen hatten und in der Fremde verarmt find? Ift eine Gemeine verbunden, alle diejenigen wieder aufzunehmen, die ihr von nahe und fern her zugefandt werden, und ift fie dagegen auch berechtigt, alle nicht in ihrer Mitte Geborne auszuweifen und von der Hülfe auszufchliefsen, auch wenn fie noch fo lange in diefer Gemeine lebten und bey ihr verarmten? Schon diefes ift ein höchft wichtiger Punkt, der nothwendig nur vom Staat regulirt werden kann.

Sehr richtig erkennt der Vf. an, dafs, wenn gleich die Hülfe der *Einzelnen* der Armuth nicht abhelfen kann, doch diefe keineswegs ausgefchloffen werden müffe. Die *Gemeine* hilft nur dem *dringendften Bedürfnifs* ab, hat die *Verwaltung* und *Zucht* des Armenwefens. Was hierzu erfordert wird, mufs, wenn das den beftehenden Anftalten gehörende Vermögen nicht dazu hinreicht, durch *polizeylich auszufchreibende Steuern* der Gemeindsglieder beygefchafft werden. Hierzu nach Verhältnifs feines Vermögens beyzutragen, ift *Pflicht*. Weitere Hülfe ift *freywilliger Milde* zu überlaffen; aber diefe wirkt auch am beften, und ohne fonft unvermeidliche Mifsbräuche durch die *Gemeindebehörden*. Auf das *Almofengeben Einzelner*, Strafe zu fetzen, taugt nicht; aber man mufs die Menfchen durch Vorftellungen und Bitten davon abhalten. Wird durch die von der Gemeine gemachten Einrichtungen wirklich der wahren Armuth geholfen und der Betteley gefteuert: fo werden die Menfchen willig und zureichend beytragen, dafs folche gute Einrichtungen beftehen können. Publicität des Verfahrens, ordentlich und ftreng abgelegte Rechnungen find durchaus nöthig, um das Vertrauen zu begründen, welches nothwendige Bedingung eines guten Erfolgs ift. Am Ende jedes Jahrs follte man den beffern Zuftand, welchen man erreicht hat, mit dem vergleichen, der bey dem Anfang der Einrichtungen vorhanden war. Alles fehr weife und treffliche Grundfätze. Wir wünfchen von Herzen, dafs auch diefe Schrift ihnen noch mehr Eingang verfchaffen, und man an recht vielen Orten die Hand ans Werk legen und nach ihnen dem Elend fo vieler taufend Menfchen wirkfam abhelfen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Januar 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

Amsterdam u. Leipzig, im Kunst- u. Industrie-Comptoir: *Handbuch der deutschen Literatur* seit der *Mitte des achtzehnten Jahrhunderts* bis auf die *neueste Zeit*; systematisch bearbeitet, und mit den nöthigen Registern versehen von *Joh. Sam. Ersch*, Prof. u. Bibliothekar auf der Universität zu Halle. 1812. *Ersten* Bandes *Erste* Abtheilung, die *Literatur der Philologie, Philosophie und Pädagogik* enthaltend. 364 S. im gröfsten Octav-Format. (1 Rthlr. 6 gr.) *Zweyte* Abtheilung, die *Literatur der Theologie* enthaltend. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., der bereits durch andre Arbeiten im Fache der Bücherkunde seinen Fleifs, und sein Bestreben nach zweckmäfsiger Vollständigkeit und schicklicher Anordnung rühmlich erprobte, hat sich hier wieder einer eben so nützlichen als mühsamen Arbeit unterzogen.

Ein Werk, das aus einem Zeitraume von sechzig Jahren (der Vf. geht vom J. 1750 aus bis zum J. 1810.) die besten und brauchbarsten Bücher in einer systematischen Folge zusammenstellt, muss jedem, den irgend ein Fach der Literatur beschäftigt, willkommen seyn. Dem Studirenden ist es in den Zweigen der Literatur, die er treibt, unentbehrlich. Selbst der Kenner seines Fachs kann nicht immer alles im Gedächtnisse gegenwärtig haben, was in diesem Zeitraume seine Aufmerksamkeit verdient. Wenigstens kann ihm oft daran gelegen seyn, schnell von einem Buche, das ihm sonst schon bekannt ist, das Jahr seiner Erscheinung oder Druckort und Verleger, oder den Preis zu wissen. Ja wenn er zuweilen sich in einem Felde, was er nicht selbst bearbeitet, über die bessern in einer Materie geschriebnen Bücher schnell orientiren will, findet er hier, da das Werk sich über alle Fächer der Literatur erstreckt, schnelle und bequeme Auskunft. Professoren, die über ein Fach der Bücherkunde lesen, geschieht mit diesem Werke der grofse Dienst, dafs, da die Büchertitel vollständig angegeben sind, sie weder mit Dictiren, noch ihre Zuhörer mit Aufschreiben dieser Titel Zeit verderben dürfen, sondern dafs sie sogleich an die Beurtheilung des Buchs, die Angabe seines innern Werths, und seiner etwanigen Mängel gehn können. Jedem Gelehrten, der seine gröfsere oder kleinere Büchersammlung in systematischer Ordnung halten will, dienen die für ihn gehörigen Abtheilungen zum Leitfaden seiner Anordnung. Das Ganze kann ihm zugleich zum Inventarium dienen, indem er die Bücher, welche er selbst besitzt, in diesem Verzeichniss mit einem Sternchen bezeichnen, und wenn er sich das Handbuch mit Papier durchschiessen läfst, die später erschienenen und nachgekauften gehörigen Orts eintragen kann. Welchen Vortheil es Buchhändlern, Auctionatoren und Antiquaren gewähre, die hier das für sie noch Brauchbare viel leichter auffinden, auch wenn sie Preise der Bücher nachsehn wollen, ein Fall, der doch meistens nur bey den bessern Werken der frühern Jahre vorkommt, geschwinder die gesuchte Notiz erhalten, als wenn sie von vielen Jahren die Preiscatalogen, oder allgemeine Bücherlexica nachschlagen, leuchtet ohne unsre Erinnerung von selbst in die Augen.

Obgleich das Werk sich nur über die deutsche Literatur erstreckt: so erscheint doch auch eine grofse Menge ausländischer Bücher hier, in sofern sie in Deutschland entweder übersetzt, oder in neuen Auflagen erschienen sind.

Die systematische Anordnung ist musterhaft. Ungeachtet bey derselben sich schon der Vf. durch die herausgegebnen Repertorien der Literatur für die drey Quinquennien von 1785 — 1800. vorgearbeitet hatte: so hat er doch hier in manchen Punkten noch bequemere Stellungen getroffen. Die unter einen Specialtitel gehörigen Bücher sind nach der Zeitfolge geordnet. Sind von einem Werke mehrere Auflagen erschienen: so werden die ältern dadurch angedeutet, dafs ihre Jahrzahlen in Klammern eingeschlossen vor dem Jahre der neuesten Ausgabe vorausgehn.

Das leichte und schnelle Auffinden der Bücher oder Fächer, die man sucht, wird ferner noch durch eine Uebersicht der Anordnung, oder eine Tabelle der Rubriken, und durch ein doppeltes alphabetisches Register, erleichtert, wovon eins die Namen der Autoren, das andre die Materien, worüber man etwa Bücher nachsuchen will, enthält.

Die Bequemlichkeit des Gebrauchs erleichtert aufserdem die ganze Einrichtung des Drucks. Bey Ausgaben fremder Schriften sind die Namen der Autoren mit Cursiv-Schrift, die der Herausgeber mit Capitälchen gedruckt; so wie auch mit diesen Lettern jedesmal die Verfasser eigner deutscher Schriften gesetzt sind. Durch jedes einzelne Fach der Literatur laufen die Numern der Bücher in Einem fort; welches bequemer zum Nachschlagen ist, als wenn jede Unterabtheilung wieder mit neuer Numer anfinge.

Auf Ersparung des Raums, welcher bey einem Werke dieser Art keine Kleinigkeit ist, indem sie sowohl den Preis desselben vermindert, als auch in vielen Fällen selbst Zeit erspart, ist auf alle Weise Rücksicht

ficht genommen worden. Zuerst durch das ansehnliche Format, und die kleinen, doch dem Auge bey einem Buche, worin man nicht lange hinter einander weg lieset, wegen ihrer Schärfe und Reinheit gar nicht beschwerlichen Lettern. So wurde es möglich, auf jede Spalte, deren jede Columne zwey enthält, zwey und sechzig Zeilen zu bringen. Zweytens durch die vielen Abbreviaturen, welche doch alle so gewählt sind, dass sie das Lesen, oder die Verständlichkeit der Titel nicht erschweren. Wir wollen hievon unsern Lesern eine Probe geben, indem wir einen Artikel aus der Philologie, und einen aus der Theologie neben einander stellen. Wir lassen beide mit eben den Lettern abdrucken, welche in dem Werke selbst gebraucht sind.

Philologie.

Röm. Literatur.

Ausgaben des Sallustius.

1462. *C. Crisp. Sallustius* — ed. J. Jac. Hottinger. Zür., Orell u. C. 778. 8. (20 gr.)

1463. *Ejusd.* bellum Catilinar. atq. Jugurth., ex rec. *Gli. Cortii*, c. var. lect. ex 5 codd. mscr. exc. et c. praef. Thph. Cp. Harles. *Nürnb.*, Felsecker. (778.) 797. 8. (8 gr.)

1464. *Ej.* opera noviss. recogn. emend. et illustr.; praem. vita a J. *Clerico* scr. et not. lit. (*Zweybr.* 779. 780.) *Strasb.*, Treuttel. 808. gr. 8. (1 Thl. 4 gr.)

1465. *C. Cr. Sallustius*; acc. rec. noviss. vers. hisp., examen var. lectt., interpr. locorum, ind. latinit. ed. W. Abr. Teller. *Berl.*, Unger. 790. 8. (16 gr. Schrp. 5 Thl. Vel. 6 Thl.)

1466. *Ej.* opera exc. fragm. omnia, ed. et prooem. quadripart. argumentisq. capit. praem. — illustr. H. Kunhardt. P. 1. Bell. Catilinar. P. 2. Jugurth. *Lüb.*, Bohn. 799-810. gr. 8. (1 Thl. 4 gr.)

Theologie.

Ausgaben des N. T.

Nachdem Reineccius's, Bengel's, Schöttgen's Ausgaben angeführt worden, folgen:

173. N. T. gr. edit. receptae c. lectt. varr. codd. mscr., editt. aliar. versionum et patrum, nec non comment. plen. ex scriptt. vett. hebr., graec. et latinis, et vim verborum illustr. op. et stud. J. Jac. Wetstein. *Amst.* 751-52. 2 T. fol. (22 Thl.)

174. N. T. gr.; text. ad fid. codd., verss., patrum, emend. et lect. variet. adj. J. Jac. Griesbach. *Halle*, Curt. (775-77.) 796-806. 2 T. gr. 8. (5 Thl. 6 gr.)

175 *a*). N. T. gr. ex rec. J. Jac. Griesbachii cum sel. lectt. variet. *Lpz.*, Göschen. 803-7. 4 T. kl. fol. (40 Thl.)

175 *b*). N. T. gr. ex rec. J. Jac. Griesbachii c. sel. lect. variet. *Ib.* 805. 2 T. 8. (Drkp. 21 gr. Schrp. 1 Thl. 12 gr.)

176 *a*). Nov. Test. XII Tomis distinct., gr. et lat., textum denuo rec., var. lectt. nunq. antea vulg. ex C. codd. mscr. var. bibl. adj. Ch. F. Matthäi. *Riga*, Hartknoch. 785-788. 8. (12 Thl. Schrp. 14 Thl.)

(Eben so folgen nun noch *Matthäi's* kleinere, und *Alter's*, *Knapp's* und *Schott's* Ausgaben.)

Ob nun wohl jedem Freunde der Literatur, der sich nicht bloss um sein Hauptfach bekümmert, wünschenswerth seyn muss, das Ganze zu besitzen, welches aus zwey Bänden, jeden zu vier Abtheilungen, bestehn wird: so ist doch auch die für viele bequeme Einrichtung getroffen worden, dass die einzelnen Abtheilungen besonders gekauft werden können. Es werden also noch folgen im *ersten* Bande die *dritte* Abth., welche die Literatur der Jurisprudenz und Politik, und die *vierte*, welche die Literatur der Medicin enthält. Der *zweyte* Band wird enthalten 5) Literatur der Natur- und Gewerbskunde, Mathematik und Kriegskunst; 6) die historisch- und geographisch-statistische; 7) Literatur der schönen Künste; 8) die Literatur der allgemeinen und vermischten Schriften, auch der allgem. Literatur-Geschichte.

Der Druck nimmt sich übrigens sehr schön aus, und macht der Gebauer'schen Officin in Halle Ehre. Auch ist die Correctur mit grösstem Fleisse besorgt worden. Der Preis ist von der Verlagshandlung bey solchem Format, Druck und Papier sehr billig angesetzt, indem jeder der zwey Bände auf Druckpapier nur vier Thaler, jede Abtheilung einzeln 1 Rthlr. 6 gr. kostet. Man kann aber auch Exemplare auf Schreibpapier, und zwar sowohl in Octav als in Quart mit breitem Rande gedruckt erhalten. Von den ersten kostet der Band 5 Rthlr., von den letzten aber 6 Rthlr.

Was nun aber dem Innern dieses Werks seinen vorzüglichen Werth giebt, ist die getroffne Auswahl unter einer fast unübersehlichen Menge von Büchern. Wenn auch der Vf., wie sich von selbst versteht, dabey andre bibliographische Werke zu Rathe ziehn musste, auch in einzelnen Fällen das Gutachten von Gelehrten benutzte: so bleibt doch das Ganze sein völliges Eigenthum, als das Product einer ausgebreiteten Bücherkunde, der mühsamsten Sorgfalt für Genauigkeit in den Angaben, und der verständigsten Beurtheilung des Bedürfnisses für alle, denen es nicht gleichgültig ist, mit den noch in unserm Zeitalter brauchbaren, oder wenigstens noch nicht ganz zu vergessenden Erzeugnissen deutscher Gelehrsamkeit und Kunst bekannt gemacht, oder an sie erinnert zu werden.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der neuern deutschen klassischen Literatur von Lessing bis auf gegenwärtige Zeit.* Von *Karl August Schaller*, Prediger zu Magdeburg. *Erster* Band, die *poetische Literatur* enthaltend. 1811. 506 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Ehedem gab es der Hülfsmittel nur sehr wenige, durch welche man eine Charakteristik und Uebersicht der schönen Literatur Deutschlands erhalten konnte; und die Nachrichten davon wurden, so wie der Werth der Schriftsteller selbst, fast nur allein aus ihnen selbst geschöpft. Seit einigen Jahren haben wir hingegen der Bücher dieser Art, und vornehmlich der Sammlungen aus unsern besten Schriftstellern, nicht wenige erhalten. Es ist nämlich keine schwere Arbeit, unter so vielem Guten das Bessere zu wählen; und doch ist diese Auswahl nicht immer glücklich ausgefallen. Sehr gewöhnlich ist es, dass bey jeder neuen Erscheinung solcher Bücher die Form derselben als neu und bisher noch mangelnd angegeben wird. Auch nach der

der Meinung unsers Vfs. fehlt es noch an einem Handbuche, was nur das Vorzüglichere und Klassische unserer Literatur zusammenfasst, darüber nicht bloss Namen und Jahrzahlen giebt, sondern mit dem besondern Gehalte desselben bekannt macht. Die Gründe dieses Mangels glaubt er theils in der Schwierigkeit zu finden, bey der Anwendung des Begriffs der Klassicität auf einzelne Schriftsteller alle Individualität zu verläugnen; theils, glaubt er, könne es sein eigenes Bedenken haben, auch durch ein ausschliessendes Urtheil Jemanden wehe zu thun, den man übrigens achtet und schätzt. Dessen ungeachtet wurde eine solche Arbeit von ihm unternommen, weil er dieses Hülfsmittel für wichtig und unentbehrlich zur Bildung junger Leute hielt. Uebrigens soll dieses Handbuch sich nur auf diejenigen wissenschaftlichen Fächer erstrecken, die vermöge ihrer allgemeinen humanistischen Beziehungen in ihrer Darstellung eine ästhetische Form zulassen. Die hier abzuhandelnden Fächer sollen folgende seyn: Dichtkunst, Philosophie in der weiten Bedeutung, Theorie der schönen Künste, Religionslehre, Erziehungslehre, Geschichte mit Statistik und Reisebeschreibungen, Naturwissenschaft, aus positiven Wissenschaften, durch ihre Form vorzügliche, populäre, und besonders geistreich abgefasste, und zuletzt vermischte Schriften.

Die Klassicität wird in der Einleitung nach einer doppelten Absicht bestimmt. Einmal kann man zum Zwecke haben, die Stufe wissenschaftlicher Bildung kennen zu lernen, auf welcher sich eine Nation befindet; und dann ist es freylich nöthig, alle Schriftsteller und ihre Werke zu übersehen. Es kann aber auch dabey nur der Zweck seyn, eins der wesentlichsten Mittel kennen zu lernen, durch welche man in eigener Bildung fortschreiten kann; und dann ist es hinlänglich, das Vorzüglichere oder Klassische auszuheben. Dieser letztere Zweck ist daher nur bey diesem Handbuche gewählt und befolgt. Schwerer ist es freylich, diesen Begriff auf eine übereinstimmende Art festzusetzen; und von der Forderung aller dazu gehörenden Vollkommenheiten muss man wohl etwas nachlassen. Eben so schwer ist es, für die Literatur der Deutschen gewisse Epochen zu bestimmen; ob man gleich, will man unparteyisch seyn, darüber einstimmig seyn wird, dass der neuere Zeitraum derselben mit *Lessing* den Anfang genommen, und dass sein Beyspiel, verbunden mit der Vielseitigkeit seiner Werke, auf dieselbe einen bedeutenden Einfluss gehabt habe. Er ist es vornehmlich, der zum Fortschreiten der Wissenschaften, besonders aber einer geistreichern Behandlung derselben, mehr förderlich geworden ist, als wenn er sich mit seiner ganzen Kraft auf Ausarbeitung einzelner grösserer Werke hätte beschränken wollen.

In diesem *ersten* Theile, dem noch *zwey* folgen sollen, wird nur die poetische Literatur nach den oben erwähnten Gattungen der Dichtkunst abgehandelt. Ein jeder vorzüglicher Dichter wird zuerst charakterisirt, und aus seinen Schriften werden Beyspiele beygefügt, so dass dieses Handbuch zugleich als Chrestomathie angesehen werden kann. Es fällt bald in die Augen, dass dabey die Vorarbeiten dieser Art, an denen es nicht mangelt, oft wörtlich sind benutzt worden. Auch scheint es, dass der Vf. mit seinem ausschliessenden Lobe ziemlich freygebig gewesen ist; und vielleicht hat er mehr auf die Neuheit und den Zeitgeschmack Rücksicht genommen, wenn er manche Schriftsteller als klassisch umständlicher anführt, und dagegen manche andere, die wohl eben das Recht zu dieser Anführung hatten, nur als achtungswürdig und schätzbar bey jeder Gattung kürzer erwähnt. Auf die Uebersetzungen aus fremden Sprachen und auf eine summarische Anführung der frühern Geschichte unserer Literatur ist gleichfalls einige Hinsicht genommen. Einzelne kleine Unrichtigkeiten laufen hierin mitunter, nur wäre es zu weitläuftig, sie hier besonders zu bemerken; und im Ganzen wird man die Sorgfalt und die mannigfaltige Umsicht des Vfs. nicht verkennen, dessen Handbuch auch nicht ohne Nutzen seyn wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg, in Comm. b. Mohr und Zimmer: *Ueber den Missbrauch der Salben*, nebst einer Anleitung für Wundärzte nach einer einfachern und zweckmässigern Methode, *Wunden und Geschwüre zu heilen;* durch vielfältige Erfahrung bestätigt. Von *Heinr. Friedr. Trumpf*, K. K. franz. Armee-Wundarzte. 1810. 30 S. 8. (4 gr.)

Unmöglich kann der Vf. bey der Ausarbeitung seiner kleinen Schrift geglaubt haben, dass er den Aerzten und gebildeten Wundärzten etwas Neues vortragen möchte, weil es etwas sehr Altes ist, dass man gegen den Missbrauch der Salben bey Wunden und Geschwüren geeifert hat. Auch das muss sich der Vf. gesagt haben, dass Missbrauch nicht den vernünftigen Gebrauch aufheben kann, weil gewiss noch Geschwüre, namentlich alte Fussgeschwüre mit callösen Rändern, übrig bleiben, die dem vorgeschlagenen Mittel des Vfs. durchaus nicht weichen werden. Wenn demnach vorauszusetzen ist, dass er die grössere Menge gewöhnlicher Wundärzte besser unterrichten wollte, so muss man doch fragen: warum er eine Sprache führt, welche der grösste Theil seiner Leser nicht versteht? Was wissen diese von plastischer Lymphe, von oxygenirtem Kohlen-, Wasser- und Stickstoff, Sauerstoffhalbgas, Oxydation, Desoxydation u. s. w., und wozu eine solche Affectation? — Keineswegs will jedoch Rec. mit diesen Erinnerungen sagen, dass die Absicht des Vfs. zu tadeln sey; im Gegentheil sie ist zu loben, und wenn die Sache auch schon tausend Mal gesagt ist: so kann sie doch als gute Sache, als nöthige Warnung nicht zu oft wiederholt werden, zumal wenn Gewohnheiten zu tief eingewurzelt sind, wie diess bey so vielen Wundärz-

Ärzten mit dem Salben-Schmieren der Fall ist. Diess geschieht in der vorliegenden Schrift, in welcher aus Erfahrung gesprochen wird. Das Mittel, welches der Vf. statt der Salben und Balsame empfiehlt, ist reines gewöhnliches Wasser, womit die Wunden und Geschwüre verbunden werden. Ist es nöthig, sagt der Vf., den Oxydationsprocess zu unterstützen (auf deutsch, das Geschwür mehr zu reizen), so darf man nur das Wasser mehr oder weniger oxygeniren, wozu Essigsäure, ihres reichen Gehalts an Sauerstoff und der Wohlfeilheit wegen, vorzüglich geeignet ist. Gleiche Wirkung leistet das Sublimatwasser; nur bemerkt der Vf. mit Recht, dass dabey mehr Vorsicht nöthig ist, weil durch Versehen oder Missbrauch leicht Unglück geschehen, und man daher es nicht jedem Kranken anvertrauen kann. An allen Theilen des Körpers, welche nicht weit vom Herzen entfernt sind, hält er bloss reines Wasser für hinreichend, da hingegen an den vom Herzen weit entfernten Theilen, namentlich und vorzüglich an den untern Extremitäten, das Wasser mehr zu oxygeniren, d. i. durch Beymischung der Essigsäure oder des Sublimats reizender zu machen ist. Nebenbey hält der Vf. *Kern's* Vorschlag, die Blutflüsse durch die blosse Anwendung des kalten Wassers zu hemmen, weder auf dem Schlachtfelde, noch in den Hospitälern für anwendbar, und Rec. setzt hinzu, auch nicht in der Privatpraxis, wenn einem auch noch so viele Gehülfen zur Seite stehen. Es geht dabey gewiss immer viel Blut verloren, und dieser Blutverlust ist in den meisten Fällen nachtheilig; wenn man nun vollends seinen Endzweck damit nicht einmal erreicht, und zuletzt doch noch zur Unterbindung schreiten muss, welche lange Zeit muss da nicht der Kranke die Ungemächlichkeit der Operation ertragen? Wird dadurch nicht das ganze Nervensystem erschüttert, die Gefahr der Erkältung nicht einmal in Erwägung gezogen? Was der Vf. bey allen Wunden und Geschwüren vorzüglich noch empfiehlt, ist die Reinlichkeit, und wer wird nicht gern beystimmen, dass er deren Beobachtung mit der grössten Strenge verlangt?

WESEL, b. Bagel in Comm., u. HALLE, b. Hemmerde: *Taschenbuch für Frauenzimmer zur Beförderung der Reinlichkeit und der daraus folgenden Gesundheit.* Nebst einigen im *Anhang* gegebenen Mitteln gegen mancherley aus vielleicht versäumter Reinlichkeit, oder aus sonstigen Ursachen entstandene äusserliche Uebel. 1809. 244 S. 12. (1 Rthlr.)

Eigentlich ist der Anhang das Hauptbuch, dasjenige, an welches das Taschenbuch selbst angehängt ist: denn diess letzte erstreckt sich nur bis S. 106., und schon da beginnt der Anhang mit allerley Mitteln gegen Leberflecken, Gerstenkörner, üblen Geruch aus der Nase und aus dem Halse, gegen das Schwitzen der Hände, das Spalten der Fingerspitzen, den Geruch schweissiger Füsse u. s. w. Alle diese Mittel rühren nicht von dem Vf. unmittelbar her, einem Manne, der (nach S. 7.) kein Arzt ist, sondern sind aus allgemein geschätzten englischen, französischen und deutschen Schriften entnommen. Die darin empfohlnen Mittel sind grösstentheils gut und zweckmässig, einzelne ausgenommen, denen die Scharlatanerie oder Unwissenheit einen höhern Werth gegeben zu haben scheint, als ihnen von Rechts wegen zukommt, z. B. Num. IX. Man nehme *Otterköpfchen*, *Porcellana s. Cyprea alba minor*, und lege eins in eine Theetasse, giesse Citronensaft darauf, dass es ein weisser Schleim wird; gegen Leberflecken. Manche sind sehr kostspielig, z. B. Num. XX., wo 2 Quentchen Ambra zu Einem Recepte genommen werden sollen. Manche halten wir für ganz unwirksam, z. B. das Erdbeerwasser, als allgemeines Schönheitsmittel, und die Blätter der *Campanula*, um die Warzen damit zu vertreiben. Gefährlich ist die Salbe Nr. XXXV. mit Auripigment, bey mangelndem Nagel auf die Fingerspitze zu legen. In der eigentlichen Abhandlung selbst wird die allgemeine und specielle Reinlichkeit recht dringend empfohlen, und der Vf. nimmt in der That mitunter einen so ernsthaften und herzlichen Ton an, dass man glaubt, einen Prediger auf der Kanzel zu hören. Er empfiehlt z. B. zum Reinhalten der Nase das Einziehen des frischen Wassers, besonders denjenigen *schönen Leserinnen*, welche der *leidige Schnupftabak schlechterdings eins ihrer Hauptbedürfnisse* geworden ist. Und, fährt er fort: „O versäumen Sie doch das tägliche öftere Auswaschen der Nase ja nicht, indem diess das einzige Mittel ist, um Sie von dem unangenehmen Geruche zu befreyen, den eine so überall vollgepfropfte Nase verbreitet. Sie aber, schöne Leserinnen, die noch keinen Tabak gebrauchen, wohl aber eine unglückliche Neigung dazu in sich verspüren, o versäumen Sie doch ja nicht Ihr eigenes Interesse, und lassen Sie sich wohlmeinend davor warnen. Denn ich muss Ihnen freymüthig bekennen, wie ich noch wenig junge Männer gefunden habe, denen das Tabakschnupfen der Damen nicht höchst zuwider gewesen wäre." Tadeln müssen wir, dass der Vf. gar nichts von den Kröpfen angegeben hat, einem Uebel, welches, nach unserm Gefühle, auch die grösste Schönheit bey weitem mehr entstellt, als ein schwarzer oder fehlender Zahn, ein paar Leberflecken u. s. w. Der Kropf ist in vielen Gegenden so gemein, dass auch die jüngsten Mädchen daran leiden; er ist im Anfange leicht, im Verlaufe schwerer zu heilen; man vernachlässigt ihn, wegen des Vorurtheils, als ob die Heilung desselben der allgemeinen Gesundheit nachtheilig sey, so lange, bis Engbrüstigkeit, Sticken, ja wohl knotichte Lungensucht daraus entsteht und das Uebel unheilbar ist. Das hätte der Vf. wohl aus einander setzen können. Uebrigens empfehlen wir diess Büchelchen, ob wir gleich schon ähnliche haben, jungen Aerzten, die oft bey der Nachfrage nach kosmetischen Mitteln in Verlegenheit kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Januar 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Meleagri Gadareni Epigrammata*, tamquam specimen novae recensionis Anthologiae Graecae, cum observationibus criticis edidit *Fridericus Gräfe*, Philos. Dr. 1811. XXIV u. 176 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn *Schäfer* zum *Gregorius Corinth.* S. 883. jedem andern Urtheil vorauseilend, diese neue Ausgabe des *Meleagros cultissimam poetae Gadareni editionem* nennt, so hat er gerade das passende Wort gewählt, um sie zu bezeichnen; denn man betrachte den überdachten Plan und den innern Gehalt der Bearbeitung oder auch das Verfahren in Hinsicht seiner Form, so wird man überall Achtung für den hier zum erstenmahl auftretenden Vf. gewinnen. Schon seit längerer Zeit beschäftigte sich Hr. *Gräfe* (ein Sachse, jetzt Prof. in Petersburg) mit der griechischen Anthologie, und richtete auf diese seine kritischen Studien, wohl ausgerüstet durch Sprachkenntniss, und, was hier wohl in Rücksicht kommt, mit einem an andern klassischen Schriftstellern gebildeten Geschmack; jetzt liefert er eine Probe, und gedenkt entweder eine neue Ausgabe der ganzen Anthologie zu liefern, oder wenigstens seine kritischen Bemerkungen dazu vereint drucken zu lassen. Bescheiden ehrt er das Verdienst seiner Vorgänger, wenn er auch die Punkte glücklich herausfand, auf denen jene noch fehlten, oder den Forderungen nicht Gnüge leisteten. Er musste hierbey erinnern, dass die Lesarten des *Vaticanischen* Codex zu wenig berücksichtigt worden, und in Hinsicht auf die Consequenz des Dialekts und auf Metrik noch manches nachzuholen und zu verbessern sey. Diese drey Hauptpunkte gelten ihm als Regel des Verfahrens; und wer wird nicht eingestehen wollen, dass Hr. *Gr.* gerade die schadhaften und schwachen Seiten aufgefunden habe? Nicht blind und dem todten Buchstaben anklebend sucht er aus der Handschrift wieder herzustellen, was theils verkannt, theils durch andere Autorität verdrängt worden war. Gegen die scheinbare Kühnheit, mit der er dagegen Conjecturen in den Text aufgenommen hat, rechtfertigt er sich auf eine allgemeingültige Weise, dass eine statt sinnloser Lesarten aufgenommne Conjectur doch mögliche Wahrheit enthalte. *Qua ratione*, setzt er treffend hinzu, *duo certe lucrabimur, ut, ubi de verbis ambigi possit, genium saltem et morem poetae intemeratum reservemus, et illis quodammodo consulatur, qui corruptis et a scriptore alienis lectionibus in errorem se abripi nimis facile patiuntur.* Daher musste z. B. *epigr.* 58. ἐδρακας das gegen das Metrum fehlt, *epigr.* 92. οὐρεσιφοιτα κρίνα, was Unsinn enthält, verbessert werden. Ueber die Regel des Dialects im Allgemeinen und insbesondere bey *Meleagros* verbreitet sich Hr. *Gr.* weitläuftiger. Mit vollem Rechte tadelt er die bisher geduldete Inconsequenz, nach welcher ein Dichter willkürlich in einem Gedichte verschiedene Formen gebraucht, und so bald ionisch bald dorisch sprechend, nur griechische Worte verwendet haben sollte. Lächerlich hätte er so werden müssen, vorzüglich in den kleineren Epigrammen. Was man in Hinsicht auf den Grund des Wohllautes, oder auf das fernere Gebiet in grösseren Gedichten einwenden mag, trägt nichs aus. Das Resultat des Vfs. ist folgendes: Ein Dichter kann in einem und demselben Gedichte, wenn nicht etwa verschiedene Personen redend eingeführt werden, nur in einem Dialecte sprechen, wenn er auch in verschiedenen Gedichten verschiedenem Dialect folgt. So verlangt es die consequente Bildung des alterthümlichen Geistes. (Hier hätte der Vf. historisch untersuchend länger verweilen, und die neuern Dichter von den frühern scheiden und in Gegensatz stellen sollen: denn es enthält die Anthologie mehrere neueste Dichter, denen nur daran lag, Verse zusammenzusetzen, und die mit jeder Form, ohne consequente Haltung, zufrieden waren. Auf sie wird die Regel nicht ausgedehnt werden können.) Wahrscheinlich macht der Vf. die Möglichkeit und Art der Corruption in den Handschriften, da nämlich die Abschreiber sich nur schwer enthalten konnten, auf ein ionisches Gedicht ein dorisches ohne Aenderung folgen zu lassen. Die Schwierigkeiten bey der kritischen Wahl blieben dem Vf. nicht verborgen. Namentlich erinnert er in Rücksicht des Dorismus, dass drey Arten des dorischen Dialects zu unterscheiden seyn. Die eine, neueste und verfeinerte Art weicht von dem allgemein poetischen Dialecte in nichts als in der Umwandlung des η in α ab, und wenn bisweilen ου in ω übergeht, so geschieht diess nicht nach einem besondern Grunde des Dorismus. Die zweyte, im Gegensatze der ältesten auch neuern oder mittlern Art ändert mehr, auch in andern Vocalen, wie die Genitive in αν, die Infinitive in ην, die Participia in οισα. Die Umwandelung der Consonanten, die der Vf. dem alten dorischen Dialecte charakteristisch beylegt, findet sich bisweilen noch in dem mittleren; die gänzliche

liche Umformung gewiſſer Worte bleibt aber dem alten Dorismus, wie er ſich im Theokritos findet, eigen. (Auch hier haben wir gewünſcht, dem Vf. in ſeinen Forſchungen ausführlicher zu hören, da er jene Feſtſetzungen ſicher tiefer begründet und wohl auch ſich mit den Annahmen der alten Grammatiker verſtändigt hat. So ſagt einer (vor der *Aldiniſchen* Ausgabe des Theokritos) vom neuen Dorismus: ἡ δὲ νέα, ᾗ καὶ Θεόκριτος χρῆται, μαλθακωτέρα παρὰ τὴν ἐπιχάρμου καὶ Σώφρονος. Dazu *Valkenaer epiſt. ad Roever.* p. 374. T. I. der *Erfurdt.* Ausg. Von den allgemein gültigen Regeln nimmt der Vf. vorſichtig die Eigennamen aus, die ihrer urſprünglichen Form überall treu bleiben können. In Hinſicht auf die Gränzen des attiſchen Dialects zeigte ſich zu näherer Beſtimmung eben an *Meleagros* die paſſende Gelegenheit. Der Vf. fand, daſs dieſer Dichter im Dialecte oft wechſele, und in gewiſſen Gedichten dem neueſten Dorismus folge, in andern dem gemeinen poetiſchen Dialecte, ja nicht ſelten attiſche Formen aufnehme, ſo daſs die Schwierigkeit der Entſcheidung oft nicht gering iſt. Dieſe letztern waren der beſondern Aufzählung werth. Nichts entſcheiden würden bey dem öfteren Fehlen der Abſchreiber die angeführten Formen ἁλώσει ſtatt ἁλώσῃ, βούλει; allein auch die übrigen aufgeſtellten Beweisformen werden eingeſchränkt und einige auf den gemeinen poetiſchen Gebrauch zurück geführt werden müſſen. Wir möchten wenigſtens die Craſis, die *Meleagros* in καὐταν in χὠ u. ſ. w. nicht geradehin für *rein* attiſche Formen, wenn ſie auch dieſen nahe kommen, annehmen, noch in αὖθις, was corrumpirt ſeyn kann, und in νιν einen Beweisgrund finden. Was der Vf. über die metriſchen Gründe für den Atticismus aufſtellt und zuſammenreiht, iſt ſorgfältig überdacht und führt zum entſcheidenden Reſultat. Hat aber der Vf. auf ſolchem Wege ſich die Grundſätze feſt begründet, ſo muſs ſein Verfahren, wie es dieſs iſt, ein glückliches ſeyn: denn mag auch hier und da noch gezweifelt, ja anders entſchieden werden, ſo liegt es nun in der Anſicht der Sache, nicht in der Unkenntniſs und Nachläſſigkeit, daſs manches künftig anders ins Licht treten müſſe. Ueber *Meleagros* ſelbſt ſpricht der Vf. nicht weitläuftig, da *Jacobs* dieſs gethan, ſondern er verweilt nur bey einem Urtheile über des Dichters tadelloſe und dem Gegenſtande entſprechende Sprache.

Wir wollen verſuchen, unſern Leſern durch Aufführung und Würdigung einzelner Bemerkungen und Verbeſſerungen die Bekräftigung unſers Urtheils möglich zu machen. Von dem Guten und Beyfallswerthen können wir nur Einzelnes bey ſo groſser Menge ausheben, damit auch dem Zweifel noch einiger Platz vergönnt bleibe. *Carm.* I. v. 7. νάρκισσόν τε τορῶν Μελανιππίδου ἔγκυον ὕμνων. Dieſe von *Reiske* herrührende Lesart verwirſt Hr. *G.*, weil hier, wie in keinem der vorausgegangenen gleichen Bilder, die Blume ſelbſt ἔγκυος τορ. υμ. genannt und Μελαν. zu ὕμνων nicht, wie es geſchehen ſollte, zu νάρκισσον gezogen werde. Daher ruft er die Lesart χορῶν zurück und rechtfertigt ſie durch ein nach Μελανιππίδου geſetztes Comma. V. 17.

> Βλαισήν τε πλατάνιστον ἀπέθρισε Παμφίλου, ὑγροῖς
> σύμπλεκτον καρύης ἔρνεσι Παγκράτεος

Cod. Vat. οἴνης σύμπλ. *Reiske's* Verbeſſerung ſchien ſchon *Jacobs* unwahrſcheinlich. Hr. *Gräfe* ändert οἴμης *i. modulatio carminis carmen*; gewiſs mit eines jeden Beyſtimmung. Nothwendig war auch die Umänderung von τε in δὲ, wegen des anhebenden neuen Gedankens. Vs. 16. möchte, wie uns ſcheint, wohl der Erklärung *Hermanns*, nach welcher ὀξύτορον von den ſpitzigen Blättern verſtanden werde, der Vorzug zu geben ſeyn, theils wegen der dichteriſchen Compoſition κόμας ὀξυπόρου πίτυος, theils wegen des gewöhnlichen Beywortes ὀξεῖα πίτυς, *acuta pinus Ovid.* I. 699., welches hier eine ſchöne ſymboliſche Bedeutung erhält. — Zu v. 53. finden wir richtige Bemerkungen über die proſodiſche Menſur der von θάλλω geformten Wörter, wobey mehrere Verbeſſerungen anderer Stellen vorgetragen werden. Gut gerechtfertigt wird v. 56. πρώϊμα λευκόϊα die Lesart des *Vatic.* Codex, da nur πρώϊμος von der frühen Jahres- nicht Tageszeit geſagt wird. *Carm.* II. v. 5.

> ναὶ μὴν Ἡράκλειτον ἐνέπλεκεν, ὅς ῥ' ἀπ' ἀκάνθης
> ἦν ῥόδον· οἰνάνθη δ' ὡς τις ἔθαλλε Δίων.

Aus dem *Cod. Vatic.* nimmt Hr. *Gr.* auf ὡς ἀπ ἀκάνθης εἰς ῥόδον, ſchlägt aber vor ναὶ μ. Ἡρ. ἐπέπλεκεν· ὅς δ' ἀπ' ἀκάνθης ὡς ῥόδον. Wir glauben, wenn ὡς in ὅς δ', was ſchon die Concinnität wünſchen läſst, verwandelt wird, die Lesart des Codex ſey die richtige, indem εἰς nach einem nicht genug anerkannten Gebrauche gleich ὡς in der Vergleichung ſteht. *Philoſtratus* S. 593. *Olear.* ἐς σῦν ὁρμᾷ καὶ ἐς δράκοντα χωρεῖ *cf. Schäfer ad Theocrit.* XIV, 28. — Die Schwierigkeiten des vierten Epigr. verſucht Hr. *Gr.* auf ſinnreiche Weiſe zu löſen. Epigr. XIII. v. 3.

> Σιγῶν Ἡράκλειτος ἐν ὄμμασι τοῦτ' ἔπος αὐδᾷ·
> Καὶ Ζηνὸς φλέξω πῦρ, τὸ κεραυνοβόλον.
> Ναὶ μὴν καὶ Διόδωρος ἐνὶ στέρνοις τόδε φωνεῖ·
> Καὶ πέτρον τήκω χρωτὶ χλιαινόμενον.

Der *Cod. Vat.* hat στέρνοις θ' ὅδ' ἐφωνεῖ. Hr. *Gr.* änderte καὶ μὴν καὶ Διόδωρος· ἐνὶ στέρνοις δ' ὅδε φωνεῖ, ſo daſs zu ſuppliren ſey: *profecto et Diodorus — nimirum tale quid tacens ſequitur.* Dieſe abgeriſſene Rede miſsfällt in mehrfacher Hinſicht, da ſie theils die beabſichtigte Harmonie der Sätze ſtört, theils unwahrſcheinlich wird, wegen des vom Verbo entblöſsten ναὶ μὴν καὶ, theils aber auch nicht alterthümlich gedacht ſcheint. Uns dünkt die Lesart, der Brunk folgte, weit vorzüglicher, keineswegs matt und unkräftig, da die Gegenſätze das Einzelne hinlänglich bekräftigen. Epigr. XIV, 9. ändert Hr. *Gr.* *Brunks* Lesart εἰ δὲ θελήσοι um in εἰ δ' ἐθελήσει, und hilft einen doppelten Fehler ab: denn hier wird das *futur. indicat.* nicht bloſs nach ſprichwörtlicher Redeweiſe (ſ. *Heindorf* zu *Platons* Cratylos S. 166.) erfordert, ſondern es ſind die Stellen, welche die Conſtruction des εἰ mit *optat. futuri* rechtfertigen (ſ. *Erfurdt* zu Sopho-

phokles Aiax S. 536.), ganz andrer Art. — Im 16. Epigr. giebt die Emendation τί γὰρ πλέον, dem Ganzen Lebendigkeit und Bindung; da hingegen τὸ πλέον einen matten, ja albernen Gedanken gewährt. Bey dieser Stelle wird Theocrit. XXIII, 46. gelegentlich emendirt. Γράψον καὶ τόδε γράμμα, τό σοι στίχοισι χαράξω, was unmetrisch schon mehrere Versuche bewirkt hat. Hr. *Gr.* schlägt vor τό σοι στύλοισι χαράξω, oder στίχχοισι. Nicht sowohl diese Form bedarf Rechtfertigung, als das ganze Wort, welches durchaus unpassend erscheint. Aehnlich dem ersten Vorschlag, und vorzüglicher ist *Schäfers* Vorschlag τὸ σοῖς τοίχοισι χαράξω. Obgleich auch hierdurch der Verdacht, der auf χαράξω mit Recht fällt, nicht gehoben ist, so ist der *Schäferschen* Verbesserung selbst keineswegs die von *Voss* τόσοις στιχέεσσι χαράξας vorzuziehen, wie es ein Recensent in den Heidelberger Jahrbüchern gethan hat. — Epigr. 18.

ψυχρὸν ὕδωρ νίψαι, ψυχρόν, τάχος ἄρτι ταχείσης
ἐκ χιόνος τῇ 'μῇ χεῖτε περὶ κραδίῃ.

An dieser Lesart, der *Brunk* folgt, tadelt Hr. *Gr.* mit Recht das Unpassende in dem wiederholten ψυχρὸν und in τάχος, an *Schneiders* Vorschlage νιφάδος ψυχρὸς τέκος das Kühne und Künstliche. Was Rec. schon früherhin beygefallen, freut er sich hier vorgetragen zu sehen: πάγος (statt τάχος) d. i. eiskaltes Wasser. Hr. *Gr.* construirt nun χεῖτε ὕδωρ περὶ τῇ ἐμῇ κραδίῃ, νίψαι αὐτήν, worin wir, sehen wir den Vers an, die Leichtigkeit nicht zugestehen. Rec. war eingefallen zu lesen:

ψυχρὸν ὕδωρ νίψαι ψυχήν, τάχος κ. τ. λ.

zu νίψαι ψυχ. verstehe man χεῖτε. Die Composition von ψυχή und κραδίη kommt mehrmals vor. Epigr. XXI.

οὐδέ σε θέλγει
οὐ χρόνος, οὐ ξυνῆς σύμβολα σωφροσύνης.

Hr. *Gr.* nimmt in den Text auf σύμβολ' ὁμοφροσύνης und erklärt *documenta communis amicitiae.* Uns scheint diess zu schnell gewagt: denn man erwartet im Zusammenhange einen andern Gedanken, so wie die Zusammenstellung ξυνὴ ὁμοφροσύνη hier matt ist. Man kann voraussetzen, dass der um Liebe Werbende anfangs ungestüm verfahren, nun aber auch mit Ruhe den Unerbittlichen nicht gewonnen habe; daher er, nach des Dichters schöner Zeichnung, welche den ganzen Gang der Liebe darstellt, auf die bittere Klage das Bekenntniss folgen lässt, Liebe, nur Liebe habe er ersehnt. Aber kalt, fährt er fort, stössest du den Liebenden zurück; nicht einmahl die Zeit, nicht die Zeichen meiner Ruhe haben dich geneigt gemacht. So aber läge nur in ξυνῆς der Skrupel, der noch zu lösen steht. Was Rec. früher seinem Exemplar beygeschrieben, genügt ihm jetzt nicht, und er überlässt die Sache den glücklichern Heilkünstlern. Carm. XXIII.

Τηλόθι μου πλάζοιτο· τί δὲ πλέον; ὡς γὰρ 'Ολύμπου
Ζεὺς νέον οἶδεν ὁ παῖς μακρὰ κεραυνοβολεῖν.

So hat Hr. *Gr.* edirt statt τηλόθι μοι πλ. und ὡς ἀπ' 'Ολ. Ζεὺς νέον, da der *Cod. Vatic.* γὰρ statt ἀπ' liefert. Durch Beides scheint nicht viel gewonnen. Die Nothwendigkeit, nach welcher der erwähnt werden müsste, von welchem der Ruhestörer entfernt bleiben solle, ist nicht dringend, da die Beziehung durch das μοι ersetzt wird. In dem Folgenden halten wir *Reiskes* und anderer Verbesserung νέος für vorzüglicher, da νέον, auf 'Ολύμπου bezogen, wirklich nichts austrägt als *ut versum apte expleat*, wie der Vf. selbst sagt. Der absolute Genitiv 'Ολύμπου rechtfertigt sich aber durch die Milderung, dass Ζεύς τις νέος zu verstehen ist, und dieser ebenfalls einen unbestimmten Olymp voraussetzt. — Im 26. Epigr. finden wir *Köhlers* scharfsinnigen und schönen Vorschlag ἄρτι κόμαν καρπῶν κειρομένου θέρεος, verstanden, und mit dem verbesserten κόμην aufgenommen. Um nun ἄρτι in Verbindung mit κειρομένου zu rechtfertigen, handelt der Vf. von der Natur dieser Partikel, da man, sie verkennend, glaubte, die Bedeutung *als eben* sey nur mit dem Präteritum, die andre *jetzt eben* nur mit dem Präsens vereinbar. Wenn νῦν einen Gegensatz zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit oder der Zukunft enthalte, wenn ἤδη die angenommene Zukunft in einem eben Erschienenen andeute, so stelle ἄρτι eine Handlung einer andern ebenfalls gegenwärtigen oder nächst vergangenen oder zukünftigen gleich, so dass diese mit jener in eine Zeit fallend oder gegenwärtig scheine; daher werde es mit allen Zeitformen construirt, auch mit dem Futurum, was andre für einen Solöcismus ausgaben. Diese Regel, die das Wahre andeutet, hätte bestimmter gefasst werden sollen, und zwar also: ἄρτι zeigt den Uebergang der Vergangenheit in die Gegenwart an, und verbindet zwey Handlungen, von denen immer eine die vergangene seyn muss, da eine zweyte vorhanden ist. Daher kann ἄρτι eigentlich nur mit dem Präteritum verbunden werden, da aber die vergangene Handlung entweder an sich oder durch die Verbindung mit der gegenwärtigen fortdauernd und fortwirkend ist, so erscheint sie selbst als eine gegenwärtige, und so kann das Präsens bey ἄρτι stehen. So bildet selbst νῦν den Gegensatz. *Platon. Gorgias* 150. *Heindorf.* Νῦν δὲ, ἐπειδὴ σὺ μὲν αὐτὸς ἄρχῃ πράττειν τὰ τῆς πόλεως πράγματα, ἐμὲ δὲ παρακαλεῖς καὶ ὀνειδίζεις, ὅτι οὐ πράττω, οὐκ ἐπισκεψόμεθα ἀλλήλους, φέρε, Καλλικλῆς ἤδη τινὰ βελτίω πεποίηκε τῶν πολιτῶν; daher ist bey Euripides *Alcest.* 1072 ὡς ἄρτι πένθους τοῦδε γεύομαι πικροῦ der Gedanke eigentlich: *welchen Kummer habe ich geschmeckt und schmecke ich noch;* so liegt in den Worten *Sophoc. Aiax* 9. ἔνδον γὰρ ἀνὴρ ἄρτι τυγχάνει das Gewesenseyn fortdauernd in dem Seyn angedeutet. Mit dem Futurum kann ἄρτι durchaus nicht construirt werden: denn wenn der Vf. anführt, dass die Griechen hier nur nicht das *Futurum simplex*, sondern wegen der nahen Zukunft μέλλω brauchen, so hätte ihm diess eben darauf hinleiten können, da λύειν μέλλουσαν und ἐπιβήσεσθαι μέλλοντες in dem angeführten Beyspiel, wie überall, eigentlich keine Futura sind. Die aus des Nonnus *Paraphr.*
Joh.

Joh. angeführten Beyspiele, ἄρτι βοήσω, enthalten offenbaren Missbrauch der Partikel und können der Regel nicht schaden. Der Stelle des *Meleagros* ist gleich Euripides *fragm. incert.* 127.

> ὁ δ' ἄρτι θάλλων σάρκα, διοπετὴς ὅπως
> ἀστὴρ ἀπέσβη, πνεῦμ' ἀφεὶς εἰς αἰθέρα.

Mit des Vfs. eigener Ansicht aber läfst sich nicht zusammenreimen, warum er Epigr. 19. für nothwendig hielt ἐρεισάμενον statt ἐρειδόμενον in den Text zu corrigiren. Dafs der Dichter im folgenden Epigramm bey demselben Gedanken θέντα setzte, ist kein hinreichender Grund.

Wir müssen hier des Raumes wegen manches zurückhalten, was wir bey Lesung des Buchs der Reihe nach uns angemerkt hatten. Der Verbesserungen, im wahren Sinne, sind sehr viele, und Hr. *Gr.* Verdienst wird unbedingt anerkannt werden müssen. Ein würdiger Schüler, ehrt er vor allem die Autorität seines Lehrers, *Hermann*, der ihm auch mehreres mitgetheilt hatte, was hier zuerst bekannt gemacht wird. Dafs sich darin Vorzügliches findet, kann vorausgesetzt werden. So die herrliche Emendation Epigr. 40.

> πῆ μοι τὸν καλὸν ἔστιν ὑπὸ σπλάγχνοισι Μυΐσκον
> κρύπτειν;

Zu dem Homerischen Hymnus auf die Demeter v. 381. erwähnte *Hermann* Hn. *Gräfes* Fund, dafs in den Wörtern ἀνήρ, Ἄρης, ὕδωρ und andre in der ersten, vierten und sechsten Stelle des Hexameters die erste Sylbe lang, in den übrigen kurz sey, zugleich aber fasste er die Regel bestimmter so, dafs diese Worte in der Arsis mit langer Sylbe, in der Thesis mit kurzer Sylbe stehen. Dieselbe Regel hat Hr. *Gräfe* nun selbst gefunden, und er verbreitet sich S. 83—85. und S. 111. weitläuftiger darüber, ohne *Hermann* zu erwähnen. Dagegen führt er, wie öfters, seine eignen *Conject. in Nonnum* an, die, so viel wir wissen, noch nicht erschienen sind. — Zu den unbezweifelten Verbesserungen möchten wir rechnen, dafs Hr. *Gr.* Epigr. 46. statt des unpassenden Τερπνὸς μὲν Διόδωρος schrieb Στέρνοις μὲν Διόδωρος, ἐν ὄμμασι δ' Ἡράκλειτος; dafs er dem verdrängten ποῖ sein Recht wiedergab Epigr. 56., wo verglichen werden konnte *Sophoclis Oedip. Col.* 170. θύγατερ, ποῖ τις φροντίδος ἔλθῃ; (doch verkennt der Vf. diese Partikel, wenn er verschiedenartige Stellen gleichsetzt: denn in Epigr. 61. ist ποῖ σπεύδεις und 87. ποῖ σε φύγω; so viel als unser: *Wie eilst du? Wie soll ich dir entgehen? Soph. Oed. Col.* ἃ δ' ὑπέσχεο, ποῖ καταθήσεις; s. *Schäfer* zu dieser Stelle.) Dafs er Epigr. 86. emendirt καὶ ἔρως κάλλος ὑφηνιοχῶν und nach *Hermanns* Vorschlag mit dem zweyten Vers den Gedanken schliefst: *Dulces sunt musae, Peitho et Amor, suis quisque virtutibus. Tibi, Zenophila, Gratiae regnum in amore tribuerunt, postquam triplici te gratia ornarunt.* — Doch die Aufzählung des Guten würde zu weit führen und nicht nützen. Genug die Behandlung hat Charakter, und darum ist sie gleichbleibend und wenige Proben stehen für das Ganze. Nebenbey gehen auch andere Schriftsteller nicht leer aus, und mehrere Stellen sind erläutert und verbessert worden: so die Anthologie an vielen Stellen, Fragmente beym Athenäus S. 49., Nonnus und andre. S. 132. wird auch nochmahls die Uebersetzung des 113. Epigr. in der latein. Anthologie behandelt, was fast weniger merkwürdiger ist durch den Dichter selbst, als durch die Fahrlässigkeit mit der man hier Verse wie

> *prosiliit foedum abluerant cinere*
> und *prodiit inductum abluerant cinere*

für Emendationen verkauft hat. *Auctor est mediocris poeta; sed de mediocri pessimum fecerunt critici* sagt Hr. *Gr.* und läfst den Vers ungeändert, da diese Uebersetzung nur als Entlehnung zu betrachten ist, und der Vf. auch den dritten Vers nicht richtig gefafst hat. Der letzte Vers *Sejunctus quod sit ignis et urat adhuc* verstöfst wieder das Versmafs. Hr. *Gräfe* schlägt vor *sejunctus, quo sit, ignis ut urat adhuc.* Wir glauben, dafs der Conjunctiv durch das corrupte *sit* auch in *urat* eingeschlichen ist, und dafs der Dichter geschrieben habe:

> *Ex illo Nymphis cum Baccho gratia multa est,*
> *Sejunctus quod sit ignis, et urit adhuc.*

Quod mit dem Indicativ statt *quamvis. Vid. Heinsius ad Ovid. Heroid. XVII.* 51. *Broukhus. ad Propert. III.* 1, 49.

In der Pauliner Bibliothek zu Leipzig befinden sich Uebersetzungen mehrerer Epigrammata von verschiedenen Vff., gesammelt von *Rivinus*. Da sie noch nicht bekannt gemacht worden sind, so hat Hr. *Gräfe* die übersetzten *Meleagrischen* Epigrammata zusammengestellt, doch nur die, welche nicht schon von *Megiser* herausgegeben worden sind. Man findet unter den Uebersetzern *Jos. Scaliger, Acidalius, Sept. Florens Christianus, Dan. Heinsius.* — Möchte Hr. *Gräfe* recht bald uns gleiche Hülfe bey dem übrigen Theil der Anthologie bringen; der Dank aller Philologen wartet sein. — Der Druck des Buches ist correct und schön. Leider aber wird ein verwöhntes Auge an der Schreibart ohne Accente Missfallen finden, und wir meinen, nicht mit Unrecht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 28. Januar 1812.

ALTDEUTSCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber den altdeutschen Meistergesang*, von *Jacob Grimm*. 1811. 196 S. gr. 8. (18 gr.)

In der Geschichte der ältern deutschen Poesie pflegte man die beiden Perioden der sogenannten Minnesinger und der Meistersänger so von einander abzusondern, dass die letztere von der erstern völlig unabhängig war. Zu dieser Absonderung gab vornehmlich die auffallende Verschiedenheit, sowohl in Ansehung des Inhalts, als der Form und des innern Werthes dieser Dichter, Gelegenheit; und man nahm dabey nicht genug Rücksicht darauf, dass beide Perioden mit einander, der Zeit nach, völlig zusammen gränzen, und dass jener Unterschied eben daher eine nähere Untersuchung verdiene. Die Hauptsache wäre wohl, wenn der Uebergang von der einen zur andern sich historisch nachweisen liesse, und wenn man sich hiebey nicht auf blosse Sagen beziehen dürfte. Da jedoch dieses bisher nur mangelhaft geschah, und sich vielleicht niemals zur völligen Gewissheit bringen lässt: so blieb nichts übrig, als den Gegenstand aus den Dichtern selbst aufzuklären. Unwichtig ist diese Untersuchung unstreitig nicht; und ihre Aufklärung kann dazu dienen, manche Dunkelheiten in dem Gange unserer ältern Dichtkunst zu vermindern.

In dem vor wenig Jahren zu München herausgekommenen *Neuen Literarischen Anzeiger* wurde zuerst von dem Vf. der anzuzeigenden Abhandlung diese Untersuchung zur Sprache gebracht, und die Identität beider Dichter behauptet. In eben dieser Zeitschrift wurde dieser Behauptung von Hn. *Docen* widersprochen, und von beiden erschienen nachher noch verschiedene Untersuchungen, wovon der Letztere die ausführlichste Abhandlung in dem *ersten* Bande des *Museums für altdeutsche Literatur und Kunst* lieferte. Es ist hier nicht die Absicht, diese Streitigkeit zu entscheiden, die schon dadurch nicht unwichtig seyn würde, dass sie von beiden Seiten manche gründliche Untersuchung veranlasst hat; nur aus der vorliegenden Abhandlung soll das Wesentlichste ausgezogen werden.

Es wird darin zuförderst der unläugbare Unterschied zwischen Poesie der Natur und der Kunst aus einander gesetzt, und schon der Umstand, dass die erstere den sogenannten Minnesingern, und die letztere den Meistersängern, vorzüglich eigen war, würde zwischen beiden eine merkliche Absonderung machen. Unser Vf. hingegen glaubt, dass man unrichtig verfahre, wenn man beiderley Dichter von einander trenne, weil sie in ihrem Grundwesen einander gleich wären. Die Verschiedenheit der Gegenstände komme hier nicht in Betracht, und die Form finde sich schon in der frühern Zeit. Man muss allerdings zugeben, dass man diese Form schon früher antrifft; diess scheint aber mehr zufällig als absichtlich entstanden zu seyn. Noch weniger lässt sich behaupten, dass schon bey den Minnesingern eine Verbindung oder Zunft von der Art gewesen sey, wie sie in der Folge bey den Meistersängern war; und dass die adlige Herkunft von dem Namen der *Meister* allein ausgeschlossen habe, der in den frühern Zeiten anders verstanden werden muss, als man nachher vornehmlich die Handwerker darunter dachte, die sich, wie bekannt, vor andern mit der Poesie beschäftigten, und darüber, dass sie die Form, die Anzahl der Reime und der Sylben mit einer sorgfältigen Aengstlichkeit beachteten, das Wesen dieser Kunst fast völlig vernachlässigten. Hr. *Gr.* sucht darzuthun, dass ein Untersch ed zwischen den alten Meistern und gleichzeitigen Minnedichtern unhistorisch, ja widersinnig sey; und noch vielmehr einer zwischen gleichzeitigen Meister- und Minneliedern, nach welchen sich zweyerley Gesang in einer und derselben Person und in denselben Weisen ergeben soll. Er will die Identität des Minne- und Meistergesangs in dieser Abhandlung ausführen; er läugnet aber ihre Einerleyheit.

Zuerst giebt er eine Uebersicht der Meisterkunst von Anfang bis zu Ende; obgleich der eigentliche Ursprung dieser Kunst sich nicht historisch bestimmen lässt. Das Wort *Tabulatur* ist allerdings schon früher für die Musik üblich gewesen. Der Unterschied jener Kunst von ihrer nachherigen Form verliert sich in die frühern Zeiten der Dichtkunst, und ihre zweyte Epoche ist erst im vierzehnten Jahrhunderte besonders hervorgegangen. Vorhin herrschte die Dichtkunst auch an den Höfen. Die dritte Epoche wird vom funfzehnten Jahrhundert an gerechnet, in welchem die Kunst sich von den Höfen entfernte, und bey dem Bürgerstand sich zu einer förmlichen Zunft bildete. Es folgen hierauf die *innern Beweise* des Vfs., und er sucht zu zeigen, dass ein tief gegründetes, herrliches Princip nach und nach ausgehöhlt, und ein todtes aus einem lebendigen geworden sey. Hier wird die Verschiedenheit des Volksliedes von dem Meistersange entwickelt, und vermuthet, dass das natürliche allgemeine *Moll* dem erstern, und das individuelle *Dur* dem letztern gemäss sey. In den spätern Zeiten fehlte die Theilnahme der Höfe an der Dichtkunst; und der Meistergesang, späterhin als etwas Eigenthümliches ent-

entstanden, wäre ein Kind ohne Jugend. In Ansehung der metrischen Grundform behauptet der Vf., dass die *Dreyheit* das Merkmal der Einfachheit, und zugleich grossen Sinnes und tiefer Bedeutung in sich trage. Die Wahrheit dieses Grundsatzes glaubt er in dem Elemente des Volksgesanges und Tanzes zu finden, wo immer der erste Theil wiederholt wird, bevor er sich in ein Trio auflösen kann. Nirgend tritt dieses Princip klärer hervor als in den Meistergesängen. In ihnen allen erkennt er drey Theile, wovon sich die zwey ersten gleich sind und in nothwendiger Verbindung stehen; der dritte steht allein, und ist ihnen ungleich. Mit der Strophe schliesst sich der Sinn der Gedanken, und jede bildet also für sich ein Ganzes. So ist es ihm auch eine Regel, dass ein Meistersang aus drey Strophen bestehen müsse. Die Einwendungen gegen das dreytheilige Princip, welche von den einfachen Liedern, von den regellosen Fällen und ihren willkürlichen Reimen, besonders auch von der im *Titurel* gewählten Versart, hergenommen werden, sind hier näher untersucht. Das Wort *Leiche*, welches einen vierten Einwurf veranlassen kann, glaubt der Vf., vielleicht sehr zweifelhaft, aus dem schwedischen *leka*, welches *spielen* bedeutet, ableiten zu können, wobey ihm das Verständniss der Form grosse Hülfe zu leisten scheint. Die französischen *lais* dünken ihm etwas ganz anders zu seyn. Er kömmt hierauf zu der grossen Mannichfaltigkeit des Meistergesanges, und redet bey dieser Gelegenheit von den verschiedenen *Tönen* desselben. Unter den *äussern Beweisen* wird zuerst der Begriff von einer Gesellschaft und Verbindung der Meistersänger unter einander geprüft, wobey vornehmlich der Krieg von der Wartburg und die bekannte Stelle im Titurel untersucht wird. Der Ausdruck *Merken* und *Merker* hatte freylich wohl in den frühesten Zeiten einen weitläuftigern Begriff, und war noch kein Kunstausdruck, wie er in der Folge wurde. Auch hat die Bemerkung ihre Richtigkeit, dass viele Redensarten vom Bauen und von den Farben hergenommen wurden. Sodann folgt eine besondere Prüfung der Namen, welche ebenfalls in den frühern Zeiten eine allgemeine Bedeutung hatten. Diess gilt hauptsächlich von den Worten *Meister*, *Singer* oder *Sänger*, für welche seltener, wiewohl schon sehr früh, *Dichter* und *Dichten*, oft auch *Reimer* und *Schreiber* gebraucht wurden. Bey dieser Gelegenheit gedenkt der Vf. der auffallenden Gewohnheit einiger Meister, sich allegorische Namen beyzulegen. Von den *Tönen* wird (S. 106 ff.) umständlicher geredet: so auch (S. 115 ff.) von der Tradition der spätern Meister, und (S. 121 ff.) von dem Zeugniss früherer Schriftsteller, von der Einrichtung der Handschriften, und von der geographischen Ausbreitung des Meistergesanges; wobey es nicht zu verkennen ist, dass derselbe im südlichen Deutschland am meisten geblühet und sich am längsten erhalten habe. Auch aus diesem Umstande wird die Verbindung des spätern Meistergesanges mit dem ältern erkannt. Das nördliche Deutschland beschäftigte sich mehr mit der volksmässigen Dichtkunst, mit den Sagen und Erzählungen. Hierauf wird das Verhältniss, welches der Meistergesang zu der übrigen altdeutschen Poesie hatte, ins besondere zur Volkspoesie, zu den erzählenden und Spruchgedichten, abgehandelt, und durch die Geschichte ausländischer Poesie, der Provenzalen, Franzosen, Niederländer, der nordischen Dichter und Engländer gezeigt. Aus dem allen wird (S. 170 ff.) ein Resultat gezogen. Sowohl hievon als von den angehängten Berichtigungen und Zusätzen, und von dem zweyten Nachtrage, welcher sich auf das *dritte* Heft des altdeutschen Museum bezieht, lässt sich hier nur bloss eine Anzeige geben. Die ganze Schrift verdient übrigens alle Aufmerksamkeit, und giebt einen neuen Beweis, dass die Gegenstände dieser Art mit mehr Genauigkeit und mit grösserer Sorgfalt, als ehedem geschah, untersucht werden.

Berlin, b. Unger: *Das Helden-Buch*, herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen*. — *Erster* Band (jedes Gedicht ist besonders beziffert; zusammen beträgt das Ganze XVI u. 488 S.) 1811. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Was man bisher unter dem Namen des *Heldenbuchs* kannte, ist, wie man weiss, eine unvollständige und selbst in den ältesten Ausgaben modernisirte Sammlung alter Heldenlieder von verschiedenen Vffn. Es ist nicht leicht, allen Gedichten, welche in diese Sammlung gehören, auf die Spur zu kommen und sie gegenwärtig nachzuweisen. Auch die Erläuterungen, welche bisher über diese Sammlung, ihre Vff. und Helden, gegeben sind, haben noch nicht das Ganze aufs Reine gebracht. Dem Herausgeber der vorliegenden ganz von dem ältern Werke verschiedenen Sammlung, der das Studium altdeutscher Literatur mit vorzüglicher Thätigkeit betreibt, ist es, nach seiner Versicherung, geglückt, bis auf weniges alle dazu gehörigen Stücke, urkundlich und abschriftlich in Händen zu haben; und er giebt hier zuförderst die unbekanntesten, die man nur noch in einzigen Handschriften, oder alten Drucken, aufbewahrt findet. Die Folge derselben kann erst bey der Uebersicht der ganzen Sammlung bestimmt werden. Schon in der Einleitung zu den deutschen Gedichten des Mittelalters hatte er dem Fabelkreise des Heldenbuches und der Nibelungen, welche gleichsam den Schluss des Ganzen ausmachen, vierzehn bekannte ältere Gedichte untergeordnet. Grösser aber noch ist ohne Zweifel der Reichthum, den wir in dieser Art noch aufzuweisen haben; und einst war er noch viel grösser. Am meisten wird dieses durch die nordischen Sagen bestätigt, von denen der Herausgeber eine vollständige Uebersetzung verspricht, mit welcher er noch andere ähnliche in der Vorrede benannte Dichtungen zu verbinden gedenkt. Und so will er dann die einzelnen Stücke des Heldenbuchs nach und nach besonders in der Ursprache so herausgeben, wie unlängst schon das Nibelungen-Lied. Ueber die Grundsätze, die er bey dieser Ausgabe befolgt, erklärt er sich in der Vorrede zu der gegenwärtigen Sammlung auf eine vol-

völlig befriedigende Art. Sie enthält sechs Gedichte. Zuerst den *Hörnernen Siegfried*, wobey die beiden noch allein übrigen alten Drucke des 16ten Jahrhunderts, und die Stellen einer ältern Ausgabe beym *Goldast* gebraucht sind. Das zweyte Gedicht ist *Etzels Hofhaltung*; dieses war nur in der einzigen Handschrift zu Dresden zu benutzen, welche wahrscheinlich eine Bearbeitung des *Kaspar von der Roen* aus dem 15ten Jahrhundert ist. Das *Rosengartenlied* ist aus der Münchener und Dresdener Handschrift und *Docens* Bruckstücken in seiner ursprünglichen Form, der vierreimigen Strophe, wieder hergestellt, wobey jedoch die spätere Umarbeitung in einer achtreimigen Strophe hinzugezogen ist. Das Verhältniss der beiden Abschriften und der gedachten Bruchstücke ist im *Anhange* besonders angezeigt. Das folgende Gedicht, *Alpharts Tod*, wurde dem Herausgeber von Hn. *Hundeshagen* mitgetheilt; und er hat davon schon im *zweyten* Stücke des leider! schon geschlossenen *Vaterländischen Museums*, welches in Hamburg erschien, umständlichere Nachricht gegeben. Von diesem Gedichte gab es also nur diese einzige Handschrift, welche wahrscheinlich aus dem 15ten Jahrhundert ist. Einige Ergänzungen und Berichtigungen sind hier hinzugefügt. Zu *Ecken Ausfahrt* lagen vor: die Augsburger Bruchstücke, die Augsburger und Nürnberger Drucke, die Stellen bey *Docen* und *Goldast*, fast alle aus dem 15ten oder 16ten Jahrhundert. Auch ihr Verhältniss ist nachgewiesen. Das letzte Gedicht, *Riese Siegenot* ist aus den Dresdener und Strassburger Handschriften und den verschiedenen ältern Drucken, welche insgesammt aus dem 15ten und den beiden folgenden Jahrhunderten sind, bearbeitet, und auch von diesen ist mit gleichem Fleisse gezeigt, wie sie sich zu einander verhalten.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Narrenbuch*. Herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen*. 1811. 541 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist wohl unerwartet, diejenigen Bücher, welche gemeiniglich nur für den gemeinen Mann mit der immerbleibenden Unterschrift: *gedruckt in diesem Jahre*, an den Strassen verkauft werden, in eine förmliche Sammlung gebracht zu sehn, und sie von einem Herausg., der um das Studium der altdeutschen Literatur unstreitige Verdienste hat, mit einem gelehrten Anhange, welcher die Entstehung und verschiedenen Ausgaben dieser Volksbücher kritisch und mühsam untersucht, begleitet zu finden. Indessen hat schon die vor mehreren Jahren zu Berlin erschienene *Bibliothek der Romane* einige derselben im Auszuge geliefert, und nachher haben *Tieck* und *Görres* dieselben theils erneuert, theils gewürdigt. Auch hat *Nyerup* die dänischen Bücher dieser Art in seiner *Iris* auf eine gelehrte Weise behandelt. — Die gegenwärtige Sammlung ist als eine Ergänzung des vor kurzem von eben diesem Herausgeber gemeinschaftlich mit dem Dr. *Büsching* erneueten *Buches der Liebe* zu betrachten, welches nur für die alten Liebes- und Heldenromane bestimmt war. Ausser jenen ernsthaften Rittermährchen giebt es aus eben der Zeit auch manche scherzhafte, die freylich nicht ganz ohne Werth sind, und daher für denjenigen, der auf die Sprache und die Sitten damaliger Zeit aufmerksam ist, einige Hinsicht verdienen. Verzeihlich ist es demnach, wenn dieser Werth etwas zu hoch angeschlagen wird; und wenn jene Aufmerksamkeit manchem Leser unerwartet, und der darauf gewendete Fleiss zu gross scheinen kann. Die vier in diesem Bande erneueten Dichtungen werden von dem Herausg. für die trefflichsten und ergetzlichsten dieser Art gehalten, und sind deswegen voraus gewählt. Sie waren einst auch sämmtlich wirkliche Volksbücher; einige sogar bis in die neueste Zeit; und es ist nicht zu läugnen, dass sie bey aller ihrer Derbheit und Gemeinheit manchen Witz enthalten, der nicht selten echter und auffallender ist, als er in manchen neuern Romanen angetroffen wird. Die erste der in diesem Buche enthaltenen Erzählungen ist die bekannte Geschichte der *Schildbürger*, oder das *Lalenbuch*. Von dieser bey alten und neuen Völkern allgemeinen, und nach den Ländern abgeänderten Dichtung wird zuerst in dem *Anhange* umständlich gehandelt. Bey demselben will Rec. nur einiges bemerken. In der Verdeutschung des *Don Quixote*, welche zu Basel und Frankfurt 1682. herauskam, sagt die Vorrede, dass die in der Note S. 429. angeführte ältere Uebersetzung sich nur etwa auf den siebenten Theil der ganzen Geschichte erstrecke, und dass darin vieles theils ausgelassen, theils verstümmelt sey. Zu jener Geschichte der Schildbürger haben ohne Zweifel ältere Erzählungen manchen Stoff geliefert; und diess ist selbst der Fall bey den Erzählungen, welche *Heinrich Bebel*, von dessen Leben und Schriften der verstorbene Geheimerath *Zapf* im J. 1802. ein besonderes Buch herausgab, gesammelt hat. Das Wort *Rollwagen* welches S. 435. als der Titel solcher Schwänke angeführt wird, ist noch in einigen Gegenden Niedersachsens gebräuchlich, und bedeutet daselbst einen länglichten hölzernen Wagen. Umständlich wird gezeigt, dass auch *Fischart* auf einzelne Schwänke dieser Geschichte angespielt habe, deren Vf. vermuthlich ein Obersachse war. S. 438. ist ohne Zweifel *Georg Wickram* von Colmar zu verstehen, der den *Goldfaden*, oder die Geschichte eines armen Hirtensohnes, *Löwfried*, in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts erzählte. Allgemeinheit war wohl die vornehmste Absicht, dass dieselbe sogleich auch unter der Aufschrift des *Lalenbuchs* erschien; und eine wirkliche Ueberarbeitung erfuhr diess viel gelesene Buch schon um dieselbe Zeit, in dem ebenfalls mehrmals wiederholten *Grillenvertreiber*, in welchem der Name *Witzenbürger* und *Witzenburg* durchgehends vorkommt. Von beiden wird der Inhalt ausführlich in diesem Anhange ausgezogen, und gefunden, dass die meisten der eigentlich neu hinzugekommenen Geschichten schon mehr städtisch, gesucht, und zum

Theil

Theil sehr pöbelhaft sind. Diese Fortsetzungen sind in der Folge ganz vergessen worden, und die Grundlage derselben, die Schildbürgergeschichte, hat sich als Volksbuch in mehreren Ausgaben bis auf unsere Zeit erhalten. In diesem neuen Abdrucke ist hauptsächlich die Ausgabe von 1605., und von dem Lalenbuche die von 1614. genutzt. In einer Nachschrift wird noch eine alte Jüdisch-deutsche Uebersetzung des erstern Buchs erwähnt. — Die zweyte hier mitgetheilte Erzählung ist die prosaische Geschichte von *Salomon* und *Marcolph*, und im Anhange wird dasjenige ergänzt und berichtigt, was der Herausg. schon in der Einleitung zu den deutschen Gedichten des Mittelalters über diese Dichtung gesagt hatte. Ihrer erwähnt schon *Notker* in seiner Umschreibung der Psalmen; und es ist merkwürdig, dass in der lateinischen Urschrift mit der Vulgata sich eine auffallende Aehnlichkeit mehrerer Stellen findet, die S. 540. nachgewiesen werden, und meistens in die Anfänge der Kapitel treffen. Auch mehrere biblische Sprüche sind in dieser Erzählung gewiss berücksichtigt; und der spätere Abdruck des neueren Volksbuchs hat, wie hier gezeigt wird, manche Verschiedenheiten. Das Verfahren bey dem gegenwärtigen Abdrucke wird S. 513. angegeben. — Die dritte und vierte Erzählung enthalten die in Versen erzählte Geschichte des *Pfarrherrn von Kalenberg und Peter Leu*. Ueber den erstern, dessen auch *Agricola* in seinen Sprichwörtern und *Luther* in einer Randglosse gedenkt, wurde vor mehrern Jahren im *Hannoverischen Magazin* eine Untersuchung angestellt. Man kann wohl annehmen, dass dieser Pfarrherr im Oestreichischen wirklich gelebt habe, und dass das meiste so geschehen sey, wie wir es hier lesen. Die Erzählung selbst scheint ziemlich alt zu seyn. Wenn übrigens gleich der Name *Nithart* einem Minnesinger eigen war: so wurde er doch in der Folge allgemein gemacht; und so sind wohl die meisten angeführten Stellen zu verstehen. Von diesem Buche sind viele Abdrücke veranstaltet, obgleich die poetische Darstellung sehr unbeholfen ist. Eine Nachahmung davon ist *Peter Leu*, der andere *Kalenberger*; und die Veranlassung dazu lag vermuthlich wieder in der wirklichen Geschichte eines ähnlichen Pfaffen. Die Verfasser aber von beiden sind unbekannt. Zu dem vorliegenden neuen Abdruck ist eine Ausgabe von 1620. benutzt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Der Frau von Genlis Mythologie in Arabesken.* Ein Handbuch für die Jugend, Künstler und Liebhaber des Alterthums, übersetzt von *Theodor Hell.* — *Erster* Theil. 1810. mit 427 S. Text. 8. und 7 Kupfertafeln in Fol. *Zweyter* Theil. 1812. mit 379 S. Text in 8. und 4 Kupfertafeln in Fol. Blatt für Blatt steht durchgehends der französische Text der deutschen Uebersetzung gegen über gedruckt. (3 Rthlr. 12 gr.)

Nachdem in der vorhergehenden Anzeige vom *ersten* Theile der Originalausgabe dieses Werks, und über dessen Tendenz, so wie über den Gehalt die nöthigen Erinnerungen gemacht worden: so bemerken wir hier nur, dass auch der *zweyte* Theil, der die Fabeln von den Halbgöttern und Heroen enthält, nebst den aus ihren Attributen componirten Arabesken gleichen Zweck, gleiche Gesinnungen und gleichen Geschmack verräth wie der *erste.* — Ob das Werkchen der Uebertragung in unsere Sprache so wie der weitern Verbreitung in Deutschland würdig sey, scheint uns zweifelhaft. Bloss oberflächliche Kenntnisse von der Mythologie können der Jugend nichts nützen, weil halbes Wissen wie halbes Beschliessen und Thun überall nichts werth ist. Entweder muss man junge Leute in der Mythologie der Griechen und Römer gründlich unterrichten, weil ihnen ausserdem die preiswürdigen Denkmale der alten Kunst und Literatur nie ganz verständlich werden können, oder man müsste, wenn man von dem schädlichen Einfluss der Fabellehre auf die Sitten fest überzeugt ist, und dieser nicht auf andern Wege verhütet werden könnte, die Jugend lieber gar damit verschonen. In Betreff der Arabesken hat die Original-Ausgabe grosse Vorzüge; nicht allein ist der Stich sauberer, sondern sie setzen sich auch vermittelst der Farben gefälliger und deutlicher aus einander als die Nachstiche, welche nicht colorirt und wovon mehrere auf einer Tafel zusammen gedrängt sind: da hingegen dort jede Arabeske für sich auf einem Blatt steht, und so niedlich in die Augen fällt als es erforderlich ist, um sie zum Stick- oder Strickmuster, oder auch zum Nachzeichnen zu gebrauchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18. December v. J. starb zu Paris der unter dem Namen *Cousin Jacques* bekannte Schriftsteller *Beffroy de Reigny*, dessen Launen einst *Jünger* verdeutschte.

Am 2. Januar starb zu Stuttgard der preussische Legationsrath *L. Schubart*, unter andern durch die Fortsetzung der Lebensbeschreibung seines Vaters, und seine englischen Blätter bekannt, im 47sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Januar 1812.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Reclam: *Osteographische Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel*, von *Christian Ludwig Nitzsch*, Doctor der Medicin und ausserordentl. Prof. d. Naturgesch. zu Wittenberg u. s. w. Mit zwey Kpfrt. 1811. 122 S. 8.

Dass diese Beyträge, so fängt die Vorrede an, Resultate eigener, neuer Untersuchungen sind, wird jeder Kenner finden, wenn ihm auch nicht alle hier aufgestellte Bemerkungen und Wahrnehmungen unbekannt seyn sollten. Diesem müssen wir vollkommen beystimmen, und Hn. *N.* das Lob ertheilen, dass seine, wenn gleich kleine, Schrift doch viele und wichtige Bereicherungen der Kenntniss des Knochenbaues der Vögel liefere. Wenn uns, nicht immer durch eigene Ansicht, sondern aus den gedruckten Beobachtungen anderer, manches bekannt war, welches der Vf. als neu ansieht, so lassen wir auch seine Entschuldigung gelten, „dass er nicht im Stande war, alle Schriften, welche den Bau der Vögel berühren, nachzusehen," doch nur in so fern, als wir glauben von jedem Schriftsteller fordern zu können, dass er mit den wichtigsten Schriften über seinen Gegenstand, wenigstens mit ihrem Daseyn, bekannt sey, wozu ihm, wenn auch nicht grosse Bibliotheken, die leider viele achtungswürdige Schriftsteller nicht benutzen können, doch Recensionen und Werke über die Literaturgeschichte seiner Wissenschaft die Gelegenheit darbieten. In dieser Rücksicht gefallen uns die beiden ersten der sechs Abhandlungen dieses Werkchens am wenigsten, und der Vf. hat selbst durch Mangel dieser Kenntniss bey seinen Untersuchungen nicht alles geleistet, was er sonst würde haben leisten können.

Die *erste* Abhandlung ist überschrieben: *Ueber die pneumatischen Knochen der Vögel.* Sehr richtig theilt Hr. *N.* die luftenthaltenden Knochen der Vögel in die des Kopfes, welche die Luft unmittelbar, und die des Rumpfes, des Halses und der Glieder, welche dieselbe vermittelst der Lunge empfangen (wenn er sagt: der Luftröhre und Lunge, und glauben sollte, dass jene unmittelbar oder durch besondre Gänge Luft mittheilte, so wäre das ein Irrthum); hieraus erhellt aber sogleich, dass seine Benennung: *pneumatische* Knochen, von denen des Kopfes nicht gebraucht werden könne, weil diese Knochen mit dem Geschäft des Athmens in keiner Verbindung stehen. Sehr richtig bemerkt der Vf. ferner, dass man häufig irrig die eustachische Röhre als den einzigen Weg angesehen habe, wodurch die Knochen des Kopfes mit Luft gefüllt werden; eine unrichtige Ansicht ist es dagegen, wenn der Vf. sagt: „Seltener finden sich correspondirende, oder einander gegenüberstehende Luftlöcher an einem und demselben Knochenstück, von denen das eine die Luft in die innere Höhle hinein-, das andre aber sie aus derselben herauszuführen scheint." Der Vf. würde diess nicht gesagt haben, nicht in der Folge von *ausführenden* Gängen reden, wenn er *Merrem's* Abhandlung über die Luftwerkzeuge der Vögel gelesen, und zur Untersuchung der luftaufnehmenden Knochen und ihrer Verbindung mit den Luftsäcken sich des dort vorgeschriebenen Einspritzens bedient hätte; aber auch das blosse Aufblasen hätte ihn von dem Nichtdaseyn besondrer ausführenden Gänge belehren können. Wir fürchten überdiess, dass Hr. *N.* sehr oft die Löcher, durch welche Blutgefässe in die Knochen gehn, für Luftlöcher, und dadurch verleitet, viele Knochen des Rumpfes für hohl ansahe, die es nicht sind, und diess mit so viel grösserm Rechte, da er sagt: „Die Richtung, in welcher die Oeffnungen die Knochenwände durchbohren, ist nicht ganz gleich. Oft ist sie schief, so dass ein kurzer schräger Kanal gebildet wird." Die mehresten Luftlöcher sind aber senkrecht auf die Fläche des Knochens, die Oeffnungen zum Durchgang der Adern dagegen schief, wovon sich Hr. *N.* durch Untersuchungen frischer Vögel oder Einspritzungen der Adern und Luftwerkzeuge sehr bald wird überzeugen können. Auch ist es gegen unsre Erfahrung, dass diese Knochen manchmal „völlig hohl oder leer" sind; wir haben eine grosse Menge durchschnitten, und von allen Arten, und immer wenigstens einige Knochensäulchen, wenn gleich oft sehr wenige, angetroffen. Sehr schön, und, so viel wir nicht anders wissen, ganz zuerst beschreibt der Vf. die Art, wie sich allmälig die Höhle in den Knochen junger Gänse ausbildet. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass zwar die Menge der hohlen Knochen (oder, wie er sich ausdrückt: „der Umfang der Knochenrespiration und die Disposition der Knochenhöhlen) allerdings mit den Sippschaften der Vögel in einigem Verhältniss stehe, zur Bestimmung grösserer Familien und Ordnungen aber nicht anwendbar scheine. Er geht sodann die hohlen, oder, wie er sie nennt, pneumatischen Knochen, zuerst des Kopfes, hierauf die des Rumpfes und der Glieder, durch, und macht uns bey dieser Gelegenheit mit einem, uns zwar bekannten, aber noch nicht beschriebnen, Knochen bekannt, welchen er *Röhrenbeinchen*, *Siphonium*, nennt, wodurch die Unterkinnlade aus dem Gehörgange bey den krähenartigen Vö-

Vögeln und Sangvögeln gefüllt wird, und statt dessen bey den übrigen Vögeln nur eine häutige Röhre vorhanden ist. Die Anzahl der Vögel, welche wir als untersucht angegeben finden, ist in der That sehr groß, doch können wir nicht bergen, daſs es uns sehr auffallend ist, wenn der Art, wie der Oberschnabel der Papageyen und Tucans, die der Vf. doch als von ihm gesehen zu nennen scheint, mit Luft gefüllt wird, nicht gedacht ist, da diese doch von der, die bey andern Vögeln Statt findet, beträchtlich abweicht.

In der *zweyten* Abhandlung: *Von besondern Verhältnissen und Theilen des Kopfgerüstes einiger Vögel* wird geredet 1) *vom Schädel der Schnepfe, Scolopa rusticola*, wobey der Vf. die Beschreibung desselben, welche Hr. *Schneider* geliefert hat, nicht gekannt zu haben scheint. 2) *Vom Schädel des Ziegenmelkers, Caprimulgus europaeus.* Er wird mit dem der Mauerschwalbe verglichen, und ist besonders merkwürdig, weil die Thränenbeine „an den Stirnknochen eine wahre Gelenkung haben," daſs dem Quadratknochen der freye Augenhöhlenfortsatz mangelt, und daſs die Schenkel der Unterkinnlade mit dem mittleren Stück derselben „durch eine wahre Articulation" zusammenhangen. Es thut uns leid, durch eigne Ansicht diese Angaben nicht untersuchen zu können, wir können aber der Vermuthung nicht widerstehn, daſs Hr. *N.* Köpfe junger Ziegenmelker vor sich gehabt habe, und wünschen, daſs andre, die Gelegenheit dazu haben, die Richtigkeit seiner Angabe prüfen mögen. 3) *Von den beweglichen Knochenflügeln an der Unterkinnlade des Bläſslings, Fulica atra.* „Zwey flache lamellenartige Stücke" sitzen, das gröſsere am Rande der Unterkinnlade, das kleinere hängt an dem vordern Rand dieses letztern, und „sind dem Felle, welches den Mundeswinkel und in dessen Nähe den Gaumen bekleidet, ordentlich eingewebt." 4) *Von dem untern Anhangsknochen der Thränenbeine in der Sterne, Sterna Hirundo.* Ein ähnlicher Knochen, nur unten am Thränenbein, wie der Augenbraunknochen bey den Tagraubvögeln oben an demselben.

Die *dritte* Abhandlung liefert eine *Beschreibung des Höckerbeins am sklerotischen Knochenringe der Eulen*, den der Vf. schon ehemals in *Voigts* Magazin kurz beschrieben hat.

Vierte Abhandlung: *Ueber die Schulterkapselbeine (Ossa humero-capsularia s. scapulae accessoriae).* Abermals ein neuer, vom Vf. zuerst beschriebener, Knochen, der gewöhnlich eine dreyseitige Pyramide darstellt, und an den Schultern nach hinten zwischen dem Schulterblatte und Oberarmknochen seine Stelle hat, und nach Hn. *N's* Ansicht die Schulterblätter auf eine ähnliche Weise zu verdoppeln dient, wie die Gabel eine Verdoppelung der Schlüsselbeine ist. Bey den hühnerartigen Vögeln, den Schwimm- und Sumpfvögeln fand er ihn nicht, aber bey allen Raubvögeln, den Raben, Racken, Pirolen, Drosseln, Seidenschwänzen, Lerchen, Kernbeiſsern, Finken, Ammern, Sängern, Fliegenfängern und Meisen. Er vermuthet, daſs dieſs Verzeichniſs noch gröſser ausfallen würde, wenn er mehrere Gerippe aus Gattungen der Linneischen *Picae* und *Passeres* untersuchen könnte, die mit Rücksicht auf die Erhaltung dieses Beinchens präparirt worden wären. Wir haben dieſs Knöchelchen bey allen den Vögeln, denen der Vf. es zuschreibt, und bey keinen derjenigen, welchen er es abspricht, die wir untersuchen konnten, gefunden, und fügen nur noch hinzu, daſs wir es bey unsern Gerippen von Tauben und drey Gerippen verschiedner Arten von Papageyen nicht finden, daſs es diesen also wahrscheinlich fehle.

Der *fünfte* Aufsatz handelt *vom Nagelglied der Flügelfinger*, besonders *der Daumen.* Daſs der Strauſs und der Kamischi, und eben so der Kasuar und Yandu, eine Kralle am langen Finger haben, war längst aus den ältesten Beschreibungen derselben bekannt. Der Vf. muſs diese nicht gelesen haben: denn er sagt, daſs er sie bey den beiden letztern gefühlt zu haben *glaube.* Daſs diese und mehrere Sumpfvögel auch am Daumen mit einer Kralle versehen sind, war ebenfalls bekannt. Daſs man dieses Krallenglied und die Kralle zu Zeiten auch bey andern Vögeln, namentlich bey Tauben, finde, haben wir bereits vor mehreren Jahren öffentlich gesagt, sahen dieſs aber damals als etwas ungewöhnliches an. Mit Recht müssen wir also Hn. *N.* danken, daſs er uns zuerst damit bekannt macht, daſs die Kralle bey sehr vielen andern Vögeln vorhanden sey; das Nagelglied hat ihnen Hr. *Tiedemann* zuerst sehr richtig fast allgemein zugeschrieben, weswegen er vom Vf., so wie wegen des dritten Fingergliedes, welches wohl gewiſs häufiger ist, als Hr. *N.* glaubt, getadelt wird. Die Daumenkralle fand der Vf. bey vielen, nicht bey allen Tagraubvögeln, bey den mehresten hühnerartigen, Sumpf-, Schwimm- und Sangvögeln, nur bey keinen *Picis.* Bey den Papageyen haben wir sie angetroffen. So sehr wir dieser Abhandlung und dem in ihr, so wie in dieser ganzen Schrift, herrschenden Beobachtungsgeiste des Vfs. das gerechte Lob zollen: so müssen wir doch bemerken, daſs wir folgende Stelle nicht geschrieben haben möchten: „Diese (Nagel-) Bildung macht es zugleich wahrscheinlich, daſs die Urform der Flügel in der Fuſsform, oder doch in einer, dieser sehr ähnlichen, bestand: denn die Nägel gehören den Füſsen an, sie haben im Kreise der Flügelfunkzion *(sic)* keine Bedeutung, und sind da wohl nur durch *zweckloses Nachahmen* und Ueberbleiben der Fuſsform!!"

Die *sechste* Abhandlung enthält: *Bemerkungen über die Knochen der Füſse in einigen Vögeln*, und zwar 1) *über das Knie des Steiſsfuſses, Podiceps auribus* und *minor.* Hr. *Cuvier* behaupte unrichtig, daſs die Steiſsfüſse statt der Kniescheibe eine Verlängerung des Schienbeins besäſsen, und eben so unrichtig Hr. *Blumenbach*, daſs sich bey vielen Vögeln statt der Kniescheibe

scheibe ein bloſser Fortſatz der Schienbeinröhre fände, da doch alle Vögel, und auch die Steiſsfüſse, eine Kniescheibe besitzen, worin wir dem Vf. vollkommen beystimmen. 2) *Ueber die Gliederung der Fuſszehen, besonders im Ziegenmelker und der Mauerſchwalbe.* Bey allen Vögeln finde eine Progreſſion in der Gliederzahl der Zehen, bey den vierzehigen die 2te, 3te, 4te, 5te, bey den dreyzehigen die 3te, 4te, 5te, oder 2te, 3te, 4te Statt. Bey den in dieſer Rückſicht unterſuchten Vögeln machen nur der Strauſs und Kaſuar eine Ausnahme, da beide an allen Zehen vier Glieder haben. (Dieſs iſt unrichtig: der innere Zehe des Kaſuars hat nur zwey Glieder). Eine bis jetzt noch nicht bemerkte Abweichung fände man beym Ziegenmelker, deſſen Zehen 2, 3, 4, 4, und bey der Mauerſchwalbe, wo ſie 2, 3, 3, 3 Glieder haben. 3) *Ueber die Wendezehe* (*Digitus verſatilis*) *des Eisvogels*, welche ihm natürlich, wie es auch ſchon von andern geschehen iſt, abgeſprochen wird.

Dieſs iſt der Inhalt dieſer gehaltreichen, die Kenntniſs der Knochen der Vögel ſo ſehr bereichernden Schrift. Wir wünſchen, daſs der Vf. uns mit mehreren ähnlichen Arbeiten beſchenken, dann aber die vielen unnöthig eingeführten undeutſchen Wörter, nebſt den Sonderbarkeiten der Orthographie, vermeiden möge. So ſtoſsen wir auf: *Reſpirazionsorganismus, partikuläres Athmungsorgan, Divertikel, Amplificationen der Lungenreſpirazion* u. ſ. w. Wir wiſſen ſehr gut, daſs dieſer Tadel nicht den Vf. allein trifft, konnten aber um deſto weniger ihn unterdrücken, theils um auch andre zu warnen, theils weil Hn. *N's* Buch es verdient, gut geſchrieben zu ſeyn, und wir hoffen, daſs es nicht ſein letztes ſeyn werde.

STATISTIK.

Berlin, b. Braunes: *Die Koſaken*, oder *Geſchichte derſelben, von ihrem Urſprunge bis auf die Gegenwart*, mit einer *Schilderung ihrer Verfaſſung und ihrer Wohnplätze*, von *Karl von Plotho*, königl. preuſs. Premier-Kapitän u. ſ. w. 87 S. 8. (12 gr.)

Eine gutgeſchriebene gedrängte Geſchichte der Koſaken nimmt beynahe die Hälfte dieſes gerade nicht wichtigen, aber doch intereſſanten Beytrags zur Kenntniſs des merkwürdigen Volkes ein, von dem der durch mehrere kleine geſchichtliche und militäriſche Schriften bekannte Vf. mit Recht ſagt, daſs es allein das mittlere Europa gegen die Ueberſchwemmungen der orientaliſchen Barbaren (gegen die Tataren und Türken) geſchützt habe, und das alſo auf den Dank der cultivirteſten Nationen gerechte Anſprüche hat. Auch verdankt ihm Ruſsland bekanntlich die Entdeckung und Eroberung Sibiriens. Das Urvolk bildete ſich durch ſeine Niederlaſſungen in dem Zeitraume vom Jahre 1320 bis 1540. in der ſchönen Ukraine oder dem gegenwärtigen Kleinruſslande, wo es bis 1570. unter einem aus ſeiner Mitte gewählten Oberhaupte in einer freyen geſellſchaftlichen Vereinigung blieb, bis ſich ein bedeutender Theil am Don niederlieſs, und ſich ſpäter wieder in mehrere Zweige vertheilte. — Das Wort *Koſak* iſt Tatariſch, und heiſst ein junger raub- und kriegsluſtiger Soldat: es wurde Name für die ukrainiſchen Freywilligen 1516. in dem Kriege, welchen Sigismund I., König von Polen und Oberherr der Ukraine, mit dem ruſſiſchen Groſsfürſten Waſſilei führte. — Sigismund, erzählt der Vf. (S. 8.), beſchwerte ſich bey dem Tatarchan über den Einfall von 30000 Tataren in Polen, mit dem ſie noch dazu alliirt waren, und der Tatarchan begnügte ſich mit der Antwort: es ſind meine Koſaken geweſen: da vereinigte ſich das ukrainiſche Freycorps, um ſich zu rächen und vor fernern Einfällen zu ſichern, und fiel verwüſtend in die Türkey ein; und auf die Klage des Tatarchans antwortete Sigismund mit den nämlichen Worten: es ſind meine Koſaken geweſen (oder freye leicht räuberiſche Truppen); und von dieſer Zeit nahmen ſie dieſen tatariſchen Namen an. — Sie ſind urſprünglich Ruſſen, und zwar vereinten ſie ſich in den untern Gegenden des Dnepr, als durch den litthauiſchen Fürſten Gedemin dem kiew-ruſſiſchen Staate ein gewaltſames Ende gemacht, und dadurch die Ukraine litthauiſche Gränzprovinz wurde. — Es waren Unzufriedene, deren kleine Zahl bald durch Flüchtlinge aus Polen und andern ruſſiſchen Nebenländern vermehrt wurde. Der Reiz einer freyen Lebensart und der Beute von den Tataren und Türken feſſelte ſie in ihren Wohnplätzen auf den Inſeln im Dnepr unterhalb Tſcherkaſſi bis nach Oczakow hin, die ſie durch Befeſtigungen den Tataren unzugänglich machten, und ſie wurden durch Jagd, Fiſchfang und Scharmützel nicht allein mehr abgehärtet, ſondern auch immer kühner, unternehmender und gegen Lebensgefahren immer gleichgültiger. — Ihr erſtes bekanntes Oberhaupt war im oben erwähnten 1516ten Jahre Langkaronsky: ſchon 1535. verwüſteten 3000 Koſaken das ruſſiſche Gebiet, und Sigismund I. gab ihnen zur Belohnung ihrer wichtigen Dienſte 1540. die Ländereyen oberhalb der merkwürdigen 13 Waſſerfälle des Dnepr zum ewigen Eigenthum, und ſie ertheilten dieſer Kolonie den Namen Kleinruſsland, oder Male Ruſſie. — Doch bald breiteten ſie ſich bis an den Bug und Dnieſter aus. — Der Vf. giebt eine artige Beſchreibung von ihrer Fechtart gegen die Tataren und Türken zu Lande und zu Waſſer: denn ſie waren eben ſo kühne Freybeuter zur See. — Stephan Bathori gab ihnen 1576. eine regelmäſsigere militäriſche Verfaſſung. — Unter ſeinem Nachfolger empörten ſie ſich 1587. wegen Bedrückungen, die ſie erleiden muſsten, weil man ſie zu fürchten anfing, wurden aber von den Polen geſchlagen und muſsten ihren Hetman ausliefern, der enthauptet wurde. — 1595. ſollten ſie ſogar der griechiſchen Kirche entſagen und ſich dem Papſte unterwerfen. — Jetzt entſtand eine Empörung und ein Krieg, der, mit einigen ruhigen Zwiſchenräumen, bis 1654. währte. — Sie unterlagen und verloren alle ihre Freyheiten, wodurch mehrere Auswanderungen veranlaſst wurden.

In

In diesem entscheidenden Augenblicke wählten sie zu ihrem Hetman Bogdan Chmielniki, der 1648. im May alle Kosaken auf der Insel Tomahowka versammelte, von hier aus in Polen verwüstend einfiel und grosse Fortschritte machte, bis ihn Kasimir V. nach einem dreytägigen blutigen Kampfe entscheidend schlug; doch erzwangen die Kosaken in dem zborowischen Vertrage vom 19. Aug. 1649. die Bestätigung und selbst Erweiterung aller ihrer Freyheiten und Vorrechte. — Bald aber bildete Chmielniki aus 60,000 Kosaken, die das westliche Ufer des Dnepr bewohnten, 10 besondere Corps, und alliirte sich bereits 1651. mit den Tataren gegen die Polen, welche jedoch abermals entscheidend siegten. — Sie unterwarfen sich durch eine (vom Vf. mitgetheilte) Capitulation; da aber die Polen ihr Wort nicht hielten: so übergab Chmielniki die Republik 1654. dem russischen Zaaren Alexei Michailowitsch zum Schutz, welchem Beyspiele auch Kiew und das Land auf dem östlichen Ufer des Dnepr folgte; und so wurde nach 334 Jahren Kleinrussland oder das ehemalige Grossfürstenthum Kiew wieder mit dem Hauptkörper der russischen Monarchie vereinigt. — Auch von diesem Unterwerfung acte theilt der Vf. die für die Kosaken so günstigen Haupt-Artikel mit. [Dass Russland dadurch nur 2619 Q. Meilen gewonnen habe, ist wohl ein Schreibfehler: es beträgt über 5000 Q. M.] — Doch auch unter dieser neuen Oberherrschaft blieben ihre Rechte nicht ungekränkt, und als 1708. der bekannte Hetman Mozeppa sich mit Karl XII. vereinigte, nahm ihnen Peter I. fast alle ihre Vorrechte und suchte sie zu schwächen: auch durften sie 1722. keinen neuen Hetman wählen, sondern er setzte eine russische Regierung nieder. — Peter II. stellte 1727. die contractmässige Verfassung der Ukraine wieder her, und die Kosaken wählten sich wieder einen Hetman, nach dessen Tode jedoch abermals eine russische Regierung niedergesetzt wurde. — Elisabeth stellte die Hetmanswürde in dem Bruder ihres Lieblings, Alexei Rasumowsky, dem Sohne eines ukrainischen Bauern, Kiril Gregorowitsch, wieder her. (Der Vf. irrt, wenn er Al. Rasum. bey Elisabeths Thronbesteigung vorzüglich thätig glaubt.) — Katharina II. hob diese Würde wieder auf, und die ukrainischen Kosaken verloren ihre ehemalige Verfassung gänzlich. — Von den aufgelöseten ukrainischen Kosaken bestehen noch gegenwärtig zwey getrennte Zweige: die Charkowschen, oder Slobodischen (Bugischen), und die vom schwarzen Meere (ein Ueberrest der Saporogen). — Der zweyte Hauptzweig sind die Donschen, die unter einem Attaman (gegenwärtig der bekannte General der Cavallerie, Mathei Iwanowitsch Platow) noch einer Art republikanischen Verfassung geniessen. Sie können über 60,000 Mann ins Feld stellen, haben bereits eine treffliche reitende Artillerie und tirailliren auch schon zu Fuss. Von ihnen gingen mehrere Zweige aus, deren der Vf. fünfe aufführt: die uralschen, sibirischen, orenburgischen, grebenskischen und wolgaischen, die ihre regelmässigern Verfassungen grösstentheils dem gegenwärtigen Kaiser zu danken haben. — Etwas mehr Ausführlichkeit in Darstellung ihrer Sitten und Lebensart würde dem Leser dieser interessanten Schrift, die das Bekannte in einem leichten Ueberblicke darstellt, willkommen gewesen seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Cölln, b. Rommerskirchen: *Ino.* Ein lyrisches Drama in 3 Acten. Von *Joh. Jos. Pfeiffer.* 1809. 62 S. 8. (8 gr.)

Vorliegender Versuch, eine griechische Mythe lyrisch-dramatisch zu bearbeiten, in der Art, wie „*Jupiter und Semele*" von einem neuern Dichter dargestellt worden, ist nicht unglücklich ausgefallen. Es herrscht lyrischer Schwung darin, und die äussere dramatische Anordnung ist ohne Tadel; nur wird die in solchen Stücken schwer zu vermeidende Mischung des Modernen und Antiken nie einen reinen Eindruck gewähren, so wenig als die buchstäbliche Nachbildung der alten Tragödie, wie sie der geistreiche Vf. der Kalirrhoë in einigen seiner Dramen versucht hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Die vom Hn. Prof. *Schulz* seit zwey Jahren in Frankfurt a. d. O. gestiftete theologische Gesellschaft, deren Beschäftigungen durch ein Rescript des Königl. Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht vom 5. Jan. 1811. aufmunternder Beyfall ertheilt, und mit der erfreulichen Zusicherung besonderer Unterstützung ihrer fleissigen und ausgezeichneten Mitglieder begleitet wurde, setzt ihre gewöhnlichen Uebungen auch hier fort; jedoch steht, nach neuern Versicherungen des Königl. Departements, dieser Uebungsgesellschaft, so wie denen der Hn. Professoren *Bredow* und *Thilo*, welche sich eines gleich glücklichen Fortgangs erfreuten, eine völlig neue Organisation bevor. Zur Gründung eines theol. Seminars ist ein jährlicher Fond von 300 Rthlr. ausgesetzt, über dessen specielle Verwendung die protestantische theol. Facultät Vorschläge einzureichen aufgefordert worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Januar 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchh.: *M. T. Ciceronis Philosophica omnia.* Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit *Jo. Aug. Goerenz. Volumen primum. De Legibus* libros III. continens. 1809. XXXVI u. 319 S. gr. 8.

Durch diese neue Ausgabe der philosophischen Schriften des Cicero geht sowohl die Kritik des Textes, als die Erklärung um einen sehr beträchtlichen Schritt ihrer Vollendung entgegen. Hr. *G.* vereinigt alle Eigenschaften, die um eine solche Bearbeitung glücklich auszuführen einem Herausgeber zu wünschen sind, Belesenheit, Sprachkunde, Fleiss im Gebrauche der kritischen Hülfsmittel, und Scharfsinn in Beurtheilung der Lesarten, in Auffindung und Lösung der Schwierigkeiten, verbunden mit Geschmack und Bescheidenheit, die ihn gleich weit von ängstlicher Anhänglichkeit an die Handschriften, als von kecker und übermüthiger Sucht von ihnen durch Conjecturen abzuweichen entfernt halten. Dass Hr. *G.* mit den Büchern *de legibus* anfieng, war gerade das bequemste, um seinen Beruf zu dieser Ausgabe zu beurkunden; weil gerade in diesen Büchern noch weit mehr zu thun ist, als bey einigen andern, z. B. den *Tusculanis*, die durch *Wolf's* Recension so viel gewonnen haben.

Der Herausgeber hat von acht Handschriften entweder Auszüge der Lesarten gehabt, oder selbst die Vergleichung angestellt. Er nennt sie nach ihrer Würdigkeit in folgender Ordnung: 1) *Cod. Bruxianus*, in 4. auf Pergament, aus dem 12ten Jahrh. 2) *Viennensis saec.* 14. 3) *Gudianus II. membranaceus*, von *Heusinger* in der Vorr. zu *Cic. de off.* beschrieben. 4) *Dresdensis II. membr.* aus dem 15ten Jahrh. 5) *Casselanus.* Unter diesem Namen erhält man die Varianten die ein Besitzer der Ausgabe des *Victorius* ehmals im J. 1560. aus einer Casseler Handschrift ausgezogen und am Rande beygeschrieben hatte. Diess Exemplar besass der sel. *Zeune*, der es dem Herausg. mittheilte. Wo es nach dessen Tode hingekommen, ist ihm unbekannt. 6) *Gudianus I.* den *Ernesti*, aber nicht genau genug, verglichen, ungefähr aus dem 14ten Jahrh. 7) *Dresdensis I.* ganz jung und von keinem Werthe. 8) *Uffenbacensis* enthält noch mehr philos. Werke des Cicero, ist aber in diesen Büchern so zerrissen, und die Buchstaben sind so verbleicht, dass er nur in wenig Stellen zu brauchen war. Der Herausg. hat die interessante Bemerkung gemacht, dass die bekannten *Codd.* dieser Bücher sich in zwey Familien (oder, wie es andre nennen, Recensionen) abtheilen lassen; zu der bessern gehören *Brux*, *Vienn.*, *Gud. II.*, *Dresd. II.*, *Uffenb.*, die mehrsten von *Victorius* und *Turnebus*, unter *Gruters* Handschriften *Cod. St. Victoris*, und *Palat.* 4. von Davisischen *Harleianus*, *Eliensis*, und *Madianus.* Zur schlechtern die übrigen; ausser dass einige bald dieser bald jener Recension folgen, wie *Dresd. I.*, *Cassel.*, *Vien.* 4., *Paris.*, *Harl.* 2., *Bodl. E.*

Ausser den Handschriften verglich Hr. *G.* fast alle vorzüglichere Ausgaben, vornehmlich die von *Turnebus* und *Cratanter*, auch die Ausgabe *s. l. et a.* aus dem 15ten Jahrhundert.

In der Einleitung untersucht der Herausg. zuerst die *Echtheit* dieser Bücher. Dass sie von Cicero herrühren darf man nicht bezweifeln; aber sie sind sehr ungleich ausgearbeitet, und haben nicht die Vollendung der letzten Hand erhalten. Und da sie Cicero *Divin.* II, 1. unter seinen Schriften nicht aufführt, noch sonst ihrer gedenkt, so müssen sie nicht von ihm selbst herausgegeben, sondern erst nach seinem Tode bekannt gemacht worden seyn. Dass sie nach Clodius Tode, vor den Büchern *de Finibus* geschrieben seyn müssen, haben schon seit *Turnebus* die meisten Ausleger eingesehen. Hr. *Wagner* bemerkte aus III, 18. dass Cato zur Zeit ihrer Abfassung noch gelebt haben müsse. Auch schliesst er aus *Epp. ad Q. Fr.* II, 14. III, 5. dass sie vor dem Proconsulat in Cilicien geschrieben worden. Der Satz ist richtig, nur beweisen ihn diese Stellen nicht, da sie sich auf die Bücher *de re publica* beziehen. Dass aber Appius Claudius noch lebte sieht man aus I, 13., eben so dass die Bücher vor dem Tode des Pompejus geschrieben sind aus III, 9. vergl. mit I, 3. Die Stellen aber II, 16. und III, 9. verrathen dass die Bücher nicht lange nach Milo's Verurtheilung geschrieben sind. Ueber diess deuten II, 12. und III, 19. an, dass der Vf. nicht lange vorher zum Augur erwählt worden. Hr. *G.* konnte noch diess als eine Zeitbestimmung anführen, dass die Bücher des Appius Claudius *de jure augurali* II, 13. erwähnt werden. Der Anfang dieser Bücher war A. 702. bereits in Cicero's, dem sie zugeeignet waren, Händen. *Epp. ad Div.* III, 4. Es stimmt also alles dahin überein, dass die Bücher nach Milo's Verurtheilung A. 701. geschrieben sind. Nun meynte zwar *Chapmann* in der Abhandlung *de aetate Ciceronis libror. de legg.* (hinter *Tunstalli Ep. ad Conyers Middleton.* Cantabr. 1741.) dass man aus obigen Gründen nichts beweisen könne, weil Cicero, wie andre Vff. von Dialogen die Zeit worin solche Gespräche gehalten worden, zu erdichten pflegen. Dagegen aber lässt sich, ausser dem, was

was Hr. *G.* beygebracht hat, noch dieses anführen, dafs Cicero felbst gar keine Zeit angiebt, wenn diese Gespräche gehalten feyn follen. Es wird blofs vorausgefetzt, dafs fie auf feinem Landgute bey Arpinum zwifchen ihm, Atticus und Quintus Cicero gehalten worden.

Ferner erweifet Hr. *G.* mit befserem Grunde als bisher gefchehen, dafs Cicero fechs Bücher *de legibus* gefchrieben habe; und endlich führt er überzeugend aus, dafs Cicero in der äufsern Form diefer Gefpräche den Plato nachgeahmt, in den Sachen und Grundfätzen aber hauptfächlich dem Stoiker Chryfippus gefolgt fey.

Die Kritik des Textes hat durch des Herausgebers Sprachkenntnifs, Befonnenheit und Scharffinn in Erwägung der Gründe und Gegengründe fehr viel gewonnen. So ist *I. c.* 3. §. 8. *a quibus temporibus fcribendi capiat exordium*, gewifs beffer als *capiatur*, eben fo c. 4. §. 13. *nam et a primo*, aus einigen Handfchriften, da gewöhnlich das *et*, welches fich auf das folgende *neque* bezieht, fehlt. Unfehlbar richtig ift c. 4. §. 14. wo auf die Frage des Attius: *Sed jam ordine explicare, quaefo, de jure civili quid fentias,* die Antwort des Cicero bisher fo anfieng: *Ego memini fummos fuiffe in civitate noftra viros* etc. von Hn. *G.* gefetzt worden *Egone? Summos — viros,* was fchon *Turnebus* vorgefchlagen hatte. Doch hatte, was nicht bemerkt ift, Hr. *G.* hier fchon den *Davies* zum Vorgänger, der diefe Lesart aus funf Handfchriften beftätigte. In der Note führt Hr. *G.* noch mehrere Stellen des Cicero an, wo diefes ihm fo gewöhnliche *Egone?* herzuftellen ift. Mit allem Rechte verwirft Hr. *G.* ebendafelbft die gewöhnliche Lesart, *id autem incognitum eft, minusque in ufu neceffarium.* Er fetzt dafür *id autem incognitum eft minus quam in ufu neceffarium,* und erklärt diefes in der Note fo: *jus civile diligentius et fubtilius excultum eft quam ufus ipfe defideret.* Wir würden aber des vorhergehenden Contextes wegen diefe Lesart lieber fo erklären: *diefes aber ift noch weniger unbekannt, als es für den Gebrauch nothwendig ift.* Vorher hatte Cicero gefagt, dafs das gewöhnliche bürgerliche Recht, worüber die *ICti* ihre Befcheide gaben, gegen das ganze *jus civitatis* etwas unbeträchtliches und geringfügiges fey. Er fagt von den *ICtis, eos magna profeffos, in parvis effe verfatos;* und fetzt hinzu: *Quid enim eft* (beffer *quid eft enim*) *tantum, quantum jus civitatis! quid autem tam exiguum, quam eft munus hoc eorum, qui confuluntur, quamquam eft populo neceffarium.* Nun fagt er von den *ICtis: fed hoc civile (jus) quod vocant eatenus exercuerunt, quoad populum praeftare voluerunt.* Und nun folgt die ftreitige Stelle, die wir noch lieber dem ganzen Zufammenhange nach fo lefen möchten: *id autem in cognitione minus eft, in ufu neceffarium.* Was er hier durch *minus* (geringfügiger) ausdrückt, nannte er vorher *exiguum.* Statt *in cognitione minus* würde *Oudendorp's* Lesart *in cognitione tenui eft* eben den Sinn geben. Mit gröfstem Rechte tadelt Hr. *Goerenz* dafs in der Stelle c. 5. *ut hoc, civile quod dicimus in parvum quendam et anguftum locum concludatur*, *Ernefti* und *Wagner* das Wort *naturae* hinter *concludatur* wieder aufgenommen haben, was andre längft verworfen hatten. Es ift nicht nur ganz gegen den Sinn; fondern macht auch einen häfslichen Uebelklang, da gleich die folgende Periode mit *naturae* anfängt. Hr. *G.* hätte daher noch beffer gethan, es wie *Davies*, ganz herauszuwerfen, als es noch erft in Klammern zu fetzen. Eben fo richtig ift c. 8. §. 25. mit *Davies* für *neque tamen immanfueta* gefetzt worden, *neque tam manfueta.* Bey der Stelle c. 9. §. 27. *nam et oculi nimis arguti, quemadmodum animo affecti fimus, loquuntur* der fonderbare Einfall des fonft fo fcharffichtigen und in Verbefferung der Lesarten fo glücklichen *Toup* widerlegt zu werden verdient, der *in obff. ad Hefych.* (T. IV. S. 5. der *Opp. crit.*) vorfchlug: *nam et oculi limis argnti.* Eher hatte noch *Bentley*, auf den *T.* verweifet, Grund in *Cic. Tufc.* T. III. c. 9. für *nimis intuendo* zu lefen *limis intuendo.* In unfrer Stelle ift das *nimis arguti* mehr nicht als *valde arguti*, oder was Quintilian fo ausdrückt: *oculi plurimum in vultu valent.* Mit vollkommenftem Rechte hat Hr. *G.* die alte Lesart c. 10. *ratio - - certe eft communis doctrinâ differens, difcendi quidem facultate par,* hergeftellt, wofür *Davies*, *Erneſti* und *Wagner* *doctrina differens, difcendi quidem facultas par* eingeführt hatten. Eben fo richtig ift c. 12. vor *quod dicam naturam effe*, das Wort *jus* nach Pearce's Vorgang eingefchoben; und die ganze Redensart durch Parallelftellen beftätigt. C. 13. lieft Hr. *G. et res fe fic habet*, und zeigt fehr gut den Unterfchied diefer Wortftellung von der andern *res fic fe habet.* Die Stelle c. 13. *ad res publicas firmandas et ad ftabiliendas vires, fanandos populos omnis noftra pergit ratio;* hat Hr. *G.* alfo verändert: *ad res fuas firmandas et ad ftabiliendas vires, fanandos effe populos, omnis noftra pergit oratio.* Hier foll *pergit oratio* das *fanandos effe populos* regieren, und von *fanandos effe populos* das doppelte *ad — ad* abhängen. Das erfte dünkt uns doch hart; und die beiden Glieder *ad res fuas firmandas et ad ftabiliendas vires* fagen völlig einerley. Daher wir vorziehen möchten: *ad res publicas firmandas, ad ftabilienda jura, ad fociandos populos omnis noftra pertinet oratio,* wozu die Lesart der alten Handfchrift des Urfinus das meifte darbietet, nur dafs wir für *pergit*, *pertinet* vorfchlagen. Trefflich aber ift die durch Handfchriften begründete Verbefferung der Stelle: *Ita fit ut et nulla fit omnino juftitia, fi neque natura eft, et ea quae propter utilitatem conftituitur, utilitate alia convellitur*, wo nun ftatt: *et ea* gefetzt ift *eaque*, und *illa* für *alia.* C. 14. fetzt Hr. *G.* nach Handfchriften und früheren Editionen richtig *faciet et metietur* wo andre *facit et metitur* haben. Nur follte wohl auch aus eben dem Grunde vorher *qui nihil timebit* ftehn. Die höchft ftreitige Stelle c. 17. *nos ingenia juvenum natura judicamus, non item virtutes et vitia, quae exfiftunt ab ingeniis, judicabuntur? An ea non aliter? honefta et turpia non ad naturam referri neceffe erit* hat Hr. *G.* alfo geordnet: *Nos ingenia juvenum non item? at ingenia natura. Virtutes et vitia, quae exfiftunt ab ingeniis aliter judicabuntur? an ea, aliter quam honefta et turpia,* non

non ad naturam referri necesse erit. Den letzten Satz halten wir für ein Glossem des ersten; die ersten aber scheint uns Cicero kürzer also gefasst zu haben: *Nos ingenia juvenum natura; virtutes et vitia, quae exsistunt ab ingeniis, aliter judicabuntur!* C. 19. gefällt uns die Vermuthung des Herausg. dass in der Stelle: *ac nimis istorum philosophorum pudet, qui nullum vitium vitare, nisi judicio ipso notatum putent*, das Wort *vitare* auszustreichen sey, so sehr, dass wir es aus dem Texte herausgeworfen hätten. So bescheiden und vorsichtig übrigens Hr. *G.* in Aufnahme eigner Conjecturen ist, so sehr hatte er Recht, Lib. III. c. 9. *quia jam de Saturnini supplicio reliquis dicam?* seiner vortrefflichen Verbesserung in dem Text Platz zu geben: *Quid jam de Saturnino, Sulpicio, reliquis dicam?* Gleichen Beyfall verdient II, 1. *nam opinor Liri alteri flumini nomen esse*, statt der gemeinen Lesart: *nam opinor illi alteri flumini nomen esse*, welches gar keinen oder einen abgeschmackten Sinn giebt.

Nicht selten hat auch der Text unter Hn. *G's.* Händen durch bessere Interpunction gewonnen. So I, 7. *Quibus autem haec sunt inter eos communia, et civitatis ejusdem habendi sunt. Si vero iisdem imperiis et potestatibus parent; multo etiam magis. Parent autem huic coelesti descriptioni* etc. Hier war schon *Davies* vorgegangen; nur hatte dieser noch *ii* nach *potestatibus parent*, was Hr. *G.* mit Recht ausgestrichen hat. So ist I, 15. das Fragzeichen nach *imponere voluissent* richtig in Semicolon verwandelt; wie aber auch *Davies* schon gethan hatte.

An einigen Stellen sind Wörter oder ganze Sätze eingeklammert die Hr. *G.* für *glossemata* hält. So II, 5. die Worte: *etiam si perniciosum aliquid populus acceperit.* Hier würden wir doch blofs das *etiam* ausstreichen. Denn wenn der Satz mit *cuicuimodi fuerit illa* schliefsen soll, so geht die Concinnität gegen den vorhergehenden verloren. Man möchte aber dabey fragen, wozu die Worte *cuicuimodi fuerit illa* dienen sollen. Denn ist eine *lex perniciosa*, so kann ja über die Beschaffenheit kein Zweifel seyn. Einen bessern Sinn gäbe *cujuscunque fuerit illa*, i. e. *a quocumque lata.* Völligen Beyfall geben wir Hn. *G.* wenn er II, 26. die Worte: *tuendaeque civis peritissimus* als unecht in Klammern setzt. So sind auch II, 27. die Worte: *Deinceps dicit eadem illa — poenis impiorum* zuverläfsig unecht, und könnten ohne Bedenken aus dem Texte geworfen werden. Die Stelle c. 21. *Sed certe res ita se habet — tanquam lege vivere* welche Hr. *G.* mit mehrern gelehrten Freunden anfänglich für eingeschoben hielt, sucht er doch noch zu vertheidigen. So viel ist indessen gewifs; dafs viel Gründe gegen sie bleiben.

Noch sey es uns erlaubt einige Stellen zu berühren, wo wir in der Bestimmung der Lesart von Hn. *G's.* Urtheil abweichen. Lib. I. c. 9. ist in dem Satze: *et rerum plurimarum obscuras necessarias intelligentias enodavit;* das Wort *necessarias* auszustreichen. Es hat hier gar keine Bedeutung; auch pflegt Cicero *so* nicht zwey Adjectiven dem Substantiv voraus zu setzen. Das Wort scheint in die Handschriften gekommen zu seyn, indem ein Abschreiber das kurz vorher am Ende des achten Kapitels stehende *necessarias* noch im Gedächtnisse hatte, oder sich mit den Augen dahin verirrte. Lib. II. c. 2. stiefs Hr. *G.* nicht ohne Grund, so wie andre vor ihm bey der Stelle an: *Sed illud tamen quale est, quod paullo ante dixisti, hunc locum (idem ego te accipio dicere Arpinum) germanam patriam esse vestram!* Cicero hatte gesagt, er sey auf seiner väterlichen Villa bey Arpinum, auf der er sich eben mit seinen Freunden befand, geboren, und diese Villa sey also sein natürliches Vaterland. Was soll nun die Parenthesis sagen *(idem — Arpinum).* Hr. *G.* schlägt vor zu lesen: *id enim ego te*, und erklärt es so: *hunc eum locum* i. e. *villam cum dicis, accipio te intelligere velle Arpinum, municipium.* Warum sollte aber Atticus so etwas verstehn? Die Villa bey Arpinum war ja doch nicht das Städtchen Arpinum selbst, obgleich sich Cicero, da die Villa zu Arpinums Grund und Boden gehörten, mit Recht einen Arpinaten nennen konnte. Wir glauben also Atticus wollte sagen: was du so eben von dieser Villa sagst, das pflegst du, wie ich höre, auch zuweilen von Arpinum zu sagen. Lib. I. c. 4. *ut quemadmodum Roscius, familiaris tuus, in senectute numeros in cantu ceciderat, ipsasque tardiores fecerat tibias.* Hier verwirft Hr. *G.* mit allem Rechte die abgeschmackte Lesart: *n. i. c. cecinerat.* Ungleich besser ist *ceciderat*, die Lesart besserer Handschriften. Nur möchten wir nicht mit Hn. *G.* dieses *ceciderat* von *cadere* ableiten: denn es dünkt uns für Cicero's Stil zu hart, wenn *cadere numeros* für *cadere quoad numeros* stehen sollte. Besser also dünkt uns dieses *ceciderat* mit *Camerarius* von *caedere* abzuleiten, wenn man nicht gar lieber *inciderat* lesen wollte. Indessen wie *caesim* statt *incisim* in der Lehre vom Numerus gesagt wird, so könnte auch *caedere numeros* recht gut von öfteren Pausen im Takte gesagt werden. Ebendaselbst §. 12. wo Quintus gesagt hatte: *At me hercule ego arbitrabar posse id populo nostro probari, si te ad jus respondendum dedisses. Quam ob rem, quum placebit, experiendum tibi censeo;* antwortet Marcus: *Id si quidem, Quinte, nullum esset in experiendo periculum.* Hier verwirft Hr. *G.* mit vollem Rechte den wunderlichen Einfall nach *Id* ein Punkt zu setzen. Indessen ziehen wir doch vor mit *Manutius* zu lesen: *experiendum tibi id censeo. M. Siquidem, Quinte, — periculum.* Cap. 7. zu Anfange hat Hr. *G.* den Text also bestimmt; *Dasne igitur hoc nobis Pomponi, (nam Quinti novi sententiam de deorum immortalium vi et natura,) ratione, potestate, mente, numine, sive quod est aliud verbum, quo planius significem, quod volo naturam omnem regi? nam si hoc non probas, a deo nobis causa ordienda est potissimum.* Hier würden wir doch mit *Lambin* vorziehn: *dasne igitur nobis, Pomponi, (num Quinti novi sententiam) deorum immortalium vi, ratione potestate, mente, numine (sive — volo) naturam omnem regi;* wo sich alles besser abründet, und der Hauptsatz gleich heller hervortritt; auch nachher für *a deo* lieber die Lesart *ab eo* behalten: es klingt natürlicher: *denn wenn du diesen Satz nicht zugiebst, so müssen wir von dem am ersten anfangen.*

In

In Absicht der Wort- und Sacherklärung hat sich Hr. *G.* zum Gesetz gemacht, was schon von andern gesagt war, nicht zu wiederholen; dafür findet man hier viele solche Erläuterungen, wodurch die vorigen Commentatoren entweder ergänzt oder berichtigt werden.

Am Ende sind zwey Excurse angehängt. Der erste: *de gleba, post crematum corpus, ad complendam sepulturam, in os mortui inserta.* Der zweyte: *de soni sede et ratione in singulis enuntiationibus.* Der Vf. bringt hier einen Punkt der feinern lateinischen Sprachlehre zur Sprache, der noch wenig bisher ist untersucht worden. Die Frage ist, wohin stellt der Lateiner in einem Satze das Wort worauf der Nachdruck oder der Redeaccent liegt? Das Wort *sonus* drückt freylich den so bestimmten Begriff nicht recht aus; man muss sich aber hier helfen wie man kann; wenn man nicht längere Umschreibungen brauchen will. Der Vf. hat hier einen guten Anfang gemacht die Sache ins Licht zu setzen, sie bedarf aber noch eine weitere und vollständigere Untersuchung, wozu er auch Hoffnung macht.

Der Druck des Werks hat ein sehr gefälliges Ansehn. Es ist nicht nur zwischen den Lettern des Textes und der Noten ein schönes Ebenmass der Höhe beobachtet; sondern auch die Einrichtung getroffen worden, dass auf jeder linken und rechten Blattseite gleich viel Textzeilen, folglich auch gleich viele Zeilen Noten stehen, eine Symmetrie, die sehr angenehm ins Auge fällt, ob sie gleich nicht ohne die kleine Unbequemlichkeit zu erhalten steht, dass eine Note auf der linken Blattseite anfängt, zu welcher die Textesworte erst auf der rechten Seite stehn, wie z. B. S. 176. u. 177.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖLN, b. Rommerskirchen: *Ueber den Rhythmus*, von *N. Müller*, Maler und öffentlichem Lehrer der Zeichnung am k. k. Lyceum zu Mainz. 1810. 79 S. 8. (8 gr.)

Nach dem eigenen Geständnisse des Vfs. im Vorberichte enthält diese kleine Abhandlung wenig Neues; aber eine deutlichere Darstellung der wahren Ansicht dieses Gegenstandes, und die Anwendung desselben auf unsere deutsche Prosodie, verbunden mit einer technischen Beleuchtung dieser letztern. Zuerst werden darin die Vortheile gezeigt, welche Gesicht und Gehör dem Menschen gewähren, und allerdings ist unter den reinern Sinnenempfindungen das Gehör am wirksamsten. Die Eindrücke dieses Sinnes werden sodann auf die Tonkunst angewandt, deren Kraft sich vornehmlich in der Naturmusik äussert, von welcher die Tonkünsteley eine Entartung sey. Hierauf wird der Unterschied deutlicher gemacht, welcher sich zwischen Metrum und Rhythmus befindet. Jenes erklärt der Vf. im engern Sinne für das Sylbenmass; und den Rhythmus im weitern Sinne für die Ordnung in Bewegung und Zeitfolge. Rhythmus ohne Metrum sey ein Unding, wenn sich gleich der umgekehrte Fall denken lässet. In seinem ganzen Umfange wird der Rhythmus definirt, als empfindbare Ordnung und Abgemessenheit der Bewegung in Raumtheilen, der Töne in Zeitfolge, und als das uns ansprechende Gefühl für wohlgeordnetes Verhältnissmass der Theile zu einer ganzen leicht überschaulichen Kunstmasse. Eine besondere Erwägung erhält noch der rhetorische Numerus, oder das Gefühl, welches aus dem schönen Verhältnisse mehrerer Redesätze hervorgeht. Dann werden die verschiedenen Meinungen über den Ursprung und die Natur des Rhythmus geprüft, wobey die Erklärung welche *Sulzer* von demselben giebt, den meisten Beyfall erhält. Ihm folgt der Vf. bey seiner Anwendung der vorgetragenen Lehre auf die deutsche Prosodie, und unterscheidet acht Stufen oder Ordnungsgrade des Rhythmus überhaupt, deren nähere Betrachtung man bey ihm selbst nachlesen muss. Die Mannichfaltigkeit des prosodischen Rhythmus gründet seinen grossen Umfang; und auch dieser wird einzeln erörtert, wobey zugleich der Nachtheil zu künstlichen Positionen gezeigt ist. Hierauf wird über die Natur desselben eine nähere psychologische Beleuchtung angestellt, indem er sich sowohl in der Natur selbst zeigt, und dann sein Grundelement die Regelfolge von Schällen in geordneten Zeit- und Raumeinschnitten besteht, und sein Interesse vornehmlich aus seiner Leichtigkeit erhält. Daher die grosse Wirkung auf die Empfindungen, und die Folge, dass der Rhythmus kein Product der Kunst, sondern ein in unserm tiefsten Seyn ursprünglich gegründetes Wesen sey. Bey Kindern und dem gemeinen Manne zeigt sich die Gewalt desselben am meisten; und die Kunst muss auch hier an die Natur sich vorzüglich halten.

BERLIN, b. Hayn: *Ländliche Stunden.* Von *Ernestine von Krosigk*, geb. *Krüger.* 1806. 85 S. 8. (8 gr.)

Gute Gedanken und religiöse Gefühle enthalten diese in poetischer Prosa geschriebenen Blätter. Sie sind als ein Denkmal der Freundschaft (dem würdigen Probst *Hanstein* von der Vfn. errichtet) anzusehen, und verrathen ein gefühlvolles, für Religion und Liebe begeistertes Herz, und einen gebildeten Verstand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Januar 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von der Wochenschrift:

Erholungen.
Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete.
Im Verein herausgegeben
von
Apel, Clodius, Galletti, Th. Hell, Horn, Klingemann, Fr. Laun, Graf Löben, de la Motte Fouqué, Müchler, G. Schilling, Schorch, Schreiber, Schuderoff, Trommsdorff u. a. m.

wovon wöchentlich zwey Numern erscheinen, sind die *ersten* Stücke bereits versendet worden. Die Vorausbezahlung für den *halben Jahrgang* ist 2 Rthlr. 6 gr. Sächs. oder 4 Fl. 6 Kr. Rhein., und die für den *ganzen Jahrgang* 4 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein.; und man kann diese Wochenschr. durch die wohllöbl. Postämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen in wöchentl. Lieferungen oder Monatsheften beziehen. Den Hauptdebit hat das wohllöbl. Postamt in Erfurt und die Keyser'sche Buchhandlung daselbst übernommen.

Erfurt, am 1. Januar 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Neue Berlinische Zeitschrift, von einem gesellschaftlichen Verein, herausgegeben von *K. Müchler*.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich zweymal, in gross Quarto gedruckt, in Berlin bey Diederici, und ist der Unterhaltung gebildeter Leser und der Localgeschichte der Hauptstadt gewidmet. Auch werden Beyträge und Berichte von auswärts, jedoch nicht anonym, angenommen. Der Jahrgang kostet 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr., und wer diess Blatt zu besitzen wünscht, wendet sich entweder an das ihm zunächst gelegene Postamt oder Buchhandlung. Erstere fordern dann ihren Bedarf von dem hiesigen Königl. Postamte, und letztere von den Gebrüdern Gädicke.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Um das Zusammentreffen mit andern Uebersetzern zu vermeiden, zeige ich hierdurch an, dass ich seit meiner Reise durch Italien im vergangenen Jahre mit der Uebersetzung und Bearbeitung des schätzbaren Werkes vom Professor *Testa* zu Bologna, *über die Krankheiten des Herzens*, beschäftiget bin. Dieses Werk, dessen beide *ersten* Bände im Jahre 1810. erschienen, verdient in jeder Hinsicht mehr gekannt zu seyn, besonders von den die höhere Wissenschaftlichkeit achtenden Aerzten Deutschlands, als bey der jetzigen Erschwerung des Buchhändlerverkehrs mit dem Auslande möglich seyn würde. Ich hoffe daher in dieser Uebersetzung eine den Aerzten meines Vaterlandes nicht unwillkommene Arbeit unternommen zu haben. Die beiden *ersten* Bände erscheinen unfehlbar zu der Michaelismesse dieses Jahres, in der Gebauer'schen Buchhandlung zu Halle. Die beiden folgenden werde ich, wenn das Original bis dahin vollendet ist, zur Ostermesse 1813. dem Publicum vorlegen.

Berlin, den 20. Januar 1812.

E. von Loder, Dr.

Ewald, J. L., Ist es rathsam, die niederen Volksklassen aufzuklären? und wie muss diese Aufklärung seyn? Vermehrte Auflage. 8. Elberfeld, bey Büschler. Brosch. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Diese wichtige Frage ist zwar in einigen Ländern beantwortet und bejahet worden durch That und Beyspiel; es giebt aber auch noch so viele, wo diese Frage noch im Zweifel ist. Die oft traurigen Folgen falscher Aufklärung haben ein so schwarzes Licht auf diese überhaupt geworfen, dass es nöthig ist, sie hinreichend und entscheidend zu rechtfertigen. Herr *Joh. Ludw. Ewald* hat sich das Verdienst erworben, die Licht- und Schattenseite, so wie die Kriterien der wahren und falschen Aufklärung zu zeigen. Er entwickelt in gegenwärtigem Werke Grundsätze, die jeder vor Augen haben sollte, der an der Aufklärung einer Nation arbeitet, da die Hintansetzung dieser Grundsätze so manchen Schaden gebracht, und die Aufklärung bey manchem Gutdenkenden dadurch verdächtig gemacht hat, so bedarf dieses Buch keiner weitern Empfehlung.

Man wird beym Vergleichen mit der vor mehreren Jahren von demselben Verfasser herausgegebenen Schrift: „Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile," manche Resultate ganz anders, manche Erörterungen genauer und viele Einwürfe umständlicher beantwortet finden. Das Ganze ist mehr auf die jetzige Zeit und ihre Bedürfnisse berechnet.

Möge nun auch, nach dem Plane des Verfassers, dieser Versuch in der grossen Masse der Ideen, Plane und Entschlüsse mitwirken, dass die Aufklärung der niedern Volksklassen nicht zurück, sondern vorwärts gehen, dass durch sie nicht weniger, sondern immer mehr Menschen zu Menschen gebildet werden.

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Beyspielsammlung zur Uebung der wichtigsten syntaktischen Regeln der lateinischen Grammatik für Anfänger. Herausgegeben von *K. F. A. Brohm*, Professor. Preis 6 gr. Courant. — Wer 5 Exempl. unmittelbar aus der Verlagshandlung nimmt, erhält das 6te frey.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift nach der Folge der biblischen Bücher. 8.

Sintenis, *M. K. H.*, Ciceronische Anthologie, oder: Sammlung interessanter Stellen aus den Schriften des Cicero. 31er Theil. 1812. 8. 22 gr.

Wrede, *E. F.*, encyklopädisch - scientifische Literatur. 3tes Heft, die encyklopädisch - mathematische Literatur enthaltend. 1812. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In der Ettinger'schen Buchhandlung in Gotha sind erschienen:

Galletti's, *J. G. A.*, Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Neue *umgearbeitete* Auflage. 8. 18 gr.

Dessen kleine Weltgeschichte zum Nutzen und zur Unterhaltung. 23ster Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wald, der Thüringer, besonders für Reisende geschildert von *E. A. von Hoff* und *C. W. Jacobs*. 2ter Bd. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 2 Rthlr.

Wolfram's, *J. C.*, kleine Unterhaltungen für Kinder und ihre Freunde. 8. 8 gr.

* * *

Gothaischer Kalender auf das Jahr 1812. Mit 12 Kpfrn. 1 Rthlr.

Almanac de Gotha pour l'année 1812. Avec 12 Figures. 1 Rthlr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf 1812. In rothes Leder geb. 16 gr.

Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Zweyte Nachricht, die Erscheinung der *zweyten* Auflage von *W. Heinsius* Bücher-Lexicon, 4 Bände in 4to, betreffend.

Da der Druck dieses für die Literatur so wichtigen Werkes nunmehr angefangen hat und rasch fortgesetzt wird, dergestalt, dass die Erscheinung aller 4 Bände zur Ostermesse 1812. Statt finden kann: so wird hierdurch jedermann nochmals aufmerksam gemacht, welche Vortheile dem Publicum durch die Pränumeration erwachsen, Vortheile, die nach Ablauf des Pränumerations - Termins, der, wegen der Entfernung und des jetzt nach vielen Gegenden gehemmten literarischen Verkehrs, bis *Ende Februar* 1812. verlängert worden ist (anstatt Ende Januar 1812.), späterhin nicht gewährt werden können.

Pränum. Preis auf Druckpap. 4 Bände, 4. 12⅔ Rthlr. in Ld'or à 5 Rthlr.
Nachheriger Preis 20 Rthlr.
— — auf Schreibpap. 15 Rthlr. d°.
Nachheriger Preis 24 Rthlr.
— — in Folio 8 Bände als Inventarium auf starkes Schreibpapier 35 Rthlr. in Ld'or à 5 Rthlr.
Der nachherige Preis ist noch unbestimmt.

Die resp. Pränumeranten werden um Einsendung ihrer Namen, um solche vordrucken zu können, ergebenst ersucht.

Im Uebrigen verweise ich Jedermann auf die im Julius 1811. erschienene Anzeige, welche durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten ist.

Leipzig, im December 1811.

Johann Friedrich Gleditsch.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard's, Dr. *Fr. V.*, *Predigt am dritten Busstage des J.* 1811, den 15ten November gehalten. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 3 gr.

„Eine Aufforderung an alle Bürger des Vaterlandes, durch wahre Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken."

Osnabrück, im Verlage der Crone'schen Buch- und Kunsthandlung, ist so eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Darstellung einer sichern und vortheilhaften Gewinnungsart des Zuckers, Syrups und Branntweins aus Runkelrüben, nebst Anleitung zur Betreibung des Geschäfts im Grossen und in jedem Haushalte, worin man für den eigenen Bedarf an Zucker u. s. w. selbst sorgen will, vom Dr. *F. W. Willmanns*. gr. 8. Preis 12 gr.

Cap. *Cooks* dritte und letzte Reise, oder Geschichte einer Entdeckungsreise nach dem stillen Ocean in den Jahren 1776 — 1780, übers. von *Joh. Ludw. Wetzel*, *fünfter* und letzter Band, mit 7 engl. Kupferstichen. Ansbach, 1812, 21 Bogen in gr. 8. Subscript. Preis 1 Laubthaler.

Dieser schon seit vielen Jahren vom Publicum vergebens erwartete Theil ist nun wirklich bey mir erschie-

schienen und um den äusserst billigen Preis für 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 2 Fl. 45 Kr. noch bis Ende dieses Jahres in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen.

Um auch die Nachschaffung der vorhergehenden Theile zu erleichtern, so will ich diese ebenfalls jeden Band mit Kupfern für 1 Laubthaler noch überlassen. Vollständige Exempl. mit Kupfern besitze ich vor der Hand nicht mehr, indem die Kupfer zum *ersten* Theile fehlen; wer jedoch diesen *ersten* Band ohne Kupfer, die übrigen aber mit Kupfern kaufen will, erhält alle 5 Theile für 4 Lbthlr. Ein vollständiges Exempl. ohne Kupfer kostet 2 Lbthlr. Uebrigens suche ich selbst die Kupfer zum *ersten* und *zweyten* Theile mit oder ohne Text um billigen Preis zu kaufen.

Ansbach, im Januar 1812.

W. G. Gaffert, Buchhändler.

So eben ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, von *Hinrich Lichtenstein*. 2ter Theil, mit 4 Kupfern und einer Karte. Ladenpreis 6 Rthlr., Subscriptionspreis 4 Rthlr.

Kamptz, *K. A. von*, Handbuch des Mecklenburgischen Civil-Processes. Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 2 Rthlr. 4 gr.

Hygea, Taschenbuch für Jünglinge und Jungfrauen, von Dr. *Korth*. Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr., Druckpap. 16 gr.

Berlin, den 12. December 1811.

C. Salfeld'sche Buchhandlung.

Fischer, Dr. *J. K.*, *Erste Gründe der Differenzial-, Integral- und Variations-Rechnung* zum Unterricht für Anfänger und Liebhaber der Mathematik. 8. Elberfeld, bey Büschler. 12 gr. od. 54 Kr.

Die Mathematik, welche in unsern Jahren auf mehreren Gymnasien und in Schulen zweckmässiger und mit weit mehr Ernst betrieben wird, hat dadurch viel an Interesse gewonnen, besonders da man ihren allgemeinen Nutzen anerkannt und sie vorzüglich geeignet gefunden hat, die Geisteskräfte der Jugend zu entwickeln, und zu einer wahrhaft vernünftigen Selbstthätigkeit zu leiten. Ihr Einfluss in den meisten und wichtigsten Geschäften des menschlichen Lebens ist so gross, dass sie von der Jugend mit allem Ernste erlernt werden sollte.

Um das Studium derselben zu erleichtern und immer mehr zu befördern, hat Herr *Fischer*, Professor am Gymnasium zu Dortmund, obiges Werk dem Publicum übergeben wollen. Die allgemeinsten Regeln sind durch hinlängliche Beyspiele erläutert, kurz und deutlich entworfen. Da eine solche kurze Anleitung zum richtigen Auffassen der höhern Rechenkunst ein wahres Bedürfniss ist: so ist zu erwarten, dass das Publicum dieses Werk günstig aufnehmen wird, besonders da der verdienstvolle Verfasser desselben schon seit Jahren als Lehrer mit Nutzen in diesem Fache gearbeitet hat. Dem Anfänger sowohl, als jedem andern Liebhaber der Mathematik, wird nach ruhiger Durchlesung und Prüfung dieses Buchs die Infinitesimal-Rechnung nicht mehr schwer erscheinen.

Der *dritte* Theil meiner *täglichen Denkwürdigkeiten der Sächs. Geschichte* ist erschienen, und kostet, wie die erstern, bey mir 18 gr., im Buchhandel, wofür Hr. Barth in Leipzig Commission hat, 22 gr.

Dresden, im Jan. 1812.

K. A. Engelhardt, G. Kriegs-Archiv-Secretär. Ostra-Allee 74. a.

Nachricht, die Fortsetzung von *Nösselt's theol. Bücherkenntniß* betreffend.

Herr Dom-Diaconus *Simon* in Merseburg wird die Nösselt'sche Anweisung zur Kenntniss der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie u. s. w. ganz nach dem Plan und der Oekonomie dieses Werks fortsetzen, nur will er noch bey jedem Buche den Ladenpreis, und etwas weniges über den Werth oder Unwerth desselben beyfügen. Herr Dom-Diaconus *Simon* wird also die theologische Literatur des 19ten Jahrhunderts bearbeiten, und verspricht ein brauchbares gutes Buch zu liefern, welches würdig ist, sich an das Nösselt'sche anzuschliessen. Das Werk erscheint, der Gemeinnützigkeit wegen, unter *zwey* Titeln — der *erste* nennt sich: Fortsetzung des *Nösselt'schen* Werks — der *zweyte*: *Simon's* Anweisung zur Kenntniss der Bücher in allen Theilen der Theologie des 19ten Jahrhunderts. Auf nächste Ostermesse 1812. erscheint vorstehendes Werk, mit deutlicher Schrift in gr. 8. auf schönes weisses Papier gedruckt, im Verlag des Buchhändlers Köhler in Leipzig.

III. Neue Landkarten.

Ankündigung

zweyer neuen geographisch-statistischen Verhältniß-Karten, eine *von den rheinischen Bundes-Staaten*, und die andere *von ganz Europa*, nebst den dazu gehörigen Druckschriften, von Dr. *Crome*.

Um den jetzigen geographisch-statistischen Zustand von *Deutschland* und von ganz *Europa* — jeden jedoch für sich besonders — sichtbar vor Augen zu legen, werde ich *zwey* von mir entworfene, *große*, *geographisch-statistische Verhältniß-Karten* — *eine* von den *sämmtlichen Ländern des rheinischen Bundes* — die *andere* von den *übrigen europäischen Staaten* — dem Publicum vorlegen, welche beide die Staats-Kräfte und die staatswirthschaftlichen Verhältnisse dieser Länder unter sich, *möglichst detaillirt* und *deutlich*, bezeichnen.

Man

Man übersieht auf diesen Blättern nicht allein mit einem Blick, wie alle diese Länder sich gegenwärtig sowohl in *geographisch-statistischer*, als *politisch-arithmetischer* und in *staatswirthschaftlicher* Hinsicht gegen einander verhalten, sondern man bemerkt auch die *Stufen-Leiter*, welche z.B. zwischen *Frankreich* und *Schweden*, zwischen *Rußland* und *Helvetien* auf der *Verhältniß-Karte* von *Europa*, so wie zwischen *Bayern* und *Nassau*, oder zwischen *Sachsen* und *Mecklenburg* u. s. w. auf der *Verhältniß-Karte* von *Deutschland* Statt findet. Alle diese Beziehungen sind hier durch *Zeichnung* und *Illumination*, durch *Grade* und *Zahlen* so lebendig ausgedrückt, dass der blosse Zeitungs-Leser, Schulmann und Liebhaber geographisch-statistischer Kenntnisse diese Karten als ein allgemeines statistisches und staatswirthschaftliches *Tableau* unserer gegenwärtigen Reiche und Länder eben so bequem wird gebrauchen können, als der Kenner, sey er Staatsmann, Militär, Schulmann oder Statistiker, sie zu den feinsten Combinationen benutzen kann, zumal da die dabey zum Grunde gelegten Data mir grösstentheils *officiell* mitgetheilt wurden.

Ueberdiess wird *jede* Karte für sich, von einer besondern *Druckschrift* begleitet werden, welche Alles enthält, was zur Erklärung derselben und zur Entwickelung der sämmtlichen, auf diesen Blättern angedeuteten, Gegenstände, kurz zur vollendeten Uebersicht des ganzen *germanischen* und *europäischen Staaten-Systems* erforderlich ist.

Von diesen beiden Karten und Druckschriften erscheint das *Werk* über die *rheinischen Bundes-Staaten* zuerst, und zwar, wo möglich, auf Ostern 1812; das andere *Werk* über ganz *Europa* aber so bald, als das Schicksal, die Gränzen und Bestimmungen u. s. w. der gegenwärtig noch im Kampf begriffenen europäischen Länder entschieden seyn werden.

Bey der ungewissen Lage unseres gegenwärtigen Buchhandels können diese Werke indess nicht anders, als auf *Subscription* oder *Pränumeration* erscheinen, welcher Weg auch bey Landkarten, der ersten und besten Abdrücke wegen, für den Liebhaber empfehlungswerth ist.

Wer daher *zwischen hier* und Ostern 1812. bey *mir*, oder bey einem der gütigen *Beförderer* dieser Subscription, so wie bey den löblichen *Post-Aemtern*, *Zeitungs-Expeditionen*, *Industrie-Comptoiren*, oder bey einer *soliden Buchhandlung*, auf die von mir entworfene *geographisch-statistische Darstellung der rheinischen Bundes-Staaten* (zwischen 24 bis 25 Druck-Bogen stark), und auf das dazu gehörige *Tableau*, im grössten Karten-Formate, mit 2 Rthlr. Sächs. (= 3 Fl. 36 Kr. Rheinisch) *ordinäre* Ausgabe, oder mit 2 Rthlr. 12 Ggr. Sächs. (= 4 Fl. 30 Kr. Rheinisch) Ausgabe auf *Schreibpapier*, so wie endlich mit *zwey Kronenthaler*, oder mit einem *Species-Ducaten*, Ausgabe auf *Post-*, oder *Velin-Papier*, *subscribirt*, oder *pränumerirt*, der erhält die *ersten* und *besten* Abdrücke der Karte auf grossen Imperial-Bogen abgezogen, und schön illuminirt, nebst der dazu gehörigen Druckschrift, nach der Ordnung, wie die geehrten Namen mir zugeschickt werden, ohne weiteren Nachschuss, franco *Frankfurt a. M.* oder franco *Leipzig*, abgeliefert. Wer 10 Exemplare zusammen nimmt, erhält das 10te frey, oder zieht 10 p. C. vom Betrag des Geldes ab. Der *Ladenpreis* wird demnächst um ein *Beträchtliches* höher seyn.

Auf die später erscheinende *Verhältniß-Karte von Europa*, mit dem dazu gehörigen *Buch*, kann zu gleicher Zeit und unter denselben Bedingungen *subscribirt* werden.

P. S. Eine ausführliche Ankündigung dieser Werke findet man in allen soliden Buchhandlungen.

Giessen, den 18ten October 1811.

Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*,
Grossherzogl. Hessischer Geheimer Regierungsrath und Professor der Staats- und Kameral-Wissenschaften.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Wilhelm Heinsius in Gera hat die vorräthige Auflage und das Verlagsrecht von nachstehendem Buche an sich gekauft: *Car. a Linné Systema naturae per regna tria naturae, secundum Classes, Ordines, Genera; Species, cum Characteribus, Differentiis, Synonymis, Locis. Editio decima tertia, aucta, reformata.* Cura *J. F. Gmelin.* X Tomi. 8 maj. 17 Rthlr. 4 gr., auf Schreibpapier 20 Rthlr. — Um den Ankauf dieses wichtigen Werkes, welches seit mehreren Jahren nicht zu bekommen war, zu erleichtern: ist der Preis desselben bis zum Ende der Oster-Messe 1812, gegen baar und portofrey einzusendende Zahlung an obige Adresse, auf 9 Rthlr. Sächs. für Druckpap. und 10 Rthlr. Sächs. für Schreibpap. gesetzt. Folgende einzelne Theile sind bis dahin unter gleichen Bedingungen in herabgesetzten Preisen zu haben, nämlich:

		statt		für	
Tom. I.	Ps. III.	1 Rthlr.	8 gr.	- - -	22 gr.
—	— IV.	— 1	— 10	— — 1 Rthlr.	6 —
—	— V.	— 2	— - -	— 1 —	8 —
—	— VI.	— 2	— 8	— — 1 —	14 —
—	— VII.	— - - -	16	— — - - -	11 —
Tom. II.	Ps. I.	— 2	— 12	— — 1 —	16 —
—	— II.	— 2	— 4	— — 1 —	11 —
Tom. III.	- -	— 1	— 16	— — 1 —	3 —

Sogleich nach der Oster-Messe 1812. tritt der Ladenpreis wieder ein.

Gera, den 12ten Jan. 1812.

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Fou-

P.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ift 108.)

II.

Verzeichnifs der literarifchen u. artiftifchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Karlstadt 11, 88. *Nasse* in St. Petersburg 11, 88. *Pausinger* in Wien 2, 15. *v. Raumer* in Breslau 16, 127. *Schemerl* in Wien 4, 32. *Seiler* in Wittenberg 2, 15. *v. Sponeck* in Heidelberg 16, 127. *Unger* in Wien 4, 32. *Wendt* in Breslau 11, 88.

Todesfälle.

Beffroy de Reigny in Paris 24, 191. *Cousin Jacques*, s. *Beffroy de Reigny*. *v. Escher* in Zürich 18, 144. *v. Matthaei* in Moskau 18, 143. *Schubart* in Stuttgart 24, 192.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Breslau, Univers., *Bredow's*, *Schulz's* u. *Thilo's* Uebungsgesellschaften, bevorstehende neue Organisation ders., Fonds-Aussetzung zur Gründung eines protestant. theolog. Seminars 25, 199. *Gottingen*, Univers., Geburtsfestfeyer des Königs, *Mitscherlich's* Programm, Preiserth. u. neue Preisaufgaben von den Facultäten für die Studirenden 19, 145. — Societät der Wissensch., sechzigste Jahresfeyer, *Heyne's* Vorles. u. Nachrichten üb. die Societ., erlittene Todesfälle, Klasse der alten Lit. u. Kunst, aufgenommene Mitglieder, histor. u. physische Klasse, aufgenommene Mitglieder, unbeantwortete oekonom. u. physische Preisaufgaben, neue Preisfr. von der histor., der mathemat. und der Klasse der Lit. u. Kunst, oekonom. Aufgaben 19, 146 — 150. *Halle*, Univers., öffentl. Versamml. zur Geburtsfestfeyer des Königs, von *Schütz* gehaltene latein. Rede, Hauptinhalt ders. 7, 53. *Heidelberg*, Univers., Doctorpromot., jährl., am Geburtstage des verstorb. Grossherzogs, *Karl Friedrich*, gewöhnl. Preiserth. an die Studirenden, *Schwarz*. latein. Rede u. Programm 16, 127. *Paris*, Preiserth. des vom Kaiser Napoleon durch ein, aus dem Hauptquartier Finkenstein erlassnes, Decret ausgesetzten Preises 4, 31. *Wittenberg*, Univers., Doctorpromot., Errichtung einer ausserord. medic. Nominal-Professur der Entbindungskunst, *Nitzsch* Osterprogramm, *Schleusner's* Pfingst- u. Michaelis-Programm, *Winzer's* Programm zur Ankünd. der halbjähr. Magisterpromot., Verzeichniss der Creirten, Rectorats- u. Decanatswechsel, Anzahl der inscribirten Studirenden unter *Weber's* Rectorat, Rescript wegen der Immatriculationsgebühren, u. Rescript in Betr. eines Realcatalogs der Universit. Bibliothek nebst Gratification für dens. *Gruber's* Antrittsrede, Wolframsdorffsche Gedächtnissrede, akadem. Seminarium, Disputirübungen 13, 97 — 102.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Hensler's, vormals in Kiel, jetzt in Halle, auf Ansuchen vom Könige von Dänemark mit Pension erhaltene Entlassung von seinem Amte 2, 16. *Karl's*, Grossherzog's von Frankfurt, Schreiben nebst beygefügter goldnen Medaille an *Lohbauer* in Stuttgart auf dessen Uebersendung der auserles. Schriften seines Sohnes *Karl v. Lohbauer* 14, 111. *Stein* in Idstein, Antikritik gegen die Recension seiner Naturbeschreibung in der A. L. Z. 1811. nebst Anmerk. d. H. d. A. L. Z. 8, 63.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Blumhof zur Ludwigshütte bey Biedenkopf, Encyklopädie der Eisenhüttenkunde in alphabet. Ordnung 11, 87. *Crome* in Giessen, zwey neue geograph. statist. Verhältniss-Karten mit dazu gehörigen Druckschriften, die rhein. Bundesstaaten und das übrige Europa betr. 27, 214. *Engelhardt* in Dresden, tägl. Denkwürdigkeiten der Sächs. Geschichte. 3r Th. 27, 214. *v. Loder* in Berlin, Uebersetzung des *Testa*'schen Werks über die Krankheiten des Herzens 27, 210.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Barth in Leipzig 27, 214. *Büschler* in Elberfeld 27, 210. 213. *Crome*. Buchh. in Osnabrück 27, 212. *Darnmann* in Züllichau 27, 211. *Dieterici* in Berlin 27, 209. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 27, 211. Expedition, die, der Erholungen in Erfurt 27, 209. *Gädike*, Gebr., in Berlin 27, 209. *Gassert* in Ansbach 27, 212. *Gebauer*, Buchh. in Halle 27, 210. Gelehrt. Buchh., neue, in Hadamar 13, 103. *Gleditsch* in Leipzig 27, 211. *Hartknoch* in Leipzig 13, 104. 27, 212. *Hayn* in Berlin 19, 151. 27, 211. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 13, 101. 19, 151. *Heyer* u. *Leske* in Darmstadt 19, 151. *Köhler* in Leipzig 27, 214. *Kummer* in Leipzig 13, 103. Landes-Industr. Compt. in Weimar 19, 149. *Salfeld*. Buchh. in Berlin 27, 213. *Schmidt* in Berlin 13, 104. Waisenhaus-Buchh. in Halle 13, 102.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern, u. vorläufig von Naturalien, Mineralien u. s. w., in Göttingen, *Beckmann*sche 19, 151. *Bauer*, das zu seiner Entwicklung aller mögl. Wurzeln der algebr. Gleichungen jedes Grades u. s. w. besonders abgedruckte Druck- u. Rechnungsfehler-Verzeichniss betr. 19, 152. *Dieterici* in Berlin, neue berlin. Zeitschrift, herausg. von *Müchler* 27, 209. *Gleditsch* in Leipzig, Verlängerung des Praenumerations-Termins der 2ten Aufl. von *Heinsius* Bücher-Lexicon. 27, 211. *Heinsius* in Gera, Verlagsrecht u. herabgesetzter Preis des *v. Linné*ischen Werks: Systema naturae per regna tria naturae — — cura *Gmelin* 27, 216. *Köhler* in Leipzig, *Nösselt's* Anweisung zur theolog. Bücherkenntniss, fortgesetzt von *Simon* in Merseburg 27, 214. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar, herabgesetzte Bücher-Preise 19, 152. Mineralien-Comptoir zu Hanau, Mineralien Verloosung im Aug. 1812. 13, 104.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Februar 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Die Theorie der Verjährung* nach gemeinen und sächsischen Rechten, nebst einem Anhange über die Civilverjährung nach dem Gesetzbuche Napoleons I. u. s. w. von Dr. *August Siegmund Kori*, Rechtslehrer und Rechtsconsulenten zu Leipzig. 1811. XX, 308 u. 47 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

So viele Schriften auch unsere Literatur über die Verjährung aufzuweisen hat, so sind doch die wenigsten darunter, nach des Vfs. Dafürhalten, für die juristische Praxis brauchbar., indem darin die Grundsätze der Verjährung theils nicht in gemeinverständlicher Sprache (?), theils unrichtig und mangelhaft dargestellt, und überhaupt das Ganze oft mehr in Verwirrung gebracht, als zusammenhängend erläutert ist. Allerdings zeichnet sich die vorliegende Schrift durch sehr viele Vorzüge aus, wohin wir vorzüglich ein gewisses Streben nach Vollständigkeit, eine klare lichtvolle Darstellung und eine zweckmäfsige Anordnung des Ganzen rechnen können. Vorzüglich dem *praktischen* Juristen wird sie ein sehr brauchbares und willkommenes Geschenk seyn. Das Ganze zerfällt in eine Einleitung und fünf Theile, mit deren Inhalte wir unsere Leser so kurz als möglich bekannt machen wollen. In der *Einleitung* (S. 1 bis 32.) wird zunächst von der Quellenkunde und Literatur gehandelt; dann folgt eine Uebersicht der Geschichte der Verjährung, 1) nach römischem, 2) nach canonischem, longobardischem und deutschem, 3) nach sächsischem Recht. Bey der Geschichte des Instituts nach röm. Recht wollen wir uns nur einige Bemerkungen erlauben. Wenn es §. 6. heisst, dass die XII Tafeln den Grundsatz aufgestellt hätten, dass ein Bürger durch den ruhigen (?), *redlicher Weise* (in gutem Glauben) und *unter gehörigem Titel* erlangten Besitz an unbeweglichen Sachen in zwey, an beweglichen in einem Jahre das römische Eigenthum erwerben solle; so ist es doch nicht als ganz ausgemacht anzusehen, dass die erwähnten nähern Bedingungen der *bona fides* und des *justus titulus* schon *ausdrücklich* in den zwölf Tafeln gestanden haben, wenn gleich ihre sehr frühe allmälige Beobachtung keinem Zweifel unterworfen ist, und *Theophilus* sie sogar ausdrücklich dem Gesetze der XII Tafeln beylegt. In §. 7. führt der Vf. an, dass die Zeit der *longi temporis praescriptio* vor *Justinian* wahrscheinlich auch bey beweglichen Sachen in den Provinzen Statt gefunden habe. Wir können diesen Satz zwar nicht bestreiten, indessen war doch hier der Gebrauch der Praescription durch die in kürzerer Zeit Statt findende Usucapion wenigstens überflüssig gemacht. Die *actio ad rem vindicandam*, welche *Justinian* vor der förmlichen Vereinigung mit der Usucapion in der L. 8. C. VII, 39 ertheilte, war durchaus keine *vindicatio ex jure Quiritium*, sondern, wie Hr. *Kori* richtig bemerkt, eine *actio utilis*, die bloss ein *dominium bonitarium* zur Folge hatte. Der Satz §. 8. „Usucapion ging bloss auf *körperliche* in Italien gelegene Sachen", hätte wohl etwas näher bestimmt werden können: denn die *Nothwendigkeit* der langen Zeitpraescription bezog sich einzig und allein nur auf *unbewegliche* Provinzialgüter, da diese nicht usucapirt werden konnten, weil sie sich im Obereigenthum des römischen Volkes befanden. Der Grund, warum unkörperliche Sachen der Usucapion nicht unterworfen waren, war wohl ursprünglich der, weil sie nicht *besessen* werden konnten, nicht, weil diese Verjährung fast allemal auf einer blossen Anmassung des Verjährenden beruhte, wie der Vf. will. Es ist richtig, dass, als zur Zeit der klassischen Juristen die *praescr. l. t.* aufkam, diese auch auf unkörperliche Sachen, namentlich auf Servituten, deren Usucapion aus dem obenerwähnten Grunde durch die *lex Scribonia* verboten war, angewendet wurde: L. 10. D. VIII, 4. und L. 12. in f. C. VII, 33., der Vf. hätte aber bey den Bestimmungen *Justinians* über die Usucapion bemerken sollen, dass eben, weil die *l. t. pr. allgemein* in Usucapion verwandelt worden ist, nach neuerm Rechte der Grundsatz gelte, dass auch Servituten *resp.* in 10 uud 20 J. *usucapirt* werden können. Rec. kann sich nämlich durchaus nicht davon überzeugen, dass *Justinian* bloss die Zeitbestimmungen der Usucapion geändert, und den Hauptunterschied gelassen habe, dass Usucapion eine *directe*, *praescriptio longi temporis* hingegen bloss eine *utile* Klage hervorbringen solle. Die L. 8. C. VII, 39., die in der Note angeführt wird, kann, an und für sich betrachtet, schon nichts beweisen, da sie, wenn gleich ohne Unterschrift des Jahres, doch ihrem Inhalte nach evident viel früher seyn muss, als die L. un C. VII, 31 (v. J. 531.) und die L. un C. cit. bewirkt gerade das Gegentheil. Im Anfange derselben heisst es nicht nur ausdrücklich: „*Cum nostri animi vigilantia ex jure Quiritium nomen et substantiam sustulerit* (hierauf beruhte aber doch der ganze Unterschied zwischen *actio directa* und *utilis*), sondern am Ende wird auch bestimmt gesagt: „*Ut sit rebus et locis omnibus similis ordo, inutilibus ambiguitatibus et differentiis sublatis.*" Wo sollte auch nach der völligen objectiven Gleichsetzung beider Institute

ftitute noch von einer *praescriptio longi temporis* die Rede feyn können? Es bedurfte alfo nicht des Anfehens der Gloffatoren um der Meynung in den deutfchen Gerichten Eingang zu verfchaffen, dafs *Juftinian* alle Wirkungen der Ufucapion auch der *erwerbenden* (?) Praefcription beygelegt habe. (Nach unferm Dafürhalten follte von *erwerbender* und *erlöfchender Praefcription* in Beziehung auf das römifche Recht gar keine Rede feyn.) Die Note 30.: „Jetzt beobachtet man blofs noch den Nominalunterfchied, dafs man das Wort *Ufucapion* bey körperlichen Dingen, *Praefcription* bey unkörperlichen Dingen braucht;" halten wir theils an und für fich für unrichtig, theils fcheint auch diefelbe mit dem Inhalte des §. felbst in Widerfpruch zu ftehn. *Ad* §. 10. bemerkt Rec., dafs der *Prätor* durchaus keine *Ufucapion* der Servituten, welche allein die *L. Scribonia* aus dem oben angeführten Grunde verboten hatte, wieder geftattet, fondern blofs die fpäter durch das Edict entftandene *l. t. pr.* auf die Servituten angewendet habe. Der Vf. glaubt, dafs die römifchen Juriften fich *gefcheut* hätten, die Verjährung der Servituten Ufucapion oder Praefcription zu nennen, weil fie wider ausdrückliches Gefetz eingeführt worden wäre. — Doch wir verlaffen die hiftorifche Darftellung, die wir nicht ohne eine gewiffe Vorliebe gelefen haben; leicht könnte uns als Tadelfucht gedeutet werden, was eigentlich doch nur Intereffe für die Sache felbst ift. — Die Unterfuchung über den Grund und die Zweckmäfsigkeit der Verjährung macht den Befchlufs der ganzen Einleitung. Wir können ihr unfern Beyfall um fo weniger verfagen, da der Vf. den Gefichtspunkt, worauf Alles ankommt, eben fo erfchöpfend, als befriedigend dargeftellt hat. Sollte der Lefer auch mit dem Vf. in den Hauptpunkten nicht einerley Meynung feyn, fo wird er doch unfer Urtheil gern beftätigen, da Alles mit einem ruhigen Forfchungsgeifte, und gewifs nicht ganz ohne Grund durchgeführt ift. Der Vf. unterfucht nämlich *zunächft* die Gründe, auf welchen die Verjährung beruhen foll, und widerlegt diefelben, (er ift überzeugt, dafs wenn man den Zweck der Verjährung — Verminderung der Proceffe und Sicherheit des Eigenthums — mit dem gewählten Mittel felbft vergleiche, fich kaum behaupten laffe, dafs die Verjährung dem Staate gröfsere Vortheile bringe, als Nachtheile;) *fodann* wird die Frage beantwortet: in welche Gränzen die Verjährung einzufchränken feyn dürfte, ohne dem Staate gröfsere Nachtheile zu bringen? u. f. w. Es würde fehr zweckwidrig feyn, wenn wir uns hier in eine weitläuftige Widerlegung feiner Anfichten einlaffen wollten, da Freyheit der Anfichten und Meynungen, wenn fie nur nicht geradezu als ungegründet und vernunftwidrig erfcheinen, nirgends willkommner feyn mufs, als in dem feiner Natur nach unabhängigem Reiche der Wiffenfchaft.

Die fpecielle Darftellung zerfällt, wie fchon gefagt, in *fünf* Theile. Der *erfte* handelt von der Verjährung überhaupt. An der Spitze fteht natürlich die Unterfuchung über den Begriff. Hr. *Kori* fagt: „Verjährung ift die Erlangung eines Rechts durch den eine gewiffe Zeit hindurch ausgeübten Befitz deffelben, welchen der dadurch Beeinträchtigte durch die ihm dazu verftatteten Mittel nicht verhindert hat." Wenn *Dabelow* Th. 1. §. 5. Note *f.* zweifelt, ob es überhaupt einen ftrengen logifchen Begriff der Verjährung geben könne, fo müffen wir ihm hierin wenigftens infofern beypflichten, als der Begriff unfers Vfs. immer noch etwas Schwankendes zurückläfst. Auf jeden Fall fcheint derfelbe etwas zu allgemein zu feyn, da das zu erlangende Recht gar nicht näher bezeichnet ift, da es doch bald in dem Eigenthume und einem daraus entftehenden Klagrechte, bald aber nur in einer blofsen Einrede befteht. Rec. ift überzeugt, dafs es durchaus keinen höhern Begriff giebt, unter welchen die fogenannte erwerbende und erlöfchende Verjährung zu bringen wäre. Beide Inftitute find ihrem Wefen und ihrem Urfprunge nach zu fehr von einander verfchieden, als dafs man hier einen gemeinfchaftlichen Vereinigungspunkt follte finden können. Die Unterfuchung im §. 29.: ob Verjährung im Naturrecht gegründet fey? würden wir lieber in dem letzten Kapitel der Einleitung abgehandelt haben. Die allgemeinen Erforderniffe der Verjährung find fehr ausführlich dargeftellt, vielleicht hätte der Vf. den Plan vereinfachen können, wenn er 1) von dem verjährenden Subject gehandelt hätte, diefes mufs *a*) befitzen (Lehre vom Befitz), *b*) gerecht befitzen, *c*) eine gewiffe Zeit ununterbrochen befitzen; hierauf 2) von dem zu verjährenden Object u. f. w. — Der *zweyte* Theil ift den einzelnen Verjährungsarten gewidmet. Es würde beynahe unmöglich feyn, hier eine hinlängliche Idee von dem fo überaus reichhaltigen Detail zu geben, wir begnügen uns daher nur mit einer ganz allgemeinen, fo viel als möglich zufammengedrängten Ueberficht des Inhaltes. I. Erwerbende Verjährung: *A*) überhaupt; *B*) einzelne Arten: 1) des Eigenthums: *a*) ordentliche, *b*) aufserordentliche Verj., 2) der übrigen dinglichen Rechte. II. Erlöfchende Verjährung: *A*) überhaupt; *B*) einzelne Arten: *a*) ordentliche, *b*) aufserordentliche: α) kürzere, β) längere, γ) für gewiffe Fälle privilegirte, δ) Verj. der Einreden und Reftitutionsgefuche. III. Einige befondere Fälle der Verjährung: *A*) folcher Rechte, die ihrer Natur nach keine perfönliche Verbindlichkeiten bey fich führen; *B*) folcher Rechte, wobey diefes der Fall ift: 1) der Zuftandsrechte, 2) des Erbrechts, 3) des Gefammtvermögens eines Verfchollenen. — Der *dritte* Theil handelt von Beendigung der angefangenen Verjährung durch den Nachfolger (*acceffio temporis*). — Der *vierte* von der Ufurpation, und der *fünfte* von Verjährung der Verbrechen. Durchgängig müffen wir die grofse Belefenheit des Vfs. rühmen; feine Schrift ift gleichfam als ein literarifches Repertorium über die ganze Lehre zu betrachten. — Der Anhang: über die Civilverjährung nach dem Gefetzbuche, ift zwar flüchtig abgefafst, aber doch nicht ganz unzweckmäfsig, fofern fie zur Ergänzung der vorliegenden Schrift dient, die ihrem Inhalte nach fich

sich nicht auf *eine*, sondern auf alle bestehende Legislationen beziehen sollte.

Zerbst: *De abrogationis Legum germanicarum vi et effectu in civitatibus foederi Rhenano adscriptis, praesertim in earum formam*, commentatus est *Guil. Wiesand*, Philosoph. Doctor, Jur. utr. Baccal. 1810. 35 S. 4.

Mag gleich das rheinbundische Staatsrecht bis jetzt noch idealisch seyn, und selbst der Wunsch, endlich einmal das so lange erwünschte Bundesstatut hervortreten zu sehn, noch lange unerfüllt bleiben; so ist es doch ein unverkennbares Verdienst, die wichtigern Gegenstände jenes Rechts wissenschaftlich zu erörtern und zu untersuchen; doppelt verdienstvoll ist diese Arbeit, wenn sie zum Zweck hat, unsern Enkeln wenigstens einige Werke der Weisheit unsrer Väter zu erhalten, und Deutschland vor einer juristischen Anarchie zu bewahren, welche nothwendig entstehn muss, wenn dem Bestehenden vor der Geburt des Neuen das Todesurtheil gesprochen wird. In dieser Hinsicht ist das Thema, welches der Vf. gewählt hat, von ausgezeichneter Wichtigkeit, es ist eine der bedeutendsten Controversen des Staatsrechts des Rheinbundes. Bey der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Schwierigkeit, Schriften dieser Art in manchen Gegenden zu erhalten, glaubt Rec. dieser wohlgerathenen Abhandlung eine ausführlichere Beurtheilung widmen zu müssen. In der *Vorrede* zeichnet der Vf. dem äussersten Grundriss nach die Geschichte der Auflösung des deutschen Reichs, und behauptet mit Recht, dass, ungeachtet der damit verbundenen Vernichtung der deutschen Gesetze, doch manche aus der Reichsverfassung herstammende Rechte und Institute in Kraft geblieben sind. Dem Charakter und der Natur unsrer ehemaligen Verfassung gemäss, zerfällt diese Abhandlung in zwey Theile. Der *erste* Theil erörtert die *Aufhebung der deutschen Gesetze im Allgemeinen*, d. h. derjenigen Gesetze, welche *unmittelbar* auf die Reichsverfassung sich bezogen, der Reichsgesetze, *ihrem Gegenstande* nach. Hier handelt der Vf. im *ersten* Kapitel *von der Aufhebung der deutschen Gesetze*, und behauptet mit Recht, dass mit dem deutschen Reich auch die Formen und Gesetze seiner Verfassung, Reichstag, Reichsgerichte, Reichskreise u. dgl. aufgehört haben; nur die, die Staatsgläubiger, die Pensionisten und die Rheinschifffahrtsoctroy betreffenden Verwillkürungen des jüngsten deutschen Reichsgesetzes, des Hauptdeputationsschlusses von 25. Febr. 1803., sind durch die Rheinbundesacte selbst in Kraft erhalten; eine zweyte Ausnahme findet in Ansehung der, aus der vorigen Reichsverfassung zustehenden Titel Statt, obwohl die Fürsten alle, auf ehemalige Reichsämter sich beziehende Würden bundesaktsmässig aus ihren Titeln weglassen müssen, und bekanntlich deren Embleme selbst aus ihren Wappen vertilgt haben. Der Vf. dehnt diese Aufhebung der deutschen Reichsgesetze auch auf diejenigen Gesetze aus, welche das Privatrecht betreffen, insoweit sie nicht von den Souverainen ausdrücklich oder stillschweigend beybehalten sind; Rec. stimmt Hn. *W.* hierin bey, insofern die Rede von *eigentlichen* Reichsgesetzen ist, allein nicht in Ansehung der unter der Reichsverfassung recipirten fremden Rechte, weil ihre Reception ausser aller Verbindung mit der Reichsverfassung ist, mithin durch die Auflösung der letztern so wenig aufgehoben worden, als ihre Gültigkeit in England, Frankreich und andern Staaten durch die Veränderung der Staatsform aufgehoben ward. Im *zweyten* Kapitel: *von den während des Bestandes der Reichsverfassung erworbenen Rechten*, entwickelt der Vf. die Verbindlichkeit der Bundesfürsten, die aus der Reichsverfassung erworbenen Rechte zu erhalten, zu schützen und nach den Reichsgesetzen zu betrachten und zu entscheiden. Rec. würde nicht einmal zu dem, an sich allerdings gegründeten Argument seine Zuflucht nehmen, dass die Bundesfürsten selbst, als ehemalige Theilnehmer an der Reichsgesetzgebung, hierzu ihre Einwilligung gegeben haben, sondern hält schon den Grund für völlig zureichend, dass die Rechte der Privaten von jeder Veränderung der Staatsform unabhängig sind. Der Austritt aus einem Verein befreyt das austretende Mitglied nicht von den in dieser Eigenschaft übernommenen Verpflichtungen. In der Anwendung dieses Grundsatzes unterscheidet der Vf. drey Klassen ehemaliger Reichsunterthanen; nämlich: 1) die ehemaligen Glieder des Reichs, die nun Mitglieder des rheinischen Bundes sind; in Ansehung derselben sind die kaiserlichen Lehns-Anwartschaften, und, wie Hr. *W.* mit Recht gegen *Berg* behauptet, auch die Erbfolgeverträge von Bestand geblieben. 2) Die ehemaligen Reichsgenossen, die jetzt einer bundesfürstlichen Souverainität unterworfen sind. Ihnen hat selbst die Bundesakte nicht alle Rechte entzogen; Rec. tritt Hn. *W.* darin bey, dass das *dominium directum* über ihre lehnbaren Besitzungen, bey gegebenen Lehen, dem Souverain, bey aufgetragenen aber dem Lehnsmann anheimgefallen ist. 3) Diejenigen Reichsunterthanen, welche auch vormals Territorial-Unterthanen waren; hierher Würden und Privilegien, welche alle von Bestande geblieben sind und haben bleiben müssen. Sie für vernichtet zu halten, wäre eben so unrecht, als unpolitisch. Im *dritten* Kapitel: *vom auswärtigen Staatsrecht des deutschen Reichs*, ist der Vf. der Meynung, dass Bündnisse und Verträge, welche das ganze Reich, nicht aber diejenigen, welche einzelne Staaten betreffen, aufgehoben sind, und rechnet zu den letztern auch das vom französischen Kaiser allen deutschen Fürsten gegebene Versprechen, sein Reich nicht diesseits des Rheins zu erweitern.

Der *zweyte* Theil entwickelt die wichtige Frage: *Welchen Einfluß hat die Aufhebung der Reichsgesetze auf die Verfassung der einzelnen Bundesstaaten?* Rec. stimmt dem Vf. völlig bey, wenn er den von *Behr* für das *Recht* der deutschen Fürsten, aus dem Reichsverbande zu treten, angeführten Grund verwirft: denn

denn es ist klar, dass die Gründe des allgemeinen Staatsrechts auf das Verhältnis der Fürsten zum Kaiser überall nicht passt, da erstere nicht Mitgenossen, sondern Unterthanen und Lehnleute des letztern waren. Den vom Vf. substituirten Grund, hierdurch ihre Staaten zu retten, wagt Rec. nicht zu beurtheilen. Unwiderlegbar ist des Vfs. Behauptung, dass Souverainität nur die Unabhängigkeit vom Willen eines Auswärtigen sey. Selbst der Kaiser *Napoleon* hat keinen andern Sinn damit verbunden, wie aus seinem bekannten Schreiben an den Fürsten Primas vom 11. September 1811. hervorgeht. Von *äußerer* Unabhängigkeit ist aber *innere* Ungebundenheit durchaus verschieden, und überdiess bezieht Souverainität sich nur auf den *Staat*, nicht auf das regierende Individuum. Nach diesen Prämissen zeigt der Vf. im *ersten* Kapitel: *von den Fundamenten der Verfassung der einzelnen deutschen Saaten*, mit Evidenz, dass die landständische Verfassung weder auf landesfürstlichen Begnadigungen, noch auf kaiserlichen Anordnungen beruhe, auf die Reichsverfassung keinen Bezug habe, sondern alte deutsche Gewohnheit und Verfassung sey. Schon *Tacitus* sagt: *in Germania numquam regnatum est ultra libertatem*, und das alte Sprichwort: *wo wir nicht mit rathen, wollen wir auch nicht mit thaten*, ist dem Wesen nach so alt wie Deutschland selbst. Im *zweyten* Kapitel wird *der Einfluß, welchen die Aufhebung der deutschen Reichsgesetze auf die Verfassung der einzelnen Bundesstaaten gehabt hat*, erörtert, und dabey die Meynung *Zintels*, *Gönners* und einiger andrer neuerer Publicisten, dass alle Territorial-Verfassungen durch den Rheinbund vernichtet worden, mit Gründlichkeit, Kenntnis und Scharfsinn sehr befriedigend widerlegt. Das Wesen der deutschen Territorial-Verfassungen ist älter als die Reichsverfassung, und weit älter als die Landeshoheit, sie sind nicht aus der Reichsverfassung hervorgegangen, sondern hatten, zum Glück der deutschen Staaten und Regentenhäuser, in derselben nur einen äussern Schutz, und sie müssen und werden so lange noch bestehn, als Deutschland noch von Deutschen bewohnt wird. Alle deutschen Staaten huldigen mit seltener Ausnahme diesem Grundsatz, und Bayern und Westphalen giebt ein erhabenes Beyspiel ihrer neuen Einführung. Es ist auffallend, dass Hofpublicisten, die das Gegentheil behaupten, nicht Ueberlegung genug haben, die Sache auch von der politischen Seite zu betrachten, und die Consequenzen zu übersehen, zu welchen ihre Meynung führt. Mögen sie die kernvollen Worte lesen, welche in dieser kleinen Abhandlung über sie und ihre Philosophemen so wahr und richtig gesprochen sind! Allerdings bedarf die Repraesentation in manchen Staaten hin und wieder Verbesserungen, wie Hr. *W.* auch anerkannt hat; allein aus diesem Bedürfnisse folgt weder das Recht, noch die Nothwendigkeit, sie ganz aufzuheben, oder die Reformen einseitig, mithin willkürlich, einzuführen. Diese Reform enthält eine neue Constitution, und muss mithin auf dem Wege bewirkt werden, auf welchem jede Constitution, wenn sie der Abdruck des National-Willens seyn soll, erfolgen muss, ihrer eignen Kraft und Heiligkeit halber erfolgen muss.

Mit Vergnügen hat Rec. diese gehaltreiche Abhandlung angezeigt, und bemerkt dabey, dass, um ihre Gemeinnützlichkeit zu befördern, der Hr. Hofkammerrath *Winkopp* eine Verdeutschung derselben in seinem *Rheinischen Bunde* Heft LII. n. 11. und Heft LIII. n. 28. hat abdrucken lassen. Noch muss Rec. anführen, dass diese Arbeit auch in der sorgfältigen Kenntnis und Benutzung der ältern und neuern Literatur vor andern neuern akademischen Schriften sich vortheilhaft auszeichnet.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Die Lehre Jesu Christi* in kurzen Sätzen und in Gesängen für den katechetischen Unterricht; von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evangel. reformirten Parochialkirche zu Berlin. 1811. IV u. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein wohlgerathener Versuch, die Kälte und Trockenheit eines Leitfadens theils durch die Form des Selbstgesprächs und der Selbstbetrachtung, theils durch die Verbindung der Lehrsätze mit kräftigen, gefühlvollen Gesängen zu mildern, und so die erhabenen Wahrheiten der Religion dem Verstande und Herzen gleich wichtig und anziehend zu machen. Zwar ist diese Lehrform beym Unterricht der Confirmanden nicht neu, aber sie erscheint hier durch die anziehende und edle Sprache, durch die kurzen, kraftvollen und gedankenreichen Aussprüche der heil. Schrift, die in den Vortrag verwebt sind, und durch die Anordnung der Materien in einer neuen Gestalt. Die Beweisstellen sowohl, als die Lieder (deren die Sammlung vierzig enthält) sind mit Sorgfalt und Geschmack ausgewählt. Die Abhandlung der Religionswahrheiten selbst ist leicht und natürlich. Die *Einleitung* handelt von der Grösse und Würde des Menschen, von der Religion überhaupt und von den Büchern der heil. Schrift. Der *erste* Abschnitt enthält das Leben und die Lehrart Jesu, der *zweyte* die Lehre von Gott und seiner Vorsehung, der *dritte* die Bestimmung des Menschen zu einem ewigen Leben, der *vierte* die Pflichtenlehre, und der *fünfte* die Hülfsmittel und Ermunterungen zu einer frommen Gesinnung. In einem *Anhange* wird die Geschichte der christlichen Kirche kurz erzählt, und das Wichtigste von der Taufe, Confirmation und vom Abendmahl beygebracht. Die Lehre von den Sakramenten wird jedoch zu kurz abgefertigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Februar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Blutflüsse* theoretisch und praktisch dargestellt von *J. Laurdat*, Dr. der Medicin zu Montpellier u. f. w. Aus dem Franz. von *C. A. Wendler*, Dr. der Philosophie, Medicin und Chirurgie in Leipzig. 1811. 340 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die mehresten der in dieser Schrift vorgetragenen Ideen hat der Vf. bereits seit zehn Jahren in seinen Vorlesungen angedeutet; verschiedene seiner Schüler haben sie zum Gegenstand ihrer Prüfungsdissertation gewählt, und der Beyfall mit welchem diese aufgenommen wurden, bestimmte den Vf. das Ganze mehr entwickelt und geordnet, dem Publicum vorzulegen. Dazu hätte aber ein solcher Beyfall nicht veranlassen sollen. Die Arbeiten des Schülers verdienen immer, wenn nur Fleiss und guter Wille darin nicht zu verkennen ist, Nachsicht; allein das Werk eines Meisters berechtigt zu ganz andern Ansprüchen und Erwartungen. Die unsrigen waren bey diesem Werke um so mehr gespannt, da man dasselbe für wichtig genug hielt, es auf deutschen Boden zu verpflanzen, aber sie wurden nicht befriedigt. Der Vf. spricht äusserst selten aus eigener Erfahrung, und benutzt ohne kritische Prüfung die Beobachtung anderer Schriftsteller zum Belege für seine Ansichten. Ausserdem sind die vielen Abtheilungen und Unterabtheilungen, worin der Vf. sich zu gefallen scheint, eher geeignet Verwirrung zu veranlassen, als Klarheit zu geben. — In der Einleitung werden die Meinungen mehrerer der alten und neueren Schriftsteller über das Entstehen der Blutflüsse einer Prüfung unterworfen, woraus sich natürlich kein günstiges Resultat für jene ergiebt. Am längsten verweilt der Vf. bey *Stahl*, und manche seiner Ansichten verdienten unter Beschränkung Beyfall.

Erste Abtheilung. *Anatomische und physische Betrachtung der Organe, durch welche Hämorrhagieen Statt finden können.* Am häufigsten entstehen die Blutungen aus dem Capillarsystem, welches die letzten Aeste der Arterien und die Stämme der Venen mit einander vereinigt; es sey aber weder als arteriel noch als venös anzusehen, da die Bewegung des Bluts in demselben mit den Functionen des Herzens in keiner Verbindung steht, sondern, ohne bestimmte Richtung, allein den tonischen Zusammenziehungen der es enthaltenen Theile gehorcht. Eine noch wenig bekannte Erscheinung ist das Durchschwitzen des Bluts durch bedeutende Gefäse ohne (wahrnehmbare) Trennung des natürlichen Zusammenhangs. Der Vf. hat dieses bey varicosen Venen an den Füssen beobachtet; und Hr. *Boyer* hat unter *tumeur sanguine anomale* eine Art Aneurisma beschrieben, welches mittelst Durchschwitzung des Bluts mitten durch die Häute der Gefäse sich gebildet hatte. Die Distinction, ob das Blut aus den Arterien oder Venen fliest, finde nur bey Hämorrhagieen grosser Gefäse Statt. Die Blutungen aus dem Capillarsystem seyn weder venös noch arteriel. Blutungen aus Hämorrhoidalgeschwülsten, sind venös und activ, und nicht wie *Darwin* annimmt, Folge einer Paralysis dieser Theile. Die alte Abtheilung der Blutgefäse, *per anastomosin*, *diapedesin* und *diabrosin* wird verworfen. Besonders sey die Diabrosis ganz unerweislich. Auch könne der Unterschied zwischen anastomosin und diapedesin durch Beobachtungen nicht dargethan werden, da ohnehin die Existenz der aushauchenden Gefäse noch nicht entschieden ist. [Rec. glaubt, dass die mehrsten Blutflüsse *per diapedesin* und *anastomosin* zugleich entstehen, und dass nur nach der Localität der Blutung, die eine oder die andere Art vorherrscht. Dass es indessen einen gewissen Krankheitszustand der Gefäse giebt, wo das Zellgewebe und die Häute derselben aufgelockert und wirklich mürbe (*diabrosis*) erscheinen, ist in der Erfahrung nachzuweisen, und ein solcher Zustand begründet die Disposition zu Aneurismen.] In der Regel sind es die Schleimhäute, wo sich die Hämorrhagieen bilden, die Disposition zu Blutungen ist aber bey diesen Membranen nicht gleich, und man könnte sie demnach auf folgende Art ordnen. 1) Die *membrana pituitaria* der Nase und des *Uterus*; 2) die der Lungen; 3) das Zahnfleisch; 4) die innere Haut des Magens und der Därme; 5) die der Urinwege, und endlich 6) die Conjunctiva und die *Cutis*. Man könne daher nicht mit *Bichat* annehmen, dass die Geneigtheit eines Theils zu Blutungen von der grösseren Menge des Blutes in den Haargefäsen desselben abhänge: denn die Conjunctiva und das Zahnfleisch erleiden weit seltener Blutungen als die innere Lungenhaut. Die Disposition der verschiedenen Organe zu Blutflüssen hänge, ausser von einem Ueberflusse an Blute, vorzüglich auch von einer besondern Tendenz zur flutenden Bewegung und von einer Geneigtheit zur Erschlaffung der Gefäshäute, oder zur activen Erweiterung der Poren ab. Die Petechien, die scorbutischen Flecke und die grosen Ekchymosen sind ebenfalls Blutung, und zwar activer Art, wo sich nämlich das Blut ins Zellgewebe zwischen die Haut ergossen hat. Auch zwischen den Muskeln und dem Parenchyma der Eingeweide finden Blutergiessungen Statt; trifft diess ein we-

wesentliches Organ, wie das Gehirn, den Herzbeutel u. s. w., so erfolgt plötzlicher Tod. Am häufigsten scheinen die Lungen solchen Blutungen unterworfen zu seyn. Selbst in dem Innern der Haare kann sich das Blut anhäufen, wie beym Weichselzopf. Es giebt fast keine Höhle des Körpers, kein Organ, wo sich nicht Blutanhäufungen bilden können.

Zweyte Abtheilung. *Von den Kräften die das Blut nöthigen aus seinen Gefäfsen auszutreten.* Zur Entstehung einer Hämorrhagie ists nicht hinreichend, dafs dem Blute nur die Wege zum Ausfliessen offen stehen, sondern es müssen auch treibende Kräfte dasselbe dazu bestimmen. Diese Kräfte sind mannichfaltig. Werden indessen für jeden Fall, die Art des Reizes, welche das Blut in Bewegung setzt, die Natur der Wege, durch welche dasselbe ausfliesst, bestimmt, so sind zugleich die Hauptpunkte, die bey der Behandlung zu berücksichtigen sind, dadurch bezeichnet. Alle andere Eintheilungsgründe seyn unnütz. (Weit einfacher und zweckmäfsiger ist der Eintheilungsgrund, der von dem Charakter der Hämorrhagie hergenommen wird.) Die bedeutende Abnahme fast aller natürlichen Secretionen, während oder kurz vor dem Eintritte des Blutflusses, der aus allgemeinem Flufs des Körpers (?) entsteht, scheint Wirkung der besonderen Richtung aller tonischen Bewegungen nach einem Punkte zu seyn. Die Hauptmomente dieser Hämorrhagie sind, allgemeine flutende Bewegung, nicht sehr ausgezeichnetes Fieber und Erweiterung der Wege, durch welche das Blut ausströmen mufs. Ehe der Drang des Blutes sich auf einem Orte fixirt hat, entsteht zuweilen eine allgemeine Wallung im ganzen Blutsystem und eine ganz eigene Disposition aller Theile bey dem geringsten Reiz Blut von sich zu geben. Wahrscheinlich werde bey der einfachen Hämorrhagie das Blutsystem allein ohne das Lymphsystem, von der flutenden Zusammenziehung in Bewegung gesetzt. (Woher aber das Ausfliessen der Lymphe, welches sich fast zu Ende einer jeden Hämorrhagie einstellt? rührt dieses etwa daher, dafs die erweiterten Mündungen der Blutgefäfse sich nun so weit wieder zusammengezogen haben, dafs sie kein rothes Blutkügelchen mehr durchlassen, sondern blofs Serum?) Das Fieber, meint der Vf., stehe mit der Hämorrhagie in keiner Caufalverbindung; es schliesse sich an die übrigen, das Ganze einer Hämorrhagie constituirenden, Erscheinungen an. Gleich darauf heifst es: So verschieden die Symptome bey den Hämorrhagieen auch seyn mögen, so reduciren sie sich doch vorzüglich auf folgende drey Ursachen, auf *Fieber*, flutende Bewegung und Congestion. Die Grundzüge einer Hämorrhagie durch Ausdehnung sind Fieber, eine ausdehnende Bewegung derjenigen analog, welche den Ausbruch fieberhafter Exantheme bewirkt, und eine synergische (?) Erweiterung der aushauchenden Gefäfse der Haut und der Schleimhäute. Zu Zeiten pflanzt sich diese ausdehnende Bewegung nicht bis auf die äufsere Hautfläche fort, und das ausgetretene Blut zieht sich alsdann in das Zellgewebe dieses Organs. Auf diese Art entstehe zuweilen der *morbus haemorrhagicus Werlhofii.* Indessen hat der Vf. diese Krankheit, auch ohne irgend ein Zeichen einer vorangegangenen Anstrengung der Natur entstehen gesehen. (Nie ist bey dem *morbus haem. W.* Fieber.) Warum aber hier das ausgetretene Blut einzelne Flecke, und keine fortlaufende Ekchymosen bildet, lasse sich nicht wohl angeben. Etwas analoges finde indessen bey den meisten Exanthemen Statt. Bey Blutungen dieser Art hat auch das Blut von seiner natürlichen Consistenz verloren, wodurch allerdings das Austreten desselben befördert wird.

Die Hämorrhagieen aus örtlichem Flufs (örtliche Wallung) kündigen sich durch ein Gefühl von Hitze und Spannung an, aber ohne Fieber und ohne Veränderung im Pulse. Eine 58jährige Dame empfand alle Jahre einen Schmerz im Hypochonder, ohne sonstige Störung ihres Wohlbefindens. Dieser Schmerz verschwand nicht eher, als bis die Kranke eine Menge Blut ausgebrochen hatte. Die Bedingungen dieser Art Blutungen sind, ein örtlicher Andrang des Bluts, wodurch es sich in einem Theile des Körpers anhäuft, und eine synergische Erweiterung der Gefäfse. Daraus ergäbe sich die heilsame Wirkung örtlich reizendes Mittel, nur dürfen sie nicht an die Stelle angebracht werden, wo der Blutflufs erfolgen wird.

Bey den adynamischen oder passiven Hämorrhagieen scheint das Blut nie seine natürliche Beschaffenheit zu haben; auch findet immer eine allgemeine Schwäche und Erschlaffung der festen Theile dabey Statt, welche nebst einer activen oder passiven Erweiterung der aushauchenden Gefäfse diese Art Blutflüsse bezeichnen. Dafs sie oft aufhören und wiederkommen, sey kein Einwurf dagegen, da schon eine unbedeutende Vermehrung des Kreislaufs sie veranlassen kann. Ein junger Mensch, der im Hospital zu Montpellier durch ein hartnäckiges venerisches Uebel, und eine lange Behandlung kachektisch schwach wurde, wärmte sich wegen der Winterkälte am Ofen. In wenig Augenblicken bekamen die der Wärme ausgesetzten Theile viele blaue Flecke, wie im Scorbut, die vier bis fünf Tage anhielten.

In die Hämorrhagien durch Ausdrücken (?) (Druck auf die Gefäfse) gehört das Blutspeyen, welches bey Schneidern öfters beobachtet wird. Es tritt ohne allgemeine oder örtliche Wallung oder sonst gefährliche Zufälle ein, kehrt bis ins höchste Alter von Zeit zu Zeit wieder, und wird durch die genierte Stellung des Körpers, worin diese Handwerker den gröfsten Theil des Tages zubringen, veranlafst.

Die traumatischen Hämorrhagieen bezeichnen sich durch Mangel an Widerstand, mittelst Lösung des Zusammenhangs und durch eine mehr oder weniger verbreitete flutende Wallung, welche der Disposition des Kranken und der Intensität des Reizes (der Verwundung angemessen ist. Dieser Andrang des Bluts verursacht die Anhäufung desselben, und die schmerzhafte Anschwellung, die gewöhnlich bey Stichwunden bemerkt werden, deren Ränder das Ausfliessen des Bluts nicht gestatten. Der Vf. erklärt daraus die Erscheinung, die er zuweilen nach Amputationen be-

beobachtet hat, wo sich nämlich „der Stumpf des abgelösten Gliedes aufblähet, sehr reizbar wird, und die unbedeckten Enden der unterbundenen Arterie zeigt, die durch scheinbare (?) Pulsation in Bewegung gesetzt sind, und in diesem Zustande bleiben, bis die Wallung durch eine Hämorrhagie erschöpft ist." (Rec. hat keine klare Vorstellung von dieser Erscheinung.) Auch die reizende Eigenschaft des verwundenden Instruments muss berücksichtigt werden. So gaben drey mit der Lanzette gemachte Wunden, die ganz dem Biss der Blutigel ähnlich waren, kaum einige Tropfen Blut, dagegen ziehe der Reiz, den die Zähne dieser Thiere verursacht, Blut nach dem gereizten Theile hin, woraus nachher die Blutung erfolgt. (Der Vf. verkennt, dass das Saugen der Blutigel, und nicht ein eigenthümlicher Reiz ihrer Zähne, die Ursache der Blutung ist. Denn die Wunden von den Zähnen eines todten Blutigels würden eben so wenig bluten, als die mit der Lanzette gemachten Stiche.) Es sey sehr wahrscheinlich, dass bey Verwundungen die Bewegung des Blutes zuweilen antiperistaltisch werde. Aus den Versuchen von *Bellin*, *Haller* u. a. ergebe sich, dass wenn eine Arterie gestochen ist, das Blut jedesmal nach dem Orte der Wunde zurückkehre, und nicht nur von den Enden der Arterien aus, sondern auch noch von dem Stamme der correspondirenden Vene.

Die Blutungen aus allgemeinem Andrang des Blutes sind von kurzer Dauer und überschreiten in der Regel den dritten oder vierten Tag nicht. Ist der Andrang aber sehr heftig, so können sie auch tödtlich werden, wie diess beym gelben Fieber der Fall ist. (Beym gelben Fieber sind es nicht die Blutungen, die den Kranken tödten, sondern ein auf den ganzen Organismus, besonders aber auf das hepatische System, feindselig einwirkendes Miasma.) Der regelmässige Ausgang dieser Art Blutflüsse ist, dass das Fieber allmählich verschwindet, die flutende Bewegung nach Verhältniss wie das Blut ausfliesst, abnimmt, und die einsaugenden Gefässe (Lymphgefässe) sich zusammenziehen. War aber der Blutverlust in kurzer Zeit beträchtlich, so erfolgt oft Ohnmacht, „welche die Ordnung des Blutandranges stört (unterbricht), eine weiche Zusammenziehung (?) der Haut, und wahrscheinlich aller Schleimhäute, dem convulsivischen Zittern der Sterbenden sehr analog, veranlasst, und vielleicht sogar eine Verdickung der Masse des Bluts bewirkt." (Häufig stösst man auf solche ganz unverständliche Stellen. Wir bedauern das französische Original nicht zur Hand zu haben, um vergleichen zu können, ob die Schuld solcher Dunkelheiten dem Vf. oder dem Ueberseztzer beyzumessen sey. Wahrscheinlich aber beiden.) Die Hämorrhagieen durch Ausdehnung, sind in der Regel auch acuter Art, der Ausgang ist aber oft unglücklich, theils weil sie zu heftig werden können, theils auch weil sie sich fast immer mit bösartigen Krankheiten verbinden. Falls diese Blutflüsse nicht in adynamische ausarten, so lassen sie nach, wenn die ausdehnende Bewegung aufhört, und die Poren sich wieder zusammenziehen. Die adynamischen Hämorrhagieen sind nicht heftig, dauern aber lange, und intermittiren nicht; der Kranke wird dabey so schwach, dass der Blutverlust von einigen Unzen ihn tödten kann; allein ehe dieser Fall eintritt, unterliegt der Kranke schon andern Uebeln, die der Blutmangel bewirkt. Diese Blutungen werden gestillt, theils durch eine Ohnmacht oder Vereinigung des Blutumlaufs (?), theils auch durch eine allgemeine Erregung (etwa Convulsionen?), die wenigstens eine Zeit lang, die Dichtigkeit der festen und flüssigen Theile zu vermehren im Stande ist.

Das Zusammenziehen der Poren, aus denen das Blut fliesst, und der grossen Gefässe, sey von jeder Veränderung des Durchmessers eines Organs unabhängig. Dieses fände sogar, trotz der Ausdehnung desselben Statt. So sah der Vf. drey zu frühe Niederkunften erfolgen, die plötzlich, schmerzlos und ohne Blutverlust, weder vor- noch nachher eintraten, woraus zu schliessen sey, dass die Placenta lange vor der Niederkunft sich losgetrennt und die Gefässe sich völlig zusammengezogen haben mussten, obgleich die Gebärmutter erweitert war. Was der Vf. über den Unterschied zwischen Congestion und wirkliche Entzündung sagt, ist unbefriedigend und hin und wieder sogar ganz unverständlich. „Das Fleisch verändere bey grosser Wallung nicht merklich seine Consistenz, bey der Entzündung aber ziehen sich die Feuchtigkeiten in die Zwischenräume des Fleisches hinein, und scheinen sich gewissermassen mit den festen Theilen zu verkörpern, und hieraus entstehe, was die Praktiker *Renitence* (?) nennen." Auch der Ausdruck „*erotisches Jucken der Zeugungstheile*" ist nicht wohl zu billigen. Was von dem Nachtheile der zusammenziehenden Mittel bey den mehrsten activen Hämorrhagieen gesagt wird, ist allerdings wahr, allein für deutsche Aerzte nicht neu. Dagegen ist der ganze Abschnitt von dem Einflusse des Temperaments auf Hämorrhagieen und die Disposition zu denselben seichte und ohne praktischen Nutzen. (Ueberhaupt ist unsere Kenntniss von dem Verhältnisse der Temperamente zu Krankheiten, äusserst precär. Wie viel Zeit und Beobachtungsgabe gehört auch dazu, das Temperament eines so mannichfaltig bestimmbaren Wesens, als der Mensch ist, kennen zu lernen; und wie sehr sind nicht die Temperamente, die freylich in den physiologischen und psychologischen Handbüchern getrennt aufgeführt und geordnet sind, in der Natur verschmolzen, so dass es fast an Unmöglichkeit grenzt, das Vorherrschende des einen oder des andern Temperaments, in einzelnen Zügen schnell aufzufassen und zu erkennen. Sonderbar ist es daher, wenn manche Aerzte, wahrscheinlich um sich als genaue Beobachter geltend zu machen, selbst bey Wahrnehmungen acuter Krankheiten, das Temperament des Kranken auch beschreiben.) Das periodische Wiederkehren mancher Hämorrhagieen, meint der Vf. könne durch ähnliche Ursachen, wie die periodisch eintretenden epileptischen Zufälle hervorgebracht werden. Auch sey es möglich, dass das Vermögen freywillig Elektricität zu erwecken mit der wesentlichen

ha-

hämorrhagifchen Dispofition in einiger Verbindung ftehe. Ein 50jähriger Mann, der von Jugend auf an Hämorrhoiden gelitten hatte, befafs eine folche Gefchicklichkeit, elektrifche Erfcheinungen hervorzubringen, dafs er bey dem geringften Reiben Funken von fich gab. Seine feidenen Strümpfe kniſterten wenn er fie auszog. (Solche einzelne Fälle beweifen nichts.) Bey Thieren foll eine wefentliche hämorrhagifche Dispofition felten feyn; bey ihnen find die Blutflüffe faft immer Wirkung vorhergehender Urfachen, oder werden durch Krankheiten herbeygeführt. Ariftoteles fagt fchon: dafs Hämorrhagieen aus der Nafe nur bey dem Menfchen vorkämen; und *Blumenbach* wirft die Frage auf: ob nicht das Nafenbluten, als eine eigene Krankheit des Menfchen anzufehen fey. Man überfehe aber, bemerkt der Vf., dafs diefes nur von Hämorrhagieen, die von einer wefentlichen Dispofition abhängen, gelten könne, aber nicht von folchen, die von vorhergegangenen Urfachen, als Krankheiten entftehen: denn es haben Viehfeuchen geherrfcht, wobey die Thiere aus der Nafe bluteten. Indeffen giebt es doch auch unter den Thieren Beyfpiele von wefentlicher hämorrhagifcher Dispofition, wie beym Affen und dem Hippopotamus. Obgleich *Morgagni* Unterfuchungen darüber angeftellt hat, warum die Thiere niemahls Hämorrhoiden haben; fo habe doch Hr. *Brugnone* einen Hengft gefehen, der an diefer Krankheit litt, und die fich auf alle von ihm gefallene Pferde fortpflanzte. Wie leicht der Vf. in Einfeitigkeit verfällt, beweift, dafs er eine Ansteckungsfähigkeit der hämorrhagifchen Dispofition anzunehmen geneigt ift: denn *Hain* erzähle von einem jungen Menfchen, der die Geburtstheile einer Frau, die gerade ihre Regel hatte, mit dem verwundeten Zeigefinger berührte, an der verwundeten Stelle eine Blafe bekam, welche eiterte und zuheilte, aber am Ende jedes Jahrs in derfelben Geftalt wieder erfchien. Die allgemein angenommene Meinung, dafs Männer öftrer an Hämorrhoiden leiden als Weiber, fey ungegründet; nach des Vfs. Beobachtungen verhalte es fich gerade umgekehrt eben weil beym weiblichen Gefchlechte mehr eine urfprüngliche hämorrhagifche Dispofition Statt findet. (Häufig bekommen Frauens im Wochenbette, befonders nach fchweren Geburten, blinde Hämorrhoiden, f. g. Zacken, und in fofern möchte der Vf. nicht Unrecht haben. Allein die wirklich fliefsenden Hämorrhoiden find unter Männern unftreitig häufiger als unter Weibern.) Der Schlaf befchleunige zuweilen die bevorftehende Hämorrhagie, und befördere die Wiederkehr derfelben; befonders gelte diefes vom Blutfpeyen und dem Nafenbluten. Nach *Sennert* und *Riviere* follen kürzlich Entbundene alle ihr Blut verlieren können, wenn fie gleich nach der Entbindung einfchlafen. Daher unterfagte auch *Lamotte* in folchen Fällen den Schlaf, obgleich die Wöchnerin fich darnach fehnte. (Warum fagt uns der Vf. über diefen intereffanten Gegenftand nichts aus eigener Erfahrung? ftatt einer fo dürftigen Erklärung diefer Erfcheinung, dafs nämlich der Schlaf die Hämorrhagie auf diefelbe Art wie das Alpdrücken und die Pollutionen befördere u. f. w.?)

Vierte Abtheilung. *Allgemeine Theorie der Hämorrhagieen.* Ohne kritifche Unterfuchung, aus zuverläffigen und unzuverläffigen Beobachtern, trägt der Vf. hier Krankengefchichten zufammen, um fie nach feinen, im Durchfchnitte fehr einfeitigen Anfichten zu deuten. Die Bemerkung des Hippokrates u. a., dafs Menfchen, die einen Arm oder ein Bein verloren haben, häufig Hämorrhagieen, Ruhrkrankheiten u. dgl. unterworfen find, läfst, wenn anders die Bemerkung gegründet ift, eine befriedigendere und ungezwungenere Erklärung zu, als die des Vfs. Was von den übelen Folgen der unterdrückten und kritifchen Hämorrhagieen gefagt wird, ift unter Befchränkung wahr. Gegen *Stoll* behauptet Hr. *Laurdat*, dafs die hämorrhoidalifche Dispofition mit eines der Grundbeftandtheile der Ruhr fey. (Das Wefen diefer beiden Krankheitszuftände ift durchaus verfchieden, und von der Seite ift ficher keine Vervollkommnung für die Heilmethode der Ruhr, wie der Vf. wähnt, zu erwarten. Zwar ift der Schwefel hin und wieder gegen die Ruhr angewandt worden, aber mit welchem Erfolg?) Es gebe chronifche Krankheiten, zu deren wefentlichen Elementen eine Dispofition zu flutenden Bewegungen gehört, durch welche ein fchädlicher Stoff in den Körper abgefetzt wird. Dahin gehören die Flechten, der Grind, der Weichfelzopf, die Gicht, der Rheumatismus u. a. m. Unter den mannichfaltigen Beobachtungen die der Vf. um die gute Wirkung des Aderlaffens bey Krämpfen und Schmerzen darzuthun, aus anderen Schriftftellern entlehnt, wird auch die abenteuerliche Gefchichte des Agefilaus, welche *Plutarch* erzählt, mit angeführt. Die glücklichen Kuren, welche die Anhänger des Aderlaffens, z. B. *Botal* u. a. felbft in Krankheiten von Schwäche, als Wafferfucht, Kachexieen u. dgl. allein durch wiederholte Aderläffe zu Stande gebracht haben, find dem Vf. auffallend, und feine Vorftellungsart über die Möglichkeit einer folchen Heilung, ift äufserft flach. (Wir machen bey diefer Gelegenheit unfere Lefer auf die intereffante Beobachtung des wafferfüchtigen Bauers aufmerkfam, welche der vortreffliche *Peter Frank* in dem fechften Bande feiner meifterhaften Epitome, womit er kürzlich die Wiffenfchaft bereichert hat, mittheilt. Das Heilverfahren des fchottifchen Arztes *Watt* in der Diabetes, ift allerdings überrafchend, und möchte in Deutfchland wohl kaum Nachahmer finden.) Die blutigen Schröpfköpfe follen bey Hämorrhagieen, wegen des damit verbundenen Schmerzes, anziehender (?) (vorzüglicher) als ein anderes Aderlafs feyn (?). Ueber den Einflufs der richtigen Wahl des Orts zur Blutentleerung, wird auf *Barthez* verwiefen.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Februar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Blutflüsse* theoretisch und praktisch dargestellt von *J. Laurdat*, — — aus dem Französischen von *C. A. Wendler* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 29. abgebrochenen Recension.*)

Fünfte Abtheilung. *Behandlung der Hämorrhagien.* Eins der wirksamsten Mittel bey den activen Hämorrhagien ist das Nitrum. Nur dürfe man nie vergessen, dass Eiterung der Eingeweide und besonders der Lungen, die Anwendung desselben contraindicirt. Die Bleypräparate sind wegen der gefährlichen Nebenwirkung verdächtig. Was S. 275. in Betreff der Vorsicht erinnert wird, die das Blutentziehn in solchen Fiebern, von denen zu befürchten steht, dass sie bösartig werden können, selbst bey scheinbarer Plethora, erfordert, verdient besonders von einer gewissen Klasse von Aerzten der neuern Schule, volle Beherzigung. Blutungen aus Organen, deren Function nicht ohne Gefahr auf einige Zeit gestört werden kann, erfordern im Durchschnitt Aderlässe, und nachher trokkene Schröpfköpfe an Theilen die mit den blutenden sympathisiren. Noch wirksamer sind Fomentationen und laue Bäder an entfernten Theilen angebracht. Mit Recht wird in Fällen dieser Art der Gebrauch adstringierender Mittel verworfen. Aber eben so wenig können wir die Anwendung der Purgier-, und besonders der Urin- und Schweisstreibenden Mittel billigen, welche der Vf. unbedingt empfiehlt. In dringenden Fällen wird auch das Opium empfohlen. Der Vf. scheint aber keine eigene Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses grossen Mittels bey Blutflüssen zu haben. Auch räumt er dem Bilsenkraut Vorzüge vor dem Opium ein, was aber mit unserer Erfahrung nicht übereinstimmt. Den adstringirenden und absorbirenden Mitteln soll man überhaupt nicht zu viel Wirkung gegen Blutflüsse zutrauen; indessen ganz vergessen dürften sie auch nicht werden, da sie doch einmal im Rufe stehn. Bey der Anwendung der örtlichen Mittel sey es gerathen, zuerst solche zu versuchen, die nur einen mässigen Reiz verursachen. Die Erfahrung lehrte den Vf., dass wenn anfänglich gleich die stärksten styptischen Mittel applicirt werden, die Blutwallung in demselben Augenblick, als sich die Poren zusammenziehen, befördert werde, wovon Entzündung, oder vermehrte Hämorrhagie, die Folge ist. Im Fall alle Mittel nichts leisten, und die Gefahr der Blutung dringend wird, müsse die störende Methode in Gebrauch gezogen werden. Der Zweck dieser Methode ist, auf den ganzen Organismus heftig einzuwirken, um die fortdauernde Wallung des Bluts plötzlich zu unterbrechen. Zu den Mitteln dieser Art gehört die Ohnmacht. Man lässt den schwachen Kranken stehen, gehen, oder auf andere Weise sich anstrengen, starke, widerliche Gerüche einziehen, mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen, schnell um seine Axe sich drehenden Körper sehen u. s. w. Dieselbe Wirkung wie die Ohnmacht, haben auch heftige Leidenschaften, besonders die Furcht und die Einwirkung der Kälte, die schon von Hippokrates in dieser Absicht angewendet wurde. Von den vielen Krankengeschichten die der Vf. aus andern Schriftstellern entlehnt, um die gute Wirkung der Kälte bey Blutflüssen zu beweisen, heben wir nur eine von *Pasta* aus. Dieser heilte einen sehr heftigen Mutterblutfluss dadurch, dass er die Kranke mit blossen Füssen im Zimmer herum führen liess, dessen Fussboden mit einer Schicht von Eis bedeckt war. Gegen habituelle Blutflüsse empfiehlt der Vf. Abführungen, Urin- und schweisstreibende Mittel, und Fontanellen. Die kleinen Aderlässe die von mehrern gerühmt werden, seyn nachtheilig, da sie vielmehr die zu grosse Erzeugung der Blutmasse befördern (?) (Rec. kennt die kleine Aderlässe aus Erfahrung als sehr wirksame Mittel in solchen Fällen.) Die Wirkung des Queckfilbers zur Verhütung der Plethora, besteht nach dem Vf. darin, dass das Mittel Salivation erregt, wodurch eine Kachexie herbey geführt wird. (Hierdurch verwickelt sich aber Hr. *Laurdat* in Widerspruch, denn bald darauf heisst es S. 296. Kachexie befördere die Blutflüsse.)

Die hämorrhagische Disposition, unabhängig von allem Bedürfniss einer Blutausleerung, sey schwer zu heilen: denn gewöhnlich liege der Grund davon in der Constitution des Körpers. (Nicht selten in einem Missverhältniss der Durchmesser der grossen Gefässe.) Gegen hämorrhagische Disposition mit Kachexie, beweisen sich eröffnende tonische Mittel, als Eisen-Präparate und auch Fontanelle heilsam. Bey erhöheter Sensibilität das Opium der Hyosciamus. Mit Recht wird auch die Luftveränderung empfohlen.

Bey Hämorrhagieen durch Ausdehnung, welche in heftigen Fiebern vorkommen, verwirft der Vf. den Gebrauch stark adstringirender Mittel. Sie erregen eine flutende Wallung, die ihre Richtung nach edlern Theilen nehmen könne. *v. Hallers* Verfahren bey einer bösartigen Pockenepidemie, wo die Kranken beym Ausbruch der Pusteln mit schwarzen und blauen Flecken bedeckt wurden, sey musterhaft. Säuren, kühlende und abführende Mittel, bewirkten gefährliche Metastasen, und schnellen Tod. *Haller* verord-

nete

nete Kampfer und verdünnende Getränke, mit dem glücklichsten Erfolge. Der Kampfer mäfsige nach *Alexanders* Beobachtung die Circulation, (?) lindere die Hitze, und stille die ausdehnenden flutenden Bewegungen. Bey adynamischen Hämorrhagieen fey die Kälte nur dann anzuwenden, wenn die Schwäche nicht allzu grofs ist. Hartnäckige Leibesverstopfung die der Gebrauch der tonisch adstringirenden Mittel veranlassen kann, sind bedenklich, indem die zu befürchtende Fäulnifs der Excremente die Adynamie vermehrt. (?) Daher Lavements und tonische Purgiermittel, Rheum, Aloe u. d. gl. Um die damit verbundenen Schmerzen zu besänftigen müsse Opium zugesetzt werden. (Die sichersten Mittel sind in solchen Fällen die *Oleosa*, besonders das *Ol. ricini.*) Bey den Hämorrhagieen aus Wunden, fey es erforderlich nebst den chirurgischen Mitteln, auch ableitende und adstringirende Heilmittel anzuwenden; auf solche Art werde der Zweck erreicht, dafs eine mäfsig fest angelegte Ligatur schon hinreichend fey, wodurch viele Uebel welche die chirurgischen blutstillenden Mittel nicht selten zur Folge haben als Aneurisma u. f. w., abgewendet werden. Bey der Blutung aus den Haargefäfsen macht der Vf. auf den Nutzen des Aussaugens aufmerksam, welches auch die Juden bey der Beschneidung, mit gutem Erfolg anwenden.

Die Ueberfetzung ist sehr mittelmäfsig, und zeigt, dafs Hr. Dr. *Wendler*, der sich in der Vorrede als einen Neuling in der literarischen Welt darstellt, die Bescheidenheit nicht übertrieben hat.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Baumes* von der *Lungensucht.* Eine gekrönte Preisschrift, nach der *zweyten* verbesserten und vermehrten Auflage übersetzt, von Dr. *Christian Philipp Fischer*, H. R. und L. A. 1809. *Zwey* Theile. 350 u. 252 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Ueber das Original dieser Schrift kann Rec. nichts weiter fagen, als was der Ueberfetzer angiebt, „dafs es günstig beurtheilt worden fey, und ihm folglich der deutschen Bearbeitung werth geschienen habe. Es enthalte fast alle bekannte Meinungen und Heilarten der Lungensucht. Die Weitschweifigkeit des Originals habe er, fo viel ihm dienlich geschienen, abgekürzt." Und dennoch ist dieses Werk, wie unsere Leser leicht erfehn werden, noch weitläuftig genug geblieben; ein Fehler, der vielen französischen Schriftstellern eigen ist. Sie schweifen in den Beobachtern der verschiedenen Zeitalter herum, fuchen, was für sie tauglich ist, und tischen es lang und breit auf. So auch unser Vf., der übrigens bessere Literaturkenntnisse zeigt, als viele feiner Landsleute. Die Einleitung enthält diagnostische Untersuchungen über das Wefen und die Arten der Lungenschwindsucht und diejenigen Krankheiten, welche man damit verwechseln kann. Es ist dabey die Rede von den vielfachen Vereiterungen, welche in den einzelnen Theilen des Organismus vorkommen, unter andern auch in der Leber, womit manche Aerzte fo aufserordentlich viel zu thun haben, und am Ende sich und die Kranken täufchen, wie Hr. *F.* in Beyspielen zeigt. Viel Mühe giebt sich der Vf. mit der Untersuchung des Unterschiedes zwischen Eiter und Schleim; aber auch aus dieser Untersuchung ergiebt sich kein gewisses Resultat. Als Anlage zur Lungensucht nimmt der Vf. drey Arten an, erbliche Anlage, angeborne oder erworbene Schwäche der Lunge und Krankheiten, welche diefs Organ stark angreifen. Unter die erste Klasse rechnet er auch die Ansteckung, die er mit Recht vertheidigt. Er nimmt deshalb ein eigenes Lungensuchtgift an, welches von dreyerley Art fey, Generations-, Cohabitations- und atmosphärisches Contagium, das letzte durch allzuenges Beyfammenfeyn in einer unerneuerten Atmosphäre. Auch auf die klimatische Schädlichkeit nimmt der Vf. Rücksicht und giebt die Regeln an, allen diesen schädlichen Einwirkungen zu entgehen. In einem befondern Abschnitt unterfucht er die Lungenknoten. Er hält sie für eine Krankheit des lymphatischen Systems, und empfiehlt dagegen eine Menge guter und schlechter Recepte. Unter dem Abschnitt: habitueller Andrang der Säfte zur Lunge, als vorbereitender Ursache zur Lungensucht wird hauptfächlich von den üblen Folgen der Katarrhe gehandelt. Der zweyte Artikel beschreibt die Krankheiten, welche zufälligerweife die Lungensucht verursachen, hitzige und chronische Brustkrankheiten, venerisches, fcorbutisches, fcrophulöses, rhachitisches Gift, Uebel aus unterdrückten oder zurückgetriebenen Hautausschlägen, das Wehethun, die Wallung und die Nerven, und Gemüthskrankheiten, wenn sie in Lungensucht übergehn. Diese Abhandlung erstreckt sich bis in den *zweyten* Band, wo denn auch die *zweyte* Abtheilung die Abhandlung über die wahre, eiterichte Lungensucht und die Mittel, ihren Fortgang zu hemmen beginnt. Zu den letzten werden besonders gerechnet: die Milch, kühlende Getränke, lindernde Brusttisanen, der Saft nitröser Pflanzen, die Bäder, das Aderlassen und die beruhigenden Mittel. Unter die Mittel, das Geschwür zu vernarben, rechnet der Vf. Fontanellen, abführende Mittel, Vomitive, welchen der Vf. geneigt ist, Bewegung, mit Einschränkung gerathen, *Aconitum*, nach *Busch*, schien hülfreich, doch kamen bald Recidive; dennoch wird es zu fernern Verfuchen empfohlen, Mineralwasser mit nöthiger Einschränkung, Balfam, öfter schädlich als nützlich, Kalkwasser, *Oleum asphalti*, ohne eigene Erfahrung, *Chenopod. botrys*, empfohlen. Der Luft in Ställen ist der Vf. geneigter, als dem Sauerstoffgas; vom Wasser- und Kohlenstoff, fo wie von Dämpfen erwartet er grofse Vortheile, doch sind über alle diefe Meinungen wenig eigene Verfuche angeführt. Das Ende dieses Abschnitts beschäftigt sich mit den Mitteln, die Auflöfung der Säfte zu verhüten und ihre Schärfe zu verbessern, welches der Vf. von den antiseptischen und antifcorbutischen Arzneyen erwartet, als da sind Rüben, Kohl, Zucker, Honig, allerley Syrupe, Malztrank, Fichtenfprossen, Bitterfüfs, Kresse, Säuren, China, welche letztere zu den wirksamsten Mitteln gerechnet wird. Die Behandlung

lung der Symptome übergehn wir. Die knotichte Lungensucht behandelt der Vf. in einem besondern Abschnitt, und empfiehlt zu deren Heilung besonders Anfangs Aderlassen, Blasenpflaster, Fontanellen, weiterhin balsamische, mit dazwischen gereichten antiphlogistischen Arzneyen, *Cicuta, Aqua laurocerasi* etc. Die schleimichte oder wie der Vf. sie auch nennt, die lymphatische Lungensucht hat der Vf. zuletzt aufgespart, aber nur ganz kurz abgehandelt. Er glaubt, dass dabey zu viel schlechte Säfte vorhanden seyn, und dass es den Organen, vorzüglich den Gefässen, an Kraft fehle, sie gehörig zu animalisiren. Die Heilanzeige setzt der Vf. in den anhaltenden Gebrauch einschneidender Brust und diaphoretischer Mittel. Aus diesem ganz kurzen Auszuge wird man schon ersehen, was man von des Vfs. Theorie und Praxis zu erwarten hat. Ist jene auch für uns Deutsche veraltet; sind seine beygebrachten Autoritäten auch von der Beschaffenheit, dass wir nicht grade so viel darauf bauen, als der Vf.; sind viele seiner empfohlenen Heilmittel von der Art, dass wir in den jetzigen Zeiten kein besonderes Zutrauen zu denselben haben: so sind doch auch die bessern nicht vergessen, es sind auch nützliche, instructive Beobachtungen angegeben; der Vf. ist äusserst vollständig, und er hat nirgends die so nothwendigen Vorsichtsregeln vergessen, welche besonders jungen Aerzten, die gerne alles kurz abthun wollen, von Nutzen seyn können. Die Uebersetzung ist lesbar, und es ist zu bedauern, dass der Uebersetzer nicht mehrere Anmerkungen beygefügt, und lieber noch manches vom Texte weggestrichen hat. Mehrere Druckfehler, unter denen manche wirklich possirlich sind, entstellen dieses Buch.

1) Mainz, b. Zabern, Präfectur-Buchdr.: *Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde*, von *J. F. Galette*, ehemal. Wundarzte bey der franz. Armee und im Militärhospital zu Mainz, durch die med. Facultät zu Mainz approbirten Zahnarzte, Hofzahnarzte Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Erbgrossherzogin von Baden und Ihrer Durchl. der Herren Herzogen von Nassau. 1810. XVI und 63 S. 8.

2) Bremen u. Aurich, b. Müller: *Ueber die Nothwendigkeit und Sorgfalt für Zahnfleisch und Zähne* (über die nothwendige Sorgfalt für das Zahnfleisch und die Zähne) und über die Mittel sie gesund zu erhalten, v. *J. M. Lichtenstein*, angestelltem Waldeckischen Hof-Zahnarzt. Ohne Jahrzahl. 43 S. 8.

Die Seitenzahl beider Schriften zeigt schon, dass man in keiner etwas Vollständiges zu erwarten hat, und beide scheinen bloss auf das Local berechnet zu seyn. In der Vorerinnerung zu Nr. 1. eifert und warnt der Vf. gegen die Scharlatans im Gebiete der Zahnarzneykunde, gedenkt des Nutzens der Zähne zum Käuen der Speisen und zu einer deutlichen Sprache, so wie als eines Bestandtheils der Schönheit, vorzüglich beym weiblichen Geschlecht, und des Mangels an Sorgfalt für die Pflege derselben. Nächst dem wird der irrigen Meinung, nach welcher die Zähne der Kinder der Beyhülfe und des Rathes eines verständigen Zahnarztes nicht bedürfen sollen, gehörig begegnet. In der Abhandlung selbst spricht der Vf. (§. 1.) von den Krankheiten der Zähne. Ursachen, die ihrer natürlichen gesunden Farbe nachtheilig sind; (§. 2.) vom Putzen der Zähne; (§. 3.) über den Gebrauch der Feile; (§. 4.) vom Ausfüllen der Zähne mit Metall (Plombiren); (§. 5.) vom Ausbrennen der Zähne. (Mit Recht wird das Brennen nicht als allgemeines Mittel gegen den Zahnschmerz, und nur unter gewissen Umständen empfohlen); (§. 6.) vom Ausziehen der Zähne. Unter die gewöhnlichen Instrumente rechnet der Vf. den englischen Schlüssel von verschiedener Gestalt; die gerade und krumme Zahnzange; den einfachen Geisfuss und den Hebel; den Pelikan, welcher vormals und auch noch jetzt häufig gebraucht wird, räth er, nicht ohne gute Gründe, abzuschaffen. (Wer den Pelikan einmal gewohnt ist, mag ihn immer beybehalten, und viele möchte es geben, welche aus mancherley Gründen den englischen Schlüssel verwerfen.) Der Zufälle, welche sich beym Ausziehen der Zähne zuweilen ereignen, wird in folgenden Abtheilungen erwähnt. 1) Die Zufälle an den Zähnen selbst; 2) die Verletzung der weichen und knochigen Theile; 3) Unpässlichkeiten, welche durch das Zahnausziehen hervorgebracht werden können, und 4) die Krankheiten des Mundes, welche das Ausziehen der Zähne zuweilen hervorbringen können. (§. 7.) Vom Zusammenziehen der Zähne durch angelegte Bindfäden. (Ein sehr guter Handgriff um Zahnlücken auszufüllen, der daher auch von dem Vf. dem Einsetzen eines künstlichen Zahnes weit vorgezogen wird). (§. 8.) Mittel, um wackelnde, oder durch den Weinstein vom Zahnfleisch entblösste Zähne zu befestigen. (§. 9.) Vom Ausrenken der Zähne, um sie an ihrem Platze zu erhalten. (§. 10.) Von den künstlichen Zähnen. Hier werden die verschiedenen Einwürfe gegen das Einsetzen künstlicher Zähne gewürdiget und gründlich beantwortet. (§. 11.) Von dem künstlichen Gaumen. (§. 12.) Nöthige Sorgfalt für die Wiederherstellung der kranken Zähne, und des durch den Weinstein verdorbenen Zahnfleisches. (Statt das kölnische Wasser oder den Branntwein unter das Wasser, womit des Morgens die Zähne ausgebürstet und der Mund ausgespület wird, zu tröpfeln, kann man noch vorzüglicher Myrrhentinktur wählen.) Endlich erklärt er sich gegen das Versetzen eines Zahnes, oder mehrerer Zähne, aus einem Munde in den andern. Diese kleine Schrift ist anspruchlos und frey von aller Scharlatanerie abgefasst, und verdient daher dem der Sache unkundigen Publicum empfohlen zu werden; vielleicht kommt der Vf. auch einmal auf den guten Gedanken, eine ausführlichere Schrift über diesen Zweig der Wundarzneykunst zu liefern, um Kunstverwandten nützlich zu werden.

In

In Nr. 2. scheint der Vf. in der Einleitung, ausser einigen guten Vorschriften zur Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, doch vieles auf das Anpreisen seiner Zahn-Medikamente berechnet zu haben. Diese können zwar immer recht gut, wenigstens unschädlich seyn; doch erregt deren Anpreisung den Verdacht, dass diese die Ursache des Schriftchens sind. Wie kann der Laye wissen, dass das Mittel für den gegenwärtigen Fall passt, und wie kann es einem andern seiner Collegen nützen, der die Mischung und Bereitung seiner Mittel nicht erfährt? Nächst dem giebt der Vf. einige Regeln zur Erhaltung der Zähne, als Reinigung derselben nach dem Essen, wozu er einzig die Zahnstocher aus einer Feder empfiehlt (sind denn die Zahnstocher von weichem zähem Holz so nachtheilig, sie stechen ja das Zahnfleisch weit weniger?), sodann mehrere diätetische Regeln, die im Allgemeinen zur Erhaltung der Gesundheit eben so gut zu beobachten sind, als zur Conservation der Zähne. Alle halbe Jahre oder alle Jahre soll man die Zähne von einem erfahrnen Zahnarzte besichtigen lassen (diess gehört wohl unter die Hauptsachen des Zahnarztes?). Ferner handelt der Vf. von der Zahnfäulniss; von den Zahnschmerzen, von den Krankheiten des Zahnfleisches; von dem Schwamme, der Geschwulst und den Auswüchsen des Zahnfleisches; von den Geschwüren überhaupt, die am Zahnfleische entstehen; von den Flüssen (der Vf. geht zu weit, indem er sich in das Gebiet des Arztes verirrt); und endlich von den Fisteln am Zahnfleische. Dass alles sehr oberflächlich abgehandelt ist, erhellt schon aus der Seitenzahl.

TECHNOLOGIE.

Dresden, (ohne Angabe des Verlegers): *Anleitung, den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, nach seinen verschiedenen Abweichungen nach Grundsätzen zu kleiden und zu verschönern.* Ein Handbuch für die welche Damenkleider, Schnürleiber und Beinkleider u. s. w. verfertigen wollen; von *J. S. Bernhardt*, Damenschneider. *Erster* Theil. 1810. mit 112 S. Text und 9 Kupfertafeln. *Zweyter* Theil. 1811. mit 120 S. Text, 3 Tabellen und 6 Kupft. 8. Kupfertafeln und Tabellen haben grösseres Format. (3 Rthlr.)

Die in diesem Buche unzeitig angebrachte Gelehrsamkeit könnte die Zunftgenossen des Vfs. leicht gegen seine Ausführung der Hauptsache misstrauisch machen. Denn man muss sich hier nicht nur erzählen lassen, dass z. B. der Kopf eines Menschen, nebst andern Beinen auch ein Stirnbein, ein Riechbein, zwey Hämmer, zwey Ambose, zwey Steigbügel, zwey Rundbeine, zwanzig Backenzähne, vier Augen oder Hundszähne und acht Schneidezähne habe; sondern es werden beyläufig auch noch *Albrecht Dürer*, *Sömmerring* und andere berühmte Männer citirt, welches zum Hosenschneiden doch wohl nicht unumgänglich nothwendig seyn dürfte. Doch stosse sich niemand an diesen Ueberfluss. Wir können versichern, dass Meister *Bernhardt* viel besser als mancher andere Buchmacher, die Sache, worüber er schrieb, versteht, und in Folge dessen gute brauchbare Anweisungen giebt, niedlich sitzende Damenkleider zuzuschneiden, selbst in dem ungünstigen Falle, wenn etwa Mutter Natur aus Versehen einem schönen Kinde irgend ein hohes Schulterblatt, verschobene Hüften, Rückgrat u. d. gl., oder einem jungen eleganten Herrn gar zu ansehnliche *Posteriora* sollte verliehen haben: alles mit möglichster Ersparniss am Zeuche, welches in diesen trübseligen theuren Zeiten gewiss jedermann willkommen seyn wird, und ein klarer Beweis von Meister *Bernhardts* menschenfreundlichem gutem Herzen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Bey dem am 18. Januar zu Berlin gehaltenen Ordensfeste sind unter andern verdienstvollen Männern, der Staats- und Justizminister Hr. *von Kircheisen*, und der Staatsminister und Gesandte Hr. *von Humboldt* in Wien, bisher Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, zu Rittern desselben Ordens zweyter Klasse, der Hr. Probst *Hanstein* in Berlin zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse ernannt worden.

Der Hr. Geh. Hofr. *Harles* zu Erlangen ist von der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München zum auswärtigen ordentl. Mitgliede ernannt worden. Auch hat denselben bereits im vorigen Sommer die *Société de Médecine* in Paris, und die kaiserl. physische medicinische Societät zu Moskau unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Februar 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske eller gamle nordiske Sprog, af Rasmus Kristian Rask.* (Anleitung zu der isländischen oder altnordischen Sprache, von *R. Chr. Rask.*) 1811. 282 S. 8.

Ein Schatz, der die Welt erfreuen sollte, liegt in der Erde vergraben. Die altnordische Sprache ist verstummt, und die Poesie der Edda unverstanden; eine Sprache, worin sich die germanische Zunge rein gespiegelt hat, eine Poesie, die zu dem Höchsten und Ersten aller Zeiten gehalten werden muss, in beiden ein Inhalt, der die reichsten historischen und poetischen Resultate aufschliesst. Im Norden selbst haben zwar niemals Freunde und Kenner gefehlt; noch immer griff das Alte mit seinen Armen in das Neue hinüber, als dass es hätte vergessen werden können; allein es läst sich doch eben fragen: ob nicht dieses geographische Naheliegen, diese rühmliche Sitte, für die Erhaltung vaterländischer Monumente eine sich ruhig gehen lassende Sorge fortzutragen, mehr dabey mitgewirkt habe, als eine durchdringende Erkenntniss des hohen Werths dieser Alterthümer? Für das eine und das andere mögen die lobwürdigen Namen eines *Wormius*, *Resenius*, *Verelius*, *Bartholinus*, *Gudmundus Andr. Rudbeck*, *Peringskiold*, *Biörner*, *Suhm*, *Olaffen*, *Thorlacius* selber zeugen. So wie Isländer selbst das erste, bald die Schweden das eifrigste thaten, sind diese hernach weit hinter den Dänen zurückgeblieben, die sich auch der nahen Verbindung mit Island und der reichsten literarischen Schätze erfreuten; doch hat noch, der in diesem Stück gewiss beschränkte *Ihre* kurz vor der letzten Periode tüchtige Werke zu Stand gebracht. Was der Sinn und die Gelehrsamkeit solcher Männer geleistet und aufgestellt, ist in Deutschland bisher so gut als gar nicht verstanden und gewürdigt worden, welches doch zu mannichfach belebender Aufmunterung auch wieder hinüber wirkend hätte dienen können, weil es aber unterblieb, den Fortgang unserer ältesten Geschichte bedeutend gehemmt hat. Gestehen wir es nur, nicht wenige Ausgaben altnordischer Quellen haben mit einem Fleiss und Scharfsinn die Kunst der Wortkritik geübt, wie wir sie in Deutschland wohl auf fremde, wenig auf einheimische Sprache gewendet sehen, so dass das Meiste von dem, was noch für altdeutsche Linguistik geschehen ist (*Wachter's* Glossar und die Arbeiten zum *Ulfila's* ausgenommen), gering und klein vor jenen nordischen Schriften zurücktreten muss. *Adelung*, einer unserer verdientesten Grammatiker, dessen schwächste Stelle gerade das Alte war, hat selbst, wo es im Neueren auf Schärfe des Details ankam, durchgehends nichts geleistet, was z. B. den (leider zu sparsamen) Ausarbeitungen eines *Thorlacius* an die Seite gesetzt werden dürfte. Das aber mag vielen der neueren Interpreten des Isländischen allerdings ein Vorwurf seyn, dass sie einen gewissen frommen Sinn und Glauben an die Bedeutung dieser Literatur entweder schon verloren, oder verschmäht hatten. Ein solcher mangelte nicht dem früher lebenden, nur durch gar keine Kritik gezügelten *Rudbeck*, noch selbst gänzlich dem nicht weniger verworrenen *Bartholin;* wer verfiele jetzt darauf, unter dem Titel: *de contemtu mortis*, von der altnordischen Literatur zu schreiben und den beständig herbeygezogenen schönen Gedanken durch ein starkes Buch durchzuführen? Darum that auch die isländische Literatur, bey aller Betriebsamkeit, in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts doch keine Wirkung. Wir fragen: ob nicht in Begleitung eines einfachen, aber umständlichen Commentars die Erscheinung eines so merkwürdigen, grossen Werks, als der *erste* Theil der *Edda Sämundar* war, wenigstens einigen lebendigen Erfolg hätte haben müssen? In *G. Pauli's* Noten steckten Keime genug, und der wohlberichtete Vorredner wäre sicherlich im Stand gewesen, seine nicht unangenehme Ansicht in einem viel grösseren Maßstab zu entfalten.

Als sich mit neuem, nicht fruchtlosen Eifer in unsern Tagen die altdeutsche Literatur hob, war es gar bald zu spüren, mit wie lebendigen Banden sie vor Alters an der nordischen Schwester gehangen habe, und nur halb ohne diese ergründet werden könne. Bleibt diese Ansicht stehen: so wird Deutschland, das ein eigentlich historisch gesinntes Land zu nennen ist, und es ganz darauf angelegt hat, die Geschichte der Welt zu forschen, vereint mit dem Norden dahin streben, dass die scandinavische Literatur endlich an die gebührende Stelle trete und der Wissenschaft des ganzen Europa übergeben werde.

Die sichtbarsten Bedürfnisse sind gewöhnlich gerade die, denen am langsamsten abgeholfen wird, man wähnt leicht, über ihnen zu stehen, und die Sorge dafür andern überlassen zu können. Diese Gesinnung kann nicht falscher seyn, als bey der altnordischen Sprache, die so alt ist, dass sie im Kleinsten gross und im Einfachen schwer zu übersehen ist; sie bietet ungeahnte und ehrenvolle Schwierigkeiten dar, durch deren Ueberwindung wir erst den Schlüssel zu weiteren Thüren erlangen. Die so lange ausgeblie-

bene Grammatik (vor 160 Jahren erschien in *Runolfs Jonas* Versuch der erste und letzte: denn *Hickes* lieferte fast nur neuen Abdruck, und *Siöborg* nur einen kurzen Auszug) ist dafür einmal in die rechten Hände gerathen. Hr. *Rask* hat ein nothwendiges Buch auf eine recht erfreuliche, anregende Weise zu geben gewufst, er zeigt vor allem vertrauteste Bekanntschaft mit seinem Gegenstand, und hat sich durch keine Ansicht anderer Grammatiker befangen lassen. Seine Schreibart ist leicht, klar, und, wie billig und recht, in seiner Muttersprache; für Deutsche gar keine Erschwerung, weil, wer das Isländische studirt, das Dänische nie vorbeygehn kann. Einige Terminologieen waren uns neu und ungewohnt; doch, da der Vf. daneben die bekannten braucht, ohne Mühe zu fassen. Ueber den dänischen Stil ziemt es uns nicht, Richter zu seyn; andere würden einige Ausdrücke, besonders das häufig wiederkehrende *netop* (gerade, nett auf), als undänisch tadeln.. Solche Kleinigkeiten kommen aber bey dem höheren Verdienst der vorliegenden Arbeit in gar keinen Anschlag; wir fürchten nicht, dieses zu hoch anzusetzen, wenn wir behaupten, dafs neben dem *Biörnhaldorsonischen* Wörterbuch, zu dessen baldiger Herausgabe uns Hr. *R.* ebenfalls Hoffnung macht, seine Sprachlehre in Zukunft die Grundlage jedes ernstlichen Studiums der isländ. Literatur machen wird. Aus diesem Grunde verdient sie eine umständliche Beurtheilung und Anzeige; was wir zu loben finden, wollen wir am kürzesten ausdrücken, um für Bemerkungen Raum zu gewinnen, worin wir die Ansicht des Vfs. tadeln oder erweitern möchten. Müssen dabey einige Mal die Gränzen der nordischen und altdeutschen Sprache überschritten werden: so haben einzelne Noten (S. 66. 135. 267.) nicht nur selbst dazu gereizt, sondern es ist auch überhaupt bey einer Sprache, deren Alter so hoch hinaufsteigt, ein erweiternder Blick auf andere grosse Stämme statthaft und fast nothwendig.

In der *Vorrede* wird die Wichtigkeit, Trefflichkeit und das Alter der isländischen Sprache aus einander gesetzt, und von den Runensteinen und den bisherigen Sprachlehren und Wörterbüchern gehandelt; das, was von dem Verhältnifs zum Deutschen mitunter vorkommt, werden wir noch beym Schlufs dieser Anzeige berühren. — Auch bey dem folgenden vorbereitenden Abschnitt verweilen wir nicht, weil solche Materien, wie *Rechtschreibung* und *Aussprache*, selbst im Kleinlichen eine trockene Umständlichkeit nach sich ziehn. Auf die eigenthümliche isländische Buchstabirung (S. 12.), die gar nicht zu verachten ist, machen wir aufmerksam. Durch die mitunter vom Buchstaben abweichende Aussprache treten manchmal erst Verwandtschaften mit dem Deutschen hervor, die man sonst übersehen hätte. Die ganze Untersuchung vom Buchstabenübergang aus dem Isländischen in das Dänische, wofür man dieser Sprachlehre besonderen Dank wissen wird, könnte zu ihrem und unserem Vortheil auf das Deutsche angewendet werden. Einiges hat der Vf. schon so mitgenommen, aber besonders das Altdeutsche müfste reiche Ausbeute geben, z. B. die Endung *ul* (S. 15.) ist auch in alten Wörtern, wie *sätul* für *Sättel*, ziemlich lange da gewesen u. d. v.

Der *zweyte*, überhaupt der weitläuftigste Abschnitt (S. 27—145.) betrifft die Formlehre, wo sogleich mit dem Nennwort angefangen wird. Wir hätten einige Punkte, die so oft wiederkehren, im Voraus erörtert gewünscht, und versuchen hier unsere Gedanken vom Umlaut und der Negation, von denen nirgends im Zusammenhang, sondern nur vorübergehend geredet wird, als ein Beyspiel mitzutheilen.

Umlaut nehmen wir hier allgemein für jede Aenderung, die, so zu sagen, im Herzen des Worts selbst, und nicht an seinen Gliedern vorgeht, zum Unterschied von der Flexion durch Dehnung (Endung oder Vorsatz), obgleich er mit dieser häufig verbunden wird. Da sich nun überhaupt die Wurzel auf doppelte Art von ihrem Ursprung entfernen kann, durch Modification der Consonanten oder des Vocals, so giebt es einen doppelten Umlaut.

1) *Umlaut durch Aenderung des anhebenden Wurzelconsonanten* ist am auffallendsten in einigen celtischen Sprachen gebräuchlich, wo er jedoch grofsentheils vom Wohllaut auszugehen und abzuhängen scheint. Die ältesten, allgemeinsten Spuren aber mögen im persönlichen Pronomen zu finden seyn, wie z. B. das latein. *me* und *te* im Pl. in *nos* und *vos* geht. Viel häufiger ist die Modification des die Wurzel *schliefsenden* Mitlauters, z. B. ganz entschieden in der latein. und griech. Conjugation (die vermuthliche Erklärung gehört nicht hierher). — Von dieser ganzen Flexion, aufser etwa auch jenem Pronom. (*mir* und *wir*), ist in den germanischen Sprachen nichts anzutreffen, und nur beym Uebergang in verschiedene Mundarten treten dergleichen Aenderungen ein. Man müfste dann auch noch das Auswerfen des *v* und *n* in einigen isländischen Formen hierher nehmen, so wird aus *ganga*, *binda*, *sveria*: *geck*, *batt*, *sor* (lat. *frango*, *fregi*). Desto gewöhnlicher ist

2) Der *Vocalumlaut*, und so mannichfaltig wird er genutzt, dafs man ihn gewissermafsen für charakteristisch im Deutschen sowohl, als Nordischen halten kann. Unter allen Flexionen hat diese den Vorzug, dafs sie die leichteste und zugleich wirksamste ist; es bedarf gleichsam nur einen Ruck, und alles ist in neuen Ton und Sinn verwandelt. Schwieriger scheint es, die Trefflichkeit dieses Umlauts an seinem hohen Alter zu erwähren. Zwar *a*) in den *Zeitwörtern* zieht seine einfache Wirkung durch so viele edle Sprachen, schon die Inder ändern nach *Fr. Schlegel* (S. 33.) den Vocal im Imperfect. Die besseren deutschen Grammatiker (auch unser Vf. S. 112.) haben es bald erkannt, dafs die sogenannten unregelmäfsigen Verba die ältesten und gewaltigsten sind, und wie obiger Consonantumlaut *mittit* in *misit* leicht ändert, so wird einleuchtend *singst* durch *sangst* schöner, als etwa durch: *singtest*, flectirt. (So im Latein. *ago*, Perf. *egi*; *facio*, *feci*; *pello*, *pulsus*.) Aufser den Zeitveränderungen können auch persönliche im Verbum damit ausgedrückt, wie *gebe*, *gibt* (*eo*, *it*), oder der Conjunctiv

junctiv unterschieden, oder endlich die active der neutralen Bedeutung entgegengestellt werden. — *b*) Eben so häufig finden wir im germanischen Stamm diesen Umlaut bey *Substantiven* und *Adjectiven* angewendet, auf die mannichfachste Art, entweder schon zur Unterscheidung der Geschlechter, wie *Affe* in *Aeffin*, das isländ. *gamall* in *gömul* — oder der Casus, im Isländ. häufig, aber auch im Altdeutschen, wo die Nominative *hant*, *chraft*, *schaft*, *wat*, *die harte*, im Genitiv häufig *hente*, *schefte*, *chrefte*, *wäte*, *der herten*, annehmen, im Accus. aber wieder dem Nominativ gleichen — oder des Pluralis vom Singul. (im Isländ. und Deutschen noch jetzt häufigst), oder beym Adj. der verschiedenen Grade. — *c*) Endlich scheint dieser Umlaut auf eine dem transitiven und intransitiven Verbum analoge Umstimmung selbst der Partikeln Einfluss zu haben, wie neulich zu zeigen versucht hat: *Radlof* in seiner, Nr. 257. d. A. L. Z. Jahrg. 1811. (aber von einem andern Rec.) angezeigten Schrift „von den Trefflichk. der süddeutschen Mundarten. Spuren im Isländ. hiervon würden sich nicht viele finden.

Hauptfrage wäre nun: ob die Umlautflexionen der Substantive u. s. w. auf ein gleiches Alter Anspruch haben, wie die der Verba? — Dagegen scheint zu sprechen: 1) Dass ausser den germanischen Sprachen nur die letzteren organisch und häufig vorkommen. Ausnahmen jedoch sind im Lat. *tu*, *te*, *is*, *eum*, *eos*, *iis*, *ibi*, *ubi* u. a. m. 2) Dass im Altdeutschen die Substantivumlaute seltener werden (im *Ulfilas* fast gar keine), und öfters da fehlen, wo wir sie jetzt haben, so: *vogele*, *hande*, *mannen*, *hohster*, für: *vögel*, *hände*, *männer*, *höchster*. — Indessen im Isländ. sind sie doch unläugbar sehr alt; und sind nicht auch die guten Verbalumlaute im Altdeutschen häufiger durch die Endungsflexion ersetzt? wie oft genug *gahete* lieber als *gie* oder *gienc* steht. Und fehlt nicht andern, z. B. slavischen, Sprachen der Umlaut gänzlich, selbst bey Verbis, wo ihn doch noch die Franzosen gebrauchen? Allein es scheint 3) zwischen dem Umlaut, welcher die Verba, und dem, welcher andere Formen flectirt, ein Unterschied zu seyn, folgender nämlich: ersterer löst mehr den einfachen Vocal in einen andern einfachen auf, letzterer aber erzeugt mehr Diphthongen, wie im Deutschen *a* in *ä*, *o* in *ö*, *u* in *ü*, im Isländ. *a* in *ö*, *o* in *ö*, *u* in *y*, *á* in *au* etc. umgelautet wird, und allerdings auch das Imperf. conjunct. zu diesem, und nicht dem ersten Fall gehören möchte, als schon ein im Indicativ aus der Wurzel modificirtes Imperf. voraussetzend. — Vielleicht klärt uns hier das Isländ. am ersten auf, indem auch im zweyten Fall *a* in *e*, und selbst ein Doppellaut in einen einfachen verwandelt wird.

Wenn (S. 135.) der Grund des Verbalumlauts unrichtig aus Vermischung von ursprünglich verschiedenen Wörtern erklärt wird: so ist das eigentlich schon in der Note auf derselben Seite zurückgenommen worden. Mehr scharfsinnig, als wahr, mag auch die Auslegung seyn, welche der Vf. bey Gelegenheit der Declination (S. 44. 45.) von dem Grund des Casusumlauts giebt. Er sucht ihn in einer gewissen, nöthigen Uebereinstimmung des Vocals der Wurzel mit dem der Endung, so dass dann der Ton der Wurzel sich nach dem der Endung richte, welches wir viel lieber herumdrehen] möchten. Auf den Umlaut der Zeitwörter würde jenes nun gar nicht passen; allein es erklärt nicht einmal alle Erscheinungen der isländ. Declination. Warum hat *brodir* im Genit. Sing. *brodur* (nicht *brödur*), warum im Genit. Pl. *brädra* (und nicht *brodra*), oder *fadir*, *fedra*, nicht *fadra?* da sonst im Genit. Pl. (nach Hn. *R.* wegen seiner Endung auf *a*) der untergegangene klare Vocal gern wieder hervortaucht. Zu bemerken ist noch, dass sich bey einigen Wörtern der Umlaut auf alle Sylben setzt, z. B. bey dem (fremden) Wort *altari*, das den Plural *ölltörn* formirt u. s. w. — Vielleicht, dass die häufigen Umlaute der Vocale in germanischen Sprachen mit der (aus dem Alliterationssystem sonderlich) hervorgehenden Gleichgültigkeit derselben, so wie die Unthunlichkeit des Consonantischen mit der treuen Anhänglichkeit an Beylauter, gründlich zusammenhängen.

Unsere zweyte allgemeine Bemerkung betrifft die *Negation*. Auf zweyerley Art wird in allen Sprachen verneint:

I. Indem man dem positiven Wort einen Vocal zugiebt, der, wie ein angehängtes Gewicht, dessen Bedeutung auf die andere Seite zieht. Dieser Vocal *concrescirt* gewöhnlich, doch immer ausserhalb der Wurzel, und zwar: 1) als *Präfix*. Hieher das *a privativum* der Griechen und Indier, das *i* (oder mit zwischen *n*, *in*) der Lateiner, *o* der Isländer und Schweden, *u* und *un* der Deutschen und Dänen; wie das deutsche *un* in *on*, *ohn* übergeht: so nähert es sich damit dem *an* (*ohne* und *ane*, *sine*), und man hört wohl *Amacht* statt *Ohnmacht*. So setzen die Finnen und Lappen *i*, *ei*, *e* ihren Verbis mit negativer Kraft vor. — 2) Als *Suffix*. So suffigiren die letztgenannten ein *ta* ihren Substantivis, die Esthen ein *ti* oder *to*, wo sie verneinen wollen (ein ordentlicher *Casus negativus*). Am meisten aber interessirt uns hier die suffigirte Negation der Isländer, welche, so viel wir wissen, die vorliegende Sprachlehre zuerst abhandelt (S. 246. 247.), ausser dem, was in den Wörterbüchern zerstreut steht. Doch weiss Rec. nicht, warum sie der Vf. auf Zeitworte beschränkt, da sie auch unläugbar, wiewohl seltener, anderswo Statt findet. *Thär*, *tibi*, *thära*, *tibi non*; *ä*, *semper*, *äva*, *nunquam*. Auch möchten wir sie lieber durch *a*, als *at* bezeichnen, weil das *t* wohl mehr euphonistisch (wie obiges *n* zu *i* und *u*, oder im Franzöf. *a-t-il* für *a il*) eingeschoben wird, oft schon in der Person des Verbums vorhanden ist. Eben so unbestimmt ist, ob, wenn ein anderer Vocal bereits auf die Endung fällt, das verneinende *a* eigens ausgedrückt, oder durch das jenem zugesetzte *t* allein die Sylbe schwerer gemacht werden soll. So nämlich *thordu*, *audent*, *thordut*, *non audent*, *matti*, *potuit*, *mattit*, *non potuit*, *thikki*, *videtur*, *thikkit* oder auch *thikkiat*, *non videtur*; ferner: *er*, *est*, *era* oder *erat*, *non est*, das *t* kann aber nicht nur der dritten, sondern auch andern Personen

fonen hinzutreten. Es läfst fich denken, dafs man häufig zwifchen dreyen Fällen die Wahl hat, und wenn man *ſkridi* (er fchreite) negativ fetzen wollte, *ſkridia*, *ſkridiat* und *ſkridit* zu Gebot fteht. — Das Pronomen der erften Perfon fonderlich fchiebt fich zwifchen die Endung und Negation, *hefca* für *hef ec a*, wobey dann gern daffelbe Pronomen hinten nochmals wiederholt. *Hefca ec* könnte man in demfelben Sinn fagen. — *Unconcrefcirt* fteht die einfache, reine Vocalnegation im griechifchen *ου* und dem nordifchen *ei*, welches die Dänen oft, die Isländer mehr fpäter gebrauchten. Doch ift vielleicht auch das isländ. *a* in einigen Beyfpielen als alleinftehend zu betrachten. Sollte hieher das *ä* gehören, womit einige deutfche Provinzen *nein* fagen, befonders auf vorausgehende Frage? (haft du das gethan? *ä*, d. i. nein); oder ift es eine Aphärefis, *ä* für *nä* ftehend? — Gewöhnlich aber tritt diefe Negation mit einem Zufatz als ein- oder zweyfylbiges eigenes Wort auf, wie im *ουχι* der Griechen, *eigi*, *ecki*, *ikke* der Norden. Und letzteres, der nordifchen Anlage nach, fuffigirt fich wiederum ganz (*tha* heifst *da*, *theygi*, *da nicht*) oder mit Weglaffung der erften Sylbe (*thatki* für *that eki*) als blofses *gi* oder *i*. Unfer Vf. erläutert indeffen manche verneinende Wörter anders, und nimmt eine eigene Endung *igr*, beftimmt *gi*, an (f. S. 160. 174. 246.), worein wir der Kürze wegen nicht eingehn wollen.

II. Erzeugt fich die Negation durch einen Confonant, der gleichfam eine umwendende, drehende Kraft an dem Satz oder Wort ausübt. Auf eine merkwürdige Weife erblicken wir diefe faft in allen Sprachen die (ohnehin nah verwandten und immer zufammenftehenden) Buchftaben *n* und *m* eingelegt. Selten aber fcheint diefer verneinende Confonant mit dem eigentlich zu verneinenden Wort zufammenzuwachfen. Entweder tritt er 1) ganz allein, d. h. nur mit einem leichten Vocal, alfo meiftens dem *e* ausfprechlich geworden, auf. *Ne* oder *en* der Deutfchen, *ne* der Isländer, verneinendes *n* durch alle celtifche und flavifche Sprachen (*ne* und *ni*), griechifches *νε* und *νη* in Compofitis, *μη* der Griechen, *ne* der Römer, *no*, *ni* und *ma* der Inder und Perfer, *mi* der Armenier. (Das *fecistin?* der Lateiner ift keine eigentliche Concretion, da es blofs im Fragfall Statt hat, nicht aber für *non fecisti* — du thateft nicht — gelten kann.) — 2) Oder in Verbindung mit einem Pronomen, Adverbium u. f. w., womit es dann unaufhörlich zur eigenen Partikel wird. Unfer **nein** aus *ne ein*, unfer **nicht** aus *ne icht* (das wir nicht erft aus dem Isländ. erkennen lernen, gegen S. XV.), **nirgend**, **niemals** für *ne irgend*, *ne jemals*; Plattdeutfch **nene** (*ne ene*) keiner, Engl. **none**, Isländ. **neitt** (*ne eitt*), Lat. **non** (*ne unum?*), **nunquam** (*ne unquam*), **nullus** (*ne ullus*).

Ueber zwey wichtige Punkte, die *Verdoppelung* und die *Pofitivwerdung* der Negation (*rien*, *vättur*), wird fich Rec. einmal anderswo mit der nöthigen Ausführlichkeit verbreiten.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Kunft- u. Induftrie-Compt.: *Pittoreske Reife am Rhein*, im Sommer 1809 und im Frühjahr 1810. Vom Verfaffer der einfamen Wanderungen in die Schweiz, der Anfichten von Paris u. f. f. 1811. XVI u. 247 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. diefer Reifebefchreibung (*von Uklansky*) hat durch feine oberflächlichen und fehlervollen Machwerke die Kritik fchon fo lange ermüdet, dafs endlich einmal eine erníttere Rüge erforderlich wird. An der vorliegenden Schrift ift felbft der Titel unbeftimmt und halb unrichtig: denn die Reife geht vom Rheinfall bey Schafhaufen den geraden Weg durch Schwaben herauf nach Stuttgart, von da nach Heidelberg und Frankfurt am Mayn bis ins Fuldaifche, folglich meiftens in beträchtlicher Entfernung vom Rhein diefen Flufs entlang. Das Werkchen felbft ift ein Mufter von Oberflächlichkeit und leichtfinnigem anmafsendem Gefchwätz. Der Vf. ift viel zu fehr Weltmann im übeln Sinne des Worts, um fich bey Oertern, die keine Refidenzen oder Städte von Ruf find, weiter, als bis ins Pofthaus zu verfteigen; dagegen glaubt er, das Flache feiner Bemerkungen gar wohl fühlend, fich berechtigt, uns mit feiner Individualität läftig zu fallen. Aufser den gewöhnlichen wichtigen Nachrichten, was und wie gegeffen und getrunken worden, wird über Bekanntfchaften und Galanterieen des Vfs. in einem nachläffigen Tone mit breiter Selbftgefälligkeit gefprochen. An den meiften Orten fand fich der Vf. nach Wunfch aufgenommen (und wo ift man nicht höflich gegen Fremde, wenn man auch ihre Verdienfte nicht kennt?); wir glauben ihm auch gern, dafs er fich in den angeführten gefellfchaftlichen Zirkeln wohl befunden habe, nur hätte er bedenken follen, dafs das grofse Publicum kein folcher Kreis ift, der fich mit der Erzählung davon lange Weile machen läfst. — Auch die Art, wie er im Fach der politifchen Gefchichte, der Natur und Kunftmerkwürdigkeiten Kennerfchaft affectirt, kleidet ihn fehr übel, da fich in allem übrigen nichts weniger als ein Mann von Geift und noch weniger von Gefchmack charakterifirt. Man lefe, ftatt aller Beweife, was S. 184 u. f. über eine bekannte mimifche Künftlerin gefagt wird, oder die albernen Einfälle S. 32 u. f. f. In der That, der Vf. mufs auf fehr geduldige und am Geift befchränkte Lefer gerechnet haben. Beffer Unterrichtete werden hier nur eine höchft ärmliche Ausbeute gewinnen, die fich Rec. allenfalls auf zwey Bogen zufammenzufaffen getraut.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Februar 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske* eller *gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask* etc.

(Fortsetzung der in Num. 51. abgebrochenen Recension.)

Mit besondern Fleiss und Glück hat der Vf. die isländische *Declination* dargestellt. Die Eintheilung nach den Geschlechtern giebt natürlich (wir glauben in allen Sprachen) den sichersten Faden an die Hand, so wie die Geschlechtsbildung der Adjective die beste Bestätigung. Wie unklar stellt *Adelung* sein System auf! — Eigenes Interesse müsste es gewähren, historisch zu verfolgen, wie sich nach und nach Endungen und Geschlechter mischen, und die Masculina immer am meisten vermindern, eben weil sich die ihnen in allen Sprachen charakteristisch zukommende härtere Endung am ersten abschleift, theils die weibliche Declination viel leichter vor sich geht. (*art*, *sit*, *rippe*, *luft*, *rose*, *traube* u. a. waren im altdeutschen männlich.)

Aussetzen möchten wir an dem S. 29. aufgestellten Paradigma: 1) die Voranstellung des Neutrums. Entweder hätte das Femininum vorangehen, das Masculinum und dann das Neutrum folgen müssen, oder noch lieber Masculinum, Femininum, Neutrum die Folge seyn sollen. 2) Hätten wir die vierte und fünfte, desgleichen die siebente und achte Declination des Vfs. unter ein Schema gebracht, so dass im Ganzen nur sechs Declinationen, zwey für jedes Geschlecht blieben. Das hat Hr. *R.* selbst gefühlt, §. 14. man braucht bloss die Abhandlung jener getheilten Declinationen durch zu gehn (S. 46. 56. 57.) um zu merken, wie die Wörter aus ihnen in einander spielen, und so oft beiderley Weise zulassen. (Einzelne Ausnahmen bleiben ja immer; selbst das achttheilige Schema verhindert nicht alle, oder wo wollte man die Feminina auf *i*, welche im Genitiv *i* behalten, einstellen?) Eben die gedachte Harmonie mit der Adjectivdeclination rechtfertigt eine bloss sechsklassige Unterscheidung; wenn aber die bestimmte und unbestimmte Decl. der Adject. zu der doppelten für jedes Geschlecht der Subst. so sichtlich stimmt (S. 67.), und ferner die substantiv gewordenen Adjective ihre doppelte Abänderung beybehalten: so dringt sich die Vermuthung auf: *ist hiermit nicht auch etwa bey den Substantiven Bestimmt- und Unbestimmtheit ausgedrückt worden?*

Schon in der Grammatik zu Ulfilas hat man die Substantivdeclination in einer schematischen und adjectivischen der damit übereinkommenden, der Adjective in abstracte und concrete zur Seite gestellt. Nur findet zwischen beiden Fällen folgender Unterschied statt, dass ein jedes Adjectiv in beiderley Gestalt erscheinen kann; die analoge, doppelte Gestalt der Hauptwörter hingegen bloss an verschiedenen, nicht an denselben Wörtern zugleich erscheint. Die Gothen declinirten *wigs (via)*, Genit. *wigis*, gerade wie *gods* (guter), Genit. *godis* (gutes), und *ahma (spiritus)*, Genit. *ahmins*, gerade wie *goda* (der gute), *godins* (des guten), — allein es kommt weder *wiga*, *wigins* noch *ahms*, *ahmis* vor.

Dessen ungeachtet ist diese Duplicität des nämlichen Substantives nicht ganz ohne, wir können *Schelm*, *Schelms* und der *Schelme*, des *Schelmen* sagen, und im Isländischen häufen sich solche Beyspiele. Man gebraucht *arn* und *ari*, *hlutr* und *hluti*, *likamr* und *likami*, *leikr* und *leiki*, *sal* und *sala*, *elfur* und *elfa*, *ey* und *eyia*, andere sind verschwunden, um in anderen Dialecten fortzudauern; die Isländer sagen bloss *risi*, aber im Dänischen erscheint wieder *riser (gigas)* die abstracte, als die vollkommnere Form scheint nun immer die ältere zu seyn.

Wissen müsste man nun: was in der Bedeutung zwischen *hlutr* und *hluti* etwa für ein Unterschied statt gefunden hat? und ob ein ähnlicher, als zwischen dem Beywort *fromr* und *fromi?* Wollte man letzteres bejahen, so würde der Beweis schwer zu führen seyn, und sich namentlich daran stossen, dass ja diese *bestimmt* aussehenden Substantiva (*hluti*) es darum nicht seyn können, weil sie nicht weniger noch besonders, so gut wie andere, den, erst bestimmenden, Artikel annehmen, und man *augat* wie *bordit* gebraucht, mithin nichts im Wege steht, um in obigen Beyspielen *hlutrinn* und *hlutinn*, Genit. *hlutrinns* und *hlutans* in den bestimmten Fällen zu sagen. Hätte jene Conjectur Richtigkeit, so dürfte letzteres nicht angehn, oder zum mindesten wäre die Bestimmtheit in *hlutinn*, *hlutans doppelt* ausgedrückt. *hlutr blar* heisst: blaues Ding, *hlutrinn blai*, das blaue Ding, sollte man im letzten Fall nicht lieber und besser *hluti blai* sagen können? Jene eingeworfene zweyfache Bestimmtheit könnte daraus entschuldigt werden, dass die Sprachen jede einmal eingeführte Form leicht über das natürliche Ziel hinaus versuchen; aber Stellen aus bewährten Quellen wären vor allem erfoderlich solche Muthmassungen zu unterstützen.

Eine genügende Erklärung des *Grundes der bestimmten und unbestimmten Declination* wäre hier mehr an der Stelle. Rec. will nur weniges andeuten. Der Frage: ob dieser in den germanischen, so wie andern neuen

neuen Sprachen fo wefentliche Unterfchied als ein Vorzug zu betrachten ift? kann gerade die weitere voraus gefchickt werden: ob er fich fchon in den trefflichen alten Sprachen findet? — Sagen wir zweyerley: *Gold* und *das Gold*, *rothes Gold* und *das rothe Gold*, fo hat der Lateiner für beide Fälle nichts als *aurum* und *aurum rubrum*. Allein unfer Vortheil ift mehr eingebildet als wahr, und zwifchen beiden Fällen eigentlich gar kein rechter Unterfchied vorhanden; das eigentlich beftimmende, wo es nöthig ift, ruht durchaus nicht im Artikel, fondern kommt dem Demonftrativum zu; wo alfo auf ein beftimmtes Gold hingewiefen werden foll, hat der Lateiner fein *id*, *illud*, *hoc aurum* am rechten Ort zur Hand. — Der Beweis des Gefagten liegt theils in dem wirklichen *gleichgültigen* Gebrauch, den wir von unferm Artikel, oder nicht machen können, („Wein erfreut des Menfchen Herz" ift ficher eben das; was: „der Wein erfreut des Menfchen Herz") theils in der Wahrfcheinlichkeit der überhaupt erft fpäter in jeder Sprache eingeführten Artikel. Bey Homer fehlt er in Fällen, wo ihn fpätere Griechen gefetzt haben würden: fo mangelt er auch im Altnordifchen und Altdeutfchen häufig, wo er fich hernach immer unentbehrlicher gemacht hat. Sobald er aber, gleichfam ein abftractes Bild lebensvoller Wortbiegung, um fich griff, war es natürlich, dafs er die letzte abforbirte und mehr oder minder, vielleicht ganz vertrat. Wer kann beftimmen: ob er die Biegung forglofer gemacht, dafs fie fich vergeffen, oder ob diefe fich verhärtend ihn herbeygerufen habe? Auch hier gieng eine Sprache weiter als die andere. Niemals entfagte der Grieche feiner vollftändigen Adjectivbiegung, fprach καλον und το καλον, während wir im erften Fall: *Schönes*, im zweyten gleich: *das Schöne* fetzen, und unter dem Schutz des vorftehenden Artikels die vollkommnere Flexion fchwächen zu dürfen glauben. So unterfcheidet auch der Isländer *fromt* (frommes) und *hitt froma* (das Fromme), wie im Superlativ, hat aber im Comparativ blofs noch die weiche Form, für unfer: *frömmerer* und *der frömmere* nur *fromari*. Es ift befonders wichtig, wie im *Altdeutfchen* noch fehr oft die vollftändige (alte) Declination des Adjectivs felbft im concreten Fall (wo nämlich der Artikel voranfteht) aufrecht geblieben ift. Aus hunderten nur einige Beyfpiele: „an *der* triwenlof*er* vart" Parcif. 6526. „*zer* wild*er*," ebendaf. 5653. „*der* liftig*er* man," Rother 2128. „*der* degen gut*er*," Nibel. 1393. „*dem* trauri*gem*." Tyturel 328. f. auch *Adelung* §. 297? der natürlich dergleichen für Unverftand hält. Ein ähnlicher Gebrauch des abftracten isländifchen Participis f. unfre Gramm. S. 200. — Nach allem diefem erfcheint nun der Artikel als ein abgeftorbenes, oder nur noch leife fort athmendes Demonftrativpronomen, die *beftimmte* Form der Adjective eine Abftumpfung der alten, und der ganze Unterfchied zwifchen beftimmter und unbeftimmter Declination nur dann noch wirkend, wann etwas eigentlich demonftratives foll bezeichnet werden. In den andern Fällen find die zwey verfchiedenen Formen, eben fo wie der Artikel gleichgültig, und ftehen, gleich den fich häufenden Auxiliaren (dem *do* der Engländer) leer da. Einen Beleg anderer Art kann dazu geben, dafs fich das *unbeftimmte* isländ. Particip *heppinn, heppin, heppit* (S. 72.) genau mit den *beftimmten* Subftantivformen *geislinn, botin, bordit* (S. 60.) vergleicht.

Nichts ift falfcher, als die Meinung vieler Grammatiker, dafs die Endungen der Declination durch an- oder eingewachfene Artikel entftanden wären. Der Artikel ift erft fpäter aus dem Pronomen entfprungen, die Subftantive, fammt ihrer Biegung aber eben fo alt, wo nicht älter als die Pronomina. Der *fuffigirte Artikel*, im deutfchen Zweig der germanifchen Sprache faft unerhört, findet fich, wohl zu merken, auch nicht im *altnordifchen*, fondern erft im fpäteren. Alsdann aber zeigt er fich regelmäfsig, und der eigentliche Kern des *Worts declinirt auch noch daneben auf feine Art*, f. S. 54. 59. (im dänifchen endlich gieng auch diefs verloren). Wäre die Biegung fchon der eingegangene Artikel, was bedürfte es erft des Anhangs? Der Artikel aber, er fey prä- oder fuffigirt, follte wenigftens urfprünglich etwas hinzu bringen, was dem Wort an fich abgieng.

S. 94—106. Vom *Pronomen*, wo wir gleich auf eine feine Unterfuchung des *perfönlichen* ftofsen, doch nicht überall der Meinung des Vfs. feyn können. Er will ein viertes, vom dritten verfchiedenes Fürwort darthun und dem Reciprocum keine urfprüngliche Verfchiedenheit zugeftehn. — Mehr als drey Perfonen kann es eben fo wenig geben, als aufser dem Singularis, Dualis und Pluralis noch eine vierte Art, fo dafs etwa unfer Pluralis für die Dreyzahl, jener fupponirte aber für die Vierzahl gälte und dann fo weiter. Wie das Wort Pluralis aber fchon recht verftändig fowohl 3 als 4 und jede weitere Zahl fafst, fo fchliefst die dritte Perfon in fich alle übrigen ein. Wäre es möglich hier in das vier individuell überzugehen, es fo zu fagen, eigens zu erwecken: fo hätte man noch keinen Grund, bey ihm ftehn zu bleiben, und nicht weiter bis zur Neunzahl vorzufchreiten. In dem Beyfpiel: „ich (1) fage dir (2) dafs er (3) ihn (4) gefchlagen hat" find freylich vier Perfonen vorhanden, fobald aber Hr. *Rafk* für die dritte und vierte befondere Pronomina deducirt, fo fordern wir ihm auch für die fünfte eins ab- wenn wir etwa fortfahren: „ihm (5) zu gefallen." Denn fagen läfst fich auch das noch, ohne viel Bedenken.

Dagegen ift es ein anderes, dafs die demonftrativen Pronomina die zur Näherbeftimmung diefer weder erften noch zweyten Perfon dienen, und fowohl die fünfte, vierte als dritte anzeigen können, wohl noch in allen Sprachen fich mit jenem Pluralpronomen vermifcht haben.

Mit Grund hat alfo unfer Vf. vorerft die Unnöthigkeit des fogenannten Reciprocums, *als einer eigenen Form*, da es nichts ift, als das reflectirte, d. h. in demfelben Satz *oblique* wiederkehrende Pronomen felbft, aufgeftellt. Diefs führt nun zu der weitern, wichtigern Annahme, dafs die Formen: *fin*, *fir*, *fik*, welche dem dritten Pronomen in den obliquen Endungen

gen zukommen, ursprünglich einen ihnen entsprechenden, jetzt verlornen, Nominativ für den directen Gebrauch gehabt zu haben scheinen, welcher so viel als unser: er, sie, es bedeutet, dass überhaupt aber dieses dritte Pronomen sowohl reciprok als unreciprok gegolten haben muss. Hiernach würde man haben sagen können: ich schlage *sich* (für *eum*) wie *amo se* für *eum*, wozu jedoch die germanischen Sprachen schwerlich Beyspiele aufweisen möchten. Die Behauptung des Vfs. dass von jenem dritten persönlichen Pronomen, welches er im isländischen *sa* und *su* aufstellt, noch Reste in dem deutschen *sie* (*femin.* und *plural.*) geblieben, wäre in so fern zweifelhaft, als dieses *sie* im Accus. wieder *sie*, nicht aber *sich* formirt, wie es der Ansicht gemässer seyn würde. Für diese Ansicht fügen wir aber nachstehende Gründe hinzu: 1) Die Aehnlichkeit der Formen *se*, *sibi*, in allen Sprachen mit denen von *me*, *mihi*, *te*; *tibi*; diese drey Pronomina *stehen auf einer Reihe*, und wie *me* und *te* das erste und zweyte, so bildet *se* das dritte, folglich hat auch gleich jenen dieses dritte reciprok und unreciprok gegolten, reciprok natürlich nur in den obliquen Fällen, da der Nominativ (*ék*, *thu*, *sa*,) nicht anders, *als gerade* vorkommen kann. 2) Dass wenn jene, jetzt auffallende, allein consequente, Fälle in dem Deutschen und Isländ., so viel uns bewusst, geleugnet werden müssen, sie darum in andern alten Sprachen nicht unerhört sind. Wie namentlich im lat. *sui* und *se* für *illius* und *illum* stehet (*Vigerus*, S. 165.) oder noch häufiger das griechische οὑ, ἑ, ἑαυτου unreciprok und gar demonstrativ gebraucht wird. 3) Der Umstand, dass im Deutschen *er* (*ille*) und *sie* (*illa* und *illi*) auf gleiche Linien gestellt werden, zeigt doch vermuthlich, dass bey uns die Verschmelzung des Demonstrativum mit dem dritten Personale nicht ganz durchgedrungen ist. Im reciproken Fall blieb die alte Form überall. Andere gesunkenere Mundarten können überall und immer nichts, als jenes Demonstrativ brauchen (wie bekanntlich die Engländer ihr *him*), ja sie haben im Plural kein *sie* zu Gebot, wofür *they*, *de*, sogar im isländischen *their* erscheint.

Auf der andern Seite, für die Individualität des Reciprocums, als einer Differenz vom Personale wäre der sonderliche Umstand zu erwägen, dass z. B. ἑαυτου im griechischen nicht nur *sui ipsius*, sondern auch *mei* und *tui ipsius* aussagen kann, ingleichen das lat. *sui für alle drey Personen* steht (*Vigerus* c. IV. 7.), welche Erkaltung sogar bis in einige Bildungen romanischer Sprachen hinein gespürt wird, da die Franzosen ohne Anstand *je suis suicide; tu es suicide* statt *moicide*, *toicide* setzen. (Vielleicht ist hier der Ursprung des *s* in selbst und ip*se*.) Nirgends aber ist das entschiedener, als in den slawischen Sprachen, welche ihr Reciprocum *se* etc. immerfort für alle drey Fälle gelten lassen, und ihr *me*, *mi*, *te*, *ti*, *nicht einmal reciprok nehmen dürfen*. Bald hernach werden wir beym Verbum der Isländer sogar von dieser weit einschlagenden Neigung eine merkwürdige Spur wahrnehmen.

Ausser Zweifel ist es, dass das demonstrirende Pronomen überall an dem Platz des dritten persönlichen einzutreten pflegt, für beide, oder nur den unreciproken Fall, ganz oder in einigen Endungen, immer oder zuweilen. Letzters, wenn die Griechen αὐτος für ἑαυτος, wenn die deutschen Zungen *ihn* für *sich* setzen. Der stärkere Fall in mehr geschwächten Dialecten, wo dann die Anhangswörter *selb*, *self* in zweifelhafter Lage aushelfen müssen. Dass das Altdeutsche hierin gar oft weiter zu gehen scheint, als das Neuere, ist ein Schein gegen unsere Vorstellung.

Nun müsste die Untersuchung fortfahrend zeigen, wie das dritte Pronomen auch in das Relativum übergeht und welches von ihnen zum Artikel genommen wird. Der Geist des Isländischen und Deutschen weichen hier öfters von einander. Unser *der*, *die*, *das* (relativ, Artikel und demonstrativ) ist bey den Isländern bloss demonstrativ, wogegen sie unser *er* bloss relativ kennen, und dazu ganz unveränderlich, ja ohne Geschlechtsunterschied brauchen. Unser Neutrum *es* mangelt ihnen durchaus. Dafür nehmen wir unser relatives *so* ungeändert durch alle Geschlechter und Casus, welches auf jeden Fall mit dem angelsächsischen *se*, isländischen *sa* und *su* (auch bey *Ulfilas*), zusammenhängt. Das griechische ὁς, das anfänglich wieder mit ἑος einerley war, und die dritte Person angezeigt hat, hat später das Relativ, nicht den Artikel abgegeben, dieser aber (ὁ, ἡ, το) that im alten Griechischen gleich unserm deutschen der, die, das, gar oft das Amt des Relativums. Wenn in irgend einer Lehre Formen und Analogieen in einander rinnen, so ist es bey dem Pronomen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Deutsches Ritual für katholische Seelsorger.* 1811. 103 S. 8. (30 Kr.)

Im katholischen Rituale ist vorzüglich die lateinische Sprache vielen ein Aergerniss; daher wird diesen hier manches daraus in deutschen Entwürfen und Mustern dargereicht, was in dem bekannten *Entwurfe eines neuen Rituals von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen des Bisthums Konstanz* noch nicht bearbeitet ist. Doch sind die hier erscheinenden Formulare nicht neu, sondern meistens aus dem *Versuch eines deutschen Rituals* von *L. Busch* und andern zerstreuten Vorarbeiten gesammelt, und es ist folglich wenig eigenes Verdienst dabey, wozu doch Gelegenheit vorhanden war, da manche Formulare noch zu lang, steif und kalt sind, um sich des Nachdrucks der kürzern und kräftigern lateinischen Sprache zu erfreuen, wie z. B. gleich anfangs schon die Anrede an die Hochansehnliche und Hochgeehrte Taufpathen abschreckt. Auf eine nähere Prüfung können wir uns aber, da die Quellen, woraus geschöpft ist, schon in

in dieser A. L. Z. angezeigt wurden, nicht einlassen, und führen daher nur noch die nicht oft genug zu wiederholende Bemerkung aus S. 33. an, dass Kinder nicht vor dem 13ten oder 14ten Jahre, oder vor der Reife des Verstandes zur Communion zugelassen werden sollten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Am 1. Januar war wie gewöhnlich der feyerliche Prorectorats-Wechsel, indem Hr. Prof. *Bauer* dem Hn. Prof. *Wurzer* die Direction der Universität übergab. Der erstere hatte zu dieser Feyer durch ein Programm eingeladen, in welchem die Materie: *de ordinibus successionis regularis secundum principia juris civilis Napoleonei* abgehandelt wird.

II. Vermischte Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserthume.

Es heisst, der verstorbene *Collin* habe im Manuscripte manches zurück gelassen, und seine bisher erschienenen dramatischen Werke zu einer etwanigen neuen Auflage revidirt und verbessert. Es wird daher eine neue Ausgabe seiner sämmtlichen, gedruckten und ungedruckten, Werke nach einiger Zeit erscheinen. Seine Gedichte, die vor kurzem die Presse verlassen haben, hat der Buchdrucker *Strauß* verlegt, und, wie man es von ihm und seiner Officin gewohnt ist, sehr sauber gedruckt. Die Ausgabe auf schönem Schreibpapier ist so nett und gefällig, dass der Druck sich mit den saubersten Drucken des Auslandes messen kann. Ueberhaupt fängt man in Oestreich an, auf die äussere Ausstattung der inländischen Schriften mehr zu verwenden als bisher. — Von dem Kaufmann *Ruprecht* in Wien sind Gedichte aus dem Englischen übersetzt erschienen, bey denen man besonders die typographische Eleganz rühmen muss, mit der sie (bey *Degen*) gedruckt sind. — Die übergrosse Lust, Taschenbücher zu verlegen, die sich seit einigen Jahren bey Wiener Buchhändlern regte, ist verschwunden. Sie bringen von dieser Waare für das J. 1812. nur wenig. Bey *Strauß* erscheint von *Castelli* ein Taschenbuch vermischten Inhaltes. Der *Anton Dollschen* Buchhandlung wird man dafür verbunden seyn, dass sie das inhaltreiche *Hormayrsche* Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, das im Jahr 1810. zum ersten male erschien, auch für das J. 1812. fortsetzt. Es verdient die freundlichste Aufnahme. — An besser eingerichteten Kalendern fehlt es uns auch für diess Jahr nicht. Der *Toleranz-Bothe* ist zum 26sten male erschienen; auch *Andre* hat seinen brauchbaren National-Kalender fortgesetzt, und der in Grätz erscheinende *Toleranz-Merkur* auch diessmal von neuem sein Glück versucht; er theilt unter andern den zweyten Gesang der Urania von *Tiedge* mit. Wie zweckwidrig und fast lächerlich es sey, ein Gedicht dieser Art stückweise — fünf Jahre *hindurch* — zu geben, sollte ein — *Merkur* doch wohl wissen! — Hr. *Treitschke*, in Wien, durch manche dramatische Producte nicht unvortheilhaft bekannt, ist zum Vice-Director des Theaters in Wien ernannt worden. Man verspricht sich davon für die Bühne viel Gutes. — Hr. *Erichson*, in Wien, von dem wir vor einiger Zeit einen griechischen Blumenstrauss (Wien, bey Geistinger) erhalten haben, arbeitet gegenwärtig an einer andern Sammlung und Uebersetzung griechischer Epigramme, die er unter dem Titel *Castalia* der Presse übergeben will. — Der Scholarch am Georgikon zu Kesthely, Hr. *Joseph Rajnis*, hat Virgils *Georgica* in Hexametern ins Ungersche übersetzt, und der Druck dieser Uebersetzung hat bereits begonnen. — Ueber die Vertheidigung des Brückenkopfs bey Pressburg im letzten Kriege ist eine lesenswerthe Schrift zu Pressburg erschienen. — Die neue militärische Zeitschrift soll auch in diesem Jahre fortgesetzt werden. — Hr. Senator *Johann Pull* zu Tyrnau arbeitet an einer diplomatischen Geschichte dieser uralten königl. Freystadt. — Hr. Prof. *Rumi* ist gesonnen, *Monumenta Hungarica*, in Ungrischer Sprache geschrieben, herauszugeben. — Hr. *Jurende*, der Herausg. des ersten Jahrgangs des Mährischen Wanderers, kündigt eine Schrift unter folgendem Titel an: *Lucifer* oder der *Lichtbringer*, welcher sowohl die Geschichte und beobachteten Merkwürdigkeiten des neuen Kometen, so wie aller ausgezeichneten Kometen (seit den Tagen der Sündfluth) — dann die Wunder des Kometenreichs erzählen und aufhellen, und der Vorläufer einer Kometographie für Nichtastronomen seyn soll. — Von den medicinischen Jahrbüchern, die von den Hnn. *Stift* und *Vietz* redigirt werden, sind bisher zwey Hefte erschienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Februar 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske* eller *gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask* etc.

(Fortsetzung der in Num. 32. abgebrochenen Recension.)

Auch das *Verbum* ist anschaulich dargestellt. (S. 107 — 144.) Die isländische Conjugation ist einfach, fast eben so beschränkt, wie unsere heutige deutsche, und mit der Fülle der griechischen oder auch slawischen Sprachen in diesem Stück nicht zu vergleichen. Zu erwarten war es, dass der Vf. (und so schon der von ihm gelobte schwedische Sprachforscher *Botin*) der sogenannten unregelmäsigen Conjug. gerade eine wahre, organische Regelmäsigkeit beylegen würde, welche sich freylich nicht in die engern äusern Gesetze, welche die Sprache sonst befolgt, fassen läst. Vielleicht hätte die erste ältere Art auch zuerst abgehandelt, und die einzelnen Verba der Unterarten so vollständig als möglich angegeben werden sollen. (Was sich bey neuen Auflagen, die diesem Buche nicht ausbleiben werden, vollführen läst.) Auch fragt es sich: ob die in §. 44. u. 45. abgehandelten Verba nicht schon eigentlich in (des Vfs.) zweyte Hauptgattung hinüber greifen, da es überhaupt bey der Charakteristik nicht ganz auf Endung des Imperf. und Particip. passt (S. 111.); sondern zugleich auf den Umlaut anzukommen scheint. Selbst das Particip der Verba auf *ua* und *oa* (§. 45.) deutet darauf, wogegen andere Wörter der zweyten Gattung, z. B. *skina* im Partic. *skinit*, herüberspielen. Auch einzelne Wörter der zweyten Art der ersten Gattung lauten um. (S. 120.) Rec. möchte auf die Participialendung kein zu groses Gewicht legen, da man ja von den Formen *temia* und *vekia* (§. 43.), *tamdr*, *vaktr* und auch *taminn* und *vakinn* findet. Vergl. 248. — Statt die Untersuchung, in wiefern die zwey Hauptgattungen gänzlich oder nur meistens mit dem Unterschied der transitiven und intransitiven Form übereintreffen? (§. 56. und S. 178.) aufzunehmen, will Rec. hier blos die Frage wagen: ob nicht verschiedene Formen, wie *gahete* und *gie* und alle ähnliche, in der Dunkelheit ihres Ursprungs nicht die verschiedenen Grade des Präteritums, also hier *ibat* und *ivit*, *iit* gewesen seyn könnten? Scheint diess später auf jene Verschiedenheit zwischen Transition und Intransition hinauszulaufen (*schallte* und *scholl*), so wäre eine Vermittlung nicht so fern, als es scheinen mag. Leuchtet es nicht ein, dass die ruhigen Intransitiva sich mehr zum Perfectum, die thätigen Transitiva mehr zum Imperf. neigen? Eines ist auch auffallend, nämlich dass gerade die Sprachen, welche ihre activen und neutralen Formen verschieden zu färben lieben, (wie alle germanische) gerade nur ein Präteritum haben, während sich Vortheil und Mangel im Griechischen und Lateinischen gerade umkehren.

Eine umständlichere Erörterung müssen wir von dem *nordischen Passivum* folgen lassen; zu unsrer Verwunderung ist unser Vf. in diesen wichtigen Punkt fast nirgends eingegangen. S. 108, 109. wird blos bemerkt, dass das Passivum durch ein den activen Formen zugefügtes *st* gebildet werde. Gleich hier hätte sollen angeführt werden, was erst unten S. 248. steht, dass in der ältern Zeit fast nie ein solches *st*, sondern ein bloses *z*, *zk*, *sk*, *zt* gefunden wird. Dadurch wird es leichter wahrzunehmen, dass die ganze Form kein eigentliches Passivum, sondern ein bloses Reciprocum scheint, welches sich ins Activum und ein Pronomen *sik* oder *ser* auflöst, und auch *bey weitem meistentheils* eine active oder neutrale Bedeutung hat. Diese vertritt nun in gewissen Fällen das Passiv, wie unser *sich finden (finnaz)* soviel als: *gefunden werden*, bezeichnen kann.

Gebrauchen die Norden auch *unzusammengesetzt* die reciproke Verbalform? und gleichgültig mit der zusammengesetzten? Man sagt: *„han atti ser kona"*, konnte man hier auch *attiz* (von *eigaz*) gebrauchen? oder *komaz*, *riusaz*, *vegaz*, *fordaz*, *setzt* gleichbedeutend mit *koma*, *riusa*, *forda*, *setia*, *vega*, *sik* oder *ser*? Im Dänischen scheint das offenbar der Fall, denn welcher Unterschied wäre zwischen ihrem *vänne sig* und *vännes*, *understaae sig* unter *understaaes*?

Reinpassivisch, d. h. nicht mehr aufzulösend ins Reciprocum, kommt die Endung in altisländischen Gedichten nur selten und kaum vor, (man durchgehe das Wörterbuch der gedruckten Edda) später aber wird jenes immer häufiger. Im Dänischen namentlich kann man nicht nur sagen: *som ikke gives (quod non datur)*, sondern auch: *de creditores skal udryddes (creditores exstirpari debent)*, wo das eigentlich im Wort liegende: *sich ausrotten*, ganz ohne Sinn wäre. — Dieses früh und spät entscheidet, und nicht als ein Vorzug stellt sich das nordische Passivum dar, sondern als eine allmähliche Verhärtung und Taubwerdung; Hr. *R.* erkennt es selbst an, S. 204., dass sich im Altisländischen das Passivum (wie im Deutschen immer) durch das Hülfswort *werden* ausdrücke. Erst nach und nach drang die unorganische, nur scheinbar vollkommnere andere Form ein.

Ueberaus merkwürdig ist ferner, dafs diese reciproke Form auch auf Fälle geht, und gilt, wo sie nicht in *sich*, sondern *mich* oder *dich*, oder den Pluralis zersetzt werden müfste — und dieses scheint eine zweyte Gewaltthätigkeit, für deren Alter sich gleichfalls nur wenige Beyspiele angeben lassen würden. In der alten Edda steht: *muntu lamiaz* (du sollst erlahmen, oder gelähmt werden) *finnomk* heifst: wir finden uns, *jungimur*, *finnom okr*, und da übrigens die erste Person Pluralis häufig für den Singul. steht, *brannomk* = *uror*, ich brenne mich, *oumk* = ich fürchte mich, *paveo*. Im Neunordischen ist das alles noch gemeiner, die Dänen sagen: *som du kand forbindes med* (*quocum jungi poteris*, wörtlich: womit *du* kanst verbinden *sich*), es war, sobald man im Passivum das Reciprocum einmal vergessen hatte, diefs ein Schritt und kein Sprung.

Hier werfen aber die *slawischen Sprachen* ein grofses Licht, und könnten dem ganzen Tadel einen Stofs geben. Die Russen drücken z. B. gleichfalls durch Anhängung ihres Reflexivpronomens *sja*, verkürzt aus *sebja*, das Passivum aus, und zwar 1) für den Fall, wo der Sinn auch reciprok bleibt; 2) ebenfalls für alle drey Personen; *moetsja* heifst: er wäscht sich, *moemsja* wir waschen uns; 3) als ein reines, d. i. unauflösliches Passiv, z. B. *podschiwajutsja* = bewirkt werden. Siehe *Vaters* russ. Gr. 120 — 125, aufserdem haben sie noch das gewöhnliche Passivum durch das Auxiliare. Andere slawische Sprachen, z. B. die Krainer, nehmen auch ihr *sebe* oder *se* für alle drey Personen, stellen es aber in der Zusammensetzung dem Verbum *voran*. S. *Kopitar* pag. 282. *se veselim* ich freue mich, *se veselish* du freuest dich, *se veselmo* wir freuen uns.

Endlich, sollten nicht auch einige griechische Passivformen analog zu verstehn seyn? da die Hauptendungen μαι, σαι, ται (*Thiersch*, fünfte Tabelle) bestimmt auf die persönlichen Pronomina με, σε, ἑ weisen. Nur wäre die Vollkommenheit, dafs hier alle drey Personen persönlich auftreten, ein guter Grund gegen die Steifheit des im slawischen und nordischen allein herrschenden dritten Pronomens. Man nehme dazu, dafs soviel griechische Zeitwörter auf μαι in Reciproca anderer Sprachen aufgelöst werden können, z. B. γανυμαι, μνaομαι (isländ. *minnaz*). —

Den dritten Hauptabschnitt, von der *Wortbildung*, hätte unser Vf. vielleicht lieber dem vorigen vorausschicken sollen, wie auch *Dobrowsky* in seiner trefflichen böhmischen Grammatik gethan hat. Zuerst §. 3 — 14. von Ableitung durch Vor- und Zusatz, dann §. 15 — 20. von der eigentlichen Zusammensetzung. Alles überaus sorgfältig und brauchbar, besonders in Ableitungen ist das Isländische sehr reich, wogegen es in Zusammensetzungen natürlich vom Deutschen übertroffen wird. In diesem waren vor Alters noch manche der Ableitungen fruchtbar, die wir hier erblicken, z. B. die mit *all-*, die mit *be-*, *ge-*, *durch-* hat das Deutsche noch jetzt voraus, dagegen bleibt das Eigenthum anderer den Isländern. Wir wünschen, dafs die Beyspiele vermehrt und vervollständigt würden, überhaupt würde jedermann das Buch gern zu einer doppelten Stärke anwachsen sehen. Die den Isländern §. 182. zugeschriebene Composition findet sich auch im Deutschen; noch weniger möchte man diese Composita ganz leer nennen, sie scheinen immer eine Neigung für Gut oder Bös, ohne dafs diefs erst ausgedrückt wird, in sich zu haben. —

S. 190 — 210. Der vierte Haupttheil, worin die *Wortfügung* der Isländer mit Recht gerühmt wird. Man mufs den §. 8. der siebenten Abth. gleich dazu nehmen. Auch hier liefse sich dem Altdeutschen manches vindiciren, was wir jetzt, gleich den Dänen und Schweden, eingebüfst haben. Manches ist sogar noch jetzt geblieben, nur auf seltenere Fälle beschränkt, vergl. §. 6., 7, 16. u. s. w. Der dreiste Uebergang der *oratio directa* in die *obliqua* (§. 14.) und umgekehrt, gewissermafsen ein Umlaut im Grofsen, Statt welches wir nunmehr lange Hülfszusätze gleich Hülfswörtern brauchen müssen, ist nicht blofs in der nordischen, sondern in aller alten Poesie zu Hause. Diese Frischheit geht unter mit den vollen Vocalen, in beiden ist das Isländische viel länger glücklich gewesen. — Die veränderlichen Participia pass. §. 15. sind auch altdeutsch, doch übergehen wir diesmal die Beyspiele.

Gar angenehm war uns der ganze fünfte Abschnitt von der Metrik, die auf einem grofsen Grund erwachsen bald die feinste Ausbildung bekam. Wer zweifelt nach §. 2. daran, dafs die *Stollen* der deutschen Meistersänger mit den *Studlar* der Scalden verwandt sind? *Olafsen* hatte den wahren Gesichtspunkt verrückt, indem er den *hofudstafr* voranstellt, da doch die beiden Studlar (wie hier richtig steht) *vorausgehen*, und jener (der Abgesang) *nachfolgt*. Die zwischen Lied und Laut (*liod* und *hliod*) für die Anwendung auf *hliodstafir* streng scheidende Note (S. 211. 212.) bezweifeln wir vorerst noch, warum wären beide so oft vermischt worden, warum steht in unsers Vfs. Vorrede p. IX. selbst noch *hliodfüri* mit *saungfüri* gleichbedeutig? Oder soll hier Sang mehr den Laut als das Lied aussagen? — Weil wir anderswo darauf zurückzukehren hoffen, müssen wir über einen so interessanten Abschnitt kurz seyn; nur theilen wir noch aus S. 226. die treffende Charakteristik der berühmten Versarten mit: „*Runhend* ist aus der Massen nett und behaglich, *Drottqväd* hochzeitlich, majestätisch, *Fornyrdalag* einfach, leicht, fliefsend."

Die siebente Abth., 237 — 282., ist von den *Spracharten* überschrieben, handelt aber nur von den Eigenthümlichkeiten der dichterischen, neuisländischen und faröischen Sprache. Mit Fug wird das Neunorwegische und Alt- und Neuschwedische abgelehnt, sie fordern und haben auch eigne Bücher. Jenes steht jetzt zwischen dem Dänischen und Schwedischen. Aufgefallen ist uns §. 2., was wir bestreiten, dafs *erst in Island*, wohin die alte Norräna mit den edelsten Landesgeschlechtern geflüchtet war, die Poesie entsprungen seyn soll, deren Herrlichkeit wir bewundern. Das hiefse das Uralte noch zu neu machen, und

und Rec. hat keinen Glauben an das Abfeilen und Schleifen, das den alten harten und unbestimmten Formen Noth gethan habe, und ihnen also auf der Insel widerfahren sey; auch dürfte es an äufsern Gründen nicht fehlen, wie denn das grönländische Lied von *Atli* gewiss in einem Theil *Norwegens* gedichtet wurde. — Was §. 4 — 9. von der Poetensprache gesagt wird, ist eine grammatikalische Ausführung, die man in *Olaffens* schätzbarer Schrift gröfstentheils vermifst; das Alte und Poetische fallen hier sichtbar aufeinander. Aufser andern Aehnlichkeiten mit dem Deutschen (S. 244. 245.) könnten wir auch die Einschmelzung der ersten Person in das Zeitwort (247. ein tiefliegender Punkt), oder den Gebrauch des Plurals für den Sing., aus unserm Idiom erläutern. Hierbey erinnert der Vf. an die lappischen Endungen, uns läge das französische Beyspiel (*j'avons* für *j'ai*) näher. Die verwickelte Vorstellung der Dichter (S. 250.) ist ihrem Grunde nach ein einfacher Reichthum, eine Freyheit im Herzen und einer adligen Sprache durchaus würdig und natürlich; die nachherige Künsteley nur eine andere Erscheinung derselben, wodurch der spätere Meistergesang gegen den früheren, oder die leere Turniererey zu dem alten Ritterstand abstach. — Das neuisländische ist nur in einzelnen Tönen, wenig im Grund verstimmt, „noch immer kann jeder Bauer die alten Sagen lesen und verstehen", Wirkung der Abgeschlossenheit und Liebe zur Heimath auf Reinheit in Sitten so wie Sprache. Jedoch möchte einiges von dem, was wir im Vorhergehenden aufgestellt haben, selbst in manchen alten Quellen leise Spuren von einer gewissen Späterheit des Dialects bedeuten, was dem eigentlichen hohen Alter der Sprache und dieser Monumente nicht den geringsten Abbruch thut. — Mit Recht werden getadelt, „die mit Verachtung ihrer Nationalität ihre Sprache der dänischen immer mehr anzubilden suchen." Auch hier begegnet es sich, dafs neueingeführte Wörter längst in bessern einheimischen vorhanden waren; wir sehen aber nicht ganz ein, wenn eines darunter: *bockthryckiari*, S. 254. verworfen, und dafür *prentari (printer)* gelobt wird, wenigstens sind beide Formen fremd. — Neu und belehrend ist, was Hr. *Rask* §. 16 — 24. über die faröische Mundart zusammenstellt, er hatte sich aber auch eines handschriftlichen Hülfsmittels in der Svaboischen Samml. zu erfreuen, deren er in der Vorrede S. XLVI. als eines Musters von Fleifs und Genauigkeit denkt. An besondern Aehnlichkeiten mit dem Deutschen fehlt es hier wieder nicht, die wir aber übergehen, um noch eine viel allgemeinere Vergleichung anzustellen.

Die Gelegenheit ist zu passend, als dafs wir sie vorbeylassen sollten, ohne über das *Verhältniß der deutschen Sprache zur isländischen*, und, was sich davon nicht trennen läfst, *zur dänischen*, einmal aufrichtig, bescheiden und mild (weil wir das Deutsche oft nicht oben anstellen dürfen) die Meynung zu sagen. Manche eingestreute Anmerkung hat das Ansehn, als ob Hr. *Rask*, aus einem sonst rühmlichen Patriotismus, der deutschen Literatur und Sprache ihre Stelle und den Einfluss nicht gönne, bey dem wir so gern die Trefflichkeit der letzten in grofsen Anschlag zu bringen pflegen.

So wird gleich der allgemeine Name *germanisch*, als den ganzen grofsen Stamm nordischer und deutscher Sprachen bezeichnend Seite VII. VIII. verstofsen. Man kann zugeben, die Römer haben ihn nur vom eigentlichen Deutschland, und nicht, wovon sie wenig wufsten, von Scandinavien gebraucht; obgleich z. B. *in vita Agricol.* c. II. die *germanica origo* caledonischer Bewohner blofs aus *nördlichen* Einwanderungen verständlich wäre. Ist der Name aber, wie wohl glaublich, niemals unter dem deutschen Volk selbst recht gangbar gewesen, sondern mehr im Ausland, so könnte sich die verschwesterte Sprache eine ähnliche Ausdehnung gefallen lassen. Die ursprüngliche Einheit des Stammes ist unbestritten, ein gemeinschaftliches Wort müssen wir einmal haben, damit wir nicht zu umschreiben brauchen. Ohne Anmafsung klingt uns *germanisch*, weil es uns im gemeinen Leben fremd ist, und erst eine gewisse gelehrte Abstraction darauf führt. Blofs im Munde des Engländers, der überall lieber *german* als *dutch* sagt, könnte es uns Gewicht geben. Franzosen und Spanier nennen uns sogar nach einzelnen Untervölkern, und nur die Italiener, wie wir selbst. Bedeutete nicht ehedem fränkisch oder sächsisch etwas viel Allgemeineres? Wenn aber *Deutsch*, nach Sprache und Mythologie, unser bester Name ist, wenn gezeigt werden kann, dafs wie die Sprache so die Mythen im Norden dieselben seyn müssen (gerade an diesem Beyspiel), so könnte man etwa eine alterthümliche Form, wie *thiotisch*, zu dem allgemeinen Namen für den historischen Gebrauch vorschlagen; das fremdartige der veralteten Aussprache würde unsern vermeintlichen Stolz bedecken, und die Theilnahme des Nordens berühren, weil das Wort *thiod* im Altnordischen sicher eben so allgemein, als bey uns gelebt und zumal Schweden *Suithiod* geheifsen hat, auch in der *Wilkina Saga* cap. 21. *Thioda* für Jütland vorkommt. Zeige man aus *alt*nordischen Quellen, wie früh *thiodveriar*, *thyzkur* und solche Wörter von uns eigentlichen Deutschen ausschliefslich gegolten haben. Speciellere Benennungen, *fränkisch* und *sächsisch*, werden sicher älter seyn, wo in der Edda *südlich* (der Lage wegen) für *deutsch* steht, da giebt der Gegensatz *norräna* zu muthmafsen, dafs man ein südliches und nördliches Volk im blofsen Beywort unterschieden, sehr wohl beide *thiod* geheifsen haben kann. Wie schwankt später *norräna* zwischen dem Ausschliefsen oder Einbefassen von *danska*. (XX. XXI.) Auf der ganzen Erde hat der Zufall in den Namen gewaltet, ihn hört die Geschichte an, und nicht die hinten nachkommenden Widersprüche einzelner. Ganz ähnlich ist das Wort *celtisch* durchgegangen, recht und unrecht, aber jetzt unbestritten, für die galischen, walischen, ersischen Sprachen, und als verlebte Form am schicklichsten, die Mundarten sind hier weit abweichender. Der Name *Germanisch* hat nun schon ein langjähriges Recht

Recht für sich, und stammt nicht erst aus *Adelung's* Zeit ab; warum ihn aus seiner nicht missverständlichen Allgemeinheit reissen, und etwa das vom Vf. vorgeschlagene *Gothisch* einsetzen, weil die Gothen am bedeutendsten im Norden und Süden aufgetreten wären. Die Allgemeinheit dieses Worts, von schwedischen Gelehrten ausgegangen, hat den deutschen immer widerstanden, und ist längst aufgegeben; denn so unpassend es für den grössten Theil des Nordens ist, so wenig schickt es sich für Deutschland; Norwegen, Island, Dänemark, Franken, Sachsen, Schwaben, Bayern sind so ungothisch, als möglich. Die *lettres gothiques*, sammt der *architecture gothique*, kamen erst spät und ausser Lands auf, und fangen jetzt an, aus guten Gründen, geradezu in *altdeutsch* übertragen zu werden. Und, recht besehen, hätten die Deutschen am Namen *gothisch* den meisten Anspruch, weil diese grosse Völkerschaft im Norden nur den einen Theil vom jetzigen Schweden behauptet zu haben scheint.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 11. Nov. v. J. hielt die Königl. Schwedische Kriegswissenschafts-Akademie zu Stockholm ihre öffentliche Jahrs-Sitzung, welcher Se. Königl. Hoheit, der Kronprinz, als *erstes Ehren-Mitglied*, beywohnten, und die von dem Präsidenten der Akademie, dem General, Freyherrn *Adlercreutz*, mit einer Rede an Se. Königl. Hoheit eröffnet wurde.

Aus dem jährlichen Berichte, den der Secretair der Akademie vorlas, erhellte, dass die Akademie dem Ober-Jägermeister *Kihlström*, der die Preisaufgabe der Artillerie-Klasse des vorigen Jahrs: „Durch welche Veranstaltungen die Zubereitung des Salpeters innerhalb des Reichs aufgemuntert, und zu welcher Quantität diese Zubereitung dadurch gebracht werden könne?" beantwortet hatte, die Belohnung zuerkannt und ihn zum correspondirenden Mitgliede der Akademie aufgenommen hat; wie auch, dass die Akademie, auf Befehl des Königs, eine Comitié von ihren Mitgliedern ausersehn, um die Composition der Congrev'schen Brandraketen zu erfahren, und hierüber Versuche anzustellen; und wiewohl die Arbeit der genannten Comité noch nicht vollendet ist, so hat man doch schon erwünschte Resultate von den Versuchen erhalten.

Nachdem die Preisaufgaben für dieses Jahr verlesen waren, wurden Gedächtniss-Reden über die verstorbenen Mitglieder der Akademie: Oberst-Lieutenant *Tornquist*, Lieutenant *Nycopp*, und Canzleyrath *Melanderhjelm*, gehalten. — Ein Ehrenmitglied der Königl. Schwedischen Kriegswissenschafts-Akademie hat folgende Preisaufgabe bey der Akademie aufgegeben: „Eine Vergleichung der gegenwärtig in Europa befindlichen Feld-Artillerie, und besonders der reitenden und fahrenden, wobey die Fehler und Vorzüge anzumerken sind, welche eine jede in Ansehung des jetzt bey den Armeen erforderlichen hohen Grades von Beweglichkeit besitzt; wie auch eine kurze Uebersicht von den Fortschritten oder Entdeckungen, welche zur Bewegung der Feld-Artillerie und zur geschwindesten Bedienung derselben bey verschiedenen Armeen gemacht sind." Der Verfasser der besten Abhandlung über diese Materie erhält die zugleich eingesandte Belohnung von 30 Ducaten. Die Abhandlungen, Schwedisch, Französisch oder Deutsch abgefasst, und nach gewöhnlichem Gebrauch mit einem Wahlspruch und versiegelten Namenszettel versehen, wie auch mit der Angabe von des Vfs. Wohnort, müssen vor dem 1. Oct. 1812. in frankirten Briefen: „An den Königl. Kriegswissenschafts-Akademie-Secretair in Stockholm", eingesandt werden.

Am 2. Januar d. J. hielt die philomatische Gesellschaft zu Berlin ihre öffentliche Quartalversammlung. Nachdem der Director, Herr Staatsrath *Rosenstiel*, die Sitzung eröffnet, und der Secretär, Herr Professor *Ideler*, das Protokoll der Verhandlungen im verflossnen Quartal verlesen hatte, theilte Hr. *Bendavid* ein Bruchstück seiner Untersuchungen über den Pentateuch mit, die Religion der Hebräer vor Moses betreffend. Er suchte darin geschichtlich und etymologisch zu beweisen, dass unter dem Namen El Schaddai in der Bibel die Isis zu verstehen sey, und dass Abraham und seine Nachkommen, dem Sabaismus ergeben, diese ägyptische Gottheit verehrt haben; nicht den Jehova, der den Hebräern erst von ihrem Gesetzgeber verkündigt sey. Hierauf las Hr. Hofrath *von Klaproth* ein Fragment seiner Reise nach dem Kaukasus, von dem Zustande und den Sitten einiger tatarischen Stämme handelnd, die von andern tatarischen Völkern ganz abgesondert in den höchsten Gegenden jenes Gebirgs leben, und zu den gebildetsten Bewohnern desselben gehören. Dann nahm Hr. Professor *Fischer* von den so häufig, selbst in den neuesten Zeiten, geäusserten Besorgnissen, dass die Kometen Unglückspropheten oder gar Unglücksstifter seyn könnten, Anlass zu zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit einer erfreulichen, uns beglückenden Wirkung dieser Erscheinungen, wenigstens eben so gross sey, als die des Gegentheils. Als Mitglied ist Hr. Staatsrath *Hartig* aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Februar 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske* eller *gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask* etc.

(*Beschlufs der in Num. 33. abgebrochenen Recension.*)

In seiner Einleitung stellt der Vf. die Verwandtschaft des isländischen mit dem neu nordischen, und die unmittelbare Herkunft dieses aus jenem auf, und das wird ihm niemand abstreiten, ob schon sehr früh eigene nordische Dialecte statt gefunden haben werden. Wer wollte das allernatürlichste leugnen, und was die geographische Lage mit sich bringt, gezwungen anders auslegen? Besonders war uns ein guter Grund die Undeutlichkeit vieler Eigen - und Ortsnamen (XXIII. XXIV.), nur einige darunter sind gleich deutsch, wie *Ulfr*, *Wulf*. — Viel aber bleibt einzuwenden, wenn das Herabsinken des Schwedischen und besonders des Dänischen aus dem schädlichen Einflufs des Deutschen abgeleitet, und das Dänische, weil es die entstellte Tochter des Isländischen ist, auf Unkosten des weiter entlegenen Deutschen erhoben werden soll. Rec. erinnert hier an die (deutsch geschriebene) philosophisch-kritische Sprachlehre der dänischen Mundart, Kopenhagen 1797. von *F. Ekkard*, der das deutsche baar unter das dänische setzte, und die Verführung dieses durch jenes bedauerte. Das Dänische ist eben so wenig durch äufserlichen Grund, wie man sich ihn denkt, verschlimmert, als es für das Niederdeutsche, verglichen mit dem Höheren, oder das Neudeutsche verglichen mit dem Alten einer solchen fremden Ursache bedurfte, um dagegen abzustechen. Im Grofsen aber kann das Dänische mit dem Deutschen keine Vergleichung aushalten, sogar vor dem Isländischen hat das letzte *einzelne* Vorzüge, und mit dem Altnordischen hat das Altdeutsche hervorleuchtende Aehnlichkeiten, von denen noch Strahlen auf unser Deutsch fallen, die in Dänemark vergangen sind, ohne dafs man andere verhehlen wollte, die nirgends mehr durchbrechen.

Jede edle Sprache noch hat zwey gegenüber stehende Perioden gehabt, auf die der inneren, epischen Stärke folgte die andere ihrer glänzenden, weichen, drastischen Entfaltung. In jener zeigt sich der vollere Typus, ohne Uebermaafs, still und rein erwachsen. Allein, wie der Geist selbst, will und soll sich die Sprache dehnen und lüften, Aeste, Zweige und Laub überwachsen die alte Einfachheit, und mögen sich auf eine neue Weise stellen, ordnen und befestigen. Darum ist jetzt der innere Bau des Deutschen anmuthiger, weiter, allein kleiner und schwächer, als er vor fünfhundert oder tausend Jahren war; auch mufs er darin ärmer seyn, als das verschlossen gebliebene Isländische, welches doch wiederum in einzelnen Dingen von noch andern Sprachen, selbst unedleren, übertroffen wird. Was hieraus folgt, ist, dafs eine Vergleichung einseitig werden mufs, wo Alt und Neu über und unter dem Punkt der Gleichung liegen. Das Leben hat die Sprache seine Wege geführt, und es regt sich eine Gerechtigkeit dawider, dafs man zurückmesse. Den höheren und niederen Weg dürfen wir aber erkennen, und also auch urtheilen, dafs wie sich das italienische und spanische über dem französischen entfaltet hat, das Hochdeutsche grofsartiger als das niedere, das schwedische als das dänische sey. Ein solches Urtheil geht gleichsam nur auf das Oeffentliche, und es giebt keine Mundart die nicht noch eine eigenthümliche Häuslichkeit hätte, gegen die man sich mit aller und jeder Zusammenstellung vergehen könnte. — Es wird gut seyn, einiges genauer zu berühren.

Die besten Einzelheiten, die unser Vf. am Dänischen rühmt, weil es darin dem Isländischen näher liege, als das Deutsche, wiegen vielleicht nach dem, was oben ausgeführt worden ist, nicht allzu schwer, die suffigirten Artikel, das steife Passivum werden wir wenig beneiden. Wie beschränkt ist wieder die Negation im Dänischen, wie sehr drückt es, gleich andern niederen Mundarten, die gröfsere Vermischung des männlichen und weiblichen Geschlechts und die Einförmigkeit der Declination. Gegen den Untergang so vieler reinen, tiefen Lauter in dünne und trübe, den das Hochdeutsche lange nicht in solcher Masse empfindet, kommen einzelne stehen gebliebene Wörter kaum in Erwägung. Von den uns S. XVIII. XIX. entgegengesetzten wären sogar mehrere dem niederen, höheren oder alten Deutsch zu vindiciren, (*der andere* für *der zweyte*, *helse* für *grüfsen*, noch jetzt in Schwaben,) *altisländische* Formen, die *später* abweichen, treten öfters den deutschen näher, wie *offir* (unser) statt *vorir* (S. 244.) oder *vas*, *vesa* statt *var*, *vera* (248. unser was, Wesen, *Nibel.* 1381. woselbst auch obiges *ander* zu finden). Die Isländer haben noch *fioll* für *viel*, *unz* für *bis* u. d. gl. davon die Dänen nichts mehr wissen. Lassen sich andere im Altdeutschen nicht nachweisen, z. B. *flore*, so geben wir dafür dem Isländischen nicht wenige auf, deren es ent-

entbehrt, als *sterben*, *Frucht*, *Speise* u. s. w. die manchmal hernach ins Dänische und Schwedische Einlass gefunden haben. Die sonderbare schleppende Halberey der Dänen im *Zählen*, die uns fremd ist, war weder im Isländischen noch Gothischen, und *halvsemtes indstyve* (90.) finden wir ordentlich durch *nitiu* ausgedrückt.

Hr. *Rask* stellt das Isländische in die Mitte, das Deutsche als überrauh zur einen, das zu gelinde Dänische zur andern Hand. Da das Harte, Rauhe meistens das ältere ist, so könnten wir damit noch zufrieden seyn; hiervon einige Beweise. Das *p*. oder schon auch das *b*. verweichlicht sich in ein *f*: so *pada*, *pus*, *pes* in *Fuß*; *pitara*, *pater* in *Fader*, *pancha*, *pente* in *fünf*, *bratera*, *bruder* in *frater*. Unsere alten Formen: *op*, *starp*, *wip*, *gap*, unsere neuen: *ob*, *erb*, *lieb*, *Laub*, *Leber*, *Kalb* sind hiernach älter als die Isl. *of*, *erf*, *linf*, *lauf*, *lifr*, *kalfr*; im Plattdeutschen *starf*, *heft*, *gaf*, *af* für *starb*, *hebt*, *gab*, ab. Wo aber der Isländer härtere Form, als der Deutsche hat, wie in *opt*, *skopo*, *skip*, *diup*, *stiup*, *lopt*, *hialp* für: *oft*, *schufen*, *schiff*, *tief*, *stief*, *luft*, *hilf*, da ist der Däne doch in das *b* oder *f* übergegangen: *ofte*, *gifte*, *luft*, *skib*, *skabe*, selten das *p* geblieben, wie in: *op*, *hielp*, wo auch die Niederdeutschen *up*, *help*, *grep* (griff), *lep* (lief) sagen; solche Einzelheiten entscheiden nie selbst, sondern nur durch ihre Mehrheit. — Etwas bedeutenderes ist die Endung unserer Infinitive auf *en* (Altd. auch *an*, *on*, noch jetzt auf *un* in *thun*), da nicht nur die indischen auf *tun* oder *tum*, die persischen auf *den*, die griechischen auf *εν* ausgehn. Die Isländer enden auf *a*, die Dänen auf *e*, wie wieder die Slaven immer auf einen Vocal, die Römer auf *re*. Ferner, die *tertia sing*. des deutschen, altdeutschen und gothischen Verbums geht jederzeit auf *t*, wie im lat. im Ind. *te* oder *ti*, einzelne griechische Wörter, wie *ἐστι*, (sanscr. *asti*, pers. *ast*, lat. *est*, ist). Dagegen sticht das isländ. und dän. *r* in dieser Person ab. Die *tert. pl*. hier auf einen Vocal endigend, macht deutsch *n*, altdeutsch *nt*, ganz das latein. *nt*. — Nun gar einzelne Wörter, wie viel altdeutsche, im isländ. mangelnde, wären aus den alten Sprachen Asiens zu rechtfertigen, so: *Liebe*, (davon die Norden bloss das Beywort haben) so: *Pfad* indisch *pada* u. s. w., was aber hier zu weit führen würde. — Das *Augment*, ein edler Bestandtheil der Sprachen, das wir noch auf mancherley Weise nützen, fehlt dem Isländischen gänzlich. — Der sonst so allgemeine Gebrauch des *Supinum*, so bald *zu* oder *ze* vorausgieng, ist im Nordischen wenigstens seltener gewesen, vergl. 204. und das dänische *at stande*, auch ein gemüthliches Dehnen und Ziehen der Wurzel, wie: *schlagen*, *fahen* (*slå*, *få*, S. 278. Note.) können sich die Deutschen zu gut rechnen.

Die slawischen Sprachen, um derentwillen die Isländische gewiss nicht geringer geachtet werden wird (sie haben keine solche Poesie geboren), übertreffen in manchen Bildungen, vor allem in den vollkommeneren Zeitwörtern, die noch den *Dualis* haben, den der Isländer bloss noch im persönlichen Pronomen kennt, der altgothische *Ulfilas* aber auch noch beym Verbum. In *letzterem* ist, wie im Isländischen der Dativ und Accusativ *aller drey* persönlichen Pronomen (im Deutschen leider bey der dritten Person nicht mehr) unterschieden, jedoch nur im Singular. Sollte man denken, dass eine noch jetzt lebende germanische Mundart in diesem Punkt am allerreichsten bedacht ist? nach S. 277. unterscheiden die Faröer auch im Dualis und Plur. *okun* und *okkun* von *oos* und *okur*, wo der Isländer blos *oekr* und *oss*, der Deutsche nichts als *uns* vorzubringen hat. So grünen werthe Pflanzen an unbeachteter Stätte; der Vf. fällt auch von der gemeinen dänischen Volkssprache das günstige Urtheil (XIX.) dass sie oft vollkommener als die Büchersprache geblieben sey, und namentlich noch die drey Geschlechter habe (S. 64.).

Wie verschieden schon früh sich oftmals der Geist der deutschen von dem der isländischen Sprache gewendet habe, kann die *jambische Richtung* jener und die *trochäische* dieser sehr gut zeigen. Das geht weiter als man meynt, denn es hängt eben mit den deutschen Präfixen und den nordischen Suffixen bündlich zusammen, und kommt in Negation wie in Artikel, im Adjectiv und in Zusammensetzung der Substantive hervor; (warum stellen wir das *Eirikr Jarl* sogleich in: Graf *Erich* um?) auch die griechische Sprache scheint später ihrer anfangs trochaischen Wendung entsagend, der jambischen über sich die Vorherrschaft gelassen zu haben. — Vielleicht aber werden auch hieraus manche Seiten des Altdeutschen beleuchtet: denn im Ganzen wird es erkannt werden, wie nah sich wiederum Sprache und Poesie gestanden haben, sowohl im Inhalt der Mythe, als im poetischen Ausdruck. Können die Isländer das Wort: *Menschenkinder* z. B. mit *manna - gumna - virda - fira - alda*. *seggia - syner* verändern, so hat Rec. in wenigen Stellen der *Cotton*. Evangelienharmonie: *helido - gumono - liudio - manniskio - firako - barn* aufgefunden, und trägt keinen Zweifel, dass von den beynahe dreyssig Fürst- und Königsnamen sicherlich ein guter Theil in dem Altdeutschen vorhanden war. Gegen diesen Reichthum verstummen wir jetzt, Dänen und Deutsche.

Haben wir aber das Dänische unter das Deutsche gestellt, es für abgeblasster, unlebhafter gehalten, so soll diese Wahrheit wahrheitliebenden Dänen nicht härter fallen, als uns Deutschen das Geständniss der höheren Trefflichkeit, welche die griechische Sprache hat vor unserer Mundart, nicht aber einer höheren Trefflichkeit der griechischen vor der deutschen Poesie. Die Poesie spottet aller Schranke und steigt überall empor, wo sie will, wunderbar mit wenig Broden wirkt sie nährende Honigspeise. Deswegen würde man die altisländische Einfachheit der hohen Ausbildung unserer Sprache, deren wir uns in unsern

fern grofsen Schriftstellern freuen, auch umfonst entgegenfetzen. Ist hier nicht alles an fich felbst einleuchtend, oder follen wir zu bedenken geben, wie fich unfer *Faust*, die fprachgewaltigen *Wahlverwandtschaften* im Isländifchen ausnehmen würden! Wir haben felbst keine rechte Vorstellung, wie die S. 239. angeführte Uebertragung von *Miltons* verl. Par. wirklich die ihr ertheilten Lobfprüche verdienen mag. Hier wäre übrigens der rechte Ort, die unferer Sprache nicht zum erstenmal vorgefchobene Rauhheit und Härte abzufertigen, den Einfeitigen einfeitig zu erwiedern und zu gestehn wie widrig unfern Ohren, um die Grundlaute zu übergeben, dänifche Endungen, z. B. die fo häufige auf *else*, dünken, oder wie fich felbst in der isländifchen Ausfprache manches trübt, was die Buchstaben als klar geben, indem Wörter wie *hugr*, *fumar*, alsdann *hügr* und *fümar* lauten, oder das *ei* gemäfsigt, nicht voll und rein, wie im Deutfchen klingt, da die alten *u* lieber zu offenen *o* geworden find u. f. w.

Jede Individualität foll heilig gehalten werden, auch in der Sprache; es ist zu wünfchen, dafs auch der kleinste, verachtetste Dialect, weil er gewifs vor dem gröfsten und geehrtesten heimliche Vorzüge voraushaben wird, nur fich felbst und feiner Natur überlaffen bleibe und keine Gewaltfamkeit erdulde. Von dem Werth einer fo bedeutenden, durch treffliche Werke uns, wie den Eingebornen achtbar erfcheinenden Sprache, wie die dänifche ist, braucht gar keine Rede zu feyn. Daran find die Dänen untadelhaft, dafs fie dem offenen Eindringen deutfcher Wörter und Phrafen Einhalt thun; allein thöricht wäre es, zu glauben, $1\frac{1}{2}$ Millionen Menfchen (der ganze Norden zählt deren nicht fünf) könnten fich dem unaufhaltfamen Zuftrömen einer von 32 Millionen gefprochenen nah verwandten Sprache, welche die gröfsten Geister gleichfam für alle Zeiten angezündet haben, eigentlich verfchliefsen, fo dafs das Gefühl diefer Uebermacht in Dänemark für eine Unehre gelten follte. Die deutfche Literatur herrfcht auf keine unedle Weife, der Niederfachfe wie der Oesterreicher freut fich ihrer und behalt dennoch feine Mundart lieb und werth, mit denen wir die dänifche übrigens nicht vergleichen. Die geiftreichsten Dänen haben das Rechte empfunden und gethan, fie wiffen, dafs fie der deutfchen Literatur eben fo gehören, als diefe ihnen. Offenheit geziemt uns hier, wir bekennen, dafs uns *Baggesen* und *Oehlenschläger* von der eigenen und felbst unferer Nation überfchätzt zu werden fcheinen. (Wie wir in dem einen die antimystifche Richtung, fo müffen wir gerade umgekehrt in dem andern die mystifche für die fchlechte und falfche erklären.). Ihr Talent besteht; will man es aber dem Geist einiger Deutfchen, welcher fie offenbar erregt hat, zur Seite stellen, fo mag das die Nachwelt fchon widerlegen. Was fie aus inner Seele nahmen, wird dauern, was fie aus *Göthe*, *Schiller*, *Shakespeare*, *Tiek* oder *Vofs* bey fich tragen, mit oder ohne Bewufstfeyn, das wird finken, wie fich unfere *Werner*, *Fouqués* u. a. nicht recht heben werden, die fich übrigens den genannten Dänen ohne Scheu vergleichen können, und an Leichtigkeit und Gewandtheit mitunter weit überlegen find. Wir verfchweigen andere, gröfsere Deutfche. Diefe Ergiefsung über unfere Sprache und Literatur, wenn fie einigen zu lang und ungehörig erfcheinen follte, hat uns gerecht und nothwendig gefchienen, es hat jedem Deutfchen fchmerzhaft feyn müffen, zumal jetzt, aus einer neulich erfchienenen, öffentlichen Verordnung der dänifchen Regierung zu erfehen, dafs in den ihr untergebenen deutfchredenden Ländern die deutfche Sprache nach und nach gedrückt und wohl unterdrückt werden foll. „Ist es nicht billig, du Deutfcher, dafs die Sprache, welche du in der Wiege aus dem füfsen Vorgefchwätze deiner Mutter fammt der Milch eingefogen, bey dir lieb und werth gehalten werde!"

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in d. Arnoldifchen Buchh.: *Das einzige Mittel, wodurch einem im Kriege verarmten Lande wieder aufgeholfen*, der Wohlstand aller Staaten gegründet und befördert, dem jetzt fo fühlbaren und drückenden Geldmangel fogleich abgeholfen, die Geld- und Kapitalmaffe vermehrt werden und jeder die auf feine Grundstücke benöthigten Darlehne zu 4 pro Cent Zinfen fogleich erlangen, die darauf geborgten Kapitale aber in einzelnen Thalern wieder abzahlen könnte; wodurch *Rittergüter*, welche bey dem jetzigen Zinsfufs à 5 pro Cent nur 80,000 Thaler gelten, fogleich einen Werth von 100,000 und nach 5 bis 6 Jahren von 120,000 Thaler erlangen würden, alle Glieder des Staats ihren Wohlstand verbeffern könnten und allen durch den Krieg arm gewordenen Landeigenern, Handwerkern, Fabrikanten und Künstlern wieder aufgeholfen werden würde. 1810. 120 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. diefes vielverfprechenden Buches, *August Gottlieb Schmidt*, Kaufmann zu Bernstadt bey Herrnhut in der Oberlaufitz, wurde zu deffen Abfaffung durch die von der Societät der Wiffenfchaften in Göttingen aufgestellte Preisfrage veranlafst: „Wie kann einem durch den Krieg verarmten Lande, deffen Wohlstand meist auf Landwirthfchaft gegründet war, wieder aufgeholfen werden?" In der Schrift, welche den Preis erhielt, wurde unter andern als vorzüglich nützlich zu diefem Zwecke angegeben, dafs eine Creditkaffe für Landbefitzer zu Vorfchüffen auf billige Bedingungen errichtet werden möchte. Mit Recht bemerkte aber hierbey die Societät in Göttingen, dafs hier die grofsen Schwierigkeiten entstehn, für welche Vorfchläge zu wünfchen wären, *wie Geld herbeygefchafft werden könne?* Diefe Auf-

Aufgabe nun zu lösen, ist der Vf. in die Schranken getreten. Rec. muss aber sehr bezweifeln, dass ihm der Kranz des Sieges werde zuerkannt werden. Das grosse Kunststück, wodurch alles das, was auf dem Titel verheissen worden ist, und noch mehr erfüllt werden soll, besteht in der Errichtung einer *Anleih-, Erspar- und Versorgungs-Kasse*, oder eigentlich *National-Bank.* Jedes Glied im Staate soll auf sein unbewegliches Eigenthum an Landgütern, Ländereyen, Wohnhäusern, Fabrikgebäuden, Rustikal-Gütern, so wie auch auf alle übrigen Kaufwerth habenden unbeweglichen Güter, die benöthigten Darlehne zu $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ des wahren und wirklichen Kaufwerthes erhalten können. Wer von dieser Bank Gelder erborgt, soll für immer 4 Procent Zinsen bezahlen müssen. Die Bank selbst aber will an diejenigen, die ihr die Capitalien hierzu vorleihen, nur $3\frac{2}{3}$ Procent Zinsen geben. Derjenige, welcher bey der Bank Capitale unterzubringen sucht, soll diese sicher stellen, dass sie das angebotene Capital zur bestimmten Zeit auch wirklich erhalte. Um nun diese Sicherstellung zu leisten, soll der Contrahent sogleich 4 bis 5 Procent der contrahirten Capital-Summe an die Bank bezahlen. *Von diesen bezahlten 5 Procent werden dem Contrahenten aber keine Zinsen vergütet:* denn die Zinsen vom Capital sollen erst von dem Dato an ihren Anfang nehmen, unter welchem die Bank die Obligationen über die contrahirte und dann empfangene ganze Capital-Summe ausstellt. Da nun die Bank bey den von ihr erborgten und wieder verborgten Capitalen, auf jede 100 Thaler von den Zinsen jährlich 8 gr. Ueberschuss behält, weil sie auf die Capitale, welche sie erborgt, nur $3\frac{2}{3}$ Procent Zinsen bezahlt, und sie diese zu 4 Procent wieder anlegt, überdiess auch, wenn sie 100 Thaler ausleiht, nur 90 Thlr. in klingender Münze, 10 Thlr. aber in Banknoten (die sie, um die Capital-Abzahlung in einzelnen Thalern zu machen, hierzu nöthig findet) giebt, für welche sie keine Zinsen bezahlt, aber doch Zinsen empfängt: so muss sie dadurch jährlich, nach Abzug aller Kosten einen sehr beträchtlichen Gewinn haben. Aus dieser National-Bank entspringt nun eine *Ersparungs-Kasse*, welche für alle ihr zum Ausleihen übergebenen kleinen Capitale die Zinsen nicht jährlich, sondern erst dann, wenn man das Capital zurück verlangt, entrichtet, und folglich das Capital mit den Zinsen zugleich bezahlt, dadurch aber bey der Zurückgabe des Capitals nicht nur die Zinsen von diesem, sondern auch von den Zinsen selbst, mithin Zinsen auf Zinsen zugleich bezahlt. Das Papiergeld spielt beym ganzen Plan keine kleine Rolle, wie der Leser aus dem Buche selbst sehen mag. Die Wunder, die aus dieser vorgeschlagenen Bank für jedes Land hervorgehen sollen, sind nicht gering, sie soll die Länder wieder glücklich und blühend machen. Der Vf. ist auch davon, dass da, wo sein Plan ausgeführt wird, die glücklichen Verheissungen nicht ausbleiben können, so gewiss überzeugt, dass er auf eine Belohnung für sich und seine Nachkommen Anspruch machen zu dürfen glaubt. Er schreibt S. 114.: „Da nun fast alle, welche Capitale borgen, sich hierzu eines Unterhändlers bedienen, der, wenn er die verlangten Gelder schafft, doch wenigstens $\frac{1}{2}$ Procent für seine Bemühung berechnet, in diesen geldarmen Zeiten aber fast alle Geldmäkler dafür sogar 1, 2—3 Procent fordern: so glaube ich, aus den angeführten Gründen, mir auch erlauben zu dürfen, ohne für eigennützig gehalten zu werden, die ersten 15 Jahre hindurch, von der Zeit an, da in einem Staate eine solche Bank errichtet würde, von jedem 1000 Thaler, das bey der Bank geborgt würde, 1 Thlr., und was unter 800 Thaler wäre, von jedem 100 Thaler 3 gr. von der Summe, die man bey dieser Bank borgte, für mich, und nach meinem Tode für meine Kinder oder Enkel als eine Belohnung zu erbitten, und ich bin fest überzeugt, dass alle, welche bey dieser Bank Gelder aufnehmen würden, diese Bitte gern erfüllen, und dass man in jedem Staate, in welchem man eine solche Einrichtung träfe, diese meine gerechte Bitte würde statt finden lassen."

Die speciellen Einrichtungen dieser Bank konnte Rec. unmöglich hier anführen, ohne die Gränzen zu überschreiten, die er für eine solche Schrift angewiesen halten muss. Er bemerkt nur folgendes: Das Opfer sollen die Capitalisten bringen; der Vf. findet es nicht für recht, dass diese dermalen 5 Procent ziehen, da sie nach seinem Plan nur $3\frac{2}{3}$ Procent ziehen sollen. Allein werden die Capitalisten es nun für gut finden, ihre Capitale um die verminderten Interessen dieser Bank zu vertrauen? Und gezwungen sollen sie doch nicht werden. Ist es denn auch ein absolutes Unglück, wenn der Capitalist hohe Zinsen zieht? Gegen die Gutsbesitzer hegt der Vf. gemässigtere Grundsätze: denn wenn er verlangt, dass die Leibeigenschaft, dass die den Gutsbesitzern zu leistenden Dienstpflichten aufgehoben werden sollen, so setzt er doch hinzu: „ohne Schaden und Nachtheil derer, die diese Dienstpflichten zu fordern haben." Die Landstände, denen auch bey dem Plan keine unbedeutende Rolle zugetheilt ist, sind in den meisten Staaten abgeschafft. Unter den guten Erscheinungen, die der Vf. verheisst, befinden sich sehr viele, die in den meisten Staaten, ohne den Besitz der vom Vf. vorgeschlagenen Bank, schon längst statt haben, z. B. Abschaffung der Leibeigenschaft, der Frohnen, des Fleisch- und Brod-Zwanges u. s. w. Rec. mag die Gewährschaft von der Belohnung, die der Vf. sich bedingt, nicht übernehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. Februar 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Beyträge zur Gefchichte der Italiänifchen Poefie*, von *Johann Kafpar von Orelli.* — *Erftes* Heft. 1810. 148 S. *Zweytes* Heft. 1810. 140 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Unftreitig gehört es zu den Hauptverdienften der Deutfchen, dafs fie fich von jeher forgfältiger, als irgend eine Nation, um die wiffenfchaftliche Aufklärung der Ausländer bekümmert, die allmälige Entftehung derfelben durchforfcht, und nicht blofs mit der Literatur, fondern auch mit dem Geifte derfelben ihre Landesleute bekannt zu machen gefucht haben. Schon im J. 1730. fammelte der unermüdete *J. A. Fabricius* einen *Confpectum thefauri literarii Italiae;* und wir erinnern nur an die fpätern Arbeiten von *Meinhard, Jagemann, Werthes, Unzer* und *Schmutt.* Am neueften hat Hr. *Bouterweck* die Gefchichte der italiänifchen Poefie und Beredfamkeit mit dem rühmlichften Fleifse bearbeitet. Das vorliegende Werk liefert zu diefer Kenntnifs einen fehr fchätzbaren Beytrag; und man findet darin des Vfs. gründliches Studium der frühern italiänifchen Werke trefflich benutzt. Sein Aufenthalt in Italien ift ihm dabey zu Statten gekommen; und noch gegenwärtig ift er Prediger bey dem proteftantifchen Handelsftande zu *Bergamo.* Auch erregt es eine fehr angenehme Erwartung, dafs er zugleich mit eben fo viel Geift und Gefchmack als Gelehrfamkeit an dem ausführlichern Werke einer „Allgemeinen Gefchichte der Redenden Künfte in Italien" arbeitet. Bey diefer vorläufigen Schrift find zwar verfchiedene Vorarbeitungen, befonders von *Crefcimbeni* und *Tirabofchi*, zu Rathe gezogen; man wird aber bald fehen, dafs eigener Forfchungsgeift und gebildeter Gefchmack nicht wenig dabey geleiftet haben.

In der *Gefchichte der Italiänifchen Poefie von ihrem Urfprunge bis auf Dante Alighieri* wird auf den erften Urfprung diefer Poefie zurückgegangen, und derfelbe von den Provenzalen und aus Sicilien hergeleitet. Man fing an, die italiänifche Mundart nicht mehr als blofsen Dialect des Lateinifchen anzufehn; nur ift es fo leicht nicht zu entfcheiden, wie gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts die provenzalifche Dichtkunft in Italien fo bekannt und beliebt wurde. Diefer Umftand erklärt fich jedoch durch die Wanderungen der Provenzaldichter und ihren Aufenthalt an den Höfen der Grofsen, unter welchen fich Kaifer *Friedrich II.* und fein Hof am meiften auszeichnete. Die ficilianifche Schule erlofch indefs gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts; und ihr folgte die alt - italiänifche Schule zu Bologna, deren eigentlicher Stifter *Guido Guinicelli* war. Bald nachher machten fich in Toskana noch mehrere Dichter berühmt, von welchen *Guittone d'Arezzo, Brunetto Latini, Guido Cavalcanti*, zum Theil auch *Ugolino Ubaldini* und *Dante Da Majano*, die vornehmften waren, deren Verdienfte um Poefie und Sprache von dem Vf. ausführlicher betrachtet werden. Aufser diefen beiden Oertern wurden darin zwar einzelne Verfuche gemacht; aber fehr unbedeutend. Neben jenen Sängern der irdifchen Liebe fteht einfam da: *Jacopone Da Todi*, deffen geiftliche Lieder feine Tugend und feinen Eifer fürs Recht beweifen; übrigens aber ift feine Sprache ein unreines Gemifch verfchiedener Eigenheiten, und nirgend verräth er ein eigentliches Streben nach Kunft. Auch dadurch ift er merkwürdig, dafs der bekannte Hymnus *Stabat mater dolorofa* von ihm verfertigt wurde. In der Folge findet man fcharffinnige allgemeine Bemerkungen über den Geift, die Manier und Sprache der älteften Dichter Italiens. Ungemein fchätzbar und dankenswerth ift ferner der *zweyte* Abfchnitt, welcher Proben der *rime antiche* und der älteften italiänifchen Profen, nebft bibliographifchen Notizen, enthält. Der *dritte* Verfuch widerlegt auf die gründlichfte Art die Echtheit der vorgeblichen *Veglie di Torquato Taffo*, und betrifft zugleich eine neulich aufgefundene Canzone und einige Sonetten deffelben, die er in den Augenblicken feines Wahnfinns wirklich gedichtet hat. Unter dem Titel: *Nächte*, find diefe *Veglie*, zum Theil in Verfen, vor drey Jahren, durch einen gewiffen *Theodor von Haupt* fogar ins Deutfche überfetzt. Durch die vorliegende Abhandlung wird jedoch überzeugend dargethan, dafs diefes Werk blofse Erdichtung fey, und folglich es eitler Wahn gewefen ift, unfern Sprachgenoffen dadurch das wahrfte Gemälde der Liebe und Leiden jenes berühmten italiänifchen Dichters vorzulegen. — In dem *vierten* Abfchnitte wird der als Maler und Bildhauer fo berühmte Künftler *Michelangelo Buonarnoti* als Dichter gefchildert. Die allgemeine Bemerkung, dafs die grofsen dortigen Künftler des fechzehnten Jahrhunderts vor nichts mehr fich hüteten, als vor Einfeitigkeit in ihrer Selbftbildung und in ihren Schöpfungen, wird vorausgefchickt. Mit befonderm Eifer legten fie fich auf die redenden Künfte. Auch waren fie fehr glücklich in ihrer Profe; in der Poefie hingegen erftieg keiner die Stufe von Vollkommenheit, die er als Künftler oder als Schriftfteller über die Kunft erreichte. Und wenn gleich *Michelangelo* viele Liebe zur Poefie hatte, fo war er darin dennoch nicht fehr glücklich; ungeachtet er, wie einige hier mitgetheilte Pro-

Proben beweisen können, seiner nicht ganz unwürdig sang. Diese würden vielleicht völlig vergessen seyn, wenn sie die Akademie Della Crusca nicht unter die Sprachtexte, welche man noch von den klassischen Werken unterscheiden muss, aufgenommen hätte.

Den Anfang des *zweyten* Hefts macht das Leben eines trefflichen neuern Dichters, *Giuseppe Pavini*, aus dem Italiänischen des *Francesco Reina*, mit lehrreichen Anmerkungen des Herausg. begleitet. Seine Werke sind 1801 bis 1804. in *sechs* Octavbänden herausgekommen. Sie werden in jener Lebensbeschreibung genauer beschrieben, und zugleich sind derselben einige Proben seiner Gedichte hinzugefügt. Sodann folgt ein Versuch über den Gang der neuern *lateinischen Poesie* in Italien, und die Gedichte *Girolamo Fracastoro's* insbesondere. Dieser Aufsatz zeigt sehr gründlich, dass im Ganzen die neue lateinische Poesie bis auf das sechzehnte Jahrhundert für uns nicht den geringsten ästhetischen Werth habe; in diesem goldenen Zeitalter hingegen, und besonders während der ersten Hälfte desselben, unter dem Papste *Leo X.* erhielt sie einen Glanz, der sie weder früher, noch später umstrahlte. Vorzüglich waren die damaligen lateinischen Dichter in der Lehrpoesie glücklich, und ihr Einwirken auf die italiänische Dichtkunst war nicht unbedeutend. Dieses war in der Schauspielgattung nicht so vortheilhaft. In jener Periode zeichnen sich vornehmlich die Gattungen des Schäferspiels und des Melodrama aus; und wenige Dichter der damaligen Zeit hielten sich ausschliessend an Eine Manier und Eine Sprache; die bessern wählten bald die Eine, bald die Andere. In der Folge artete auch diese Poesie in Missgeschmack aus, der sich jedoch während des letzten Jahrhunderts wieder reinigte. Umständlicher wird in diesem Abschnitte von dem auf dem Titel desselben genannten Dichter und seinem berühmten Gedichte *Syphilis* geredet. Den Beschluss dieses Hefts macht eine schöne Epistel des *Pindemonte* an ihn als Philosoph, Astronom und Arzneygelehrten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löfflund: *Lectionen aus der Vorschule des Lebens.* Von *Johann Gottfried Pahl.* 1811. 226 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Gleichwie uns in unsern Lebensverhältnissen solche Menschen freundlich begegnen, welche ein gesundes Urtheil mit geläutertem Geschmack verbinden, und als geniessende Geister gern ihr Gefühl erregen lassen und andre zu erwärmen suchen: so dürfen auch auf dem wissenschaftlichen Gebiet solche Schriftsteller eines gefälligen Empfanges werth seyn, deren Rede und Gedankengang nicht eben das Gebiet der Kenntnisse erweitert, oder neue Ansichten des Gefundenen mittheilt, sondern in einem gewissen Ebenmasse der Kräfte von lebhaftem Gefühle des Besseren und offner Empfänglichkeit Zeugniss giebt. Diese Gunst wird der Vf. gegenwärtiger Schrift bey seinen Lesern gewinnen; sie werden durch seinen Vortrag ihm selbst gewogen werden, und manches finden, was sie auch sonst schon gehört oder im eignen Nachdenken bemerkt haben, was sie aber sich gern wiedererzählen oder vor die Augen bringen lassen, weil es ihnen rein und milde entgegentritt, und weil überhaupt vom menschlichen Leben wenig zu sagen seyn möchte, was nicht unter der einen oder andern Gestalt sich ihnen durch eigne und fremde Erfahrungen schon aufgedrungen hätte.

Der Mensch gehört zweyen Welten an, sagt des Vfs. Lebensweisheit, es glänzt im Entstehen und Vergehen des Irdischen ein Strahl aus dem Sonnenmeere der Gottheit, und in diesem Strahle liegt des Menschen eigentliches Leben, indem die Thierheit bloss der Spiegel ist, auf welchem er sich bricht, oder das Prisma, auf dem er sich spaltet. Damit verbindet sich die Hoffnung der Unsterblichkeit. Es giebt zwey Abwege. Der Naturalist, welcher in seinem Urtheile als ein bloses Meteor erscheint, das nach einem kurzen Schimmer erlöscht, kann nur durch Inconsequenz die Cultur unsrer geistigen, zumal moralischen, Anlagen wollen, weil denselben in der Zeitlichkeit kein wünschenswerthes Ziel gesteckt ist; er kann nur in der Sinnlichkeit Zusammenhang und Genüge finden. Dem religiösen Gemüthe dagegen, das mit Andacht und Liebe das Unsichtbare erfasst, verschwindet leicht vor der Zukunft die Gegenwart, und vor der fernen Heimath die nahe freundliche Herberge, und es verschmäht wohl, was ihm diese gewährt, weil die reiche Sättigung, welche es dort erwartet, ihm keinen andern Wunsch mehr übrig lässt. Es waltet ein sehr günstiges Schicksal über den Menschen, wenn er von den ersten Jahren seines Lebens so geführt wird, dass das Bewusstseyn seiner hohen Bestimmung ihm stets gegenwärtig bleibt, und dass der Geist in ihm die Macht behält, welche im Stande ist, ihn vor groben und weiten Verirrungen zu bewahren. Darum wirket auf den Menschen durch Lehre, Rath, Leitung und Beyspiel von dem Augenblicke an, in welchem das Daseyn einer geistigen Natur in dem körperlichen Organismus sich ankündigt, und lasse nicht ab, bis er an jeder Tugend euch übertroffen hat. Es ist in unsern Tagen über keine Kunst so viel gelehrt, geredet und geschrieben worden, als über die Erziehung, und es ist nicht zu läugnen, dass wir in Hinsicht auf ihre Grundsätze und Regeln zu weit schärfern, tiefern und leichtern Begriffen gekommen sind, als unsre Alten. Aber es möchte noch problematisch seyn, ob wir auch in Ansehung ihrer Ausübung, in so fern durch sie der Mensch für das Leben des Geistes gebildet werden soll, jene übertreffen; wenigstens gewährte den Alten ihre Religiosität, ihr Gemüth und ihr liebender Sinn manches kräftige Hülfsmittel, was unser reichere Verstand uns bey weitem nicht vollständig ersetzt; und da, wo ein Ersatz dieser Art gar nicht Statt findet, und jene moralischen Vorzüge gleichfalls grossentheils erstorben sind, nämlich in der Volksklasse, ist von gar keiner Erziehung die Rede mehr. Desto sorgsamer lasst uns achten und üben, was

was in eben diesen Tagen ein die Menschheit mit edler Liebe umfassender und von heiligem Enthusiasmus für sie bewegter Mann über ihre Erziehung gelehrt und vorgeschlagen hat. Aber auch hier ist kein Heil in dem Buchstaben; alle Hoffnung und Frucht liegt im Geist und im Gemüthe. Darum treiben diejenigen, welche *Pestalozzi's* Verdienst nicht höher sehen als in bloßser Verbesserung der Lehrmethode, nichts weniger, als sein Werk, und ihre Schulen können uns nichts weiter liefern, als gründlich unterrichtete Leute, an denen wir ja auch bisher keinen uns Unglück bringenden Mangel gehabt haben.

In Absicht der Wissenschaft wird uns die Natur offenbar durch den Sinn, das Geisterreich aber durch den Glauben; und jene Offenbarung, gesichtet und geordnet durch die Vernunft, führt zur Wissenschaft, diese aber, beleuchtet und verklärt durch dieselbe Kraft des Geistes, zur Religion. Die Wissenschaft ist deswegen auch fähig, das Wahre, welches sie ergriffen hat, dem Verstande zu beweisen, die Religion kann dagegen keine Ueberzeugung begründen, als in der Tiefe des Gemüths. Was wir von der Wissenschaft erwarten, und was sie ihrer Natur nach auch verheisst, und reinen Herzen immer unfehlbar gewährt, das verstehn wir nicht von dem Fleiſse, womit dieses oder jenes einzelne Fach im Gebiete des Wissbaren, oder auch alle Fächer desselben angebaut werden, sondern von dem Geiste, der durch solchen Fleiss sich bildet. Es kommt nämlich nicht darauf an, dass einer ein scharfsinniger Mathematiker, ein tiefer Naturforscher, ein kenntnisreicher Historiker, ein grosser Sprachgelehrter, ein klassischer Redner oder Schriftsteller ist — sondern dass durch sein Streben, alles dieses zu seyn, und immer vollkommner zu werden, in ihm diejenige Richtung und Ausbildung der Seelenkräfte zu Stande komme, welche durch die Beschäftigung des Geistes mit dem Gemeinen nie, wohl aber durch die Uebertragung des gegebnen Stoffs in wissenschaftliche Form bewerkstelligt werden kann. Das Wort *Gelehrter* drückt diesen Charakter nur unvollkommen aus. Erkenntniss, Selbstdenken und Geschmack vollenden in ihrer Vereinigung das Bild des wissenschaftlichen Mannes. Die reichste Fülle an Erkenntniss, ohne Selbstdenken und Geschmack, giebt euch armselige Pedanten, wie die meisten deutschen Literatoren und Philologen des siebzehnten Jahrhunderts; Selbstdenken, ohne Erkenntniss und Geschmack, macht spitzfindige Scholastiker, wie wir sie aus allen alten und neuen philosophischen Schulen hervorgehn sahn; Geschmack, ohne Gelehrsamkeit und Selbstdenken aber erzeugt das armselige Geschlecht der Dichterlinge und der Schwätzer, die nie glücklicher, als zu unsrer Zeit, gediehen sind. Unsre alten Lehranstalten, besonders unsre Universitäten, haben einen grossen Einfluss auf echte wissenschaftliche Cultur gehabt. Es ist besonders jetzt Zeit, wo bald die Geniesucht und die Oberflächlichkeit, bald die durch irrige Ansicht geleitete Macht die Ehre und den Bestand unsrer Universitäten bedrohen, dass man nachdrücklich und überall daran erinnere, welche Kleinode wir bisher an ihnen gehabt haben, und, so Gott will, ferner noch haben werden, und dass man der Reformationslust mit männlichem Worte in den Weg trete, welche damit umgeht, den Geist auszutreiben, der bisher in ihnen gelebt hat. Sie sind in der Geschichte der deutschen Cultur die strahlenden Punkte, von denen das Licht auf das Ganze ausgeht und sich weit über Deutschlands Gränzen verbreitet. An ihnen hat der Genius der Nation seine Kraft genährt, und durch sie hat er bisher sein Reich erhalten. Darneben steht das ernste Studium der Alten, an deren Licht sich alle grossen Schriftsteller der neueren Nationen gewärmt. Unsre Philosophie ist freylich vor manchem Unkraut oft zur Quelle des Verderbnisses geworden, und man vernimmt staunend die Predigt von einem neuen Pantheismus, von der Nichtigkeit aller Moralität, von der Heiligkeit der thierischen Wollust, von den höhern Offenbarungen, die in den Mysterien der alten Welt und in den Schulen der Priester des östlichen Asiens gegeben worden, von der Realität der Astrologie, Chiromantie, Nekromantie und von der Stimme des göttlichen Geistes, der in die Saiten der Aeolsharfe haucht. Unterdessen ist in nichts weniger Bestand, als in den Phänomenen, welche dieser Geist der Sophistik hervorbringt, und in nichts weniger Harmonie, als in seinen Schöpfungen. Kein Zeitalter war so reich an Systemen, und keines so reich an Träumen. Deswegen aber wird doch die Philosophie bestehn. Das Wahre und das Schöne werde gesucht und gefunden in dem lebendigen Heiligthume heiliger Gefühle und Gesinnungen. Die Religion ist das Evangelium, die Moral das Gesetz; und wie nach den Theorieen der christlichen Theologen diese beide doch nur ein Ganzes bilden, so fallen auch im Leben des Menschen Religion und Moral in Eins zusammen, und es ist das Gefühl, in welchem und durch welches die Vereinigung vollzogen, und der Glaube mit der Gesinnung unzertrennlich verkettet wird. Es ist nicht nur der irdische Sinn oder das Ersterben der Geisteskraft in dem Pfuhle der Lasterhaftigkeit, wodurch wir den Himmel einbüssen. Auch bey der bestimmten Absicht ihn zu erlangen, können wir seine ganze Seligkeit verlieren, hier, wenn der vorherrschende Verstand das Göttliche zu begreifen, und dort, wenn die vorherrschende Phantasie es zu verkörpern sucht; der eine Abweg führt uns in die öde Leere des Unglaubens, der andre in das dunkle Gebiet der Schwärmerey. Gleichwie das ewige und unwandelbare Schöne der Natur in den plastischen Werken der Griechen und Römer rein und treu abgedruckt ist: so finden wir das ewige Wahre der Religion im Christenthum wieder gegeben.

Ueber die Lebensklugheit wird vom Vf. unter andern folgendes gesagt. Wer unter den Menschen zurechte kommen, und nicht die Beute oder das Opfer ihrer Schlangenkünste oder ihrer Gewalt werden will, darf ihnen nur so wenig, als möglich, eigentlichen menschlichen Werth zutrauen. Das mag ein hartes Wort seyn; aber welcher, der der Welt kundig ist, wird

wird in dieser Beziehung und mit der hier vorausgesetzten Ausnahme derjenigen, welche das Salz der Erde sind, nicht ein wahres Wort in ihm vernehmen? Indessen zeigt sich auch wieder die moralische Anlage, von welcher der Vf. im letzten Abschnitt handelt. Soll Rec. in Absicht dieses Gegengewichts von herrschender Schlechtigkeit und moralischem Gefühl schliesslich eine Bemerkung hinzusetzen: so will er seine Verwunderung nicht bergen, dass trotz des fortschreitenden Sittenverderbens, worüber jedes Zeitalter seine Klage führte, und trotz der nützlichen Klugheitsregel, so wenig menschlichen Werth vorauszusetzen als möglich, doch immerhin ein gewisser Grad des wechselseitigen Zutrauens in der Welt gefunden werde, wodurch allein menschliche Verhältnisse zu entstehen und zu bestehen im Stande sind, und ohne welche sie sich vollkommen auflösen und einer bloss gewaltthätigen Ungerechtigkeit preisgeben würden.

PHILOSOPHIE.

KRAKAU, b. d. Universität: *Jakiey filozofii Polacy potrzebucą?* Rosprawa na publicznym posiedzeniu Akademii Krakowskiey dla obchodzenia pamiątki Traktatu Wideńskiego v. 1809. d. 15. Pazdziernika v. 1810. czytana przez X. *Felixa Jarohskiego*, S. T. D. w Szkole Glowney Professora (d. i. welche Philosophie brauchen die Polen? Eine zur Feyer des Wiener Tractats von 1809. den 15. Oct. 1810. in der Sitzung der Krakauer Universität gelesene Rede von *Felix Jarohski*, Dr. Th. u. Prof. der speculativen Philosophie.) 1810. 74 S. 4. (4 gr.)

Von jeher, also seit 500 Jahren, war eine Lehrstelle der Philosophie in Krakau. *Simon Stanislaus Makowski* lieferte ein brauchbares philosophisches System: *Cursus philosophicus juxta veram Aristotelis Philosophorum Principis Doctrinam.* (Cracoviae, 1679. 329 S. fol.) Ein Auszug hiervon wäre für die polnischen Schulen zweckmässiger gewesen, als des Abbé *Condillac* Logik 1785, welche die Erziehungscommission eingeführt, und *Johann Znosko* in Wilna 1802. (206 S. 8.) in das Polnische übersetzt hat. Nach *Baco's* von Verulam Ideen (*de dignitate et augmentis scientiarum* L. III. c. 1.) müsse, meynt der Vf., ein Elementar-Lehrbuch der Philosophie für polnische Schulen entworfen werden. *Kant's* Kritik sey nicht nach dem Geiste der Nation, nicht ihres Inhalts, sondern der Sprache wegen. Die Kantische Philosophie setze die Kenntniss der Wolfischen und Leibnitzischen voraus. Was *Degerando* zur Apologie für die Franzosen darüber gesagt, dass sie in Frankreich spät bekannt worden, und nicht viel Liebhaber gefunden, gilt auch zur Vertheidigung der Polen. Von *Fichte*, *Schelling* und andern neuern Philosophen Deutschlands spricht der Vf. nicht, so wie auch davon nicht, dass ein Kantianer jetzt (1811.) nicht viel mehr in Ansehn steht, als ein Wolfianer vor 20 Jahren, und dass keine Klasse von Gelehrten jetzt mehr mit ihren Systemen wechselt, als die Philosophen in Deutschland. Des *A. Cyankiewicz Logika czyli Myśli z Lokka o Rozumie Ludzkim wyięte w Krakowie* (1784. 206 S. 8.), ein Auszug aus *Lokke* vom menschlichen Verstande, wird sehr gerühmt, so wie auch der lateinische Vortrag des philosophischen Systems des dermaligen Piaristen-Provinzial *Przeczytański* in Warschau. Zuletzt folgt eine Apologie der Metaphysik, worin es unter andern heisst: es sollte wohl in unsern aufgeklärten Zeiten keine Frage seyn, ob sie nöthig und nützlich sey. Allein Unwissenden und der lieben Jugend müsse man doch diese Frage manchmal beantworten. Das Kläglichste ist aber, sagt Hr. *J.*, dass es Menschen giebt, die ihr eigenes Wissen zum Maasstabe für andere machen, und behaupten: dass andere das nicht zu wissen brauchen, was sie nicht selbst wissen. An solchen Egoisten fehlt es also in Polen eben so wenig, wie in Deutschland. — Eins wollen wir noch bemerken. Dass die Kantische Philosophie, ungeachtet der Bemühungen des durch mehrere vortreffliche Schriften berühmten *Joseph Calasantius Szamawski*, ihrer Sprache wegen, sich nicht für Polen eigne, zeigt ein sehr lesenswerther Auszug aus einer schätzbaren philosophischen, bisher noch ungedruckten, Schrift des Hn. *Wyszomirski* in Bromberg, Num. II. des Ossinskischen *Pamiętnik.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung.

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat den Hn. Dr. *Karl Ferd. Gräfe*, Hofr. und Prof. der Chirurgie an der Universität und medic. chirurgischen Militär-Akademie zu Berlin, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Februar 1812.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf., und in Commiss. b. Hitzig: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr* 1814, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten; mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wissensch. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Königl. Astronomen, und Mitglied der Akademie. Mit 1 Kpfrt. 1811. 276 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im J. 1814. fällt Ostern am 10. April; sichtbar in Europa sind eine partiale Mondsfinsterniss, mit 6 Zoll Bedeckung, am 26. Dec., und eine kleine Sonnenfinsterniss am 17. Jul., die in Berlin kaum auf ½, in Wien auf 1¼ Zolle steigt; kein Planet, auch kein Fixstern erster und zweyter Grösse wird vom Monde bedeckt. Die astronomischen Abhandlungen enthalten: 1) Die mittlere astronomische Strahlenbrechung, nach *de la Place's* Formeln berechnet, für die Barom. Höhe 28 Zoll 0,9 Lin. Pariser Mass, und Reaum. Thermom. + 8°. Diese aus der Connaissance des tems 1811. gezogene Tafel, die gegenwärtig fast allgemein von den Astronomen gebraucht wird, enthält ausser der Strahlenbrechung selbst auch ihren Logarithmen, sammt den Correctionslogarithmen für die verschiedenen Stände des Barometers und Thermometers. 2) Astronomische Beobachtungen, in den Jahren 1809 u. 1810. auf der Kön. Sternwarte in Kopenhagen angestellt von dem Staatsrath und Kön. Astronom *Bugge*. Gegenscheine des Uranus und Saturns 1810, Beobachtungen des Jupiters, der Ceres und Vesta, auch Fixsternbedeckungen. 3) Ueber eine Methode, die Zeit zu bestimmen, durch Messung einer Distanz der Sonne von einem festen und bekannten Punkte im Horizonte, vom Prof. *van Beeck Calköen*, Director der Sternw. in Utrecht. (Der Vf. starb im April 1810.) Die Formeln sind nicht sehr weitläufig, die Methode genau; unter gewissen Umständen ändert sich eine Sonnendistanz dieser Art noch schneller, als die Höhe der Sonne im ersten Vertical; vorzüglich brauchbar ist diese Methode kurz vor und nach der Culmination der Sonne, wo andere Methoden untauglich werden. Polhöhe und Azimuth des Punkts im Horizonte muss genau bekannt seyn; indess giebt der Vf. Verbesserungsformeln wegen der Refraction und wegen Erhöhung jenes Punkts über dem Gesichtskreise. 4) Astronom. Beobachtungen auf der Kaiserl. Sternwarte in Wien im J. 1810. vom Dr. *Triesnecker* und Prof. *Bürg*. Gegenscheine von Jupiter, Saturn, Uranus, Fixsternbedeckungen, Culminationen der Sonne, aus letzteren folgt, nach *Triesn.*, der Eintritt der Frühlingsnachtgleiche 1810. 20. März 19 U. 26′ 8″, 5 mittl. Z. in Wien, des Sommersolstitium 21. Jun. 17 U. 1′ 42″, 5, der Herbstnachtgleiche 23. Sept. 6 U. 40′ 10″, und des Wintersolstitium 21. Dec. 23 U. 40′ 35″. Fehler der Triesneckerschen Sonnentafeln für diese vier Zeitpunkte + 0″, 2. + 2″, 7. + 4″, 4. und + 2″, 1. 5) Ideen zur Perturbationsrechnung nach *Kepler*, nebst Anmerkungen von *J. W. Pfaff*, Prof. am Realinstitute zu Nürnberg. Der Vf. wirft die Frage auf: giebt es für die Störungen der Planeten nicht auch allgemeine, einfache, empirische, schon dem blossen Kenner der Elementar-Mathematik verständliche und mittheilbare Gesetze, denen ähnlich, welche *Kepler* für die elliptische Bewegung aufgestellt hat? Oder, so wie *Newton* die Kepler'schen Gesetze in ein höheres mechanisches Gesetz (das Gesetz der Schwere) und in analytische Ausdrücke aufgelöst hat, liesse sich nicht etwa der Process umkehren, und aus den analytischen Ausdrücken für die Störung der Planeten, wofür die Empirie unendliche Reihen, Glieder und Perioden angiebt, ebenfalls empirisch durch Sammlung und Vergleichung jener Glieder einfachere Perturbationsgesetze in endlicher Form aufsuchen? Der Vf. giebt Winke, wie dieser Vorschlag auszuführen seyn möchte, indem er über Form und Materie der Perturbationsrechnung nach *Euler*, *d'Alembert*, *de la Place* und *de la Grange* allgemeine Untersuchungen anstellt, und an des letztern Methode der Parameter ein Beyspiel giebt, wie durch blosse Elimination allgemeine Sätze der obigen Art gefunden werden könnten. Die Ideen des Vfs. scheinen werth, weiter verfolgt zu werden, wenn schon die Ausführung praktische Schwierigkeiten haben dürfte. In den Anmerkungen werden unter anderem noch folgende Gegenstände zur Sprache gebracht: *a*) Ist die Unveränderlichkeit der grossen Axen auf eine durchaus unzweifelhafte Art erwiesen? Sollte man bey Betrachtung der höhern Potenzen der Kräfte nicht auch den störenden Planeten selbst als gestört durch den andern annehmen, und werden bey dieser Voraussetzung noch die Schlüsse von *de la Grange* vollkommen passen? Der Vf. beleuchtet hiebey *Trembley's* Rüge eines Missverständnisses von *de la Grange* in der Methode der Parameter. *b*) Was heisst eigentlich Masse eines Himmelskörpers? Wir gedenken uns meist darunter eine *moles*, etwas Unveränderliches in Seyn und Wirkung: aber lässt es sich nicht, ohne immer den letzteren Begriff einzumengen, allgemeiner als Zahlenverhältniss ausdrücken? In der That sind ja die Massen, auch

nach *Newton*, im Grunde bloſse Zahlenverhältniſſe, oder ſie ſind die Quotienten, welche dem Cubus der mittlern Entfernung eines umlaufenden Körpers, dividirt durch das Quadrat ſeiner Umlaufszeit, gleich ſind. Hofr. *Mayer* in Göttingen ſprach im Nov. Stück der Monatl. Correſpondenz 1810. von Wahlverwandtſchaften der Planeten: iſt vielleicht, wenn dieſer Gedanke richtig iſt, jenes Zahlenverhältniſs, das man Maſſe des Planeten nennt, etwas anderes, wenn man es aus der Einwirkung des Planeten auf den Centralkörper, oder auf ſein eigenes Satellitenſyſtem, oder aus periodiſchen, ſecularen, partiellen Störungen ableitet? (Schade nur, daſs es ſo ſchwierig iſt, dieſen Gedanken des Vfs. auf dem Wege der Erfahrung zu prüfen. Zwar findet *Beſſel* die Maſſe Saturns aus den Elementen der Bahn ſeines vierten Trabanten etwas anders, als *Bouvard* aus der Störung Jupiters durch Saturn. Auch für den Mond findet man nicht ganz einerley Maſſe aus der Gleichung für die Störung der Erde durch den Mond, aus der Nutation, der Mondsparallaxe, der Ebbe und Fluth. Vergl. Mon. Correſp. 1811. Febr. S. 145. Aber doch ſind, beſonders im letzten Falle, die Unterſchiede von der Art, daſs ſie wohl meiſt der Unvollkommenheit der zum Grunde liegenden Beobachtungen ſich zuſchreiben laſſen.) 6) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Sternwarte zu Prag im J. 1810. vom Prof. und Aſtronom *David* und Adjunct *Bittner*. Oerter der Sonne, der Planeten, und Fixſternhöhen mit dem Reichenbachſchen Multiplicationskreiſe zur Beſtimmung der Refraction beobachtet. Bey einem Zenitabſtand von 85° 8′ gaben die Laplace'ſchen Tafeln einen Fehler der Refraction von + 0″,6 bey 57° 55′ von + 1″,1 bey 37° 11′ von + 4″,7 bey 29° 5′ von + 2″,7. Mit der aus Beobachtungen verbeſſerten Strahlenbrechung gab der ganze Kreis die mittlere Abweichung des Antares, über welche *Piazzi* und *Maſkelyne* um 11 bis 12 Sec. von einander verſchieden ſind, für den Anfang 1810 = 25° 59′ 51″,3 und 48″,0 Südl. Mittel: 25° 59′ 51″. Die mittl. Abweichung des Sterns α Hercules für 1810 = 14° 37′ 2″,7 Nördl. Unter den beobachteten Gegenſcheinen der Planeten ſtimmt der von Uranus (1810. 2. May) nicht ſonderlich mit dem correſpondirenden Kopenhagner und Wiener Beobachtungen. (S. oben No. 2 und 4.) Aus Beobachtungen um die Sonnenwende im Jun. 1811. findet der Vf. die ſcheinbare Schiefe der Ekliptik 23° 27′ 49″,1 und 23° 27′ 50″, und bemerkt dabey, daſs dieſs genau mit der Berechnung der Berliner, aber nicht der Pariſer Ephemeriden übereinſtimme; allein der Fehler liegt bloſs in einer nicht ganz richtigen Berechnung des Berliner Jahrbuchs: denn nach *von Zach's* neuern Sonnentafeln iſt die ſcheinbare Schiefe am 1. Jul. 1811 = 23° 27′ 40″,8, nicht aber 50″,1, wie S. 3. des Jahrbuchs 1811. ſteht. 7) Aſtronomiſche Formeln vom Prof. *Littrow* in Kaſan. Der Vf. rühmt Kaſan, wo eine Sternwarte mit nächſtem gebaut werden ſoll, als einen der angenehmſten Orte von beſtändig reinem Himmel, und beynahe unerſchöpflicher Fruchtbarkeit des Bodens. Die Formeln lehren, aus der Länge eines Planeten in der Bahn ſogleich die geocentriſche Rectaſcenſion und Declination zu finden, die man heut zu Tag mehr als die geoc. Länge und Breite unmittelbar nöthig hat; der Vf. giebt daher Formeln, die Neigung der Bahn gegen die Ekliptik in die gegen den Aequator, und die Länge des Knoten in ſeine Rectaſcenſion zu verwandeln. Eine andere Formel lehrt Circummeridianhöhen (für kleine Stundenwinkel) auf die Mittagshöhe zu reduciren. 8) Genauere Beſtimmung der Lichtänderungsperiode des Sterns η Antinous, vom Prof. *Wurm* in Stuttgart. Der Stern erreicht die 3.4 Gröſse, und nimmt ab bis zur 4.5 Gröſse. Seine ſcheinbare Helligkeit verändert ſich nur ſehr langſam, und dieſer Lichtwechſel iſt daher ſchwer zu beobachten; ungefähr 2¼ oder 2½ Tage vor der Mitte des gröſsten Lichts tritt die Mitte des kleinſten ein. Aus 112 Combinationen von je zwey und zwey in den Jahren 1785 bis 1809. angeſtellten Beobachtungen hat der Vf. die Lichtänderungsperiode im Mittel zu 7,1761 Tagen, oder zu 7 Tagen, 4 St. 13′ 35″ berechnet. Der Stern erſchien unter anderem in der Mitte ſeines gröſsten Lichts 1785. 29. Sept., 28. Oct., 18. Nov., und 1809. 3. Oct. Die äuſserſten Beobachtungen ſind alſo um 1200 Revolutionen von einander entfernt, und 20 Stunden Fehler in den Beobachtungen würde daher die Dauer der Periode nur um 1 Min. fehlerhaft machen. 9) Beobachtungen des Kometen von 1807. und der totalen Sonnenfinſterniſs vom 16. Jun. 1806. zu Salem in den vereinigten Staaten von Nordamerika, von *Bowditſch*. Die Kometenbeobachtungen gehen vom 26. Sept. bis 17. Dec. 1807. Die gänzliche Bedeckung der Sonne am 16. Jun. 1806. dauerte von 11 St. 25′ 26″ bis 11 St. 30′ 14″ mittl. Salemer Zeit; daraus berechnet der Vf. die wahre Zuſammenkunft auf 11 St. 37′ 20″,7 mittl. Z. = 4 St. 30′ 11″7 mittl. Pariſer Zeit; Breite von Salem 42° 33′ 30″ Länge in Zeit von Paris — 4 St. 52′ 51″. Auch die Länge von andern amerikaniſchen Orten hat der Vf. aus dieſer Finſterniſs berechnet, aber ohne die Beobachtungen ſelbſt anzugeben. Bey der totalen Verdunklung in Salem verſchwand, wie der Vf. berichtet, der letzte Lichtſtrahl der Sonne ſo plötzlich, daſs kein Fehler von 1 Zeitſecunde in der Beobachtung möglich war; der Mond erſchien nun mit einem leuchtenden Ring umgeben vor der Sonne; dieſs Licht nebſt einem dämmernden Glanze am ganzen Horizonte umher lieſs die Dunkelheit auch während der totalen Finſterniſs nicht zu groſs werden. Man ſah mit bloſsem Auge Venus, Mars, Capella, Sirius, Aldebaran und die drey Sterne in Orions Gürtel; auch konnte man die Secunden der Uhr ohne Kerze ableſen. Nach *Adams* (Nordamerik. Miniſter in St. Petersburg) war damals in Boſton die Dunkelheit nicht gröſser, als um die Mitternacht des längſten Tages in St. Petersburg, wo man bekanntlich ohne Mühe leſen und ſchreiben kann. Ungefähr 2 Secunden vor dem erſten Wiedererſcheinen des Sonnenrandes zeigte ſich in der Atmoſphäre eine merkliche Zunahme des Lichts, das, als der Sonnenrand jetzt wirklich ſichtbar ward, mit groſsem Glanze hervorbrach. 10) Nachrichten von der Mannheimer Sternwarte,

warte, von ihrem Curator, Staatsrath *Klüber*. Ausführlicher findet man diese Nachrichten in einer eigenen unter dem Titel: *Die Sternwarte zu Mannheim*, Heidelberg und Mannheim, 1811. in 4. erschienenen Schrift desselben Verfassers. 11) Astronomische Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte in Berlin im J. 1810, von *Bode*. Von den neuesten Planeten gelangen dem Vf. bloss einige Beobachtungen des kenntlichsten derselben, der Vesta. Bey der Bedeckung Aldebarans am 18. Sept. 1810. schien der Stern noch 2 bis 3 Sec. nach seinem Eintritt am Mondrande auf letzterem zu verweilen, so wie in Kopenhagen, Prag, Utrecht, Kremsmünster, auf dem Seeberg u. s. w. Uranus ist jetzt vollkommen von 5 Grösse; zur Zeit seiner Entdeckung, 1781, schätzte man ihn von 6 Grösse. Mira im Wallfisch erschien 1810. am 20. Sept. von 4 Grösse; im Nov. nahm er an Licht ab. Aus Höhen des Polarsterns über und unter dem Pol, mit einem zweyfüssigen Troughtonschen Kreise 1806, 1810 und 1811 beobachtet, fand der Vf. die Breite der Berliner Sternwarte = 52° 31′ 15″: ein zehnzolliger Spiegelsextant hatte sie zuvor bey 30 Sec. grösser gegeben. 12) Ueber den Kometen von 1795, von Dr. *Olbers* in Bremen. Die Bahn des Kometen war bisher, wegen Mangel an Auswahl der Beobachtungen, sehr unzuverlässig bestimmt. Der Vf. findet, nachdem er die zum Theil unvollkommenen Beobachtungen so gut wie möglich benutzt hat, folgende Elemente: Zeit der Sonnennähe 1795. 15. Dec. 9 St. 52′ 26″ mittl. Paris. Zeit; kleinster Abstand von der Sonne 0,24521. Länge des Knoten 351° 15′ 56″, des Periheliums 160° 21′ 14″, Neigung der Bahn 21° 45′ 11″ Bewegung rechtläufig. 13) Resultate einer Untersuchung über die Lage der Ebene des Saturnringes, die Theorie des vierten Trabanten, die Massen des Saturns und des Ringes, eine bey Tage beobachtete Bedeckung des Aldebaran am 25. Apr. 1810. und Berechnung der Elemente des Kometen von 1810. vom Prof. *Bessel* in Königsberg. Merkwürdig und neu sind die hier über Saturn, seinen Ring und vierten Trabanten gelieferten Bestimmungen. Seit einem Jahrhundert hatte man sich mit der sehr beyläufig bestimmten Maraldischen Neigung der Ringebene von 31° 20′ (eigentlich sollte sie seyn 29° 29′ 28″) und mit höchst unvollkommenen Elementen der Saturnsmonde begnügt. Der Vf. hat, um vorläufig etwas Besseres zu liefern, die sehr sparsamen älteren und neueren Beobachtungen mit vielem Fleisse bearbeitet. Er findet den auf die mittlere Entfernung reducirten Durchmesser des Rings = 38″ 2694, die Neigung der Ringebene gegen die Ekliptik 28° 34′ 6″, und die Länge seiner Knotenlinie 166° 52′ 11″ + 40″, 57 $(t - 1800)$, wenn t = dem zugehörigen Jahre. Unter der bisher gewöhnlichen Voraussetzung, dass die Ringebene auch die Ebene des vierten Trabanten sey, reducirte der Vf. 25 Beobachtungen der Oerter dieses Trabanten in der Bahn, die von *Hayghens*, *Cassini*, *Halley*, *Bernard*, *Herschel* und *Köhler* zwischen 1659 und 1790 angestellt wurden. Hierauf beruhen folgende Elemente: Epoche für 1800, Paris. Merid. 65° 25′ 47″, Bewegung in 365 Tagen 320° 36′ 12″,935, in 1 Tage 22° 34′ 37″,186. Länge des Perihelium (oder vielmehr des Perikronium) 203° 35′ 7″. Bewegung in 365 Tagen 20′ 16″,940, in 1 Tage 3″,334. Excentricität 0,0488759. Grösste Gleichung 5° 36′ 8″. (Aus obigem folgt weiter: Tropischer Umlauf um den Saturn 15,9454339 Tage oder 15 T. 22 St. 41′ 25″,47. Der Synodische Umlauf ist um 2″, 33 länger.) Aus seinen Beobachtungen in Lilienthal, 1806 — 1808, mit einem 15füssigen Reflector, fand der Vf. im Mittel den Abstand des vierten Trabanten vom Mittelpunkt des Saturns 178″,658; daraus folgt mit dem Sideralumlaufe des Trabanten, dass die Saturnsmasse der 3379,12 Theil der Sonnenmasse ist. Die Masse des Rings ist der 213,35 Theil der Saturnsmasse. Zwey, jedoch nicht durchaus sichere, Messungen geben die Neigung der Bahn des vierten Trabanten 25¼ Grade. 14) Astronomische Beobachtungen, 1809 und 1810 in Kremsmünster angestellt vom Astronom *Derflinger*. 15) Beobachtung und Berechnung der Bedeckung des Aldebaran am 18. Sept. 1810, vom Prof. *Knorre* in Dorpat. *Knorre* starb am 13. Dec. 1810; diese letzte astronom. Arbeit von ihm hat der Prediger *Thrämer* in Ecks eingesandt. 16) Ueber das Höhenmessen vermittelst des Barometers, vom Dr. *Benzenberg* in Düsseldorf. Erläuterung der Principien der (verbesserten) Schichtenmethode, auf welche der Vf. die Höhenmessungen durch Barometer zurückzuführen sucht. 16 *b*) Beobachtungen der Juno und Vesta 1811. auf der Kais. Sternw. in Wilna, vom Prof. *Sniadecki*. Juno war mit Mühe zu erkennen, und erschien bloss als Stern der 10 Grösse. Aus seinen Beobachtungen findet der Vf. den Gegenschein der Juno 1811. am 24. Apr. 20 St. 9′ 22″ mittl. Zeit zu Wilna mit der Länge 214° 8′ 16″, 1, und den Gegenschein der Vesta am 25. May 16 St. 21′ 18″, 7 mittl. Z. mit der Länge 243° 54′ 49″. 17) Aus einem Schreiben vom Dr. *Pansner* in St. Petersburg. Nachricht von den Fortschritten der russischen Triangulirung im Westen von St. Petersburg. Am finnischen Meerbusen hat der Vf. schon mehrere Punkte untersucht; er war im Begriff, nach Kronstadt zu reisen, um auf der Insel eine Basis von beynahe 7 Wersten zu messen. Zu Breitenbestimmungen wird man Sextanten und Wiederholungskreise, zu Längenbestimmungen Pulversignale brauchen; es sind bloss sechs Standpunkte zwischen Reval und St. Petersburg, deren Länge auf diese Art bestimmt werden muss. 18) Ueber die Genauigkeit des Baumann'schen Verticalkreises, vom Dr. *Pottgiesser* in Elberfeld. Der Vf. hat in diesem sehr schätzbaren Aufsatze mit der grössten Umsicht die möglichen Fehler seines ganzen Kreises untersucht, und damit einen nicht unwichtigen Beytrag zur Würdigung des Grades der Genauigkeit solcher Instrumente und zur Beförderung ihres richtigen Gebrauchs geliefert. Eine Zenitdistanz, mit dem Baumann'schen Kreise gemessen, kann fehlerhaft seyn, wenn die Axe der Säule nicht genau senkrecht steht, oder die Fläche des Kreises von der verticalen Stellung abweicht, die Theile des Limbus nicht alle in einerley Ebene liegen, das Fernrohr keine parallele Lage, oder der Kreis eine Excentri-

tricität hat. Noch andere Quellen von Fehlern sind: die ungleiche Ausdehnung des Limbus, Fehler im Pointiren, in der Mikrometerschraube, im Ablesen, und in der Theilung des Limbus; was die letztere betrifft: so schätzt der Vf. die äusserste Abweichung einzelner Verniers von der wirklichen Zenitdistanz auf 32", und des Resultats, das man durch einzelne Reihen von 10 Beobachtungen erhält, auf 1",6. Ueberhaupt würde die Summe aller oben genannten Fehler, wenn sie auf Eine Seite fielen, nach des Vfs. Untersuchungen höchstens 67",46 betragen: aber nie ist wohl in einem besondern Falle eine solche Anhäufung von Irrthümern zu befürchten; vielmehr kann man jeden einfachen Winkel beyläufig bis auf 20 Sec. oder 15 Sec. genau halten, je nachdem man einen oder alle 4 Verniers abgelesen hat. Statt einer strengen Prüfung des Baumann'schen Verticalkreises dienen Circummeridianbeobachtungen der Sonne, am 19, 27, 28 und 29sten Apr. 1810, welche hier der Vf. mit allem zur Beurtheilung nöthigen Détail anführt. Das Mittel aus 10 Beobachtungen jedes Tags gab die Polhöhe von des Vfs. Sternwarte in Elberfeld (welche um 8",9 nördlicher liegt, als die ref. Kirche) am ersten Tage 51° 15' 39",96, am zweyten 41",39, am dritten 39",47, am vierten 40",10, daraus wieder das Mittel = 51° 15' 40",23. Man sieht hieraus, dass der Kreis, mittelst einer Reihe von 10 Beobachtungen, auf 2 Sec. genau misst, und also, ungeachtet er nur ¾ Fuss im Radius hält, dennoch mehr leistet, als der grösste Mauerquadrant. Fälle von grösseren Differenzen, als oben bey Bestimmung der Polhöhe, sind übrigens dem Vf. auch bey terrestrischen Gegenständen nicht vorgekommen. 19) Längen- und Breitenbestimmungen einiger Orte im Oestreichischen, auch beobachtete Sternbedeckungen von der Frau Reichsfreyin *von Matt* in Wien. Breite von Bruck an der Leytha 48° 1' 30",8; aus einer Sternbedeckung Zeitunterschied von Wien östlich in Zeit + 1' 38",67. Breite von Bergau 48° 3' 5",6. Länge in Zeit — 2' 29",7 von Wien. Breite von Fridau 48° 8' 59",8. 20) Beobachtungen über die jährliche Parallaxe des Sterns Wega in der Leyer, von *Calandrelli* in Rom. (Auszug aus einer eigenen 1806. in Rom erschienenen Abhandlung.) Der Stern Wega ist wegen seiner Lage vorzüglich geschickt, um Untersuchungen dieser Art anzustellen. Der Vf. glaubt aus seinen Beobachtungen im J. 1805. eine Parallaxe dieses Sterns von 5",5 im Mittel zu finden; diese scheint aber wohl zu gross zu seyn, und die ganze Sache eine weitere und genauere Untersuchung zu verdienen.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Am 16. Nov. v. J. erhielt Hr. *J. F. E. Spörl* aus Breslau, nachdem er unter Vorsitz des Hn. Prof. *Gräfe* seine Inaugural-Dissertation: *de Cataractae reclinatione et keratonyxide* (Berlin, bey Schade, 36 S. 8.), vertheidigt hatte, die medicinische Doctorwürde.

Am 23. Nov. promovirte Hr. *J. F. Matthias* aus Greiffenberg in Pommern, gleichfalls in der medicinischen Facultät, unter Vorsitz deren zeitigen Decans, Hn. Prof. *Reil*. Seine Inaug. Diffsert. (Berlin, bey Hayn, 40 S. 8.) handelt *de diversis morborum localium formis ad contracturae genus revocandis*.

Am 30. N[illegible] erlangte Hr. *L. W. E. Reimann* aus Rosenberg in Schlesien, nach Vertheidigung seiner Inaug. Diss.: *de Hyaena* (Berlin, b. Maurer, 24 S. 4.), nebst einer schönen Kupfertafel, unter Vorsitz des Hn. Prof. *Rudolphi*, die medicin. Doctorwürde.

Der Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* ist, mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 15. Nov. v. J., zum ordentl. Professor bey der Universität, in deren philosophischen Facultät, ernannt worden.

Der Hr. Kammergerichtsrath *Eichhorn* ist zum Syndicus der Universität an die Stelle des von diesem Posten abgegangenen Hn. Stadtjustizraths *Bergius* ernannt worden.

Mittelst Rescripts des Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern ist der §. 9. der *const. acad.* dahin declarirt:

> Dass Ausländer, welche auf hiesiger Universität studieren, nicht gehalten seyn sollen, förmliche Universitäts-Zeugnisse *vor* ihrem Abgange nachzusuchen, welche ihnen doch nicht, wie den Inländern, zu ihrem Fortkommen nöthig seyn; dagegen sie aber verpflichtet bleiben, eine Anzeige ihres Abganges von der Universität dem Decan der Facultät, zu welcher sie sich bekennen, einzureichen; widrigenfalls, wenn sie ohne diese gesetzlich vorgeschriebene Anzeige des Abgangs die Universität verlassen, ihre Namen, so wie die der Einländer, welche ohne Universitäts-Zeugnisse von der Universität abgehn, ohne Ausnahme an das schwarze Brett geheftet werden sollen.

Beym Schlusse des vorigen Rectorats waren 404 Studenten auf der Universität, ungerechnet die 54, welche als abgegangen im Albo notirt worden sind. Vom 18. Sept. bis zum 18. Dec. sind 209 Studenten immatriculirt worden, nämlich 53 Mediciner, 65 Juristen, 47 Theologen, 48 Philosophen; so dass also die dermalige Frequenz der Universität sich auf 613 beläuft.

Ein Fechtboden ist vor Kurzem im Universitäts-Gebäude für die Studirenden eröffnet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Februar 1812.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf., und in Commiss. b. Hitzig: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1814*, — — von *J. E. Bode* u. s. w.

(*Beschluss der in No. 36. abgebrochenen Recension.*)

21) Entwurf einer Sonnenuhr, welche die zwölfte Mittagsstunde mittlerer Zeit angiebt, von *Bode*. In Berlin ist, auf des Vfs. Vorschlag, zur besseren Regulirung der Uhren jetzt die mittlere Zeit eingeführt; die akademische Uhr dient dabey als Musteruhr. Indess hat der Vf. nach dem Beyspiele von Genf, Cremona und andern Orten auch an der von ihm 1793. in der Akademie aufgestellten verticalen Mittagssonnenuhr eine durch eine Kupfertafel des Jahrbuchs erläuterte Vorrichtung angebracht, nach welcher die Sonnenuhr neben der wahren auch mittlere Zeit weiset. 22) Astronomische Ortsbestimmungen, vom Oberprediger *Fritsch* in Quedlinburg. Schon in das dritte Jahr, wie mit dem Vf. auch andere Astronomen wahrgenommen haben (seit 1809.), keinen Flecken mehr in der Sonne. (Unsere neuesten Meteorologen werden vielleicht wissen, welche *gleichförmige* Wirkung auf die Witterung der drey letztern Jahre dieser Umstand gehabt hat!) Zu den geografischen Ortsbestimmungen, die der Vf. auf einer Reise nach Schlesien im Sommer 1811. machte, bediente er sich eines 10 zölligen Sextanten von *Troughton*. Er fand die Breite von Oschatz 51°, 18', 32" von Hirschberg 50°, 54', 39", 7, Bischofswerda 51°, 8', 50", Gross-Ting 51°, 9', 45", Breslau (Elisabeth-Kirchthurm) 51°, 7', 6", Neusalz an der Oder 51°, 48', 10", Dansdorf (2 Meilen von Brück) 52°, 6', 17", Berliner Sternwarte 52°, 31', 26", Länge von Hirschberg (kathol. Kirche) 33°, 21', 40". 23) Ueber den Kometen von 1811. und dessen Wiedererscheinung im August, von Dr. *Olbers* in Bremen. Die ersten Elemente des Kometen von *Burkhardt*, welche *von Ende* in der Mon. Corr. bekannt gemacht hat, sind nachher von *Burkhardt* selbst verworfen worden; sie wichen auch wirklich gar zu weit von den Beobachtungen ab. *Olbers* fand den Kometen wieder, zuerst am Morgen des 22. August 1811.; er hat auch vorläufige Elemente desselben aus seinen eigenen und aus den Märzbeobachtungen von *Flaugergues* berechnet. Das Jahrbuch enthält solche Elemente von drey Astronomen, *Olbers*, *Gauss* und *Bessel* (vergl. Nr. 24. und 25.) berechnet: Die Zeit der Sonnennähe war nach *Olbers* 1811. 12. September 12 St., 3', 18" mittl. Zeit zu Paris, nach *Gauss* 12. Sept. 4 St., 50', 54", nach *Bessel* 12. Sept. 9 St., 54', 24". Länge der Sonnennähe: *O.* = 73°, 40', 45". *G.* = 75°, 17', 34". *B.* = 74°, 48', 14". Neigung der Bahn: *O.* = 72°, 59', 55". *G.* = 73°, 7', 17". *B.* = 73°, 9', 40". Länge des Knoten: *O.* = 140°, 10' 13". *G.* = 140°, 24', 13". *B.* = 140°, 20', 25". Abstand der Sonnennähe: *O.* = 1,01045. *G.* = 1,04007. *B.* = 1,03568. Bewegung rückläufig. 24) Astronomische Bemerkungen und Beobachtungen vom Professor, Ritter *Gauss* in Göttingen. Nachricht von Bearbeitung der Störungen der Pallas durch Jupiter. Für die Breite der Ceres hat der Vf. 15 Gleichungen der Störung durch Jupiter berechnet, die hier mitgetheilt werden; bey Pallas fand er über 40 Störungsgleichungen der Breite, die über 1 Sec. gehen. Die Opposition der Vesta 1811. findet der Vf. aus seinen eigenen hier eingerückten Beobachtungen: 25. May 12 St., 44', 30" mittl. Zeit in Göttingen mit der wahren Länge 243°, 48', 43", 9 und geoc. Breite 8°, 33', 59", 5 nördlich. Die Pallas hat *Harding* während einer Reise in Mannheim 1811. vom 20—25. Januar sechsmal beobachtet. Ephemeride für die geocentrischen Oerter der Pallas im J. 1812, der Juno (23. Februar bis 5. November 1812.) und Vesta (16. Julius 1812. bis 30. April 1813.) nach neueren Elementen von *Gauss*; in die Berechnung dieser dreyfachen Ephemeride haben sich drey geschickte Schüler des Vfs. *Nicolai*, *Wachter* und *Gerling* getheilt. 25) Beobachtungen und Elemente der Bahn des Kometen von 1811. (S. Nr. 13.) und Zusatz zur *Theoria motus corporum coel.* von Prof. *Gauss*. Der Zusatz betrifft Nr. 90. und 100. der eben erwähnten Schrift; zur Auflösung der wichtigen Aufgabe, aus zweyen *Radiis vectoribus* und dem eingeschlossenen Winkel die elliptischen oder hyperbolischen Elemente zu bestimmen, hatte sich der Vf. zweyer Hülfsgrössen, wofür die Schrift im Anhange eine Tafel enthält, zur Erleichterung des Calculs bedient; da die vollständige Ableitungsart des continuirten Bruches, nach welchem die Tafel berechnet worden, dort nicht gegeben ist, so lehrt der Vf. hier, jene Hülfsgrössen auf anderem Wege zu entwickeln. 2) Beobachtungen des Kometen von 1811., die Elemente seiner Bahn (S. Nr. 23.) und beobachtete Sternbedeckungen (unter welchen sich eine Tagbeobachtung des Aldebaran vom 16. Julius befindet) von Prof. *Bessel*. 27) Beobachtungen des Kometen von 1811. auf der Berliner Sternwarte, von *Bode*. Diese Beobachtungen gehen vom 30. August bis 19. September. Einen hellen Kern in der Mitte des runden Nebels konnten weder *Bode*, noch *Olbers* und *Bessel* (letzterer durch einen 7füssigen Dollond) unterscheiden. Zunächst um den

den runden Nebel zeigt sich, nach *Bode*, durch Fernröhre ein dunkler Raum, und dann umgab ihn ein dichter parabelförmiger Lichtschein, oder der Schweif, der in zwey gekrümmte Streifen getheilt erschien, wovon der östliche breiter und kürzer, der westliche länger und schmäler war. Die Form des Schweifs war sehr veränderlich; seine Gestalt am 10. u. 11. September ist im Jahrbuch abgebildet: so wie auch ein Stück seiner wahren Bahn, das zwischen der Erde und Mars sich hinzieht. Auch *Bode* bemerkte, so wie andere Beobachter, den Lichtstoff des Schweifs manchmal in Bewegung. (Man hat hie und da den Astronomen, wie z. B. den Französischen von Seiten der Pariser Journalisten, Vorwürfe machen wollen, dass sie bisher öffentlich *über* diesen Kometen nicht mehr *gesprochen* haben. Die Zeit wird kommen, wo von diesem Kometen, wenn das grössere Publicum ihn längst vergessen hat, noch lange unter den Astronomen die Rede seyn wird. Diese hatten bisher genug damit zu thun, den eben sowohl wegen höherer Rücksichten als wegen seines Schweifs merkwürdigen Kometen zu *beobachten;* sind die Beobachtungen einmal geschlossen, dann erst wird man sich mit den wichtigen Resultaten derselben beschäftigen können, und, was bisher unerhört war, aus *jährigen*, und vielleicht noch weiter aus einander liegenden Beobachtungen, statt der genäherten parabolischen, auch die elliptischen Elemente des Kometen und dessen Umlauf um die Sonne mit einiger Sicherheit zu berechnen im Stande seyn.) 28) Aus einem Schreiben des Astronomen, Dr. *Koch* in Danzig. Die Sternwarte in Danzig wird nicht demolirt, wie man befürchtet hatte. Der von *Harding* als veränderlich bemerkte Stern in der Jungfrau (*Rectasc.* 1811. = 187°, 13′, 33″ und nördl. Abweichung 8°, 1′, 39″ nach *Koch*) war am 14. May 1811. in der Mitte seiner grössten Klarheit und = 7 Grösse. Am 9. April 1811. wich die Magnetnadel in Danzig um 13°, 48′ nach Westen ab. 29) Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten. *Von Wisniewsky* liefert für den October, November und December 1811. die Berechnung von Sternbedeckungen für kleinere Sterne der 5 und 6 Grösse. Nachricht von astronomischen neuen Schriften, Preisfragen und neuen Erfindungen; zu den letztern gehört das Flintglas zu astronomischen Fernröhren, das von *d'Artigues* in Paris verfertigt wird. *Repsold* findet mit einem von ihm selbst verfertigten 5füssigen ganzen Kreise die Polhöhe seiner Sternwarte in Hamburg auf dem südwestlichen Theile des Walles 53°, 32′, 51″, 5. Dr. *Brinkley* in Dublin hat mit einem 8füssigen ganzen Kreise durch 47 genaue Beobachtungen eine jährliche Parallaxe des Sterns Wega in der Leyer von 2″, 52 gefunden: man vergleiche damit oben Nr. 20.; die Resultate des Dubliner Beobachters geben beynahe nur die Hälfte von dem was *Calandrelli* fand. In den ersten Monaten des Jahrs 1811. starb zu Greenwich, 79 Jahre alt, der königl. Astronom, Dr. *Nevil Maskelyne*, seit länger als 50 Jahren berühmt, geboren 1732. zu Purton in Wiltshire. Im Junius 1809. war zu London die Abweichung der Magnetnadel 24°, 11′ westlich.

Mannheim, auf d. Sternwarte, und Heidelberg, in Commiss. b. Braun: *Die Sternwarte zu Mannheim*, beschrieben von ihrem Curator, dem Staats- und Cabinetsrath *Klüber*. Mit einer Abbildung der Sternwarte in Steindruck. 1811. 62 S. gr. 4.

Der Vorrede zufolge war es zunächst Amtspflicht, was die Erscheinung dieser Schrift gebot; aber darum hat sie nicht weniger Verdienst und Werth. Möchten nur allen wissenschaftlichen Instituten *solche* Curatoren werden! Diese mit Sachkenntniss verfasste, durch viele literarische Notizen und durch interessante Darstellung auch einem grössern Publicum sich empfehlende Schrift begreift: 1) Eine gedrängte *Beschreibung und Geschichte der Sternwarte*, des unsterblichen und prachtvollen Denkmals der Regierung *Karl Theodor's*, das aber beynahe seit seiner Entstehung, meist durch die Schuld zufälliger Umstände und verhängnissvoller Zeiten, weniger, als es verdiente, genützt, unter der Grossherzogl. Badischen Regierung nun einer glücklicheren Zukunft entgegen blickt. Die Sternwarte, am Ende des Schlossgartens, ist hundert und eilf Fuss hoch. So massiv sonst das ganze Gebäude ist, so sind Hauptfehler in der ursprünglichen Bauart, die grosse Höhe, welche man einem alten Vorurtheil schuldig zu seyn glaubte, die Nähe beym Residenzschlosse und beym Jesuitercollegium, und eine die Bestimmung des Collimationsfehlers erschwerende Corniche an der Dachverzierung. Am 1. October 1772. wurde der Grundstein gelegt; das Ganze kostete über 70000 Gulden. Während des Kriegs blieben die Instrumente von feindlichen Händen unberührt und in Kisten gepackt; statt eines Beobachters befand sich nun mehrere Jahre lang bald eine Oestreichische bald eine Französische Schildwache auf der Höhe des Thurms der Sternwarte; Haubitzen flogen in und auf das Gebäude, doch ohne vielen Schaden anzurichten. Im J. 1799. verlor die Sternwarte ihren Erbauer und Beschützer, den Kurfürsten *Karl Theodor*. Lange blieb Mannheims Schicksal zweifelhaft, bis es im Februar 1803. dem Hause Baden zugetheilt wurde. Dringendere Bedürfnisse hatten die Wiederherstellung der Sternwarte eine Zeitlang aufgehalten; aber im August 1808. wurde der Vf. dieser Schrift zum Curator bestellt, und seitdem erstand, unter den Auspicien des jüngst verstorbenen und des jetztregierenden Grossherzogs von Baden (dem letzteren ist die Schrift dedicirt) jenes schöne Institut allmählig aus seiner Lethargie. Der Astronom wurde nun wieder in Besoldung und in Thätigkeit gesetzt, für Verbesserung und Verschönerung des Locals, und Ausstattung mit neuen Instrumenten wurde gesorgt, ein steinerner Obelisk als Absehen für das Mittagsfernrohr gegen Mitternacht errichtet, dem Passageinstrument eine bequemere Stelle angewiesen, und der Mauerquadrant in seine Nähe gebracht, der zukünftige Druck des grossen Sternkatalogs von *Barry*, so wie seiner speciellen Aberrations- und Nutationstafeln auf Kosten der

der Regierung bewilligt, ein vortrefflicher Reichenbachscher Multiplicationskreis von 3 Fuss im Durchmesser angeschafft, der Gehalt des Hofastronomen vermehr, und ihm auf weiterhin ein Adjunct zugesichert. 2) *Astronomische Ortsbestimmung der Sternwarte.* Nach *Barry's* neuester Bestimmung ist die Breite 49°, 29′, 13″; der ganze Kreis wird über die Richtigkeit dieser Bestimmung noch weiter entscheiden. Die Länge im Mittel aus *Barry's* Beobachtungen und den Berechnungen verschiedener Astronomen ist 26°, 7′, 57″ oder 24′, 31″, 8 östlich in Zeit von Paris. Kenner werden bey Ansicht des Tableau (S. 27.) über die verschiedenen Resultate dieser Länge urtheilen, dass die Länge von Mannheim gut, und verhältnissmäsig sehr gut bestimmt sey. 3) *Instrumente der Sternwarte.* Die hauptsächlichsten sind, ausser dem schon genannten Multiplicationskreise der grosse Mauerquadrant von *Bird*, 1775 verfertigt; der Halbmesser hält über 8 englische oder 7¾ Pariser Fuss; das achromatische dreyfache Objectiv hat 3 Zoll 7 Linien Oeffnung, die stärkste Vergrösserung ist 85 mal; man sieht damit Sterne bis zur 10 Grösse. Mit diesem Instrumente hat *Barry* seine so schätzbaren Declinationen beobachtet. Mauerquadranten von dieser Grösse (bis zu 8 Fuss) findet man nur noch zu Oxford, Greenwich, Blenheim, Paris, St. Petersburg, Mayland und Padua. Eben so wichtig für Beobachtung der Rectascensionen, wie der Mauerquadrant für die Abweichungen, ist das Mittagsfernrohr, oder Durchgangsinstrument von *Ramsden*, sechs Fuss lang, mit achromatischem Objectiv von 3 Zoll 10 Linien Oeffnung und mit Vergrösse ungen bis zu 200. Um diess Instrument so bequem und solid als möglich aufzustellen, wurde schon 1789. und 1791. an der Abendseite der Sternwarte ein eigener Anbau errichtet. Ausser diesem verdienen noch ein zehnfüssiger Zenitsector von *Sisson*, eine Arnoldsche Pendeluhr, ein 10füssiger und ein 8füssiger Dollondscher Achromat, und ein 7füssiges Heliometer von *Dollond* unter dem schönen Vorrathe von astronomischem Hausgeräthe bemerkt zu werden. (Ohne Zweifel wird auch für solche Instrumente, die noch fehlen, Rath geschafft werden: so vermisst man z. B. Mikrometer, leere Kreise und Netze im Fernrohr u. s. w. Aus Mangel an solchen Werkzeugen zur Bestimmung des Orts eines Gestirns ausser dem Meridian konnte unter anderem der Komet von 1811. nicht astronomisch beobachtet werden. *Mon. Corr.* 1811. Sept. Stück). 4) *Biographische Nachrichten von den Astronomen der Sternwarte.* *Christian Mayer*, Jesuit und erster Hofastronom auf der Mannheimer Sternwarte, geboren 1719, gestorben 1783, hatte in dem Kurfürst *Karl Theodor*, dem er vom Pater *Seedorf* empfohlen worden war, zuerst den Entschluss geweckt, eine Interimssternwarte in Schwetzingen zu erbauen, welche die Vorläuferin einer noch umfassenderen in Mannheim ward; letztere wurde ganz nach *Mayer's* Plan erbaut. *Christ. Mayer* ist bekannt durch seine geographischen Arbeiten in Deutschland und Russland, durch seine Beobachtung des Venusdurchganges 1769, wozu er ausdrücklich nach St. Petersburg berufen worden war, und durch seine vermeyntliche Entdeckung von Fixsterntrabanten. So gross sein Eifer für die beobachtende Astronomie war, so scheinen ihm doch mehrere seiner Beobachtungen verunglückt zu seyn. Vor ihm noch starb 1780. sein Gehülfe auf der Sternwarte, *Joh. Metzger*, dessen Tafeln für die Aberration und Nutation von 352 Fixsternen noch häufig gebraucht werden. *Mayer's* Nachfolger von 1784 — 1786. war *Karl König*; er hinterliess keine handschriftliche Beobachtungen und starb in München. Ihm folgte 1786. abermals ein Exjesuit, *Joh. Nepomuk Fischer*, bekannt durch seine Preisschrift über die Gesetze der Beugung des Lichts, und eine Theorie des Schielens; sein astronomisches Universalinstrument hat kein Glück gemacht. Wegen Streitigkeiten mit dem dirigirenden Minister und mit der Geistlichkeit verliess er Mannheim schon wieder 1788, und gieng nach Frankfurt a. M., London und dann nach Würzburg, wo er 1805. als Prof. der Mathematik starb. Da nach Aufhebung des Jesuiterordens die Sternwarte nicht mehr durch Mitglieder dieses Ordens besetzt werden konnte, so übergab *Karl Theodor* den Jahrgehalt zur Besoldung eines Astronomen der Congregation der Priestersendung mit der Verpflichtung, den Dienst der Sternwarte künftig durch Lazaristen besorgen zu lassen. Nach *Fischers* Abgange wurde daher zuerst *Peter Ungeschick*, Priester der Predigermission, für die Stelle bestimmt; dieser hatte seinen astronomischen Cursus bey *La Lande* in Paris gemacht, gieng im Frühjahr 1790, um sich auf sein neues Amt in Mannheim noch weiter vorzubereiten, nach London, und bestellte dort bey *Ramsden* ein grosses Aequatorial für die Mannheimer Sternwarte, das aber nie zu Stande kam; auf der Rückreise nach Deutschland besuchte er seine Heimath, Hesperingen, im Herzogthum Luxenburg, fand daselbst seine Mutter todt, seine Schwester in letzten Zügen, und starb, ein Opfer seiner Bruderliebe, nach vier Tagen an derselben Krankheit im October 1790. Schon während *Ungeschicks* astronomischer Reise hatte die Congregation eines ihrer Mitglieder, *Roger Barry*, nach Mannheim geschickt, wo er im December 1788. ankam, und den Posten eines Interimsastronomen versah, bis er im April 1790. zum wirklichen Hofastronomen bestellt wurde. In Lothringen 1752. geboren, hatte er seit seinem 22sten Jahre in Noyon und Sens Mathematik und Theologie gelehrt, und sich eilf Monate lang bey *La Lande* in Paris mit praktischer Astronomie beschäftigt. Mit ihm beginnt eigentlich erst die Epoche einer nützlicheren Verwendung der kostbaren Schätze der Mannheimer Sternwarte, und die in dieser Schrift angeführten Thatsachen müssen hinreichen, diesen würdigen höchst verdienten Astronomen gegen unüberlegte Vorwürfe der Unthätigkeit zu rechtfertigen. (Auch Hr. *von Ende* hat im October-Heft der Mon. Corr. 1810. ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.) Anfangs hatte *Barry* mit Berichtigung und verbesserter Aufstellung der Instrumente zu thun, aber bald nützte er diese auf mannichfaltige Art, und vorzüglich zur Ausführung eines neuen Sternverzeichnis-

nisses, welches noch für künftige Zeiten von unschätzbarem Werthe seyn, und seinen Namen den berühmten Namen eines *Bradley*, *von Zach's* und *Piazzi's* beygesellen muss. Bereits hat Hr. *von Zach* in dem Vol. I. seiner Aberrations- und Nutationstafeln (Gotha 1806.) die von *Barry* beobachteten Declinationen von 1830 Sternen bekannt gemacht; der grössere Theil beobachteter Rectascensionen und Declinationen ist noch zurück, und lässt ein Verzeichniss erwarten, das an Reichhaltigkeit alle bisher erschienenen übertreffen und an Genauigkeit keinem nachstehen dürfte. Um sich einigen Begriff von dem Umfange eines solchen Geschäfts und von den Anstrengungen, die es fordert, zu machen, muss man erwägen, dass, nach einem sehr mässigen Anschlage, ein neu zu fertigendes Sternverzeichniss auch nur von 20000 Sternen einen Zeitaufwand von 13000 Stunden für die Beobachtung, und von wenigstens 30000 Stunden für die Berechnung braucht, und dass mehr als 88 Millionen Zahlen dabey aufgeschrieben werden müssen. Alle diese Arbeiten hat *Barry* allein zu übernehmen. Wie zahlreich schon seine bisherigen Beobachtungen seyn müssen, ist daraus abzunehmen, dass er z. B. nur in den zwey Jahren 1809. und 1811. überhaupt zehntausend neue Sterne, und bloss in drey Zonen von drey Graden im Stier dreytausend Sterne beobachtet hat; nur in sechs Sternbildern des Thierkreises enthält sein Catalog 12000 grösstentheils noch in keinem andern Verzeichniss vorkommende Sterne. Der Revolutionskrieg brachte seine Beobachtungen von 1793 bis 1799. zum Stillstande. Er selbst wurde 1799. von den Franzosen unter General *Colland* verhaftet, und mit Härte behandelt, jedoch nach sechs Wochen durch ein Militärgericht als unschuldig erklärt, und auf freyen Fuss gestellt. Um auch diese Jahre des Unglücks, wo er mit Kummer und selbst mit Mangel zu kämpfen hatte (4 Jahre lang musste er sein Leben mit einem täglichen Aufwande von eilf Kreuzern fristen) für die Wissenschaft nicht ungenützt zu lassen, vollendete er in denselben einen grossen Theil seiner Berechnung specieller Aberrations- und Nutationstafeln, deren schon 9000 auf der Sternwarte druckfertig liegen, ein Geschenk, dem alle Astronomen mit Verlangen entgegen sehen. Drey Jahre lang war *Barry's* thätiger Gehülfe auf der Sternwarte ein anderer Lazarist, *Heinrich Henry*. Der Krieg bewog ihn 1794. Mannheim zu verlassen, und nach Russland zu gehn, wo er Anfangs junge Russen erzog, und nachher von der K. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg als Astronom angestellt wurde; im J. 1800. kam er aus Russland zurück, trat als Ingénieur-Géographe Anfangs in Bayersche Dienste, und vertauschte diese bald nachher mit Französischen. Im März 1804. war *Henry* im Begriff, die Grade der Länge von Strasburg bis Brest zu messen, auch wurde ihm der Antrag gemacht, die Méchainsche Gradmessung bis zu den Balearischen Inseln fortzusetzen, ein Geschäft, dem sich 1806. *Biot* und *Arrago* unterzogen. *Henry*, zuerst als Missionar nach China bestimmt, ist jetzt in Strasburg K. K. Französischer Oberst bey dem *Corps des Ingénieurs-Géographes*; erst kürzlich (1810.) machte er auf Befehl des Kriegsministers sein treffliches *Mémoire sur la perfection des cartes géographiques* bekannt, von welchem die Monatl. Corresp. 1811. Junius, Nachricht giebt. 5) *Vollständiges Verzeichniss von Schriften der bisherigen Mannheimer Astronomen.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Nach dem Badischen Regierungsblatte (Nr. XXXVII. 1811.) beträgt die Gesammtzahl der in dem gegenwärtigen Wintersemester zu *Heidelberg* Studierenden 337. Darunter sind 100 Inländer und 237 Ausländer. Von den Inländern sind 19 Theologen, 36 Juristen, 27 Mediciner, 13 Cameralisten und 5 Philologen; unter den Ausländern befinden sich Theologen: 21, Juristen: 143, Mediciner: 27, Cameralisten: 33, Philologen: 13. Im ganzen studierten demnach in Heidelberg den laufenden Winter hindurch 40 Theologen, 179 Juristen, 54 Mediciner, 46 Cameralisten und 18 Philologen. Im Verhältnisse zur Gesammtzahl der im letztverflossenen Sommerhalbenjahre zu Heidelberg Studierenden, welche 332 betrug, wovon 105 Landeskinder und 227 Ausländer waren, hat sich also die Zahl der daselbst in diesem Wintersemester Studierenden um 5 vermehrt. Von Ausländern giengen um Michaelis ab 79, von Landeskindern 25. Für das laufende Semester sind wieder hinzugekommen 89 Ausländer und 20 Landeskinder: so dass sich die Zahl der letztern um 5 vermindert, die Zahl der erstern hingegen um 10 vermehrt hat.

II. Ehrenbezeugungen.

Am 6. Dec. v. J. ertheilte die phil. Facultät zu Heidelberg dem durch mehrere Schriften berühmten bisherigen Landphysicus zu Kirchheim an der Teck im Wirtembergischen, und Doctor der Medicin, Hn. *Adolph Karl August Eschenmayer*, welcher vor kurzem nach Tübingen als ausserordentlicher Professor der Medicin und Philosophie berufen wurde, die philosophische Doctorwürde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Februar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Salfeld: *Reisen im füdlichen Afrika* in den Jahren 1803., 1804., 1805. und 1806. von *Heinrich Lichtenstein*, vormaligem Chirurgien-Major beym Bataillon hottentottischer leichter Infanterie in holländischen Diensten am Vorgebirge der guten Hoffnung, Doctor der Medicin u. Philosophie, ordentl. Professor der Naturgeschichte an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer Gelehrten-Gesellschaften. *Erster* Theil. 1811. X. 10 u. 682 S. 8. Mit 6 Kpfrn. u. einer Karte. (7 Rthl.)

Merkwürdig ist es, dafs hundert Jahre vor *Lichtenstein*, nämlich 1705., *Peter Kolbe*, von dem man die erste vollständige Beschreibung der auf dem Titel genannten holländ. Colonie besitzt, auf dem Cap ankam. *Kolbe* blieb 8 Jahre daselbst, *L.* nur 4. Und nun vergleiche man die Arbeiten beider Männer! Das 19te Jahrhundert kann nicht so sehr das 18te hinter sich zurücklassen, als *Lichtenstein* seinen Vorgänger. Merkwürdig ist es auch, dafs, obgleich so viele Deutsche sich in dem füdlichen Afrika angesiedelt haben, doch keiner von diesen, sondern nur die beiden genannten und *Menzel*, welche sich einige Jahre darin aufgehalten, dieses Land beschrieben haben. *L.* ist aber den beiden andern nicht allein an Gelehrsamkeit, Beobachtungs- und Darstellungsgabe weit überlegen, sondern er hat auch dieses voraus, dafs er die Colonie fast in allen Richtungen durchreist ist, da jene die Capstadt fast gar nicht verlassen haben. Dazu kommt, dafs der Vf. seine Reisen in den für neue Erfahrungen und Untersuchungen günstigsten Verhältnissen gemacht hat. Als nach geschlossenem Frieden zu Amiens 1801. die batavische Republik dem Hn. *de Mist* den Auftrag gab, die Capcolonie von den Engländern in Empfang zu nehmen, und den neuen Gouverneur der Colonie, *Janssens*, zu installiren, ging der Vf. als Lehrer und Führer des 13jährigen Sohns des Hn. *Janssens* im Gefolge dieser Herren nach dem Cap. Die Begebenheiten auf der Reise und bald nach seiner Ankunft sollen in den folgenden Bänden nachgeholt werden. *Janssens* machte bald nach der Uebergabe der Colonie, im Febr. 1803., eine Reise in die östlichen Gegenden, wo die Kaffern eingebrochen waren, und grofse Verwüstungen angerichtet hatten. Die Nachricht von dem neuen Kriege zwischen England und Frankreich, welche schon den 6. Jul. 1803. angekommen war, beschleunigte die Rückreise des Gouverneurs nach der Stadt, hielt jedoch den Commissär nicht ab, durch eine Reise in dem Innern der Colonie, die er den 9. Oct. antrat, sich anschauliche Kenntnisse von ihrer Beschaffenheit, Mängeln und Bedürfnissen zu verschaffen. Der Vf. begleitete ihn mit Erlaubnifs des Gouvern. *Janssens*, dessen ältester Sohn mitreiste, um nicht blofs ärztliche Hülfe, sondern auch in andern Fällen mit seiner Geschicklichkeit Dienste zu leisten, und naturhistorische Gegenstände zu sammeln. In der Reisegesellschaft war auch die jüngste Tochter des Commissärs, welche aus kindlicher Liebe dem Vater übers Meer gefolgt war, ihm auf einer sechsmonatlichen Reise, und auf einem Wege von 900 Stunden, durch die heifsen Einöden des füdlichen Afrika an der Seite blieb, und alle Entbehrungen und Beschwerlichkeiten mit einem Muthe, der die Erwartung übertraf, ertrug. Gewifs wird die Geschichte den Namen dieser jungen Dame, *Auguste de Mist*, und ihrer Gefährtin, *Versveld*, die in der Capstadt geboren ist, neben dem der Generalin *Riedesel*, die ihrem Manne in Amerika nachreiste, verewigen. Die Vorbereitungen zu dieser Reise, das Personale der Gesellschaft, die Wagen, Ochsen u. Pferde, die Sachen, die mitgenommen wurden, werden weitläuftig beschrieben. Der Vf. vergifst auch seinen eignen Apparat nicht, in welchem sich die Schriften *Göthe's* und einige von *Lessing*, *Schiller* u. a. befanden. Dafs sein Geist, selbst in den afrikanischen Wüsteneyen durch das Lesen dieser Schriften genährt ist, beweist sein Buch, das in einem männlichen, anpassenden und correcten Stil geschrieben ist. Ausführlich und wortreich ist es zwar, aber nicht weitschweifig oder ermüdend. Er schildert alle Gegenstände so ausführlich, und so anschaulich, dafs man glaubt mit ihm auf Reisen zu seyn. Der Leser, welcher von der Grofsheit der Natur lebhaft gerührt werden, durch die von der europäischen so sehr abweichende afrikanische Natur zu Betrachtungen mancherley Art sich erheben, an Menschen, die nach Art der alten Patriarchen fern von dem Umgange mit grofsen Städten leben, einen Gefallen haben, ihre Haushaltung, ihre Familiengeschichte, ihre Beschäftigungen und Sitten mit Interesse beobachten, gegen die Schicksale seiner Mitbürger, die oft volkreiche und blühende Städte mit einsamen Plätzen in entlegenen Winkeln der Erde vertauscht haben, nicht gleichgültig seyn kann, wird durch dieses Buch angezogen und unterhalten werden, und die Empfindungen, die der Vf. auf seinen Reisen hatte, mit ihm theilen. Eine andere, als natürliche, Beschreibung würde Karrikatur dieser Gegenden gewesen seyn, und ein Haschen und

und Jagen nach Witz und Ziererey, in der Darstellung des Colonisten mit seinen Umgebungen würde so unpassend gewesen seyn, als wenn der Vf. mit einem Stutzerkleide in seine Wohnung getreten wäre.

Die Reise ging von der Capstadt gegen Norden bis jenseits des Elephantenflusses, wo man umlenkte, und über Onder-Bokkeveld, Roggeveld, grosse Karroo, und das kalte Bokkeveld nach Roodezand kam. So weit geht der erste Abschnitt. Die fernere Reise ging ostwärts über Rivierzonderend, Esaquaskloof, Braederivier nach Zwellendam, über den Gauritsrivier nach der Mosselbay durch das Outeniqua Land, über den Kaimansrivier, Zwartrivier nach Plettenbergbay, über das schwarze Gebirge nach lange Kloof, über Krommerivier, und noch verschiedene andere Flüsse nach Algoabay. Hiermit endigt sich der zweyte Abschnitt. In dem dritten wird der Kaffernstamm der Koossa beschrieben, ein Bruchstück aus dem Tagebuche des Generals *Janssens*, der, wie vorher gesagt ist, vor *de Mist* in diese Gegend gekommen war, eingerückt, und des Vfs. eigene Reise längs der kafferschen Gränze bis Graaf Reynett erzählt. Eine so lange und von einer so grossen Gesellschaft so selten besuchte, durch so menschenleere Gegenden, auf so unbequemen Wegen, über jähe Berge, durch ungebahnte Schluchten, unternommene Reise kann nicht ohne Abenteuer, Gefahren und Beschwerlichkeiten mancherley Art seyn. Wenn die Erzählung solcher Auftritte einer Reise ein Interesse verschafft, vornehmlich wenn das Schicksal liebenswürdiger Frauenzimmer, dergleichen die angeführten Damen waren, mit in Betrachtung kommt, so fehlt es der gegenwärtigen daran keineswegs. Nur erwarte man nicht Angriffe von Buschmännern oder andern Feinden der Colonisten, Jagden gegen Elephanten, Rhinocerosse, oder andere Thiere. Buschmänner sah der Vf., sie kamen aber als Freunde und waren im guten Vernehmen mit dem Commissair. Dass er durch das Gebrülle der Löwen, geschweige durch den Anblick derselben, oder durch das Annähern anderer Raubthiere in Schrecken gesetzt worden sey, erinnern wir uns nicht gelesen zu haben. Strausse, Paviane und grosse Heerden von Antilopen und Quaggas und Springböcke, auch einmal ein Nashorn (S. 590.) sah der Vf. Hyänen und Jakalen hörte er heulen, auch drangen die Hyänen in das Lager, zerrissen einige Schafe und verjagten die Herde (S. 571.). Allein er sagt nicht, dass er sie gesehen hat. Eine kleine Herde von Elephanten sah er einst in der Entfernung von einer Viertelstunde (S. 367.). Er hörte, dass sie nebst Büffeln und Ebern in den Waldungen von Sitzikamma in ziemlicher Menge vorhanden sind, und ein Jäger rühmte ihm die Liebe dieser Thiere zu ihren Jungen; er selbst habe gesehen, dass eine Elephantin ihr verwundetes Kalb auf die Zähne genommen, und damit davon geflohen sey (S. 349.) Ein Beyspiel der besondern Klugheit, womit die Natur dieses Thiergeschlecht begabt hat, kommt S. 368 u. f. vor. Ein Elephant hatte von mehrern Jägern, die ihn angriffen, sich denjenigen bemerkt, der ihn verwundet, und obgleich andere ihm näher waren, verfolgte er doch diesen allein, hob ihn mit dem Rüssel aus dem Sattel, und zerstampfte ihn wüthend.

Wir wollen jetzt noch einige Stellen, die uns merkwürdig und neu zu seyn scheinen, ausheben. (S. 33.) Zum Behuf der Reisenden werden gewisse Plätze, wo frisches Wasser und Weide fürs Vieh ist, offen gehalten, und an niemanden zum ausschliesslichen Besitz verliehen oder in Pacht gegeben. Jedoch darf sich hier kein Reisender (die Colonisten führen aber zum Theil ein nomadisches Leben) über zwey Tage aufhalten, damit nicht die Weide für die Nachfolgenden verdorben werde. (S. 43.) Afrikanische Pferde, wovon die zum Ziehen am tauglichsten aus Persien abstammen, sind um ein Drittheil schwächer, als die europäischen, übertreffen diese aber weit im Erklettern steiler und felsiger Berge. (S. 47.) Dem berühmten *Le Vaillant*, dessen Glaubwürdigkeit schon lange bezweifelt worden ist, wurden Uebertreibungen und Erdichtungen Schuld gegeben. (S. 51.) In Teefontein, noch ehe der Vf. an die Saldanhabay kam, sammelte er auf den sandigen Dünen eine Menge von Pflanzen und Insekten, die zum Theil ganz neu waren, und sein Sammelgeist theilte sich auch andern von seiner Reisegesellschaft mit. (S. 56.) Von der Saldanhabay, ihrer Lage, und dem Lande herum, sehr ausführlich, insbesondere ob es thunlich sey, die Bay mit frischem Wasser zu versehen, welches gegen *Barrow* geläugnet wird. (S. 67.) Die Engländer verwendeten von 1795 — 1803. über 16 Millionen Pf. St. auf die Unterhaltung der Colonie, und doch war sie in einem traurigen Zustande, als die Holländer sie wieder übernahmen, das Innere in der grössten Zerrüttung, alle öffentlichen Anstalten und Gebäude verfallen. S. 77 und anderswo vertheidigt der Vf. die Pächter oder Colonisten gegen die Vorwürfe der Faulheit, des schlechten Betragens gegen ihre Sklaven und Hottentotten, die ihnen von *Barrow* und andern gemacht werden. Allein er gesteht doch (S. 624.) dass sie sich viel öfter von einer verwerflichen als lobenswürdigen Seite darstellen. Selbstsucht, Gesetzlosigkeit, Hartherzigkeit, Unverträglichkeit und Rachsucht seyen bey ihnen vorherrschend, die wohl schwerlich durch Genügsamkeit, Sparsamkeit, Treue, Gastfreyheit und Religiosität aufgewogen werden. Er tadelt insbesondere die Härte, womit Einzelne ihre Sklaven und Hottentotten behandeln, und die Erbitterung und Unversöhnlichkeit, womit sie einander anfeinden. Fast sollte man denken, es werde dadurch das vorher ertheilte Lob zurückgenommen. (S. 90.) Nicht weit von den Piquetbergen, (die auf *Patterson's* Karte zu seiner Reise zu sehen sind) kam die Gesellschaft zu einer grossen Pächterey mit einem Gehölz von hohen Eichen und dunkellaubigen Orangenbäumen umgeben, worüber der Hr. Commissair seinen grossen Gefallen bezeugte, mit dem Bedauern, dass so wenige andre Colonisten ähnliche Anpflanzungen machten. Ist dieses nicht Faulheit? möchte man hier fragen. (S. 96.) Der

Der geschwinde Wachsthum, die zu frühe Reife oder Vorzeitigkeit zeigt sich in allen Producten, die nicht einheimisch sind, sondern durch die Kunst erzielt werden, in den europäischen Gewächsen, in den hierher verpflanzten Thieren, sogar in dem physischen und moralischen Wesen der Eingewanderten. (S. 110.) Freye und müssige Hottentottengesellschaften, die lieber Hunger und Durst leiden, als arbeiten, sind von der Regierung neulich aufgehoben, (S. 120.) In einem einsam liegenden Hause (und das ist der Fall mit den meisten Wohnungen in der Colonie) 80 Stunden vom Cap, herrschte so viele Reinlichkeit und Ordnung, Milde gegen die Sklaven, Freundlichkeit gegen die Mitglieder der Familie und die angekommenen Fremden, dass dieses Beyspiel gegen *Barrow* angeführt wird, der viehische Rohheit als Grundzug in dem Charakter des afrikanischen Bauern angiebt. S. 121. ist eine für die Geographie wichtige Bemerkung, dass die Namen der Gegenden Onder-Bokkeveld, Onder-Roggeveld u. a. nicht von ihrer niedrigern Lage gegen die Capstadt, indem man wirklich immer bergan reist, je mehr man sich von dieser entfernt, sondern von der Coloniesprache herkommen, in welcher *reisen nach der Capstadt* durch *Hinaufziehen* ausgedrückt wird. (In der englischen Sprache geschieht der Hauptstadt London dieselbe Ehre) (S. 125.) Auf dem Wege von dem Elephantenflusse nach Onder-Bokkeveld verfehlte ein Theil der Gesellschaft, zu welchem auch der Vf. gehörte, den rechten Weg, und man muss die Beschreibung ganz lesen, um sich von den Mühseligkeiten einer afrikanischen Reise, welche die Damen in einer Zeit von 32 Stunden muthig bestanden, einen Begriff zu machen. (S. 140.) Die vielen Kranken, die die ärztliche Hülfe des Vfs. verlangten, gaben Gelegenheit zu Bemerkungen über die grassirenden Krankheiten. Chronische Beschwerden sind in der Colonie unverhältnissmäsig viel häufiger als hitzige. Die meisten Frauen in den entlegenen Districten leiden an hysterischen Beschwerden. Das schlechte Trinkwasser und der Mangel an geistigen Getränken erzeugen in den Männern Steinbeschwerden, welche, wo guter Wein wächst oder wohlfeil zu haben ist, gänzlich wegfallen. Venerische Krankheiten sind unter den Weissen selten, unter den Hottentotten häufiger, jedoch nicht so zerstörend. Rheumatische Zufälle und Gichtbeschwerden sind über die ganze Colonie verbreitet. Die Blattern haben nie in dem Innern der Colonie geherrscht. Auf die hallischen Medicamente, die auch in den Apotheken der Capstadt nachgemacht werden, (S. 293.) setzen die Colonisten ein grosses Vertrauen, welches aber der Vf. nicht mit ihnen theilte. (S. 145.) In dem Districte um den Hantamsberg, wie überhaupt in den nördlichen Gegenden, ist die Kornconsumtion gering, und die Fleischnahrung wird vorgezogen; fast nie bekommen die Sklaven Brod zu schmecken. Die Nordwestseite des Hantamberges ist wasserreich, und da ist eine grosse Stuterey und treffliches Kornland, wo in guten Jahren das 40ste bis 50ste Korn geärntet wird; Küchengewächse und Pfirschenbäume gedeihen. Die Regierung hat 1804. durch eine Commission den Landbau und die Viehzucht mit sehr glücklichem Erfolge zu verbessern gesucht. Die Einwohner sind gesund und kraftvoll, weniger fett und träge, als in den südlichen Strichen, fluchen nicht, und sind durch ihre Abgeschiedenheit von der Welt, und die allgemein herrschende, und fast in Bigotterie ausartende, Religiosität der Colonisten vor der Ansteckung manches Lasters bewahrt. (S. 151.) An dem letzten Platze dieses Districts, nach Osten, einem der ärmlichsten auf der ganzen Reise, fand der Vf. in dem Thonschiefergestein, aus welchem eine Quelle entspringt, auf einer Höhe von 5000 Fuss über der Meeresfläche, eine zahllose Menge auf einander gehäufter Abdrücke von Fischen, deren genauere Untersuchung er den künftigen Reisenden empfiehlt. (S. 156.) Die Jagden ausser dem Bezirke der Colonie sind 1804. von der Regierung verboten, um die Colonisten zu mehrerer Betriebsamkeit in dem Innern ihres Hauswesens anzuspornen, doch werden auch Gründe gegen dieses Verbot angeführt. (S. 158.) Die Bewohner der Roggevelden pflegen im Winter in die mehrere 1000 Fuss niedriger liegende Karroo hinabzuziehen, die durch den um eben die Zeit fallenden Regen zur herrlichsten Weide umgeschaffen, und bey anfangendem Frühling wieder verlassen wird. (S. 165.) Das mittlere Roggeveld, wohin man von der Karroo kam, hat mit Onder-Roggeveld einerley Klima, Producte, Erwerbsquellen der Einwohner, und eine noch weniger bedeutenden Rindviehzucht. Da der Schnee frühe fällt, so ziehen die Einwohner gegen den Winter in die Karroo hinab, kehren im October zurück, und werden in den trockenen Sommern durch die Dürre genöthigt, ihre Plätze zu verlassen, und sich in die nördlichern Striche nach dem Rietrivier u. s. w. zu begeben. Dieses stete Wandern ist für die Menschen sehr unbequem, und nirgends sind die Wohnungen schlechter; allein für das Vieh, besonders für die Schafe, ist es von grossem Nutzen. Nirgends sind auch mehr Privatstreitigkeiten über Gränzangelegenheiten. (S. 177.) Ueber den Komberg, von welchem man eine der weitesten Aussichten über das feste Land von Südafrika hat, kam man in das kalte Bokkeveld. Von der ausserordentlichen Fruchtbarkeit der Ehen kommen häufige Beyspiele vor. Eins der merkwürdigsten ist S. 180, da in den zuletzt besuchten 3 Häusern aus 5 Ehen 51 lebende Kinder gezählt wurden; auf jede Ehe kann man wenigstens 10 Kinder rechnen. Ein anderes s. S. 276. Es gebären aber auch die Afrikanerinnen mit grosser Leichtigkeit, und wenige Weiber sterben im Kindbette. (S. 216.) (S. 182.) In dem kleinen Roggeveld kamen Buschmänner von dem Trupp, der vor einigen Jahren mit den Colonisten Friede gemacht, zu den Reisenden. Der Vf. verspricht von dieser Nation an einem andern Orte ausführlicher zu handeln. Aus seiner vorläufigen Beschreibung führen wir nur dieses an, dass sie eine eigene, auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung stehende Nation, von den Hottentotten ganz verschieden sind, und dass sich diejenigen irren, welche

welche sie für zusammengelaufene flüchtige Sklaven und Hottentotten halten. Auch sey es unwahr, dass jemals ordentliche Jagden auf sie angestellt seyn. S. 195. werden die bisherigen Beschreibungen der Karroo berichtigt. Sie ist eine Wüste zwischen den beiden Gebirgsreihen, die mit der Südküste und mit einander parallel von Osten nach Westen gezogen sind, 60 Meilen lang in dieser Richtung, und 15 bis 20 Meilen breit von Norden nach Süden, gross 1000 Quadratmeilen. Die mittlere Höhe über der Meeresfläche beträgt 3000 Fuss. In der Mitte erheben sich ganz bedeutende Thonschieferberge. Der Boden ist Thon mit Sand vermischt und eisenhaltig. Im Sommer ist die Dürre so gross, dass nur die Mesembryanthemen und andere Saftgewächse fortleben. Zur Regenzeit wird aus dieser Einöde eine herrliche Flur.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Turin, gedr. b. Bianco: *Catalogue raisonné du Musée d'histoire naturelle de l'Academie de Turin. Partie minéralogique*, selon le Systeme de M. A. Brongniart. Par *Etienne Borson*, Membre de l'Academie Italienne, de celle des beaux arts de Florence etc. Tome *premier*. 1811. XIV u. 314 S. 8.

Wir eilen, die Freunde des mineralogischen Studiums mit einem Werke bekannt zu machen, welches in mehr als einer Rücksicht ihre Aufmerksamkeit verdient. Wir erhalten hier nicht nur genauere Nachrichten über eine Sammlung, welche eine Menge interessanter und seltener Fossilien aufzuweisen hat, sondern es lässt sich dieses Verzeichniss auch als ein nicht unwichtiger Beytrag zur topographischen Mineralogie von Piemont betrachten. Der Vf., durch mehrere frühere literarische Arbeiten vortheilhaft bekannt, giebt in der dem Werke vorangeschickten Einleitung von dem ersten Entstehen des Cabinetts, so wie von seiner periodischen Zunahme Kenntniss. Schon seit dem Jahre 1799. ist ihm die Aufsicht darüber anvertraut. Die Classification wurde anfangs nach dem Systeme von *Haüy* vorgenommen, und späterhin wurden auch die Grundsätze *Werner's* darauf angewendet, bis endlich zuletzt man die Methode von *Brongniart* wählte, nach welcher jetzt die Sammlung geordnet ist. In dem vorliegenden Werke ist jedoch die Synonymie von *Werner* und *Haüy* beygefügt. Man findet bey jedem aufgeführten Mineral die wichtigeren Kennzeichen und die Angabe des Fundorts. Zu einem Auszuge ist das Ganze durchaus nicht geeignet; wir begnügen uns daher, auf einige Gegenstände aufmerksam zu machen, welche uns vorzüglich bemerkenswerth scheinen. Die Suite der *Kalkspathe* enthält manche interessante Exemplare, zumal an vaterländischen Producten. Ebendas gilt von der der *Braunspathe*. Unter den *Flussspathen* sind viele gute Stücke aus England. An *Vesuvianen* und *edlen Granaten* ist das Cabinett gleichfalls reich. Unter den *Strahlsteinen* herrscht viele Mannichfaltigkeit. Das *Talkgeschlecht* ist sehr reichhaltig. Am meisten Zuwachs bedarf noch die Classe der Metalle. Nur das *Eisengeschlecht* hat ziemlich vollständige Suiten aufzuweisen. Mehrere der neuern Metalle fehlen noch ganz.

Da die Numern nicht fortlaufen, so vermögen wir die Zahl der Stücke nicht genau anzugeben; doch kann der oryktognostische Theil des Cabinetts ungefähr 4000 — 4500 Exemplare enthalten.

Dem zweyten Bande, der ein Verzeichniss der geognostischen Sammlung liefern wird, sehen wir mit Interesse entgegen.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Zusatz zu der Recension von Chardin voyages in der A. L. Z. 1811. No. 330. Sp. 732.

Das daselbst als verloren angeführte Werk des Ritters *Chardin: Notes sur divers endroits de l'ecriture*, war noch 1775. in England vorhanden, und wurde von *Thomas Harmer* (nicht *Harmar*) bey der zweyten Ausgabe seiner *Observations on divers Passages of Scripture* London 1776. 2 Bde. benutzt. Das Mspt. bestand aus 6 kleinen Bänden, (in welchem Format wird nicht gesagt) und gehörte einem Nachkommen des berühmten Reisenden, Sir *Philip Musgrave*, Baronet, dem es *Harmer* nach gemachtem Gebrauche wieder zustellte, wie er in dem Nachtrage zur Vorrede der zweyten Ausg. S. XVIII. versichert. Der daraus genommenen Bemerkungen waren so viele, dass ihrer auf dem Titelblatte Erwähnung geschieht. *Faber's* Uebersetzung des Werkes des Hn. *Harmer*, unter dem Titel: *Beobachtungen über den Orient*, ist nach der ersten Ausgabe gemacht, und konnte die Vermehrungen der zweyten Ausg. noch nicht enthalten. Sie stehen aber in dem dritten Theile der deutschen Uebersetzung, der 1779. nach dem Tode *Faber's* herausgekommen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. Februar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reisen im südlichen Afrika* in den Jahren 1803 bis 1806., von *Heinrich Lichtenstein* u. s. w.

(Beschluss der in Num 38. abgebrochenen Recension.)

Das Thal Roodezand (S. 228.), vormals das Land van Waveren, in den neuesten Zeiten, seitdem es der Hauptort des nördlichen Theils der Colonie und der Sitz eines Landdrosten geworden, Tulbagh genannt, ist fruchtbar an Getreide und Obst. Schwärmerische Missionarien haben seit einigen Jahren eine Bigotterie eingeführt, die den heiteren Charakter der Einwohner ganz entstellt, und Tanz, Gesang und Spiel verscheucht hat. (S. 233.) Der Wasserfall auf dem Wasserfallsgebirge wird als eine der sehenswürdigsten Naturmerkwürdigkeiten dieses Landes angepriesen. Nach einem eilftägigen Aufenthalt in Roodezand kam man noch an demselben Tage über den Breederivier in eine Pächterey, wo der Wein, namentlich Cap Madera, vortrefflich geräth. Auch hier herrscht ein hoher Grad von Bigotterie. Auf einem Umwege durch den Bezirk Goudinie gieng die Reise nach Zwellendam. (S. 239.) Die heisse Quelle Brandvalley soll bey Ausschlagskrankheiten, veralteten Geschwüren und gegen venerische Uebel sehr heilsam seyn, aber für die Bequemlichkeit der Badegäste ist schlecht gesorgt. (S. 244.) Von der kleinen Brüder - oder Herrenhuther - Gemeinde in Bavianskloof wird viel rühmliches bemerkt. Sie hat die Hottentotten zu verbessern gesucht, und ist darin ungemein glücklich gewesen. Die holländischen und englischen Missionsgesellschaften in andern Theilen der Colonie stehen ihr weit nach. (S. 261.) Zwellendam, Hauptort des Districts und der Sitz eines Landdrosten, ein Flecken, wovon die Häuser zum Theil in einer Reihe neben einander in kleinen Abständen stehen. Die Wagenmacher und Schmiede haben von der häufigen Durchfuhr der gegen Osten wohnenden Colonisten nach der Capstadt, und von da nach jenen gute Nahrung. Der Pferdezucht ist die Gegend sehr günstig. Die Gegend um den Büffeljagdsrivier ist noch ziemlich reich an Antilopen, Hasen und wildem Geflügel. Der schöne Blaubock *(Antil. leucophaea)* scheint, seitdem man 1800. noch einen geschossen, vertilgt zu seyn. Die Einwohner dieser Gegend sind begütert, die Rindviehzucht und der häufige Verkehr mit der Capstadt haben einen gewissen Luxus herbeygeführt. Doch sind sie mässig im Wein- und Branntweintrinken, und der Vf. hat nur dreymal einen gebornen Afrikaner betrunken gesehen. S. 272. in einer Entfernung von 6 Meilen von der Küste, und kaum einige 100 Fuss über der Fläche des Meeres, glaubten einige das Meer zu sehen. Wie dieses seltsame Phänomen, dergleichen auch sonst wo beobachtet ist, zu erklären sey, wird sehr gelehrt untersucht. (S. 277.) Piséegebäude werden auch da aufgeführt, wo Steine in Menge sind, und ein massives Haus nicht kostbarer seyn würde. (S. 278.) Von allen bisher gesehenen Flüssen war der Gauritsfluss der ansehnlichste, hatte eine Breite von 120 Fuss, schwellt zuweilen plötzlich an. (S. 285.) Endlich wurden die Reisenden durch den Anblick der Mosselbay erfreut. Ein verfallenes Magazin, welches 1786. zur Niederlage von Korn und Bauholz errichtet wurde, ist auf Gouverneur Janssens Befehl wieder in Stand gesetzt, und die Engländer werden die Vortheile davon eingeärntet haben. In der Beschreibung der Grotte Schulpegat weicht Hr. *L.* von *Barrow* ab. (S. 298.) Die Ursachen der grössern Ergiebigkeit des Outeniqualandes werden gründlich angegeben. Die Einwohner ernähren sich grösstentheils vom Fällen und Verführen des Bauholzes aus den grossen Waldungen, welches man zu einem Ausfuhr - Artikel aus der Mosselbay machen wollte. Das Holz zu den 50 Fuss langen Balken fängt aber auch hier schon an zu fehlen, und an eine forstmässige Behandlung der Waldungen ist zur Zeit nicht zu gedenken. (S. 306.) Bis an den Pampveekraal, nicht weit vom Kaimansrivier, der östlichen Gränze des Outeniqualandes, waren die Kaffern in dem Kriege zur Zeit des Englischen Besitzes vorgedrungen, und hatten also die Hälfte der Küstenländer der Colonie erobert, ehe ihnen Einhalt geschehen konnte. Spuren der Verheerung waren noch allenthalben sichtlich. Der Weg geht für die Wagen durch eine der engsten Schluchten in der ganzen Colonie. Die Beschreibung davon (S. 309.) ist sehr malerisch. (S. 320.) Was über die Verbindung des Neiswa-Sees mit dem Meere gegen Barrow erinnert wird, leidet keinen Auszug. (S. 329.) Was der Vf. von naturhistorischen Gegenständen an der Plettenbergsbay in drey Tagen sammelte, ist eine Kleinigkeit gegen das, was bey einem längern Aufenthalte in dieser so wenig besuchten Gegend hätte geleistet werden können. (S. 331.) Die schöne Strelitzin Regina konnte er an dem Orte, wo sie einheimisch seyn soll, nicht vorfinden. (S. 341.) Das unpolitische Betragen der Engländer gegen die zur Zeit der Eroberung aufrührerischen Bauern in Graaf Reynott und das harte Urtheil, welches Barrow über sie fällt, wird gerügt. (S. 353.) Nahe am Krommerivier, der von den Wendungen, die

die er nimmt, den Namen hat, fah Hr. *L.* die erften Kaffern, von dem ärmern Theile der Nation, fchmuzig und dürftig gekleidet. Sie werden durch häufige und lange Befuche, weil fie in den Friedens-Unterhandlungen in die Beftimmung der Grenze, die von beiden Theilen nicht überfchritten werden follte, nicht haben einwilligen wollen, den benachbarten Coloniften fehr läftig. (S. 377.) An der Algoabay hatten die Engländer auf einem Hügel 1799. das Fort Frederic angelegt. Es ift ein Blockhaus mit 12 Kanonen befetzt, die den Strand beherrfchen und die dabey liegenden Gebäude decken. Die Garnifon beftand aus 80 Mann von den Waldeckifchen Jäger-Corps, die ihr Brodkorn, Kartoffeln und Hülfenfrüchte felbft gewinnen, und fchon eine anfehnliche Herde an Rindvieh und Schafen befafsen. Das holländifche Gouvernement hat nicht allein die Anlagen unterhalten, fondern noch einige Meilen davon den Grund zu einem neuen Droftamt und einem dabey befindlichen Dorfe gelegt, das der Mittelpunkt eines neuen Diftricts geworden ift und den Familien-Namen des Commiffärs *Uitenhage* führt. (S. 382.) Das Miffions-Inftitut zur Bekehrung der Hottentotten, in der Nähe der Bay, hat zwar an dem 70jährigen van der Kemp, einen fehr eifrigen und gelehrten Vorfteher, allein die um ihn verfammelten 250 Hottentotten lernen von ihm und feinem Gehülfen, einem Engländer, ein mechanifches Beten und Singen, und werden nicht zur Arbeit angehalten.

Der *dritte* Abfchnitt, der uns die bisher mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach bekannten Kaffern vorführt, ift der wichtigfte. Das Lefen früherer Reifen und eigene Erfahrung haben den Vf. überzeugt, dafs alle Wilden füdlich von Quiloa und öftlich von der Cap-Colonie als eine Nation gedacht werden müffen, von Negern und Mohammedanern wie von Hottentotten verfchieden. Kafferfche Stämme unterm 25° S. B. erftrecken fich weftlich bis an den Meridian des Cap Agulhas, und werden von den Korana-Hottentotten, den Bufchmännern, und Cap-Coloniften durch eine Linie von da an in füdöftlicher Richtung gegen die Quellen des Oranjefluffes gefchieden, die alsdann gegen Süden fortgezogen wird. Sie find gröfser, ftarker, und von befferem Wuchs als alle andern Afrikaner. Ihre Farbe ift braun, das Haar fchwarz, kurz und wollig, ihre Sprache volltönend, weich und wohlklingend. Sie haben wenig Ackerbau und find Halbnomaden, kleiden fich in künftlich gegerbte Thierfelle, glauben an Zauberer, kennen keinen Gott, haben gar keine Schriftzeichen, find in viele Stämme zertheilt, deren jeder von einem Oberhaupt regiert wird, führen beftändig Kriege unter fich, die ihrer Cultur und Bevölkerung fchädlich find. Sie find wahrfcheinlich ein von ferner eingewandertes Volk, vielleicht aus Aethiopien. Des Vfs. Befchreibung geht auf die zwifchen dem 29 und 33° S. B. wohnenden. *Barrow* hat genau und zuverläffig von ihnen berichtet. Doch will der Vf. feine eigenen Nachrichten nicht für überflüffig gehalten wiffen, und darin geben wir ihm vollkommen Recht. Sie leiden aber keinen Auszug und wir verweifen daher auf S. 405 u. f. In diefe Nachrichten find auch die aufgenommen, welche vor kurzem *Alberti* (ein Hauptmann in holländifchen Dienften, der in den Unterhandlungen mit den Kaffern oft gebraucht wurde, und in der Reife häufig vorkommt) in Holland, und vor 9 Jahren *v. d. Kemp* bekannt gemacht, oder dem Vf. mitgetheilt hat. Wir heben nur wenige zur Probe aus. Das Senden der Kaffern-Königin an den vorher erwähnten *v. d. Kemp*, Regen zu verfchaffen (S. 410.), erinnert uns an ähnliches Anfinnen an Propheten in der Bibel 2 Kön. 3. Wie fich doch die uncultivirten Völker unter allen Himmelsftrichen und zu jeder Zeit ähnlich gewefen find! (S. 417. 428. 432.) Ihre Begriffe von Unreinlichkeit kommen mit den Mofaifchen ziemlich überein. Heutiges Tages wird aber nicht leicht jemand glauben, dafs fie aus Mofes gefchöpft find. (S. 447.) Obgleich fie Landbau treiben, vorzüglich Hirfe anpflanzen, fo befitzt doch keiner Landeigenthum. Aufser Rindvieh unterhalten fie Hunde zum Abwehren der Raubthiere. Schafe haben fie nicht, obgleich fie Schaffleifch gern effen. Fifche und Seethiere werden nur von den Kranken am Strande gefpeifet. Von ihrem Haffe gegen die Bufchmänner wird S. 457. ein auffallendes Beyfpiel angeführt. S. 466 u. f. wird das Land der Kooffa befchrieben. Wenn es nach europäifcher Art angebaut wäre, würde es ungemein fruchtbar feyn. (S. 474.) Politifche Verfaffung. Die Regierung ift ganz monarchifch. Der König giebt Gefetze und fchafft fie nach Gutdünken wieder ab. Empörungen gegen feine Macht find nicht felten. Der damalige König Geika regierte mit vieler Milde. (S. 481.) Gefchichte des Stammes der Kooffa und ihres Krieges mit der Colonie und den Engländern. Zu den Kaffern fchlugen fich viele Hottentotten, die wegen fchlechter Behandlung ihrer Herren entflohen waren, und Gewehre nebft Pulver und Bley mitgenommen hatten, und durch diefe verftärkt, bemächtigten fie fich des ganzen Landftrichs zwifchen Bosjesmans- und Vifchrivier, drangen immer weiter vor, und konnten erft 1800. durch die englifchen Truppen und die Bauern-Commandos über den Zwartkopsrivier zurückgetrieben werden, wodurch die Errichtung des vorher gedachten Fort Frederic veranlafst wurde. (S. 500.) Fragment aus dem Reifejournal des General *Janffens*. Zur Abhelfung der Uebel, und Wiederherftellung des Friedens war der Gouverneur den 8. May 1803. in der Algoabay angekommen, und fchon vor ihm ein Detachement 150 Waldeckifcher Jäger zur Befatzung des von den Engländern geräumten Forts. Nach vielem Hin- und Herfenden der Boten kam endlich am Sonntagsflufs eine Zufammenkunft des Gouverneurs mit den Häuptlingen der feindlichen Kaffern zu Stande, in welcher der grofse Fifchflufs aufs neue als Grenze der Colonie anerkannt, und verlangt wurde, dafs kein Kaffer ohne Erlaubnifs feines Oberhaupts in die Colonie kommen, noch ein Colonift ohne Erlaubnifs des Gouverneurs oder Landdroften den Fifchflufs überfchreiten follte. Der Vertrag, wel-

cher

cher aus mehrern Artikeln bestand, ward nicht ohne grofse Mühe geschlossen, und die letzten Bedingungen kamen nie zur Ausführung. Der Gouverneur liefs auch den König Geika zu einer Conferenz einladen; und da dieser wegen der rebellischen Oberhäupter sich fürchtete zu ihm zu kommen, so begab sich der Gouverneur zu ihm an den Katflufs. Der König, einer der schönsten Männer, 26 Jahre alt, von einer selbst unter den Kaffern ungewöhnlichen Gröfse und Gewandheit, benahm sich dabey mit vielem Anstand, versicherte an dem Unglück, das die Colonie durch die Uneinigkeit der Kaffern betroffen hätte, unschuldig zu seyn, er sey zu schwach die Rebellen zu bändigen, habe nie an ihren Räubereyen und Verwüstungen Antheil genommen, er sey bereit mit ihnen Frieden zu machen, der Friede müsse aber von ihrer Seite gesucht werden. Der Gouverneur versprach, wenn die ausgewichenen Stämme zurückgekehrt wären, mit dem Könige ein Freundschaftsbündnifs zu schliefsen, und ihm von Zeit zu Zeit Acker- und Handwerksgeräthschaft zu senden, damit die Kaffern an eine angenehmere Lebensart gewöhnt würden. Die verabredeten Artikel wurden zu Papiere gebracht, von den dazu beauftragten Personen unterzeichnet(?) und Geschenke zwischen den beiden Parteyen gewechselt. Aller dieser Bemühungen ungeachtet wurde doch die Colonie von ihren Beschwerden nicht befreyt. Die eingewanderten Kaffern konnten nicht zum Zurückziehn bewogen werden, die Ausföhnung Geika's mit den Aufrührern unterblieb, und die Christen unter den Kaffern, die durch ihre Rathschläge, da sie an Geisteskräften den Wilden immer überlegen sind, vielen Schaden angerichtet hatten, wurden erst spät ausgeliefert. S. 553. endiget das Fragment. Der General-Commissär hielt es nun gleichfalls für nöthig, durch eine Unterredung mit den kafferschen Oberhäuptern innerhalb der Colonie und dem Könige Geika dem Streite ein Ende zu machen. Die Reise wurde unter Begleitung von 50 waldeckschen Jägern, die der Hauptmann Alberti commandirte, angetreten, verfehlte aber in so fern ihren Zweck, dafs, obgleich der Commissar es sich hatte gefallen lassen bis an den Fischflufs dem Geika entgegen zu kommen, dieser doch unter allerley Vorwand sich nicht hatte sehen lassen. Indefs wurde das Gute bwirkt, dafs viele Kaffern in der Meinung, der Commissar habe dem Könige seinen Beystand versprochen, sich geneigt zeigten das Gebiet der Colonie zu verlassen, und sich dem Könige zu unterwerfen. Nachher (S. 632.) wird erzählt, dafs dieses wirklich geschehen sey. (S. 595.) Zu den reichsten Landschaften, die einen Ueberflufs an Rindvieh, Schafen und Pferden haben, gehört Bruintjes-hoogte trotz der weiten Entfernung von der Capstadt. Die Nähe der Kaffernländer brachte in dem neulichen Kriege unsägliches Unglück über die Einwohner, denen Hr. *Barrow* aber ohne hinlänglichen Grund Schuld giebt, dafs sie den Krieg verursacht haben. Die dürre Fläche des Districts Camdeboo (S. 604.) der in Westen mit der grofsen Karroo zusammenhängt, passirte man im Februar in der heifsesten Jahrszeit, und kam nach Graaf-Reynett, einem Dorfe von etwa 20 Häusern, unter welchem das, worin der Drost wohnt, das schlechteste ist. Der traurige Zustand, worin sich der District befindet (S. 609.), der Anblick der verbrannten Häuser, verwüsteten Felder, verarmten Familien, der ungeheure Verlust an Vieh veranlafst den Vf. die Ursachen des Kaffernkrieges umständlich zu entwickeln. Mit der Ankunft des Vfs. in Graaf-Reynett am 4. Februar 1804. endiget sich sein Tagebuch. Am 16. Januar an dem Ufer des Bosjesmansriv. S. 567. war er gerade 100 Tage unterwegens gewesen, und hatte einen Weg von 500 Stunden gemacht. Von jenen 100 Tagen waren 40 Rasttage gewesen, es waren also im Durchschnitt täglich ungefähr 8⅓ Stunden oder 4⅙ Meilen zurückgelegt. Am Ziele der in diesem Bande beschriebenen Reise hatte er seit dem 16. Januar noch 19 Tage auf der Reise zugebracht. Die erste Beylage (S. 635.), für den Sprachforscher ungemein wichtig, enthält Bemerkungen über die Sprache der Koossa nebst einem Wörterverzeichnisse. Sie hat im Klange viele Aehnlichkeit mit dem Italiänischen, und es fällt dem Deutschen nicht schwer, sie mit den ihm gewöhnlichen Schriftzeichen niederzuschreiben. Doch kommen darin gewisse Schmelzlaute vor, die durch den häufigen Verkehr mit den benachbarten Hottentotten, namentlich mit den Gonaaquas in ihre Sprache übergiengen. Das Wörterverzeichnifs begreift auch ganze Redensarten. Die zweyte Beylage (S. 673.) erläutert die Karte, die uns noch nicht zu Gesichte gekommen ist, und auf die wir um desto begieriger sind, weil die Lage der Oerter in einem Theile der Karte sich auf astronomische Observationen, von denen in diesem Bande noch nicht die Rede war, gründet. Die dritte Beylage erklärt die mit dem *ersten* Bande ausgegebenen 5 Kupfer, welche Gegenden, und einen Kaffer und Kafferin nebst Waffen, Zierathen und Hausgeräth darstellen.

Welcher Liebhaber der Geographie wird nicht mit uns die baldige Fortsetzung dieses wichtigen Werkes wünschen!

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geschichte des Grafen Egmont*, von *August Bercht.* 1810. 70 S. 8. (6 gr.)

Der Vf., welcher mit diesem Versuch zum erstenmal vor dem Publicum auftritt, bittet in einer Nachschrift, diese Biographie nur als Skizze zu betrachten. In der That hat sie ein dürftiges Ansehn, welches indefs nur zum geringern Theile dem Vf. zur Last fällt: denn da es ihm an einem Vorgänger fehlte, mufste er die Data einzeln aus den Geschichtschreibern jener Zeit, einem Strada, Meteren, Brantome, de Thou, Burgundus u. a. zusammensuchen, wo die Ausbeute, vorzüglich in Absicht auf die frühere Geschichte des Helden, geringer ausfiel, als man wünschen möchte. Auf der andern Seite gesteht der Vf. aber auch, dafs er vielleicht manches übersehen habe, dessen Aufsuchung mehr Zeit erfordert, als er sich zu die-

diesem Versuch genommen. (Warum aber nahm er sich diese Zeit nicht, wenn es von ihm abhieng?) Allerdings konnte es nicht an Daten fehlen, um die spätere Lebensgeschichte des Helden ausführlicher und befriedigender darzustellen, als es hier geschehn, wiewohl dann auch das Missverhältniss dieses spätern Theils der Geschichte zu den äusserst mangelhaften Nachrichten aus seinem frühern Leben nur um so auffallender geworden wäre: denn an Nachrichten aus seinen Jugendjahren, an solchen, welche den Gang seiner Entwickelung und Bildung bezeichnen, an einzelnen Zügen, welche die Individualität seines Charakters darstellen, fehlt es beynahe ganz; solche Materialien zur Biographie (in des Rec. Augen gerade die allerwichtigsten) sind, wenn sie nicht zeitig zu dieser Absicht gesammelt werden, für den spätern Biographen, nach einigen Menschenaltern gewöhnlich verloren, weil die Geschichtschreiber des Zeitalters überhaupt selten ihr Augenmerk darauf richten und es auch nicht wohl können. Dieser Mangel ist bey der vorliegenden Biographie besonders in die Augen fallend; auf den wenigen Seiten liest man doch oft mehr die Geschichte der öffentlichen Angelegenheiten seiner Zeit als die des Helden selbst, dessen inneres Leben vollends vor den Blicken des Lesers verschwindet. Hier hätte der Vf. an *Göthe* einen trefflichen Vorgänger haben können, den er aber zu wenig benutzt hat. Wir sagen diess nicht in Absicht auf die Fictionen, welche der Tragiker der Geschichte zugesetzt hat, denn wir gehören nicht zu denen, welche die Geschichte selbst poetisiren möchten, sondern in Absicht auf die Kunst, womit er seinen Helden und dessen Umgebung uns lebendig vor Augen rückt. Wenn die historische Darstellung des Vfs., zum Theil aus schon bemerkten Gründen, noch wenig Fülle und Kraft zeigt, so ist sie dagegen besonnener, und seine Sprache ruhiger, als man es gewöhnlich bey jungen Schriftstellern findet. Dass es aber dem Vf. auch nicht an Wärme und Energie fehle, zeigen einzelne Stellen, unter andern der Schluss, wo nur einige Wendungen nicht ganz natürlich sind. Wir wünschen ihm einen dankbarern Stoff, der sich nicht zu einer blossen Skizze eignet. Noch bemerkt Rec., dass (S. 18.) die Jahrzahl 1588. in 1558. umzuändern ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 21. December 1811. hielt die königl. Akademie der Wissenschaften zu *München* eine öffentliche Sitzung in dem grossen Saale des naturhistorischen Museums der Akademie, als Nachfeyer des Maximiliansfestes; indem an jenem Tage die Bekanntmachung der gekrönten Biographie Kaiser Ludwig des Bayern keine Zeit zur Anhörung des Jahrsberichts übrig gelassen hatte. Dieser wurde nun von dem Generalsecretär der Akademie in der gegenwärtigen Sitzung erstattet, woran sich noch drey andere Vorlesungen von akademischen Mitgliedern anschlossen. Der Jahrsbericht, der nächstens im Druck erscheinen wird, gab Kunde von den Fortschritten der verschiedenen Attribute der Akademie, der Bibliothek, dem Antiquarium, dem botanischen Garten, dem naturhistorischen Museum, dem physikalischen, mathematischen und polytechnischen Cabinet, der Sternwarte, der Münzsammlung; dann von den Beschäftigungen der drey Klassen; von dem Verlust der Akademie durch Todesfälle, und von dem Zuwachs durch neue Mitglieder. — Hierauf gab Hr. Director *Streber* eine biographische Skizze von den Stammvätern des königl. Bayerschen Hauses, vom Pfalzgrafen Karl an, bis auf Pfalzgraf Friedrich, dem Vater Sr. Maj. des Königs. — Hr. Oberfinanzrath *Roth* verlas hierauf eine Abhandlung über den literarischen Charakter des im vorigen Jahre verstorbenen königl. Würtembergischen Staatsministers Freyh. *v. Spittler*, welchem die königl. Akademie, als einem der ausgezeichnetsten ihrer auswärtigen Mitglieder eine feyerliche Erwähnung seiner Verdienste um die Wissenschaften schuldig war. — Hr. Prof. *Thiersch* beschloss die Sitzung durch eine Vorlesung über die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenhang mit den homerischen.

II. Beförderungen.

Hr. Hofgerichtsrath *Wedekind* zu Mannheim, ehemals ordentlicher Professor der Rechte zu Heidelberg, bekannt durch mehrere Schriften, ist von dem Grossherzoge von Baden zum Oberhofgerichtsrathe ernannt worden.

Hr. Dr. *Lugo*, Professor der Staatswissenschaften zu Freyburg, hat den Charakter und Rang eines Grossherzoglich-Badischen Hofraths erhalten.

Hr. Dr. *Karl Georg Dümgé*, Verf. der Schrift: *Geographiae et historiae Ducatus Magni Badensis primae lineae.* P. I. (Heid. 1809.), und einer vor kurzem erschienenen Einladungsschrift zu Vorlesungen, mit dem Titel: *Symbolik Germanischer Völker in einigen Rechtsgewohnheiten* (Heidelb. 1812. 8.), bisher Privat-Docent auf der Universität zu Heidelberg, ist bey eben dieser Universität zum ausserordentlichen Professor der vaterländischen Geschichte ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Februar 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, b. Fleischmann: *Baierisches Künstler-Lexicon*, von *Felix Joseph Lipowsky*. — *Erster* Band, von *A* bis *O*. XVI u. 248 S. *Zweyter* Band, von *P* bis *Z*. 280 S. 1810. 8. (3 Rthlr.)

Für die Kunstgeschichte ist Baiern, und vornehmlich München, von jeher merkwürdig gewesen; diese Merkwürdigkeit hat jedoch nicht wenig dadurch gewonnen, dass Augsburg und Nürnberg, diese für die Kunst von Alters her so thätigen Oerter, zu dem Königreiche hinzugekommen sind, und dass die Gemäldesammlung zu München durch die Vereinigung mit den schätzbaren Sammlungen zu Düsseldorf und Mannheim einen so beträchtlich grössern Werth und Zuwachs erhalten hat. Schon manche Schriften behandelten die Kunstgeschichte einzelner Städte jenes nun erweiterten Reichs; ein besonderes Lexicon der bildenden Künste dieses Landes war aber bisher noch nicht vorhanden, und an der mannichfaltigen Brauchbarkeit eines solchen Werks ist nicht zu zweifeln. Die Aeusserungen, welche der schon durch mehrere Schriften um sein Vaterland verdiente Vf. des vorliegenden Lexicons über seinen ersten Versuch und die Unvollständigkeit desselben in der Vorrede darlegt, verdienen allerdings Rücksicht; und er behauptet immer das grosse Verdienst, durch seine Bemühungen die Bahn gebrochen zu haben. Ein grösseres Werk über diesen Gegenstand hat man (nach S. 157. des *zweyten* Bandes) von *Felix Halm*, Kunsthändler in München, zu erwarten; und dieses wird ausserdem einen grössern Umfang haben, da diess Lexicon nur die Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Baumeister betrifft. Die einzelnen Artikel sind aus den darin nachgewiesenen Quellen gezogen, und fallen nach Verhältniss derselben, auch nach der Wichtigkeit der Künstler selbst, zuweilen nur kurz, zuweilen aber auch ziemlich umständlich, aus. Es war übrigens nicht die Absicht des Vfs., alle die ihm bekannten Kunstwerke anzuführen, welche Baiern von den genannten Künstlern besitzt; nur auf die vorzüglichsten hat er sich beschränkt. In den Noten findet man, vielleicht unerwartet, manche Nachrichten, welche die Kunst überhaupt, und mehrere noch, welche auswärtige Künstler betreffen. Bey diesen sind gleichfalls die Quellen nachgewiesen, unter welchen *Sulzer*, *Krünitz*, *Fiorillo*, *Fuessli* u. a. die vornehmsten sind. Es giebt unter diesen Anmerkungen einige, welche für den, der sie anderweitig noch nicht kennt, interessant seyn können, wohin Bd. II. S. 106. die Anführung des Steindrucks von *Sennefelder*, und die Nachahmung der Stereotypen von *Neuer*, gehören. — In der gedachten Vorrede rühmt der Vf. die Mittheilungen, welche verschiedene Kunstkenner zu seiner Arbeit ihm gegeben haben, und wünscht deren mehrere. Einige Bemerkungen des Rec. mögen hier Platz finden.

Bd. I. S. 17. würde noch *Georg Wilhelm Bauernfeind* nachzutragen seyn, der aus Nürnberg gebürtig war, und von dem sich in dem leider nicht vollendeten Wörterbuche des Hn. *v. Heinecken*, aus welchem sich zu diesem Lexicon noch manche Nachlese machen liesse, mehrere Nachricht findet. — S. 20. sind aus dem Künstler *Johann Sebald Beham* durch Theilung des Vornamens zwey verschiedene Künstler geworden. Dieser Irrthum ist zwar Bd. II. S. 213. berichtigt; es ist aber dabey noch zu bemerken, dass es von der Landschaft, welche *Hüsgen* und *v. Heinecken* erwähnen, einige Abdrücke giebt, welche unter dem Monogramm mit der Jahrzahl 1553. bezeichnet sind. Sein Todesjahr, wofür bisher 1550. angenommen wurde, ist also wenigstens noch drey Jahre weiter hinaus zu setzen. — Die beiden Künstler *Abraham Beurer*, Universitäts - Maler zu Altdorf, und *Ferdinand Beurer*, Kupferstecher zu Nürnberg, werden in jenem Wörterbuche umständlicher erwähnt. — Der bekannte Künstler, *Hans Burgmair*, ist nicht, wie S. 35. steht, 1517. in seinem 44sten Jahre gestorben, sondern es giebt noch Gemälde von ihm, welche er 1528. verfertigt hat, und die auch *v. Stetten*, in seiner Kunstgeschichte von Augsburg, anführt. — *Johann Creutzfelder* kann nicht bey *Johann Jouvenel* gelernt haben, da jener schon 1636. starb, und dieser erst 1644. geboren ist. Vielmehr ist hier der nürnbergische Maler *Nikolaus Juvenel* gemeynt; und man würde dieses für einen Druckfehler halten, wenn nicht die Note (S. 43.) auf jenen französischen Maler offenbar hinwiese. — S. 44. hätte bemerkt werden können, dass *Dominicus Custos* eigentlich *Baltens* hiess, und zu Augsburg erst für sich und seinen Nachkommen den Namen *Custos* annahm. — S. 67. fehlt der Maler *Ermeltraut* von Nürnberg, der unter andern 1757. eine radirte Anbetung der Hirten mit der Bezeichnung ***Ermeltraut** inv. et fec.* herausgab. — S. 68. vermisst man die Gebrüder *Georg Sigismund* und *Johann Gottlieb Facius* von Regensburg, welche in England vortreffliche Blätter in punctirter Manier geliefert haben. — S. 100. wird der Künstler *Ignatz Günther* angeführt, welcher auch in Kupfer radirt hat, und unter einem kleinen Folioblatte, das den Pygmalion und seine Statüe vorstellt, sich *Ig. Ginter* unterzeichnet. — Es verdient nähere Untersuchung, ob S. 128. *David* und *Daniel*

Hopfer wirklich verschiedene Personen gewesen sind, welche Meinung auch *v. Stetten* in seiner Kunstgeschichte begünstigt. Gewöhnlich glaubt man, dass *D. H.* nur Einen Künstler bezeichne, welcher von einigen *David*, von andern *Daniel* genannt wird. Als Formschneider ist dieser Name jedoch nicht bekannt. — S. 133. wäre noch *E. Hufnagel* einzutragen, der zu Anfange des letzten Jahrhunderts zu Nürnberg gelebt hat. — Eben daher war *Karl Imhoff*, der S. 135. angeführt wird; aber nicht Künstler im eigentlichsten Verstande, sondern nur Kunstliebhaber war, und in den 1770er Jahren eine nicht unbedeutende Anzahl mit leichter und geistvoller Nadel radirter Blätter herausgegeben hat. — Ein anderer *Johann König* in Nürnberg, als die S. 159. angeführten, wird auch durch *v. Stetten* erwähnt, und verfertigte treffliche Miniaturgemälde im Geschmack *Friedrich Brentel's*, gewöhnlich Landschaften, oft im heroischen Stil, mit mythologischen Vorstellungen staffirt, und mit äusserster Zartheit behandelt. — S. 168. fehlt der bekannte neuere nürnbergische Maler und Kupferstecher *Abraham Wolfgang Kiffner;* und S. 173. der bekannte dortige Zeichner und Kupferstecher *E. E. Lampia*, der zu Anfange des 18ten Jahrhunderts eine Folge von Landschaften herausgab. — S. 206. wäre noch *Johann Jacob Mayer*, Kupferstecher in Nürnberg, einzuschalten, welcher eine Anzahl mit vielem Geist radirte Blätter, als Anweisungen zu Zeichnungen, bekannt machte. — Von dem S. 210. erwähnten und berühmten *Lucas Müller, Sunder* oder *Cranach* sind folgende Nachrichten noch nicht öffentlich bekannt und aus einem Familien-Stammbaum genommen. Der Sohn *Lucas Cranach* starb den 14ten Januar 1586, und seine erste Ehefrau war eine Tochter des wittenbergischen Professors *Augustin Scharf*, von welcher er eine Tochter, Namens *Elisabeth*, hatte, die der Coadjutor des geistlichen Ministerii, *Polycarp Leyser*, 1580. heirathete, und die den 16ten September 1646. in einem Alter von 84 Jahren starb.

Bd. II. S. 8. *Johann Penzel* ist zu Hersbrun im Nürnbergischen 1754. geboren, und vor wenig Jahren verstorben. Er arbeitete viel im chodowieckischen Geschmack. — Der S. 48. angeführte Maler *Rothbletz* war von Augsburg gebürtig, und ein Lehrer *Johann Holzer's*. Man hat von ihm auch eine radirte *Magdalena*. — S. 108. Der vollständige Name *Seuter's* war *Johann Gottfried;* zuweilen schreibt er sich auch *Saiter*. Der ebendaselbst erwähnte *Bartholomäus Seuter* war ein Schmelzmaler zu Augsburg, und starb 1757. im 79sten Jahre s. A. — *Martin Schedl* war ein Kupferstecher aus Salzburg, der sich auch im Oesterreichischen aufhielt und um 1738. arbeitete. — S. 76. kann noch *Mathias Schmitt* angeführt werden, der um 1770. ein Maler in Augsburg war, und auch radirte Blätter lieferte. — S. 80. *Regine Katharine Schöneckern*, verehlichte *Carey*, soll, den neuesten Nachrichten zufolge, 1762. zu Nürnberg geboren seyn; sie ist eine Schülerin *Prestel's*, und arbeitet vortrefflich in seiner Manier. — S. 82. *Johann Adam Schöpf* hat auch radirt, und unter einer Platte von ihm findet sich die Unterschrift: *Johann Adam de Schoepf fc. N.* Ein anderer, mit dem Vornamen *Johann Nepomuc*, war Maler zu München, und vielleicht ein Sohn des Vorhergehenden. — Das S. 79. angeführte Blatt, die Versuchung des H. Antonius, ist nicht von *Martin Schön* in Holz geschnitten, sondern in Kupfer gestochen. — S. 116. *Martin Speer*, Maler von Regensburg, lebte um 1740, und hat auch Mehreres nach eigenen Erfindungen radirt. — S. 122. *Ludewig Stern*, auch *Stella* genannt, der Sohn des angeführten baierschen Malers *Ignatz Stern*, arbeitete Vieles in Italien, und mehrere dortige Kupferstecher haben seine glücklichen Erfindungen bekannt gemacht. — S. 123. Der Kupferstecher *J. M. Stock*, der zu Leipzig 1772. starb, war in Nürnberg geboren. — S. 163. Der berühmte *Franz Edmund Weirotter* ist zu Wien 1773. gestorben. — Ein *Johann Adam Weissenkircher*, nach welchem *Bartholomäus Kilian* ein Porträt gestochen hat, lebte zu Salzburg um 1690; und vermuthlich möchte es Einer der beiden Angeführten dieses Namens seyn; in welchem Fall der Vorname zu ergänzen wäre. — S. 168. *Gottlieb Welte* lebte in Augsburg um 1774, und hat eine Anzahl kleiner radirter Blätter nach seinen Erfindungen herausgegeben, — *Joseph Werner* hat auch noch in Kupfer radirt; und man hat von ihm ein seltenes allegorisches Blatt auf die Krönung des K. *Friedrich I.* von Preussen. — S. 170. *Christian Wink* hat ebenfalls radirt, und einige Blätter von ihm sind mit den Jahrzahlen 1768 u. 1770. bezeichnet. — S. 171. Ein *Franz Joseph Wincler* war Maler in Augsburg, und hat auch 1712. eine Platte radirt. — S. 185. Aehnliche Arbeiten lieferte auch der Maler *Januar Zick;* und eine Tafel von ihm ist mit 1758. bezeichnet. Auch giebt es einen *J. C. Zick*, welcher in Kupfer gestochen hat. — S. 234. ist der Vorname *Denner's* zu berichtigen; er hiess nicht *Kaspar*, sondern *Balthasar*. — Sonderbar ist es übrigens, dass der Vf. die Namen *Guido Reni* und *Guercino* fast immer *Quido Reni* und *Quercino* zu schreiben pflegt.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Die Kunstwissenschaft in ihrem allgemeinen Umrisse*, dargestellt für akademische Vorlesungen von *C. F. Bachmann.* 1811. 167 S. 8. (16 gr.)

In wie fern der Vf. ein Lehrbuch schreiben wollen, welches er bey seinen Vorlesungen zum Grunde legte, wofür ihm vielleicht kein andres schon vorhandenes bequem genug war, können wir seine Arbeit ganz zweckmässig halten, und diejenige Oekonomie gut finden, mit welcher die einzelnen Materien abgehandelt sind; wenn er aber, laut der Vorrede, zu glauben scheint, dass dieses Werk erst recht in Fleisch und Blut verwandle, und zu einem für sich bestehenden Ganzen umbilde, was bis dahin einzeln und zerstreut geleistet worden sey: so ist diese Anmassung ungerecht gegen seine Vorgänger, und der Beschaffenheit seiner Darstellung nicht angemessen. Bedeutendes im Einzelnen haben wir nicht eben gefunden, was nicht schon anderweitig bekannt wäre, und dass die Wis-

Wiſſenſchaft ausgehen müſſe von der Idee, alſo auch die Kunſtwiſſenſchaft in ihrem Anfangspunkte an die Philoſophie geknüpft ſey, daſs ſie nicht bey dem empiriſch Gegebenen ſtehen bleiben, ſondern ihrem Urſprunge im Geiſte des Künſtlers nachgehen müſſe, iſt eine öfter vorgetragene und richtige Behauptung. Selbſt wenn es heiſst (S. 11 f.): die Kunſtwiſſenſchaft könne nur durch Naturwiſſenſchaft verſtanden werden, Gott (oder die Natur) ſey der höchſte Künſtler, das All ſey nothwendig Geiſt, oder die lebendige Einheit des Denkens und Seyns; die ſichtbare Natur ſey die Erſcheinung des abſoluten Weſens unter der Form des Seyns, oder der abſolute Raum, wo ſich der Geiſt nach innen gezogen hat; ihr gegenüber ſtehe die Geſchichte, in der Zeit fortſchreitend, welche Zeit nichts iſt, als der ſich bewegende Raum; in der Natur ſcheine der Geiſt gleichſam geronnen und eine feſte Maſſe geworden, in dem Geiſte aber die ganze Natur eingewickelt und in Gedanken und Begriffe aufgelöſt, urſprünglich aber ſey alles Eins: ſo weiſs der Kundige, aus welcher Schule dieſe Floskeln ſtammen, und wie wenig Bedeutung ſie für das klare Auffaſſen und Behandeln wiſſenſchaftlicher Gegenſtände haben. Wir rechnen es deshalb dem Vf. zum Verdienſt, daſs dieſe Floskeln, mit denen ſich nichtsſagend alles umhüllen und gleichſam verflüſſigen läſst, nur ſelten im Buche vorkommen, und einzeln und ſparſam an eine abgelaufene Periode der deutſchen Philoſophie erinnern, an deren Stelle würdige Kraft und gediegene Klarheit zu treten berechtigt ſind. Schon S. 20. wird richtig die Kunſt betrachtet als Product der Freyheit und Selbſtbeſtimmung des Menſchen, geleitet von eigenthümlichen höhern Zwecken, weswegen das Kunſtwerk immer daſteht als Symbol des Geiſtigen, als ein Beweis der Herrſchaft des Geiſtes, des Erſten, Urſprünglichen, Selbſtſtändigen über die Natur.

Aus der Schönheit, welche dem Kunſtwerke zugeſchrieben werden ſoll (einer anſchaulich gewordenen Idee), entwickeln ſich die Charaktere der Einheit, Harmonie und Vollkommenheit. Die Naturwerke können nur bildlich und übertragend ſchön genannt werden, in wie fern wir darin die Idee ahnden. Selbſt die ganze Natur oder das Univerſum können wir eigentlich nicht ſchön nennen, ſondern nur bildlich, indem wir uns Gott als den allvernünftigen Schöpfer des Alls denken, und die Welt als das durch ſeinen heiligen Geiſt erzeugte Ebenbild, gleichſam als das unendliche, wundervolle und unvergleichliche Kunſtwerk Gottes (S. 2[illegible].). Was der Vf. unmittelbar folgen läſst, die Natur ſey kein von dem göttlichen Künſtler verſchiedenes Werk, ſondern ſein ewiges Weſen ſelbſt, hebt jenen wahren Gedanken wieder auf, und gehört zu dem Schiefen, was ſich in ſeine Darſtellung einmiſcht, wenn er von dem Schulzwange der Naturphiloſophie beherrſcht wird. Die Natur iſt vielmehr (S. 26.), „was der Menſch aus ihr macht," und die Nachahmung der Natur iſt nur in ſo fern ein richtiger Wahlſpruch für den Künſtler, in wie fern ihr ein Geiſt Vortrefflichkeit gegeben, und der Künſtler ſeinen Bildungen Vortrefflichkeit und Seele zu geben weiſs. Ueber Phantaſie, Talent und Genie folgt der Vf. demjenigen, was *Jean Paul* in ſeiner Vorſchule aus einander geſetzt. Dann gleichfalls über den Gegenſatz der antiken und modernen Kunſt, welcher zugleich ein Gegenſatz der Religion iſt, auf ähnliche Weiſe. Von dem Erhabnen nach *Kant*, dem Komiſchen und Lächerlichen nach *Jean Paul*. Gewundert hat uns faſt im Buche, daſs Raum und Zeit nach *Kant* als Formen der Anſchauung angeſehen werden, weswegen die Idee der *Schönheit* ſich uns nur in Raum und Zeit offenbaren könne (S. 48.). Die Künſte werden in ihrer Verſchiedenheit aufgefaſst als plaſtiſche, akuſtiſche und logiſche (?) oder redende. Zur Plaſtik in dieſer weiten Bedeutung gehören Bildhauerkunſt und Malerey, es wird bey der letztern gehandelt von der Zeichnung als dem objectiven, der Farbe als dem ſubjectiven Theil, von der Compoſition, von der alten Mythologie und von der chriſtlichen, auch von den verſchiedenen Gattungen der Malerey und der Kupferſtecherkunſt. Baukunſt wird angereiht und Gartenkunſt von den ſchönen Künſten ausgeſchloſſen. Die Muſik, als die ſubjectivſte Kunſt, zeigt ſich am reinſten in der Menſchenſtimme. Dieſe iſt der Grund und Urton aller Muſik. Kirchenſtil, dramatiſcher Stil u. ſ. w. werden richtig unterſchieden. Die Muſik, als die chriſtlichſte Kunſt, konnte bey den Griechen nicht ihren Gipfel erreichen. (Doch darf hiebey auch mit in Anſchlag gebracht werden, was die neuere Muſik der Erfindung und Vervollkommnung von mancherley Inſtrumenten zu danken hat.) Mimiſche Tanzkunſt iſt Vereinigung der Muſik und Plaſtik, aber noch unvollkommen; vollkommen gelingt ſie durch die Sprache in der Poeſie. Die Sprache iſt offenbar mit der Muſik verwandt, die wahre Muſik der Geiſter: denn Sprache und Muſik wirken auf Ein Organ und durch Ein Mittel, nämlich die Töne, nur mit dem Unterſchiede, daſs die Töne der Sprache articulirt ſind (S. 84.). Sprache bringt zur Anſchaulichkeit für andre, was die Sinne, die Einbildungskraft, der Verſtand aufgefaſst haben, und was die Vernunft in ſich aufgenommen und zu einem Syſtem von Bildern und Begriffen verbunden. Etwas ſpielend iſt wohl die Vergleichung der Vocale mit gewiſſen beſtimmten Empfindungen, wo *U* die langſame unangenehme Empfindung, *A*, die ruhige, und ein reines ungetrübtes Daſeyn, *I*, die heftigen raſch fortſchreitenden Empfindungen, *O*, Gröſse und harmoniſche Fülle, und *E*, die durch Schnelligkeit verdunkelte Klarheit, Kleinheit, Gleichgültigkeit, Verworrenheit ausdrücken ſollen; obgleich allerdings an den verſchiedenen Laut eine verſchiedene Empfindung ſich knüpft. Die Conſonanten werden zugleich als der plaſtiſche Theil der Sprache bezeichnet (S. 93.). Die Poeſie entſteht durch die lebendige Durchdringung der Muſik und Plaſtik: denn die Plaſtik iſt gleichſam nur ein vollendeter Conſonans, oder die Conſonanten ſind kleine Bildchen, ſo wie die Vocale ganz kleine Muſikſtückchen (S. 94.). (Dieſs erinnert an eine bekannte ähnliche ſpielende, freylich noch willkürlichere, Vergleichung, daſs die Baukunſt gefrorne Muſik ſey;

sey; weshalb denn umgekehrt die Musik auch aufgethaute Baukunst seyn müsste.) Bey der Gelegenheit verbreitet sich der Vf. auch ziemlich ausführlich über die verschiednen Versmaſse.

Die Poesie zerfällt in drey besondre Formen, epische, lyrische, dramatische. Das Epos ist das Uranfängliche, woraus sich alle andern Formen entwickelt haben, und die Lyrik und Dramatik sind die beiden Hauptpole desselben. Das Epos entspricht dem Raume, der Raum aber ist das Universum selbst (S. 115.). Die epische Poesie ist die ruhige Darstellung des Vergangnen als eines Gegenwärtigen, vor unsern Augen Fortschreitenden, und sein Charakter Besonnenheit und Klarheit. Im Epos ist nicht der Kampf zwischen Freyheit und Nothwendigkeit, wie im Drama; der Mensch unterliegt nicht dem Schicksal, gegen welches er mit der ganzen Energie seines Wesens ankämpfte; sondern er fügt sich willig, der Wille der Götter ist auch der seinige, und aus diesem Grunde ist im Epos alles gut und vollendet, nichts widerstrebt hartnäckig, sondern alles stimmt in den Einklang des Ganzen (S. 123.). Mit andern Worten sagt schon *Richter*: „Im Epos trägt die Welt den Helden, im Drama trägt ein Atlas die Welt — ob er gleich dann unter oder in sie begraben wird." Ein neuerer Dichter kann fast allein mit Glück das bürgerliche Epos wählen, welches sowohl historisch als idyllisch ist. Das eigentliche Epos aber des Neuerthums im Allgemeinen ist der Roman (S. 130.). Dieser bedient sich der Prosa in seiner Darstellung, und würde durch ein Versmaſs dem Ganzen zu sehr den Schein der Objectivität des antiken Epos geben (S. 133.). Der historische Roman, als Zwittergattung, wird mit Recht verworfen. Aus dem Epos entwickeln sich die Lyrik als Musik, und das Drama als Plastik (S. 147.). Die Tragödie ist die Darstellung einer ganzen und vollständigen Handlung in Gesprächsform, worin sich die Freyheit und Selbstständigkeit des Menschen im Kampfe mit dem Schicksale offenbaren. Der Chor ist vermittelnde Person zwischen dem Schicksale und dem untergehenden Menschen. Jedoch hält der Vf. den griechischen Chor mit Andern für national, und glaubt, wir müſsten einen eigenthümlichen, romantisch christlichen haben, wenn wir einen haben wollten (S. 157.). Das gute Lustspiel soll Charakter und Intriguenstück zugleich seyn. Am Schlusse des Werks heiſst die Oper „der Idee nach das vollendeteste und eigentliche Kunstwerk, alle Künste bieten ihre Kräfte zur Verherrlichung derselben auf, alle Scheidewand zwischen dem Irdischen und Göttlichen ist aufgehoben; Alles, was im Leben ewig sich trennt, sucht und flieht, erscheint hier harmonisch, als das herrlichste Werk der Phantasie, und dadurch geht die Kunst selbst in ihren Anfang, in die volle ungetheilte Einheit zurück: denn es giebt nur Eine, die ewige und absolute Kunst, und alle Künste sind Radien, bunte zauberische Ausstrahlungen derselben." Rec., der sehr gern Opern hört und sieht, kann doch diese Apotheose nicht unterschreiben, sondern hält die Wirkung der Oper für die stärkste sinnliche, weil sie Aug und Ohr gefangen nimmt; die Poesie aber, als die eingeborne Tochter des Schönen, muss den Decorationen und der Musik nur dienen, deren Eindruck freylich durch jene dienende Hülfe bedeutend verstärkt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die wissenschaftliche Klasse des Instituts zu Paris hat in ihrer letzten Sitzung nachstehende Frage für den mathematischen Preis ausgesetzt, den sie in ihrer öffentlichen Sitzung im Januar 1814. zuerkennen wird: „Durch Berechnung zu bestimmen und durch Erfahrung zu bestätigen, auf welche Art sich die Elektricität auf der Oberfläche der elektrischen Körper verbreitet, sowohl einzeln, als in Verbindung betrachtet; z. B. auf der Oberfläche zweyer elektrischen Kugeln, die in Verbindung stehn. Um die Aufgabe zu vereinfachen, begehrt die Klasse nur eine Untersuchung der Fälle, wo die auf jeder Oberfläche verbreitete Elektricität stets die nämliche bleibt." — Sodann hat die Klasse die für dieses Jahr zu einem auſserordentlichen Preis aufgegebne Frage: „Die mathematische Theorie der Schwingungen der elastischen Körper zu geben, und sie mit der Erfahrung zu vergleichen" (über welche nur Eine Abhandlung eingekommen war), für 1814. erneuert. Die Preise für die beste Beantwortung dieser beiden Fragen sind zwey goldne Medaillen, jede von 3000 Franken an Werth. Die Abhandlungen müssen vor dem 1. Oct. 1813. postfrey an das Secretariat des Instituts eingesandt, und der Name des Verfassers, wie gewöhnlich, in einem versiegelten Zettel mit einer Devise, die auf der Abhandlung wiederholt ist, beygefügt werden.

II. Todesfälle.

Am 29. Sept. v. J. starb Baron *Gabr. von Prónay*, Geh. Rath, Obergespann des Gömörer Comitats, unter dem unvergeſslichen Kaiser Joseph Studiendirector, der sich mit mehreren Wissenschaften, vorzüglich aber mit der Botanik, Schöngärtnerey und Oekonomie beschäftigt hat, auf seinem Gute Acsa im Pesther Comitat, im 6osten Jahre seines thätigen Lebens, bedauert von allen, die ihn kannten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 17. Februar 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *M. T. Ciceronis de Officiis libri tres.* Recensuit et scholiis Jac. Facciolati suisque animadversionibus instruxit *Aug. Gotth. Gernhard.* 1811. XXXII und 464 S. gr. 8.

Man erhält hier eine wohl angelegte und fleissig ausgeführte Ausgabe der Bücher *de officiis*, bey welcher zwar nicht mehr so viel zu thun übrig war, als bey manchen andern philosophischen Schriften des Cicero, die aber doch theils durch die Mittheilung der Anmerkungen von *Facciolati*, dessen Ausgabe in Deutschland selten ist, theils durch eigne, von rühmlichem Fleiss, Belesenheit und Sprachkenntniss des Herausgebers zeugenden, Zusätze noch so viel gewonnen hat, dass man alle Ursache hat, von künftigen Arbeiten desselben sich viel zu versprechen.

Der vortrefflichen Ausgabe, mit den Anmerkungen von *J. Mich.* und *Jac. Fried. Heusinger*, welche der Sohn des letztern, der Hr. Prof. *Konrad Heusinger* zu Braunschweig, 1783. zum Druck beförderte, lässt Hr. *G.* alle gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Auch behält sie sowohl für sich, als neben der gegenwärtigen immer ihren Werth. Einen eigenthümlichen Vorzug gab Hr. *Gernhard* der seinigen zuerst durch die Noten von *Facciolati*, dessen Vorrede und Argumente auch hier mit aufgenommen sind. In der Heusingerschen Ausgabe waren daraus nur die Varianten und Verbesserungen der Lesart aufgenommen. Er verglich ferner die Oxforder Ausgabe, deren Text fast der Olivetischen folgt, und hing am Ende das ganze Verzeichniss der in jener aus drey Handschriften befindlichen Varianten an; dann einen alten Druck, welcher, wie Hr. *Seidler* ihn belehrte, zwischen 1492. und 1522. von *Martino Landsbergio*, Herbipolensi, ohne dass sein Name angegeben ist, besorgt worden. Ferner die Pariser Ausgabe, *ap. Jodocum Badium Ascensium* 1521. fol., und die *cum annotationibus Petri Balduini* Lugd. 1556. 4. Ausserdem benutzte er die Bemerkungen von *Dan. Wyttenbach* in der *bibl. crit.*, *Gottleber's animadversiones*, handschriftliche Anmerkungen vom sel. *Reiz*, auch *Hottingers* Noten bey seiner deutschen Uebersetzung, nicht zu gedenken einzelner hie und da vorgeschlagener Emendationen.

Um nun bemerklich zu machen, wie sich der Text der Heusingerschen und dieser Gernhardischen Ausgabe gegen einander verhalten, zeichnen wir aus den zehn ersten Kapiteln des dritten Buchs sämmtliche Stellen aus, wo Hr. *G.* den Heusingerschen Text verlassen hat. III. 1. *H. sed nec hoc odium*, — *G. sed nec odium hoc*, welches wir auch für besser halten. Ebendas. hat *Heusinger* für *otio fruor*, *non illo quidem, quo debeat is, qui — peperisset*, zwar *debebat* nicht aufgenommen, aber doch gebilligt; uns scheint es nothwendig. C. 3. *H. itaque cum sint docti a peritis, desistunt facile a sententia.* Hier hat Hr. *G.* im Texte *itaque cum sunt docti a peritis*, gewiss richtig, denn der Sinn ist, *wenn sie von Kennern belehrt werden.* Man sieht aber aus der Note, dass Hr. *G.* doch im Texte das *sint* hat behalten wollen. C. 4. *H. qui sapientes habiti et nominati. G. habiti sunt et nominati*, auch unserm Gefühl nach besser. Ebend. *H. tuendum conservandumque nobis est; G. tuendum conservandumque est nobis;* ein besserer Schlussfall. Aber eben desshalb behalten wir lieber mit *H. immo vero honestatem utilitas est consecuta*, als mit Hn. *G. consecuta est.* Ebendaselbst hat *H.* unstreitig richtiger *a Peripateticis vestris*, als Hr. *G. Peripateticis nostris*, welches, wie es scheint, bloss aus Versehen und gegen seinen Willen, aus der Ernestischen Ausgabe stehn geblieben. *Ernesti* hatte aber auch schon C. 3. *Peripateticis nostris* gesetzt, wo ihm Hr. *G.* widerspricht und die Lesart *vestris* für *probissimam lectionem* erklärt. Zweifelhaft ist uns noch ob Cap. 5. besser sey mit *H.* zu lesen: *itemque communitas, iustitia, liberalitas*, als mit Hn. *G. itemque comitas i. l.* Cap. 6. hat *H.* ganz richtig: *Quod si ita est, una continemur omnes et eadem lege naturae; idque ipsum si ita est, certe violare alterum naturae lege prohibemur.* Hier ist bey Hn. *Gernhard* vermuthlich ohne seine Schuld eine ihm selbst gewiss unangenehme Verwirrung entstanden. Der Text lautet nämlich hier also: *Quod si ita est, una continemur omnes et eadem naturae lege; idque ipsum si ita est, certe violare alterum lege naturae prohibemur.* Und nun passt die Note nicht, welche also anfängt: *naturae lege*] *ita Gu. omnes*, *undecim Aldi* etc. Denn danach sollte man denken, als ob diese Handschriften in der ersten Stelle *omnes et eadem naturae lege* hätten. Hier haben aber alle *lege naturae;* und nur in der letzten vor dem Verbo *prohibemur* veränderte *H.* richtig das bisherige *lege naturae* in *naturae lege.* Bald darauf liest die Heusingersche Ausgabe besser mit mehrern Handschriften: *nihil iuris, nullam societatem*, ohne das Bindewörtchen *et* vor *nullam*, welches Hr. *G.* wieder aufgenommen hat. Eben so entbehren wir mit *H.* die *copula* lieber in der Stelle *ad sapientem bonum fortem virum transferantur*, wo Hr. *G. fortemque* wieder hergestellt hat. Hingegen hat Hr. *G.* mit gutem Grunde C. 7. *turpe non sit*, für *turpe non est*, C. 9. *nihilo plus* für *nihil plus*, C. 10. *facere* id

id injuste für *facere injuste*, und mit dem besten Grunde *nec sane idoneam*, für *nec satis idoneam* aufgenommen. In der Erzählung aber von Damon und Phintias gegen das Ende des zehnten Kapitels: *Damonem et Phintiam, Pythagoreos ferunt hoc animo inter se fuisse, ut cum eorum alteri Dionysius tyrannus diem necis destinavisset, et is, qui morti addictus esset, paucos sibi dies commendandorum suorum causa postulavisset, vas factus est alter eius sistendi*, nimmt Hr. *G.* ein Anacoluthon an; da andre, wie *Heusinger* und *Gronov*, das *ut* hinter *fuisse* ausstreichen, andre aber, wie *Ernesti* mit mehrern vor ihm, *vas factus sit* schreiben. Nun hat zwar Hr. *G.* in dem angehängten Excursus über die Anacolutha recht gute Bemerkungen gemacht, und sie in gewisse Klassen gebracht. Dennoch aber glauben wir, dass es ganz etwas anders sey, eine angefangne Construction fallen lassen, und eine fehlerhafte Construction machen. Wollte man das letzte zu den Anacoluthis rechnen, so wäre jeder Donatschnitzer ein Anacoluthon. Wir glauben daher nicht, dass die Construction, *ut — vas factus est*, vertheidigt werden könne; so wenig als wir uns von ihm bereden lassen, dass *Cicero* geschrieben habe: I. 32. *nam regna, imperia, nobilitates, honores, divitias, opes — temporibus gubernantur:* denn hier wäre es ein offenbarer Sprachfehler, Accusativen mit dem Passivo *gubernantur* zu construiren, und das *divitias* ist ein blosser Schreibfehler der Abschreiber. *Cicero* schrieb *divitiae*. Daher ist auch nicht zu verwundern, dass *Cic. de Orat.* II. 6. der neuste Herausgeber mit *Wytterbach* nach: *sic enim se res habet —* statt des hergebrachten *gestiunt — cupiunt* den Conjunctiv *gestiant — cupiant* gesetzt hat.

Soviel über das Verhältniss des Textes beider Ausgaben zur Probe. Ausserdem zeichnen wir aus den Noten zu diesen zehn Kapiteln noch aus die feine Bemerkung C. 2. über den Unterschied zwischen *cum — tum*, wenn nach *cum* der Indicativ, und *cum — tum*, wenn der Conjunctiv auf das *cum* folgt, welches letztre wieder nicht einerley mit *cum — tum tamen* ist; desgleichen über die Redensart: *si discendi labor est potius quam voluptas.* Cap. 9. wo *Cicero* frägt, ob ein rechtschaffner Mann etwas Böses thun werde, wenn seine Handlung auch Gott und aller Welt unbekannt bliebe; setzt er hinzu: *Negant id fieri posse. Quamquam potest id quidem.* Hier muss aber ganz zuverlässig, wie *Manutius*, der ältere *Heusinger*, und *Ernesti* sahn, *nequaquam potest id quidem* gelesen werden. Der Sinn ist: „da sagen nun einige, der Fall sey gar nicht möglich, dass so was *diis hominibusque* unbekannt bleiben könne. Freylich ist es auf keine Weise möglich. Aber ich frage ja nur, *wenn* es möglich wäre, was sie thun würden."

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, (ohne Anzeige des Verlegers): *Noth- und Hülfsbüchlein für gesunde und kranke Augen*, nebst einigen Vorsichtsregeln bey der Pflege derselben, von Dr. *Franz Leopold Trum*, verpflichtetem Armen - Augenarzte in den Herzogl. Altenburgischen Landen. 1810. IV u. 56 S. 8. (6 gr.)

Es ist eine bekannte Sache, dass viele Augenübel, selbst Blindheiten, theils aus Nichtachtung des wichtigen Organs des Sehens, theils aus dem Fehler, jeden Marktschreyer und Quacksalber bey entstehenden Augenkrankheiten um Rath zu fragen, entspringen, und es ist daher kein unnützes Unternehmen, den Laien auf alles das aufmerksam zu machen, was zur Erhaltung guter und zur Verbesserung kranker Augen beytragen kann. Der Vf. hat in seiner kleinen Schrift viele gute Regeln und Vorschriften ertheilt, und es wäre zu wünschen, dass sie von vielen gelesen und beherzigt würden, wiewohl manche Rathschläge auch unter die frommen Wünsche gerechnet werden müssen, da die Anwendung derselben theils wegen der Verhältnisse und Lagen der Individuen unmöglich ist, theils auch gegen Modesucht, Ausschweifungen u. s. w. nur tauben Ohren gepredigt wird.

Als Hauptgegenstand zur Erhaltung gesunder und Verbesserung kranker Augen nennt der Vf. zuerst den Aufenthaltsort des Menschen, und rügt besonders die Unachtsamkeit, dass die Betten gerade dem Anpralle der Sonnenstrahlen gegenüber stehen, wo beym Erwachen das Auge die hellsten Lichtstrahlen erhält. Zur Verhütung der Entzündungen bey staubigem Wetter auf Reisen wird reines, klares Quellwasser empfohlen; auch im gesunden Zustande soll man alle Morgen die Augen mit reinem, jedoch überschlagenem, Wasser reinigen, was am besten mit einem reinen leinenen Tuch oder mit der Hand geschieht (ein feiner weicher Waschschwamm möchte doch wohl vorzüglicher seyn). Hellglänzende Gegenstände, Wohnung, Kleider- und Modetracht sind dem Auge nachtheilig. Unter die ersten gehören Spiegelwände, reich vergoldetes Hausgeräthe und Verzierungen in Zimmern. Hauptsächlich muss man sich sorgfältig vor dem Zurückprallen der Sonnenstrahlen hüten. Die Wohnung muss licht und frey seyn. Die Kleidertracht, und vorzüglich die Modehüte mit Rosa - oder anderm hellfarbigem Taffet gefüttert, gehören auch unter die Schädlichkeiten, eben so die Schleyer; daher verlangt der Vf. breite Schirme oder Blenden mit mattem grünen oder grauen Futter. Die dreyeckigen Hüte der Mannspersonen sind für den Schutz der Sonne beynahe ganz zwecklos; dagegen die runden Hüte, und die jetzt gewöhnlichen grauen Filzmützen mit grossen, breiten Schirmen den Zweck besser erreichen. Mit Fäulniss geschwängerte Behältnisse, vernachlässigte Reinlichkeit bey kleinen Kindern, auch öfters bey Wäscherinnen der Dampf von Lauge, Seife und dem aufgelösten Schweisse, führen mehrere Augenübel herbey. Bey Kindern wird getadelt, wenn sie von früh bis spät am Abend in die Lehrstunden gehen, weil diess den Augen sehr schädlich ist. Neugeborne werden dadurch oft verwahrloset, wenn sie bald nach der Geburt an Orte hin-

hingelegt werden, wohin der Strahl der Sonne, oder sonstiges Tageslicht stark wirken kann. Das Schielen entsteht nicht selten, wenn zur Seite des Lagers des Kindes ein auffallender, glänzender, oder scharfes Licht werfender Gegenstand befindlich ist, und wenn beide Augen ungleiche Richtungen haben, wenn nämlich ein Auge den Gegenstand betrachtet, von welchem sich das andre wegwendet. Einige Mittel, das Schielen zu heilen, werden angegeben. Grosse Ausschweifung in der Liebe, ingleichen geheime Jugendsünden, erzeugen auch häufige Augenübel. — Hiernächst folgen: Verhaltungsregeln zur Erhaltung gesunder und Verwahrungsmittel für kranke Augen; Vorsichtsregeln in Hinsicht des Augenlichts zur Nachtzeit; vom Missbrauche der Augen; vom Nichtgebrauch der Augen; über den Nachtheil des Reibens und den Druck der Augen; vom weisen Gebrauch der Brillen; Vorsichtsregeln zum richtigen Gebrauch des Augenlichts bey verschiedenen Tag- und Lichtarbeiten (nach Rec. Ueberzeugung hat der Vf. vollkommen recht, dass er das Lesen — wenn es anders die Geschäfte erlauben — auf den Tag, und das Schreiben auf den Abend anräth, weil da die Augen weniger angestrengt werden); über zweckmässige Erholung angestrengter Augen, und Missbrauch in der Wahl bey Erholung derselben. (Hier findet man einige sehr gute Lehren, unter andern die für Vielsitzer, besonders die angerathenen kurzen Fussreisen, wenigstens kann Rec. nach Fussreisen und Geschäftslosigkeit von 14 und mehreren Tagen seine gewöhnliche Conservationsbrille allemal auf einige Zeit entbehren. Eine alberne Gewohnheit, bey vielen geschieht es aus Lichtersparniss, ist auch die, dass in manchen Familien eine Art von Ruhestunde bey einbrechender Abenddämmerung gehalten wird, worauf, wenn endlich das Licht angezündet wird, allemal eine der unangenehmsten Empfindungen in den Augen erfolgt.) Etwas über Einäugige; Vorsichtsregeln für Schwachsichtige; über Kurzsichtigkeit (Vormals gab es viele Kurzsichtige, als die Lorgnetten unter den affectirten süssen Herren Mode waren; an deren Stelle sind nun aber die Vergrösserungsgläser getreten, und sonderbar ist es, dass viele, wenn sie auch die Brille nicht vor dem Gesichte haben, ihre Gläubiger, oder andere interessante Personen, gleichwohl über 200 und mehrere Schritte weit zu erkennen im Stande sind); über Fernsichtigkeit; über die Behandlung der Augen nach schweren Krankheiten; über Entzündungen der Augen nach Blattern- und Masernkrankheit, desgleichen Scharlachfieber und andern hitzigen Krankheiten; von der Behandlung fremder ins Auge gefallener Körper; von Augenentzündungen, welche durch nachdrückliche Stösse, heftiges Husten, Erbrechen u. dgl. entstehen; etwas über den grauen und schwarzen Staar; über Krankheiten an den Augenliedern. Auf der letzten unpaginirten Seite bringt der Vf. drey Augenmittel: 1) einen Augenbalsam, 2) einen Augenliquor, und 3) einen Augenschnupftabak, wieder in Erinnerung, die er schon in einer andern kleinen Schrift (die Rec. nicht kennt) bekannt gemacht hat. Diess erregt grossen Verdacht gegen die gute Absicht dieses Noth- und Hülfsbüchleins, insofern es zur Selbstkur für Laien bestimmt ist, weil dieser, auch bey der besten Beschreibung, nie richtig beurtheilen kann, worin seine Augenkrankheit eigentlich besteht, welche Ursache zum Grunde liegt, welche Complication zugegen ist u. s. w., und ob besonders das angepriesene Mittel für den gegenwärtigen Krankheitszustand des edlen Organs passend ist. Nur der Arzt, der die Bestandtheile des Mittels, und die Augenkrankheit kennt, kann das Mittel mit Vertrauen und Sicherheit anwenden, und, wenn das Mittel in vielen Fällen hülfreich war, so darf keine Geheimnisskrämerey damit getrieben werden, so undankbar das Publicum auch seyn mag.

WÜRZBURG, b. d. Vf., u. NÜRNBERG, b. Zeh's Wittwe: *Beschreibung eines neuen künstlichen Fusses für den Ober- und Unter-Schenkel*; nebst einer mathematisch-physiologischen Abhandlung über das Gehen und Stehen. Von *J. G. Heine*, Grossherzogl. Hof- und Universitäts-Instrumentenmacher u. Bandagist, Mitglied der Grossherzogl. polytechn. Gesellsch. zu Würzburg. 1811. XIV u. 84 S. 8. Mit 2 Kupfertafeln.

In der Vorrede giebt der Vf. die Gründe an, warum er sich in eine Abhandlung eingelassen habe, die mehr als blosse Anzeige der Sache sey, und ihre nöthigsten Erläuterungen enthielte, und daher weiter schreite, als seine Vorgänger gegangen seyn, woraus man aber ersieht, dass der Vf. nicht bloss handwerksmässiger Arbeiter, sondern denkender Künstler ist. Um seine Grundsätze, die er bey Bearbeitung der künstlichen Füsse vor Augen hatte, deutlich zu machen, stellt er im ersten Kapitel physiologische Betrachtungen des Gehens und Stehens an. Kap. 2. Vom Stehen auf ebenen Flächen. Kap. 3. Allgemeine Betrachtungen der Muskeln an den Extremitäten als Kräfte am Hebel. Kap. 4. Vom Gehen auf ebenen Flächen. Kap. 5. Vom Fussgelenke. Kap. 6. Vom Stehen und Gehen auf schiefen Flächen. Kap. 7. Ueber die Eigenschaften guter künstlicher Füsse. Diese sind: 1) der künstliche Fuss muss nach der Form des gesunden gemacht werden, es muss zu dem Gewicht, das er tragen soll, und zu den verschiedenen Anstrengungen eine verhältnissmässige Stärke haben, mit möglichster Leichtigkeit verbunden. 2) Muss er zum bequemen Feststehen, und zum regelmässigen Gehen die möglichst nach der Natur angewiesenen Beweglichkeiten haben. 3) Müssen diese Bewegungen durch elastische Kraft, in Hinsicht auf die Muskeln, vortheilhaft unterstützt werden. 4) Muss er einen möglichst bequemen und sichern Ruhepunkt für den Stumpf gewähren, mit Vermeidung alles schmerzhaften Drucks, besonders in Hinsicht der amputirten Fläche. Endlich 5) eine sichere, genaue und gleichdauernde Befestigung an das zu vereinigende Glied. Hierauf wird die Zusammensetzung des künstlichen

Fu-

Fuſses mit allen ſeinen einzelnen Theilen und deren Zuſammenſetzung nach den vorausgeſetzten natürlichen Stellungen und Bewegungen gezeigt. Die Nothwendigkeit des Fuſsgelenkes wird dargeſtellt, und, wenn dieſes mangelt, gezeigt, daſs Leute mit der einfachen Stelze leichter und bequemer gehen, als auf den bisherigen künſtlichen Füſsen. Den Nachtheilen der letzteren wird man nach dem Vf. (S. 38.) einiger Maſsen auf eine einfache Art dadurch abhelfen können, wenn man ſie etwas kürzer, als der natürliche iſt, anlegt, und der Abſatz des Schuhes oder Stiefels, der über das künſtliche Glied angelegt werden ſoll, in die Form eines Kugelabſchnitts bringen läſst, wie er Tab. I. fig. 3. *e.* deutlich gemacht hat. Dieſe Verbeſſerung hat der Vf. für diejenigen angegeben, die ſchon künſtliche Füſse beſitzen, und für vollkommnere keine Koſten mehr anwenden können oder wollen. Um die Zuſammenziehung und Ausdehnung der Muskeln nachzuahmen, und ſo die Gelenke zunächſt zu erſetzen, ſind zweckmäſsig angebrachte gute elaſtiſche Federn nöthig. Die Verrichtungen derſelben, inſofern ſie die Stelle der Muskeln vertreten, werden genau beſchrieben. Hiernächſt kommt es noch vorzüglich darauf an, daſs der künſtliche Fuſs an den Stumpf gehörig befeſtigt wird, und der Vf. beweiſt mit Gründen, daſs alle Befeſtigung künſtlicher Glieder durch Riemen und Bänder allein nicht möglich iſt, ſo nämlich, daſs, wenn das künſtliche Glied unter allen Bewegungen gleich feſt an den Stumpf angezogen wird, es ihm endlich die Zuverſicht giebt, als wäre es angewachſen. Den Mängeln der Bänder und Riemen abzuhelfen, hat er nebſt der Befeſtigung durch zwey Schnallen, die auf dem Wadenſtück angebracht, und in gewirkten Schnüren, die mit dem Schnürſtrumpfe des Schenkels vereinigt, angehängt ſind, die gleichdauernde Befeſtigung durch elaſtiſche Federn zur Unterſtützung für das zweckmäſsigſte gehalten. Um aber auch dieſe beſtmöglichſt zu fixiren, legt er an den Oberſchenkel einen hierzu geeigneten Schnürſtrumpf an. — Kap. 8. Beſchreibung der bekannteſten künſtlichen Füſse. Zuerſt wird die gewöhnliche Stelze für den amputirten Unterſchenkel angeführt, die zwar leicht und einfach iſt, wobey aber die Bewegung des Kniegelenkes aufgeopfert werden muſs, indem der Stumpf eingebogen, und nach ſeiner Länge horizontal darauf ruht. Die Stelze für den amputirten Oberſchenkel unterſcheidet ſich von der oben genannten in der Unterlage für den Stumpf, welche in einem nach der Länge und Dicke des Stumpfs oval ausgeſchnittenen 4 Linien dicken Holze beſteht, welches gleichfalls ausgefüttert, und horizontal auf dem cylindriſchen längeren Stock befeſtigt iſt. Auf dieſe Unterlage wird der Stumpf horizontal, vermittelſt zweyer quer darüber laufenden Riemen befeſtigt, die ſo wie die Schnalle an beiden Seiten des ausgeſchnittenen Holzes befeſtigt ſind. Ein dritter Riemen an dieſem Stück wird über den Hinterbacken laufend an einem Leibgurt befeſtigt, um das Verrücken der Unterlage nach vorn zu verhindern. Dieſer Riemen wird von dem Vf. für ſehr unzweckmäſsig erklärt. Die Bewegung des Hüftgelenkes wird bey dieſer Vorrichtung zwar nicht ganz aufgehoben, doch kann der Kranke durch dieſe Bewegung nicht über den geſunden Fuſs hinausſchreiten. Die Vorwärtsbewegung geſchieht allein durch das Vorwärtsſinken des Bekkens vermittelſt des Fuſsgelenks am geſunden Fuſs. Um den Gang ſolcher verſtümmelten Menſchen natürlicher und bequemer zu machen, und die Deformität zu heben, haben ſich Gelehrte und Künſtler lange befliſſen, künſtliche Füſse zu conſtruiren, die mehr oder weniger den natürlichen gleichkommen ſollten. Es werden nun die bisher bekannten künſtlichen Füſse beſchrieben: ein älterer von *Ambroſius Paré*; unter den neuern der von *Addiſon*; drey Arten künſtlicher Füſse von *Wilſon*, je nachdem die Abſetzung an dieſer oder jener Stelle des Gliedes geſchehen iſt; der künſtliche Fuſs von *Brünninghauſen*; und der von *Stark*. Der ſinnreichen Ideen zu dieſen Erfindungen ungeachtet, glaubt der Vf. doch ſich überzeugen zu können, daſs ihre Ausführung nicht denjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht habe, daſs die Urheber einen jeden weitern Verſuch für überflüſſig halten werden. Rec. glaubt dieſs auch, weil eine jede Verbeſſerung, ſie komme von wem ſie wolle, allen rechtſchaffenen Heilkünſtlern willkommen ſeyn muſs. Kap. 9. folgt nun die Beſchreibung des neuen künſtlichen Fuſses für den amputirten Unterſchenkel nach der beygefügten Zeichnung. Dieſer beſteht *a*) aus einem obern hohlen, ausgehämmerten Meſſingblech (*Pflug* in Jena macht dieſs obere Stück aus getriebenem Kupfer), von auſsen nach der Form des geſunden Fuſses gefertigten Stücke zur Aufnahme des amputirten Gliedes; *b*) aus dem mittlern Theile von Holz, woran das obere blecherne Stück mit Nieten befeſtigt iſt, und *c*) aus dem unterſten, die Stelle des Plattfuſses vertretenden Theile, ebenfalls von Holz. Hier iſt der Ort nicht, den ganzen Mechanismus des künſtlichen Fuſses zu beſchreiben, weil ohnehin zu erwarten iſt, daſs jeder, dem die Beförderung der Wiſſenſchaft und Kunſt am Herzen liegt, ſich dieſe Schrift ſelbſt anſchaffen wird. Auch iſt zugleich ein neuer künſtlicher Fuſs für den Oberſchenkel, der auſser den Befeſtigungsmitteln aus vier Theilen beſteht, beſchrieben und abgebildet. Endlich im Kap. 10. macht der Vf. ſeine Erfahrungen bekannt, nach welcher er die künſtlichen Füſse an zwey Kranken bewährt gefunden hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 18. Februar 1812.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Friedrich Heinrich Jacobi* von den *Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung.* 1811. 222 S. 8.

Derjenige Schriftsteller, welcher uns in vorliegendem Werke aus dem reichen Schatze seines der philosophischen Forschung gewidmeten Lebens ein Geschenk macht, hat von jeher in einem eigenthümlichen Verhältnisse zu den übrigen wissenschaftlichen Bestrebungen des Zeitalters gestanden. Wäre auch nur seine ausgezeichnete Individualität zu beachten, deren besondre Fülle und Bedeutung wohl von niemanden verkannt werden mag: so verdiente schon diese gewiss eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit, in wie fern das Beste, was der Mensch zu leisten und zu wirken sich vorsetzt, aus der verborgnen Tiefe seines geistigen Lebens hervorgehn muss, und auch wirklich immer hervorgegangen ist: so dass originale philosophische Lehrgebäude mehr oder weniger den Charakter ihres Urhebers und der Beziehungen in denen er zur Welt gestanden, abspiegeln. Es hatten aber ausserdem die Werke des Mannes, von welchem wir jetzt reden, unläugbaren Einfluss auf die Gestaltung der deutschen Philosophie, auf den in ihr sichtbar gewordenen Wendepunkt, wenn gleich das Eintreten der Wendepunkte im Allgemeinen durch die ganze geschichtliche Entwickelung und Ausbildung unsers Geschlechtes immer vorbereitet und begünstigt wird. Will man in Hauptumrissen sich die Tendenz der *Jacobischen* Philosophie vergegenwärtigen, so erblickt man sie zuförderst hervorgegangen aus einem innren Bedürfnis der Erforschung des Wahren, nicht besonders aufgeregt und unterstützt durch die Pflichten eines Lehramtes, ohne den äussern Kreis der Schulen und ihres wiederkehrenden Fragens und Lernens, sondern in anderweitigen Privatverhältnissen ursprünglich anhebend und reifend. Dieses innere Bedürfniss des Denkers wendet sich zu den berühmtesten und geistreichsten Männern der Vorzeit und Gegenwart, um Zweifel gelöst zu finden, sich selbst zu verständigen, und entweder eines Fundes sich zu freuen, oder eine getäuschte Erwartung zu betrauren. Daraus entwickelt sich eine grosse Vielseitigkeit der Kenntniss verschiedner Lehrmethoden und ein gründliches Fassen des Geistes der philosophischen Systeme, ihres Zweckes und ihrer Mittel, ohne einseitige Meinungen und Vorurtheile, ohne übereiltes Wählen oder Verwerfen. Andre durch sich selbst zu verstehen und zu erklären, eigenes Resultat des Forschens mannichfaltig zu wenden und an der Geschichte und dem Leben zu bewähren, ist die Frucht eines solchen Studiums, nicht leicht und im Fluge gewonnen, sondern der Preis ernstlich angewandter Mühe und ausharrender Geduld.

Wir finden unsern Philosophen von jeher als lebhaften Vertheidiger der Sache des Gefühls, im Gegensatz der blossen Sache des Verstandes und ihrer Anmassungen. Er ist sich selbst hierin stets gleich geblieben, während die Ueberzeugungen anderer mehrfach wechselten und der Geist des Zeitalters mit ihnen. Will man die Anerkennung des Gefühls als der ursprünglichen Quelle aller Erkenntniss des Wahren, Guten und Schönen, Mystik nennen, so ist *Jacobi* ihr Sachwalter auf deutschem Boden in den letzten Jahrzehnden. „Und welcher höhere und tiefere, intellectuelle oder sittliche Gedanke, fragt er selbst (siehe unsre Schrift S. 201.) streift wohl nicht an Mystik?" Der blossen, aus gewissen Verhältnissen sich ergebenden und gleichsam aus logischer Rechnung gewonnenen, Einsicht und Erkenntniss stellt er die ursprüngliche unvermittelte Zuversicht und Ueberzeugung des Vernunftglaubens entgegen, indem er die Vernunft als ein Vermögen der Voraussetzung und Ergreifung des Urwahren, von dem Verstande, als einem vermittelnden, ableitenden, von Bedingung zum Bedingten fortschreitenden Vermögen, unterscheidet. Glaube (nämlich Vernunftglaube, der sich im Gefühle offenbart) ist in diesem Sinne das Erste, Verstandeserkenntniss das Zweyte. Kein andrer Philosoph hat diese Grundbehauptung der *Jacobischen* Philosophie deutlicher vorgetragen und auf seine Weise ins Licht gestellt, als der Grieche Platon, dessen vielbesprochene und öfter noch missverstandene Lehre von den Ideen hiemit im genauesten Zusammenhange steht. Daher das häufige Zusammentreffen unsers deutschen Schriftstellers mit Platonischen Gesinnungen; daher seine Vorliebe für diesen Griechen, eine gewisse Aehnlichkeit in Sprache und Ausdruck, ja selbst vielleicht eine verwandte Weise des ganzen Vortrags, der nicht mit Definitionen und Paragraphen methodisch eingereiht, sich fortbewegt, sondern in mannichfaltiger Form, als Gespräch, als zufällige Ergiessung, polemisch seinen Gegner fassend, oder auch im Gewande der Dichtung, erscheint.

Wenn überhaupt der Mystik, als einer Unterordnung des Sinnlichen unter das Ueberfinnliche, eine gewisse Kraft der Gedanken und Lebendigkeit ihrer Darstellung eigen ist, und sogar das Ringen mit der Sprache den Leser solcher in diesem Geiste abgefassten Schriften bedeutend erregt und an sich selbst zurück

rückweist: so darf es niemanden Wunder nehmen, dass die Platonische und jegliche ihr verwandte Philosophie auf empfängliche Gemüther zu allen Zeiten mancherley Wirkung geäussert. Ihr steht jedoch ein andres Interesse entgegen, das der reinen Verstandeswissenschaft, welche letztere ihrer Natur nach, dem Uebersinnlichen wie dem Gefühl und Glauben abhold ist, und jegliche Erkenntniss in ihre durchsichtige und begreifliche Klarheit zu verwandeln hofft. Gegen die daraus sich ergebenden Bemühungen für Verstandesformeln und Beweise, welche der letztern Hälfte des verflossenen Jahrhunderts den Namen des aufgeklärten und aufklärenden verschafft haben, stand und stritt unser Vf. einst, nicht als Anhänger einer positiven Tradition und Lehre, sondern als Philosoph, mit dem Gewichte derjenigen Speculation, welche sich vielfach versucht und erprobt, und die schärfsten Waffen des Verstandes kennen gelernt; er stand meistens verkannt von der Masse, da man nicht begriff, wie jemand ohne den blindesten Glauben an äussere Vorschrift und Ueberlieferung, ohne Gefangennehmung des freyen Geistes dennoch wahrhaft glauben und den Gesichten der Vernunft unmittelbar vertrauen könne. Als späterhin *Kants* grosses kritisches Werk die Denker mit sich fortzog, und die Meinung von einem praktischen Vernunftglauben allgemein verbreitete, zugleich aber die theoretische Vernunft — Organ der Verstandesweisheit, — als vollkommen ungläubig und aller Gewissheit des Uebersinnlichen entbehrend, darstellte; betrieb man methodisch die Inconsequenz, praktisch anzunehmen, was man theoretisch läugnete, ohne zu vermuthen, wie wenig dadurch dem Zweifel begegnet sey, der sich gerade an dieser Inconsequenz halten musste. Unser Vf. erkannte dieses vollkommen nach sorgfältiger Forschung, Antikantianer jedoch in ganz eignem Sinn, nicht gerichtet wider den Vernunftglauben, sondern nur aufdeckend das Widersprechende des Lehrgebäudes, und die nicht platonische Ansicht der Ideen, als blosser heuristischen Principien, ohne realen Werth für die gesammte theoretische Erkenntniss, nur praktisch bedeutsam zur Unterstützung des guten Willens. Auf die fernern Gestaltungen der Philosophie seit *Kant*, hatten die *Jacobischen* Schriften ursprünglich erweislichen Einfluss. Aber man gieng fort, theils aus verständig wissenschaftlicher Bestrebung, theils selbst aus sophistischer Glanzlust, zum vollkommnen Naturalismus, und zwar einem solchen, welcher das Uebernatürliche als gar keinen wahren Gegenstand der Philosophie betrachtet, es aber dennoch scheinbar in den Kreis des Wissens einführt, die Identität des Natürlichen und Uebernatürlichen behauptend, und von ihr bis zum Ueberdruss redend. Eigentliche Mystik konnte dieser Ansicht keinesweges zum Grunde liegen: denn man rühmte sich einer vollständigen Construction alles menschlichen Wissens, vor welcher jedes Geheimniss schwinde, und verkündigte die Allgenugsamkeit der Natur; doch wurden Platonische Sprachwendungen gebraucht, und es ward ein seltsames phantastisch poetisches Spiel zur philosophischen Sitte, in welchem sich die dürren unergiebigen logischen Begriffe der Identität und Nichtidentität u. s. w. versteckten und mehr oder minder wunderliche Ausgeburten zur Schau trugen. Obendrein verwandelte sich der Vernunftglaube bey manchen auf neuplatonische Weise in ein unbedingtes Annehmen gewisser, auf Ueberlieferung beruhender Mythen und Lehren, deren Weisheit die höchste sey, und an deren Maass und Auslegung der Menschengeist seine Wahrheit zu prüfen vermöge. Solchen Glauben hatte unser Vf. nie gelehrt und kannte die speculative Hauptansicht der neuern Lehre längst aus *Spinoza*, weswegen seine letzten Schriften — und auch die neueste vor uns liegende, — gegen diesen Naturalismus und Pseudoplatonismus gerichtet sind.

Was wir im Kurzen und nur andeutend hier bemerkt haben, giebt der *Jacobischen* Philosophie, wie der Platonischen, ein eigenthümliches Verhältniss zum Christenthum. Den Geist des letztern bezeichnet die Lehre von einem über die Natur erhabnen ewigen Gott, der ein Geist ist, und von seiner den Menschen, als Ebenbildern des höchsten Geistes, geschehenen Offenbarung. Aller Naturalismus, indem er nicht von dem Glauben an die Realität des Uebersinnlichen und Uebernatürlichen ausgeht, ist daher dem Geiste des Christenthums zuwider. Ganz gemäss demselben ist hingegen die Platonische Lehre, welches leicht aus den Schriften dieses Griechen eingesehen werden kann, und in späteren Zeiten die Vereinigung dieser Philosophie mit dem Christenthum ohne Schwierigkeit herbey geführt hat. Auch der Begriff einer Offenbarung ist beiden gemein, nur kann darüber die Frage entstehen, ob diese Offenbarung ursprünglich dem Menschen zu Theil werde durch seine Vernunft, in den Tiefen der Seele das Daseyn des Ewigen fühlend und ahndend, oder ob es dazu nothwendig einer äussern Geschichte und Begebenheit bedürfe, ohne welche die Erkenntniss des Ewigen nicht in den menschlichen Gedankenkreis getreten wäre? Diejenigen, welche das letztere behaupten — die strengen Anhänger einer positiven Offenbarungslehre — werden nicht ganz mit dem Philosophen übereinstimmen, der die Offenbarung durch Vernunft als die ursprünglichste ansieht, und sie zur Auslegerin aller Aeusserlichen macht, gleich wie der Buchstabe durch den Geist seine Bedeutung erhält. Die reine Frage lautet demnach: soll die innere Offenbarung die äussere, oder umgekehrt, soll die äussere die innere begründen, erläutern, berichtigen, aufhellen?

Auf die Beantwortung dieser Frage ist der letzte Aufsatz im Buche gerichtet, welchem der Vf. die schöne Abhandlung über eine Weissagung *Lichtenbergs*, zuerst abgedruckt in einem Taschenbuch für das Jahr 1802., wo sie ihm nicht an ihrer Stelle zu seyn schien, als Einleitung beygefügt hat. Jener erwähnte letzte Aufsatz ist erwachsen aus einer für den Hamburgischen unparteyischen Correspondenten einst bestimmten Anzeige des *sechsten* Bandes der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten, deren fernere Schicksale die Vorrede kürzlich erzählt. Der Leser lasse sich

fich demnach nicht befremden, dafs die Abhandlung mit den Worten: der *Recenfent* u. f. w. beginnt, da diefe Befremdung durch den Vorbericht verhindert wird. Der Wandsbecker Bote ift überdiefs als fefter Anhänger des pofitiven Chriftenthums zur Anrede und Befragung kein ungeeigneter Mann. Auch bekennt derfelbe Mann: „dafs in dem Menfchen nicht allein noch etwas *Anderes* als fon t in der ganzen Natur, fondern auch, dafs diefes Andere *mehr* als die Natur und *über* diefelbe fey." (S. 51.)

Ganz einftimmig hiemit fagt der Vf.: „des vernünftigen *endlichen* Wefens Seyn, Bewufstfeyn und Handeln ift bedingt durch ein doppeltes *Außer ihm:* eine Natur *unter* und einen Gott *über* ihm. In und durch fich allein feyn, kann nur Gott, der *abfolut vollkommene.* Ihn unterfcheidet die menfchliche Seele von der Natur, wie fie, durch Freyheit über die Natur fich erhebend, fich felbft von ihr unterfcheidet: durch Geiftesbewufstfeyn wird ihr Gottesahndung." „Eine doppelte Art fondert und vereinigt fich im Menfchen: er kennt eine höhere und geringere Liebe; ein höheres und geringeres Dafeyn. In der Erfcheinung nimmt das Edlere, wie fein Entgegengefetztes, die mannichfaltigften Geftalten an. Keine diefer mannichfaltigen Geftalten zeigt die Sache felbft: der Geift — nicht untrüglich — weiffagt nur aus ihnen. Irret weiffagend der *edlere* Geift, fo entfteht dadurch in ihm kein fchädlicher Betrug: was wir feine Täufchung nennen, find höhere Gefichte des Wahren, des Schönen und Guten. Wer fo zu irren nicht vermag, der vermag auch nicht höhere Wahrheiten in Befitz zu nehmen. Mit dem Verftande; in dem blofsen Wege Rechtens, werden diefe nicht *erworben:* die Vernunft mufs fie *erobern*, indem fie über den Gefichtskreis des Verftandes *weiffagend* fich empor fchwingt." Dafs jemand nun die heiligen Bücher der Chriften, die ihn von feiner Kindheit an zu allem Guten gebildet, und zu deffen Sittlichkeit fie fich verhalten, wie Sprache zur Vernunft, der Leib zur Seele — mit befondrer Ehrfurcht betrachte und liebe, fagt der Vf. ift eben fo natürlich und begreiflich, wie eine ausfchliefsende Vorliebe für den Homer, an deffen Werken man fich fo oft erweckt, oder wie eine fefte pofitive Freundfchaft, nicht für einzelne Eigenfchaften eines Menfchen, fondern für feine ganze Perfon, wie er leibt und lebt. Diefe Liebe und Ehrfurcht können nicht irren, fondern Wahrheit ift in ihrem Gefolge, wie auch fonft der fie erweckende Gegenftand unabhängig von ihrer Vorftellung für fich felbft feyn mag. Es können zugleich die höchften von der Vernunft gegründeten Erkenntniffe nicht äufserlich gemacht, und äufserlich befeftigt werden, und die Kraft, welche fie ergreift und lebendig erhält, fteckt in keinem Salomonifchen Ringe alter oder neuer Philofophie, in keinem Talisman irgend einer befondern fogenannten Religion, den man nur aufzulegen und die dabey verordneten Gebräuche nach zu machen hätte; fie mufs vom Menfchen in und aus ihm felbft hervorgerufen werden. „Alle Ceremonien, fagt *Friedrich Richter*, pflegen, wie die Hunde, durchs Alter toll zu werden. Was find aber unfre aus der Wahrheit das Leben weg buchftabirenden Syfteme von Geifteserkenntniffen — philofophifche und religiöfe — anders, als Niederfchlag und Todtenkopf der Vernunft, — als höchftens Formalitäten und Ceremonien ihrer Erfcheinung, die, ohne den Geift der Einfetzung *gefetzlich* nachgeahmt, einen neuen Geift empfangen und von fich ausgehen laffen, welcher oft toller macht, als kein Hund es werden kann?"

Lehrreich wird vom Vf. gezeigt, wie hieraus die rechte Toleranz und Intoleranz erwachfe, jene für den verfchiedenen Buchftaben den der Geift belebt, diefe gegen alles, dem der Geift fehlt. „Die pofitive Wahrheit entdeckt fich uns in und mit dem Gefühl eines über alles finnliche, wandelbare, zufällige Intereffe fich erhebenden Triebes, welcher fich als Grundtrieb der menfchlichen Natur unwiderftehlich ankündigt. Was diefer Trieb als Gegenftände des Erkenntniffes oder des Wollens anftrebt, haben die Menfchen von jehee überhaupt *göttliche Dinge;* und feine erften fich darftellenden Wirkungen *tugendhafte* Empfindungen, Neigungen, Gefinnungen und Handlungen genannt. Darum heifst jenes Gefühl auch bald *fittliches*, bald *Wahrheitsgefühl.* In ihm offenbaren fich ohne Anfchauung, ohne Begriff, unergründlich und unausfprechlich, das in fich Wahre, Gute und Schöne." Nur das höchfte Wefen *im* Menfchen zeugt von einem *Allerhöchften außer* ihm; der *Geift* in ihm von einem *Gott.* Die Natur giebt nur ftumme Buchftaben an; die heiligen Vocale, ohne welche ihre Schrift nicht gelefen, das Wort nicht ausgefprochen werden kann, das aus ihrem Chaos eine Welt hervorruft, find *im Menfchen.* Man erhebe daher nicht den ftummen Buchftaben über den Selbftlauter, aber fey auch nicht wider jenen, wenn ein lebendiges Wort mit ihm ausgefprochen wird.

„Ich fehe zwey Parteyen," fährt der Vf. fort, „Anhänger und Widerfacher des Pofitiven, oder Realiften und Idealiften, die es im weiteften Umfange diefer Begriffe und zugleich auf die ausfchliefsendfte Weife find; fehe an beiden Seiten neben grofsem Recht auch grofses Unrecht, und gründe darauf die Hoffnung zu einer möglichen Uebereinkunft unter ihnen." Er erklärt fich gegen diejenigen Philofophen, deren Wiffenfchaft eines Wahren aufser ihr gar nicht bedarf, und gegen die ganz Auswendigen, die nichts zu haben behaupten, was nicht von aufsen in fie gekommen wäre. Noch *Kant* behauptete, die Philofophie habe nur überfinnliche Begriffe zum Gegenftande; drey Ideen, nämlich: Freyheit, Unfterblichkeit und Gott; er trieb zugleich mit diefen Worten keinesweges nur Betrug und Spiel. Niemand nahm damals deswegen an ihm ein Aergernifs, dafs er den wahren Gott einen lebendigen Gott nannte, der wiffe und wolle, nicht ein blofses *Ift* und abfolutes Nicht-Ich; fondern man nahm blofs daran ein Aergernifs, dafs er die Unzulänglichkeit aller von der fpeculativen Philofophie bisher gelieferten Beweife für das Dafeyn eines lebendigen Gottes u. f. w. zeigte. Die leibliche Toch-

Tochter der kritischen Philosophie, die Wissenschaftslehre machte schon die lebendige und wirkende *moralische Ordnung* zum Gott, ohne Bewusstseyn und Selbstseyn, und erregte doch noch einiges Aufsehn. Gleich darauf, da die zweyte Tochter der kritischen Philosophie die von der ersten noch stehen gelassene Unterscheidung zwischen Natur und Moralphilosophie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, d. h. auch namentlich aufhob, und ohne weiteres erklärte: *über der Natur sey nichts, und sie allein sey*, erregte diess schon gar kein Staunen mehr. Selbstständigkeit der Natur wurde die Losung dieser neuen Weisheit. Das in ihr Ausgesprochene ist allerdings schon in der ältesten *Philosophie* (die man aber nicht für die älteste *Lehre* halten muss) vorgetragen, weil der menschliche Verstand philosophirend diesen Weg nothwendig zuerst einschlug.

(*Der Beschluss folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Rein: *Der Schulmeister Anton.* Winke für Gutsbesitzer, Kirchenpatrone und Lehrer, die zur Veredlung der Menschheit wirken und beytragen, von M. *Joach. Bernh. Nik. Hacker*, Oberpfarrer zu Brück. 1809. 286 S. 8. (16 gr.)

Der Zusatz des Titels zeigt die Absicht des Vfs. hinreichend an. Aus der Vorrede ist zu ersehn, dass Hr. *H.* vor seiner Beförderung zum Prediger als Landschullehrer angestellt wurde — bis ihm der Bart gewachsen sey, sagt er. Die während dieser Zeit gemachten eignen Erfahrungen wollte er andern nicht vorenthalten. Um sie Landschullehrern eindringlicher zu machen, kleidete er sie in eine Geschichte ein, welches allerdings zu billigen wäre, wie denn auch die Manier des Vfs. diesem Publicum angemessen seyn wird. Wenn nur nicht durch diese Einkleidung der Umfang des Buches über die Gebühr ausgedehnt worden wäre: denn die ganze erste Hälfte, welche die Jugendgeschichte des Schulmeisters Anton enthält, und sogar ein Theil der zweyten Hälfte, den Episoden füllen, wird von Landschullehrern vielleicht gern, aber ohne allen Nutzen für ihre Ausbildung gelesen werden. Im Anfang der *zweyten* Abtheilung liefert Anton, oder der Vf., sein pädagogisches Glaubensbekenntniss, worin er allerdings manches Gute und Wahre, aber wenig Neues sagt. Er empfiehlt eine praktische Moral für die Jugend, findet die Lutherischen Auslegungen der Gebote zu schwer, empfiehlt eine bessere Auswahl der Episteln und Evangelien, schlägt das Buch Sirach und die Sprüche Salomonis zur beständigen Erklärung in Landschulen vor, und verwirft die zu häufige Anwendung körperlicher Strafen. Mit Grunde klagt er, dass die Aeltern oder deren Gesinde zu Hause oft mehr niederreissen, als der Lehrer in der Schule baue. Sein Wunsch, dass die Jugend dem Schullehrer beständig anvertraut bleiben möge, erinnert an *Fichte's* Ideal allgemeiner Erziehungshäuser. Unter seine Lieblingsideen gehören aber: eine aus den Verhältnissen des Kindesalters erläuterte Moral, religiöse Vorträge unter freyem Himmel, z. B. auf dem Gottesacker und eine Reform der Schulinspectionen. Ungleich lehrreicher für den Landschullehrer ist die darauf folgende Schilderung von Antons Amtsführung. In dem Kantor Weidenbach wird der Gegensatz eines gewöhnlichen Dorfschulmeisters aufgestellt, den Anton durch Rath und Beyspiel bessert. Mit Hülfe des ihm gewogenen Gutsherrn bewirkt letzterer viel Gutes und benutzt jeden Vorfall geschickt, um die Jugend moralisch zu bilden. Zuletzt noch die Idee einer sogenannten Sonnabendschule oder moralischen Repetitionsstunde über den Verlauf der Woche. Wenn Armuth den Landschullehrer nicht ganz auf das Nothwendige und Beste beschränkt, so verdient auch dieses Werkchen allerdings ihm empfohlen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der berühmte Verfasser des goldenen Kalbs u. a. Schriften, Hr. Graf *Christian Ernst von Benzel - Sternau*, bisher Grossherzoglich - Badischer Hofrichter in Mannheim, und vorher Präsident der wieder aufgehobenen General - Studien - Commission zu Karlsruhe, ist als Minister der Finanzen, des öffentlichen Schatzes, der Handlung, der Fabriken und der Wissenschaften und Künste in Grossherzoglich Frankfurtische Dienste getreten.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat Hn. Major *v. Steffens* daselbst, Hn. Ritter *Heyne* und Hn. Prof. *Heeren* in Göttingen, wie auch Hn. Hofr. *Böttiger* in Dresden zu Mitgliedern ernannt.

Hr. Hofrath und Ritter *Jakob* zu St. Petersburg (ehemals Prof. zu Halle), ist laut der Senatszeitung durch ein Kaiserliches Rescript vom 6. September 1811. zur Belohnung ausgezeichneter Dienste zum Collegienrath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Februar 1812.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Friedrich Heinrich Jacobi* von den *Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 42. abgebrochenen Recension.*)

Was nun der Vf. mit vieler Kenntniss und grossem Scharfsinn über die zwey scheinbar so entgegengesetzten speculativen Systeme des Materialismus und Idealismus, die dennoch im menschlichen Verstande eine Zwillingsgeburt sind, insbesondre auch über *Kant*, erinnert, leidet keinen Auszug. Nahe war „unser grosser Kritiker der Einsicht und dem die Absicht der Philosophie wirklich erfüllenden Resultat gekommen — dem *entscheidenden:* Es habe der Mensch nur diese Wahl: anzunehmen — *entweder* überall ein offenbares Nichts; *oder* über Allem einen wahrhaften, allein alles wahrmachenden Gott." Wie auch das Interesse der Wissenschaft, nämlich ein aus Einem Princip abgeleitetes, in sich vollendetes, alles Erkennbare umfassendes System aufzustellen, naturalistisch seyn möge, und sich durch den Ungedanken einer Identität des Seyns und Nichtseyns helfe; es beruht die menschliche Vernunft „auf jenem Gegensatze und unvertilgbaren Dualismus des Uebernatürlichen und Natürlichen, der Freyheit und der Nothwendigkeit, einer Vorsehung und des blinden Schicksals oder Ungefährs." Diess lehrt auch *Platon* deutlich wider seine Gegner (s. Beylage *B.* S. 299.), und „das Gemüth wählet zuletzt zwischen Naturalismus und Theismus mit einer ähnlichen Freyheit, wie zwischen Sittlichkeit und Wohlleben. Der Glaube an Gott ist keine Wissenschaft, sondern eine Tugend." „Ueber dem Thierreich, so wie über dem gesammten, Beseeltes und Unbeseeltes in sich vereinigenden Naturreich, erhebt sich das Reich der Geister. In diesem herrscht die Liebe des Schönen und Guten, herrschen Absicht und Erkenntniss — Weisheit, *Vorsehung.* Das ist das hohe Eigenthum des Geistes, dass nicht das Schicksal über ihn, sondern dass er, der *Geist*, waltet über das Schicksal. Kraft dieses Eigenthums ist der Geist Schöpfer; und wie seine Schöpferkraft, so ist seine Freyheit; das Mass der einen in jedem Wesen ist genau das Mass der andern."

„Natur ist die Macht, die im Weltall alle Theile ausser einander und zugleich in Verbindung erhält. Trennung und Verbindung setzen sich gegenseitig voraus, und in einer *Mitte zu seyn, ist das Wesen aller Naturwesen.*" Sie ist ein negatives Unendliches, *in* ihr selbst nicht zu ergründen, *aus* ihr selbst nicht zu erklären, ein *Unbestimmtes* (*Platon* und die Pythagoräer nannten es das Unendliche) des Verstandes. Die Vernunft behauptet ausser dem Seyn der Nothwendigkeit *in* der Natur noch ein Seyn der Freyheit *über* ihr. Am Anfange ist Gott, *ich bin der ich bin.* Das Echo dieses Spruches in der menschlichen Seele ist „die Offenbarung Gottes in ihr: Geschaffen nach seinem Bilde, ein Gleichniss *Seiner*, *des in sich Seyenden.* Den Menschen erschaffend theomorphisirte Gott. Nothwendig anthropomorphisirt darum der Mensch. Was den Menschen zum Menschen, d. i. zum Ebenbilde Gottes macht, heisst Vernunft. Wenn eine kindische Vorstellungsart nicht auf erhabne Weise, sondern also anthropomorphisirt, dass ein Gott erscheint, eingeschlossen, wie der Mensch, in körperliche Gestalt; ein Gott mit Händen und Füssen, der eines Auges bedarf, um zu sehen, eines Ohres, um zu hören, eines sinnenden und nachsinnenden Verstandes, um zu wissen und zu wollen: so erhebt sich wider eine solche thörichte Vorstellungsart die Vernunft mit Recht. Aber noch tiefer muss es sie empören, wenn du, die Natur vergötternd, einen Gott lehrst, der das Auge schafft und nicht siehet, das Ohr pflanzet und nicht höret, den Verstand werden lässt und nicht vernimmt, nicht weiss und nicht will, und — nicht ist. Sprich: es ist kein Gott! Aber sage und lehre nicht: Finsterniss sey das Licht, vernünftiges Daseyn ungöttliches Wesen, und das Inseln im Meer erzeugende Korallenthier Gott ähnlicher, als der denkende, nach Tugend und Heiligkeit strebende, Liebe und Weisheit, das Schöne und Gute offenbarende Mensch. Sage auch nicht: das Ur- und Allwesen trete hervor im Menschen verklärt und ohne Abbruch: denn ein solcher Anthropomorphismus würde sich nur scheinbar und trügend erheben über den ältern Fetischismus, den Pflanzen-, Thier-, Lingam- und Molochdienst. Um diesen, den abgöttischen Naturdienst, von Grund aus unter seinem Volke zu vertilgen, hielt einer der grössten Gesetzgeber und Heroen des Alterthums, *Mose*, dasselbe vierzig Jahre lang in der Wüste auf. Und so wurde durch das Volk der Juden nach Jahrhunderten ein Volk der *Christen* möglich. Der Mensch offenbaret Gott, indem er mit dem Geiste sich über die Natur erhebt, und Kraft dieses Geistes sich ihr als eine von ihr unabhängige, ihr unüberwindliche Macht entgegenstellt, sie bekämpft, überwältigt, beherrscht. Wie der Mensch an diese ihm inwohnende, der Natur überlegne Macht lebendig glaubt, so glaubt er an Gott; er fühlet, er erfährt ihn. Wie er an diese Macht in ihn nicht glaubet, so glaubet er auch nicht an Gott; er siehet und erfährt überall bloss Natur,

Natur, Nothwendigkeit, Schickfal. Wenn die Natur allein ift, dann ift fie das Allmächtige, und ein heiliger Wille ift überall nicht. Dann find Tibere und Nerone, Ezeline und Borgia möglich, aber kein Sokrates, kein Chriftus. Mit Wahrheit zeugte darum der *Heilige* von fich felbft: dafs, fo man ihn erkenne, man auch erkenne den Vater; und dafs, wer an ihn glaube, nicht glaube an ihn, fondern an den, *von dem er ausgegangen fey.* Chriftenthum, in diefer Reinheit aufgefafst, ift allein Religion. Aufser ihm ift nur Atheismus oder Götzendienft. Zu diefem Chriftenthum bekennt fich der Vf. diefer Schrift, und fchliefst mit diefem Bekenntnifs fein Werk."

Solchem Bekenntnifs des Vfs. will Rec. das feinige anreihen, wie fchwer es ihm nämlich geworden fey, Einzelnes zum Behufe gegenwärtiger Anzeige auszuheben, wegen reicher Ausftattung des Ganzen und der Vielheit des Trefflichen. So dürfte von keinem Lefer die erfte Beylage übergangen werden, in welcher bündig nachgewiefen wird, auf welche Weife feit dem *Spinoza*, dem eigentlichen Erfinder der abfoluten Identität, diejenige Geftaltung, unter welcher wir das Identitätsfyftem in der neudeutfchen Zeit finden, vorbereitet fey. Die dritte Beylage enthält eine Angabe des wichtigen Unterfchiedes zwifchen Grund und Urfache, mit einer kurzen, unfers Wiffens noch nirgend vorgetragenen, Anficht von *Platon's* Ideenlehre. Einladend durch jene gegebene Proben, wünfchen wir der Schrift viele aufmerkfame Lefer.

München, b. Lentner: *Organozoonomie*, oder *über das niedrige Lebensverhältniß, als Propädeutik zur Anthropologie*, mit einem *Anhange: Verfuch eines Terminologiums der allgemeinen phyfiologifchen, anthropologifchen und philofophifchen Ausdrücke* u. f. w. Von Dr. *Franz von Paula Gruithuifen.* 1811. 224 u. 238 S. 8.

Der Vf. verfteht unter Organozoonomie die Aufzeigung der bekannt gewordenen Naturgefetze, nach welchen die erforfchten Kräfte und Mächte in allen Organen der Thiere fowohl einzeln als in ihrer Verbindung wirkfam find, und was hieraus für die Urfache der thierifchen Exiftenz, als einer befondern, refultirt. Er geht dabey aus von phyfifchen Kräften und Mächten der Dinge, indem er das Wort *Kraft* nur von den Urfachen der einfachen Actionen, *Macht* hingegen von jeder einfachen und zufammengefetzten Kraft gebraucht wiffen will, weswegen man auch nicht Lebenskraft, fondern Lebensmacht fagen müffe, weil fie aus mehrerley Kräften zufammengefetzt ift. Aufser empirifcher Kenntnifs, welche fich theils auf die Beobachtungen andrer, theils auf eigne Verfuche ftützt, zeigt fich in der Darftellung eine rühmliche Befonnenheit, fortfchreitend an der Hand der Natur, ohne jene wunderliche Art mancher neuern Dynamiker, welche in der Vorrede (S. XX.) als delirirende Philofophen bezeichnet werden.

Es giebt im Organifchen vier erfcheinende Elementarformen, die fefte, tropfbar - flüffige, elaftifch-flüffige und die Lichtform. Sie haben wieder ihre Unterabtheilungen, aufser der Lichtform, welche die einfachfte ift. Wefen und Form der Dinge tragen gemeinfchaftlich in fich die Einkraft, von welcher, als letzter Kraft, man fich keine Vorftellung machen und fie dabey doch nicht abläugnen kann (S. 4.). Nur in fo fern, als das Wefen der Dinge als bleibend *erfcheint*, mag es das Bleibende genannt werden; die Form aber ift felbft in Bezug auf Erfcheinung nichts anders, als das Nichtbleibende. Die befondern Dinge find nur als Modificationen des Grundproducts der Einkraft anzufehn, in fo fern fie nur durch Entgegenfetzung verfchiedner Kräfte beftehn, durch den Naturprocefs aus der Einkraft und der aus ihr fertigen Materie entfprungen find, und vielleicht wieder in Einkraft aufgelöft werden können. Die erfte Kraft wird uns vermittelft des Widerftandes kund, welchen alle Körper einander entgegenfetzen, und durch welchen nur alles Wirken in der ganzen Natur möglich werden kann. Diefe Kraft nennt der Vf. Einkraft. Die zweyte und dritte Kraft find Wärmekraft und Schwerkraft, welche durch kein Intenfitätsverhältnifs mit einander verbunden find, wie elektrifche und magnetifche Kräfte, welche als befondre aufgefafst werden (S. 7.). Diefen reihet fich an die chemifche Kraft, die Nervenkraft, die Schwungkraft und die Cohäfion. Diefelben phyfifchen Wirkungen, welche in der ganzen Natur geltend find, wirken auch im Thierifch-organifchen, nur dafs fie fich mehr in einander verwickeln, und das Unveränderliche in ihrer Wirkungsweife, fo fern es aus den Natururfachen unmittelbar, oder aus der Erfcheinung abgefehn ift, heifst Naturgefetz. Wo die Verbindung der Urfachen und Wirkungen nicht eingefehn werden kann, da halten wir uns an das Gefchichtliche der Naturerfcheinungen, fo fern ihnen etwas Beftändiges anhängt.

Die Urfachen der thierifchen Bewegung find, als Wirkung angefehn, zweyerley. Entweder ift es eine von aufsen kommende Bewegung, oder es ift eine Qualitätsveränderung, diefe mag nun von aufsen kommen, oder urfprünglich innerhalb des Organifchen gefchehen. Die thierifche Bewegung theilt fich in Ortsveränderung, Geftaltveränderung, und eine innere, von aufsen nicht bemerkbare, Bewegung. Jede Ortsveränderung ift mit Geftaltveränderung und innerer Bewegung verknüpft. Die Zufammenziehung und Verkürzung des Fleifches ift zunächft die mechanifche Urfache der thierifchen Bewegung. Die Qualitätsveränderung, mittelft der Nervenkraft, ift Urfache der Contraction des thierifchen Fleifches. Die Nervenkraft enthält zwey phyfifche Grundpotenzen, Bewegungskraft und chemifche Kraft. Der thierifche Körper nimmt fremde Stoffe fo in fich auf, dafs die Qualität derfelben noch in dem Blute und in den feften Theilen u. f. w. anzutreffen, und daher in innere chemifche Caufalität getreten ift (S. 21.). Der Organismus nimmt fremde Körper fo in fich auf, dafs er von ihnen einigermafsen verändert wird, ohne dafs fie ihn gänzlich umzuändern vermögen (S. 27.). Der thierifche Körper verändert die von aufsen aufgenommenen

menen Stoffe so sehr, dass weder in den Säften, noch festen und festern Theilen eine Spur ihrer eignen Qualität, noch eine durch sie veranlasste andre Eigenschaft mehr zu bemerken ist. Er ändert sogar die Grundqualitäten der in ihm aufgenommenen Körper, oder erzeugt sie aus seinem Wesen durch Destruction (S. 36.). Durch Besondersbildung im Thierischen geschieht Secretion, und durch Secretion geschieht Besondersbildung. Es giebt keine Gränze zwischen Infusorienbildung, Blutbildung und Zeugung (S. 54.). Alle diese Sätze werden vom Vf. mit Thatsachen der Erfahrung belegt und auf die Heilung schadhafter Organe angewandt. Die ganze Natur ist im Verwandlungsprocesse vom Organischen in Unorganisches, und vom Unorganischen in Organisches begriffen (S. 61.). Der Organismus entspringt nur aus allen Formen, Qualitäten und Kräften des Universums. Es hat daher kein Streit mehr darüber Statt, ob das Feste und Flüssige organisch, oder lebend, oder unorganisch sey. Alles dieses ist in der innigsten Verschlungenheit nur lebend und organisch zugleich, in der totalen Geschiedenheit aber nicht, obgleich es dann dem Organischen noch oft so sehr verwandt ist, dass man es sich nicht total unorganisch zu nennen getrauet (S. 123.). Alle Besondersbildung verliert sich nach abwärts bey dem Thiere in die Zelle. Sensibilität und Irritabilität ist am Zellstoffe das, was die organische Qualitätsveränderung ausmacht, und in den verschiedensten Intensitäten in demselben durch Weckung von aussen vorkommen und heimisch werden kann (S. 128.). Der Kreislauf ist bedingt durch die Wirkungen der Irritabilität und Sensibilität; abhängig von der Säftebereitung mittelst Secretion und von der Reproduction der Gefäfse und des Herzens. Sensibilität, Irritabilität, Reproduction, Secretion und Kreislauf sind also im höhern thierischen Körper unzertrennliche Factoren. Nach dem Hervorspringen dieser Factoren richtet sich die organische Stufenreihe. Unsre Thier-Epoche wartet nur auf eine successive oder plötzliche Hauptabänderung aller physischen Umstände, um ein ganz neues, noch nie gesehenes, Thierreich hervorgehn zu lassen (S. 170.). Sucht man die Lebensmacht nur in *einem* Ding, in *einer* Kraft, oder in *einem* Verhältniss, so gewinnt man eine einseitige Theorie, die nur zum Theil Recht hat; weswegen auch die verschiednen Behauptungen der Physiologen sich einander nicht aufheben (S. 195 f.). Ist die Einkraft letzter objectiver Grund aller Kräfte, Dinge, ihrer Verhältnisse, und hiemit auch des Lebens, so ist in ihr die *unsichtbare* Einheit dieser begriffen (S. 208.). Das teleologische Princip aus der Einheit und Tiefe der Organisation und Lebensmacht dient zu einem Behelf bey unerklärbaren Ereignissen der Natur (S. 209.), durch jene Einheit in dem Mannichfaltigen des thierischen Körpers werden Zwecke erfüllt, und die Mittel dazu scheinen uns wegen der Zwecke da zu seyn; obgleich das Teleologische zum allgemeinen unumschränkten Gebrauch in der Naturforschung nicht eingeführt werden darf. Hiedurch schliesst sich die Anthropologie an die Zoonomie, als Lebensforschung, in wie fern die höheren thierischen Functionen bloss den Menschen betreffen, und in ihm ein unbegreifliches, freyproducirendes Princip herrscht.

Diesen hier ausgezognen und mit mannichfaltigen empirischen Beobachtungen durchflochtenen Hauptsätzen seiner Organozoonomie hat der Vf. ein Terminologium der allgemeinen physiologischen, anthropologischen und philosophischen Ausdrücke beygefügt, welche theils als Register seiner Schriften dienen, theils auch besondre Erklärungen und Bemerkungen enthalten. Es wäre zum besseren Verständniss vieler Werke sehr wünschenswerth, wenn die Autoren derselben ihren Gebrauch der Worte durch ein angehängtes kurzes Verzeichniss deutlich bestimmen wollten, und es würde dadurch einem leichtsinnigen Spiele mit denselben und einer mannichfaltigen, daraus entspringenden, Verwirrung vielleicht am sichersten vorgebeugt. Sollte man auch bey vorliegendem Terminologium Einzelnes etwas anders gestellt und gewendet wünschen: so ist es doch im Allgemeinen mit Geist und Scharfsinn abgefasst, und zeigt uns einen in seiner Sphäre durchgebildeten und auf eignem Boden starkgewordnen Verstand. Das Verzeichniss beginnt mit dem Ausdruck *a priori*, welcher im Sinne der kritischen Philosophie (wobey *Mellin's* Wörterbuch citirt wird) diejenigen Vorstellungen anzeigen soll, welche der Mensch nicht durch seine Sinne erlangt hat. Der Vf. läugnet, dass es solche Vorstellungen gebe: denn alle Merkmale einer Vorstellung seyn durch Empfindung ergriffen, diese aber sey ohne Sinn und Wahrnehmung nicht möglich, jene seyn vielmehr durch Abstraction von Gegenständen der Erfahrung entstanden, wie z. B. Raum und Zeit als das Mass der Veränderungen und Zustände der Dinge, die Quantität als Zahl, die Qualität als Setzung, Wegnahme, Schranke, die Relation als Bleibendes und Veränderliches, die Modalität als Möglichkeit und Wirklichkeit. Nun ist es allerdings sehr richtig, dass Raum ohne ein Räumliches, Zeit ohne ein Zeitliches, Zahl ohne ein Zählbares u. s. w. nicht aufgefasst werden können; allein das Princip des Abstrahirens selbst liegt doch wohl höher, als die Reihe der Gegenstände und Empfindungen, von welchen abstrahirt wird, und man möchte es *a priori* nennen, weswegen etwas ungenügend die Reflexion und Abstraction bloss „eine innere Methode der Thätigkeit des Sinnensystems" (S. 11.) heissen. Besser redet der Vf. gleich darauf von einem *A priori* der ganzen Natur, und mithin auch des Menschen. Wenn dieses von einigen Philosophen *Vernunft* genannt worden ist, im Unterschiede vom Verstande: so möchte dieser Sprachgebrauch in mancher Hinsicht zu rechtfertigen seyn, und man brauchte die *Idee* der Platoniker nicht gerade als einen „*deus ex machina*" (S. 214. Art. *Vernunft*) anzusehn, oder die Platonische Vernunft (S. 185.) als blosse Phantasie zu betrachten, welcher der Verstand als Mittel dient. Diess widerstreitet nicht der richtigen Behauptung (S. 16.), der Begriff *Allgemeinheit* sey kein *a priori*, d. h. unabhängig von Erfahrung abgeleiteter. — Wenn in dem Verzeichniss einmal von *Frey-*

heit

heit die Rede seyn sollte: so möchte man den Artikel ausführlicher abgehandelt wünschen. Der Vf. sagt: „Aus der Menschen Thaten wird man ewiglich nie Freyheit beweisen, aber man kann die Möglichkeit davon eben so wenig theoretisch läugnen. Zur Freyheit wird hoher Verstand erfordert, der Pöbel aber nennt Zügellosigkeit Freyheit, wie z. B. in der französischen Revolution. In der wahren Freyheit muss man seinen eignen Verstand zum Verstand aller Menschen machen, um in sich selbst den Egoismus der Menschheit zu erzeugen. In diesem Falle hat man die Sphäre der Thunlichkeit für die eignen Handlungen gezogen. Wer dieses *kann* und thun *will*, ist frey, fast in der ganzen Welt; jeder Andre aber muss sich unter den Zwang äusserlicher positiver Gesetze fügen, weil er für sich nicht weiss, was die Umstände erlauben und verbieten." Dem Rec. ist hieraus die Ansicht des Vfs. nicht ganz deutlich geworden. Unter dem Artikel *Psychologie* heisst es hieher einschlägig: „Wir behandeln die Seelenlehre als etwas Symbolisches, auch symbolisch, und begeben uns alles Wunsches einer nähern Auskunft über die symbolische Revelation, weigern uns, das, was über Seele, Freyheit und Unsterblichkeit gesagt wurde, auf irgend einen physicalischen Gegenstand als Erklärungsgrund gelten zu lassen, und statuiren durch den *Glauben* an eine Seele ein Princip von göttlicher Abkunft, welches die Indifferenz, gut und böse zu seyn, in jedem Augenblicke im Menschen durch Kraftschöpfung auf die gute Seite zu wenden strebt." — Manche andre Artikel ergetzen durch eine kräftige Derbheit, mit welcher die Modethorheiten unsrer Zeit abgefertigt werden, z. B. *Kurirer*, Quacksalber, Pfuscher, Routinier, „eine Art derselben giebt es, welche die ganze Welt aus einem Brey von gemeinen Begriffen und mystischen Worten, welche sie Ideen nennen, construiren, und weil da der Mensch gleich mit construirt wird: so glauben sie auch seine Krankheiten zu begreifen, und nach solchen Ideen construiren und deconstruiren zu können. Diese heissen *speculative* oder *naturphilosophische* Aerzte. Noch andre Kurirer wollen Alles aus überirdischen Gründen herleiten, bedienen sich, im Sprechen von Krankheiten, religiöser, mystischer, kabbalistischer Worte, und verkünden dem Kranken Wunder oder Tod. Dieses ist die neueste Sekte, ich möchte sie *Iatromystiker* nennen." Im Artikel *Mikrokosmos* finden sich treffende Bemerkungen über den Missbrauch dieses Worts, so wie des Wortes *Leben*. Unter *Mysterien* steht: „ehemals Geheimnisse in der Religion, bey denen wissenschaftliche Lehren meist in eine Geschichte einzelner für göttlich gehaltener Menschen gekleidet waren. Jetzt, da einige Philosophen selbst Götter sind, wurden die Mysterien aus den Tempeln in die Bücherläden gejagt." Wir wollen unsre Anzeige mit derjenigen Bemerkung schliessen, welche bey dem Worte *Weltall* sich findet, und jeder wissenschaftlichen Speculation als Regel und Warnung dienen kann: „dass das Bekanntere aus dem Unbekannteren herzuleiten (etwa die Bewegung der Planeten aus ihrer Thierf..igkeit) eine Unsinnigkeit sey."

LITERATURGESCHICHTE.

Reutlingen, b. Mäcken: *Friedrich von Schiller's Leben und Beurtheilung seiner vorzüglichsten Schriften.* Den Verehrern seiner Muse geweiht. 1810. 148 S. kl. 8. (8 gr.)

Der Antheil, den die deutsche Nation fortdauernd an ihrem grossen Dichter *Schiller* nimmt, und der Mangel einer vollständigen und authentischen Biographie desselben, hat schon einige Compilationen erzeugt, welche durch Sammlung und lose Verbindung der Nachrichten über *Schiller*, die an mehrern Orten zerstreut vorkommen, vorläufig die Neugierde der Lesewelt zu befriedigen trachten. Eine ziemlich vollständige Compilation dieser Art, unter dem Titel: Biographie *Schiller's* und Anleitung zur Kritik seiner Werke, von *J. K. S.*, ist in der Allg. Lit. Zeit. 1811. Nr. 244. von einem andern Mitarbeiter gewürdigt worden. Die Mäcken'sche Buchhandlung in Reutlingen liess bereits im Jahr 1808. in Beziehung auf einen von ihr unternommenen Nachdruck der Werke *Schiller's* eine kleine Schrift: *Schiller nach den Hauptzügen seiner Lebensgeschichte*, erscheinen, welche ebenfalls in der A. L. Z. 1808. Nr. 355. angezeigt ist. Hier ist nun diese kleine Schrift beträchtlich vermehrt und erweitert worden, aber nur durch Nachrichten, welche schon vorher gedruckt waren, wobey sie jedoch der oben erwähnten Biographie an Vollständigkeit lange nicht gleichkommt. Die Vermuthung des Rec., dass diese kleinere Biographie mit jener grössern an vielen Orten gleichlauten möchte, bestätigte sich indessen nicht, vielleicht weichen beide ganz von einander ab. In jene Biographie sind die beiden in Stendal erschienenen kleinen Schriften über *Schiller's* früheres und späteres Leben, so wie *Schwaldopler's* Schrift: über *Friedrich von Schiller*, grösstentheils wörtlich aufgenommen; unser Compilator aber hat sich, neben den im Morgenblatt gelieferten Nachrichten über *Schiller*, vor allen an den gehaltvollen Aufsatz im Intelligenzblatt der A. L. Z. vom Junius 1805. gehalten, welcher wenigstens die Hälfte des Stoffs zu dem Büchelchen geliefert hat. In so fern liest man hier allerdings etwas Gedachtes, aber nichts Neues: denn dass bey jedem der erwähnten Gedichte, ausser der Seitenzahl der Original-Ausgabe, auch die des Reutlinger Nachdrucks beygefügt ist, bleibt etwas unsrer Compilation zwar Eigenes, aber schwerlich etwas Verdienstliches.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Februar 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Jägerschen Buchh.: *Plan einer Vorsichts- und Unterstützungs-Casse*, dem Verwaltungsrath der Civilspitäler und Hausunterstützungen der Stadt Paris vorgelegt, von Hn. *Mourgue*, einem seiner Mitglieder. Aus dem Französischen übersetzt. 1810. 48 S. und fünf Bogen Tabellen. 8. (18 gr.)

Der hier angezeigte, in Deutschland weniger bekannt gewordene, Plan verdiente allerdings die weitere Bekanntmachung, welche durch die hier vor uns liegende Ueberfetzung bewirkt werden soll. Die Hauptpunkte welche bey einer solchen Anstalt, wie diejenige, von welcher hier die Rede ist, ins Auge zu fassen waren, sind mit vieler Sorgfalt aufgefasst, und mit unverkennbarem Fleisse und Nachdenken bearbeitet. Und was die Hauptsache ist, an der Ausführbarkeit des Plans — denn ob er wirklich schon ausgeführt sey, wissen wir nicht — läst sich eben so wenig zweifeln, als an seiner Nützlichkeit für die niedere Klasse von Gewerbsleuten, welche durch die in Vorschlag gebrachte Unterstützungscasse gegen Mangel und Elend, vorzüglich im Alter, geschützt werden sollen. Vor der von Hn. *Krug* in Vorschlag gebrachten *Armenassecuranz* (man vergl. A. L. Z. 1811. Nr. 41.) hat wenigstens dieser Plan in jeder Beziehung bedeutende Vorzüge.

Die Idee des Vfs. ist, eine Anstalt zu schaffen, durch welche jedem, der ihr beytreten will, vorzüglich aber Leuten aus der Klasse der gewöhnlichen Handwerker, die Möglichkeit und die Aussicht gewährt werden soll, sich durch eine verhältnissmässige Geldanlage, welche bis zum Alter von *funfzig* Jahren, durch jährlichen oder monatlichen Beytrag, oder auch durch eine auf einmal bezahlte Geldsumme, hergestellt werden soll, das Recht zu sichern: *a*) entweder eine blosse steigende Rente, *von dem funfzigsten Lebensjahre an*, zu beziehen; *b*) oder eine *tägliche Unterstützung von 1 Fr. 25 Cent. während Krankheiten und Verwundungen*, welche ausser Stand setzen, zu arbeiten, zu erhalten, und diess bis zum Alter von funfzig Jahren, wo man in den Besitz der Pension tritt; oder *c*) sich nach zurückgelegtem funfzigsten Lebensjahre, die *gezahlten Summen wieder ganz zurück zahlen zu lassen*, mit Beybehalt der steigenden Pension, oder wenn man früher sterben sollte, seinen Erben den Empfang dieser Summe zu versichern. Und beides, sowohl die Art und Weise wie eine solche Unterstützungscasse hergestellt werden kann, als die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit ihrer dauerhaften Consistenz, hat der Vf. sehr gut nachgewiesen; weshalb wir denn auch kein Bedenken finden, seinen überall ohne bedeutende Schwierigkeiten mit leicht möglichen Modificationen auszuführenden Plan der Aufmerksamkeit allen Behörden zu empfehlen, welche mit dergleichen Gegenständen zu thun haben.

Auf das Detail des Plans und die einzelnen Momente seiner Rechtfertigung können wir uns hier nicht einlassen. Die Leser, welche ihn näher kennen zu lernen wünschen, müssen wir auf die Schrift selbst verweisen. Bloss darauf wollen wir uns beschränken, einige Hauptpunkte heraus zu heben. — Die Beytrittsfähigkeit ist auf keine bestimmte Zahl von Jahren beschränkt; sondern vom zurückgelegten *ersten* Jahre an, bis zum *funfzigsten*, kann jeder, der dazu Lust hat, zu jeder Zeit beytreten, oder durch einen andern, der für ihn zahlt, ihm das Recht auf Unterstützung verschafft werden. Doch versteht es sich von selbst, dass die Beyträge des in frühern Jahren Beytretenden geringer sind, als diejenigen, welche der zu zahlen hat, der in spätern Jahren beytritt. Wer auf die *Bedingung der Rückzahlung der eingezahlten Summen* im *ersten* Jahre beytritt, zahlt *jährlich* 22 Fr. 80 Cent., beym Beytritt im *sechszehnten* Jahre 67 Fr. 80 Cent.; im *dreyssigsten* 274 Fr. 20 Cent.; im *vierzigsten* 1400 Fr. 40 Cent.; und im *funfzigsten*, 70,501 Fr. 30 Cent. Wer seine Beyträge *unter dieser Beytritts-Bedingung* auf *Einmal* zahlt, zahlt beym Beytritt im *ersten* Jahre 348 Fr. — Cent.; im *sechszehnten* 846 Fr. — Cent.; im *dreyssigsten* 2329 Fr. 80 Cent.; im *vierzigsten* 6674 Fr. 20 Cent; und im *funfzigsten* 72,778 Fr. 60 Cent. Wer bloss auf *Pensionsbezug* und *Unterstützung bey Krankheiten* beytritt, zahlt *wenn er noch ausser der ihn erwartenden Pension zugleich bey Krankheiten unterstützt seyn will*, bey *jährlicher* Beytragszahlung, beym Beytritte im *ersten* Jahre 16 Fr. 50 Cent.; im *sechszehnten* Jahre 40 Fr. — Cent.; im *dreyssigsten* 93 Fr. 82 Cent.; im *vierzigsten* 241 Fr. 26 Cent.; und im *funfzigsten* 2877 Fr. 50 Cent. Will er aber *bey Krankheiten nicht unterstützt seyn*, sondern sich bloss die Pension nach dem funfzigsten Jahre sichern, so zahlt er *jährlich* beym Beytritt im *ersten* Jahre 13 Fr. — Cent.; im *sechszehnten* 31 Fr. 80 Cent.; im *dreyssigsten* 85 Fr. 80 Cent.; im *vierzigsten* 233 Fr. 60 Cent.; und im *funfzigsten* 2876 Fr. 15 Cent. Will ein nur auf Pensionsbezug, *ohne Rückzahlung der Einlage* Beytretender, seine ganze Beytragsrate nicht jährlich, sondern auf *Einmal* zahlen, so zahlt er, wenn er *Unterstützung bey Krankheiten* verlangt, beym Beytritt im *ersten* Jahre 240 Fr. 10 Cent.; im *sechszehnten* Jahre 658 Fr. 30 Cent.;

30 Cent.; im *dreyßigsten* Jahr 1180 Fr. 31 Cent.; im *vierzigsten* 1951 Fr. 48 Cent.; und im *funfzigsten* 3294 Fr. 76 Cent.; *fordert er aber diese Unterstützung nicht*, sondern blos die ihm nach dem funfzigsten Jahre zukommende Pensionssumme: so hat er zu zahlen, beym Eintritte im *ersten* Jahre 188 Fr. 85 Cent.; im *sechszehnten* 523 Fr. 5 Cent.; im *dreyssigsten* 1078 Fr. 29 Cent.; im *vierzigsten* 1887 Fr. 77 Cent.; und im *funfzigsten* 3288 Fr. 75 Cent. Für diese Beyträge aber erhält er: *a*) *wenn er auf Rückzahlung seiner Beyträge beygetreten ist*, den Betrag dieser gezahlten Beyträge nach zurückgelegtem funfzigsten Jahre, *jedoch ohne Zinsen*, und nächstdem noch die weiter unten zu bestimmende jährliche Pension; *b*) wenn er blos *auf Unterstützung bey Krankheiten und Pensionsbezug* beygetreten ist, *α*) in dem Falle, wo er *beides*, *Unterstützung und Pension*, *sich versichern lassen*, für jeden Tag wo er krank ist und ärztlich behandelt wird, eine Unterstützung von 1 Fr. 25 Cent., und vom 51sten Jahre an eine von fünf zu fünf Jahren steigende Pension; *β*) in dem Falle aber, *wo er nur der Pension sich versichern ließ*, diese. Diese Pension aber beträgt *jährlich*: 1) in den Jahren 51—56, 200 Fr.; 2) von 56—61, 200 Fr.; 3) von 61—66, 300 Fr.; 4) von 66—71, 400 Fr.; 5) von 71—76, 500 Fr.; und 6) von 76 Jahren an 600 Fr., — eine Classification, welche der Vf. (S. 21 fg.) sehr gut gerechtfertigt hat. Die Unterstützung bey Krankheiten erhält übrigens jeder erst von dem sechszehnten Jahre an, auch wenn er früherhin schon der Anstalt beygetreten gewesen seyn sollte; und alle Unterstützungen werden nie eher gereicht, als erst nach Verlauf eines Jahres nach seinem Beytritte. Und blofs für diejenigen Krankheiten und Verwundungen erhält man Unterstützung, welche natürlich und von selbst entstanden, oder eine Wirkung der Profession, und der damit verbundenen Zufälle sind. Für Krankheiten, welche eine Folge von Schlägereyen und Trunkenheit sind, so wie auch für venerische Krankheiten und ihre Folgen, werden keine Unterstützung gereicht: denn (S. 15.) es gehört wesentlich zum Plane des Vfs., die Moralität zu erhalten. Damit übrigens jedem der Zutritt möglichst erleichtert seyn möge, und sich niemand durch die angegebenen, selbst dem Vf. für manchen Gewerbsmann zu hoch scheinenden, aber nicht niedriger bestimmbaren, Beytrag, vom Beytritt abhalten lassen möge, steht es jedem frey nur auf viertel oder halben Beytrag beyzutreten, wogegen er aber auch nur ein verhältnissmässiges Emolument erhält. — Die Ausführbarkeit und Haltbarkeit seines Plans hat der Vf. durch die angehängten fünf — oder eigentlich sieben (denn Nr. 4. besteht aus dreyen) Tabellen, und die hierin enthaltenen Berechnungen, und die Erläuterungen derselben (S. 27 folg.) sehr befriedigend nachgewiesen. Gegen seine wahrscheinlichen Mortalitätsrechnungen möchte sich wenig erinnern lassen; sie beruhn auf neun verschiednen Angaben. Der schwächste Punkt des ganzen Plans scheint aus der Berechnung der Krankheitstage, und des desfallsigen Aufwands der Anstalt zu seyn. Auf den Grund der Register der Spitäler zu Paris (S. VI folg.) nimmt der Vf. für jedes beygetretene Individuum in den Jahren, wo sie diese Unterstützung erhalten (vom 16ten bis zum 50sten), jährlich nur *sieben* Krankheitstage an, und glaubt sogar (S. 42.) dafs diese Berechnung noch zu hoch sey. Uns scheint sie im Gegentheile zu niedrig zu seyn; besonders für Gewerbsleute in grofsen Städten, welchen schon ihre Lebensweise mehr Disposition zu Krankheiten giebt, als den Arbeitsleuten auf dem Lande. Auch scheinen uns seine Berechnungen (S. VI folg.) — wodurch er die Richtigkeit dieser Annahme nach zu weisen sucht, das nicht zu erweisen, was durch sie erwiesen werden soll. Der Kranken, welche in den Spitälern in Einem Jahre 1,057,809 Tage hindurch verpflegt wurden, waren bey 87000, so dafs also auf einen jeden, nach der eigenen Berechnung des Vfs. 12¾ Krankheitstage jährlich kommen. Der Abzug der Kranken *männlichen* Geschlechts von den Kranken *weiblichen* Geschlechts, wodurch jene Reduction begründet werden soll, ist übrigens sehr willkürlich, und widerstrebt wirklich der Natur der Dinge. Wir wenigstens können keinen Grund finden, warum dieser Abzug hier statt finden soll. Nur die Zahl der Kranken zu den Krankheitstagen kann das Verhältnifs bestimmen, und weiter nichts. — Wahrscheinlich mag der Vf. diefs selbst gefühlt, und diefs ihn bestimmt haben (S. 15.), die Zeit, binnen welcher Kranke die Unterstützung erhalten sollen, nur auf zwey Monate zu beschränken; — was uns wiederum dem Zwecke der Anstalt zu widerstreben scheint.

Die Uebersetzung scheint zwar treu und richtig zu seyn, aber fliefsend ist sie keinesweges; sie klingt an vielen Stellen gar zu französisch.

Berlin, b. Maurer: *Ueber die Verschlimmerung des Gesindes und dessen Verbesserung.* Nebst einem Vorschlage zu Gesinde-Versorgungs-Anstalten, und einem kurzen Unterrichte über die Pflichten des Gesindes. Von Dr. *Wilhelm Heinrich Brennecke*, Königl. Preufs. geheimen Stiftsrath, ord. Mitgliede der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, und praktischem Arzte zu Stargard in Pommern. 1810. XVI und 88 S. 8. (6 gr.)

Die hier angezeigte kleine Abhandlung wurde vom Vf. schon im Jahre 1803. ausgearbeitet, und der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam vorgelegt, die sie ihrer Aufmerksamkeit würdig fand, und in einem dem Könige darüber erstatteten Berichte auf die Realisirung verschiedener Vorschläge des Vfs. antrug. Allerdings ist sie auch der ihr geschenkten Aufmerksamkeit nicht unwerth. Man erkennt in dem Vf. einen Mann der die Uebel, welche er heilen will, genau kennt, und über ihre Cur gedacht hat. Doch sind seine Vorschläge nur auf Städte von einigem Umfange berechnet, und in diesem Betrachte nicht ganz die Sache erschöpfend; und dennoch verdient der Gegenstand, welchen er behandelt, eben so aufmerk-

merkſame Berückſichtigung in Beziehung auf das platte Land, als in Bezug auf die Städte. — Die Gründe für die Verſchlimmerung des Geſindes, und die Punkte, welche bey Verbeſſerungsanſtalten in das Auge zu faſſen ſind, ſind ihm, *zu ſchlechte Erziehung der niedern Volksklaſſe, welche ihrer Lage nach dienen muſs; zu ſchlechter und noch dazu nicht gehörig beſuchter Schulunterricht; zu wenige Aufſicht auf das Geſinde und deſſen Treiben von Seiten der obrigkeitlichen Behörden, beſonders der Polizey; zu hoher Lohn, und zu viele und bedeutende Geſchenke von Seiten einzelner Dienſtherrſchaften*, welchen es dann wider Willen auch andere nachthun müſſen, wenn ſie nicht ganz untaugliches Geſinde erhalten wollen; *zu hoher Aufwand auf Kleidung, beſonders Flitterſtaat*, vorzüglich beym weiblichen Dienſtperſonale; *Unbekanntſchaft des Geſindes mit ſeinen Pflichten*; und *zu ungewiſſe Ausſichten in die Zukunft für älternloſe und unvermögende Dienſtboten*. Um dieſen Hinderniſſen eines zweckmäſsigen Geſindeweſens zu begegnen, empfiehlt der Vf. nebſt beſſerer Erziehung und beſſerm Unterricht (wo jedoch die Sache keines weges ſo leicht ſich macht, wie er zu glauben ſcheint), *Verbote der Weihnachts- und Jahrmarktsgeſchenke, eine eigene Kleiderordnung für Dienſtboten*, (worin dieſen das Tragen von Seiden-, Mouſſelin-, Linon- und andern zum Luxus gehörigen Zeuchen verboten werden ſoll), *die Errichtung eines Geſindeamtes*, das die Aufſicht über das Geſindeweſen führen, und das Geſinde nächſtdem mit ſeinen Pflichten bekannt machen ſoll; und endlich die *Errichtung einer Sparcaſſe für die Dienſtboten*, woraus die kranken oder arbeitsunfähigen Dienſtboten unterſtützt werden ſollen; doch iſt dieſs nur Nebenſache, der Hauptpunkt iſt der, die Ueberſchüſſe der Dienſtboten aufzubewahren, und ſicher unter zu bringen. — Der Unterricht in den Pflichten des Geſindes (S. 48 folg.) empfiehlt ſich durch Kürze und Faſslichkeit, und enthält die Hauptpunkte der Dienſtpflichten. Das Einzige, was wir daran zu tadeln finden, iſt, daſs in der Expoſition der Pflichten des Geſindes die Herrſchaft uns zu ſehr begünſtiget zu ſeyn ſcheint. Beſonders iſt dieſs der Fall bey dem, was über die *Aufkündigung des Dienſtes* geſagt iſt. Die Rechte des Geſindes und der Herrſchaft müſſen in dieſer Beziehung gleich ſeyn. — Angehänt ſind unter Nr. 1. 2. und 3. von S. 56. an, die Bemerkungen einiger Freunde des Vfs. über ſeine hier angedeuteten Ideen und Vorſchläge. Was in Nr. 1. dieſer Anhänge von einem Landprediger über die auf dem Lande einzuführenden *Dienſtſcheine* geſagt wird, verdient allerdings Beherzigung. Noch beſſer möchte es ſeyn, dem Geſinde *Dienſtbücher*, nach Art und Weiſe der Wanderbücher für Handwerksgeſellen, zu geben, worin auf dem erſten Blatte die Hauptpunkte der Dienſtpflichten kürzlich angegeben ſeyn könnten, wie auch in den Wanderbüchern hie und da die Obliegenheiten eines wandernden Geſellen kürzlich aufgezählt ſind. Ueber die vorgeſchlagene Kleiderordnung ſind die Meinungen der Freunde des Vfs. getheilt. Der Vf. von Nr. 2. erklärt ſich (S. 79.) dagegen; der Vf. von Nr. 3. aber (S. 85.) dafür. Uns ſcheint der Erſte mehr recht zu haben, als der Letzte. Durch Geſetze kann nie der Luxus bekämpft werden; dieſs muſs auf andre Weiſe geſchehn. Der Vf. von Nr. 2. hat gewiſs ſehr recht, wenn er glaubt, eine ſolche Beſchränkung der natürlichen Freyheit des Geſindes werde manchen vom Dienen abhalten, der auſserdem ſich unbedenklich in Dienſte begeben haben würde; wodurch denn die Verordnung in dieſer Beziehung den Herrſchaften nachtheilig ſeyn würde. Der Grund der Putzſucht des Geſindes liegt gewöhnlich in der Eitelkeit der Herrſchaften ſelbſt. Wird dieſe gehoben, ſo giebt es ſich gewiſs auch mit jener ohne Geſetze, welche die Kleidertracht des Geſindes beſtimmen. Wie denn überhaupt manche Klage über ſchlechtes Geſinde wegfallen würde, dächte man von Seiten der Herrſchaften mehr auf Erfüllung ſeiner Pflichten; und erlaubte man ſich von dieſer Seite nicht manches, was nicht geſchehen ſollte. *Iliacos intra muros peccatur, et extra!*

Mit der Anzeige dieſer kleinen Schrift verbinden wir übrigens die Anzeige folgender Verordnung über den hier behandelten Gegenſtand:

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Geſindeordnung für die groſsherzoglich Frankfurtiſche Reſidenz- und Handelsſtadt Frankfurt am Mayn, und deren Umkreis innerhalb der Stadtgemarkung.* 1810. 36 S. 4. (4 gr.)

Durch ſie iſt eine bedeutende Lücke in der Geſetzgebung und der Polizeyverwaltung der Stadt *Frankfurt* ausgefüllt. Sie trat nach dem Publicationspatente vom 20. Julius 1810. mit dem 1. Januar des verfloſſenen Jahres 1811. in geſetzliche Kraft, und beſchränkt ſich übrigens bloſs auf *Dienſtgeſinde im engern Sinne des Worts*, d. h. (§. 3.) nur auf ſolche Perſonen, welche ſich gegen beſtimmten Lohn, ohne oder mit noch andern Nebenbedingungen, als für Koſt, Kleidung u. ſ. w. auf längere Zeiten bey Privaten in Dienſt verdingen; mit Ausſchluſs der *Handlungsdiener, Handwerksgeſellen, Arbeiter bey Kunſtgewerben und Fabriken, und ſolcher Officianten einer Herrſchaft, welche zu ihrer Dienſtfunction eine mehr allgemeine, oder wohl gar eine wiſſenſchaftliche, Bildung nöthig haben.* Sie enthält ein ausführliches Reglement für das Benehmen jener Klaſſe von Leuten, und ihrer Dienſtherrſchaften gegen ſie, ſowohl vor dem Eintritt in den Dienſt, als während der Dauer deſſelben, und nach dem Austritte aus demſelben; und die Hauptpunkte, welche beym Geſindeweſen ins Auge zu faſſen ſind, ſind mit gleicher Rückſicht auf Herrſchaft und Geſinde hier ſehr gut aufgefaſst, ſo daſs wenn insbeſondere die Polizey ihre Schuldigkeit thut, mit Recht zu erwarten iſt, es werde niemanden an Gelegenheit fehlen gutes Dienſtgeſinde zu erhalten, und von demjenigen, welches er hat, ordnungsmäſsig, und treu und fleiſsig bedient zu werden. Mit Recht können wir daher dieſe Geſindeordnung andern Regie-

gierungen, welche ähnliche Verordnungen zu machen gedenken, in jeder Hinsicht als Muster empfehlen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Beatus und dreyzehn Gedichte.* 1810. 5 Bog. gr. 8. (8 gr.)

Ein sonderbarer Titel! Rec. findet ihn jedoch nicht unpassend: denn ein Titel soll den Inhalt, wie die Manier einer Schrift ankündigen, und das vorliegende Product ist wirklich eben so sonderbar als das Aushängeschild. Der Vf., der weder in einer Vorrede noch sonst den geringsten Wink über seine Persönlichkeit giebt, sicher aber hier zum erstenmal auftritt, spendet auf den wenigen Bogen dreyerley. Zuerst die „dreyzehn Gedichte," oder abgesetzte Zeilen wenigstens, denn der Vf. ist in überspannte Gefühle viel zu tief versenkt, als dass er sich um Kleinigkeiten, wie die Technik des Versbaues, viel kümmern sollte. Manches unter diesen Gedichten scheint einen sehr versteckten Sinn zu haben, denn Rec. hat oft gar keinen entdecken können, wie in folgendem:

Recept,

Jemandes Gunst zu erwerben.

Schau den Brunnen, er steht
Mit Kett' und Eimer frey;
Jeder kommt, schöpfet und geht,
Meinet, dass es ein Brunnen sey (!)
Kette, lass den Eimer los,
Brunnen, halt dein Wasser fest:
Morgen in deinen Schoos
Sich jemand sehnlich herunter lässt.

Wo aber der Sinn etwas klärer wird, vernimmt man dafür auch desto merkwürdigere und oft ganz neue Dinge, z. B. (S. 3.)

O wie schön die Schaam Jedwedem stehet,
O wie alles heil'ger Schaam bedürftig!
Tag geht beym Ankleiden hinterm Nebel,
Löscht das Licht aus, wenn er sich entkleidet.
Himmel, wie 'ne zarte züchtge Jungfrau,
Stets ein keusch Gewand von Wolken decket,
Kurze Zeit geöffnet nur vom Zorne,
Schnell geschlossen unter reu'gen Thränen.
Wasser, gar zu glatt, um Schaam zu halten,
Ohne Schaam zu seyn, zu sehr entblösset,
Flieht und zeigt im Fliehn, *dass es sich schäme,*
Holt im Fliehn die Schaam, *die ihm entflohen.*

S. 11.:

Unbestand, Erdenunbestand, was soll ich von dir sagen?
Alles, alles, Schönheit, Jugend, Liebe seh' ich gehen —
Bäume, o die lügen, dass sie scheinen stille zu stehen;
Zum Gehn, auch weit weit weg, treibt unbezwingliches Wogen.

S. 1. erfährt man gleich, dass das Wasser (womit der Vf. überhaupt viel zu thun hat — ein übles Zeichen) *in keiner Stadt verweilt* und *sich niemals müde fühlt.* (Ja wohl!) Der Vf. ist von den Gegenständen seiner Poesieen übrigens so heftig und gewaltsam ergriffen, dass es ihm nicht genügt, die Hauptmomente mit einfachen Worten zu bezeichnen, er pflegt die Worte zu verdoppeln oder zu verdreyfachen, z. B. (S. 11.)

Im Wandeln, ach im Wandeln liegt wehes Behagen;
Sie, die so gross, dass sie konnte mich ganz ganz umwinden,
Musst' in so kleine, kleine, so kleine Theilchen schwinden,
Dass Ameisen, Ameisen sie hin und her können tragen.

S. 17.:

Erdbeeren, Erdbeeren, die noch selten standen,
Vorn im Jahre, mühsam noch zu finden,
Brach ich einzeln, einzeln, wieder einzeln,
Bis ich eine kleine Summe hatte.

Der Aufsatz „*Beatus*" überschrieben, welcher den grössten Theil des Büchelchens einnimmt, ist eine Art Erzählung, höchst einfach in Absicht auf die historischen Momente, voll Ahndungen, Visionen und Aeusserungen einer überspannten krankhaften Phantasie, in Absicht auf die Darstellung bis zur Undeutlichkeit nachlässig und verworren. Die auftretenden Personen, worunter auch ein verunglückter Buchhändler, sind fast ohne Ausnahme verwirrt oder seelenkrank, und sterben, nach einigen Ahndungen auf der Stelle. Am Schluss des Schriftchens, welches so hübsch gedruckt ist, als ob es ein vorzügliches Product wäre, folgen noch „Fragmente" auf 10 Seiten, eben so überspannt und an sich unbedeutend. Der Vf. ist übrigens in seiner einseitigen Ansicht tief befangen, und scheint nichts ausser seinen individuellen Phantasiegebilden zu bemerken. S. 61. sagt er ganz treuherzig: „Was giebt's in der Welt für seltsame Bücher!" Ja wahrhaftig so seltsame, dass man sich nicht genug wundern kann,

Dass Verleger, Verleger sie hin und her können tragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Februar 1812.

TECHNOLOGIE.

HANNOVER, b. d. Geb. Hahn: *Ueber Eichenlohesurrogate und Schnellgärberey.* Von *Georg Friedrich von Wehrs.* 1810. IV u. 253 S. aufser 16 S. Reg. gr. 8. (1 Rthl.)

Durch die im Jahre 1807 von *Société d'Emulation* des Oberalpen-Departements aufgegebene Preisfrage, welche für die von Eichen entblöfsten Gegenden ein neues Verfahren, die Häute ohne den Gebrauch der Gärberlohe zuzubereiten, verlangte, wurde der Vf. veranlasst, die bisher bekannten zum Gärben tauglichen oder dazu empfohlenen Gewächse hier zusammen zu stellen. Die Natur des Gärbestoffs (*Tannin*) wird zu dieser Absicht zuerst dargelegt, und die Geschichte dieses Stoffs ziemlich vollständig, und mit vieler Belesenheit, so wie auch die Eigenschaften des Extracttivstoffs abgehandelt. Die Beobachtungen von *Biggin* und *Davy* zeigen nun, dafs es bey den Eichen, in Ansehung ihres Gärbestoff-Gehalts in den Rinden, wesentlich auf die Jahreszeiten ankomme, indem sich solcher vom Winter gegen den im Frühjahre wie 30 : 108, oder wie 1 : 3⅗ verhält. Aufser der eigentlichen *Eichenlohe*, bedient man sich aber auch in England und Berlin der *eichenen Sägespähne*, von welchen ein warmer Extract bereitet und zum Gärben verwendet wird. Nächstdem werden auch die *Galläpfel* und *Knoppern* vom *Quercus Aegilops*, so wie die *Kapseln der Früchte* und die *Eicheln* selbst vom *Q. robur*, *rubra*, *cerris*, *prinus*, *coccifera* und *Aegilops* benutzt, wovon letztere gemahlen verbraucht werden. Die frischen *Eichenblätter*, von welchen 1 Theil im Gewichte 3⅗ an Eichenrinde gleich wirkt, können, so wie die *Sprossen* und *jungen Spitzen der Zweige*, vortheilhaft angewandt werden, bey deren Benutzung aber besonders auf die Erhaltung der Bäume Rücksicht zu nehmen ist. Die aufser den Eichen zum Gärben dienlichen Gewächse werden hier mit ihren Benennungen in verschiedenen Sprachen, und mit Beyfügung einer zahlreichen Menge deutscher Provinzial-Namen angegeben, wo bey jeder Art zugleich auch alle übrigen Benutzungen derselben zu finden sind. Am füglichsten würden sich diese Gewächse 1) in die wirklich geprüften und für die Gärbereyen brauchbar gefundenen, und 2) in die blofs vorgeschlagenen abtheilen lassen. Letztere fordern nun eine ganz besondre Untersuchung, sowohl in Hinsicht des Quantitativen des Gärbestoffs, als in Betracht der Eigenschaften desselben in den verschiedenen Färbungen der Leder; zugleich würde die Zeit, in welcher jedes Gewächs den stärksten Gehalt des Gärbestoffs besitze, anzugeben, und die Beschaffenheit der nach der Absonderung des Gärbestoffs übrigen Flüssigkeiten zu untersuchen seyn, welche sie zur Färberey überhaupt, insbesondere aber für die Leder besitze. Von den wirklich brauchbaren und in Gärbereyen üblichen Gewächsen führt der Vf. von Bäumen und Sträuchern die *Rhus coriaria*, *typhinum* und *cotinus*; die Schalen der Früchte von *Punica granatum*; die Rinden von *Betula alba*, *nigra*, *lenta*, *alnus glutinosa* und *incana*, von den Nadelhölzern *Pinus abies*, *picea du Roi*, *sylvestris Lin.*, *cembra*, *strobus*, *larix*, und die böhmische bis an die Krone astlose Tanne an; ferner *Sorbus aucuparia* und *domestica*, deren Gärbestoffgehalt den der Eichenrinde übertrifft. Zu den Weiden, von welchen hier *Salix alba*, *pentandra*, *fragilis*, *caprea*, und *arenaria* genannt sind, ist nun noch die *russeliana* (*Willdenow* im Magaz. der Berlin. Gesellsch. nat. Fr. IV, 213.) zu bemerken. Die übrigen hier angeführten Bäume und Sträuche sind *Fagus sylvatica*, *Carpinus betulus*, *Mimosa nilotica*, *Pirus malus*, und *Cydonia*, *Arbutus Uva ursi*, *Laurus nobilis*, *Rhizophora Mangle*, *Pistacia lentiscus*, *Myrtus communis*, *Populus nigra*, *nigra italica*, *alba*, *tremula*, *balsamifera*, *Ulmus campestris*, *sativa*, *hollandica*, *americana*, *Ficus carica*, *religiosa*, *Vaccinium oxycoccos*, *myrtillus*, *Ledum palustre*, *Juniperus vulg.*, *Protea speciosa*, *Erica vulgaris*, *Cornus mascula*, *Myrica gale*, *Poinciana coriaria*, *Rosmarinus officinalis*, *Humulus*, *lupulus*, das *Blau*- oder *Campecheholz*, und das *Catechu*. Von den ein- bis vierjährigen Gewächsen oder Pflanzen gehören zu den geprüften für Färbereyen: *Vinca minor*, *Lysimachia vulgaris* und *thyrsiflora*, *Lythrum salicaria*, *Spiraea ulmaria*, *Spartium scoparium*, *Genista pilosa*, *germanica*, *tinctoria*, *anglica*. *Angelica archangelica*, *Centaurea benedicta*, *Carlina acaulis*, *Gentiana centaureum*, *Thymus serpyllum*, *Hyssopus officinalis*, *Matricaria Chamomilla*, *Erysimum Alliaria*, *Origanum majorana*, *Mentha pulegium*, *Plantago major*, *lanceolata*, *Statice limonium*, *Panke tinctoria*, *Tormentilla erecta*, *Polygonum bistorta*, *Symphytum officinale*, und von Grasarten: *Sparganium erectum*. Von den kryptogamischen Gewächsen ist nur *Polypodium filix femina* eigentlich zum Gärben versucht. — Zu den blofs vorgeschlagenen und muthmafslichen Gärbemitteln bemerkt der Vf. von Bäumen und Sträuchern: *Aesculus Hippocastanum*, wovon die Untersuchungen von *Hermbstädt* das weitere und bestimmtere ent-

fcheiden werden; die Schalen und Kapfeln von *Corylus avellana*, die Blätter und Schalen von *Juglans regia*, *Arbutus Unedo*, *Celtis auftralis*, *occident.* und *orientalis*, den Saft verfaulter Pomeranzen, *Quercus fuber*, die Ranken von Weinftöcken, *Hedera Helix*, *Vaccinium vitis Idaea*, *Rubus fruticofus*, *Prunus fpinofa*, *Rofa canina* und *eglantaria*, *Mefpilus germanica*, *Tamarix gallica* und *germanica*, *piftacia terebinthus*. — Von ein- bis vierjährigen Gewächfen werden vorgefchlagen *Hipericum perforatum*, *Marrubium vulgare*, *Menyanthes trifoliata*, *Trifolium arvenfe*, *Salvia officinalis* und *pratenfis*, *Rumex acetofus*, *acutus*, *alpinus*, *obtufifolius*, *crifpus*, *Sanguiforba officinalis*, *Poterium fanguiforba*, Erdbeerkraut, *Spiraea aruncus*, *filipendula*, *Potentilla anferina*, *argentea*, *verna*, *reptans*, *Comarum paluftre*, Tabak-Stängel, Blätter und Stängel von Kartoffeln, *Nymphaea lutea* und *alba*. *Iris pfeudacorus*, *Alchemilla vulgaris*, *Agrimonia Eupatoria*, *Gnaphalium dioicum*, *Betonica officinalis*, *Clinopodium vulgare*, *Onopordium acanthium*, *Carlina acaulis*, *Filago germanica*, *montana*, *Polygonum amphibium*, *Teucrium chamaedrys*, *Glecoma hederacea*, *Acorus calamus*, *Mentha crifpa*, *Carum oanci*, *Cochlearia asmoracia*, *Achillea millefolium*, *Geranium fanguineum*, *Sinapis alba*, *Satureja hortenfis*, *Thymus vulgaris*, *Geum urbanum* und *rivale*, und *Imperatoria Oftruthium*. — Von kryptogamifchen Gewächfen find empfohlen *Equifetum arvenfe* und *fluviatile*, *Pteris aquilina*, *Polypodium aculeatum*, *vulgare*, und *filix mas*, und von Flechten *Lichen pulmonarius*. — Aufser diefen werden noch von dem Vf. folgende Gewächfe, in ihrer Brauchbarkeit zu den Gärbereyen, zu weiterer Unterfuchung empfohlen, nämlich: *Berberis vulgaris*, *Hippophae rhamnoides*, *Prunus Mahaleb* und *Padus*, *Aethufa Meum*, *Apium graveolens*, *Chaerophyllum fylveftre*, *Hydrocotyle vulgaris*, *Peucedanum officinale*, *Selinum paluftre*, *Caltha paluftris*, *Chelidonium majus*, *Dictamnus albus*, *Pyrola*, *Ranunculus lingua*, *Artemifia campeftris*, *Cichorium intybus*, *Paris quadrifolia*, *Scilla maritima*, *Scrophularia nodofa*, *Leonurus cardiaca*, *Lepidium ruderale* und *Galium verum*. — Jene fchon in den Gärbereyen üblichen Gewächfe werden nun entweder in der gewöhnlichen Form der Lohe verbraucht, oder noch vortheilhafter durch Erfparung der Transport-Koften, als Extracte diefer Rinden, wie diefes der Gebrauch des neufchottländifchen oder amerikanifchen Loh-Extracts beweift, wo 100 Pfund Eichenlohe 10 Pfund von folchem Extract liefern, welches fich, ohne zu verderben, fehr lange aufbewahren läfst. Letzteres Verfahren findet nun bey jedem Gärbegewächfe Statt, welches in der Form eines Extracts fowohl im Lande, als auch im Handel nützlicher werden mufs. Für Gegenden, welche wenige Eichenwaldungen befitzen, empfiehlt der Vf. die fogenannten Eichenbrüche, wie fie in Holland angelegt werden, und hier weiter befchrieben find, und zeigt zugleich nach *Plouquet* die Nothwendigkeit des Safthiebes bey der Abkappung diefer Anlagen. — Der Torf, das Torfmoor-Waffer, das faure Waffer von den Verkohlungen dienen auch zum Gärben, wie der von *Pitifcus* in Torflagern gefundene Leichnam, und *von Lindenau's* gegärbte Rehhaut in Torfwaffer beweifen. Das Waffer von der Torfverkohlung, nach *Pfeiffer*, und das von der Abfchwefelung der Steinkohlen, nach *Faujas*, *Genfsane* u. a., läfst fich zwar zur Gärberey benutzen, das Leder bekommt aber mehrentheils eine zu fchwarze Farbe. Was übrigens die bey der Holzverkohlung zu gewinnende faure Flüffigkeit betrifft, welche von den Nadelhölzern bey der Theerfchwälung, als *Theerwaffer*, und bey den Laubhölzern, als *empyreumatifche Holzfäure* oder *Sauerwaffer*, bekannt ift: fo ift Rec. der Meinung, da diefe empyreumatifchen Säuren nur zur Vorbereitung der Leder brauchbar find, wozu das Waffer von der gebrauchten Lohe in allen Lohgärbereyen fchon hinlänglich bleibt, jene Säuren viel vortheilhafter auf andere Art zu benutzen wären. In der Kattun-Fabrik des Baron *von Frieß* (Biblioth. brit. XXVI. 303. — in *Gilbert's* Ann. der Phyf. XXII. 79.) wird das Sauerwaffer, welches man durch eine Thermolampen-Feurung erhält, zu den gelben Farben benutzt, und dadurch jährlich 4000 Fl. an Effig erfpart, welcher zu den Eifenfarben nicht fo fchicklich war, als fich diefe empyreumatifche Säure bewiefen hat, mit der zugleich ein Oel gewonnen wird, welches zu den Sämifch-Gärbereyen dient. Die Verfuche von *Mollerat* (*Gilbert's* Ann. der Phyf. XXX. 393.) zeigen auch, dafs von jenem Sauerwaffer fehr reiner Effig von verfchiedenen Sorten bereitet werden könne, und wählt man auch gegenwärtig in den Bleyzucker-Fabriken, ftatt des theuren Effigs, die empyreumatifchen Holzfäuren, wie nach *Lampadius* (*Gehlens* Journal, VII. 716.) zu Zwickau eine neue folche Fabrik errichtet ift, durch deren Lieferungen an Bleyzucker zu den Färbereyen 16 18000 Rthlr. im Lande erhalten werden. Welchen Nutzen würde nicht auch an andern Orten eine verbefferte Verkohlung des Holzes, und eine zweckmäfsigere Benutzung des Brennholzes liefern können?

Der Vf. handelt hierauf umftändlich von *Hatchett's* künftlichem Gärbeftoff, welchen aber *Chevreul* und mit ihm *Hermbftädt* dem eigentlichen Gärbeftoffe nicht gleich hält, ungeachtet er die thierifchen Häute narbt und zufammenzieht. *Afthon's* Geheimnifs mit der Gärbung durch Eifenvitriol fand *Hermbftädt*, nach mehrern Verfuchen, untauglich, da fich auf folche Art gegärbte Leder im Waffer erweichen und fleifchig werden. Eben fo verfpricht auch der *Zinkvitriol* keinen wefentlichen Vortheil bey der Gärberey. In Anfehung der *Schnellgärberey*, wo die Häute nicht mit der Lohe felbft, fondern mit dem Extracte behandelt werden, befchreibt der Vf. folche zuerft nach *Macbride* und *Hermbftädt*, und nachher das Verfahren von *Seguin*, deffen Fehler er prüft. So wichtig die mehrere Verbreitung der Schnellgärberey feyn würde, und fo vollkommen auch die mehreften

resten Besitzer bedeutender Gärbereyen von ihrem wahren Nutzen überzeugt sind: so finden sich doch sehr erhebliche Hindernisse von Seiten der Käufer, welche sie weniger begünstigen. Gewisse Gegenden, welche sich bloss der Eichenlohe vom Safthiebe bedienen können, liefern ein Leder von besonders schöner Farbe, welches andere Gärbereyen, die sich der Fichtenrinde oder anderer als Zusatz zu der Eichenlohe bedienen müssen, nie zu erreichen im Stande sind, und daher auch gegen jene geringern Absatz haben. Rec., welcher von höchstem Orte den Auftrag erhielt, die in dem *Meidinger'schen* Werke beschriebene Schnellgärberey zu verbreiten, fand die stärksten Gärbereyen seiner Gegend hierzu willig und bereit, das dauerhafteste Leder hiernach zu liefern, in so fern sie besondere Bestellungen hierauf erhalten würden, und man hiebey keine Hinsicht auf die Farbe nehmen wolle. Ohne diese Bedingungen wäre ihnen aber diese Gärbung nicht möglich, da sie die unter dem Namen der Neckar-Leder so lange bekannten und beliebten Lieferungen, unter schlechterer Farbe, auf den Messen nicht anbringen könnten. Es ergiebt sich hiernach, wie nothwendig es sey, bey Gärbe-Surrogaten auf die Farbe Hinsicht zu nehmen, welche sie dem Leder ertheilen, da selbst bey der besten Eichenlohe schon diese Bedenklichkeiten eintreten. Zuletzt handelt der Vf. noch von der Verfertigung des wasserdichten Leders, und den Beschluss macht ein Verzeichniss der vorzüglichsten Schriften über die Lederbereitungen.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, b. Steudel: *Das alte und neue Ostindien*, eine vergleichende Beschreibung. Mit dem Leben des berühmten Reisebeschreibers *Johann Wilhelm Vogel* und einem autobiographischen Fragment seines Urenkels. Voraus von Ostindiens Einfluss auf Europa als Vorrede. 1812. XXXII u. 303 S. 8.

Das Werk, welches den Herzogl. Sachsen-Koburgschen Professor und Rath *J. H. M. Ernesti* zum Verfasser hat, besteht aus *vier* Theilen. Der *erste*, oder die Vorrede (S. I – XXXII.), handelt von *Ostindiens Reiz, Schicksal und Einfluß auf Europa.* Die unermesslichen Reichthümer dieses Landes haben schon seit langer Zeit die Europäer gereizt, nach Ostindien zu handeln, und zu dem Behuf eigene Handelsgesellschaften zu errichten. Eine Uebersicht derselben wird gegeben, die übeln Folgen des von europäischer Seite fast ganz mit baarem Gelde geführten Handels gezeigt, und geweissagt, dass, wenn der ostindische und chinesische Handel noch ferner auf dem bisherigen Fusse fortgesetzt werde, Europa dadurch an Gelde erschöpft, und in eine gänzliche Armuth gerathen würde. Hierin werden übrigens nicht alle mit dem Vf. übereinstimmen, am wenigsten die, welche bedenken, dass die Europäer seit einigen Jahren, ausser Silber, auch andere Tauschmittel in diesem complicirten Handel, der so viele Kräfte in Thätigkeit setzt, mit Glück angewendet haben. 2) *Leben und Schicksale des berühmten Reisebeschreibers Johann Wilhelm Vogel* (S. 1–60.). *Vogel* war der Urgrossvater mütterlicher Seite des Vfs., zu Ernstroda im Gothaischen 1657. geboren, verschaffte sich im Dienste eines Kammerschreibers in Gotha Kenntnisse vom Rechnungs-, Bergwerks- und Münzwesen, vornehmlich in der Probirkunst; ging, aus unwiderstehlichem Triebe die grosse Welt zu sehen, 1678. nach Amsterdam, meldete sich bey den Bewindhebbern der ostindischen Compagnie, und bot seine Dienste als Probirer bey den Bergwerken an. Sie wurden auch nach einiger Zögerung angenommen, und auf 5 Jahre bedungen. Mit Uebergehung dessen, was auf der Reise vorfiel, melden wir nur, dass er im J. 1679. in Batavia ankam, und nach dem Bergwerke Sillidase Tambangh auf der Westküste von Sumatra gebracht wurde. Eigentlich lebte er in Sillida, einer Schanze der Compagnie an dem Meerufer, wo das Laboratorium war, um daselbst als Probirer zu dienen. Hier wurde er so gefährlich krank, dass er 1681. nach Batavia geschickt wurde, um daselbst geheilt zu werden. Ein indianisches Weib verrichtete die Kur durch heftiges Schwitzen. Als er besser geworden war, wollte er nach seinem Vaterlande zurückkehren. Es ward ihm aber sein Gesuch abgeschlagen, und er schiffte sich wieder als Probirer nach Sumatra ein, mit vermehrtem Gehalte, noch in dem nämlichen Jahre. Hier wohnte er in dem Hause des aus Schlesien angekommenen Berghauptmanns Olitzsch. Als die Nachricht einlief, dass unweit Troussang und Bayangh zwey reiche Goldbergwerke wären, ward er mit einigen Steigern und Bergleuten zur Untersuchung dahin geschickt, kam aber mit dem Bericht zurück, dass nicht die geringsten Zeichen von Bergwerken vorhanden wären. Nach dem Tode des Berghauptmanns ward *Vogel* Provisional- (provisorischer) Bergmeister. Seine Bitte um Erlaubniss, nach seinem Vaterlande zurückzukehren, ward ihm nicht eher gewährt, als bis 1687 (welche Zahl S. 39. Z. 8. statt 1697. zu lesen ist, wie aus S. 43. erhellt) ein neuer Berghauptmann, *Möller*, aus Holland angekommen war. Als Hauptursache seiner Bitte wird von ihm selbst angegeben, dass er die ganze Zeit über des öffentlichen Gottesdienstes und des heiligen Abendmahls habe entbehren müssen. Als er zum letzten Mal alle Schächte, Stollen und Strecken in dem vorgedachten Bergwerke befahren hatte, fand er überall edle und herrliche Arbeiten. Jedoch war er mit den neuen Anstalten des Berghauptmanns nicht zufrieden, durch welche Erklärung seiner Entlassung neue Hindernisse in den Weg gelegt, aber doch endlich beseitigt wurden. Das ihm von dem Commandeur in der Festung Padangh auf der Westküste von Sumatra im Namen des General-Gouverneurs bey seiner Abreise ertheilte ehrenvolle Attestat über seine geleisteten Dienste wird ganz eingerückt. In Batavia wurden neue Schwierigkeiten wegen seiner Dienst-Entlassung gemacht. Endlich erhielt er auch hier einen schriftlichen Abschied. Nach seiner Ankunft

kunft in Amsterdam (1688.) und nach dem den Mitgliedern der O. I. C. vorgelegten schriftlichen Berichte wurde ihm auf der Stelle die Oberbergmeisters-Bedienung und Capitäns-Stelle bey der Miliz mit einer monatlichen Besoldung von 70 Rthlr. Sächs. angetragen. Der Antrag ward nachher noch wiederholt. *Vogel* zog aber vor, im Vaterlande zu bleiben, und ward von dem Herzog von Gotha 1690. zum Berg-Inspector ernannt, heirathete die Tochter seines ehemaligen Principals *Pabst* 1691, erhielt, mit Beybehaltung der Berg-Inspection, die Kammerschreiber-Stelle in Altenburg 1695. Ausser andern Kindern ward ihm ein Sohn *Johann Ernst* geboren, der Vater der Mutter des Hn. *Ernesti*. Wegen zunehmenden Alters und Schwäche ward ihm 1711. die Kammerrechnung abgenommen, er ward aber befehligt, nach Koburg zu reisen, um mit den von den übrigen Fürstl. Landestheilhabern abgeordneten Rechnungsverständigen in den gemeinschaftlichen Kammer- und Aemter-Rechnungen zu arbeiten. Hier starb er 1723. Diese Nachrichten sind gezogen aus einem Lebenslaufe, welchen er handschriftlich hinterlassen, und sein Urenkel geerbt hat. Unter seinen Schriften ist das Journal seiner Reise nach Holland und Ostindien, die er selbst zum dritten Mal (Altenburg 1716.) vermehrt herausgegeben hat, die wichtigste. In Ansehung der Güte des Werks verweiset Hr. *E.* auf *Meiners* Grundriss einer Gesch. d. Menschheit. (Warum führt er aber *Meiners* Urtheil nicht an?) Es enthält *artige Nachrichten über Java*, besonders aber *über Sumatra*. Dieser Theil des Buchs hatte das meiste Interesse für uns. 3) *Vergleichende Beschreibung von Ostindien* (S. 61 — 162.). Der Titel kommt dem Inhalt näher, als der oben angeführte: *das alte und neue Ostindien*. Unter *Altes Ostindien* versteht man das Ostindien, wie es den Griechen und Römern vor Alters bekannt war. In dem Sinne nimmt es der Vf. nicht, sondern *altes Ostindien* ist ihm das Ostindien, wie es von *Vogel* im 17ten Jahrh. beschrieben ist, und *neues Ostindien*, wie es die neueren Schriftsteller des 18ten Jahrh. dargestellt haben. Die Vergleichung besteht nun darin, dass er über verschiedene Theile Ostindiens, das im weitläuftigsten Sinne genommen wird, und bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung anhebt, Fragmente aus *Vogel*, und der andern Klasse der Schriftsteller nach einander abdrucken lässt. Von dem Vorgebirge der guten Hoffnung wird der Tafel- und Löwenberg erst nach *De Jong*, (S. 66.) nach *Vogel* beschrieben; (S. 70.) die Hottentotten nach *De Jong*, (S. 73.) nach *Vogel*; (S. 79.) Robbeneyland nach *De Jong*, (S. 81.) nach *Vogel*; (S. 82.) Capstadt nach *De Jong*, (S. 85.) nach *Vogel*; (S. 87.) Capland nach *De Jong*, (S. 90.) nach *Vogel*; (S. 94.) Batavia mit den Einwohnern nach *Vogel*; (S. 126.) Javaner nach *Deschamps*, (S. 140.) nach *Vogel*; (S. 142.) Batavia, der Regierungssitz von Indien, nicht wörtlich abgeschrieben; (S. 146.) Sumatra nach *von Wurmb*, (S. 148.) nach *De Jong*, (S. 149.) nach *Vogel*; (S. 149.) Padangh nach *v. Wurmb*, (S. 154.) nach *Vogel*; (S. 160.) Sumatra's Bewohner nach *v. Wurmb*; (S. 163.) Malacca, die Hauptstadt des Reichs Malacca, nach *v. Wurmb*, (S. 166.) nach *v. Hogendorp*; (S. 168.) Malayer in Malacca nach *v. Wurmb*, (S. 171.) in Sumatra nach *Vogel*; (S. 175.) Reissbau der Malayer oder Malayen nach *Vogel*; (S. 178.) Speise- und Gastmahle der Malayen nach *Vogel*; (S. 183.) Malabar nach *Le Goux de Flaix*, von dessen Buch er ganz richtig urtheilt, dass der *zweyte*, aber keineswegs der *erste* Band befriedigend ist, (S. 184.) nach *Vogel*; (S. 187.) Küste Coromandel nach *Vogel*. — Aus dieser Anzeige sieht man, von welchen Ländern Ostindiens, und aus welchen Autoren Nachrichten vorkommen. In den Noten unter dem Text werden zuweilen Excerpte aus andern Reisebeschreibern mitgetheilt. Dass der Vf. so viel aus *Vogel* abgeschrieben hat, erkennen wir mit Dank. Die Excerpte aus ihm beweisen aufs neue, dass die älteren Reisenden, auch in Parallele gestellt mit den neuern, wie hier geschehen ist, doch immer ihren Werth behalten. Ueber diess fehlt dieser Autor in der Liste der von *Beckmann* für die Literatur der älteren Reisebeschreibungen benutzten Reisen. 4) *Bruchstücke einer Autobiographie des Urenkels* (S. 163 — 303.). Das Beyspiel des Urgrossvaters veranlasste den Urenkel, ein Gleiches in Ansehung seiner selbst zu unternehmen. Wegen der Beschränktheit der Scene auf Koburg und Erlangen kann sein Leben nicht so anziehend seyn, als jenes des Urgrossvaters. Er verspricht auch (S. 227.) eine vollständige Lebensgeschichte, die, ausser dem literarischen Werthe, nicht etwa nur für die Landesgeschichte, sondern auch in politischer und pädagogischer Beziehung nützen soll. Verschiedenes wird nur angedeutet, und ist dem mit den Verhältnissen des Vfs. unbekannten Leser dunkel und unverständlich; z. B. der Name des Gouverneurs oder Erziehers der Koburgschen Prinzen, unter welchem der Vf. als Prinzen-Instructor diente, wird, obgleich er nicht mehr am Leben ist, verschwiegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Professor der Physik und Chemie zu Heidelberg, auch Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen, Hr. *Kastner*, hat, nach Ablehnung eines andern ehrenvollen Rufs an eine berühmte Lehranstalt ausserhalb Deutschland, den Ruf als *ordentl. Professor der Physik* und *Chemie* nach *Halle* erhalten, und wird gleich nach Ostern seine Vorlesungen auf dieser Universität eröffnen.

Die medicinisch-chirurgische Akademie in Petersburg hat den Professor an der Wiener Universität, Hn. *Georg Prochaska*, zum correspondirenden Mitgliede erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Februar 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH - UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Das *erste* Heft von folgender französischen Zeitschrift ist so eben im *Apollo-Museum* in Halle erschienen, und in Commission bey Hemmerde und Schwetschke daselbst, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

L'Aurore,
Recueil moral et amusant;

enthaltend eine Auswahl interessanter Geschichten, Erzählungen, Beschreibungen von Reisen, Gespräche, Anekdoten und Gedichten von den besten Autoren. Herausgegeben von *G. A. Müller*, Lector bey der Universität zu Halle.

Von dieser periodischen Schrift erscheint alle drey Monate *ein* Heft; *vier* Hefte machen einen Band aus. Das Abonnement des Bandes kostet 1 Rthlr. 8 gr. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Bey C. F. Amelang in Berlin erschien als Fortsetzung:

Hermbstädt, Sig. Fr., *Bulletin* des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung. gr. 8. *Zehnten* Bandes *erstes* Heft, oder Jahrgang 1812. *Januar.*

Enthält: Der Syrup aus Pflaumen und Mohrrüben. (Von dem Hrn. Prof. u. Dr. *Crome* in Mögelin.) — Neuspaniens Handel und Manufacturen. — Gegenwärtiger Zustand von Mexico, in physischer, geographischer, statistischer, finanzieller und commercieller Hinsicht. — Entdeckung einer rosenfarbnen Säure im Urin. — Der Urin des Straussen. — Der Rogen des Barben, eine dem Menschen schädliche Speise. — Schädlichkeit der Muscheln. — Grösse des Kometen von 1811. — Der unverbrennliche Latour. — Wie viel gehört Garn zu einer bestimmten Quantität Leinewand. — Ueber die alte und neue Lohgerberey. — Der Etagen-Backofen. — Die Verfertigung des Zuckers aus Buchweizen und andern Mehlarten. — Preisaufgaben der K. Pr. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für die Jahre 1812, 1813 und 1814.

Von diesem nun ins vierte Jahr mit Beyfall aufgenommenen Journal erscheint *jeden* Monat *ein* Heft. — Der Preis des aus 12 Monatsheften bestehenden Jahrgangs ist 8 Rthlr. Pr. Cour. *Die Zahlung geschieht beym Empfang des ersten Heftes.* Man kann darauf abonniren: bey dem Verleger, in jeder guten Buchhandlung und auf jedem Königl. Preuss. oder Sächs. Postamte. — Die Jahrgänge 1809, 1810 und 1811, oder *die ersten Neun Bände dieses Werks compl.*, kosten 24 Rthlr. Pr. Cour.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1812. 1stes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1811. 12tes St.
3) Allgem. deutsches Gartenmagazin. 12tes St.
4) Neueste Länder- und Völkerkunde. 11ten Bandes 4tes Stück, oder des Jahrgangs 1811. 10tes St.

Weimar, im Januar 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Das 8te Stück von *Paris, Wien* und *London* 1811. ist erschienen und versandt.

Rudolstadt, im Januar 1812.

Fürstl. Rudolst. Schwarzb. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende medicinische Schriften sind eben bey mir erschienen:

Göden, Dr. *H. A.*, Die Theorie der Entzündung. Ein nosologisches Fragment, als Ankündigung seines Werks über den Typhus. gr. 8. und

— — Ueber die Natur und Behandlung des Typhus. Ein Versuch im wissenschaftlich-erfahrnen Sinne. Herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von Dr. *E. Horn.* gr. 8. 1811.

Beide Schriften, die nicht getrennt werden, zusammen 1 Rthlr. 18 gr.

Herr Hofrath *Horn*, als Herausgeber dieser neuen gehaltvollen Schrift, rühmt davon in seiner Vorrede, „dass sie durch ihren Gegenstand, wie durch die eigen„thümliche Art ihrer Behandlung, gleich interessant „sey, und dass sie auch ohne seine besondere Empfeh„lung sonder Zweifel die günstige Aufnahme beym ärzt„lichen Publicum finden werde, welche so geistvolle „Arbeiten mit Recht verdienten." — Diess wird hinrei-

reichen, die allgemeine Aufmerkſamkeit darauf zu leiten, und es darf nur noch bemerkt werden, daſs das Werk auch in Hinſicht ſeines Aeuſseren und verhältniſsmäſsig billigen Preiſes zu empfehlen iſt.

Gräfe, Hofrath Dr. *Karl*, Profeſſor der Chirurgie an der Univerſität zu Berlin u. ſ. w., Normen für die Ablöſung gröſserer Gliedmaſsen, nach Erfahrungsgrundſätzen bearbeitet. gr. 4. Mit 7 nach der Natur gezeichneten vortrefflichen Kupfertafeln. Roh 3 Rthlr. 18 gr., ſauber geb. 4 Rthlr.

Glieder-Ablöſungen gehören zu den ſchmerzhafteſten und gefahrvollſten Operationen, und die Heilung nach denſelben, ſelbſt bey dem glücklichſten Erfolge, pflegte bisher mehrere Monate zu währen. Der durch ſeine frühere Schriften ſo rühmlich bekannte Herr Verfaſſer trägt hier ſeine Methode vor, vermöge deren er die Amputationen nicht allein in überaus kurzer Zeit verrichtet, und ſie durch richtige Beachtung der einzelnen Momente viel gefahrloſer, als bisher, macht, ſondern auch die vollkommene Heilung mit der zweyten, höchſtens dritten, Woche beendet. Es ſtellt dieſs Werk, das bald klaſſiſch genannt werden wird, ſowohl die Regeln für die Amputation aller gröſseren Gliedmaſsen überhaupt auf, als es insbeſondere das Verfahren des Herrn Verfaſſers ſchildert, den Oberarm und Oberſchenkel aus ihren obern Gelenken zu löſen. Beides iſt durch fünf Kupfertafeln verſinnlicht, und die ſechſte und ſiebente enthalten die Abbildungen der Inſtrumente des Hrn. Verfaſſers, des durch ihn verbeſſerten künſtlichen Fuſses, ſo wie der von dem Hrn. *Baillif* in Berlin erfundenen künſtlichen Hand. Druck und Papier ſind elegant, die Kupfer aber, von *Räder* nach der Natur gezeichnet, und von *Thiele* in punctirter Manier geſtochen, von ſolcher Schönheit, daſs nicht leicht ein in Deutſchland erſchienenes chirurgiſches Werk ſich ähnlicher rühmen kann.

Henke, Dr. und Profeſſor der Medicin in Erlangen, Reviſion der Lehre von der Lungen- und Athemprobe, zur näheren Beſtimmung der Beweiskraft derſelben in medicinisch - gerichtlichen Unterſuchungen über todtgefundene neugeborne Kinder. (Aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung beſonders abgedruckt.) gr. 8. 8 gr.

Eine für den Arzt und Rechtsgelehrten gleich wichtige Abhandlung. Mit ſiegreichen Gründen wird dargethan, welch ein beſchränkter und geringer Werth der Lungenprobe als Beweismittel gebühre, und daſs ſie hinfort nie als Hauptbeweis, ſondern nur als acceſſoriſches Beweismittel in legalen Fällen gelten könne, *weil ſie in einigen Fällen durch ihr Reſultat die des Kindermordes wegen in Unterſuchung gerathene Inquiſitin unrechtmäſsig begünſtigen, ſo wie in andern ſie ſchuldlos graviren kann.* Es iſt zu wünſchen, daſs bey jeder Reform der beſtehenden Criminal-Geſetze auf dieſe höchſt ſcharfſinnige und gründliche Ausführung Rückſicht genommen werden möge. — Uebrigens iſt dieſe Abhandlung eine Probe aus dem *Lehrbuch der gerichtlichen Medicin* des Herrn Verfaſſers, welches Oſtern 1812. bey mir erſcheinen wird, und auf welches alle gute Buchhandlungen vorläufig Beſtellung annehmen.

In der Oſter-Meſſe 1811. waren neu:

Bock, *A.*, Beſchreibung und Abbildung der miſsgebildeten Geſchlechtstheile eines 7jährigen Kindes, welches bis jetzt für ein Mädchen gehalten, am 18ten Januar 1811. aber, von einer Geſellſchaft praktiſcher Aerzte in Berlin, namentlich *Heim*, *Knape*, *Reil*, *Rudolphi* u. a., als Knabe erklärt worden, und jetzt als ſolcher erzogen wird. Mit 1 Kupfertafeln. (Aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung beſonders abgedruckt.) gr. 8. 8 gr.

Heim, Dr. *E. L.*, der Arſenik als Fiebermittel. Erfahrungen über den Nutzen und Anweiſung zu einer zweckmäſsigen Anwendungsart deſſelben. (Aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung beſonders abgedruckt.) gr. 8. Broſch. 6 gr.

Berlin. J. E. Hitzig.

Unterzeichneter macht hierdurch, um etwanige Concurrenz zu vermeiden, bekannt, daſs Oſtern 1812. bey ihm erſcheint:

Dr. *Fr. V. Reinhard's* Anſichten und Benutzungen der Sonn- und Feſttags-Evangelien, aus deſſen ſämmtlichen über dieſe Lehrtexte vorhandenen Predigten zuſammen gedrängt, und mit deſſen Genehmigung herausgegeben von *E. Zimmermann.* 2 Theile. 8.

deren Erſcheinung Herr Inſpector *Petri* in der N. Leipziger Literatur-Zeitung 1811. April, Intelligenzblatt 17. Seite 267 f. gewünſcht hat. Auch durch mehrere andere gelehrte Männer, die mir zu dieſem Unternehmen ihren Beyfall nicht verſagten, aufgemuntert, hoffe ich durch Anzeige der Herausgabe dieſes Werks dieſen Wünſchen zweckmäſsig und genügend zu entſprechen.

Frankfurt a. M., im Oct. 1811.

H. L. Brönner, Buchhändler.

In wenigen Monaten erſcheint bey dem unterzeichneten Verleger eine ſeit *Dav. Ruhnkenii* Aufenthalte zu Paris von allen Liebhabern der Philologie begierig erwartete Sammlung des hieſigen, jetzt noch zu Paris lebenden, Herrn Profeſſors *Bekker:*

Anecdota Graeca ex Bibliotheca Imp. Pariſienſi,

enthaltend: I. die ſämmtlichen bisher ungedruckten griechiſchen Lexica des von *Dav. Ruhnkenius* und *C. d'Anſſe de Villoiſon* beym *Timaeus* und *Apollonius Sophiſta* theilweiſe benutzten *Codicis San-Germanenſis;* darunter ein *antiatticiſtiſches*, ein *ſyntaktiſches*, zwey *rhetoriſche* und der *Apparatus* des *Phrynichus;* II. die Grammatik von *Dionyſius* dem Thracier, mit den Commentarien des *Melampus*, *Stephanus*, *Porphyrius*, *Diomedes*, *Choero-*

robostus und verschiedener Ungenannten; III. die Metrik des *Dracon Stratonicensis*; IV. *Miscellen*, bestehend theils in kleinern Schriften zur griechischen Grammatik und Metrik; theils in Inschriften (worunter eine bedeutende Anzahl solcher sind, die von dem berühmten *Fourmont* auf seinen Reisen gesammelt worden und noch immer ungedruckt geblieben), ferner in Auszügen aus des *Joannes Siceliota* (von dem verst. *Bast* u. A. vergeblich aufgesuchten) Commentarien zum *Hermogenes*; V. kleine Gedichte, Collationen; VI. *Anmerkungen* des Herausgebers zu dem Obigen. — Mehrere dieser hier kurz verzeichneten Rubriken geben so reichhaltige Ausbeute, dass unter andern eins der Sangermanensischen Lexica, auf kaum zwey Bogen, etliche hundert Anführungen enthält, insbesondere aus alten verloren gegangenen Comödien-Dichtern, als *Cratinus*, *Eupolis*, *Alexis*, *Anaxandrides*, *Antiphanes*, *Araros*, *Epicharmus*, *Timostratus*, *Diphilus*, *Philemon*, *Philippides*.

Berlin, den 12ten Jan. 1812.

Gottfr. Karl Nauck.

Von dem ungemein wichtigen, eben erschienenen *Etat actuel du Tonquin*, *de la Cochinchine*, *des Royaumes de Laos*, *Camboije et Laithu*, par *Bitachaire*, 2 Vol. 8. — kommt nächstens, in einer soliden Buchhandlung, eine Uebersetzung mit meinen Anmerkungen heraus. — Diess zur Vermeidung von Collisionen.

E. A. W. v. Zimmermann.

Eheliche Verhältnisse
und
Eheliches Leben,
in
Briefen
von
Joh. Ludw. Ewald.
Fortsetzung
von
den beiden Schriften: *für Mädchen*, *Gattinnen und Mütter* sowohl, als
für
Jünglinge, *Gatten und Väter*.
Dritter Band. Mit 1 Kupfer. 8. 1811.
Leipzig u. Elberfeld, bey Heinrich Büschler.
Preis 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 30 Kr.

Der Verfasser dieses vortrefflichen Buchs, der sich durch sein Werk „für Mütter, Gattinnen und Mädchen" um das Publicum so sehr verdient gemacht hat, erfüllt hiermit den Wunsch so vieler, welche die zwey *ersten* Bände dieses Werks besitzen, und liefert mit diesem *dritten* Bande etwas Vollendetes.

Mit dem Glücke der Ehen steigt oder fällt das Glück des Staates. Es muss dem Gatten, so wie dem Jünglinge willkommen seyn, die richtigen Verhältnisse des Gatten zur Gattin, des Vaters zur Mutter, des Geliebten zur Geliebten, die Mittel, wodurch dieses Verhältniss gefördert, erhalten, so wie die vielerley Abwege, auf welchen es gestört werden kann, in ein Ganzes dargestellt zu sehen.

Die schwierigsten Verhältnisse und Situationen sind in eine angenehme, oft hinreissende historische Darstellung eingekleidet, denen grösstentheils Facta zum Grunde liegen, wodurch das Ganze an praktischem Werthe gewinnt: ein Vorzug, dessen sich die meisten Schriften dieser Art nicht rühmen können.

Mit Recht kann daher dieses Werk, das an einer Vollendung, so wie an äusserer Eleganz keinem nachsteht, jedem, der Gatte ist oder zu werden wünscht, empfohlen werden. Mit Befriedigung wird der Leser dieses Buch aus der Hand legen.

C. F. D. Schubart's Schriften.
Herausgegeben
von *Ludwig Schubart.*

Von diesem schon voriges Jahr angekündigten Werke, dessen Erscheinung sich durch die Zeitumstände etwas verspätet hat, werden zur Ostermesse 1812. die beiden *ersten* Bände in der Gessner'schen Buchhandlung in Zürich bestimmt erscheinen. Sie enthalten: 1) Eine Auswahl der Zaubereyen. 2) Ueber Klopstock. 3) Musikalische Rhapsodien. 4) Ueber Religion. 5) Erzählungen. 6) Kritische Skale der vorzüglichsten deutschen Dichter. 7) Ueber die deutsche Fabel. 8) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 74 bis 76. 9) Ekstadt's Leben. 10) Ueber Ganganelli's Leben und Charakter. 11) Aesthetische Vorlesungen. 12) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 87 bis 91. 13) Ungedruckte *Briefe* und *Gedichte*.

In den Auszügen aus der *Chronik*, einem Volksblatt, welches unter allen Schriften des Verfassers das stärkste Publicum hatte, und in den Buchhandlungen längst vergriffen ist, sind solche Stücke gewählt worden, die noch jetzt bestehendes Interesse haben. Zeitgeschichte, Anekdoten, Anzeigen berühmter Werke, Kunst- und historische Aufsätze, vaterländische Gedanken und Vorschläge wechseln hier mit Verse und Musik ab, und stellen den eigenthümlichen Geist des Verfassers am lebendigsten dar. Vaterlandsliebe, Deutschheit, alte gediegene Kraft, drollige Laune, poetischer Sinn und Geist, verbunden mit einem beträchtlichen Umfange von Kenntnissen, Ideen und Ansichten, scheinen uns den Hauptcharakter dieser Schriften auszumachen. — Eine Sammlung von *Briefen*, wovon einige Proben in beliebten Journalen bekannt gemacht worden, erscheint hier zum ersten Mal abgedruckt, und wir wiederholen hiermit die förmliche Aufforderung an alle, so dieses lesen, der Verlagshandlung solche Briefe gefälligst einzusenden, welche sich für die Bekanntmachung zu eignen scheinen. Auch sind verschiedene *Gedichte* aufgefunden worden, die unter die vorzüglichern gehören, und in keiner der bisherigen Sammlungen eine Stelle fanden.

Auf

Auf ein geschmackvolles Aeufsere wird befonders Rückficht genommen, und die Correctur mit Strenge beforgt werden.

Wir erfuchen die Freunde der Schubart'fchen Mufe, die früher fchon der Herausgeber zur Bekanntmachung und Empfehlung diefer Ausgabe fämmtlicher Schriften *F. D. Schubart's* aufgefordert hat, diefelbe nun in unferm Verlage, für den Kreis ihrer Verhältniffe und Freunde fich empfohlen feyn zu laffen. In allen guten Buchhandlungen Deutfchlands und der Schweiz find zur nächften Jubilate-Meffe Exemplare der zwey *erften* Bände zu haben, fo wie in der Verlagshandlung und in Leipzig bey unferm Commiffionär Herrn Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich, im Januar 1812.

Gefsner'fche Buchhandlung.

Tabellarifche Darftellung der Staatskräfte der Europäifchen Staaten und des Nordamerikanifchen Freyftaats, von Dr. *J. D. A. Höck*. gr. fol. Leipzig, bey Hartknoch. 1811. 16 gr.

So viele ftatiftifche Angaben feit einigen Jahrzehenden zu Tage gefördert worden find, fo viele Lücken finden fich doch noch immer in der Staatenkunde, ohne deren Ausfüllung fich eben fo wenig eine Vergleichung einzelner Staaten unter fich, als eine Anwendung der Statiftik auf die Staatswirthfchaft denken läfst. Um diefe Lücken anfchaulich zu machen und deren Ausfüllung zu bewirken, habe ich *fechs* ftatiftifche Tabellen, deren *erfte* den Flächeninhalt, die Wohnplätze und Bevölkerungsverhältniffe der Europäifchen Staaten und des Nordamerikanifchen Freyftaats in 30 Columnen; die *zweyte* die Naturproducte derfelben in 32 Columnen; die *dritte* den Kunftfleifs in 30 Columnen; die *vierte* die Finanzverhältniffe in 18 Columnen; die *fünfte* die Land- und Seemacht in 38 Columnen; die *fechfte* die Geiftescultur- und Polizey-Anftalten in 38 Columnen nach den ficherften und neueften Autoritäten, welche auf der Rückfeite der Tabellen bemerkt find, ausgearbeitet. Um diefen Tabellen einen dauernden Werth zu verfchaffen, werden die fich ereignenden Veränderungen von Meffe zu Meffe auf einzelnen Bogen nachgetragen werden.

Dr. *Höck*.

III. Auctionen.

Die zahlreiche und ausgefuchte Bibliothek des verftorbenen Geheimenraths und Profeffors Dr. *Johann Auguft Eberhard* zu Halle, welche aus einer Sammlung von griechifchen und römifchen Klaffikern, von philofophifchen, theologifchen, juriftifchen und mehrern andern Büchern befteht, foll am 25. May d. J. und an den folgenden Tagen meiftbietend verkauft werden. Commiffionen übernehmen hier in Halle in portofreyen Briefen die Profefforen *Bruns*, *Bucher*, *Erfch*, *Lange*, *Maaß*, *Pfaff*, *Schütz*, *Sprengel*, der Auctionscommiffarius *Friebel*, die Antiquare *Lippert*, *Mette*, *Weidlich*, und Buchhalter *Ehrhardt*; zu Berlin Dr. *Backofen*. Cataloge find durch die erwähnten Commiffionare und durch alle folide Buchhandlungen gratis zu bekommen.

IV. Herabgefetzte Bücher-Preife.

Anzeige für Prediger und Candidaten der Theologie.

Um das allgemein beliebte *Liturgifche Journal* des Herrn Dr. *Wagnitz*, welches in unferm Verlage erfchienen ift und aus *acht* Bänden befteht, auch folchen Liebhabern in die Hände zu liefern, die vielleicht aus Gründen Bedenken getragen haben, es fich als Journal anzufchaffen: fo haben wir, mit Genehmigung des Herrn Herausgebers, befchloffen, es als ein für fich beftehendes Werk, unter dem Titel: *Beyträge zur Verbefferung der proteftantifchen und katholifchen Liturgie*, in *Abhandlungen*, *Recenfionen*, *Nachrichten* und *praktifchen Auffätzen*, von Dr. *Heinr. Balth. Wagnitz*, auszugeben, und zugleich den Preis für den Band von 1 Rthlr. 12 gr. auf 1 Rthlr., für das Ganze aber auf 6 Rthlr. herabzufetzen. Auch find wir erbötig, denen, welchen noch einzelne Bände oder Stücke fehlen, folche unter dem vorigen Titel um den herabgefetzten Preis, den Band zu 1 Rthlr., das Stück zu 6 gr., zu überlaffen.

Halle, im Januar 1812.

Gebauer'fche Buchhandlung.

V. Vermifchte Anzeigen.

Die von Herrn *J. F. W. von Meyer* in Nr. 74. der Heidelb. Jahrb. der Literatur 1811. S. 1170. von mir geforderte Erklärung wegen

M. T. Ciceronis de natura Deorum Lib. IV. ed. *Seraphinus*

hat der Rec. diefer kleinen Schrift in den Gött. gel. Anz. vom 21. Decbr. 1811. Nr. 203. S. 2023. bereits für mich abgegeben.

„Einen fehr fähigen, mit Scharffinn begabten, in „Denk- und Schreibart *Cicero's* geübten Gelehrten „giebt eine Schrift zu erkennen:

M. T. Ciceronis de natura Deorum Liber *quartus*. E pervetufto Codice mfc. membranaceo nunc primum edidit *P. Seraphinus*, Ord. fr. Minor. (12 gr.)

„Der im *dritten* Buche des *Cicero*: von den *Göttern*, „abgebrochene Difcurs wird in diefem neuen *vierten* „Buche als eine neu aufgefundene Ergänzung vor„getragen. *Den kleinen Muthwillen in diefer Art der* „*Einkleidung kann man dem gewandten, geiftvollen Ver*„*faffer wohl zu Gute halten.*"

Berlin, im Januar 1812.

Der Buchhändler Hitzig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. Februar 1812.

AESTHETIK.

Wer nur nicht ganz als Fremdling in der Welt der Geister, einseitig einem beschränkten Beruf, gelebt hat, der weiss, dass sich seit zwey Decennien kaum die politische Welt rascher umgestaltet und vielfacher verwandelt hat, als die Welt und Wissenschaft des Schönen, und dass diese Umwandlungen bey weitem wichtiger sind, als jene sich träumen lassen, die, unbekannt mit dem Geiste der Zeit, unbekümmert um die künftige Generation, nur die Eine Sorge, um Fristung ihrer Existenz, kennen. In wessen Sinn wäre aber auch, nur vor zwanzig Jahren noch, eine solche Wendung dieser Wissenschaft gekommen, als nun wirklich erfolgt ist. Dreytausend Jahre lang, seit die Welt zuerst die Wunder menschlicher Kunstschöpfung bestaunte, hatte man an dem Schönen der Natur und Kunst Herz und Sinne geweidet, ohne um die Entstehung desselben sich viel mehr zu bekümmern, als der Gläubige sich um Entstehung anderer Wunder bekümmert. Es ist geschehen, ist seiner Natur nach unbegreiflich, und würde aufhören, ein Wunder zu seyn, wenn das Geheimniss nicht um seinen Ursprung und seine Beschaffenheit den heiligen Schleyer hüllte. Ein Deutscher zuerst, nach Art des Deutschen, von der Möglichkeit selbst die Möglichkeit begreifen zu wollen, versuchte darzuthun, warum und wodurch das Schöne schön sey, warum und wie es unser Wohlgefallen errege; kurz, er versuchte, was vorher nur dem Gefühl anzugehören schien, zur Wissenschaft zu erheben. Was aber war diese Wissenschaft damals und was ist sie jetzt! Im Anfange kaum etwas mehr als eine Tochter der Psychologie und dienende Magd der schönen Künste, hat sie sich aufgeschwungen zum Gipfel der Philosophie, und schreibt dort als Herrin nicht bloss der Kunst, sondern dem Leben selbst Gesetze vor. Das Höchste, was im Leben erstrebt werden kann, das Tiefste, was eine menschliche Brust bewegt, fällt in *ihren* Kreis; sie entzündet uns das reinste Licht der Erkenntniss für dieses Leben, und belebt in uns Hoffnung und Glauben für ein übersinnliches. Also rühmen wenigstens ihre Verehrer, während ihre Verächter sie als die trübe Quelle zahllosen Unheils betrachten, aus welcher die Irrlichter einer trügerischen Mystik hervorgaukeln, und die Influenza eines gefährlichen Aberglaubens sich verbreite, welcher, die Vernunft vorübergehend, einer unseligen Phantasterey die Zügel des Lebens anvertraue.

Weder zu den unbedingten Verehrern noch zu den Verächtern gehört Rec., sondern zu den ruhig Prüfenden, die gern dem anerkannten Guten huldigen, gern das anerkannte Böse abwenden. Deshalb findet er sich auch vor allem zu der Untersuchung eingeladen, ob Lob oder Tadel hier gegründeter sey. Kein Urtheil daher, bevor nicht die Acten, zum Spruche fertig, vor uns liegen. Eine Reihe zu beurtheilender Werke, die im Laufe einiger Jahre über die Aesthetik erschienen sind, setzt uns in den Stand, die Ausbildung und verschiedenen Umwandlungen dieser Wissenschaft gewissermassen historisch zu verfolgen: denn wir haben alte, neue und neueste Zeit beysammen, von *Eberhard*, der sich an *Baumgarten*, bis auf *Ast*, *Luden* und *Görres*, die sich an *Schelling* und die Brüder *Schlegel* stützten. Nur einiger Erinnerungen wird es hin und wieder zur Ergänzung bedürfen, und wir erlangen mit dem Vortheil, die erschienenen Werke ge...tisch, und also sonder Zweifel aus dem richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, zugleich den andern, einzusehn, auf welchen Wegen die Aesthetik jene merkwürdige Beschaffenheit erhielt, durch welche sie in ihren Wirkungen so umfassend, in ihren Folgen so bedeutend wurde.

1) HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen,* herausgegeben von *Johann August Eberhard.* 1803. *Erster* Band. XII und 394 S. *Zweyter* Band. 452 S. *Dritter* Band. 348 S. *Vierter* Band. 376 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk, dessen Inhalt bereits A. L. Z. 1810. Nr. 253 u. f. ausführlich von einem andern Rec. angezeigt worden, das wir aber hier aus unserm Gesichtspunkte betrachten müssen, ohne die dort bereits beygebrachten gegründeten Bemerkungen zu wiederholen, gehört zu den populären, denen es in gewisser Hinsicht angelegener ist, eine Wissenschaft zu verbreiten als zu ergründen. Indem der Vf. sich Kunstliebhaber zu seinen Lesern dachte, bey denen er eigentlich gelehrte Kenntnisse nicht voraussetzte, und Deutlichkeit und Verständlichkeit sich als Gesetz vorschrieb, war er genöthigt, vieles zu übergehen, was sich verständlich und deutlich *für solche Leser* nicht sagen liess: denn im Allgemeinen muss sich auch das Höchste und Tiefste verständlich ausdrücken lassen, wenn man nur *sich selbst* zuvor verstanden hat und des Ausdrucks mächtig ist. Für gewisse Leute aber lassen gewisse Dinge sich freylich nicht verständlich sagen, und wenn man mit *Göthe's* Klarheit schriebe. Unter Gegenstände dieser Art scheint der Vf. auch die Formeln gerechnet zu haben, in welche man die ersten

ersten Grundsätze der Aesthetik gekleidet hat, und er erklärt: „Eine zu spitzfindige Erörterung der ersten Grundsätze der Aesthetik würde gerade in einem Handbuche für gebildete Leser aus allen Ständen bey der gegenwärtigen Lage der Literatur und der immer steigenden Bildung der höheren Stände, nicht an ihrem Platze seyn." Rec., welcher durchaus nicht einsieht, wie *die immer steigende Bildung der höhern Stände* ein — *Hinderniß* hiebey seyn könne, (er müsste denn dem Vf. Ironie statt des Ernstes unterschieben,) und welcher zwischen einer *zu spitzfindigen* Erörterung und *gar keiner* oder einer *zu oberflächlichen* doch einen gar zu großen Unterschied findet, kann hierauf nichts erwiedern, als dass es wohl am besten seyn würde, für *so gebildete* Leser über Kunst gar nicht zu schreiben, weil uns diess vielleicht die lästige Menge der vornehmen Kunstschwätzer verringerte. Der Vf. aber bleibt seinem Vorsatz getreu: denn was er über die ästhetischen Grundsätze sagt, ist etwas sehr Unbedeutendes. Etwas bedeutender spricht er über Entstehung der Aesthetik *oder Kunstphilosophie*, wie sie aus vorhandenen Werken des bewusstlos wirkenden Genies Regeln abgezogen und den *Grundsatz der Nachahmung* aufgestellt habe. Dieses Princip führt ihn auf den Gegensatz von *Natur* und *Kunst*, *mechanischer freyer* und *schöner Kunst*. Hierauf handelt er von der *Schönheit* und den Arten derselben, jedoch keineswegs in einer solchen Ordnung, welche die Uebersicht erleichterte, wie denn überhaupt der Vf., statt von der Briefform einen wesentlichen Vortheil zu ziehen, vielmehr zu den Fehlern der Weitschweifigkeit und des Unzusammenhanges verleitet worden ist, so dass man durch die gewählte Form mehr verliert als gewinnt, indem häufige Digressionen verhindern, das Nachfolgende genau an das Vorhergehende anzuknüpfen. Wenigstens in den zwey ersten Bänden, welche das Allgemeine enthalten. Die Uebersicht der auf einander folgenden Rubriken wird jeden hievon überzeugen. 1. B. *Schönheit; Grazie; ästhetische Vollkommenheit; schönste Linie, Farbe, Ton; Gefühl der leichten Thätigkeit; das Schönste* (an einem Regiment Soldaten gezeigt!); *bildende Künste; Nachahmung der Natur; ästhetische Täuschung; Kunst- und Naturwahrheit; Natürliches, Künstliches, Gekünsteltes, Gezwungenes, Unnatürliches; das Uebertriebene, Ungereimte, Wunderbare, Naive, Große, Starke, Leichte, Edle; die ästhetische Sittlichkeit; das Erhabene, Platte, Unedle, Abenteuerliche, Schwülstige; das Ideale; das Interessante.* — Im 2. Bd. — *Das Dunkle, Düstre, Klare; ästhetische Farben; Colorit, Licht, Glanz, Schatten, Haltung.* Hierauf Theorie der *ästhetischen Figuren. Das Lächerliche; die belebte Schönheit; der Scherz, das Burleske, Komische, Groteske, die Arabeske; Parodie, Travestiren; das Launichte; die Ironie; das Rührende; das Pathetische, Tragische; Romantische; allgemeiner Grund des Wohlgefallens an rührenden Gegenständen; rührende Redefiguren; die Hyperbel.* — Der *dritte* Band handelt *von den schönen Künsten* selbst in folgender Ordnung: *Darstellungsmittel der schönen Künste als Zeichen, Unterschied nach der verschiedenen Natur der Zeichen; Vergleichung der Darstellungsmittel der verschiedenen Künste; Classification der schönen Künste; Naturgeschichte derselben; Musik, Tanzkunst, Baukunst, Plastik, Mahlerey, Redekünste.* — Der *vierte* Band umfasst die *Rhetorik* und *Poetik; Theorie der Dichtungsarten.* Die beiden letzten Briefe handeln vom — *Kunstgenie.*

Man sieht, es ist fast alles zur Sprache gebracht worden, was in der Aesthetik Untersuchung verdient, kein wesentlicher Punkt ist übergangen; an die Ordnung, in der es vorgetragen ist, wollen wir uns weiter nicht stossen, sondern den Geist des Vorgetragenen beachten.

Da zeigt sich denn, dass *Eberhard* uns gelten kann als Repräsentant der Schule, welche an den Stifter der Aesthetik selbst sich anschloss, und dessen Ideen mit den Forschungen der anthropologisirenden Theoristen Englands in Verbindung brachte. Die Verächter des Neuen finden demnach hier eine Aesthetik *du bon vieux temps*, während es denen, die hinter der Zeit nicht zurück blieben, fast wunderbar scheinen muss, dass, trotz so vieler bedeutenden und wichtigen Revolutionen im Gebiete der Philosophie und Aesthetik seit *Mendelssohn* und *Sulzer*, *Eberhards* Werk *in den wesentlichsten Punkten* dennoch nur an jene erinnert. Indess ist es wirklich so, und wir können sehen, was die gute alte Zeit denn eigentlich brachte.

Wie vor 25 Jahren in seiner *Theorie der schönen Wissenschaften*, so geht auch hier *Eberhard* von dem Begriff des *Werkes* aus, dessen Hervorbringung *Kunst* voraussetzt, d. i. einen Inbegriff nothwendig dabey zu beobachtender Regeln. Die Werke der Kunst werden unterschieden, theils nach ihrem *Zwecke*, je nachdem sie auf Nutzen oder Vergnügen gerichtet sind, theils nach den dabey in Thätigkeit gesetzten Kräften des Menschen. Einige brauchen vorzüglich Kräfte des Körpers, *mechanische Künste, Handwerke*, andere Kräfte des Geistes, *freye Künste*, welche sehr schön als Künste der Humanität erklärt werden. In dem Kreise derselben waren anfänglich auch die strengen Wissenschaften, die jetzt ihr eigenes, weites Gebiet anbauen; auch diese waren ursprünglich Musenkünste. Jetzt werden die *schönen* Künste von den strengen Wissenschaften unterschieden. Das Geschäft dieser ist *Unterricht*, Vermehrung der Kenntnisse; Cultur des Verstandes ihr Interesse. Die schönen Künste *vergnügen*; Darstellung der Schönheit ist ihr Geschäft, und ihr Interesse nichts als das Vergnügen ihres Genusses. Denn im empfundenen Vergnügen verkündigt sich uns zuerst die Gegenwart der Schönheit. *Schön aber ist das, was den deutlichern Sinnen gefällt* (des Gesichts und Gehörs; über Getast s. S. 120.), welche sich die Ursachen ihrer Empfindungen als Gegenstände ausser uns vorstellen. Hiedurch entsteht Deutlichkeit des Anschauens der Gegenstände nach ihren Formen, Theilen und Zusammensetzungen, wegen welcher der Verstand und die Vernunft sowohl bey dem Schaffen als dem Geniessen eines Kunstwerks mitwirken, die Kunst also in den schönen Formen die Regionen des Sinnlichen und Unsinnlichen durch die

die gemeinschaftliche Mitherrschaft des Verstandes und der Vernunft in beiden verbindet. Diess ist, nach dem Vf., das Schöne in seinem weitern Umfange, worin es auch das Erhabene begreift. So nahe indess das Schöne dem Erhabenen verwandt ist, so haben beide doch mehrere Eigenthümlichkeiten. Was bloss als Gegenstand der Betrachtung gefällt, ist schön *oder* erhaben; *schön* durch seine Mannichfaltigkeit, erhaben durch seine *Größe*. Bey dem Schönen siegt die Mannichfaltigkeit, bey dem Erhabenen die Einheit. Die Einheit aber, welche das Mannichfaltige schön macht, besteht darin, dass die Dinge zusammen *gehören*. Diese Einheit macht hier wiederum der Verstand und die Vernunft: denn diese nur wissen, was zusammen gehört. Einheit ohne Mannichfaltigkeit ist Monotonie und Einförmigkeit und erweckt Ueberdruss; aus Mannichfaltigkeit ohne Uebereinstimmung und Harmonie entsteht Verwirrung, die das Anschauen ermüdet und worunter der Geist erliegt. Es giebt aber eine zwiefache Einheit der Form, deren eine aus der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu Einem *Zwecke*, die andere aus der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu Einem *Ganzen* entspringt; die erstere herrscht in der *ästhetischen Vollkommenheit*, die letztere in der eigentlichen *Schönheit*. — — Aus allem diesem läst sich abnehmen, was das *Schönste* sey. Es kann nämlich nichts anderes seyn, als *was neben der größten Mannichfaltigkeit die größte und vielseitigste Einheit hat; es wird das Reichhaltigste, das Harmonischste, das Rührendste seyn; es wird das Gehaltreichste in der gefälligsten Gestalt, oder wie in der Musik, die gefälligste Melodie und die ergreifendste Harmonie, verbunden mit dem rührendsten Ausdrucke seyn; es wird die interessantesten Gedanken und Ideen in den lieblichsten oder größten und zugleich rührendsten Bildern enthalten; es wird endlich das seyn, was durch alles dieses die Sinne, die Phantasie, den Witz, den Scharfsinn, das Gefühl und die süßesten oder imposantesten Affecte in das angenehmste Spiel setzt, indem es zugleich den Verstand und die Vernunft auf das vollständigste befriedigt.*

Absichtlich hat Rec. *alle* diese Erklärungen des Vfs. mitgetheilt: denn gerade die Menge derselben dient, das Unsichere und Schwankende in den Meinungen desselben an den Tag zu legen. Wozu alle diese nachfolgenden, wenn die erste bestimmt und erschöpfend war? Man sehe aber selbst, wie sehr sie der Zusätze und Erweiterungen bedurfte! Und das wird bey diesen *technischen* Aesthetikern, zu denen der Vf. gehört, stets der Fall seyn: denn wie unbestimmt ist ihre Mannichfaltigkeit und Einheit nicht hingestellt! Fehlt nicht gerade das Wesentliche der Bestimmung? Jedes System enthält eine *Mannichfaltigkeit* von Begriffen, enthält, durch Ableitung seiner Sätze aus einem Princip, consequente Folgerung und logische Anordnung eine strenge *Einheit*, ist auch gewiss ein *Werk*, ja sogar, nach der angegebenen Erklärung, ein *Werk der Kunst*; ist es aber ein Werk *schöner* Kunst? „Das — so wendet man ein — kann es ja nicht seyn, denn es *unterrichtet*; das Werk schöner Kunst hergegen *vergnügt*." — Wie denn? Eine Darstellung des Weltgebäudes von *Newton*, *Euler*, *Laplace*, vergnügt diese den Astronomen, den Mathematiker nicht auch? — „Allerdings; allein diess Vergnügen ist auch nicht das ästhetische, wodurch etwas *den deutlichern Sinnen gefällt*. Die hier zu berücksichtigende Mannichfaltigkeit wird also seyn eine Mannichfaltigkeit von *wohlgefälligen* Gegenständen der Wahrnehmung durch Gesicht und Gehör: denn eine solche ist *schön*." — Ja, wenn nur hier nicht ein Zirkel im Beweisen wäre! Muss nicht hier erst dargethan werden, worin denn das den deutlicheren Sinnen Wohlgefällige bestehe? Und kommen wir hier nicht auf die alte Frage zurück, die schon der heilige Augustinus aufwarf (*de Music.* 6, 13.): ob etwas schön sey, weil es gefällt, oder ob es gefalle, weil es schön sey." Ueber alles dieses ist der Vf. selbst nicht mit sich einig: denn bald findet er diess Wohlgefällige in der Mannichfaltigkeit selbst, bald wieder in der Verknüpfung derselben zur Einheit, wodurch er eine neue Bedenklichkeit erregt. Denn *welche* Einheit soll dieses seyn? Es giebt eine Einheit des Begriffs, welche sich auf die Vollständigkeit des Objects bezieht und von dem Verstand erkannt wird; eine Einheit der Regel, wo die Urtheilskraft das Besondere dem Allgemeinen unterordnet; eine Einheit des Zwecks und des Endzwecks, welche man auch Vernunft-Einheit nennen kann und teleologisch beurtheilt. Der Vf. nimmt eine zwiefache Einheit an, die des Begriffes und die des Zweckes; aus der letztern soll die Vollkommenheit, aus der erstern die Schönheit resultiren, aus dem Vereine beider aber das Schönste oder das vollendet Schöne. Indem aber der Vf. auf diese Weise seinem Begriffe von der Schönheit noch ein besonderes Merkmal anfügt, giebt er da nicht zu erkennen, dass er vorher nicht erschöpfend war? Und indem er Schönheit und Vollkommenheit auf die angegebene Weise vereinigt, um den Begriff des Schönsten zu erhalten, hat er da wohl einen andern Begriff von der Schönheit aufgestellt, als *Wolfs observabilitas perfectionis* und *Baumgartens sinnliche Vollkommenheit* enthält? Hinterher hat er das wohl selbst gefühlt, und nun sehe man, wie er in die Begriffsbestimmung von dem *Schönsten* eine Menge Merkmale mit aufnimmt, welche in allem vorher angegebenen auf keine Weise liegen. Alle beziehen sich auf eine *besondere Beschaffenheit* der vorher nur im Allgemeinen angegebenen Mannichfaltigkeit. Gleiche Bewandniss hat es mit dem, was er über idealisirte Natur sagt; und so nimmt er öfters zurück, was er nur eben schien gegeben zu haben, so dass man bisweilen in der That nicht weiss, ob er denn etwas gegeben habe, und was.

Wenn der Vf. vor fast 30 Jahren ähnliche Missgriffe that, so war ihm diess zu verzeihen. Was soll man aber sagen, wenn er sie auch *nach* 30 Jahren thut, nachdem nicht nur die Wissenschaft um so vieles vorgerückt ist, sondern namentlich auch gegen ihn von *Meiners*, *Heydenreich* u. a. keineswegs unbedeutende Erinnerungen gemacht worden sind! Eine einzige

zige Bemerkung von *Meiners* in dessen Revision der Philosophie hätte ihn von der Unzulänglichkeit seiner Ideen überführen können. „Nur alsdann — sagt *M.* — kann man erst sagen, dass eine Wissenschaft eine gewisse Festigkeit erhalten habe, wenn man nicht nur die Quelle derjenigen Idee weiss, die sie in sich fasst, sondern auch die bestimmte Kraft kennt, wodurch sie beurtheilt werden müssen. Ohne beides bleibt die Aesthetik stets ein Chaos von zerstreuten Beobachtungen, die aus individuellen Erfahrungen, nicht aber aus unbezweifelten Grundsätzen ihre Richtung erhalten." Gewiss, wenn der Vf. auch nur hierauf Rücksicht genommen hätte, so würde er weder die Materie von dem Kunstgenie nur als eine Zugabe ganz ans Ende des Werks gestellt haben, noch diese Zugabe so dürftig ausgefallen seyn. Indess ist sie wenigstens zur Beurtheilung der Ansichten des Vfs. merkwürdig: denn sie zeigt aufs bestimmteste seinen Standpunkt. „Es ist der *Verstand* — sagt er — der dem Werke des Genies seine Vollkommenheit geben hilft. Und wenn er seine Regeln in der Aesthetik ausspricht, so werden Sie nun die Erklärung der Aesthetik, die so manchen Anstoss gegeben hat, nicht mehr unverständlich finden: die *Aesthetik ist die Wissenschaft der Regeln der Vervollkommnung der sinnlichen Erkenntniss.* Die Vollkommenheit der dunklern Sinne, des Geruchs, des Geschmacks, hängt von der Beschaffenheit der Sinnenwerkzeuge ab, und über diese vermag die Seele unmittelbar nichts. Die schönen Künste können also nur die Erkenntniss der deutlichen Sinne, welche die Phantasie wiederholt, um sie zum Stoffe schöner Werke zu machen, vervollkommnen. Und wodurch werden sie das können? Nur durch den Verstand. Dieser muss also die Regeln finden (aber wo?), welche die Aesthetik enthält." Bedarf es wohl noch eines weitern Zeugnisses dafür, dass der Vf. in dem philosophischen Theile seines Werks in der That nicht über *Baumgarten* hinaus gekommen ist, und dass Rec. ihm mit vollem Rechte seinen Platz lediglich unter den *technischen* Aesthetikern anweist?

Das hindert freylich nicht, dass er nicht in einzelnen Ausführungen trefflich seyn könnte, und er ist diess besonders da, wo er sich als Vf. der Synonymik zeigt, in Worterklärungen und etymologischen Ableitungen; erfreulich sind auch mehrere seiner Beobachtungen über einzelne Künste und verschiedene Arten des Schönen (wovon wir späterhin noch manches beybringen werden), so wie manche feine psychologische Bemerkung: aber freylich mit seiner Metaphysik des Schönen, wofern man einigen schwankenden Erklärungen darüber diesen Namen ertheilen darf, sieht *es kümmerlich aus.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Die erledigte Professur der Pathologie und *materia medica* an der Wiener Universität, ist Hn. *Ph. Hartmann*, Dr. der Medicin, und bisherigen Prof. der Medicin in Olmütz, verliehen worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Dem Hn. *W. Hann*, Doctor der Philosophie und Prof. zu Lemberg, hat der Magistrat dieser Hauptstadt unterm 28. Jun. 1811. in nachstehendem Schreiben das Ehren-Bürgerrecht ertheilt:

An den Hn. Prof. Hann.

Wenn ausgezeichnete Talente und wahres Verdienst auf Erkenntlichkeit einen gerechten Anspruch haben, so haben Ew. Wohlgeborn auf den Dank dieser Hauptstadt sich ein gegründetes Recht erworben. Sie haben durch Ihre zwanzigjährige mühevolle Beschäftigung als Lehrer bey der hiesigen hohen Schule viele der galizischen Jugend, und vorzüglich der Söhne Lembergs zu nützlichen Staatsgliedern gebildet, und unter ihnen die Neigung zu schönen Wissenschaften verbreitet; noch mehr, Sie haben durch Ihre unermüdete Thätigkeit die polnische Literatur vollkommen ergründet, und in derselben manche der berühmtesten Dichter übertroffen.

Der Magistrat dieser Hauptstadt ergreift daher mit Vergnügen diese Gelegenheit, indem er Ihnen zum Beweise seiner Erkenntlichkeit das hiesige Ehren-Bürgerrecht anmit verleiht, und Sie einladet, Ihren Namen in das Bürgerbuch einschreiben zu wollen.

Lemberg den 28sten Juny 1811.

Lorenz.

Hofmann.

Es hat derselbe am 2. Januar 1812. abermals seinen Privatunterricht in Wissenschaften und Sprachen angefangen. Der wissenschaftliche erstreckt sich auf sämmtliche, unter älterer und neuerer classischer Literatur, unter schönen Wissenschaften und Philosophie begriffene Zweige, die mathematischen und physischen ausgenommen. Die Sprachstunden umfassen die griechische, römische, deutsche, englische, italiänische, französische und polnische Sprachen. Für welche sich die grösste Anzahl Interessenten findet, mit dieser wird der Anfang gemacht, und eben so wird es auch mit den wissenschaftlichen Fächern gehalten. Damit auch die an öffentlichen Lehranstalten studierende Jugend an diesem häuslichen Unterrichte Theil nehmen könne, wird solcher an den Recreations-Tagen, nämlich Dienstags, Donnerstags und Sonntags, ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. Februar 1812.

AESTHETIK.

(Fortsetzung der in Num. 47. abgebrochenen Recension.)

Dürfen wir denn aber überhaupt von einer Metaphyfik des Schönen reden? dafs felbst *Baumgartens* Verfuch nur ganz uneigentlich diefen Namen verdiene, weifs jeder, dem diefer Verfuch nicht fremd ift. Nach ihm aber ift in diefer Hinficht wenig oder nichts gefchehen: denn was man in der nachfolgenden Zeit bis auf *Heydenreich* und *Kant* Aefthetik nannte, war kaum etwas anders als ein mehr oder minder fyftematifirtes Aggregat durch Abftraction und Vergleichung gewonnener Beobachtungen. Zweifelte man doch fogar, als *Heydenreich* endlich mit einem *Syftem* der Aefthetik hervortrat, an der Möglichkeit eines folchen! Freylich berechtigte auch zum Theil der von *H.* eingefchlagene Weg zu Zweifeln diefer Art, indem er feine Hauptfrage fo ftellte: ob die Gefetze des Gefchmacks fich *aus den höchften Principien der Vernunft* fo ableiten liefsen, dafs jeder, der diefe annimmt, auch jene anerkennen müffe? Nur der Gedanke an das *Syftem* konnte *H.* zu diefer Ableitung aus Principien der *Vernunft* verleiten, ftatt überhaupt die Grundeinrichtung unfers geiftigen Vermögens zur Bafis zu nehmen. *H.* felbft fühlte diefs nachher, und diefs war ein Hauptgrund, warum er bey Erfcheinung von *Kants* Kritik der Urtheilskraft feinen Verfuch ganz aufgab. Alles, was bis hieher Aefthetik geheifsen hatte, wurde durch diefe Kritik faft gänzlich umgeftürzt: denn fie erklärte eine objective Aefthetik für ein Unding, und Aefthetik als Wiffenfchaft für unmöglich. Durch genauere Unterfcheidung des Vergnügens am Schönen von jeder andern Art der Luft kam *Kant* auf jenes eigenthümliche Unterfcheidungs- und Beurtheilungsvermögen (Gefchmack), welches, zur Erkenntnifs des Objectes nichts beytragend, nur die, durch den Gegenftand der Luft oder Unluft gegebene Vorftellung im Subject gegen das gefammte Vermögen der Vorftellungen hält, deffen das Gemüth im Gefühl feines Zuftandes fich bewufst wird, und hiemit auf den Schlufs, dafs alle Gefchmacksurtheile nicht objectiv oder logifch, fondern fubjectiv oder äfthetifch feyn, d. h. dafs ihr Beftimmungsgrund einzig in unferm Subjecte liege. Diefe Urtheile haben daher auch nicht, wie die logifchen, ein beftimmtes objectives Princip, und können demnach nicht auf unbedingte und nothwendige Beyftimmung Anfpruch machen; find aber auch nicht ohne alles Princip: denn es ift merkwürdig, dafs fie jedem Beyftimmung anfinnen, was ohne Princip nicht gefchehen könnte. Diefes Princip mufs alfo ein fubjectives feyn, welches nur durch Gefühl, nicht durch Begriffe, jedoch allgemeingültig, beftimmt was gefalle oder mifsfalle. Diefem zu Folge aber ifts unmöglich, Principien des Gefchmacks als Grundfätze aufzuftellen, unter deren Bedingung man den Begriff eines fchönen Gegenftandes bringe, um durch einen Schlufs auszumitteln, dafs er fchön fey. Ueberhaupt mufs an die Stelle einer Metaphyfik des Schönen blofs eine Kritik des Gefchmacks treten, welche *Kunft* ift, wenn fie die, durch das Schöne in uns erregte Gemüthsftimmung an Beyfpielen zeigt, *Wiffenfchaft* aber, wenn fie die Möglichkeit einer Beurtheilung des Schönen von der Natur unferer geiftigen Vermögen ableitet. In diefer Hinficht wird, was man Aefthetik genannt hatte, als Wiffenfchaft aufgeftellt, einen Theil der Transfcendental - Philofophie ausmachen, in fo fern darunter Darftellung des, dem menfchlichen Geifte in feinen verfchiednen Functionen *a priori*, zum Grunde Liegenden gedacht wird. Soll aber Aefthetik als Wiffenfchaft wirklich diefes feyn und leiften (fie foll aber, wie fich bald ergeben wird, noch mehr, indem fie nicht, wie die blofse Kritik, nur auf *Beurtheilung* des vorhandenen Schönen gerichtet feyn foll): fo haben weder *Kant* noch feine Schüler, Hn. *Krug* nicht ausgenommen, ungeachtet diefer die Aefthetik in die Philofophie als integrirenden Theil aufgenommen hat, eine Aefthetik als Wiffenfchaft geliefert.

Wefentlicher Gewinn ift jedoch der Aefthetik durch die Kantifchen Unterfuchungen dadurch zugefloffen, dafs man nun aufhörte, das Schöne überall zu fuchen, nur nicht in feiner Quelle, und dafs man die eigenthümliche Wirkung des Schönen auf die Ausbildung der Menfchheit in den Menfchen richtiger erkannte und würdigte. Das Refultat der damaligen Nachforfchungen der Philofophen über das Schöne war, dafs man es nicht betrachten müffe als eine den Gegenftänden anhängende Eigenfchaft, und alfo nicht fuchen nach der objectiven Urfache des fubjectiven Zuftandes bey Betrachtung des Schönen, welches nur in einer freyen harmonifchen Thätigkeit der Gemüthskräfte zum Bewufstfeyn gelange. Es fpringt freylich in die Augen, dafs wir durch folche Erklärung nur unfern Zuftand bey Anfchauung und Gefühl des Schönen, und den *innern* Grund unfers Urtheils, wodurch wir einen Gegenftand für fchön erklären, nicht aber die objective Urfache diefes Zuftandes, nicht alfo was die Schönheit fey und worin fie beftehe, erkennen. Ob diefe Erkenntnifs unnöthig, ob fie zu erlangen, unmöglich fey, laffen wir jetzt dahin geftellt: gewifs ift, dafs durch diefe Erklärung (die freylich noch andere

dere keineswegs überflüssig macht) doch für *genauere Bestimmung der Beschaffenheit schöner Kunstwerke* mehr gewonnen war als durch alle, damals vorhandenen objectiven Kriterien der Schönheit, z. B. *Hogarths* Wellenlinie, *Platners* sanfte Allmähligkeit u. a. m.

Unter denen, welche in jener Periode um Entwickelung und weitere Ausbildung der Kantischen Ideen sich bedeutende Verdienste erwarben, werden *Schiller* und *Humboldt* stets mit Achtung genannt werden. Man verstehe diess aber nicht so, als sollte hiemit Andern Verdienst und Achtung abgesprochen seyn. Diese beiden nur nennt Rec. hier als solche, welche in der *Rein-Kantischen* Periode die Aesthetik bereichert haben; *Schiller* vornehmlich dadurch, dass er die Erklärung des Schönen in subjectiver Hinsicht vollendete, indem er dasselbe als harmonische Einheit aller Gemüthsvermögen darstellte, und die Imagination, als das Vermögen, jene harmonische Einheit zu bewirken, in ihre wahre Würde einsetzte. *Humboldt* machte von allem diesem eine glückliche Anwendung auf die schöne Kunst, von welcher er die doppelte Erklärung gab: 1) als der Fertigkeit, die Einbildungskraft nach Gesetzen productiv zu machen, und 2) einer Darstellung der Natur durch die Einbildungskraft. Beide Erklärungen sind in der That nicht so unterschieden von einander, wie es anfangs vielleicht scheint: denn die letzte ist nur ein objectiver Ausdruck von der ersten. Diesen Erklärungen aber zu Folge werden an jedes Product der schönen Kunst folgende Anforderungen gemacht: 1) dass es sey ein reines Erzeugniss der Einbildungskraft, und 2) immer eine gewisse äussere oder innere Realität besitze. Ohne das Erstere wäre die Einbildungskraft nicht herrschend, ohne das Andere wären die übrigen Kräfte unserer Seele nicht thätig (also keine Harmonie unter ihnen möglich). Da aber die Realität, von welcher hier die Rede ist, sich nicht auf ein Daseyn in der Wirklichkeit beziehen darf, so kann dieselbe nur auf Gesetzmäsigkeit beruhen. Nach diesen Anforderungen wird der Charakter jedes echten Werkes schöner Kunst gesetzt in 1) Idealität, 2) Totalität und 3) Objectivität. Da es um des Folgenden willen nothwendig ist, *Humboldten* hierin richtig zu verstehen: so wird eine nähere, jedoch gedrängte, Erklärung hierüber vergönnt seyn.

Das Ideale erklärt *H.* einmal als das Nicht-Wirkliche, und dann als ein Etwas, das alle Wirklichkeit übertrifft. In so fern es der Wirklichkeit entgegen gesetzt ist, ist es das, was nicht anders, als unter der Bedingung eines durchgängigen inneren Zusammenhanges gedacht werden kann: in so fern es alle Wirklichkeit übertrifft, besteht es in jener Einheit und Formalität, die unmittelbar zu unserer Phantasie spricht, uns sich unmittelbar als ein reines Werk der Einbildungskraft und als vollkommen real, durchaus übereinstimmend mit den Gesetzen der Natur und unseres Gemüths zeigt. Nun stehen das Werk des Künstlers und das Werk der Natur nicht mehr in demselben Gebiet, und erlauben auch nicht mehr denselben Maassstab.

Organisirt aber der Künstler seinen Stoff zu einer idealen Form für die Einbildungskraft, so erfolgt hieraus nothwendig eine in sich selbst geschlossene Vollständigkeit: denn das Ideale beruht offenbar auf der Möglichkeit der Totalität. Absolute Totalität muss, nach *H.*, eben so sehr der unterscheidende Charakter alles Idealen seyn, als das gerade Gegentheil davon der unterscheidende Charakter der Wirklichkeit ist. Sobald also der Künstler nur dahin gelangt, in uns jede auf die Kenntniss der Wirklichkeit gerichtete Stimmung zu unterdrücken, und alle sonst damit beschäftigten Kräfte unsers Geistes allein der Einbildungskraft unterzuordnen, so hat er seinen Zweck erreicht. Denn nun ist diese letztere allein herrschend; nun knüpft sie auf einmal alles zusammen, worin sie eine für sich bestehende Kraft, ein eigenes Lebensprincip entdeckt, und so erfolgt hieraus von selbst ein Streben nach einer in sich geschlossenen Vollständigkeit. Das Gemüth also, auf das der Künstler so eingewirkt hat, ist immer *geneigt*, von welchem Object es auch ausgehen möchte, doch den ganzen damit verwandten Kreis zu vollenden, und immer im eigentlichsten Verstande eine Welt von Erscheinungen auf einmal zusammen zu fassen. — Diese Totalität aber kann auf eine doppelte Weise erreicht werden, indem der Künstler entweder den Kreis der Objecte oder den Kreis der Empfindungen durchläuft, die sie hervorbringen.

Welchen Weg er wähle, so soll er immer objectiv, d. h. rein darstellend und sinnlich verfahren, damit die Einbildungskraft durch die enge Verbindung, die sie mit dem Geist oder Herzen eingeht, nicht von ihrer leichten Natur verliere. Durch die anschaulichste Darlegung seines Stoffes (Objectivität) soll er die Stimmung des Betrachters hervorbringen. Wo der höchste Grad der Objectivität erreicht ist, da steht schlechterdings nur Ein Gegenstand vor der Einbildungskraft da; wie viele sie auch derselben unterscheiden möchte, so vereinigt sie sie doch immer in Ein Bild; da ist der Stoff bis auf seine kleinsten Theile besiegt; da ist alles Form, und durch das Ganze nur Ein und eben dieselbe. In diesem Fall ist es dem Künstler nicht genug, blofs sinnliche Gegenstände, blofs reine Formen überhaupt aufzustellen, da strebt er immer, die Einbildungskraft auf ein einziges Object zu heften, nur für dieses zu interessiren, auf dieses allein alles andere zurückzuführen. Sein Charakter besteht dann ganz eigentlich darin, nur in der vollendeten Darstellung dieses Einen Gegenstandes seine volle Befriedigung zu finden. Die Einbildungskraft entschieden zu nöthigen, auf eine bestimmte Weise thätig und productiv zu seyn, ist zugleich seine einfachste Aufgabe und sein höchstes Ziel. Um dieser Forderung Genüge zu leisten, muss er derselben drey mit einander verwandte Eigenschaften zugleich mittheilen: lebendige Stärke, vollkommene Freyheit und durchgängige Gesetzmäsigkeit.

Schon diess Wenige wird hinreichen, jeden zu überzeugen, dass mit solchen Ansichten von Darstellungen schöner Kunst der Gedanke deren, die sich vom

vom genialen Bilden keine Vorstellung machen können, an eine atomistische und mechanische Composition durchaus unvereinbar sey; auch dass ein Kunsturtheil eben so wenig ein bloss ästhetisches als ein bloss logisches seyn könne, sondern ein aus beiden gemischtes seyn müsse, indem es sich ja auf das *Technische* und das *Schöne* zugleich bezieht. Wenn die Regeln für das Technische der *Verstand* (welchen *Eberhard* allein in Anspruch nahm), aus dem Begriffe der Kunst und der objectiven Wahrheit des Dargestellten entlehnt, so hängt hingegen das Urtheil über die Schönheit von dem Verhältnisse des Werkes zu den subjectiven Bedingungen im Gemüthe ab. — Lassen sich dafür aber auch Regeln geben, oder nicht? Ueber dieses schwierige Problem hatte sich bereits *Kant* selbst erklärt; allein auch diese Erklärung sollte noch näher beleuchtet, und somit einer der wesentlichsten Punkte in der Aesthetik mehr ausser Zweifel gesetzt werden. Ueber die Zusammenstimmung des Verstandes und der Einbildungskraft in Werken schöner Kunst hat *Delbrück (über das Schöne)*, über den letzten Punkt *Fernow* vielleicht das Treffendste gesagt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

LUCERN, b. Meyer: *Die Stadt Lucern und ihre Umgebungen*, in topographischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht. 1811. XII u. 276 S. 8. Mit Kupfern. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieser sehr schätzbaren Schrift unterschreibt sich am Schlusse einer Zueignung, *J. Businger*, Canonicus in Preussen (in Preussen?) und gewesener Pfarrer in *Stans* (*Stanz*, dem Hauptorte des Cantons Unterwalden nid dem Wald). In der unglücklichen Periode der helvetischen Revolution schrieb er, noch als Pfarrer zu Stanz, eine in Absicht auf Stil fehlerhafte, in Ansehung des Inhalts treffliche Schrift (*Ein Wort der Beherzigung an meine verunglückten Mitbürger von Waldstätten*, Basel, b. Schweighäuser. 1799. 96 S. 8.), die in ihm den braven Mann, den warmen Freund des Vaterlandes, den würdigen katholischen Geistlichen kenntlich machte. Seit dieser Zeit hat er seinen Stil merklich gebildet, obgleich noch nicht vollkommen ausgebildet, und erscheint, auch als Schriftsteller, in dem vorliegenden kleinen Werke von einer vortheilhaften Seite; wer Lucern gesehen hat, oder bey Bereisung der Schweiz diese schön gelegene und interessante Stadt kennen lernen will, wird dem Rec. gewiss dafür danken, dass er ihn mit diesem Producte literarischen Fleisses bekannt gemacht hat. Die *zwölf* Abschnitte des Buchs enthalten Folgendes: *a*) *Topographische Ansicht und Beschreibung der Stadt und Einwohner Lucerns.* (*Lucerna* soll die Stadt heissen wegen eines Leuchtthurms, dessen Stelle in den frühesten Zeiten der Stadt der alte Wasserthurm bey der Kapell-Brücke versehen habe; ihre geographische Lage an dem nordwestlichen Ufer des Vierwaldstädtersees wird durch 47°, 3', 27" nördlicher Breite und 25°, 58', 20" Länge bestimmt, und ihre absolute Höhe über dem Mittelmeere auf 1320 franz. Fuss angegeben; der mittlere Barometerstand auf 26", 7''', der des Thermometers im Winter von 4 bis 8° unter dem Gefrierpunkte, im Sommer auf 21 bis 25 nach Reaumür; die Häuseranzahl in Stadt und Vorstädten auf 617, ohne 93 Landsitze, die Summe der Einwohner auf 6111). *b*) *Hauptmomente der ältern und neuern Geschichte der Stadt.* (Im vierzehnten Jahrhunderte vertraute die Stadt noch die Leitung des gemeinen Wesens Leuten von Einsicht und Rechtschaffenheit, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie Bürger oder nicht Bürger, Bewohner der Stadt oder des Landes, Einheimische oder Fremde wären; im funfzehnten musste, wer nicht Stadtbürger war, schon zwey Jahre lang in Lucern sich niedergelassen haben, um in den grössern Rath wahlfähig zu seyn, und später giengen die Stadtbürger allen andern vor; dann folgten erst die Landbürger, dann Schweizer aus andern Cantonen, die fünf Jahre oder länger bereits in der Stadt gewohnt hatten, und erst dann kam es an die Fremden, wenn von jenen allen keiner würdig erfunden ward, einer der *Hundert* der Stadt Lucern zu seyn; in dem verflossenen Jahrhunderte (1774.) bestimmte endlich sogar eine Verordnung; „Dass keines von den etwa künftig anzunehmenden Geschlechtern eher in die Regimentsfähigkeit eintreten könne, als bis ein ganzes, zu dieser Zeit existirendes, regimentsfähiges Geschlecht (zuletzt waren nur noch 47 solche Geschlechter) *ausgestorben* sey, doch also dass alsdann der eintretende neue Bürger noch nicht, sondern erst desselben *Urenkel* (!!) der Regimentsfähigkeit zu geniessen haben sollten." Das Gebiet erwarb die Stadt, so wie diess in andern Cantonen auch der Fall war, allmälig durch Ankauf von Herrschaften, und schrieb zu diesem Ende, und um sich von verschiedenen Lasten und Beschwerden zu befreyen, von Zeit zu Zeit Vermögenssteuern auf die Bürgerschaft aus. (So kaufte sich die Stadt um 2000 rheinische Gulden und ein jährliches Opfer von einer vierpfündigen Wachskerze auf den Altar des Stiftspatrons von allen Verpflichtungen gegen das *Leodegari-Chorherren-Stift* (1479.) auf immer los. Seit der Revolution haben bekanntlich nun die ehmals allein regierungsfähigen Geschlechter gesetzlich keine Vorzüge mehr vor andern Familien des Cantons, und der Dr. *Joh. Henr. Crauer* von Rotenburg ist sogar seit 1805. einer der beiden Schultheissen des Cantons.) *c*) *Oeffentliche Gebäude, Kirchen und Klöster.* (Einige der Inschriften auf dem Kirchhofe bey der Stifts- und Pfarrkirche hätten wohl verdient ausgezogen zu werden, z. B. folgende bey dem Grabe der Frau *Maria Aloysa Pfeiffer von Altishofen*, geb. *Balthasar*, geb. am 14. Junius 1743., gest. am 19. Januar 1803.: „Dieses Denkmal ist geweiht nicht der frommen Eitelkeit; einer Mutter Zärtlichkeit, ihrer weisen Häuslichkeit, ihrem christlich edeln Sinn, setzen es vier Kinder hin. Leser, ehrt das Pflichtgefühl! Ihnen war die Mutter viel.") *d*) *Milde und gemeinnützige Anstalten.* *e*) *Erziehungs- und wissenschaftliche Bildungsanstalten.* *f*) *Anstalten für*

für Gelehrsamkeit und Kunst. g) Anstalten zur Veredlung und Verschönerung des Lebensgenusses und der Geselligkeit. h) Bemerkungen über Gewerbsfleiß und Handlungswesen, Geldcurs, Gewichte und Maaße. i) Notizen über ältere und neuere Lebenssitte. (Im Jahr 1725. war das Tanzen an Sonn- und Feyertagen verboten worden; aber auf die Vorstellungen vieler Seelsorger, „die an Eifer für Gottes Ehre und der Seelen Heil dem bischöflichen Hn. Commissarius und dem Hn. Stadtpfarrer (welche das Verbot bewirkt hatten) nichts nachgeben, sondern es ihnen vielleicht noch zuvor thun," — so drückt sich die Obrigkeit aus — „haben wir unsre Landvögte angewiesen, es wieder auf einige Tage zu erlauben: denn sie (diese frommen Seelsorger) erwiesen uns heiter, dass diejenigen Leute von beiderley Geschlecht, denen der öffentliche Tanz verboten ist, an solchen Orten pflegen zusammen zu kommen, wo nicht nur eine argumentirte, sondern eine handgreifliche Seelengefahr sich findet." — In frühern Zeiten war das Weintrinken zu Lucern noch selten, und der Verbrauch der Elsasser- und andrer ausländischen Getränke ein beynahe unbekannter Luxus-Artikel; hingegen im J. 1785. wurden nur an Elsasser-Weinen gegen 15000 Ohm eingeführt, und eine Summe von beynahe 400,000 Lucerner Gulden, wovon 12 einen neuen Louisd'or ausmachen, gieng für diese und andre ausländische Weine und gebrannte Wasser aus der Stadt.) *k) Notizen von einigen merkwürdig gewordenen Bürgern und Bewohnern der Stadt.* (Warum hat der Vf. des Altrathsherrn, *Joseph Rudolf Valentin Meyer* von Obersted, geb. 1725., gest. 1808., der gewiss ein merkwürdiger Mann war, mit keinem Worte gedacht? Wahrscheinlich, um nicht, da er jetzt zu Lucern lebt, gegen gewisse Familienverhältnisse anzustossen.) *l) Uebersicht der Entfernung Lucerns von einigen Hauptörtern der Schweiz. m) Wanderung um den Vierwaldstädtersee*, an welchem Lucern liegt. Noch ist der Kupfer zu gedenken, die einen sehr wesentlichen Theil dieses Buchs ausmachen, und gleichwohl dasselbe nicht sehr vertheuern. Der Grundriss der Stadt und die Karte des Vierwaldstädtersees, und seiner Umgebungen, gezeichnet von *Augustin Schmid*, gestochen von *J. J. Scheurmann*, sind sehr getreu, und die Ausarbeitung des letztern ist vortrefflich. Ebenfalls sehr wahr und richtig ist die Ansicht der Gebirgskette von der sogenannten Hof-Brücke aus gezeichnet (*Curia Lucernensis* bezeichnet den Stadtgemeinde-Bezirk) und die Ansicht der Stadt, gezeichnet auf dem *Gütsch* (nach *Stalden* bezeichnet das Wort *Gütsch* das steil abgeschnittene Ende oder den rundlichen hohen Gipfel eines Bergrückens oder Felsens; auf der Karte des Vierwaldstädtersees ist dieser Vorsprung, von welchem aus man die Stadt übersieht, in der Nähe der Stadt gegen Westen gezeichnet.) Von beiden Ansichten ist der Standpunkt gut gewählt; die letztere ist von *Franz Hegi* in Duschmanier geätzt, und der Hintergrund mit etwas hellerer grauer Farbe als der Vorgrund abgedruckt; die Ferne hat dadurch an Haltung und Anmuth gewonnen, was dem Blatte gut thut. Eine radirte Vignette: die Ansicht des Pilatusbergs, von dem Landungsplatze der Schiffe zu Lucern aus gezeichnet, ziert das in Kupfer gestochene Titelblatt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

CELLE, b. Schulze: *Rede bey Gelegenheit der Secular-Feyer des vormaligen Oberappellationsgerichts, jetzigen königlich Westphälischen Appellationshofs zu Celle* am 14ten October 1811. in feyerlicher Gerichtssitzung gehalten, von *Theodor Hagemann*, beider Rechte Doctor und königl. General-Procurator bey dem Appellationshofe zu Celle. 23 S. 4.

Der Redner hat, als er noch Mitglied des ehemaligen Ober-Appellations-Gerichts war, den Ruhm dieses in ganz Deutschland geschätzten Gerichts durch seine gelehrten Arbeiten, die zum Theil zur Wissenschaft des Publicums gekommen sind, nicht wenig befördert, und er war schon in der Hinsicht sehr wohl geeignet, wozu ihn auch sein gegenwärtiges Verhältniss zu dem neuen Hofe aufforderte, bey der auf dem Titel erwähnten Gelegenheit die Geschichte dieses Collegiums und den Uebergang desselben zu der jetzigen Verfassung zu beschreiben. In einem sehr correcten Stil, der schon aus den gedruckten Schriften des Vf. bekannt ist, ohne Affectation und mit der der Sache angemessenen Würde werden die Verdienste des Gerichts, die Achtung und der Schutz, dessen es sich von den vorigen Landesherren zu erfreuen hatte, gerühmt. Die Namen aller Mitglieder werden kurz angeführt, mit Auszeichnung derjenigen, die durch schriftstellerische Arbeiten sich einen, auch bey der jetzigen Umwälzung der Dinge bleibenden Ruhm erworben haben. Der König von Westphalen decretirte die Festsetzung eines zweyten Appellationshofs in seinem Königreich zu Celle den 7. August 1810., und nichts konnte für die Richter, die mit Ausnahme der beiden Präsidenten aus den ehemaligen Mitgliedern des Gerichts genommen wurden, ehrenvoller, noch für sie ermunternder seyn, als die königliche mündliche Aeusserung an die Mitglieder, dass *sie den bisherigen Ruhm des Gerichtshofs nicht sinken lassen sollten.* Wie dieses am besten geschehen könne, hat der Redner in kräftigen Worten seinen Zuhörern ans Herz gelegt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Februar 1812.

AESTHETIK.

(Fortsetzung von Nr. 48.)

2) Zürich, b. Gessner: *Römische Studien* von *Karl Ludwig Fernow*. — *Erster* Theil. 1806. XIV u. 450 S. *Zweyter* Theil. 1806. XVI u. 416 S. *Dritter* Theil. 1808. XII u. 543 S. 8. (6 Rthlr. 18 gr.)

Diese *drey* Bände enthalten folgende Aufsätze. *Erster* Band: 1) *Ueber den Bildhauer Canova und dessen Werke.* 2) *Ueber die Begeisterung des Künstlers.* 3) *Ueber das Kunstschöne.* — *Zweyter* Band: 1) *Ueber die Landschaftsmalerey.* 2) *Ueber die beweglichen Theater des Curio.* 3) *Ueber den Begriff des Colorits.* 4) *Ueber den ästhetischen Eindruck der Peterskirche.* 5) *Ueber die Improvisatoren.* — *Dritter* Band: 1) *Ueber den Zweck, das Gebiet und die Grenzen der dramatischen Malerey.* 2) *Ueber Rafaels Teppiche.* 3) *Ueber die Mundarten der italienischen Sprache.*

Den letzten dieser Aufsätze ausgenommen, sind fast alle wenigstens 10 Jahre vor ihrer Sammlung von dem Vf., während seines mehrjährigen Aufenthalts in Rom, zunächst zu seiner eigenen Belehrung entworfen, da er bey dem theoretischen Kunststudium bald bemerkte, dass er seinen Gegenstand und sich selbst nur dann erst ganz verstehen lernte, wenn er die Gründe und Resultate seiner Betrachtungen auf dem Papier entwickelte. Tag und Licht und Helle liebend, und unbefriedigt von jedem vagen Räsonnement, beruhigte *Fernow*, der philosophische Grammatiker, sich bey seinen Untersuchungen nur dann, wenn er alles mit möglichster Klarheit sich entwickelt, alles auf deutliche, bestimmte Begriffe zurückgeführt hatte. Wie er aber nach gewisser Erkenntniss strebte: so suchte er auch das richtig Erkannte mit Verständlichkeit und Festigkeit auszusprechen, abhold jedem Nebeln und Schwebeln im Vortrag wie im Denken. Deshalb ist eben er oder Keiner der Mann, von welchem wir über Lösung jenes Problems in der Kantischen Periode Auskunft erhalten werden. Dieser Periode aber gehören, mit Ausnahme des ersten und letzten, *F's* hier mitgetheilte Aufsätze an, die hier nur gesammelt und zum Theil umgearbeitet sind, schon früher aber in verschiedenen deutschen Journalen, vornehmlich dem deutschen Merkur, erschienen. Damals waren die theoretischen derselben ganz zeitgemäss: denn man sieht überall, dass der Vf. von Kantischen Ideen ausgegangen ist, zu denen er sich aber auch in der letzten Zeit noch aus Ueberzeugung bekannte, jedoch ohne an dem Buchstaben zu kleben, was sein kräftig strebender Geist in keinem Falle konnte. Nie verwarf er das Neue bloss darum, weil es nicht das Alte war.

Von allen jenen Aufsätzen betrachten wir aber vor der Hand nur *zwey*, die eben zu unserm Zwecke dienen. Mehrere, die man als Vorarbeiten zu einer Theorie der bildenden Kunst ansehen kann, deren Ausarbeitung der Vf. sich vorgesetzt hatte, werden wir an Ort und Stelle, der andern am Ende dieser beurtheilenden Uebersicht der theoretisch - ästhetischen Literatur gedenken. Die Aufsätze, welche wir hier in Betrachtung ziehen, sind die *über die Begeisterung des Künstlers* und *über das Kunstschöne*, von denen es in die Augen springt, wie sie an unsere obige Untersuchung sich anschliessen.

Einem Manne, der, beseelt von reinem Triebe für Kunst und Wissenschaft, beiden auf klassischem Boden, umgeben von den Meisterwerken vieler Jahrhunderte, sein Leben weihte, konnte der ungeheure Abstand nicht entgehen zwischen Werken, die den Stempel echter Begeisterung tragen, und Werken des nüchternen Verstandes oder einer bloss technischen Kunstfertigkeit. Der Natur dieser Begeisterung nachzuforschen, ist Sache des Philosophen; dem Künstler genügt die Wirkung, und wie er sie hervorbringt, ist ihm ein Geheimniss. Möglich, dass sich der Philosoph hiemit an etwas Unaussprechliches wagt, daran wagen aber muss er sich, und wenigstens andeuten, was sich nicht aussprechen lässt. Dann mag man wohl, wie *F.* treffend bemerkt, das Ungenügende, nur nicht das Seichte und Gemeine verzeihen.

F. geht bey seiner Erklärung von dem Begriff des *Affectes* aus, jenes leidenden Zustandes, wenn das Gemüth sich von dem lebhaften Antheil oder Abscheu an einem Gegenstande durchdrungen und bewegt fühlt, der die Freyheit des Gemüths hemmt, es zu einer unwillkürlichen Spannung und Richtung seiner Kräfte nöthigt, aber als blosser Antrieb des Gefühls blind ist, entweder in der Wahl des Zweckes oder der Mittel. Affect mit der *Idee des Guten* verbunden, also von *Selbstthätigkeit* begleitet, ist *Enthusiasmus*, der, wenn er in der Ausführung eines, auch an sich guten, Zweckes *blind* zu Werke geht, *Fanatismus* heisst, der immer als eine feindselige, zerstörende Macht in der physischen und moralischen Welt wirkt, da hingegen der moralische Enthusiasmus als ein wohlthätiger, nur dem Vorurtheil und dem Laster feindseliger, Genius wirkt. Jeder Enthusiasmus, als Spannung und Erhebung der Gemüthskräfte durch Ideen, ist *ästhetisch* erhaben; aber nur der Enthusiasmus für sittliche Zwecke ist zugleich *moralisch* und *ästhetisch* erhaben. *Der höchste Grad des mit Ideen verbundenen und durch sie bewirkten Af-*

Affectes heißt Begeisterung. Dieses Grades und dieser Art des Enthusiasmus ist aber nur das *Genie* oder die *productive Geistesanlage* (eine schon durch seine Natur über das gewöhnliche Maſs erhöhete Geisteskraft) fähig. In gewöhnlichen Menschen hemmt ein starker Affect leicht den freyen und vernünftigen Gebrauch der Geisteskräfte; sie kommen auſser sich, sind ihrer selbst nicht mehr mächtig; das Genie hingegen wirkt auch in den höchsten Graden des Enthusiasmus mit *Besonnenheit* und *Freyheit;* es ist von einem Gegenstande durchdrungen, emporgehoben, begeistert, aber nicht beherrscht. In dem *Enthusiasten* verlodert die Flamme des Affects, wenn der Gegenstand, der sie entzündete, verlodert ist, ohne etwas Bleibendes zu erzeugen. Der *Enthusiasmus des Genie's* hingegen ist immer eine Empfängniſs neuer Vorstellungen, schöner und erhabener Ideen, die sich, auf eine ihm selbst unbegreifliche Weise, in ihm erzeugen. Nur die höheren *unbedingten* Bedürfnisse und Zwecke der Menschheit, und die ihnen entsprechenden Ideen, können den Enthusiasmus bewirken, welcher *Begeisterung* heiſst; diese aber (?) können nur durch das Genie, und auch durch dieses nur dann, wenn es durch sie begeistert wirkt, erreicht werden. *Begeisterung ist also in eigentlicher engster Bedeutung der Enthusiasmus des Genie's.* Nach den drey Gegenständen eines unbedingten Strebens für die Thätigkeit vernünftiger Wesen, das Wahre, Gute und Schöne, giebt es *drey Arten wahrer Begeisterung* durch und für diese Zwecke, die *philosophische*, *moralische* und *ästhetische*, welche sich in der *religiösen* vereinigen, die leicht in *Schwärmerey* ausartet, weil sie geneigt ist, sich ihren reingeistigen Gegenstand als dem Gefühl wahrnehmlich und der Phantasie anschaulich vorzustellen. Im Zustande der Begeisterung sind alle Kräfte der Seele zur höchsten Thätigkeit gespannt und gleichsam in einen Brennpunkt vereinigt, und bringen Wirkungen hervor, die dem bloſsen Verstande eben so unbegreiflich, als für den gewöhnlichen Menschen unnachahmlich sind. Jede wahre Begeisterung erzeugt ein Product des Genie's, und jedes wahre Werk des Genie's muſs Product der Begeisterung seyn, mit Enthusiasmus empfangen und mit Liebe ausgebildet. Das Kunstgenie ist immer in vorzüglichem Grade mit dem Vermögen philosophischer und sittlicher Ideen ausgerüstet, aber diese stellen sich ihm nie als abstracte Vernunftideen, sondern als *Erscheinungen* im Gewande der Schönheit dar. Es erkennt und denkt sie nur in *sinnlicher Einkleidung*, und setzt darum auch nicht in der bloſsen Nachahmung der Natur, wie sie wirklich ist, sondern in der schönen Darstellung ihrer allgemeinen und höchsten Zwecke, oder in dem *Ideale des Schönen*, das Wesen und die Bestimmung der Kunst. Jedes seiner Werke ist schöne Darstellung einer Idee durch einen individuellen Fall. Die Begeisterung des Künstlers muſs sich also immer auf *Ideen* beziehn; auch das schönste Individuum der Natur ist ihm nur Anreizung seines *Darstellungstriebes*, das Ideal der Vollkommenheit und Schönheit, das in seiner Seele lebt, und dessen lebhafte Gegenwart in der Phantasie ihn begeistert, auszudrücken, sonst würde er nur Nachahmungen, nicht Werke des Genie's hervorbringen. — So lange die Erzeugung der Ideen zu dem Kunstwerke dauert, so lange befindet sich das Genie in dem Zustande der Begeisterung, die sich aber, nach der Gemüthsart des Künstlers, auf verschiedene Weise äuſsert.

Manche Frage, welche sich gewiſs jedem achtsamen Leser bey dieser Auseinandersetzung aufgedrungen hat, wird in dem *zweyten* der erwähnten Aufsätze beantwortet. Durch einige in den Horen enthaltene Aufsätze von *Hirt*, welche das Kunstschöne aus dem Charakteristischen zu erklären, und die Charakteristik als den ersten Grundsatz der bildenden Künste aufzustellen zum Zwecke hatten, wurde *F.* veranlaſst, die *Natur des Kunstschönen* zu untersuchen. Er zeigt, daſs das Schöne, da es nur in der Anschauung gefühlt wird, als Eigenschaft nothwendig an der *Form* oder *Erscheinungsart* der Dinge enthalten seyn müsse. Die dadurch hervorgebrachte Wirkung besteht darin, daſs nicht dieses oder jenes Vermögen des Gemüths, sondern *das Gemüth selbst*, als lebendige Einheit der gesammten Vermögen der Seelenkraft, in Anspruch genommen und in Thätigkeit gesetzt wird. Regte die Anschauung des Gegenstandes blofs den *Verstand zur Erkenntniſs* desselben auf, oder reizte der Eindruck desselben bloſs einen *sinnlichen Trieb:* so würde die Thätigkeit des Gemüths bloſs eine *einseitige* Richtung nehmen; nur *eine* Kraft des Gemüths würde beschäftigt seyn, während die übrigen entweder in Unthätigkeit gehalten, oder der *einen* thätigen zur Dienstleistung untergeordnet würden. Jene simultane Anregung *aller* Gemüthskräfte ist nur möglich durch die *Einbildungskraft*, welche die Vorstellungen aller übrigen Gemüthsvermögen in sich aufnimmt, sie in ein anschauliches Gewand kleidet, nach Willkür mit einander verbindet, und durch diese Verbindung mit freyer Schöpferkraft aus dem von allen übrigen Gemüthsvermögen ihr dargebotenen mannichfaltigen Stoffe *Ideen* und *Bilder* anschaulich für den innern Sinn erzeugt, die wir *ästhetische Ideen* nennen, und die dadurch, daſs sie ein Mannichfaltiges von Vorstellungen aller Art, von Ideen, Begriffen, Anschauungen und Empfindungen enthalten, fähig sind, die gesammten Kräfte des Gemüths in Spiel zu setzen. Das Schöne wirkt also vornehmlich und zunächst auf und durch die *Einbildungskraft.* Als *Eigenschaft der Erscheinungen* läſst es sich, da es zu mannichfaltig ist, nicht durch ein bestimmbares äuſseres Merkmal bezeichnen, sondern nur im Allgemeinen erklären als *freye Uebereinstimmung des Inhalts und der Form zur Einheit eines in der bloſsen Betrachtung wohlgefälligen Ganzen.*

Alle Schönheiten aber im Reiche der Erscheinung sind entweder *Natur*- oder *Kunstschönheiten.* Das *Kunstschöne* unterscheidet sich von dem Naturschönen wesentlich durch die *absichtliche*, *auf einen Zweck gerichtete*, und *bloſs zu diesem Zweck bestimmte*, Hervorbringung schöner Gegenstände. Jeder Gegenstand, den die Kunst behandelt, ist eigentlich nur ein Motiv für sie, um die Idee des Schönen an demselben anschaulich darzustellen. Der wesentlichste und wichtigste Unter-

Unterschied aber besteht darin, dass die Kunst nicht, wie die Natur, die *Gegenstände selbst*, sondern nur die *Bilder derselben* darstellt, und dass das Schöne der Natur, indem es durch die Einbildungskraft geht, von dieser dem eigenthümlichen Wesen und Bedürfnisse der menschlichen Natur gemäss modificirt und umgebildet wird, und in dieser Umbildung den Charakter der *Idealität* erhält. Man kann nämlich die Natur auf eine zweyfache Weise betrachten, entweder wie sie in ihren individuellen Gestalten *wirklich erscheint*, oder wie sie, als *Gattung*, ein Inbegriff zahlloser Individuen ist, deren allgemeine Gesetze in der Urform der Gattung liegen, und nur in dem, was allen Individuen gemein ist, und was sie zu Wesen einer Gattung macht, erkannt werden. Diese Gattungsform, als die möglichst vollkommene, aber in keinem einzelnen Wesen der Gattung weder erreichte noch erreichbare Form, nennt man das *Ideal der Gestalt*. Daraus entstehen nun *zwey* Arten der Nachahmung, die *individuelle* und die *idealische*. In der einen erscheinen die Gestalten im Charakter der *wirklichen* oder *gemeinen* Natur, mit allen individuellen Mängeln, Beschränkungen und Gebrechen derselben; in der andern erscheinen sie als Wesen *einer höheren Natur*, nur das Wesentliche der Gestalt, ohne alle zufälligen Züge, alle Mängel und Beschränkungen, welche die individuellen Bildungen jener charakterisiren. Ungeachtet nun die Wirkung der Einbildungskraft in beiden Arten der Nachahmung in so fern dieselbe ist, als sie für jede Art ein Urbild in sich erzeugt: so sind sie doch sowohl in Hinsicht auf dieses Urbild selbst, als den Stil, der dadurch bestimmt wird, wesentlich verschieden. Die idealische Nachahmung ist vielmehr eine *Erfindung*, als eine Nachahmung zu nennen, nur die individuelle Nachahmung geht eigentlich nachahmend zu Werke. In dem idealischen Werke ist nichts der wirklichen Natur Nachgeahmtes, oder in dem Charakter derselben Gebildetes vorhanden, sondern es ist durch die Kunst ganz und von Grund aus neu organisirt. Alle Schönheit desselben, sowohl die, welche dem *Inhalte* der Darstellung, als die, welche der *Darstellung selbst*, oder der *äusseren Form* des Werks anhängt, ist also *Kunstschönheit*, und diese ist, wie hieraus hervorgeht, zweyfacher Art, eine *innere*, die *idealische Schönheit des Gegenstandes*, die man in Hinsicht auf ihren Ursprung auch die *objective* nennen kann, und die *äussere Schönheit der Darstellung*, oder die *subjective Kunstschönheit*. Diese letztere kann in nichts anderem bestehen, als in *derjenigen Form, durch welche der Künstler seinen Gegenstand, ohne die Wahrheit der Darstellung zu schwächen, auf die gefälligste Art zur Anschauung bringt*.

Nachdem nun der Vf. den Unterschied der Natur als Individuum und als Gattung, und den auf jenen begründeten Unterschied der individuellen und der idealen Nachahmung, ferner den Unterschied der Naturschönheit und der Kunstschönheit, und endlich der inneren oder objectiven Kunstschönheit, die dem Inhalte, und der äusseren oder subjectiven, die der Darstellung anhängt, und *Kunstschönheit in engster Bedeutung* heisst, so bestimmt hat, dass allerdings künftigen Missdeutungen vorgebeugt ist, geht er zu noch andern Untersuchungen über das Kunstschöne über, damit endlich der Begriff desselben von allem mit ihm verbundenen Fremdartigen geschieden, in seiner Reinheit aufgestellt und erkannt werden möge. Seine ferneren Untersuchungen bestehn aber vornehmlich darin, dass er das Kunstschöne einer Seits von dem *Ideale*, mit dem es gewöhnlich für gleichbedeutend gehalten wird, und anderer Seits von dem *Charakteristischen* noch schärfer unterscheidet. Diese Unterscheidungen waren um so nöthiger, da nicht nur *ideal* und *schön*, sondern auch *schönes Ideal*, *ideale Schönheit* und *Ideal des Schönen* häufig als gleichbedeutend gebraucht wurden, und diese Verwirrung der Begriffe von wesentlichem Nachtheil war.

„*Ideal*, als *Gedanke*, — sagt *F.* — ist ein Vernunftbegriff, dem kein Gegenstand in der Wirklichkeit ganz entspricht, und den kein Streben, ihn wirklich zu machen, ganz erreicht, weil er ein Unendliches, ein Unbedingtes enthält, das in der Beschränktheit und unter den Bedingungen eines wirklichen Daseyns nicht erscheinen kann. *Ideal in der bildenden Kunst* ist das in der Einbildungskraft des Künstlers aus der Idee der Gattung gewisser Naturwesen erzeugte, vor seiner inneren Anschauung schwebende Bild derselben, das ihm zum Urbilde und Muster seiner Darstellungen dient, das er unter mannichfaltigen charakteristischen Bestimmungen nachzuahmen und sichtbar auszudrücken strebt. Bey der Erzeugung dieses Gattungsbildes wirkt die Einbildungskraft vernunftähnlich, oder vielmehr in Verbindung mit der Vernunft, die das Allgemeine und Wesentliche der Dinge *denkt;* und in dieser Verbindung bringt sie, von der Beobachtung der wirklichen Natur unterstützt, endlich ein von allem Besondern und Zufälligen geläutertes Bild der Gattung hervor, das bloss das Wesentliche, das Allgemeine und Nothwendige derselben enthält; ein Bild, das, wenn wir die Natur als Kunst, und den schaffenden Weltgeist als darstellenden Bildner betrachten, in dem Verstande des Schöpfers der ganzen Gattung als Urbild zum Grunde gelegen haben würde."

Rec. wünscht zwar, der Vf. möchte *von der Idee* ausgegangen seyn, diese von dem Verstandesbegriff, die Vernunftidee von der ästhetischen und das Ideal vom Schema noch genauer unterschieden haben: allein auch jetzt schon sieht man aus seiner näheren und richtigeren Bestimmung ein, dass das Ideal lediglich *vollendete Zweckmässigkeit* in sich begreife. Und da aus der Vereinigung der höchsten *äusseren* und *inneren Zweckmässigkeit* eines Gegenstandes die *Vollkommenheit* entspringt: so bewirkt auch das Ideal nicht die *Schönheit*, sondern bloss die *Vollkommenheit* eines Gegenstandes. „Alles Idealisiren ist nicht im Stande, einen an sich nicht schönen Gegenstand schön zu machen; es macht ihn bloss *vollkommener*. Aber an einem *schönen* Gegenstande wird auch durch das Idealisiren die Schönheit desselben *erhöhet;* sie erscheint in demselben Masse vollkommener, als der Gegenstand vollkommener erscheint." — Das *Ideal der Schönheit* ist das *vollkommen Schöne*. Das *schöne Ideal* würde die *allgemeinste Darstellung der in der Idee irgend einer Wesengattung* begrün-

begründeten Idee der Schönheit seyn; die *ideale Schönheit* erklärt sich nun von selbst.

Gewissermassen entgegengesetzt dem Ideale ist das *Charakteristische*, welches begründet wird durch das Abweichende einer Bildung von der reinen Gattungsform. Jede dieser Abweichungen ist eine besondere Bestimmung, folglich eine Beschränkung des Ideals der Gestalt auf besondere Verhältnisse ihrer Formen zu einander und zum Ganzen. Indem aber das Ideal durch jede Abweichung von der Gattungsform an seiner ursprünglichen *Reinheit* etwas einbüsst, gewinnt es dadurch auf der andern Seite eben so viel an *Charakter* wieder, und befriedigt auf diese Weise den, neben dem Idealschönen auch Gehalt, Bedeutung und Individualität fordernden Kunstsinn, der nicht bloss Form, sondern auch Inhalt, nicht bloss Schönheit, sondern auch *Wahrheit* fordert. Diese *Kunstwahrheit* wird bewirkt durch den *Ausdruck des Charakteristischen*. Hieraus geht von selbst hervor, dass *Wahrheit* und *Charakteristik* weder der ganze, vollständige, noch auch der höchste Zweck der Kunst sey, sondern dass zu ihr noch die *Idealität der Form* und die *Schönheit der Darstellung* hinzukommen müsse. In keinem Falle darf die Wahrheit der Schönheit aufgeopfert werden, sondern soll sich auch in aller Stärke des Ausdrucks schön darstellen. Es muss also zwischen beide ein *vermittelndes Princip* treten, dass die Wahrheit sich nicht anders als schön darstellen *könne*. Dieses vermittelnde Princip ist das *Ideal*. Indem dieses alles bloss Individuelle und Zufällige hinwegräumt, und nur das Wesentliche in sich aufnimmt, fällt auch zugleich alles weg, was der Schönheit widerstreben könnte. So war es in der Plastik der Griechen, als deren Princip und zugleich allgemeinen Charakter ihrer Werke *F. idealische Individualität* oder *schöne Darstellung des Ideals unter charakteristischen Bedingungen* angiebt.

Man erkennt leicht, dass der Vf. überall, wo er vom Kunstschönen spricht, ausschliesslich die *plastische Kunst* vor Augen hatte, bey welcher die *Form* ganz vorzüglich in Betrachtung kommt, indem sie sich ja nur an die Form halten kann, und über ihre Grenzen tritt, wenn sie z. B. Farbeneffecte nachahmen will. Indess hat jede Kunst ihre Formalität und Idealität, welche durch ihre eigenthümlichen Darstellungen bedingt sind, und das Specielle liesse sich wohl auf das Allgemeine zurückführen und dann wohl auch mit *Humboldt's* vorhin mitgetheilten Aeusserungen in Einstimmung bringen, wenn nicht Rec. *absichtlich* vermiede, auf diese Einstimmungen oder Abweichungen jetzt sich einzulassen, und überhaupt *sein* Urtheil über das, was ihm gelungen oder nicht gelungen scheine, abzugeben. Gerade das Vieldeutige und Vielgedeutete einiger Begriffe und das Schwankende in den Bestimmungen derselben scheint ihm ein Hauptgrund, warum die Aesthetik eben die Wendung nahm, welche sie genommen hat. Da ihm nun zunächst daran liegt, diese mit möglichster Genauigkeit vor Augen zu legen: so lässt er vor der Hand alles bestehen und gelten. Am Ende muss sich doch ausweisen, wo das Wahre und Rechte war, und aus welchen Irrthümern man es nicht früher fand oder das Gefundene nicht benutzte, wie man gesollt hätte.

Lenken wir aber unsern Blick auf die Wendung, welche die Aesthetik in der Kantischen Periode nahm: so sehen wir, dass man bey dem eifrigen Bestreben, die verborgenen Quellen des Schönen in ihrem ersten Ursprunge zu entdecken und das Wesen desselben rein zu erforschen, von dem *Princip der Nachahmung* sich immer mehr entwöhnte. Diess war eine unmittelbare Folge der genaueren Grenzberichtigung zwischen Natur- und Kunstschönheit und der hauptsächlichen Berücksichtigung der letzteren, welche in eben dem Grade die Aufmerksamkeit vorzüglicher auf sich ziehen musste, als man bey Beurtheilung des Schönen vorzugsweise den Blick auf die subjectiven Bedingungen im Gemüthe richtete. Keinesweges blieb man aber, wie *Kant* gethan hatte, bey der blossen *Beurtheilung* des Schönen stehn, sondern untersuchte mit gleicher Genauigkeit das Vermögen, das Schöne zu *fühlen*, das Schöne *hervorzubringen* oder *darzustellen*, und das Schöne zu *beurtheilen*. Diesem gemäss konnte man Aesthetik bald in engerer, bald in weiterer Bedeutung nehmen und aufstellen. Aesthetik in engerer Bedeutung wäre dann gewesen die Theorie der allgemein mittheilbaren Gefühle des Schönen und Erhabenen, der Quellen derselben im Gemüthe und der Objecte derselben in der Erscheinung. In weiterer Bedeutung hätte sie zugleich eine Theorie von dem Wesen des Kunstgenie's und der verschiedenen Aeusserungsarten desselben umfasst, welche letzteren die Grundlage der Theorie der schönen Kunst überhaupt und der verschiedenen Arten schöner Kunst ausgemacht haben würde. Mit allem diesem nun noch eine Geschmackslehre, Kritik des Schönen und der Kunst, verbunden, hätte man eine Aesthetik in weitester Bedeutung erhalten. Nach Massgabe der obigen Vermögen, das Schöne zu fühlen, hervorzubringen und zu beurtheilen, hätte also diese Aesthetik in weitester Bedeutung sich in *drey* Theile verzweigt, deren *erster* von dem Wesen des Schönen und Erhabenen und der mit diesen verwandten ästhetischen Empfindungsarten, der *zweyte* von dem Kunstgenie und dem Wesen und Zweck der schönen Kunst, der *dritte* von dem Vermögen und der Kunst der Beurtheilung des Schönen gehandelt haben würde.

Gehandelt haben würde, sagt Rec., wenn nämlich Einer aus dieser Periode das Ganze der Aesthetik im Geiste dieser Periode aufgefasst und dargestellt hätte. Diess aber war nicht der Fall, indem es, ungeachtet des lebhaften Interesse's, das man mehr und mehr für Aesthetik fasste, doch immer an einem Werke mangelte, welches dieselbe ganz umfasst hätte. Zwar an Geschmackslehren fehlte es nicht, allein die Geschmackslehre ist immer nur ein Theil der Aesthetik, und *Heusinger's Handbuch der Aesthetik* war eben auch nichts anderes, als eine Geschmackslehre oder eine ästhetische Kritik. In ihrem ganzen Umfang versuchte zuerst *Pölitz* diese Wissenschaft darzustellen.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Februar 1812.

AESTHETIK.

(*Beschluss von Nr. 49.*)

3) Leipzig, b. Hinrichs: *Die Aesthetik für gebildete Leser*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. des Natur- und Völkerrechts (jetzt der Geschichte) auf der Universität Wittenberg und des akadem. Seminariums Director. 1807. *Erster* Theil. VI u. 266 S. *Zweyter* Theil. VI u. 414 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch für gebildete Leser, welchen Unterhaltungen über Gegenstände der Philosophie interessant sind, ohne jedoch die Philosophie eben ergründen zu wollen. Man sieht aus dieser angegebenen Bestimmung des Werkes, dass der Vf. weniger auf völlige Ergründung der Wissenschaft, als auf klare und interessante Darstellung derselben sein Absehen konnte gerichtet haben, und dass sein Werk in dieser Hinsicht mit dem Eberhardischen zu vergleichen ist, welche Vergleichung aber nicht zu seinem Nachtheil ausfällt. Nicht nur an Kürze und Bündigkeit, sondern auch an festerer philosophischer Begründung und grösserer Bekanntschaft mit den neueren Verhandlungen in diesem Gebiet übertrifft er seinen Vorgänger. Im Ganzen ist nicht zu verkennen, dass die Bildung des Vfs. von der Kantischen Schule ausgegangen ist, jedoch kündigt er sich auch hier, wie er es sonst liebt, als *neutralen* Denker an, der, ohne Parteylichkeit für irgend ein System, das Gute eines jeden anerkennt und benutzt, und nun das, was nach *seiner* Ansicht das Bewährte ist, dem Publicum mittheilt. Freylich vermeidet man bey einem solchen Verfahren die Klippen des Synkretismus nur schwer; allein sie zu vermeiden ist doch nicht unmöglich, wofern nur ein sicheres Princip die Stelle von Polarstern und Compass vertritt. Wir werden sehen, ob diess bey unserm Vf. der Fall sey.

Nach ihm zerfällt die Aesthetik in *zwey* Theile, einen reinen oder allgemeinen und einen angewandten oder speciellen. Den *ersten* Theil welcher eine *wissenschaftliche Darstellung der ursprünglich gesetzmässigen Wirksamkeit des menschlichen Geistes in der Sphäre des Schönen* enthält, nennt der Vf. auch *Metaphysik des Schönen*, und handelt darin von Stoff und Form in der Kunst, dem Gesetze der Form, dem Geschmack, den Eigenschaften der Correctheit und Schönheit, der Verschiedenheit der Anwendung des Gesetzes der Form in den einzelnen Künsten und der Classification der Künste. Der *zweyte* Theil enthält eine *wissenschaftliche Darstellung der empirischen Ankündigung und Wirksamkeit des menschlichen Geistes in dem durch das Ideal des Schönen abgeschlossenen, Gebiete der schönen Künste*, — oder eine *Theorie der schönen Künste* in folgender Ordnung: 1) Dichtkunst, *a*) lyrische, *b*) didaktische, *c*) epische, *d*) dramatische, *e*) gemischte Formen; 2) Redekunst, 3) Tonkunst, 4) Malerey, 5) Bildnerey, 6) Gartenkunst, 7) Baukunst, 8) Mimik, 9) Tanzkunst, 10) Schauspielkunst.

Hier hören wir wieder von einer *Metaphysik des Schönen*, deren Möglichkeit wir nach der Erklärung *Kants* bezweifeln mussten. Indess dürfte sie wohl auch hier keineswegs im strengsten Sinne genommen seyn: denn in diesem haben die Kantianer überall keine Metaphysik; dagegen entspricht diese sogenannte Metaphysik des Schönen der Idee, welche wir oben von einer Kantischen Aesthetik als Wissenschaft aufgestellt haben, und nach welcher sie einen Theil der Transscendental-Philosophie ausmacht. Man muss dabey voraussetzen, dass der Mensch, dessen Bestimmung ist, alle seine Natur-Anlagen zweckmässig auszubilden, eine ursprüngliche, und zwar positive, Anlage auch zu dem Schönen und der Kunst habe, und den Beweis hievon wissenschaftlich durch Ableitung aus den nothwendigen Handlungen, wodurch das Bewusstseyn zu Stande gebracht wird, führen. So kündigt ungefähr auch *Pölitz* an, indem er ausgeht von der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes, der nur durch seine Thätigkeit offenbar wird, welche sich unter dreyfach verschiedenen Erscheinungen des inneren Sinnes ankündigt: *Vorstellungen*, *Gefühlen* und *Bestrebungen*. Erforschung des *Wahren* ist der letzte Zweck des Vorstellungsvermögens; Realisirung des *Guten* um seiner selbst willen der letzte Zweck des Begehrungsvermögens; die *vollendete Harmonie zwischen den subjectiven Gefühlen* der letzte Zweck des Gefühlsvermögens. Aus einer näheren Analysis dieses letzteren entwickelt er die Idee des Schönen auf folgende Weise. Die ästhetischen Gefühle, sagt er (S. 6—16.), sind auf die Form gerichtet, unter welcher ein Gegenstand in der Anschauung erscheint, und kündigen sich durch die Eindrücke an, die im Gefühlsvermögen vermittelst der angeschauten Form bewirkt werden, entweder als Lust oder als Unlust. Unter einer *Form*, die das Gefühlsvermögen afficiren soll, wird verstanden die Art und Weise, *wie* ein vorgestelltes Mannichfaltiges zur Einheit für die Anschauung verbunden wird, oder wie der wahrgenommene Gegenstand in der Anschauung als Totalität erscheint. Von dieser Form ist der Stoff, oder dasjenige verschieden, was vermittelst der Form ausgedrückt wird. Jede Form also, unter der etwas erscheint,

ſcheint, iſt die auf das Gefühlsvermögen wirkende *Verſinnlichung* eines in der Anſchauung gegebenen Stoffes, und diese wahrgenommene Verſinnlichung heiſst *Darſtellung*. Die Function der Darſtellung hat die *Phantaſie*, welche in äſthetiſcher Hinſicht das Vermögen der Darſtellung und Verſinnlichung äſthetiſcher Ideen oder das *Vermögen der Ideale* iſt. Jedes Ideal iſt ein Bild der Phantaſie, eine Totalität vor dem innern Sinne, und wirkt unmittelbar auf das Gefühlsvermögen; d. h. die äſthetiſche Form bewirkt, auſser dem gleichzeitigen Reiz auf die Sinne, eine Rührung und Erſchütterung des Gefühlsvermögens, mit welcher die Anregung eines freyen Spiels der Phantaſie unzertrennlich verbunden iſt. Das Schöne iſt alſo ganz ſubjectiv (?). Wenn wir von einer *objectiven Schönheit*, oder von der Schönheit der Form reden: ſo tragen wir nur unſere, bey der Anſchauung der Form im Bewuſstſeyn wahrgenommenen, ſubjectiven Zuſtand auf die Form über. In dieſer letzten Hinſicht faſſen wir folgende Momente der Schönheit der Form auf: 1) Schön iſt die Form, die in der Anſchauung einen wohlthuenden Reiz auf unſere Sinne, 2) die, als Form, eine höhere Bewegung und Rührung des Gefühlsvermögens hervorbringt, 3) die, identiſch (? wohl nur harmoniſch) mit der Rührung des Gefühls, die Phantaſie in ein freyes Spiel verſetzt, 4) vermittelſt deren der Stoff idealiſirt erſcheint. — Im Folgenden geht der Vf. auf die Kunſt über. Da, ſagt er, die Sphäre des Schönen ausſchlieſsend *die Sphäre des Künſtlers* iſt: ſo ergeben ſich auch aus dem Begriffe des Schönen die Kriterien des *Künſtlers* und der *Kunſt*. Der *ſchönen* nämlich, denn Rec. kann nicht mit dem Vf. den Unterſchied zwiſchen äſthetiſcher und mechaniſcher Kunſt verwerfen, ungeachtet er alles Hineinziehn der letztern in die Klaſſe der erſten verwirft. Ob übrigens jener Satz unbedingt wahr ſey, wird ſich zeigen; wir laſſen ihn einſtweilen gelten und folgen dem Vf. in ſeinem Ideengange. Er beweiſt ſeinen Satz ſo. *Kunſt*, ſagt er, entſteht durch ein Bedürfniſs des Geiſtes und ſetzt *Freyheit* voraus, und zwar eine Freyheit, deren Auſserung durch *Genie*, *Phantaſie* (gehört dieſe nicht ſchon zum Genie?) und *Gefühl* geleitet wird, und mit *techniſcher Fertigkeit* in der genaueſten Verbindung ſteht. Wir können daher nichts für ein (vollendet ſchönes!) *Kunſtwerk* halten, wo wir nicht in der Form den unverkennbaren Ausdruck einer *genialiſchen Phantaſie*, eines *tiefen Gefühls* und der *artiſtiſchen Virtuoſität* aufs innigſte in Eins verſchmolzen antreffen. Der *Künſtler* muſs alſo *Genie* beſitzen; er muſs für den äſthetiſch-darſtellbaren Stoff eine *neue*, und zwar die dem Stoffe anpaſſendſte, Form zu *erfinden*, und dieſe vermittelſt der *productiven Phantaſie*, die in ihm als eminente Kraft wirkt, zu realiſiren im Stande ſeyn; er muſs zugleich der dargeſtellten Form das innigſte Leben ſeines *tief gerührten Gefühls* einzuhauchen verſtehen; er muſs endlich, bey der Hervorbringung der Form, des darzuſtellenden Stoffes, *in techniſcher Hinſicht*, völlig mächtig ſeyn; er muſs, nach dieſer letzten Forderung, *artiſtiſche Virtuoſität* beſitzen. Die *Kunſt* iſt demnach, nach den aufgeſtellten Forderungen, *die vollendete Darſtellung des idealiſch Schönen in der äſthetiſchen Form für die Anſchauung*.

Nach dieſer Expoſition kommt der Vf. auf die wiſſenſchaftliche Behandlung der Aeſthetik, an deren Spitze ihm die *Philoſophie oder Metaphyſik des Schönen* ſteht, welche, von der Subjectivität der Schönheit ausgehend, aus dem Begriffe des Schönen das Geſetz der Form nach ſeiner Allgemeinheit für alle Kunſtproducte in allen einzelnen Künſten aufſtelle, ein Geſetz, das eben ſo am Eingang der Aeſthetik ſtehe, wie das Sittengeſetz am Eingang der Moralphiloſophie, und eben ſo der Maſsſtab für die Schönheit der Formen, wie dieſes für die Sittlichkeit der Handlungen ſey. „Mit der ſyſtematiſchen Entwickelung aller in dieſem Geſetze der Form enthaltenen Bedingungen für die Vollendung der äſthetiſchen Form iſt die Sphäre der Metaphyſik des Schönen geſchloſſen." Da nun aber das Geſetz der Form nicht anders zur Gültigkeit gelaugen kann, als durch die Anwendung auf die einzelnen ſchönen Formen der Kunſt: ſo muſs mit der Metaphyſik des Schönen *die Theorie der einzelnen Künſte* verbunden, und in dieſer, die an ſich aus empiriſchen Wahrnehmungen und Reflexionen über die exiſtirenden Kunſtwerke hervorgegangen iſt, das Geſetz der Form auf die einzelnen Künſte angewandt werden. — In dieſe beiden Theile nun zerfällt, wie bereits geſagt, die Aeſthetik des Vfs., der jedoch einen dritten nicht ausſchlieſst, ungeachtet er von ihm nicht beſonders handelt, die *Kritik* nämlich. Wahrſcheinlich hat er ſich dieſelbe in einem beſchränkteren Sinne als Kritik *der Kunſtwerke*, und daher mehr einer *praktiſchen* Aeſthetik angehörig gedacht, welche ſich mit Zergliederung einzelner Kunſtwerke aus allen Künſten befaſst, um durch ſolche Analyſis den Geſchmack zu üben und zu läutern. Man kann ſie aber in einem weiteren Sinn als *Geſchmackslehre* überhaupt darſtellen.

Betrachtet man dieſe Anordnung des Vfs. genau, ſo findet man, daſs ſie ſich von der, welche nach Maaſsgabe der Erörterungen der Nachfolger Kants, hätte gemacht werden müſſen, in einigen Punkten unterſcheidet, und zwar gerade in Punkten, die von zu weſentlichem Einfluſs ſind, als ſie nicht beſonders hervorzuheben. Statt zuerſt von dem Schönen, und nachher von der nur dem äſthetiſchen Genie möglichen Darſtellung deſſelben zu ſprechen, vereinigt er dieſe beiden Theile in Ein Ganzes, indem er die Kunſt als von dem Schönen abhängig darſtellt, und die (dennoch nur ſehr kurz ausgefallene) Erklärung des Genies mit in die Theorie des Schönen zieht. Daher kommt es, daſs der Vf. in der Metaphyſik des Schönen nicht eigentlich das geliefert hat, was man in ihr, ſeiner eigenen Erklärung und Ankündigung zu Folge, erwarten muſste: denn ſtatt eine Darſtellung der urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit des Geiſtes in Hinſicht auf das Schöne zu liefern, hat er nur eine Erörterung der Vollkommenheit in Darſtellungen ſchöner Kunſt mitgetheilt. Der Vf. hat hierin einer Schule gehuldigt, zu welcher ſich zu bekennen er übrigens keine ſon-

sonderliche Lust zeigt. Diese Schule liess sich eine Einseitigkeit zu Schulden kommen, welche einer Einseitigkeit *Schillers*, wofern dieser nämlich nicht von der ästhetischen Erziehung *des Menschen*, sondern *des Künstlers*, hätte *handeln wollen*, gerade entgegen gesetzt seyn würde; und eben jene Idee finden wir hier bey dem Vf. wieder. Es sey aber genug, diess hier bloss angedeutet zu haben, denn da wir uns im Folgenden über diese beiden Einseitigkeiten ausführlicher erklären müssen: so werden wir auch der Folgen, welche diess für die ganze Ansicht und Darstellung unsers Vfs. nothwendig haben musste, gedenken. Vor der Hand will Rec. nur die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt lenken, weil er von wichtigern und ernstern Folgen ist, als es für den ersten Anblick scheinen dürfte.

Abgesehen aber hievon, und das Werk des Vfs. für das genommen, was es ist, verdient es dem Publicum, dem es der Vf. bestimmt hat, als ein sehr zweckmäfsiges Handbuch empfohlen zu werden. Nicht nur findet es hier über die wesentlichsten Punkte kurze, nicht atomistische, Belehrung, sondern durch die beygefügten, was die Theorie betrifft, meist vollständigen Literar-Notizen, die mit zwar kurzen, aber treffenden Beurtheilungen begleitet sind, auch Gelegenheit genug, sich noch ausführlichere Belehrung zu verschaffen. Da die Darstellung nicht, wie in ähnlichen Werken, abstrus, sondern mehr gefällig ist: so zweifelt auch Rec. keineswegs, dass das Buch viele Freunde finden werde, wodurch der Vf. vielleicht in den Stand gesetzt wird, ihm dereinst noch gröfsere Vollkommenheit zu geben. Zu diesem Behufe macht Rec. ihm einige Punkte namhaft, die er entweder vermisst, oder in denen er dem Vf. seine Einstimmung versagen muss. Gewiss wird der Vf., dem es so sichtlich um das Wahre und Rechte zu thun ist, prüfen, was Rec. ihm aus keiner andern Absicht vorlegt.

1) Rec. vermisst gänzlich eine Darlegung, wie die vollendete Harmonie zwischen den subjectiven Gefühlen bewirkt werde. Da diess lediglich durch die Schönheit geschehen kann, so mangelt in der That ein wesentlicher Punkt. *Schiller* zuerst hat diese Lücke auszufüllen gesucht, und verdient deshalb hier vorzügliche Berücksichtigung. Gewiss hätte hiedurch vieles eine ganz andere Gestalt gewonnen, und namentlich würde 2) die Theorie der Schönheit einen weit gröfsern Einfluss auf die ganze Untersuchung erhalten haben. 3) Dieser Theorie des Vfs. aber mangelt wohl bis jetzt Haltung. Diess ergiebt sich schon aus den von ihm aufgestellten vier Momenten der Schönheit, von denen der erste offenbar mehr auf das Angenehme und Reizende, der zweyte mehr auf das Rührende als auf das Schöne geht, so dass eigentlich nur die zwey letzteren übrig blieben. Rec. verkennt nicht, dass der Vf. eine Stufenfolge des Schönen hat angeben wollen; merkwürdig aber ist es, dass er gleichwohl nachher auf diese ersten Stufen keine Rücksicht weiter nimmt, wodurch er beynahe schweigend sich selbst widerlegt. Nur die beiden letzten bleiben also übrig, der erste derselben vermuthlich aus begreiflicher Anhänglichkeit an *Heydenreichs* System. Da fragt sich nun, ob der letzte nicht entweder *zuerst* hätte genannt werden sollen, da er eigentlich die Ursache enthält, aus welcher der zweyte als Wirkung folgt, oder *ganz allein*. Wenn aber der letzte Punkt allein genannt wird, so erscheint offenbar dieses Ideale als identisch mit dem Schönen. Rec. erklärt sich noch nicht, ob diess richtig oder falsch sey, sondern erinnert nur, dass der Vf. in der That nicht umhin konnte, beides für identisch zu erklären (z. B. schön ist, was in der Anschauung das Idealische darstellt, und die Schönheit der Kunst besteht in der Darstellung des Idealischen für die Anschauung, vergl. S. 112. u. a. a. O.). Dann aber hätte er in der Erklärung hievon ausgehen müssen, wie er es späterhin wirklich thut. Hievon hielt ihn jedoch der bedenkliche Umstand ab, dass sich ja das Schöne nicht bloss der Betrachtung, sondern auch dem Gefühl darbiete, und er scheint zweifelhaft gewesen zu seyn, ob dieses Gefühl der Betrachtung folge oder sie veranlasse. Diess hängt mit einem Punkte zusammen, welcher ebenfalls noch besondere Erwägung verdient. 4) Der Vf. gehört nämlich allerdings zu denen, welche zuerst anerkannten, dass man, um eine Aesthetik als wirkliche Philosophie des Schönen zu Stande zu bringen, nicht auf das *Product* der schönen Kunst und die durch dasselbe hervorgebrachten Wirkungen reflectiren müsse, sondern auf die *Production*. Hierin aber bleibt er sich keineswegs treu, sondern verwechselt mehrmals die subjective Production des Schönen mit dem subjectiven Genuss des Schönen, der nur aus der Betrachtung des Productes entspringen kann, wodurch einige Sätze bey ihm dunkel und unbestimmt geworden sind. Besonders bezieht sich diese Unbestimmtheit auf den wichtigen Punkt, ob ein gewisser Zustand lebhaft gerührter Empfindsamkeit Ursache oder Folge der Production des Schönen sey. Hier ist allerdings Behutsamkeit nöthig, um sich nicht zu verirren: denn man muss unterscheiden einmal die allgemeine Grundlage des Schönen im Gemüthe des Menschen überhaupt, und die erhöhte Wirksamkeit derselben, verbunden mit einem energischen Darstellungstriebe, in dem ästhetischen Genie, und dann den Gefühlszustand, welcher das Genie zu ergreifen pflegt, wenn dessen Darstellungstrieb sich reger und lebhafter äussert und jenen Gefühlszustand, in welchen der Betrachter eines Kunstwerks durch die eigenthümliche Schönheit desselben versetzt wird, den eigentlichen *Genuß* des Schönen. — Man sieht leicht, dass nur durch genauere Unterscheidung dieser Zustände Entscheidung über jene streitigen Punkte möglich wird, und dass auch hier alles darauf ankommt, jene zwey Sphären nicht zu vermischen, von denen wir vorhin sprachen, und über die wir im nächsten uns ausführlicher zu erklären versprochen haben. Um in wenige Worte alles zusammen zu fassen, sagt Rec., der Hauptfehler liege bis hieher darin, dass man immer mehr eine ästhetische Kunstlehre als wirklich eine Aesthetik aufstellte.

Bis

Bis hieher, d. h. so weit die eigentlich Kantische Periode reicht. Was Rec. daher an Hn. Prof. *Pölitz* hier bemerkt hat, geht keineswegs auf diesen allein, sondern fast auf alle Nachfolger Kants. Zu diesen gehört freylich der Vf. nicht unbedingt, aber doch in den wesentlichsten Punkten. Was er etwa von andern mag aufgenommen haben, können wir deshalb erst späterhin andeuten, so wie mehrere Eigenthümlichkeiten seiner Aesthetik, unserm entworfenen Plane gemäss, erst bey der allgemeinen Vergleichung gewürdigt werden können. Vorläufig kann Rec. nur sagen, dass einige dieser Eigenthümlichkeiten Lob und Beyfall verdienen.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, b. Fleischmann: *Der Bund bey Alcala.* Ein romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. (Dreymal nach einander aufgeführt zu Wien im k. k. Schauspielhause an der Wien.) 1810. 112 S. 8. (9 gr.)

Als Vf. dieses Drama's hat sich unter der Vorrede Hr. *Karl Reinhard*, Mitglied des königlich bayerschen Hoftheaters, angegeben. Wie man aus derselben erfährt, entstand es auf eine nicht ganz gewöhnliche Weise; der verstorbene Benkowitz wünscht an einer Stelle seiner Reise von Glogau nach Sorrent das Sujet eines gewissen Ballets, welches er in Italien sah, dramatisch bearbeitet: da ein Freund des Vfs. gegen die Meinung desselben an dem glücklichen Erfolge dieses Unternehmens zweifelte, so verpflichtete er sich endlich, aus dem angeregten Stoffe *binnen acht Tagen* ein Stück hervorzubringen, was bey einer *guten* Darstellung auf der Bühne gefallen sollte. Wir erhalten dieses Stück, welches wirklich in der gedachten Zeit vollendet ist, und in Wien nicht missfallen hat, hier ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, da es dem Vf. zum Umarbeiten an Zeit fehlte; übrigens äussert er sich über den Werth desselben bescheiden genug, um die Nachsicht der Kritik zu verdienen. Die Handlung des Stücks beruht auf der Zertrümmerung eines sonderbaren Bundes, den einige spanische Ritter zur Zeit der maurischen Kriege unter sich geschlossen hatten, und dessen Grundgesetz einen endlosen Hass gegen das ganze weibliche Geschlecht zur Pflicht machte. Jedes Weib, welches sich dem gemeinschaftlichen Burgsitz der Ritter auf eine bestimmte Weite näherte, hatte das Leben verwirkt, und die Uebertreter unter den Rittern selbst sollten, lebendig eingemauert, den Hungertod sterben. Die schwarze That einer edeln Dame, *Cava*, welche aus Liebe zu einem maurischen Prinzen ihr Vaterland Aragonien verrieth, und die Blüthe seiner Jugend dem Feindes Schwert überlieferte, hatte den Rittern die noch immer nicht hinreichende Veranlassung zu einem so unnatürlichen Gelübde gegeben. Es kam also in diesem Drama darauf an, den Kampf der Regungen der Natur mit einem unnatürlichen, aber durch die Umstände sehr heilig gewordenen Gelübde darzustellen; diess hat der Vf. aber bey weitem nicht mit voller Kraft und im vollen Umfange gethan. Alvaro, der Vorsteher des Bundes, ist längst schon durch Alter und Unglück erweicht, und erliegt den Regungen der Natur nach sehr geringem Widerstande; andern Bundesgenossen ist es mit dem Gelübde überhaupt nie Ernst gewesen, und sie haben es nur zu eigennützigen Absichten gemissbraucht: so lässt sich also der Ausgang der Sache leicht vorhersehen, und der Vf. hätte kaum der Dazwischenkunft des Königs bedurft, um alles zu einem für die guten (Menschen, wenn auch nicht Beobachter des Gelübdes) erwünschten Ende auszugleichen. Die Eil, womit das Stück gefertigt wurde, verräth sich übrigens in der mangelhaften Anordnung der Scenen, und der nur oberflächlichen Anlage der Charaktere; besonders ist auch der Dialog ohne eigenthümlichen Gehalt, durchaus mit schönen Floskeln und Reminiscenzen angeschwellt, die stark an ihre Vorbilder von der sentimentalen Gattung erinnern. Für das Auge aber ist durch Pomp und Abwechslung hinlänglich gesorgt; auch darf man die Gewandheit, womit der Vf. in der kurzen Zeit sieben sehr enggedruckte Bogen schrieb, in einem einzelnen Falle wohl anerkennen, ob wir ihm gleich darin nicht eben viel Nachfolger wünschen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofrath *Stift*, Leibarzt des Kaisers von Oesterreich, ist als referirender Hofrath beym Staatsrath; und Baron *Ludwig von Türkheim*, Dr. der Arzneygel. als einstweiliger Referent bey der vereinigten Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley, und als Referent des medicinischen Studienwesens bey der bestehenden Hofstudien-Commission angestellt worden.

Bey Gelegenheit der Eröffnung des Kaiserlichen Lyceum zu Zarskoie-Selo ist der vortreffliche Minister der Aufklärung, der wirkliche Geh. Rath, Hr. Graf *Rasumowski* zu St. Petersburg, zum Ritter vom St. Wladimirorden des Grosskreuzes erster Klasse ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. Februar 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Tasché und Müller: *Ausführliche Anleitung zur Regulirung der Steuern*, von C. Krönke, Grofsherzoglich Heffifchem Hofkammer-Rathe, Mitgliede der Gefetzgebungs-Commiffion, Ober-Rheinbau-Infpector, und verfchiedner gelehrten Gefellfchaften Mitgliede. *Erfter* Theil. XV und 353 S. 8. *Zweyter* Theil. 12½ Bogen Tabellen in Folio.

Das Bedürfnifs grofser Verbefferungen des Steuerwefens, fagt der Vf. in der Einleitung, ift in den neueften Zeiten nicht allein durch die aufserordentlichen Laften, die der Krieg herbeygeführt hat, fondern auch durch die grofsen Veränderungen, welche der Beftand und die Verfaffung der einzelnen deutfchen Länder in den Jahren 1803. und 1806. erlitten haben, allenthalben fehr fühlbar geworden. Nach der Angabe des Vfs. find 14 verfchiedne vorhin unabhängige Ländchen, zu dem Heffendarmftädtfchen Fürftenthum Starkenburg vereinigt, in welchem, wenn man die verfchiednen Modificationen althergebrachter Freyheiten mit rechnet, vier und zwanzig verfchiedne Steuerverfaffungen beftanden. Man hat dafelbft, wie in andern Ländern, darauf gedacht, die Steuern die man ergiebiger machen mufste, zugleich zu vereinfachen, und ihren Druck zu mildern. Der Vf. ift berufen, als Mitglied einer niedergefetzten Commiffion, hiezu mitzuwirken; und legt hier eine gut gefchriebne Darftellung der Idee, welche dem dort adoptirten Verfahren zum Grunde liegt, und eine ausführliche Anweifung zu ihrer Ausführung, mit allen zubehörigen Formularen vor; alles in der gröfsten Vollftändigkeit, bis in das geringfte Detail.

Der ganze praktifche Theil des Werks enthält durchaus nichts locales; nichts was blofs dem darmftädtifchen Steuerrectifications-Commiffarius unmittelbar nützlich feyn, aber eben deswegen auch den auswärtigen Lefer, als Beyfpiel einer aus lebendiger Anficht eines Landes entfprungnen Beurtheilung intereffiren, und feinen Beobachtungsgeift fchärfen könnte. Man findet hier nur reine Anwendung der vorangefchickten Theorie. Die Beurtheilung aller diefer Inftructionen und Formulare kann alfo füglich denen überlaffen bleiben, die in den Fall kommen, fich ihrer zu bedienen, wenn etwa das Syftem, welches der Vf. befchäftigt ift einzuführen, auch in andern Ländern angenommen würde. Von defto gröfserem Intereffe ift die Idee einer gänzlichen Reform des Steuerwefens, an fich felbft: und ihrer Prüfung weiht Rec. diefes Blatt; eingedenk der Worte *Johanns von Müller*, in Deutfchlands Erwartungen vom Fürftenbunde; dafs wer nicht handeln kann, fchreiben möge, ohne zu überlegen ob es auch zu etwas nützen werde.

Die Ausgleichung der Auflagen in verfchiednen Theilen eines Landes, die allerdings nach jedem grofsen Kriege, der eine innere Zerrüttung hervorgebracht hat, und unter manchen andern Umftänden, nothwendig ift, läfst fich auf zwey verfchiednen Wegen verfuchen. Man kann von unten anfangen: jede einzelne Auflage prüfen, und rectificiren: und auf diefe Art allmählig das Ganze in Harmonie bringen. Diefer vorfichtige Weg, wobey man auf jedes beftehende Verhältnifs das Schonung verdient, Rückficht nehmen kann, und wobey der Zeitverluft, durch die Sicherheit des Verfahrens, und durch das Vermeiden grofser Fehlgriffe vergütet wird, ift der Denkungsart unfrer Zeiten nicht angemeffen. Wir find durch Beyfpiel und Gewalt, fo an das Einreifsen und neu Aufbauen gewöhnt, dafs ein zweyter, kecker und glänzender Weg mehrentheils vorgezogen wird: von oben herab, ein neues Syftem vorzufchreiben, deffen Einführung alles weichen mufs, und nach dem fich die Dinge und die Menfchen fügen mögen, wenn fie können. Wenn es darauf abgefehen ift, ein neues Wefen zu fchaffen, fo ift diefes Verfahren zweckmäfsig. Man darf nur die Augen von dem wegwenden, was dabey zu Grunde geht.

Der Vf. geht darauf aus, nicht allein ein neues Steuerfyftem einzuführen, fondern auch, ein ganz einfaches. Sein Gedanke, den er bereits in der Schrift: *Das Steuerwefen nach feiner Natur und feinen Wirkungen* (Darmftadt, 1804.) angegeben hat, und hier vollftändig entwickelt, ift diefer: alle Bedürfniffe des Staats durch eine einzige directe Steuer aufbringen zu laffen: und zu diefem Behufe, Verzeichniffe aufzunehmen und durch fortgehende rectificirende Arbeit zu unterhalten, in denen jeder fteuerpflichtige Einwohner des Landes, nach Maafsgabe feines Vermögens, das ift, feiner gefammten phyfifchen und geiftigen Kräfte des Erwerbs, mit einem Steuer-Capitale, wie der Vf. es ausdrückt, zum Anfatze gebracht werde: (einer Zahl, die das Verhältnifs feiner Beyträge zu der allgemeinen Summe aller andern Beyträge zu den gefammten Landeslaften angiebt) alfo, dafs die ganze Arbeit des Finanzminifters in Anfehung der Auflagen, auf die einfache Beftimmung der Summe befchränkt wird, die das ganze Land jedesmal im bevorftehenden Zeitraume aufbringen folle: da denn das Verhältnifs diefer Summe zu dem gefammten Steuer-Capitale des ganzen Landes ergiebt, wie viel auf jeden ein-

einzelnen Contribuenten fällt. Diese Idee, die ganze Steuerverwaltung in einen Rechenknecht zu verwandeln, würde ein so großer Schritt zu dem Lieblings-Projecte unsrer Zeit seyn, die Staatsverwaltung, und wenn es möglich wäre, die ganze Menschheit, zu mechanisiren, daß nicht daran zu zweifeln ist, sie wird Beyfall finden, wenn sie in der Ausführung auch nicht leistet, was sie verspricht.

Die einzige Steuer soll eine directe seyn. Der Vf. beschränkt seine Rathschläge auf die Länder, in denen der Ackerbau den Hauptzweig des Erwerbs ausmacht, und in denen also die indirecten Abgaben alle die Nachtheile mit sich führen, die ihnen in den sehr bekannten Räsonnements, nicht ohne Grund, vorgeworfen werden, und nicht die Vortheile gewähren, die sie in großen Gewerbstädten haben. Indessen ist gar nicht abzusehen, warum der nämliche Plan nicht allenthalben eingeführt werden könnte, und gleich empfehlungswürdig seyn sollte, wenn es wahr ist, daß dadurch alles Vermögen der Einwohner, alle ihre physischen und geistigen Erwerbmittel, in richtigem Verhältnisse herbey gezogen werden.

Der Vf. fängt mit dem Beweise an, daß alle Landeseinwohner zu den Bedürfnissen des Staats nach Verhältniß des Schutzes steuern müssen, den ihnen die öffentlichen Anstalten gewähren: mithin nach Verhältniß ihres Vermögens (in dem bereits erklärten Sinne), weil alle ihre Besitzungen und alle ihre Kräfte und deren Anwendung geschützt werden. Wenn einmal von strenger Schlußfolge die Rede seyn soll, (die Rec. jedoch wegen des Schwankens aller Begriffe die hier vorkommen, nicht sonderlich anwendbar findet,) so kann hier eingewandt werden, daß der Schutz welcher allen Einwohnern und allen ihren Angelegenheiten ertheilt wird, deswegen nicht eben von jedem gleich theuer bezahlt werden muß. Einige Unternehmungen können des gemeinen Bestens wegen Begünstigung verdienen, andre mit gutem Grunde belastet werden.

Der Vf. fährt fort: auch die Beyträge, die der Staatsbürger zu andern Zwecken außer dem Schutze und der Sicherheit leisten soll, können nach demselben Fuße als jene aufgebracht werden: weil es bloß von dem Willen jedes Einzelnen abhängt, ob er Antheil an den Vortheilen haben wolle, die durch die Veranstaltungen der Regierung bezweckt werden. (von dem Willen eines Jeden? bloß von seinem Willen?)

Durch diese Principien wird alle Besteurung ausgeschlossen, welche in andrer Absicht angelegt wird, als um gewisse Anstalten davon zu unterhalten. Die Leitung der National-Industrie vermittelst des Auflage-Systems, moralische Absichten, die indirecte Beförderung andrer Zwecke, das alles darf nicht mehr in Anschlag kommen. Es ist wahr, diese Gründe haben oft zum Vorwande schlecht ausgesonnener und drückender Maaßregeln gedient: aber wie kann man es zum Principe der Staatswirthschaft machen, sie auszuschließen? bey einem kleinen, bloß oder meist ackerbauenden Staate, mag selten davon die Frage seyn: aber was nur auf solche anwendbar ist, darf nicht mit so hohen Ansprüchen angekündigt werden. Da der Vf. auf so strenger Befolgung von Grundsätzen besteht, so wird er sich auch jede Abweichung davon vorwerfen lassen müssen. Wie können denn in seinem eignen Plane, die Ziegen unverhältnißmäßig hoch besteuert werden, weil die Zucht derselben für nachtheilig gehalten wird? (S. 248.)

Eine einzige directe Steuer empfiehlt sich durch ihre Einfachheit in der Erhebung, durch die Geringfügigkeit der Kosten, durch die Vermeidung des Drucks für die Zahlenden, der aus der Mannichfaltigkeit und Ungewißheit dessen was gefodert wird, und geleistet werden muß, entspringt. Die französischen Oekonomisten wollten diese einzige Steuer von dem reinen Ertrage des Bodens erheben: weil sie durch eine sophistische Theorie herausgebracht hatten, daß auf diesen reinen Ertrag des Bodens doch alle Last am Ende falle, und sie ihm lieber geradezu als durch Umwege abnehmen wollten, was er tragen müsse. Der Vf. hat den Irrthum, auf dem dieses System beruhet, bereits in seinem oben genannten frühen Werke anerkannt, und schließt das Mobiliar-Vermögen, und den Ertrag aller Kräfte des Menschen, mit in die zu besteurende Masse ein.

Zuerst wird die Frage erörtert, wie die zinsbar belegten Capitalien zum Ansatze zu bringen sind? Der Vf. läßt den Eigenthümer verschuldeter Güter die Steuer für das Ganze zahlen, und ertheilt ihm das Recht, dem Gläubiger einen verhältnißmäßigen Abzug an den Zinsen zu machen. Hiedurch, sagt er, werden die Capitalisten besteuert, ohne daß es der verhaßten Untersuchungen des Vermögens-Zustandes eines jeden bedürfte. Dieses ist einleuchtend: der Vf. fügt aber hinzu, daß es in Absicht auf das Verhältniß zwischen Schuldnern und Gläubigern gleichgültig sey ob man den einen vorschießen und Schadloshaltung suchen, oder den andern directe zahlen läßt. Und dieses ist ungeachtet der gründlich scheinenden, und mit wissenschaftlicher Präcision abgefaßten Ausführung des Beweises, gar nicht einleuchtend. Es wird dabey vorausgesetzt, daß der Zinsfuß sich durch die Concurrenz von beiden Seiten, und durch den mittlern Ertrag des Gewinnes der mit Gelde unmittelbar oder durch zinsbares Anlegen, gemacht werden kann, genau regulire. Dieses ist aber gar nicht in der Maaße richtig, als hier angenommen wird. Es folgt allerdings aus den Begriffen. Es geht hier aber, wie allenthalben, wo die individuellen Gesinnungen und Umstände mitwirken. Man kann die menschliche Gesellschaft durchaus nicht mit einer todten Masse vergleichen, in welcher alles nach Kräften die sich berechnen lassen, erfolgt. Wasser findet allemal den Gleichgewichtsstand. Eine Complication von starren Körpern, leistet allenthalben Widerstand, der sich messen läßt. Dieses ist aber auf die Triebfedern der menschlichen Willkür nicht anwendbar. Und aus diesem Grunde hat man Ursache gegen alle mit mathematischen Begriffen unterstützte Ideen der Politik, und in gewisser Maaße gegen alle abstracte Theorie miß-

misstrauisch zu seyn. Die Beobachtungen eines angesehenen Geldmaklers auf dem Kieler Umschlage über die Wirkung gewisser Steuer-Ordnungen, wären mehr werth, als alle Räsonnements *a priori*.

Ausserdem trifft das was der Vf. von der verhältnissmässigen Besteurung der Capitalien sagt, eigentlich nur den Rentekauf, und nicht das zinsbar belegte Capital. Jener ist (es beyläufig zu erwähnen) in Ländern, die nicht vorzüglich von Handel und dahin gehörigen Unternehmungen leben, dem Capitalanleihen sehr vorzuziehen, wie unter andern *Möser* in einem Aufsatze in seinen patriotischen Phantasieen vortrefflich gezeigt hat, dessen Bemerkungen durch die Folgen des Schwindels, in den die Güterkäufer und Verkäufer in unsern Tagen durch die Kriegsnoth gezogen sind, auf eine fürchterliche Art bestätigt werden. Könnte die Gesetzgebung über das Steuerwesen etwas dazu beytragen, bey den Grund-Eigenthümern, den ablöslichen Rentekauf statt des verderblichen Anleihe-Systems wieder in Gang zu bringen, so würde diess für die Klasse von Einwohnern, die in den meisten Staaten den Hauptstock der Nation ausmacht, sehr wohlthätig seyn.

Der Vf. geht hierauf zu der weit schwierigern Frage über, wie das in Gewerben steckende Capital, ohne Untersuchung des innern Zustandes der Haushaltungen, zu den Steuern herbeygezogen werden könne? und beantwortet sie eben so, als die oben gedachte Frage über die Schulden der Grundbesitzer. Das Gewerbe selbst aber, welches theils mit eignem, theils mit fremdem Capitale betrieben wird, soll nur nach oberflächlicher wahrscheinlicher Ermässigung taxirt werden. Man mag es anfangen wie man will, so wird man allemal auf eine solche Schätzung nach Wahrscheinlichkeit, oder eigne gewissenhafte Angaben zurückkommen müssen. Dieses sollte aber billig alle streng systematischen Steuer-Ordnungen verdächtig machen. Wenn in der Anwendung solche Abweichungen von den mathematisch richtigen Verhältnissen unvermeidlich sind, so fallen alle Gründe, die aus der Rechtmässigkeit solcher Proportionen hergenommen sind, ganz weg. Die Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen entschuldigt allerdings vieles. Aber diese Unvollkommenheiten sind nur alsdenn unschädlich, wenn der Gegenstand nicht sehr gross und nicht von allzu wichtigen Folgen ist. In den gewöhnlichen Systemen, wo man durch Mannichfaltigkeit der nach Erfahrungs-Grundsätzen angelegten mässigen Steuern, die verschiednen Klassen von Pflichtigen mit einander auszugleichen sucht, sind alle Ungleichheiten erträglich, und ungefähre Berechnungen an ihrem Platze. Bey einer einzigen directen Auflage, die empfohlen wird, weil sie alle Contribuenten verhältnissmässig treffe, dürfte man nicht so viel Willkürlichkeit dulden.

Noch unendlich schlimmer wird es in Ansehung des Gegenstandes, der die nächstfolgende Erörterung des Vfs. veranlasst, und worauf das Wesentliche seines ganzen Systems beruhet.

Die gesammten physischen und moralischen Erwerbkräfte der Menschen und des Viehes machen nämlich einen zweyten Bestandtheil des National-Vermögens aus. Aber wie sind diese zu Gelde anzuschlagen, um sie in richtigem Verhältnisse zu dem materiellen Vermögen des Staats, den Erzeugnissen des Bodens, zu besteuern? Der Vf. nimmt das 20ste Lebensjahr des Menschen als den Zeitpunkt an, womit im Durchschnitte, der Erwerb anfängt. Er findet in den Leibrenten-Tabellen, dass die mittlere Lebensdauer eines 20jährigen Menschen, 15 Jahre ist. Davon setzt er zwey Fünftel ab: als Ausfall, wegen Krankheit, Mangel an Erwerb, u. s. w. Bleiben 9 Jahre. Im Durchschnitte erwirbt mithin jeder Lebende, Neun Jahre lang. Der mittlere Ertrag des besondern Gewerbs das er treibt, wird zum Maassstabe genommen. Neunjähriger Ertrag ist die Summe, die für den Totalwerth der ganzen Industrie des Menschen gelten soll, und eine nach dem Zinsfusse von jenem Capitale, berechnete Summe wird ihm als Steuer-Capital angesetzt. So ingeniös dieses alles auch scheint; so viel Fleiss und Ueberlegung auch angewendet worden, um diese Grundsätze auf die verschiednen Arten des Erwerbs anzuwenden: so wie bey den Handwerkern z. B. die Verhältnisse der Meister zu den Gesellen gehörig erörtert sind: so giebt doch schon die oberflächlichste Ansicht des ganzen Plans, deutlich und unwiderleglich zu erkennen, dass hier alles auf ganz willkürlichen Suppositionen, willkürlichen Veranschlagungen, und mittlern Ertrags-Summen beruhet, die durchaus durch nichts gerechtfertigt werden können. Welche fürchterliche Bedrückung! zu einer einzigen, alles umfassenden Steuer, die mithin nicht gering ausfallen kann, jeden Menschen nach Durchschnitts-Zahlen herbeyzuziehen! Der arme, schwache, durch Umstände zurückgesetzte muss übertragen, was dem durch das Glück begünstigten geschenkt wird. Wie ist es möglich, dass dieses nicht gleich bey der ersten praktischen Arbeit ins Auge gesprungen ist, und bewogen hat, den ganzen Plan zu verwerfen? In den Anweisungen die der Vf. ertheilt, wird den Peräquatoren des Steuerfusses überlassen ab- und zuzuschreiben, wie es die Umstände mit sich bringen. Der Willkür solcher oft despotisch zufahrenden Unterbedienten will man also die Unterthanen Preis geben? Es ist bekannt, was für Geschrey, und was für gegründete Klagen, die Gewalt der Intendans in Frankreich bey Bestimmung der *Taille personnelle* veranlasst haben. Diess ist nichts andres.

Solches sind die Folgen eines aus theoretischen Speculationen entstandnen Entwurfes, die wichtigsten menschlichen Angelegenheiten zu reguliren, bey denen alles von lebendiger Ansicht der wirklichen Welt, von praktischer Kenntniss des bestehenden, und durch Erfahrung geübten Urtheile darüber ausgehen sollte.

Das vormalige Markgrafthum Baden hat einen verunglückten Versuch erlitten, das französische ökonomistische System zu realisiren, und hat ihn damals theuer bezahlt. Hier wird wieder ein Experiment in

Vor-

Vorschlag gebracht, das nicht besser ausfallen kann. Das Versuchemachen ist sonst Sache der Praktiker, der Erfahrungsfreunde. Wehe, wenn die systematischen Speculanten an das Experimentiren gehen dürfen!

In dem vorliegenden Buche beschränkt sich der Vf. darauf, Anweisungen zur provisorischen Einführung seines Systems in Ländern zu geben, die so wie das Darmstädtische, aus vielen einzelnen Provinzen bestehen, in denen die vormaligen Steuer-Catafter einstweilen zum Grunde der Anschläge gelegt werden können. Er lehrt daher, wie die Subrepartition in den einzelnen Provinzen oder Districten, nach seinen Gesetzen rectificirt und vollständig gemacht; und wie wiederum die einzelnen Districte, durch eine Reduction der Steuer-Capitale des Orts, auf allgemeine Landes-Steuer-Capitale, nach Maassgabe der vorgefundenen Verhältnisse mit einander ausgeglichen werden können. Er behält sich dagegen vor, noch in einem andern Buche, Anweisung zu einer von Grunde ausneu zu verfertigenden Veranschlagung, die auf ewige Zeiten Bestand haben kann, zu ertheilen. Man weiss, was es mit den auf ewige Zeiten geltenden Dingen für eine Bewandnifs hat. Es wäre am besten, man fienge mit *Buffon* an, den Erdball neu zu schaffen, und sich ihn so zu construiren, wie er zum Behuf eines vollkommnen Steuersystems beschaffen seyn müsste. Was da alles für Ungleichheiten und Schwierigkeiten wegfallen würden!

Wenn der Vf. seine Erfahrungen über das Geschäft, ein neues Catafter zu machen, dessen viele Länder bedürftig sind, mittheilen will, so werden ihm die Leser die das Brauchbare lieben, Dank wissen.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Barrois: *Arabesques mythologiques ou attributs de toutes les Divinités de la Fable;* en 54 planches gravées en couleurs d'après les dessins coloriés de Madame de Genlis. Le Texte contenant l'histoire des faux dieux, de leur culte etc. ouvrage fait pour servir à l'education de la Jeunesse. Par Madame *de Genlis*. 1810. XXX und 166 S. 8.

Die berühmte Vfn. sagt S. IV.: „*Je me suis particulièrement attachée à mettre dans ce nouvel ouvrage, une morale pure, une parfaite décence* etc." man kann also daraus leicht schliessen, dass in der Erzählung von den Thaten der Götter des Alterthums manches gemildert, manches gar übergangen worden. Im Fall nun die liebe Jugend etwas mehr als nur den alleroberflächlichsten Unterricht in der Mythologie erhalten soll, so möchte vermittelst dieses Werks der Zweck wohl schwerlich erreicht werden. S. V. u. VI. wo ein *Discours sur la Mythologie en général* beginnt, bricht Mdme. *de Genlis* den Stab über die republikanischen Staatsverfassungen, und versichert sie taugten sämmtlich nichts. S. VIII. wird gegen den Unglauben geeifert und den Gottheiten der Alten nachgesagt, keine derselben habe einen bestimmten Charakter *(caractère distinctif)*. Dieses alles und noch mehr ähnliches, wäre, da es Zwecke und Verhältnisse gelten kann, allenfalls verzeihlich, hingegen wissen wir in der That keine Entschuldigung dafür, dass die Vfn. S. XII. zu behaupten unternommen, über die ganze Fabellehre, Kunst und Dichtung der Alten schwebe tiefe Melancholie. Wenn wir ferner S. XVII. lesen müssen: „*Toutes les belles têtes greques ont une expression de tristesse et même de douleur. Les Grâces ont tout le charme de la jeunesse, de la fraicheur et de l'ingénuité; mais elles ne sont point belles parce qu'elles sont riantes.* Wenn S. XX. im ganzen Ernst gesagt wird: „*les anciens n'ont jamais eu l'idée de la perfection morale*," S. XXI. sogar die Sitten der Alten *tres féroces* gescholten werden u. s. w., so findet man sich zu glauben geneigt und berechtigt Mdme. *de G.* habe sich das Vergnügen machen wollen ungewöhnliches zu sagen, um damit ihren Lesern Bewunderung abzunöthigen, welches ihr aber allem Vermuthen nach fehl schlagen dürfte.

Die Arabesken bestehen vornehmlich aus den Namen (mit grossen Buchstaben recht und verkehrt geschrieben) der Gottheiten und ihren gewöhnlichen Attributen, wobey meistens noch die ihnen geheiligten Blumen angebracht sind; alles mit Geschick, ja oft sogar mit geschmackvoller Zierlichkeit gruppirt, so dass man nicht oft niedlichere Stick- und Strickmuster auf Arbeitsbeutel, Brieftaschen u. dergl. finden dürfte. Das ist die Seite von welcher wir uns verbunden glauben, das Werk zu empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. October 1810. starb der Evangel. Prediger zu Vag-Ujhely (Neustadtl an der Wag) *Andreas Rachy*, Vf. mehrerer Erbauungsbücher in Slovakischer Sprache (darunter auch die Slovakische Uebersetzung von *Sturms* Morgenandachten befindlich ist). Er hinterliess mehrere Handschriften z. B. eine Geschichte der Synode vom J. 1791., eine Reformationsgeschichte des Thuroczer Comitats, eine Geschichte der Protestanten unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, lauter Handschriften in latein. Sprache, deren Herausgabe zu wünschen wäre. Er war einer der wenigen Landprediger, welche der Literatur nicht untreu werden, sondern auch als Schriftsteller auf die Bildung der Nation zu wirken für Pflicht halten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Februar 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Breslau.

Schon in diesem *ersten* Semester der hiesigen vereinigten Universität gewinnen die hier schon vorhandenen *Hülfsanstalten der Heilkunde* ein fröhliches Gedeihen; und wegen der noch mangelnden oder nicht vollkommenen sind solche Vorbereitungen getroffen, dass sie unter der nicht zweifelhaften Genehmigung des hohen Departements mit Eröffnung der neuen Vorlesungen in diesem Sommer-Semester von den Studierenden benutzt werden können. Besonders gilt diess von den klinischen Anstalten. Zu einem eignen akademischen Klinikum sollen zwey Säle auf 12 Betten in dem mit lobenswürdiger Liberalität unterhaltenen Krankenhause der Stadt eingerichtet werden. Der Magistrat und die Vorsteher der Bürgerschaft beweisen sich durchaus geneigt, den Unterricht der hier studierenden jungen Aerzte zu befördern; und so hat der Lehrer der Klinik der Geheime Medicinalrath und Professor Dr. *Berends*, die Befugniss erhalten, in dem grosen städtischen Krankenhause alle Kranke, welche er zum klinischen Unterricht geeignet findet, auszuwählen, und in die akademischen Krankensäle aufzunehmen, in welchen sie auf Kosten der Universität behandelt und verpflegt werden, sie zum Unterricht zu benutzen, und so bald und so oft er es zweckmäsig findet, mit andern Kranken zu vertauschen. Es kann also niemals an Gegenständen zur ärztlichen Technik fehlen; und der Stoff zum klinischen Unterricht mag daher schwerlich auch in einem grosen Krankenhause reichhaltiger angetroffen werden, als er durch diese Einrichtung in den beiden akademischen Krankensälen zur Belehrung der jungen Aerzte dargeboten werden kann. Zu einem ambulatorischen Klinikum wird ebenfalls Anstalt getroffen; und es ist Hoffnung, dass dasselbe bald einen solchen Umfang gewinnen kann, der den jungen Aerzten genügende Gelegenheit zur Thätigkeit darbietet. Die akademischen Krankensäle sind mit einem Hörsale verbunden; und ärztliche Technik und specielle Heilkunde werden hier täglich geübt und gelehrt werden. Noch stehen den jungen Aerzten die übrigen hier befindlichen schon in diesem halben Jahre zu ihrem Unterricht benutzten Krankenhäuser offen. Die denselben vorgesetzten Aerzte, erfahrne und wissenschaftliche Männer, wirken gern mit zum Unterricht, und werden es nach ihrer reinen Liebe zur Kunst immer thun. Zu den naturhistorischen, physicalischen und chemischen Hülfskenntnissen des gründlichen Studiums der Heilkunde sind theils schon solche Mittel vorhanden, theils werden sie mit einer solchen Liberalität und Emsigkeit herbeygeschafft, dass der Studierende bald nichts mehr vermissen wird. Alle ansehnliche Summen, welche die Professoren der Chemie und Physik, Drr. *Link* und *Steffens*, ersterer zur Errichtung des chemischen Apparates (500 Rthlr.) und jährlich zur Erhaltung (300 Rthlr.), letzterer zur Vervollständigung des aus Frankfurt hieher gebrachten und mit dem hier schon vorgefundenen, nicht sehr beträchtlichen, physicalischen Apparates (1000 Rthlr.), und zu dessen Erhaltung jährlich (300 Rthlr.) gewünscht hatten, sind von der obern Behörde mit erfreulicher Liberalität bewilligt. Auch ist für das chemische Laboratorium und zur Wohnung des Professors der Chemie ein angemessenes Locale im Universitätsgebäude, so wie für den physicalischen Apparat und zur Wohnung des Professors der Physik ein eben solches Locale im sogenannten Convictorium angewiesen worden. In demselben Gebäude wird die Mineraliensammlung der Universität, ein dankenswerthes Geschenk des Königl. Berg-Departements, welchem eine bedeutende Erweiterung bevorsteht, aufgestellt, und dem Professor der Mineralogie, Bergrath *von Raumer*, Wohnung eingerichtet werden. Im Sommer wird der Bergrath *v. R.* allezeit Reisen ins schlesische Gebirge machen und dasselbe untersuchen. An diesen Reisen werden Studierende Theil nehmen können. Die Zergliederungskunde wird schon diesen Winter von den beiden Professoren derselben, dem Dr. *Hagen* und dem Dr. *Otto*, in allen Theilen gelehrt; und, da es nie an Leichnamen fehlt, von den Studierenden mit grosem Fleisse geübt. Die Entbindungsanstalt, unter der Leitung des Professors Dr. *Mendel*, der die Entbindungskunde in derselben ebenfalls schon diesen Winter theoretisch und praktisch lehrt, ist vollkommen eingerichtet, und hat ein so geräumiges, heiteres und vollkommen zweckmäsiges Locale erhalten, dass sich auf eine für den Unterricht sehr vortheilhafte Weise die Zahl der Schwangern mehrt, welche in dieselbe aufgenommen zu werden wünschen. Sie giebt also auch Gelegenheit, die von dem Professor Dr. *Mendel* benutzt wird, die jungen Aerzte mit den Krankheiten der Schwangern, der Wöchnerinnen und des zarten kindlichen Alters in der Natur und nach Erfahrung bekannt zu machen.

Durch das nebst andern ansehnlichen Stipendien und milden Stiftungen mit der Universität von Frankfurt

furt hieher übertragene Vermächtniss des verstorbenen Professors Dr. *Causse* ist die Summe von 80 Rthlr. jährl. zu Preisaufgaben für *Studiosos Theologiae* bestimmt. — Ausser dem schon gegründeten theol. Seminar (s. Allg. Lit. Zeit. Nr. 25. d. J.) wird auch ein philol. Seminar für gelehrte Schulen errichtet werden, und ist dazu schon der nöthige Fond ausgesetzt. Die von Frankfurt hieher verpflanzten Bibliotheken sind nunmehr im Sandstift durch den Senior der Universität und ehemaligen Frankfurter Universitäts - Bibliothekar, Professor Dr. *Schneider*, völlig aufgestellt.

Der Privatdocent *Gustav Heinrich Richtsteig* ist am 10. Dec. vorigen Jahres von der philos. Facultät promovirt worden, und wird nächstens seine Habilitations - Disputation halten. Durch ein neuliches Rescript des Königl. Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht ist Professor Dr. *Mendel* zum Professor *medicinae ordinarius*, und durch ein anderes Rescript der Dr. *Meyer*, welcher seit mehreren Jahren in Frankfurt medicinische Vorlesungen gehalten hat, zum Professor *medicinae extraordinarius* ernannt worden. An mehrere berühmte ausländische Gelehrte sind ausserdem noch Rufe ergangen.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Karl von Schreibers*, gegenwärtig Director des K. K. Naturalienkabinets in Wien, der sich schon im Jahre 1803. mit der Helminthologie beschäftigt hatte, hat diesem Kabinette seine aus 80 Gläsern bestehende helminthol. Sammlung geschenkt, die gewissermaßen die Grundlage der jetzt schon beträchtlichen Sammlung von Eingeweidewürmern ausmacht. Späterhin veranlasste er den Hn. Doct. med. *Bremser*, Custos des Kais. Naturalienkabinets, und den Hn. *Joseph Natterer*, sich mit der Untersuchung der Eingeweidewürmer insbesondere zu beschäftigen. Diese beiden Männer, besonders aber der erstere, haben sich mit unermüdeter Thätigkeit und Beharrlichkeit diesem mühsamen Geschäfte gewidmet, und eine ansehnliche Sammlung, von der wir besonders dem Publicum Kunde zu geben die Absicht hatten, zusammengebracht. Sie schlugen alle mögliche Wege ein, um verschiedene Thiere, oder ihre Eingeweide zu diesem Behufe zu erhalten. Die Jäger und Forstbeamten aus der Nachbarschaft lieferten die von ihnen geschossenen Vögel und Raubthiere ein. Eigene Menschen wurden gedungen, um Amphibien, und die kleinen Feld- und Waldfängthiere in den Gegenden um Wien zu fangen und einzuliefern. *Joseph Natterer*, der ältere, erhielt die Erlaubniss, in allen kaiserlichen Jagdbezirken die zu dem Endzwecke nöthigen Vögel zu schiessen; auch kaufte er auf den Märkten seltene Vögel und Fische, deren die Anstalt in helminthologischer Hinsicht bedurfte. Selbst aus herrschaftlichen Küchen wurden mehrere Eingeweide und Geflügel eingeliefert. Die kaiserl. Menagerie in Schönbrunn versah diese Naturforscher mit den daselbst umgekommenen Thieren. Mehrere Freunde der Naturwissenschaft schickten aus entfernten Gegenden manche dort einheimische Thiere an das Kabinet ein. So ward es diesen Helminthologen möglich, eine ungeheure Menge von Thieren zu untersuchen. Die Anzahl der von ihnen vom März 1806 bis Februar 1811. untersuchten Thiere beläuft sich auf 40,000. Es wurden unter andern secirt und untersucht: 6 Geyer, 43 Adler von grössern Arten, 6 Pfauen, 44 Papageyen, ein Strauss, Gold- und Silberfasane, 588 gemeine Fasane, 9 Perlhühner, 13 Auerhähne, 6859 Singvögel von verschiedener Gattung; — 5 Wölfe, 45 Füchse, 13 Fischottern, 2 Bären, 10 Dachse, 9 Biber, 169 Schildkröten, 5539 Frösche und Kröten, 11 Affen, ein Elephant, ein Hyäne, ein Tiger, ein Leopard, ein Eisbär, Kangorus, Kameele, ein Auerochs; — 38 Aale, 858 Forellen, 5 Hausen, 804 Hechte, mehrere Seefische u. s. w. Eine schöne Gelegenheit bot sich hiemit auch zur Bereicherung der comparativen Anatomie dar. — Die Anzahl der in der Sammlung des Naturalienkabinets aufgestellten Species von Eingeweidewürmern beläuft sich auf 500. Sie sind in ungefähr 1400 niedlichen und geschmackvoll geordneten Gläsern enthalten. Die Schwierigkeiten, welche mit dergleichen Untersuchungen verbunden sind, kennt nur derjenige, der selbst Hand angelegt, und sie angestellt, oder ihnen wenigstens beygewohnt hat. — Dass dieser Zweig der Naturwissenschaft für die Naturforschung überhaupt, insbesondere aber für die Physiologie und Pathologie, von groser Wichtigkeit ist, wird Niemand in Abrede seyn, der über die Entstehung und Entwickelung der organischen Wesen nachgedacht, und sich mit dem praktischen Theil der Arzneykunde, sie möge Menschen oder Thiere zum Gegenstand haben, beschäftigt hat. Die Direction des kaiserl. Naturalienkabinets in Wien hat eine eigene Schrift, betitelt: „*Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer, und Einladung zu einer literarischen Verbindung, um dieselbe zu vervollkommnen, und sie für die Wissenschaft und Liebhaber allgemein nützlich zu machen; an Naturforscher überhaupt, und an Enthelminthologen insbesondere*," herausgegeben, und sie an Kenner und Liebhaber der Enthelminthologie vertheilt, aus der wir auch hier einige Nachrichten entlehnt haben. Man findet darin unter andern ein Verzeichniss von allen bisher zusammengebrachten, und in der Sammlung des Kabinets aufbewahrten Eingeweidewürmern; ferner auch ein Verzeichniss von denen, die bisher von andern Enthelminthologen aufgefunden und bekannt gemacht wurden, den oben genannten Enthelminthologen aber sich noch nicht dargeboten haben, und daher in der Sammlung bis jetzt noch fehlen. Auch werden andere Naturforscher aufgefordert, mit diesen Enthelminthologen in Gemeinschaft zu treten, und so an der Vervollkommnung der Enthelminthologie mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Ferner erbieten sie sich darin zum Austauschen der Dupplicate gegen fehlende Stücke, worunter man besonders die *taenia lata* mit dem Kopf zu erhalten wünscht. — Möge diese Aufforderung an Naturforscher, Liebhaber und Sammler der Eingeweidewürmer nicht vergebens ergangen seyn!

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Die Bestimmung der Wochenschrift:

Der fleißige und fröhliche Wirthschaftsmann,
oder:
der allgemeine Hausfreund
für
gebildete Landleute und Hauswirthe.
In wöchentlichen Heften mit Kupferstichen.

ist jetzt fast allgemein anerkannt und gewürdiget. Die Auflage davon hat in dem jetzigen ersten Jahre zweymal vergrösert werden müssen, indem die gütige Beförderung und Theilnahme fast aller Herren Prediger und Schullehrer, Gutsbesitzer, Dorfrichter und Oekonomen aller Orten und Gegenden, wo Deutsch gesprochen und gelesen wird, verbunden mit der angestrengtesten Sorgfalt der Herausgeber dieses Journals, eine Aufnahme bewirkt hat, die für jetzige Zeiten ausserordentlich ist.

Der Verleger dankt dafür hiermit öffentlich. Mit vermehrter Kraft, immer mehr erweitertem Wirkungskreise und noch verstärkter Auflage erscheint dieses Journal auch im künftigen Jahre regelmäsig jede Woche.

Format, Bogenzahl und der geringe Preis für den Jahrgang in 52 Heften bleibt dabey unverändert. — Die Bestellungen darauf für künftiges Jahr sind auf allen Postämtern, Post-Stationen und Zeitungs-Expeditionen, so wie in allen Buchhandlungen gefälligst zeitig zu machen. Alle bestellte Exemplare bey obigen Behörden an jedem Orte werden durchaus *portofrey* geliefert, und nur bey sehr entfernten ausländischen Postämtern dürfte der geringe Preis noch um ein Geringes erhöhet werden.

Für Interessenten, welche den *ersten* Jahrgang auf 1811. noch nicht besitzen, und beyzutreten wünschen, ist dieser noch zu dem Pränumerations-Preise von 2 Rthlr. 4 gr. oder 4 Fl. Rheinisch in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Leipzig, im December 1811. Georg Voss.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Jedem Freunde der Alterthumskunde sind folgende bey mir erschienene Schriften zu empfehlen:

Reden, die, des Aeschines und Demosthenes über die Krone, oder *wider und für den Ktesiphon*, übersetzt von *Friedrich von Raumer*, Königl. Preuss. Regierungsrath. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Eine elegante Uebersetzung dieser berühmten Reden für solche berechnet, die nicht Griechisch genug verstehen, um sie im Original lesen zu können, vorzüglich für angehende Staats- und Geschäftsmänner — von einem geistvollen Staats- und Geschäftsmanne (jetzt Professor der Staatswissenschaft an der Universität zu Breslau) in seltenen Stunden der Musse entworfen, und mit einer historischen Einleitung versehen, die das treueste Bild des Zeitalters des *Philipp* und *Demosthenes* giebt.

Tittmann, F. W., über den Bund der Amphiktionen. Eine von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin *gekrönte Preisschrift.* gr. 8.
Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr.
Schreibpap. 1 Rthlr. 18 gr.

Ein Werk tief umfassender Gelehrsamkeit, das keiner andern Empfehlung bedarf, als des Preises, dessen es würdig befunden worden; übrigens ein treffliches Hülfsmittel zum Verständniss der vorstehenden angezeigten Reden.

Berlin, im Januar 1812. J. E. Hitzig.

Neues Lehrbuch für Deutsche, zur leichtern, schnellern und gründlichen Erlernung der französischen Sprache, von *M. J. C. Vollbeding.* 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 4 gr.

Der Herr Verfasser, als Sprachforscher schon rühmlichst bekannt, giebt in diesem Werke eine kurze, aber treffliche Anleitung, wie man sich die französische Sprache bey einigem Fassungsvermögen leicht zu eigen machen kann. Besonders empfiehlt sich dieses Werk für den Unterricht in Schulen, worauf der Herr Verfasser bey der Abfassung vorzüglich Rücksicht nahm. Die Verlagshandlung erbietet sich, den Lehrern, wenn sie 20 Exemplare nehmen, das Stück zu 3 gr., und bey 50 Exempl. zu 2 gr. zu erlassen.

Bey Endesunterzeichnetem hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Forstwissenschaft.
Versuch eines allgemeinen vollständigen, auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten, Systems
von *J. Ch. J. Egerer,*
ordentl. Professor der Forstwissenschaft auf dem Grossherzogl. Frankfurt. Forst-Institute, Correspondenten der allgemeinen kameralistisch-ökonom. Societät in Erlangen.

Dieses Werk verbindet mit einer streng systematischen Bearbeitung praktische Realität. Allgemeinheit der Grundsätze wie Vollständigkeit der Wissenschaft begründen eine neue Ansicht und Bearbeitung dieses wichtigen Theils der National-Oekonomie. Diese Scienz wird hier in *zwey* Theilen dargestellt.

Der

Der *erste* enthält die Grundsätze zur Behandlung der Wälder in ihrem möglichst vollkommenen Zustande, und befasst: Holzzucht, Forstschutz, Forstrecht, Hiebslehre, Forstnutzung, Forsttechnologie und Taxation.

Der *zweyte* stellt die Anwendung dieser aus der Natur der Wälder geschöpften und durch die bereits gemachten Erfahrungen bestätigten Grundsätze auf Wälder von schlechter Beschaffenheit zum Zwecke ihrer Verbesserung und Umwandlung in denjenigen Zustand dar, in welchem die Grundsätze des *ersten* Theils wieder ihre unbedingte Anwendung finden. Derselbe enthält die Forstdirection, und die Theorie vom forstlichen Geschäftsstile. Die Ausführung des Ganzen entspricht der im Kameral-Correspondenten Nr. 28, 29, 30, 51 u. 52. 1811. geschehenen Ankündigung. Dieselbe giebt über die Quellen der Grundsätze, die Natur der Wälder und Forstobjecte Aufschluss, und stellt das Detail der Wissenschaft wie die systematische Verbindung ihrer so mannichfaltigen Theile dar; dadurch werden nun zwey wichtige Zwecke erreicht: Brauchbarkeit des Werkes für den schon angestellten, wie angehenden Forstmann.

Dieses sind die rechtfertigenden Gründe für unterzeichnete Buchhandlung auf dieses Werk, dessen *zweyter* Theil zur Michaelis-Messe 1812. unfehlbar erscheinen wird, nicht nur angehende Forstmänner, auch schon angestellte, wie Kameralisten, aufmerksam zu machen. Der Ladenpreis des *ersten* Theils ist 2 Rthlr. 16 gr.

H. L. Brönner,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Pränumerations-Anzeige.

Reise
in den
Kaukasus und nach *Georgien*,
unternommen
auf Veranstaltung
der
Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg,
enthaltend
eine vollständige Beschreibung
der
Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner,
von
Julius von Klaproth,
Kaiserl. Russischem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg.

Der Verfasser dieser interessanten Reise, welcher sich in den Jahren 1807 und 1808 im und am Kaukasus und in Georgien aufgehalten, hat uns den Verlag derselben übertragen. Sie erscheint in *zwey* Bänden mit *drey* Karten, und um das Publicum vorläufig so viel als möglich mit derselben bekannt zu machen, haben wir einen ausführlichen Prospectus drucken lassen, welcher zugleich den Inhalt der 22 ersten Kapitel angiebt, und der bey uns gratis ausgegeben wird. Der Pränumerationspreis ist 5 Rthlr., und für Exemplare auf feines Schreibpapier 6 Rthlr. 12 gr. Der nachherige Ladenpreis der ordinären Ausgabe dürfte 8 Rthlr., und der auf Schreibpapier 10 Rthlr. seyn. Wer auf *fünf* Exemplare pränumerirt und sich direct an uns wendet, erhält das *sechste* Exemplar frey. Der Pränumerationstermin bleibt bis Ende May offen.

Halle und Berlin, im Februar 1812.

Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer; mit 15 Kupfern, gebunden in Futteral mit goldnem Schnitt. Enthält *a)* Gustav III., König von Schweden; *b)* Ludwig XVI., König von Frankreich. Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt zu 8 gr.

Mauke'sche Buchhandlung in Chemnitz.

Ein Staatsmann, welcher zugleich vieljähriger Rechtspraktiker gewesen ist, hat folgendes Werk in unsern Verlag gegeben, wo es zur Ostermesse 1812. erscheinen wird:

Der Code Napoleon im gedrängten, vollständigen Auszug, nebst *Anmerkungen;* ingleichen einem *kurzen Anhange* in Bezug auf die *westphäl. Gesetzgebung.* Als *Hand- und Hülfsbuch für gebildete Staatsbürger überhaupt*, *insonderheit aber für Studierende und Praktiker.*

In diesem Werke ist der Sinn aller Gesetze mit möglichster Kürze und mit grösster Treue und Klarheit des Ausdrucks wiedergegeben; die schnelle Uebersicht der einzelnen Materien ist durch die Art der Bearbeitung und des Drucks sehr befördert, und es wird sonach zu einem bequemen Hülfsmittel des Studiums und des Gedächtnisses dienen; ersteres um so mehr, da es in literarischer, doctrineller und praktischer Hinsicht eine grosse Anzahl wichtiger Anmerkungen enthält, und dadurch zum Theil auch die Stelle eines Repertoriums für diejenigen vertritt, welche sich ausführlicher über einzelne Materien belehren wollen.

Die Gemeinnützigkeit desselben wird sich daher unbezweifelt bewähren. Der Druck ist übrigens zu mehrerer Bequemlichkeit so eingerichtet, dass es in zwey einzelne Bändchen gebunden werden kann. Der Ladenpreis wird etwa 1 Rthlr. 6 gr. Preuss. Cour. betragen.

Magdeburg, den 1. Febr. 1812.

Creutz'sche Buchhandlung.

MONATSREGISTER
vom
FEBRUAR 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ift 80.)

II.

Verzeichnifs der literarifchen u. artiftifchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerfitäten, Akad. u. andre gel. Anftalten.

Co-

Comitté zur Unterfuchung der *Congrev*fchen Brandraketen 33, 263. *Wien*, Naturalienkabinet, Vervollkommnung deff. in helminthologifcher Hinficht durch *v. Schreibers*, *Bremfer* u. *Natterer*; Anzahl der in der Sammlung des Naturalienkabinets aufgeftellten Species von Eingeweidewürmern; von der Direction herausgegebene Schrift: Nachricht einer beträchtlichen Sammlung thierifcher Eingeweidewürmer u. f. w., Inhalt derfelben 52, 411. — *Zarskoie-Selo*, kaiferl. Lyceum 50, 400.

Vermifchte Nachrichten u. Anzeigen.

Bremfer's u. *Natterer's*, in Wien, Unterfuchungen in helmintholog. Hinficht, Aufzählung der von ihnen unterfuchten Thiere 52, 411. *Hann's*, in Lemberg, Privatunterricht in Wiffenfch. u. Sprachen, ihm dafür vom Magiftrat daf. ertheiltes Ehren-Bürgerrecht 47, 376. Literatur, öfterreich. u. ungrifche 32, 255. *v. Schreiber's* Gefchenk an das Naturalienkabinet in Wien 52, 411. Zufatz zu der Recenfion von *Chardin Voyages* in der A. L. Z. 1811. 38, 303.

III.
Intelligenz des Buch- u. Kunfthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Höck's tabellar. Darftellung der Staatskräfte der europäifchen Staaten u. des nordamerikanifchen Freyftaats 46, 367. *v. Zimmermann's* Ueberfetz. der Schrift: Etat actuel du Tonquin, de la Cochinchine, des Royaumes de Laos, Camboije et Laithu, par *Bitachaire* 46, 365.

Ankündigungen von Buch- u. Kunfthändlern.

Amelang in Berlin 46, 361. *Brönner* in Frankfurt a. M. 46, 364. 52, 414. *Büfchler* in Elberfeld 46, 365. *Creutz*. Buchh. in Magdeburg 52, 416. *Gefsner*. Buchh. in Zürich 46, 366. *Hahn*, Gebr., in Hannover 52, 414. *Hartknoch* in Leipzig 46, 367. *Hemmerde* u *Schwetfchke* in Halle 46, 361. *Hitzig* in Berlin 46, 362. 52, 413. Hofbuch- u. Kunfthandl. in Rudolftadt 46, 362. Landes-Induftrie-Compt. in Weimar 46, 362. *Maucke*fche Buchh. in Chemnitz 52, 416. *Nauck* in Berlin 46, 364. *Vofs* in Leipzig 52, 413. Waifenhaus-Buchhandlungen in Halle u. Berlin 52, 415.

Vermifchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Eberhard*fche 46, 367. *Gebauer*. Buchh. in Halle, herabgefetzter Preis des liturg. Journals von *Wagnitz*, auch unter dem befondern Titel: Beyträge zur Verbefferung der proteftant. u. kathol. Liturgie 46, 368. *Hitzig's*, in Berlin, Erklärung wegen der Schrift: M. T. *Ciceroni's* de natura Deorum Lib. IV. ed. *Seraphinus*. *Maucke*. Buchh. in Chemnitz, heruntergefetzter Preis des Almanachs der Revolutionsopfer 52, 416.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. März 1812.

THEOLOGIE.

Strasburg, gedr. b. Silbermann: *De Jesu in coelum ascensu.* Commentatio theologica, quam, ut in sacrum ordinem rite recipiatur, almae scholae theologicae Argentoratensis examini sistit auctor *Jo. Ludovicus Himly*, Argentoratensis. 1811. VIII u. 92 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift beurkundet durch dieselbe seine Würdigkeit, unter die Candidaten des akademischen Lehramts aufgenommen zu werden, auf eine rühmliche Weise. Nicht nur eine ausgebreitete Belesenheit in dem, was bereits von andern über den abzuhandelnden Gegenstand gesagt ist, sondern auch eine verständige Benutzung desselben, so wie eine leicht zu übersehende Anordnung und deutliche Darstellung des bearbeiteten Stoffes, müssen dem Vf. selbst die Achtung solcher Leser gewinnen, welche, wie Rec., von einem ganz andern Standpunkte für theologische Forschungen dieser Art ausgehend, auch zu ganz andern Resultaten, als den von dem Vf. gegebenen, geleitet werden; bey denen ihnen indess das Christenthum nicht minder Gottes würdig und achtungswerth erscheinen kann, als dem Vf. Ob dieser gleich, nach manchen seiner Aeusserungen zu urtheilen, welchen nicht ganz ohne Grund einige Härte und Einseitigkeit vorgeworfen werden könnte, an jener Wahrheit noch zu zweifeln scheint, so lassen uns doch seine bewiesenen Talente und Kenntnisse erwarten, dass er sich, wenn diess ja noch nicht der Fall seyn sollte, bey fortgesetztem vorurtheilsfreyen Forschen sicher davon überzeugen wird: Man könne auch dann ein echter Verehrer Christi seyn, wenn man an ihn glaubt, ohne überall Wunder zu sehn.

In der dem Werke vorangehenden *Einleitung* redet der Vf. zuerst von Wundern überhaupt und von der Auslegung derselben, ohne doch, wie es sein Zweck auch eigentlich nicht erfordert, in eine ausführliche Erörterung der hierher gehörenden Begriffe einzugehn. Sonst würde er zweckmäsig von der Unterscheidung eines Wunders im absoluten und relativen Sinne bey der Untersuchung ausgegangen seyn. Die vom Vf. gegebene Erklärung der Wunder im biblischen Sinn, dass sie seyn *facta sive eventa, quae, cum a vulgari naturae lege abhorreant, et vires hominum naturales excedant, nonnisi a Deo repeti possunt auctore*, hätte deshalb allgemeiner gefasst werden sollen, weil nach mehrern Stellen der Bibel das Wundertalent nicht bloss ausgezeichneten, des Beyfalls und der Unterstützung Gottes würdigen Männern eigen ist, sondern auch Irrlehrern, Betrügern und Schwärmern eingeräumt wird, ohne den von ihnen bewirkten Handlungen das Merkmal des Ausserordentlichen streitig zu machen. Es wird bestimmt gesagt: die ägyptischen Hierophanten hätten Zeichen hervorgebracht, wie Moses, der falsche Prophet könne wie der wahre Prophet Wunder thun, die Schüler der Pharisäer hätten Dämonen ausgetrieben, wie die Apostel; die falschen Messiasse würden grosse Wunder und Zeichen verrichten, und der Satan rüste selbst einen furchtbaren Gegner Christi mit grossen Gaben und Wunderkräften aus. (Vgl. 2. Moses 7, 11 ff. 5. Mos. 13, 1 ff. Matth. 12, 27. 24, 24 ff. 2. Thess. 2, 9.) Der Vf. scheint diess auch selbst im Folgenden nicht unberücksichtigt gelassen zu haben, weil er die Göttlichkeit der Wunder, oder die unmittelbare Mitwirkung Gottes bey denselben von der Wahrheit der dadurch zu bestätigenden Lehre abhängig macht; wobey aber ein gewisser Zirkel im Beweisen immer unvermeidlich ist, so sehr auch der Vf. durch folgende Behauptung sich dagegen zu verwahren sucht: die Göttlichkeit der Wunder werde aus denjenigen Lehren einer Offenbarung erkannt, von deren Richtigkeit wir schon durch die Vernunft überzeugt sind, und durch die Wunder werden dann nur solche Lehren bestätigt, die wir nicht durch die Vernunft zu erkennen im Stande sind. Nach diesem Kanon würde aber auch jede angebliche Offenbarung eine göttliche Bestätigung sich zueignen dürfen, sobald sie nur einige durch blosse Vernunft erkennbare Lehren enthielte. Von diesen würde nämlich auf die Göttlichkeit der Wunder geschlossen, welche von den Verkündigern einer solchen Offenbarung prädicirt werden, und von der Göttlichkeit dieser Wunder auf die Wahrheit und Göttlichkeit alles Uebrigen, was sie noch als Offenbarung mitzutheilen für gut finden. Wie wenig aber auf diesem Wege für die christliche supernaturalistische Wundertheorie gewonnen werde, bedarf keines Beweises. Die Behauptung des Vfs., dass Wunder durchaus *nothwendig* gewesen wären, um die Lehre Jesu seinen Zeitgenossen als göttlich darzustellen, *„quem ad modum (Judaei) Messiam omnibus antecedere existimabant priscis prophetis, ita et miraculorum numero et magnitudine eum insignem fore, maxima cum fiducia exspectabant, qua spe decepta neutiquam sane Jesum Messiam agnovissent"* (S. 5.), wird durch die Geschichte nicht bestätigt: denn theils ist Johannes der Täufer, welcher, soviel wir wissen, keine Wunder that, von vielen für den Messias gehalten, theils haben die vielen Wunder Jesu seine ungläubigen Zeitgenossen, welche doch Augenzeugen der-

derselben waren, so wenig von der Göttlichkeit seiner Lehre überzeugt, dass sie ihn vielmehr als den verwerflichsten Missethäter kreuzigten.

Das *erste* Kapitel der Abhandlung selbst liefert eine exegetische Erklärung der Stellen des N. T., welche als Beweisstellen für eine sichtbare Himmelfahrt Jesu angesehn werden, und zu denen der Vf. auch 1. Petr. 3, 22. zählt, obgleich die hier vorkommenden Worte πορευθεις εις τον ουρανον eine ganz andere Auslegung zulassen. Nachdem über die Glaubwürdigkeit des Marcus und Lucas das Bekannte beygebracht ist, wird mit trifftigen Gründen gezeigt, dass der buchstäblich erklärte Inhalt, besonders der von Lucas angeführten Stellen, allerdings zu der Annahme einer sichtbaren Himmelfahrt Jesu berechtige. Hiermit hätte der Vf., von dem supernaturalistischen Standpunkte aus, sein Geschäft schon als völlig beendigt ansehn können. Denn sobald nach jener Ansicht durch grammatische Auslegung ein Factum als wirklich in der Bibel enthalten dargestellt ist, muss es als unbezweifelt angenommen werden, und kann nicht weiter als Gegenstand einer philosophischen Kritik betrachtet werden; wie diess der Vf. auch selbst S. 7. ganz consequent behauptet: *non licet, quum de interpretandis miraculorum enarrationibus, quarum authentia evicta est, agitur, de his eventis philosophari, et disputare, num revera fieri potuerint nec ne.* Allein der Vf. fügt ausser einer nachfolgenden ausführlichen Rechtfertigung seiner Ansicht, zuerst noch eine kurze Geschichte der Auslegung der abgehandelten Wundererzählung hinzu, mit dem Resultat, dass nur die buchstäbliche Annahme derselben bis auf die neuern Zeiten in der Kirche Statt gefunden habe. Indess kann der Vf. selbst nicht in Abrede seyn, dass schon von den frühesten Zeiten an, mannigfaltige abweichende Meynungen sich gezeigt haben. Nimmt man hinzu, wie verschieden nicht nur die neutestamentlichen Schriftsteller, sondern auch die ältesten Kirchenväter, deren Stillschweigen über eine eigentliche Himmelfahrt Jesu nicht unberücksichtigt bleiben darf, sich über Jesu erhöhten Zustand nach seiner Wiederbelebung äussern: so kann man wohl die von Hrn. D. *Ammon* vorgetragene Vermuthung nicht geradezu für verwerflich erklären, nach welcher schon gleich mit dem Anfange des Christenthums zwey verschiedene Meynungen verbreitet gewesen sind, nämlich eine einfachere von Jesu Erhebung zu einem glorreichen Zustande im Himmel, und eine andre, welche jenen einfachen Glauben mit poetischen Schilderungen und mancherley Traditionen ausschmückte. Wenn der Vf. S. 42. eine *psychologische* und *natürliche* Erklärungsart der Wunder für gleichbedeutend zu nehmen scheint, so ist dagegen zu bemerken, dass die letztere, als das Genus, die psychologische als eine Species unter sich begreife.

Das *dritte* Kapitel, welches als das ausführlichste der ganzen Schrift in drey besondere Abschnitte zertheilt ist, enthält die Vertheidigung des Glaubens an eine eigentliche Himmelfahrt Jesu gegen die Behauptung neuerer Ausleger des N. T. Zuerst werden die wichtigsten Gründe gegen die Annahme der von dem Vf. vertheidigten Meynung kurz und deutlich vorgetragen, und sodann die Hypothesen mitgetheilt, durch welche man die Erzählung von der Himmelfahrt verschiedentlich zu erklären gesucht hat. Einige haben nämlich behauptet, die Evangelisten hätten jene Begebenheit gar nicht als ein Wunder erzählen wollen; andre haben die hiehergehörenden biblischen Aussprüche allegorisch und symbolisch gedeutet; noch andere haben das ganze Factum natürlich zu erklären gesucht, indess mehrere nur einen christlichen Mythus darin erkennen wollen. Der Vf. sucht hierauf jene Meynungen einzeln zu widerlegen, und die seinige dagegen durch neue Gründe zu befestigen. Jener antithetische Theil dieses Abschnitts hat uns aber mehr befriedigt, als der letztere positive. Auch liegt dieses ganz in der Natur der Sache, da es weit leichter ist, neuere Vermuthungen über eine uralte Wundererzählung in ihrer Nichtigkeit darzustellen, als den buchstäblichen Inhalt einer solchen Erzählung durch neue Gründe glaublich zu erweisen. Indess hat uns auch in der von dem Vf. unternommenen Widerlegung der entgegengesetzten Meynungen manches weniger genügt, welches aber der Raum uns hier ausführlich zu erörtern verbietet; z. B. bey der Aeusserung: *Cum omnes N. T. libri unanimiter abitum Christi ad Deum doceant, et a p o s t o l i in serioribus etiam scriptis de ascensionis veritate se convictos ostenderint; cum intime illam institutionibus suis intexerint — plane patet, Lucam e a t a n t u m, quae a p o s t o l i de hac re ore docuerant, et passim in scriptis affirmaverant, calamo excepisse* — (S. 68.) möchte man sich zu der Bemerkung veranlasst fühlen, dass, wer zu viel beweisen will, leicht zu wenig beweist. Wenn der Vf. das Wunder der Himmelfahrt dadurch glaublicher darzustellen meynt, dass er annimmt, Jesus habe sich nicht mit einem irdischen, sondern mit einem verklärten, leichtern Körper in den Himmel erhoben: so erscheint uns durch die Annahme dieses zweyten Wunders, wozu wenigstens Lucas Erzählung keinesweges berechtigt, das Factum selbst um nichts erklärlicher. Beyläufig bemerken wir, dass die Aeusserung S. 70.: Jesus habe selbst seinen getödteten Leib auferweckt, dem biblischen Sprachgebrauch nicht angemessen sey, nach welchem die Auferwekkung Jesu immer Gott zugeschrieben wird. Auch der Behauptung des Vfs., dass alle Versuche, die Erzählungen von der Himmelfahrt natürlich zu erklären, mit der sittlichen Würde Jesu unvereinbar wären, können wir nicht beystimmen. Denn warum sollte der Rationalist, welcher in Jesu einen unter besonderer Leitung der göttlichen Vorsehung wirkenden Weisen und Religionsstifter erblickt, nicht unbeschadet der sittlichen Würde desselben, annehmen können, dass dieser, als er seine nahe Auflösung fühlte, seine Schüler noch einmal an dem Orte, wo er so oft mit ihnen weilte, um sich versammelt, feyerlich Abschied von ihnen genommen, und sich dann, um ihnen den Anblick seiner völligen Auflösung zu ersparen, zu den Vertrauten begeben habe, bey welchen er

er schon den gröfsten Theil der vierzig Tage nach seiner Wiederbelebung zugebracht hatte. Wie leicht konnte der zufällige Umstand, dafs Jesus beym Weggehn (τορευομενου αυτου Apgesch. 1, 10.) durch einen Nebel den Blicken seiner Jünger entzogen wurde, wie leicht konnten die Aeufserungen der sich zu ihnen gesellenden Männer in weissen Kleidern (vermuthlich geheimer Anhänger Jesu aus der Priesterkaste), deren Worte Lucas nur so wie er sie durch die παραδοσις und den Erfolg modificirt erhielt, wiedergiebt; wie leicht konnte diefs alles, verbunden mit der Erinnerung an Jesu geheimnifsvollen Worte von einem Hingange zum Vater u. a., den bestürzten, noch in rohen jüdisch-messianischen Erwartungen befangenen Jüngern (V. 6.) den Glauben einflöfsen, Jesus sey wirklich sichtbar zum Vater gegangen, um von dort demnächst als richtender Messias zurückzukehren; eine Erwartung, die sie nie verlassen zu haben scheint. Doch es ist nicht einmal nothwendig, irgend eine solche Selbsttäuschung bey den Jüngern Jesu anzunehmen, um den Ursprung der Erzählung des Lucas von einer sichtbaren Himmelsfahrt Jesu zu erklären. Wie leicht konnte sich aus der einfachen Erzählung der Jünger von Jesu Abschiede nach und nach bey Andern die so nahe liegende Vorstellung von einer eigentlichen Himmelfahrt ausbilden, und durch die Tradition beglaubigt, endlich selbst in die Schriften der erst später zum Christenthum übergetretenen Nichtapostel, des Marcus und Lucas, übergehn? Die sittliche Würde Jesu scheint uns wenigstens bey einer solchen Ansicht der Sache keineswegs gefährdet zu seyn.

Unter den Gründen, welche der Vf. zur Bestätigung seiner Meynung beybringt, möchte der erste aus Joh. 3, 13. ουδεις αναβεβηκεν εις τον ουρανον, ει μη — ὁ υιος του ανθρωπου entlehnte, deshalb nicht beweisend seyn, weil der Zusammenhang und der Gebrauch des Temporis praeteriti nicht wohl eine Beziehung auf die spätere Himmelsfahrt Jesu zuläfst. Auch möchte der Grund, eine sichtbare körperliche Himmelfahrt Jesu sey *nothwendig* gewesen, um die Apostel in ihrem Glauben an ihn zu befestigen, darum nicht überzeugend gefunden werden, weil gar nichts von dem Eindruck, den jene Begebenheit auf sie gemacht hat, erwähnt wird, und weil sie vielmehr erst nach der Begebenheit des Pfingstfestes zu der vollen Ueberzeugung von Jesu grofsem Plane und ihrem darauf gegründeten Berufe gelangten.

Ueberzeugt von dem redlichen Forschungseifer des Vfs. zweifeln wir nicht, dafs er bey einer abermaligen Prüfung der von ihm gebrauchten Gründe selbst die Schwäche einzelner derselben fühlen wird, besonders wenn er dem Ursprunge der historischen Schriften des N. T., dem Geiste der Zeit und der Verfasser, aus welchem sie hervorgingen, so wie dem wahren Charakter aller religiösen Wundererzählungen mit unbefangenem Sinne tiefer nachgeforscht haben wird. Nicht leicht ist es zwar demjenigen, welchem das Dogma mit seiner scheinbaren Weisheit schon den jugendlichen Verstand fesselte, die Kette der vorgefafsten Meynung zu zerbrechen, und im freyen Gedankenfluge den ewigen Gott und seine Offenbarung durch Christum zu verehren. Aber wer vor keiner Wahrheit erschreckend mit redlichem Forschen und weiser Umsicht getrost zu dem höchsten Ziele der Menschheit emporstrebt, dem wird die ewige Wahrheit immer herrlicher entgegenstrahlen, und je richtiger und deutlicher er sie erkennt, desto mehr wird sie ihn frey machen.

Tübingen, b. Cotta: *Staat und Hierarchie.* Eine pragmatisch-kritische Beleuchtung ihrer wechselseitigen Verhältnisse, von der ersten Bildungs-Epoche des Christianismus bis auf die neuesten Zeiten. Von *J. Reibel.* 1810. XVI u. 212 S. 8. (1 Rthl.)

Wie die Hierarchie der Kirche allmählig sich bildete, und nachdem sie lange in gröfserer oder geringerer Abhängigkeit von dem Staate gewesen war, zuletzt im Mittelalter sich zu theokratischer Superiorität über den Staat emporschwang, später aber wieder von ihrer Höhe herabsank: das zu zeigen, ist der Zweck dieser Schrift, deren Geist wir dadurch am sichersten kenntlich machen, wenn wir den Vf. über einige Hauptmomente der Geschichte selbst sprechen lassen. *Constantin.* Er berechnete, was von der Anhänglichkeit einer Secte zu hoffen wäre, die sich in dem ganzen Reiche verbreitet hatte, und im Verhältnisse gegen den Polytheismus die stärkere Partey ausmachte, deren Religion Liebe, Duldung und Unterwerfung predigte, die jeder damals herrschenden Opinion über Glauben und Gottesverehrung Befriedigung gewährte, dem Stoiker durch die Strenge ihrer Moral, dem Platoniker durch die Erhabenheit und das Transscendentelle ihrer Dogmen, dem Volke durch ihren Ceremoniendienst und die Wunder ihrer Entstehung, und sogar dem feinen Epikuräer durch ihre humanern, zum allgemeinen Wohl führenden, selbst den Genufs des schönern Lebens nicht ausschliessenden Grundsätze. Diese Religion hatte ihm aufserdem schon die wichtigsten Dienste geleistet, und unter seinen Legionen zu dem grofsen über seine Feinde erfochtenen Siege vieles beygetragen. Daher seine Visionen vor der Schlacht gegen *Maxentius*, daher seine allmählige Annäherung zu dieser Secte; daher die grofsen Vorzüge, Auszeichnungen und Privilegien, die besondern Immunitäten und Exemtionen, welche er ihr gab, wodurch er ihr nicht nur die Rechte einer autorisirten Staatsgesellschaft sicherte, sondern sie auch bis zur herrschenden Kirche im Reiche erhob. *Karl der Grofse.* Er fafste den grofsen Entwurf einer Universalmonarchie auf. Nur *Ein* Wille, *Eine* Weisheit, *Eine* moralische Gröfse über alles, deren Macht zu widerstreben, Thorheit — deren Rechte zu läugnen, Unvernunft — deren Heiligkeit zu bezweifeln, Blasphemie gewesen wäre, sollte über seiner ganzen Monarchie herrschen; nur *Ein* Pulsschlag in dieser grofsen sittlichen Umgebung, wie in der kleinen physischen des einzelnen Menschen, regelmäfsig alles im Un-

Umlaufe erhalten. Sein Plan war grofs, edel und nach Beſſerm ſtrebend; allein ſein Maaſsſtab nicht der richtige, und ſein Zeitalter weder gebildet noch empfänglich genug. Wuſste er auch während ſeiner Regierung durch die Kraft ſeines Genies alle einzelnen Theile zuſammenzuhalten, verband er auch die individuelle Freyheit und Autonomie mit einer allgemeinen, alles ordnenden, Oberherrſchaft: ſo muſste er doch ſcheitern, weil ſein Staat nicht durch gleiche Geſetze und gleiche Rechte im Einklange ſtand, ſondern das Gemiſch mehrerer heterogenen Theile dieſer Einheit entgegen wirkte, und der damalige Geiſt der chriſtlichen Religion früher oder ſpäter dem Körper eine andere Richtung geben muſste. So geſchah es, daſs eben die Religion, welche ihm als Mittel zum Zwecke dienen ſollte, ſeine Verfaſſung am Ende mit ſich ſelbſt in Widerſpruch brachte, und der zu einer umfaſſenden weltlichen Regierung angelegte Plan in ein geiſtliches Reich ausartete, das von der Souveränität des Papſtes regiert ward. *Gregor VII.* Mit einem Willen, groſse Dinge zu thun, mit einem Geiſte, ſie zu entwerfen, und einer Thatkraft, ſie auszuführen, ſuchte dieſer genialiſche Menſch den Genius der Zeit zu feſſeln, die römiſche Curie zu einer unumſchränkten Deſpotie unter der Aegide der Theokratie zu erheben, und ihr eine unbedingte Unterwerfung unter ihre Machtgebote zu ſichern. In der Seele dieſes groſsen Menſchen hatte ſich die Idee der *Einheit* als das wohlthätigſte Princip für die politiſche und religiöſe Vereinigung der Menſchen, als ein geſellſchaftliches Bedürfniſs gebildet; nach ſeinem Syſteme ſollte der geiſtige Menſch über den ſinnlichen, die geiſtliche Gewalt über die weltliche herrſchen, der kirchliche Oberregent der Chriſtenheit auch der Weltbeherrſcher ſeyn. Allein ſeinem denkenden Geiſte hätte es nicht entgehen ſollen, daſs alle Verfaſſungen, welche auf Volksglauben und Meynungen ſich gründen, und die nicht auf innere praktiſche Nothwendigkeit ihrer Exiſtenz, nicht auf Regierungsgrundſätzen, welche der Natur des geſellſchaftlichen Inſtituts entſprechen, gebaut werden, nur *interimiſtiſche*, *ephemeriſche* Erſcheinungen ſind, weil ſie nur auf dem Veränderlichſten aller menſchlichen Dinge, der Macht der Opinion, beruhen. *Luther.* Aus ſeinem Geiſt und Körper ſprach ſich ein natürlicher Proteſtantismus gegen allen Geiſtes- und Bürgerzwang aus. Ein Mann von ungewöhnlicher Kraft und gründlicher Gelehrſamkeit, heftig im Anfalle und unerſchrocken in Gefahren, beredtſam als Volkslehrer, bieder und aufrichtig als Menſch, belebt von groſser Freyheitsliebe, gereizt von ſeinen Obern, und gedrückt durch die Mönchsgelübte, griff er zuerſt den Ablaſs, unn als man ihn unklug verachtete oder mit Gewalt bedrohte, ſogar den Papſt, das Concilium und die geſammte Hierarchie an; ſein Geiſt ging auf ganze Völker über, und ſtürzte das mächtige Gebäude in der halben Chriſtenheit. — Im Verfolg der Schrift deutet der Vf. ſeine Meynung mehr an, als daſs er ſie vollſtändig ausſpricht; wenn wir ihn aber recht verſtanden haben, ſo iſt er ganz für die Idee einer alles umfaſſenden, auf alles drückenden, allem überlegenen *Einheit*; nur ſoll ſie nicht in der *Hierarchie*, ſondern in dem *Staate* reſidiren; der Staat ſoll das ἓν καὶ πᾶν ſeyn; eine alles ordnende *Univerſalmonarchie* iſt ihm, wie es ſcheint, die vollkommenſte Verfaſſung. Wenn, wie er oben ſagte, nur *Ein* Wille, deren Macht zu widerſtreben, Thorheit — deren Recht zu läugnen, Unvernunft — deren Heiligkeit zu bezweifeln, Blasphemie wäre, überall herrſchte, nur *Ein* Pulsſchlag regelmäſsig alles im Umlauf erhielte, dann, hat es das Anſehen, würde er mit *Simeon* ausrufen: „Herr, nun läſst du deinen Diener im Frieden fahren!" Und freylich, wenn dem Throne — wir bedienen uns hier gern der eignen Worte des Vfs. — das ausſchlieſsliche Privilegium zu Theil geworden wäre, daſs ſeinen Sitz nur Menſchen von entſchiedener intellectuellen und moraliſchen Gröſse einnähmen, ſo könnte man ſich dieſen politiſchen Pantheismus des Vfs. wohl gefallen laſſen. Allein wir fürchten, daſs der Menſchheit eben ſo wenig ein dauerndes Heil aufgehen würde, wenn eine Univerſalmonarchie das ἓν καὶ πᾶν in ihr wäre, als da die Hierarchie allgewaltig in ihr herrſchte; Weisheit, Gerechtigkeit und Güte vererben ſich eben ſo wenig auf einem über alles Hohe erhabenen Throne, als auf dem Stuhle Petri; und welcher Sterbliche, wie vorzügliche Eigenſchaften des Geiſtes und Gemüths wir ihm auch zuſchreiben mögen, dürfte ſich, bey der Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur, wohl dafür verbürgen können, daſs er eine ſo ungeheure Gewalt, ohne ſie zu miſsbrauchen, zu tragen vermöchte? Oder wenn wir auch auf einen Augenblick dieſs Unglaubliche annehmen wollten, würde nicht, ſo wie überhaupt ſelbſt das Vortrefflichſte allmählig ausartet, die Menſchheit durch den Deſpotismus der ſpätern Nachfolger dieſer mit Allgewalt bekleideten Univerſalmonarchen, „an deren Heiligkeit in der Ausübung ihrer Macht (Hierarchie) auch nur zu zweifeln, ſchon als Blasphemie angeſehen würde," zur Verzweiflung gebracht, oder bey darüber empörtem Gefühl zu immer miſslichen, immer nur zu ſehr koſtſpieligen Verſuchen gereizt werden, das unerträgliche Joch eines ſolchen, ſeiner Rolle nicht gewachſenen ἓν καὶ πᾶν abzuſchütteln? Solcher Zweifel, die wir eben ſo wie der Vf., nur andeuten, ſind uns mehrere beym Leſen dieſer Schrift, deſſen Vf. wir übrigens von Seiten ſeines Scharfſinns und ſeiner Kenntniſſe ſchätzen, aufgeſtiegen. — Daſs er, gleich ſo manchen andern Oberdeutſchen, *Siſtem*, *Miſterien*, *Proſeliten*, *Politheismus*, *Porphir*, und ſtatt, nicht allein, mehrere Male: *nicht nur allem*, ſchreibt, will uns nicht gefallen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 3. März 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Gredy und Breuning: *Institutionen des Rechts.* Enthalten die Einleitung, Encyklopädie und Methodologie des Rechts. Von Dr. *C. A. Gründler.* 1809. 64. 322. u. 30 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die vorliegenden Institutionen sind nach der Vorrede zum Theil durch den Mangel eines brauchbaren Compendiums über die Encyklopädie der Rechtswissenschaft veranlasst worden. Durch die neuere Staatsveränderung ist in unserer bisherigen encyklopädischen Darstellung so vieles antiquarisch geworden, dass allerdings eine gänzliche Reform durchaus nöthig war, und Rec. nahm daher Hn. *Gründler's* Arbeit mit einer gewissen Vorliebe zur Hand, in der Hoffnung, dass dadurch dem so dringenden Bedürfniss einer für den Lehrvortrag brauchbaren Encyklopädie, wenn auch nicht ganz, doch grösstentheils abgeholfen werde. Ohne Zweifel hat Hr. *Gr.* mit rühmlichem Fleisse gearbeitet und viele sehr brauchbare Materialien geliefert; aber dennoch scheint das Ideal nach welchem eine solche Arbeit durchgeführt seyn muss, bey weitem noch nicht erreicht zu seyn. — Der Vf. wollte unter dem allgemeinen Titel: Institutionen des Rechts die Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, und die Geschichte der Rechte verbinden. Die beiden erstern sind in dem vorliegenden Bande dargestellt und der Encyklopädie noch eine besondere Einleitung zur Rechtswissenschaft vorausgeschickt, so dass wir es eigentlich mit drey, durch besondere Titel getrennten Theilen zu thun haben. Wir wollen jeden derselben einzeln betrachten, und um dem Leser eine deutliche Ansicht zu verschaffen, sowohl ihren Inhalt etwas näher beschreiben, als auch hier und da einige Bemerkungen einschalten.

I. *Einleitung zur Rechtswissenschaft* (64 S.). Diese Einleitung zerfällt in *zwey* Hauptabschnitte, der eine enthält allgemeine Begriffe, der andere handelt von dem Begriffe der Institutionen des Rechts, von dem Nutzen ihrer Erlernung und von den Schriften über dieselben. Rec. sieht nicht ein, wozu es nöthig war, eine solche abgesonderte Einleitung der Encyklopädie selbst voraus zu schicken und dadurch das Ganze zu vervielfältigen. Die allgemeinen Begriffe des Rechts gehören offenbar in die Encyklopädie und lassen sich davon durchaus nicht trennen; der kurze Abriss des *Naturrechts* kann ihre Stelle um so weniger ersetzen, da dieser nach unserer Ueberzeugung gar nicht einmal dahin gehört. Ausserdem ist aber auch die Rubrik des *ersten* Hauptabschnittes: *allgemeine Begriffe* für den grössten Theil des Inhaltes desselben unpassend; es wird nämlich darin gehandelt: 1) von den Vorbegriffen, 2) von den Eintheilungen der Rechtswissenschaft und des Rechts, 3) von den Quellen der Rechte in (im) Allgemeinen, insbesondere in Deutschland, 4) von den Hülfswissenschaften zur Erlernung der Rechtswissenschaft. Auf die letzten drey Punkte lässt sich die erwähnte allgemeine Ueberschrift doch wahrlich nicht beziehen! — Die eigentlichen Vorbegriffe gehen nicht unzweckmässig von der Idee der *Handlung* in eigentlicher Bedeutung aus, die Eintheilungen in äussere und innere, willkürliche und unwillkürliche Handlungen werden angegeben, woraus denn der Begriff des *Gesetzes* als einer allgemeinen Regel der Nothwendigkeit willkürlicher Handlungen sich von selbst ergiebt. (Die willkürlichen Handlungen sind nach unserer Denkweise immer *frey*, der Vf. aber nimmt auch *unfreye willkürliche* Handlungen an!) Das *physische* Gesetz musste, so bald *Willkür* gesetzt war, von selbst verschwinden, und damit zugleich der §. 5 a., nur die Eintheilung in Tugend- und Rechtsgesetz konnte übrig bleiben. Da nun in dem Gesetz die Bestimmung der *Pflicht* und des *Rechts* enthalten ist, so kommt der Vf. auf diese beiden wichtigen Begriffe. Pflicht ist die Bestimmung des Sollens, Recht die des Dürfens, das letztere aber zugleich ein Sollen für andere, indem ihm jederzeit eine Verbindlichkeit oder Pflicht entspricht, und zwar entweder eine vollkommene (Zwangspflicht) oder eine unvollkommene, und dieses ist Billigkeit. (Warum die Gerechtigkeit nur beyläufig in der Note erscheint, da sogar die Billigkeit einen eigenen Paragraphen füllt, mag Hr. *Gr.* selbst verantworten.) Rechtswissenschaft ist die Wissenschaft der nothwendigen Bedingungen unter welchen die äussere Freyheit einer Person, mit der äussern Freyheit aller andern in Uebereinstimmung steht. (Entweder hat der Vf. dasselbe zweymal unter verschiedenen Namen definiren wollen, oder der Begriff von Recht im objectiven Sinne §. 8. N. 2. musste wegfallen.) Auf diese Erörterung die nothwendig ist, weil ohne sie kein Recht, und mithin auch keine Wissenschaft, und eben so wenig eine Encyklopädie desselben gedacht werden kann, folgt der eben so nothwendige *Gegenstand des Rechts*, der nächste soll Handlung seyn, der entfernte Person und Sache. Es ist wahr ohne Handlung ist kein Recht denkbar, aber wenn man diese als nächsten Gegenstand annimmt, so können weder Personen noch Sachen Object des Rechts seyn: denn wollte man unter Object des Rechts das Ob-

Object der *Handlung* verstehen, so würde man sich nur in einem Kreise herumdrehen, ohne etwas zu bestimmen. Die Frage, was ist Erwerbung, was Verlust eines Rechts? ist ganz an ihrer Stelle, aber ohne alle logische Ordnung folgen auf einmal die Begriffe von *Eigenthum*, *Vertrag*, *Beleidigung*, *Verbrechen* und *Staat*. Wie, der *Staat* auf das Verbrechen? wird man fragen, sehr natürlich: „der Begriff des Verbrechens setzt den Staat voraus, weil ohne denselben ein Strafgesetz nicht denkbar ist." Wissenschaftlich ist dieser Uebergang schon aus dem Grunde nicht, weil er nur zufällig ist! — Bey den Eintheilungen der Rechtswissenschaft steht die in theoretische und praktische an der Spitze. Die *theoretische* Rechtswissenschaft theilt der Vf.: 1) in Ansehung der Quellen in das Natur- und positive Recht; 2) in Ansehung der Gegenstände bezieht sich das Recht entweder auf die Verhältnisse zwischen mehrern Staaten — Völkerrecht, oder auf die Verhältnisse im Innern des Staates, und dieses ist entweder öffentliches oder Privatrecht. Das öffentliche Recht zerfällt wieder in Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungs- oder Regierungsrecht, worunter das Polizey-, Cameral-, Criminal- und Procelsrecht begriffen ist. Das Privatrecht in weiterer Bedeutung enthält das Privatrecht im engern Sinne, das Lehn- und Kirchenrecht; 3) in Ansehung des Umfanges entweder allgemeines oder besonderes Recht. Die *praktische* Rechtswissenschaft begreift die Anwendungskunst (d. h. die Privatpraxis, sowohl gerichtliche als aussergerichtliche, mit der Staatspraxis) und die Amtsverwaltungskunst (Dicastik), wohin vorzüglich die Referir-, Decretir-, Archiv- und Registratur-Wissenschaft gehört. Im Allgemeinen ist dieses der Plan welcher der ganzen Encyklopädie zum Grunde liegt. (Die §§. 34 a. und b. welche auf einmal nach den Theilenn der praktischen Rechtswissenschaft von dem *deutschen Recht*, insonderheit von dem deutschen Bundesstaatsrecht handeln, stehen hier ohne allen Zusammenhang, folglich nicht am rechten Orte.) — Auf die Eintheilungen der Rechtswissenschaft folgen die Quellen der Rechte, und zuletzt die Hülfswissenschaften zur Erlernung der Rechtswissenschaft, welche mit einer so weitläuftigen Literatur zweckwidrig verbunden sind, dass sie beynahe zwey Drittel der ganzen Einleitung einnehmen.

II. *Encyklopädie der allgemeinen Begriffe und Grundsätze der in Deutschland geltenden Rechte* (322 S.). Encyklopädie der Rechtswissenschaft heisst die summarische Darstellung des Inhaltes der Rechtswissenschaft. Der Begriff kommt zweymal vor §. 69. der Einl. und §. 1. der Encykl. selbst, eine unvermeidliche Folge davon, dass der Vf. die erstere von der letztern getrennt hat. — Wir stimmen vollkommen mit dem Vf. überein, wenn er verlangt dass die Encyklopädie ein genau verbundenes und erschöpfendes System des wirklich geltenden Rechts enthalte; können uns aber nicht davon überzeugen, dass der *Vollständigkeit* wegen, auch die ersten Principien des Vernunftrechts, und ihre Anwendung auf die geselligen Verhältnisse der Menschen mitgenommen werden mussten. — Der Vf. ist selbst überzeugt, dass Einleitung zur Bücherkunde kein wesentliches Erforderniss der Encyklopädie ist, glaubt aber doch, dass wenn sie nicht zum Hauptzweck gemacht werde und mit Auswahl geschehe, sie den Nutzen und das Interesse des encyklopädischen Unterrichts ungemein erhöhen könne. Rec. gesteht, dass er überhaupt den Nutzen von Büchertiteln für den Anfänger durchaus nicht begreifen kann, und eben so wenig sich überzeugt hat, dass der Vf. mit der nöthigen Auswahl zu Werke gegangen ist. — Der §. 4. handelt von der Methodologie und gehört in dieser Hinsicht wieder nicht hieher. — Die Darstellung der Encyklopädie selbst enthält nach dem in der Einleitung entwickelten Plane zwey Bücher, wovon das eine den Theilen der theoretischen, das andere den der praktischen Rechtswissenschaft gewidmet ist. Die theoretische Rechtswissenschaft ist in zwey Hauptabschnitte aufgelöst: 1) allgemeine Rechtslehre oder Naturrecht, 2) positive Rechtslehre oder positives Recht. Wir haben schon oben erklärt, dass wir glauben das Naturrecht gehöre nicht in die Encyklopädie, weil wir es überhaupt lieber zum Cyklus der philosophischen als der juridischen Wissenschaft zählen möchten; wir bleiben daher beym positiven Rechte stehen. Dieses hat der Vf. nach einer zweckmässigen Anordnung in *drey* Abtheilungen dargestellt. Die *erste* handelt vom Privatrecht in der weitern Bedeutung, die *andere* vom öffentlichen Rechte, die *dritte* endlich vom Völkerrechte.

Dem Privatrechte in der weitern Bedeutung wird (§. 80 — 101.) eine *Einleitung* vorausgeschickt, in welcher vorzüglich von den Quellen und ihrem Verhältniss zu einander, so wie von der gesammten Literatur ausführlich gehandelt wird; dann folgt (§. 102 — 179.) ein *allgemeiner Theil* der in *zwey* Abschnitten von den Gesetzen überhaupt und von dem Product derselben, d. h. von den Rechten und Verbindlichkeiten handelt. Bey den letztern nimmt der Vf. Rücksicht auf das Subject, auf das Object, auf den Grund, endlich auf die Erwerbung, Verstärkung, Verlust, und Verfolgung derselben. Vielleicht sind manche dieser Lehren für eine Encyklopädie viel zu genau und ausführlich dargestellt worden. Es kommt nämlich hier überhaupt nicht sowohl auf das *wie viel*, sondern hauptsächlich auf eine richtige leicht fassliche Methode des Ganzen an; hätte unser Vf. dieses nothwendige Gesetz stets vor Augen gehabt, so würde er sich, nach unserer Ueberzeugung, um vieles kürzer gefasst, und dadurch seiner Arbeit einen viel grössern Werth gegeben haben. Vollständig muss freylich jede Encyklopädie seyn, d. h. es darf kein wesentlicher Rechtstheil fehlen, ob es aber nöthig sey sich zu bemühen, vollständig darin alle Rechtsbegriffe aufzuführen, möchten wir sehr bezweifeln. Die Vollständigkeit muss gerade bey dem encyklopädischen Unterrichte mehr als sonst irgendwo ihre Granzen haben. Rec. ist überhaupt kein Freund von weitläuftigen Lehrbüchern, sie *können* freylich den Vortheil einer leichtern Verständlichkeit haben, aber die so nöthige Bestimmtheit und Pracision geht dabey in der Regel verloren. —

Der

Der *besondere Theil* des Privatrechts in der weitern Bedeutung verfolgt, wie gesagt, den in der Einleitung angegebenen Plan, und zerfällt demnach in *drey* Abschnitte, in das Privatrecht im engern Sinne, in das Lehn- und Kirchenrecht. Hier nur einige Bemerkungen über das Privatrecht im engern Sinne, welches nach einer, wie uns scheint, keineswegs zu billigenden Methode: *a*) in Personenrecht, *b*) in Sachenrecht, *c*) in Verfolgung der Rechte zerfällt. Das Personenrecht handelt sowohl von den Rechten einzelner, als moralischer Personen. Bey den erstern finden sich die natürlichen und bürgerlichen Zustände wie gewöhnlich aufgezählt, obgleich von jenen, als Gegensatz dieser, nach *Feuerbach's* scharfsinniger Untersuchung (vgl. civilist. Versuche Th. I. N. 6.) gar keine Rede seyn sollte, und überhaupt blosse Eintheilungen noch keine Rechte sind. Ueberhaupt sollten die einzelnen sogenannten natürlichen Zustände nur da abgehandelt werden, wo sie wirklich eingreifen, d. h. wo in der That Rechte und Verbindlichkeiten davon abhängen. Rec. kann bey den vielen so heterogenen Zuständen und Eintheilungen der Menschen den Gedanken an einen verstorbenen sehr bekannten Systematiker nicht unterdrücken, der in jedem halben Jahre bey dem *status sexus* zu dociren pflegte: *Homines sunt vel ad utrumque parati (Hermaphroditi); vel non: vel mares, vel foeminae.* Bloss die Verhältnisse des Familienzustandes gehören in das Personenrecht, daher dieses auch nicht unschicklich von mehrern geradezu Familienrecht genannt wird. Der Vf. theilt die bürgerlichen Zustände, in den Stand der bürgerlichen Meinung (*stat. aestimationis*), und in den Stand der Selbstständigkeit (?!) (*stat. cavitis*), den letztern aber in den der Freyheit, Familie und des Bürgerrechts. (Warum frägt Rec., ist das Bürgerthum nach der Familie erwähnt?) Die Lehre von der bürgerlichen Meinung und der ihr entgegen stehenden Infamie gehörte offenbar in den allgemeinen Theil; eben so musste die Freyheit und das Bürgerthum als unerlässliche Bedingungen der Privatrechte überhaupt nothwendig vorausgeschickt werden, da sie ja dem Personenrechte keineswegs ausschliessend angehören. Noch weniger hat es uns gefallen, wenn Hr. *Gr.* das *Sachenrecht* theils unter Lebenden, theils nach dem Todesfall betrachtet, jenes aber in das Recht des Besitzers (!), in das Recht auf Sachen und in das Recht an Sachen eintheilt, und das Recht auf Sachen endlich in das reine und durch das Personenrecht modificirte. Viel richtiger, nach unserm Dafürhalten, wenn der Vf. von dem allgemeinen Begriff: *Vermögensrecht* ausgegangen wäre, und dieses sowohl unter Lebenden als nach dem Todesfalle dargestellt, und das erstere in die beiden Hauptelemente, Sachenrecht und Recht der Forderungen zergliedert hätte. Welchen logischen Gegensatz das Recht des Besitzers zu dem Recht auf Sachen mache, sieht Rec. nicht ein; am wenigsten aber wie dieses mit der eigenen Aeusserung des Vfs. §. 244. N. *a.* harmonire: „der Besitz ist an sich kein Recht, er kann aber rechtlich bedeutend werden." — Die allgemeinen Begriffe und Eintheilungen der Klagen und Einreden, welche unter der Rubrik: Recht der Verfolgung vorkommen, gehören wieder in den allgemeinen Theil. — Ehe wir die Beurtheilung der vorliegenden Encyklopädie verlassen, müssen wir noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der heut zu Tage jeder Darstellung der Encyklopädie eine grosse Schwierigkeit in den Weg legt, wir meinen die so grosse Verschiedenheit der darzustellenden Rechte nach ihren Quellen. Es entsteht z. B. bey der Darstellung des Privatrechts die für die Methode äusserst wichtige Frage: soll man zuerst eine Encyklopädie des reinen römischen Privatrechts aufstellen, dann eine Encyklopädie des für viele Länder noch jetzt so wichtigen deutschen Privatrechts folgen lassen, und endlich auch noch eine Encyklopädie des napoleonischen Privatrechts hinzufügen; oder soll man die Materialien aus drey völlig heterogenen Legislationen zusammen mischen, und so ein Quodlibet hervorbringen, aus dem der Anfänger den eigenthümlichen Geist keiner einzigen Legislation recht kennen lernt, sondern sich in ein unendliches Labyrinth verwickelt sieht? Das Antike mit dem Modernen zu vereinbarer halten wir, wenn es auch wirklich einigermassen gelingen sollte, für ein geschmackloses Beginnen. Die vorliegende Encyklopädie hat unser Urtheil hierüber von neuem bestätigt, bald sind es Brocken aus dem römischen, bald aus dem canonischen, bald aus dem deutschen, bald aus dem napoleonischen Rechte die hier vorkommen, zu einem wissenschaftlichen Ganzen eben so wenig vereinigt, als sich Rosen und Disteln zu einem Kranze gestalten. Man sieht es auch der Darstellung des Vfs. deutlich an, dass er über diesen Punkt nicht mit sich im Reinen gewesen ist: denn so kommt z. B. in dem Personenrecht sehr vieles aus dem canonischen und deutschen Rechte vor, namentlich das Verhältniss der Herrschaft zum Gesinde, das Indigenat, die Lehre vom Adelstand, von den Bauern und der Leibeigenschaft, von den Handwerkern und Zünften u. s. w. aber nur sehr nothdürftige allgemeine Hinweisungen auf die so wichtigen Vorschriften des *Code Napoléon*, der doch als Quelle des in Deutschland geltenden Privatrechts mit Recht angeführt ist. (Im ganzen Personenrecht finden wir den *C. N.* nur sechsmal sehr oberflächlich citirt.) Der Vf. könnte sich zwar damit entschuldigen wollen, dass er §. 85. ausdrücklich bemerkt habe, das französische Gesetzbuch gelte nicht in *ganz* Deutschland, sondern nur in *einzelnen* Bundesstaaten; aber gilt denn gegenwärtig das *longobardische Lehnrecht* u. s. w. in ganz Deutschland? so wenig wie dieses vernachlässigt ist, durfte es auch der *Code Napoléon* werden. Rec. würde sich viel lieber für die Methode bestimmt haben, dass Privatrecht zunächst nach den Grundsätzen des reinen römischen Rechtes darzustellen, und hierauf die Abweichungen der übrigen Legislationen vielleicht bey jedem Abschnitt besonders hinzuzufügen. Wenn auch diese Darstellung, was wir gerne zugeben, nicht frey von Inconvenienzen ist: so lässt sie sich doch viel reiner durchführen als jede andere, und dieses ist für den Anfänger von unendlich grossem Werthe. Aber sollte es denn überhaupt rathsam und zweckmässig seyn,

seyn, die Grundsätze des *Code Napoléon* in einer Encyklopädie schon zu berühren? Rec. glaubt diese Frage allerdings bejahen zu müssen, besonders wenn man sich in einer Encyklopädie das vernünftige Gesetz macht, das *wirklich geltende* Recht darzustellen. Auf der andern Seite aber ist nicht zu läugnen, dass man gerade dadurch in neue Schwierigkeiten verwickelt wird: denn nun muss man auch im Criminal- und Processrecht das alte und neue Recht neben einander stellen und die Encyklopädie behält auf jeden Fall ein sehr buntes Ansehn, was aber nicht wohl zu vermeiden ist. Doch genug von diesem nur beyläufig berührten, aber höchst wichtigen Gegenstande!

III. *Methodologie der Rechtswissenschaft* (30 S.). Ueber die Methodik des juristischen Studiums lassen sich nur sehr wenig allgemeine Grundsätze aufstellen. Es kommt hierbey so sehr auf die individuellen geistigen Anlagen der Studierenden an, dass es schon um desswillen unzweckmäsig seyn würde einen allgemeinen Maasstab anzunehmen, eine absolute Studiertafel vorzuschreiben. Die vorliegende Methodologie ist uns sehr langweilig vorgekommen und sie wird die guten Köpfe unter den Studierenden schwerlich befriedigen, mittelmäsige Köpfe aber, die sich gerne nach gegebenen Instructionen einzwängen lassen, sollten lieber gar nicht studieren. Viele Bemerkungen in der vorliegenden Schrift sind indessen gut und richtig, wir wollen daher kein allgemeines Verdammungsurtheil über den Vf. aussprechen. — Das römische Recht nach der *legalen* Ordnung vorzutragen, sollte nach des Vf. Ueberzeugung ganz aufhören. Der Hauptgrund dafür, mit der Ordnung des Gesetzbuches bekannt zu werden, sey in der That der schwächste. Rec. stimmt hiermit vollkommen überein, und ist auch überzeugt, dass künftig junge Docenten mit einer so geistlosen Arbeit sich immer weniger beschäftigen werden. Der Anfänger soll keine Commentare nachlesen, sondern höchstens blos kleine Abhandlungen, der beliebte *Höpfnersche Commentar* soll nur eine Ausnahme machen, da es so weit gekommen sey, dass selbst die Lehrer auf diesen beständig verweisen. Der *Höpfnersche* Commentar darf dem Anfänger wohl am wenigsten zur Lectüre empfohlen werden, und wir bedauern jeden Lehrer der beständig nur auf *Höpfner* verweist. Am Ende der Methodologie liegen zwey Tabellen bey, die eine enthält einen Cursus auf 2½, die andere auf 3 Jahre; es liesse sich vieles dagegen erinnern, da wir aber überzeugt sind, dass unter hundert Studirenden kaum Einer sie befolgen wird, so würde es überflüssig seyn, darüber noch weitläuftige Bemerkungen aufzustellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 25. Januar d. J. feyerten die Mitglieder der *Humanitäts-Gesellschaft* zu *Berlin* mit Zuziehung von Freunden und Freundinnen ihr sechszehntes Stiftungsfest. Der zeitige Director der Gesellschaft, Hr. Prof. *Rudolphi*, eröffnete die Vorlesungen mit einer Abhandlung: *Ueber das Schönheits-Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts bey Menschen und Thieren.* Hierauf las Hr. Director **Bernhardi**: *Ueber den Ajax des Sophokles.* Hr. Prof. **Levezow**: *Erinnerungen an einige Ursachen und Wirkungen der Denkmäler großer Männer in Beziehung auf ein Denkmal Friedrichs des Großen.* Der bisherige Secretär, Hr. Prof. *Köpke*, gab eine Uebersicht der Arbeiten des vergangenen Jahres und der Schicksale der Gesellschaft. Ein frohes Mahl schloss die Feyer des Tages.

II. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. *Jos. Jenko*, vorher Prof. der Mathematik zu Laybach, wird eben diese Wissenschaft an der Wiener Universität in deutscher Sprache, als ausserordentl. Prof., und zwar die reine und angewandte in zwey halbjährigen Cursen vortragen.

Hr. *Joh. Kaufmann* ist zum Nachfolger des verstorbenen *v. Schluderbacher*, d. h. zum Professor des österr. bürgerl. Rechts am k. k. Theresianum ernannt.

Der naturhistorische Theil des Ungrischen Nationalmuseums zu Pesth (dessen Mineraliensammlung in kurzem zu den ersten Europas gehören wird) ist der Vorsorge des Hn. Doctors *Tehel*, zeither practicirenden Arztes zu Altofen von Sr. Kaiserl. Hoheit dem Palatin anvertraut worden.

Berichtigungen.

In Nr. 9. d. A. L. Z. S. 66. Z. 23. lies: als Quecksilber von derselben Temperatur, wenn der Druck derselbe geblieben. S. 68. Z. 8. lies: $3\frac{1}{13} - 23\frac{1}{30} + 23\frac{1}{18}$

In Nr. 31. ist S. 245. l. 14. v. u. *selbst* zu streichen. — S. 246. l. 4. u. 5. v. u. statt *audent* l. *audebant.* — S. 247. l. 25. v. u. statt *die* . . . Buchstaben l. *den* Buchstaben. — Nr. 32. S. 251. l. 15. v. o. st. *wirklichen* l. *wirklich.* — Nr. 33. S. 259. l. 27. v. o. st. *bewirkt* l. *bewirtet.* — S. 260. l. 20. v. o. st. *Hülfszusätze* l. *Hülfssätze.* — S. 261. l. 18. v. o. st. *Vorstellung* l. *Worstellung.* — Nr. 34. S. 268. l. 15. v. o. st. *oekr* l. *ockr.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. März 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Platonis Opera omnia Graece et Latine

excerpta ex plurimis Codd. MSS. varietate lectionis, subjunctis *H. Stephani* integris, posteriorum nonnullorum selectis, *F. A. Wolfii*, *J. Bekkeri* atque aliorum continuis annotationibus,
Volumine singulari Isagoges litterariae rerumque et verborum indicibus instructa.
VIII Voll. in 4 min.
XVI Voll in 8.

Durch mehrere gehaltvolle Aufforderungen, die uns vorzüglich zu einem mit so grosem Aufwand in der jetzigen Zeit verbundenen Verlage bestimmt haben, sehen wir uns veranlasst, von der obigen kritischen Ausgabe der *sämmtlichen Schriften des Plato* dem Publicum hiemit eine vorläufige Anzeige zu geben.

Zwar ist jene schon vor einem beträchtlichen Zeitraume unternommen, und selbst nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung seit 1807. bereits nicht Wenigen hier und da bekannt geworden: allein das Unternehmen wurde seitdem noch durch manche Orts- und Zeit-Veränderungen verzögert, während zu den ehemals in auswärtigen Bibliotheken verglichenen Handschriften verschiedene ähnliche Beyträge aus endlich unzugangbar gewordenen Gegenden erwartet wurden; und so schien die Ausführung des grofsen Plans einer noch spätern Zeit vorbehalten zu seyn. Daher hielten wir bisher mit jeder Art von Ankündigung desselben absichtlich zurück, bey der wir gewisser Umstände halber, die der gewünschten Vollendung in den Weg treten konnten, leicht wortlos zu werden besorgen musten. Nunmehr aber, nachdem durch ein neuerliches Zusammentreffen günstiger Zufälle der früher angelegte und allmählich erweiterte kritische Apparat über alles Erwarten zu seiner Vollständigkeit gediehen, auch der Druck des *ersten* Bandes angefangen ist, finden wir weiter kein Hindernifs, die nahe Erscheinung des Werkes öffentlich anzukündigen.

Von der das Ganze und Einzelne betreffenden Einrichtung dieser Ausgabe behält sich der berühmte Herausgeber, Herr Geh. Rath *Wolf*, vor, zu seiner Zeit umständliche Nachricht zu ertheilen, und zugleich diejenigen Gelehrten namhaft zu machen, die, wie der verstorbene *Alter* zu Wien, Herr *Boissonade* zu Paris und andere, sowohl handschriftliche als anderweitige Beyträge zu der Bearbeitung geliefert haben. Uns ist indessen Folgendes gegenwärtig im Allgemeinen anzuzeigen erlaubt.

Den *griechischen Text*, der in vielen Dialogen nach mehr als einem Dutzend wichtiger Handschriften berichtigt erscheint, begleitet theils die *lateinische Uebersetzung*, deren zweckmäfsige Beschaffenheit Hr. *W.* als einen Haupttheil seiner Besorgung ansieht, theils die Sammlung aller bedeutendern *Lesarten*, nebst den *Anmerkungen*. Dafs die *Stephanischen* sämmtlich mit aufgenommen werden, soll dazu dienen, diese so kostbare Ausgabe durchaus entbehrlich zu machen, was sie zeither nicht war. Sonst sind von literarischer wie typographischer Seite unserer ganzen Ausführung diejenigen Grenzen gesetzt worden, die eben so weit von breitem Ueberflufs als dürftiger Sparsamkeit entfernt, jede neue weitere Aufklärung über den *Plato* eher anregen als ausschliessen können, und dabey die ununterbrochene Folge der einzelnen Bände sichern sollen. Hiezu haben wir überhaupt alle nöthigen Mafsregeln und Anstalten zu treffen uns angelegen seyn lassen. In so fern ist es uns besonders erwünscht, auf den Fall, dafs der erste Herausgeber durch menschlichen Zufall von dem Werke vor dessen Beendigung abgezogen werden sollte, als einen ihm selbst willkommenen und ausgezeichnet würdigen Mit-Herausgeber, den sich jetzt zu Paris aufhaltenden Herrn Prof. *Bekker*, nennen zu dürfen. Hiernach läfst sich mit grofsem Recht hoffen, dafs der bisherige längere Aufschub dem beabsichtigten raschen Fortgange der Ausgabe aufs beste zu Statten kommen werde.

In Absicht des nicht geringen Kostenaufwandes, den diefs Werk schon längst verursacht hat, würden wir gewifs vor jedem Billigen den Wunsch einer bändeweise zu leistenden Pränumeration haben rechtfertigen können. Jedoch thun wir darauf für jetzt Verzicht, und hegen vielmehr das Vertrauen zu dem auf mehr als eine Weise hier interessirten gelehrten Publicum, dafs solches bey den übrigens nach ungleichem Bedürfnifs der Käufer abgestuften und für die verschiedenen Ausgaben ermäfsigten Preisen, die wir uns zur Pflicht machen, uns mit gleichmäfsig fortgesetzter Theilnehmung unterstützen werde.

Hauptsächlich finden zwey, doch dem Inhalte nach ganz übereinstimmende, in Papier und Lettern aber verschiedene, Ausgaben Statt. Eine ansehnlichere in kl. 4., mit gröfsern Typen gedruckt, ist für wohlhabendere

dere Liebhaber und öffentliche Bibliotheken berechnet; eine gleich vollständige Handausgabe für das gröſsere Publicum und für weniger bemittelte Studierende. Neben diesen beiden Ausgaben werden von Dialogen, die in Vorlesungen auf Universitäten und in Gymnasien vor andern gelesen werden, besondere wohlfeile Abdrücke, in beiderley Format, ohne die Anmerkungen, veranstaltet. Daſs wir in jeder Gattung von Exemplaren für correcten und gefälligen Druck Sorge tragen, davon wird man sich in Kurzem durch Augenschein überzeugen können. Berlin, den 8. Febr. 1812.

Nauck's Buchhandlung.

Es muſs jeden Freund der alten Literatur freuen, daſs die Werke des göttlichen *Plato* in Deutschland zu gleicher Zeit durch zwey treffliche Ausgaben vervielfältigt und erläutert werden, die beide sehr wohl neben einander bestehn können, und sich beide durch eigenthümliche Vorzüge auszeichnen werden.

d. H. d. A. L. Z.

So eben hat die Presse verlassen:

Gesetzbuch Napoleon's,

nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht und nebst den von dem Herrn *Dard* zu Paris jedem Artikel beygefügten Parallelstellen des Römischen und ältern Französischen Rechts, auch einigen Bemerkungen herausgegeben von Dr. *C. D. Erhard*. *Zweyte* durchaus berichtigte und verbesserte Auflage. Druckpap. gr. 8. 2 Rthlr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap. kl. 4. 3 Rthlr. 8 gr.
— — auf Velinpap. gr. 4. 4 Rthlr. 8 gr.
— — mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 4 Rthlr.

Möglichste Correctheit des Abdrucks, bey welchem weder Kosten noch Mühe gespart worden sind, gewissenhafteste Annäherung an die Worte des Textes, Verbesserung der in der *ersten* Ausgabe und in den übrigen Uebersetzungen enthaltenen Irrthümer und Fehler, und die sorgfältigste Wahl des zweckmäſsigsten Ausdrucks zeichnen diese *zweyte* Auflage eines Werks aus, über dessen Werth in Deutschland nur Eine Stimme ist.

Georg Voſs.

In der nächsten Leipziger Ostermesse wird von mir im Verlage der Buchhändler Hemmerde und Schwetschke zu Halle erscheinen:

Ganz neue theoretische und praktische Grammatik der englischen Sprache für die Deutschen.

Die allgemein anerkannte Brauchbarkeit meiner englischen Sprachlehre, wovon *drey* Auflagen zu Berlin seit 1794. gedruckt und verkauft worden sind, war für mich eine Aufforderung, diese *vierte* durch eine gänzliche Umarbeitung zu einer noch gröſseren Vollkommenheit zu bringen. Die echte, reine und richtige Aussprache, so wie sie nach dem Vorgang des englischen Kanzel- und Parlamentsredners, des Gelehrten und Geschäftsmannes auch der Deutsche haben muſs, die genaueste Accentuation der Lautsylbe, vorzüglich des hervorlautenden Buchstabens, die Regeln zur richtigen Wortfügung; Beyspiele zur genauen Bezeichnung der Verschiedenheit und Eigenheiten beider Sprachen, kleine Aufsätze zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, um sich mit jenen Eigenheiten noch vertrauter zu machen u. s. w., sind die Hauptgegenstände meiner neuen Bearbeitung gewesen, und die Kunstrichter mögen einst darüber entscheiden, ob und wie weit ich mein Ziel erreicht habe. Auch auf die Correctur verwende ich den möglichsten Fleiſs, so daſs man in dieser Sprachlehre nicht leicht etwas vermissen wird, was das Wesentliche eines englischen Lehrbuchs ausmacht. Jetzt liegt mir nur noch ob, da das Buch einige Jahre gefehlt hat, den Lehrern, welche bisher dasselbe als Compendium gebraucht haben, so wie denen, die es künftig zu ihrem Leitfaden machen wollen, im Namen der neuen Verlagshandlung öffentlich anzuzeigen, daſs, da dieselbe ihnen nicht zumuthen kann, für diese *vierte* veränderte Auflage eine neue Geldausgabe zu machen, solche erbötig ist, sie mit dem Exemplar unentgeldlich zu versehn, welches sie sich unmittelbar oder durch ihren Buchhändler von derselben abfordern lassen können. Uebrigens wird sie für den möglichst wohlfeilen Preis sorgen, und solchen zu seiner Zeit öffentlich anzeigen.

Ebers,
Professor zu Halle.

Ueber Mir und Mich, *Vor und Für*; oder *praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache*. *Zweyte*, mit einem *grammatisch-kritischen Wörterbuche* vermehrte, Auflage, von *M. J. C. Vollbeding*. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. (30 Bogen.) 16 gr.

Wem es darum zu thun ist, seine Muttersprache nicht nur richtig zu sprechen und zu schreiben, sondern auch in der *Eil* bey schriftlichen Aufsätzen das rechte Wort für seinen Gedanken zu finden, dem kann man dieſs Werk mit Recht als das beste Hülfsmittel empfehlen, da es sowohl an Vollständigkeit, als Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läſst. Für diejenigen, welche die *erste* Auflage dieses Werks oder ähnliche Schriften über Mir und Mich schon besitzen, wird das so schätzbare Wörterbuch zu 12 gr. besonders verkauft.

An Naturfreunde und Botaniker,
Kryptogamen Böhmens betreffend.

Jeder Pflanzenkundige wird einst als Anfänger die Erfahrung gemacht haben, wie schwer, wie langsam er ohne Autopsie in dem Studium der Kryptogamie vorrückte; jedem, der seine Aufmerksamkeit dieser Pflanzenfamilie zu schenken gedenkt, stehet sie zu machen bevor. Die sicherste Abhülfe dieser Schwierigkeiten sind Sammlungen trockener Pflanzen, hier also der Kryptogamen, wodurch man ohne Lehrer mit einem guten Handbuche in der Hand sich aufs vertrauteste mit

mit ihnen machen kann. Da Niemand in Böhmen Lieferungen solcher Art unternahm: so finden wir uns bewogen, dieses Unternehmen zu wagen. Dass Böhmen auch an Pflanzen dieser Klasse keinen Mangel hat, wird Niemand bezweifeln. — Jede dieser Lieferungen wird aus 25 richtig nach den neuesten Kryptologen bestimmten, vollständigen, auf schönem Schreibpapier aufgeklebten und einem farbigen Umschlag, nebst dem Titel: *Vegetabilia cryptogamica Boëmiae exsiccata*, versehenen Arten mit beygesetzten Namen bestehen. — Das *erste* Heft wird zu Ende März 1812. bereit seyn, welches man sich gegen Erlegung von 2 Gulden Wiener Währung abholen lassen kann. — Die übrigen Hefte folgen in Zwischenräumen von 6 Wochen.

Briefe und Gelder erbitten sich postfrey

Johann und Karl Presl
auf der Altstadt Nr. 470.

Prag, den 12. Febr. 1812.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in unsern Tagen, dass aufgeklärte Regierungen, bey der Reorganisirung der Staaten, auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger eine gröfsere Aufmerksamkeit richten, als vorhin im Allgemeinen der Fall war.

Einen wissenschaftlichen Beytrag zu diesem hohen Zwecke wird die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung in einem ausführlichen Werke:

Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung, von Dr. *J. Stoll*, Grossherzoglich-Hessischem Medicinal-Rathe in dem für das Herzogthum Westphalen angeordneten Regierungs-Collegio, und Director des Medicinal-Collegs zu Arnsberg —

liefern.

Der Verfasser, dessen frühere Schriften dem Publicum bekannt sind, hat in demselben die Resultate seines zwanzigjährigen Studiums der bisher sogenannten Staatsarzneykunde, und seiner eigenen, bey der, durch ihn bewirkten, Organisation des Medicinalwesens in dem Grofsherzoglich-Hessischen Herzogthum Westphalen gemachten gelungenen Versuche und vielfältigen Erfahrungen niedergelegt.

Die Richtpunkte bey dieser Arbeit sind: Die Mängel und nachtheiligen Folgen, welche von der *einseitigen* Behandlung des Medicinalwesens durch blosse Staatsgelehrte und durch blosse Aerzte, nach den bisherigen unvollkommenen Normen, nothwendig entstehn mussten, freymüthig aufzudecken; die Erfahrungen der Aerzte mit den Grundsätzen der Staatsgelehrten in die engste Verbindung zu bringen; den wechselseitigen Einfluss, in welchem Staatswissenschaft und Arzneykunde in Fällen der Anwendung stehn müssen, und aus welcher die Möglichkeit der Staatsarzneykunde im richtigen Sinne erst hervorgeht, wissenschaftlich zu begründen; und auf diese Grundpfeiler, mit steter Rücksicht auf die, durch strenge Induction gefundenen, in der Erfahrung geprüften Grundsätze, eine Medicinal-Organisation festzusetzen, welche überall, in grössern und kleinern, monarchischen und republicanischen Staaten, bey der collegialischen Verfassung der Staatsbehörden, oder wo Präfecturen eingeführt sind u. s. w., auf die einfachste, möglichst vollkommene, mit den heutigen Begriffen von dem Zwecke des Staats übereinstimmende Art, ohne grossen Geldaufwand, vielmehr durch vernünftigen Willen, zur glücklichen Ausführung gebracht, und erhalten werden kann. Derselbe hat sich bemüht, alle Gegenstände, welche mit diesem Zwecke in Beziehung stehn, und solche, welche in der Staats-Medicinalverwaltung oft vorkommen, in den dogmatischen Schriften der Staatsärzte aber nicht berührt oder nicht genügend erörtert sind, nach seiner Ansicht in ein klares Licht zu stellen. Vorzüglich hat er die von dem berühmten Verfasser des Systems einer vollständigen medicinischen Polizey schon längst versprochene, und von dem Publicum vom Herrn Staatsrath *Frank* so sehnlich erwartete Organisation der Staats-Medicinal-Anstalten und des Personals, welche bisher mit der sogenannten Medicinalpolizey, folglich die Verfassung des Medicinalwesens mit der Verwaltung, irrig vermengt, und von jener abhängig betrachtet worden ist, als einen besondern, für sich bestehenden, Theil der Staatsarzneykunde dargestellt.

Das in systematischer Ordnung, in gedrängter Kürze und in einem klaren Stil abgefasste Werk soll demnach den, in allen Theilen geschlossenen, Organismus des Medicinalstaats nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung darstellen, und ein vollständiges Repertorium für alle Glieder desselben, besonders aber für Staatsgelehrte, welchen die Organisirung und Verwaltung der Staaten in Beziehung der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger obliegt, enthalten.

Indem wir uns zu dieser vorläufigen Ankündigung besonders aufgefordert finden, wollen wir dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen, sondern nur die abgehandelten Gegenstände im Allgemeinen hier andeuten.

Das Werk, mit den dazu gehörigen Beylagen, zerfällt in *drey* Theile.

Der *erste* Theil, welchem eine detaillirte Inhaltsanzeige der ganzen Schrift beygefügt ist, begreift eine *historisch-kritische Untersuchung über das Medicinalwesen überhaupt* in sich.

Dieser Theil ist in der Presse, und erscheint auf Jubilate 1812.

Der *zweyte* Theil hat die *Gründung des Medicinal-Etats*, insbesondere die Organisirung der zum Medicinal-Etat gehörigen *Anstalten*, zum Gegenstande.

Der Druck dieses Theils wird gleich nach der Beendigung des ersten fortgesetzt, und erscheint spätestens auf der Michaelis-Messe 1812.

Der

Der *dritte* und letzte Theil handelt von der Organisirung des *Medicinal-Personals*, und von der *Erhaltung eines wohlorganisirten Medicinalwesens*.

Dieser Theil wird, wo möglich, ebenfalls noch auf Michaelis dieses Jahrs, oder längstens auf der Jubilate-Messe 1813. unfehlbar ans Licht treten, und der Preis des ganzen Werks möglichst billig bestimmt werden.

Zürich, den 1. Febr. 1812.

Orell, Füssli und Compagnie.

Neue leicht faßlich und sehr bewährt gefundene Methode, auf die einzig und möglichst geschwindeste Art in einem äußerst kurzen Zeitraum Französisch schreiben, sprechen und lesen zu lernen ohne alle mündliche Anweisung; für Bürgersleute und solche, die, ohne viel Zeit daran wenden zu können oder zu wollen, sich doch gern durch die französische Sprache verständlich machen möchten. *Zweyte*, aufs zweckmässigste umgearbeitete, Auflage. 8. Frankfurt a. M., bey H. L. Brönner. 1811. Geh. 12 gr.

Schnell war die *erste* Auflage dieses Werkchens, ohne eigentlich in den Buchhandel gekommen zu seyn, vergriffen. Immer häufigere Nachfrage nach demselben bestimmt den Verleger, zu einer *zweyten* Auflage zu schreiten, die in Hinsicht der Gemeinnützlichkeit und Brauchbarkeit bey weitem der *ersten* Auflage vorzuziehn ist.

Zu haben in allen guten Buchhandlungen.

Von Lossius moralischen Bilderbibel ist des fünften Bandes erste Lieferung erschienen und an alle Abonenten so wie an alle Buchhandlungen versendet worden. Diese Abtheilung, mit beyfallswerthen Kupferblättern begleitet, ist als Einleitung in die Geschichte der Entstehung des Christenthums zu betrachten. Die folgende zweyte wird das Leben Jesu enthalten, zu welcher 7 vollkommen gelungene Zeichnungen von den besten Künstlern gestochen werden, und mit der dritten als letzten Lieferung dieses Bandes, welche noch die Geschichte der Apostel Jesu enthält, wird das mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Werk seiner ersten Ankündigung gemäss geschlossen.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., von den die allermeisten als vollkommen gelungene und der Kunst Ehre bringende bildliche Darstellungen selbst von Kennern anerkannt worden sind. Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz complette Werk mit kräftigen schönen Kupfer-Abdrücken noch um den äusserst billigen Pränumerationspreis von 17 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 31 Fl. 30 Kr. Rhein. für die gute, und 12 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein. für die ordinäre Ausgabe abzulassen, wenn sie sich deshalb directe an mich selbst wenden. Zu diesem gewiss billigen Anerbieten füge ich noch die Bemerkung hinzu, dass man auch selbst an den Kupfern zur ordinären Ausgabe nichts zu tadeln finden wird. Gotha, im Januar 1812.

Justus Perthes.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Anzeige an Bibliothekare, Besitzer von großen Bibliotheken und Liebhaber seltener Bücher.

Die Jacobäer'sche Buchhandlung in Leipzig besitzt noch ein einziges sehr gut conditionirtes und ganz egal gebundenes vollständiges Exemplar von folgendem wichtigen Werke: *Acta Eruditorum de* 1682 — 1731. 50 Jahrgänge. 4to. *Nova Acta Eruditorum de* 1732 — 1776. 55 Jahrgänge. 4to. Mit sehr vielen Kupfern, 18 Supplement- und 6 Register-Bänden, complet also 129 Bände. — Da dieses Werk einen so trefflichen Schatz von Gelehrsamkeit, z. B. den eines *Leibnitz* und mehrerer anderer unsterblicher Männer, in sich fasst, und gewiss in keiner andern Buchhandlung mehr zu bekommen ist: so bietet die oben genannte Buchhandlung solches hiemit um 15 Louisd'or zum Kauf an, und man hat sich dieserhalb mit frankirten Briefen an die Jacobäer'sche Buchhandlung in Leipzig direct zu wenden.

III. Vermischte Anzeigen.

Ich ersuche die Leser meines *Handbuchs der französischen Criminal-Processes vor den Assisen-Gerichten*, Hamburg 1812, bey Fr. Perthes, folgende, bey der Correctur übersehene, Verbesserungen nachzutragen. S. 75. auf der 4. Zeile nach dem Worte *als* ist hinzuzufügen: *einmal beyläufig im Art. 405. der Crim. Ordn., und zweytens in so fern* u. s. w. Im Formularbuch §. XVII. muss anstatt des Art. 21. vielmehr *der Art.* 19.; und auf der Seite 218. daselbst unten anstatt *Zuchthaus*, *Zwangsarbeiten* gelesen werden, wie sich solches aus dem richtig angeführten Art. 384. von selbst ergiebt.

Hamburg, den 1. Febr. 1812.

Müller,
Rath im Kaiserl. Gerichtshofe.

Alle Sprachenfreunde und Bibliothekare bitte ich um Unterstützung des wichtigen etymologischen Wörterbuches des Hrn. Prof. *Othm. Frank* zur Darstellung des Zusammenhangs der deutschen und persischen Sprache, durch Pränumeration (2 Rthlr. 16 gr.) oder Subscription bey der Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Dr. *Joh. Sev. Vater* zu Königsberg.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. März 1812.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *F. W. J. Schellings Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen* u. s. w. *des Herrn Friedr. Heinr. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus.* 1812. 215 S. 8.

Wir haben die neueste Schrift *Jacobi's* ihrem Inhalte und Werthe nach (A. L. Z. 1812. Nr. 42 und 43.) angezeigt, und zugleich im Allgemeinen das eigenthümliche Verhältniss kenntlich gemacht, in welchem der Vf. zu den ältern und neuern Bestrebungen der deutschen Philosophie gestanden und noch steht. Indem er die wesentliche Lehre des Supernaturalismus und Naturalismus, Theismus und Atheismus contrastirend entwickelte, hat er zugleich Gelegenheit gefunden, sich gegen die Identitätslehre, oder die Naturphilosophie, welchen Namen sie sich selbst beylegt, zu erklären. Diese Naturphilosophie ist durch die eignen Erläuterungen ihrer Anhänger und die nicht widerlegten Einwürfe ihrer Gegner gegenwärtig in Deutschland bekannt genug, um über sie ein festes Urtheil zu fällen. Eben so bekannt sind der wüthige Zorn, die plumpe Grobheit, deren Wirkungen sich alle diejenigen aussetzen, welche selbstdenkend den Orakelsprüchen der Naturphilosophen sich nicht unterwerfen. Hiervon giebt vorliegende Schrift ein neues Beyspiel, indem sie losbricht gegen einen Mann, welcher das naturphilosophische Hin- und Her-Reden tadelt, den Kern desselben anschaulich macht, weswegen er denn völlig zu Schanden gemacht werden soll. In dieser Beziehung stiftet sich Hr. *Schelling* ein eignes Denkmal, und die Nachwelt, an welche er appellirt, da er zu dem gegenwärtigen Publicum kein Vertrauen hat, wird gewiss über beide Streitende richten.

Unser Geschäft ist es, den Inhalt dieser Schrift darzulegen, und die Sache selbst reden zu lassen. Zuerst giebt der Vf. eine vorläufige Erklärung über die in der Schrift des Hrn. *Jacobi* gegen ihn enthaltenen Beschuldigungen. Hr. *Jacobi* sagt: „da die zweyte Tochter der kritischen Philosophie die von der ersten noch stehen gelassene Unterscheidung zwischen Natur- und Moralphilosophie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, d. h. auch namentlich aufhob .... erregte diess schon gar kein Staunen mehr." Hr. *Schlegel* legt diess dahin aus, dass er nach *Jacobi's* Meynung zum wenigsten von Amt und Stelle hätte verjagt werden müssen. Welche Consequenzmacherey! Er fügt hinzu: „Hr. *Jacobi* ist nichts schuldig geblieben, als den Beweis, dass sie (*Schellings* Lehre) die Unterscheidung von Natur- und Moralphilosophie, von Nothwendigkeit und Freyheit in dem Sinn aufgehoben, in welchem er (*Jacobi*) diess genommen haben will. So nämlich, dass statt der moralischen Freyheit nur Naturnothwendigkeit, oder überhaupt Nothwendigkeit übrig geblieben." (S. 3.) Soll dieser Beweis aus Hrn. *Sch's.* Schriften geführt werden, so möchten doch mehrere Stellen jene Aussage bestätigen. In der Schrift *Philosophie und Religion* heisst es S. 37.: „das Gegenbild als ein Absolutes, das mit dem ersten alle Eigenschaften gemein hat, ist absolut *frey* nur *in* der absoluten *Nothwendigkeit.*" „Die Freyheit in ihrer *Lossagung* von der Nothwendigkeit ist das *wahre* Nichts." Und S. 57.: „die *Seele* ist auch in ihrem endlichen Produciren ein *Werkzeug* der ewigen *Nothwendigkeit.*" „Sie erhebt sich in der Identität mit dem Unendlichen über die Nothwendigkeit, welche der Freyheit entgegenstrebt, zu *der*, welche die *absolute Freyheit selbst ist.*" Wenn auch in den letzten Worten eine doppelte Nothwendigkeit unterschieden wird, so ist doch die rechte höhere die absolute Freyheit selbst. Denn: „indem jene *Identität der Nothwendigkeit und Freyheit* nach ihrem indirecten Verhältniss zur Welt, aber in diesem doch erhaben über sie erscheint, erscheint sie als *Schicksal*, welches zu erkennen daher zur Sittlichkeit der erste Schritt ist." — Hr. *Sch.* erläutert noch den Sinn der Wendung, dass Nothwendiges und Freyes als Eins erklärt werden, an einem andern Orte dahin: „*dasselbe* (in der letzten Instanz), welches Wesen der *sittlichen* Welt ist, sey auch Wesen der *Natur*" (Philos. Schriften Bd. 1. S. 407.). Nun scheint dieses Alles gerade die Jacobische Behauptung zu bewähren, und zu zeigen, das Wesen der Freyheit und Nothwendigkeit sey von Hn. *Sch.* nicht unterschieden, folglich sey die Unterscheidung aufgehoben. — Einen zweyten Vorwurf macht Hr. *Sch.*, dass *Jacobi* der Identitätsphilosophie die Erklärung zuschreibe: „über der Natur sey Nichts und die Natur allein sey", oder: „die Natur sey Eins und Alles, über ihr sey nichts." Hr. *Sch.* versichert S. 5., „dass er (dieser Satz) in keiner einzigen seiner Schriften anzutreffen sey." Mag seyn, dass dieses buchstäblich in solcher Kürze nicht der Fall ist, sonst aber liegt der Sinn oft genug in den *Schell.* Schriften, z. B.: „die Natur als Einheit in der Unendlichkeit ist *für sich* ein All, und trägt in sich alle Potenzen der Dinge,

Dinge, ohne doch selbst eine davon insbesondre zu seyn. In ihr ist das *absolute Prius* einer jeden, in ihr ist die Einheit, die Unendlichkeit und die Identität beider" u. s. w. (Jahrb. der Medicin von *Schelling* Bd. 1. S. 62.) Wer noch daran zweifelte, dürfte nur nachsehen in der *Schell.* Schrift gegen *Fichte*: „die wahre Philosophie muss reden von dem das *da ist*, d. h. von der wirklichen, von der *seyenden* Natur. Gott ist wesentlich das Seyn, heisst: *Gott ist wesentlich die Natur, und umgekehrt.* Darum ist alle wahre Philosophie, d. h. alle, welche Erkenntniss des allein Wahren und Positiven ist, *ipso facto* Naturphilosophie" (S. 16.). Diess harmonirt mit andern Aussagen: „Diese Darstellung des Lebens Gottes, *nicht außer* oder *über* der Natur, sondern in der Natur, als eines wahrhaft realen und gegenwärtigen Lebens ist die letzte Synthese des Idealen mit dem Realen, des Erkennens mit dem Seyn, und daher auch die letzte Synthese der Wissenschaft selbst." (Ebend. S. 21.) Dagegen sagt nun Hr. *Sch.* in der vorliegenden Schrift gegen *Jac.*: „die *seyende* absolute Identität wird von der *nichtseyenden*, die nur *Grund* (in meiner Sprache so viel als Grundlage) ihrer Existenz ist, unterschieden, und die letzte *allein* als Natur erklärt. Ich behaupte also, die Natur sey die (noch) *nicht seyende* (bloss objective) absolute Identität." (In der Stelle oben musste aber die wahre Philosophie reden von dem das da *ist*, von der wirklichen, der *seyenden* Natur.) „Da ferner das Seyende allgemein *über* dem seyn muss, was nur Grund (Grundlage) seiner Existenz ist, so ist offenbar, dass zufolge eben dieser Erklärung, die *seyende* absolute Identität, (Gott im eminenten Verstande, Gott als *Subject*) *über* der Natur, als der nicht *seyenden* — bloss *objectiven* absoluten Identität gesetzt wird, die sich nur als Grund des Seyns verhält." (S. 67.) Dab.y führt der Vf. anderswo gebrauchte Worte zum Beleg an: „wir sehen hieraus vorher, dass wir alles Natur nennen werden, was *jenseits* des *absoluten Seyns* der absoluten Identität liegt." Indessen heisst es wiederum anderwärts von dem Vf.: „Es ist in Ansehung seiner (Gottes) überhaupt *kein Gegensatz* einer idealen und realen Welt, eines *Jenseits* und *Diesseits*. Wer das läugnet, mag wohl von einer Natur träumen, die *nicht ist*, oder von einer *Wirklichkeit*, die nicht *Wirklichkeit* ist." (Gegen *Fichte* Darlegg. u. s. w. S. 15.) — Es ist schon öfter angemerkt worden, dass die *Schelling.* Schriften eine Menge solcher einander entgegengesetzter Behauptungen enthalten, wozu auch diese neueste wiederum ihren Beytrag liefert; dergleichen ist bequem zum kecken anmasslichen Auftreten, wenn gläubige Nachbeter gedankenlos jedes Wort wiederholen; aber unbequem zum folgerechten Vertheidigen, und nicht dem philosophischen Ernste angemessen. So versichert auch Hr. *Sch.* S. 9.: dass Naturphilosophie nur *eine Seite* des ganzen Systems sey", und macht Hrn. *J.* den Vorwurf, dass er diese Bestimmung ignorire, obgleich die eignen oben angeführten Stellen des Hn. *Sch.* entscheidend genug seiner gesammten Lehre den Namen Naturphilosophie geben. Er will ferner S. 11. gewissermassen Dualist seyn, und protestirt besonders dagegen, dass er „die Identität (Einerleyheit) der Vernunft und der Unvernunft, des Guten und Bösen", behaupte; und doch findet man gerade in der Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freyheit, worauf sich Hr. *Sch.* beruft, folgende Stellen: „dialektisch wird ganz richtig gesagt: Gut und Bös seyn dasselbe, nur von verschiedenen Seiten gesehen, oder das Böse sey an sich, d. h. in der Wurzel seiner Identität betrachtet, das Gute, wie das Gute dagegen in seiner Entzweyung oder Nichtidentität betrachtet, das Böse." (S. 489.) Ferner in demselben Sinn: „damit das Böse nicht wäre, müsste Gott selbst nicht seyn" (S. 492.), und es wird getadelt, „wer Gut und Bös für eine wirkliche Dualität, und den Dualismus für das vollkommenste System hält." (S. 502.) Ob nun Hr. *Sch.* auf solche Art und Weise, mit den Worten Gott, Freyheit, Unsterblichkeit, Gut und Böse, indem er sie dem Theismus abborgt, täusche, welches Hr. *J.* vom Naturalisten behauptet und Hr. *Sch.* auf sich bezieht — oder ob vielmehr in jenen und andern Aeusserungen erst der wahre Gehalt aller dieser Worte hervorgezogen und kenntlich gemacht worden sey, mag der kundige Leser selbst entscheiden. Hr. *Sch.* behauptet S. 22.: „alle Angaben dieser Schrift (*Jacobi's*), welche meine wissenschaftlichen Ueberzeugungen betreffen, sind kecke durch nichts zu begründende Erdichtungen ihres Verfassers", und verlangt Nachweisung über die Existenz oder Nichtexistenz der ihm zugeschriebenen Behauptung, ob sie in seinen Schriften nachgewiesen oder nicht nachgewiesen werden könne. Er verlangt besonders den Beweis, dass die Worte: „die Natur sey der allein wahre Gott, der Lebendige", welche in der Jacobischen Schrift mit grössern Buchstaben gedruckt sind, in seinen Schriften vorhanden seyen, und erklärt bis dahin jene im Kurzen hier angegebenen Beschuldigungen für Verläumdung und Verfälschung, für eine literarische Schandthat, was er aus dem einzigen Grunde nicht möchte, „weil es zweifelhaft scheinen muss, ob einem seiner selbst so wenig mächtigen Manne überhaupt eine *That* zuzuschreiben sey." (S. 32.)

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zerbst, b. Kramer: *Ueber Aufhebung der Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter, und Einführung einer fixen Besoldung der Geistlichen in protestantischen Ländern.* Ein Wort zu seiner Zeit in Briefen von einem Landprediger an einen jüngern Freund. 1810. 188 S. gr. 8. (14 gr.)

Es ging in der Gegend, wo der Vf. wohnt, die Rede, die Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter würden von der Landesregierung eingezogen, und die Landprediger künftig auf 400, die Stadtgeistlichen auf 600, ein Superintendent auf 800 Thaler fixer Besol-

foldung gesetzt werden; diess veranlasste ihn, die vorliegenden Briefe zu schreiben. Die geistlichen Güter, sagt er, sind *Vermächtnisse*, die der Landesherr bestätigt, und dadurch für alle künftigen Zeiten für *gültig* erklärt hat. Man hat zwar geistliche Fürstenthümer in weltliche verwandelt, Abteyen, Klöster und Stifter aller Art, sogar Akademien und einzelne Schulen aufgehoben; allein, was diessfalls geschah, darf keineswegs geradehin getadelt werden; anders verhielte es sich dagegen, wenn man die sämmtlichen Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter einziehen wollte; denn dem Staate wird durch diese Güter nichts entzogen; Kirchen, Pfarren und Schulen müssen zum Heil der Menschheit fortbestehen, und müssten auf andere Weise dotirt werden, wenn man die Operation *qu.* vornehmen wollte; dabey würde aber wenig oder nichts gewonnen werden. Und *warum* wollte man diese Güter einziehen? Die Kirchen sind so reich nicht, und die Kirchen- und Schuldiener wahrlich nicht übermäsig besoldet; die Bewirthschaftung der Pfarrgüter ist mit der gewissenhaften Besorgung der Amtsgeschäfte wohl verträglich, und in der Regel werden sie dem gröſsten Theile nach verpachtet; der scheinbarste Grund der Einziehung wäre, wenn man sagte, dass man den jährlichen Ertrag derselben verhältnissmäsiger unter die Prediger und Schullehrer vertheilen wollte; dann müsste aber doch die fixe Geldbesoldung derer, die schon im Amte stehen, ihren bisherigen Amtseinkünften völlig adäquat seyn; eine gleichmäsige Besoldung aller Landprediger würde ferner gegen die Billigkeit anstossen, und wenig Weisheit verrathen; auch dürfte es aus mehreren Gründen nicht rathsam seyn, sie bloss auf fixe Geldbesoldung anzuweisen; die Besorgung wirthschaftlicher Angelegenheiten ist eine anständige Nebenbeschäftigung für sie; sie werden dadurch zugleich andern nützlich; und eine Menge häuslicher Bedürfnisse, die täglich wiederkehren, wird durch eine eigne kleine Oekonomie von ihnen auf die am wenigsten kostspielige Weise bestritten; ihre Familien sind von dem Wechsel der Preise der Lebensmittel weniger abhängig, wenn sie die Pfarrgüter selbst benutzen können; ausserdem würde ein Geldgehalt, der jetzt noch dem Zeitalter angemessen wäre, nach einigen Menschenaltern nicht mehr hinreichen, und die Erhöhung desselben äusserst schwierig seyn; und wenn durch Kriege und andre Unglücksfälle die Staatscassen erschöpft und dann auch den Religionslehrern ihre Besoldungen auf eine geraume Zeit vorenthalten oder geschmälert würden, wie traurig würde es dann um ihren Stand aussehen! Sollen sie ja auf bestimmte Amtseinnahme gesetzt werden, so müsste diess nicht bloss in baarem Gelde, sondern auch, zumal auf dem Lande, in reinem Getreide, Stroh, Heu, Holz, freyer Wohnung, freyer Huthung, und in der uneingeschränkten Benutzung eines nicht unbeträchtlichen Gartens bestehen, und alle diese Einkünfte müssten durch dazu besonders bestimmte unveräusserliche Aecker, Wiesen und Waldungen fest gesichert seyn. Würde man die sämmtlichen Landprediger auf 400 Thaler jährlichen Gehalts in baarem Gelde setzen, so würde es eine indirecte Wiedereinführung des *Cölibats* der Geistlichkeit seyn, und kein wohldenkender Vater würde mehr seinen Sohn Theologie studieren lassen, da kaum eine Berufsart so gering ist, dass sie nicht dem, der sie treibt, mehr abwerfen sollte, und das Mitleiden, welches die dürftige Lage eines so kärglich besoldeten Lehrers bey den andern Ständen erregt, selbst der äusserlichen Achtung, die er geniessen sollte, nachtheilig ist. Mit den Schullehrern verhält es sich eben so, wie mit den Religionslehrern. Zur Bestätigung seiner Behauptungen theilt der Vf. einen Auszug aus dem Haushaltungsbuche eines in dem allgemeinen Rufe eines guten Hauswirths stehenden Landgeistlichen vom Jahre 1807. mit, welchem zufolge er mit seiner Frau, sechs unerzogenen Kindern, einer Haus- und Viehmagd, einer Kindermagd, und einem Hausknechte, der zugleich alle Garten- und Taglöhner-Arbeit versieht, 652 Thaler, und ausserdem noch für Brodkorn, Weizen, Erbsen, Linsen, Kartoffeln, Butter, Milch, Käse, Gemüse, Obst, Federvieh, Eyer, zwey Schweine, und für das Pferd, das er in drey Filialdörfer braucht, an Hafer, Heu und Stroh 384 Thaler, zusammen also 1036 Thl. in demselben Jahre brauchte. Diese Rechnung könnte nun zwar in Ansehung einiger Artikel noch in Anspruch genommen werden; gleichwohl sind andre Artikel wirklich zu niedrig angesetzt: denn es ist z. B. traurig, wenn ein Landprediger mit seiner Familie und den Besuchen, die er von Zeit zu Zeit empfängt, das ganze Jahr *nur Einen Anker Wein* trinken, wenn er an die Kleidung, inclusive der Leinwand und der auf die Wäsche verwandten Kosten für sich und sein ganzes, aus sieben Personen bestehendes, Haus nicht mehr als 100 Thaler wenden kann. Möchte der Vf. nur Quellen eröffnen, aus welchen die Gehalte bezahlt werden könnten, die er den Geistlichen, falls sie anständig sich ernähren sollen, zu geben so nothwendig als billig findet! Ein Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, der Filiale zu bereisen hat, soll, nach ihm, 16 Klafter Holz, 48 berliner Scheffel Brodkorn, 24 Scheffel Gerste, 48 Scheffel Haber, alles reines Getreide, 4 grosse vierspännige Fuder gutes trocknes Heu, 10 Schock Stroh, alles frey anzufahren, freye Wohnung, freye Benutzung eines hinlänglich grossen Obst- und Gemüsegartens, freye Benutzung eines Ackers von zwey magdeburger Morgen, freyes Huthungsrecht für zwey Kühe, für etliche Schweine und Gänse, und ausserdem 600 Thaler baar erhalten. Wer weniger Berufsgeschäfte hätte, bekäme ¼ weniger Holz, Brodkorn und Heu, der Hafer fiele weg, von Stroh erhielte er nur die Hälfte, und an Geld 500 Thaler; der Superintendent, Inspector, Probst, stünde sich auf 1000 Thl. baar, und hätte so viel Naturalien wie der Landprediger, der Filiale hat; der Pastor Primarius in den Hauptstädten bekäme an Holz, Korn und Gerste eben so viel, und bezöge nebst freyer Wohnung mit Garten ebenfalls 1000 Thl., und der Diaconus an Holz, Korn und Gerste so viel als der Landprediger ohne Filiale und nebst freyer

freyer Wohnung mit Garten 800 Thaler. Diefs wären allerdings Befoldungen, wobey brave Prediger wohl beftehen könnten, und die manchen dem theologifchen Studium untreu gewordenen Mufenfohn reizen könnten, feine Talente und Kenntniffe wieder der Kirche zu widmen; der Vf. ward jedoch bey der Beftimmung diefer Gehalte von einem Grundfatze geleitet, der auch anderwärts vernünftige Männer irregeführt hat. Er bedenkt nämlich mit den beffern Gehalten diejenigen Landprediger, welche gröfsere Gemeinen und befchwerlichere Berufsarbeiten haben. Uns hingegen dünkt es, dafs jüngere Geiftliche, die noch mit vollen Kräften arbeiten, und die Befchwerden des Amts leichter tragen können, mit *geringern* Gehalten, die ihnen durch zahlreichere Accidentien vergütet würden, an folche Stellen gewählt werden müfsten, und dafs man zu Gunften *ältterer* Landprediger, die *kleinern* Pfarren, wobey es *weniger* zu thun gäbe, mit *gröſsern* Befoldungen ausftatten follte, damit fie den Abend ihres Lebens etwas forgenfreyer geniefsen könnten, und ihnen von einer humanen Regierung ihre vieljährigen Dienfte in jüngern Jahren mit leichterer Arbeit und etwas gröfserer Einnahme belohnt würden. Die vorliegende Schrift zeichnet fich übrigens von Seite ihrer Schreibart nicht aus, und die von dem Vf. gewählte Briefform ift, nach unferm Urtheile, ganz verunglückt. Der Anfang und das Ende der Briefe befteht gewöhnlich in fchalen Complimenten, die man überfchlägt; irgendwo fchliefst auch ein Brief mit der Formel, die bey Monarchen hergebracht ift: „Der Allmächtige nehme Sie in feine heilige Obhut!" Da indeffen der Vf. (S. 182.) feine Schwäche als Schriftfteller lebhaft fühlt, fo wollen wir davon weiter nichts fagen, fondern vielmehr felbft das Publikum bitten, dem wohlmeynenden und gutgefinnten Manne die zu grofse Weitläuftigkeit feiner Briefe zu gut zu halten.

LITERATURGESCHICHTE.

Neusohl, gedr. b. Stephani: *De discrimine, in quo Scholae Evangelicae in Hungaria cum tota re Evangelica verfantur.* Programma, quo Patronos Scholae gratiofiffimos pro examine publico in Gymnafio A. C. Neofolienfi diebus 25 — 27 Junii 1811. celebrando humaniffime invitat *Paulus Magda*, Rector. 14 S. 4.

Der Nachtheil des Papiergeldes, und der gewaltfamen Finanzoperation der Devalvirung des Papiergeldes der in Bezug auf das Erziehungs- und Kirchenwefen, alfo in Bezug auf eine höchft wichtige Angelegenheit der Nationen fich äufsert, ift in Oefterreich nirgends fo dringend ausgefprochen worden, als vom Hrn. Prof. *Magda*. Was er vom evangelifchen Schulwefen fagt, gilt auch vom katholifchen; er hat im Grunde nicht die Angelegenheit der evangel. Religionspartey allein, fondern die Angelegenheit ganzer Nationen zur Sprache gebracht. Seine Schilderungen haben ganz das Verdienft der Wahrheit. Alles, fagt er, drängt fich jetzt zum Ackerbau, zu den Handwerken, zum Handel, um nicht im gelehrten Stande hungern zu müffen. In kurzer Zeit mufs fich ein totaler Mangel an Paftoren, Profefforen und Schullehrern ergeben. Alle Fundations Beträge find durch das Patent auf wenig reducirt. Die Schüler, durch den Anblick ihrer darbenden Lehrer gewarnt, lenken ihren Sinn vom Studieren ab. (Wir wiffen, dafs auch bey katholifchen Studien-Anftalten, z. B. bey Akademien in Ungern, die mittelmäfsigften Leute als Profefforen angeftellt werden müffen, in Ermanglung anderer, und dafs die trefflichften durch eigne Neigung zur Literatur hingezogenen Köpfe dennoch diefe Neigung überwinden, um als Fifcale, ökonomifche Beamte u. dgl. ein gemächlicheres Leben zu führen.) Der darbende Lehrer wird obendrein noch von den andern beffer lebenden Standen verachtet. Kein Adliger verwaltet jetzt bey irgend einem proteftant. Gymnafium in Ungern eine Lehrftelle. Das Befuchen ausländifcher Univerfitäten, diefe wahre Quelle der Cultur, und diefes echte Mittel der Verbreitung derfelben, in Ungern, wird von der Regierung eben fo fehr als von den Umftänden erfchwert. Der Ankauf der Bücher ift durch ihre hohen Preife unmöglich gemacht, und fo mufs es bald an gefchicktern Lehrern mangeln. Die Jugend felbft durchläuft, der fchweren Unterhaltungskoften wegen, fo bald als möglich die Schulklaffen; noch unreif an Jahren und Kenntniffen verläfst fie diefelben. (In der That fah auch Rec., dafs die fogenannten Primaner Klaffen faft keine Jünglinge, fondern nur Knaben enthalten.) Dafs mit dem Schulwefen überall auch das Kirchenwefen finken müffe, begreift fich leicht, und wird vom Vf., wiewohl nur kurz angedeutet. Am Ende tröftet derfelbe feine Zuhörer damit, dafs die Vorfteher des evangel. Kirchen- und Schulwefens in Ungern die vorfchwebende Gefahr einfehen und ihr begegnen werden. Er zielt damit auf die Zufammenfchiefsung eines Kapitals zur Verbefferung des evangel. Schulwefens, in allen Superintendenturen; wozu der General-Convent vom Jan. 1811. ein fchönes Beyfpiel gegeben hat. (A. L. Z. 1811. Nr. 180.) Die Radicalcur im Ganzen kann indeffen in Oefterreich nur durch den Uebergang vom Papiergeld zum baaren Geldumlauf, und von dem fchlechten Begriff des Papiergeldes als Steuerfcheines, zum echten Begriff des Papiergeldes, als eines auf jedesmaliges Verlangen baar zahlbaren Bankfcheines, erfolgen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 6. März 1812.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *F. W. J. Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen* u. s. w., des Hn. *Friedr. Heinr. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus* u. s. w.

(*Beschluss der in No. 56. abgebrochenen Recension.*)

Der übrige Theil enthält nach der Ueberschrift: Beyträge zur Beurtheilung der *Jacobischen* Polemik und seines Verhältnisses zu Wissenschaft und Theismus, zu Philosophie und Religion, so wie zur Literatur überhaupt. Da werden dann *J's.* Aussagen tüchtig durch einander geworfen. Seine Behauptungen über *Spinoza*, über den Weg der Demonstration zum Fatalismus, über den Glauben und das Nichtwissen, werden gedreht und zusammengestellt, um das geringe Maass seines Gehirns darzuthun, und seine philosophische Unfähigkeit zu erhärten. Hr. *S.* der sich lange wohlbefunden mit seiner absoluten Anschauung, und der die Reflexion sammt dem Verstande verachtet, so dass er die Ungeheuer einer rohen dogmatischen Philosophie aus denselben hervorgehen liess (Vorl. über d. akadem. Studium S. 125.) und mit seinen Anhängern ein verständiges Auffassen des Vernünftigen Galimathias nannte, — er nimmt jetzt den Verstand in Schutz, weil sein Gegner blosse Floskeln und logische Distinctionen nicht für hinreichend achtet, die höchste Wahrheit zu begründen, und bürdet ihm auf, das philosophische Forschen zu hemmen, den grössten Theil seines philosophirenden Verstandes verloren zu haben, spricht von Pinseln in der Philosophie, und von dem Stifter eines neuen Ordens, dessen Gelübde das der freywilligen Dummheit wäre. *Er* dagegen, Hr. *S.*, hat ein durchdachtes Ganze der Wissenschaft, obgleich „bis jetzt nie aufgestellt" (Phil. Schriften Vorr. S. X.), *er* setzt den Verstand mit allen Sprachen der Menschen über die Vernunft, und nur Buben und Schwächlinge reden ihm drein. Ohne uns bey diesem widerlichen Poltern und Schmähen aufzuhalten, wollen wir des merkwürdigen Theismus erwähnen, welchen Hr. *S.* als den seinigen verkündet. Der wissenschaftliche Theismus ist, wie er sagt, eigentlich noch nicht gefunden, oder wenn gefunden, noch keineswegs erkannt (S. 64.). Hr. *S.* verheisst aber diesen Fund als wissenschaftliche Erkenntniss, welche letztere natürlich niemanden besser, als ihm selbst, zu Theil geworden seyn kann. „Das lebendige Daseyn Gottes, oder Gott selbst als ein lebendiger, setzt einen *Grund* voraus, aus dem er sich erst entwickelt, dass er gleichsam nur Effect, nur eine Seele des Alls ist. Dieser Grund ist wieder Gott selber, aber nicht *als* bewusster, intelligenter. Gott muss etwas vor sich haben, nämlich *sich selber*, so gewiss er *causa sui* ist" (S. 77.). [Hiemit sind wohl einige Aeusserungen in der Abhandlung über Freyheit u. s. w. Philos. Schr. Bd. I. zu vergleichen. S. 497. „*vor* allem Grund, und vor allem Existirenden, also überhaupt vor aller Dualität, muss ein Wesen seyn; wie können wir es anders nennen als den Urgrund oder vielmehr *Ungrund?* Da es vor allen Gegenständen vorhergeht, so können diese nicht in ihm unterscheidbar, noch auf *irgend eine Weise vorhanden* seyn." — Ebend. S. 499. „Das Wesen des Grundes, wie das des Existirenden, kann nur das *vor* allem Grunde Vorhergehende seyn, also das *schlechthin* betrachtete *Absolute*, der *Ungrund.*" — Ebend. S. 431. „Wollen wir uns dieses Wesen (was in Gott selbst nicht *Er selbst* ist, d. h. was Grund seiner Existenz ist) menschlich näher bringen, so können wir sagen: es sey die Sehnsucht, die das ewige Eine empfindet, sich selbst zu gebären. Sie ist nicht das Eine selbst, aber doch mit ihm gleich ewig. Sie will *Gott*, d. h. die *unergründliche* Einheit, *gebären.*"] — Hr. *S.* führt fort in unsrer Schrift: „Es giebt Philosophen, die das Vollkommnere aus seinem eignen Unvollkommneren sich erheben lassen. Darin liegt nun nichts Widersinniges. Denn so sehen wir täglich, dass aus einem Unwissenden durch Bildung und Entwickelung ein Wissender werde; der Mann sich aus sich selber als Jüngling, der Jüngling sich aus sich selber als Knabe, und dieser wieder aus sich selber als Kind, welches doch lauter unvollkommnere Zustände sind, emporarbeite" (S. 80.). (Die Sache ist handgreiflich. Gott wird geboren aus seinem Grunde, entwickelt sich in der Zeit zur höhern Vollkommenheit, wie der Organismus eines Naturwesens, „aus dem Verstandlosen ist im eigentlichen Sinne der Verstand geboren." Philos. Schr. S. 432. Wie stimmt diess aber mit einer anderweitigen Behauptung: „jedes Ding ist zeitlich, welches die vollkommene Möglichkeit seines Seyns nicht in sich selbst, sondern in einem andern hat; und die *Zeit* ist daher das Princip und die nothwendige Form aller *Nichtwesen?*" Phil. und Rel. S. 45. — Wie wird es mit der Ewigkeit Gottes? Gott muss wohl eine grosse Zeit zu seiner Entwickelung brauchen, und daraus erklärt Hr. *S.*, „warum Gott sich weit früher im A. T. als ein zorniger und eifriger Gott, mehr verborgen als geoffenbart, und überhaupt mehr *physische* Eigenschaften gezeigt, seine höchsten gei-

geistigen Eigenschaften aber erst vor noch nicht 2000 Jahren dem Menschengeschlecht ausdrücklich zu offenbaren für gut gefunden habe" S. 87.). — Weiter: „es geht nicht voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, wenn unter der Natur der Dinge eine in Bezug auf Gott äufsere Natur verstanden wird. Es geht nothwendig voraus die *Natur* des *Wesens selber, welches sich durch die Schöpfung ausbreitet*, [denn in Gott ist „ausbreitende und einschränkende Kraft" (S. 98.) Expansion und Contraction,] und diese Natur kann mit dem Wesen selbst nicht von einerley Art, sondern muss in Ansehung der Eigenschaften von ihm verschieden seyn. Wie wenn man z. B. sagte, des eigentlichen Wesens Art bestehe in Liebe und Güte, so könne die von dem Wesen unzertrennliche, ja von ihm *gewissermaßen* (?) vorausgesetzte *Natur* des Wesens nicht auch in Güte und Weisheit bestehn, weil sonst kein Unterschied wäre; in ihr müsse also ein *Mangel*, wenigstens *selbstbewußter* Güte und Weisheit, oder sie müsse bloſse Stärke seyn. Daſs aber etwas in Gott sey, das *bloß* Kraft und Stärke sey, könne nicht befremden, wenn man nur nicht behaupte, daſs er *allein* dieses und sonst nichts anderes sey" (S. 81. 82.). — „Wenn aber einmal eine Stärke, also *etwas, das bloß Natur ist*, in dem höchsten Wesen zugegeben werden muſs, so fragt sich denn erst, was dem andern *vorausgegangen* sey, ob Güte und Weisheit zuerst gewesen, und dann die Stärke drüber gekommen sey, oder ob umgekehrt die Stärke zuerst gewesen, welche dann durch Weisheit und Güte gemildert worden; und wenn sie (die Gegner) das Letzte bey weitem glaublicher finden müssen, wie sie denn müssen, — es wäre dann, daſs sie gar zu unfähig wären um sich überhaupt zu solchen Gedanken zu erheben — so werden sie auch wohl zugeben müssen, es sey das von Anbeginn, d. h. zu *allererst* Gewesene, — zwar nicht eine Natur der Dinge, die etwas bloſs äuſserliches und hieher noch gar nicht gehöriges wäre, wohl aber — die *Natur des Wesens selber* gewesen, das sich zum *actu* des Vollkommensten aus sich selbst *evolvirt* habe" (S. 83. 84.). „So viel aber das betrifft, was jene sogenannte andre Hauptklasse von Philosophen ferner sagt: *es gehe als Anbeginn*, — auch der Intelligenz selber? — *voraus eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz*: so haben wir schon durch die in ihre Worte eingeschaltete Frage geantwortet. (?) Da sie also auf dem Tiefsten zu seyn glaubten, sind sie kaum unter die Oberfläche gedrungen. Fragen sie sich nur selber, wenn sie so viel verstehn, ob eine Intelligenz so blank und bloſs auf *sich selber*, als *Intelligenz* beruhen — als bloſse Intelligenz *seyn* könne, da doch das *Denken* der grade Gegensatz des *Seyns*, und gleichsam das *Dünne* und *Leere* ist, wie dieses das *Dicke* und *Volle*. Was aber der Anfang einer Intelligenz — in ihr selber — ist, kann nicht wieder intelligent seyn, indem sonst keine Unterscheidung wäre, es kann aber auch nicht schlechthin unintelligent seyn, eben weil es die Möglichkeit einer Intelligenz ist. Also wird es ein Mittleres seyn, d. i. es wird mit Weisheit wirken, aber gleichsam mit einer eingebornen, instinctartigen, *blinden noch nicht bewußten* Weisheit, so wie wir oft Begeisterte wirken sehn, die Sprüche reden voll Verstand, reden sie aber nicht mit Besinnung (?) sondern wie durch Eingebung" (S. 85. 86.). Auf diese Weise commentirt Hr. *S.* die Behauptung *Jacobi's*: „es kann nur zwey Hauptklassen von Philosophen geben, solche, welche das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren hervorgehn, allmälig sich entwickeln lassen, und solche, welche behaupten, das Vollkommenste sey zuerst, und aus ihm beginne alles, es gehe *nicht* voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, sondern es gehe voraus und es sey der Anbeginn von Allem ein sittliches Princip, eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz, ein Schöpfer = Gott." Hr. *S.* hat zugleich in der Umschreibung seinen *Naturalismus* oft und deutlich genug dargelegt. Zu *diesem* Atheismus bekennt er sich (S. 87.). Einen andern Theismus nennt er schal und armselig (S. 77. 88.). Der Gott eines solchen Theismus „ist innerlich leer, nichts Festes, Bestimmtes, keine *Natur* mit einem Wort," und dieſs „war der groſse Irrthum dieser ganzen (der vorigen Zeit) Bildungsepoche, indem durch gänzliche Abscheidung des Theismus von allem Naturalismus, und umgekehrt des Naturalismus von allem Theismus ein *unnatürlicher Gott und eine gottlose Natur* zugleich gesetzt werden muſste. Nur *zusammen!!* bringen sie ein Lebendiges hervor" (S. 92.). „Es war Zeit, umgekehrt Naturalismus, d. i. die Lehre, daſs eine Natur in Gott sey, zur Unterlage, zum *Entwickelungsgrund* (nicht etwa zum höheren) des Theismus zu machen. Dieser nothwendige Gedanke ist zuerst in unsrer Zeit durch die darum sogenannte Naturphilosophie, die Alleinheitslehre, zur Ausführung gekommen" (S. 93.). Es wird durch diese Aeuſserung bestätigt, was *Jacobi* sagt: die Philosophen trennen sich über die Frage: „ob das Absolute ein *Grund*, oder ob es eine *Ursache* sey. Daſs es Grund sey und *nicht* Ursache, behauptet der Naturalismus; daſs es *Ursache* sey und *nicht Grund*, der Theismus." Hr. *S.* antwortet in dieser Beziehung: „Gott macht *sich*, nämlich einen *Theil* — eine Potenz — von sich zum Grunde, damit die Kreatur möglich sey und wir das Leben haben in ihm. Aber er macht sich zugleich zum Grunde *seiner selbst*, da er nur in sofern, als er diesen *Theil* seines Wesens (den nicht intelligenten) dem höheren unterordnet mit diesem frey von der Welt, *über* der Welt lebt" (S. 95.). Hätte *J.* doch ernstlich Anstalt gemacht „eine *wahrhafte Endlichkeit*, etwas *Negatives* in Gott zu setzen, so brauchte es all' das Gezänke nicht" (S. 97.). Uebrigens kann Hr. *S.* auch mit sich selbst zanken, indem er anderwärts sagt: „Das Wesen Gottes und das der Sittlichkeit ist *ein* Wesen" (Phil. und Rel. S. 58.), „das schlechthin Ideale das ewig über aller Realität schwebt und nie aus seiner Ewigkeit heraustritt, ist nach der vorgeschlagenen Bezeichnung: *Gott*" (Ebendas. S. 23.). „Die Identität wird nur von dem schlechthin Idealen prädicirt" (Ebend. S. 25.). „Das Absolute ist das einzige Reale, die endlichen Dinge sind nicht real" (Ebend. S. 35.). „Die Endlichkeit ist an sich selbst die *Strafe*, die nicht durch ein freyes, sondern

dern

dern nothwendiges Verhängnifs dem *Abfall* folgt" (Ebend. S. 71.). Man vergleiche hiermit die obigen Aeufserungen. Gott mufs von fich felbft *abfallen*, um *endlich*, nicht *real*, zu feyn. Zugleich ift das Regellofe, das Chaos, „an den Dingen die unergreifliche Bafis der Realität, der nie aufgehende Reft, das was fich mit der gröfsten Anftrengung nicht in Verftand auflöfen läfst, fondern ewig im *Grunde* bleibt" (Philof. Schr. S. 432.). „Das Böfe ift in der Offenbarung Gottes von Anfang, durch Reaction des *Grundes* erweckt" (Eb. S. 461.), „ftrebt in das Chaos zurück" (Eb. S. 453.), ift aber zugleich „kein Wefen, fondern ein Unwefen" (Eb. S. 501.). — Es ift alfo das Chaos, das durchaus Unbeftimmte, zum Erften und Abfoluten gemacht, das Unbedingte des Verftandes, wodurch, wie *J.* fagt, die philofophifchen Lehren fataliftifch werden. Bewährend diefe Behauptung fagt Hr. *S.*, „warum ift das Vollkommene nicht gleich von Anfang? Es giebt darauf keine Antwort, als die fchon gegebene: Weil Gott ein Leben ift, nicht blofs ein Seyn. Alles Leben aber hat ein *Schickfal* und ift dem Leiden und Werden unterthan. Auch diefem alfo hat fich Gott freywillig (?) *unterworfen*, fchon da er zuerft, um *perfönlich* zu *werden;* die Licht- und die finftre Welt fchied" (Eb. S. 493.). Zum Schluffe erwäge man noch folgende Worte: „Ich fetze Gott als Erftes und als Letztes, als A und O, aber als das A ift er nicht, was er als das O ift, und in wie fern er nur als *diefes — Gott fenfu eminenti* ift, kann er nicht auch als jenes Gott in dem nämlichen Sinne feyn, noch aufs ftrengfte genommen, Gott genannt werden, es wäre denn, man fagte ausdrücklich, der *unentfaltete* Gott, *Deus implicitus*, da er als O *Deus explicitus* ift" (S. 112.). Diefs ftimmt überein mit folgendem: „Diefes dem Begriff nach ewige In einander Scheinen des Wefens und der Form ift das *Reich der Natur*, oder der ewigen *Geburt Gottes* in den *Dingen*, und der gleich ewigen Wiederaufnahme diefer Dinge in Gott, fo dafs, nach dem *Wefentlichen* betrachtet, die *Natur felbft* nur das *volle göttliche Dafeyn* ift (*deus explicitus*), oder Gott in der *Wirklichkeit* feines Lebens und in feiner Selbftoffenbarung betrachtet" (Darlegung gegen *Fichte* S. 60.).

Wir haben gefliffentlich mit einiger Ausführlichkeit die bedeutendften Stellen der vorliegenden Schrift ausgezogen, und fie mit andern deffelben Autors verglichen, um den Streitpunkt deutlich hervorzuheben und unfern Lefern das Urtheil felbft zu überlaffen. Der Theismus oder Naturalismus des Hn. *S.* fpringt unfers Bedünkens klar genug in die Augen, und bedarf keiner Anmerkungen. Hr. *S.* hat von deffen Herrlichkeit eine fo fefte Ueberzeugung, dafs er die gegenwärtige Schrift mit einer Vifion zu fchliefsen veranlafst wird. Er fieht fich träumend in der Gefellfchaft der Theiften, wahren Philofophen, Dichter, Redner, Gefchichtfchreiber, Kinder Gottes. Seinem Gegner aber geht es fehr fchlimm, er wird von allen zurückgewiefen, man erträgt feit 25 Jahren fein *Genörgel* von Religion und Glauben (S. 135.), er will als Blinder die Blinden leiten (S. 136.), die Vernunft, von der er fpricht ift bey geiftlichen Sachen das Weib in der Kirche, da foll fie fchweigen, *Mulier taceat in ecclefia* (S. 141.), das Buch von den göttlichen Dingen verbreitet einen widerlichen Geruch (S. 149.), feine Schreibart ift eine glückliche Nacktheit des Ausdrucks (S. 153.), er macht Capucinaden (S. 156.), er will der Faule feyn und als der verzärtelte Sohn im Haufe fitzen (S. 166.), will Gott felbft verftümmeln (S. 172.), ift nicht kalt und warm und wird nach Offenb. Joh. 3, 14 — 19. ausgefpieen (S. 175.), macht einen halsbrechenden Sprung (S. 179.), (obgleich Hr. *S.* mit dem Springen auch nicht ganz unbekannt ift, da ihm „der Urfprung der Sinnenwelt nur als ein vollkommenes Abbrechen von der Abfolutheit, durch einen *Sprung*" denkbar ift. Phil. und Rel. S. 34.); der Gegner ift ferner ein allgemeiner Dilettant (S. 193.), fein Philofophiren fetzt die Krankheitsgefchichte feines Geiftes ins Licht (S. 194.), er hat fiebenmal fieben Jahre mit der untergefchobnen blödfichtigen Lea zubringen müffen (S, 196.), foll feine Schriften anwenden um den Graben vor ihm zu füllen (S. 199.), feiner Werke inwohnender Geift ift Immoralität (S. 208.), er ift ein moderner Sophift, aber kaum diefes, fondern ein Sykophant (S. 212.), hat zwey Larven, vor deren einer das Publicum fagt: der *ehrwürdige*, vor der andern aber, der *edle* (S. 213.), welche beide aber jetzt zerbrochen find (S. 214.). — Darüber erwacht freudig Hr. *S.* aus feiner Vifion, „das einzige bedaurend, nicht früher *fo* geträumt zu haben, um der ganzen Schrift diefe Einkleidung zu geben."

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, a. Koften d. Vfs.: *Gemeinnützlger Unterricht über die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder, und über das dabey zu beobachtende Verhalten*, von Dr. *H. J. Brünninghaufen*, Grofsherzogl. Würzburg. Medicinalrathe und General-Stabsarzte, der k. k. med. chir. Akademie zu Wien u. f. w. Mitgliede. 1811. VIII u. 69 S. 8. mit einer Zeichnung im Steindrucke.

Wenn ein *Brünninghaufen*, als allgemein berühmter Praktiker, über Brüche, befonders über deren Präfervativ-, Sicherheits- und Heilmittel, nämlich die Bruchbänder, Unterricht ertheilt, fo müffen fich wohl alle Bandagiften und Bruchbandhändler zurückziehen. Wahr ift es, was der Vf. fagt, dafs viele Bruchpatienten von der Natur ihres Uebels, und dem Verhalten dabey wenige oder unrichtige Kenntniffe befitzen; dafs manche die geeigneten Mittel gar nicht oder nicht gehörig anwenden, und dafs endlich viele entweder zu ängftlich oder zu forglos find. Rec. mufs noch hinzufügen, dafs manche aus lächerlicher Scham oder aus Beforgnifs, dafs von ihrem Uebel etwas bekannt wird, folches nicht einmal ihrem Arzte, fondern eher einem oft weit entfernten, durch die Zeitungen mit Bombaft angekündigten Bandagenhändler entdecken, und von diefem für eine bedeutende Summe eine — meiften Theils nicht gehörig paffende und daher unbrauchbare Ban-

Bandage erhalten, und oft erst nach vielen mifslungenen Verfuchen diefer Art fich dem Arzte entdecken. Doppelten Dank verdient daher der Vf., dafs er diefe Angelegenheit wieder zur Sprache bringt, und durch feinen Unterricht nicht nur, fondern auch durch die Ankündigung feiner nützlichen und zweckmäfsigen Bruchbänder den Bruchkranken einen grofsen Dienft leiftet.

In der Einleitung befchreibt der Vf. die Bauchhöhle, deren äufsere Geftalt, Umgebungen, Veränderungen beym Ein- und Ausathmen und in den verfchiedenen Lagen des Körpers, im Stehen, Sitzen und Liegen, und macht die Stellen bemerkbar, wo die Brüche am häufigften zu entftehen pflegen. Hiernächft folgt die Erklärung, was ein Bruch eigentlich fey, durch welche Urfachen, vorbereitende und gelegenheitliche, er entftehe, feine Kennzeichen überhaupt, und wie die eine Art von der andern unterfchieden wird insbefondere, die Zufälle, Vorherfagung und Heilung. Sodann handelt er von dem Bruchbande, deffen Bearbeitung und Verbefferung in den neueren Zeiten durch *Arnaud*, *Richter* und *Juville*, wobey er nach der neueften Veränderung der Form der Pelote gedenkt, die durch die anatomifchen Entdeckungen von *Heffelbach* und *Cooper* nach Regeln beftimmt worden ift. Hierauf folgt die Structur des Bruchbandes in Hinficht der Pelote, und der nach jeder Bruchart verfchiedenen Geftalt derfelben, des Leibgürtels und des Ueberzugs, ingleichen des beften Materials zur Feder, und auch der Geftalt, um nicht nur gut anzuliegen, fondern auch die Bruchöffnung vollkommen zu decken, und einen der Heftigkeit des Austritts angemeffenen hinlänglichen Druck auszuüben. Befonders wird gehandelt von jeder Art Bruchbänder, je nach der Verfchiedenheit der Brüche, nämlich vom *Nabelbruchbande*, wie felbiges für Erwachfene und für Kinder befchaffen feyn mufs; beide hat der Vf. auch fchon vormals im *Loderfchen* Journale bekannt gemacht. Hiebey mufs Rec. erinnern, dafs er in Hinficht der Pelote mit Hn. *Oken* in fo fern gleicher Meinung ift, als ihn die Erfahrung lehrte, dafs den Kranken die elaftifche Feder an der Pelote fehr viele Befchwerde machte; indefs können diefs vielleicht andere Umftände veranlafst haben, und wir find daher weit entfernt folche verwerfen zu wollen.

Was die Leiftenbruchbänder betrifft, fo mufs ihre Form und Application nach den vorhin genannten anatomifchen Entdeckungen eingerichtet werden, nämlich befonders für den *äufsern* und befonders für den *innern Leiftenbruch*. Der *erftere* mufs feiner ganzen Länge nach von der innern Oeffnung des Scheidenfortfatzes an bis zu feinem Austritt aus dem Bauchringe dergeftalt comprimirt werden, dafs der Druck noch über die beiden Oeffnungen hinaus reicht. Die Pelote mufs daher eine längliche halb eyförmige Geftalt haben, für einen Körper von mittlerer Gröfse drey franzöfifche Zoll lang, der innere Querdurchmeffer, welcher über die innere Oeffnung des Scheidenfortfatzes zu liegen kömmt, einen Zoll, und derjenige, welcher über den Bauchring zu liegen kommt, zwey Zoll breit feyn. Das Bruchband für den *innern Leiftenbruch* hat die nämliche Feder wie das für den äufsern Leiftenbruch, nur mufs fein Hals etwas länger feyn, als bey diefem. Die eiferne Platte der Pilote hat beynahe die Geftalt eines rechtwinklichten Dreyecks mit abgerundeten Ecken. Die Höhe derfelben beträgt gewöhnlich drey Zoll, feine Bafis etwas über 2 Zoll. Der Mechanismus des Schenkelbruchbandes ift wenig von jenem des Leiftenbruchbandes verfchieden, die Pelote deffelben mufs länglich oval, und ihre Convexität etwas ftark, und der Hals mufs kürzer feyn, als der des Leiftenbruchbandes. (Der Fall follte faft nicht denkbar feyn, aber doch exiftirt er, dafs viele Bruchbandverfertiger und Bruchbandhändler bey ihren Bruchbandagen keinen Unterfchied zwifchen Leiften- und Schenkelbruchbändern machen.) Sehr nützlich ift nun das, was der Vf. über den Gebrauch des Bruchbandes fagt, und feine Angabe wie ein genaues Maafs zu einem gut paffenden Bruchband genommen und wie es angelegt werden mufs; auch was der Kranke nachher beym Tragen deffelben zu beobachten hat, um es mit Nutzen und nicht zum Schaden zu tragen. Es bleibt noch der Wunfch übrig, dafs nicht nur gefunde, die nämlich noch keinen Bruch haben, fondern vorzüglich alle Bruchkranke lefen und beherzigen möchten, welches Verhalten fie zu beobachten haben, um bey ihrem Schaden doch gefund zu bleiben und ein hohes und glückliches Alter zu erreichen. Zuletzt folgt ein Anhang über die Preife der Bruchbänder, die äufserft billig find, wenn man nur annimmt dafs ein elaftifches Leiftenbruchband für eine erwachfene Perfon für fünf Gulden Rheinifch (2 Rthlr. 18 gr. 8 pf. Sächfifch) angefetzt ift, ftatt andere 5 und 6 Rthlr. Sächfifch fich dafür bezahlen laffen.

TECHNOLOGIE.

München: *Actenftücke der Fehde über die Wiebekingifche Brückenbaukunde.* 1810. 95 S. 8. (8 gr.)

Diefe kleine Schrift enthält die in der O. D. L. Z. enthaltene Rec. der Wiebekingfchen Beyträge zur Brückenbaukunde, mit *Wiebekings* darauf gefolgter Antikritik, und des Rec. Antwort auf diefe Antikritik. Da diefe Blätter nicht für Kritiken anderer Kritiken beftimmt find: fo begnügen wir uns, die kleine Schrift jedem zu empfehlen, dem es um nähere Kenntnifs der Bogenbrücken zu thun ift.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung

der in Nr. 335 und 336. J. 1811. der Allgemeinen Literatur - Zeitung erschienenen Recension meiner Abhandlung über die Theorie der Brücken - Bogen u. s. w.

Bey aufmerksamer Durchlesung dieser Recension findet man, dass des Recensenten Haupt-Zweifel sich vorzüglich auf die aufgestellte Theorie über das Gleichgewicht unzusammenhängender Theile eines Bogens unter sich beziehen. Wären diese Zweifel und die vom Recensenten daraus abgeleiteten Folgerungen gegründet: so würden auch offenbar unrichtige Resultate daraus erfolgen; und Rec. wünscht deswegen selbst, meine Schlüsse lieber missverstanden, als wirkliche Irrthümer entdeckt zu haben. — Mit Vergnügen erkenne ich die Competenz des Rec. an, und freue mich der Gerechtigkeit, die ein solcher Kenner meinen aufgestellten Behauptungen in der Hauptsache widerfahren lässt. Es ist nicht, wie oft bey Antikritiken, beleidigte Eitelkeit, die mich zu der gegenwärtigen Duplik veranlasst. Da es sich hier von kostspieligen Unternehmungen handelt, über welche den Regenten und Staatsmännern, die sie beschliessen und ausführen lassen müssen, kein Zweifel zurückbleiben darf: so ist es mir sehr daran gelegen, die Einwendungen eines solchen Kenners gehoben zu sehn, und so die Schwierigkeiten, welche daraus hie und da für die Ausführung entstehn könnten, aus dem Wege geräumt zu wissen. Es ist also an mir, diese Missverständnisse zu heben, um dadurch der Abhandlung ihren Werth zu sichern; also zur Sache.

Wenn ich blofs von dem Gleichgewichte der Bogentheile unter sich ohne alle Rücksicht auf ihr Tragvermögen rede: so betrachte ich, wie Seite 5. auch bestimmt erinnert wurde, nur solche Bogen, deren Theile gar keinen Zusammenhang mit einander haben, und die sich nur in solchen Flächen gegenseitig berühren und anstützen, welche in der Richtung der Radien durch diese Stützungs - Flächen nur eine sehr kleine Ausdehnung haben. Hat demnach der Bogen, wie es jederzeit der Fall ist, auch eine Breite: so können die Berührungs-Flächen als Schneiden angesehen werden, deren Theile von der Axe des Gewölbes gleiche Entfernung haben. Zum Ueberflusse, und um allen fernern Missverständnissen zuvorzukommen, sey folgendes gesagt. Ich denke mir, jeder der Bogentheile habe an seinem einen Ende eine Schneide, und an dem andern eine mit der Schneide parallel laufende sehr kleine Vertiefung, in welche die Schneide des folgenden Bogentheiles, gleichsam wie die Schneiden einer Wage, einliegt — u. s. w.

Nun ist gewiss, dass für jedes vom Scheitel des Bogens gegen die Widerlagen hin bestehendes regelmässiges Gesetz der Gewichte gleich langer Bogentheile eine Curve möglich ist, in welcher alle diese Schneiden liegen müssen, um die Bogentheile im Gleichgewichte zu erhalten; es muss also auch umgekehrt für jede gegebene Curve, in welcher die Berührungs-Punkte der Bogentheile liegen, ein zum Gleichgewichte nöthiges Gesetz der auf einander folgenden Gewichte von den Bogentheilen möglich seyn. Haben alle Bogentheile gleiches Gewicht: so muss die zum Gleichgewichte nöthige Curve eine Kettenlinie seyn (*Lambert's* Beyträge, 3ter Band, Construction der Gewölbe, §. 42 f.). Ist aber die Bedingung, dass die Berührungs-Scheiden gleich langer Bogentheile in einer Kreislinie liegen sollen: so muss das Gesetz ihrer Gewichte nach Nr. 4. der Abhandlung bestimmt werden, welches der streng mathematischen Wahrheit um so näher kömmt, je kürzer die Bogentheile, oder je kleiner ihre Winkel, die sie im Mittelpunkte einschliessen, angenommen werden.

Der Recensent hat eigentlich nichts gegen das Verfahren, um dieses Gesetz zu finden, einzuwenden, glaubt aber, wenn nicht blofs von Theorie, sondern von wirklichen materiellen Bogen die Rede sey, dass die aufgestellten Sätze nur für Bogen, wie die meinigen, die vom Scheitel bis zum Widerlager unter 25, höchstens 30 Grade haben, hinlänglich sicher wären; dass aber, da die tiefer liegenden Bogentheile immer schwerer, folglich dicker seyn müssten, bey längern Bogen die Brücken nicht nur allein dadurch eine zwecklose Form erhalten, sondern dass es sogar bey Bogen von mehr als 50 Graden unanwendbar wäre. Der Recensent scheint bey diesen Ansichten die zur Auffindung des Gesetzes bedungene Schneiden-Berührung der Bogentheile unter sich und auf den Widerlagern, und die eigentliche Absicht dieser Untersuchung, welche nur zu einem genauen Gleichgewichte der Bogentheile unter sich bey sehr dünnen Kreisbogen ohne alles Tragvermögen führen soll, ganz und gar aus den Augen gelassen zu haben, indem er den Bogentheilen vom Scheitel gegen die Widerlager hin immer mehr Dicke oder Höhe giebt, wodurch sie ein immer höher werdendes Auflager gegen einander, und gegen die Widerlager erhalten, welches aber für sich schon, und ganz unabhängig von

von den Gewichten der Bogentheile, zur Stabilität des Bogens beyträgt, folglich auch, wenn vom bloſsen Gleichgewichte ohne alles Tragvermögen der Bogen nur die Rede ist, die Befolgung des Geſetzes der anwachſenden Gewichte von den Bogentheilen immer mehr und mehr ausſchlieſst, oder man erhält ein Gewölbe, deſſen Materie nicht nur allein im Gleichgewichte iſt, ſondern das auch überdieſs mehr oder weniger Tragvermögen hat. Dieſe Unterſuchung gehört aber zur Theorie der Gewölbe, die ich, wie auch ſchon in der Vorrede erinnert, nicht liefern wollte, und von der ich das zu meiner Abſicht Nöthige, Seite 2 u. 3, bereits hinreichend berührt zu haben glaube.

Der Recenſent hätte ja auch, um mit mir gleichen Schritt zu halten, die Gewichtsvermehrung der Bogentheile durch die anwachſende Breite des Gewölbes vom Scheitel gegen die Widerlager hin, denken können, wenn er ſich eine ſinnliche Vorſtellung von einem Kreisgewölbe hätte machen wollen, das durchaus gleiche und ſehr geringe Dicke hat, und das bey unzuſammenhängenden Theilen, zwar ohne alles Tragvermögen, im Gleichgewichte iſt; oder er hätte, was eigentlich in dieſem Falle die richtige Anſicht geweſen wäre, die zunehmenden Gewichte in die zunehmende ſpecifiſche Schwere des Bogens legen ſollen, weil dieſes bey eiſernen Röhren, mit Beybehaltung ihres äuſsern Durchmeſſers, und nur durch Vermehrung der Wanddicke, ohne allen Anſtand bis zu Bogen über 60 Grade, alſo um ſo viel leichter für Bogen von 23 Grade vom Scheitel abwärts, wo die Wanddicke nur um $\frac{1}{2}$ von der im Scheitel vermehrt werden müſste, anwendbar iſt.

Warum hat alſo Recenſent unter den drey möglichen, gerade jene uneigentliche Anwendung des Satzes gewählt?

Nun kömmt Recenſent mit der Beſchuldigung, daſs ich Seite 8 und 9. zum erſten Mal von gemauerten, oder aus Theilen zuſammengelegten gleichförmig ſchweren und dicken Kreisgewölben rede, daſs ich dabey von der vorhergehenden Theorie, die doch unmittelbar darauf hinführte, plötzlich abſpringe, und einen neuen Satz aufſtellte, der mit dem vorhergehenden gar nicht zuſammenhängt; weswegen er auch in dieſen Sätzen die mathematiſche Klarheit vermiſſe.

Ich habe von dieſen Sätzen, Seite 8 und 9. Fig. *M.* und *N.*, als eigentlich nicht unmittelbar zu meiner Theorie nothwendig, nur im Vorbeygehn Erwähnung gemacht, und glaubte dabey nicht erſt erweiſen zu müſſen, daſs, wenn eine der Kräfte, die einen Körper im Gleichgewichte erhalten ſollen, weder eine Unterſtützung durch die zwiſchenliegende Materie des Körpers ſelbſt, noch durch eine andere Anſtemmung oder durch den Zuſammenhang ſeiner Theile findet, der Körper nothwendig einbrechen müſſe. Recenſent behauptet auch weiterhin, daſs den, als Keile zu betrachtenden, Bogentheilen, nebſt ihrem gegenſeitigen Drucke längs des Bogens, auch noch ein Streben längs ihrer Berührungs-Flächen gegen den Mittelpunkt des Gewölbes zu wirken übrig bleibe, womit ſie eine neue, horizontale Seiten-Kraft äuſsern, die vom Scheitel herab bis zu einer gewiſſen Grenze zunehmen ſoll. Allein dieſe Behauptung iſt offenbar ungegründet, weil ſich das Gewicht eines jeden ſolchen Keils bey einem Bogen, der im Gleichgewichte iſt, ſchon in zwey Kräfte zerlegt hat, die in entgegengeſetzter Richtung ſenkrecht auf ſeine Seiten-Flächen, mithin längs des Bogens, wirken, und womit ſich auch die Materie oder das Gewicht aller Keile gegenſeitig im Gleichgewichte erhält. Das Gewicht eines jeden Keils iſt alſo durch dieſe Kräfte ſchon aufgehoben, und es findet kein weiteres Beſtreben längs ihrer Seiten-Flächen, gegen den Mittelpunkt zu wirken, mehr Statt.

Jetzt kömmt der Recenſent auf die Aufgabe zur Erforſchung des Tragvermögens ſteifer Bogen mit durchaus gleichförmigen Zerbrechungs-Momenten und gleichförmiger Schwere; er will dabey wiederholt und durchaus nicht zugeben, daſs ein Bogen möglich ſey, der bey gleichförmiger Schwere und Dicke Stabilität habe, oder beſtehen könnte, ohne daſs ein Theil ſeiner eigenthümlichen Steifigkeit zur Tragung ſeiner eigenen Maſſe verwendet werden müſste. Er findet hiezu in meinem Vortrage keinen Beweis, ſondern leitet daraus im Gegentheile folgendes, ihm offenbar unrichtig ſcheinende, Reſultat ab, daſs nach meinen Sätzen die Stabilität eines *hölzernen Bogens*, oder ſeine Sicherheit gegen das Einbrechen, ohne Rückſicht auf kunſtmäſsige Verbindung ſeiner Theile um ſo mehr begründet ſey, je weniger Grade der Bogen in ſich faſſe, alſo je gröſser bey einer beſtimmten Bogenweite des Bogens Halbmeſſer, folglich auch je flächer der Bogen ſey.

Ich kann nicht einſehn, wie Recenſent dieſes Reſultat für ſo offenbar unrichtig erklären kann, da ich doch vorausſetzen muſs, daſs er Seite 13. Fig. 4. geleſen habe; nur müſſen alle dort gemachten Bedingungen erfüllt ſeyn. Die Widerlagen müſſen als vollkommen feſt, und die unzuſammenhängenden Bogentheile als vollkommen harte Körper, die ſich gar nicht eindrücken laſſen, gedacht werden. Dort iſt der Radius des Bogens ſogar unendlich groſs, und doch ſieht jeder, ſchon mit einem Blick auf die Zeichnung, ein, daſs, um dieſen Bogen von oben herunter einzubrechen, entweder die Entfernung AB länger, oder die in der Dicke des Bogens liegende Wölbungs-Linie $AmnwB$ kürzer werden müſste. Im erſten Falle müſsten aber die Widerlager weichen, und im zweyten müſsten ſich die Theile des Bogens zuſammendrücken; beides iſt aber den vorausgeſetzten Bedingungen zuwider. Recenſent hat demnach kein Recht, dieſen Satz unbedingt auf hölzerne Bogen auszudehnen, weil Holz bey weitem nicht derjenige Körper iſt, der keinen Eindruck annimmt. — Hätte der Recenſent von gegoſſenem Eiſen geſprochen: ſo wäre er der Wahrheit näher gekommen; warum will er aber dieſen Satz, gerade gegen die gemachte Vorausſetzung, auf das ſchlechteſte Material ausdehnen?

Schon durch das bisher Erwiederte allein glaube ich, die Urſachen der Miſsverſtändniſſe des Recenſenten entdeckt und gehoben zu haben: man darf damit nur die Abhandlung aufmerkſam durchleſen, ſo wird man

man alles, zwar gegen die Gewohnheit mancher Schriftsteller, ohne mindeste Wiederholung in der Ordnung finden.

Zum Ueberflusse füge ich noch folgendes bey. Der Recensent hätte, wenn er die Möglichkeit der Stabilität eines aus unzusammenhängenden Theilen bestehenden gleichförmig schweren Bogens nicht einsehn konnte oder wollte, nur zur Bedingung machen dürfen, dass das Gewicht meiner Bogen gegen die Widerlager hin nach dem Seite 6. gefundenen Gesetze entweder durch Vermehrung der Wanddicke an den Röhren selbst, oder durch andere Belastung zuvor hergestellt seyn müsste: so wäre die ganze Sache ohne Schwierigkeit in der Ordnung gewesen, weil das Zerbrechungs-Moment, welches bey den Fugen gedacht werden kann, dabey nicht geändert wäre. Für den ersten Fall müsste die Wanddicke der untersten Röhren höchstens $1\frac{1}{4}$ Zoll seyn, wenn die am Scheitel zu 1 Zoll angenommen wird; und für den zweyten Fall, nämlich bey gleichförmig dicken Bogen, ist ja für meine Brücken, um allen ängstlichen Zweifeln oder Ausstellungen zu begegnen, das Nöthige Seite 56. nachgetragen.

Dass aber auch *gleichförmig schwere* Kreis-Gewölbe ohne Zusammenhang ihrer Theile bestehn können, und dass meine Bogen, wenn sie auch in der wirklichen Anwendung nur gleichförmig schwer sind, Stabilität haben, ohne dass ein Theil ihrer eigenthümlichen Steifigkeit zur Tragung ihrer eigenen Masse verwendet werden muss, erhellt aus Folgendem.

Wenn ein gleichförmig schwerer Kreisbogen eine solche Dicke hat, dass die seiner Stabilität entsprechende Kettenlinie innerhalb dieser Dicke fällt, folglich der Bogen überall nach den Gesetzen der Kettenlinie unterstützt ist: so ist klar, dass er für sich stehen wird, von welchem Satze ich auch, zwar nur für flache Kreisbogen, wie die meinigen, in der Vorrede schon Erwähnung that.

Es ist nun zu untersuchen, wie weit die Kettenlinie (z. B. bey Bogen, wie die meinigen, Seite 30 und 34, von 400 Fuss Radius, und vom Scheitel bis zum Widerlager 22° 30′ Länge) in der Richtung des Radius und in ihrem grössten Abstande von der Kreislinie, welche hier die Axe meiner Röhren ist, abweicht, wenn die Kettenlinie mit der Kreislinie den Scheitel C. Fig. 8. und den untersten Punkt *B.* gemein hat.

Bey solcher Untersuchung, von der ich hier, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nur das Resultat anführe, weil ich voraussetze, dass jeder Mathematiker sie selbst anstellen kann, findet man, dass die Kettenlinie ganz auf die concave Seite des Bogens fällt, dass ihre grösste Abweichung von dem Kreisbogen ungefähr in der halben Bogenlänge ist, und dass für den obigen Fall diese Abweichung nach der Richtung des Radius 2; 36 Zoll beträgt. Denke ich mir nun diese Kettenlinie in dem Kreisbogen um die Hälfte dieser Abweichung hinausgerückt: so ist ihre grösste Abweichung von der Kreislinie, nämlich ihre Abweichung im Scheitel, in der Mitte und am untersten Punkt nur 1,18 Zoll.

Mein gleichförmig schwerer Bogen würde also schon für stabil angesehen werden können, wenn er nur 1,18 Zoll gleichförmige Dicke hätte; da er aber an jenen Orten, wo seine Theile an einander liegen, nämlich bey den Anstössen der Röhren, 23 Zoll Dicke hat: so ist er beynahe 20 Mal dicker, als zu seiner Stabilität, ohne Zusammenhang seiner Theile, erforderlich wäre. Dieser Bogen trägt demnach nicht nur allein sein eignes Gewicht, sondern auch noch, ohne seine Steifigkeit in Anspruch zu nehmen, einige auf ihm ungleich vertheilte Last.

Man sieht hieraus, dass man gar nicht nöthig hat, von dem von mir berechneten Tragvermögen des *zusammengeschraubten* Bogens 250 Centner abzuziehn, wie Recensent gethan hat. (Worauf gründet sich dieses Abziehn? denn aus der Luft kann man theoretische Sätze nicht greifen. Der Recensent schätzt das ganze Gewicht des Bogens auf 500 Centner, und zieht nun die Hälfte davon von dem Tragvermögen ab. Setzen wir den Fall, der Bogen trüge sich nicht selbst, aus welcher Theorie würde folgen, dass man die Hälfte seines Gewichtes vom Tragvermögen abziehn müsse? Hier ist wohl mathematische Klarheit ganz und im höchsten Grade auf die Seite gesetzt.)

Recensent vermuthet, ich hätte selbst gefühlt, dass es mit meiner Theorie nicht so ganz richtig seyn müsse, weil ich bey meinen Brücken ein so starkes Tragvermögen zu erhalten suche, nämlich das Zehnfache der möglicher Weise vorkommenden Last. Aber aus obigem geht hervor, dass ich mir eines solchen Gefühls nicht bewusst gewesen seyn kann; im Gegentheile begründet sich die Seite 35. gemachte Behauptung, dass das wirkliche Tragvermögen jenes Berechnete noch merklich übertreffen muss.

Das grosse Uebergewicht der Stärke bey Brücken befiehlt die Vorsicht, und es muss auch bey allen Berechnungen über Maschinen beobachtet werden. Es ist bekannt, und wird auch dem Hrn. Recensenten nicht entgangen seyn, dass öfter die grössten Unternehmungen im Fache des Maschinenbaues durch Vernachlässigung dieser Vorsicht gescheitert sind.

Indem ich noch einige kleine Fehler der Recension, die vielleicht auch Druckfehler seyn könnten, und die ein jeder selbst finden wird, übergehe, muss ich nur noch erinnern, dass ich gegen die Behauptung des Recensenten nicht einsehn kann, wie das uneigentlich zu nehmen sey, wenn ich Seite 26. das in Centner und Zoll ausgedruckte Zerbrechungs-Moment

$$W' = 2\pi p a b^2 = 480 a b^2$$

erst durch 12 dividire, um es in ein Zerbrechungs-Moment für Centner und Fuss zu verwandeln, und in dieser Eigenschaft seinen Werth in die Gleichung setze. In der Gleichung für das Tragvermögen Q eines Bogens, oder einer ganzen Brücke, kann also, wenn r oder der Radius des Bogens in Fussen gegeben ist, niemals $\frac{2W}{r} = \frac{2 \cdot 480 a b^2}{r}$ gesetzt werden, sondern es ist hier

noth-

nothwendig $\frac{2W}{r} = \frac{2 \cdot \frac{480}{2} ab^2}{r} = \frac{2 \cdot 40 ab^2}{r}$. Schreibe ich aber $12r$ statt r, so sind dadurch die Dimensionen desselben Bogens in Zollen ausgedrückt, und für diesen Fall ist $\frac{2W}{12r} = \frac{2 \cdot 480 ab^2}{12r}$. Diess giebt dasselbe Resultat, weil ein und derselbe Bogen gleiches Tragvermögen haben muss, seine Dimensionen mögen in Fussen oder in Zollen gegeben seyn.

Schliesslich muss ich den am Schlusse der Recension angehängten ängstlichen Bedenklichkeiten des Recensenten wegen der Ausführbarkeit dieser Brücken, welches manchem den Muth zu einem solchen Unternehmen benehmen könnte, nur noch entgegen setzen, dass ich eben darum die dazu geeignete Art der Formerey der Röhren beygefügt habe, dass ich, wenn alles nach meinen Vorschriften behandelt wird, nicht im mindesten an einem ganz glücklichen Erfolg zweifle, zu welcher Behauptung ich wegen meiner mannichfaltigen Erfahrungen in jeder Gattung von Maschinenwesen berechtigt zu seyn glaube, und dass ich keinen Anstand finde, unter annehmbaren Bedingungen eine solche Brücke in jeder beliebigen Grösse auf Entreprise und eigenes Risico zu bauen.

München, den 18ten Januar 1812.

G. Reichenbach,
Königl. Baier. Salinen - Rath.

INTELLIGENZ DES BUCH - UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Maaß Versuch über die Gefühle, besonders über die Affecten. *Erster* oder allgemeiner Theil. 1 Rthlr. 20 gr.

Der *zweyte* Theil folgt unfehlbar zur bevorstehenden Leipziger Jubilate - Messe.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde, von Dr. *Amand Gottfried Adolph Müllner*.

Besonders für *Richter*, *Sachwalter* und *Studierende*, welche einen *plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten*.

Unter diesem Titel erscheint zu Ostern d. J. eine Schrift, welche nach dem Ziele strebt, die sogenannte Decretirkunst in eine Wissenschaft umzuschaffen, welche von dem in einem Lande geltenden Processrechte unabhängig, und mithin überall brauchbar ist. Da jetzt die Gerichtsverfassungen ihre Gestalt oft mit Blitzesschnelle verändern, und es folglich höchst nöthig seyn dürfte, an das bleibende Allgemeine sich zu halten, um desto leichter in den Wechsel des Besondern sich zu fügen: so hofft man, dass diese Schrift der Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten, besonders der akademischen Lehrer, nicht entgehen werde, zumal da deren Verfasser vorhin unter dem angenommenen Namen *Modestin* und später unter seinem wahren (s. Hall. A. L. Z. 1805. Nr. 138 f., und Jen. 1805. Nr. 133., ingl. 1808. Nr. 171. C. 138.) vortheilhaft bekannt geworden ist.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Debit dieses Werks, das auf 20 Bogen sich belaufen dürfte, übernommen, und eröffnet den Weg der Pränumeration. Der Pränumerant zahlt bis Ostern d. J. 20 gr., der nachherige Ladenpreis wird 1 Rthlr. 8 gr. seyn.

Wer auf 4 Exempl. pränumerirt, erhält das 5te gratis.

Gräff'sche Buchhandlung in Leipzig.

Schaffer's, *J. F.*, erste Anfangsgründe der französ. Sprache für Schulen und zum Privatunterrichte. *Dritte* vermehrte Auflage. gr. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 17 Bogen. Roh 8 gr., gebunden 11 gr.

Auch diese *dritte* Auflage hat an Reichhaltigkeit und zweckmässiger Einrichtung besonders dadurch gewonnen, dass hin und wieder noch Regeln und Beyspiele hinzugekommen, die Erzählungen vermehrt, und eine Tabelle als Hülfsmittel bey den unregelmässigen Verbis hinzugefügt ist. Uebrigens verbürgt der schnelle Absatz der beiden *ersten* Auflagen die vorzügliche Brauchbarkeit dieser Grammatik, welche sich auch durch ihren wohlfeilen Preis zur allgemeinen Einführung empfehlungswerth macht.

In allen in- und ausländischen Buchhandlungen ist zu erhalten:

Erhard's, *C. D.*, Berichtigungen und Verbesserungen seiner Uebersetzung des Gesetzbuchs Napoleon's. gr. 8. 8 gr.
Dasselbe auf Schreibpap. kl. 4. 12 gr.
— auf Velinpap. gr. 4. 16 gr.
— mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 16 gr.

Leipzig, bey Georg Voss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. März 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland. — Troisième* partie. *Essay politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne. — Quatrième* Livraison 1809. *Cinquième* et *Sixième* Livraison 1810. *Septième* et dernière Livraison 1811. von S. 349 bis 868. nebst noch einigen Bogen Cartons, worauf Veränderungen und Zusätze, mit einem alphabetischen Register und dem Atlas in *sechs* Lieferungen.

Von den drey *ersten* Heften dieses wichtigen Werks ist bereits im Jahrgang 1810. unserer A. L. Z. in Nr. 6 — 9. eine Anzeige geliefert. Der Vf. derselben hat die Fortsetzung absichtlich bis jetzt zurückgehalten, um seinen Bericht nicht so fragmentarisch zu liefern, als das Werk selbst erschienen ist, in welchem die Materien so zerrissen worden, dass die meisten Hefte nicht einmal mit einem Abschnitt aufhören, sondern mitten im Text abreissen. Die so langsame Förderung dieses Werks ist gewiss den meisten Lesern desselben sehr unangenehm gewesen, da sie bis jetzt das aneinanderhängende Studium unmöglich machte. Die *erste* Lieferung erschien im März 1808, und die *letzte* ist erst im December 1811. nach Deutschland gekommen. Wir freuen uns indess um so mehr, dass das Werk doch nun vollendet erschienen ist, ehe Hr. *v. Humboldt* die neue Reise nach Asien angetreten hat, zu der er sich, wie die politischen Tagblätter gemeldet, jetzt anschickt. Recht sehr wünschen wir zugleich, dass der edle Reisende, noch ehe er Europa verläst, Anstalt treffen möge, damit auch während seiner Abwesenheit die Früchte seiner amerikanischen Reise, so wie er sie angekündigt hat, vollständig vorgelegt werden. Denn wollte Hr. *v. H.* dieses bis nach seiner Rückkehr aussetzen: so besorgen wir sehr, dass diese trefflichen Werke für immer Fragmente bleiben möchten, welches ein wirklich unersetzlicher Schade für die Wissenschaften seyn würde. Freylich wird das Publicum immer dabey verlieren, wenn ein dritter, und nicht Hr. *v. H.* selbst, seine aus Amerika mitgebrachte Sammlungen ordnet und verarbeitet. Aber immer ist dieses doch besser, als sie ganz zu verlieren, welches wohl höchst wahrscheinlich der Fall seyn dürfte, wenn er die Herausgabe verschieben wollte. Denn nach der hoffentlich glücklichen Rückkehr von dem hohen Rücken Asiens wird Hr. *v. H.* genug zu thun haben, um seine neueren, von dort mitgebrachten Schätze zu verarbeiten und der Welt mitzutheilen.

Wir fahren nun in dem in Nr. 9. des Jahrgangs 1810. dieser A. L. Z. abgebrochenen Auszuge des jetzt vollendeten Werks fort. Die *vier* Lieferungen, welche wir hier anzeigen, handeln von dem Landbau, den Bergwerken, den Fabriken, dem Handel, den Finanzen und dem Militärzustande Neu-Spaniens. Ein Land, das sich vom 16ten bis zum 37sten Grade N. Br. erstreckt, und das überdiess so sonderbar gestaltet ist, dass unter demselben Breiten-Grade die mannichfachste Beschaffenheit des Clima auf dem über einander terrassenweise erhöhten Boden sich findet, muss nothwendig die verschiedenartigsten Producte hervorbringen, und auf der ganzen übrigen Erde wird schwerlich eine Pflanze gefunden werden, die nicht auch in Neu-Spanien gebaut werden könnte. Diess ist wirklich der Fall. Die kundigsten Botaniker kennen noch nicht den ganzen Reichthum der mexikanischen Flora, und noch täglich werden, selbst in der Nähe der Hauptstadt, neue Pflanzen entdeckt. Der Vf. geht nun diejenigen Gewächse genauer durch, welche den Hauptgegenstand des mexikanischen Landbaues ausmachen, und den Stoff des Ausfuhrhandels darbieten. Mehr auf dem Landbau, der besonders seit Ende des letzten Jahrhunderts merklich verbessert ist, als auf den Producten des Bergbaues beruht der Reichthum von Mexiko. Es ist eine unrichtige Meinung, dass der Bergbau der Cultur des Bodens sich nachtheilig bewiesen habe. Im Gegentheil findet man gerade in der Nähe der reichsten Bergwerke den Boden am sorgfältigsten bearbeitet, weil der hohe Werth der Producte dazu anreizt, den das Bedürfniss der Bergarbeiter natürlich hervorbringt. Auch wenn der Bergbau nach und nach in einer Gegend weniger ergiebig wird, und die Zahl der Menschen, die durch ihn beschäftigt waren, abnimmt, bleibt doch gewöhnlich der Landbau blühend, weil die Menschen den Boden, welchen sie und ihre Voraltern gebauet haben, ungern verlassen. Auch in den einsamsten Gegenden bleiben die Menschen gern, weil sie in denselben grössere Unabhängigkeit geniessen. Diesen Geschmack findet man besonders bey den Ureinwohnern dieses Landes, welche sich gern von den Europäern entfernt halten. Daher sind die Höhen und die Schluchten der Berge, je unzugänglicher sie sind, oft am meisten durch die Azteken bevölkert und wohl angebauet. Was der Reiss für Ostindien und die Getreidearten für Europa und West-Asien sind, das ist der Pisangbaum (*Bananier Musa Linn.*) für Mexiko, überhaupt für alle Lande der heissen Zone. Schon lange vor Ankunft der Europäer sind verschiedene Pisangarten in Amerika gebauet, obgleich andre Arten aus Afrika und Asien hingebracht sind

find. Keine Pflanze giebt verhältnifsmäfsig mehr Nahrung, als der Pifang. Ein gleiches Stück Land mit Weizen beftellt, deffen Ertrag zum 8ten Korn gerechnet, kaum für zwey Menfchen Nahrung liefert, wird, mit Pifang bebauet, mehr als 50 ernähren. Zwey Tage nicht fehr anftrengender Arbeit eines einzigen Menfchen reicht daher in den fruchtbarften Gegenden von Mexiko hin, eine ganze Familie eine ganze Woche zu ernähren. Man findet daher auch mehr Cultur in den weniger fruchtbaren Gegenden, wo das Bedürfnifs den Fleifs fpornt, und man hat fogar wohl die gänzliche Ausrottung der Pifangfrüchte in Vorfchlag gebracht, um die Menfchen thätiger zu machen. — Eine zweyte fehr nährende Pflanze ift Manioc (*Iatropha manihoc Linn.* oder *Jucca*, brodgebende Brechnufs). Man hat zwey Arten derfelben, die füfse und bittere. Der Saft der letztern ift ein fehr wirkfames Gift; und doch ift es vorzüglich diefe Art, welche zur Nahrung gebraucht und aus deren Mark Brod gebacken wird, nachdem man das Gift vorher ausgezogen hat. Sonderbar, dafs Menfchen, von fo viel andern reizenden Gewächfen umgeben, gerade eine Giftpflanze zur Nahrung wählten. Diefe Pflanze ift auch der neuen Welt einheimifch, und dafelbft bereits lange vor Ankunft der Europäer gebauet, fo wie man fie noch jetzt bey Völkern findet, die nie unter europäifcher Herrfchaft geftanden haben. Mit diefem Manioc allein könnte der Menfch alle andre nährende Gewächfe entbehren. Allenthalben, wo Pifang und Manioc wachfen, findet man auch Mays (*Zea Mays Linn.*), ein Nahrungsgewächs von noch gröfserer Wichtigkeit, da es von der niedrigen Meersküfte bis zu einer bedeutenden Höhe fortkommt. Diefes Gewächs gehört unftreitig der neuen Welt an, und ift von derfelben der alten mitgetheilt. Bey der erften Entdeckung fand man den Mays fchon von der füdlichften Spitze von Chili an bis nach Penfylvanien. Nach einer im Lande erhaltenen Tradition haben die von Norden kommenden Tulteken im 7ten Jahrhundert unferer Zeitrechnung den Mays nach Mexiko gebracht. Diefe Pflanze wurde noch früher, als die Kartoffeln, von hier nach Spanien eingeführt und dafelbft gebauet. Bey grofser Hitze und feuchtem Boden ift der Ertrag diefer Pflanze ganz aufserordentlich. In Neu-Californien giebt fie den Saamen 70 bis 80 Mal wieder, in den Gegenden näher dem Aequator aber 150 Mal, und man will Beyfpiele haben, dafs das 180fte bis 200te Korn geärntet fey. Der Mays ift in ganz Neu-Spanien das Hauptnahrungsmittel fowohl der Menfchen als der Hausthiere. Der Preis diefer Frucht ift daher der Mafsftab des Preifes aller andern Dinge. Wenn die Mays-Aernte fehlfchlägt, welches entweder die Folge zu wenigen Regens, oder der zur Unzeit eintretenden Kälte ift: fo entfteht gewöhnlich Hungersnoth. Fürchterlich trat diefelbe im J. 1784 nach einer einzigen kalten Nacht ein. Da die Einwohner nicht auf den Mays allein befchränkt find, fondern nach des Vfs. Angabe der Pifang und Manioc fchon allein hinreichten, fie reichlich zu ernähren, und da auch aufserdem Kartoffeln und die europäifchen Getreidearten in Neu-Spanien fo gut fortkommen: fo könnte, fcheint es, diefes Land gegen Hungersnoth fehr gut gefichert werden, wenn nur alle diefe nährenden Gewächfe in gehörigem Verhältnifs gebauet würden. Warum diefs nicht gefchehe, giebt der Vf. nicht näher an. Das aus dem *Mays* gemachte Brod heifst *Arepa*, fo wie das aus dem *Manioc*, *Cazari* oder *Caffave*. Man hat in diefem Lande eine Menge ftarker Getränke, welche die Eingebornen bis zur Ausfchweifung lieben. Man hat eine *Chicha* aus Mays und eine *Chicha* aus Manioc, einen Branntwein aus Zuckerrohr und mehrere Getränke von mannichfacher Bereitung und Benennung. Schon vor der Ankunft der Europäer hatten die Einwohner die Sitte, den Saft aus der Mayspflanze auszupreffen, und, indem fie denfelben kalt werden liefsen, Zucker zu bereiten. Im warmen Erdftrich enthält die Pflanze mehr Zuckerfaft, als im gemäfsigten. Das Mayskorn kann 3 bis 6 Jahre aufbewahrt werden. (Auch diefer Umftand, welcher die Anlegung von Magazinen erleichtert, fcheint gegen Hungersnoth zu fichern.) In guten Jahren bringt Neu-Spanien weit mehr Mays hervor, als es bedarf. Die weftindifchen Infeln, vorzüglich *Cuba*, nehmen ihm feinen Ueberflufs ab. Doch fängt man in neuerer Zeit an, auch auf diefen Infeln viel Mays zu bauen, und die Erfahrung hat gelehrt, dafs diefe Pflanze, von freyen Händen gebauet, einen weit reichern Ertrag giebt, als Zucker- und Kaffe-Pflanzungen die fo äufserft bedeutende Auslagen fordern.

Obgleich zur Zeit der Entdeckung von Chili, aufser dem Mays, noch zwey andere Gewächfe mit mehlichtem Saamen, welche zu der Gattung unferer Gerfte und Roggen gehörten, gefunden feyn follen: fo ift es doch nach Hn. *v. H.* gewifs, dafs man vor Ankunft der Europäer in Amerika keine diefer Getreidearten gebauet hat. Uns dünkt, fo lange man jene beiden in Chili gefundenen Gewächfe nicht genauer kennt, läfst fich diefes doch nicht wohl behaupten. Nach der Art, wie der Vf. fich über diefelben ausdrückt, fcheinen jene Gewächfe, *Mayu* und *Tuca* genannt, jetzt in Chili nicht mehr vorhanden zu feyn, obgleich zur Zeit der Entdeckung aus ihnen ein Brod gebacken wurde, dem man einen Namen gab, der nachher auf das aus unfern Getreidearten gebackne Brod übertragen ift. Diefe Getreidearten, nämlich Weizen, Roggen, Gerfte, Dünkel und Hafer, wurden fehr bald herübergebracht, und kamen im gemäfsigten Erdftrich, und auch im heifsen, aber hier nur auf einer bedeutenden Höhe, fehr gut fort. *Cortez* bemerkte fehr bald, dafs alle Gewächfe Spaniens auch in Mexiko mit Erfolg angebauet werden könnten, und er bat K. Karl V., den Befehl zu geben, dafs kein Schiff nach der neuen Welt abfegeln dürfe, ohne eine beftimmte Menge von Pflanzen und Körnern mitzunehmen. Was den europäifchen Getreidearten am meiften fchadet, ift der zu fparfame Regen. In den warmen Erdftrichen und bis zum 28ften Grad N. Br. hinauf hat man des Jahrs nur *eine* Regenzeit, vom Monat Junius bis zu Ende Septembers, acht Monat hindurch aber

aber fällt kein Regen. Bleibt nun aber auch zu jener Zeit der Regen lange aus und fällt zu sparsam: so verdorren die europäischen Getreidearten, dagegen auch bey wenigem Regen der Mays gut fortkömmt. Dieser Mangel des Regens ist aber in den letztern Jahren oft eingetreten. Die Einwohner suchen ihn jedoch durch Bewässerungs-Kanäle zu ersetzen, von welchen besonders die schönen Ebnen in Neu-Spanien durchschnitten sind. Unmittelbar nachher, wenn diese Kanäle geöffnet sind und die Erde überall durchnässt ist, wirft man den Saamen aus. Ist der Boden gut bearbeitet und bewässert: so geben auch unsere Getreidearten einen ausserordentlich hohen Ertrag, der alles übertrifft, was man in den fruchtbarsten europäischen Landen findet. Hr. *v. H.* versichert, dass er mit Misstrauen gegen die ihm übertrieben scheinenden Angaben die Sache genau untersucht, und sich in verschiedenen Gegenden von Neu-Spanien bey zuverlässigen und den Ackerbau mit Sorgfalt treibenden Einwohnern nach dem Ertrage erkundigt habe. Das Resultat hievon ist gewesen, dass im Ganzen der Mittel-Ertrag vom Weizen das 25ste bis 30ste Korn sey, welches den Mittel-Ertrag von Frankreich 5 bis 6 Mal übersteigt, in einigen Gegenden aber, versichert er, ärnte man das 50ste, ja bis 60ste Korn. In einem grossen Theile von Neu-Spanien, wo der felsichte Boden mit wenig fruchtbarer Erde bedeckt und den brennenden Sonnenstrahlen unaufhörlich ausgesetzt ist, kann der Getreidebau gar nicht betrieben werden. Dennoch behaupten kundige und nachdenkende Männer, dass der bis jetzt urbar gemachte Theil des Bodens bey einigermassen sorgfältiger Bearbeitung, selbst ohne eine ausserordentliche Bewässerung anzunehmen, hinreichen würde, Nahrungsmittel für eine acht bis zehn Mal grössere Volksmenge zu liefern, als in Neu-Spanien lebt. (Hiebey wird indess wohl mit darauf gerechnet, dass eine so grosse Menge der jetzigen Bewohner von andern Gewächsen, als Getreide, sich nährt; ein Umstand, der uns alle Berechnungen dieser Art sehr unsicher zu machen scheint.) Die Schwierigkeit des Transports des Getreides von den Höhen, wo es wächst, bis zum Meere macht, dass die Ausfuhr nicht hinreichend ist, um den Landbau zu ermuntern. Wenn die grosse Strasse von den höhern Gegenden nach Veracruz einst vollendet seyn wird, dann wird das mexikanische Getreide nicht nur auf den westindischen Inseln einen starken Absatz finden, sondern auch nach Bordeaux, Hamburg und Bremen verführt werden können, und Mexiko wird vor dem nordamerikanischen Freystaat den doppelten Vorzug haben, dass der Boden in jenem Lande fruchtbarer und der Arbeitslohn mässiger ist. Diese Bemerkung giebt die Aussicht zu Handelsverhältnissen zwischen der alten und neuen Welt, welche von denen der Vorzeit ganz verschieden seyn werden, und die wir jetzt um so zuverlässiger erwarten können, da aller Anschein vorhanden ist, dass das spanische Amerika sich zu der politischen Unabhängigkeit erheben und von den bisher getragenen Fesseln seines Fleisses und seiner Production frey machen werde. In Europa dürfen wir bey dieser Aussicht für unsere Nachkommen wohl um so seltener Hungersnoth besorgen, da die Zufuhr an Getreide zunehmen, die Zahl der Consumenten aber abnehmen wird, indem alle Umstände es wahrscheinlich machen, dass viele Bewohner des alten Continents nach dem neuen auswandern werden.

Ueber die Kartoffeln *(solanum tuberosum)* macht Hr. *v. H.* sehr auffallende Bemerkungen. Wie die Europäer nach der neuen Welt kamen, fanden sie dieses Gewächs in Chili, Peru, Neu-Granada, und eben so in dem nördlicher belegnen Virginien, aber nicht in dem zwischen inne liegenden Neu-Spanien. Ist dasselbe nun von Norden nach Süden, oder umgekehrt, verpflanzt, und in jedem dieser Fälle, wie geht es zu, dass seine Cultur in einem Zwischenlande unbekannt blieb? Hr. *v. H.* entscheidet die Frage nicht, bemerkt aber, dass die Kartoffel auf keinem Theile der Cordilleras wild gefunden worden, auch in Peru nicht einheimisch sey, wohl aber in Chili, wo zwey Arten unterschieden werden, deren eine wild wächst, die andere schon seit einer langen Reihe von Jahrhunderten gebauet wird. Hr. *v. H.* findet es wahrscheinlich, dass die Kartoffeln sich mit der Herrschaft der peruanischen Yncas nordwärts bis zum Aequator verbreitet, dann aber auf dem Abhang der Berge und in den dichten Wäldern, welche die Landenge von Panama ausmachen, eine Hemmung ihrer Fortschritte gefunden haben, da zumal auch diese Landenge von je her von rohen Jäger-Horden bewohnt gewesen ist, die jeder Art von Cultur Feinde waren. Wenn es also gegründet ist, dass die Engländer, wie sie Virginien entdeckten, dort die Kartoffeln gefunden und nach ihrem Vaterlande gebracht haben: so muss man annehmen, entweder dass diese Pflanze in Nord-Amerika eben so gut, wie in Süd-Amerika, einheimisch gewesen sey, oder dass die Engländer, welche auf ihren Seereisen anfangs immer den von Columbus gefundnen Weg einzuschlagen pflegten, und, wenn sie nach dem nördlichen Amerika schifften, doch zuvor die spanischen Niederlassungen besuchten, die Kartoffeln von dort nach Virginien gebracht haben. Als sie von diesem Lande nach England kamen, waren sie in Spanien und Italien schon lange bekannt. Nur der von den Eingebornen Virginiens entlehnte Name der Frucht, welcher von dem der Eingebornen in Chili ganz verschieden ist, macht letztere Meinung unwahrscheinlich, und wir sehn in der That keine Schwierigkeit dabey, anzunehmen, dass die Kartoffel ein Urgewächs beider Hauptheile des amerikanischen Continents sey. Die Kartoffeln werden jetzt in Neu-Spanien mit grossem Erfolg gebauet. Hr. *v. H.* glaubt, dieses Gewächs könne in Europa sehr verbessert werden, wenn man von den besten Varietäten, die auf den Andes-Gebirgen wachsen, Saamen kommen liesse. — Reiss, welcher von den Spaniern nach Amerika gebracht worden, wird in Neu-Spanien wenig gebauet, da der Boden nicht wasserreich und die Luft zu trocken für dieses Gewächs ist. Nur eine gewisse morastige Gegend in der Nähe von Veracruz würde sich sehr

sehr für dasselbe eignen, und der Vf. glaubt, der Reissbau könne hier einst eben so wichtig werden, als er es in Louisiana und den südlichen amerikanischen Freystaaten schon jetzt ist, und seiner Meinung nach wäre sehr zu wünschen, dass man sich auf die Cultur des Reisses mehr lege, um durch dieses Gewächs, das in kleinem Umfang so viel Nahrungsstoff liefert, dem Mangel und der Hungersnoth vorzubeugen, welche immer einträten, wenn durch zu grosse Dürre und Frost die Aernten von Getreide und Mays missrathen. Unsre meisten Gartengewächse waren vor der Entdeckung schon in Amerika einheimisch, nur scheinen Rüben und die verschiedenen Kohlarten, auch Erbsen, in Mexiko nicht bekannt gewesen zu seyn. Jetzt gedeihen sie dort sehr gut, und eben so auch alle Obstarten, welche die Spanier des 16ten Jahrhunders, vorzüglich die Geistlichen, mit unglaublicher Thätigkeit über das neue Continent verbreitet haben. Merkwürdig ist, dass die den Südsee-Inseln eigenthümlichen Gewächse sich auf den von eben dem Meer bespülten Küsten von Amerika nicht finden. Der Brodbaum, der neuseeländische Flachs *(phormium tenax)* und das otaheitische Zuckerrohr sind vom englischen Capitän Bligh nach Jamaica gebracht und von dort sehr schnell nach den benachbarten Inseln, auch dem festen Lande Caraccas, fortgepflanzt. Wenn diese Früchte von hier bis Peru und West-Mexiko kommen, werden sie fast die Reise um die Welt gemacht haben. Hr. *v. H.* sah im spanischen Guyana sehr ansehnliche Pflanzungen vom Brodbaum, der auch in den niedrigen warmen Küstengegenden von Neu-Spanien sehr gut fortkommen würde. Doch werden die Bewohner dieses Landes der Cultur dieses Gewächses immer den Pisang vorziehn, der auf kleineren Räumen mehr Nahrungsstoff, als der Brodbaum, liefert. — Der Oelbaum, welcher bald nach der Eroberung nach Neu-Spanien versetzt wurde, kommt auf den Hochebenen sehr gut fort, da das Clima ihm hier so günstig, wie in Griechenland, Italien und Süd-Frankreich ist; auch liefert er ein vortreffliches Oel. Aber man findet ihn selten, weil die spanische Regierung den Bau dieses Gewächses, so wie des Maulbeerbaums, des Hanfes und des Weinstocks, immer in ihren Kolonien verhindert hat. In den an der Südsee belegnen Provinzen Peru und Chili sah sie dem Bau dieser Gewächse und dem Handel mit selbstgewonnenem Wein und Oel nach, weil diese Lande bey ihrer grossen Entfernung nicht immer vom Mutterlande versorgt werden konnten, und man die Folgen so unnatürlicher Verbote hier fürchtete; aber in den am atlantischen Meere belegnen Provinzen wurde hartnäckig auf denselben bestanden. Während der Zeit, dass Hr. *v. H.* in Mexiko war, erhielt der Vicekönig den Befehl, alle Weinstöcke in den nördlichen Theilen von Neu-Spanien ausreissen zu lassen, weil die Kaufleute von Cadix sich über Verminderung ihres Weinabsatzes nach diesem Lande beschwert hatten. Glücklicher Weise wurde dieser Befehl, wie manche andre, welche das spanische Ministerium erliess, nicht befolgt. Der Weinbau wird bis jetzt nur wenig betrieben, und man versteht auch noch nicht, die Trauben und ihren Saft gehörig zu behandeln. Doch geben einige Gegenden schon jetzt einen ganz vortrefflichen Wein, der sich auch mehrere Jahre hält; und es ist gar nicht zu zweifeln, dass, wenn Mexiko einst von den jetzt seine Thätigkeit drückenden Fesseln frey seyn wird, es völlig im Stande seyn werde, ganz Nord-Amerika mit den köstlichsten Weinen zu versehn. Die Pflanze, deren Saft jetzt vorzüglich zum Getränk der Eingebornen und auch vieler aus Europa stammenden Einwohner dient, ist die Maguey, eine Varietät von *Agave americana*, nach dem Mays und den Kartoffeln die nützlichste aller Pflanzen dieses Landes, da sie nicht nur ein Getränk liefert, das für viele Eingeborne das einzige ist, sondern auch sogar Hanf und Papier ersetzt. Die ältesten Hieroglyphen der Mexikaner sind auf Maguey-Blätter gemalt. Ueberdiess wird noch ein Branntwein aus dieser Pflanze destillirt, *Mexical* genannt, der sehr berauschend ist, meistens aber heimlich bereitet und verkauft wird, da das spanische Gouvernement, wegen des Nachtheils für die spanischen Branntweine, die Bereitung dieses einheimischen immer sehr verboten, und erst in neuerer Zeit den Verkauf gegen eine kleine Abgabe gestattet hat. Durch diese mannichfache Benutzung der Maguey-Pflanze, welche bey allem Wechsel der Temperatur der Luft gut fortkommt, ist ihr Bau sehr vortheilhaft für die Einwohner und den Staat. Hr. *v. H.* versichert, dass Pflanzungen von derselben eine jährliche Einnahme von 40,000 Livres abgeworfen, und die in den drey Städten Mexiko, Puebla und Toluca von den Producten dieser Pflanze erhobenen Abgaben 3,800,000 Francs an reiner Revenue nach Abzug der Hebungskosten gebracht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im December 1811. starb zu Tyrnau der Freyherr *von Eger*, ein im Dienst des Staats ergrauter Ehrenmann, der noch unter dem Kaiser Joseph II. zu dem damals nur aus 5 auserwählten Gliedern bestehenden inländischen Staatsrath auersehen, den Ruhm auch in spätern Zeiten behauptet hat, in dem Eifer für die Wahrheit und Aufklärung sich immer gleich zu bleiben. Seine Gutachten waren wohlgeordnet, bündig und treffend. Ihm verdankt manches Gute in Oesterreich, besonders im wissenschaftlichen Fache, sein Daseyn, mancher Gelehrte Schutz und Ermunterung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. März 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 59. abgebrochenen Recension*)

Der Bau der Handelsgewächse, welche vorzüglich aus Amerika gezogen werden, hat in Mexiko in der neuesten Zeit, nämlich seit dem zerstörenden bürgerlichen Kriege auf St. Domingo, sehr zugenommen. Ihr Bau wird von den Einwohnern mit grosem Eifer betrieben, da er ungleich gröfsere Vortheile, als jeder andere abwirft. Dasselbe Stück Land bringt mit Weizen angebaut, jährlich 80 bis 100 Francs, mit Baumwolle 250, und mit Zuckerrohr 450 Francs ein. Indess ist ein grosser Theil des Bodens, nämlich der höher belegne, nicht brauchbar um darauf Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo und Baumwolle zu erzielen. Schon früh, im 16ten Jahrhundert, wurde das Zukkerrohr von den westindischen Inseln, auf welche es die Spanier von den canarischen Inseln gebracht hatten, nach Neu-Spanien verpflanzt. Diess Gewächs kam hier so gut fort, dass um die Mitte des Jahrhunderts viel Zucker nach Spanien und Peru verführt wurde. Letztere Ausfuhr hat aber ganz aufgehört, da Peru selbst mehr Zucker erzeugt, als es bedarf. Es ist vorauszusehn, dass der Bau dieses Products auf dem festen Lande von Amerika immer mehr zunehmen werde, da dieses wichtige Vortheile vor den Inseln hat, nämlich den Umstand, dass der Bau des Zukkerrohrs hier von freyen Menschen betrieben wird, die wohlfeiler und besser arbeiten als die Negersclaven auf den Antillen, und dann die Menge von Capitalien, welche bey den Eigenthümern der Bergwerke sich häufen und sehr gut angewandt werden können, die grossen Auslagen der Zucker-Plantagen zu bestreiten. Der Boden ist so ergiebig, dass der Vf. berechnet, aller Zucker, den ganz Frankreich jährlich verbraucht, könne in Neu-Spanien auf einem Raume von sieben Quadrat Lieues gewonnen werden. Der gröfste Theil des in Neu-Spanien erzielten Zuckers wird bis jetzt im Lande selbst verbraucht. Die dortige Consumtion übersteigt alle Vorstellung. Der Werth alles Zuckers, welchen sämmtliche westindische Inseln jährlich nach Europa liefern, beträgt 200 Millionen Livres. Ungeachtet der Zerstörung aller Plantagen auf St. Domingo hat doch der Preis des Zuckers im grossen Handel nicht zugenommen, welches auf drey Ursachen beruht, 1) dem so sehr fortschreitenden Bau des Zukkerrohrs in Mexiko, Louisiana, Caraccas, Guyana und Brasilien. 2) Der Einführung des otaheitischen Rohrs, welches ein Drittheil mehr Zuckersaft, als das bisher in Westindien gebaute, giebt. 3) Der Einfuhr des Zuckers aus Ostindien in Europa. Diese letztere Ursache ist vorzüglich wichtig, weil der fruchtbare Boden und der niedrigere Taglohn der freyen Arbeiter in Ostindien dem dort gewonnenen Zucker einen so grossen Vortheil vor dem westindischen giebt. Wirklich ist es fast unglaublich, dass nach des Vfs. Versicherung, der von Calcutta nach einer Reise von 5200 Lieues in Neu-York ankommende Zucker für einen niedrigern Preis gegeben werden kann, als der in Jamaika gewonnene, welcher nur einen Weg von 860 Lieues zu machen hat. Auch aus den holländischen Colonien in Ostindien wird, wie der Vf. in den Supplementen bemerkt, sehr viel Zucker nach Nord-Amerika ausgeführt. Ohne Zweifel wird also der Bau des Zuckers in Neu-Spanien noch künftig höchst bedeutend werden, wenn erst durch die angelegten bessern Wege der Transport erleichtert und nach errungener Unabhängigkeit des Landes, den Producten der von den bisher getragenen Fesseln befreyeten Industrie eine freye Communication mit allen Theilen der Erde geöffnet ist. — Baumwolle ist schon von den ältesten Zeiten her in Mexiko gebaut, und besonders die an der westlichen Küste gewonnene ist von vorzüglicher Güte. Nur fehlt es noch an den nöthigen Maschinen bey der Bearbeitung, und die Schwierigkeit des Transports macht sie zu theuer für den auswärtigen Absatz. Es wird also im Ganzen wenig gebaut, und die südlichern Freystaaten haben während der letzten 20 Jahre in Ausfuhr der Baumwolle einen grossen Vorsprung gewonnen. Der Vf. vermuthet, dass Mexiko und die Freystaaten zusammen noch einst im Stande seyn werden, alle Baumwolle zu produciren, welche sämmtliche Fabriken von Europa bedürfen. Dieses heisst in der That viel gesagt, da der Vf. in den Supplementen berechnet, dass im J. 1805. England allein über 61 Millionen Pfund Baumwolle verarbeitet habe. — Wenn gleich der Hanf nicht, wie man behauptet hat, Hr. *v. H.* aber bezweifelt, in einigen Gegenden von Neu-Spanien wild wächst: so ist doch gewiss, dass Hanf sowohl als Flachs in diesem Lande ausserordentlich gut fortkommen würden, aber jetzt gar nicht gebaut werden, weil die spanische Regierung es nicht erlaubt hat. Statt die Industrie dieses Landes zu befördern, hat dieselbe vielmehr immer zur Bekleidung des Volks in demselben die grobe Leinwand aus Europa oder baumwollene Zeuche aus China und Indien kommen lassen, ohne dass das Mutterland hiebey einen andern Vortheil als den Handelsgewinn hat.

hat. — Seit der Zerstörung der Kaffeepflanzungen auf St. Domingo hat man deren auf der Insel Cuba und in Caraccas mit bestem Erfolg angelegt; aber in Mexiko hat diese Cultur noch wenig Fortschritte gemacht, obgleich der Boden in mehrern Gegenden sehr für dieselbe geeignet wäre. Auch ist der Gebrauch des Kaffee in Mexiko noch wenig üblich. Schon vor der Zeit der Entdeckung benutzten die Eingebornen die Frucht des ihrem Lande eigenthümlichen Cacaobaums mit Zusatz von Mays-Mehl und Vanille zu einem Getränke, das sie Chocolate nannten. Dieses gesunde und sehr nahrhafte Getränk wird noch jetzt als ein Bedürfniss der ersten Art betrachtet, und ist vom allgemeinsten Gebrauch. Dennoch wird der Cacaobaum nur sehr wenig gebaut, und Mexiko bezieht diese ihm so unentbehrliche Frucht aus Guatimala, Caraccas und andern Gegenden von Süd-Amerika. Die Cacaobohnen dienten in den Zeiten vor der Eroberung zur Münze, wozu man die schlechtern Gattungen gebrauchte. Noch jetzt dient in Mexiko die Cacaobohne als Scheidemünze. Obgleich die alten Einwohner die Frucht der Vanille zu diesem Getränk benutzten, so haben doch die Spanier nachher diesem Gebrauch entsagt. Die spanische Chocolate hat nie Vanille, und letztere wird in Mexiko der Gesundheit schädlich gehalten. Diese Frucht wird also jetzt allein für den fremden Handel gebaut. Man hatte bisher wenig Kenntniss von dem Bau dieser Pflanze. *Raynal* beklagte sich, dass er nicht einmal die Gegenden, wo sie gebauet werde, habe erfahren können. Der Vf. hat sich bey Männern, welche seit langer Zeit den Vanille-Handel treiben, deshalb genau erkundigt. Diese Frucht wird allein in den Intendanzen von Veracruz und Oaxaca am östlichen Abhang der Cordilleras, Anahuac, entweder von der wildwachsenden oder absichtlich gebauten Pflanze eingesammelt; die armen Indier gewinnen bey dieser Sammlung nur wenig, und werden nicht mit Gelde, sondern Branntwein, Cacao und baumwollnen Zeuchen, die man ihnen zu hohen Preisen anrechnet, bezahlt. Die Unternehmer lassen dann die gesammelte Frucht trocknen und sortiren sie nach der verschiednen Güte. — Der Bau des Tabaks könnte sehr wichtig seyn, wenn er nicht zu einem Monopol der Krone gemacht wäre. Nur in einem kleinen Bezirk der Intendanz Veracruz von 4 bis 5 Quadratmeilen darf Tabak gebaut werden, und auch in diesem District nur nach erhaltener ausdrücklicher Erlaubniss und unter der Bedingung, das Product für einen willkürlich bestimmten Preis an die königl. Pächter zu verkaufen. In allen übrigen Gegenden werden Tabakspflanzen, selbst die zum eignen Bedürfniss gebauten, ausgerissen. Mexiko kann also keinen Tabak, der doch auf seinem Boden so gut fortkommen würde, ausführen, sondern muss denselben noch von den Inseln beziehen. Der Gebrauch ist indess so häufig, dass der Pacht allein in Neu-Spanien dem König einen reinen Gewinn von mehr als 20 Millionen Livres abwirft. Auch der Bau des Indigo, der in Guatimala und Caraccas weit getrieben wird, ist in Neu-Spanien sehr vernachlässigt. Mehrere Arten dieser Pflanze sind der neuen Welt eigen. Die daraus gewonnene blaue Farbe wurde vor der Entdeckung von den Eingebornen und auch nachher von den Spaniern zum Schreiben gebraucht. Auch noch jetzt ist dieses in Santa Fe bey gewissen Urkunden üblich, weil man diesen blauen Saft unzerstörlicher gefunden hat, als die beste europäische Dinte. — Die alten Einwohner von Amerika kannten wenige Hausthiere. Sie bedurften ihrer nicht, und hatten also nicht daran gedacht, die dazu fähigen Thiere zu zähmen. Aber die von Europäern herüber geführten Thiere haben sich unglaublich vermehrt, und es ist falsch, dass dieselben im neuen Continent verschlechtert wären. Die Ausführung der in Neu-Spanien fallenden vortrefflichen Pferde nimmt von Jahr zu Jahr zu. Auf die Schafzucht und Gewinnung guter Wolle wurde wenig bisher gewandt, obgleich die mexikanischen, gleich den spanischen Schafen, sehr gut wandern könnten, ohne dass noch in Jahrhunderten hindurch dem Ackerbau Eintrag geschähe. Weder das Schwein, noch das Huhn waren in Mexiko bey Ankunft der Europäer bekannt, obgleich man diese Thiere auf den Inseln der Südsee gefunden hat. Aber der Truthahn *(dindon)* ist aus Neu-Spanien nach Europa gekommen. Die Cochenille ist auch diesem Lande eigenthümlich. Die jährliche Ausfuhr dieses Farbematerials aus Veracruz betrug im J. 1802. den Werth von 3,368,557 Piaster. Hr. *v. H.* macht wahrscheinlich, dass es zwey ganz verschiedene Insecten sind, welchen man den Namen Cochenille giebt, und auch zwey verschiedne Gewächse, *Nopal* genannt, auf denen sie sich nähren. Der Fang des Wallfisches und Pottfisches *(cachalotte, physeter macrocephalus)*, zieht immer mehr englische und amerikanische Schiffe in die Südsee, die ausser diesem an sich wichtigen Fischfang auch Schleichhandel nach den spanischen Besitzungen treiben. Die Einwohner derselben hätten also grosse Ursache diese Fischerey selbst zu treiben. Aber diesem widerstrebt die Trägheit der Einwohner von Mexiko. Die wohlthätige Natur bietet ihnen zu viele Mittel dar, ihr Daseyn ruhig und angenehm hinzubringen, als dass sie einen mühvollen Kampf gegen Meerungeheuer wagen sollten. Der Vf. räth, wenn die Regierung einen Versuch machen wolle, diesen einträglichen Nahrungszweig ihrem Volke zuzueignen, vorzüglich die Zambos (ein gemischtes Geschlecht von Negern und ursprünglichen Amerikanern) verbunden mit englischen Matrosen zu gebrauchen, welche letztern häufig die auf den Pottfischfang ausgehenden englischen und amerikanischen Schiffe verlassen, und in den spanischen Besitzungen ihr Unterkommen suchen. Hr. *v. H.* bringt nach einer Berechnung, die er nach dem Betrage des Zehntens der Geistlichkeit gemacht hat, heraus, dass der Werth aller Producte des Landbaues von Mexiko jährlich auf 145 Millionen Francs geschätzt werden könne. Diese Berechnung verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da eine mexikanische Behörde, nämlich der Municipalrath der Stadt Valladolid, sie genau untersucht und berichtigt hat. Der Werth alles aus der Erde gewonnenen Goldes und Sil-

Silbers ist etwa ein Viertheil geringer, welches also die schon erwähnte Behauptung bestätigt, dass der Reichthum von Neu-Spanien mehr durch seinen Landbau als seine Bergwerke gewonnen werde. Dieser Reichthum ist errungen ungeachtet aller der Fesseln, die bisher die Industrie hemmten. Welche Aussicht für die von diesen Fesseln befreyete Zukunft! Noch in den letzten Jahren (1804. und 1805.) war der Landbau in Mexiko mit einem wichtigen Verlust bedroht. Die Geistlichkeit, welche in Neu-Spanien nur wenig Grundgüter besitzt, ist sehr reich an Capitalien. Nach einer officiellen Angabe betragen dieselben mehr als 222 Millionen Livres, welche auf die Grundstücke thätiger und fleissiger Einwohner ausgeliehen waren, und also mannichfach wirkten, Production und Reichthum zu vermehren. Nach einer Verordnung am Ende des J. 1804. sollten alle diese Gelder gekündigt, und gegen königl. Schuldscheine nach Spanien gesandt werden. Die Behörden in Mexiko wagten keine Gegenvorstellungen, sondern schritten zur Ausführung. Aber die Grundeigenthümer widersetzten sich so heftig, dass bis zum Monat Junius 1806. nur erst 1 Million und 200000 Piaster eingesandt wären, und man hat Ursache zu hoffen, sagt der Vf., dass die Administration die höchst verderblichen Folgen einer solchen Maassregel eingesehen und dieselbe aufgegeben haben werde.

Ueber die Bergwerke von Mexiko, derselben Bearbeitung und Ertrag ist Hr. *v. H.* ungemein interessant und lehrreich, wie man es von einem Manne vermuthen kann, der, im Besitz aller theoretischen Kenntnisse, die das Fach erfodert, selbst praktischer Mineralog, die Sachen an Ort und Stelle untersucht, bey den wichtigsten Bergwerken sich geraume Zeit aufgehalten, mit den bedeutendsten Geschäftsmännern Verbindung, und zu den officiellen Nachrichten und Landesarchiven Zutritt gehabt hat. Die bisherigen Begriffe über die amerikanischen Bergwerke werden also hier ungemein berichtigt und erweitert, und wir müssen hinzusetzen, dass selbst die richtigern Begriffe, welche in der neuern Zeit von andern (z. B. *Bourgoing* und *Laborde* in ihren Werken über Spanien) verbreitet sind, von unserm *H.* herrühren, der sogleich nach seiner Rückkunft seine mitgebrachten Nachrichten andern Gehrten freygebig mittheilte. Wir müssen uns indess, um diesen Aufsatz nicht über alle Grenzen auszudehnen, begnügen, statt eines vollständigen Auszuges nur einige der wichtigsten Notizen mitzutheilen. — Alles Silber, was *dermalen* (d. h. zu Anfange des 19ten Jahrhunderts, von welcher Periode, wie wir ein für allemal erinnern, immer die Rede ist, wenn *jetziger* Zustand bezeichnet wird) in Mexiko gewonnen wird, beträgt $2\frac{1}{2}$ Mill. Mark; diess ist 10mal mehr als sämmtliche Gruben in Europa ergeben, und $\frac{2}{3}$ alles Silbers, was jährlich auf der ganzen Erde gewonnen wird. An Golde liefert Mexiko jährlich 7000 Mark. Der Geldeswerth dieses Ertrages beider edlen Metalle kann zusammen auf 22 Mill. Piaster gerechnet werden. An einer andern Stelle schätzt ihn der Vf. auf 23 Mill. Vor 30 Jahren war dieser Werth nur 11 bis 12 Millionen, und im Anfange des 18ten Jahrhunderts nur 5 bis 6 Millionen. Die Ursachen der grossen Zunahme sind: die gewachsene Bevölkerung; die bessere Einsicht und Thätigkeit, mit welchen der Bergbau betrieben wird; die seit dem J. 1778. zugestandene grössere Handelsfreyheit; der wohlfeilere Ankauf von Eisen, Stahl und Quecksilber; die Errichtung des Ober-Bergcollegiums und der Bergschule in Mexiko; vorzüglich auch die erst in den letzten 30 bis 40 Jahren gemachte Entdeckung der reichsten Gruben. Die beiden ergiebigsten Jahre waren 1796. und 1797.; in jedem derselben wurden in der Münze zu Mexiko über 25 Mill. Piaster ausgemünzt. Diese zuverlässige Nachricht von der seit 100 Jahren beständig fortgehenden Zunahme des Ertrags (nur in den J. 1760 — 1767. war eine Abnahme) beweiset also, dass Hr. *v. H.* die in vielen neuern Schriften verbreitete Meinung, dass die amerikanischen Bergwerke theils erschöpst wären, theils in zu grosser Tiefe bearbeitet werden müssten, um noch mit Vortheil gebauet werden zu können, für durchaus falsch halte. Die mexikanischen Bergwerke sind bey weitem noch nicht mit der Einsicht und dem Fleisse bearbeitet, der möglich und erforderlich wäre; vielmehr ist gerade das Gegentheil nach der Meinung aller Bergwerks-Verständigen Wahrheit, und in einer im J. 1774. von den Bergwerks-Eigenthümern selbst dem Könige überreichten Vorstellung wird mit vieler Einsicht gezeigt, dass Mexiko bis jetzt nur ein Drittel der edlen Metalle liefere, die es bey besserm Betriebe liefern könne. Wenn auch die Ausbringungskosten höher sind als ehemals, so vermindert dieses wegen der stets zunehmenden reichen Ausbeute den Gewinn nicht. So waren z. B. wirklich bey der reichen Grube *Valenciana* die Ausbringuugs-Kosten binnen 10 Jahren verdoppelt, aber der reine Gewinn blieb derselbe. Auch ergab sich, dass die Erhöhung der Kosten weniger durch die grössere Tiefe der Grube, als vielmehr durch schlechte Leitung der Arbeit veranlasset war. Die bey weitem meisten Gänge in den mexikanischen Bergwerken sind arm, nur die Menge edler Metalle, welche sich doch in allen zerstreut finden, und der ausserordentliche Reichthum derselben in einigen macht den grossen Ertrag. Falsch ist, was einige Schriftsteller (z. B. Pater Och in seiner vor einigen Jahren von *Murr* herausgegebnen Schrift) behaupten, dass man alle Erze, wovon nicht ein Drittel des Gewichts in Silber bestände, der Zugutmachung nicht werth halte. Gleichwie in Europa ist auch in Amerika die Reichhaltigkeit der Gänge höchst ungleich. So wie in Sachsen der Bezirk von Freyberg allein 50,000 Mark Silber, das ganze übrige Erzgebirge nur 7 bis 8000 Mark liefert; eben so findet man auch in Mexiko, dass $\frac{27}{28}$ aller Gruben nur 200,000 Mark, und das reiche $\frac{1}{28}$ allen übrigen Ertrag, also 2 Mill. und 300,000 Mark liefert. Die reichen Gänge sind meistens sehr nahe bey einander; weite Strecken haben dagegen entweder nur sehr dürftige oder gar keine Erzgänge. Ein Bezirk, nicht grösser als der von Freyberg, enthält die reichsten Gänge, und liefert allein mehr als 1 Million

und

und 400,000 Mark. — *Guanaxuato*, *Zacatecas* und *Catorce* sind jetzt die allerreichsten Bergwerke. Das erstere giebt einen grössern Ertrag als irgend ein anderes auf der Erde jetzt giebt, oder je gegeben hat. Die reichsten Gänge in allen dreyen sind erst seit den letzten 30 Jahren entdeckt, und liefern jetzt mehr, als die Hälfte alles mexikanischen Silbers. Ein einziger Gang von *Guanaxuato* liefert mehr als ¼ alles mexikanischen, und mehr als ⅛ alles amerikanischen Silbers. Der Ertrag der Grube von *Valenciana* übersteigt 6 bis 7mal den Ertrag aller sächsischen Bergwerke, und im J. 1791. rechnete man, dass diese einzige Grube eben so viel Silber lieferte als ganz Peru. (Wir bemerken hierbey, dass nach der gegenwärtigen Landes-Eintheilung das reiche Bergwerk von Potosi nicht mehr zu Peru gehört). — Gediegenes Silber wird in Mexiko wenig gefunden; es findet sich aber wohl grade in den ärmsten Gängen, und ohne Zweifel ist diese nach unbekannten Gesetzen chemischer Verwandtschaft bewirkte Anhäufung des Silbers auf Einem Fleck, die Ursache der Dürftigkeit des übrigen Ganges. Obgleich in einigen mexikanischen Bergwerken sehr grosse Blöcke Silbers gefunden worden, so sind deren doch zu Schneeberg in Sachsen, Kongsberg in Norwegen, Schlangenberg in Sibirien noch grössere gefunden. Ganz Amerika liefert jetzt jährlich 163 Mill. Francs an Gold und Silber. Bey grösserer Volksmenge und Industrie wird Neu-Spanien künftig allein so viel liefern können. In Peru ist eine gleiche Zunahme wie in Mexiko wahrscheinlich nicht zu erwarten, wenigstens hat sie bisher nicht Statt gefunden, wovon die Ursachen sind, dass in Peru die Volksmenge nicht so zugenommen hat, die Administration immer schlechter gewesen ist, die Bergwerke auf ungeheuern Höhen liegen, wo die nöthigen Lebensmittel schwerer erzielt oder hinaufgebracht werden, der Bergbau also ungemein vertheuert wird. Die ehemals so äusserst reichen Gruben von Potosi gehören jetzt zu dem Vice-Königreich Buenos-Ayres. Sie wurden 1544. entdeckt, und haben von dieser Zeit an bis zu Anfang des 19ten Jahrhunderts an Silber den Werth von 5750 Mill. Livres gebracht. Obgleich die Gruben von Potosi nicht mehr einen so reichen Ertrag, wie in früherer Zeit liefern: so ist es doch falsch, dass, wie verschiedene Schriftsteller behauptet haben, dieser Ertrag so gesunken sey, um nicht mehr den Bau des Bergwerks zu verdienen. (Dieser Irrthum ist auch noch in *Steins* neuestes geographisches Handbuch aufgenommen.) Noch immer behauptet Potosi den Rang nach Guanaxuato. In neuerer Zeit sind auch noch äusserst reiche Gruben in Peru entdeckt.

Alle Arbeiten in den mexikanischen Bergwerken geschehen durch freye Leute, die sehr gut bezahlt werden. Es ist durchaus falsch, dass die Indianer zu der Arbeit in den Bergwerken gezwungen, oder, wie in Russland, Verbrecher zu derselben verdammt würden. Wir bemerken, dass auch dieses nur vom jetzigen Zustande gilt. In frühern Zeiten wurde jedem Spanier, der ein Bergwerk bauete, ein District überlassen mit dem Recht, alle darin wohnende Indianer zur Zwangarbeit bey dem Bergbau zu gebrauchen. Diese harte Arbeit hat vorzüglich mitgewirkt, die Eingebornen aufzureiben. Alle Bergwerke in den spanischen Colonien haben von Anfang an Privatpersonen gehört, welche für das Recht sie zu bauen, eine gewisse Abgabe an den Staat entrichten. Dieser besass ehemals nur Eine Grube in Peru, welche längst eingegangen ist. In frühern Zeiten bekümmerte sich die Regierung wenig um die Art des Bergbaues; aber seit dem Jahre 1777. besteht in Mexiko ein Ober-Bergcollegium, welchem 37 im ganzen Reich vertheilte Berg-Collegia untergeordnet sind, deren jedem ein gewisser District von Bergwerken zur Aufsicht angewiesen ist. Diese haben die allgemeine Leitung des Bergbaus. Die Eigenthümer der Bergwerke werden durch einige von ihnen gewählte Deputirte sowohl in dem Ober-Collegio, als in den Provincial-Collegiis repräsentirt. Auch hatten diese Eigenthümer ehemals Procuratoren in Madrid, um ihr Interesse bey Hofe zu besorgen. Wenn gleich der Einfluss dieser Collegien auf den Bergbau noch nicht so gross ist, als zu wünschen wäre: so hat er sich doch für dessen Betreibung bereits sehr nützlich bewiesen. Durch die errichtete Bergschule ist die Zahl einsichtsvoller Bergbedienten sehr vermehrt worden. An die Stelle des ehemals geltenden Gemisches von dem nach Amerika übertragenen spanischen und deutschen Berg-Gesetzen ist ein neues, der hiesigen Localität angemessneres, Berg-Gesetzbuch getreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joh. Tanárki* (Uebersetzer von Robertsons Amerika, Tasso's Jerusalem u. s. w. ins Ungr.) ist von dem Marktflecken Nagy Körös zum dortigen Physicat berufen worden.

Die bisherigen Hofsecretäre bey der k. k. Polizey und Censurhofstelle Hr. *Anton Ohms*, gebürtig aus dem Erfurtischen, und Hr. *Karl Braulich*, wovon besonders der erstere als Referent in Censur-Sachen auf die Literatur in Oesterreich viel Einfluss hat, sind zum Range k. k. wirkl. nied. öster. Regierungsräthe erhoben worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. März 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland* etc.

(Fortsetzung der in Num. 60. abgebrochenen Recension.)

Platina hat sich bisher noch nicht in Neu-Spanien gefunden. Es findet sich dieses Metall, sagt der Vf., überhaupt nur an zwey Orten auf der Erde, beide im Königreich Neu-Granada belegen. (Auch in den brasilianischen Goldminen hat es sich gefunden, und zwar in fast völliger Reinheit, wie Rec. so eben in den Göttinger gelehrten Anzeigen aus den Londner *Philosoph. Transact.* v. J. 1809. bemerkt findet.) Aeusserst wichtig für den amerikanischen Bergbau ist das Quecksilber, welches man bisher hauptsächlich aus Europa, theils aus dem spanischen Bergwerke zu Almaden, theils aus den östreichischen (jetzt französischen) zu Idria bezog. Die Regierung hatte sich den Alleinverkauf des Quecksilbers vorbehalten, und machte dadurch einen sehr bedeutenden Vortheil, vertheuerte aber auch durch den hohen Preis, in welchem sie das Quecksilber hielt, den amerikanischen Bergbau. Wenn durch Krieg oder andre Umstände die Zufuhr für ein oder mehrere Jahre gehemmt oder der Preis des Quecksilbers gar zu hoch gesteigert wurde: so kam auch sogleich der Ertrag der Bergwerke in Stockung. Diess ist die Ursache der so grofsen Abwechselung, welche man zwischen dem Ertrage verschiedener Jahre findet. Denselben Einfluss, welchen in Sachsen mehr oder weniger Dürre auf die Maschinen, welche das Wasser aus den Gruben schaffen, und dadurch auf den Betrieb und Ertrag des Bergbaues hat, denselben beweist in Mexiko der Ueberfluss oder Mangel an Quecksilber. Doch ist in Sachsen diese Wirkung viel weniger zu spüren, und der Ertrag verschiedener Jahre viel gleicher als in Mexiko. Nach dem Kobalt, sagt der Vf., ist das Quecksilber das seltenste aller Metalle, und es ist zweymal so selten als Zinn. Nach *Villefosse's* Berechnung werden jährlich in ganz Europa 36000 Centner Quecksilber gewonnen. Mexiko allein verbraucht dessen jährlich 16000 Centner, und alle Bergwerke in den spanischen Kolonien in Amerika zusammengenommen 25000 Centner. Vieles geht durch Nachlässigkeit unnütz verloren. Sehr wichtig wäre es also für Mexiko, theils sich noch eine andre Quelle, woraus dieses ihm so wichtige Mineral zu ziehen wäre, zu schaffen, theils die Spuren von Quecksilber im Lande selbst mit mehr Fleifs, wie bisher geschehen, zu verfolgen. Zu ersterm hatte man in den 1780ger Jahren Hoffnung, nämlich aus China Quecksilber für einen ungleich wohlfeilern Preis, als aus Europa, zu erhalten, und noch bey dem Handel auf Otternfelle, die man dorthin sandte, zu gewinnen, aber der Versuch schlug fehl; das chinesische Quecksilber wurde unrein, nämlich sehr mit Bley gemischt, befunden, der Preis war ungleich höher, und die Quantitäten ungleich geringer, als man erwartet hatte. Um so wichtiger wird es künftig für Mexiko seyn, aus seinem eignen Boden Quecksilber ziehen zu können. Nach des Vfs. Versicherung läfst sich gar nicht zweifeln, dafs derselbe an vielen Orten sehr reiche Adern enthalte; aber man hat die Spuren bisher mit sehr wenig Einsicht und Eifer verfolgt. Auch in Peru, wo man ehemals sehr viel Quecksilber gewann, wird dieser Bau so unthätig betrieben, dafs man seit 1780. kaum so viel Quecksilber gewinnt, als die eignen Amalgamations-Werke bedürfen. Auch ist zu erwarten, dafs durch eine gröfsere Sparsamkeit im Verbrauch des Quecksilbers die Abhängigkeit von fremden Landen bey diesem wichtigen Bedürfnifs in der Zukunft werde vermindert werden. Die vom Anfang der Entdeckung an bis auf die neuesten Zeiten immer nur auf Gold und Silber gerichtete Begierde der Europäer hat die Gewinnung der übrigen Metalle gänzlich vernachläfsigt. Es ist indefs nicht zu zweifeln, dafs dieselben auch sehr reichhaltig vorhanden sind, und den künftig auf sie gewandten Fleifs sehr belohnen werden. Nur wenn Krieg oder andre Umstände die Zufuhr des unentbehrlichen Eisens aus Europa verhinderte, hat man dasselbe aus dem amerikanischen Boden zu gewinnen gesucht, und sehr reichhaltige Gruben gefunden, deren Bau aber, sobald die Zufuhr hergestellt war, wieder vernachläfsigt wurde. Auch von Kupfer und Zinn kann man, nach den vorhandenen Spuren, auf reiche Ausbeute hoffen.

Der Vf. giebt auch über den Ertrag des Bergbaues der übrigen spanischen Colonien interessante Notizen, und zuletzt wirft er seine Blicke auf der ganzen Erde Ertrag an edeln Metallen, deren mannichfache Vertheilung und Einflufs auf den Zustand der Völker. Alles in Peru gewonnene Gold und Silber beträgt nach Mittelanschlag jährlich den Werth von 6 Millionen Piaster. Die dort seit 40 Jahren neu entdeckten Gruben sind äusserst reich, und lassen, bey einsichtsvoller Bearbeitung, ein zweytes Potosi erwarten. Das Vice-Königreich Buenos-Ayres liefert jährlich einen Ertrag von 4 Mill. 200,000 Piaster, gröfstentheils in Silber; Neu-Granada aber 2¼ Mill. Piaster ganz in Golde: denn des hier gewonnenen Silbers

bers ist so wenig, dass der Vf. es gar nicht in Rechnung bringt. Doch giebt es in Neu-Granada auch sehr reiche Silbergänge, sie werden aber nicht gebaut. Der Gruben, welche Gold und Silber zugleich liefern, giebt es nur sehr wenige. Erst in den letzten 10 Jahren hat man deren entdeckt. Das meiste Gold wird ausgewaschen, theils aus den Flüssen (unter denen der Atrato der goldreichste ist), theils aus dem durch Ueberschwemmung angesetzten Lande (*alluvion*). Nur allein an der westlichen Seite der Cordilleras, zwischen diesem Gebirge und der Südsee, wird Gold gefunden, vorzüglich in der Provinz Choco. Dieses goldreiche Land hat einen der fruchtbarsten Boden in der neuen Welt; aber doch sind seine Einwohner äusserst arm. Die dortigen Indianer werden in härtester Dienstbarkeit gehalten, und so wie afrikanische Negersklaven zu den Goldwäschen gebraucht. Diess Land bietet, weil es ohne alle Cultur und Industrie ist, noch eben den Anblick dar, den es vor drey Jahrhunderten gehabt haben mag. Ein dicker Wald, ohne angebautes Land, ohne Weiden und Wege! Da alle Dinge aus entfernten Landen hieher gebracht werden müssen, und der Transport äusserst kostbar ist, so ist der Preis aller Lebensbedürfnisse ungemein hoch. Ein Centner Eisen kostet 40 Piaster, und der Tagelohn eines Maulesel-Treibers beträgt bis 7½ Piaster. In Chili werden jährlich 10,500 Mark Gold, und 33,000 Mark Silber, zusammen ein Werth von 7 Millionen 700,000 Piaster gewonnen.

Der Vf. schätzt den Werth von beiden edlen Metallen, die in sämmtlichen spanischen Provinzen jährlich gewonnen werden, auf nahe an 36 Mill. Piaster. Diess ist aber nur dasjenige Gold und Silber, was öffentlich angegeben, und wovon die Abgabe an die Krone bezahlt wird. Um aber letztere nicht zu zahlen, wird eine grosse Menge nicht angegeben, und durch Schleichhandel aus Amerika geführt. Die Beträchtlichkeit dieses Schleichhandels ist von vielen Schriftstellern sehr übertrieben auf ¼ oder gar die Hälfte des gesammten Ertrags angegeben. Hr. *v. H.* hat sich bemüht, darüber bestimmte Nachrichten zu erhalten. Er bemerkt, dass dieser Schleichhandel in den verschiedenen spanischen Provinzen mehr oder weniger schwierig sey. In Mexiko ist er es besonders durch die Beschaffenheit der Küsten an beiden Häfen, Vera-Cruz und Acapulco, aus welchen allein Gold und Silber heimlich weggeführt werden könnte. Höchst wahrscheinlich beträgt der Schleichhandel mit nicht angegebenem Gold und Silber aus beiden Häfen dermalen nicht über 800,000 Piaster. Wenn aber einst der Nordamerikanische Freystaat sich, wie es sein eifriges Bestreben ist, dem Rio del Norte genähert haben wird, und wenn die westlichen Küsten von Neu-Spanien an der Südsee noch mehr, als es bisher geschehen, von Engländern und Nordamerikanern werden besucht werden, dann wird der Abfluss der edlen Metalle von dieser Seite sehr bedeutend zunehmen. Noch mehr, wenn einst der Handel Mexiko's nach China und Japan frey seyn wird, dann wird eine unglaubliche Menge Silber nach Asien abfliessen. Denn alles geht dahin, wo der höchste Preis gezahlt wird, und dieser ist für das Silber in China und Japan. Im erstern Lande kauft man Eine Unze Gold mit 12 bis 13, im andern mit 8 bis 9 Unzen Silbers, und in Mexiko ist das Verhältniss des Goldes zum Silber wie 1 : 15⅝. Aus Peru wird der Schleichhandel mit Silber theils an den Küsten der Südsee durch die Pott- und Wallfisch-Fischer, noch vielmehr aber auf dem Amazonenfluss durch Brasilien getrieben. Letztres goldreiche Land ist für Peru in Absicht des Silbers gerade ein eben so vortheilhafter Markt, wie China und Japan für Mexiko. Man rechnet, dass ⅕, einige behaupten ¼, alles in Peru gewonnenen Silbers unangegeben den Amazonenfluss hinunter nach Brasilien gehe, und schätzt den Betrag des Ganzen, was durch Schleichhandel ausgeführt wird, auf 110,000 Mark. Das aus Chili heimlich ausgeführte Gold wird auf 2600 Mark, und das aus Buenos-Ayres im Schleichhandel ausgehende Silber auf 70,000 Mark, so wie das aus Neu-Granada unangegeben fortgebrachte Gold auf 3,700 Mark geschätzt. Dieses Alles muss also dem öffentlich angegebnen Werth noch hinzugefügt werden. Hr. *v. H.* bemerkt aber auch noch, dass in Brasilien 32,000 Mark Gold, oder an Werth 4 Mill. 350,000 Piaster gewonnen werden, und bringt hierdurch für ganz Amerika den jährlichen Ertrag von fast 80,000 Mark Gold, 3 Mill. 840,000 Mark Silber heraus, deren Geldeswerth er auf 43½ Mill. Piaster schätzt. Den Werth des jährlich in ganz Europa gewonnenen Goldes schätzt der Vf. nach *Villefosse* auf 5300 Mark, des Silbers auf 215,000 Mark, und in Nord-Asien des Goldes auf 2200 Mark, des Silbers auf 88,700 Mark. Ausser diesen Landen sind noch die Gebirge in der Mitte von Afrika, südlich dem Niger, die Gebirge in der Mitte von Asien, so wie die in China und in Japan wahrscheinlich sehr reich an edlen Metallen. Da uns aber alle genauern Kenntnisse von denselben abgehen, so ist es auch nicht möglich, den Ertrag der ganzen Erde auch nur ungefähr zu schätzen. Das gewonnene Gold verhält sich zu dem gewonnenen Silber in Amerika wie 1 : 48, in Europa aber, mit Inbegriff des russischen Asiens, wie 1 : 41. Bis zum Jahre 1545., dem Entdeckungsjahr der Bergwerke von Potosi, ist weit mehr Gold als Silber aus Amerika nach Europa gebracht. Aber in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zeigte sich die Wirkung des in so grosser Menge zuströmenden Silbers, und dieses um so mehr, da die Cultur, und also auch die Circulation dieses hinzukommenden Silbers, damals nur auf einen kleinen Theil von Europa beschränkt war, die Communicationen zwischen den verschiedenen europäischen Landen nicht häufig, und der Abfluss nach Asien noch bey weitem nicht so bedeutend war, als er es nachher geworden ist. Das Verhältniss zwischen Gold und Silber veränderte sich daher schnell, und zwar zum Nachtheil des letztern Metalls im südwestlichen Europa. Seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, da die brasilischen Goldbergwerke so ergiebig zu werden anfingen, kam wieder eine Menge Gold nach Europa; weil es sich aber wegen

gen der damals schon weit grösern Communication zwischen den verschiedenen Landen über einen bedeutendern Theil dieses Erdtheils verbreitete, that dieser Goldzufluss bey weitem nicht die Wirkung, die er hervorgebracht haben würde, wenn er bereits im 16ten Jahrhundert Statt gehabt hätte.

Nachdem der Vf. die Unrichtigkeit der Berechnungen, welche *Ustaritz*, *Raynal*, *Robertson*, *Smith* und andre Schriftsteller über den Betrag alles Goldes und Silbers, welches seit der Entdeckung Amerika's bis zu ihrer Zeit in dem neuen Erdtheil gewonnen worden, gezeigt hat, giebt er uns das Resultat seiner eignen Untersuchungen über diesen Gegenstand. Bey den günstigen Umständen, unter denen sich Hr. *v. H.* befunden, bey dem Zutritt, den er zu officiellen Nachrichten gehabt, und bey dem Scharfsinne, mit welchem er alle nur auf Muthmassungen beruhenden Umstände geprüft hat, verdient seine Berechnung ohne Zweifel grosse Aufmerksamkeit. Indess, da sie nur zum Theil auf als gewiss anzusehenden Datis, zum Theil aber auch nur auf Muthmassungen beruht, ist auch diese Humboldtsche Schätzung des seit der Entdeckung im J. 1492. bis zum J. 1803. in Amerika gewonnenen Goldes und Silbers immer nur als eine Annäherung zu der Wirklichkeit zu betrachten. Seiner Berechnung nach beträgt alles in ganz Amerika während des bemerkten Zeitraums gewonnene öffentlich angegebene oder heimlich fortgebrachte Gold und Silber den Werth von 5706 Mill. Piaster. Davon sind aus den spanischen Besitzungen gekommen 4851 Mill., aus den portugiesischen 855 Mill.; und darunter waren an Golde 1348 Mill., an Silber 4358 Mill.

Um nun die Frage zu entscheiden, wie viel von diesem in Amerika gewonnenen Gold und Silber nach Europa gebracht ist, muss man dasjenige abrechnen, was theils in dem civilisirten Theile von Amerika (nämlich den spanischen und portugiesischen Colonien, den Inseln, den amerikanischen Freystaaten, und in Canada) in Circulation oder in verarbeiteten Geräthschaften geblieben ist, theils direct aus dem neuen Continent nach Asien gebracht worden. Den Betrag des erstern schätzt der Vf. auf 153, und den Betrag des andern auf 133 Millionen Piaster. Diese beiden Schätzungen können natürlich nur auf Muthmassungen beruhen. Zieht man aber diese beiden Summen von dem ganzen oben angegebenen Ertrage ab, so bleiben noch 5420 Mill. übrig. Diesen muss dasjenige Gold und Silber zugesetzt werden, was die Europäer nicht aus amerikanischem Boden gewonnen, sondern in den ersten Zeiten nach der Entdeckung, vor angefangenem Bergbau, den amerikanischen Eingebornen gewaltsam abgenommen haben. Es war desselben nicht wenig, doch sind die Angaben davon auch oft zu ungeheuer. Hr. *v. H.* hat über den Betrag in den ältesten Geschichtschreibern genaue Untersuchungen angestellt, und alle Stellen gesammelt, wo das erbeutete und nach Europa versandte Gold und Silber in Zahlen angegeben ist. Er hält hiernach für wahrscheinlich, dass der Betrag des Ganzen nicht über 25 Mill. Piaster angenommen werden könne. Diese dem obigen aus der Erde gewonnenen Betrage zugesetzt, wären also 5445 Mill. Piaster in 311 Jahren (1492 bis 1803.) wirklich nach Europa gekommen, welches auf das Jahr 17½ Mill. ausmacht. Diese Durchschnittssumme gilt natürlich nur auf die ganze lange Periode, nicht auf alle einzelne Theile desselben. Hr. *v. H.* macht auch die immer fortschreitende Zunahme bemerklich. In den nächsten Jahren nach der Entdeckung ist wahrscheinlich jährlich nicht mehr als der Werth von 250,000 Piaster nach Europa gekommen; vom Anfang des 16ten Jahrhunderts an aber der Werth von 3 Mill., und von der Mitte bis zum Ende dieses Jahrh. 11 Mill. nach Europa gebracht. Im ganzen 17ten Jahrh. schätzt der Vf. den jährlichen Betrag auf 16 Mill.; in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh. auf 22½ Mill., und in der zweyten Hälfte desselben auf etwas über 35 Mill. Piaster. Auch diese letztere Durchschnitts-Summe gilt nur für die ganze zweyte Hälfte des 18ten Jahrh., nicht aber für die letztern einzelnen Jahre desselben, so wie für die ersten Jahre des 19ten Jahrh., als in welchen, wie schon oben bemerkt ist, der Vf. die ganze jährliche Einfuhr der beiden edeln Metalle aus Amerika in Europa auf 43½ Mill. schätzt. — Das Verhältniss, in welchem Gold und Silber aus Amerika nach Europa gebracht worden, ist, wie schon bemerkt, sehr wechselnd gewesen. Von der Zeit der Entdeckung der Bergwerke von Potosi an, hatte das Silber so sehr das Uebergewicht, dass man annehmen kann, bis zum Anfang des 18ten Jahrh., als die Gold-Bergwerke von Brasilien entdeckt wurden, wurde 60 bis 65 Mal mehr Silber als Gold eingebracht. Von jener Entdeckung an bis zur Mitte des letzten Jahrh. blieb die Menge des Silbers ziemlich dieselbe, aber des aus Brasilien und Neu-Granada zuströmenden Goldes war so viel, dass man das Verhältniss desselben zu dem Silber wie 1 : 30 annehmen kann. In späterer Zeit aber, als der Ertrag der Silber-Bergwerke von Mexiko so zunahm, dass dieser allein jährl. im Durchschnitt 2½ Mill. Mark betrug, wurde das Gold wieder so überwogen, dass man seit dem J. 1750. annehmen kann, es sey 40 Mal mehr Silber als Gold nach Europa gebracht. Der Vf. bemerkt, der Wechsel des Verhältnisses, in welchem die beiden edlen Metalle aus Amerika gebracht worden, sey es nicht allein, der das wechselnde Verhältniss *des Werths* derselben in Europa bestimmt habe. Auf diesen hatten noch mehrere Ursachen Einfluss, nämlich: die zunehmende Volksmenge; die Verwandlung eines grossen Theils edler Metalle in Geräthschaften, und besonders der immer zunehmende Abfluss des Silbers nach Asien. Schon um die Mitte des 17ten Jahrh. scheint im südwestlichen Europa sich der verhältnissmässige Werth der beiden edlen Metalle so bestimmt zu haben, wie er seitdem ohne sehr merkliche Veränderung geblieben ist, nämlich dahin, dass das Gold etwa 15 Mal höher als das Silber gehalten wird, da es zu Ende des 15ten Jahrh. nur 10 Mal höher war. Obgleich die Entdeckung von Amerika und die Zuströmung des Silbers aus diesem Erdtheil auf diese Ver-

änderung grofsen Einflufs gehabt hat, so glaubt Hr. *v. H.* doch, und wie es uns scheint mit vollem Recht, dafs, auch wenn Amerika nicht entdeckt wäre, dennoch der Werth des Goldes in Europa gegen den des Silbers gestiegen seyn würde. Der Ertrag der Goldbergwerke und der Goldwäschereyen in Ungern und Deutschland hat abgenommen, zu eben der Zeit, da die Silbergruben ungleich ergiebiger geworden sind. Die Freyberger Gruben lieferten im 16ten Jahrh. jährlich 16,000, jetzt 50,000 Mark. Wenn nach *Villefosse's* Berechnung 40 Mal mehr Silber als Gold jetzt in Europa gewonnen wird: so scheint es schon hierdurch entschieden, dafs, auch ohne den Zuflufs aus Amerika in Anschlag zu bringen, der Werth des Goldes gegen das Silber gestiegen seyn würde.

Das aus Amerika nach Europa gebrachte Gold und Silber fliefst auf drey Wegen wieder aus diesem Erdtheil ab, über welche Hr. *v. H.* gleichfalls nach den neuesten und zuverläfsigsten datis, Berechnungen anstellt, und bey dieser Gelegenheit auch noch viele andre interessante statistische Bemerkungen beybringt. Wir begnügen uns, die Resultate seiner Forschungen über den Hauptgegenstand vorzulegen. — Nach der Levante, Aegypten und der Nordküste von Afrika fliefst viel Gold und Silber ab, da alle europäische Lande, nur England ausgenommen, bey diesem Handel baares Geld zugeben müssen. Der Vf. rechnet den Gewinn von England bis gegen 3 Mill. Piaster, und dennoch den Betrag von Gold und Silber, der aus Europa nach diesen Gegenden abfliefst, auf 4 Mill. Piaster. — Auf dem grofsen Seewege um das Vorgebirge der guten Hoffnung gehen nach Indien und China 17½ Mill. Piaster. Diese Summe würde noch viel gröfser seyn, wenn die Engländer nicht einen bedeutenden Theil der chinesischen Producte (worunter der Thee das wichtigste ist) theils mit ihren eignen, theils mit ostindischen Manufactur-Waaren bezahlten. — Auf dem Landwege durch Rufsland gehen nach Asien 4 Mill. Piaster. Der ganze Abflufs beträgt also 25½ Mill. Piaster, und bleiben also 18 Millionen in Europa. Von diesen kann man 6 bis 7 Mill. rechnen, die theils in Geräthschaften verwandelt werden, theils durch den Transport oder die Abnutzung der Münzen verloren gehen. Dagegen mufs man noch 4 Mill. Piaster zusetzen, die aus den Bergwerken in Europa und Nord-Asien jährlich gewonnen werden, und kann also die jährliche Zunahme des in Europa circulirenden baaren Geldes auf 15 Mill. Piaster schätzen. Bey der grofsen Verbreitung desselben über so viele Lande kann diese Zunahme in einzelnen Theilen nicht sehr merklich empfunden werden. Auch in China, wohin die edlen Metalle in so grofser Menge seit so langer Zeit strömen, geschieht die Häufung des Numerärs nur sehr langsam; doch fängt man an sie seit den letztern 20 Jahren etwas zu spüren. Seit die Menge der edlen Metalle in Europa so sehr zugenommen, ist der Preis des Getreides hier um das Dreyfache gestiegen. Bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts zeigte sich diese Wirkung noch nicht. Dann aber, als die reichen amerikanischen Bergwerke den Zuflufs plötzlich so sehr vermehrten, wurde sie auch schnell sehr fühlbar. Gegen die Mitte des 17ten Jahrh. war aber diese Wirkung vollendet, und seit dieser Zeit bis auf die unsrige ist der Preis des Getreides nicht bedeutend erhöhet: denn was man oft dafür gehalten hat, ist nur Folge des erhöheten Nominal-Werths des Geldes gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung.

Ich kann den Hn. Recensenten der *Hessischen* Biographie *Zwingli's* und ihres hist.-lit. Anhangs (A. L. Z. 1811. Nr. 341 — 343.) versichern, dafs es mir bey meinem uneigennützigen Eifer für *Zwingli's* Namen und Ehre leid genug gethan hat, dafs mein Mscrpt. nicht vollständig gedruckt worden ist. Es fehlten nur noch 1½ Bogen an dem Ganzen, welche eine Uebersicht der exegetischen Schriften *Zwingli's* über das A. und N. T. enthielten; kamen diese dazu, so war alles geliefert, was ich zu liefern versprochen hatte. Von allem, was *Zwingli* selbst zum Druck beförderte, war dann Bericht gegeben, und also ein chronologisches Verzeichnifs *sämmtlicher* im Druck erschienenen Schriften *Zw's.* wirklich vorhanden: aber der Hr. Verleger konnte nicht bewogen werden, den kleinen Rest des Mscpts., der das Ganze, was ich liefern wollte, vollständig gemacht hätte, auch noch aufzunehmen; ich bin also völlig unschuldig daran, dafs noch etwas an meinem Verzeichnisse mangelt. An meinem guten Willen soll es gewifs nicht fehlen das noch Fehlende nachzuliefern, was dann geschehen könnte, wenn es mir möglich würde, auch aus der gröfstentheils noch unedirten Correspondenz *Zwingli's* das Interessanteste auf ähnliche Weise, wie den vorzüglichsten Inhalt seiner Schriften, mitzutheilen: gern werde ich mich darüber mit einem der Hrn Buchhändler, der den Verlag zu übernehmen Lust hätte, in Correspondenz setzen.

Zürich, den 11. Febr. 1812.

Leonh. Usteri, Prof.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. März 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 61. abgebrochenen Recension.*)

Mit der Bemerkung, dass von einer Regierung, welche den Weinstock und Oelbaum gewaltsam ausrotten will, keine Beförderung der Manufakturen und Fabriken zu erwarten sey, fängt Hr. *v. H.* seine Nachrichten über den Zustand derselben an. Die neuern europäischen Nationen, sagt er, hatten bey den Colonien, welche sie in andern Erdtheilen stifteten, nur den Zweck, durch dieselben dem Mutterlande theils recht viele rohe Stoffe zur Verarbeitung, oder zum Handel mit andern Nationen, theils einen sichern Markt für den Absatz ihrer eigenen natürlichen und künstlichen, auf eigenen Schiffen verführten Producte zu verschaffen. Diesen Grundsätzen war es also gemäss, dass man in den Colonien Fabriken nicht aufkommen liess. Es konnten aber diese Grundsätze leichter bey Inseln von kleinem Umfang, oder bey Factoreyen an den Küsten befolgt werden, als bey einem lang gestreckten und breiten festen Lande, wie die spanischen Besitzungen in Amerika sind. In diesen, wo Städte von 50 bis 60,000 Menschen, und noch grösserer Bevölkerung, auf den hohen Bergrükken, weit entfernt von den Küsten liegen, und diesen Städten die europäischen Waaren auf Maulthieren durch dicke Wälder oder dürre Wüsten, mittelst einer Reise die 5 bis 6 Monate dauert, zugeführt, und also ungemein vertheuert werden müssen, ist es nicht wohl möglich, alle Industrie zurück zu halten, welche sich die eigenen Bedürfnisse verschafft. Noch mehr; da die Europäer sich hier nicht unter ganz barbarischen Nationen anbaueten, sondern unter Menschen, die schon seit langer Zeit manche Künste und Gewerbe kannten, die z. B. Baumwolle und das Haar der Llamas zu spinnen verstanden: so liess sich diese Industrie nicht gewaltsam unterdrücken, noch hindern, dass die Europäer auch wenigstens einige ihrer Künste auf dem neuen Boden anzuwenden versuchten. So entstanden sehr bald nach der Entdeckung wirklich, sowohl in Mexiko als Peru, Fabriken aller Art. Die Regierung unterfieng sich auch nicht dieses zu hindern, und die Grundsätze nach denen man auf den Antillen verfuhr, auf diess grosse feste Land überzutragen. So hat man z. B. nie versucht in letztern die Zuckerraffinerien zu untersagen, wie dieses auf den Inseln geschehen ist, wo die Besitzer der Zucker-Plantagen den Zucker, welchen sie selbst gebrauchen, vom Mutterlande kaufen müssen. Wenn man aber in Neuspanien und den andern Besitzungen auf dem festen Lande nie so weit gegangen ist: so hat die Regierung doch von jeher den Fabrik-Fleiss nicht befördert, vielmehr ihm indirecte auf alle Weise entgegen gearbeitet. So führt der Vf. an, dass vor etwa 50 Jahren zwey patriotische Männer den Plan machten, eine Colonie von Handwerkern und Künstlern nach Quito zu führen; das Ministerium gab dazu seinen vollen Beyfall, hinderte aber alle Schritte der beiden Männer so sehr, dass dieselben endlich merkten, es müssten deshalb heimliche Befehle an den Vicekönig und andre ergangen seyn, und aus Verzweiflung hiegegen anzukämpfen, ihr Vorhaben aufgaben. Ein für Amerika so drückendes und an sich ungerechtes Verfahren würde noch einigermassen entschuldiget werden können, wenn die Industrie des Mutterlandes dadurch befördert wäre. Aber diess ist keinesweges der Fall. Nur um das Interesse einiger Seestädte zu befördern, deren reiche Einwohner Mittel hatten, sich die Gunst des Hofes zu erwerben, opferte man den Wohlstand der amerikanischen Unterthanen auf, deren Fleiss mit Gewalt zurück gehalten wird, nicht um einländische Fabrikanten, sondern um fremde Nationen zu bereichern, deren Producte die amerikanischen Colonien theuer zu kaufen gezwungen sind. Aller Hindernisse ungeachtet mussten dennoch, aus den schon angeführten Gründen, alle Fabriken, welche nur grobe Handarbeit erfordern, in einem Lande fortkommen, wo die zu verarbeitenden Stoffe sich in Ueberfluss finden, und der Transport alle Waaren aus Europa oder Asien so sehr vertheuert. Kriegszeiten, welche letztere noch mehr zurück hielten, begünstigten die einländische Industrie immer vorzüglich. Man findet deshalb Fabriken in Baumwolle und Wolle, auch Seide; nur von Leinwand sind gar keine vorhanden. Die meisten jener Fabriken befinden sich jetzt in den Händen von Indiern und Mestizen. Die Arbeiter sind zwar freye Leute, die aber äusserst schlecht gehalten werden, mit Lumpen bedeckt und wie Gefangene eingeschlossen sind. Sogar grobe Verbrecher sind mit denselben vermischt, welche man gegen Tagelohn an die Fabrikanten überlässt. Die armen Indier werden durch List dahin gebracht, sich so behandeln zu lassen. Der Fabrik-Unternehmer macht ihnen nämlich Vorschüsse, die sie durch Arbeit abverdienen müssen, und bezahlt ihnen dann ihren Arbeitslohn weniger mit baarem Gelde, als mit Lebensmitteln, Branntwein und Kleidungsstücken, die zu hohem Preise angerechnet werden, so dass die armen Leute nie aus der

der Schuld herauskommen. Diefs ist ein harter Druck, unter den die ärmern Klassen erliegen, und dessen dereinstige Abhülfe sehr wichtige Folgen bewirken wird. Die Verfertigung und der Handel mit Tabak ist ein Regale, welches jährlich 4 Mill. Piaster abwirft. In Queretaro ist eine grofse Fabrik von Cigaros, welche 3000 Arbeiter, darunter 1900 weibliche, beschäftiget. Auch das Pulver darf nur für Rechnung der Krone verfertigt und verkauft werden. Ungeachtet des starken Verbrauchs, der vom Pulver in den Bergwerken gemacht wird, ist doch in Neu-Spanien nur *eine* Pulver-Fabrik, weil wegen des hohen Preises, worin man dieses Product hält, dem Schleichhandel in dem weiten Lande gar nicht gesteuert werden kann. Ehemals waren sehr schöne Fayance-Fabriken in Puebla; sie sind aber gröfstentheils eingegangen, weil Porcelän und Töpfer-Waare aus Europa zu gar zu wohlfeilem Preise geliefert worden. Vielleicht in keinem Lande der Erde werden Gold- und Silberarbeiten in gröfserer Vollkommenheit gemacht, als in Neu-Spanien. Die Akademie der Künste und die Zeichen-Schulen in Mexiko und Xalappa haben den Geschmack in denselben sehr befördert, und man hat in neuern Zeiten Sachen gemacht, die mit dem Schönsten wetteifern, was der civilisirteste Theil von Europa in dieser Art je hervorgebracht hat. In 5 Jahren (1798 — 1802.) wurden mit Bezahlung der Abgabe zur Verarbeitung angegeben, 1926 Mark Gold, und 134,000 Mark Silber. Der Pallast der Münze in Mexiko ist das gröfste und reichste Gebäude der Art auf der ganzen Erde, im J. 1535. erbaut. Das Recht zu münzen war ehemals verpachtet, aber seit 1733. wird es für Rechnung der Krone ausgeübt. Die Ordnung, Thätigkeit und Oekonomie, mit welchen diefs Geschäft betrieben wird, sind ganz aufserordentlich. Die Zahl der Maschinen ist so grofs, dafs man, ohne aufserordentliche Anstrengung, binnen Einem Jahr 30 Mill. Piaster ausprägen kann, d. i. dreymal so viel, als in den 16 Münzstätten die Frankreich hat, in gleicher Zeit ausgeprägt zu werden pflegt. (Der Vf. bemerkt hiebey in den Supplementen, dafs dieses nicht einem Mangel der schnellen Arbeit, sondern Mangel der zu verarbeitenden Metalle beyzumessen sey). Nach den neuesten Nachrichten sind noch im J. 1806. für mehr als 24 Mill. Piaster in Mexiko ausgeprägt. Auf 15 Millionen rechnet man den Gewinn des Prägeschatzes 6 Procent. Mit der Menge nimmt dieser Gewinn zu, und wenn über 18 Mill. ausgeprägt werden, rechnet man ihn auf 7 P. C. Das Scheidungs-Haus *(la maison du départ)* heifst das Haus, worin Silbererz bearbeitet wird, welches Gold bey sich hat, und worin man diese beiden Metalle von einander scheidet. Es gehörte ehemals Particuliers, seit 1779. aber der Krone. Es befindet sich in demselben auch eine Glasfabrik. Die Art wie man hier verfährt ist aber noch grofser Verbesserungen fähig, und die Maschinen, welche man gebraucht, sind weit von der Vollkommenheit der englischen und französischen entfernt. Auch sehr schöne Wagen-Fabriken sind in Neu-Spanien, obgleich die elegantesten Wagen, welche auf den Strafsen der mexikanischen Städte in einer Höhe von 2700 Mètres über dem Meere rollen, aus England hieher gebracht werden. Sehr vortrefflich arbeitet man in Ebenholz. Zu Durango, 200 Lieues nordwärts von Mexiko, werden ganz vortreffliche Flügel und Fortepianos verfertiget. Ganz unglaubliche Geduld beweisen die Eingebornen in Verfertigung von Kinder-Spielzeug, welches sie in mannichfaltiger Art, aus Holz, Knochen und Wachs verfertigen. Der Vf. glaubt, dafs dieses noch einst ein wichtiger Handelsartikel für Neu-Spanien werden, und selbst in Europa die Nürnberger- und Tyroler-Waaren verdrängen könne, da die Mexikaner einen so grofsen Ueberflufs an Wurzeln und Hölzern von den schönsten Formen und mannichfachsten Farben haben.

Die Haupstadt Mexiko liegt auf dem Rücken des hohen Gebirges, welches das Land von Süden nach Norden durchzieht, in fast gleicher Entfernung von beiden Meeren von Veracruz und Acapulco, den beiden Häfen, durch welche alle Verbindung dieses Landes mit der übrigen Welt geht. Die Hauptwege von allen Seiten gehen also durch diese Stadt, und sie ist der Mittelpunkt des Handels, sowohl zwischen den innern Provinzen, als mit Europa und Asien. Die Wege welche über das Gebirge laufen sind nicht gemacht, schwer beladene Wagen auf ihnen zu führen; man bringt also die Waaren mehr auf Maulefeln und Pferden fort, deren Tausende in langen Reihen alle Strafsen bedecken. Der Mangel an schiffbaren Flüssen oder Kanälen erschwert die innere Communication sehr. Der Weg von Mexiko nach Vera Cruz geht steiler hinab, als der nach Acapulco, letzterer wird dagegen durch Austreten der Flüsse, welche auf demselben zu passiren sind, oft ganz ungangbar. Da die Gleichförmigkeit des Klima in den verschiedenen Theilen des Landes auch fast gleiche Producte hervorbringt, so kann die Communication zwischen denselben nicht lebhaft seyn. Nur weil das Hauptnahrungsmittel der Einwohner, der Mais, in denselben Jahren nicht überall gleich geräth: so wird dieser immer aus den Gegenden, wo er gut gerathen ist, nach denen, welche Mifswachs gehabt, verführt. Der Hafen von Vera-Cruz ist sehr schlecht; die Schiffe sind in demselben gegen einigermafsen starke Winde nicht gesichert. Da aber die ganze östliche Küste von Neu-Spanien keinen bessern Hafen hat, so geht aller Handel, sowohl zwischen Amerika und Spanien, als zwischen den verschiedenen amerikanischen Provinzen, durch denselben. Seit langer Zeit war er nicht so lebhaft gewesen, als unmittelbar nach dem letztern Seekriege im J. 1802. Man rechnete in demselben den Werth der Einfuhr aus Spanien über 20 Mill. Piaster; die Ausfuhr nach Spanien aber über 33 Mill. Aus den übrigen spanischen Colonien war die Einfuhr 1 Mill. 600,000, die Ausfuhr dahin 4½ Mill. Piaster. Der angekommenen Schiffe waren 291, der abgegangenen aber 267. Diese Angaben sind officiell und rühren vom Consulat in Veracruz her, welches am Ende jeden Jahrs eine Uebersicht vom Zustande des Handels, mit genauen Angaben des speciellen Betrags aller

aller einzelnen Waaren, bekannt macht, und dabey den Fabrikanten und Kaufleuten Winke giebt, die ihnen bey ihren Speculationen nützlich seyn können. Dieses Consulat besteht aus den angesehensten Kaufleuten, und zählte, zur Zeit wie der Vf. sich daselbst aufhielt, unter seinen Mitgliedern Männer von grosser Einsicht und Patriotismus. Dasselbe ist sowohl ein Handelsgericht, als eine administrirende Behörde, hat die Aufsicht über Erhaltung der Wege, der Spitäler und des Hafens, auch die Polizey der Stadt. Die Handels-Processe werden ohne Zuthun von Advocaten unentgeldlich entschieden. Im J. 1802. wurden 196 Processe abgemacht, und von allen angebrachten blieb nur Einer unentschieden übrig. Zwischen den Einwohnern des hohen innern Landes und der Küste, und besonders zwischen den Kaufleuten von Mexico und Veracruz herrscht eine grosse Eifersucht. Jeder Theil sucht den Vice-König für sich zu gewinnen. Man hat schon oft vorgeschlagen, Veracruz wegen seiner Ungesundheit und schlechten Hafens ganz eingehen zu lassen, und die dortige Festung zu zerstören. Als der Vf. Mexico verliess, wurde sehr ernstlich darüber berathen und geschrieben; als er aber nach Veracruz kam, fand er die Einwohner wegen der Ausführung so wenig besorgt, dass man vielmehr mit Erbauung eines neuen Schauspielhauses beschäftiget war. In der That scheint es kaum möglich, Veracruz, aller seiner Unbequemlichkeiten ungeachtet, eingehn zu lassen, da sich kein besserer Hafen findet. Der Vorschlag, die Einwohner von Veracruz nach Xalappa zu bringen und von dort die Einschiffung und Ausladung besorgen zu lassen, wozu nur ein kurzer Aufenthalt an der ungesunden Küste erfordert würde, scheint gar zu grosse Schwierigkeiten zu haben, da Xalappa 20 Lieues vom Hafen entfernt ist, und das gelbe Fieber sich dann wahrscheinlich dahin ziehen würde. Obgleich Acapulco einer der herrlichsten Häfen auf der Erde ist, in welchem eine grosse Flotte sichern Schutz findet: so laufen in denselben doch, gegen 400 bis 500 Schiffe, die man in Veracruz jährlich rechnet, kaum 10 aus und ein. Die Ursachen, weshalb der Handel an dieser westlichen Küste so wenig thätig betrieben wird, liegen theils in der Beschränkung des Handels zwischen Mexiko und Asien auf die einzige Gallione, welche jährlich zwischen Acapulco und Manilla hin und her geht, theils in der Beschaffenheit der Südsee und der Winde, die auch den Küstenhandel so sehr erschweren. Nur vom 30 Grade S. Br. bis zum 5 Grad N. Br. verdient das Südmeer dem ihm beygelegten Namen des *stillen*. In diesem Strich herrscht eine beständige Heiterkeit, und bey sanften, immer gleichen Winden kann man auf eine sichere Schifffahrt rechnen. Aber vom 5 Grad N. Br. an bis tief in den Norden zur Beerings-Strasse hinauf, herrschen die heftigsten Stürme, fast in allen Jahrszeiten. Besonders sind die Winde den Fahrten vom Norden nach Süden, längst den Küsten, sehr zuwider, und machen dieselben eben so langwierig als gefährlich. Um von Guayaquil nach Lima zu kommen, bedarf man oft so vieler Wochen, als man Tage zu der Fahrt von Lima nach Guayaquil gebraucht. Diese Fahrt beträgt 210 Seemeilen, und man bringt auf derselben zweymal mehr Zeit hin, als die Reise quer über die Südsee, 2800 Seemeilen, von Acapulco nach Manilla erfodert. Eben so kann eine Fahrt von Acapulco nach Lima länger dauern, und viel beschwerlicher seyn, als eine Reise von Lima nach Spanien. Diese Schwierigkeiten machen, dass zwischen den so nahe an einander grenzenden Provinzen Mexiko, Peru und Chili äusserst wenig Verbindung ist. Ihre Bewohner sehen sich gegenseitig eben so sehr als Fremde an, wie die Einwohner nordamerikanischer Freystaaten, oder europäischer Länder. Das Schiff, welches mit asiatischen Waaren jährlich nach Acapulco kommt, brachte ehemals 5 bis 6 Monate auf der Reise zu, jetzt jedoch nur 3 bis 4. Der Betrag der ostindischen und chinesischen Waaren, welche es mitbringt, wird auf 1½ bis 2 Mill. Piaster geschätzt. Ausser den Kaufleuten haben die geistlichen Corporationen auf den Philippinischen Inseln den grössten Antheil an diesem Handel. Sobald die Nachricht, die Gallione sey in der See gesehen, nach Mexiko kommt, eilen die dortigen Kaufleute nach Acapulco. Gewöhnlich sind es einige grosse Handelshäuser, welche sich vereinen, alles, was gebracht ist, zu kaufen. Die Quantität und Qualität der Waaren wird auf Treu und Glauben angenommen, und die Ballen werden nicht geöffnet, gehen auch wohl uneröffnet nach Spanien weiter. Man erinnert sich in der ganzen Zeit, seit welcher dieser Handel betrieben wird, nur Eines Beyspiels von Betrug, dessen Schaden zu tragen die Cadixer Kaufleute freywillig übernahmen. Die Messe von Acapulco, welche für die reichste der Welt gehalten wird, macht daher wenig Geräusch. Oft sind alle Waaren verkauft ehe man nur in Veracruz die Ankunft der Gallione erfahren hat. Die Rückladung besteht zum grössten Theil in Silber; ausserdem in Cacao, Cochenille, Wein, Oel und wollenen Waaren. Da die Winde die Rückfahrt nach Asien begünstigen: so wird dieselbe in 50 bis 60 Tagen gemacht, obgleich der Weg, den die Gallione nimmt, da sie erst ganz südwärts segelt, fast dreymal so lang ist, als der vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach den westindischen Inseln.

Der Vf. bestätigt die wohlthätigen Folgen des unter K. Karl III. im J. 1778. eingeführten sogenannten *freyen Handels*, wie sie bereits andre vorzügliche Schriftsteller (besonders *Robertson* und *Bourgoing*) geschildert haben. Obgleich noch manche Einschränkungen geblieben sind, so war die Aufhebung des so unnatürlichen Zwanges, dass aller Handel von Spanien aus nur aus *einem* Hafen getrieben werden durfte, dass die Schiffe nur in bestimmter, kleiner Zahl, zu gewissen Zeiten abgehn durften, schon äusserst wichtig, und hat den Handel seit jener Zeit ausnehmend erweitert. Freylich hat das Bedürfniss der europäischen Waaren in dieser Periode nicht abgenommen; vielmehr hat der steigende Luxus gemacht, dass man feinere und kostbarere Waaren, also einen grössern Werth hingebracht hat; aber der zunehmende Bau mancher Producte, die dieses Land ausführt, und der so

so sehr zugenommene Ertrag der Bergwerke hat Mexiko in den Stand gesetzt, seine vermehrten Bedürfnisse zu bezahlen. Freylich geschieht dieses vorzüglich mit Gold und Silber. Der Vf. macht hierüber folgende Berechnung: Die ganze Einfuhr aus andern Erdtheilen, sowohl in Veracruz als Acapulco, betrug zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts im Durchschnitt jährlich den Werth von 20 Mill. Piastern, die ganze Ausfuhr an Producten des Landbaus sowohl als einiger bürgerlichen Industrie, kann dagegen nur geschätzt werden auf sechs Mill. Piaster. Also muss Neu-Spanien jährlich noch 14 Millionen an Gold und Silber zuschiessen, um das zu bezahlen, was es aus Europa und Asien bezieht. Der Ertrag aller Bergwerke an den beiden edlen Metallen ist 23 Millionen (an einer andern Stelle auf 22 Millionen geschätzt); wenn davon also 14 im Handel und acht Millionen für Rechnung des Königs ausgeführt werden, so bleibt nur eine Million zur innern Circulation übrig. Wirklich ist auch die Armuth, welche man bey den Einwohnern dieses silberreichen und noch so viele andre köstliche Producte hervorbringenden Landes findet, ausnehmend gross. Einzelne häufen ungeheure Summen von baarem Gelde, und besitzen noch überdiess grosse Schätze an verarbeiteten Gold und Silber. Aber das Volk lebt in bitterster Dürftigkeit. Wie gross wird also die Veränderung seyn, wenn dieses Land die Fesseln, die ihm unnatürlich auferlegt waren, abgeworfen hat, wenn ein freyer Verkehr mit allen Landen der Erde, den Einwohnern den Reiz giebt, ihren Boden mit Fleiss zu bauen und ihm eine Menge der kostbarsten und nützlichsten Producte abzugewinnen, wenn auch die künstliche Industrie belebt, endlich wenn der Bau der Bergwerke mit mehr Einsicht und Oekonomie betrieben wird! Der einzige Umstand, dass Mexiko das Quecksilber entweder aus eignem Boden zieht oder durch freyen Handel sich ungleich wohlfeiler als bisher verschafft, wird schon den Ertrag der Bergwerke ganz ausnehmend erhöhen. Sicher wird Mexiko und das spanische Amerika überhaupt sehr bald dahin kommen, andre Erdtheile entbehren zu können, und dagegen sich ihnen unentbehrlich zu machen. Je näher wir dieser Begebenheit zu kommen scheinen, da nach der jetzigen politischen Lage der Dinge an der Emancipation des spanischen Amerika fast nicht gezweifelt werden kann; um so wichtiger sind diese Betrachtungen, zu welchen das Werk des Hn. *v. H.* uns auffordert. Wie sehr werden alle Lande von Europa es empfinden, wenn ihr Kunstfleiss keinen Absatz seiner Producte mehr in diesen weiten Landen findet, wenn die Menge Silber sowohl unsrer eignen Circulation als unserm Verkehr mit Asien fehlen wird. Fast scheint es nothwendig, dass eine Menge Menschen Europa verlassen werden, um in dem neuen Continent eine leichtere Subsistenz zu suchen, eine Wanderung, welche auch noch durch andere Gründe wird begünstigt werden. Nur ein Umstand kann und wird wahrscheinlich diese grosse Veränderung noch etwas aufhalten. Ohne Zweifel wird man in dem freyen Amerika den Landbau aller Art noch mit mehr Eifer, als Fabriken betreiben, und es bequemer finden, das, was man von letztern bedarf, gegen die köstlichen Producte des erstern von Fremden einzutauschen. Dieser Landbau und der vervollkommnete Bau und grössere Ertrag der Bergwerke wird die Folge haben, dass der Arbeitslohn sich hoch erhält, und dieses kann den europäischen Fabriken noch eine zeitlang den amerikanischen Markt sichern, vielleicht gar anfangs den Absatz auf demselben noch vermehren, und für manche Lande, die bisher von demselben ausgeschlossen waren, sich wohlthätig beweisen. Indess wird sicher die Periode kommen, in welcher die künstliche Industrie in Amerika für das eigne Bedürfniss zureicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

Jeder ist seiner eignen Worte bester Ausleger. S. 3. meiner *christl. Pred.* (Hannover 1810.) machen die Priester und Gesetzgelehrten, als Widersacher Jesu, eine eigne Classe der in der Leidensgeschichte Jesu vorkommenden Personen aus; den *Petrus* oder *Pilatus* unter die Widersacher Jesu zu begreifen, konnte mir im Traume nicht einfallen; nicht einmal *Judas* ist darunter begriffen. Die Predigten selbst setzen diess für jeden Leser ausser allen Zweifel. Und wenn ich sage: jemand sey *in seiner Eigenschaft als Sünder* so bedauernswerth als hassenswürdig: so will diess ja eben sagen, als *Mensch* sey er *nicht* hassenswerth, nur der *Sünder*, *als solcher*, sey es, oder seine sündlichen Eigenschaften verdienen Hass. Diess *nicht als Antikritik*, deren ich keine schreibe (s. Erg. Bl. 1811. Nr. 137.), sondern nur zur Verdeutlichung missverstandener Worte, deren Missverstand ich nicht vermuthen konnte. Zürich, im Februar 1812.

Dr. *Stolz.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. März 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland* etc.

(*Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.*)

Das in Veracruz von Zeit zu Zeit wüthende gelbe Fieber oder schwarze Erbrechen (*vomito prieto* oder *negro*) hat auf den Betrieb des Handels und aller Geschäfte den nachtheiligsten Einfluss, da die Besorgniss vor dem Ausbruch dieses Uebels oft die europäischen Schiffe oder auch die aus dem Innern kommenden Maulesel-Treiber lange Zeit zurück hält. Diese fürchterliche Krankheit ist, wie Hr. *v. H.* behauptet, seit undenklichen Zeiten in Veracruz und dessen Gegend einheimisch, obgleich viele, und auch der einheimische Geschichtschreiber *Clavigero*, gesagt haben, sie sey im J. 1725. zuerst erschienen. (Rec. setzt hinzu, dass auch *Ulloa* in seiner Reise in das südliche Amerika behauptet, sie sey in Carthagena und auf der ganzen Küste nicht früher, als im J. 1729. und 1730. bemerkt worden.) Hr. *v. H.* gesteht auch selbst, dass man vor dem J. 1762. keine Nachricht von dieser Epidemie in Veracruz finde; er führt aber als einen Grund des Mangels an Nachrichten über ältere Begebenheiten überhaupt an, dass gewisse Insecten das Papier zernagen und deshalb Documente über 50 Jahr alt in diesen Landen selten sind. Die älteste gedruckte Beschreibung des gelben Fiebers rührt von einem portugiesischen Arzte, am Ende des 17ten Jahrhunderts, her, und wurde durch eine Epidemie veranlasst, welche von 1687 bis 1694. in Brasilien wüthete. Diese Krankheit greift in Veracruz nur allein die aus kältern Gegenden während der heissesten Jahrszeit dort hinkommenden Fremden an; also sowohl die Europäer, vorzüglich die aus kältern Ländern kommenden, als auch die von den höhern inländischen Gegenden nach der Küste versetzten. Man hat bemerkt, dass letztere noch häufiger angegriffen werden, welches der Vf. dem Umstande zuschreibt, dass diese plötzlicher in die tödtliche Atmosphäre versetzt werden, welcher sich jene, die zu Schiffe kommen, allmählig nähern. Doch bricht das Uebel auch oft auf den Schiffen aus, wenn dieselben in den heissen Erdstrich kommen, und die Luft unter den in einem kleinen Raum zusammengepressten Menschen stickend wird. Meistens ist es falsch, dass Schiffe die Krankheit aus einem fremden Lande mitgebracht haben, welches man oft von Schiffen gesagt hat, die aus ganz gesunden Landen kommen, wo man keinen Begriff vom gelben Fieber hat. Wenn dieses nicht bereits auf der Seereise unter der Schiffs-Equipage ausgebrochen ist: so werden die Menschen doch sofort, nachdem sie gelandet, von dem Uebel befallen. Die eingebornen Einwohner bleiben fast immer frey. Diess gilt aber nur von denen der heissen Zone; in der gemässigten sind dagegen auch die Eingebornen dem Uebel so gut, wie die Fremden, ausgesetzt, wie man dieses in Spanien und Pensylvanien erfahren hat. Eben eine solche Verschiedenheit findet in Absicht der Ansteckung Statt. In Veracruz und der heissen Gegend überhaupt hält man es für eine ausgemachte Sache, dass weder der Hauch noch die Berührung eines mit dem gelben Fieber Behafteten anstecke. An den Küsten von Nord-Amerika ist man hierüber zweifelhaft. In Spanien aber hat die Erfahrung als gewiss bewiesen, dass das gelbe Fieber anstecke. Eingeborne von Veracruz, welche daselbst von dem Uebel frey geblieben waren, wurden, wenn sie nach andern Orten, z. B. der Insel Cuba, kamen, wo dasselbe herrschte, davon angegriffen; und eben so die Eingebornen von Cuba und Jamaica nicht in ihrer Heimath, aber zu Veracruz davon befallen. Das gelbe Fieber bricht immer zur Zeit der grössten Hitze aus; die durch Moräste verpestete Luft scheint besonders dazu mitzuwirken, so wie Wasser, die ausgetreten sind und stocken, und bey ihrem Abzuge viele Seegewächse und Seethiere zurücklassen, deren Fäulniss die brennende Sonnenhitze befördert. Beym Anfang der Regenzeit nimmt die Krankheit ab, und verliert sich allmählig. Nur wenn sie während der heissen Zeit gar zu heftig gewesen, dauert sie auch während der Regenzeit fort. So sehr viel Mühe sich auch einsichtsvolle Aerzte gegeben haben, alle Umstände genau zu beobachten, unter welchen das gelbe Fieber ausgebrochen, mehr oder minder heftig gewesen ist: so hat man doch die eigentliche Beschaffenheit der Atmosphäre, welche dieses schreckliche Uebel hervorbringt, noch eben so wenig ergründen, als wirksame Mittel erfinden können, um ihm vorzubeugen oder es zu heilen. Von dem Jahre 1762 bis 1775 brach das gelbe Fieber zu Veracruz alle Jahr aus; von 1776 bis 1794 blieb man dagegen ganz frey. Die Einwohner schrieben dieses dem bessern Pflaster ihrer Stadt zu; aber im J. 1794 brach das Uebel wieder fürchterlich aus, und wüthete nun alle folgende Jahre bis 1804. Während der Periode, da Veracruz davon frey war, herrschte das gelbe Fieber auf Cuba und den andern Antillen, mit welchen jene Stadt einen ununterbrochenen Verkehr unterhielt. Man hofft das Meiste von der Austrocknung der Moräste, da man in andern Gegenden von Amerika, wo die Hitze eben so gross, aber die

die Luft trocken ist, das Uebel nicht kennt. Viele mexikanische Aerzte halten dafür, die Zeit nähere sich, wo diese Krankheit an der amerikanischen Küste, in der heissen Zone, ganz aufhören werde. Bemerkenswerth ist, dass man an der Westküste von Amerika das Uebel nicht kennt. Acapulco hat eine völlig eingeschlossene Lage, und eine noch erstickendere Hitze, als Veracruz. Dort herrschen auch sehr häufig gallichte Faulfieber, aber das gelbe Fieber kennt man daselbst nicht. Der Vf. will dieses dem Umstande mit zuschreiben, dass dort weniger Europäer oder Bewohner der innern Hochebenen hinkommen, sondern die meisten Fremden aus sehr heissen Ländern, nämlich den Philippinen und Süd-Amerika, sind.

Ueber den Betrag der Einkünfte, welche Spanien aus Mexiko, so wie seinen andern amerikanischen Besitzungen, gezogen hat, waren bisher, selbst durch bewährte Schriftsteller, grosse Irrthümer verbreitet. Meistens hat man ihn zu gering geschätzt. So giebt *Robertson*, weil er nur aus Quellen des 17ten Jahrhunderts schöpfte, die Staatsrevenüen von Mexiko noch im J. 1788. auf vier Millionen Piaster an, da sie doch damals schon über 18 betrugen. Um so schätzbarer sind also die Nachrichten, welche Hr. *v. H.* aus den zuverlässigen Quellen, zu welchen er Zugang hatte, uns mittheilt. Da die Volksmenge, der Ertrag des Landbaues und der Bergwerke, also der Nationalreichthum, im fortschreitenden Wachsthum sind, haben auch die Staats-Einkünfte zunehmen müssen. Der Vf. zeigt noch, in welchem Verhältniss dieses geschehen ist, und führt als Hauptgründe dieser Zunahme die bessere Regierung seit Errichtung der Intendanzen, den freyern Handelsverkehr, den verbesserten und daher ergiebigern Bergbau, auch den für letztern so wichtigen herabgesetzten Preis des Quecksilbers, an. Vor hundert Jahren, im J. 1712, betrugen die Revenüen aus Mexiko etwas über 3 Mill. Piaster, im J. 1765. waren sie verdoppelt, bis zu sechs Millionen, und zehn Jahre später schon bis zu zwölf Millionen gestiegen. Von nun an ging die Zunahme noch rascher; im J. 1780. waren es funfzehn, im J. 1785. achtzehn, und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts zwanzig Millionen und drüber. Die Abgaben von dem gewonnenen Gold und Silber, von der Münze und dem Quecksilber-Verkauf betragen 5¼ Mill., vom Tabaks-Verkauf 4¼ Mill., also diese Gegenstände die Hälfte aller Revenüen. Eine Sonderbarkeit in diesem warmen Lande ist, dass man auch Eis und Schnee zum Gegenstand einer Abgabe gemacht hat, die von denselben bezahlt wird, wenn man sie von den hohen Bergen holt und in die Städte bringt, um das Getränk kalt zu machen. Der Vf. bemerkt, dass, wenn man den Betrag aller Staats-Einkünfte auf sämmtliche Einwohner vertheilte, es auf den Kopf im Durchschnitt 3$\frac{1}{10}$ Piaster betragen würde, welches weniger sey, als im ehemaligen Frankreich, wo nach *Necker's* Berechnung im J. 1784. auf den Kopf 4½ Piaster kam. Der Vf. gesteht aber selbst, dass eine solche Berechnung kein richtiges Resultat geben könne, weil zwischen den verschiednen Klassen der Einwohner die Abgaben so sehr verschieden sind, auch die Einkünfte von den Bergwerken, Quecksilber und Tabak nicht, gleich Abgaben, auf alle Einwohner vertheilt werden können. Gewiss ist, sagt der Vf., dass nicht die Grösse der Abgaben selbst, sondern ihre Vertheilung und Hebungsart das Elend des Volks macht. Die Kosten der letztern betragen im Ganzen 16 bis 18 Procent. Noch übler wird mit den Gütern der Gemeinheiten und frommen Stiftungen gewirthschaftet, welche unter Aufsicht des Staats verwaltet werden. Man rechnet sämmtliche Einkünfte dieser Güter auf 1 Mill. 897,000 Piaster; die Verwaltung und Aufsicht derselben aber kostet 1 Mill. 700,000 Piaster. Ueber die Verwendung der 20 Mill. Piaster Staats-Revenüen hat Hr. *v. H.* im J. 1803. aus officiellen Nachrichten eine Uebersicht gemacht, welche der Vicekönig dem Ministerio in Madrit vorgelegt hat. Nach derselben wurden im Lande auf die innere Administration wieder 10½ Mill. Piaster verwandt, nach anderen spanischen Colonien, als Zuschuss der dortigen Administrations-Kosten, 3½ Mill. Piaster versandt, so dass als reine Revenüe für den Staatsschatz nur 6 Mill. übrig blieben. Von den Kosten zu der innern eigenen Administration gingen 4 Mill. auf die Vertheidigungs-Anstalten, besonders ist die Unterhaltung der Forts (*presidios*) und ihrer Besatzungen in den entfernten nördlichen Provinzen sehr kostbar. Mehrere spanische Besitzungen liefern nie einen Ertrag für den Staatsschatz; ihre Administration fordert vielmehr Zuschuss, der ihnen aus den andern Provinzen, vorzüglich aus Mexiko, angewiesen wird. Auch seitdem Spanien die Provinzen, welche vorzüglich Zuschuss erforderten, nämlich Luisiana, Trinidad, St. Domingo, verloren hat, hat die Summe des Zuschusses im Ganzen doch zugenommen. Auch in Mexiko selbst geben nur die bevölkerten Theile, wo Land- und Bergbau ergiebig sind, einen Ueberschuss; die entfernteren kosten dem Staat mehr, als sie einbringen. Die Einkünfte des Vicekönigs von Mexiko, so wie des von Peru, betragen 60,000 Piaster. Die in neuern Zeiten errichteten Vicekönigs-Stellen haben nur 40,000 Piaster. So gross diese Einkünfte sind, muss ein Vicekönig doch mit Oekonomie leben, um auszukommen, besonders in Mexiko, wo Particuliers sind, die 3 bis 4 Mal mehr Revenüen haben. Der Vicekönig lebt mit allem Glanze und allem Zwange der Etiquette der ehemaligen spanischen Monarchen. Er erscheint nie ohne Begleitung seiner Garde zu Pferde, wird von Edelknaben bedient, darf in der Stadt mit Niemand anders, als mit seiner Gemahlin und Kindern, speisen, und muss sich aufs Land begeben, wenn er einer freyern Gesellschaft geniessen will. Durch ungerechte Mittel kann freylich ein Vicekönig sich sehr bereichern. Diese Mittel bestehn vorzüglich in Verleihung der Stellen, die er aber in neuern Zeiten nur durch Empfehlung ausüben kann, da sich das Ministerium in Madrit die Besetzung, auch der kleinsten Stellen, vorbehalten hat, durch Vertheilung des Quecksilbers und Begünstigung im Handel, vorzüglich in Kriegszeiten. Diese Mittel kann aber ein Vicekönig nur dann anwenden, wenn

wenn er eine mächtige Partey am Hofe hat. Ist er dieser versichert: so kann er ungestraft Reichthümer sammeln. So sehr dieses von manchem geschehen ist: so hat man dagegen auch Beyspiele von Vicekönigen, welche die edelste Uneigennützigkeit bewiesen haben. In neuern Zeiten hat man die Gewalt und Vorrechte dieser untergeordneten Herrscher immer mehr eingeschränkt, und von Madrit aus die Administration dieser entfernten grossen Länder im grössten Detail leiten wollen, welches aber nicht zum Vortheil der Unterthanen geschehen ist.

Nach einer allgemeinen Uebersicht des Vfs. hatten alle spanischen Besitzungen in Amerika im J. 1804 eine Volksmenge von 13 Mill. 200,000 Seelen. Diess ist die Angabe, welche in den Supplementen am Ende des Werks, nach den neuesten und besten Datis, als die richtigste angegeben ist. Die sämmtlichen Einkünfte derselben, welche aber, wie schon bemerkt, grösstentheils wieder auf die Administrations-Kosten gehn, betrugen 36 Mill. Piaster. In den asiatischen Colonien befanden sich 1 Mill. 900,000 Seelen, und die Revenüen waren 1 Mill. 700,000 Piaster. In den afrikanischen (den kanarischen) Inseln sind 180,000 Menschen, und die Revenüen betrugen 240,000 Piaster. Man kann also den Betrag aus sämmtlichen Colonien auf 38 Mill. Piaster rechnen. Hiezu kamen aus dem Mutterlande selbst, welches im Anfange dieses Jahrhunderts an 10½ Mill. Menschen zählte, noch 35 Mill. Piaster. Bey diesen Einkünften hatte Spanien eine Schulden-Last von 120 Mill. Der Vf. behauptet, dass, wenn die amerikanischen Colonien sich schon früher losgerissen hätten, der Verlust durch die mehr belebte Industrie des Mutterlandes, und den Vortheil eines ganz freyen Handels, an welchem Spanien aus alter Gewohnheit der Einwohner von Amerika gewiss immer den grössten Antheil behalten hätte, binnen kurzer Zeit überwogen seyn würde.

Der Vf. giebt noch eine Vergleichung zwischen sämmtlichen spanischen Besitzungen in Amerika, und den englischen in Asien. Der Flächen-Inhalt der erstern ist 460,000 Qu. Lieues, der der andern 48,000 solcher Lieues (deren 25 auf Einen Grad gehn). Die Volksmenge der erstern beträgt etwas über 13 Mill., der letztern aber 32 Mill. Menschen. Die spanischen Besitzungen in Amerika geben 38 Mill., die englischen in Asien 43 Mill. Piaster Revenüen; aber dennoch bleibt der reine Ueberschuss für Spanien 8 bis 9 Mill., für England kaum 3½ Mill. Piaster. Mexiko allein bringt also mit seinen noch nicht 6 Mill. Menschen eine grössere reine Revenüe, als das ganze brittische Asien mit seinen 32 Mill. Menschen. Der Vf. bemerkt, dass, ungeachtet dieses geringern Ertrages, die Hindus dennoch keineswegs minder mit Abgaben belastet seyn, als die Mexikaner. Man müsse besonders bedenken, dass der Arbeitslohn in Mexiko 5 Mal höher sey, als in Bengalen.

In Mexiko wurden in neuern Zeiten etwas über 32,000 Mann Truppen unterhalten, wovon die regulären oder Linien-Truppen nahe an 10,000 Mann ausmachten, das Uebrige aber Miliz war; fast die Hälfte von beiden bestand aus Cavallerie. Die Officier-Stellen unter der Miliz wurden von angesehenern Einwohnern sehr gesucht, wegen der damit verbundenen Titel und militärischen Ehrenzeichen. Man fand deshalb oft kleine Krämer mit Uniform und Orden decorirt. Diese Officiers suchten sich durch gute Haltung ihrer Truppen auszuzeichnen, besonders waren die, welche sich in den entferntern Provinzen zum Schutz der Einwohner befanden, sehr geübt, gegen Hitze und Kälte und alle Arten von Strapazen abgehärtet, da sie einen nie unterbrochenen kleinen Krieg gegen die Wilden führen mussten. Aber auch diese Wilden sind sehr kriegerisch und thätig, und es fehlt ihnen nichts, als das Feuergewehr, um wirklich furchtbar zu seyn. Der kriegerische Geist, welcher unter den Einwohnern der spanischen Colonien unmittelbar nach der Eroberung herrschte, verlor sich allmählig, als mit dem Ende des 16ten Jahrhunderts die spanische Herrschaft völlig befestiget und die ursprünglichen Einwohner gänzlich unterjocht waren. Man hat nur wenige Beyspiele von Aufständen während des 17ten Jahrhunderts. Der bedeutendste war im J. 1692, in welchem der Pallast des Vicekönigs zu Mexiko verbrannt wurde. Seit jener Zeit war es in diesem Lande ganz ruhig; nur in Peru brach im J. 1781. ein Aufstand aus, an dessen Spitze sich ein Nachkomme der alten Ynka's stellte. Derselbe hätte wichtige Folgen haben können, wären nicht die Chefs des Aufruhrs gefangen und hingerichtet worden. In früherer Zeit war die Regierung nur gegen die Indianer und Mestizen misstrauisch. Die Creolen (in Amerika geborne Spanier) hielten, ihrer Selbsterhaltung wegen, mit den gebornen Spaniern zusammen. Erst das Beyspiel der engl. Colonien in Nord-Amerika, da sie sich für unabhängig erklärten, regte ähnliche Ideen auch in den spanischen auf. Die französische Revolution belebte sie noch mehr, und die Massregeln, welche die Regierung traf, um sie zu unterdrücken, gab ihnen noch grössere Kraft. Es wurde nämlich Jeder, der nur einige liberale Grundsätze zeigte, verfolgt, und als Beweis solcher Grundsätze sogar das Lesen eines *Rousseau*, *Montesquieu* und *Robertson* angenommen. Diess brachte allgemeine Unzufriedenheit hervor, die im J. 1796. zu Caraccas in eine Revolution ausbrach, welche nichts Geringeres, als die Unabhängigkeit dieser Colonie bezielte. Die Anführer derselben, ein reicher Kaufmann und ein Ingenieur-Officier, wurden indess arretirt und hingerichtet. Die Begebenheiten in St. Domingo haben den Geist der Unruhe auf dem festen Lande sehr vermehrt. Nur die gegenseitige Eifersucht der verschiedenen Menschen-Rassen, vorzüglich die Furcht der Creolen vor den ihnen an Zahl sehr überlegenen Indianern, hat den Ausbruch bisher verhindert, und weit mehr zur Erhaltung der Ruhe beygetragen, als Alles, was die Regierung thun können, und besonders als die Vermehrung der Truppen. Diese letztere beweiset um so mehr das Misstrauen der Regierung, da dieselbe ehemals in manchen Gegenden binnen 250 Jahren gar keine Milizen nöthig gefunden, in der neuesten Zeit aber sie überall eingeführt

führt und vermehrt hat. So betrug diese Miliz zu Anfang dieses Jahrhunderts in Peru 49,000, auf der Insel Cuba 24,000 Mann. Zur Vertheidigung gegen Feinde von Aussen hat die Natur für Mexiko so viel gethan, dass die Kunst nur wenig hinzusetzen durfte. In den nördlichen Gegenden ist das Land durch grosse Wüsten geschützt. Wenn auch die nordamerikanischen Freystaaten durch den Anbau von Luisiana den Grenzen von Neu-Spanien immer näher rücken: so ist doch zu hoffen, dass die Weisheit beider Gouvernements, die beide weit mehr Land haben, als sie in langer Zeit werden besetzen können, einem Bruche zuvorkommen werde. Obgleich die Einwohner dieser nördlichen Provinzen durch die Wilden noch immer sehr beunruhigt werden: so scheint es doch, dass sich letztere immer mehr nordwärts zurückziehn, wo noch Raum genug für sie ist, und die Regierung von Mexiko wird nie daran denken dürfen, den mehrmals gethanen grausamen Vorschlag auszuführen, diese Wilden gänzlich auszurotten. Man sollte vielmehr den Streifzügen gegen sie entsagen, und sich durch menschliche Behandlung mit ihnen befreunden. Der südlichere, bewohntere Theil von Mexiko ist gegen jeden äussern Anfall hinlänglich gesichert. Die Küste bietet keinen Landungs-Platz dar; die Festung von Veracruz ist wenigstens im Stande, sich so lange zu halten, bis das gelbe Fieber, welches wahrscheinlich unter den Belagerern ausbrechen würde, sie zurücktreibt. Wäre aber auch ein Feind wirklich gelandet: so macht die Beschaffenheit des terrassenartig über einander erhobenen Landes, und die unwegsamen Strassen, welche denen des Gotthards und andrer schweizerischen Pässe gleichen, jede Vertheidigung leicht.

Am Schlusse des Werks hat der Vf. Noten und Supplemente angehängt, welche noch Berichtigungen und neuere Nachrichten enthalten. Wir haben einige der wichtigsten in unserm Auszuge gehörigen Orts bereits eingeschaltet. Wir glauben die Länge dieser Recension nicht entschuldigen zu dürfen. Es ist einleuchtend, dass, wenn ein Werk reicher an Inhalt ist, als ein Dutzend andre, auch dessen Anzeige, wenn sie wirklich lehrreich seyn soll, auf einen verhältnissmässig grössern Raum in unsern Blättern Anspruch machen könne. Wir hoffen, vielen unsrer Leser, welchen dieses wichtige Werk nicht zukommen wird, durch die gedrängte Darstellung seines Inhalts, wenigstens der meisten Merkwürdigkeiten desselben, einen Gefallen erwiesen zu haben, und auch selbst den Besitzern des Werks wird unser Auszug nützlich seyn, da in dem Werke selbst nicht immer die beste Ordnung herrscht, zuweilen Wiederholungen, auch wohl kleine Widersprüche vorkommen, wie es bey einem Werk von so mannichfachem Inhalt unvermeidlich war, besonders da der Vf. es zu verschiedenen Zeiten und mit öfteren Unterbrechungen ausgearbeitet hat. Ein nach unserm Wunsch hinzugefügtes Register macht dessen Brauchbarkeit noch grösser.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien-Anstalten und Stiftungen.

Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann hat am 16. Jul. 1811. zu Grätz eine Stiftungs-Urkunde ausgestellt und den Steyermärk. Ständen am 26. Nov. übergeben lassen, vermöge deren Er seine Sammlungen von Natur- und Kunstproducten Steyermarks und von verschiedenen Urkunden und Beyträgen zur Geschichte und Statistik dieses Landes nach seinem Tode den Ständen als Eigenthum überlässt, mit der Bedingung, dieses Museum immer in gutem Stande zu erhalten, und es zu dem gemeinnützlichen Zwecke, zur Bildung der Jugend und zum Gebrauche des Publicums, zu verwenden. Einen Curator ernannte der Erzherzog selbst, den Grafen Attems, Präsidenten der Stände; zwey andere sollten die Stände wählen; aber sie legten diess Recht in die Hände des Erzherzogs, der den Prälaten vom Benedictinerstift, Admont, und den Hn. v. Kalchberg dazu ernannte. Die Steyrischen Stände haben für die Anstalt ein schickliches Locale, und zwar das Gräfl. Leslie'sche Gebäude, auf eigne Kosten gekauft, dabey einen botan. Garten und eine Zeichenschule angelegt. Sie haben ferner der Anstalt den Namen des Joanneums gegeben. Den Custos des Museums zu ernennen, behielt sich der Erzherzog vor. Der Erzherzog selbst hat die Statuten dieses Museums aufgesetzt, und sagt darin die schönen wahren Worte: Stillestehn und Zurückbleiben ist einerley.

Nachdem Hr. *Mohs*, ein geschickter Fossilienkundiger, im J. 1810. auf eine mineralog. Reise ausgeschickt worden, um Porcellan-Erde zu suchen (dergleichen er auch in Böhmen gefunden haben soll): so hat er im J. 1811. den Erzherzog Johann auf einer neuerlichen naturhistorischen Reise durch Steyermark begleitet. Er ward auch zu einer weitern mineralog. Reise in den Carpathen bestimmt. Die Carpathischen Gebirge wurden übrigens schon bisher in metallurgischer Rücksicht auf Veranstaltung der K. K. Hofkammer in Münz- und Bergwesen bereist, und beschürft, um, wo möglich, neue Erz-Anbrüche daselbst zu entdecken.

Auf Veranstaltung des Palatins sind aus fast allen Comitaten Ungerns, wo bisher Steinkohlen entdeckt worden, Proben und Anbrüche nicht nur der Steinkohlen selbst, sondern auch aller Lager und Schichten, mit Bezeichnung ihrer Aufeinanderfolge, gebracht worden. Diese Sammlung geschickt benutzt, verspricht interessante geologische Resultate.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 14. März 1812.

GESCHICHTE.

1) HAMBURG, b. Schmidt: *Historisches Gemälde der letzten Regierungs-Jahre des gewesenen Königs, Gustav IV. Adolph.* Aus dem Schwedischen. 1810. *Erster* Theil. 259 S. *Zweyter* Theil. 308 S. 8. (2 Rthlr.)

2) KIEL, b. Schmidt: *Geschichte der Schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo, als erwählten Thronfolgers, mit den authentischen Staatspapieren.* 1811. VIII u. 710 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Beide Werke machen wesentlich ein Ganzes. Da, wo Nr. 1. aufhört, knüpft Nr. 2. den Faden der Erzählung wieder an. Ton, Inhalt und Darstellungsart sind jedoch in beiden sehr verschieden; Rec. will jedes einzeln charakterisiren. — Nr. 1. kündigt sich nur als eine Uebersetzung aus dem Schwedischen an. Rec. kennt zwar die Originalschrift nicht; aber so weit seine Kunde der schwedischen Sprache reicht, — und er lebte mehrere Jahre auf Seeland und war selbst in Schweden, — kann es wenigstens keine genau wörtliche Uebersetzung einer schwedischen Urschrift seyn. Es müssten sonst weit mehrere, der schwedischen Sprache eigenthümliche Wendungen, die selten *ganz* in einer Uebersetzung zu vermeiden sind, sichtbar werden. Dem sey, wie ihm wolle; die Schrift bleibt immer für die Zeitgeschichte eine der merkwürdigsten, und für den künftigen Geschichtschreiber eine der wichtigsten. Der Vf. erklärt in der Einleitung (S. 3.), dass er hauptsächlich nur für seine Zeitgenossen schreibe, in der Absicht: die unrichtigen Meinungen zu widerlegen, welche viele hegen möchten, und um überzeugend darzuthun, dass die grosse Erschütterung, nicht durch lang' überdachte und heimliche Plane motivirt wurde, sondern nichts anders war, als eine nothwendige Folge von überspannten Anstrengungen und einer falschen Ueberzeugung von Gerechtsamen und Kräften. Er verwahrt sich darauf feyerlich gegen den Verdacht der Parteylichkeit, in Ansehung der Beurtheilung des entthronten Königs *Gustav Adolph.* Dennoch wird der unbefangene Leser, so wenig er auch geneigt seyn mag, der unpolitischen, eigensinnigen, und oft zweckwidrigen Handlungsweise des unglücklichen Königs das Wort zu reden, unwillkürlich durch die Darstellungsart des Vfs. zu dem Gedanken geführt: es sey Nebenabsicht bey Ausarbeitung dieses historischen Gemäldes gewesen, des entthronten Königs Handlungsart nicht bloss als Hauptursache, sondern vielmehr als *einzige* Ursache der neuesten schwedischen Thron-Revolution vorzustellen. Ob diess aber der Wahrheit ganz und in allen Stücken gemäss sey? — möchte wohl zu den historischen Problemen gehören, deren Auflösung der richtiger und unbefangener urtheilenden Nachwelt vorbehalten bleibt. Rec. hält es nicht für gerathen, seine Privatmeinung hierüber vorzutragen; aber er darf wenigstens darauf hindeuten, dass in einem der Wahrheit völlig entsprechenden Gemälde der letzten Reg. Jahre des gewesenen Königs, *Gustav Adolph IV.*, auch die Nebenursachen nicht ganz übergangen werden durften, welche solche Resultate herbeyführten. Der Geist des Adels, die Stimmung zwischen Oheim und Neffen von lange her, die *ersten Gründe* des, dem verblendeten Regenten mehr und mehr eigenthümlich gewordenen Despotism, und die seinen Wünschen im Reiche selbst entgegen wirkenden Kräfte u. s. f. — hätten mit einigen, für den nachdenkenden Leser hinreichenden Pinselstrichen, wohl angedeutet werden mögen! Diess ist nicht geschehen! — Vielleicht aus guten Gründen nicht geschehen, deren Beurtheilung ausserhalb der Sphäre unserer Kritik liegt, — wie Rec. sich gar wohl bescheidet.

Der *erste* Theil erzählt die Ereignisse vom J. 1804. bis zur englischen Brand- und Raub-Expedition gegen Kopenhagen im J. 1807. — in so fern nämlich *Gust. Ad.* wesentlichen Antheil an diesen Ereignissen nahm. Die Erzählung selbst ist bündig, gedrängt, keinesweges mit überflüssigen pragmatischen Ansichten durchwebt, noch weniger declamatorisch, — sondern hauptsächlich auf Actenstücken gestützt, deren 71 — als Beylagen dem *ersten* Theile beygefügt sind. Das erste ist der bekannte Ausfall des Moniteur vom 14. August 1804. gegen *G. Adolph;* — das letzte, die am 8. Febr. 1808. zwischen Schweden und Grossbritannien geschlossene Subsidien-Convention. Die meisten derselben sind bekannt genug. Weniger bekannt ist die ziemlich vollständige Correspondenz des Königs G. A. mit dem Könige Fr. Wilh. III. von Preussen, welche von Nr. 16 bis 35. geliefert ist, und die beiden Schreiben *Napoleons des Grossen* an den König von Preussen, d. d. Osterode den 26. Febr. 1807. und Bartenstein d. 29. April 1807, welche jener Correspondenz sub. Nr. 37. u. 38. beygefügt sind. Für die Vollständigkeit der Sammlung dieser Actenstücke ist dem Vf. der künftige Geschichtschreiber vorzüglichen Dank schuldig. Im Anhange berührt der Vf. noch das weniger bekannt gewordene Project des Königs, die Insel Gothland dem Malteser-Orden abzutreten, und wo möglich, sich zum Grossmeister des Ordens zu erheben. Mit den Unterhandlungen zur Ausführung des seltsamen Projects, war von Seiten *G. A.* ein, in schwedischen Diensten stehen-der

der Engländer, Namens *Matthew*, beauftragt, und von Seiten des Ordens, der Commandeur *de Maisonneuve*. Der Plan scheiterte, weil G. A. bald durch wichtigere Händel beschäftigt, auch das gute Vernehmen mit Russland gestört wurde. Zur Charakteristik des unglücklichen Monarchen, ist sein eigenhändiges Schreiben d. d. 22. Julius 1807. an den Herzog von *Braunschweig-Oels*, das merkwürdigste Actenstück, indem G. A. darin behauptete: er würde — wollte er von seinem Systeme gegen Napoleon abgehen, sein zeitliches und ewiges Unglück unterschreiben. (Nr. 58. der Beylagen.)

Näher zum Ziele hinführend, kann der *zweyte* Theil dieses interessanten Buchs genannt werden. Er reicht vom Anfange des Krieges mit Russland bis zum Ausbruche der Revolution, welche *Gustav Adolph* und seine Kinder vom schwedischen Throne entfernte. — Man erhält hier mehrere Details über jenen unglücklichen Krieg, und über die seltsamen Dispositionen des Königs, welche freylich einen fast unglaublichen Starrsinn, und eine an gänzliche Verblendung grenzende Schwärmerey des, auf höhern wundervollen Schutz der Vorsehung fest vertrauenden Fürsten, zur Genüge documentiren. So wollte er, z. B. (s. S. 21.) keinen allgemeinen Operationsplan entwerfen lassen, sondern erwiederte auf alle, ihm deswegen gethanen dringenden Vorstellungen: dass er schon bey jeder Gelegenheit die Befehle, welche dienlich seyn würden, ertheilen wolle. Sein Lieblings-Project blieb immer, Seeland zu erobern, und er wollte dazu besonders, die unter *John Moore* gesandte englische Hülfe von 10000 Mann, gebrauchen; dennoch gestattete er nicht, dass die englischen Truppen ans Land kommen durften, weil Georg III. ihm nicht das Oberkommando über jene Truppen völlig unbeschränkt übertragen hatte. In einem Anfalle von böser Laune über *Moores* Widersetzlichkeit, der doch nur erhaltenen Instructionen gemäss handelte, — liess er diesen trefflichen Heerführer in Arrest-Zustand zu Stockholm versetzen, und als Moore dennoch Stockholm verliess, ward sogar Embargo auf alle in schwedischen Häfen befindliche Schiffe, — jedoch nur 5 Stunden lang — gelegt! Sein Eigensinn, *Seeland* erobern zu wollen, raubte der finnländischen Armee, gerade in der glücklichen Periode, wo sie siegend die Russen vor sich her trieb, die höchst nöthige Unterstützung von fast 15000 Mann, die unbeschäftigt und unnöthig in Schonen campirten, und die höchst wahrscheinlich, wären sie zu rechter Zeit gegen die Russen gebraucht worden, — die Lage der Dinge entscheidend glücklich für die schwedischen Waffen geändert hätten. Mit Dänemark suchte G. A. einen Separatfrieden, worin aber Russland und Frankreich unter Napoleons Zepter, durchaus nicht aufgenommen werden sollten. Die See-Expedition des Königs in den finnländischen Scheeren glich wirklich der Fahrt eines irrenden Ritters (S. 40 sq.); und die dem schwedischen Armee-Corps gegen Norwegen vorgeschriebenen Operationen waren im höchsten Grade zweckwidrig, unzusammenhängend und gefährlich. Wenn man die Kleinigkeitskrämerey in den Briefen, welche vom Könige an das Kriegs-Commando in Schweden abgiengen, — liefet, so muss man freylich erstaunen, wie ein solcher Mann auf den Gedanken kommen konnte, seine Armeen selbst zu commandiren, da er auch nicht eine Idee von *dem* was wahre Strategie genannt zu werden verdient, gehabt zu haben scheint. Diess alles sind unwiderlegbare Thatsachen, die der Vf. im *zweyten* Theile entwickelt und mit authentischen Actenstücken, deren 70 diesem Theile, als Beylagen angehängt sind, belegt. Die interessantesten darunter sind unstreitig die Nrn. 9 bis 36. — welche *Gustav Adolphs* Briefwechsel mit *Georg III.*, den Noten-Wechsel zwischen *Thornton* und *Ehrenstein* über die Mitwirkung der englischen Truppen, und den eigenhändig von G. A. entworfenen Plan zur Eroberung von Kopenhagen u. s. w. enthalten. Der Hauptmangel des Buches, wenn man es nach seinem Titel beurtheilt, bleibt unstreitig das gänzliche Stillschweigen über alles *dasjenige*, was der entthronte König während seiner letzten Regierungsjahre, in Betracht der innern Angelegenheiten des Reichs zur Vervollkommnung oder Verschlechterung der Administration, der Finanzen, des Kriegswesens u. s. w. that. Sogar die Veränderung der Verfassung von Schwedisch-Pommern ist nur beyläufig mit wenigen Worten im *ersten* Theile berührt. — Durfte denn diess alles wohl in einem historischen Gemälde u. s. f. fehlen? Kam es hier bloss auf Schilderung der äusseren Verhältnisse des Staats an? Gewiss; hätte der achtungswürdige Vf. des *Tacitus* Ausspruch (lib. I. hist.) „*Repetendum videtur, quae mens exercituum, quis habitus provinciarum, quid aegrum quid validum fuerit; ut non modo casus, eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, — sed ratio etiam causaeque nascantur!!*" — beherzigt; — er würde ein genügendes Gemälde geliefert haben.

Nr. 2. zeichnet sich vortheilhafter aus durch den Geist höherer historischer Kritik, und durch ein unverkennbares Streben, sowohl nach möglichst vollständiger Darstellung der Thatsachen, als nach jener Unparteylichkeit, die leider den historischen Flugschriften unserer Zeit von Tage zu Tage mehr abgeht. Die Grundsätze, welche in der lesenswerthen Vorrede für den Geschichtschreiber der Zeit aufgestellt sind, — hat der Vf. meistens redlich in seiner Darstellung befolgt. — Wir haben, sagt er (S. 7. der Vorr.) ausser der noch nicht vollendeten, aus guten Quellen, aber nicht *unparteyisch* geschriebenen Geschichte der letzten Regierungsjahre *Gustav IV. Adolphs*, gar keine Hülfsmittel bey dieser Geschichtschreibung, die erst aus rohen Materialien muss zusammengetragen werden. — Eben darum will der Vf. auf eine *gewisse* Vollkommenheit seiner Arbeit durchaus keinen Anspruch machen, ist aber überzeugt, es sey nützlich, mit einer, wenn auch unvollkommenen Geschichte aufzutreten, bey so grossen Begebenheiten, worüber noch kein Geschichtswerk vorhanden, und wovon wir Zeitgenossen so manche schätzbare Nachrichten hätten, die nicht gesammelt, für die Nachwelt verloren gehen würden. — — Von S. 1 — 53. giebt der Vf. eine ge-

gedrängte Uebersicht der Ereignisse, welche der Revolution unmittelbar vorher giengen, und ihren Ausbruch am meisten beförderten. Als Einleitung dient das mit seltener Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit (S. 3 ff.) gezeichnete Bildnifs des entthronten Königs. — Die Natur — sagt der Vf. — hat *Gustav Adolph IV.* nicht kärglich ausgestattet. Er besitzt Verstand, Talent, und manche schätzbare Anlage des Kopfs und Herzens. Seine Bildung ist vortheilhaft genug; sein Aeufseres einnehmend, wenn gleich etwas steif. Man konnte ihm als Regent keinesweges gute Eigenschaften absprechen. Er verstand es, das Wohl des Reichs zu beherzigen, und er wollte es aufrichtig. Aber wenn Vorurtheil und Leidenschaft seinen Blick trübten, gab er sich unbedingt hin. Der Begriff des Volks flofs zusammen mit dem von seiner Person. Ungewohnt, zuletzt unfähig sich selbst zu beherrschen, glaubte er alles als Mittel brauchen zu können. Darum mufste das theuerste Interesse des Staats einer gereizten Eitelkeit, oder Empfindlichkeit weichen. Gerade eine der ersten Regenten-Tugenden, *seine Festigkeit*, ward nur ein wirksameres Mittel zum Verderben: denn sie artete aus in jene blinde Unbiegsamkeit, die alle Vorstellungen entfernt, alle Ueberlegung zerstört, alle Mittel verschmähet, die noch bey misslichen Umständen zu ergreifen sind. — Noch trugen zwey andere Züge wesentlich dazu bey, den seltsamen Sinn zu nähren, der aus *Gustav Adolphs* ganzem Thun hervorleuchtet. Er hatte nämlich einen entschiedenen Hang für das *Ritterliche*, wie wir es um die Zeit der Kreuzzüge finden, und war *abergläubig*. Weil er sich selbst in die Lage versetzt hatte, wo nur Wunderwerke *ihn* retten könnten, wähnte er diese Hülfe werde ihm erscheinen. *Jung's* thörichte Schriften fielen hier auf einen Boden, wo der gefährliche Same schnell aufgieng.

Nach des Rec. Urtheil ist dieses Bild so treffend und wahr gezeichnet, dafs *Gustav Adolphs* ganzes Wesen und Thun dadurch erklärbar wird. Es ist keine Bitterkeit, keine grelle Farbe in der Zeichnung. Auch der entschiedenste Anhänger des entthronten Monarchen mufs die Hauptzüge als wahr anerkennen. — Wenn man S. 63—74. die, unmittelbar der Thron-Revolution und Gefangennehmung des Königs vorhergehenden Umstände, die ganze Lage des Staats, die bittere Stimmung der Armee, besonders der degradirten Garde-Regimenter, und den alten Widerwillen des Adels, in der kräftig zusammengedrängten, aber lebendigen Darstellung des Vfs. beherzigt: so wird der Schlag, welcher auf des unglücklich-starrsinnigen Königs Haupt fiel, ganz begreiflich. Alles war dazu vorbereitet, aber doch waltete ein besonderer Glücksstern über Schweden, dafs hier kein schwedisches Blut flofs. Das eingestreuete Urtheil über jenes grofse Ereignifs (S. 76 78.) unterschreibt Rec. mit Ueberzeugung. Wohl wäre zu wünschen, der Vf. möchte die (S. 72.) nur mit Winken angedeutete geheime Verbindung der Anführer der *westlichen* Armee, (die unter *Adlersparre* und *Sköldebrand* den Ausbruch der Revolution durch ihren Marsch nach der Hauptstadt erzeugte) mit den Anführern der gegenüber stehenden norwegischen Armee, näher aufgeklärt haben; aber man mufs sich bescheiden, dafs die Zeit für solche Aufklärungen noch nicht reif ist. Die Revolution selbst mit ihren nächsten Folgen ist fast vollständig und zur Zufriedenheit jedes, mit billigen Erwartungen an die Lecture gehenden Lesers (S. 81 — 157.) beschrieben. Dann folgt (S. 158 — 177.) eine genügende Schilderung der innern Lage und Staatskraft des schwedischen Reichs bey *Carls XIII.* (Südermannlands) Thronbesteigung. Schweden zählte nur noch 2 Mill. 344010 Einwohner, nachdem Finnland verloren war. Westbothnien war fast ganz verheert. Der Schulden-Etat belief sich beym Schlusse des Jahrs 1808. bereits auf 11 Mill. 315,335 Rthtr. Bco. Im Jahre 1809. betrugen die Kriegskosten über 7 Mill. Rthlr. — dazu hatte England durch Subsidien nur geliefert, 1 Mill. 100000 Rthlr. Die Staats-Einnahme fürs J. 1809. ward berechnet auf 3 Mill. 88341 Rthlr. 9 fsl. 6 R. Bco. — die Ausgabe auf 3 Mill. 486373 Rthlr. 39 fsl. 6 R. ohne die noch laufenden Kriegskosten. Die Gehalte für die obersten Staatsbeamten wurden daher sehr mäfsig bestimmt, noch mäfsiger der Hof- und Schlofs-Etat. Schweden hatte im J. 1809. nur 585 Schiffe von 33805 Lasten, doch wurden noch in diesem Trauerjahre 196603 Schiffspfund Eisen und Eisenwaaren ausgeführt. Die Einfuhr ward nach einem Durchschnitts-Preise an nothwendigen Waaren, auf 2 Mill. 179000 Rthlr.; an überflüssigen Waaren, auf 1 Mill. 432916 Rthlr. berechnet.

Die Wahl des Prinzen *Christian August* von Schleswig Hollstein Sonderburg-Augustenburg, zum schwedischen Thronfolger, ist mit Wahrheit und Vollständigkeit erzählt, doch auf die frühere Verbindung mehrerer schwedischen hohen Officiere, mit dem Prinzen, nur hingedeutet. Das Bild, welches von dem edlen Charakter, den seltenen Talenten u. f. f. des Prinzen der Vf. entwirft, ist höchst anziehend (vergl. S. 133. mit 180.). Die Ankunft des Prinzen auf Schwedens Boden und seine Reise nach Stockholm, war ein echtes Nationalfest. Bey der Erzählung des schleunigen Todes des geliebten Prinzen, neigt der Vf. sich sichtbar zu der Meinung: der Prinz sey vergiftet worden. — Man versichert, — heifst es S. 218. — der Kronprinz habe seinem Bruder (dem Herzoge von Augustenburg) seine traurige Besorgnifs: dafs er eine scheufsliche Ursache des Todes in sich trage, auf das Bestimmteste mitgetheilt. Die Untersuchung über das Verbrechen ist hier, so weit sie am Schlusse des J. 1810. bekannt war, mit möglichster Vollständigkeit geliefert. Den unglücklichen, unverdienten Tod des Grafen *Fersen*, beschreibt der Vf. (S. 230 f.) mit Theilnahme, und giebt eine höchst interessante biographische Skizze des schändlich Gemordeten. *Fersen* war einer der gebildetsten, hochgesinntesten, rechtlichsten Männer Schwedens, aus einem uralten Geschlechte entsprossen, das an *Erich XIV.* Zeit hinaufreichte. Seine grofsen Güter liegen meistens in Finnland. *Fersen* war sehr gefällig, dienstfertig, wohlthätig, und bey einem hohen Ehrgefühle, das alles Gute der alten Ritterzeit hatte

hatte, konnte man ihm keinen Uebermuth, keine beleidigende herabsetzende Art vorwerfen. Dieser Charakterzug zeichnete ihn aus während der französischen Revolution. Er hatte lange in Frankreich gedient, und commandirte ein Regiment, wobey viele Schweden angesetzt waren. Es führte den schönen Namen: *corps pour le merite; Ferſen* wandte grosse Summen darauf. Als die Revolution ausbrach, blieb er dem königl. Hause treu, und entwarf mehrere Plane, die königl. Familie zu befreyen. Auf der Flucht nach *Varennes* war er unter den Begleitern des Königs. Nachher war er es, der *Marie Antoinette* in dem Nelkenstrausse Mittel zur Flucht verschaffen wollte. *Gustau Adolph IV.* höchlich eingenommen für diesen Rittergeist, zog ihn wieder nach Schweden und erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen. — Er lebte zuletzt in vollkommener politischer Ruhe, beschränkt auf die Geschäfte seines repräsentirenden Amts, als ihn der wüthende Parteygeist wegraffte.

Den Schluss dieser höchst interessanten Schrift, macht die Erzählung der Wahl des Prinzen von *Ponte Corvo* zum schwedischen Thronfolger, wobey aber mancher wichtiger Umstand, welchen erst die Folgezeit aufklären wird, in Dunkeln gelassen werden musste. Den historischen Werth der Schrift erhöhet sehr die ziemlich vollständige Sammlung der, auf Schwedens Thron-Revolution und deren nächste Folgen Bezug habenden Staatspapiere. Es sind ihrer in allen 82 Stücke, und unter diesen mehrere, welche zum Verständnis der jetzigen schwedischen Staatsverfassung unentbehrlich genannt werden können. Die meisten hat der Vf. aus dem Schwedischen übersetzt. Man kann zwar gerade nicht sagen, dass diese Staatspapiere dem grossen Publicum unbekannt geblieben wären: denn die meisten hatten schon die Zeitungen geliefert; aber die möglichst vollständige, systematisch-chronologisch geordnete Sammlung derselben ist doch kein geringes Verdienst, und verdient den Dank des künftigen Geschichtsforschers.

Ueber Ton, Gehalt und Tendenz der Schrift kann Rec. nicht anders als vortheilhaft urtheilen. Die gute Absicht ist nicht zu verkennen; doch hielt der Vf. für nöthig sich (S. 9. der Vorr.) feyerlich gegen den Verdacht zu verwahren: er habe irgend jemanden beleidigen wollen. Selbst der Unzufriedene, — sagt er, — wird sich gestehen müssen, dass der Vf. in misslichen Gegenständen, mit aller Behutsamkeit, mit aller Schonung schrieb, die man nur irgend erwarten konnte. — Dahin ist es also gekommen, dass man glaubt, auch die factisch erwiesene historische Wahrheit, mit demüthigen Empfehlungsschreiben versehen zu müssen! Und wer hat es dahin gebracht? Unstreitig am meisten die unseligen Pamphlets- und Broschüren-Schreiber, welche nur ihren und des lesenden Pöbels Leidenschaften schmeicheln, oder sie in ihr Interesse ziehen wollen. Diese unklugen und bösartigen Ausfälle auf bestehende Verfassungen, auf mit Ruhm gekrönte Helden und Herrscher der Zeit; diese schändlichen Insinuationen, wodurch die Gemüther nur erbittert und kleinliche Zwecke mit Worten und Tiraden erreicht werden sollen, die man mit männlicher Kraft zu erreichen nicht Muth hat. Diese excentrischen oder bestochenen Schreyer, welche nur den blinden Leidenschaften der Menge fröhnen, und stets das Bittere der gegenwärtig bestehenden Ordnung herausheben, ja sogar in Taschenbüchern und Journalen, alberne versteckte Ausfälle wagen, wodurch doch nichts gebessert wird; diese Helden mit hohen Worten, — sind es, die uns endlich dahin bringen werden, selbst der echt historischen Wahrheit entbehren zu müssen, wenn je zuweilen ein redlicher Forscher sie aus dem Wuste des Entstellten und Unwahren herausfindet, und freymüthig zur Sprache bringt. Meynte jene Zunft es wirklich redlich mit dem höchsten Interesse der Menschheit: so würde sie durch ihre Declamationen, durch ihre hämischen Ausfälle, durch ihre schiefen, aber die Leidenschaften erhitzenden Räsonnements, nicht Gelegenheit geben, dass die nicht minder finstere Zunft kriechender Schmeichler der bestehenden Gewalt, ihre verderbliche Absicht: jede bittere historische Wahrheit der Zeitgeschichte den Gewalthabern als Hochverrath vorzuspiegeln und sie dadurch wo möglich ganz zu verbannen, erreichte! Aber in diesem elenden Wettstreite kleinlicher Leidenschaften will keine Partey eigentlich Wahrheit und Gerechtigkeit; darum können auch die Resultate des Streits nur Unglück, Verfinsterung der Gemüther, leidenschaftliche Verblendung, — und am Ende das Reich der Lügen befördern. Einzeln und ohne Unterstützung den hämischen Angriffen der Intrigue und Angeberey Preis gegeben, wird dann da stehen der redliche, ruhig forschende, keiner Partey fröhnende Geschichtschreiber. — Auch er wird endlich verstummen und verstummen müssen. — Welche Quellen und Materialien wird dann die Nachwelt über die jetzige Zeitgeschichte vorfinden? — Der Vf. der Geschichte der schwedischen Revolution hat sich keine dieser Sünden zu schulden kommen lassen, — und darum zollt ihm Rec. seine innigste Achtung, wenn gleich er (wie der Vf. selbst) überzeugt ist: dass dieses Werk über Schwedens Thron-Revolution noch manche Lücken unausgefüllt lässt, auch nur das Gerüste und manche einzelne brauchbare Materialien zu einer künftigen genügendern Geschichte jenes merkwürdigen Ereignisses liefert.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. März 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

STETTIN u. LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Die neutestamentliche Bibel oder die heiligen Urkunden der Christusreligion.* Für alle christliche Glaubensgenossen *genau und unparteyisch übersetzt*, nebst *Inhaltsanzeigen, Anmerkungen und einer Abhandlung: Ueber die Vereinigung der christlichen Confessionen.* Von dem Professor *Christ. Friedr. Preiss. Erster* Band. *Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte.* 1811. XVIII u. 540 S. *Zweyter* Band. *Die Briefe der Apostel und die Offenbarung Johannes.* 1811. 448 S. gr. 8. (3 Rthl.)

Die angehängte, besonders gedruckte, Abhandlung hat den Titel:

Die Vereinigung oder vielmehr das beste Religions-Annäherungs-Mittel für alle christliche Confessionen, empfohlen von dem Dolmetscher der neutestament. Bibel, *Chr. Fr. Preiss.* 1811. 68 S. gr. 8. (6 gr.)

Die dieser Uebersetzung des N. T. angehängte Abhandlung war anfangs von ihrem Vf. zur *Einleitung* in dieselbe bestimmt worden, ward aber nachher unter einem besondern Titel abgedruckt, weil die Uebersetzung im Drucke über 60 Bogen stark wurde, und er sie nur den ersten Unterzeichnern auf seine Arbeit umsonst geben kann. Was er darin sagt, läuft darauf hinaus: von allen Versuchen, die getrennten christlichen Parteyen wieder zu vereinigen, sey nicht einer gelungen, und alle seit der Reformation vorgeschlagenen und angewandten Vereinigungsmittel seyen unzureichend gefunden worden; das zweckmäsigste Mittel sey vielleicht ein sorgfältiges Studium der christlichen Religionsurkunden, entweder in der Originalsprache, oder in einer möglichst richtigen Uebersetzung; und zum Gebrauche schlage er die seinige vor, an welcher er nicht bloss, wie *Luther* auf der Wartburg, *Ein* Jahr, sondern, als Privat- und öffentlicher Lehrer zu Göttingen, Klosterbergen und Stettin, *sechs und dreyssig* Jahre lang mit Aufbietung aller Kräfte, und mit Benutzung aller Hülfsmittel, die er sich durch eine unausgesetzte beynahe funfzigjährige Arbeitsamkeit habe erwerben können, gearbeitet habe, so dass also, wer die Ursprache nicht, oder nur wenig verstehe, seine Dolmetschung fast mit eben der Zuversicht gebrauchen könne, als wenn er das Original ohne Anstoss lesen und verstehen könnte; es sey also auch zu wünschen, dass die deutschen Fürsten, Kirchenvorsteher und Schulaufseher sein Studium begünstigen und befördern; er wolle dann eine Ausgabe davon auf etwa 20 Bogen veranstalten, die nur 12 Groschen kosten solle. (Die *van Essische* kostet nur 6 Gr., und die *Luthersche* wird in der *Cansteinschen* Bibelanstalt mit dem Psalter um 2 Gr. 6 Pf., die ganze Bibel nur um 8 Gr. verkauft.) Auch dieser Uebersetzer möchte also gern seine Arbeit in den Schulen und vielleicht gar in den Kirchen eingeführt wissen; zu diesem Ende tadelt er, wo er kann, in den Noten die *van Essische* Uebersetzung, von der er vermuthlich befürchtet, dass sie seiner Unternehmung den meisten Abbruch thun werde, weil sie nicht nur durch verhältnissmäsig wohlfeilen Preis manchen Käufer anlockt, sondern auch ausser der bischöfflichen Approbation noch das Zeugniss des Hrn. Dr. *Reinhard* und des Hrn. Antistes *Hess*, für ihre Treue, Fasslichkeit und Deutschheit vorweist; die *Hetzelsche* Uebersetzung des N. T. wird, als die jüngste, noch eifriger in den Noten verfolgt, obgleich Hr. *Pr.* von dieser Arbeit gewiss am wenigsten zu besorgen hat; ja es ist ihm so sehr viel daran gelegen, dass die *van Essische* und *Hetzelsche* Uebersetzung neben der seinigen nicht emporkommen, dass er fast alles, was die A. L. Z. an diesen beiden Testaments-Uebers. auszusetzen fand, *als eigne Kritik* wörtlich in die Noten aufnahm, ohne die Quelle dieser durch das ganze Werk verbreiteten Ausstellungen anzugeben, und die daselbst ausgehobenen fehlerhaften Ausdrücke, Redensarten und Sätze, deren sehr viele sind, mit Sorgfalt aus der A. L. Z. abschrieb, um sie jedes Mal an Ort und Stelle seiner Uebersetzung, als das Schlechtere gegenüber zu stellen. Diese Emsigkeit, den Leser gegen die nächsten Vorgänger einzunehmen, missfällt vorzüglich in einer Test. Uebersetzung, deren Zweck seyn soll, die Erkenntniss des Evangeliums Jesu Christi unter dem Volke zu verbreiten, und in der also auch der Leser durch nichts Fremdartiges zerstreut werden darf. Wenn die A. L. Z. die Arbeiten der Hrn. *v. E.* und *H.* einer anständigen wissenschaftlichen Kritik unterwarf, so that sie nur, was sie sollte, und was das Publicum von ihr erwartete; aber in einer Test. Ueberf. soll alles an Jesum und sein Werk erinnern; man will von Hrn *H.* und von den Hrn. *v. E.* nichts wissen; aus demselben Grunde wird es auch als etwas nicht dahin Gehörendes, ungern gesehen, wenn in einer Vorrede oder Einleitung zu einer neutestamentlichen Bibel des grossen Helden unsers Jahrhunderts, den das Verhängniss zur Bewirkung ausserordentlicher Erscheinungen bestimmt zu haben scheine, und von dem auch noch irgend eine grosse Reform des *religiösen* Zustandes der Völ-

Völker erwartet werde, gedacht wird. Der Vf. kündigt ausserdem an, dass er in einem nachfolgenden *Commentar* zu seinem Werke noch mehrere Fehler, die sich die Hrn. *v. E.* hätten zu Schulden kommen lassen, und die sich auch auf die Verstösse gegen die deutsche Sprache erstreckten, rügen würde: wir fürchten, dass diess seinem Commentar ein unangenehmes Aussehen geben werde: denn wie schätzbar auch seine Kenntnisse seyn mögen, so wird seine Polemik doch kaum dem Vorwurfe der Parteylichkeit und Kritteley entgehen können, wenn sein Bestreben nur oder doch vorzüglich dahin geht, frühere Test. Ueberſetzungen zu verdrängen, um *seinem* Werke die Einführung in Schulanstalten und kirchliche Institute zu verschaffen. So gern wir es überhaupt sehen, wenn von Zeit zu Zeit neue Ueberſetzungen der heil. Schriften der Christen erscheinen, und jede unabhängig von den übrigen Arbeiten es besser als die andern zu machen sucht, so sehr sind wir auf der andern Seite dagegen, wenn es dabey nur allzumerklich auf Einführung eines Werks in Kirchen und Schulen, mithin auf etwas Mercantilisches oder des etwas angesehen wird; ohnehin ist die kirchliche Ueberſetzung, die in dem protestantischen Deutschland eingeführt ist, im Ganzen so schätzbar, und dem Volke so lieb, dass es nicht recht wäre, die Arbeit des grossen *Luther*, an die sich theure Erinnerungen an seine preiswürdigen Verdienste knüpfen, durch irgend eine andre, wenn auch in vielen einzelnen Stellen bessere, Ueberſetzung zu verdrängen; es ist vielmehr für Protestanten Pflicht, gerade in unserer Zeit jeden Versuch, der *Lutherschen* Bibelübersetzung allmählig ein anderes angeblich vollkommneres Werk unterzuschieben, bestimmt von der Hand zu weisen, und so ruhig als fest zu erklären, dass sie auf *Luthers* Werk einen so hohen Werth legen, dass sie es nicht vertragen können, wenn es von jemanden auch nur von ferne darauf angelegt wird, *seine* Bibelübersetzung, bey dem katechetischen und bey dem öffentlichen Volks-Unterrichte durch irgend eine andre zu verdrängen. Zur *Privatlectüre* mögen dagegen von Zeit zu Zeit immer neue Arbeiten dieser Art durch den Buchhandel in Umlauf kommen, und so viel Glück machen, als sie es verdienen, auch unsertwegen noch etwas mehr; wir sehen diess so wenig ungern, dass wir uns im Gegentheil freuen, wenn durch eine neue, Aufmerksamkeit verdienende Ueberſetzung der christlichen Religionsurkunden das Evangelium Jesu wieder in einem weitern Kreise bekannt, und, wie Paulus sich ausdrückt, Christus von neuem verkündigt wird. Auch dem Werke des Hrn. *Pr.* wünschen wir in dieser Hinsicht viele Leser, und werden uns freuen, wenn seine Arbeit durch einen, seinem Fleisse angemessenen, Absatz belohnt wird. Aber der Kritik muss darum doch ihr Recht widerfahren, und keine Rücksicht, auch nicht die auf den Umstand, dass der Vf., wie er sagt, 36 Jahre an seinem Werke gearbeitet hat, kann uns abhalten, ein freyes Urtheil darüber zu fällen. Dass es dem *Hetzelschen* Werke weit vorzuziehen ist, fällt beym Vergleichen sogleich auf; damit ist aber freylich noch nicht viel gesagt: denn unter allen neuern Ueberſetzungen des N. T. ist vielleicht keine so wenig als die *Hetzelsche* gelungen. Auch steht das Werk höher, als das der Hrn. *v. E.*, und sichtbar ist die von Hn. *Pr.* im Ganzen darauf gewandte Sorgfalt; man schlage auf, wo man wolle, überall sieht man Spuren des Fleisses. Je weiter wir indessen in dem Werke fortlasen, desto mehr kam es uns vor, als wenn wir manches mit denselben Worten auch schon gelesen hätten; weil wir aber daran noch zweifelten, so stellten wir eine Vergleichung zwischen der vorliegenden Arbeit und der *Stolzschen* Ueberſetzung an, und da fanden wir freylich in vielen Stellen eine uns in Erstaunen setzende Uebereinstimmung. Wir müssen davon aus mehrern Theilen des Werks Beweise führen, weil man es uns aufs Wort nicht glauben würde, und wir sehen uns dazu um so mehr verpflichtet, da der *Stolzschen* Arbeit und der Benutzung derselben, die in der That weiter geht, als wir glaubten, in der Vorrede mit keinem Worte gedacht wird. Die auszuziehenden Beyspiele werden aber, da uns nicht viel Raum gestattet ist, immer nur einen sehr kleinen Theil derjenigen ausmachen, welche ausgezogen werden könnten.

Stolz.	*Preiss.*
Matth. XI. 16. 17. Wem soll ich die Menschen dieses Zeitalters vergleichen. Sie sind Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Spielgesellen zurufen: Wir spielten Euch vor und Ihr tanztet nicht; wir sangen Euch Klaglieder und Ihr trauertet nicht.	Womit soll ich diess Zeitalter vergleichen? Es ist Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Spielgesellen zurufen: Wir spielten Euch vor, und Ihr tanztet nicht; wir sangen Euch Klaglieder, und Ihr trauertet nicht.
Matth. XVII. 24—27. Bey ihrer Ankunft zu Kapernaum gingen die Einnehmer der zwey Drachmen zu Petrus und fragten: Bezahlt Euer Lehrer nicht auch die zwey Drachmen? Er sagte: ja. Als nun Petrus nach Hause kam, sagte Jesus, ihm zuvorkommend: Was deucht dir, Simon? Von wem ziehen die Könige der Erde Zoll und Schoss ein? Von ihren Söhnen oder von andern Leuten? Von andern Leuten: erwiederte Petrus. So sind also wohl, sprach Jesus, die Söhne zollfrey. Doch damit wir ihnen keinen Anstoss geben, so gehe an den See, wirf den Angel aus, nimm den ersten Fisch, der anbeisst. . . .	Bey ihrer Ankunft in Kapernaum gingen die Einnehmer der zwey Drachmen zu Petrus, und fragten: Bezahlt Euer Lehrer nicht die zwey Drachmen? Er antwortete: Allerdings. Als Petrus nach Hause kam, sagte Jesus, ihm zuvorkommend: Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige der Erde Zoll und Steuer? Von ihren Söhnen oder von andern Leuten? Von andern Leuten, erwiederte Petrus. So sind also, versetzte Jesus, die Söhne zollfrey. Damit wir ihnen aber keinen Anstoss geben, so gehe an den Landsee, wirf den Angel aus, nimm den ersten Fisch, der anbeisst. . . .
Luc. V. 37—39. Auch fasst man nicht jungen Wein in alte Schläuche: denn der junge Wein würde die Schläuche zerreissen, der Wein würde auslaufen, und die Schläuche würden un-	Auch fasst niemand jungen Wein in alte Schläuche; sonst wird der junge Wein die Schläuche zerreissen, der Wein auslaufen, und die Schläuche werden unbrauchbar werden. Junger Wein muss

Stolz.	Preiß.
brauchbar werden. Junger Wein gehört in neue Schläuche; so erhalten sich beide. Auch wird niemand, der alten Wein gekostet hat, bald darauf jungen Wein verlangen; er wird sagen: der alte ist milder.	muss in neue Schläuche gefasst werden; so erhalten sich beide. Auch wird niemand, der alten Wein getrunken hat, gleich darauf jungen verlangen; er wird sagen, der alte ist milder.
Apostgesch. X. 34 — 36. So werde ich in der That durch die Erfahrung belehrt, dass Gott keinen Unterschied zwischen Völkern und Völkern macht, sondern dass unter jedem Volke, wer ihn verehrt und Rechtschaffenheit übt, sein Wohlgefallen hat. Diess ist auch der Lehre gemäss, die Gott den Israeliten bekannt machen liess.	Jetzt werde ich durch die Erfahrung belehrt, dass bey Gott kein Ansehen der Person Statt findet, sondern dass in jedem Volke, wer ihn verehrt und tugendhaft lebt, ihm angenehm ist. Diess stimmt auch mit der Lehre überein, die er den Israeliten bekannt machen liess.
Apostgesch. XVII. 18 — 20. Es liessen sich auch epikurische und stoische Weltweise mit ihm ein. Die einen sagten: Was mag dieser Schwätzer eigentlich wollen? Die andern: Er scheint uns mit ausländischen Gottheiten bekannt machen zu wollen. Er hatte nämlich mit ihnen von Jesu und der Neubelebung der Todten gesprochen. Sie nahmen ihn also mit sich, führten ihn auf den Areopag, und sagten zu ihm: Könnten wir nicht vernehmen, was das für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? Was wir von dir hören, ist uns fremd; darum wünschten wir recht zu wissen, wie es sich damit verhält.	Es liessen sich auch einige epikurische und stoische Weltweisen mit ihm in Unterredungen ein. Einige sagten: Was mag dieser Schwätzer eigentlich wollen? Andere: Er scheint uns ausländische Gottheiten bekannt machen zu wollen. Er hatte nämlich von Jesus und der Auferstehung mit ihnen gesprochen. Sie nahmen ihn also mit sich, führten ihn auf den Areopag, und sagten zu ihm: Können wir wohl erfahren, was es für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? Was wir von dir hören, ist uns ganz fremd; darum wünschten wir zu wissen, was es damit für eine Bewandtniss habe.
Röm. XII. 21. Unterliege nicht deiner Empfindlichkeit, sondern besiege deine widrigen Empfindungen durch Wohlthun!	Lass dich nicht von deiner Empfindlichkeit besiegen, sondern besiege deine widrige Empfindung durch Wohlthun!
Röm. XIV. 18. Wer Christum durch solche Tugenden ehrt, der hat Gottes Beyfall und der Menschen Achtung.	Wer durch solche Tugenden Christus verehret, der hat Gottes Beyfall und der Menschen Achtung.
1. Kor. IV. 3. 4. Ich mache mir wenig daraus, wie ich von Euch oder von irgend einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde; ich mag nicht einmal selbst über mich entscheiden: denn ob ich mir gleich keiner Untreue bewusst bin, diess rechtfertigt mich noch nicht. Mein Richter ist der Herr.	Ich mache mir wenig daraus, wie ich von Euch oder von einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde; ich mag auch nicht selbst über mich entscheiden. Zwar habe ich mir nichts vorzuwerfen; aber dieses rechtfertigt mich noch nicht. Mein Richter ist der Herr.
2. Kor. V. 3. Ob ich gleich ausziehen muss, so werde ich doch nicht ohne Wohnung bleiben.	Wenn wir auch ausziehen müssen, so werden wir doch nicht ohne Wohnung bleiben.
2. Kor. XII. 7. Damit ich auf jene ausserordentlichen Offenbarungen nicht stolz würde, ward ein Dorn mir in das Fleisch gestossen; ein Satansengel giebt mir beständig Faustschläge, so dass mir aller Stolz vergeht.	Damit ich nicht auf jene hohen Offenbarungen stolz seyn möchte, ist mir ein Dorn in den Leib getrieben (!); ein Satansengel, der mir Faustschläge giebt, so dass ich wohl nicht stolz seyn kann.
Phil. II. 6. Er, obgleich der Gottheit ähnlich, trug diese Gottähnlichkeit nicht wie eine Beute zur Schau.	Ob er gleich Gott ähnlich war, trug er diese Gottähnlichkeit doch nicht als eine Beute zur Schau.
1. Tim. VI. 4. 5. Er ist ein aufgeblasener Mensch, dem es an Einsicht fehlt, und der an Disputirsucht und Wortzänkerey kränkelt, was nur Neid und Hader, nur Schmähungen und Verketzerungen, nur Grillenfängereyen von Querköpfen erzeugt. . . .	Es ist ein aufgeblasener und unwissender Mensch, der an der Sucht zu Spitzfindigkeiten und Wort-Zänkereyen kränkelt, woraus Neid, Hader, Verläumdung, Ketzermacherey und Grillenfängerey solcher Menschen entsteht, deren Verstand verschroben ist. . . .
2. Tim. I. 7. Gott hat uns nicht einen zaghaften Sinn, sondern einen muthigen Geist, durch Liebe und Mässigung gemildert, gegeben.	Gott hat uns nicht einen furchtsamen, sondern muthigen, durch Menschenliebe und Mässigung gemilderten Geist verliehen.
Jak. III. 1. Dränget Euch nicht zu dem Lehramte.	Dränget Euch nicht zu dem Lehramte.

Wir müssen es bey diesen wenigen Beyspielen bewenden lassen, zu denen noch eine Menge hinzugefügt werden könnte, zumal wenn man die beynahe unzähligen Stellen bemerklich machen wollte, wo die *Stolzsche* Uebersetzung offenbar nachgebildet, und nur in Kleinigkeiten, um das Entlehnen zu verbergen, verändert ist. Gewiss würde niemand, der *alle* diese Stellen neben einander sähe, die Uebereinstimmung für *zufällig* halten können, so wie auch niemand es für Zufall halten wird, dass sehr vieles in den Noten *wörtlich* mit den Kritiken der *van Eßschen* und *Hetzelschen* Test. Uebers. in der A. L. Z. übereinstimmt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, gedr. b. Junge: *Arzeney-Formeln, oder zusammengesetzte Arzeneyen*, welche im *klinischen Institut zu Erlangen* üblich sind. Entworfen von Dr. *Friedr. Wendt*, Stifter dieser Anstalt. Auf vielfältiges Verlangen, deutsch herausgegeben mit Zusätzen. 1811. 53 S. 8. (8 gr.)

Ein erfahrner und berühmter Arzt macht hier 34 Formeln von zusammengesetzten Arzneyen bekannt, deren Wirksamkeit er vielfältig erprobt hat. Wir finden manche sehr gute Zusammensetzungen, selbst von eigenthümlicher Art: besonders N. 14. *Pulvis resolvens diureticus.* R. *Pulv. e scill. comp. (cum Vin. cetox.). flor. sal. ammon. mart. āā gr. jj. Elaeosacch.* cin-

tineam. ℈ß. *m.*, welches in der Wassersucht und Verschleimung der Lungen gewiss vortrefflich wirkt. Auch N. 19. *Tinctura formicarum*, die in der Gicht, zu 40 — 50 Tropfen gegeben, treffliche Dienste leistet. Ferner N. 22. *Tinctura physagoga:* Unreife Pomeranzen mit versüß tem Salzgeist aufgegossen. N. 32. *Tinctura Digitalis purpureae.* Eine Unze mit fünf Unzen Hoffmannischem Liquor aufgegossen, zu 5 — 10 Tropfen; und N. 33. *Unguentum contra tineam.* Eine halbe Unze gepulverte Lindenkohle mit dem ausgepressten Oel des *Evonymus europaeus.* Diese Salbe wird, nach abgeschnittenen Haaren, eingerieben, ein Tuch umgebunden, und nachher der Kopf durch Einstreuen von Kleye, von Fettigkeit gereinigt, wobey zugleich auch Absud von Fichtensprossen und die Plumer'schen Pillen genommen werden. Ungeachtet dieser vorzüglichen und eigenthümlichen Mittel kommen doch manche zu sehr zusammen gesetzte und mehrere sehr kostbare vor, die wohl durch einfache und wohlfeile hätten ersetzt werden mögen. So gleich N. 1. *Balsamum roborans*, aus 21 ätherischen Oelen, *Ambra*, Peru-Balsam, Weinsteinsalz, Pfeffermünzen- und Rosen-Essenz: wobey aber Hr. *W.* ein treffliches Surrogat dieses kostbaren und entbehrlichen Mittels angiebt; nämlich: ℞. *Ol. dest. Calam. arom.* ʒ*j. Spirit. serpyll. menth. crisp. ana* ℥*j. m. d.* So ist N. 8. der Zusatz vom Oel der Ignatius-Bohne zum Bilsenkraut-Oel sehr entbehrlich, da er das Mittel nur kostbarer macht. Die Polychrestpillen N. 9. bestehn aus zehn Ingredienzen, von denen die Hälfte wohl wegbleiben konnte. Das wurmtreibende Decoct N. 2. aus Helminthochortos, Gratiola und Eisenvitriol steht gewiss dem Pulver N. 11. aus Rheinfarrensaamen, Eisenvitriol und Jalappenwurzel nach. Gegen den Kropf verordnet er N. 13. *Meerbälle* (Ueberreste von der *Posidonia Caulini Konig.*, oder *Zostera oceanica L.*), *Schwammsteine* oder Korallen die an den Meerschwämmen sitzen und die letztern selbst. Diese Dinge wirken doch hauptsächlich nur durch das Meersalz, und haben gewiss vor dem salzsauren Baryt keinen Vorzug. Auch weiss Rec. nicht, ob die Meerbälle, wenigstens in mehreren Officinen, nicht *Conferva Aegagropila* sind. In mehrern Zusammensetzungen findet sich Stern-Anis (höchst entbehrlich), sogar Pichurim-Bohnen, sogar N. 18. *Cortex Winteranus*, und noch dazu, worüber wir erstaunen, im Kinder-Thee. Rec. weiss nicht, ob in irgend einer Apotheke des festen Landes Winters Rinde zu haben ist: *er* hat sie nie gesehen, sondern erhielt überall, auch bey den grössten Droguisten, *Canella alba.* Höchst wahrscheinlich meynt Hr. *W.* auch diese: denn sonst möchte er auch wohl nie daran denken, echte Wintersche Rinde Kindern zu geben, da diese so scharf und hitzig wie Galange ist. Uebrigens ist der Kinderthee selbst, den er beym Auferziehn der Kleinen ohne Brust empfiehlt, sehr zweckmässig. Er besteht aus abgedrehtem Hirschhorn, Perlengraupen, Milchzucker und Zimmtblüthe. Die stärkende Tinctur N. 29. ist auch zu sehr zusammengesetzt. Ein einfacher Aufguss von altem Franzwein auf Enzian und Kalmus mit Eisensafran wird dieselben Dienste thun.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. Aug. 1811. starb zu Grosswardein *Cajetan* Graf *Sauer*, Dompropst und Titularbischoff, ein Mann von hellen Einsichten, ehemals, als Kaiser Joseph II. seine kirchl. Reformen durchführte, Referent in geistlichen Sachen bey der ungr. Kanzley. Unter seinen Vermächtnissen befinden sich 1900 Fl. für das bischöffl. Seminar, 4000 Fl. für das Weidenfeldische Regiments-Erziehungshaus.

Am 4. Sept. 1811. st., wie schon Nr. 289. Jahrg. 1811. vorläufig gemeldet worden, zu Wien, 78 Jahr alt, der Freyherr *Joseph Izdenzi von Monostor*, k. k. Staatsrath und Commandeur des Ungar. St. Stephans-Ordens, ein in der Geschichte des ungr. Reichs und der ungr. Literatur sehr bedeutender Mann. Geboren im Säroser Comitate, erzogen zu Erlau im sogenannten Foglariano, von dem Erzbischoff Graf *Barkótzi* als Secretär gebraucht, von der K. K. Mar. Theresia zum Hofrathe erhoben, und zu mehrern Missionen, z. B. nach Siebenbürgen, verwendet; vom Kaiser Joseph II. zum Staatsrathe in ungr. Geschäften auserfehen, pflegte er öfters zu sagen: Kaiser Joseph hat mich zum Esel geschlagen, das heisst, von vielen Vorurtheilen geheilt. Ein warmer Verehrer dieses Fürsten, hielt er fest an dessen Grundsätzen, auch nach seinem Tode. Als Geschäftsmann war er fest, und wo ihn Leidenschaft nicht hinriss, gerecht, voll Erfahrung und von zuverlässigem Charakter. Nicht gefiel ihm Presszwang und Dunkelheit: er selbst Vf. des berüchtigten *Ignoti nulla Cupido* — des *Antiverbötz* — der Broschüre über das ungr. Steuerwesen u. s. w., veranlasste die Arbeiten *Pray's (Historia Regum)* und *Lakit's (Jus publicum Hung.)* und schützte manchen Literator wider Verfolgungen roher Menschen.

Am 12. Januar 1812. starb *Karl Albrecht Wiedeburg*, Doctor der Philosophie und Medicin, und ordentlicher Lehrer am Pädagogium zu Helmstädt, im 24sten Jahre seines Lebens, nachdem er einige Zeit zuvor einen Ruf an das Lyceum zu Warschau als Professor der Naturgeschichte erhalten hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 17. März 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Stettin u. Leipzig, in Comm. b. Barth: *Die neuteſtamentliche Bibel oder die heiligen Urkunden der Chriſtusreligion.* — — Von dem Profeſſor *Chriſtian Friedr. Preiß* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in No. 65. abgebrochenen Recenſion.*)

Schon bey der Anzeige ſeiner Ueberſetzung des Briefs an die Hebräer in der A. L. Z. (1806. Nr. 1.) ward es auſserdem getadelt, daſs Hr. *Pr.* ſeine Ueberſetzung auf dem Titelblatte ſelbſt als genau ankündigte, da man ihm doch mehrere Ungenauigkeiten nachweiſen konnte; gleichwohl hat er ſeine ganze neuteſtamentliche Bibel abermal auf dem Titelblatte für genau erklärt. Dieſs hätten wir an ſeiner Stelle nicht gethan, da es beynahe die Kräfte eines einzelnen Menſchen zu überſteigen ſcheint, in einem Werke von ſolchem Umfange nie zu ermüden, nichts zu überſehen, auf alles immerfort ganz genau zu achten. Hr. *Pr.* konnte frey geſtehen, daſs ſeine Arbeit, wie alles Menſchliche, ſeine Unvollkommenheiten habe, daſs ihm nicht alles gleich gut gelungen ſey, daſs er in ungleichen Stunden ungleich gearbeitet habe, und daſs er alſo bey allem auf ſein Werk gewandten Fleiſse doch der Nachſicht der Kenner bedürfe. Durch die Ankündigung einer genauen Ueberſetzung reizt er die Kritik zur Strenge; wir wollen ihn indeſſen dieſe Strenge nicht in vollem Maaſse empfinden laſſen, ſondern, eingedenk der menſchlichen Schwäche, manches milde überſehen, und durch das, was wir bemerken wollen, nur die Aufmerkſamkeit zu erkennen geben, mit welcher wir ſein Werk geleſen haben.

Matth. I, 1. ſtatt: *Nachkömmling*, *Sproſsling*, würden wir es lieber bey *Sohn* gelaſſen haben. IV, 19. Warum nicht: *Begleitet mich*, ſtatt: *Werdet meine Lehrlinge?* V, 28. *Weibsperſon;* beſſer: *Weib.* 37. Gedehnte Ueberſetzung: *Braucht daher in Euern Geſprächen nichts als Ja und Nein.* VI, 2. 5. 16. απεχουσι κ. τ. λ. muſs in allen drey Verſen *gleich* überſetzt werden. 7. *ein gedankenloſes Geſchwätz herplaudern.* Der Text hat nur Ein Wort: βαττολογειν, dem unſer deutſches: *Plappern*, entſpricht. 9. *Hoch verehrt werde deine Gottheit.* Wir würden lieber genau bey den Worten geblieben ſeyn: *Heilig gehalten werde dein Name!* VII, 6. Welches Wort der Urſchrift mag wohl durch: *um ſich hauen*, überſetzt ſeyn. *Schweine, Hunde hauen um ſich?* VIII, 10. *Ich muſs geſtehen* (αμην λεγω ὑμιν). Dieſs iſt ſo geſagt, als wenn Jeſus ungern es geſagt hätte. 11. *Oeſtliche und weſtliche Länder;* warum nicht: *Oſt und Weſt?* XI, 12. *Das Himmelreich dringt mächtig vor, und umgekehrt drängt man ſich* u. ſ. f. Warum: *umgekehrt?* XII, 10. χειρ ξηρα, *erſtarrte Hand.* Erſtarrt, iſt zu viel. XV, 31. κυλλοι, *Krüppel?* Aber ein Krüppel kann ganz geſund ſeyn. XVI, 23. σκανδαλον μου ει, *du ertheilſt mir ſchlechten Rath.* Iſt eher Erklärung als Ueberſetzung. XXVI, 51. ωτιον, *das Aeuſsere eines Ohrs?* Marcus VI, 41. Hier wird Hn. *Hetzel* ein unverdienter Vorwurf gemacht, als wenn er willkürlich: *ich gebiete es dir*, in den Text eingeſchaltet hätte; der Text hat: σοι λεγω, und Hr. *Pr.* hat dieſs überſehen; auch ihm kann etwas Menſchliches begegnen; dieſs mache ihn billig gegen andre! Luc. I, 25. εν ἡμεραις, αἱς επειδεν, *indem er hülfreich einen Zeitpunkt erſah.* Zu ſteif! 42—45. Unerträglich ſteif ſind dieſe Verſe in Jamben überſetzt, wie man deren ſeit einigen Jahren von gewiſſen Gegenden her zu leſen bekommen hat. Ueberhaupt ſind auch alle Citationen aus dem A. T. in ſeynſollenden Jamben überſetzt, wovon man keinen Zweck abſehen kann, wenn die Verſification auch beſſer wäre. II, 14. gemein iſt die Engelſprache ausgedrückt: *Den Menſchen gehs nach Wunſch!* (!) IV, 18. οὑ εἱνεκεν heiſst nicht: *denn;* ιασασθαι — — καρδιαν iſt aus Jeſaias eingeſchaltet und wird bey Lucas aus dem Texte geworfen; τυφλοι iſt mit αιχμαλωτοι parallel, und bezeichnet nicht: *Blinde*, ſondern *des Tageslichts Beraubte*, weil ſie in dunkeln Kerkern ſitzen. Joh. IV, 12. μειζον, *vermögender?* VI, 21. Hr. *Pr.* läſst Jeſum, ſo wie die meiſten Ausleger, *auf* dem See wandeln, wogegen wir, wie natürlich, nichts haben, wenn der Text es ſo fodert. Weil aber Johannes, auch nach Hn. *Pr.*, ſagt, die Jünger haben Jeſum *in das Schiff nehmen wollen*, und das Schiff ſey auch ευθεως, *am Lande* geweſen: ſo liegt der Gedanke nahe, *Jeſus ſey ſelbſt am Lande geweſen*, und der Jünger Meinung ſey geweſen, *ihn da in Empfang zu nehmen.* Sollte es denn Künſteley ſeyn zu überſetzen: „ſie ſahen Jeſum am See wandeln, in der Nähe des Nachens; Furcht wandelte ſie darüber an; er ſagte aber zu ihnen: Ich bins; fürchtet Euch nicht. Sie wollten ihn alſo ins Schiff nehmen, u. ſ. f.?" Apoſtelgeſch. II, 17. ὁρασεις οψονται, *ſie ſchauen Enthüllungen?* VIII, 17. ελαμβανον πνευμα ἁγιον, iſt von *Hetzel*, der es Hn. *Pr.* in gar nichts recht machen kann, richtig überſetzt: *ein höherer Geiſt ward ihnen zu Theil.* Aeuſserlich wird dieſs auch wahrnehmlich geweſen ſeyn. IX, 4. iſt ein *Donner* in den Text gelegt, den der Text nicht hat. X, 4. ανεβησαν εις μνημοσυνον u. ſ. f. iſt nicht genau überſetzt: *ſie haben dir Gottes Gnade verſchafft.* Röm. I, 13. iſt es allerdings wahr, daſs καρπον τινα εχειν heiſst: *einige Früch-*

Früchte sammeln; allein schon vor Hn. *Pr.* ward diess so übersetzt; er polemisirt oft über Dinge, die gar nicht neu sind, mit dem Hn. *v. Ess.*; dass z. B. χειρων oft so viel als *weihen* heisse, ist etwas ganz Gewöhnliches, und solche Uebersetzungen hat er schon bey andern vorgefunden. II, 8. οἱ εξ εριθειας sind hier nicht *Streitsüchtige*, sondern *Widerspenstige gegen Gottes Willen*. 10. δοξα ist hier nur ein Synonym von τιμη, und nicht durch *Vollkommenheit* zu übersetzen. III, 21. dass δικαιοσυνη θεου so viel als *Begnadigung bey Gott*, sagen wolle, können wir nicht einsehen. VII, 25. αρα ουν αυτος κ. τ. λ. ist Recapitulation des Vorhergehenden und wird am besten in Klammern eingeschlossen; Paulus will nicht zu verstehen geben, die Sache sey freylich schlimm, aber er könne sie nicht ändern; man darf also nicht übersetzen: *Indessen bin ich nun einmal, meinem Geiste nach*, u. s. f. XIII, 13. ὁπλα του φωτος, *Rüstung des Lichts?* 14. ενδυσασθε, *ahmet nach?* Warum nicht bey der Metapher geblieben? 1 Kor. II, 6. ist bey αρχοντες του αιωνος τουτου vielleicht weniger an *große Herren*, als an *Tongeber* zu denken. III, 13. εν πυρι αποκαλυπτεται, *es wird die Feuerprobe aushalten*. Nicht doch! Die Feuerprobe entdeckt den Gehalt eines Werks; hält es die Probe aus, so ist es probhältig. V, 6. ου καλον κ. τ. λ. *das verursachet euch wahrlich keinen guten Ruf*. Unrichtig übersetzt; es ist vom *Selbstruhme* der Korinther die Rede, der ου καλον sey. XI, 30. κοιμωνται, *sie sind ein Opfer des Todes geworden*. Dass Hr. *Pr.* selbst so übersetzte, vergass er bey XV, 6., wo es den Hn. *v E.* verwiesen wird, dass sie den schönen Euphemismus des εκοιμηθησαν übersehen hätten. XIII, 12. επιγνωσομαι, u. s. f., *einst werde ich deutlich erkennen, wie ich auch jetzt schon manches erkannte?* XV, 10. bezieht sich χαρις auf χαριτι, und diess Hauptwort darf nicht das einemal durch *Apostelamt*, und das andremal durch *Gnade* übersetzt werden. 24. ειτα το τελος, *dann ist sein Erlösungswerk vollendet?* 45. Die Citation geht nur bis zu ψυχην ζωσαν. 2 Kor. II, 14. Der Vergleichungspunkt ist: *beym Leben erhalten*. Jesus wards; Paulus hoffte dasselbe. X, 2. Diejenigen, die von Paulus sagten: κατα σαρκα περιπατει, wollten damit nicht sagen, *sie hielten ihn für einen schwachen Menschen*. XI, 2. παρθενος ἁγνη, *ein reines Fräulein?* XII, 19. *bey Gott:* ist ein gemeiner Schwur; *vor Gott:* muss es heissen. XIII, 13. *Der heilige Religionsgeist*. Wie wäre diess an *Hetzel* getadelt worden! an Gal. I, 8. 9. αναθεμα εστω, *er sey verdammt?* (1 Kor. XVI. hingegen wird diess nur von der *Ausschließung aus der Gemeine* verstanden.) Ephes. II, 5. νεκρους τοις παραπτωμασι, *durch Vergehungen gestorben?* II, 15. *ein neuer Körper, dessen Oberhaupt er selbst wäre:* das letztere steht nicht im Texte. Phil. III, 2. βλεπετε τους κυνας, *betrachtet einmal die Hunde*. 8. αλλα μενουν και u. s. f., *ja für wahr auch jetzt noch achte ich* u. s. f.? IV, 7. ειρηνη τ. θ., ἡ υ. π. ν., *die göttliche Gemüthsruhe, die unbegreiflich viel vermag?* Kol. I, 28. *Griesbach* hat παντα ανθρωπον nicht aus dem Texte gestossen. 1 Thess. IV, 6. *seinen Mitbruder in seinem Geschäft übervortheilen:* Diess passt nicht in den Zusammenhang: denn v. 7. beweiset, dass immer noch von πορνεια und μοιχεια die Rede ist. 1 Tim. I, 15. πρωτος und ὁ πρωτος ist nicht einerley. V, 20. ενωπιον παντων ελεγχε, *bestrafe sie öffentlich*. Nicht doch! *Vor sämmtlichen Presbytern:* ist der Sinn. 2 Tim. IV, 7. *Ich habe einen* (den) *edlen Kampf* u. s. f. 8. *Nun erwartet mich der gebührende Siegeskranz?* Hebr. I, 2. Wir bleiben dabey, dass εν υἱῳ und εν τῳ υἱῳ αυτου nicht einerley sey, und dass hier nicht richtig und genau übersetzt sey. III, 3. *Doch hat jener einen um so größern Vorzug vor Moses, als größer die Ehre ist, die dem Hause des erstern derjenige angedeihen ließ, der demselben seine Einrichtung gab.* (!) Gut für Hn. *Hetzel*, dass er nicht so übersetzt hat. XII, 9. *ewiges Heil:* ewig: steht nicht im Texte. 10. *zu unserm wirklichen Nutzen*. Wozu: wirklichen? 1 Petri II, 8. εις ὁ και ετεθησαν, *ihr Loos scheint es mit sich zu bringen?* III, 21. δι' αναστασεως u. s. f. *durch die Auferstehung*. Ist undeutlich; man verpflichtete sich in der Taufe zu einem christlichen Verhalten *nicht durch* die Auferstehung Christi. IV, 15. *Doch müsse niemand als Mörder leiden. Doch:* passt nicht in den Zusammenhang; auch steht im Texte: γαρ. Im Deutschen wird es nicht übersetzt; der Satz von v. 14. wird nur erläutert; auch würden wir: εν ονοματι χριστου nicht übersetzen: *um der christlichen Religion willen*. V, 11. κρατος, mit δοξα verbunden, heisst nicht *Macht*, sondern es ist mit δοξα synonym. 2 Petri I, 19. εχομεν βεβαιοτερον u. s. f.; hier kann der Comparativ in der Uebersetzung leicht ausgedruckt werden. III, 3. επ' εσχατου των ἡμερων, *in der letzten Periode?* Wir übersetzten lieber: *in der Folge*. 15. *Haltet die Langmuth unsers Herrn für Euern Vortheil?* 16. προς την ιδιαν αυτων απωλειαν: ist unübersetzt gelassen. Hr. *Hetzel* wird in solchen Fällen für einen *Verstümmler* des Texts erklärt; wer wollte aber sogleich das Schlimmste von andern denken? Man kann, selbst bey der grössten Sorgfalt zuweilen etwas übersehen. 1 Joh. II, 1. *Wir haben einen gütigen Fürsprecher:* denn müsste es aber heissen: παρακλητον εχομεν δικαιον u. s. f., und dann käme es noch in die Frage, ob δικαιος *gütig* heisse. 20. χρισμα εχετε u. s. f., *ihr seyd von unserm heiligen Religionsstifter belehrt worden;* warum nicht: *Ihr habt die Weihe von dem Heiligen empfangen?* V, 2. Dieser Vers, einzeln genommen, ist freylich von Hn. *Pr.* richtig übersetzt; aber dem Zusammenhange nach muss er doch so genommen werden, wie *Hetzel* gethan hat, und ὁτι und ὁταν scheinen nur versetzt zu seyn. „*Daran, wenn wir Gottes Kinder lieben, erkennen wir, dass wir Gott lieben* u. s. f.:" diesen Sinn fodert die Verbindung der Sätze, und hier ist einer der seltnern Fälle, wo es besser ist, die Urschrift so reden zu lassen, wie sie hätte reden sollen; nur soll man diess anzeigen. 19. ὁ κοσμος ὁλος — — κειται, *die ganze Welt folgt dem Willen des Bösen*. Matt übersetzt. 2 Joh. 8. Die gewöhnliche Leseart: απολεσωμεν, würden wir nicht verlassen haben. 10. ου φερει und: *er verwirft*, ist nicht einerley. III, 4. *Religionszöglinge*, für τεκνα, ist sehr geziert. 9. φιλοπρωτευων ist ein charakteristischeres Wort als das generelle: *herrschsüchtig*. Jak. I, 10. besteht eben das Sinnreiche des Jakobus

bus darin, dass auch bey ταπεινωσει das Zeitwort καυχασθω steht; diess darf nicht verwischt werden. III, 8, ανατασχετον κακον, *ein unvertilgbares Ungeheuer?* Offenb. XI, 18. οργη σου, bezieht sich auf ωργισθησαν; darum würden wir nicht übersetzen: *Die Völker zürnten, aber deine Strafe kam;* unsre Nerven sind nicht so schwach, dass sie den Ausdruck: *Zorn Gottes,* nicht vertragen könnten.

Solcher Bemerkungen liessen sich noch sehr viele machen; gleichwohl können wir im Allgemeinen der Arbeit des Hn. *Pr.* ein vortheilhaftes Zeugniss geben. Eine Uebersetzung kann nämlich in einer Menge einzelner Stellen noch einer Berichtigung bedürfen, und doch kann der Totaleindruck ihr günstig seyn. Auf uns hat das Ganze dieses Werks einen guten Eindruck gemacht, und wenn Hr. *Pr.* nur andern frühern Arbeiten, die das Publicum mit Zufriedenheit aufnahm, und denen Hr. *Pr.* selbst viel verdankt, auch einen Raum neben der seinigen gestatten, wenn er nicht *allein* als Uebersetzer des N. T. herrschen will, so wird, in den Jahrbüchern der Literatur, seines Werkes, als eines Denkmals seines Fleisses, immer rühmlich gedacht werden. Er eigne nur *sich* nicht zu, was andern gebührt; er verschweige nur nicht, was er von andern entlehnte; er gebe nur nicht sein Werk für älter aus, als es ist; er mache nur nicht Jagd auf das Fehlerhafte in den Arbeiten seiner Vorgänger, sondern mache, was er besser als andre machen kann, besser, ohne immer auf die Fehler seiner Vorgänger hinzuweisen, um sie zu verdrängen; er wolle nur nicht, wie die Hn. *v. E.*, eine noch mit vielen Mängeln und Fehlern behaftete Uebersetzung des N. T., als etwas erst recht Genaues und ganz Unparteyisches, durch einen wohlfeilen Preis unter dem grossen Haufen der Ungelehrten verbreiten. Viele Arbeiten dieser Art können neben einander bestehen, und es ist für das Publicum nur Gewinn dabey, wenn mehrere Uebersetzungskünstler mit einander concurriren, und jeder beständig an seiner Arbeit feilt, um sie immer mehr noch zu vervollkommnen; nur *erhebe sich* keiner über die andern, nur wolle keiner die andern verdrängen; und auf die Verrufung seiner Vorgänger seinen Ruf gründen. Wir wünschen darum auch nicht, dass Hr. *Pr.* in dem von ihm versprochenen Commentare sich ein ordentliches Geschäft daraus mache, seine Vorgänger zu befehden; er rechtfertige nur das Eigenthümliche seiner Uebersetzung, dessen zwar so gar viel nicht seyn dürfte, so gut als er es vermag, und gebe uns neue Aufschlüsse über das N. T., das er 36 Jahre lang, wie er sagt, studirt, worüber er wenigstens vermuthlich manches gesammelt hat.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Richter: *Europa's Palingenesie. Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Geschichte des Europäischen Continents. Erster* Theil. *Oesterreichs Kriegsgeschichte im Jahre* 1809. *Erster* Band. *Vorgeschichte. Vorbereitungen. Ausbruch.* VIII u. 240 S. *Zweyter* Band. *Der Kampf auf Leben und Tod.* 1810. 308 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Man erkennt in diesem trefflichen, mit vorsichtiger Auswahl aller Hauptmomente der Tages-Geschichte und mit ernster historischer Kritik bearbeiteten Werke, die Hand des Meisters. Eine sichere Correspondenz, neben der Benutzung früherer Chronisten, der vorzüglichsten deutschen und französischen Journale und einiger Flugschriften, dienten dem Herausgeber als Quellen; und er hat diese Quellen mit seltener Unbefangenheit und Unparteylichkeit benutzt. Sein erster Plan: dass in zwey Bänden, die Oesterr. Kriegsgeschichte vom J. 1809. abgehandelt werden sollte, musste zwar bey dem Uebermaass der zuströmenden Materialien, dahin abgeändert werden, dass dieser Geschichte nun *drey* Bände gewidmet wurden; aber dabey hat der Leser vielmehr gewonnen, als verloren. Den *dritten* Band, welcher eine Uebersicht der (besonders kritischen) Literatur jener grossen Ereignisse enthalten soll, — wollen wir, um diese Uebersicht gehörig zu würdigen, einer eigenen Anzeige und Rec. vorbehalten. — Von den vorliegenden *zwey* Bänden, darf die Kritik mit Recht behaupten: dass sie zu den höchst seltenen Erscheinungen im Fache der historischen Literatur für die neueste Zeit-Geschichte gehören. Die Darstellung ist gedrängt, unbefangen und ergreifend. Der Vf. versteht überdiess meisterhaft, mit einigen kräftigen Pinselstrichen die Hauptfarbe des Gemäldes, — in Verbindung mit dem nöthigen Schatten und Licht, — so in die Augen springend herauszuheben, dass keinem nachdenkenden Leser der Gesichtspunkt entgehen kann, aus welchem die grossen Begebenheiten unserer Tage gehörig zu würdigen sind, und ihre Resultate zweckmässig für Zeit und Zukunft beherzigt werden können. Der *erste* Band zerfällt in folgende Abschnitte. 1) Ueberblick von Campo Formio bis Pressburg. — Der Geist des letzten Friedens (von Pressburg) wird hier als Frankreichs Devise, besonders mit Kraft und Wahrheit hervorgehoben. Im *zweyten* Abschnitte wird der Einfluss der Hauptbegebenheiten vom Pressburger Frieden bis zum Ausbruche des neuesten Oesterr. Krieges, auf Oesterreichs Gesinnungen, Lage und Endschlüsse eben so kräftig als wahr geschildert. Der *dritte* Abschnitt beschreibt insbesondere jene merkwürdige Zeitungs-Fehde, die dem Ausbruch des wilden Kriegsfeuers im J. 1809. vorangieng und ihn beförderte. Der *vierte* Abschnitt endlich führt die Ueberschrift: Ausbruch der Feindseligkeiten in Wort und That, — und enthält fast lauter, — zwar gar nicht unbekannte, aber hier synchronistisch-pragmatisch trefflich aneinander gereihete Actenstücke; wie überhaupt der Vortrag des Vfs. sehr kurz und gleichsam die Hauptmomente nur andeutend, aber stets durch Urkunden und ähnliche Actenstücke anschaulich bis zur Evidenz erhoben ist. Man kann den Text als Dictate einer akademischen Vorlesung; — die bey-

gefügten Actenstücke als erläuternde Excurse derselben betrachten.

Im *zweyten* Theile darf man keine vollständige Kriegsgeschichte erwarten. Auch hier sind immer nur die Hauptmomente bemerklich gemacht. Der *erste* Abschnitt erzählt die Ereignisse von Eröffnung der Feindseligkeiten bis zum Vorabend der Schlachten von Aspern und Eslingen. Dieser Abschnitt hat 39 Beylagen. Die von Nr. 1 bis 19. betreffen den Krieg in Bayern und Oestreich, sind allgemein bekannt, hier aber chronologisch geordnet. Die von Nr. 20 bis 25. enthalten Russlands und der verbündeten deutschen Höfe Erklärungen gegen Oesterreich. Die von Nr. 26 — 35. beziehen sich hauptsächlich auf den Krieg in Italien, und die von 34 - 40. auf die Kriegsereignisse im Herzogthume Warschau und in Galizien. — Der *zweyte* Abschnitt erzählt die Operationen am rechten und linken Donauufer zwischen Passau und Wien; — die Schlachten bey Aspern und Esslingu. s. f. In den Beylagen sind die französischen und österreichischen Berichte gegen einander gestellt. Der *dritte* und letzte Abschnitt enthält die Geschichte der sechswöchentlichen Waffenruhe der Hauptarmeen beider Kriegführenden Parteyen; — der Nebencorps in Galizien und Ungern, und der Vorarbeiten zu einem neuen grossen Schlage. Hier findet man auch episodisch erzählt, die Geschichte des hessischen Aufruhrs unter *Dörenberg*, den abenteuern Zug *Schills*, den Einbruch der Oesterreicher in Sachsen, und die Unternehmung des Herzogs von Braunschweig - Oels. Dass der Vf. über einzelne Data und Umstände wirklich schätzungswürdige Correspondenz - Nachrichten benutzte, ist besonders in diesem Abschnitte unverkennbar. Die Beylagen zu diesem Abschnitte enthalten Actenstücke über den Krieg in Polen von Nr. 43 — 47.; über *Dörenbergs* und *Schills* Geschichte Nr. 51 - 55.; über den Einbruch der Oesterreicher in Franken und Sachsen 49 56., und über die Begebenheiten in Ungern und an der Donau. Rec. wünscht dem interessanten, als Vehikel historischer Reminiscenzen besonders brauchbaren Buche viele unbefangene Leser.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Noch am Ende des vorigen Jahres haben die Hnn. Professoren, *Robert*, *Bauer*, *Wurzer*, *Wenderoth*, *Ullmann* d. j., *Crede*, *Wachler*, desgleichen auch die Lehrer des Pädagogiums, Besoldungs - Zulage erhalten.

Die Hnn. *Conrad Laporte* und *Fr. K. Lappe*, welche in dem vorigen Jahre die Doctorwürde in der Medicin und Thierheilkunde erlangt hatten, haben ihre Probeschriften nachgeliefert. Die erste ist betitelt: *Versionis foetus in utero partusque pedibus praeviis recentissimam conditionem ac statum, et quam late patet, ambitum exponit Dissertatio.* Die zweyte: *Abhandlung über den Milzbrand des Rindviehes.*

Am 18. Januar 1812. erhielt Hr. *Georg Grau* aus Rotenburg die medicinische Doctorwürde. Seine Inaug. Disp. hat zum Gegenstande: *Cubilium sediliumque usui obstetricio inservientium recentissimam conditionem ac statum.*

Kopenhagen.

Im December 1811. wurde zu Kopenhagen ein Fest auf Veranlassung der Stiftung der neuen Universität in Norwegen, *Kongsberg*, gehalten, wobey der Prinz *Christian* von Dänemark, der Staatsminister Graf *Schimmelmann*, der Kammerherr *Schubart*, der Bischof *Münter*, der Prof. *Hornemann*, Prof. *Baggesen* und Conferenz-Rath *Treschow* Reden gehalten haben, die, dem Vernehmen nach, sämmtlich im Drucke erscheinen werden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen hat den Professor Dr. *Kopp* zu Hanau zum Mitgliede erwählt.

Die Regierung des Cantons Lucern hat dem Hn. *Franz Joseph Stalder*, Pfarrer zu Escholzmatt und Decan des Landcapitels zu Sursee, um ihm einen Beweis ihrer Hochachtung und ihres Wohlgefallens in Ansehung seiner Verdienste als Gelehrter, als Vaterlandsfreund und als Seelsorger zu geben, aus eigner Bewegung ein Canonicat in dem Collegiatstifte zu Beron - Münster verliehen. Das Decret hierüber, datirt vom 30. December 1811. ist ihm von Seite der Regierung in den ehrenvollsten Ausdrücken zugestellt worden. Bekanntlich ist er der Vf. des vortrefflichen *schweizerischen Idioticons*, das jetzt vollendet ist.

Hr. *Joh. Debrois*, Hofsecretär und Referent der Generalien bey der Studien - Hofcommission, auch Beysitzer bey der politischen Gesetzcommission zu Wien, ist mit dem Charakter eines k. k. niederösterr. Regierungsrathes taxfrey beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Ehe wir das vor Kurzem erschienene Verzeichniss der Lectionen für das Sommerhalbejahr mittheilen, schicken wir eine allgemeine Uebersicht des jetzigen *Lehrerpersonals*, die Anzeige akademischer Promotionen und andere das Ganze betreffende Notizen voraus.

Die Anzahl der *lehrenden Mitglieder* der Universität ist, zufolge des Lections-Catalogs, 49.

In der *theologischen Facultät:* Professores ordd. die Herren Dr. *Knapp*, Dr. *Niemeyer*, Dr. *Wegscheider* und Prof. *Gesenius;* Professores extr. Hr. Dr. *Stange* und Dr. *Wagnitz*.

In der *juristischen Facultät:* Die Herren Professoren *Woltär*, *Schmelzer*, *König*, *Wehrn*, *Bucher* und *Salchow;* Privatdoc. Hr. Dr. *Niemeyer*.

In der *medicinischen Facultät:* Die Herren Proff. *Kemme*, *Sprengel*, *Nolde*, *Meckel*, *Dzondy;* Proff. extr.: Die Herren Proff. *Bergener*, *Senff*, *Düffer*.

In der *philosophischen Facultät:* Die Herren Proff. *Klügel*, *Bruns*, *Pfaff*, *Rüdiger*, *Tieftrunk*, *Maaß*, *Hoffbauer*, *Schütz*, *Ersch*, *Voigtel*, *Wahl*, *Voß*, *Wegscheider*, *Kastner;* Proff. extr.: Die Herren Pr. *Prange*, *Rath*, *Lange*, *Ebers;* Privatdoc.: Die Herren Dr. *Schmieder*, *Buhle*, *Germar*, *Jacobs*, *Näke*.

Die neuern Sprachen lehren die Herren *Ebers*, *Masnier*, *Lestiboudoir* und *Müller*.

Die Reitkunst lehrt Hr. Stallmeister *André;* die Tanzkunst Hr. *Langerhans*, Vater und Sohn.

Von den *wissenschaftlichen Seminarien* stehen dem *theologischen* Hr. Dr. *Knapp*, dem *pädagogischen* Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* als Director, beiden als Inspector zu homiletischen und katechetischen Uebungen Hr. Dr. *Wagnitz*, dem *philologischen* Hr. Prof. *Schütz* als Director vor. Jedes dieser Seminarien hat 12 ordentliche Mitglieder. Für diese ist in jedem Seminar ein jährlicher Fonds von resp. 450 und 400 Rthlr. bestimmt.

In der *theologischen* Facultät wird halbjährig bey dem Decanatswechsel für die beste Abhandlung ein Preis und ein Accessit von 30 und 20 Rthlr. vertheilt.

Auch haben die Herren Professoren Dr. *Wegscheider* u. Pr. *Gesenius*, jener eine homiletisch-praktische, dieser eine exegetische Gesellschaft errichtet, deren Mitglieder durch schriftliche Arbeiten und eigne Versuche im Interpretiren geübt werden.

Der *akademische Gottesdienst* wird monatlich einmal von dem Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* gehalten.

Von den übrigen *Instituten* hat die *Bibliothek* zwey Oberbibliothekare, die Hn. Proff. *Ersch* und *Voigtel*, und einen Unterbibliothekar, Hn. Prof. *Lange*. Einige bewährte Studiosi arbeiten als Gehülfen.

Das *medicinische Klinikum* dirigirt Hr. Prof. *Nolde*, das *chirurgische* Hr. Prof. *Dzondy*, das *Entbindungshaus* Hr. Prof. *Senff*, welchem zugleich der Unterricht der *Hebammen* des Districts übertragen ist. Diese drey Institute haben jetzt ein äusserst geräumiges Local, theils in dem vormaligen Salzamt, theils in den Residenzgebäuden erhalten.

Der *botanische Garten*, welcher unlängst durch ein neues *Treibhaus* erweitert ist, steht unter Hn. Prof. *Sprengel*.

Ueber das *physikalisch-chemische* Kabinet wird der, nach Hn. Prof. *Gilbert's* Abgange, von Heidelberg nächstens ankommende Hr. Prof. *Kastner* die Aufsicht führen.

Ueber das *naturhistorische* Kabinet führt sie Hr. Insp. *Hübner*.

Die *Sternwarte* besorgen die Hn. Proff. *Klügel* und *Pfaff*.

Zur Erhaltung sämmtlicher Institute hat die Regierung auf den *Schul- und Studienfonds*, welcher unter der speciellen Verwaltung des Herrn General-Studiendirectors, Freyherrn und Ritter *von Leist*, steht, sehr bedeutende Summen angewiesen und die vormaligen Einkünfte erhöht.

Die *Freytische* stehen unter einem eignen *Ephorat*, welches jetzt die Herren Proff. Dr. *Knapp*, *Woltär*, *Sprengel* und *Klügel* bilden. Feste Freytischstellen sind gegenwärtig 120, wozu die Gelder aus dem öffentlichen Fonds fliessen. Je nachdem die Collectengelder ergiebig sind, vermehren sie sich, und es nehmen auch Ausländer, die sich durch Fleiss und Sitten empfehlen, daran Theil.

Die Zahl der *Stipendien* hat sich im Jahr 1811 bedeutend vermehrt. Es ist dazu ein eigner Fonds gebildet, und wir haben die Hoffnung, diesen durch die rastlosen Bemühungen unsers Hn. Studiendirectors noch vergrössert zu sehen.

Die *allgemeine Leitung der Geschäfte*, so wie die ganze *Disciplin*, besorgt der Kanzler und Rector perpetuus, Hr. Dr. *Niemeyer*. Auf den Fall seiner Abwesen-

ſenheit oder Verhinderung vertritt ihn der *Vicerector*, der jedes Jahr aus den Mitgliedern einer General-Deputation gewählt wird, welche überhaupt für dringende Fälle den akademiſchen Senat repräſentirt und ſeit dem Anfang d. J. eigne Statuten erhalten hat. Für dieſs Jahr iſt Vicerector Hr. Prof. *Maaſs;* die übrigen Mitglieder der Deputation ſind die Hn. Proff. *Knapp*, *Schmelzer*, *Nolde* und *Bruns*.

Es gereicht den Studierenden zur Ehre, daſs in dem verfloſsnen Jahr keine Relegation und ſehr wenige andre diſciplinariſche Strafen vorgefallen ſind. — Mit den neuen Univerſitäten Berlin und Breslau iſt auch, wie mit den älteren, ein Vertrag wegen Nichtaufnahme relegirter Studioſorum abgeſchloſſen.

Die *theologiſche Facultät* hat den um bibliſche und orientaliſche Literatur ſo verdienten Hn. Prof. *Eichhorn* in Göttingen im J. 1811. zum Doctor der Theologie ernannt.

In der *juriſtiſchen Facultät* promovirten:

Am 6. Oct. 1810. Hr. *Joh. Chriſt. Luc. Oldenburg* aus Hamburg Diſſ. *de dubia in civitate praeſcriptionis utilitate.*

Am 21. Oct 1811. Hr. *Fr. Ant. Niemeyer* aus Halle (zweyter Sohn unſers Hn. Kanzlers) Diſſ. *de Transmiſſione Theodoſiana*. P. I. Am 2. Oct. erwarb er ſich *facultatem legendi* durch Vertheidigung des 2ten Theils.

Am 29. Febr. 1812. Hr. *Ed. Sig. Loebel* aus Danzig, Mitgl. des philol. Seminarii, Diſſ. *Obſervationes ad Pauli* R. S. Libr. III. Tit. VI. §§. 3. 8. et 7. (Bey ſeiner Diſputation opponirten *extra ordinem* alle Mitglieder einer geſchloſsnen literariſchen Geſellſchaft, die ſich ſeit 3 Jahren gebildet hat, und legten dadurch den rühmlichſten Beweis ihrer Nützlichkeit ab. Ueberhaupt ſind neuerlich mehrere kleine Geſellſchaften zu literariſchen Zwecken zuſammengetreten. Hr. Dr. *Loebel*, der ſelbſt auch Mitglied jener Geſellſchaft war, wird zunächſt als Privatdocent in Marburg auftreten.)

In der *mediciniſchen Facultät* promovirten:

Am 31. März 1810. Hr. *Gebh. Georg Theod. Keuffel* aus dem Magdeb. Diſſ. *de Medulla ſpinali.*

Am 31. März Hr. *Ludw. Wilh. Andreſſe* aus Berlin *de variolis eundem hominem pluries infeſtantibus.*

Am 15. Aug. Hr. *Aug. Albr. Meckel* aus Halle (ein Sohn des letztverſtorbnen und Bruder des hieſigen Hn. Prof. *Meckel*) Diſſ. *de genitalium et inteſtinorum analogia.*

Am 16. Aug. Hr. *Aug. Fr. Flatow* a. d. Uckermark Diſſ. *de aquae frigidae uſu in Scarlatina.*

Am 8. Sept. Hr. *Fr. F. E. Ziepel* aus Magdeb. Diſſ. *de proceſſu organico reunionem vulnerum efficiente.*

Am 8. Sept. Hr. *Wilhelm Hermann Niemeyer* aus Halle (älteſter Sohn unſers Hn Kanzlers) Diſſ. *de origine paris quinti nervorum cerebri.* Pars hiſtorica. (Der theoretiſche Theil iſt neuerlich auch erſchienen, und mit dem erſteren als *Monographie* über dieſen Gegenſtand von 2 Kupfertafeln begleitet in der Buchhandl. des Waiſenhauſes verlegt. Der Vf. befindet ſich, nach einem ſechsmonatlichen Aufenthalt zu *Wien*, auf einer Reiſe durch *Italien*, um die dortigen mediciniſchen Anſtalten kennen zu lernen, von wo er über Frankreich zurückkehren wird.)

Am 9. Sept. Hr. *Joh. Aug. Schramm* aus Pegau Diſſ. *de gangliorum ſtructura.*

Bey der Promotion der vier letztgenannten legte Hr. Ob. B. R. *Reil* ſein Lehramt auf hieſiger Univerſität in einer geiſtvollen Rede nieder, die keiner der Anweſenden, der ſeinen Verluſt zu würdigen vermochte, ohne Rührung gehört haben wird.

Ferner promovirten:

Am 18. May 1811. Hr. *Joh. Chr. Reimann* aus Deſſau Diſſ. *de mentis aegritudinibus rite diſtinguendis et nominandis.*

Am 22. Jun. Hr. *Joh. C. Sam. Müller* aus Halle Diſſ. *de optima lympham vaccinam aſſervandi ratione.*

Am 24. Aug. Hr. *Joh. Jac. Kämmerer* aus Havelb. Diſſ. *de morbo coeruleo.*

Am 20. Sept. Hr. *Joh. Fr. Wilh. Heſſe* aus d. Magdeb. Diſſ. *de affectibus topicis, arthritidi ſuperſtitibus, apte curandis.*

Am 28. Oct. Hr. *Theod. Wilh. Immanuel Nicolai* aus d. Magdeb. Diſſ. *de medulla ſpinali avium, ejusdemque generatione in ovo incubato.*

In der *philoſophiſchen Facultät* promovirten unter dem Decanat des Hn. Prof. *Gilbert* 1810:

Hr. *Aug. Herm. Witz* aus der Schweiz, nach eingeſandtem *Specimen criticum in aliquot Juvenalis loca.*

Hr. *R. T. Happel* aus Thorn unter dem Praeſ. des Hn. Prof. *Schütz*. Diſſ.: *Analecta critica ad Quintiliani Inſtitut. Orat. libros.*

Folgenden ausgezeichneten Gelehrten decretirte die Facultät zum Beweiſe ihrer Achtung die *Summos Honores:*

Hn. Kammerrath *Leonhard* im Hanauiſchen.

Hn. *Leop. v. Buch*, Mitgl. der Berl. Akad. der Wiſſenſchaften.

Hn. *de Villefoſſe*, Chef der Bergwerke in Frankreich.

Hn. *C. W. Kolbe* zu Deſſau.

Unter dem Decanat des Hn. Prof. *Klügel:*

Hr. *E. F. Germar* a. d. Schönburgiſchen, Diſſ. *Bombycum Species in nova genera diſtributos ſiſtens.*

(Bald nachher trat der Hr. Doctor eine gelehrte naturhiſtoriſche, beſonders entomologiſche, Reiſe nach Dalmatien an, von welcher er zurückgekehrt iſt, und nunmehr als Docent hier verbleibt.)

Honoris cauſa wurden von Auswärtigen promovirt:

Hr. Prof. *Reinbeck* zu Stuttgart.
Hr. *Saul Aſcher* } zu Berlin.
Hr. Kriegsr. *Krug* } zu Berlin.
Hr. *W. Körte* zu Halberſtadt.

Unter dem Decanat des Hn. Prof. *Bruns:*

Hr. *R. Buſſe* aus Freyberg (nach Hn. Prof. *Mollweide* Abgang Lehrer der Mathematik am Königl. Pädagogium) nach eingeſchickter Abhandlung: Herleitung einer vom Hn.

Hn. Prof. *Gauß* in seiner *Theoria mot. corp. coelest.* angewandten nähernden Integral-Formel.

Unter dem Decanat des Hn. Prof. *Pfaff* 1811:

Hr. *E. W. Wachsmuth* aus dem Magdeb. Diss. *sistens comparationem Grammaticam linguae gallicae et italicae cum matre latina.*

Hr. *C. W. Keferstein* aus Halle, vorher Mitglied des philol. Seminarii, Diss. *de bello sociali.* P. I. (Den 2ten Theil wird er nächstens, um sich zu habilitiren, vertheidigen.)

Zum Beweise der Achtung gegen die gelehrten Kenntnisse und Beschäftigungen eines der gelesensten Schriftsteller ertheilte die Facultät dem Hn. *Aug. Lafontaine*, welcher bekanntlich in Halle privatisirt, die Doctorwürde.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige.

Schauspieler-Studien,

ein unentbehrliches

Handbuch für öffentliche und Privat-Schauspieler, so wie für sämmtliche Kunstfreunde.

Wenn bey weitem der grösere Theil der Schauspieler den Mangel an einer tieferen Einsicht in das Wesen seiner Kunst, welche die schwerste, complicirteste und umfassendste unter allen Künsten ist, so wie die nicht seltene Unlust zum praktisch-theoretischen Studium derselben (das Lernen und die oft nicht eben künstlerische Beurtheilung seiner darzustellenden Rolle etwa ausgenommen) mit dem Vorwande zu rechtfertigen sucht, dass es ihm zur Zeit noch immer an einer eigentlichen, systematischen, fasslich dargestellten Anleitung zum Studium seiner Kunst gemangelt habe: so scheint diese Rechtfertigung in so fern in der That nicht ohne Grund zu seyn, als dasjenige, was bis jetzt theoretisch über die Schauspiel-Kunst geschrieben worden, theils zu zerstreut, theils zu speculativ, zu einseitig, oder auch (was am häufigsten der Fall gewesen seyn dürfte) zu oberflächlich gedacht gewesen ist, als dass es hätte fähig seyn sollen, zu einem ernsten, redlichen Studium dieser nie ganz auszulernenden, nie ganz zu ergründenden Kunst Anleitung zu geben.

Der Mangel an einem solchen systematischen Lehrbuche der Schauspiel-Kunst hat mich daher veranlasst, alle die Ideen, welche ich mir im Wege eines mehr als zwanzigjährigen, fast unausgesetzten Studiums jener Kunst zu eigen gemacht habe, zu einem Lehr-Gebäude zusammenzustellen und somit eine eigentliche systematische Theorie der Schauspiel-Kunst zu entwickeln. Da sich jedoch der endlichen Vollendung und Erscheinung derselben, ausser andern Schwierigkeiten, auch noch die, vielleicht nicht ungegründete, Befürchtung entgegenstellt, dass ein solches, obgleich plan dargestelltes, doch auf einem rein-philosophischen Wege gedachtes und geschaffenes Werk dem grösseren Theile der Schauspieler zu abstract scheinen und deshalb bey ihnen den beabsichtigten Eingang nicht finden dürfte: so habe ich mich entschlossen, unter dem Titel: *Schauspieler-Studien*, einen Vorläufer obiges Werks herauszugeben, und in dieselben nur die allgemeinsten, jedem Schauspieler höchst wissenswerthen Resultate, praktisch und mit Vermeidung jeder abstracten Ansicht dargestellt, niederzulegen.

Ob nun gleich dieses Werk unmittelbar nur für ausübende Schauspieler geschrieben worden ist: so schmeichle ich mir dennoch, dass dasselbe auch die Theoretiker befriedigen dürfte, so wie die darin herrschende klare und deutliche Methode ebenfalls den blossen Kunst-Freunden und Liebhabern eine Einsicht in diese allgemein verbreitete und allgemein genossene Kunst zu verschaffen, und deren Urtheil über dieselbe zu berichtigen, im Stande seyn wird.

Um nun aber dieses Werk um so sicherer in die Hände der Schauspieler, zu deren Nutzen und Bildung dasselbe doch unmittelbar zunächst geschrieben worden ist, zu bringen, schlage ich hiemit den, einzig zu diesem Zwecke führenden, Weg ein, indem ich nämlich alle löblichen Theater-Directionen (denen ja unstreitig an der Bildung der Schauspieler ohne Zweifel am meisten gelegen seyn muss) ersuche, die sämmtlichen Mitglieder ihrer respectiven Bühnen zur Vorausbezahlung auf diess Werk mit Einem Thaler Sächsisch anzuhalten und mir den Betrag in Anweisungen auf hiesige Wechsel-Häuser, oder durch sonstige Gelegenheit, nebst den Namen der sämmtlichen Beförderer dieses Unternehmens, welche demselben vorgedruckt werden sollen, so bald als möglich zu übersenden. Der künftige Ladenpreis dürfte auf keine Weise unter 2 Rthlr. betragen. Das Werk selbst, welches übrigens unter meiner persönlichen Aufsicht auf das Allercorrecteste in gros Octav gedruckt und über ein Alphabet stark werden wird, sende ich postfrey nach Leipzig, von wo aus die respectiven Theilnehmer ihre Exemplare entweder durch Buchhändler- oder andere Gelegenheit auf ihre Kosten abfordern lassen müssen. Die späteste Erscheinung des Werks ist auf die Leipziger Michaelis-Messe 1812. festgesetzt, zu welcher Zeit ich alsdann in öffentlichen Blättern diejenige Buchhandlung anzeigen werde, welche die Vertheilung des Werks übernommen hat. Pränumeranten-Sammler sollen, auf ihr Verlangen, das sechste Exemplar frey haben. Schliesslich merke ich noch an, dass derjenigen Theater-Directionen, die sich der Verbreitung des Werks

Werks am meisten unterzogen haben werden, besonders und mit der schuldigen Danksagung erwähnt werden soll, so wie denn überhaupt das Pränumeranten-Verzeichniss so ziemlich als eine vollständige Liste aller deutschen Schauspieler anzusehn seyn dürfte. Uebrigens bleibt die Vorausbezahlung höchstens bis zum 1. Julius 1812. offen, und mit der Michaelis-Messe tritt für die Nicht-Pränumeranten der übliche Ladenpreis ein.

Noch bemerke ich hier, dass diejenigen Schauspieler, welche etwa vor Ablieferung des Werks von der Direction, bey welcher sie vorausbezahlten, abgeben sollten, auf den, jedem Pränumeranten auszustellenden, Empfang-Schein, und durch jede andere Direction, bey welcher sie sich etwa engagirt haben dürften, ihre Exemplare in **Leipzig** abfordern lassen können.

Braunschweig, im October 1811.

G. L. P. Sievers.

Als ein höchst merkwürdiges, für alle deutsche Geschäftsmänner und Oekonomen sehr interessantes, Buch ist erschienen:

Ansicht einiger Hauptzweige der Industrie und des Handels von Sachsen. Zur Berichtigung irriger Urtheile. 8. Brosch. 1 Rthlr.

Leipzig, bey Georg Voss.

In allen Buchhandlungen sind folgende sehr wohlfeile beliebte französische Werke zu haben:

Lettres de Ninon de Lenclos, au Marquis *de Sévigné*, avec sa vie. 2 Vol. 12 gr.

Lettres d'une Peruvienne par Mad. *de Grafigny*. 2 Vol. 8 gr.

Oeuvres *de Grécourt*, nouv. édit. avec fig. 4 Vol. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey den Gebrüdern **Hahn** in **Hannover** sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Strombeck, *F. H. v.*, Handbuch des Westphäl. Civilprocesses. 3ten Theils 1ste Abtheil., und dessen kleine juristische Abhandl., 2tes Heft, als Anhang dazu. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Praktiker, der französische, enthaltend den Geist und die Theorie der Process-Ordnung, nebst Formeln, Anwendung u. s. w., übers. von *C. Eigner*. 3ter Bd. gr. 8. 20 gr.

(Der 4te Band ist unter der Presse.)

Hagemann, *Th.*, über Fristen und Termine, nach französisch-westphälischen Rechten. 8. 12 gr.

Verzeichniss, vollständiges, der nach den französisch-westphälischen Rechten vorgeschriebenen Fristen und Zeitbestimmungen nach alphabetischer Ordnung. 8. 9 gr.

Vezin's, Dr., Handbuch für Friedensrichter und andere bey diesem Gerichte angestellte Personen. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr.

Dessen Uebersicht des neuen französischen Criminal- und Polizey-Verfahrens. Ein Anhang zum Handbuche für Friedensrichter. 8. 9 gr.

Gerber, *C.*, Handbuch für die Mairien und Municipalpolizeybeamten, im Geiste der französ. und westphälischen Verwaltungs-Ordnung. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr.

Pfeiffer, *B. W.*, Rechtsfälle zur Erläuterung der Gerichtsverfassung und Processordnung Westphalens. 1 und 2tes Stück. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

(Das 3te Heft ist unter der Presse.)

— — Rechtsfälle, entschieden nach dem Gesetzbuche Napoleon's von Frankreichs und Westphalens obersten Gerichtshöfen. 1r Bd. in 3 Abtheilungen. gr. 8. Geh. 2 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Attila. Eine romantische Tragödie von *Werner*, Verf. der *Söhne des Thales* — der *Weihe der* Kraft u. s. w. Wohlfeilere Ausgabe ohne Kupfer.

Ladenpreis 1 Rthlr.

Berlin, im Januar 1812.

Julius Eduard Hitzig.

Die neue merkwürdige französische Sprachlehre unter dem Titel:

Kunst, in zwey Monaten Französisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Von M. C. L. *Kästner*. *Vierte* vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 18 gr. **Leipzig**, bey **Georg Voss**.

ist nun in allen Buchhandlungen wieder zu haben. Der geschätzte Herr Verfasser, berühmt durch seine **Gedächtnisskunst**, hat in dieser Sprachlehre gezeigt, wie so oft ein einziges Zeichen, das sich dem Gedächtniss so leicht eindrückt, die Stelle einer Regel vertritt, wo Theorie mit Praxis Hand in Hand geht, und wo die Lehre von der Rangordnung der Wörter auf die natürlichste Art vorgetragen wird, wo bisweilen 20 Regeln, wie die über die Veränderlichkeit des Particips, in eine kurze einzige zusammengefasst sind, und wo die in andern Sprachlehren über hundert Seiten lange Belehrung von der Conjugation, durch eine ganz neue Methode, auf noch nicht 14 Seiten, so vollständig, als in jeder andern Grammatik, vorgetragen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Vorlesungen
im Sommer-Semester 1812. vom 27sten April an.

I. *Theologie.*

Theologische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* und Hr. Dr. *Stange*, ersterer mit *auserlesener Bücherkenntniß.*

Eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A.* und *N. Test.* und die *hermeneutischen Hülfsmittel* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Von *Büchern des N. T.* erklärt Hr. Prof. *Gesenius* die *Genesis* und auserlesene Stellen des *Pentateuchs*, mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über die *Autorität des Pentateuchs;* den *Daniel* und *Esra* Hr. Dr. *Stange* nach einer Anweis. z. *Chald.;* die *Sprichwörter Salomo's* Hr. Dr. *Bruns* in Vergleichung mit den Sprichwörtern anderer Nationen; den *Hiob* erklärt Hr. Prof. *Wahl.*

In dem *exegetischen Cursus des N. T.* fährt Hr. Dr. *Knapp* fort mit der Erklärung des *Briefes Jacobi* und der *Paulinischen Briefe* an die *Römer*, die *Hebräer*, den *Timotheus*, *Titus* u. *Philemon;* Hr. Dr. *Wegscheider* beginnt von neuem den *exegetischen Cursus des N. T.* mit den *Evangelien des Matthäus*, *Marcus* u. *Lucas* nach synopt. Methode; auch erklärt er das *Evang. des Johannes* mit vorzüglicher Rücksicht auf dessen dogmatischen Gebrauch; das *Evangelium* und die *Episteln des Johannes*, so wie die *Apokalypse*, erklärt Hr. Dr. *Wagnitz.*

Von der *Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Wegscheider* den *ersten Theil* mit der *Geschichte der einzelnen Dogmen* und der *symbolischen Theologie* vor.

Von der *christlichen Moral* liest Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *ersten* Theil.

Von der *allgemeinen Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Gesenius* den *ersten* Theil.

Auserlesene Abschnitte der *christlichen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor.

Homiletisch-praktische Vorlesungen hält Hr. Dr. *Wegscheider; homiletische Uebungen* hält im theologischen *Seminarium* Hr. Dr. *Wagnitz;* auch leitet Hr. Dr. *Knapp* in diesem Seminarium *Uebungen im mündlichen* und *schriftlichen Vortrage*, im *Disputiren* und im *Interpretiren.*

Für besondere Gesellschaften setzt Hr. Dr. *Wegscheider* die *homiletischen*, Hr. Prof. *Gesenius* die *exegetischen Uebungen* fort.

Examinatoria halten Hr. Dr. *Wegscheider* über die *Dogmatik* und *Exegese;* Hr. Prof. *Gesenius* üb. d. *Kirchengeschichte;* Hr. Prof. *Stange* über *theologische Wahrheiten* in Verbindung mit *Disputirübungen.*

Den *akademischen Gottesdienst* besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

II. *Jurisprudenz.*

Allgemeine juristische Encyklopädie trägt Hr. Prof. *Bucher* nach seinem mit Hn. Prof. *Salchow* nächstens herauszugebenden Lehrbuche vor.

Die *Geschichte des römischen Rechts* lehren Hr. Prof. *Bucher* und Hr. Dr. *Niemeyer* nach Hugo.

Ulpian's Fragmente nach Hugo's Ausg. commentirt Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die *Institutionen* lehrt nach der Waldeck'schen Ausgabe des Heineccius'schen Lehrbuchs mit Rücksicht auf die vorzüglichern Abweichungen des *Napoleonischen* Rechts Hr. Prof. *Schmelzer;* Hr. Prof. *Bucher* trägt sie nach der Folge des Justinianeischen Textes vor.

Das *römische Recht* nach der Ordnung der *Pandekten* lehrt Hr. Prof. *Wehrn* nach Heineccius und Hr. Prof. *Salchow.*

Das *Vormundschaftsrecht* trägt Hr. Prof. *Woltär* nach Heineccius vor.

Das *Hypotheken-* und *Pfandrecht* nach dem Code Napoleon trägt Hr. Prof. *Schmelzer* vor; die Lehre von der *Intestat-Erbfolge* nach dem Justinianeischen und Napoleonischen Rechte Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die Elemente des *Napoleonischen Rechts* lehrt Hr. Prof. *Bucher.*

Eine *Einleitung in den Code Napoleon* giebt Hr. Dr. *Niemeyer.*

Das *Lehnrecht* lehrt Hr. Prof. *Wehrn* nach Böhmer.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Woltär* nach Meister, Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche (Leipz. 1807.) vor.

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *König.*

Das *Staatsrecht* lehrt *Ebenderselbe.*

Von dem *Europäischen Staatsrechte* trägt Hr. Prof. *Voß* den *zweyten* Theil vor, der das Staatsrecht u. die Verwaltung der vorzüglichsten Staaten Europa's entwickelt.

Das *Staatsrecht* des *Königr. Westphalen* lehrt *Ebenders.*

Den *gemeinen bürgerlichen Proceß* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach Martin, und Hr. Prof. *König*, wie auch Hr. Prof. *Wehrn*, und zwar sowohl den *gemeinen* nach Pfotenhauer, als auch den *Königl. Westphälischen.*

Die *Theorie* des *Westphälischen bürgerlichen Processes* lehrt insonderheit Hr. Prof. *Schmelzer.*

Den *Westphälischen Criminal-Proceß* erläutert Hr. Prof. *Salchow*.

Die *gerichtliche Beredsamkeit* lehrt *Ebenders.*

Examinatoria setzt Hr. Prof. *Bucher* fort; über die *Pandekten* insonderheit examinirt Hr. Prof. *Wehrn*.

III. *Medicin.*

Die *Geschichte der Medicin* erzählt nach seinem Lehrbuche Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *pathologische Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*; auch setzt Hr. Prof. *Senff* seine Vorles. darüber fort.

Die *Osteologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *allgemeine* und *besondere Physiologie* lieset *Ebenders.*

Die *Diätetik* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Von der *speciellen Therapie* trägt Hr. Prof. *Nolde* den *ersten* Theil vor, der die Krankheiten des Nervensystems begreift, und setzt den *dritten* Theil über die *Krankheiten* fort, die *aus fehlerhafter Production* entspringen.

Die *Theorie der Fieber* lehrt Hr. Prof. *Kemme*.

Ueber die *Kinderkrankheiten* liest Hr. Prof. *Bergener*.

Die *allgemeine Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*; auch erläutert er die *chirurgischen Operationen* und demonstrirt sie an Leichnamen.

Die *Augenkrankheiten* erklärt Hr. Prof. *Dzondi*.

Die *Geburtshülfe* trägt Hr. Prof. *Senff* vor.

Ueber *Arzneymittellehre* lesen die Hn. Proff. *Bergener* und *Düffer*.

Die *Experimental-Pharmacie* trägt Hr. Prof. *Düffer* vor.

Ueber den *thierischen Magnetismus* liest Hr. Prof. *Senff*.

Disputirübungen halten die Hn. Proff. *Dzondi* u. *Düffer*.

Klinische Uebungen hält im Königlichen Institute Hr. Prof. *Nolde*; *chirurgische Uebungen* leitet Hr. Prof. *Dzondi*; *geburtshülfliche Uebungen* Hr. Prof. *Senff* im Krankenhause.

IV. *Philosophie* und *Pädagogik.*

Die *Logik* tragen die Hn. Proff. *Tiefftrunk*, *Maaß* und *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern vor; letzterer mit einer *Einleitung in die gesammte Philosophie*.

Die *empirische Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Erscheinungen des Somnambulismus* erklärt *Ebenders.*

Das *Naturrecht* erläutert Hr. Prof. *Tieftrunk* und Hr. Prof. *Hoffbauer* (nach der 3ten Ausgabe s. Lehrbuchs); auch erzählt letzterer die *Geschichte des Naturrechts*.

Die *Moralphilosophie* trägt Hr. Prof. *Maaß* vor.

Im *pädagogischen Seminarium* trägt dessen Director, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, *auserlesene Abschnitte der Unterrichts- und Erziehungskunst* vor, und leitet fortdauernd die Uebungen der Theilnehmer; Hr. Dr. *Wagnitz*, Inspector des Seminariums, erläutert einige Abschnitte des Lehrbuchs: die vorzüglichsten Regeln der Katechetik (3te Aufl. 1810.).

V. *Mathematik.*

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz in Verbindung mit praktischen geometrischen Uebungen.

Ebene und *sphärische Trigonometrie* erläutert Hr. Prof. *Klügel* durch Beyspiele aus der Geographie und Astronomie; auch erläutert die *sphärische Trigonometrie* Hr. Prof. *Pfaff* durch astronomische Beyspiele.

Die *Algebra* trägt Hr. Prof. *Pfaff* vor.

Die *Analysis des Unendlichen* lehrt *Ebenders.*

Die *angewandte Mathematik* trägt *Ebenders.* nach Lorenz vor.

Von den *Maschinen*, die am häufigsten gebraucht werden, giebt Hr. Dr. *Schmieder* eine Uebersicht.

Die *Civil-Baukunst* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo, und die *Land-Baukunst* nach Gilly.

Anweisung zu *architektonischen* und *geometrischen Zeichnungen* giebt Hr. Prof. *Prange*.

VI. *Naturkunde.*

Eine *Encyklopädie aller Naturwissenschaften* trägt Hr. Prof. *Kastner* vor.

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Kastner* nach seinem Lehrbuche (Heidelb. 1810.).

Ueber die *Experimental-Chemie* lieset *Ebenders.* und Hr. Prof. *Düffer*.

Die *allgemeine Naturgeschichte*, besonders die *Zoologie*, erzählt Hr. Prof. *Meckel* und Hr. Dr. *Germar*, letzterer nach Dumeril.

Ebendieselbe lehrt Hr. Insp. *Hübner* nach Blumenbach und mit Hinsicht auf die vergleichende Anatomie nach Cuvier, mit Vorzeigung seltener Naturalien im akademischen Museum; auch trägt Hr. Insp. *Buhle* die *Naturgeschichte* nach Blumenbach vor.

Die *Naturgeschichte der gewöhnlichen Arzneymittel* erzählt Hr. Prof. *Düffer*.

Die *Mineralogie* trägt *Ebenders.* nach Karsten's Tabellen vor.

Die *Oryktognosie* lehrt Hr. Dr. *Germar* nach Lenz'ens mineralogischen Tabellen.

Die *Geognosie* lehrt *Ebenders.* nach Werner.

Die *ökonomische Mineralogie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder* nach seiner Lithurgik.

Die *Anfangsgründe der Botanik* lehrt Hr. Prof. *Bergener* in Verbindung mit Demonstrat. u. prakt. Uebungen.

Die *Physiologie der Pflanzen* trägt Hr. Prof. *Sprengel* vor.

Mit den *inländischen Pflanzen* und deren Gebrauch macht Hr. Prof. *Bergener* bekannt.

Die *Zoologie* trägt Hr. Insp. *Buhle* nach seinem Handbuche vor, und lehrt zugleich die Kunst, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Dr. *Germar* mit Hinsicht auf deren ökonomischen Gebrauch.

Die *Naturgeschichte der Eingeweide-Würmer* erläutert Hr. Insp. *Hübner* nach Rudolphi mit Exemplaren im akademischen Museum.

VII. *Politik, Oekonomie* und *Technologie.*

Die *Encyklopädie der Oekonomie*, *Technologie*, *Polizey-* und *Kameralwissenschaft* lehren Hr. Prof. *Rüdiger* und

und

und Hr. Prof. *Ebers;* letzterer nach Lamprecht, mit vorzüglicher Rücksicht auf *Berg-* und *Salzwerke.*

Die *allgem. Politik* lehrt Hr. Prof. *Voß.*

Die *Polizey-* und *Finanzwissenschaft* lehren die Hn. Proff. *Rüdiger* und *Ebers.*

Die *Staatswirthschaft* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Die *Landwirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann.

Die *Technologie* nach Ebendems. Hr. Prof. *Ebers.*

Die *chemische Technologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder.*

VIII. *Historische Wissenschaften.*

Die *griechische* und *römische Mythologie* erzählt Hr. Prof. *Schütz.*

Die *Geschichte der alten Völker* trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren vor.

Die *römische Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Kefersteín.*

Die *röm. Alterthümer* trägt *Ebenders.* vor.

Tacitus über Deutschland erläutert Hr. Prof. *Voigtel;* die *deutschen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Die *neue Staatengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *Geschichte der Kreuzzüge* Hr. Dr. *Keferstein.*

Die *Erzählung der neuesten Ereignisse der Staaten-* und *Culturgeschichte* setzt Hr. Prof. *Ersch* fort.

Die *Geographie* lehrt *Ebenders.*, die *Europäische* in Verbindung mit der Statistik, die *Außer-Europäische* in Verbindung mit *Ethnographie.*

Die *Statistik des Königreichs Westphalen* lehrt *Ebenders.* mit Rücksicht auf sein Handbuch und die neueste Ausgabe des Staats-Kalenders.

Die *Reisen nach China und Japan* erzählt Hr. Dr. *Bruns.*

Die *allgemeine Literatur-Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Bruns* nach seinem Lehrbuche.

IX. *Alte* und *neue Sprachen.*

Die Grundsätze der *hebräischen Sprache* trägt Hr. Prof. *Wahl* vor in Verbindung mit einer analytischen Version und kurzen Interpretation der Bücher *Ruth* und *Esther*, und Hr. Prof. *Gesenius* in Verbindung mit analytischen Uebungen.

Die *Elemente der arabischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Wahl* in Verbindung mit Interpretation nach Rosenmüller.

Syrisch, *Chaldäisch* und *Rabbinisch* lehrt Hr. Dr. *Bruns*, *Chaldäisch* insonderheit Hr. Dr. *Stange.*

Das *Persische* lehrt Hr. Prof. *Wahl* nach Wilken; auch giebt er Anleitung zur Lesung der Manuscripte.

Von *griechischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* auserlesene Abschnitte aus *Herodotus* und *Thucydides;* Hr. Prof. *Rath* erklärt *Sophokles Oedipus Rex;* Hr. Prof. *Lange* einige Bücher der *Iliade* vom *sechsten Buche* an; Hr. Dr. *Näcke* fängt die Interpret. der Iliade an mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über die alte Form der Homer. Gedichte; *Aeschylus Prometheus* erklärt Hr. Dr. *Jacobs.*

Die *Geschichte der griech. Poesie* erzählt Hr. Dr. *Näcke.*

Von *römischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz Horaz'ens Sermonen* und *Episteln;* Hr. Prof. Rath *Cicero de divinatione;* Hr. Prof. *Lange* die *erste* und *zweyte Catilinarische* Rede.

Die *Notiz der besten Schriften* über die *griechische* und *römische Literatur* giebt Hr. Prof. *Schütz* nach der Ordnung in Ersch'ens Handbuch der Literatur, 1ste Abth.

Im *philologischen Seminarium* übt der Director, Hr. Prof. *Schütz*, die Mitglieder im Interpretiren, Schreiben und Disputiren.

Privatunterricht in der griechischen und *lateinischen Sprache* ertheilt Hr. Prof. *Lange.*

Die *französische Sprache* lehren die Hn. Lectoren *Masnier* und *Lestiboudoir.*

Die *englische Sprache* lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach seinen Lehrbüchern, und Hr. Lector *Müller.*

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Theorie* und *Geschichte der zeichnenden Künste* erläutert Hr. Prof. *Prange* nach Büsching.

Unterricht im Zeichnen und Malen ertheilen Hr. Prof. *Prange* und Hr. Lect. *Herschel.*

Die *Einleitung in die allgemeine Theorie der Musik* setzt Hr. Prof. *Türk* fort nach Forkel.

Die *Composition* lehrt *Ebenders.* in Verbindung mit praktischen Uebungen.

Praktischen Unterricht in der *Musik* ertheilen Hr. *Heise* und andre Lehrer.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans* d. ä. und j.

Die *Reitkunst* Hr. Stallmeister *André.*

* * *

Die *akad. Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Museum* an denselben Tagen um dieselbe Zeit geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig, bey J. A. Barth und P. G. Kummer: *Friedr. Aug. Carus nachgelassene Werke, Erster* und *Zweyter* Theil, *Psychologie.* gr. 8. 1808. 4 Rthlr. *Dritter* Theil, *Geschichte der Psychologie.* 1809. 2 Rthlr. 16 gr. *Vierter* Theil, *Ideen zur Geschichte der Philosophie.* 1809. 2 Rthlr. 16 gr. *Fünfter* Theil, *Psychologie der Hebräer.* 1809. 1 Rthlr. 16 gr. *Sechster* Theil, *Ideen zur Geschichte der Menschheit.* 1810. 1 Rthlr. 16 gr. *Siebenter* Theil, *Moral und Religionsphilosophie.* 1810. 1 Rthlr. 16 gr.

Nicht bloss die zahlreichen Schüler des verewigten *Carus*, von welchen der bessere Theil nicht durch Autorität des Rufs und der Gewohnheit, sondern durch den

den anziehenden lebendigen Vortrag, und insbesondere durch eifrige Hinführung der Wissenschaft auf das Leben und die Erhebung der lebendigen Erfahrung zur Wissenschaft, mit wohlwollendem Vertrauen zu seinen hier gröfstentheils mit möglichster Vollständigkeit abgedruckten Vorlesungen hingezogen wurde; auch jene Gelehrte, welche persönlich ihn nicht kannten, aber mit ihm die werkthätige Wissenschaft einer systematischen Wort- und Namen-Erklärung vorziehn; so auch diejenigen, welche, zu dem Studium der höhern Philosophie sich vorbereitend, in Gefahr gerathen, im kühnen Auffluge zur Speculation die vor unsern Augen liegenden festbegründeten Zeichen des Absoluten und Höchsten in den wiederkehrenden Erscheinungen des Menschenlebens zu vergessen; ja selbst viele, welche schon eine höhere systematische Ansicht gefasst haben, werden sich von dieser nun geschlossenen Sammlung der nachgelassenen Carus'schen Schriften mannichfaltig angeregt und angezogen finden, deren Inhalt folgender ist.

Der *erste* und *zweyte* Band enthält die *Psychologie*, das erste und letzte Ziel, welches der Verf. seinem wissenschaftlichen Streben vorsetzte, zugleich daher auch das vollständigste Werk, welches in neuerer Zeit in dieser Wissenschaft erschienen; ein Werk, in welchem sich des Verf. unermüdeter und durch lebendiges Interesse an seine Wissenschaft angeregter Sammlerfleifs auf jeder Seite trefflich offenbart, und welches, wenn auch nicht in der Ausführung jeden Theils der Psychologie, doch sicher wegen des überall durchleuchtenden Forschungs- und Beobachtungsgeistes, und wegen des reichen Vorraths von Materialien den Bearbeitern und Freunden der Psychologie ausgezeichnet und auf lange Zeit unentbehrlich seyn wird. Dasselbe gilt von der

Geschichte der Psychologie, welche im *dritten* Bande gegeben worden ist, und von welcher ein Kenner in der Jenaischen Lit. Zeit. 1810. Nr. 236 ff. das vortheilhafteste Zeugnis gefällt hat, indem er sie den ersten Versuch dieser Art nennt, weil sie die Bahn gebrochen und die weitere Ausführung und Vervollkommnung unendlich durch sie erleichtert worden sey, und von ihr sagt, dafs sie einen grofsen Reichthum an Stoff aus den nächsten und entfernten Quellen, viele treffliche Combinationen und Ansichten enthalte, ferner den Weg zeige, den man vorwärts und rückwärts gethan hat, um eine Erfahrungs-Seelenlehre zu Stande zu bringen; richtige Grundsätze zur Beurtheilung dessen, was schon geschehen und was noch zu leisten übrig, aufstelle, und zugleich eine vollständige Literatur der Psychologie in sich fasse. Darauf folgen

Im *vierten* Bande die *Ideen zur Geschichte der Philosophie*, welche als Beyträge eines selbstdenkenden und mit alten Quellen vollkommen kundigen Mannes zur Bearbeitung eines so umfassenden Feldes der Wissenschaft einen nicht unbedeutenden Werth haben.

Der *fünfte* Band, welcher die *Psychologie der Hebräer* enthält, ist wegen der Anwendung der eigenthümlichen psychologischen Grundsätze und Ansichten des Vfs. auf die Bibel und ihre Erklärung, welche sich mit feiner Sprachkenntnifs verbunden zeigt, vorzüglich interessant. Darauf folgen

Im *sechsten* Bande die *Ideen zur Geschichte der Menschheit*, deren hauptsächlichsten Werth wir in die mannichfaltigen aus der Geschichte abstrahirten Bemerkungen über Cultur und ihre Perioden setzen zu müssen glauben.

Der *siebente* Band beschliesst diese Sammlung mit den Vorlesungen des Vfs. *über Moral und Religionsphilosophie*, in welchen man die Spuren dessen, was der Vf. diesen Wissenschaften noch geleistet haben würde, wenn ihn nicht ein zu früher Tod ereilt hätte, mit Wehmuth bemerkt. Diesem Bande ist auch eine von dem Herausgeber verfertigte *biographische Charakteristik* des Vfs. beygefügt worden.

Jeder Band dieser schätzbaren Sammlung wird auch einzeln unter seinem besondern Titel von den Verlegern für die oben bemerkten Preise besonders verkauft.

Scheller's, *J. J. G.*, kleines lateinisches Wörterbuch, *vierte*, von neuem durchgesehene und verbesserte, Auflage, von *G. H. Lünemann.* gr. 8. Leipzig, 1811. In der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung.

Dafs dieses Wörterbuch, welches sich durch gedrängte Kürze, durch Genauigkeit des Ausdrucks, und durch Bestimmtheit der Uebersetzungen der lateinischen Wörter so sehr empfiehlt, und sich in den unteren Klassen der lateinischen Schulen schon längst unentbehrlich gemacht hat, sehr bald eine neue Auflage erfordern würde, war vorauszusehn. Unter der Hand des rühmlichst bekannten neuen Herausgebers ist keine Seite desselben ohne Verbesserungen geblieben, und die Bedeutungen der Wörter sind jedesmal, wo es nöthig war, genauer angegeben, und richtiger, bestimmter ausgedrückt. Eben so viel und noch mehr Sorgfalt ist auf die Umarbeitung des deutschen Wörterverzeichnisses gewandt, wodurch der Gebrauch des Buchs für die Uebung, aus dem Deutschen ins Lateinische zu übersetzen, sehr erleichtert ist. Dafs bey dem Allen der bisherige Preis nicht erhöhet ist, sondern das Werk von 28 Bogen, so eng gedruckt, für 12 Ggr. verkauft wird, verdient besonders einer rühmlichen Erwähnung, und mufs es denjenigen, die es bedürfen, vorzüglich empfehlen.

Hannover, im Dec. 1811.

A. W. Hagemann,
Prediger an der Marktkirche.

Bey Ludw. Friedr. Fuefs in Tübingen ist erschienen:

Neuer Versuch, *die Entstehung der drey ersten Evangelien zu erklären.* Preis 1 Fl.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. März 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Wien, (ohne Angabe des Verlegers): *De potestate et juribus Status in bona Ecclesiae et Clericorum.* 1811. 80 S. 8.

2) *Ebend.*, (ohne Angabe des Verlegers): *Vindiciae Potestatis et jurium Status in bona Ecclesiae et Clericorum* ex genuinis Doctrinae Christianae principiis, ex spiritu Ecclesiae, Apostolorum et SS. Patrum vitae ratione ac demum Regum Hungariae Majestatis et Patronatus jure contra et adversus auctorem libri Analysis ad utramque aurem et speciatim in cap. IX. Partis I. anno 1796. Pesthini, typis Trattnerianis impressi. 1811. 128 S. 8.

3) (Ohne Druckort und Verl.): *Defensio bonorum Ecclesiasticorum quam adversus Anonymi philosophice systematicum Opus* ex Regum Diplomatibus et patriae legibus adornavit *Stephanus Katona*, Abbas S. Petri de Bogdrogh Monostor, Metrop. Ecclesiae Colocensis Cantor et Canonicus, I. Regni Hungariae Historiographus, opus posthumum cum additionibus Editoris. 1811. 79 S. 8.

4) (Ohne Dr. u. Verl.): *Animadversiones in libellum de potestate et juribus Status in bona Ecclesiae et Clericorum.* 1811. 52 S. 8.

Im österreichischen Staate ist bereits der Grundsatz vom Throne ausgesprochen: das geistliche Vermögen unterliegt der Staatsvorkehrung. Die Anwendung dieses Grundsatzes stöfst zur Zeit noch auf bedeutende Hindernisse, die der Clerus heimlich und öffentlich entgegenstellt; allein der aufmerksame Beobachter der Zeitbegebenheiten weifs, dafs aller dieser Hindernisse ungeachtet, die Güter der Geistlichkeit in Oesterreich, wie in den übrigen Ländern des Continents vorausgehen müssen der neuen Gestaltung, welche die kathol. Hierarchie wahrscheinlich erhalten dürfte. Diefs sehen selbst mehrere verständige Mitglieder des österreichischen Clerus voraus. Der wahre Freund Oesterreichs und der so milde regierenden Dynastie darf sogar dringend wünschen, dafs diese alte um Europa wohlverdiente Dynastie eilen möge, die überflüssigen Güter der Geistlichkeit zur Herstellung des Credits und Verbesserung der Finanzen, mithin zur Herstellung der innern Kraft der Monarchie zu verwenden, weil es noch Zeit ist: und mithin dem dumpfen Widerstande des Clerus ein Ende zu machen: der hier nur Zeit zu gewinnen sucht, nach der alten Regel: *qui habet tempus, habet vitam.*

Allein die neue Theorie, dafs alles Papiergeld, mithin auch die Einlösungsscheine nur Steuerscheine seyen, und dafs das einzige Mittel ihrer Vertilgung und Realisirung in erhöhten Steuern zu suchen sey, ist nicht nur von den ungr. Ständen, in der Vorstellung vom 11. Nov. 1811., in ihrer ganzen grundlosen Haltung beleuchtet worden, sondern sie ist auch wirklich für die regierende Dynastie höchst verderblich, weil sie den innern Credit, die Liebe der Unterthanen, die Existenz des Mittelstandes, und den Bestand der National - Erziehungs - Anstalten gleich sehr untergräbt. Das neue Papier muss nothwendig zur Würde und zum Ansehen eines fundirten Bankpapiers erhoben werden, und hiezu ist unter andern Mitteln die Regulirung der Güter der Geistlichkeit und die Einziehung der überflüssigen um so nothwendiger, als der Staat nicht baares Geld genug hat, um eine Realisirungsbank blofs mit Geld zu dotiren, und die Dotation mit Gütern (und zwar nicht mit Domänen, weil auf diesen der sonstige Credit der Staats-Obligationen mit beruht) schlechterdings beygezogen werden mufs.

Alle diese Gründe leuchten auch schon so weit ein, dafs der verständige Theil des Clerus im österr. Staate auf einen Mittelweg verfallen zu seyn scheint, womit er sich nur noch für diefsmal den Besitz seiner liegenden Gründe (*Latifundia*) retten will. Er will beyläufig so viel (?) als der Verkauf derselben dem Staate einbrächte, den Staatsfinanzen theils unentgeldlich theils lehnweise herschiessen, wie wir diefs unten lesen werden. Das hiezu nöthige Geld will der Clerus, insofern er es nicht selbst besitzt, durch seinen eignen Credit herbeyschaffen: und mithin seine Güter verschulden. Ob diese Capitulation redlich gemeynt und anzunehmen sey, mögen die competenten Geschäftsmänner entscheiden.

Der offenbare Staatsbedarf, die *Salus publica*, erfordert, dafs der Clerus und seine Güter (wovon jeder einzelne Priester kein Eigenthümer, sondern nur Nutzniefser ist) ins Mitleiden gezogen werden; aber auch die Geschichte rechtfertigt eine solche Benutzung der geistl. Güter im Nothfall. Ist doch selbst der Zehend nur eine Staatsabgabe, (und zwar die natürlichste von der Welt) die aber durch weltliche Institutionen der Aegypter der Priestercaste zugewiesen war. Von den Aegyptern ging diese menschliche Institution auf die Hebräer über, von diesen durch eine falsche Supposition der hebräischen Theokratie auf die Christen. Die den Geistlichen sogar überflüssig geschenkten Güter waren fast alle vormals National-Güter oder Domänen, die die Geistlichkeit gröfstentheils

theils durch die Lehre vom Fegfeuer und vom Messelesen für die armen Seelen (*pro refrigerio animae*) öfters unter andern nichtigen Vorwänden, manchmal sogar durch Verbrechen und Trotz erschlich, z. B. wenn der Erzbischoff von Gran sich weigerte, den Sohn eines Königs zu krönen, bis ihm nicht Besitzthümer geschenkt wurden. Nur aus der Ungrischen Geschichte allein liefse sich eine sonderbare Zusammenstellung von Titeln geistlicher Schenkungen machen. Durch die Säcularisirung träte also der Zehend und das überflussige liegende Vermögen des Clerus nur in sein voriges Wesen zurück, von dem es durch ägyptische Institutionen und Aberglauben abgekommen.

Man hört wohl auch häufig davon sprechen, dass hier die Sache des ungrischen Adels eben so sehr, als jene des Clerus im Spiele sey. Fällt der Clerus, so fällt auch der Adel: so schrie man 1811. in allen Comitaten. Es liegen aber auch hier nur Sophismen im Hintergrunde: denn *erstens* ist gar nicht die Rede vom völligen Falle des Clerus; er soll ja nicht einmal alle liegenden Güter verlieren, (Bischöffe u. dgl. müssen Mensalgüter behalten) sondern nur regulirt werden, und den Ueberfluss an Gütern, durch welchen er blofs Nepoten bereichert, abgeben. *Zweytens* ist zwischen dem einzelnen Priester, als Nutzniefser, und zwischen dem Edelmann, als erblichen Eigenthümer, mit der Verbindlichkeit, zum Schutze des Landes die Waffen zu ergreifen, ein grofser Unterschied; und *drittens* führt der Geist der Zeit ohnehin auch einige Veränderungen in Rücksicht des Adels herbey.

Es gereicht der ungr. Nation zur grofsen Ehre, dafs dergleichen Staatsfragen im Mittel derselben mit Ruhe und Besonnenheit mündlich und schriftlich debattirt werden. Die vor uns liegenden Broschüren sind keineswegs die ersten in ihrer Art: man verstünde sie zum Theil nicht, wenn man nicht mit der ältern Literatur dieser Staatsfrage in Ungern bekannt wäre. Schon im J. 1791. erschien ohne Druckort in 8. 56 S. stark: *Jus Reipublicae in bona Ecclesiasticorum:* um zu zeigen, wie absurd es von manchen Mitgliedern der Stände gewünscht worden: dafs die von Joseph II. aufgehobenen Mönchsorden, deren Güter zum Religionsfond gezogen waren, wieder hergestellt werden möchten. Der Vf. dieser Broschüre wurde bald darauf von dem Vf. einer andern: „*ad utramque aurem*" unterstützt. Hingegen liefs sich auch der Clerus bald darauf vernehmen. Zu Pesth erschien 1791. sogleich: „*Neo asserti juris Reipublicae in bona Ecclesiastica disquisitio.*" Noch hitziger liefs sich *J. Kenyeressy*, Domherr in Rosenau, vernehmen in der: *Castigatio libelli Jus Reipublicae in bona Ecclesiasticorum dicti Cassoviae* 1792. Nicht zufrieden hiemit gab ebenderselbe in zwey starken Octavbänden: *Analysis Libri ad utramque aurem dicti* Pesthini, b. Trattner 1796. T. I. 517. T. II. 399 S. 8. heraus, worin der wü[illegible]ige und freymüthige Vf. der Broschüre: *ad utramque aurem* mehr geschimpft als widerlegt wird.

Seitdem schlief die Beantwortung dieses Thema's, bis die Zeitumstände im J. 1811. es wieder an die Tagsordnung brachten. Der Vf. der vor uns liegenden Broschüre Nr. 1. und 2. hat sich ein neues grofses Verdienst um die Discussion dieser Frage erworben. Er selbst, offenbar ein kathol. Theolog, in der Kirchengeschichte und im Kirchenrecht wohl bewandert, hat wohl auch obige Betrachtungen berührt, vorzüglich aber dargethan, dafs das zarteste Gewissen eines echtkatholischen Regenten keinen Anstand nehmen dürfe, die überflüssigen Güter der Geistlichkeit zur Staatsnothdurft zu brauchen. Er beweist diefs aus den Principien des echten Katholicismus selbst, insofern sich dieser ohne jesuitische und hierarchische Verunstaltung, und ohne die Ansicht einer herrschenden Religion, an den Geist Christi selbst, seiner Apostel, und der ersten Kirche anschliefst. Der Geist Christi, seiner Apostel und der ersten Kirche müsse hier allein entscheiden, als die Basis alles echten Christenthums. Daher sagt er N. 1. S. 17.: „*Inextricabilem Labyrinthum ingrederetur, qui Systema Ecclesiae, ut dici amat, dominantis, et in splendido subsellio collocatae pro Normativo susceperat; dum enim aliqua religio evadit dominans, aut exclusive Civitate donatur, eorum omnes notiones et limites utriusque potestatis ita perplexi redduntur, ut nec Ariadnis filum ab errore tutum faciat.* Nun beweist er also, dafs die Erhaltung der Kirche nicht auf dem Besitze vieler liegenden Gründe beruhe, sondern auf dem Grundsatz, dafs der Geistliche vom Altare sein anständiges Auskommen habe. Dafs ein solcher Beweis, den vorzüglich der Vf. in den *Vindiciis* Nr. 2. mit vieler Gelehrsamkeit führt, überzeugend gelingen müsse, wird jeder Kenner der Kirchengeschichte zugestehen; für welche auch hier nichts Neues gesagt ist. Allein diefs wollte der Vf. auch nicht: er wollte nur alte bewährte Wahrheiten neuerdings bey seinen Glaubens- und Landesgenossen anregen, und sie für sie zusammenstellen. Daher stützt er sich nicht wenig (Nr. 2. p. 27.) auf das Tridentinische Concilium, welches Sess. 25. cap. 1. ausdrücklich anordnete: *ut Episcopi modesta suppellectili et mensa et frugali vita contenti sint ut in reliquo vitae genere, ac tota domo caveant, ne quid appareat, quod a sancto hoc Instituto sit alienum — ut omnem humanum erga fratres nepotes propinquos carnis affectum, unde multorum in Ecclesia malorum seminarium exstat penitus reponant.* — Mit Recht verharrt er (S. 63.) auf dem vom Fürsten Kaunitz in seinem Antwortschreiben an den päpstlichen Nuncius Garampi aufgestellten Grundsatze: Alles was in der Kirche weltlicher Einsetzung ist, unterliegt der Staatsvorkehrung; er zählt auf, was auch die ältern Könige von Ungern (S. 85. f.) für Rechte der Verfügung über geistliche Güter ausgeübt haben, und erinnert daran, dafs Pius VI. am 19. April 1782. in seiner Consistorialanrede erklärt habe: der Kaiser Joseph II. (der Aufheber der Klöster) sey „*a singulari in Deum devotione pietate et religione, quam sartam incorruptamque in eo cognovi, laudandus: Deumque opt. max. obsecrabo, ut qui ad se tendentes non deserit, eundem*

dem in sancto proposito conformet (S. 89.). Er schliesst mit den Worten des *Philibert Obernetter*: *Antiqua haec Romanensium naenia est, qui quoties emolumenta sua temporalia in discrimen adduci intelligunt, toties religionem, Ecclesiam Christianam, Primatiam S. Petri, totamque hierarchiam periclitari lamentantur.*

Die Widerlegung von *Katona*, noch mehr aber die Noten des Herausgebers der Broschüre Nr. 3. zeichnen sich durch einen bissigen schimpfenden Ton zu ihrem Nachtheile aus, und beharren zugleich auf dem *Status quo* der geistlichen Güter, ohne im mindesten eine besondere Verbindlichkeit des Clerus, den Finanzen zu Hülfe zu kommen, zuzugestehen, die nicht alle andern Staatsbürger eben so gut hätten. Sie beharren schlechtweg auf dem Recht des Eigenthumes, das dem Clerus so gut wie jedem andern, durch Verleihungsurkunden und Gesetze in Ungern zustehe, und auch in dem Inaugural-Eid des ungr. Königs vorkomme. Der Vf. wolle nur den ungr. Adel auf das Eis führen, allein dieser habe schon Art. 31. 1567. unter Max II. die Bemerkung gemacht, *confuso Clero necesse erit etiam alios Ordines confundi.* — Nie sey Ungern glücklicher gewesen, als unter Ludwig I. Damals aber habe es 53 Benedictinerabteyen, 49 Klöster der Cistercienser, 62 Praemonstratenser, 6 regulirter Chorherrn, 21 der Johanniter Ritter, 4 Carthäuser, 33 Dominikaner beiderley Geschlechts, 15 Augustiner, 21 Pauliner, 142 Franciscaner, 40 Prioratus, und 59 andre Klöster gezählt. Damals habe ja ein Drittheil von Ungern dem Clerus gehört. (Damals ward aber auch der Grund zum Verderben des Reichs gelegt.) S. 48. „*Ex adverso nullum regem aut Regnum rebus Ecclesiarum ditatum unquam sed potius res eorum inde semper in pejus lapsas fuisse, innumera, quae historiae suggerunt, proferri possent exempla, sed missis ceteris invidiae declinandae causa sufficiat illius meminisse regis Angliae, de quo fundorum sacrorum occupatore, deinde paupere Carolus V. dixit: occidit gallinam, quae aurea ei ova posuit: similes barbaris Indis, qui arbores utilium fructuum feraces his potiendi causa exscindunt.* — Dem Vf. der Broschüre Nr. 3. ist jenes besonders nicht anständig, was der Vf. der Broschüren 1 und 2. über den einfachen Geist des alten Christenthums sagt. Um es lächerlich zu machen, sagt *Katona* die Vorschriften, z. B. Pauli ad Tim. VI. 8.: Haben wir Nahrung und Kleider, so lasset uns genügen, gingen alle Christen, nicht nur die Geistlichen an. Noch weniger will er zugeben, dass die Geistlichen als Staatsbeamte anzusehen wären. Nach S. 56.: „*Corpus Clericorum est pars rectoria mystici Corporis Christi.*" — Nach S. 57.: „*Regnum quidem Christi seu Ecclesia non est de hoc mundo, est tamen in hoc mundo; non est quidem hinc sed tamen hic. Licet vero per accidens et Ecclesia finem Civitatis et Civitas bene ordinata finem ecclesiae promoveat, haec tamen mutua officia non jus alterius in alteram fundant, sed mutuam gratitudinem provocant.* S. 86. werden sogar die geistlichen Güter noch *Bona Christi, Patrimonium Crucifixi* gut jesuitisch genannt. S. 73. wird behauptet: *Ecclesiastici inde ab origine jus et proprietatem in Vitae subsidia immediate a Christo, Deo auctore gratiae, qui et naturae est, consecuti sunt.* Am Ende spricht sich (S. 79.) der Jesuitismus klar aus: *Non plus oneris Ecclesiasticis quam Nobilibus pro publicis necessitatibus imponi potest.* Daraus ersieht man, wie unbeugsam zu allen Zeiten der eigentlich jesuitisch-pfaffische Sinn gewesen sey.

Viel sanfter und geschmeidiger ist der Vf. der Broschüre von Nr. 4., dem Vernehmen nach Hr. *Bielek*, Director des kathol. Seminariums für Cleriker zu Pesth. Er erinnert, die heutige seit Constantin dem Grossen zu Ehren gebrachte Kirche dürfe besser dotirt seyn, als die alte Kirche zu den Zeiten der Verfolgung. Er beharrt ebenfalls auf den alten Formeln der Schenkungen für Kirchen (S. 38.) und auf der Gleichheit des adligen und des geistlichen Besitzrechts. Diess Werk wird am besten durch folgende Schlussworte charakterisirt: (S. 51 f.) *Superius dixi, Reipublicae laboranti atque ad incitas redactae parata semper in Ecclesiis earumque Ministris praesidia fuisse. Si quando, ut sunt rerum humanarum mirae vicissitudines et conversiones Rempublicam laborare atque ad incitas rursus redigi contingat* (Gott verhüte! diess ist nicht abzuwarten, sondern zu verhindern!) *avulsis atque dispersis Sacerdotii bonis eritne semper et subito in promptu tam facile paratumque praesidium? Rempublicam ergo philosophicus ille insidiator facili promto semperque parato, adminiculo privari vult, dum Ecclesiis earumque Ministris bona adimi opportere contendit, simillimus barbaris illis praesentia commoda captantibus, sed improvidis futuri, qui dum fructum edere volunt, arborem succidunt, ut fructum possint carpere.* (*Montesquieu l'Esprit des Loix T. I. L. 5. ch. 13.*) *Pio, justo, provido Regi et Patriae periclitanti opem esse ferendam et omni virium contentione succurrendum, nemo dubitat: at sine jurium, quae sacerdotio cum Nobilitate communia sunt, convulsione. Sananda Reip. vulnera sunt, non Respublica laceranda, non funditus evertenda. Si qui civium sunt incauto huic Philosopho similes, qui putent, saluti publicae bonis Ecclesiasticis litandum esse: expendant diligentius illud quod Tacitus refert: Petilium cerealem de Romana potentia ad Treviros et Lingonas dixisse: Octingentorum annorum fortuna disciplinaque haec compages coaluit, quae convelli sine exitio convellentium non potest.* — Auch dieser Vf. hat also das Reguliren und Beschränken mit Umwerfen und Umstürzen geflissentlich verwechselt.

Basel, b. Flick: *Vertheidigung der wegen Kindermords angeklagten Anna Margaretha Schulz*, gehalten vor dem Criminal-Gericht des Cantons Basel den 31. August 1811. Nebst der darauf erfolgten Appellationsbeschwerde, durch *Daniel Bernouilli*, J. U. C. und Notarius. Auf vielfältiges Begehren und zum Besten der gemeinnützigen Gesellschaft herausgegeben. 33 S. 8.

Inquisitin, ein Mädchen von unehlicher Geburt, deren Stiefältern sich und zwey jüngern ehlichen Töchtern durch Waschen und Lohndienste in Gasthöfen und

und andern Häusern den Unterhalt erwerben, war schon vier Jahre früher zu Fall gekommen, und hatte ein Kind geboren, das die Stiefältern noch ernähren; schon damals hatte sie, vorzüglich aus Furcht vor den Drohungen des Stiefvaters, der sie auch zu jener Zeit brutal behandelte, die Schwangerschaft abgeläugnet, bis alles Läugnen fruchtlos war; seitdem führte sie sich ordentlich auf, und ging ihren Geschäften fleissig nach, bis sie im Spätjahr von 1810. zur Zeit der Jahr-Messe zum zweyten Male in unglückliche Umstände kam, und am 25. Julius 1811., unmittelbar nach der verheimlichten Geburt, die Frucht ihres Leibes tödtete; das Verbrechen ward aber bald entdeckt, und der Stiefvater selbst denunzirte die Schuldige der Obrigkeit. Sie ward sogleich verhaftet, die Sache untersucht, die Gefangene verhört, die Vernehmung der Zeugen veranstaltet, und da das Verbrechen bey ihrem freyen Geständnisse ganz liquid war, so wurden schon am 17. August die Acten geschlossen. Hr. *B.*, ein noch junger Mann, führte am 31. August, als verordneter Defensor der Verbrecherin, vor dem Criminal-Gerichtshofe für sie das Wort. Als Milderungsgrund ward zuvörderst angegeben, was gewöhnlich zu Gunsten solcher Unglücklichen angeführt wird, und da man gegen ihn einwenden konnte, seine Clientin habe ihre Ehre bereits verloren, so bemerkte er: wenn auch ein Kaufmann (Basel ist ein Handlungsstaat) durch einen Bankerott seine Ehre schon verloren habe, so könne es ihm doch ausserordentlich empfindlich seyn, zum zweyten Male in diese Umstände zu kommen; sodann gedachte der Anwald der aus den Acten sich ergebenden Drohung, die der Stiefvater, als ihm ihre Leibesbeschaffenheit verdächtig schien, gegen sie ausstiess: *dass, wenn sie noch einmal schwanger sey, er oder sie auf das Blutgerüste kommen müsse*; ferner des Umstandes, dass sie doch wenigstens dem Schwängerer ihren Zustand angezeigt habe; zugleich suchte er es aus der ganzen Geschichte höchst wahrscheinlich zu machen, dass die Geburt sie übereilt, und dass sie vor derselben das Vorhaben nicht gehabt habe, den Kindesmord zu begehen; selbst der beschränkte Verstand der Angeklagten mildere, sagte er, ihre Schuld. Am meisten urgirte der Defensor: dass dem Criminalrichter des Cantons *kein Buchstabe gegeben wäre, an den er unauflöslich gebunden sey*, dass er *nach keinem peinlichen Gesetzbuche* richte, sondern nur nach seiner besten Einsicht Strafen dictire, so wie es in jedem einzelnen Falle ihm billig und zweckmässig scheine. (So viel uns bekannt ist, hat in der Schweiz nur der Canton Bern einen Criminalcodex, wonach der Richter die Verbrechen zu beurtheilen angewiesen ist.) Dieser Vertheidigung ungeachtet, ward die Schulzin zur *Enthauptung* verurtheilt. Allein der Defensor interponirte die Appellation. (Nicht in allen Cantonen kann man von dem Criminal-Gerichtshofe appelliren, was doch eine grosse Rechtswohlthat für peinlich Angeklagte ist.) Am 4. October trug er vor dem *Appellationsgerichte* seine Beschwerde vor, und drang auf Reformirung des Todesurtheils, insbesondere auch aus dem Grunde, weil der Staat *keine Anstalten gemacht habe, um dem Kindermorde vorzubeugen*, wobey er jedoch, um dem Missverstande vorzubeugen, erklärte, dass er nicht *Findelhäuser* wünsche, sondern eine Anstalt, in welcher jede der Schwangerschaft verdächtige oder überwiesene Person niederkommen *müsste*, und Gesetze, welche durch strenge Bestrafung des *Verführers*, selbst wenn keine Schwangerschaft erfolgte, den Samen jenes Verbrechens ausrotten würde. Wirklich rettete Hr. *B.* vor diesem höhern Gerichtshofe seine Clientin vom Tode; das erste Urtheil ward gemildert; sie ward nur zu fünf und zwanzig jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, nachdem sie auf die Richtstätte geführt und das Schwert über sie geschwungen worden wäre. — In Erstaunen setzte es uns, zu lesen, dass zu Basel diese Milde des Gerichts bey einem Theile des Publicums, der durchaus wollte, dass Blut flösse, keinen Beyfall gefunden hat; die Richter werden sich aber über unbillige Urtheile zu trösten wissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Leben und Thaten eines preussischen Regiments-Tambours.* Von ihm selbst beschrieben, in seinem 93sten Lebensjahre. Eine Unterhaltung für Partisane. 1810. VIII u. 84 S. 8. m. 1 Kpf. (8 gr.)

Der Redacteur erklärt in der Nachschrift zu diesem interessanten Büchelchen, dass es wirklich kein Roman sey, dass der besagte Regiments-Tambour noch jetzt in *Glatz* das Amt des Schlüsselmajors verwalte, und oftmals noch versuche, eine *Francoise* zu tanzen. Verhält sich das also, so verdient der alte Veteran, dessen Leben merkwürdig genug ist, — allerdings, dass man seinen einfachen Schwanengesang beachte. Seine Anmerkungen über die alte und neue preussische Disciplin, seine Entwickelung der Ursachen, welche das Unglück des letzten Krieges herbeygeführt u. s. f., sind allerdings naiv genug und der Beherzigung würdig. Wir wünschen dem Büchlein viele Leser. Lernen wird man daraus freylich nichts Neues; aber doch ein paar Stunden recht angenehm, und zwar verständiger, als mit den wässerichten Mode-Romanen, sich damit beschäftigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 20. März 1812.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Vorlesungen über das höchste Gut.* Ein moralisches Handbuch für gebildete Leser. Von *Joh. Rudolph Wyss*, Prof. der Philosophie in Bern. 1811. *Zwey* Theile. XII, 303 u. 302 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Bekanntlich hat *Schleiermacher* unter den Neuern vorzüglich die Idee des höchsten Gutes in der Sittenlehre hervorgehoben, indem er zuerst in seinen *Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre* sowohl ihre Unzertrennlichkeit von dem höchsten Grundsatze und wesentliche Bedeutung in dem System der Sittenlehre darthat, als auch ihre Stelle in demselben bestimmte. Diese Gedanken hat derselbe Schriftsteller seit der Zeit durch mündliche Vorträge noch weiter befestigt und verbreitet. Vergeblich aber war bisher die Erwartung, das System der Sittenlehre von ihm dargestellt erscheinen zu sehen. Hr. Prof. *Wyss* ist ein Schüler von *Schleiermacher*, und beweist sich als solchen in dieser Schrift. Hören wir ihn selbst darüber. „Die Grundzüge, den Plan und die leitende Idee dieser Vorlesungen danke ich hiemit öffentlich den ethischen Vorträgen, die Hr. Prof. *Schleiermacher* im Winter von 1804. auf 1805. in Halle nach seiner Sitte mit Geist, Originalität und Scharfsinn gehalten hat. Seine Gedanken über das höchste Gut haben sich so tief in mein ganzes Wesen eingegraben, und das Gefühl der Nothwendigkeit, diese grosse Lehre künftig an die Spitze jeder Moral zu stellen, ist mir so lebendig geworden, dass ich nichts sehnlicheres wünschte, als von dem verehrten Manne selbst sie endlich erscheinen zu sehen. Da gleichwohl diess noch nicht geschehen, so wage ich mich mit diesen Umrissen hervor, die ich freylich nicht mit dem Geschicke meines tiefsinnigen Lehrers ausfüllen konnte, aber vielleicht doch nicht so entstellt habe, dass sie nicht Gutes wirken und denjenigen gefallen könnten, die einerseits für den Gegenstand Interesse haben, und andrerseits die rednerische Form in Sachen der Sittenlehre für eben so zulässig halten, als in der Sache der Religion" (VIII.). — Wie weit nun Hr. Prof. *W. Schl's.* Gedanken durch eigne Verarbeitung zu seinem Eigenthum gemacht habe, wie viel demnach von der vorliegenden Schrift ihm selbst, und was davon *Schl.* zukomme, sind wir, da wir des letztern Vorlesungen nicht hörten, zu sondern nicht im Stande. Wir halten uns demnach an die Schrift, als sey sie durchaus eine Arbeit des Hn. *W.*

Was sogleich höchst vortheilhaft an ihr vortritt, ist die *Form*. *Reden* wollte der Vf. diese Vorträge nicht nennen, um nicht zu einer Vergleichung mit *Fichte's* und *Schleiermacher's* trefflichen Werken Anlass zu geben; auch sey — fügt er bescheiden hinzu — seine Arbeit lange noch nicht so gefeilt als bey rednerischen Kunstproducten vonnöthen wäre. Wir aber urtheilen, dass, die Form für sich erwogen, der Vf. jene Vergleichung keinesweges zu fürchten gehabt hätte. Klar und edel stellen sich seine Gedanken dar; einfach und prunklos, doch nicht ohne Zierde. Leicht ist ihre Verbindung. Mit kürzern Sätzen wechseln gefällig längere Perioden, und diese sind in sich so lebendig und einig, dass sich nirgends etwas Schwerfälliges und Schleppendes, selten etwas Ueberflüssiges bemerklich macht. Und so wie die ganzen Vorlesungen in natürliche Verbindung mit einander gesetzt sind, fügen sich die Theile der einzelnen ohne Zwang zu leicht übersehbaren Ganzen zusammen. Dazu kommt, dass sich mit der Klarheit und Lebhaftigkeit eine Wärme vereinigt, die das Herz des Lesers nie unangesprochen lässt. Kurz, wir tragen kein Bedenken, die Darstellung vortrefflich zu nennen.

Von der Form wenden wir uns zum *Inhalte*, und geben zuerst, um den Leser dieser Anzeige in eine vorläufige allgemeine Bekanntschaft mit dem Buche zu setzen, eine kurze Uebersicht von dessen Anordnung. Der Vf. beginnt mit der *vorläufigen Bestimmung der Idee des höchsten Gutes und dessen Stelle in der Moral*. Das höchste Gut sey — wie hier noch mehr beschreibend als erklärend gesagt wird. — „der Inbegriff unsers gesammten sittlichen Strebens, die Summe dessen, was unsre Vernunft sich als begehrenswerth zu denken nach ihrer göttlichen Natur auf unbegreifliche Weise gedrungen fühlt." Die Lehre von demselben müsse folgen unmittelbar nach dem Ersten der Moral, den Beweisen, dass der Wille des Menschen frey und ein sittliches Handeln ihm möglich sey. Darauf redet der Vf. *über die Ideen im Allgemeinen*. Er stellt die Platonische und die Kantische Erklärung dar, welche letztere ihm bestimmter und befriedigender scheint, und hebt dann zu weiterer Betrachtung diejenigen Ideen hervor, die mit der Sittlichkeit in engerer Verbindung stehn, die Ideen des Wahren, Guten und Schönen. Davon wird übergegangen zu der *Betrachtung der Natur und Würde des Menschen im Allgemeinen*, „um einerseits die Verbindung seines Wesens mit den Ideen und einer höhern Weltordnung, andrerseits die Verhältnisse desselben zum wirklichen Leben und zu dieser irdischen Welt zu bestimmen und darzulegen." Das geschieht hauptsächlich durch einen Ent-

Entwurf der Anlagen und Kräfte des Menfchen. Nachdem darauf in der vierten Vorlefung *die verfchiedenen Arten, den Inhalt und die Natur des höchften Gutes zu beftimmen*, dargeftellt und beurtheilt worden, foll in der fünften dem Mangelhaften und Zerftückelten diefer Anfichten eine mehr umfaffende und befriedigende kräftig gegenüber geftellt und der Gefammtinhalt der Idee des höchften Gutes beftimmt werden. Zu dem Ende werden zuerft die Forderungen angegeben, die an diefes Gut von der gefetzgebenden Vernunft gemacht werden müffen, wenn anders eine wahrhaft fittliche Thätigkeit nach diefem Gute hinanzuftreben auf keine Weife fich fcheuen foll. Sie feyen: Allgemeingültigkeit für das gefammte Menfchengefchlecht; Harmonie und Uebereinftimmung mit fich felbft; fittlicher Werth und Gehalt; Fähigkeit des Wachsthums und der Verbreitung mit der fteigenden Entwicklung des Menfchengefchlechts; ein allumfaffender Reichthum und eine Höhe, die von keinem andern Genuffe überboten wird. Diefe Erforderniffe zufammenfaffend erklärt dann der Vf. für den Gefammtinhalt der Idee des höchften und letzten Gutes: „*einmal die Aufnahme der Welt in unfer Inneres durch Anfchauung und Gefühl, dann aber die vollendete Darftellung der aufwachenden Gedanken und Ideen unfers Innern an dem Stoffe der Körperwelt*" — und macht die Entwicklung diefer Erklärung zum Gegenftande der folgenden Vorlefungen. Um dem zu genügen, befafst er zuerft den Gefammtinhalt des höchten Gutes im Allgemeinen als *Wiffenfchaft*, *fchöne Kunft* und *Lebensklugheit.* Unter Wiffenfchaft und Erkenntnifs verfteht er die vollendete, treue und geordnete Aufnahme des Univerfums in unfer Bewufstfeyn; unter fchöner Kunft die äufsere Darftellung freyer Gebilde unfres Innern für die gefühlvolle Anfchauung und das uneigennützige Wohlgefallen der Mitmenfchen; unter Lebenskunft dasjenige, was von der Sittenlehre bis jetzt in ganz vorzüglichem Grade als die Wirkung der Sittlichkeit betrachtet worden fey, das moralifche Handeln, das Leiden und Thun zur eignen Befferung, zum Wohl der Menfchheit und zum allgemeinen Nutzen, oder was etwa fonft als das Ziel unfrer Tugend erfcheinen möchte. Darauf wird im Befondern zuerft in zwey Vorlefungen von der Wiffenfchaft und dem fittlichen Streben nach ihr; dann, desgleichen in zwey Vorlefungen, von dem Schönen und der bildenden Kunft gehandelt. Der Lebenskunft aber oder dem Gebiete der Handlung und der fittlichen Thätigkeit im engern Sinne ift der ganze *zweyte* Theil gewidmet. Und zwar wird zuerft davon geredet, wie der Menfch an Leib und Seele fich bilden und für die Zwecke der Sittlichkeit bearbeiten müffe; demnächft aber von den gefelligen Verhältniffen, die als das Ziel diefer Selbftbildung feinem Handeln den freyeften Spielraum und ganz ausfchliefslich den Zutritt zur vollendeten Menfchenwürde geftatten. Hierzu zeichnet fich der Vf. den Plan vor durch folgende Worte: „Zuerft fcheint uns nothwendig mit der Natur felbft bey der *Familie* und dem *häuslichen Vereine* zu beginnen, wo der Beruf des Menfchen zur Gefelligkeit fich am früheften und lauteften zu erkennen giebt. Von hier aus wollen wir den Kreis fich erweitern laffen bis zur *Freundfchaft*, in deren Schoofs der jugendliche Menfch von der Seite feiner Mutter fo bald und fo gern hinüber geht. Auf fie wird die *freye allgemeine Gefelligkeit*, der Umgang mit bekannten und Freunden, fich am fchicklichften beftimmen und würdigen laffen. Dann, indem fich allmählig der Kreis erweitert, wird auch *die Gemeinfchaft der Berufsgenoffen* und insbefondere *die Vereinigung der Gelehrten und Künftler* zu betrachten feyn. An fie fchliefst, wie von felbft, fich *die religiöfe Gefellfchaft*, *die Kirche*, die jeden einzelnen Menfchen unausbleiblich in ihren Kreis beruft, und endlich wird um alle herum der Verein des *Staates* feine fchützende Arme legen und gleichfam mit ftärkender und wärmender Lebensluft alle die andren Gebilde des Menfchen umgeben, damit alles feft und kräftig, vor ftörenden Eingriffen geborgen, fich zu feiner Reife und Vollendung entwickle, und die Menfchheit in der innigften brüderlichen Durchdringung aus taufend dienenden Gliedern in eine grofse herrfchende Gefammtheit zur Ehre des Schöpfers und zur eignen Beglükkung lebendig erwachfe."

Wenn wir nun dem Inhalte näher treten, beachtend, wie der Vf. die Gegenftände, wovon er redet, erkannt habe, und dann fcheinen möchte, dafs es an Gediegenheit fehle — dafs, bey manchen tiefen und umfaffenden Gedanken, fich doch im Ganzen Gründlichkeit vermiffen laffe, dafs die Bündigkeit des Denkens häufig der Kunft des Darftellens nicht entfpreche — fo werden wir, diefen Mangel in dem Werke felbft genauer nachzuweifen und dem Vf. tadelnd vorzuhalten, durch feine eigne Anerkennung deffelben und die nähere Beftimmung feiner Vorlefungen verhindert. Gleich im Anfange der Vorrede wird eingeftanden, dafs diefe Vorlefungen nicht die Gründlichkeit und Tiefe haben, die man im Allgemeinen von akademifchen Vorlefungen zu erwarten berechtigt fey — weiterhin wird gefagt, dafs fie beftimmt gewefen feyen, der Pflicht genug zu thun, die dem philofophifchen Profeffor an der Akademie zu Bern durch das Gefetz vorgefchrieben fey, während des Winterhalbenjahrs für alle Studirende insgefammt öffentlich einmal in der Woche Lehren der Moral mehr praktifch und fafslich vorzutragen, als fpeculativ zu begründen — und gefchloffen wird die Vorrede mit der Erklärung, der Vf. habe nicht neue Wahrheiten fchreiben, fondern nur verfuchen wollen, alte gefchickt zu ordnen und mit Wärme ans Herz zu legen. Diefem fo befchränkten und beftimmten Zwecke und der im Titel angegebenen Beftimmung, ein moralifches Handbuch für gebildete Lefer zu feyn, entfpricht diefe Schrift vollkommen. Nur beforgen wir, dafs die Erklärung felbft des höchften Gutes, wie fie in der fünften Vorlefung gegeben und eben mitgetheilt ift, den Beyfall der wenigften denkenden Lefer erhalten werde. Denn fie enthält unmittelbar nur die durch Denken und Thun vermittelte Einheit des Menfchen mit der äufsern Welt; die Einheit feines Innern aber, folg-

folglich das Wesen der Sittlichkeit und mit ihr der Selbstzufriedenheit und Seligkeit ist darin nicht unmittelbar ausgedrückt. Nun ist zwar der Vf. weit entfernt, die Sittlichkeit nicht gehörig beachtet zu haben, vielmehr stellt er sie als die Bedingung dar, unter welcher allein die in jener Erklärung unmittelbar enthaltenen Güter — Wissenschaft, Kunst- und Lebensklugheit — Werth und Wahrheit haben können. Aber uns dünkt dass dasjenige, was die andern wesentlichen Güter der Menschheit bedinget, und demnach selbst als das Wesen und die Mitte des höchsten Gutes anzusehen ist, in der Formel desselben nicht bloss mittelbar enthalten und nicht bloss vorausgesetzt, sondern vielmehr geradezu und als die Hauptsache enthalten und ausgedrückt seyn müsse. Diese Mangelhaftigkeit oder Unbestimmtheit der Haupterklärung hat jedoch, weil die Sittlichkeit allenthalben als die Bedingung jedes wahren Gutes angesehen wird, so wenig einen nachtheiligen Einfluss auf die folgende Entwicklung der unmittelbar in ihr enthaltenen Güter gehabt, dass diese vielmehr, besonders vom *zweyten* Theile an, vorzüglich gelungen ist. Hier galt es nicht mehr so sehr tiefe Betrachtung des Innern, als sittliche Beurtheilung der wichtigsten Verhältnisse des Menschen im äussern Leben. Zwar entscheidet diese Schrift keinesweges *gegen* den Beruf des Vfs. zur tiefern Betrachtung; aber sie entscheidet *für* seinen Beruf, ein Schriftsteller für die Welt zu seyn im edelsten Sinne des Wortes.

Demnach empfehlen wir sie mehr als eine solche, die von *den höchsten Gütern* des Menschen, denn als eine solche, die *von dem höchsten Gute* handle; wir empfehlen sie nicht so sehr dem *Philosophen* als dem *Menschen*, der nicht ohne Beyfall und nicht ohne Nutzen lesen wird, was über die wichtigsten und würdigsten Gegenstände seines Strebens einsichtsvoll und würdig gesagt ist.

OEKONOMIE.

Leipzig u. Halle, in Comm. b. Hemmerde und Schwetschke: *Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter* auf das Jahr 1811, von dem *Herausgeber der landwirthschaftlichen Zeitung*. Mit einem Kupfer. (18 gr.)

Gewiss werden es die meisten Oekonomen und Wirthschaftsverwalter dem Herausgeber dieses Taschenbuches Dank wissen, dass er ihnen ein so bequemes Mittel in die Hände gegeben hat, ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Die Einrichtung desselben ist überaus zweckmässig. Die ersten 6 — 7 Bogen sind für den Kalender oder das eigentliche Tagebuch bestimmt, und mittelst gezogener Linien in Fächer nach den Wochentagen getheilt, um darin die tägliche Einnahme und Ausgabe, auch Aussaat, Aernte und Ausdrusch und was sich sonst merkwürdiges in der Wirthschaft ereignet hat, zu bemerken. Hierauf folgen allerley Aufsätze von sehr gemeinnützigem Inhalte, als: I. eine Beschreibung des Exstirpators. Dieses so nützliche, den meisten Oekonomen von gewöhnlichem Schlage kaum dem Namen nach bekannte Instrument ist aus *Thaers* Ackerwerkzeugen nach verjüngtem Maassstabe auf der dem Titel vorgesetzten Kupfertafel abgebildet, und die Beschreibung setzt jeden nicht ganz ungeschickten Meister in den Stand, es sogleich auf Verlangen anfertigen zu können. II. Kurze Uebersicht der in jedem Monate zu besorgenden Geschäfte, sowohl in der Land- und Feldwirthschaft, als in der Haushaltung, Viehzucht, Bienenzucht u. s. w. Man lernt aus diesem Aufsatze den Vf. als einen einsichtsvollen und erfahrnen Landwirth kennen; nur in der Bienenzucht scheint er sich noch nicht hinlänglich versucht zu haben. III. Kurze und deutliche Belehrung über die verschiedenen Acker- und Wirthschaftssysteme. IV. Witterungsanzeigen. — Es sind die gewöhnlichen praktischen Bauernregeln, wovon aber viele trügen. Dieser Artikel hätte viel nutzbarer gemacht werden können, wenn es dem Vf. gefallen hätte, seinen Unterricht auch auf meteorologische Instrumente, wenigstens auf Barometer und Thermometer auszudehnen, und zu zeigen, unter welchen Umständen das Steigen und Fallen des Quecksilbers eine Aenderung der Witterung vermuthen lasse. V. Resultate chemischer Untersuchungen und landwirthschaftlicher Beobachtungen, die dem praktischen Landwirthe zu wissen unentbehrlich sind. Diese Resultate sind zwar schon zum Theil aus *Thaers* Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft bekannt, aber der Herausgeber hat wohlgethan, dass er sie mit Vermehrungen aus der landwirthschaftlichen Zeitung zu weiterer Verbreitung hier abermals hat abdrucken lassen. VI. Verschiedene Notizen für Oekonomen, als *A)* verschiedene Flächenmaasse, die aber leider! nicht ganz richtig sind: denn ein sächsischer Acker hält nicht 800, sondern nur 300 Q. Ruthen, die Ruthe zu 15 Fuss und 2 Zoll Dresdner Maass; ferner hält ein erfurtischer Morgen nicht 160 sondern 168 Q. Ruthen, die Ruthe zu 14 Fuss Erfurter Maass. — *B)* Beym Strassenbau übliche Maasse. *C)* Meilenverhältniss nach rheinländischen Fussen und Minuten. *D)* Verschiedene Wagenspuren, aus der Gothaischen Handelszeitung genommen, und nach *rheinländischen* Fussen angegeben, welches hätte bemerkt werden sollen. *E)* Eine Tabelle in welcher berechnet ist, wie viel Mehl und Kleie ein Müller von einer gegebenen Quantität Korn nach dem Gewichte, und *F)* wie viele Pfunde Brod ein Becker von einer nach dem Gewichte gegebenen Quantität Mehl liefern muss. VII. Gedrängte Uebersicht der Maasse, Münzen und Gewichte der vorzüglichsten Städte Deutschlands und der übrigen europäischen Länder; ist nicht ganz fehlerfrey. VIII. Entfernung der wichtigsten Städte Deutschlands, nach den gewöhnlichen Postangaben. IX — XII. Interesse - Berechnungen zu ½ — 5 Procent, in Thalern und Gulden, von einem Jahre und einem Monate.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, im Kunst- u. Industrie-Comptoir: *Die Bundesgenossen.* Originallustspiel in vier Acten von *Gustav Linden*, Verfasser des neuen Proteus. 1810. X u. 160 S. 8. (20 gr.)

Die neuern dramatischen Arbeiten, welche Hr. *Karl Stein* in Berlin unter dem Namen *Gustav Linden* herausgegeben hat, sind nicht ohne Beyfall geblieben, und auch dem vorliegenden Stück würde Unrecht geschehen, wenn man es nicht zu den vorzüglichern neuern Werken seines Faches zählen wollte, da es ihm weder an glücklich erfundenen Charakteren, noch an gelungenen Scenen und komischen Einfällen mangelt; auch Dialog und Sprache allen Beyfall verdienen. Indess können wir dem Vf., wenigstens nach dieser Probe, doch nicht den höchsten oder einen ausgezeichnet hohen Grad der komischen Weyhe zugestehen, wozu es eines kräftigern poetischen Lebens, eines grössern Reichthums und gedrängterer Fülle der komischen Kraft bedurft hätte. Man fühlt es selbst bey den gelungenern Scenen, dass der komische Quell des Vfs. nicht in reichlicher Fülle floss, dass er das Seinige zusammen halten musste, wobey manche Theile des Stücks nur kärglich ausgestattet sind. Auch in der Anlage der Charaktere und dem Gange des ganzen Stücks offenbaret sich kein genialisch reicher Geist, sondern ein haushälterisches Talent, das der eigenen Schöpferkraft nicht recht vertrauend, sich mehr an die Wirklichkeit hält, die aber hier auch keineswegs in der lebendigsten Frische dargestellt wird. Dass man hier nicht das wirkliche Leben, sondern ein Schauspiel vor sich habe, wird man jeden Augenblick, besonders gegen das Ende des Stücks, fühlen; der Vf. hat sich der dramatischen Freyheit, wonach man, durch die Täuschung des übrigen gesichert, den Leser manches aufs Wort glauben lässt, was im wirklichen Leben nicht so geradezu von Statten geht, in vollem Maasse bedient, und die ganze Anlage des Stücks ist eine Intrigue, die an sich schon eher dem Theater, als dem Leben angehört. Alle diese Personen glauben und handeln, was und wie man es haben will; ja es werden sogar, wie beym Terenz, Bediente als Vertraute und wirkende Hebel in die Handlung verflochten. Unter den Charakteren sind einige, z. B. der saubere Insectenjäger, recht gut gedacht, wiewohl auch in diesen mehr komische Kraft zu legen gewesen wäre; den meisten aber fehlt anschauliche Wahrheit, einige, wie z. B. der unempfindliche essluftige Baron, beleidigen das feinere Gefühl, und kein einziger zieht uns durch tiefern Inhalt oder gefällige Individualität an, so dass man das Ende des Stücks, dessen Gang, wie schon gesagt, viel zu sehr eine Theaterintrigue darstellt, ohne lebhafte Theilnahme herbeykommen sieht. Von rohen Auswüchsen und Uebertreibungen des Komischen ist der Vf. übrigens frey, weshalb sein Stück besonders in negativer Rücksicht, vor manchem andern Lob verdient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im April 1811. starb zu Wien *Franz* Freyherr *v. Prandau*, k. k. geheimer Rath, und Mitglied des N. Oesterständischen verordneten Collegiums. Vf. der kritischen Geschichte von Wien und Ober-Pannonien 1790. 8., welche beym *ersten* Theile stehen geblieben ist. Er hinterlässt mehrere handschriftliche Werke; z. B. eine von ihm auf Antrag der N. Oestr. Stände ausgearbeitete, und doch nicht herausgegebene Beschreibung der Erbhuldigung in Oesterreich Leopold's II., eine Sammlung chronolog. Daten zur Geschichte der k. k. Maria Theresia, die ziemlich zur Vollständigkeit gediehen ist, und des Druckes vorzüglich werth wäre. — In den letztern Jahren seines Lebens arbeitete er an einer Geschichte und Genealogie der altadligen Familien von Nieder-Oesterreich. In seinen Händen befanden sich auch die topographischen Nachrichten und Beschreibungen von Nieder-Oesterreich vom Piaristen *Adrian Rauch*, dessen Gönner er war. Er hinterlässt eine Bibliothek, die für die Geschichte Oesterreichs ob und unter der Enns viele seltene Hand- und Druckschriften enthält, wie er denn auch die Schwandtnerischen Handschriften grossentheils an sich gebracht hat. Fleissig im höchsten Grade, aber auch veränderlich, unschlüssig, und in seinen Manieren pedantisch, fieng er viel an, endete wenig, und verschloss auch das Geendigte in seinem Pulte.

Am 3. Februar d. J. starb zu Marburg der dortige Privatlehrer der Rechte, *Ludwig Jakob Ulrich*, Doctor der Rechte und Tribunal-Procurator, in seinem 31sten Lebensjahre, durch einige kleine juristische Schriften rühmlich bekannt.

Am 25. Februar starb zu Halle am Schlag- und Steckfluss der Königl. Preuss. Hofrath Dr. Med. Pract. *Johann Sigismund Friedrich Biesten*, in einem Alter von 76 Jahren 3 Monaten. Er war den 2. December 1735. zu Hattingen in der Grafschaft Mark geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. März 1812.

PÄDAGOGIK.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber den Umgang mit Kindern.* Erfahrungen, Maximen und Winke für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde in der gebildeten Welt. Von *Karl Friedrich Pockels*, Hofrath zu Braunschweig. 1811. XVI u. 271 S. gr. 8. (18 gr.)

Rec. trägt kein Bedenken, diese Erziehungsschrift unter diejenigen zu zählen, die ihrem Zwecke vollkommen entsprechen. Sie gieng hervor aus eigner langer Erfahrung, die durch genaue Kenntniss der Lehren der grössten Denker über Erziehung genährt und geleitet ward, und gegenseitig diese Lehren bewährte oder genauer bestimmte — das würde jedes Blatt beweisen, wenn es auch die Vorrede nicht sagte. Einem solchen Boden konnte nur eine Frucht entwachsen, die, mit Welt- und Menschenkenntniss durchdrungen, vorzüglich werden musste. Der Vf. hat sie sorgfältig gepflegt, und bietet sie hier allen Erziehern, besonders Vätern und Müttern, zum zweckmässigen Gebrauche. Um diesen Gebrauch genauer zu bestimmen, müssen wir ihrem Inhalte näher treten.

Der Hauptzweck ist, zu zeigen, *wie der Umgang mit Kindern beschaffen seyn müsse, um für ihr Herz und Leben bildend zu seyn.* Zu dem Ende beginnt der Vf., wie zur Einleitung, von den charakteristischen Trieben des Kindes, dem *Geselligkeits-* und dem *Freyheitstriebe;* er zeigt, wie jener die ganze Entwicklung begründe, und wie dieser behandelt und geleitet werden müsse. Weislich wird hier die von *Kant* gegebene Regel: dass man das Kind von der ersten Kindheit an in allen Stücken frey lassen solle, ausgenommen in den Dingen, wo es sich selbst schade — durch die Zusätze beschränkt: wo es auch andern nicht schaden könne, und, wo es andrer Freyheit nicht im Wege stehe. Zugleich wird gezeigt, dass und wie der Erzieher, indem er dem Freyheitssinne des Kindes nachgiebt, doch dabey sich nichts von seiner eignen Autorität vergeben solle. Besonders seine Aeltern müsse das Kind als seine ersten und rechtmässigsten Gesetzgeber betrachten. Darum dürfe man den absichtlichen Widerspruch nicht dulden, oder müsse ihm eine andere Richtung geben. Ueberhaupt sey das Kind, bey aller Nachsicht gegen seinen Freyheits- und Vergnügungstrieb, doch auch frühe zu gewöhnen, sich etwas versagen zu können. Dieser Zweck, den Vergnügungs- und Freyheitssinn zugleich zu befriedigen und zu beschränken, werde am besten erreicht, indem man das Kind durch Umgang und Belehrung nach und nach zu einer Thätigkeit leite, die es gern treibt, so dass es das Thätigseyn selbst zur Masse seiner Vergnügungen rechne. *Nothwendig* sey, das Kind zur *Arbeitsamkeit* zu gewöhnen; ihm die Arbeit in Vergnügen zu verwandeln, das sey, wie sich der Vf. ausdrückt, das Kunststück des Erziehers. (Dessen Gelingen aber, setzt Rec. hinzu, er sich hüten soll nur durch Erleichtern und Vormachen der Arbeit zu bezwecken. Ueberhaupt soll das Kind nie arbeiten, *bloss weil* es ihm Vergnügen macht, sondern es soll die Arbeit als etwas das recht und nothwendig ist, ansehen und darum thun. Aber auch des Vfs. Meinung ist keinesweges, dass das Kind bloss des Vergnügens wegen arbeiten solle.) Daran schliesst sich die Betrachtung über die Nothwendigkeit der Vorsicht, den Fleiss durch Geschenke und Lob zu belohnen; wie leicht man auf diese Weise nur die Selbstgefälligkeit befördere. Davon wird Veranlassung genommen zu zeigen, wie vorzüglich die Mutter die Eitelkeit junger Mädchen zu leiten habe. — Darauf wird den Erziehern ans Herz gelegt, dass vor allen Dingen *Liebe aus reinem edeln Wohlwollen unsern Umgang mit Kindern und ihre ganze Erziehung leiten müsse;* zugleich aber wird auch vor den *Abwegen* der Liebe zu den Kindern gewarnt. Diese seyen: 1) *Ungleichheit* in der Liebe; 2) *Verzärtelung* an Körper, Charakter und Gemüth. Von der letztern und ihren Folgen wird ausführlich geredet. Sie falle oft den Grossältern zur Last. (Unbefriedigt liess uns der hierbey gemachte Versuch, das Problem der grossälterlichen Liebe zu erklären.) — Nach der Entwicklung jener Grundbedingung alles Segens der Erziehung stellt nun der Vf. eine allgemeine Regel des Umganges mit Kindern in folgenden Worten auf: *„Der Umgang mit Kindern und mit der Jugend überhaupt muss normal seyn; wir müssen ihn in physischer und moralischer Hinsicht vor dem Sittengesetze verantworten können."* Dieser unbestimmten Formel wird durch folgende besondere Gesetze Inhalt und Anwendung gegeben: 1) „Wir müssen mit unsern Kindern als moralischen Wesen durchaus offen, freymüthig und gerade umgehen, wie mit lieben jungen Freunden und Freundinnen, die ein Recht haben, jene Eigenschaften des Umgangs von uns zu fordern, weil sie diess alles selbst nach einem Gesetze der Natur von uns lernen sollen." Doch auch hier gebe es Missgriffe, die zu vermeiden seyn. Das Kind müsse sich auch durch Achtung des Schicklichen und durch Gehorsam in der Offenheit beschränken, müsse sich zurückhalten lernen. 2) „Euer Umgang mit den Kindern sey schuldlos bei-

heiter, fröhlicher Stimmung und ungezwungen froh." Zu verbinden aber sey die Fröhlichkeit mit Anstand und Herzlichkeit. 3) „Vornehmlich zeigt den Kindern im Umgange und durch die Art desselben, dass ihr das Gute, Edle und Schöne in den Handlungen der Menschen, auch des Geringsten unter ihnen, ohne Unterschied des Ranges und Standes, hoch verehrt, dagegen aber das Gegentheil euch äusserst missfällig sey." Damit verbinde sich 4) „die Achtung für das Schickliche im Umgange mit unsern Kindern. Das aber sey nicht der conventionelle Anstand sondern das höhere Schickliche, das in der Form bestehe, die Achtung für das Edle und Schöne durch unser moralisches Benehmen auszusprechen, und jenes aus seiner Unsichtbarkeit in seine Sichtbarkeit liebenswürdig hinzustellen." Dieser Begriff des Schicklichen wird, hauptsächlich nach Cicero, gut und fruchtbar erörtert. Als ein *fünftes* Hauptgesetz für den Umgang mit Kindern ergebe sich daraus die Pflicht, unsre entschiedenste Achtung für Sittsamkeit und Schamhaftigkeit an den Tag zu legen. Gezeigt wird, wie nothwendig sey, diese besonders bey den Mädchen so früh als möglich zu begründen und zu bewahren, durch welche Mittel dieses geschehen möge, und wie zugleich die falsche Scham und die Prüderie verhütet werden könne. 6) „In dem Umgange mit Kindern ist möglichst alles übellaunige, verdriessliche, wunderliche und mürrische Wesen zu vermeiden." Dieses Gesetz hätte wohl füglich mit dem zweyten vereinigt werden können, wodurch Wiederholungen erspart wären. Gut übrigens wird hier von der Sonderbarkeit und der Macht und den traurigen Folgen der Laune, hauptsächlich bey den Weibern, gehandelt. Wenn aber der Vf. meynt, das Alter solle nicht viel mit der Erziehung zu thun haben, so denkt er sich, dem Zusammenhange nach, dasselbe theils schwach gegen Schmeicheleyen, theils mürrisch und verstimmt. Die *bessern* Menschen aber macht das Alter sanfter, liebevoller, gleichmüthiger — also vielmehr geschickter zum Erziehen. — Bisher war vom Umgange mit Kindern im Allgemeinen die Rede; von nun an aber (S. 165.) will der Vf. die Gesetze des Umganges mit dem Jüngling und der Jungfrau *bey ihrem Eintritte in die Welt* entwickeln. Da müsse zu der Gesetzlichkeit unsers Benehmens zur Entwicklung ihres moralischen Gefühls und zur Abwehrung schädlicher Eindrücke auf ihr zartes Herz noch *die Anleitung zur Lebensklugheit* hinzukommen. Zu dem Ende müssen wir sie belehren: 1) sich nicht sogleich durch den ersten Eindruck für oder wider einen Menschen einnehmen zu lassen. (Der Vf. hätte hinzusetzen sollen: jedoch diesen ersten Eindruck keinesweges zu verachten.) 2) Sich besonders in die Menschen schicken zu lernen. (Das wird an dieser Stelle zu unbestimmt empfohlen. Es hätte wohl auch gezeigt werden sollen, wie dabey zugleich die Würde der Selbstständigkeit bewahret werden müsse und könne.) 3) Die Unbesonnenheit zu vermeiden. 4) Vier Arten von Menschen wissen sich nicht in andre zu schicken: der Wichtigthuende, der sogenannte Sansfaçon, der Witzling und der ungestüm Trotzige. Allen diesen Fehlern stehe die *Modestie* entgegen oder die wahre, mit gerechtem Selbstgefühl verbundene Bescheidenheit. Vortrefflich wird dargestellt, wie sich davon die falsche und heuchlerische unterscheide. — Aber es sey nicht genug, sich in die *Menschen* schicken zu können; *man müsse sich auch nach Zeiten und Umständen zu bequemen wissen*. „Schicket Euch in die Zeit! Die Menschen sind freylich im Allgemeinen die Stände, Verwalter und Minister dieser Gottheit, und wir dürfen sie ja nicht als solche bey unserm Hingange durch das Leben aus dem Auge verlieren. Allein es waltet noch ein höheres Geschick über uns; der Mensch ist nur sein Unterthan, die Klugheit will, auch dem Geschick sein Opfer zu bringen." Rec. enthält sich, um nicht noch ausführlicher zu werden, die Gesetze anzugeben, welche der Vf. als Bedingungen dieser Kunst aufstellt und entwickelt. Nur das scheint noch bemerkt werden zu müssen, dass er am Ende den Menschen auf sich selbst zurückweist. „Durch Wissen, Wollen und Glauben muss der Mensch feststehen, wenn es für ihn irgend ein Feststehen geben soll. Hat er sich selbst verloren, so können ihn in dem schwankenden Wechsel des Lebens alle Gunstbezeugungen der Glücksgöttin nicht halten, und seine mächtigsten Freunde sind für einen solchen doch nur leidige Tröster." Tiefes, gründliches Wissen, Wollen und Glauben aber, so wie ruhiges Feststehen unter dem Schwanken des Geschickes ist, nach dem Urtheil des Rec., nicht möglich ohne Religion — und unser Vf. stimmt dem, ohne diese Bemerkung ausdrücklich zu machen, dadurch bey, dass er nun zuletzt noch von der *Erziehung zur Religion* handelt, als der nothwendigen Bedingung aller Erziehung. Mit *Locke* und *Kant* ist er der Meinung, dass man die Kinder schon frühe zu Gott führen müsse, aber nicht mit theologischen Grübeleyen, sondern zu Gott als Vater, Schöpfer und Ideal des Guten und Erhabenen ohne Dogmenwesen.

Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige wird die Wichtigkeit und Brauchbarkeit des Buches ersichtlich seyn. Letztere wird durch eine herzliche und leicht verständliche Sprache befördert. (In der Vergleichung S. 109.: „*Kant*, durch dessen Seele die neuern Erziehungssysteme wie durch eine subtile *Markscheidekunst* giengen" — ist wohl die Scheidekunst mit der Markscheidekunst (*Geometria subterranea*) verwechselt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig u. Elberfeld, b. Büschler: *Ueber Westindien, dessen Colonialwaaren und deren Surrogate*, von *E. A. W. v. Zimmermann*. 1811. 84 S. 8. (10 gr.)

Diese kleine aber reichhaltige Schrift hat für die jetzigen Zeitumstände ein hohes Interesse. Regierungen und Privatmänner werden durch das Lesen derselben bewogen werden, ihren von dem Vf. (S. 64.) mit voll-

vollkommenem Rechte gepriesenen Eifer zu verdoppeln, dass das continentale Europa durch Einschränkung des Luxus und Erzeugung einheimischer Producte, welche die Stelle der Westindischen vertreten, sich von den Britten unabhängig mache. Auf eine kurze Uebersicht der Geschichte des westindischen Archipels folgt eine Beschreibung der einzelnen Inseln (S. 17—34.) nach der Ordnung ihrer Lage, so dass von Süden angefangen wird. Die Quantität und der Werth der Exporten von jeder wird angegeben. Darauf werden die Producte nach ihrer Wichtigkeit classificirt. Zucker ist das Hauptproduct, das in den Apotheken, Küchen, und vielen andern Anstalten nothwendig ist. Wie viele Centner davon die englischen, französischen, spanischen, dänischen, holländischen Inseln mit Einschluss Surinam's lieferten, wird angezeigt (S. 41.), wozu noch Brasilien und andere Provinzen des südlichen Amerika nebst Louisiana im nördlichen grosse Quantitäten beytrugen, so dass Europa eine Summe von mehr als 5 Millionen Centner Zucker nur allein aus der neuen Welt erhielt (S. 43.). Aber dazu kam noch, was die Inseln und Länder der heissen Zone der alten Welt an Zucker bescherten; welches wenigstens ein Paar Millionen Centner betragen muss, da die ganze Quantität des aus fremden Welttheilen nach Europa importirten Zuckers zu 7 oder 7½ Millionen Centner berechnet wird (S. 44. 60.). Diese Berechnung wird durch eine Angabe des Hn. *v. Humboldt (Essai Politique sur le Royaume de la Nouv. Espagne* fol. S. 431.) bestätigt. Er giebt an dass Neu-Spanien im Jahr 1803. exportirt habe ½ Mill. Arroba's Zucker oder 125,000 Centner. Nach dem Zucker ist für den europäischen Haushalt die Baumwolle das wichtigste Product Westindiens. Die Angaben zur Bestimmung der Quantität welche die neue Welt der alten von diesem Product überlässt, werden mühsam gesammelt (S. 44.). Ein wichtigerer Handelsartikel als Baumwolle ist Kaffee geworden, den der Vf. nicht zu lieben scheint. Er berechnet die Einfuhr des westindischen Kaffees zu mehr als 930000, und die gesammte Einfuhr aus beiden Indien zu mehr als 1 Million Centner. Von Cacao, nach des Vfs. Meinung, dem Kaffee weit vorzuziehen, der sowohl in Rücksicht der Güte als Quantität vornehmlich in Caraccas gewonnen wird, kommen 144000 Centner aus der neuen Welt nach Europa. Die allgemeinere Verbreitung des Tabacks, worüber sich der Vf. nicht genug verwundern kann, da er dem Geruch und Geschmack zuwider ist, und selbst den Verstand benebelt, beweiset, dass er nicht des warmen Bodens von Westindien zu seinem Fortkommen bedürfe. Er gehört auch mehr dem festen Lande von Amerika als den Inseln an. Pimento Pfeffer wächset auf den meisten Inseln Westindiens. Indess werden keine besondern Angaben hievon und von Ingwer nachgewiesen. Der Gesammtwerth aller Waaren aus dem brittischen Westindien ward 1788. über 37 Millionen Thaler, und der aus dem französischen vor der Revolution über 46 Millionen Thaler geschätzt. Folglich übertraf dieser jenen um 9 Mill. Thaler. Den muthmasslichen Geldwerth der von den übrigen Nationen aus Westindien geholten Producte mag man bey dem Vf. (S. 55.) nachlesen. Auch von den Exporten nach diesen Inseln ist (S. 58.) eine Uebersicht, mit dem Schlusse, worin wir mit dem Vf. willig übereinstimmen, dass jeder, dem die Menschheit warm an Herzen liegt, eifrig wünschen und hoffen muss, die auf sie drückende Last baldigst beendigt, und die grossen Vortheile, welche jetzt fast ausschliesslich England gehören, von neuem unter mehrere Mächte vertheilt zu sehen.

In den bisher angeführten Angaben hat der Vf. ausser andern frühern Nachrichten die Reise des Hn. *Le Dru* benutzt, welches er auch in der Vorrede gesteht. In dem *zweyten* Theil der Untersuchung (S. 58.) werden die Mittel geprüft die anzuwenden sind, um sich von dem Drucke, der lästiger wird, wenn Eine Nation das Monopol an sich gerissen hat, zu befreyen. Dass die Producte der eigentlich heissen Zone in Europa können erzielt werden, lässt sich nicht erwarten. Hier kann nur von Surrogaten die Rede seyn, und da Zucker den Europäern fast unentbehrlich geworden ist, so werden die Surrogate, welche aus Baumarten und kleinern Pflanzen genommen werden können, einer genauern Prüfung unterworfen. Zuckerahorn kann am besten in Russland, Polen und den Waldungen zwischen diesen Ländern und der Türkey angebaut werden. Auf den Rath des Vfs. schloss der Kaiser Paul I. einen Contract mit den Amerikanern, um für 100000 Rubel junge Ahornbäume zu bekommen. Die Ausführung des Plans ist übrigens dem Vf. unbekannt geblieben (S. 70.). Von den Pflanzenarten ist die Runkelrübe zur Erzielung des Zuckers die vorzüglichste. Jedoch wird erinnert, dass man die Hoffnung davon nicht übertreibe, und schon viel gewonnen habe, wenn dadurch die Abhängigkeit von den Colonien beträchtlich vermindert werde. Hier kommen Bemerkungen über den Bedarf des Zuckers in Preussen, Russland, Frankreich, Oesterreich und andern Ländern vor, und da die neue Fabrication des Ahorn- und Rübenzuckers, wenn sie auch zu 2 Millionen Centner gerechnet würde, kaum ein Drittel des von den Colonien eingeführten Zuckers betragen würde, so wird Ersparung im Aufwande des Zuckers angerathen. Für die Baumwolle ist es leichter, einen Ersatz ausfindig zu machen, da sie in dem südlichen Italien, Spanien und Frankreich erzeugt, und aus der Levante zum Theil wenigstens zu Lande erhalten, auch in dem nördlichen Europa mehrere Pflanzen ihre Stelle vertreten können. Gegen die Cichorien, welche den ausländischen Kaffee ersetzen sollen, wird angeführt, dass sie das Land austrocknen, und ihm die Kraft benehmen, nahrhaftes Getreide hervorzubringen. Der Vf. schlägt andere schon bekannte Surrogate vor, welche aber doch bisher die Kaffeetrinker, gegen welche aufs neue declamirt wird (S. 82.), nicht so schmackhaft befunden haben. Der Indigo kann durch die Zubereitung des Pastels oder Waids überflüssig werden. Aber für die Medicinal-Pflanzen, am meisten für die China *(Cinchona)* sind noch keine gleich kräftigen Surrogate entdeckt worden. Dieses gilt

gilt auch von den uns unumgänglich nothwendig gewordenen Gewürzen. Es werden daher am Schlusse die Machthaber aufgefordert, auf irgend eine Weise die ausschliesslichen Besitzer dieser Producte dahin zu bestimmen, dass sie diese Nothwendigkeiten des civilisirten Lebens der Menschheit nicht gänzlich vorenthalten. Wir bemerken noch ein paar Druckfehler: S. 48. Z. 21. statt 2 Livre ist zu lesen ½ Livre. S. 74. Z. 14. statt 300000 Centner, 330000 Centner. S. 59. Z. 14. sind *die ersten* und *die zweyten* zu verwechseln. Denn es kann die Meinung des Vfs. nicht seyn, den *Zucker* zu den *entbehrlichen* und die *Farbenpflanzen* zu den *unentbehrlichen* Waaren zu rechnen.

Würzburg, in d. Göbhardtschen Buchh.: *Der Großherzoglichen Gesellschaft der mechanischen Künste und Handwerke zu Würzburg Geschichte und Statuten.* 1809. 130 S. 8. (12 gr.)

Dieses wohlthätige Institut verdankt seinen Ursprung dem Conf. Rath und Prof. Dr. *Oberthür*, welcher die geschicktesten Künstler der Stadt Würzburg im August 1806. zu einer artistischen Vereinigung aufmunterte. Auf eine sehr edle Art wurde sein Vorhaben besonders durch den grosherzoglichen Kämmerer, Freyherrn *von Hutten* befördert, welcher einstweilen der sich bildenden Gesellschaft ein Local in seinem Hause, seine Bibliothek und Kunstsammlung zum Gebrauche darlieh. Der Zweck dieser Verbindung ist hauptsächlich gegenseitige Mittheilung nützlicher Erfahrungen und Vervollkommnung des Kunstgeschmacks unter den Künstlern der Stadt. In dieser patriotischen Absicht verbanden sich Personen des höhern Standes, Gelehrte und Bürger, und die Zahl der Mitglieder nahm immer mehr zu, da das Institut von der Regierung bestätigt und begünstiget wurde. Die hier bekannt gemachte gesetzliche Verfassung der Gesellschaft verdient, bey ähnlichen Stiftungen zum Muster genommen zu werden.

Gleich Anfangs hielt man für nöthig, in Verbindung mit der Gesellschaft eine Kunstschule zur bessern Ausbildung der Lehrlinge der Stadt zu errichten. Ihre Gründung und Erhaltung fand grosse Schwierigkeiten, da es an einem hinreichenden Fonds fehlte und der Unterricht in der Geometrie und Architecturzeichnung der Jugend zu trocken vorkam. Indessen wurden vom Hofe Lehrer für die Architecturzeichnung und freye Handzeichnung angestellt, und 1808. noch 300 Fl. jährlich zu den Ausgaben angewiesen. Auch begünstigte man die Kunstschule durch die (anderwärts nachahmungswürdige) Verordnung, *daß kein Lehrling eines Handwerks, das des Zeichnens bedarf, freygesprochen werden, kein Geselle zum Meisterwerden zugelassen werden solle, der nicht zuvor den Unterricht der Kunstschule benutzt habe.* Vorzüglich dadurch gewann seitdem das Lehrinstitut an Wirksamkeit. Möge ein so löbliches Werk den gewünschten Fortgang gewinnen und der edelmüthigen Beförderern die Freude einer festen Dauer gewähren!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten und Stiftungen.

Zur Ausdehnung und Vervollkommnung der *Wiener Real-Akademie* hat das Gremium der Wiener Grosshändler 25000 Fl. in Bankozetteln zusammengeschossen, welchem Beyspiele auch der bürgerliche Handelsstand nachgefolgt ist.

Das Taubstummen-Institut in Prag hat durch eine Benefizvorstellung des Kotzebuischen Abbé Sicard 3200 Fl. erhalten. Der Theaterdirector Liebich bestritt alle Unkosten.

Das Wiener Taubstummen-Institut, welches bereits in Schulden gerathen war, bezieht nun vermöge einer im December 1811. ergangenen höchsten Resolution für jeden gestifteten Zögling statt jährlich 120 Fl. in Bankozetteln, den jährlichen Betrag von 150 Fl. in Einlösungsscheinen; jedoch ist die Zahl der Stiftsplätze von 45 auf 30 beschränkt worden.

II. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

An der *Wiener* Universität sind folgende neue Professoren ernannt worden: Zu der durch *Collins* Abtritt erledigten Professur der Pathologie und Arzneymittellehre Hr. *Karl Hartmann*, zeither Prof. der Klinik am Lyceum zu Ollmütz, Vf. der Analyse der neuern Heilkunde; an die Stelle des Hn. *Milde* zur Prof. der Erziehungskunde Hr. *Wendelin Simmerdinger*, Katechet an der Hauptnormalschule zu Wien; an die Stelle des verstorbenen *Zlobitzki* zur ausserordentlichen Professur der böhmischen Sprache und Literatur Hr. *Joh. Nep. Norb. Hromadko*, zeither Prof. der böhm. Sprache an der Realakademie.

Der Hofbauraths-Director Hr. *Jos. Schemerl*, Vf. des bekannten Werkes über Verbindungskanäle in der Oesterr. Monarchie, ist in den Adelstand erhoben worden.

Die medic. chirurg. Akademie zu Petersburg hat den Hn. Prof. *Georg Prochaska* zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. März 1812.

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Müller: *Allgemeine deutsche Landwirthschafts-Schule* für Alle, die sich der Oekonomie widmen. Herausgegeben von Dr. *Philipp Franz Breitenbach*, Professor der Philosophie und öffentlichem Lehrer der Oekonomie-, Finanz- und Kameralwissenschaften auf der Universität zu Erfurt u. s. w. *Ersten* Bandes *erstes* und *zweytes* Heft. 1811. 8. (Jedes Heft brosch. 15 gr.)

Die Herausgabe einer neuen periodischen Schrift für Oekonomen scheint unter gegenwärtigen, dem deutschen Buchhandel so äusserst ungünstigen, Umständen, die den Privatmann zur Beschränkung alles überflüssigen Aufwandes nöthigen und die Fortdauer so mancher andern geschätzten Zeitschrift zweifelhaft machen, immer ein gewagtes Unternehmen, und erregt um so viel mehr Verwunderung, da unsere Literatur im Fache der Oekonomie bereits mehrere periodische Schriften von so entschiedenem Werthe aufzuweisen hat, so dass es jeder andern neu entstehenden schwer werden dürfte, mit ihnen zu wetteifern. Da indessen jede dieser Schriften gewissermassen ihr eigenes Publicum hat: so hängt auch ihr Beyfall und ihre Dauer theils von der Tendenz, welche ihre Herausgeber dabey hatten, theils von dem Plane und dessen glücklichen oder unglücklichen Ausführung, d. h. von dem Werthe der Beyträge, ab.

Was nun zuvörderst die Tendenz oben angezeigter Landwirthschafts-Schule betrifft: so spricht ihr Herausg. solche mit folgenden Worten aus: „Da nur wenige Aeltern ihre Söhne in auswärtigen Oekonomie-Schulen bilden lassen können, oder mögen, und zum gründlichen Privatunterricht in landwirthschaftlichen Vorbereitungskenntnissen auf dem Lande sich nur selten hinlängliche Gelegenheit findet: so muss nicht nur allen Aeltern, die ihre Söhne diesem ersten und nützlichsten aller Stände widmen, so wie allen Gutsbesitzern und Pächtern, welche sich mit der praktischen Bildung junger Leute befassen, sondern auch diesen Jünglingen selbst eine Anstalt willkommen seyn, die ganz die Tendenz hat, die Oekonomie-Schule, so weit dieses schriftlich möglich ist, zu ersetzen, und die keinen höhern Grad der wissenschaftlichen Bildung voraussetzt, als den, welchen 14jährige Jünglinge bey dem gewöhnlichen Schulunterrichte in der Regel zu erhalten pflegen. Man darf es dem Herausg., so wie auch den Mitarbeitern, deren Namen schon für die Güte der Arbeit bürgen, zutrauen, dass sie die Forderungen kennen und befriedigen werden, welche sich an eine solche Schrift machen lassen. Es würde daher überflüssig seyn, hier zu erinnern, dass diese schriftliche Schule sich durch einen populären Vortrag — oder durch die zur Selbstbelehrung nöthige Deutlichkeit — durch zweckmässige Auswahl und elementarische Anordnung der Materien auszeichnen, und also ganz den Bedürfnissen und Fähigkeiten ihrer Leser angemessen seyn wird."

Nach diesen Aeusserungen sollte man ohne Zweifel erwarten, dass der Herausg. die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, von den ersten Elementen an bis zu ihrer höchsten Vollendung, vortragen, und den im Fache der Oekonomie noch ganz unwissenden Jüngling stufenweise mit ihren Lehren und Grundsätzen bekannt machen, oder ein Lehr- und Handbuch der Oekonomie in periodischen Heften liefern wolle; dass diess aber keineswegs des Herausg. Absicht gewesen, sondern dass er bloss eine ökonomische Zeitschrift habe liefern wollen, zu welcher ihm jeder Beytrag willkommen sey, erhellet schon aus dem dem *ersten* Hefte vorgesetzten, alles, was nur einigermassen auf Landwirthschaft Bezug haben kann, umfassenden Plane. Dieser Plan begreift folgende 18 Rubriken in sich: I. Landwirthschaftliche Naturbeschreibung, oder Boden- und Thierkunde, wozu auch die Lehre von der Verbesserung des Bodens, oder der Gewinnung der Pflanzenproducte und der Wartung und Pflege der Thiere gehört. II. Landwirthschaftliche Technologie, oder die Lehre von der Veredlung und Verarbeitung der Naturproducte, so weit diese auf den grössern Landgütern gewöhnlich betrieben wird. III. Oekonomische Handelskunde. IV. Oekonomische Rechnungswissenschaft, oder Anwendung der Arithmetik auf alle landwirthschaftliche Geschäfte. V. Anleitung zum Feldmessen, mit Abbildung der Instrumente und geometrischen Figuren. VI. Anleitung zur Kenntniss und Beurtheilung landwirthschaftlicher Maschinen. (Oekonomische Mechanik mit Abbildungen.) VII. Oekonomische Baukunst mit Grundrissen. VIII. Allgemeine Grundlehren der ganzen Haus-, Land- und Forstwirthschaft. IX. Geographie und Geschichte der Landwirthschaft, mit Productenkarten. X. Oekonomische Chemie. XI. Naturkunde, oder Physik zur Erklärung der Natur-Erscheinungen, besonders der Witterung, und ihrer Anzeige und Einflüsse. XII. Oekonomische Rechtskunde. XIII. Gesundheitslehre für alle Klassen der Landleute. XIV. Da in mehrern theuern Büchern und in vielen Provinzialblättern, welche die Stadt- und Landwirthschaft theils in Systemen abhandeln, theils derselben nur nebenbey gedenken, mancher treffliche Aufsatz enthalten ist, der

der wegen des grofsen Kosten-Aufwandes, der mit Anfchaffung diefer Werke verbunden ift, für die meiften Stadt- und Landwirthe verloren geht: fo wird der Herausg. zuweilen auch dergleichen Auffätze mittheilen. XV. Nachrichten und kurze Notizen von Neuigkeiten, neuen Verfuchen, Entdeckungen und Erfindungen, Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Land- und angezeigten Hülfs- und Nebenwiffenfchaften. XVI. Oekonomifche allgemein-intereffante Reifebefchreibungen und Topographieen von, in Rückficht auf ihre Bewirthfchaftung und Betreibung der Oekonomie, merkwürdigen Gegenden und Oertern, auch Biographieen merkwürdiger Landwirthe. XVII. Anzeige und kurze Beurtheilung der vorzüglichften ökonomifchen Schriften. XVIII. Die landwirthfchaftlichen Preisaufgaben der Akademieen, Societäten der Wiffenfchaften, ökonomifchen Gefellfchaften und Privatperfonen, nebft den darauf erfolgten Preisfchriften.

Man wird fchon ohne unfere Erinnerung bemerken, wie wenig diefer Plan mit der vorhin angegebenen Abficht harmonire, zugleich aber auch die kluge Sorgfalt bewundern, mit welcher der Herausg. darauf bedacht gewefen ift, dafs es ihm weder an Materialien zu eigener Bearbeitung, noch an anderweitigen Beyträgen mangeln möge. Doch wir wenden uns nun zu dem Inhalte der beiden vor uns liegenden Hefte felbft. Das *erfte* beginnt I. mit einer kurzen Darftellung der verfchiedenen Ackerfyfteme, von *Beckmann*. Man würde fich an den Manen des verewigten grofsen *Beckmann* verfündigen, wenn man glauben wollte, dafs diefer Auffatz unmittelbar aus feiner Feder gefloffen fey; vielmehr fcheint der Vf. nur den Namen mit ihm gemein zu haben. Es werden hier nicht weniger als dreyzehn folcher Syfteme aufgeführt. Mit welchem Rechte aber die Drillwirthfchaft dazu gerechnet werden konnte, ift fchwer zu begreifen, da fie fich auf jedes Ackerfyftem anwenden läfst. Uebrigens darf man hier keine vollftändige Darftellung der genannten Pflugarten fuchen: denn fie find nur oberflächlich berührt. II. Die botanifche Beftimmung, Cultur, Wartung, Pflege, das Einärnten, Trocknen und Aufbewahren der Rhabarber; vom *Herausg.* Man findet hier alles beyfammen, was in Reifebefchreibungen und andern Schriften über diefe wichtige Pflanze gefagt ift. III. Vom Anbau des Safrans; von *Löwe*. IV. Die Cultur, Wartung, Pflege und mannichfaltige Benutzung des Mays, oder türkifchen Weizens; wird im folgenden Hefte fortgefetzt. V. Vom Anbau und von der Benutzung des Mannafchwingels. VI. Vom Anbau des Wiefenhafers. VII. Vergleichung der reefifchen Regel mit der Kette, und daraus gezogenes Refultat; von *Unger*. VIII. Gefundheitslehre; enthält 1) einige unbedeutende allgemeine Bemerkungen; 2) eine vom Ober-Collegio medico zu Berlin öffentlich bekannt gemachte Anweifung über das Verhalten in der Ruhr; 3) eine Anweifung zum Verhalten in den Mafern, von Dr. *Bucholz*; 4) Verhalten bey der verlornen Ausdünftung der Füfse; 5) Mittel gegen Vergiftung durch Grünfpan, oder durch kupferne, fchlecht oder gar nicht verzinnte Gefäfse; 6) Regeln bey dem Krankenbefuch. Lauter bekannte Sachen. IX. Nützliches Allerley; faft alles bunt durch einander in fich, als: Mittel gegen das Blauwerden der Milch, Oelflecken aus Atlas und andern Zeuche zu bringen, Flachs wie Baumwolle zu bereiten. Von welchem Gehalt diefe Mittel find, mag folgendes zeigen: Mittel, um von den Kühen viel Milch zu bekommen: Kurz vor dem Melken reicht man den Kühen ein milchwarmes, fchleimiges und nahrhaftes Getränk. Auf ein jedes Stück nimmt man eine Hand voll fchwarzes Mehl, giefst ein Mafs heifses Waffer darüber, und wenn fich alle Mehltheilchen gehörig aufgelöft haben, wirft man fo viel Salz, als man mit den drey Vorderfingern faffen kann, hinzu, und verdünnt dann diefe Maffe durch Hinzugiefsung einiger Mafs Waffer. Reicht man dem Vieh überdiefs noch gefunde und nahrhafte Futterkräuter: fo wird man nie über wenig Milch fich zu beklagen Urfach haben!! X. Kurze Anzeige einiger der neueften ökonomifchen Schriften.

Im *zweyten* Hefte finden wir I. den Befchlufs der im vorhergehenden Hefte abgebrochenen Abhandlung: über den Anbau und die mannichfaltige Benutzung des türkifchen Weizens. Mit ermüdender Weitfchweifigkeit werden hier alle mögliche Arten der Zubereitung des Mays zu Speifen unter wilden und gefitteten Völkern gelehrt; auch wie er zum Bierbrauen und Branntweinbrennen, als Kaffeefurrogat, als Viehfutter, zum Gefpinnft, zu Zucker u. f. w. benutzt werden kann. Eben fo umftändlich wird II. vom Anbau des weifsen Kohls gehandelt. Der Vf. diefes Auffatzes führt mehrere Arten, den Kohl zu verpflanzen, an, empfiehlt aber nur die mit dem Pflanzftocke, weil man jede Pflanze feft andrücken könne, verwirft dagegen die, welche hinter dem Pfluge in die frifche Furche gefchieht, und zwar darum, weil das Andrücken hier nicht wohl gefchehen könne. Allein Rec. kann verfichern, dafs diefes Andrücken hier eben fo ausführbar ift. Das Land mufs nur recht klar und locker feyn, auch darf es nicht an Menfchen fehlen. Das Gefchäft geht weit fchneller von Statten und felten bleibt eine Pflanze, zumal wenn die Wurzeln in ein Gefchlämme frifcher Erde getaucht worden find, aus. Den Erdfloh befchreibt der Vf. alfo: er fey eine Art kleiner, röthlicher, auch fchwarzer *Fliegen*, mit ganz harten Flügeldecken und fadenförmigen Fühlhörnern. Es werden hier 13 Mittel dagegen angeführt, aber gleich bemerkt, dafs fie meift unwirkfam wären. Zur Vertilgung der Raupen wird folgendes empfohlen: Man nimmt 2 Loth Aloe, 6 Loth Peterfilienfamen, für 2 gr. Dorant, für 2 gr. *Afa foetida*, Raute und Sadebaum jedes eine Hand voll. Diefes alles wird klein gemacht, in einen neuen Topf mit zwey Bouteillen Bier auf Kohlenfeuer eine Viertelftunde gekocht, dann in Bouteillen gefüllt und aufbewahrt. Will man es gebrauchen: fo fchüttet man davon ein Trinkglas voll in eine Giefskanne fliefsendes Waffer, begiefst drey Tage hinter einander vor Sonnenuntergang die Gewächfe damit, und man wird fich

sich von allen Insecten gänzlich befreyet sehen. III. Vollständiger Unterricht in dem Anbau und der mannichfaltigen Benutzung der Sonnenblume; vom Procureur *Lurch*. Dieser Aufsatz hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit aufs neue auf diese einträgliche Pflanze rege gemacht zu haben. Des Herausgebers Zusätze begründen seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Kochkunst. IV. Vom Anbau und von der Benutzung des Tabaks; von *Klinckhard*.

Aus dieser Anzeige erhellet, dass die wenigsten Aufsätze dazu geeignet sind, dieser Zeitschrift Beyfall und lange Dauer zu sichern.

TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Die Gewehr-Fabrik in Suhl im Hennebergischen*, ihre Entstehung, Einrichtung und dermaliger Zustand, nebst ausführlicher Beschreibung der Verfahrungsart bey Verfertigung der Militär- und Jagd-Gewehre, von *Heinrich Anschütz*, Gewehrhändler zu Suhl, der Königl. Sächs. Leipz. ökon. Societät Ehren-Mitgliede. 1811. 137 S. 8. Mit 2 Kpfrn.

Anfangs war die Stadt Suhl ein einzelner Hof, bey dem man in der Folge Salzquellen und Eisenerze entdeckte, die den damaligen Grafen Poppo von Henneberg veranlassten, vom Kaiser Friedrich II. im J. 1216. sich mit den Regalien über die Salz- und Bergwerke belehnen zu lassen. Diese Salz- und Bergwerke gaben Anlass, dass mehrere Auswärtige sich hier niederliessen, und dass der Hof bald zum Dorfe anwuchs. Indessen da die hiesige Salzsohle sehr geringhaltig war, und der Bergbau von Zeit zu Zeit in bessern Flor kam, die guten Eisenerze auch einen entschiedenen grössern Vortheil gewährten: so ging das Salzwerk ein. — Die erste Nachricht von einem Eisenhammer findet sich in einem Documente der Grafen Wilhelm und Heinrich von Henneberg vom J. 1437, wo ein Hammer, im Schluttgarten genannt, erwähnt wird. In einer andern Urkunde vom J. 1528. heisst Suhl ein Flecken, worin jedoch des Raths und eines Bürgermeisters gedacht wird, und gegen das Ende des Jahrs 1664. erhielt dieser Flecken Stadtgerechtigkeit. — Der eigentliche Zeitpunkt der Entstehung der Gewehr-Fabrik lässt sich zwar nicht mit völliger Gewissheit angeben; indessen ist es doch wahrscheinlich, dass schon vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Suhl Gewehrfabrikatur im Gange war, da Fürst Georg Ernst von Henneberg im J. 1563. den Büchsenmachern seiner Lande die erste Innung gab. Die in jenem Zeitalter bekannten Feuergewehre waren sogenannte Musketen mit Luntenschlösser, eine höchst einfache und unsichere Art von Waffen, die man in Zeughäusern und alten Rüstkammern der Grossen noch sehen kann.

Im J. 1634. betraf die Stadt Suhl das grösste Brandunglück. Als nämlich damals Herzog Wilhelm von Weimar bey der schwedischen Armee war und mit seinen Truppen hier stand, vertrieb ihn der Kaiserl. Kroaten-General Graf Ludwig von Isola, und liess nicht nur diesen Ort durch seine Truppen zwey Tage lang plündern, sondern gab auch, bey seinem Abzuge, noch den Befehl, die Stadt an vier Orten anzuzünden, wobey die Kroaten mit blossen Säbeln die Gassen durchliefen, um das Löschen zu verhindern. Zwar wurde ein Eisenhammer, eine Rohrschmiede, Bohr- und Schleifmühle, nebst Wohnhaus, gerettet; aber der grösste Schaden, den sie hierbey litt, war der, dass viele Fabrikanten, nachdem sie alles verloren hatten und eine trübe Aussicht vor sich sahen, auswanderten, um im Auslande Nahrung zu suchen. Nun wurden in andern deutschen Ländern auch Gewehr-Fabriken angelegt, die ihren Landesherren die Gewehre lieferten, welche vorher in Suhl gemacht wurden. Suhl hat sich zwar nachher wieder erholt, und sogar in Hinsicht der fortschreitenden Vervollkommnung ihrer Arbeiter gewonnen; allein sie hat sich doch immer noch nicht wieder zu dem Flor erheben können, in welchem sie sich von 1500 bis 1634 befand. — Von 1650 bis 1690 herrschten bey der Gewehr-Fabrik unaufhörlich Streitigkeiten, theils über schlechte Arbeit, theils auch darüber, dass die Handelsleute viele Gewehre in Wasungen schäften liessen, welches letztere aber in der Folge ganz aufhörte, so wie denn endlich durch weise Verordnungen der Obrigkeit auch alle übrige Streitigkeiten nach und nach beygelegt wurden.

In der Mitte des 18ten Jahrhunderts, wo die Fabrik sich ziemlich von den betroffenen frühern Unglücksfällen erholt hatte, traf die Stadt abermals das harte Schicksal eines grossen Brandes. Am 1. May 1753 Vormittags brach ein Feuer aus, das bis um Mitternacht dauerte, wodurch die Gewehr-Fabrik fast wieder auf denselben Punkt zurück gebracht wurde, auf dem sie sich im J. 1634. nach der Einäscherung durch die Kroaten befand. Doch bot jener Zeitpunkt der Thätigkeit und dem Unternehmungsgeiste reichhaltige Quellen dar, das Verlorne zu ersetzen. Auf höchsten Befehl bekamen die Abgebrannten Geldvorschüsse und Holz aus den Waldungen zu Erbauung ihrer Häuser; und auf zehn Jahre wurde ihnen eine Befreyung von landesherrlichen Abgaben bewilligt. Weil nun hierzu ziemlich starke Gewehrbestellungen kamen, die der Fabrik Nahrung und Verdienst gaben: so konnte sie, schon in einigen Jahren, wieder das leisten, was sie vor dem grossen Brande geleistet hatte. — Die erste Periode des siebenjährigen Kriegs wirkte sehr zum Nutzen der Stadt und der Gewehr-Fabrik; aber in der letzten und grössern Hälfte desselben musste die Stadt die Lasten des Kriegs von Freunden und Feinden hart fühlen, besonders durch Gewehrwegnahmen. — Nach dem Hubertsburger Frieden hörten fast alle Gewehrbestellungen auf, und die Fabrik hatte nur wenig Unterhalt. In dieser traurigen Periode, wozu noch die Theurung von 1770 bis 1772 kam, wandte man sich an den Landesherrn und bat um eine alljährliche Bestellung von Gewehren für die Sächsische Armee. Die zur Untersuchung und Berichtigung dieser Sache angestellte Commission war lange unschlüssig, was sie thun sollte, bis der Baierische Erbfolge-Krieg im

im J. 1778. Gelegenheit zu einer Bestellung von 14,000 Infanterie-Gewehren gab. Ungeachtet nun, wegen des bald erfolgten Teschner Friedens, das dringende Bedürfniss nach Gewehren für den Augenblick wegfiel, blieb doch diese Bestellung gültig, die Lieferung wurde in drey Jahren beendigt, und im J. 1782. wurden wieder 12,824 Stück, auf zehn Jahre, in Bestellung gegeben. Dieses alles machte auf einmal wieder Muth, und brachte neue Regsamkeit unter die besorgten Fabrikanten, und es kam nun noch dieses hinzu, dass sich auch Bestellungen für andere Mächte einfanden, und dass durch ein Rescript vom J. 1787. der Handel mit sogenannten Staats-, Galanterie-, Jagd- und Hausgewehren allen Suhl'schen Gewehr-Fabrikanten, ohne Einschränkung, gänzlich frey gegeben wurde. Als nun dieses bekannt geworden war, kamen die ausgewanderten Fabrikanten, so wie mehrere in der Fremde arbeitende Gesellen, mit Kenntnissen bereichert, in ihre Vaterstadt zurück, um hier wieder Nahrung und Verdienst zu finden.

Betrachtet man die Menge der Gewehr-Fabriken in Europa: so muss man sich billig wundern, dass die Fabrik in Suhl sich nicht allein erhalten, sondern sich auch so sehr heben konnte.

Diess ist der Inhalt des *ersten*, oder des historischen Abschnitts. Die folgenden beiden sind *technischen* Inhalts, und ein Auszug daraus nicht wohl möglich. Wir begnügen uns daher mit der Angabe der Ueberschriften ihrer Unterabtheilungen. Der *zweyte* Abschnitt beschäftigt sich mit der *Verfahrungsart bey Verfertigung der Militärgewehre* nach Kaiserlich-Französischem oder Königlich-Sächsischem Modell. Er handelt: Vom Eisen, vom Schmieden des Rohrs, vom Bohren der Rohre, vom Schleifen der Rohre, vom Verschrauben der Rohre, vom Schlosse, vom Schlosshärten, vom Poliren derselben, von den Garnituren, vom Kleinzeuge (worunter man das Abzugsblech mit der Kreuzschraube, den Abzug oder Drücker, und den vordern und hintern Riembügel versteht), vom Ladestockmachen, vom Krätzer, vom Bajonett, vom Schäften, vom Repariren oder Adjustiren der Gewehre, und von der Klingen-Fabrik. Der *dritte* Abschnitt handelt von *Verfertigung der feinen Jagd- und Luxusgewehre*, und enthält folgende Kapitel: Von den Rohren der Jagdgewehre, von gewundenen Rohren, von gedrehten Rohren, von damascirten Rohren, vom Verschrauben der Jagdgewehrrohre, von den gezogenen oder Büchsenrohren, von den Schlossen, von den Garnituren, vom Schäften, vom Repariren. — Das Einzige, was Rec. hierbey, in Absicht auf den Ausdruck, zu erinnern findet, ist die Frage: Sollte man hier nicht eben so gut sagen können: die *Röhre* und die *Schlösser*, statt: die Rohre und die Schlosser. Gehört letzteres zu den Provinzialismen, oder ist es eigner Kunst-Ausdruck dieses Metiers?

Als Resultat alles Gesagten mag hier der Erfahrungssatz stehen, dass die Suhler Fabrik in Absicht auf die Güte der Arbeit keiner andern Fabrik leicht nachsteht, dass aber ihr Eisen nicht ganz die Härte haben soll, wie das Eisen der Wiener Gewehre.

Uebrigens ist der Fleiss des Vfs., alles hierher Gehörige richtig vorzutragen und genau zu entwickeln, durchgängig eben so sichtbar, als das Bestreben des Verlegers, durch guten Druck und nöthige Kupfer diesem Werkchen eine anständige Ausstattung zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die von dem verstorbenen Astronom *Lalande* für das wichtigste im Laufe des Jahres erschienene astronomische Werk, oder für die wichtigste Entdeckung in der Astronomie bestimmte Preismedaille von 600 Franks (zu deren Ertheilung im abgewichenen Jahre nicht Gelegenheit vorhanden, und die deshalb im jetzigen Jahre doppelt zu ertheilen war), haben zwey deutsche Astronomen erhalten, nämlich 1) Hr. *Oltmanns*, der, nach eigenen Methoden und äusserst genau, alle von *Alex. v. Humboldt* angestellten astronomischen und Barometer-Beobachtungen u. s. w. berechnet hat, und 2) Hr. *Bessel*, der durch eine Reihe von Beobachtungen die Inclination des Saturns und die Bewegung seiner Trabanten genauer, als bisher, bestimmt, desgleichen aus *Bradley's* sämmtlichen astronomischen Observationen Folgerungen abgeleitet hat, die für die gesammte Gestirnkunde wichtig sind.

II. Todesfälle.

Vor Kurzem starb zu Paris der jüdische Gelehrte *Zalkind Hurwitz*, Sohn eines polnischen Rabbiners, und ehemaliger Dolmetscher bey der National-Bibliothek, der im J. 1789. die von der gelehrten Gesellschaft zu Metz ausgesetzte Preisfrage über die Verbesserung des Schicksals der Juden (zugleich mit *Grégoire* und *Thiéry*) beantwortete, und seitdem mehrere in die allgemeine Sprachkunde einschlagende Schriften herausgab, an 70 Jahre alt.

Am 11. Jan. starb zu Czaslau in Böhmen der dasige K. K. Bancogefällen-Inspector *J. Ferd. Opitz*, Mitgl. der Akad. der Arkadier zu Rom und Görz, wie auch anderer gel. Gesellschaften, Vf. mehrerer, besonders dichterischer, Arbeiten, mit Hinterlassung mehrerer Handschriften, worunter sich eine vollständige literarische Chronik befindet, die er der Königl. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zur Benutzung vermacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. März 1812.

MATHEMATIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Untersuchungen über die scheinbare und wahre Bahn des im Jahr 1807. erschienenen großen Kometen* von *F. W. Bessel*, Professor der Astronomie in Königsberg. 1810. VI u. 82 S. 4.

Am Schlusse der Vorrede, worin ein kurzer Abriss von Berechnung elliptischer Bahnen historisch gegeben wird, erklärt der Vf. den Zweck dieses Werks dahin: „die Bahn des Kometen von 1807. der langen Reihe der Beobachtungen, und dem heutigen Zustande der Wissenschaften angemessen zu bestimmen." Einiges darüber vorauszuschicken, wird den Standpunkt des Ganzen genauer angeben. Zuerst was die Beobachtung betrifft, so sind hier vorzüglich zwey Schritte in neuern Zeiten geschehen: die allgemeinere Einführung der Mikrometer - Beobachtungen, besonders am Kreismikrometer, und die Bestimmung einer Menge auch kleinster Sterne an allen Zonen des Himmels, wodurch jene Mikrometer - Beobachtungen theils möglich, theils erleichtert werden. Diese Beobachtungen entbehren also den Grad der Genauigkeit derjenigen, welche mit festen Instrumenten gemacht werden; sie haben ausser der Schwierigkeit, welche die Unbestimmtheit der Begrenzung des Kometen herbeyführen kann, noch die öftere Unsicherheit der Sternpositionen gegen sich, und erfordern eine grössere Genauigkeit und Uebung des Beobachters. Bey dem regen Eifer für Astronomie ist es nicht unmöglich, bald Versuche gemacht zu sehen, die Kometen auch in ihrer Unsichtbarkeit durch Sternbedeckungen, die sie verursachen, noch zu verfolgen.

Was nun die Theorie oder den Calcul und ihren gegenwärtigen Zustand betrifft, so hat die *Berechnung der Bahn aus Beobachtungen* durch die neuesten Theoreme von *Gauß* den letzten Grad der Vollendung erhalten; Gang, Ordnung und Mechanismus derselben ist ihr nun vollständig angewiesen. Desto grössere Unvollkommenheiten drücken den Theil der Theorie, welcher sich mit dem Einfluss der Planeten auf die Kometen beschäftigt, oder die sogenannte Störungs - Rechnung, von der man fast sagen könnte, dass sie noch in der Kindheit sey. Seit man bey Gelegenheit des *Halley*'schen Kometen angefangen hat, sich mit diesen verwickelten Rechnungen abzugeben, scheint bis jetzt die herrschende Meynung zu seyn, — welche sich auch in vorliegender Schrift ausspricht — dass die Methoden, welche bey den Planeten anwendbar sind, hier nicht mehr zulässig seyn, theils wegen der grossen Menge der Glieder, theils wegen der grossen Divergenz der Reihen, welche man erhielte, wenn man die Störungen, wie gewöhnlich, in Perioden auseinanderwickeln wollte, theils wegen der gänzlichen Unanwendbarkeit im Falle einer Parabel: wobey übrigens noch ganz unerörtert ist, bey welcher Neigung oder Eccentricität denn die bisherigen Methoden unbrauchbar werden. Man hat daher die Methode ergriffen, die Gleichungen von Epoche zu Epoche, oder von gewissen Werthen bis auf andere, zu integriren, oder kurz, die Bahn in einzelne Stücke zu zertheilen. Diess war die Methode von Anfang bis jetzt, und nur die zu Grund gelegten Gleichungen, und das Detail dieser theilweisen Integrirungen hat sich geändert. Diese Methode war in den Fällen, wo der Komet einem störenden Planeten sehr nahe kam, fast die einzig denkbare, wie das Beyspiel des famösen Kometen von 1770. zeigte. — Dass der Vf. den Zustand der Wissenschaften, zu deren Erweiterung er selbst beygetragen, übersieht, und seinen vorgesteckten Zweck demnach sicher erreichen konnte, bedarf keiner Ausführung. Seit er die astronomische Laufbahn betreten, hat er sich vorzüglich auch mit Kometen - Rechnungen beschäftigt. Seine Geschicklichkeit im Beobachten, seine Beharrlichkeit und Gewandtheit im höhern astronomischen Calcul, und seine Einsichten in die physische Astronomie oder die Mechanik des Himmels, sind allgemein bekannt, und in der vorliegenden Schrift sich gleich. Die Astronomen müssen ihm für diese Arbeit aufs Neue höchst dankbar seyn; um so mehr, wenn man überdenkt, was für eine ungeheure Menge Calculs zu den Resultaten dieser Schrift erforderlich war, welche endlose Arbeit, welch ein Zeitaufwand; also dass das Loos eines Astronomen, der alle diese Details überwinden muss, minder beneidenswerth erscheint; und man öfters in Versuchung käme, zu bedauern, dass Männer von so ausgezeichneten Talenten in so vervielfältigten zum Theil mechanischen Rechnungen nicht von Gehülfen unterstützt werden, um freyere Zeit zur Erweiterung der Wissenschaft anzuwenden.

Wir gehen nun zur Darlegung des Inhalts dieser Schrift. Der *erste* Abschnitt enthält eine Sammlung derjenigen Marseiller, Bremer, Lilienthaler, Mailänder und Petersburger Beobachtungen, auf welche die endliche Berechnung der Bahn gegründet ist. — Die eigenen Beobachtungen des Vfs. vom 8. Oct. bis 24. Febr. sind vollständig angegeben, mit allen Rücksichten zu ihrer Beurtheilung und ihrem Gebrauch:

der Vf. hat die Instrumente, Methoden, Vorsichtsmaassregeln bey den Beobachtungen angegeben; ferner die verglichenen Sterne, und, was hier zum erstenmal geschehen ist — wegen künftiger Verbesserung dieser Sternpositionen — fertig berechnete Corrections-Gleichungen. Die übrigen Beobachtungsreihen sind mit weniger Umständen angegeben. Bey der Reihe der *Olbers*'schen Beobachtungen (8. Oct. bis 14. Febr.) sagt der Vf., sie seyen in der Absicht angestellt, um etwas Genaues zu liefern.

Von den Marseiller Beobachtungen hat der Vf. nur vom 22. Sept. bis 2. Oct. angeführt, mit Angabe der Sterne, auf denen sie beruhen. Die übrigen hat er nicht reducirt, da sie ihm nicht besser schienen, als die Bremer und Lilienthaler. Die Mailänder hat der Vf. vom 13 — 28. Febr. angeführt, um die Lücke auszufüllen, welche in seinen Beobachtungen hier war. Die Petersburger gehen vom 18 — 27 März, und sind bekanntlich das Allermerkwürdigste, was die praktische Astronomie aufzuweisen hat. Es würde noch merkwürdiger, wenn man eine Berechnung des Vfs. in der Note zu dieser Beobachtungen annimmt, wovon das Resultat ist, dass die Lichtstärke in dem dioptrischen Fernrohr zu Petersburg nur 0,233 der Lichtstärke des 7füssigen Herschelschen Reflectors war, womit *Bessel* den Kometen nicht mehr auffand.

Der *zweyte* Abschnitt enthält in seiner *ersten* Abtheilung die parabolischen Elemente, und die 4ten und 5ten elliptischen Elemente. Die 4ten beruhen zum Theil auf Mailänder Beobachtungen vom 2. bis 4. Oct., welche aber der Vf. in dem ersten Abschnitt nicht angeführt hat. Diese Mail. Beobachtungen stimmen in diesem Zeitpunkte wenig mit den Marseiller, auf welche dann die 5ten Elemente mit gegründet sind. — Die *zweyte* und *dritte* Abtheilung sind der Bahn mit Rücksicht auf die Störungen gewidmet. Der Vf. bedient sich der sogenannten Methode der Parameter, wie sie *la Grange* eingeführt, und die auch in der *Mecanique celeste* auf Kometen angewendet worden. Die zweyte Abtheilung hat zuvörderst den Zweck, diesen Gleichungen theils eine neue *Deduction* zu geben, theils eine neue für den praktischen Calcul bequemere *Gestalt*.

Diese *Deduction* ist dadurch merkwürdig, dass in ihr von Anfang an Statt einfacher trigonometrischer Functionen des Knoten, der Neigung u. s. w. die zusammengesetztern gebraucht werden, welche man erhält, wenn man den rechtwinklichten Ordinaten des Himmelskörpers die Gaussische Form giebt:

$$x = r \,\mathrm{Sin}\, a \,\mathrm{Sin}\, (V + A) \text{ u. s. w.}$$

Durch diese Substitution wird die Deduction dieser Differenzialgleichungen des ersten Grads aus den Differenzialgleichungen des zweyten weit verwickelter, setzt mancherley Hülfssätze und Relationen voraus, und nimmt eine schwierigere Combination an, die der Vf. mit vieler Kunst handhabt, um die Resultate zu erhalten.

Indem der Vf. eine andere *Gestalt* für diese bekannten Gleichungen suchte, so hatte er den Zweck, in ganzen Massen zu rechnen, die Störungen der Planeten in einem gewissen Zeitpunkt in einen Haufen zusammenzunehmen, Constanten abzusondern, welche durch alle Planeten hindurch liesen: dieser Gedanke ist, wie es scheint, entstanden, indem Zeitgewinn gesucht wurde: denn auf der andern Seite hat es etwas Unbequemes und Unbelohnendes, wenn die Resultate nicht für einzelne Planeten angegeben werden. Die Uebersicht und die Anschaulichkeit in das Periodische, das Zu- und Abnehmende ihrer Wirkungen geht verloren, die Vergleichung ihrer Wirkungen fällt weg, die ganze Einsicht ihres Einflusses und ihrer Störung verliert an Klarheit, gewissermassen auch die Interpolation an Sicherheit; bey etwaigen Aenderungen wird die Revision, oder die Vergleichung mit künftigen Rechnungen erschwert. Es ist daher gewiss höchst zu bedauern, dass dem Vf. die Zeit gemangelt hat, das Tableau der Störungen der gesammten Planetenwelt auf diesen merkwürdigen Kometen in allen Details uns vorzulegen, welches zu manchen interessanten Bemerkungen Stoff gegeben hätte. Der Vf. sucht nun diesen Zweck, den Gleichungen eine bequemere Gestalt zu geben, dadurch zu erreichen, dass er Statt der jetzt üblichen Kräfte nach drey Coordinaten, die ehemals gebräuchlichen 1) nach der Richtung des Rad. vectors, 2) darauf senkrecht, und 3) auf diese beide und die Ebene der Bahn senkrecht einführt; er giebt für die Berechnung dieser Kräfte directe Formeln, oder lehrt sie — nach bekannten Sätzen — aus den drey Kräften nach der Richtung der Coordinaten herleiten; welche letztere Manier er für die Rechnung bequemer hält. Vielleicht mit Ausnahme der Gleichung für die Aenderung des Periheliums däucht es uns, als ob die Einführung dieser neuen Kräfte nicht besondere Dienste leiste, und dass die gemeinen Gleichungen mit Beybehaltung der Kräfte nach Ordinaten, durch einfache Reductionen, eine leichte und für die Rechnung bequeme Gestalt annehmen könnten: wiewohl man in der Behandlung des Vfs. die analytische Gewandtheit und Combination erkennt. Jede von den drey Kräften des Vfs. hat die Form:

$$a \cdot P + b \cdot Q + c \cdot R,$$

a, b, c hängen bloss von dem gestörten Planeten ab, sind also für die Planetenwelt hindurch constant; P, Q, R sind für jeden störenden veränderlich, treten aber in der Berechnung aller drey Kräfte wieder auf. P, Q, R besteht jedes wieder aus drey Gliedern. Der Vf. berechnet hierauf P, Q, R für alle Planeten einzeln, summirt sie alsdann, und erhält so die Totalsumme jeder der drey Kräfte. Die Variationen der Elemente werden nun sehr einfach durch diese drey Kräfte ausgedrückt, indem die sie bestimmenden Gleichungen aus einem oder wenigen Gliedern bestehen. Zur Vergleichung wollen wir die Formel für die Variationen des Knotens und des Parameters nehmen. Dass jener so, wie die der Neigung, bloss von der drit-

dritten Kraft abhänge, ist bekannt: die Formel nimmt also die Gestalt an:

Variation des Knotens $= C.[aP + bQ + cR]$

wo C nur von dem Gestörten abhängt, demnach als Factor sich hat absondern lassen. Die gemeine Methode läſst, ohne auf jene neuen Kräfte Rücksicht zu nehmen, die Form zu:

Variation des Knotens $= C.S$ Sin $[V + A]$

wo S einen zweygliedrigen Factor enthält, der in allen übrigen Gleichungen auch wiederum vorkommt, S ist vom Störenden abhängig; C vom Gestörten: so daſs diese Gleichung, auch wenn man für alle Planeten rechnet, einfach genug ist; V ist die Länge des Störenden, A eine Constante.

Die Variation des Parameters hat beym Vf. die nämliche Form wie die obige für den Knoten: nur die Gröſsen, die vom gestörten abhängen, ändern sich; die gemeine Methode giebt eine Form:

Variation des Parameters

$= CS$ Sin $(V' - V + B) + E$ Sin $(V' + V + H)$

wo C und E bloſs vom Gestörten abhängen, und B und H Constanten sind. In diesen zwey Fällen scheinen demnach die gewöhnlichen Methoden nicht weitläuftiger. Auf jeden Fall ist die Darstellung der Variationen durch diese drey Kräfte, welche so lange in der Astronomie herrschend waren, in der Allgemeinheit und Eleganz, wie sie der Vf. aufgestellt, eine Erweiterung der Wissenschaft, und die darauf gegründeten Sätze müssen für jeden Astronomen ein groſses Interesse haben.

Noch ist die Variation der Durchgangszeit durchs Perihelium einer besondern Schwierigkeit unterworfen; der Vf. hat die *La Place*'sche Gleichung dafür auf eine eigenthümliche Weise aufgefaſst, und da sie für eine bedeutende Eccentricität schwer zu berechnen, hat er das Mittel angewandt, sie in unendliche Reihen zu verwandeln, welche nach Potenzen des Unterschieds der Eccentricität von der Einheit fortschreiten.

Die *dritte* Abtheilung enthält die numerischen Entwicklungen der Störungen. Der Vf. wählt sechs Fundamentalörter des Kometen die er aus einem arithmetischen Mittel mehrerer erhält; er nimmt gleichfalls das arithmetische Mittel ihrer Differenz von den Oertern, wie sie die Rechnung nach den 5ten Elementen ergiebt; er berechnet hierauf die Störungen für diese Fundamentalörter, und schlieſst nun an diese so verbesserte *mittlere* Fundamentalörter nach dem Princip *des moindres quarrées* eine neue Ellipse an, welche er dann für die wahrscheinlichste hält.

Das Resultat dieser Rechnungen ist sehr merkwürdig, und als das erste Beyspiel einer vollständigen Kometen-Störungs-Theorie von groſsem Interesse. Die sämmtliche Einwirkung des Planetensystems hat während seines achtmonatlichen Verweilens die Neigung seiner Bahn nicht um 2″ geändert, den Logarithmus seines Parameters nicht einmal in der 5ten Decimalstelle um eine Einheit verändert, die Lage des Periheliums gegen den Knoten nicht um 3″ verrückt; gleich unbedeutend sind die Veränderungen des Logarithmen des Periheliums, der Lage des Knoten: am bedeutendsten die Veränderungen der Durchgangszeit, etwas über eine Stunde, und der Eccentricität: diese letztern sind am gröſsten zur Zeit seines Verschwindens. Wie unbedeutend die Wirkung der einzelnen Planeten gewesen sey, ergiebt sich daraus, daſs ihre vereinigte Macht, welche in manchen Aenderungen, z. B. der Aenderung der Neigung, in einem und demselben Sinne wirkte, so geringe Variationen hervorbrachte. Es müſste interessant seyn, den Einfluſs der Störungen auf den *Ort* des Kometen entwickelt zu sehen. Aber leider hat der Vf. auch diese Uebersicht nicht gewährt: denn vor angebrachter Störung giebt er die Differenzen der 5ten Elemente in Rectascension und Declination, und nach angebrachten Störungen in Länge und Breite, so daſs man, um diese Uebersicht zu erhalten, noch Rechnungen vornehmen müſste. Ohne Zweifel sind auch hier die Störungen des *Orts* sehr unbedeutend, und haben höchst wahrscheinlich auf die neuen Elemente einen nicht sehr bedeutenden Einfluſs, stehen auch in keinem Verhältniſs mit den vorauszusetzenden Beobachtungsfehlern, besonders am Ende der Sichtbarkeit des Kometen. Nachdem der Vf. die Störungen angebracht, so schlieſst er an diese sechs *mittlere, verbesserte* Oerter die neue Ellipse nach der Hypothese an, daſs er die drey letzten Oerter mit der Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ stimmen läſst zu der Methode *des moindres carrés*; und diese neuen 6ten Elemente nennt der Vf. die *wahrscheinlichsten*. Daſs dieſs nicht mit aller Strenge zu nehmen sey, ist wohl nicht zu läugnen: denn in der Bildung der mittlern Oerter, in ihrer Anzahl, in der Festsetzung der Wahrscheinlichkeits-Coefficienten, womit sie in den Calcul eingehen, ist immer noch etwas Willkürliches. Den Monat Januar hat der Vf. ganz weggelassen, er hätte eine bedeutende Differenz noch geliefert. Es muſs also wohl verstanden werden, es ist die wahrscheinlichste Ellipse *für diese gewählten sechs mittlern Oerter.*

Der Vf. untersucht noch die Einwirkung des Jupiters auf die Aenderung der Eccentricität bis auf 1815., da die Aenderung derselben den gröſsten Einfluſs auf die Zeit der Rückkehr, oder die Umlaufszeit hat. Diese Wirkung verkürzt dieselbe beynahe noch um einige Jahrhunderte.

Hier sind die Resultate dieser Berechnungen. Die *fünfte Elemente*, sich an die Beobachtungen vom 22. Sept. 1807. bis 28. Febr. 1808. anschlieſsende, wahrscheinlichst anschlieſsende

Durchgangszeit Sept. 18,73709;
Neigung 63°10′10″,9;
Knoten 266°48′9″,3;
Perihelium vom Knoten an 4°5′41″,6;
Perihelium 9,810.1466;
Eccentricität 0,99503.415;
Groſse Achse 130,063;
Umlaufszeit 1483,3 Jahr.

Sechste

Sechste Elemente, welche sich an sechs *mittlere*, durch Perturbation verbesserte Oerter am wahrscheinlichsten anschliesen:

Durchgangszeit 18, 745 366 Sept.;
Neigung 63° 10′28″,1;
Knoten 266° 47′11″45;
Perihelium vom Knoten 4° 7′ 30″,49;
Perihelium 9,810 . 3157;
Eccentricität 0,99548 . 781;
Grosse Achse 143, 195;
Umlaufszeit 1713, 5 Jahre.

So hat nun hier die Analysis, beynahe selbstständig und über die Data erhaben, ihre Kräfte angewandt, um diesem so merkwürdigen Himmelskörper, von dem die Geschichte noch keine Kunde gegeben hatte, seine Umlaufszeit und Bahn anzuweisen. Der Astronomen Pflicht wird es seyn, eine getreue, genaue und vollständige Sammlung seiner Beobachtungen der Nachwelt zu hinterlassen; und die gegenwärtige Schrift wird mit dem Andenken des Vfs. und seinen Verdiensten die Aufforderung den späten Jahrhunderten überbringen, diese Arbeit zu vollenden, da ein so grosses Beyspiel analytischer Kraft und experimentirender Kunst früherer Zeit ihnen überliefert wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 17. Jun. v. J. verlor Kopenhagen einen seiner wirksamsten und nützlichsten jungen Aerzte durch den Tod des zu Itzehöe im J. 1773. gebornen *Paul Scheel*, der seit 1801. Stadtphysikus, späterhin Hofmedicus, Reserveaccoucheur, Arzt am Geburts- und Pflegestift u. s. w. war. Er hatte seit 1791. zu Göttingen und Kopenhagen studiert, und wurde 1798. durch ein königl. Reisestipendium in den Stand gesetzt, eine gelehrte Reise durch Deutschland und Italien zu machen, während welcher er zu Livorno verschiedene für die Seefahrt wichtige Versuche, faules Wasser zu verbessern und das Meerwasser trinkbar zu machen, anstellte. — Die wichtigste seiner grösstentheils im gelehrten Deutschlande aufgeführten Schriftstellerarbeiten ist das 1803. erschienene Werk über die Transfusion des Bluts. Ausser den besonders gedruckten Schriften, und ausser seinen Aufsätzen in dem mit *Pfaff* und *Rudolphi* herausgegebenen nordischen Archiv für Arzneywissenschaft und Chirurgie lieferte er eine Menge von Abhandlungen in mehrern dänischen Journalen. Seine Gesundheit war nie die beste; den gefährlichsten Stoss erhielt sie aber wohl durch die Ansteckung von einem in Genua herrschenden Hospitalfieber, welche er sich durch seine über dieses Fieber angestellten Beobachtungen zuzog.

Kaum eine Woche nach *Scheel*, nämlich d. 24. Jun., erlitt Kopenhagen und die Universität einen nicht weniger empfindlichen Verlust durch den Tod des verdienstvollen Chirurgen und Operateurs *Friedrich Christian Vinslöv*, geboren zu Kopenhagen 1749., Directeurs der chirurgischen Akademie, Etaatsraths und Ritters des Danebrogordens. Ohne eine eigentlich wissenschaftliche Erziehung genossen zu haben, bildete er sich doch schon seit 1766. unter *Callisen*, *Kölpin*, *Heuermann*, *Hennings*, *Tode* zu dem seltenen Grade von chirurgischer Geschicklichkeit, der ihn auszeichnete. Seit 1774. hielt er Vorlesungen über die Anatomie, und die ersten Grundsätze der Bandagen und der Chirurgie. Im J. 1777. trat er eine gelehrte Reise durch Frankreich und Holland an, und vollendete in Paris unter *Dessault* und in London unter *John Hunter* seine Bildung. Nach seiner Zurückkunft 1780. wurde er Chirurgus im Friedrichs-Hospitale, und nun entwarf er, in Verbindung mit andern, den Plan zu einer verbesserten hohen Schule für Chirurgen: so, dass er als Mitstifter der jetzt blühenden königl. chirurgischen Akademie zu Kopenhagen angesehen werden kann. Sein Ruhm als Chirurg und Operateur war so gross, dass selbst aus Schweden viele Patienten zu ihm reisten und sich seiner geschickten Hand bedienten; wodurch er sich ein nicht unansehnliches Vermögen erwarb, welches er indessen, lebend im unverheyratheten Stande, fast ganz zu Werken der Liebe gegen Nothleidende anwendete. Den Rest seines Vermögens vermachte er dem Friedrichs-Hospitale. Ausser einigen Abhandlungen in *Collectan. Soc. medic. Hauniensis* und in der Geschichte und Versuchen einer chirurgischen Privatgesellschaft (Kopenhagen 1774.) ist nichts von ihm gedruckt.

Am 12. December v. J. starb *Gottlieb Tobias Wilhelm*, Diaconus bey St. Jakob zu Augsburg, der, ausser andern Schriften, vorzüglich durch seine, mit vorzüglichem Beyfall aufgenommenen *Unterhaltungen aus der Naturkunde* als Schriftsteller bekannt ist, in seinem 54sten Lebensjahr.

Am 22. Dec. v. J. starb zu Leipzig *Georg Nicolaus Brehm*, ausserordentl. Professor der Philosophie und des grossen Fürstencollegii Collegiat, im 57sten Jahre seines Alters.

Berichtigung.

A. L. Z. 1811. Nr. 242. S. 27. Zeile 5 und 14. v. u. ist *Halma*, nicht *Holma*, zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Vorlesungen des Sommerhalbenjahres 1812. auf der Universität Marburg.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 20. April gesetzt.

I. *Hodegetik* trägt Prof. *Creuzer* öffentlich vor.

II. *Philologie.* Das *Hebräische*, Prof. *Hartmann; Derselbe* läſst auserlesene Abschnitte des A. T. übersetzen. Das *Syrische* und *Chaldäische*, *Ders.* nach *Michaelis. Derselbe* erläutert *Abulfeda's* Beschreibung von Nordafrika öffentl. Privatissima in *Hebräischen* und *Arabischen* giebt Dr. *v. Cölln.*

In dem philologischen Seminarium werden die *Phönissen* des *Euripides* bey Prof. *Münscher*, der *Prometheus* des *Aeschylus* und *Panegyricus* des *Plinius* bey Prof. *Wagner*, *Tibull's Gedichte* bey Prof. *Wachler* übersetzt u. erklärt. Die *Stil-*, *Rede-* u. *Disputirübungen* der Seminaristen leitet Prof. *Arnoldi.*

Die *griechische Sprachlehre* trägt öffentl. Prof. *Dissen* vor.

Die *Odyssee* erklärt Prof. *Dissen* und Dr. *Koch*, die *Elektra* und *Antigone* des *Sophokles* Prof. *Wagner.*

Auserlese *Idyllen* des *Virgils* öffentl. Prof. *Wagner*, auserlesene Gedichte des *Catull* u. *Tibull* Prof. *Dissen*, *Cicero's* Rede *pro Cluentio* mit Stilübungen Prof. *Crede.* Privatissima im Griech. und Latein. giebt Prof. *Crede* u. *Wagner;* die Theorie der *französ.*, *italiän.* u. *engl.* Sprache Prof. *de Beauclair* u. *Kühn;* Prof. *de Beauclair* stellt Uebungen im *franz. Sprechen* u. *Declamiren* öffentl. an, erläutert die *Germanismen* nach s. *Handbuche* mit Uebersetzungsübungen, und erklärt auserlesene *Comödien* des *Molière*, *Boileau* Satiren, nebst den Regeln der franz. Dichtkunst. Prof. *Kühn* erklärt auserlesene Gedichte a. d. 2. Th. der Berlin. Handbücher; auch lehrt er die Anfangsgründe der *span.* Sprache. Das *Englische* lehrt auch Prof. *Wagner.*

III. *Historische Wissenschaften. Einleitung* in das *Studium der Geschichte* Prof. *Wachler* nach *Rühs; hebräische Alterthümer* nach *Bauer* Prof. *Arnoldi; griechische Alterthümer* Prof. *Platner;* die *Geschichte d. Griechen* und *Römer* Prof. *Wagner; Geschichte Alexanders d. Gr.* Prof. *Wachler* öffentl.; *Geschichte d. franz. Revolution* bis auf Frankreichs Wiedergeburt *Derselbe; neue Kirchengeschichte* Prof. *Münscher; Geschichte der Philosophie* nach s. *Grundrisse* Prof. *Tennemann; Gesch. d. neuesten Philosophie Derselbe* öffentl.

IV. *Mathematik. Reine Mathematik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Segner*, Prof. *Muncke* nach *Schmidt* und Dr. *Müller;* die *ebne u. sphärische Trigonometrie* nach *Dictaten* Prof. *Muncke;* die *Algebra* nach *Euler* Prof. *Gundlach;* die *Analysis endlicher Größen* Prof. *Muncke* nach *Schmidt* und Dr. *Müller. Politische Rechenkunst* nach s. *Grundrisse* Prof. *Muncke* öffentl. *Statik*, *Hydrostatik* und *Aerometrie* Dr. *Müller.* Die *Feldmeſskunst* Prof. *Gundlach*, auch lehrt *Derselbe* öffentlich die *Theilung* der Figuren auf die Feldmeſskunst angewandt.

V. *Philosophie.* Die *Erfahrungsseelenlehre* trägt Prof. *Tennemann* nach *Kiesewetter*, die *Logik* Prof. *Bering* nach *Fries Grundriß*, Prof. *Creuzer* mit einer Einleitung in das Studium der Philosophie nach *Kant*, Prof. *Tennemann* nach *Hoffbauers Anfangsgründen* vor. Alle drey verbinden damit ein Examinatorium als Publicum. Die *Metaphysik* lehrt Prof. *Bering* nach Dictaten, die *Ethik* nach *Kant Derselbe*, das *Naturrecht* nach *Gros* Prof. *Creuzer*, die *Aesthetik* Prof. *Justi.* Anleitung zum deutschen Stile giebt privatissime Prof. *Wachler.*

Disputirübungen hält Prof. *Bering.*

VI. *Naturwissenschaften. Experimentalphysik* lehrt Prof. *Muncke* nach *Mayer*, *theoretische* u. *Experimentalchemie* Prof. *Wurzer* nach s. *Handbuche*, die *animalische Chemie Derselbe* öffentl.; auch hält er öffentliche Vorträge über auserlesene Kapitel der *ökonomischen* Chemie.

Allgemeine Geschichte der *Natur* u. der *Thiere* Prof. *Merrem* öffentl.; die *Naturgeschichte* d. *Menschen* Prof. *Busch* öffentl.; *Derselbe* erklärt den *Knochenbau* der *Hausthiere* öffentl. *Mineralogie* Prof. *Ullmann* d. Aelt.; *Derselbe* trägt auch die *Oryktographie* des Königr. Westphalen öffentl. vor.

Prof. *Wenderoth* lehrt die *allgemeine Botanik* mit praktischen Uebungen; die *medicinische* und *pharmaceutische Botanik; Forst-* und *ökonomische Pflanzenkunde. Derselbe* hält öffentliche Vorlesungen über die *Cultur der Gewächse* und die *Nutzbarkeit der inländischen Pflanzen*, erbietet sich auch zu Privatissimis über einzelne schwierige Pflanzenfamilien und über die Frühlingsgewächse während der Ferien.

VII. *Staatswissenschaften.* Die *Landwirthschaft* lehrt Prof. *Merrem* nach *Beckmann* und d. *Forstwissenschaft;* den *Bergbau* Prof. *Ullmann* d. Aelt. und die *Technologie.* Die Lehre von der *Staatsverwaltung* und *Polizey* trägt Prof. *Merrem* nach *von Lamprecht* vor.

VIII. *Medicin.* Die *Methodologie* u. *Literatur d. Medicin* trägt Prof. *Conradi* nach f. *Grundrisse* öffentl. vor.

Die *Knochenlehre* Prof. *Ullmann* d. Jüng. und Dr. *Bünger* mit der *Syndesmologie.* Ein Examinatorium üb. die *Anatomie* hält Prof. *Ullmann* d. J. öffentlich. Praktifschen Unterricht in *anatomischen Zergliederungen* giebt Dr *Bünger.*

Physiologie nach *Bartels* Prof. *Conradi.*

Derselbe trägt den 1. Th. der fpeciellen *Pathologie* und *Therapie*, Prof. *Busch* die *Kur der Weiber-Krankheiten* vor.

Die *Pharmacie* wird vom Prof. *Wurzer* nach *Bucholz* gelehrt.

Die *Chirurgie* lehrt Prof. *Michaelis.* Dieselbe bietet auch Prof. *Ullmann* d. J., desgleichen ein Examinatorium über dieselbe an. Ueber die *Zahnarzneykunde* hält Dr. *Bünger* und über die *Augenkrankheiten* Prof. *Ullmanns* d. J. Vorlesungen. *Derselbe* lehrt privatissime die *Bandagen-* u. *Maschinenlehre.* Dr. *Bünger* will Anleitung zu den vorzüglichern *Verband-Methoden* geben, und Prof. *Michaelis* ein *Disputatorium* über chirurg. Gegenstände halten.

Die *theoret.* u. *prakt. Geburtshülfe* trägt Prof. *Stein*, desgleichen auch Prof. *Busch*, der Erstere auch *wichtige Fälle* aus d. *Geburtshülfe* und *gerichtlichen Arzneykunde*, vor.

Gerichtliche Arzneykunde lehrt Prof. *Michaelis* und *Stein.*

Die allgemeine *Heilkunde* und *Arzneymittellehre für Thierärzte* lehrt Prof. *Busch.*

Die praktischen Uebungen in dem *Hospitale*, dem *Klinikum ambulans*, dem *Entbindungshause* u. dem *Thierhospitale* werden unter der Direction d. Prof. *Conradi*, *Michaelis*, *Stein* u. *Busch* fortgesetzt.

IX. *Rechtsgelehrsamkeit. Allgemeine Einleitung in die Rechtswissenschaft* trägt Prof. *Bauer* vor.

Die *zwölf Tafeln* erklärt Prof. *Platner* öffentl.; die *Institutionen des röm. Rechts* Prof. *Mackeldey* nach *Waldeck;* ein Examinatorium darüber hält Prof. *Bucher* öffentl.; die *Pandekten* erklärt Prof. *Platner.*

Die *französische Rechtsgeschichte* trägt Prof. *Mackeldey* öffentl. vor; das *französische Civilrecht* Prof. *Bauer* nach f. *Lehrbuche.* Ueber die wichtigsten Lehren des *Code N.* hält Prof. *Mackeldey exegetische* Vorlesungen.

Die noch anwendbaren Lehren des deutschen Privatrechts trägt Prof. *Bauer* nach *Runde*, und Prof. *Bucher* das *Forst-*, *Bergwerks-*, *Wechsel-* und *Handelsrecht* vor.

Das *Staatsrecht des Rheinischen Bundes*, insonderheit des *Königr. Westphalen*, Prof. *Bucher*, das *Staatsrecht des Königr. Westphalen* Prof. *Robert* mit öffentl. Examinirübungen.

Die *Theorie des gemeinen Civil-Processes* lehrt Prof. *Mackeldey* nach *Günther*, die *Theorie des bürgerlichen Processes des Königr. Westphalen* Prof. *Robert* mit öffentl. Examinirübungen. *Derselbe* hält das *Practicum.* Das gerichtliche Verfahren in Straffachen nach den westphäl. u. franz. Gesetzen lehrt Prof. *Bauer.*

X. *Theologie.* Prof. *Arnoldi* wird den *Hiob* od. d. *Psalmen*, mit öffentl. Repetirübungen, Prof. *Justi* auserlesene Stellen des *Hiob* öffentl., Prof. *Hartmann* den *Jesaias*, Dr. *von Cölln* die *zwölf kleinen Propheten* erklären.

Dr. *von Cölln* giebt eine *Einleitung in das N. T.* und hält ein *Cursorium* darüber. Prof. *Arnoldi* erklärt die *Apostelgeschichte* und d. Brief an d. *Römer* mit öffentl. Repetirübungen, Prof. *Justi* den Brief an d. *Römer* und *Epheser*, Prof. *Zimmermann* die beiden Briefe an die *Corinthier.*

Die *christl. Glaubenslehre* und die *Dogmengeschichte* trägt Prof. *Münscher*, die *christl. Sittenlehre* mit einem Examinatorium, und die *Katechetik* mit prakt. Uebungen Prof. *Zimmermann* vor; die *Homiletik* Prof. *Münscher.* Zu Privatissimis erbietet sich Prof. *Zimmermann.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

In Kurzem erscheint bey uns:

Asträa,

eine Zeitschrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphilosophie, Gesetzpolitik und Polizeywissenschaft, in zwanglosen Heften herausgegeben von *Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Rechtsconsulenten in Leipzig. gr. 8.

Es kommt uns weder zu, noch glauben wir es nöthig zu haben, diese, die wichtigsten Gegenstände der Menschheit befassende, Zeitschrift mit Lobpreisungen zu begleiten. Der Herausgeber hat sich seit länger als einem Jahrzehend durch seine *Deduction des Rechts aus den höchsten Gründen des Wissens* (1801.), durch seine *Metaphysik des Rechts* (1802.), und durch seine den *Beweis der Nothwendigkeit allgemeiner Landes-Armenanstalten* zum Gegenstand habende Schrift (1805.), wie wir aus den so ehrenvollen Beurtheilungen dieser Schriften in der allgemeinen deutschen Bibliothek (Band XCI. St. 1. *erstes* bis *viertes* Heft S. 41 ff.), in der Allgem. Literatur-Zeitung (J. 1803), in den Tübinger Gelehrten Anzeigen (J. 1803. Nr. 1.), in den Erfurter gelehrten Nachrichten (1802. Nr. 4.), in der Gothaischen gelehrten Zeitung (J. 1805. Nr. 12.), in den Ergänzungsblättern der Allgem. Lit. Zeitung (1810. Nr. 131.) ersehen haben, die Achtung der gelehrten Welt als tiefer und origineller Denker zu sehr erworben, als dass wir die günstige Aufnahme dieser Zeitschrift bezweifeln könnten. In der allgemeinen deutschen Bibliothek werden z. B. die ersten beiden Werke „*zwey wichtige von philosophischem Scharfsinn*

ſinn ſowohl, *als einer ſehr faſslichen*, *einfachen und anziehenden Darſtellungsgabe ihres Verfaſſers*, der die dargeſtellten Reſultate *auf eigenthümlichen Wegen* fände, zeugende Schriften" genannt; und in den Ergänzungsblättern der Allgem. Lit. Zeitung wird von der dritten Schrift geurtheilt: „der Plan, den ihr Verfaſſer zu einer allgemeinen Landes-Armenanſtalt entworfen habe, *ſey zweckmäſsig*, *und jede Schrift wie die ſeinige* über einen noch ſo ganz dunkeln Gegenſtand, als die wahre Theorie des Armenweſens wäre, *verdiene die allgemeine Aufmerkſamkeit* und den *Dank des Publicums*." Der ausführliche Plan dieſer Zeitſchrift, zu deren Beförderung wir vorzüglich denkende Rechtsgelehrte auffordern zu müſſen glauben, iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Die Muſen.
Eine norddeutſche Zeitſchrift.
Herausgegeben
von
Friedrich Baron *de la Motte Fouqué*
und
Wilhelm Neumann.

Der gewählte Titel zeigt die Beſtimmung und den Umfang dieſer Sammlung, welche zwar den Kreis der Wiſſenſchaft und Kunſt im Ganzen zu umfaſſen ſuchen, dennoch aber dasjenige ausſchlieſsen wird, was durch eine zu ſtreng wiſſenſchaftliche Form, oder dadurch, daſs es ein abgeſondertes Gebiet des Wiſſens im Detail behandelt, nur für eine kleinere Anzahl von Leſern geeignet ſeyn würde.

Wir nennen für jetzt nur *Bernhardi*, *Buttmann*, *Fichte*, *F. Horn*, *J. v. Klaproth*, *Lichtenſtein*, *Marheineke*, *Rühs*, *Siebmann*, *Varnhagen von Enſe*, als die Bekannteren unter den Mitarbeitern, deren Vertrauen uns die Redaction der Zeitſchrift übertragen hat.

Berlin, im Febr. 1812.

F. Baron *de la Motte Fouqué.*
W. Neumann.

Ihre Gönner und Handlungsfreunde erſucht Endesunterzeichnete Buchhandlung, ſich für dieſe Quartalſchrift, welche unter günſtigem Zuſammentreten der beſten Schriftſteller Deutſchlands, an welche eine Einladung ſchon früher ergangen, erſcheinen wird, möglich zu intereſſiren; der Preis des *erſten* Heftes, deren *zwey* einen Band ausmachen, iſt 1 Rthlr., und erſcheint zur bevorſtehenden Oſtermeſſe.

C. Salfeld'ſche Buchhandlung in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An Freunde der Erdkunde,
Zeune's Erdtafel betreffend.

Es iſt vor Kurzem eine kleine phyſiſche Geographie für Real- und Bürgerſchulen erſchienen, welche die lobenswerthe Abſicht hat, aus *Zeune's* allgemein als vortrefflich anerkanntem Lehrbuche: *Göa*, den Hauptinhalt für den billigen Preis von 9 gr. zu liefern. Herr Profeſſor *Zeune*, ſelbſt ergriffen von der Idee der Nützlichkeit eines Auszuges aus ſeinem Handbuche, der, ſeinem Preiſe nach, auch unbemittelten Schülern den Ankauf geſtatte, hat nunmehr einen ſolchen in der bequemſten, tabellariſchen, Form ausgearbeitet, und iſt dieſs Blatt im gröſsten Royalfolio mit ganz compreſſem Druck unter dem Titel:

Erdtafel.
zum Gebrauch für Bürgerſchulen
von
Auguſt Zeune,

erſchienen, und in allen Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

Den Commentar dazu giebt die *Göa*, deren *zweyte* vollkommnere Auflage in der Oſtermeſſe 1811. erſchienen iſt, und die mit Kupfern und Karten, broſchirt, 2 Rthlr., in der Schulausgabe aber, ohne Kupfer und Karten, 1 Rthlr. 6 gr. koſtet.

Schulen erhalten von der Erdtafel, wenn ſie ſich direct an mich wenden, 16 Exemplare für 1 Rthlr., und von der Schulausgabe der *Göa* für 5 Rthlr. 5 Exemplare, bey poſtfreyer Einſendung des Betrags.

Berlin, im Januar 1812.

Julius Eduard Hitzig.

Bey Breitkopf und Härtel in Leipzig ſind erſchienen:

Bouquoi, Graf *G. v.*, Erläuterungen und Zuſätze zu dem *dritten* Theile von *Schubert's* theoretiſcher Aſtronomie, nebſt einem angehängten Auszug aus dieſem Werke und den Zuſätzen, worin der Geiſt der Rechnung ſtrenge beobachtet iſt. Zum faſslichen Selbſtunterrichte und zu einem leichten Ueberblicke. gr. 4. Mit 13 Tafeln. 2 Rthlr. 16 gr.

— Ein Vorſchlag zu einer Dampfmaſchine, welche ſich leicht allenthalben mit wenigen Unkoſten ganz aus Holz bauen läſst. 8. 4 gr.

Kletten, *G. E.*, de varia malignitatis ratione in febre ſcarlatinoſa obſervationibus illuſtrata. 8. 12 gr.

III. Neue Kupferſtiche.

Galerie häuslicher Denkmale
in 12 Kunſtblättern, jedes in zweyerley Gröſse,

durch Namens-, Standes-, Tags- und Orts-Inſchriften das theure Andenken wichtiger Familien-Ereigniſſe im Kreiſe der Seinen ſich zu vergegenwärtigen, ſo wie als *Glückwünſche*, *Angebinde*, *Geſchenke*, *Verehrungen*, *Zueignungen* und *Beyleidsbezeugungen* bey *Geburts*- und *Namenstagen*, *Verlobungen*, *Vermählungsfeſten*,

festen, *Kindtaufen*, *Entlassungen der Kinder aus dem älterlichen Hause*, *Sterbefällen* u. s. w., die Namen geliebter Angehörigen, Verwandte und Freunde auf eine würdige, geschmackvolle und zweckmäfsige Art zu ehren,

ist nun von jetzt an auch *in Blättern mit bunten Farben*, und zwar *mit höchstem Fleiß ausgemalt*, zu erhalten. Nach den davon in schwarzen Abdrücken bekannten Preisen, kosten diese das Doppelte, und über die Schönheit und den Kunstwerth derselben ist, so wie bey jenen, auch bey diesen, nur Eine Stimme.

Familienglieder, *Verwandte*, *Freunde* und *Hauslehrer* sind so oft und fast immer in Verlegenheit um die Angabe, Auswahl und Besorgung der *Beweise der Theilnahme bey festlichen und feyerlichen Familien-Ereignissen*, wenn sie nicht zu den gewöhnlichen und alltäglichen, was denn aber gleich darauf der völligen Vergessenheit preisgegeben ist, ihre Zuflucht nehmen wollen.

Für diese, *mithin für jede gebildete Familie*, sind also die obigen schönen Denkblätter bestimmt *zur Beförderung und Erhöhung häuslichen Glücks und häuslicher Freuden* und *zur Rückerinnerung an merkwürdige*, *durch Freude und Schmerz dem Gemüth wichtige Tage*. Sicher giebt es keine schönere Zierde unserer Wohnzimmer, als solche Bilder, die durch Sinn und Geschmack und vollen Kunstwerth jene Epochen des Lebens uns und unsern Nachkommen im Andenken erhalten. Unterzeichneter Verleger und Unternehmer dieser Kupferstiche findet sich auf das höchste belohnt durch die schmeichelhaften Versicherungen des Beyfalls und der hohen Familienfreuden, welche sie allgemein veranlassen.

Georg Vofs in Leipzig.

IV. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Von *nachstehenden beiden Werken unseres Verlags* werden wir die *bemerkten Theile*, falls sie nur gut conditionirt, wenn auch gebunden, sind, gegen *Bezahlung des vollen Preises*, zurücknehmen, als:

1) *Meiners*, C., hist. Vergleichung der Sitten u. s. w. des Mittelalters mit denen unseres Jahrhunderts, in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung. 1r Band. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr.

2) Journal, neues militärisches, herausgegeben vom General *v. Scharnhorst*. 5s Stück. Ladenpr. 12 gr.

Verkaufslustige belieben uns durch die ihnen zunächst liegenden Buchhandlungen das Nöthige wissen zu lassen, wornach wir die Bezahlung frey befördern werden.

Hannover, im Februar 1812.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Folgende Werke unsers Verlags werden dem Publico von jetzt an bis Michaelis d. J. zu den dabey bemerkten *herabgesetzten Preisen* in *Convent. Münze* gegen freye Uebermachung des Betrags offerirt:

1) Der Hausvater vom Freyherrn *v. Münchhausen*, in 6 Theilen, mit Kupfern. 1782. gr. 8. Statt 11 Rthlr. jetzt zu 5 Rthlr.

2) *Puffendorfii*, *E.*, observationes juris universi. 4to. 4 Tomi. Statt 6 Rthlr. jetzt zu 3 Rthlr.

Mit Michaelis d. J. treten deren bisherige Ladenpreise wieder ein.

Hannover, im Februar 1812.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung.

VI. Vermischte Anzeigen.

Zu *Anzeigen* und *Bekanntmachungen*,

welche das eigene Interesse des Einsenders betreffen, auf den grofsen Umfang aller Länder und Gegenden, wo deutsch gesprochen und gelesen wird, berechnet sind, und bey dem höheren gebildeten Publicum des gehörigen Erfolgs versichert seyn sollen, ist

das Intelligenzblatt der Zeitung für die elegante Welt

jetzt wohl am vorzüglichsten geeignet, weil diese Zeitung von aller Politik und Sektengeist aufs strengste entfernt, ihrer Bestimmung gemäfs den friedlichen Eingang und ehrenvollen Beyfall fest erhalten hat, so wie das Interesse, was jetzt so wenige Zeitungs-Institute über die Grenze des Landes oder der Provinz, wo sie erscheinen, zu tragen vermögend sind, überall behauptet.

Aus- und Anbietungen von Grundstücken, *Gütern und Waaren*, *Anzeigen von Mode-*, *Kunst- und Luxus-Artikeln*, *neuer Erfindungen*, *Erzeugnissen und Arbeiten*, *welche längst bestehende oder neu errichtete Etablissements*, *Fabriken und Manufacturen liefern*, *öffentliche Verkäufe*, *Auctionen*, *Verpachtungen*, *Vorladungen*, *Gesuche*, *Wünsche*, *Aufforderungen*, *Anfragen*, *Berichtigungen*, *Beförderungen*, *Belohnungen*, *Geburts-*, *Vermählungs- und Todes-Anzeigen* u. s. w. finden in dem Intelligenzblatt die gehörige Aufnahme, und wird dafür die gedruckte Zeile oder deren Platz genau berechnet mit 2 gr. Sächs. vergütet. Die Anzeigen und Bekanntmachungen bittet man deutlich geschrieben, nebst Uebermachung oder Anweisung des Betrags, zu adressiren:

An die Expedition der Zeitung für die elegante Welt,

oder an den Verleger derselben,

Georg Vofs in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. März 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Palm: *Umriß der Geographie und Statistik von Bayern.* Zum Gebrauche in den Lehranstalten dieses Reiches. Von *G. H. Keyser*, Professor der geschichtl. Studien am königl. Real-Institut in Augsburg. 1811. XXII u. 226 S. nebst 11 S. Reg. 8.

Der Grund, warum der Vf. diesen Umriss herausgab, ist in der Vorrede angegeben: „Das Interesse meines Verlegers foderte, ihn dem Handbuche, dessen *erster* Band zur Ostermesse (1811.) *pünktlichst* erscheint (aber in der Mitte des Februars 1812. noch nicht erschienen ist), vorangehen zu lassen. Es fehlt nicht an raschen Concurrenten, bey (von) welchen geographische Lehrbücher wie die Pilze hervorschiessen. Um nun den Verleger nicht zum Opfer einer *etwaigen* Eilgeburt zu machen, übergab ich dieses Werkchen ohne längers Bedenken der Presse." Der Beweggrund zur Herausgabe dieses Umrisses war also die Vorsicht, damit kein anderer Schriftsteller dem Vf. mit Herausgabe eines — bessern, oder schlechtern Lehrbuches zuvorkomme. Sein Augenmerk hatte der Vf. hauptsächlich darauf gerichtet, „*dem Lehrer den Lehrstoff vollständig darzustellen*, und so das Buch auch jedem gebildeten Leser brauchbar zu machen. Jenen Stoff nach Bedürfniss und Geist der Zuhörer anzuwenden, ist des Lehrers Sache." Wenn wir diese Aeusserung recht verstehen, so soll dieses Lehrbuch den Lehrern in den untern Elementarschulen eben so gut zur Grundlage bey ihrem Unterrichte dienen können, als den Lehrern in den höhern Gymnasialklassen, oder in irgend einer andern Schule: so dass es der Einsicht eines jeden überlassen bleibt, so viel davon zu benutzen, als das Bedürfniss seiner Schüler fordert, oder die Fassungskraft derselben erlaubt. Zugleich soll es aber das Mittel seyn, dem gebildeten Leser eine hinlängliche Kenntniss der Geographie und Statistik von Bayern, auch ohne mündlichen Unterricht, zu verschaffen. Wir könnten nun unsere Anzeige schliessen, ohne uns mit einem Worte zu erklären, was wir von diesem Buche halten, und ob es dem vorgesteckten Zwecke entspreche, oder nicht: denn der Vf. hat in der Vorrede ausdrücklich erklärt, „dass er, wenn ihm der Brauchbarkeit dieses Lehrbuches halber in literarischen Blättern Einwendungen gemacht werden sollten, sie keiner Berücksichtigung werth halte." Allein wir sind doch unsern Lesern schuldig, ihnen zu sagen, was sie in diesem Buche finden, oder nicht finden werden, was sie beym Gebrauche desselben hinzuzusetzen, oder wegzulassen, oder zu berichtigen haben, und in dieser Hinsicht gehen unsere Erinnerungen nicht den Vf., der sich bereits für unverbesserlich erklärt hat, sondern allein die Leser seines Lehrbuchs an.

Wir fangen damit an, dass wir dem Publicum Rechenschaft ablegen, was sie in diesem Buche, und in welcher Ordnung sie es finden werden. Die *Einleitung* enthält die Definition der Geographie und Statistik, oder vielmehr eine Namenserklärung, und einige, hier und da ziemlich gelehrt aussehende, Vorbegriffe derselben nach der natürlichen Eintheilung: Erde und Mensch. Die Geographie selbst zerfällt in *sechs* Abschnitte, wovon der *erste* eine rein geographische Darstellung des Landes Bayern liefert, d. i. das Land nach seiner Naturbegrenzung, nach seiner Beschaffenheit überhaupt, und insbesondere nach seinen Gebirgen, merkwürdigen Naturerscheinungen im Gebirgslande, Strömen und Flüssen, den Strom- und Flussgebieten, der Abdachung der Ströme, und ihrem Zusammenhange mit den Seen, ferner nach dem tragbaren Boden, dem Klima, den Naturproducten, und endlich die Einwohner nach ihrer körperlichen Beschaffenheit schildert. Der *zweyte* Abschnitt macht die Leser unter der Aufschrift: Constitution, mit den ersten Grundzügen der Staatsverfassung und Staatsverwaltung bekannt. Der *dritte* Abschnitt handelt von den Gewerbszweigen, „durch welche den im Staate Vereinigten Auskommen entsteht (Nationalgewerbskunde):" vom Anbau der Erdoberfläche, von der Viehzucht, von der Gewinnung der Mineralien, von der Verarbeitung der Naturstoffe durch die Handwerker, Künstler, Fabriken und Manufacturen und vom Handel. Der *vierte* Abschnitt: National-Sittenkunde, sagt von den Sitten der Einwohner eigentlich nur wenig; aber desto mehr von der Verschiedenheit ihrer Dialecte, von ihren Wohnungen, Kleidertrachten, ihrer Nahrung und ihren Lustbarkeiten. Der *fünfte* Abschnitt enthält die geographische Darstellung der einzelnen Kreise, und der *sechste* endlich giebt eine allgemeine und kurze Nachricht von der gerichtlichen Eintheilung des Königreichs Bayern. Ins Detail konnte der Vf. hier nicht gehen, da die Organisation der Landgerichte noch nicht vollendet war. Ausserdem werden auch der Flächeninhalt und die Bevölkerung des ganzen Königreichs in diesem Abschnitte angegeben.

Diese Anzeige beweiset allerdings die Reichhaltigkeit dieses Lehrbuches, und giebt zugleich Aufschluss über die Anordnung des Stoffes. Um jedoch den Lehrstoff nach des Vfs. Absicht ganz vollständig zu

zu erhalten, dürften diejenigen, die von demselben Gebrauch machen wollen, etwa noch folgende Ergänzungen sich beyschreiben: Zu §. 4. des *dritten* Abschn. S. 68., wo von der *Gewinnung* der Mineralien die Rede ist, anstatt des trockenen Verzeichnisses derselben, dergleichen ohnehin schon §. 10. des *ersten* Abschnitts S. 31 u. fg. zu finden ist, ein Verzeichnifs der merkwürdigsten Bergwerke, welche im Bau stehen, mit Angabe der Gattungen, der Quantität und des Werths der Producte, welche gewonnen werden, und mit Anzeige ihres jährlichen Ertrages, der Zahl der Arbeiter, und der Menschen, welche überhaupt ihre Nahrung durch sie finden, in so fern die nöthigen Data aus den Schriften eines *Flurl*, *von Moll*, *von Sperges*, *Roppelt*, *Fickenscher* und anderer entlehnt werden können; zu S. 79. die Utschneiderische Kunstglasfabrik in Benediktbayern, die einzige dieser Art im Königreiche; zu S. 92. wo blofs derjenigen Tabaksmanufacturen, welche Rauchtaback liefern, gedacht ist, auch diejenigen in München, Landshut, Paffau, Salzburg, Augsburg, welche Schnupftabak fabriciren; zu S. 96. aufser Kellheim noch einige Oerter, wo der Schiffbau beträchtlich ist, z. B. Auerburg am Inn, Paffau an der Donau u. f. w. S. 102. dürfte der beträchtliche Activhandel des Königreichs mit Getreide und Salz, wovon hier gar keine Meldung geschieht, obenan gestellt werden; nach diesem der Handel mit Vieh, Holz, Mineralien, Glas- und einigen Manufactur- und Fabrikwaaren; der vom Vf. berührte Buch-, Landkarten- und Kupferstichhandel mag alsdann seiner Eigenthümlichkeit wegen allerdings auch eine Stelle einnehmen. Zu den Gewerbszweigen in Rofenheim (S. 193.) gehört nun auch die neu angelegte Salzfiederey. Aufserdem würden wir, wenn wir diese Recension zur Belehrung für den Vf. schrieben, auch einiges bemerken können, was eigentlich nicht in eine Geographie und Statistik gehört, und aus diesem, oder auch aus andern Gründen hätte wegbleiben können, z. B. die Beschreibung von dem Entstehen und den Wirkungen der Schnee- und Berglähnen, von dem Entstehen der Hohlen, der Eisseen, von dem Verfahren bey Bereitung des Salzes zu Reichenhall und Hallein, des Vitriols zu Bodenmais, der Paterln in den sogenannten Paterlnhütten, des Eisens in der Eisenschmelze in Bergen und Aschau; des Messings an verschiedenen Orten, von der Art, verschiedene andere Kunstproducte, z. B. Nadeln, Rauchtabak u. f. w. zu verfertigen; ferner das Verzeichnifs einiger Naturproducte, welche man überall häufig findet, z. B. Hollunder, Heidelbeeren, Berberis, oder welche nur hier und da in den Gärten der Vornehmen und Reichen als Luxuspflanzen gezogen werden, und eben darum nicht als Landesproducte betrachtet werden können, z. B. Artischocken, Melonen u. a. Da wir aber diese Anzeige, wie gesagt, blofs für diejenigen schreiben, welche sich dieses Lehrbuches bedienen wollen, so können wir uns bey demjenigen, was hier etwa überflüfsig seyn möchte, nicht aufhalten, sondern wollen dafür auf einige Angaben aufmerksam machen, welche einer Berichtigung bedürfen. Nach S. 24. empfangen beide Arme der Retzat bey Georgengmünd, wo sie sich mit einander vereinigen, die gemeinsame Benennung: *Retzat*. Bey Fürth fällt die Pegnitz in die *Retzat*, und diese verändert nun ihren Namen in denjenigen der *Rednitz*. Diefs ist gänzlich unrichtig. Nach der Vereinigung der fränkischen Retzat mit der schwäbischen heifsen beide die *Rednitz*, und nach Vereinigung der Pegnitz mit der Rednitz bey Fürth nehmen beide Flüsse den Namen *Regnitz* an. Nach S. 25. ist die Eger schiffbar; unsers Wissens ist sie es nicht. Wenn es S. 69. heifst: „Steinkohlen: in reicher Ausbeute im Innkreise, im Maynkreise und *im Isarkreise*;" so ist dieses dahin zu berichtigen, dafs in letzterm Kreise wohl der Vorrath, aber nicht die Ausbeute der Steinkohlen sehr grofs ist, indem daselbst nur sehr wenige gewonnen werden. Die Meinung (S. 93.), dafs der doppelte Faden, den einige im ehemaligen Paffauischen vermittelst eines zugleich zwey Spulen treibenden Rades mit beiden Händen spinnen, nicht gleichförmig werden soll, hat nur in Anfehung folcher Menschen Grund, welche in dieser Art Spinnerey noch nicht geübt sind. Zuletzt müssen wir die Leser dieses Buches ersuchen, einige Provinzialismen, grammatische, orthographische, Schreib- und Druckfehler selbst zu verbessern, und z. B. Moor für *Moos*, Hirse für *Brein* u. f. w. zu setzen. S. 47. ist das Getreide die *Base* (Basis) unsers öffentlichen Wohlstandes; S. 110. ist: Stromgebiet des Rheins, anstatt: des *Mains* zu lesen. S. 190. „wurden auf den Getreidemärkten in München im Jahre 1809. 10,221,573 Scheffel Getreide verkauft." Diesen gar zu argen Druckfehler, den der Vf. am Ende unverbessert stehen liefs, hebe man so: Auf den gedachten Getreidemärkten wurden im J. 1809—1810. 221,573 Scheffel Getreides verkauft.

München und Burghausen, b. Fleischmann: *Neueste Erdbeschreibung des Königreichs Bayern* nach seinen neun Kreisen. *Zum Allgemein-Gebrauche, und für Schulen.* 1811. 156 S. nebst 1 Bogen Register. 8.

Dieses Büchelchen — auch eines aus der Legion geographischer Lehrbücher, womit Bayern seit einiger Zeit überschwemmt wird, theilt seinen Stoff in die allgemeine und in die besondere Erdbeschreibung des Königreichs Bayern. Jene lehrt uns die Bestandtheile, Grenzen, natürliche Beschaffenheit, Producte desselben, die Volkszahl, Industrie, Religion, Sitten der Einwohner, und die Constitution aus einem kurzen Auszuge kennen. In §. 2. von den Bestandtheilen würden wir Bayreuth und die neu erworbenen Gebietstheile von Wirtemberg und Würzburg nicht bey Salzburg und Berchtesgaden Nr. VII., sondern bey den schwäbischen und fränkischen Besitzungen Nr. IV. u. V. angeführt haben. In den übrigen Paragraphen ist das meiste nur kurz angedeutet. Besonders enthält der 7te §. von den Erzeugnissen der Natur und Kunst gröfstentheils nur ein trocknes Namenverzeichnifs, und wir finden z. B. bey Aufzählung der

ducte aus dem Pflanzenreiche den Mais neben den igen Getreidearten, aus dem Mineralreiche das d und Queckfilber neben dem Eifen genannt, ohne geringfte Bemerkung, dafs die erftern Producte t in wenigen Gegenden, und in Vergleich mit den tern nur in geringer Quantität vorhanden find. In Auszuge aus der Conftitution ist manches angert, was erft werden foll, und vielleicht nie werwird. — In dem fpeciellen Theile wird jeder 9 Kreife des Königreichs insbefondere nach feinen tandtheilen, Grenzen, Naturbefchaffenheit, Indu-, Religion der Einwohner u. f. w. befchrieben. s auch der Name eines jeden General-Kreiscomffärs angeführt worden, halten wir für unzweckmäfsig, da das Subject der Veränderlichkeit unterworfen ift. Auf die allgemeine Befchreibung eines jeden Kreifes folgt die Angabe der bereits organifirten Landgerichte deffelben. Dem Verzeichniffe der darin befindlichen vornehmften Städte und Flecken ift meist eine kurze Nachricht von der Zahl ihrer Häufer und Einwohner, zuweilen auch von ihren Gewerbszweigen, beygefügt. Hier und da findet man die nackten Namen allein. Dafs die Güte derjenigen Methode, welche beym geographifchen Unterrichte die Eintheilung in Landgerichte zum Grunde legt, wegen der nöthigen Anhäufung zu vieler Namen ziemlich zweifelhaft ift, dürfen wir nicht erft erinnern.

Einige kurze Bemerkungen fügen wir hier zur künftigen Benutzung noch bey. Bey Abensberg dürfte der Beyfatz: klaffifcher Boden, vielen Lefern unverftändlich feyn. Bey Amberg würden wir der dort befindlichen Steinkohlen ihres Nutzens wegen lieber, als der verfteinerten Mufcheln, gedacht haben. Den Einwohnern von Ingolftadt wirft der Vf. vor, dafs fie von aller Beftrebfamkeit im Handel weit entfernt feyn. Allein womit, und wohin follen fie Handel treiben? Der fchöne Maximiliansplatz, und die Maximiliansftrafse in Augsburg find einerley. Unter den merkwürdigen Gebäuden diefer Stadt ift auch das Comödienhaus angeführt; beynahe follte man glauben, der Vf. habe eine Satire über diefen Gegenftand fchreiben wollen. Die Halle dafelbft ift zwar unter den fich auszeichnenden Gebäuden genannt; aber die darin befindliche künftliche Mafchine, welche das Gewicht der herbeygefahrnen Frachtwagen und Güter anzeigt, — ein Werk des vortrefflichen Mechanikers *v. Reichenbach* in München, mit Stillfchweigen übergangen. Bey Paffau ift des beträchtlichen Schiffbaues, und der neu angelegten Feftungswerke nicht gedacht. Bey Triftern vermiffen wir eine Nachricht von der dortigen Saitenfabrication. Bey Straubing dürfte auch eine Meldung von dem neu angelegten Brückenkopfe gefchehen. Die Befitzungen von Fugger-Babenhaufen, welche hier noch in ihrer vorigen Eigenfchaft angeführt wurden, find fchon im April 1810. in ein königl. bayer. Landgericht verwandelt worden. Die Univerfität von Ingolftadt wurde nicht im Jahre 1801, fondern 1800. nach Landshut verfetzt. Eine Kirche zu St. Hiob giebt es in Landshut nicht, wohl aber eine zu St. Jodok, oder Jobft. Salzburg hat nicht nur ein Gymnafium, fondern auch ein Lyceum. Aufserhalb Salzburg hätte die Leopoldskrone wegen der darin befindlichen Porträtfammlung der vornehmften Maler, und anderer Merkwürdigkeiten, wie auch das Luftfchlofs und der Garten zu Aign eine Erwähnung verdient. Bey Berchtesgaden ift des wichtigen Salzwerkes mit keiner Sylbe gedacht.

GESCHICHTE.

DEUTSCHLAND: *Ueber den Geift und die Folgen der Reformation, befonders in Hinficht der Entwicklung des europäifchen Staaten-Syftems.* Als ein Seitenftück zu der von dem National-Inftitut zu Paris vor einigen Jahren gekrönten Preisfchrift des Hn. *v. Villers.* 1810. VI und 384 S. 8. mit breitem Rande. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. glaubt fich Unparteylichkeit genug zutrauen zu dürfen, um es fehr wohl vertragen zu können, wenn ein *Gregor VII.* mit Gerechtigkeit gewürdigt, und *Luthers* Perfon und Werk nicht blofs von der Licht-, fondern auch von der Schatten-Seite betrachtet wird; aber es mufs den Unwillen eines jeden rechtlich denkenden Menfchen erregen, wenn ein Mann, wie der Vf. diefer Schrift, Luthern beynahe zu einem periodifch Verrückten machen will, und dann mit geheucheltem Mitleiden und angenommener Liebe zur Billigkeit hinzufetzt: „Wäre wirklich diefs traurigfte Loos, das einen Menfchen treffen kann, Luthern zu Theil geworden, o fo mögen feine modernden Gebeine im Frieden ruhen; über feinem Afchenkruge möge das weinende und zerriffene Vaterland nicht mehr feinem Andenken fluchen. Er ftiftete zwar unabfehbares Unheil; aber er ahnete nicht, dafs er es ftiftete. Seine Werke können alfo nicht gegen ihn zeugen, ihre Folgen ihn nicht verurtheilen." Empörend ift feine Darftellung des Reformators und feiner Unternehmung. „In einem Winkel Deutfchlands, heifst es S. 92., innerhalb der öden Mauern eines Auguftinerklofters bereiteten fich neue Ereigniffe vor, welche bald die eine Hälfte von Europa in ein Tollhaus, und die andre Hälfte in eine Mordgrube verwandeln follten. — Die Reformation (S. 94 — 96.) ward verderblich für den menfchlichen Geift, für die Wiffenfchaften, für die Verfaffung der Länder, für ganz Europa. — Der kühne Neuerer (S. 103.), der dem Heiligften und Ehrwürdigften, was bisher noch allen Jahrhunderten unantaftbar war, nun mit frevelnder Fauft den geheimnifsvollen Schleyer hinwegrifs oder gar in einem felbft gewebten Narrenkleide dem frechen Blick des Pöbels zur Schau ftellte, war ... ein Mann nach dem Herzen der fchwindelnden Völker. — Um die taumelnden Köpfe (S. 121.) völlig zu verwirren, überfetzte *Luther* die Bibel in die Mutterfprache (!)... Reformen folgten nun auf Reformen, Parteyen und religiöfe Syfteme trieben fich wie die Schatten in einer magifchen Laterne.... Secten entftanden, für welche der Aberwitz keine Namen, und die Abfcheulichkeit nichts Schändliches mehr hatte.... All diefer Frevel, all diefer Wahnfinn ward aus der Schrift gefchöpft....

. Als

Als in Frankreich (S. 124.) dem rasenden Pöbel eine Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers in die Hände geliefert ward, was dachte wohl damals jeder Vernünftige? Gewiss nichts anders, als was vor 300 Jahren jeder Vernünftige denken musste, als in dem Moment einer allgemeinen, sich durch alle Volksklassen verbreitendeu, weit aussehenden religiösen Gährung *Luthers* Bibel erschien." Solchen Unsinn zu widerlegen, wird niemand dem Rec. zumuthen; die blosse Aushebung reicht hin, um jeden, der urtheilen kann, zu überzeugen, was davon zu halten sey. Und der Vf. widerspricht sich oft noch selbst. Indem er z. B. behauptet, es hätte keines Luthers bedurft, um die Kirche zu reformiren, die Fürsten und Völker hätten sich ohne ihn zu helfen gewusst, bemerkt er auch, es wäre zur Zeit der Reformation an vernünftigen und gutdenkenden Geistlichen wahrlich kein Mangel gewesen, und setzt hinzu: denn woher wären sonst die vielen Reformatoren und Verbreiter der neuen Lehre gekommen? Also vernünftige und gutdenkeude Menschen, so gar aus dem Gelehrtenstande, verbreiteten die Lehre eines Verrückten, eines Besessenen, der (S. 142. 143.) beschuldigt wird, räuberische Hände nach fremden Eigenthum ausgestreckt, den Kaisermord gepredigt, den Factionsgeist entflammt, das Volk zu Ausbrüchen roher Wildheit ermuntert zu haben! Folgende Stelle setze noch allen vorhergegangenen die Krone auf. Der Vf. sagt S. 361.: „Aus dem evangelischen Protestantismus gieng der immer weiter fortschreitende und nie stillstehende Protestantismus der Vernunft hervor, und mit diesem unbedingte Freyheit des Geistes und echte Aufklärung für alle Zeiten;" er meynt aber, es sey eine grosse Frage, ob die Menschheit nicht eher über diess gefährliche Geschenk zu trauern als sich darüber zu freuen habe. Es möge zwar, heisst es S. 363., dem philosophischen Streben unserer Zeit: alles zur Anschauung zu bringen und auf Principien zurückzuführen, manches Wahre zum Grunde liegen, und manches Gute sich aus demselben entwickeln; die Menschheit dürfe aber das Palladium ihrer Würde, Religion und Sittlichkeit, keinerley Philosophemen blindlings überlassen (womit jedermann einverstanden seyn wird). Nun höre man aber, was (S. 365.) alles aus der Reformation hergeleitet wird. „Auf das Jahrhundert der *Reformation*, heisst es, folgte unmittelbar jenes der *Descartes, Bayle* und *Spinoza;* auf dieses das Zeitalter eines *Voltäre, la Mettrie* und der *Encyklopädisten;* hierauf folgten die schönen Zeiten der *französischen Revolution*, und auf diese endlich die gegenwärtige Periode einer allgemeinen Muthlosigkeit, Apathie und Erschlaffung." O wie liesse sich hier, wenn nicht gerechte Indignation den Spott ersticke, dem Vf. der Spott zurückgeben, wenn er S. 129. sagt: „Alles nur gedenkbare Gute floss (wenn man Luthers Anhänger hörte) einzig aus der Reformation, und es wird viel seyn, wenn nicht nächstens in irgend einer Preisschrift noch bewiesen wird, dass auch die *Einimpfung der Schutzblattern* unmittelbar aus dieser wohlthätigen Quelle müsse hergeleitet werden." (Welcher Schriftsteller von Bedeutung sagt wohl, wie S. 355. vorausgesetzt wird, dass die guten Folgen der Reformation nur ihr ganz allein zugeschrieben werden müssen? Dem Rec. ist keiner bekannt.) Solche und mehrere ähnliche Stellen thun einem redlichen Gemüthe um so weher, da man dem Vf. Unwissenheit gewiss nicht zur Last legen kann; seine in Absicht auf den Stil sehr gute Schrift verräth eine nicht gemeine Bekanntschaft mit der Geschichte der letztern Jahrhunderte; doppelt widrigen Eindruck machen desswegen die Einseitigkeiten, die Schiefheiten, die Verkehrtheiten der Urtheile eines solchen Mannes, und man fühlt in der That das Bedürfniss, dieselben eher von der lächerlichen Seite aufzufassen, um nicht darüber bitter zu werden, wie wenn er S. 136. sagt: der Papst habe, wenn er mit den ersten Prälaten der Kirche über kirchliche Angelegenheiten sich berathschlage, bey getheilten Meinungen billig eine entscheidende Stimme, und der abgefasste Schluss trage den Stempel der „Untrüglichkeit" an der Stirne; weil aber Concilien nicht oft zusammenberufen werden könnten: so hätte die Kirche ihre Gewalt in die Hände ihres Chefs niedergelegt, um eine Zuziehung der ihm beygeordneten Cardinäle Gegenstände des Glaubens und der Kirche zu untersuchen und zu entscheiden, „und auch diese Beschlüsse erheischen unbedingte Unterwerfung;" oder wenn er in Ansehung *Hildebrands*, den freylich jeder Geschichtskundige einen grossen Kopf nennen wird, auf das dem Extreme z. B. eines *Schlözers* entgegengesetzte Extrem losgehend, um den Mund recht voll zu nehmen, beynahe eine Schilderung wie von einem Heiligen macht, der Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit vereinigt hätte, und der bey seiner Demuth, bey der Unschuld seines Gemüths recht darüber in Verlegenheit gekommen wäre, dass das Heil der Kirche es schlechterdings erfoderte, dass er seinen päpstlichen Thron einige Stufen über alle Königsthrone erhöbe. — Ein grosser Theil dieser Schrift, der sich mit der Entwicklung des Europäischen Staatensystems beschäftigt, steht übrigens in so losem Zusammenhange mit dem angegebenen Thema des Buchs: *Geist und Folgen der Reformation*, dass, wenn jemand die darauf sich beziehenden Bogen und Blätter, abgesondert von dem Pasquille auf Luthern und die Reformation, an einem einsamen Orte, wo er niemanden fragen könnte, läse, er kaum ahnden könnte, dass das Buch, wovon diese Bogen und Blätter einen Theil ausmachten: *von dem Geiste und den Folgen der Reformation* handeln sollte, und man möchte beynahe vermuthen, dass hier ein schlechtes Gemälde in einen schönen Rahmen gefasst ward, um es desto eher verkäuflich zu machen. Dazu soll denn auch wohl der unverschämte Einfall dienen, diese Schrift ein *Seitenstück* zu des vortrefflichen *Villers* Preisschrift zu nennen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. März 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Jesus Christus.* Ein lateinisches Heldengedicht des Erzbischofs *Vida*; deutschen Verehrern des göttlichen Helden gesungen von *Joh. Dav. Müller*, Prediger zu Stemmern, im Magdeburgs. 1811. XVI u. 200 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Dichter der *Christias — Marcus Hieron. Vida* — starb als Erzbischof zu Alba in Italien im Jahre 1566. Weit bekannter als diess Werk seiner Muse, das er vom Papst Leo X. und Clemens VII. aufgefordert, nicht ohne Gefühl der Schwierigkeit des Stoffs, unternahm, ist seine *Poetik* geworden, die in mehrere neuere Sprachen, zuletzt von *Hampson* ins Englische, übersetzt ist. Auch sein Gedicht: *Scacchia Ludus* ist neuerlich wieder nach Würden ins Andenken gebracht. Die *Christias* ist wohl nicht so unbekannt geblieben, als der Uebersetzer zu glauben scheint. Man hat sie vordem selbst in einigen Schulen gelesen, und sie war es in mehr als einer Hinsicht mehr werth, als die *Christias Virgilii Evangelisantis* von *Rossäus*.

Dennoch gab es keine *deutsche Uebersetzung* des Ganzen, und die von Hrn. *Müller* gelieferte ist in manchem Betracht eine erfreuliche Erscheinung. Es ist schon schätzbar, ein Mitglied des Standes, unter dem die meisten, selbst viele Gebildetere und vormals als Schulmänner kenntnissreiche, bald in Trägheit versinken, beharrlich den Wissenschaften und Musen treu zu finden. Es ist selbst rührend, aus dem Munde des Uebersetzers (S. Vorrede) folgendes Geständniss zu hören: „Vorzüglich danke ich dieser Arbeit die unschätzbare Wohlthat, dass sie mich vom Jahr 1806. an, dem Getümmel der Waffen und dem Strudel von Unruhen und Sorgen, die ohnehin den Lauf der Dinge nicht ändern, aber das, worin man sich doch fügen muss, nur beschwerlicher machen, dergestalt entrückte, dass ich, gleichsam in eine höhere glücklichere Region geborgen, die Stürme der Zeit selten eher vernahm, als bis sie verbraust waren."

Schon diese Bemerkungen, die dem Rec., der ganz gleiche Erfahrungen gemacht hat, aus der Seele geschrieben sind, und die Gesinnung, welche sich darin ausspricht, müssen Hn. *M.* des Lesers Achtung erwerben. Aber er erhöht sie noch durch die Arbeit selbst.

Wir haben die Uebersetzung in mehreren, theils durch ihr Interesse, theils durch ihre Schwierigkeit ausgezeichneten Stellen verglichen, und gefunden, dass sie nicht nur treu, sondern oft durch Kürze und Wahl des deutschen Ausdrucks, den der Vf. in den besten Schulen gebildet haben muss, glücklich ist. Die Freyheiten, welche er sich hie und da genommen, erforderte entweder die deutsche Sprache, oder es gewann selbst oft der Gedanke. Dergleichen findet freylich bey Uebersetzungskünstlern keine Gnade, die nur Sylbe um Sylbe tauschen mögen, nicht achtend, dass der Genius der neuen Sprache zürnend entflieht, und der Leser, dem kaum errathen kann, was mit solchem undeutschen Deutsch gemeynt sey, verscheucht wird. Aber wir werden hoffentlich auch hierin wieder zur Natur und zum richtigen Geschmack zurückkommen, da sich immer mehr Stimmen, und unter diesen sehr wichtige und unparteyische, laut dagegen zu erklären anfangen. Gegründeter möchte dagegen der Tadel mancher Härten und mancher Fehler gegen das Sylbenmass im Versbau seyn. Man findet neben vielen recht gelungenen und durchaus tadellosen Hexametern, doch auch Verse wie folgende:

> Dieses Festes — im Tempel sein schuldiges Dankopfer brachte
>
> Unterdessen lasst uns die durch eure Ankunft gestörten —
>
> Welche die Kopfsteuer heischten, die jeder für sich an den König

und ähnliche.

Eine Kritik des Originals wird man hier nicht erwarten. *Vida* gehörte auf jeden Fall zu den vorzüglichsten neueren lateinischen Dichtern, nicht nur in Hinsicht der Sprache, sondern auch in Erfindung, Plan und Anordnung. Sein Epos hebt, wie *Klopstocks* Messias, mit dem Moment an, wo Christus, indem er nach Jerusalem geht, den Jüngern seinen nahen Tod verkündet, und endet mit den Wundern des ersten Pfingsttages. Die Geister der Hölle und des Himmels sind hier, wie dort, in die Handlung verflochten. Keine der erhabenen und rührenden Situationen, in welchen die Geschichte den Erlöser in den letzten Epochen seines Lebens zeigt, ist unbenutzt geblieben. Mehrere hat der Dichter aus der frühern Geschichte in diese Zeit versetzt, um den Stoff zu nutzen. Viele sind sehr zart behandelt, in andern findet man Erhabenheit mit Simplicität, wie es der Stoff mit sich brachte, schön vereinigt. Man stösst auf Stellen, welche mit einzelnen Klopstockschen die Vergleichung vollkommen aushalten, wie man denn überhaupt versucht werden könnte, zu glauben, die Lesung dieser *Christias*, die unserm grossen vaterländischen Dichter leicht in Schulpforte (wo er bekanntlich zuerst die Idee auffasste, den Messias zu sin-

fingen) in die Hände fallen konnte, habe zuerst veranlaſst, was man gewöhnlich der Lectüre *Miltons* zuſchreibt. Rec. hat indeſs vergebens in den *Cramerſchen* und andern Schriften über *Klopſtocks* Jugend nach einer Spur hiervon geſucht. Allerdings ſteht das Ganze des deutſchen Gedichts hoch über der *Chriſtias*, und wenn man daneben an die neue Schöpfung denkt, die *Klopſtock* im Gebiet unſrer Sprache hervorrief, indeſs *Vida* am beſten ſingt, wo er die poetiſche Sprache der Alten am glücklichſten dem neuen Stoffe anpaſst, ſo iſt der Deutſche überall der Meiſter. Dennoch wird dieſen nun deutſchen Meſſias *nach dem Meſſias (Ilias poſt Homerum)* niemand geleſen zu haben bereuen, und es würde ſelbſt für Jünglinge auf Schulen eine bildende Aufgabe ſeyn, beide Dichter, bey der groſsen Aehnlichkeit des Gegenſtandes, ſtellenweiſe vergleichen zu laſſen. Hr. *Müller* wünſcht auch, daſs eine neue Ausgabe des Originals zu Stande kommen möchte; und Rec. iſt überzeugt, daſs ſie in den Händen junger Studierenden auf Schulen, für den Privatfleiſs nützlicher ſeyn würde, als ſo manche fade Leſereyen, die man ihnen in die Hände giebt.

Um unſern Leſern noch eine Probe, wie der Ueberſetzer ſeinen Autor behandelt hat, zu geben, ſchlieſsen wir mit einer kurzen Stelle aus dem 5ten Geſang. Judas, zum Beſinnen gekommen was er gethan hat, giebt den Prieſtern den empfangenen Lohn zurück.

Olli autem flentem riſere ac ſera videntem.
Infelix abit. Hinc amens, coecusque furore
Multa putat, curaeque ingeminant, ſaevitque ſub imo
Corde dolor, coelique piget convexa tueri.
Tum ſecum huc illuc flammantia lumina torquens
Hem, quid agam infelix? — quaenam quae ſaecula porro
Sera adeo tantum ſcelus umquam oblita ſilebunt?
Accedamne iterum ſupplex crimenque fatebor
Atque auſim veniam ſceleri ſperare nefando?
Quo vero adſpiciam vultu quove alloquar ore
Quem ſemel indignum decepimus, inque merentem?
Hinc igitur longe fugiam, quantum ire licebit
Ignotusque; aliis agitabo in finibus aevum.
Hinc me praecipites me me hinc auferte procellae!
Talia jactabat certus jam abrumpere vitam
Inviſam, et ſaevum leto finire dolorem.
Curarum hanc unam metam ratus atque laborum
Fluctuat atque ſibi ſemper tellure videtur
Abſumi, aut rapido de coelo abſumier igni.
Usque adeo ante oculos capti obverſatur imago.

Alſo rief er und warf zu ihren Füſsen das Geld hin!
Sie aber lachten des Ernſten und ſeiner Thränen der Reue!
Da riſs der Arme ſich fort; im Geleite des wüthenden Wahnſinns
Und verdoppelter Angſt entwarf er ſich Plan' und verwarf ſie,
Tief durchfurcht ihn der Schmerz, ihn beſchämte der Anblick des Himmels.
Itzo rollt er voll Ingrimms die flammenden Augen um ſich her;
Sohn des Verderbens! Was thu ich? Wird ein Jahrhundert der Zukunft
Je mein Verbrechen verſchweigen und ins Vergeſſen begraben?
Soll ich zu ihm zurück und knieend den Frevel bekennen?
Aber mit welcher Stirn, mit welcher Mien' und Gebehrde
Nah ich mich ihm, ihm deſſen Unſchuld ich tückiſch verrathen?
Soll ich von hier mich entfernen ſo weit mir zu wandern vergönnt iſt?
Soll ich in fremden Gefilden mein Leben unbekannt enden?
O ſo reiſst mich, ihr Stürme, mit wildem Anfall von hinnen. —
Alſo ſprach er, entſchloſſen des Lebens Band zu zerreiſsen
Und dem folternden Schmerz durch Selbſtmord ein Ende zu machen,
Denn dieſs wähnt er, dieſs ſey der Sorgen Ziel und der Leiden!
Itzo ſchwankt er voll Wahns, von der Erde verſchlungen zu werden,
Oder vom zückenden Blitz erſtickt den Geiſt zu verhauchen.
Immer ſchwebt ihm das Bild des gefeſſelten Meiſters vor Augen.

Recht gut! — Dennoch welch ein Abſtand, wenn man vergleicht, wie *Klopſtock* dieſen Auftritt behandelt hat:

— — — Da habt ihr
Euer Silber! und warfs zu ihren Füſsen! — Der Fromme,
Den ich verrieth, ſein Blut iſt Blut der Unſchuld! Das kommt nur
Ueber mein Haupt! — Er ſprachs und rollte die offnen Augen,
Ging und eilt und flohe der Menſchen Anblick und riſs ſich
Aus Jeruſalem, ſtand, itzt ging er! itzt ſtand er! itzt floh er,
Schaute mit wildem Antlitz umher, ob er Menſchen erblickte?
Als er keinen erblickte, der Stadt nun ſtummes Getöſe
Ganz ſich dem Ohre verlor, beſchloſs er zu ſterben! Sie kann nicht,
Nein ſie kann nach dem Tode nicht fürchterlicher mich faſſen,
Dieſe namloſe Qual! — Wenn mein Auge ſich ſchlieſst und alles
Dieſem Ohre verſtummt; ſo ſeh ich ſein Blut nicht, ſo hör ich
Seine brechende Stimme nicht mehr u. ſ. w.

Und dieſen unſern vaterländiſchen Dichter kannten eine Zeitlang unſre Jünglinge nicht mehr, und unſre Männer und Frauen gingen vornehm an ihm vorüber, bald weil er zu ſchwer, bald weil er zu fromm ſey. Doch das Zeitalter ſcheint gerechter zu werden, und ſich ſeines Undanks zu ſchämen. Urtheile man über den Stoff des *Meſſias* als *Epopöe* wie man wolle, ſey auch die Kritik, welche raſche Handlung in dem Ganzen vermiſst, gegründet, ſey des Dichters Abhängigkeit von einem theologiſchen Syſtem dieſem Ganzen nachtheilig geworden, — ſo lange Deutſchland eine Literatur hat, wird der Meſſias von vielen Seiten das Erhabenſte und Tiefſte, das Stärkſte und das Zarteſte, und in Betracht der Sprache das Originellſte und Vollendetſte bleiben, was unſere poetiſche Literatur aufweiſen kann.

WIEN,

Wien, b. Strauſs, Schaumburg u. C.: *Gedichte von H. J. v. Collin.* 1812. 288 S. 8. (2 Rthl.)

Nicht ohne Empfindungen der Wehmuth haben wir diese Gedichtesammlung eines vor kurzer Zeit den Musen und allen Guten und Edlen zu früh verstorbenen geistreichen jungen Mannes aus den Händen gelegt. Sie ist, auch bey manchem minder Vollkommenen, das sie enthält, immer im Ganzen ein schönes Denkmal, das der Sterbende sich noch selbst errichtete: denn von ihm rührt die Sammlung und Anordnung der hier mitgetheilten Gedichte, deren Abdruck er noch bis auf wenige Bogen, die Correctur selbst besorgend, erlebte, einzig her, wie der jetzige Herausgeber, sein würdiger Bruder, *Matthias v. Collin*, uns in der Vorrede versichert. Solche zu früh aus ihrer Laufbahn gerissene Dichter müssen mehr nach dem geschätzt werden, was sie noch hätten leisten können, als nach dem, was sie wirklich geleistet haben. Was *Collin* in der dramatischen Laufbahn war und anstrebte, wird immer unter Unbefangenen bey der Nachwelt mit Achtung und Dank erkannt und genannt werden. Wenn schon sein *Regulus*, anfänglich überschätzt, und dann, wie es geht, zu tief wieder von manchen herabgewürdigt, das Meisterstück dramatischer Kunst, für das er von vielen gehalten wurde, mit nichten ist, da er mehr noch aus Kunstüberlegung als warmem begeistertem Kunstgefühl hervorgegangen zu seyn scheint, wie unter andern auch die doch oft gar zu nüchterne Sprache darin beurkundet; so verdient er doch eben wegen seiner besonnenen Composition und weisen Anordnung und des edlen ästhetischen und sittlichen Sinnes, der überall hervorleuchtet, viele Achtung und entschiedenen Vorzug vor so manchen sogenannten romantischen Dramen, der neuesten Literatur, die Phantasie und Begeisterung oft mehr unnatürlich heucheln als darstellen. Wenn nun schon in der dramatischen Gattung zu viel Geist der Reflexion, der eigentlichen poetischen Anschauung voranherrschend, *Collins* Productionen möchte geschadet haben, so ist voraus zu befürchten, und dürfte dieſs weit mehr noch der Fall in der lyrischen seyn. Wirklich ist es auch so. Verstand und Reflexion, zwar im Bunde mit Phantasie und Gefühl, aber diesen doch sehr oft überbietend, sind es, denen auch diese Gedichte hauptsächlich zugewandt sind. Durchaus athmet in ihnen ein edler, allem Schönen und Groſsen vertrauter, und durch die Muster desselben, welche die Vorzeit, die klassische besonders, darbietet, nicht kärglich genährter Geist. Ernst ist es dem Vf. mit der Kunst, wie mit dem Leben, und beides sein reines Kunstbestreben, wie sein sittliches und sein warmes bis zur Leidenschaft ihn beschäftigendes Anliegen, im Menschen und seiner Gattung überhaupt doch das wiederhergestellt zu sehen, was nach dem Gesammtinhalte seiner Anlagen in ihm liegt, und in mehrern Perioden der Geschichte offenbar worden ist, verdient unsre höchste Achtung und Liebe. Möge nun die Schuld in der Ursprünglichkeit seines Vermögens, oder in dem Mangel an Gelegenheit zu weiterer Vervollkommnung in der Kunst liegen, wenn Ausführung und Darstellung oft hinter dem Angestrebten zurückbleiben, wenn wir uns oft zwar angezogen, aber nicht immer erwärmt und hingerissen genug fühlen, wenn wir Künstlichkeit oft statt von innen heraus belebender Schöpferkraft und Kunst wahrnehmen zu müssen glauben. — Dieſs alles wird bey billig Urtheilenden die Anerkennung des Werthes, den diese Gedichte haben, nicht vermindern; zumal, da der Werth der verschiedenen Gedichte einer solchen Sammlung ungleich ist, wird niemand die bessern, vollkommnern wegen der unvollkommnern wollen verachten. In verschiedenen Gattungen der lyrischen Poesie hat sich der Vf. versucht. Wir finden Lieder, Oden, Idyllen, Balladen u. s. w. Am meisten gelingt ihm der ernsthafte Ton, dem die ganze Richtung seines Geistes und Herzens am glücklichsten zusagt. Vornehmlich beschäftigt ihn der politische Ernst seiner Zeit mit den groſsen Begebenheiten seines Vaterlandes um ihn her. Daher die nicht unbeträchtliche Reihe der sonst auch schon bekannten *Wehrlieder*, patriotische Aufforderungsgesänge, worin Popularität und Kraft mit reinem vaterländischen Gefühle sich unverkennbar paart. Hat sie schon der Augenblick und Drang der Zeiten geboren, so schwebt über den meisten derselben doch die stille Flamme einer Begeisterung, die ihnen auch in späteren Zeiten, bey allen denen jene wichtigen Zeitmomente und Vaterlandsinteresse überhaupt keine gleichgültige Sache bleiben, eine unzweydeutige Theilnahme werden zusichern. Wir zeichnen von denselben vorzüglich aus: (S. 64.) *Kriegslied.* (S. 67.) *Gebet.* (S. 70.) *Wehrmannslust.* (S. 76.) *Trinklied.* (S. 83.) *Schlachtruf.* (S. 85.) *Wachfeuer.* (S. 87.) *Zuversicht des Sieges.* (S. 90.) *Oestreich über alles.* Hierher gehören dann auch mehrere Oden an seine Freunde, Theilnehmer dieses Bundes, wie z. B. die mit horazischem Geiste angelegte und gesungene: (S. 92 — 95.) *Meine Freunde*, mit dem schönen Schlusse:

> Singen! Ich will nur singen! Ach? nur singen!
> Weh, Beschämung entreiſst der Hand die Lyra!
> Ihr nun kämpft den Kampf der Entscheidung, Edle!
> Kann ich nur singen?

Horaz an Freyherrn von Steigentesch. (S. 100.) *Die spartanische Mutter.* (S. 113.) u. s. w. Eben so verschiedne andre Behandlungen vaterländischer Stoffe, zur Erinnerung an österreichische Würde und Gröſse, und edle Gesinnung der Fürsten des Reichs.

Nur bedauern wir, daſs in den hexametrischen Bearbeitungen die sehr unvollkommene Prosodie und Rythmik und der oft zu nüchterne prosaische Ausdruck dem Eindrucke des Ganzen sehr schaden. So in den paar Scenen, die der Vf. als für sich bestehende kleinere Ganze aus einer angefangenen *Rudolphiade* (S. 169 — 171.) mittheilt. Entschiedene Längen, Stammsylben z. B. braucht der Vf. oft kurz: *Oesterreich* z. B. als Daktylus, *Vorfahr* als Trochäus (*Vorfahr*

fahr im Reiche S. 160. 161.) — Von der Rhythmik der Hexameter stehe folgende Probe hier: (S. 162.)

> Hörst du der Nachtigall Schlag herüber vom Ufer der Donau?
> Ach im Wirbel | klagenden Sanges | flötet sie schmetternd
> Aus dem Schmerz der Liebe, dass hier die Hügel ertönen.
> Was die Natur dem Thierchen verlieh, Organ und die Stimme
> Für das Gefühl das | über | mächtige, gab sie dem Jüngling.
> Lass aushalten den Schmerz mich im Lied, wenn schluchzende Klage
> Sich ergiesst in der Töne | sanfthinfliessende Wogen.

u. s. w.

Ueberhaupt weiss der Vf., wo er sich ihrer bedient, die alten Metra nicht geschickt genug zu handhaben, wenn man schon wahrnimmt, dass er sonst mit klassischem Geiste genährt ist. Die Reimformen, auch die künstlichern, selbst wie die Terzinen, gelingen ihm mehr. Vorzüglich zeichnet sich ein in dieser Form verfasstes Gedicht: *Haydn's Jubelfeyer* (S. 123.) auch durch innere Poesie anziehend aus. Wir können uns nicht enthalten, einige Strophen auszuheben. Es ist von der musikalischen Aufführung der berühmten *Haydnschen* Composition, *die Schöpfung*, die Rede:

> Nun hören wir die Welt sich neu gebähren.
> Wild braust der Sturm, der Blitz entfährt den Lüften
> Und Donner soll uns Gottes Allmacht lehren.
> Auf ihren Wink versinkt in tiefen Grüften
> Der Ocean, muss so dem Lande weichen,
> Und Ströme rauschen her aus Bergesklüften.
> Gott lässt den Bach durch Thale rieselnd schleichen,
> Beblümtes Grün sich über Matten breiten,
> Der Cedern Pracht bis an die Wolken reichen.
> Jetzt steigt herauf in unermessnen Weiten
> Die Sonn' im hellen Glanze goldner Strahlen,
> Den Lauf der Jahre froh und stolz zu leiten.
> Leisathmend schaut Gewölke magisch malen
> Die stille Nacht den Mond mit Silberscheine; —
> Und Sterne funkeln — Ha! wer zählt die Zahlen!
> Der Engelchöre leuchtende Gemeine
> Grüsst jeden Schöpfungstag mit Lobgesange: —
> Wer ist so hart, dass er vor Lust nicht weine?
> Der Greis erliegt so vieler Wonnen Drange.
> Drum zart besorgt beschliessen klug die Frauen;
> Genug hab' er gehorcht dem Zauberklange.

u. s. w.

Auch die achtzeiligen Stanzen „*an Joseph Haydn*" aus derselben Veranlassung gedichtet, und dem Greise an seinem Feste überreicht, sind des voranstehenden grössern Gedichts, wie des Festes selbst, vollkommen würdig. Man trifft mehrere solche aus bestimmten äussern Veranlassungen hervorgegangene Gedichte in dieser Sammlung an, wo aber die Gelegenheit in die Muse selbst sich verwandelt zu haben scheint, wie z. B. die empfundenen Gedichte *Maria H*** und *Marias Erwachen* (S. 135. und 140.), die in ihrer Art nur durch *die Kinderspiele* (S. 182.) übertroffen werden. Unter den Balladen, wo sich der Vf. *Schillern* zum Muster genommen zu haben scheint, wie man in andern Gedichten Anklänge der *Göthischen* Muse, sodann auch Accorde der *Schlegelschen* Musenschule, in den frühern, Töne von *Klopstock*, *Denis* und *Haschka* wahrnehmen kann, hebt sich *Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol* (S. 186 — 199.) am besten hervor. Die Darstellung ist trefflich und mit der grössten Sorgfalt ausgearbeitet, wenn schon die Anstrengung, noch mehr aber in der Ballade, *Herzog Leuyord von Solothorn*, zu sichtbar darin seyn möchte. Einfacher, in Ton- und Versart der *Nibelungen* erzählt ist (S. 172.) die Geschichte: *Kaiser Albrechts Hund*. Unter den mehrern in ganz freyem reimlosen Sylbenmasse gedichteten Poesieen ist *die Künstlerentzückung* (S. 12 — 19.) wohl das gelungenste Stück. Die Jamben *über die Schauspielkunst* (S. 35 — 47.) sind als didaktische Verse, in ganz strengem Sinne, gut, und zeugen von viel Beobachtungsgeist. Einige Oden z. B. die *an Haschka* (S. 204.), *Lebensweisheit* (S. 97.), und vorzüglich die von gar zu jugendlich unsicherer Hand noch zeugende an Herrn *von Stiebar* hat wohl nur Freundschaft und Vorliebe aufnehmen können. Der Anhang enthält: *die Befreyung von Jerusalem*, ein Oratorium, und das *Bruchstück einer Oper, Macbeth*, dessen Vollendung die Freunde der Kunst wohl wünschen dürften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im December 1811. starb *Vicelimus Schlögl*, ehemaliger Professor zu Ingolstadt, regulirter Chorherr und Kapitular, wie auch Professor der Mathematik und Aufseher der Sternwarte zu Pollingen in Oberbayern, zuletzt Pfarrer zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, in einem Alter von 68 Jahren.

Am 1. Januar 1812. starb zu Altdorf *Joh. Christoph König*, Magister der Philosophie, Doctor der Rechte und ordentlicher Professor der Redekunst und der Staatswissenschaft auf der ehemaligen dortigen Universität, nachdem er Professor der Philosophie und der Humanioren an dem ehemaligen Gymnasium zu Buchsweiler in Elsas gewesen war. Er war zu Altdorf am 28. Jul. 1752. geboren. (Vergl. *Nopitsch* 2. Suppl. Bd. zu *Will's* Nürnberg. Gelehrten-Lexicon.

Am 3. Febr. starb *Heinrich Wilh. Heller*, ehemaliger Regierungssecretär zu Stuttgart, welche Stelle er aber längst niederlegte, und hernach hier privatisirte. Er war daselbst geboren am 8. Octob. 1746.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. März 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hendel: *Bibliotheca Arabica.* Auctam nunc atque integram edidit Dr. *Christianus Fridericus de Schnurrer*, Ordinis Regii Würtemberg. Merit. Civ. Eques, Literarum universitatis Tubingens. Cancellarius, Instituti tertiae classis adscriptus, Soc. reg. scient. Gotting. et Acad. reg. Boicae Sodalis. 1811. XXI u. 529 S. 8. (2 Rthlr.)

Die genaue und gelehrte Uebersicht der zu der arabischen Literatur gehörenden, durch den Druck bekannt gemachten, Schriften, welche der Vf. seit 1799. in einzelnen Dissertationen gegeben hatte, wird hier sehr vermehrt und erweitert in einem besondern Werke dem gelehrten Publicum aufs neue vorgelegt. Zwar hat neulich *Eichhorn* in der Gesch. d. Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten 5. Bd. 1. Abth. S. 603 — 672. von der arabischen Sprache und den in und über diese Sprache gedruckten Werken vortreffliche literarische Notizen mitgetheilt, wobey des Vfs. angeführte Dissertationen schon benutzt sind. Allein das gegenwärtige Schnurrer'sche Werk dringt noch tiefer in den Inhalt der Bücher, beschreibt die meisten nach eigenem Anschauen, führt sehr viele seltene und kostbare an, erzählt so manchen geschichtlichen Umstand, der auf das Buch oder die Abhandlung Beziehung hat, verbessert so viele Sprachfehler und andere Irrthümer, die von den Vorgängern begangen sind, urtheilt so gesund und richtig von dem Werthe der Schrift, dass man an diesem Buche einen wahren Schatz von philologischen und literarischen Bemerkungen hat. I. *Grammatica.* Zuerst einige Schriften, die von der arabischen Sprache überhaupt handeln, deren 36 aufgeführt werden. Es würde dem Vf. ein leichtes gewesen seyn, sie noch mit andern über die arabische Schriftstellerey zu vermehren, z. B. mit noch andern Hottingerischen, wohin *Bibliothecarius quadripartitus* vornehmlich zu rechnen ist, mit *De Rossi Dizionario storicho degli autori arabi piu celebri e delle loro opere*, Parma 1807, das von ihm gelegentlich (S. 23.) citirt wird, dem er aber doch keine besondere Numer in seinem Buche gegeben hat, und mit noch mehreren andern, wenn er sich nicht vielleicht gefürchtet hätte, es möchten der Zusätze zu dem von ihm zum Grunde gelegten Catalogus des Engländers *Marsden* zu viele werden, und wenn nicht die Hauptabsicht, eigentlich arabische gedruckte Werke zu registriren, solche Bücher ausgeschlossen hätte, worin von dem ganzen Vorrath der arabischen Literatur berichtet wird. Doch würden wir selbst bey dieser Beschränktheit *Casiri Biblioth. Arab. Hisp. Escurialens.*, worin so viele Excerpte aus arabischen Schriftstellern vorkommen, nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Unter der Rubrik: *Grammatica*, kommen auch, wie billig, die *Lexica* vor. Weil aber der Vf. sich vorgenommen hatte, rein-arabische Bücher anzuzeigen: so werden die harmonischen Grammatiken, oder solche, worin mehrere semitische Dialecte verglichen werden, dergleichen *Hasse* in Königsberg geschrieben, ingleichen die Polyglotten-Wörterbücher, die *Schindler* und *Castellus* herausgegeben haben, nicht erwähnt. Obgleich der Zusammenhang, worin Nr. 83 u. 84. (S. 58.) vorkommen, zu erkennen giebt, dass jenes Buch, wie dieses, von *C. Cellarius* geschrieben ist: so bekommt doch die Vermuthung völlige Gewissheit durch die ausdrückliche Anzeige am Ende des Werks in dem chronologisch-geordneten Verzeichnisse aller beschriebenen Bücher. — Zur Vervollständigung des Titels von Nr. 88. (S. 61.): *Alphabetum arabicum*, setzen wir noch aus unserm Exemplar hinzu: *una cum oratione Dominicali, Salutatione Angelica et Symbolo Apostolico.* Eben die Stücke, nebst *Symbol. Nicaenum* etc. (von S. 7 — 28.), füllen Nr. 99, welches daher etwas mehr als *Alphabetum* ist. — Zwischen Nr. 94 u. 95. (S. 66.) kann noch eingerückt werden: *Forma arabicorum verborum perfectorum descripta a M. J. G. Tympio, Ord. Phil. Jen. Adjuncto def. Anno* 1728. pagg. 14., mit einem dazu gehörenden Paradigma des Verbum قصل auf einer Folio-Seite, wo die zu den drey Radical-Buchstaben hinzugekommenen, nebst den Vocalen in den 13 Conjugationen, mit verschiedener Dinte von dem Vf. hineingeschrieben worden. — Das Exemplar von Nr. 70. (S. 45.): *Specimen arabicum* etc. *cura J. Fabrici*, das Rec. vor Augen hat, ist gedruckt 1637, nicht 1638, und jene Jahrzahl findet sich auch am Ende der Zuschrift. II. *Historica.* Diese Klasse begreift auch die geographischen Schriften. Der Vf. richtet so sehr seine Aufmerksamkeit auf Bücher mit einem arabischen Text, dass, wo dieser fehlt und bloss die Uebersetzung gegeben wird, er diese zuweilen keiner Anführung werth hält. Er übergeht daher die von *Renaudot* im J. 1718. bekannt gemachten Reisebeschreibungen nach Indien und China, deren Echtheit neulich bewiesen ist. Hier würde Stoff zu literarischen Bemerkungen gewesen seyn, dergleichen der Vf. bey andern Gelegenheiten aus der Fülle seiner Belesenheit mittheilt. Von arabischen Münzen, über die seit ungefähr 30 Jahren so viel geleistet worden, ist keine Notiz ge-

genommen. Daſs des durch den Vf. bekannt gewordenen famaritanischen Briefwechsels in *Eichhorn's* Repertor. f. bibl. und morgenl. Literatur 9ter Th. 1781. nicht erwähnt wird, ist eine zu weit getriebene Bescheidenheit. Im 12ten Theil dieses Repertor. 1783. hat *Eichhorn* einen Katechismus der Drusen mit einer deutschen Uebersetzung mitgetheilt, wovon die vorliegende *Biblioth. Arab.* gleichfalls nichts meldet. In den *Notices et Extraits de la Bibliothèque nationale* (jetzt *impériale*) ist manche Abhandlung befindlich, die zu einer Anzeige in dieser Klasse von Schriften geeignet war. Vielleicht beschenkt uns der Vf. noch mit einem Supplement, das jeder Liebhaber der arabischen Literatur lieber von ihm, als von einem andern in Empfang nehmen wird. III. *Poetica.* Bey Erwähnung der aus der Clarendonianischen Presse zu Oxford im J. 1806. ans Licht getretenen *Sententiae Ali Ebn Abi Talebi*, übersetzt von einem holländischen Prediger *Cornel. van Waenen* (s. Nr. 229. S. 220.), werden die Vorsteher dieser Anstalt wegen Unterstützung gelehrter Bemühungen nach Verdienst gerühmt, aber zugleich bedauert (und hierin müssen wir dem Vf. gleichfalls vollkommen Recht geben), daſs nicht die Kosten auf die Bekanntmachung der in der Bodlejanischen Bibliothek aufbewahrten literarischen Schätze verwandt werden. Aber sind denn auch allenthalben, wo Manuscripte sind, Kenner derselben? IV. *Christiana.* Auch dieser Theil giebt, wie jeder andere des vorliegenden Werks, belehrende Nachrichten von zum Theil seltenen Büchern. Unter diesen verdienen die Acten eines auf dem Berge Libanon 1736. gehaltenen und von dem Papst Clemens XII. beschickten Concils, welche in dem Kloster Mar Hanna in arabischer Sprache 1788. gedruckt sind, eine besondere Aufmerksamkeit. Mit der von dem Buche gegebenen Anzeige Nr. 310. S. 309 — 320. sind zu verbinden die im Namen der Universität Tübingen von dem Vf. geschriebenen Programme auf Weihnachten 1810 u. 1811, betitelt: *De Ecclesia Maronitica*, P. I. und II., jedes zu 28 S. 4., worin der Inhalt dieser Acten ausführlich angezeigt ist, der um so merkwürdiger ist, weil *Assemani Biblioth. Oriental.* die Lehre und Verfassung der Maronitischen Kirche nicht berührt hat. Erst nach dem Druck des ersten Programms ist der Vf. inne geworden, daſs ein ansehnlicher Theil dieser Acten von *Joseph Aloysius Assemani* in *Codex Liturgicus ecclesiae universae* Vol. IX. Lateinisch bekannt gemacht sey. Der Vf. hat sich aber dadurch nicht abschrecken lassen, seine Auszüge mitzutheilen, weil der Assemanische Codex sehr rar ist, und sein lateinischer Text mit dem arabischen nicht immer übereinstimmt. Obgleich die Maronitische Kirche die Beschlüsse des Tridentinischen Concils annimmt: so finden doch Abweichungen davon Statt. In Ansehung der Heirathen der Geistlichen ist folgendes verordnet: Die von den unteren Klassen (*Diaconi minores*) dürfen heirathen, die von den oberen (*Sacerdotes et Diaconi majores*) haben die Erlaubniſs, in dem ehelichen Stande zu bleiben. Keiner ist zum Heirathen verpflichtet, der enthaltsam seyn will, vielmehr ist ein solcher zu loben. Wer aber zur zweyten Ehe geschritten ist, eine Witwe oder Geschwächte geheirathet hat, kann nicht in eine höhere Klasse aufgenommen werden. Wenn einer von diesen (*Sacerdos* oder *Diaconus major*) nach der Ordination geheirathet hat: so verliert er seinen Platz, und muſs sich von der Frau scheiden. Die Priester, welche in einer legitimen Ehe leben, müssen nach der Verordnung Papsts Clemens VIII. 1595. sich drey Tage vor der Messe des Beyschlafs enthalten. Die Priester müssen die Messe in der syrischen Sprache lesen, doch steht es frey, einige Theile der Messe, jedoch keins von den Gebeten, in der arabischen Sprache zu lesen. Das Missale muſs daher ein syrisch-arabisches seyn, die Episteln und Evangelia können in arabischer Sprache vorgelesen werden, die übrigen Stücke des Meſsbuchs und Gebete syrisch, der Priester muſs beider Sprachen mächtig seyn, und die syrische nicht vergessen werden. Ein syrischer Text darf auch nicht anders arabisch, als nach einer geschriebenen Uebersetzung, vorgelesen werden. Uebrigens sind die Gemeinden nicht zu tadeln, welche nach dem Beyspiel des Concils zu Trient den Gebrauch der üblichen Sprache bey dem Gottesdienste nicht zugeben wollen. Das zweyte Programm handelt hauptsächlich von den Klassen der Geistlichen, ihrer Ernennung, und den ihnen obliegenden Functionen. Zu den untern gehören Cantor, Lector, Subdiaconus; zu den oberen Diaconi, Presbyteri, Episcopi. Nach einer alten Gewohnheit wird von dem Patriarchen die Zustimmung der Geistlichen und Vornehmsten in der Provinz eingeholt, ehe er einen Bischof ernennt, so daſs er den von ihnen vorgeschlagenen entweder wirklich wählt, oder verwirft. Noch andere Geistliche verwalten eigentliche Aemter, wozu sie durch Segen eingeweiht werden. Archidiaconus. Oeconomus oder Procurator, der die Aufsicht über die Einkünfte der Kirche hat. Bardut (περιοδευτης), der die Kirchen in der Diöcese visitirt. Archipresbyter. Chor-Episcopus, an einem Orte der Diöcese ansässig, hat die Aufsicht über den Klerus, die Mönche und das Volk. Wenn ein Patriarch eingesegnet wird: so sind alle Metropoliten und Bischöfe dabey beschäftigt. Bey seiner Einsegnung küssen ihm die Kleriker die Hand, das Volk die Füſse. Das Küssen der Füſse hat *Assemani* in der Uebersetzung ausgelassen, vermuthlich denen zu gefallen, welche glauben, daſs nur der Papst seine Füſse zum Küssen hinreichen dürfe. Der eingesegnete Patriarch muſs die Bestätigung und das Pallium durch einen besonderen Abgesandten von dem Papst in Rom erbitten, auch alle 10 Jahre diesem Oberhaupt der christlichen Kirche von seiner Amtsverwaltung und dem Zustande seiner Kirche Bericht abstatten. Am Schluſs wird aus *Assemani* angeführt, daſs die vorigen 16 Diöcesen der Maroniten im J. 1736. auf folgende 8 reducirt sind: Aleppo, Tripolis, Byblus und Botrus, Baalbec, Damascus, Cypern, Beiruth, Tyrus und Sidon.

So weit die Schnurrer'schen Programmen. Wir kehren zu seiner arabischen Bibliothek zurück. Die von dem Vf. reichlich ausgestattete und in der *zweyten* Ausgabe beträchtlich vermehrte Klasse oder Verzeich-

zeichniss der christlichen Bücher kann noch einen Zusatz bekommen aus *Rinck's* Beytrag zur vollständigen Kenntniss gedruckter arabischer Werke im Allgem. Literar. Anzeiger 1798. Sp. 1060., den wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, den Leser, welchen solche Untersuchungen interessiren, a. a. O. nachzuschlagen ersuchen. Da *Rinck* a. a. O. Sp. 1058. auf *Relandi praefat. ad Bornhaneddini enchiridion Studiosi* nachweiset, wo ein Verzeichniss der damals gedruckten Werke stehe: so erinnern wir, dass das von *Reland* angeführte Buch: *Capita religionis Christianae Arabice et Latine a R. Spey*, Heidelbergae, anno 1583. edita, einerley ist mit dem von unserm Vf. Nr. 317. S. 339. beschriebenen *Epistola Pauli ad Galatas item sex primaria capita christianae religionis* etc. Der unvollständige Titel bey *Reland* kann leicht einen Irrthum veranlassen. V. *Biblica*. Auch hier werden bloss reinarabische Bücher registrirt. Daher der Polyglotten-Bibeln, und der Schriften über die arabische Uebersetzung in diesen Bibeln keiner Erwähnung geschieht. Die zu Bucharest in der Wallachey im J. 1700. vorgeblich herausgegebene Bibel, welche *Le Long*, *Masch*, *Michaelis* und *Assemani* (vermuthlich *Stephanus Evodius*, den wir mehrerer solcher groben Irrthümer zeihen können) citiren, verschwindet als ein Unding (S. 368.). Dafür beschenkt uns der Vf. mit Notizen von wenigstens 8 biblischen Büchern, die auf dem Berge Kesroan gedruckt sind, davon wohl die meisten den Bibliographen entweder gar nicht, oder sehr unvollkommen bekannt waren, und das letzte, ein Psalter, 1789 gedruckt ist.

Zu den Abhandlungen von *Hhwiid* und *Rau* über die samaritanisch-arabische Uebersetzung des Pentateuchs, oder Nr. 362 u. 366, ist noch hinzuzufügen *J. J. Björnstahl Lettre touchant la version Arabe des cinq Livres de Moyse qui se trouve dans le Pentateuque-Tritaple Samaritain MS. de la Bibliothèque du Prince Barberini* in *J. Fabricy. Des Titres primitifs de la Révélation*, T. I. p. 373 — 385. Eine kleine Schrift von *Joseph White: A Letter to the Right Reverend the Lord Bishop of London (R. Lowth) suggesting a Plan for a new Edition of the LXX.* Oxford. 1779. 8. enthält Auszüge aus arabisch-hexaplarischen Manuscripten, die noch seltener sind als syrisch-hexaplarische. VI. *Koranica*. Merkwürdig ist es immer, dass, obgleich so viele Gelehrte sich vorgenommen hatten, den Koran drucken zu lassen, auch Proben zum Unterricht herausgegeben haben, doch nur zwey Ausgaben von Christen zum Gebrauch der Christen erschienen sind, nämlich die von *Hinkelmann* zu Hamburg 1694. und die von *Maraccius* zu Padua 1698. Die zu Petersburg 1787. und Kasan 1803. waren für Mohammedaner bestimmt. VII. *Varia*. Die in dieser Klasse verzeichneten hatten in den Dissertationes noch keinen Platz gefunden. Der Vf. begreift hierunter hauptsächlich philosophische, medicinische und mathematische Schriften, die nach der Zeitfolge, ohne auf den Inhalt Rücksicht zu nehmen, angeführt werden. Aus der Zahl der hier aufgeführten Schriften, nämlich von Nr. 393 bis 431, ist zu schliessen, dass die gesammte Literatur nicht hat erschöpft werden sollen. Von den arabischen Schriften, welche durch die französische Expedition nach Aegypten veranlasst sind, wird, wie wir glauben, eine vollständige Uebersicht gegeben. Doch was in der Vollständigkeit hie und da dem schätzbaren Buche abgehen mag, wird durch die Genauigkeit, womit von jedem Buche berichtet wird, reichlich ersetzt. Zum Beweise berufen wir uns auf die Uebersetzung der Vorrede zum *Euklides* (S. 459.), die vorher nicht bekannt war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 18ten December v. J. feyerte die *physikalisch-medicinische Societät* zu *Erlangen* ihre jährliche, durch zufällige Umstände verspätete, *öffentliche Sitzung*, bey einer zahlreichen Versammlung von Zuhörern. Der zeitige Director der Societät, Hr. Geh. Hofr. *Harles*, eröffnete sie mit einem Vortrag, in welchem er, nach einem Blick auf die Verhältnisse, in welchen sich die Societät seit ihrem Entstehen, und namentlich seit den letztern anderthalb Jahren, befunden hatte, der Versammlung bekannt machte, dass bereits seit einem Jahre Se. Excellenz, der Königl. Geh. Staatsminister, Hr. Graf *von Montgelas*, geruht hat, das *Protectorat* der Societät, auf deren ehrerbietigstes Ansuchen, anzunehmen und derselben durch ihren damaligen Deputirten seine gnädig wohlwollenden Gesinnungen erkennen zu geben. Hierauf erwähnte derselbe die seit der letzten öffentlichen Sitzung vorgefallenen Ereignisse und Veränderungen in dem Personalstand der Societät.

Das Directorat war im verwichenen Sommer aufs neue durch gesetzliche Wahl dem Hn. Geh. Hofr. *Harles* übertragen worden. An die Stelle des nach Wittenberg abgegangenen bisherigen Secretärs der Societät, Hn. Prof. *Schreger jun.*, war der Hr. Dr. *Goldfuß* zum 2ten Secretär erwählt worden. Durch den *Tod* hatte die Societät seit dem Julius 1810. folgende Mitglieder verloren: Die HHn. Prof. *Esper* und Geh. Hofr. *von Schreber* zu Erlangen, Geh. Hofr. *Stark* zu Jena, Hofmedicus *Scheel* zu Kopenhagen, Hofr. *Kohlhaas* zu Regensburg, Prof. *Heller* zu Fulda, Dr. *Ackermann* zu Oschatz. Neu aufgenommen waren seit derselben Zeit, 1) als *auswärtige active* und resp. *Ehrenmitglieder:* die HHn. Hofrath *Isenflamm* zu Erlangen (nachher als ordentliches Mitglied beygetreten), Bergrath *Werner* in Freyberg, Geh. Rath u. Leibarzt *von Besnard* in München, Etatsrath *von Richter*

ter in Moskwa, Collegienrath *von Orlay* in St. Petersburg, Bergrath *Nicolaus von Jacquin* in Wien, Hofrath *Terjajew* in Petersburg, Prof. *Basil. Petrow*, Prof. *Jaso Petrow* und Prof. *Kaidanow*, fämmtlich ebendafelbft; Prof. und Ritter *Fabbroni* zu Florenz, Prof. *Dumas* zu Montpellier, Senator Graf *von Berthollet* in Arcueil bey Paris; 2) als *correfpondirende Mitglieder:* die HHn. Prof. *Kukolnik* in St. Petersburg, Prof. *Rumpf* in Bamberg, Dr. *Benoit* in Bern, Prof. *Baumes* und Prof. *Valentin* in Montpellier, Dr. *Sedillot* zu Paris, Hofr. *Schäffer* zu Moskwa, Prof. *Mangili* zu Pavia, Prof. u. Director des Gebärhaufes *Lobftein* in Strafsburg, Dr. *J. A. Elfäffer* in Mährungen bey Stuttgart. Der Director nannte fodann als in der heutigen Verfammlung *neu aufzunehmende ordentliche* Mitglieder die HHn. Dr. *Breidenftein*, Stadtgerichtsarzt zu Schwabach, Dr. *Schramm*, Armenarzt in Nürnberg, und Dr. *Eyffer*, praktifcher Arzt zu Erlangen, und übergab den beiden letztern, in der Verfammlung anwefenden, die Diplome. Hierauf gab er Nachricht von den feit dem Julius 1810. eingegangenen und abgelefenen Abhandlungen in- und ausländifcher Mitglieder, von den durch den Hn. Geh. Hofr. *Hildebrandt* fortgefetzten meteorologifchen Beobachtungen und Tabellen, von dem von ihr herausgegebenen *erften* Hefte des Werkes des Hn. Prof. *Treviranus* über den innern Bau der Arachniden und von den feit jener Zeit für die Bibliothek der Societät fehr zahlreich eingegangenen Büchergefchenken, unter welchen befonders die von der Königl. Akademie der Wiffenfchaften zu München an die Societät gefandten mit gebührender Auszeichnung erwähnt wurden. — Nunmehr hielten folgende ordentliche Mitglieder Vorlefungen: 1) Herr Geh. Hofr. *Hildebrandt* über die Talkerde und ihre Verhältniffe zur Kalkerde, fo wie über ihr Dafeyn im Thierkörper, mit Vorzeigung vieler Präparate und chemifche Verfuche. 2) Hr. Prof. *Henke*, erfter Secretär der Societät, über die Entwicklungsperioden des menfchlichen Organismus und die davon abhängenden Krankheitsanlagen und Formen. 3) Hr. Profector *Fleifchmann* über den Einflufs der Formvarietäten des Menfchenkörpers auf die Chirurgie. Die Vorlefungen einer vierten Abhandlung vom Hn. Prof. *Schweigger* in Nürnberg, über die Kryftallifation und ihr Princip, mufste, da die Zeit fchon abgelaufen war, auf die nächfte Sitzung verfpart werden: der Hr. Geh. Hofr. *Hildebrandt* theilte indeffen die Refultate derfelben mit. — Hierauf wurde die im J. 1809. aufgeftellte *Preisfrage*, betreffend eine *genauere Prüfung und Beftimmung der Anwendbarkeit des kalten Waffers nach der fogenannten Currie'fchen Methode in typhöfen und exanthematifchen Fiebern nach eigenen Erfahrungen*, auf welche keine befriedigende Antwort eingegangen war, *von neuem* ausgefetzt; der Preis ift *zwanzig Ducaten*, der Termin der Concurrenz bis zum 1. April 1813, die Einfendung der in deutfcher, lateinifcher oder franzöfifcher Sprache abzufaffenden Concurrenz-Schriften gefchieht an den zeitigen Director zu Erlangen. Zum Schlufs wurde die befchloffene Aufnahme folgender auswärtigen Gelehrten proclamirt, 1) zu *auswärtigen activen* und refp. *Ehrenmitgliedern* die HHn. Freyherr *von Stifft*, K. K. Hofrath, Leibarzt und Protomedicus zu Wien, Freyherr *von Moll*, Geh. Rath und beftändiger Secretär bey der Königl. Akademie zu München, Freyherr *von Wedekind*, Grofsh. Leibarzt zu Darmftadt, Hofr. *Richter* in Göttingen, Prof. *Berzelius* in Stockholm, Med. R. *Groffi* zu München, Dr. *Pierer* zu Altenburg; 2) zu *correfpondirenden Mitgliedern:* die HHn. Med. R. *von Oeff* zu München, Med. R. *Wetzler* zu Augsburg, Prof. *Hufeland* zu Jena, Prof. *Weiffenbach* zu Salzburg, Prof. *Gruithuifen* zu München, Dr. *Reifseiffen* zu Strafsburg, Hofr. *Kruber*, bisher zu Moskwa, Dr. *Schübler* zu Stuttgart, Dr. *Nees von Efenbeck* zu Sickershaufen.

Zu diefer Feyerlichkeit hatte der *Director* der Societät eine Einladungsfchrift gefchrieben: *Die Fabrication des Tabaks und die des Effigs, zwey wichtige Gegenftände der Sanitätspolizey; zur Beherzigung zunächft für Sanitäts- und Polizey-Collegien*, welche Schrift, mit einigen Bogen erweitert, in Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben feyn wird.

II. Todesfälle.

Am 17. Aug. v. J. ftarb, wie fchon A. L. Z. 1811. Nr. 274. vorläufig gemeldet worden, zu Kolotfa der Domherr Exjefuit *Stephan Katona*, geb. am 13. Dec. 1732. zu Bolyk in der Neograder Gefpanfchaft. Hoch verdient machte fich diefer Mann um die ungrifche Gefchichte, für die er in 41 Octavbänden unter dem Titel: *Hiftoria critica Ducum — Hift. crit. Regum Stirpis Arpadianae — Hift. crit. Reg. Stirpis mixtae — Hift. crit. Reg. Stirpis Auftriacae* — alle Materialien, die ihm bekannt wurden, zufammentrug und chronologifch ordnete, auch, fo weit feine Kritik reichte (aber fie reichte freylich nicht weit), verarbeitete. In Gefchäften, die den Druck eines folchen Tomulus in der Univerfitätsbuchdruckerey zu Ofen betrafen, erhitzte er fich durch das Hinaufgehen und Hinabfteigen vom Ofner Feftungsberge, und bekam eine Entzündung in den durch einen Bruch gefchwächten Eingeweiden, an deren Folgen er ftarb. Indem er aber der Gefchichte lebte, war er Jefuit genug, um entweder bey Gelegenheit, wenn die Proteftanten in Ungern gleiche Bürgerrechte mit den Katholiken verlangten, diefes Verlangen zu bekritteln, oder wenn von dem Recht des Staats auf geiftliche Güter die Rede war, wie kurz vor feinem Tode, hierüber ein Zetergefchrey zu erheben. Er hinterliefs Legate für Studenten und angehende Cleriker.

Am 21. Dec. ftarb Frau *Johanne Friederike Lohmann*, Tochter des ehemaligen Hofraths und Profeffors *Ritter*, des berühmten Gefchichtforfchers, zu Wittenberg, Wittwe eines Königl. Preufsifchen Auditeurs zu Magdeburg; geb. zu Wittenberg am 25. März 1749. Sie hat fich durch artige Gedichte und durch einige gut gefchriebene Romane als Schriftftellerin bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. März 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Kiel, gedr. in d. Schulbuchdr.: *Dänisches Lesebuch für Schleswigholsteiner, welche die Sprache Dänemarks zu lernen gesonnen sind;* versehen mit den *nöthigen Anmerkungen* und einem *dänisch-deutschen Wörterverzeichnisse.* Von Professor *F. Höegh-Guldberg*, Lehrer bey J. K. H., der Kronprinzessin Caroline, Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der scandinavischen Literaturgesellschaft in Kiöbenhavn (Kopenhagen). 1809. XXXIV und 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der langen Vorrede zu diesem Lesebuche vertheidigt sich der Vf. gegen diejenigen, welche ihn eines übertriebenen Eifers für die Verbreitung der dänischen Sprache in Schleswig und Holstein beschuldigt haben, mit einer Heftigkeit und Bitterkeit, die nicht das beste Vorurtheil für die Güte seiner Sache erweckt. Rec. fühlt sich zwar nicht dazu berufen — „*tantas componere lites*," oder sich überall in den durch einen in *Wielands* neuem deutschen Merkur St. 8. J. 1808. befindlichen Aufsatz entstandenen Streit zu mischen; kann aber doch nicht umhin, zu bemerken, dass sich der Vf. in einem Widerspruche mit sich selbst befindet, wenn er S. XVII. die Verschiedenheit *der Sprachen* als das unüberwindlichste Hinderniss der *Bruderliebe* zwischen den Schleswig-Holsteinern und den übrigen Bewohnern Dänemarks aufstellt, und sich bald hinterher, obgleich in anderer Beziehung, S. XIX. zu dem richtigen Grundsatze bekennt: „das wahre Wesen der *Liebe* bestehe mehr im Handeln, als im *Sprechen*." Wenn übrigens Hr. *H.* S. XXVIII. in der Note die Beschuldigung von sich ablehnt, als wolle er, „dass die Schleswig-Holsteiner *sogleich* das Deutsche *ganz* ablegen und die dänische Sprache *allein* einführen sollten," so glaubt Rec. seiner Seits, dass, wenn der Vf. dieses auch ernstlich wollte, er hierin etwas eben so unvernünftiges, als unmögliches, wollen, und dass es überhaupt kein guter Rath seyn würde, wenn er die Schleswigholsteiner zu bereden suchte, *jemals* eine Sprache abzulegen, die zu den cultivirtesten Sprachen in der Welt gehört, die, ob sie gleich nicht das Glück hat, von 2 Millionen Dänen geredet zu werden, doch von 40 Millionen Menschen geredet wird. Nur darin stimmt Rec. dem Vf. völlig bey, wenn er es S. XXVIII. „als ein Zeichen eines in seiner Erziehung nicht versäumten Schleswig-Holsteiners angesehen wissen will, dass derselbe *neben* der gewohnten deutschen *auch* die dänische versteht: so wie denn Rec. der Billigkeit des Vfs. *reciproce* die Zustimmung zutraut, wenn er es seiner Seits eher als ein Merkmal der guten Lebensart eines Dänen betrachtet, dass derselbe *neben* der gewohnten dänischen, aus Achtung gegen seine 400,000 deutschredenden Landsleute, und aus mehrern andern Gründen auch der deutschen Sprache sich befleissigt. Jenes wird ohnehin nun je mehr und mehr der Fall seyn, da aus öffentlichen Blättern bekannt ist, dass die dänische Regierung bey Besetzung der Aemter im Schleswig-Holsteinischen diejenigen Candidaten vorzüglich berücksichtigen will, die für ihren Fleiss in Erlernung der dänischen Sprache befriedigende Zeugnisse beygebracht haben: eine Maassregel, die Rec. eben so laut billiget, als er es missbilligen und seine Missbilligung durch Hinweisung auf ähnliche, höchst unglücklich abgelaufene, Versuche eines *Josephs II.* u. a. unterstützen würde, wenn auf eine gänzliche Unterdrückung der deutschen, und alleinige Einführung der dänischen Sprache in Schleswig-Holstein der Antrag gieng. — „*Noch lebe ich*" rühmt der Vf. S. XV. „und jene Wahrheiten" (die Behauptungen der Nothwendigkeit für Schleswig-Holsteiner, die dänische Sprache zu lernen, um deren willen er „viel saure Gesichter, viel Verkennen, viel Afterreden erduldet habe), „sind mir nicht weniger wahr, und ich bin gleich bereit — *Alles für sie zu wagen.*" Ob es nun als ein solches Wagestück — auf Gefahr des Lebens — angesehen werden soll, dass der Vf. nach S. XVII. nach *Kiel* kam, *Müllers* deutsch-dänisches Wörterbuch revidirte, verbesserte und mit einer Vorrede versah, „ohne die geringste Bezahlung dafür zu nehmen," ja endlich sogar vorliegendes dänisches Wörterbuch herausgab, „dessen Materialien ich mit unglaublich grosser Mühe hier bey kleinen Theilen habe zusammen scharren müssen, und wovon ich selbst nicht den geringsten Vortheil einärnte" (S. XVIII.)? — das lässt Rec. dahin gestellt seyn; er erlaubt sich nur, aus dem, was S. XXIII. von einem „Schauder" steht, den es „in dem Dänen erregen könnte und müsste, wenn der Weg zur Erlangung des dänischen Bürgerrechts jemals den Ausländern erleichtert würde," zu schliessen, dass bey jenem Wagestück auf Lebensgefahr nicht eben an groben Mord und Todtschlag, sondern allenfalls an einen zarten Nervenbau und eine schwache Leibesconstitution zu denken sey, wobey bekanntlich schon ein kleiner Verdruss Schauder, Uebelbefinden und allerley schlimme Folgen für Gesundheit und Leben nach sich ziehen kann.

Was des Vfs. Beruf zur Herausgabe eines dänischen Lesebuchs für Deutsche betrifft, so findet Rec. keinen Grund, ihm als Kenner der dänischen Sprache etwas vorzuwerfen; aber der deutschen Sprache, deren genaue Kenntniss doch zweytes Haupterfordernis zur Ausarbeitung einer solchen Schrift ist, scheint er nicht so mächtig zu seyn, als man wünschen möchte. S. XV. heisst es: „ich bitte mich nach diesem allein *beurtheilt*" statt: *zu beurtheilen*, oder: ich wünsche, mich beurtheilt zu sehen. *Eben daselbst* braucht der Vf. das Wort *belügen* in einem Sinne, den wohl das dänische Wort *lyve*, aber nie das Deutsche *belügen* hat; „man hat kein Bedenken getragen, *mich* geradezu *zu belügen*;" der Zusammenhang zeigt, dass der Vf. sagen will: man hat kein Bedenken getragen, geradezu Lügen *über mich* zu verbreiten, Unwahrheiten *von mir* zu schreiben. S. XVI. „Wie ich desselben (meines Glaubens) *vor selbst mehr als Menschen (for selv mere end Mennesker)* geständig seyn darf," soll heissen: wie ich desselben auch vor mehr (höhern Wesen) als Menschen (vor Gott) geständig seyn darf. S. XVII. „Der die Erreichung einer Sache — *vortheilhaft* hält," statt *für* vortheilhaft hält. Ebendaselbst: „um *ihn* zum Besitze zu verhelfen," statt *ihm* zu verhelfen. S. XIX. kommt eine rein dänische, aber völlig undeutsche Construction vor: „*Weder sah ich* eine Sache, noch eine Pflanze, besser durch Kälte, als durch Wärme, getrieben werden," statt *ich sah weder* eine Sache u. s. w. Affectirt und inconsequent ist es, im deutschen Contexte *Kiöbenhavn*, *Sjelländer*, statt *Kopenhagen*, *Seeländer* zu schreiben, da doch der Vf. *Schleswig*, *Norweger*, nicht *Slesvig*, *Norske* schreibt (S. XXI.). „Ich müsste mit Taubheit *getroffen* seyn" heisst es S. XXII. statt *gestraft*, *geschlagen* seyn. Der Periode S. XXVII. „Der Wahrheit und meine wenigen wirklichen Gegner haben denn, sowohl wie ihre freylich wohl zahlreicheren, gedankenlosen Nachbeter nichts für alle die Mühe, welche sie ihren Sprachorganen gemacht haben," hat Rec. erst dann einen Sinn abgewinnen können, als er die ganz falsche Interpunction übersehn und die dänische Wortfügung, die den Anfang der Periode widerlich entstellt, in eine deutsche verwandelt hatte. Den Satz: „*en arbeidsför Yngling kan aldrig i en folkerig Stad vorde raadvild for at naere sig*" (S. 12.) übersetzt der Vf. „dem Jüngling, der Kräfte zur Arbeit hat, kann es in einer volkreichen Stadt nicht an Mitteln fehlen, sich zu ernähren." Diess ist aber eine Umschreibung, keine Uebersetzung. Der Vf. meynt nämlich, es fehle der deutschen Sprache an genau entsprechenden Adjectiven für die dänischen *arbeidsför* und *raadvild*; Rec. würde für jenes *arbeitsfähig*, für dieses *verlegen* brauchen, und so übersetzen: „ein arbeitsfähiger Jüngling kann in einer volkreichen Stadt nie verlegen werden, sich zu ernähren." „*Han skiller mig af med mine Heste*" (S. 48.) übersetzt der Vf. „er macht, dass ich von meinen Pferden loskomme, die ich nicht länger zu haben wünsche;" viel kürzer und richtiger hiess es: „er entlediget mich meiner mir lästigen Pferde." „*Dette uanseet*" (S. 103.). „*Dieß unangesehen*" ist undeutsch; es muss heissen: „dessen ungeachtet." Allzu wortreich und unbeholfen ist der Satz: „*han saae, hvor andre ikke skimtede*" (S. 126.) so übersetzt: „er sahe genau, was andere *selbst nicht gleichsam in der Ferne* wahrnahmen," kürzer: „er sah, wo andere ihren Augen kaum traueten." Dänisch deutsch ist die Uebersetzung: „*skal de ei have lidt at styrkes paa*" „*sollen* Sie nicht ein wenig haben, woran Sie Sich stärken können" (S. 212.), statt: „*wollen*, bedürfen Sie nichts zu Ihrer Stärkung." Gleich auf der folgenden Seite hätte das „*det maa jeg lide*" für den Anfänger, der sonst insgemein übersetzt: „*das mag ich leiden*" einer Erläuterung bedurft: „das gefällt mir." „*De skulde begge to saa deilig fulgdes ad*" wird S. 223. so übersetzt: „sie sollten beide so schön mit einander gefolgt seyn," steif und undeutsch. Im Deutschen folgt man nicht *mit einander*, sondern *auf einander*; richtiger also: „sie würden beide (nämlich Hand und Herz) so unzertrennlich geblieben seyn." Für den Ausdruck: „*i Taaget*" (S. 225.) „*in den Nebel*," aufs Ungewisse, hat man im deutschen einen völlig entsprechenden und eben so bildlichen Ausdruck: „*ins Blaue*."

Durch alle diese Ausstellungen hat Rec. vorliegendem Lesebuche nicht *allen* Werth absprechen, wohl aber zeigen wollen, dass es den *unbedingten* Werth nicht allerdings hat, den ihm der Vf. beyzulegen scheint, wenn er sowohl in der Zueignung an die Königin *Maria*, als in der Vorrede mit allzu grosser Selbstgefälligkeit von dessen Erscheinung redet, und die Ausarbeitung desselben mit unter die Beweise zählt, wie so vieles er „für die Schleswig-Holsteiner gethan habe" (S. XIX.).

Was das Lesebuch selbst betrifft, so verdient die Einrichtung und der Inhalt desselben im Allgemeinen genommen alles Lob; freylich setzt aber dessen nützlicher Gebrauch einen Sprachlehrer voraus, der im Unterrichtgeben hinlänglich geübt und der deutschen und dänischen Sprachen vollkommen gewachsen ist. Das Buch zerfällt in 80 längere und kürzere Abtheilungen, deren jede bald in ganz kurzen Aphorismen, bald in längeren Perioden, bald in zusammenhängenden Stücken prosaischen oder poetischen Inhalts aus den Werken mehrerer der besten dänischen Schriftsteller dem deutschen Schüler reichen Stoff darbietet, sich in der dänischen Sprache zu vervollkommnen. Ohne allen erhaltenen grammatischen Unterricht würde das Buch wohl einen Dilettanten in der dänischen Sprache, aber keinen gründlichen Kenner derselben bilden; ist dieser aber vorhergegangen, so wird es recht gut zu allerley Sprachübungen dienen. Aehnliche Lesebücher hat man von *Abrahamson*, *Gamborg*, *Rönne* u. a., welche aber diess *Guldbergische*, was Vollständigkeit, Gründlichkeit und systematische Ordnung betrifft, weit hinter sich zurück lässt. Die ersten 34 Stücke geben dem Lehrer eine sehr natürliche Gelegenheit, die Hauptpunkte der dänischen Grammatik mit

mit seinen Schülern durchzugehen, und mit beständiger Hinweisung auf sorgfältig gewählte Beyspiele (die jeder gewandte Lehrer nach dieser Anleitung leicht vermehren kann) über die dänische Orthographie, über die Wortstellung, ihre Uebereinstimmung mit der Deutschen und ihre Eigenheiten, über die Zusammensetzung der Substantive, die Verwandlung der männlichen in weibliche, die Beugung derselben, über die Collective und Diminutive, über die Verbindung der Adjectiven mit Substantiven, ihre Gradation und Declination, über die drey dänischen Artikel, die persönlichen, possessiven, relativen und sogenannten unbestimmten Pronomina, über die Zahlwörter, die verschiedenen Arten von Verben, ihre Conjugationen, über die Adverbien, die Conjunctionen, die Präpositionen und deren verschiedenen Gebrauch — mit Nuzzen sich zu verbreiten. Man sieht aus dieser zusammengedrängten Inhaltsanzeige sowohl die gute Ordnung des Vfs, als seine Berücksichtigung der wichtigsten Momente, worauf eine richtige Sprachlehre beruhet. Jedem dieser Stücke sind kurze Noten beygefügt, worin sowohl die vorkommenden dänischen Idiotismen ins Deutsche übersetzt, als von den meisten Verben die Stammwörter angegeben sind; in letztem Betrachte scheint der Vf. den Schülern ein allzu kurzes Gedächtniss zuzutrauen, indem er eben dasselbe Stammwort bis zum Ueberdrusse oft, zuweilen sogar auf derselben Seite, ja in derselben Zeile wiederholt angiebt, wie z. B. von dem Worte *veed* das Stammwort *vide* S. 33. Z. 2. von unten, und bey mehrern Gelegenheiten. Eben so ist auf die im Dänischen sehr gewöhnliche Auslassung des Wortes *som* unzählige mal aufmerksam gemacht worden. — Die folgenden Numern 35 bis 80. enthalten von S. 50 bis 344. lauter längere Stücke aus guten dänischen Schriftstellern z. B. *Holberg*, *Heiberg*, *Olaffen*, *Malling*, *Baden*, *Rahbek*, *Pram*, *Samsoe*, *O. H. Guldberg*, *Engelstoft*, *Sander*, *Treschow*, *Bostholm*, *Baggesen*, *Abramson*, *Thaarup*, *Oelenschläger* u. s. w.; wobey der Herausgeber in seiner Auswahl, sowohl in der prosaischen, als poetischen und dramatischen Abtheilung, so viel möglich vom Leichtern zum Schwerern fortgegangen ist. Etwas zu frühe findet Rec. in diesem Betrachte den Auszug aus *C. Prams Pathologiske Bemaerkninger over Reisebeskriversygdommen* etc. welcher wegen seiner allzu häufig gebrauchten Participialconstructionen nichts weniger, als leicht zu verstehen ist, aufgenommen. S. 114. kommen allein 6 Participien in einer Periode von kaum 7 Zeilen vor. Wie übrigens diese Stücke zu fortgesetzten Sprachübungen gute Dienste leisten, so können sie selbst dazu beytragen, den erwachsenen Schüler mit den Werken der meisten klassischen dänischen Schriftsteller aus fast allen Fächern der Wissenschaften bekannt zu machen. — In dem S. 345 bis 428. angehängten „Verzeichnisse der im Lesebuche vorkommenden *schwierigsten* dänischen Wörter" hat man eher Ursache, sich über das *Zuviel*, als über das *Zuwenig* zu beschweren. Denn wenn, um nur einige Beyspiele anzuführen, z. B. die Wörter *Anhang* (Anhang), *Anker* (Anker), *Anlaeg* (Anlage), *Anlaegge* (Anlagen), *Anmaerke* (Anmerken), *Ansee* (Ansehen), *Anseelig* (Ansehnlich), *Anvende*, *Arbeid*, *Arbeide* (Anwenden, Arbeit, Arbeiten) u. s. w. und tausend ähnliche, die jeder Nichtdäne, der deutsch spricht, auf den ersten Blick versteht, zu den „*schwierigsten*" dänischen Wörtern gehören: welche mag denn der Vf. zu den *leichtesten* zählen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit.* Herausgegeben vom Verfasser der merkwürdigen Maskerade. Zum Besten der durch Wassersnoth Verunglückten in Schmiedeberg veranstaltete Auflage. 1811. 310 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Sammlung von ungefähr funfzig Aufsätzen kann Rec. als eine gesunde, Geist und Herz stärkende Nahrung empfehlen. Es lebt in ihnen ein streng sittlicher Geist, der die Tugend über alles ehret und das Laster in jeder Gestalt hasset, und zugleich ein die Menschen als Brüder liebendes Herz, das sie gern erheben möchte und die Menschheit auch noch in dem Verbrecher achtet. Religion und Kirche, Kunst, Staat, öffentliche Sittlichkeit, Gesetze, insbesondere Strafgesetze und deren Ausübung sind die Hauptgegenstände. — Folgende Stelle enthält die Grundansicht des Vfs von dem Hauptzwecke Jesu: „*Es ist kein Tod.* Von dieser Ueberzeugung gieng die ursprünglich reine Lehre des erhabensten Gottmenschen aus. Die Idee des Nichtseyns durch den Glauben an die Liebe seines Vaters zu vernichten war sein Wille. So hat er im reinsten Verstande den Tod besiegt. Es triumphirte seine göttliche Vernunft über alle bestehende Formen, erblickte durch alle Tiefen der Natur nur *einen* Act der Liebe, und von dieser Liebe gieng die Lehre über seine Brüder aus. Den Schöpfer aller Welten und Himmel, das Urwesen aller Dinge, verkündigte er in seiner eignen stillen Gröfse als seinen liebenden Vater, der auch uns, seinen Brüdern, durch Liebe und Vaterhuld vertraut ist. So wurde er der wahrhaftige Mittler, die verirrte Menschheit an den Quell ihres Wohls zurückzuführen: so der Gottgesandte, der blofs dem Willen seines Vaters befolgt. In dieser ursprünglich göttlichen Idee liegt die schöpferische Kraft für unendliche Folgen" (S. 20.). Andere Hauptgedanken des Vfs. in Beziehung auf Religion und Gottesdienst sind: dafs die Religionsübung frey werden müsse von der Unterwürfigkeit unter Formen, auf dafs sich die wahre, d. i. die unsichtbare oder geistige Kirche erhebe und verbreite; dafs sich mit der Religion die Kunst vereinen müsse, um das Herz des Menschen zur wahren Andacht zu erwärmen; dafs sich aber die Kunst, um wahre, den Menschen erhebende Kunst zu

zu seyn, selbst erheben müsse aus dem Dienste der Sinnlichkeit. In Beziehung auf Strafgesetze und deren Ausübung dringt der Vf. nachdrücklich und mit einer Tiefe des Mitgefühls, die den Leser ergreift, darauf, dass sich Milde mit dem Ernste vereinige, dass die Verbrecher nicht durch langwierige Einkerkerung und Todeserwartung zwecklos gequält werden und die Hinrichtungen nicht das scheufsliche Schauspiel der Menschen-Metzeley und Schlächterey darbieten mögen. Z. B. S. 203.: Alle Gesetzgeber und Richter, welche das des Todes schuldige Opfer zu irgend einer Marter verdammen, welche der Auflösung vorhergeht, haben den unsterblichen Geist des Menschen nie erkannt — sie sind blinde Betrachter eines sinnlichen Werkzeugs, das sie zur schlächterartigen Bearbeitung dem Henker übergeben, und lästern so den höchsten Gott durch Beleidigung seines höchsten Gesetzes, wofür sie ihm verantwortlich bleiben." Und S. 207.: „Es soll Blut mit Blut versöhnt werden, mehr darf, so weit die Vernunft reicht, das Gesetz nicht fordern. Richter! was thut ihr? ihr nehmt Rache! Ihr stosst den Buchstaben nicht um des Menschen willen um, sondern der Mensch muss um des Buchstabens wegen alles erfahren, was der göttlichen Idee widerspricht. Ein Vater straft nicht mit doppelten Ruthen. Wie kann die Gottheit wollen, dass ihr Richteramt das eure werde? Und doch geschieht es im Augenblick, als ihr die Einbildungskraft des Todes würdigen Verbrechers schon früher mit der Idee an Martern erfüllt, die seiner Auflösung vorher gehen sollen. Genügt euch nicht die Folter seines innern Richters, die Gott ihm gab? Oder glaubt ihr, sie erwache nicht im Gemeinsten bey der langen, tiefen Einsamkeit des öden Kerkers? Möge euch doch nie auf dem heimlichen Siechbette, wo schon unsichtbar der Todesengel um euch schwebet, und sein hebender Fittich euren Geist lüftend berührt, der Gedanke überraschen, dort Geister zu finden, die ihr durch eure kleinliche Anhänglichkeit an gesetzliche Formen mehr gefoltert habt, als das göttliche Gesetz erlaubte, dass euch im Scheiden das brennende Bewusstseyn ergriffe, der Vaterliebe zum Trotz, wie Satansengel, Seelen mehr als gemartert zu haben!" Ferner S. 216.: Erhabene Richter, Vollstrecker des Gesetzes, seyd Menschen! behandelt nicht gleichgültig, einer Sache gleich, den, der euch Bruder ist. Der Mensch bleibt immer Mensch, wie tief er auch unter euch stehet. Ihr könnt bessern, da, wo ihr richtet. Das Gesetz sey euch nicht kalter, todter Buchstabe, es belebe sich wohlthätig durch ein menschliches Herz!" — Die mitgetheilten Stellen mögen zugleich eine Vorstellung von dem Ausdrucke des Vfs. geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 29. September 1811. starb zu Acsa der Freyherr *Gabriel Pronay*, Obergespann des Gömörer Comitats, Oberinspector des Evangel. Schulwesens, 60 Jahre alt, ein wissenschaftlich gebildeter Magnat und eifriger Beförderer der Literatur und der Kunst. Leider starb er ohne Testament, und verordnete nichts über seine sehr zahlreiche Bibliothek, die zwar alle Fächer des menschl. Wissens umfassen, jedoch vorzüglich dem naturhistorischen Studium gewidmet seyn sollte. Da dem Vernehmen nach auch die weiblichen Erben auf diese Bibliothek Anspruch machen, so ist ihre Zerstreuung sehr zu besorgen. Der von der Natur herrlich ausgestattete, von dem Verstorbenen mit echtem Kunstgefühl gezierte Garten zu Acsa sollte so eben auch durch einen astronomischen Thurm geziert, und der astronom. Thurm selbst mit Instrumenten ausgestattet werden, als der Tod diesen seltenen Mann hinraffte, der vor kurzem noch einen Preis auf die Zeichnung eines Denkmals als Gartenverzierung ausgesetzt hatte, das an die menschliche Hinfälligkeit, an den Tod, jedoch unter den sanftesten Bildern, erinnern sollte.

Am 26. December starb *Joh. Phil. Eben*, Pfarrer, Schulrath und Professor an der Realschule in der ehemaligen Reichsstadt Ravensburg, im 65sten Jahre seines Lebens. Vergl. *Gradmann's* gelehrtes Schwaben.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Bernstein*, bisher Privatlehrer zu Jena, ist als ausserordentl. Professor der orienal. Literatur auf die Universität zu Berlin berufen worden. Auf eben dieser Universität hat Hr. geh. Rath *Hermbstädt* eine ordentl. Professur in der philos. Facultät erhalten.

Auf der Universität zu Marburg ist an die Stelle des nach Breslau abgehenden Hn. Prof. *Bartels* der bisherige Prosector Hr. *Bunger* zum ausserordentl. Professor der Physik und Chemie, und an die Stelle des letztern Hr. *Herold* zum Prosector ernannt worden.

Hn. Dr. und Professor extraord. *Heinroth* zu Leipzig ist die ausserordentl. Professur der psychischen Heilkunde übertragen worden.

Zu Wittenberg sind Hr. *Winzer*, bisher Prof. der Moral und Politik, und Hr. M. *Heubner*, Baccal. der Theol. und Adjunct der philos. Facultät, zu ausserordentlichen Professoren ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. März 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin ist erschienen:

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde;
eine Zeitschrift für gebildete Leser in allen Ständen.
Herausgegeben von *H. G. Flörke.*
Mit schwarzen und ausgemalten Kupfern.
gr. 8. Elegant broschirt, in himmelblauem Umschlage.

Inhalt der Hefte.

Januar 1812.

I. Ueber das Daseyn eines grossen Landes im höchsten Norden. II. Das steinfressende Unglückskind und die junge unvergleichliche Minerva. III. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Mit einer ausgemalten Abbild.) IV. Eine besondere Lichterscheinung in grosser Höhe über der Erde. V. Die Verschiedenheit der menschlichen Hautfarbe. VI. Ein Paar naturphilosophische Leckerbissen. VII. Heizung und Trocknung durch Wasserdampf. VIII. Neuere Versuche, das Flintglas darzustellen und zu verbessern. IX. Ueber den Gehalt der Biere. X. Nachricht von neuen Untersuchungen über das Kali- und Natronmetall. XI. Ueber die Verwandlung des Wassers in Eis, durch seine Verdünstung im luftleeren Raume. XII. Die Wiedererzeugung des Sauerstoffgases der atmosphärischen Luft. XIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1) Zucker aus Stärke. 2) Pflanzen saugen den Boden nur aus, wenn sie Samen tragen. 3) Das Feuer eines brennenden Schornsteins zu ersticken. 4) Eine künstliche Steinmasse. 5) Milch und andere Getränke durch Elektricitätsleiter gegen das Sauerwerden zu schützen.

Februar 1812.

XIV. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Beschluss.) XV. Sabrina, eine neue vulkanische Insel. XVI. Die Congreveschen Brandraketen. (Mit einer Abbildung.) XVII. Entdeckung der Mittel, sich unverbrennlich zu machen. XVIII. Der strauchartige Tabak, eine des Anbaues werthe Pflanze. XIX. Bemerkungen über die Zerbrechlichkeit der Blindschleiche. XX. Ueber die beiden Jahrestriebe der europäischen Laubhölzer. XXI. Physikalische Ansicht der Farben. XXII. Die Verheerungen der Borkenkäfer. XXIII. Die Natur und Lagerung der Braunkohlen. XXIV. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1) Ueber die Anwendung des Terpentinöls zum Brennen. 2) Ein ungeheurer Schwefelberg in Süd-Amerika. 3) Eine gelbblätterige Buche. 4) Eine natürliche Brücke über einen grossen Strom. 5) Die Füsse des Regenwurms. 6) Beschaffenheit des Wassers im todten Meere. 7) Flussgebiet des Maragnon. 8) Der 267jährige Hecht. 9) Eine schwimmende Insel.

Diese Zeitschrift wird bey dem ungemein grossen Beyfall, den sie seit ihrem Entstehen überall gefunden, auch im Jahre 1812. regelmässig fortgesetzt. Jeden Monat erscheint *ein* Stück, mit wenigstens *einem* schwarzen oder ausgemalten Kupfer, deren *sechs* einen Band ausmachen, und ein solcher Band kostet 3 Rthlr. 12 gr. Einzelne Hefte werden nur für 16 gr. verkauft.

An alle Buchhandlungen ist versendet worden:

Neuestes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin. Zweyten Bandes *zweytes* Stück. Broschirt 9 gr. Sächs. oder 40 Kr. Rhein.

Inhalt: Ueber *Brandi's* Ansicht der Sinnesrührungen. Ueber die Fortschritte der psychischen Medicin in der neuesten Zeit. Notizen über die ehemaligen Irrenanstalten zu Torgau und Waldheim. Intelligenzblatt, Recensionen neuer medicinischer Schriften enthaltend.

Gotha, im Februar 1812. J. Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey dem Buchhändler C. A. Kümmel in Halle erscheinen in bevorstehender Leipziger Oster-Messe folgende neue Bücher:

Aug. Ahrensii Fauna insectorum Europae, fasciculus *primus,* XXV Icon. cum Descriptionibus sistens.

Dieses, so wie jedes folgende Heft enthält fünf und zwanzig Blätter Kupfer, und eben so viel Text, ganz nach dem Plan von Dr. *Panzer's* Insecten-Fauna Deutschlands. Treue der Zeichnung, Güte des Stichs und der Illumination, und ein bequemes, geschmackvoll eingerichtetes, Aeussere wird gewiss niemand vermiss.

miffen. Jedesmal nach vier Heften wird ein fyftematifches Inhaltsverzeichnifs unentgeldlich nachgeliefert. Um den Befitzern der Infecten-Fauna Deutfchlands nicht unnöthige Ausgaben zu machen, werden diejenigen Infecten, die dort bereits abgebildet find, nicht in diefem Werke aufgenommen, und auch diejenigen Infecten, die noch in jenem Werke erfcheinen möchten, follen fogleich berückfichtigt und zurückgelegt werden, fo dafs nur felten Collifionen Statt finden können. Das *erfte* Heft enthält: *Geotrupes Grypus* Illig. *Onitis furcifera* Roffi. *Copris hirta* Illig. *Copris leucoftigma* * Bieb. *Aphodius caftaneus* Illig. *Hifter gagates* Illig. *Carabus lufitanicus* Fabr. *Carabus Buckenhamphii* * Dahl. *Brachynus humeralis* * Sturm. *Drypta Longicollis* * Zenk. *Clythra macropa* * Illig. *Bupreftis cariofa* Fabr. *Blatta aegyptiaca* Linn. *Gryllus german.* Fabr. *Gryllus fafciatus* Fabr. *Panorpa bipennis* * Illig. *Mutilla togata* * Germ. *Mutilla regalis* Fabr. *Mutilla melanocephala* Fabr. *Noctua trabeata* * Germ. *Cercopis dorfata* * Germ. *Aradus annulicornis* Fabr. *Coreus dentator* Fabr. *Coreus paradoxus* Fabr. *Bombylius cruciatus* * Salzmann. Die mit * bezeichneten find bis jetzt noch unbefchrieben. Es bedarf wohl keiner befondern Empfehlung, um Naturforfcher überhaupt, und Entomologen insbefondere auf diefes Unternehmen aufmerkfam zu machen, das gewifs ihren Wünfchen entfprechen wird. Der Ladenpreis eines jeden Hefts ift 1 Rthlr. Conv. Geld, wofür es durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Ferner ift bey demfelben in diefer Meffe zu haben:

Sprengel, C., über die Natur und den Bau der Gewächfe, mit kritifchen Bemerkungen und Zufätzen von *Heinr. Friedr. Linck.* 34 bis 36 Bogen ftark. Mit 14 Kupfertafeln. gr. 8. Velin-, Holländ. u. Druckpapier. Der Preis eines Exemplars auf Druckpapier wird etwa 3 Rthlr. feyn.

Senff, C. Fr., Lehrbuch der Hebammenkunft. 28 Bogen. gr. 8. Mit 11 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey der grofsen Menge ähnlicher Bücher unterfcheidet fich diefes durch feine Ausführlichkeit und Deutlichkeit, durch die gut gewählten und genau ausgeführten Kupfer, und durch feinen äufserft mäfsigen Preis.

Derfelbe, über das Verhältnifs der Hebammen zum Staate, nebft Gefchichte des Hebammen-Inftituts in Halle. Etwa 8 Bogen. gr. 8. Mit 1 Kupfer.

Journal für Prediger, 58ⁿ Bandes 1 u. 2tes Stück; oder neues Journal, 38ⁿ Bdes 1 u. 2tes Stück. gr. 8. Jedes Stück 8 gr.

Meyer, J. G., vollftändige Vergleichungs-Tabellen des franzöf., jetzt im Königreich Weftphalen eingeführten, Geldes, oder der Franken und Centimen mit dem Preufs. Courant, dem Convent. Gelde und dem Golde. 3te, nach den neueften Decreten veränderte, Auflage. gr. 8. 6 gr.

Civil- und Criminal-Gefetzgebung Frankreichs.

Da nicht nur in den Hanfeatifchen und angrenzenden Departementen, fondern auch in dem Grofsherzogthum *Berg* die Civil- und Criminal-Gefetzgebung Frankreichs nun eingeführt ift: fo mag es nicht undienlich feyn, das Publicum auf jene Werke aufmerkfam zu machen, in welchen diefe Gefetzgebung in die deutfche Sprache übertragen ift.

Civil-Gefetzgebung.

1) *Code Napoléon*, nach dem officiellen Texte von Hrn. *Daniels*, General-Advocaten bey dem Caffations-Hofe in Paris, überfetzt, *dritte* Auflage, welcher 1) alle Gefetze, Kaiferliche Decrete, Gutachten des Staats-Raths und Inftructionen des Grofs-Richters, Juftiz-Minifters, wodurch mehrere Verfügungen diefes Gefetzbuchs näher beftimmt oder erläutert werden; 2) alle Statuten und Verordnungen in Betreff der Juden beygefügt find. Franz. und deutfcher Text. gr. 8. Schreibpap. à 15 Francs.

Daffelbe Werk blofs Deutfch. *Dritte* Aufl. gr. 8. Schreibpap. à 7 Fr. 50 Cent.

Daffelbe Werk blofs Franzöfifch. à 7 Fr. 50 Cent.

2) *Commentar* über das Gefetzbuch *Napoléons*, oder: Gründliche Entwickelung der Difcuffion über diefes Gefetzbuch im Staatsrathe, welche die über jeden Artikel gemachten Bemerkungen und die Entfcheidungs-Gründe des Staats-Raths, die Bezeichnung der Abweichung vom römifchen Rechte, die von dem Caffations-Hofe erlaffenen Urtheile, um den Sinn verfchiedener Artikel zu beftimmen, und die befondern Bemerkungen des Verfaffers enthält, um mehrere Artikel mit einander zu vereinigen und zu berichtigen, und andere verftändlich zu machen, von *Jacob von Maleville*, einem der Verfaffer des Gefetzbuchs *Napoléons*, aus dem Franzöfifchen überfetzt, und mit vielen Erläuterungen, fo wie mit allen Urtheilen vermehrt, die über wichtige Proceffe in Frankreich erlaffen worden find; von *W. Blanchard.* 4 Bände. gr. 8. à 32 Fr.

Der Titel diefes wichtigen Werks zeigt hinlänglich, was man darin findet. Se. Maj. der König von Weftphalen haben die Zueignung deffelben huldreichft angenommen, und der Juftiz-Minifter hat es allen Gerichts-Behörden und Rechtsgelehrten diefes Königreichs anempfohlen.

3) *Code de procedure civil*, aus dem officiellen Texte überfetzt von Herrn *Daniels*. *Zweyte* Auflage (welcher mehrere Kaiferl. Decrete und Gutachten des Staats-Raths als Erläuterung, fo wie auch die Verordnungen über die Koftentaxe und die Difciplin der Tribunäle beygefügt find). gr. 8. Franzöf. und Deutfch. à 10 Fr. 54 Cent.

Daffelbe Werk blofs Deutfch. à 5 Fr. 27 Cent.

— — blofs Franzöfifch. à 5 Fr. 27 Cent.

4) *Code de Commerce*, nach dem officiellen Texte überfetzt von Herrn *Daniels*. *Dritte* Auflage (welcher die Gefetze, Kaiferl. Decrete, Gutachten des Staats-Raths und Inftructionen des Grofs-Richters, Juftiz-Minifters, wodurch mehrere Verfügungen des Handlungs-

lungs - Gesetzbuchs näher bestimmt oder erläutert werden, beygefügt sind). gr. 8. Franz. und Deutsch. à 7 Francs 50 Cent.

Dasselbe Werk bloss Deutsch. à 3 Fr. 75 Cent.

— — bloss Französisch. à 3 Fr. 75 Cent.

Criminal - Gesetzgebung.

1) *Code Criminel de la France*, enthaltend 1) *le Code d'instruction Criminelle*, aus dem Französischen übersetzt von Hrn. *Daniels*, nebst den Gesetzen und organischen Kaiserl. Decreten über die neue Gerichtsverfassung und mit angehängten Formularen für Friedensrichter, Polizey - Commissare, Gerichtschreiber, Kaiserl. Procuratoren, Untersuchungsrichter, Maire, Adjuncten, Huissiers, Feld- und Forstwächter und Gensdarmen; 2) *le Code penal*, übersetzt von Hrn. *W. Blanchard*, Präsidenten des Cöllnischen Bezirksgerichts. 2 Bde. gr. 8. Franz. und Deutsch. à 14 Francs.

Dasselbe Werk bloss Deutsch. à 7 Francs.

— — bloss Französisch. à 7 Francs.

2) *Commentar* über das Criminal - Gesetzbuch von *Bourguignon*, übersetzt von Karl *Zumbach*, Richter des Cöllnischen Bezirksgerichts. 2 Thle. à 18 Francs.

Bourguignon's Werk ist unstreitig der beste Commentar über die französische Criminal - Gesetzgebung; es hat in der Original - Sprache schon *drey* Auflagen erlebt.

Handbuch für Maire und Adjuncten, Polizey - Commissare, Municipal - Räthe, von *A. Keil*, Kaiserl. Procurator bey dem Bezirks - Gerichte in Cölln. 2 Bde. *Zweyte* ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. à 15 Francs.

Durch das neue Criminal - Gesetzbuch sind den Mairen und in ihrer Ermangelung den Adjuncten verschiedene Functionen in Criminal- und Polizey-Sachen beygelegt; sie sind Hülfsbeamten des Kaiserl. Procurators in Ansehung der gerichtlichen Polizey, und Richter in gewissen Fällen der einfachen Polizey; was sie in dieser Hinsicht zu thun haben, ist im obigen Werke umständlich aus einander gesetzt, und die nöthigen Formulare für die in dergleichen Sachen zu machenden Protocolle, Urtheile u. s. w. sind beygefügt.

Es ist unnöthig, der Vorzüge zu erwähnen, wodurch die Uebersetzungen der französischen Gesetzbücher von Hrn. *Daniels* sich auszeichnen; die vielen Auflagen derselben beweisen, dass das Publicum den Kenntnissen dieses grosen Rechtsgelehrten hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen; es ist bekannt, dass seine Uebersetzungen des Gesetzbuchs *Napoléons*, des Handlungs-Gesetzbuchs, des Gesetzbuchs über das Criminal-Verfahren, so wie jene des Straf - Gesetzbuchs von Hrn. *Blanchard* durch einen Beschluss der Regierungs - Commission in den Hanseatischen Departementen als officiel eingeführt worden sind, und dass dieser Beschluss durch den 145sten Artikel des Kaiserl. Decrets vom 4ten Julius 1811. bestätigt worden ist.

Obige Werke finden sich bey allen soliden Buchhändlern und Buchbindern der Hanseatischen Departemente und des Grosherzogthums Berg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hieroglyphen, oder *Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in der Geschichte des Tages*, von *R. v. L.* gr. 4. Leipzig und Dresden, bey Hartknoch. *Zweyte* Ausgabe. 1811. Mit einer grossen Weltkarte 4 Rthlr., ohne die Karte 2 Rthlr. 20 gr.

Da von einer Umarbeitung dieses Werks nicht die Rede seyn konnte, in wie fern diess mit der ganzen Anlage und Bestimmung des Buchs in Widerspruch steht, der Verfasser es aber auch nicht ohne irgend eine Ausstattung abermals in die Welt hinausschicken wollte, hat er den Ausweg gewählt, einen Anhang dergestalt hinzuzufügen, dass dieser von den Besitzern der *ersten* Ausgabe bequem nachgekauft werden könne. Dieser Anhang ist demnach einzeln zu haben unter dem Titel:

Der Wechsel der politischen Gränzen und Verhältnisse von Europa während der zwey letzten Jahrzehende. Auf *neun illuminirten Tekturen zur Weltkarte in den Hieroglyphen* dargestellt, und mit *einigen Ideen über das Studium der neuesten Geographie* begleitet, von *R. v. L.* 1 Rthlr. 4 gr.

Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine, den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene, Erzählung, nebst einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände. Von *K. A. Märtens*, Prediger in Gross - Quenstedt (jetzt Oberprediger an der Martini - Kirche in Halberstadt. 8. 18 gr.

Die Geschichte Jesu, wie sie bisher gewöhnlich erzählt wurde, musste bey denkenden, wahrhaft gebildetern Lesern besonders dadurch an Interesse verlieren, dass darin vieles als nicht zu bezweifelnde Thatsache aufgestellt wurde, dem Verstand und Gefühl durchaus widersprechen.

Eben so wenig konnten solche Darstellungen genügen, in welchen alles Wunderbare, jeder Beweis einer unmittelbaren höhern Leitung zwar oft spitzfindig genug, aber selend überzeugend, auf ganz natürliche Weise erklärt wurde.

Dass es aber möglich sey, einen Weg zu finden, auf welchem auch der Gebildetste befriedigt werden könne, woran vielleicht viele zweifeln, sucht der Herr Verfasser oben genannter Schrift durch die Bearbeitung einer Geschichte der acht letzten Lebenstage Jesu zu zeigen. — Ein Abschnitt, welcher als ein schönes Ganzes für sich besteht und gerade die schönsten Momente jenes merkwürdigen Lebens beleuchtet.

Den

Den vom Herrn Verfasser eingeschlagenen Weg näher zu bezeichnen, erlauben die Gränzen dieser Anzeige nicht, jedoch wollen wir wenigstens darauf aufmerksam machen, dass die neuen Ansichten desselben über das Wunderbare in dem Leben Jesu jeden denkenden Leser überraschen und befriedigen werden.

Die in den vorzüglichsten kritischen Blättern bereits gefällten öffentlichen, so wie die uns zugekommenen Privaturtheile mehrerer competenter Richter bestimmen uns jetzt, diese schon vor einigen Monaten erschienene Schrift allen Freunden und Freundinnen der Religion angelegentlichst zu empfehlen.

Der Herr Verfasser hat alle in den vier Evangelisten zerstreuten Data, bis auf die kleinsten Züge, mit vielem Fleiss gesammelt und mit hellem Geist und wahrer Religiosität in eine Erzählung verwebt, welche kein Gebildeter ohne Nutzen für Geist und Herz lesen wird.

Von dem dabey befindlichen 3ten Anhange, über die Feyer des Todes Jesu, sagt der Recensent in den Heidelberger Jahrbüchern, dass er im Ton einer schönen Krummacherschen Parabel geschrieben sey, und wir dürfen versichern, dass diese kleine Schrift einen Platz neben *Krummacher's* trefflichen Werken mit vollem Recht verdiene.

Halberstadt, den 1. März 1812.

Bureau für Literatur und Kunst.

Taschenbuch zur täglichen Erbauung für denkende Christen, von C. C. G. *Zerrenner*, Prediger der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. 12. Mit 1 Kupfer. Berlin, b. Salfeld. 1 Rthlr. 8 gr.

Erweckung, Bewahrung und Belebung des religiösen Sinnes, Erhebung des Gemüthes unter den Gefahren und Uebeln der Zeit, und Erinnerung an das, was ewig Allen Noth ist, das ist der Zweck dieser kleinen Schrift. Der Verf. hat für jeden Tag, so wie für die wichtigsten Feste, einen Kernspruch der Bibel ausgehoben, und diesen mit Stellen aus den berühmtesten deutschen Dichtern so verbunden, dass er gewiss bey keinem fühlenden Herzen seines Eindrucks verfehlt. Wir haben mehrere vortreffliche Morgen-Betrachtungen; allein nicht jeder hat Lust und Zeit, jeden Morgen eine längere Zeit dieser Lectüre zu widmen. Hier findet der denkende Geist in wenigen Worten hinreichenden Stoff zu seiner Erbauung, Erinnerung an seine Pflicht, Trost und Ermunterung; und wer es weiss, wie viel die alten Schatzkästchen zur Erhaltung eines frommen Sinnes gewirkt haben, und wie theuer sie unseren Vorfahren waren, der wird die Idee dieses Büchelchens nicht missbilligen, sondern vielmehr zur Beförderung desselben nach Kräften mitwirken. Es eignet sich übrigens dieses Buch mehr, als vielleicht irgend ein anderes, zu einem Weihnachts-, Neujahrs- oder Geburtstagsgeschenk für ältere und andere Personen, die Sinn für Religion haben, und sich gern mit ihr beschäftigen, so wie besonders auch für Confirmanden, und Kinder, die aus dem älterlichen Hause entlassen werden. Wollen diese diesem Büchelchen jeden Morgen nur einige Augenblicke widmen: so haben sie an ihm einen treuen, warnenden, ermunternden Freund und Führer in allen Lagen des Lebens.

Durch Eleganz im Aeussern und Wohlfeilheit zeichnet sich dasselbe noch besonders aus.

Roswitha, von *Friedr. Kind.* 1 u. 2ter Band. Mit Kupf. von *Jury*. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1811. Jeder Band auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., auf Velinpap. 3 Rthlr.

„Roswitha, die Jüngere, schliesst sich unmittelbar den, seit 1806. in demselben Verlage erschienenen, *Tulpen* an, und soll nach meinem Wunsche jene Sammlung übertreffen, wenigstens ihr im Innern und Aeussern gleichkommen." Zu dieser Aeusserung des allgemein geschätzten und beliebten Verfassers hat der Verleger nichts hinzuzusetzen, als die Anzeige des Inhalts dieser beiden Bände. I. 1) Die Grafen Dohna. 2) Der Aprikosendieb. 3) Die Raubschützen. 4) Das Lustspiel auf der Treppe. 5) Das Votiv-Bild. 6) Liebestreue. 7) Das Bergfräulein. 8) Der Christabend. II. 9) Der Schüler des Weisen. 10) Das schöne Eismädchen. 11) Der Friedensstifter. 12) Der Engel und die Schäferin. 13) Der Kobold. 14) Die Opferung. 15) Der Prinz mit den goldnen Haaren. 16) Dante's colossales Haupt. 17) Der Traum von der Rose. 18) Die Kraft der Weihe. 19) Der Wunderapfel. 20) Fragen an Turandot (Räthsel, Charaden und Logogryphen).

III. Vermischte Anzeigen.

Anerbieten.

Veranlasst durch mehrere Aufträge und Anfragen macht unterzeichneter Verleger

der schön erfundenen Familien-Denkblätter

bekannt, dass er zur Besorgung der dazu erforderlichen *Namens-*, *Standes-*, *Tags-* und *Orts-Inschriften*, so wie dazu gewünschter *Einfassungen in Rahmen und Glas*, gern erbötig ist, wenn ihm zu erstern die deutlich geschriebene ausführliche Anzeige, nebst selbstgewähltem Denkspruch, übermacht und zu letztern der ungefähre Preis aufgegeben wird. Die Kosten der Inschriften sind nach Verhältniss mehrerer oder weniger Zeilen von 16 gr. bis 1 Rthlr. 8 gr., die Preise der Rahmen und Glas sind nach deren Grösse und Eleganz nicht minder verschieden von 1 Rthlr. 16 gr. bis 6 Rthlr. Dass er bey beiden auf Schönheit, Fleiss und Geschmack sehen wird, darf man wohl erwarten.

Georg Voss in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Von den Lebensumständen des am 6ten Jul. 1811. auf seiner Rückreise aus Frankreich und Italien zu *Cassel* im Königreich Westphalen gestorbenen Dänen, des Etatsraths und Danebrogsritters, *Hans West*, enthalten die dänischen Blätter folgendes: *H. West* war zu Hindsholm auf der Insel *Fyen* 1758. geboren. *Griffenfelds* Fall, Kiöbenh. 1784, und die Uebersetzung von *Glovers Leonidas*, Kiöbenh. 1786, waren seine ersten schriftstellerischen Versuche, die an Werth seiner 1793. erschienenen Uebersetzung der *Sakontala* weit nachstanden. — Im J. 1788. ging er nach St. Croix in Westindien und wurde Rector der Schule zu Christiansted daselbst. Seinem Beobachtungsgeiste und seiner Betriebsamkeit verdankt man viele Entdeckungen im Fache der Naturwissenschaft. Seit 1790. überschickte er an die Gesellschaft der Naturgeschichte in Kopenhagen sowohl, als an den Naturforscher *Ström* eine Menge seltener Seegewächse und andere Naturmerkwürdigkeiten. Die erste Probe seiner statistischen Nachrichten von St. Croix befindet sich in der *Iris*, Jul. 1791; dann erschienen seine Beyträge zu einer Beschreibung von St. Croix, mit einer kurzen Uebersicht über St. Thomas, St. Jean u. s. w., Kiöbenh. 1793, deutsche Ausgabe Kopenh. 1794. bey Proft, 363 S. 8. Nachdem ihn die Regierung als Agent bey den spanischen und französischen Besitzungen in Westindien oft und mit gutem Erfolge gebraucht hatte, ging er als dänischer Consul nach den Niederlanden im J. 1802, wo er sich die schäzbare Gemäldesammlung verschaffte, die er in einem räsonnirten Catalog 1807. beschrieb und die der König zu öffentlichem Gebrauche kaufte. Zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit trat er im J. 1809. seine Reise nach dem südlichen Europa an, auf welcher er aber, ehe er sein Vaterland wieder sahe, vom Tode übereilt wurde.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Russland unter Alexander I. Eine historische Zeitschrift, herausgegeben von *H. Storch*. 9ter u. letzter Band. 25, 26 u. 27ste Lieferung. gr. 8. 1811. St. Petersburg und Leipzig, bey Hartknoch. 2 Rthlr. 16 gr.

Inhalt: 1) Geschichte des öffentl. Unterrichts und der Universitäten im J. 1805. 2) Neue Organisation der Medicinalverwaltung bey der Armee und der Flotte. 3) Vergrösserung des Senats. 4) Veränderungen in dem Zustande der Nogajer. 5) Errichtung einer Specialschule für Rechtsgelehrsamkeit. 6) Errichtung eines weiblichen Erziehungs-Instituts in Twer. 7) Errichtung und Fortgang der Compagnie des weissen Meers. 8) Rückreise der Weltumsegler von Kamtschatka nach St. Petersburg, von Hrn. *v. Krusenstern*. 9) Uebersicht aller im Reiche vorhandenen Bildungs-Anstalten für die Russisch-Griechische Geistlichkeit. 10) Zustand des Liefländischen Kreditsystems im Jul. 1806. 11) Edle und patriotische Handlungen. 12) *Systematische Uebersicht der Literatur in Russland.*

Letztere ist für Freunde der Literatur-Geschichte, welche diese Zeitschrift nicht besitzen, auch unter einem besondern Titel für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben. Mehr geziemt dem Verleger nicht von diesem Werke zu sagen, dessen Beurtheilung er mit Ungeduld von den kritischen Blättern erwartet.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Meyer, J. A. G., *Miscellen theologisch-naturphilosophischen Inhalts, oder über Elementarstoffe und Grundkräfte der Natur in besonderer Beziehung auf Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, Polarität und Universalismus;* nebst dem *Versuche einer Anwendung hervorgehender Resultate auf Theosophie und Palingenesie.* Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Verfasser, durch zwey in Holland gekrönte Preisschriften bereits rühmlichst bekannt, liefert in dem ersten physicalischen Theile dieser Schrift eine kritische Uebersicht der vornehmsten ältern, vorzüglich aber neueren Meinungen über *Licht*, *Wärme*, *Wasserzersetzung*, *Elektricität*, *Magnetismus* u. s. w. mit Inbegriff des thierischen. Er erklärt sich nach sorgfältiger Erwägung des *Für* und *Wider* für die höhern Ansichten der

der Naturphilosophie. Die hinzugefügten allgemeinen Bemerkungen, welche, mit einer besondern Fasslichkeit vorgetragen, sich auf *Polarität*, *magnetische Atmosphäre*, *Periodicität* und *Universalismus* beziehen, dürfen sich den Beyfall derer versprechen, welche der Zeit und Lust entbehren, alles selbst in so vielen und kostbaren Werken aufzusuchen, was hier mit dem mühsamsten Fleifs zusammengestellt, geordnet und gewürdigt ist. Als Haupt-Idee stellt sich durch diesen ganzen Theil der Gedanke dar, dass die entfernte Ursache aller terrestrischen Erscheinungen Cosmisch und Dynamisch zu deuten sey, oder dass sie alle unter einem höhern Einflusse stehen, und dass für uns *Sonne* und *Erde* durch Ihren Gegensatz als Repräsentanten dieser beiden Urkräfte zu betrachten seyn.

Mit dieser Ansicht ist denn auch der theologische Anhang in genauere Verbindung gesetzt, worin unter andern die Lehre von der *Schöpfung*, von der *Trinität* (als Centrum, Peripherie und Radialität des Weltalls), hauptsächlich aber von der *Palingenesie des Menschen im Tode* auf eine neue, gewiss Aufmerksamkeit verdienende, Art abgehandelt werden. Eine Lücke in den bisherigen Beweisen für Unsterblichkeit und Fortdauer aus Natur-Ansichten möglichst auszufüllen, war Hauptzweck des Verfassers bey dieser durch Verständlichkeit und Wärme des Stils gleich anziehenden Schrift. Ist auch der Gedanke, dass die Sonne der nächste Wohnort der hier zur moralischen Reife gelangten vernünftigen Wesen seyn dürfte, nicht neu: so hat ihn doch der Verf. aus den in dieser Schrift ausgeführten Betrachtungen auf eine überaus wahrscheinliche und anziehende Art motivirt.

Auf folgendes, in bevorstehender Ostermesse erscheinendes, Werkchen dürfen wir nicht verfehlen, das dabey interessirte Publicum im Voraus aufmerksam zu machen:

Dr. *J. C. H.* Roloff's *Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper, bey Apothekervisitationen, für Physiker, Aerzte und Apotheker*. kl. 4.

Der Preis wird höchstens 12 gr. seyn.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Bey Wilhelm Webel in Zeitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Deutsches Botanisches Taschenbuch für Liebhaber der deutschen Pflanzenkunde, nach *Hoffmann*, *Roth*, *Persoon*, *Batsch* u. a. bearbeitet. *Zweyter* Theil. Verborgen-eheliche (kryptogamische) Gewächse. 1812. Geb. in Futteral. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey der durch so mannichfaltige kritische Blätter anerkannten Brauchbarkeit des *ersten* Theils dieses Taschenbuchs blieb dem botanischen Publicum noch der Wunsch der baldigen Erscheinung des *zweyten* Theils desselben übrig, welcher hierdurch befriedigt wird.

Ferner ist daselbst erschienen:

Predigerliteratur, IIten Bandes 2tes Stück.

Wie auch immer kritische Ansichten seyn mögen: so haben die in diesem Journale das Verdienst, durchaus unparteyisch zu seyn, und die innere Einrichtung desselben verbürgt für die Dauer dieser seltenen Eigenschaft.

Wildberg's Jahrbuch der Universitäten Deutschlands erscheint auch für das Jahr 1812.

Neustrelitz, im Febr. 1812. Albanus.

Von dem

Wörterbuche der deutschen Sprache, veranstaltet und herausgegeben von *Joachim Heinrich Campe*, gr. 4.

ist vor Kurzem der 5te und letzte Band erschienen, welcher die Buchstaben *U* bis *Z* umfasst. Der Preis dieses Bandes ist 6 Rthlr. — der des ganzen Werks 30 Rthlr. Wer sich jedoch unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält es noch für den Vorausbezahlungs-Preis von 15 Stück Laubthaler oder 23 Rthlr. 18 gr. Conventions-Münze.

Braunschweig, im Januar 1812.

Schulbuchhandlung.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Pölitz, K. H. L. P., *Materialien zum Dictiren* nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction; mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen begleitet. *Zweyte* verb. Auflage. 8. 14 gr.

Diese zweckmässige Schulschrift, welche bey ihrem ersten Erscheinen *zuerst* den Versuch aufstellte, die Zöglinge durch vorgelegte fehlerhafte Schemata selbstthätig in der Orthographie, Grammatik und Interpunction zu üben, erscheint jetzt in einer *zweyten*, *sehr verbesserten*, Auflage.

Die Schemata selbst sind zwar fast ganz dieselben geblieben, damit die Besitzer der *ersten* Auflage, die in vielen Schulanstalten eingeführt ist, dadurch nicht beinträchtigt wurden; dagegen hat der Verfasser die *kurze Theorie der Interpunction* (welche auch für höhere Lehranstalten besonders für 6 gr. zu haben ist) ganz neu

neu bearbeitet, und in den Materialien, welche der Lehrer dem Zögling dictirt, manche zweckmäfsige Veränderung vorgenommen.

Leipzig, im März 1812. Carl Cnobloch.

Fabulae Aesopicae.

Fabulae Aes. quales ante Planudem ferebantur, ex vet. cod. Abb. Flor. nunc prim. erutae una cum aliis partim ex codd. depromptis lat. verf, et not. exorn. *F. de Furia.* Cum indd. acc. Prolegomena edit. *Fabricii* notit. lit. Tyrwhitt de babrio, *Hufchkii* Diff. de Archilocho, *Bentleii* Diff. de Aesopo. 8 maj. 1810. Auf engl. Druckpap. 4 Rthl.

Idem liber, graece, c. not. *F. de Furia*, fine diff. et not. lit. c. ind. 8 maj. 1 Rthlr. 16 gr.

Idem liber, graece, cum not. *Schneideri*, in uf. fchol. 8 maj. 12 gr.

Die Schulausgabe enthält, wie die zwey vorher genannten, 423 Fabeln, fie ift daher die vollftändigfte aller bisher erfchienenen Editionen. 25 Exemplare überlaffe ich gegen baare Zahlung für 8 Rthlr. 8 gr. Bey einem fehr correcten Drucke erhalten Schulen alfo die wohlfeilfte Ausgabe.

Leipzig, den 17ten März 1812.

J. A. G. Weigel.

Der als Prof. der orientalifchen Literatur an die Univerfität nach Berlin berufene Hr. Dr. *Bernftein* wird nächftens folgendes intereffante arabifche Mfpt. aus der auf der Götting. Univerfitätsbibl. befindlichen Handfchrift herausgeben:

كتب في مبادي واصول الاديان المتفرقة في الشرق الخارجة عن دين المسيح (*De initiis et originibus religionum in Oriente disseminatarum, quae e Christiana prodierunt*). E Codice Bibliothecae Gotting. jam primus edidit, interpretatione latina atque annotationibus illustravit Dr. *Georg. Henr. Bernftein* etc. Jenae et Lipfiae, apud Gablerum. M. D. CCCXII.

III. Herabgefetzte Bücher-Preife.

Vortheilhaftes Anerbieten für Bücherfreunde.

Bis zu Ende der Oftermeffe 1812. wollen wir, zu Gunften der Befteller, nachftehende neue, und vorzüglich wichtige, Verlagswerke durch alle folide Buchhandlungen um einen fehr billigen Subfcriptions-Preis verkaufen laffen:

1) Franzöfifch - deutfches und deutfch - franzöfifches Handwörterbuch aller Kunftausdrücke in der Kriegswiffenfchaft, der Benennungen aller Theile der Gefchütze und ihrer Laffeten des Feuer- und Seitengewehrs, der Wagen- und Artillerie-Geräthfchaften, der Befeftigungskunft und der Minen, fo wie der Commando-Wörter zu den Uebungen und Bewegungen der Truppen. Ein Tafchenbuch für Officiere. *Zweyte* ftark vermehrte Auflage, vom Herrn Ingenieur-Obrift-Lieutenant *J. G. Hoyer.* (Ift bereits erfchienen und koftet im Subfcriptions-Preife 18 gr., nach der Oftermeffe aber im Laden-Preife 1 Rthlr.)

2) Anweifung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographifchen Karten und Situations-Planen. (Syftem der Situation-Zeichnungslehre.) Mit 7 Kupfertafeln in Fol., vom Herrn Major und Plankammer-Director *J. G. Lehmann.* (Ift bereits erfchienen und koftet im Subfcriptions-Preife 2 Rthlr., nach der Oftermeffe aber im Laden-Preife 2 Rthlr. 18 gr.)

3) *Carnot*, von der Vertheidigung fefter Plätze. Aus dem Franzöfifchen, mit einem Anhange aus *Virgin*, *Montalembert*, *A. Böhm*, *Belidor*, *Bousmard*, *Mandar*, *Belair* u. a., vom Herrn Obriften *von Rühle.* (Ift bereits erfchienen und koftet im Subfcriptions-Preife 1 Rthlr. 20 gr., nach der Oftermeffe aber im Laden-Preife 2 Rthlr. 8 gr.)

4) Franzöfifche und deutfche Gefpräche für das gefellfchaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinern Wendungen der franzöfifchen und deutfchen Sprache. 3 Theile. *Zweyte* fehr verbefferte Auflage, von *F. Beauval.* (Ift bereits erfchienen, und es koften alle 3 Theile eingebunden im Subfcriptions-Preife 1 Rthlr. 12 gr., nach der Oftermeffe aber im Laden-Preife 2 Rthlr.)

5) Lehrbuch der Combinations-Lehre und der Arithmetik, als Grundlage des Lehrvortrags und des Selbftunterrichts in neuer urfprünglicher Methode. Bearbeitet vom Herrn Ingenieur-Lieutenant *Fifcher* und vom Herrn Dr. *K. Ch. F. Kraufe.* (Ift bereits erfchienen und koftet im Subfcript. Preife 1 Rthlr. 16 gr., nach der Oftermeffe aber im Laden-Preife 2 Rthlr. 8 gr.)

6) Gedrängtes Verdeutfchungs-Wörterbuch der in unferer Bücher- und Umgangsfprache häufig oder felten vorkommenden fremden Ausdrücke. Zunächft für deutfche Gefchäftsmänner, Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. *Zweyte* um die Hälfte vermehrte Auflage, vom Hrn. Profeffor *F. E. Petri.* (Erfcheint fogleich nach der Oftermeffe, und koftet im Subfcript. Preife 1 Rthlr., nach der Oftermeffe aber im Laden-Preife 1 Rthlr. 16 gr.)

7) Die Lehre vom Angriff und von der Vertheidigung der Feftungen. Mit 4 Kupfertafeln. Vom Hrn. Premier-Lieutenant und Ingenieur *After.* (Es erfcheint zu Johannis, und koftet im Subfcript. Preife 1 Rthlr. 18 gr., nach der Meffe aber im Laden-Preife 2 Rthlr. 12 gr.)

8) Verfuch einer medicinifch-chirurgifchen Diagnoftik in Tabellen, oder Erkenntnifs und Unterfcheidung der

der innern und äufsern Krankheiten, mittelft Nebeneinanderftellung der ähnlichen Formen. *Zweyte* fehr verbefferte Auflage, von Herrn Dr. *K. G. Schmalz*. (Erfcheint zu Johannis, und koftet im Subfcriptions-Preife 3 Rthlr. 6 gr., nach der Oftermeffe aber im Laden-Preife 4 Rthlr.)

9) Das Urbild der Menfchheit. Ein Verfuch vom Hrn. Dr. *K. Ch. F. Kraufe*. Vorzüglich für Freymaurer. (Ift bereits erfchienen und koftet im Subfcript. Preife 2 Rthlr. 6 gr., im Laden-Preife aber 3 Rthlr.)

10) *Clement*, Verfuch über die reitende Artillerie. Aus dem Franzöfifchen, vom Hrn. Ingen. Obrift-Lieutenant *J. G. Hoyer*. Mit 1 Kupfer. (Ift erfchienen und koftet im Subfcript. Preife 12 gr., im Laden-Preife aber 16 gr.)

11) Vollftändige franzöfifche Sprachlehre für Lehrer und Lernende, fo wie zum Selbftunterricht; von *J. A. Bruel*. *Dritte* umgearbeitete und verbefferte Auflage. (Mit befonderer Hinficht auf den Unterricht in Militär-Akademieen. Sie erfcheint zu Johannis, wird 40 Bogen ftark, und koftet im Subfcript. Preife nicht mehr als 14 gr., und im Laden-Preife 18 gr.)

12) Sämmtliche Schriften von *Guftav Schilling*, 16ter bis 18ter Band. (Koften im Subfcriptions-Preife 2 Rthlr 6 gr., und im Laden-Preife 3 Rthlr. Alle 18 Bände koften im Subfcript. Preife 13 Rthlr. 12 gr., im Laden-Preife aber 18 Rthlr.)

Es ift darin enthalten: *das Weib wie es ift*, 3te Aufl.; *die Ignoranten*, 3 Theile, 3te Aufl.; *die fchöne Sibille*, 2 Theile, 3te Aufl.; *Bagatellen*, 2te Aufl.; *der Liebesdienft*, 4 Theile; *Erzählungen*, 4 Theile; und *kleine Romane*, 3 Theile.

* * *

Es verfteht fich, dafs die Bezahlung mit der Beftellung zugleich erfolgen mufs, weil diefe äufserft billigen Preife nur auf diefe Weife Statt finden können, und keine Buchhandlung ohne baare Zahlung Anfprüche darauf machen kann. Uebrigens geniefst dabey jede Buchhandlung fo viel Rabat, dafs fie die Exemplare ohne Preis-Erhöhung an jeden Befteller abliefern kann.

Während der Meffe kann man fich in **Leipzig** auch unmittelbar an uns wenden, am Neuen Neumarkt in der Dresdner Herberge, fo wie zu jeder Zeit in **Dresden** am Alten Markte.

Arnold'fche Buch- und Kunfthandlung.

Herabgefetzter Preis von *Leyferi Meditationes ad Pandectas*, XI Volumina. 4.

Leyferi Medit. ad Pandectas, XI Volumina, kofteten ehemals 15 Rthlr. Sächf. Geld. Die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung der rechtmäfsigen Ausgabe erbietet fich, denjenigen, welche uns bis Michaelis d. J. 5 Rthlr. Sächf. in frankirten Briefen einfenden, dagegen ein compl. Exempl. Vol. I — XI. auf ihre Koften zu überlaffen. Auch wird jeder, welcher fich durch andere Buchhandlungen an uns diesferhalb wenden will, gegen Erlegung des obigen Preifes das Werk eben fo erhalten. Einzelne Theile werden bis dahin auch noch in gleichmäfsiger Herabfetzung des vorigen Preifes von uns erlaffen. **Lemgo**, im März 1812.

Meyer'fche Buchhandlung.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Auszug eines Briefes aus Berlin.

Der *zweyte* Band des *Pindar* von *Böckh* erfcheint in der Michaelis-Meffe des jetzigen Jahres. Aufser den Anmerkungen enthält er Abhandlungen über *Pindar*, und in drey Büchern eine beynahe vollftändige Metrik in einem Umfange gefafst, wie fie noch nie gefafst worden; auch unerwartete Auffchlüffe über mehrere Theile der griech. Mufik. Durch diefen Band wird das zu frühe und voreilige Urtheil über die in diefen Abhandlungen vollftändig zu behandelnden Gegenftände hinlänglich widerlegt werden. In der Vorrede wird der Herausgeber die Gefchichte der fämmtl. Streitigkeiten über die Wortbrechung erzählen, und die Seichtigkeit und Ungründlichkeit feiner Gegner darlegen.

Bücherliebhaber und Kunftfreunde

können unentgeldlich in jeder Buchhandlung abfordern laffen:

Verzeichniß fämmtlicher Verlagsbücher, *Kupferwerke und Kunftartikel*, welche bis jetzt bey **Georg Vofs** in **Leipzig** erfchienen find.

Befitzer und Directoren von Leihbibliotheken und Lefezirkeln, Buchbinder, fo wie Gefchäftsfreunde, welche in diefen Artikeln Aufträge beforgen, können fich auch an ihn direct wenden und die vortheilhafteften Bedingungen erwarten.

Catalogue d'une partie des livres de feu M. *F. J. Baft*, confeiller de légation du Grand-Duc de Heffe, qui fera vendue à Paris, Septembre 1812, und *Catalogue des manufcrits laiffés* par feu M. *F. J. Baft*, beide reichhaltig an den intereffanteften Notizen für Philologen und Literatoren, find bey mir für 6 gr. zu haben.

Leipzig, den 23. März 1812.

Auctions-Caffirer M. **Grau**
im rothen Collegium.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1812.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Titt-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 83.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

ſicht des gegenwärtigen Lehrerperſonals u. akadem. Promotionen, nebſt andern das Ganze betr. Notizen 67, 529 — — Vorleſungen-Verzeichniſs im Sommer-Semeſter 1812. 68, 537. *Kopenhagen*, Univerſ., Feſtfeyer auf Veranlaſſung der Stiftung der neuen Univerſ. zu Kongsberg, Perſonale derer die Reden gehalten 66, 527. *Marburg*, Univerſ., Profeſſoren ſo Beſoldungszulagen erhalten haben, Doctorpromot., nachgelieferte medicin. Probeſchriften wegen erhaltener Doctorwürden 66, 527. — — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahre 1812. 74, 585. *Paris*, doppelte Preiserth. des von *de la Lande* für das wichtigſte, im Laufe des Jahrs erſchienene, aſtronomiſche Werk beſtimmten Preiſes 72, 575. *Prag*, Taubſtummen-Inſtitut, Benefizvorſtellung des *v. Kotzebue*ſchen Abbé Sicard für daſſelbe 71, 567. *Wien*, Real-Akademie, Ausdehnung u. Vervollkommnung derſ. durch Zuſammenſchieſsung der Wiener Groſshändler u. des bürgerl. Handelsſtandes; Taubſtummen-Inſtitut, Beſchränkung der Zahl der Stiftsplätze u., vermöge höchſter Reſolution, Beziehung eines jährl. erhöhten Betrags für jeden Zögling 71, 567.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Mohs in Grätz, Reiſen deſſelben in mineralogiſcher Hinſicht 63, 504. *Reichenbach* in München, Berichtigung zu der Recenſion ſeiner Abhandl. üb. die Theorie der Brückenbogen in der A. L. Z. 1811. 58, 457. *Stolz* in Zürich, Berichtigung miſsverſtandener Worte in ſeinen chriſtl. Predigten 62, 495. *Uſteri* in Zürich, Erklärung, veranlaſst durch den Recenſenten der *Heſs*ſchen Biographie *Zwingli's* in der A. L. Z. 1811. 61, 487.

III.
Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ebers in Halle, neue theoret. u. prakt. Grammatik der Engl. Sprache 55, 435. *de la Motte Fouqué* u. *Neumann* in Berlin, die Muſen 74, 589. *Preſl*, Joh. u. Karl, in Prag, Vegetabilia cryptogamica Boëmiae exſiccata 55, 436. *Sievers* in Braunſchweig, Schauſpieler-Studien 67, 533.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Albanus in Neuſtrelitz 80, 636. Anonyme Ankünd. 67, 535. 79, 627. *Barth* in Leipzig 68, 541. *Breitkopf* u. *Härtel* in Leipzig 74, 590. *Brönner* in Frankfurt a. M. 55, 439. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 79, 630. *Cnobloch* in Leipzig 80, 636. *Creutz*. Buchh in Magdeburg 80, 635. *Fueſs* in Tübingen 68, 544. *Gabler* in Jena 80, 637. *Gräff*. Buchh. in Leipzig 58, 463. *Hahn*, Gebr., in Hannover 55, 436. 58, 464. 67, 535. *Hahn*. Verlagsbuchh. in Leipzig 68, 544. *Hartknoch* in Leipzig 79, 630. 632. 80, 633. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 80, 634. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 55, 435. *Hitzig* in Berlin 67, 536. 74, 589. 79, 625. *Joachim*. Buchh. in Leipzig 74, 587. *Keil* in Cöln 79, 627. *Kümmel* in Halle 79, 626. *Kummer* in Leipzig 68, 541. *Nauck* in Berlin 55, 433. *Orell*, *Füſsli* u. Comp. in Zürich 55, 437. *Perthes* in Gotha 55, 439. 79, 626. *Ruff*. Verlagshandl. in Halle 58, 463. *Salfeld*. Buchh. in Leipzig 74, 589. 79, 631. Schulbuchh. in Braunſchweig 80, 636. *Voſs* in Leipzig 55, 435. 58, 464. 67, 535. 536. 74, 590. *Webel* in Zeitz 80, 635. *Weigel* in Leipzig 80, 637.

Vermiſchte Anzeigen.

Arnold. Buch- u. Kunſthandl. in Dresden, Verzeichniſs neuer, noch um den Subſcriptions-Preis abzulaſſender Verlagswerke 80, 637. Auszug eines Briefs aus Berlin, den *zweyten* Band des *Pindar* von *Böckh* betr. 80, 640. Expedition, die, der Zeitung für die elegante Welt, in Leipzig, Empfehlung des Intelligenzblatts ihrer Zeitung zu Anzeigen u. Bekanntmachungen 74, 592. *Grau* in Leipzig, Verkaufsanzeige des Catalogue d'une partie des livres de feu M. *Baſt* et Catalogue des manuſcrits laiſſés par feu M. *Baſt* 80, 640. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover, Büchergeſuch 74, 571. — — herabgeſetzte Bücherpreiſe 74. 592. *Jacobäer*. Buchh. in Leipzig, bietet ein vollſtändiges Exemplar: *Acta Eruditorum* zum Verkauf aus 55, 440. *Meyer*. Buchh. in Lemgo, herabgeſetzter Preis von *Leyſeri* Meditationes ad Pandectas 80, 639. *Müller* in Hamburg, Verbeſſerungen zu ſeinem Handbuch des franz. Criminal-Proceſſes vor den Aſſiſen-Gerichten 55, 440 *Vater* in Königsberg, Bitte *Frank's* etymolog. Wörterbuch durch Praenumerat. u. Subſcription zu unterſtützen 55, 440. *Voſs* in Leipzig, Anerbieten als Verleger der Familien-Denkblätter, zur Beſorgung der dazu erforderlichen Inſchriften, wie auch zu Einfaſſungen derſ. 79, 632. — — das Verzeichniſs ſeiner ſämmtl. Verlagsbücher, Kupferwerke u. Kunſtartikel iſt unentgeldlich zu haben 80, 640. — — ſ. auch: Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. April 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *System der Logik.* Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauche, von *Jakob Friedrich Fries*, ord. Prof. der Philosophie zu Heidelberg und correspondirendem Mitgliede der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften in München. 1811. XII. 141 u. 596 S. ohne das Register. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ebendas.: Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen, von *Jakob Friedrich Fries.* 1811. 141 S. 8. (12 gr.)

Hr. *F.* nimmt unter den jetzt lebenden Philosophen, welchen das Heil der Wissenschaft am Herzen liegt, und ihre innere Würde und äussere Wirksamkeit nicht durch wohlgemeinte, aber gehaltlose Flüge der poetisirenden Genialität, sondern durch gründliche weiter eindringende Forschung nach kritischer Methode zu erhöhen streben, eine der vorzüglichsten Stellen ein. Schon in seiner Kritik der Vernunft hat er bewiesen, dass die kritische Methode des Philosophirens die einzig richtige sey, und nach dem Wunsche, welchen *Kant* in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft aussprach, durch seine parteylose Theilnahme an den kritischen Untersuchungen, durch die Aufdeckung der von jenem wahrhaft grossem Denker bey allem Talent und gutem Willen begangenen Fehler den einzig wahren Weg zur Wissenschaft zu ebnen gesucht. Die neuen Ansichten von der Grundlage aller philosophischen Erkenntniss sucht er in dem gegenwärtigen System der Logik weiter auszuführen, und sie an einer Wissenschaft, welche in die ganze Philosophie einen so wichtigen Einfluss hat, geltend zu machen. Wir wünschen, dass nun auch andere Denker mit demselben lauteren Interesse und mit Einsicht dieselben prüfen, das Wahre mit Dank anerkennen, das Unhaltbare aber auszeichnen mögen, damit es nicht mit jenem vermischt wieder andere Irrthümer erzeuge. Eine solche strenge Prüfung ist die einzige Art, wie das lobenswerthe Streben eines talentvollen Denkers und seine sonstigen verdienstvollen Bemühungen geehret werden können.

Mit den Systemen der geschätztesten Logiker hat das System des Hn. *Fr.*, wie nicht anders seyn kann, mehreres gemein; aber in vielen Punkten hat es dagegen auch viel Eigenthümliches in dem Stoffe und in der Form, dass es mit keinem verglichen werden kann. Er sucht der reinen Logik eine festere wissenschaftliche Grundlage durch anthropologische Untersuchungen und eine sichere Anwendung auf die gesammte wissenschaftliche Erkenntniss zu geben. Dadurch sind viele Untersuchungen in das System der Logik hinein gezogen worden, welche nach dem strengen Begriff der formalen Denklehre nicht in demselben pflegten abgehandelt zu werden, und die eigentlich logischen Lehren von den Formen und Gesetzen des Denkens sind nicht selten anders und vollständiger entwickelt, anders gestellt und geordnet, und die Regeln ihres Gebrauchs schärfer bestimmt und ausführlicher dargelegt. Da nun der Vf. sehr häufig auf seine Vorarbeiter Rücksicht genommen, und an ihnen Fehler gerügt hat, so verdient in aller Rücksicht dieses System der Logik die grösste Aufmerksamkeit. Ehe wir aber das Eigenthümliche desselben selbst genauer darstellen und prüfen, müssen wir einige Ideen aus der Vorrede über den Zweck und die Einrichtung dieses Werks herausheben. Der Vf. hatte einen dreyfachen Zweck, er wollte die Wissenschaft selbst fördern und zugleich dem Unterrichte in derselben, sowohl dem niedern auf Schulen, als dem höhern eigentlich wissenschaftlichen dienen. Der eigentliche Zweck der Logik ist auf Wissenschaftlichkeit, auf die Architektonik und systematische Methodenlehre der Wissenschaften gerichtet. Die bey uns vernachlässigte Kunst gut zu reden und zu schreiben, welche für Schulen gehört, und die Kenntniss der Logik voraussetzt, macht eine Trennung des niederen logischen Schulunterrichts von einem höheren nothwendig. Für jenen ist es nicht nothwendig, in die Tiefe der Untersuchungen einzudringen, sondern es ist hinlänglich, dem Schüler die Formen der demonstrativen Logik, die Formen der Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Definitionen, Eintheilungen und Beweise deutlich zu machen. Alles übrige, Denkübung, Redeübung und Schreibeübung ist rhetorischer Art und gehört nicht mehr für die Logik. Nur eine Foderung macht der Vf. an diesen Unterricht, die Foderung, dass die anthropologischen Vorbereitungen, ohne welche keine Philosophie und keine Logik mitgetheilt werden kann, mitgenommen werden. In allen logischen Darstellungen ist der anthropologische Theil der Logik die Hauptsache, und durch die Unkunde seiner Natur ist das gewöhnliche ganz unrichtige Verfahren entstanden, dass man die reine allgemeine Logik mit den Formeln der allgemeinsten Denkgesetze anfängt. Die Vorausschickung des Unterrichts in der Erfahrungsseelenlehre kann die Versäumung jenes Theils nicht entschuldigen. Denn jener kann die Organisation des Erkenntnissvermögens nicht so genau durchgehen, als es das logische Bedürfniss erfodert. Den Einwurf, dass diese Untersuchungen

gen

gen für den Schüler zu schwer seyn, sucht der Vf. noch besonders zu beseitigen. Der höhere Unterricht in der Logik ist ein sehr wesentlicher Theil aller gelehrten Ausbildung, und wird als solcher einmal anerkannt werden. Der Vf. hält denselben nicht nur für die Universität, sondern auch vorzüglich nach unseren Schuleinrichtungen für die höchste Klasse der Gymnasien geeignet, weil da der Lehrer noch mehr Gewalt über den Schüler hat, und nicht wie auf Universitäten Fleifs oder Unfleifs ganz der Wahl des letztern überlassen bleibt. Die Logik dient der allgemeinen Geistesbildung, aber nicht unmittelbar, sondern als Hülfsmittel; sie verlangt wie die Elementarmathematik strenge und trockne Darstellung, und mit dieser die Resignation des Schülers, eine Einsicht zu suchen, deren gute Folgen sich erst später zeigen. „Für diesen höhern Unterricht, sagt der Vf. S. IX., und somit für die weitere Ausbildung der Wissenschaft meyne ich nun manches wesentliche neu dargestellt zu haben. Ich habe hier alle im *ersten* Bande meiner Kritik der Vernunft angedeuteten nothwendigen Verbesserungen der Wissenschaft ausgeführt. Schon die Art, wie ich mich auf anthropologische Vorbereitungen stütze, und aus diesen die Grundgesetze des Denkens begründe, gehört hieher. Bey den Formen der Urtheile habe ich die Kantischen Entdekkungen ergänzen müssen. Dieses hat denn bedeutenden Einfluss auf die Lehre von den Schlüssen. Die Lehre von der Form der Wissenschaft habe ich auf eine ganz eigenthümliche Weise behandelt, wodurch manches nach Aristoteles wieder hergestellt, manches neu aufgefunden worden ist. Ferner durch meine ganze Anlage hat die angewandte Logik ein verändertes Ansehen bekommen. Ich hoffe vorzüglich in der Lehre von der Wahrscheinlichkeit bedeutende Verbesserungen gemacht zu haben, und was bey weitem das wichtigste ist, durch alle Darstellungen über wissenschaftliche Systeme dazu beygetragen zu haben, dass die klaren Kantischen Entdeckungen in der Methodenlehre in ihren Folgen besser verstanden und allgemeiner anerkannt werden. Denn das ist es eigentlich, was die angewandte Logik will, uns die Organisation des Systems aller menschlichen Wissenschaft, die Eintheilung desselben und die Verhältnisse der Haupttheile unter einander kennen zu lehren, und uns dadurch über die Bedeutung aller wissenschaftlichen Aufgaben an den menschlichen Geist vollständig zu verständigen."

Diesem dreyfachen Zwecke Genüge zu leisten, hat der Vf. die äussere Form des Kiesewetterschen Handbuches gewählt, den Grundriss der Logik von dem Systeme welches die weitere Ausführung enthält, getrennt. Beide haben abgesonderte Seitenzahlen, und der Grundriss ist auch zu dem Schulgebrauche besonders abgedruckt. Ohne uns in die Prüfung der den Unterricht in der Logik auf Schulen betreffenden Ansichten einzulassen — denn die Wichtigkeit der Sache fodert die strengste Untersuchung, zu welcher es uns hier an Zeit und Raum gebricht — bemerken wir nur das Einzige, dass uns der Grundriss, der den ganzen wesentlichen Inhalt des Systems in Paragraphen enthält, nicht ganz für den niederen Schulunterricht geeignet scheine. Er begreift zu vieles, was für das rhetorische Bedürfniss nicht gehöret, und die Fassungskraft des Schülers übersteigt. Freylich hat der Vf. in der Vorrede (S. VIII.) dieses selbst eingesehen, und die Abschnitte und Paragraphen ausgezeichnet, welche für jenen Unterricht passen. Allein die Zwecke des niedern und höhern Unterrichts sind so verschieden, dass sie eigne Lehrbücher zu erfodern scheinen, die nicht blos durch den Umfang, sondern auch durch die Form sich unterscheiden müssen. Doch wir richten wie natürlich, unsere Aufmerksamkeit besonders auf das System der Logik, und wollen den Gliederbau des Ganzen, und dann das Wichtigste in den einzelnen Abschnitten kenntlich machen.

In der Einleitung geht der Vf. von dem Unterschiede der *philosophischen* oder *demonstrativen* und der anthropologischen Logik aus, und bestimmt dadurch den bekannten von manchen bestrittenen Ausspruch *Kants*, dass Aristoteles die reine Logik vollständig entwickelt habe. Dieser Streit ist indessen doch nicht zur völligen Entscheidung gebracht: denn es fehlt an einer ausführlichen Erklärung des Begriffs der Logik überhaupt, und daher befriediget auch diese Einleitung nicht, weil sie vieles Treffende über Logik enthält, aber nichts erschöpft, und besonders den Leser nicht auf den rechten Standpunkt setzt, aus welchem sich die reine klare Ansicht der ganzen Wissenschaft eröfnet. Nach dem Grundriss ist die Logik die Wissenschaft von den Regeln des Denkens. Unter diesen Regeln können aber sowohl die nothwendigen Regeln der *Denkbarkeit der Dinge*, als diejenigen Regeln verstanden werden, *nach welchen gerade unser Verstand denkt*. Jene machen das Object der demonstrativen oder philosophischen, diese das Object der anthropologischen Logik aus. Jene ist die Wissenschaft der analytischen Erkenntnis oder von den Gesetzen der Denkbarkeit eines Dinges, diese von der Natur und dem Wesen unseres Verstandes, welche einen Theil der philosophischen Anthropologie ausmacht. Diese philosophische Anthropologie unterscheidet sich von der Erfahrungsseelenlehre überhaupt darin, dass sie sich nicht mit den Naturbeschreibungen des menschlichen Gemüths begnügt, sondern eine Theorie der innern Natur unsers Geistes, eine Erklärung der Organisation unsers Lebens sucht. „Die Hauptfrage der anthropologischen Logik ist: Wie kommen Begriff und Denken unter die Thätigkeiten des menschlichen Geistes? Wie verhalten sie sich zu den übrigen Thätigkeiten des Erkennens, und wie stimmen sie mit diesen zur Einheit der lebendigen Thätigkeit unsers Geistes zusammen? Diese Untersuchungen sind jetzt bey weitem die wichtigern, bey ihnen sind wir noch lange nicht im Reinen, hier mögen noch manche Entdekkungen zu machen seyn; mehrere die ich gemacht habe, und die, wenn auch mir unbewusst andere sie schon früher gemacht hätten, doch in unsern Handbüchern fehlen, sind eigentlich die Ursache, warum ich hier eine ganz neue Ausarbeitung der Logik mitthei-

theile." Ueber das Verhältniſs der anthropologiſchen und philoſophiſchen Logik ſagt der Vf. folgendes: „Diese anthropologiſche Logik iſt unwillkürlich mit allen Theilen der Logik verflochten und vermengt bearbeitet worden. Die philoſophiſche Logik iſt nämlich ſo arm an Gehalt und ſo abhängig in allen ihren Behauptungen von der anthropologiſchen, daſs man gar nicht im Stande iſt, ſie abgeſondert für ſich aufzuſtellen. Das Verhältniſs und der Unterſchied dieſer beiden logiſchen Erkenntniſsweiſen iſt aber bisher noch nie richtig verſtanden worden. In der Logik des Ariſtoteles und ſeiner Schule liegt ein Vorurtheil für die Selbſtgenügſamkeit der demonſtrativen Logik tief verſteckt, welches in der Geſchichte der Philoſophie groſse Folgen gehabt hat. Daher rührt ſeine einſeitige Syllogiſtik, daher die ſcholaſtiſchen logiſchen Pedantereyen, daher das übermäſsige Zutrauen zu Definitionen und Beweiſen, daher das Suchen nach einem höchſten Grundſatz des Wiſſens, nach einem oberſten Kriterium der Wahrheit. Dieſe demonſtrative Logik iſt aber in der That nur die einſeitige Logik der ſubſumirenden, nicht die der lebendigen reflectirenden Urtheilskraft. Auf der entgegengeſetzten Seite verlor ſich in der engliſchen Schule und bey denen, die in Frankreich und unter uns ihr folgten, alle Philoſophie, und ſomit auch die philoſophiſche Logik ganz in empiriſche Pſychologie. *Kant* fieng bey uns zuerſt an dieſe entgegengeſetzten Einſeitigkeiten der Vereinigung zur Wahrheit näher zu bringen. Doch blieb er in Rückſicht der Logik zum Theil noch bey dem Ariſtoteliſchen Vorurtheil ſtehen. Er ſagt ausdrücklich: „die Logik dürfe keine pſychologiſchen Principien vorausſetzen," aber dieſs rührt nur daher, weil er überhaupt das Verhältniſs der Philoſophie zur philoſophiſchen Anthropologie nicht kannte. Allerdings wäre es höchſt ungereimt die Grundſätze der philoſophiſchen Logik, die nothwendigen Grundgeſetze der Denkbarkeit der Dinge durch empiriſche Pſychologie, d. h. durch Erfahrungen beweiſen zu wollen; allein wir werden ſpäter finden, daſs zwiſchen *Beweiſen* und *Deduciren* noch ein groſser Unterſchied ſey, daſs alle philoſophiſchen Grundſätze deducirt werden ſollen, und dieſe zwar gerade aus anthropologiſchen auf Erfahrung beruhenden Vorausſetzungen."

Nach dieſen Begriffsbeſtimmungen können wir keinen deutlichen Begriff von einer gedoppelten Logik gewinnen. Denn beide haben einerley Object, die Geſetze, nach welchen unſer Verſtand denkt: denn die Geſetze der Denkbarkeit der Dinge ſind ja doch auch Geſetze *unſers* Verſtandes? Der Unterſchied kommt alſo bloſs auf das Verfahren zurück, durch welches dieſe Geſetze gefunden werden. Die eine ſucht ſie durch pſychologiſche Beobachtung, der Wirkungsart des Verſtandes, die zweyte aber durch die Analyſe des Denkens ſeiner Form nach. Nun wird aber der Vf. ſelbſt nicht jene Beobachtungen abgeſondert von der Analyſe des Denkens für Logik ausgeben wollen, weil ihnen der ſtrenge Charakter der Wiſſenſchaftlichkeit fehlt. Was alſo der Vf. anthropologiſche Logik nennt, iſt nicht ſelbſt Logik, ſondern ein anderer Anfang, wodurch das, was die wiſſenſchaftliche Logik vorausſetzt, durch Beobachtungen des menſchlichen Geiſtes deducirt wird. Dieſe Deduction iſt gar kein ſo nothwendiges Erforderniſs zur Wiſſenſchaft, denn das was analyſirt wird, das Denken, findet ja jeder in ſeinem Bewuſstſeyn, es iſt ein allgemeines Factum, welches keiner Begründung bedarf, ſo wie die Mathematik die reinen Anſchauungen des Raums und der Zeit analyſirt, und daraus eine apodiktiſche Wiſſenſchaft zu Stande bringt, ohne einer Deduction für ſich ſelbſt zu bedürfen. In dieſer Hinſicht enthält *Kants* Behauptung unbezweifelte Wahrheit. So wie aber die Deduction der Grundbegriffe der Mathematik in anderer Rückſicht von groſser Wichtigkeit iſt, ſo iſt es auch verdienſtlich die Denkgeſetze zu deduciren. Es erfodert die Einſicht in die Einheit unſerer geſammten Erkenntniſs, daſs das Denken, welches in der Logik iſolirt von dem Erkennen und nur von einer Seite, ſeiner Form nach betrachtet wird, auch nun im Verhältniſs zu dem geſammten Erkennen betrachtet werde. Hierauf iſt auch das Streben des würdigen Vfs. hauptſächlich gerichtet. Nur müſſen wir bedauern, daſs er über dem Zweck die Wichtigkeit dieſer *anthropologiſchen Unterſuchungen für die Logik* — wie wir ſeine anthropologiſche Logik umnennen möchten — oder *anthropologiſche Propädeutik der Logik*, wie ſie der Vf. ſelbſt S. 31. ſchicklicher nennt, in das Licht zu ſetzen, die Entwicklung des Begriffs der Logik ſelbſt und alle die zur Einleitung nothwendigen Unterſuchungen verabſäumt, dadurch aber ſelbſt auch jenen Punkt nicht vollſtändig deutlich macht, auch durch die Behauptung von der Leerheit, Armſeligkeit und Abhängigkeit der demonſtrativen Logik Vorurtheile zu begünſtigen ſcheint, welche von nachtheiligem Einfluſſe zumal in unſern Zeiten ſeyn müſſen. Die gewöhnlichen Eintheilungen der Logik in die reine und angewandte, allgemeine und beſondere u. ſ. w. verwirft der Vf. zum Theil als unbrauchbar, zum Theil führt er ſie auf den von ihm angenommenen Unterſchied der anthropologiſchen und philoſophiſchen Logik zurück. Die Eintheilung in die reine und angewandte Logik beruhet nach S. 11. auf dem Vorurtheil, daſs der Verſtand ein einfaches, urſprüngliches Vermögen unſeres erkennenden Gemüthes ſey, deſſen reine Geſetze ſich abgeſondert darſtellen lieſsen; nach dem Vf. iſt er ein zuſammengeſetztes Vermögen, was wir unter *Reflexion* begreifen, und ſeine Functionen müſſen aus andern erſt erklärt werden. Davon wird hernach die Rede ſeyn. Den Gliederbau ſeines Syſtems giebt nicht das Syſtem, aber der Grundriſs, im §. 2. an. Zuerſt ſagt der Vf. müſſen wir uns die Geſchichte der menſchlichen Erkenntniſs ſo weit bekannt machen, daſs wir die Natur des Verſtandes und ſein Verhältniſs zu den übrigen Erkenntniſsvermögen, die mit ihm ein Ganzes ausmachen, kennen lernen. *Erſter* Theil. Aus dieſer Geſchichte der menſchlichen Erkenntniſs laſſen ſich dann die Formen des Denkens für ſich herausheben und aufſtellen, ſo

dafs wir im *zweyten* Theil die *reine allgemeine Logik* als *Lehre von den Denkformen* behandeln. Diese Denkformen lernen wir da ihrer anthropologischen Bedeutung nach kennen und zugleich einsehen, wie sich die Gesetze der demonstrativen Logik aus ihnen herleiten lassen. *Drittens* müssen wir *die Denkformen in ihrem Verhältniß zum Ganzen unserer Erkenntniß* ausführlicher betrachten, und daraus endlich *viertens* (in *der allgemeinen Methodenlehre*) die *Regeln* ableiten, nach denen *die Denkkraft der Menschen ihre Erkenntnisse auszubilden hat*. Eine instructive Skizze der Geschichte der Logik macht den Beschluss der Einleitung.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Ulm.

Unserm Gymnasium ist nun laut einer vom Rectorat im Druck bekannt gemachten Nachricht eine mit den übrigen Würtembergischen Schul- und Studieneinrichtungen übereinstimmende und den Zweck des Unterrichts möglichst befördernde Verfassung gegeben worden. Die neben der Realschule bestandenen 7 Klassen sind auf 6 reducirt worden, dagegen soll die Realschule künftig aus 2 Klassen bestehen, und mit den drey untern Klassen das untere Gymnasium ausmachen, dessen Lehrer Präceptoren heissen. Den Titel Professoren führen allein die 5 Lehrer der 3 obern Klassen oder des Obergymnasiums, von denen in der Person des Rectors die einzige und beständige Aufsicht des ganzen Instituts vereint ist, von welchem allein alle Berichte erstattet werden, da diese sonst nach der bisherigen Verfassung von zweyen seiner Collegen, als Rectoratsassessoren mit unterschrieben wurden. Die abgeschafften Klassen- oder Schulgelder sind wieder eingeführt, und in der obersten Klasse auf vierteljährige Entrichtung von 1 Fl. 45 Kr. und in der untersten von 30 Kr. gesetzt worden. Für die Dürftigen sollen die Klassengelder aus den Beneficien bestritten werden, worüber der Rector der besonders errichteten Armen-Commission seine Vorträge hält. Allein der Unterricht für die hebräische Sprache wird noch besonders bezahlt. Im Lehrerpersonal gieng keine Veränderung vor, ausser dass die beiden bisher nur provisorisch angestellten, untern Lehrer, *Renner* und *Rau*, Schüler des philologischen Seminars zu Heidelberg, ihre definitive Ernennung erhielten. In den Lehrgegenständen haben griechische und lateinische Stilübungen vorzügliche Aufmerksamkeit und mehr Zeit eingeräumt erhalten. Für die Physik soll der erforderliche Apparat angeschafft und in den obern Klassen auch Religionsunterricht ertheilt werden. Zu Prämien, Schulrequisiten und andern Nebenzwecken sollen jährlich 600 Fl. angewiesen werden. Der Rector erhält für die Aufsicht über die Schulbibliothek jährlich 50 Fl. und soll nach dem Tode des Stadtpfarrers, *Weller*, welcher Stadtbibliothekar ist, dessen Stelle und Gehalt von der Stadtbibliothek erhalten.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Zu der Professur der Oekonomie am Gräfl. Festeticsischen Georgicon zu Kesthely ist Hr. *Karl Fleckl*, ein Zögling des gedachten Georgicons, der aber auch *Thaers* Institut zu Mögelin, und das von *Fellenberg* in Hofwyl besucht hat, angestellt. Er hat auch sonstige Reisen unternommen, z. B. an den Rhein, um die Art den Rheinwein zu erzeugen und die Weingärten anzubauen, kennen zu lernen.

Nunmehr ist der berühmte Dichter und Orientalist *Jos. v. Hammer*, vormals Consular-Agent in *Jassy*, an die Stelle des verstorbenen v. Dombay zum Hofsecretär und Hofdolmetscher bey der k. k. geh. Hof- und Staatskanzley ernannt worden.

Der bisherige Buchhändler, jetzt Senator, zu Herrmanstadt *Martin Hochmeister*, der seine Buchdruckerey und Buchhandlung dem Lyceum zu Clausenburg geschenkt hat (beide werden aber jetzt sehr nachlässig verwaltet, und ermangeln sogar eines Catalogs), ist mit einer goldnen Ehrenmedaille beehrt worden, und hat bey dieser Gelegenheit, obgleich er selbst katholisch ist, doch das Evang. Gymnasium in Herrmanstadt mit 1500 Fl. beschenkt.

Der Hr. Graf *Cziráky von Dénesfalva*, Hofrath und Referent des Studienwesens bey der k. ungr. Hofkanzley, Vf. mehrerer Schriften, ist zum Obergespan des Eisenburger Comitats ernannt worden, der Graf *Ladisl. Teleki*, zeither *Baro Tabulae* und ebenfalls Vf. einiger Schriften, zum Administrator der Obergespanswürde im Simegher Comitate: und endlich der Graf *Vincenz Batthyani*, Statthaltereyrath und berühmter Schriftsteller, zum Administrator der Obergespanswürde des Graner Comitats.

Hr. *Constantin Farkas* ist zum Prof. des Natur- und Ungrischen Rechts an der Agramer Akademie ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. April 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *System der Logik.* — — Von *Jakob Friedrich Fries* u. s. w.
Ebendas.: Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen, von *Jakob Friedrich Fries* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 81. abgebrochenen Recension.*)

Der *erste* Abschnitt, *die Geschichte der menschlichen Erkenntniß*, oder anthropologische Propädeutik der Logik hat Untersuchungen zum Gegenstande, die zu den schwierigsten der ganzen Philosophie gehören. Jeder Philosophirende sucht sich die Räthsel des menschlichen Geistes aufzulösen, aber jeder eröffnet sich einen andern Eingang und bringt einen andern Schlüssel mit. Auch unser Vf. stellt hier manche Ansichten auf, die wegen ihrer Neuheit interessant sind, und eine weitere Prüfung verdienen. Damit wir nicht zu weitläufig werden, können wir nur einiges davon seiner Wichtigkeit oder seines Zusammenhangs mit der Logik wegen, hier ausheben. Der Vf. geht bey der Betrachtung des menschlichen Erkennens von der Erörterung der Worte Erkennen und Vorstellen aus. Vorstellung ist jede Thätigkeit des Gemüths, die zur Erkenntniss gehört, wobey das Vorstellen selbst und das Vorgestellte, welches entweder ein existirender Gegenstand ist, oder sich auf Gegenstand und Existenz überhaupt bezieht, unterschieden wird. Bey vielen Vorstellungen kommt es nur auf meine Gedanken, meine innere Thätigkeit an, bey andern findet sich dagegen ein Anspruch an das Daseyn der Gegenstände die darin vorgestellt werden, es liegt eine Assertion, eine Aussage, Behauptung darin. Jene Vorstellungen nennt der Vf. *problematische*, diese *behauptende* oder *assertorische* aber *Erkenntnisse* ohne darauf zu sehen, ob und wie Verbindungen in einer Vorstellung enthalten sind, ob sie dunkel, klar oder deutlich ist. (Von diesem Qualitätsunterschiede kann man wohl in dem Begriff einer Erkenntniss überhaupt abstrahiren, aber wie uns dünkt, nicht von der Verbindung der Vorstellungen; keine Vorstellung ist isolirt assertorisch, sondern nur eine gewisse Verbindung von Vorstellungen in dem Urtheile.) Alle unmittelbaren ursprünglichen Vorstellungen unsers Geistes sind behauptende; die Vorstellungskraft des Menschen ist Erkenntnisskraft; alle problematische Vorstellungen entstehen erst aus Erkenntnissen durch Abstraction. Unser Erkenntnissvermögen ist *Selbstthätigkeit* (Spontaneität) und als solche nennen wir es *Vernunft*. Diese Selbstthätigkeit muss aber erst fremdher angeregt werden, wenn sie das Spiel ihrer Thätigkeiten zeigen soll. Daher kommt dieser Vernunft ein *Sinn* d. h. Empfänglichkeit zu, zu Sinnesanschauungen angeregt zu werden. *Sinnlichkeit* ist also *die Vernunft* selbst in denjenigen ihrer Aeusserungen, welche der Anregung am nächsten liegen. Wir übergehen, was über den äussern Sinn, und die ihm zum Grunde liegende mathematische Anschauung von Raum und Zeit gesagt wird. Der innere Sinn ist das Vermögen der innern Wahrnehmung unserer geistigen Thätigkeiten oder Bewusstseyn, ihm liegt die reine Apperception, das reine Selbstbewusstseyn zum Grunde. Die Vermögen, welche die Gesetze unseres Gedankenlaufes bestimmen, sind von zweyerley Art. Einige sind unmittelbare Erkenntnissvermögen, durch welche unsere Erkenntniss neue Bestimmungen erhält, andere beziehen sich nur auf Veränderungen, welche mit den im Gemüthe schon vorhandenen Erkenntnissen und andern Vorstellungen vorgehen. Jene sind die *Apperception*, das *Vermögen der mathematischen Anschauung* oder die *productive* oder *transcendentale Einbildungskraft* und das Vermögen der philosophischen Erkenntniss oder die *Vernunft*. Diese sind Folgen des allgemeinen Gesetzes der Association nämlich die *reproductive Einbildungskraft* für den unwillkürlichen gedächtnissmässigen Abfluss der Vorstellungen, und die *Aufmerksamkeit* für die willkürliche Lenkung der Vorstellungen im logischen Gedankenlauf. Ueber alle diese Vermögen kommen hier interessante Bemerkungen vor, z. B. die Ableitung der Abstraction aus der Association, wobey aber auf den Unterschied der unwillkürlichen und willkürlichen Abstraction gar keine Rücksicht genommen ist. Folgende Stelle (S. 72.) enthält das Resultat und des Vfs. Vorstellungsweise von dem Denken und dem Verstande. Sinnliche Anregung, mathematische Anschauung und reine Vernunft geben in unserm Geist zunächst die unmittelbare Erkenntniss. Die Association erhebt unsern Gedankenlauf über die blosse Erinnerung an frühere sinnliche Anregungen durch die Abstraction. durch welche wir ein blosses Spiel (?) mit Vorstellungen erhalten, welches noch nicht Erkenntniss ist. Dieses Spiels mit Vorstellungen bemächtigt sich nun weiter die Reflexion (oder die Aufmerksamkeit) und verwendet es für ihre Zwecke. So werden die ihr eigenthümlichen Vorstellungsarten das willkürliche *Dichten* und das *Denken*. Beide setzen ein willkürliches Spiel mit blossen Vorstellungen voraus, aber die Dichtung combinirt nur Bilder, ihr Zweck ist blosse Unterhaltung, d. h. innere Belebung unserer Thätigkeit, welche nur dann nothwendige Gesetze anerkennen muss, wenn sie auf Schönheit Ansprüche macht. Das Denken combinirt hingegen Schemate zu Urtheilen. Hier ist dem Spiel der Vorstellun-

lungen eine strenge Regel der Wahrheit vorgeschrieben: denn es soll mittelbar wieder der Erkenntniss dienen. Die Reflexion gieng aus von der Aufmerksamkeit, d. h. von der willkürlichen Lenkung unserer Selbsterkenntniss. Die Selbsterkenntniss fängt an mit den Sinnesanschauungen des innern Sinnes; diese zeigen uns aber nur die momentanen sinnlichen Anregungen unsers Lebens, die Selbsterkenntniss fodert noch eine Vollendung auf einer höheren Stufe, diese wird ihr durch das *Denkvermögen* oder den *Verstand in bestimmterer Bedeutung*. Das Denken also gehört eigentlich nur zur Selbsterkenntniss, es ist das höhere Vermögen des Bewusstseyns, und wird in diesem dem innern Sinn übergeordnet. Der nächste Zweck des Denkens ist dann also das Wiederbewusstseyn, was für Erkenntnisse wir in uns haben; so wird der Verstand der Vernunft entgegengesetzt. Die Vernunft ist das unmittelbare Vermögen der Erkenntnisse in uns; der Verstand erst das Vermögen, diese in uns mit Bewusstseyn zu finden, wenn sie gegeben sind. *Daher ist Wiederholung der eignen sonst schon gegebenen Erkenntnisse das Wesen des Denkens. Das Denken giebt keine Erkenntnisse in unsern Geist, sondern spricht nur die sonst schon gegebenen aus.*" Der Verstand ist nicht der Quell, aus dem die Vorstellungen von Einheit und Verbindung in unsere Erkenntnisse kommen, sondern sie entspringen aus der Selbstthätigkeit der Vernunft; das Denken des Verstandes setzt sie als gegeben in der Vernunft voraus und beobachtet sie in dieser. Das Wesentliche des Denkens ist der Gebrauch der Begriffe; somit eine mittelbare Vorstellungsweise, durch eine innere Wiederholung unsrer eignen Vorstellungen, wodurch uns dasjenige klar wird, was dem innern Sinne unmittelbar nicht klar werden kann." Die unmittelbaren Vorstellungen der Selbstthätigkeit der Vernunft machen nach dem Vf. dasjenige aus, was *Kant* das transcendentale Denken nannte, und das Denken des Verstandes bey unserm Vf. ist *Kant* das analytische Denken. So wäre das Resultat aller dieser Untersuchungen eine Veränderung in der Bedeutung der Worte, welche den Zweck hat, Einheit in unsere Vorstellungsweise von unserm Erkenntnissvermögen zu bringen. Daher macht er die Vernunft zu dem einzigen ursprünglichen Erkenntnissvermögen, welches durch Spontaneität nach nothwendigen Gesetzen Einheit und Verbindung in die Vorstellungen bringt. Verstand ist nur das Vermögen der Wiederholung der unmittelbaren Erkenntniss, oder die willkürliche künstliche Wiederbeobachtung, deren Formen Begriff, Urtheil, Schluss, System sind. Aber hier verläst der Vf., wenn wir nicht irren, den Sprachgebrauch, dessen Achtung er dem Philosophen weiterhin nachdrücklich einschärft. Das Beobachten ist zwar auch eine Thätigkeit des Verstandes, aber eine abgeleitete, und nicht die einzige. Das Urtheilen und Schliessen die Verknüpfung der Urtheile zu einem Ganzen ist kein Beobachten, denn dieses ist ein Zergliedern, jenes ein Verbinden und Verknüpfen. Nach der Ansicht des Vfs. muss die Vernunft denken, wenn es Geschäft des Verstandes ist, jene höhere unmittelbare Erkenntniss der Vernunft zum Selbstbewusstseyn zu bringen: denn der Verstand bringt nichts zur Erkenntniss hinzu, sondern wiederholt sie nur. Die Einheit und Verknüpfung, die durch das Denken gefunden wird, war also schon früher da, und die Thätigkeit, durch welche jene bedingt ist, ist das Denken. Es muss also auch gewisse ursprüngliche Gesetze und Formen dieser Thätigkeit geben, welche in der Vernunft und nicht in dem Verstande zu suchen sind. Gleichwohl redet der Vf. von Denkformen, er betrachtet sie (S. 93.) als Erzeugnisse des Reflexionsvermögens; weil der Verstand durch Abstraction und Vergleichung erst Begriffe, durch Vergleichung aus diesen Urtheile und dann weiter aus diesen Schlüsse und Systeme bildet. Aber woher kommt denn das Reflexionsvermögen dazu, gerade auf diese Weise zu verfahren, um sich der ursprünglichen Erkenntniss wieder bewusst zu werden? Es sind nur zwey Fälle möglich. Entweder kommen diese Formen in der unmittelbaren Erkenntniss schon vor, oder das Reflexionsvermögen bringt sie erst hinzu. In jenem Falle kommt der Vernunft ein Denken zu; in diesem verändert der Verstand die unmittelbare Erkenntniss, und man kann nicht behaupten, dass er blos das Gegebene wiederhole und dadurch deutlich mache. Der Vf. bleibt sich in seinen Behauptungen über diesen Punkt nicht gleich; weiter unten (S. 116.) nimmt er den ersten Fall an. Uebrigens können wir grossen Vortheil von dem allen für die Logik nicht absehen, wenigstens sind nicht einmal die Denkformen deducirt, was man nach der Einleitung doch erwarten durfte, und überhaupt scheint uns diese Hypothese keinen vortheilhaften Einfluss auf den eigentlich wissenschaftlichen Theil der Logik, die Analytik des Denkens gehabt zu haben.

Es folgt nun in dem *zweyten* Abschnitte die *Beschreibung der Formen des Denkens*, oder *reine allgemeine Logik.* Das *erste* Kapitel handelt von den *Begriffen*, und zwar von dem Inhalt und der Sphäre derselben, von der Mittelbarkeit des Begreifens, von der Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, von der Bildung der Begriffe im Verstande, und von dem Begriffe als Erkenntnissgrund. Der Zusammenhang unter diesen besonderen Rubriken ist ziemlich locker; und jede enthält wieder Nominalerklärungen und Eintheilungen, wie sie in jeder Logik vorkommen, sehr deutlich gemacht, aber ohne systematische Ordnung und Vollständigkeit. Von den Verhältnissen der Begriffe unter einander ist gar nichts gesagt. Dagegen kommen aber auch wieder viele treffliche Bemerkungen, z. B. über die Bildung der Begriffe und ihre Beziehung auf Erkenntniss vor. Das *zweyte* Kapitel von den *Urtheilen* enthält schon mehr analytische Entwickelungen im Zusammenhange, und stellt die Formen der Urtheile wissenschaftlicher dar. Das Urtheil ist die Erkenntniss eines Gegenstandes durch Begriffe, oder es enthält Vorstellungen im Verhältniss der Deutlichkeit der Erkenntniss. Das Urtheil ist die Erkenntnissweise des Verstandes, die sich von der anschaulichen Erkenntnissweise durch *Willkürlichkeit* und *Allgemeingültigkeit* unterscheidet. — Die Willkürlichkeit wür-

würden wir nicht als Unterscheidungsmerkmal aufstellen: denn das Urtheil ist wie jede Thätigkeit der Erkenntnisskraft durch innere Gesetze bedingt. Aus der Exposition aber siehet man, dass der Vf. damit sagen will, in der Anschauung liegt eine unmittelbare in dem Urtheile eine mittelbare Behauptung, welche Nachdenken und Vergleichen voraussetzt, und daher wahr oder falsch seyn kann, nachdem der Verstand in seiner Wiederholung die Erkenntniss getroffen hat oder nicht. Uebrigens ist die Erklärung des Urtheils durch Erkenntniss oder mittelbare Behauptung noch schwankend, wenn nicht das Formale und Materiale der Erkenntniss unterschieden wird. Die Logik abstrahirt von dem Inhalte der Erkenntniss und siehet nur auf die Form, d. h. die Verbindung der Vorstellungen oder Erkenntnisse zur objectiven durch die Denkgesetze bestimmten Einheit. Die Erklärung, dass in dem Urtheile das Verhältniss von Vorstellungen vorgestellt werde, ist daher nicht so verwerflich als der Vf. annimmt, welcher darin den wesentlichen Zweck, Erkenntniss durch Begriffe, vermisst. Denn das Urtheil, wie es in der Logik betrachtet wird, ist nicht selbst schon Erkenntniss, sondern nur eine Bedingung der Erkenntniss, nämlich die Verbindungsweise des Mannichfaltigen der Erkenntniss, wodurch dasselbe in Verhältniss zu einander tritt. In der Logik wird von dem Inhalte abstrahirt, und es bleibt nur die Form der Verbindung oder die durch die Gesetze des Verstandes bestimmten Verhältnisse zu betrachten übrig. Daher ist die Entwicklung der Formen der Urtheile (§. 29.) nicht immer treffend, und bezieht sich nur auf kategorische Urtheile. Die *Qualität* der Urtheile wird nämlich darin gesetzt, dass das Verhältniss der Gegenstände des Subjects zur Unterordnung unter den Prädicatsbegriff, die *Relation* darin dass die Unterordnung des Subjects unter das Prädicat, und dadurch eine Verbindung von beiden gedacht werde. Dieses passt nur allein auf kategorische Urtheile. Indessen entwickelt der Vf. doch im §. 32. die kategorische, hypothetische und disjunctive Form, indem er die Verbindung von Subject und Prädicat zum Mittelbegriff macht, obgleich sie weder in dem hypothetischen noch im disjunctiven Subject und Prädicat vorkommt. Ausser dem kategorischen und hypothetischen Verhältnisse nimmt der Vf. noch ein divisives Verhältniss oder das Verhältniss eines logischen Ganzen der Vorstellung zu dem Inbegriffe seiner Theile, oder das Verhältniss des Coordinirten zum Ganzen an. Das Ganze einer allgemeinen Vorstellung ist entweder die *Conjunction* aller Merkmale in dem Inhalte eines Begriffs oder eine *Disjunction* der Theile einer eingetheilten Sphäre. Daraus entspringen die divisiven Urtheile, welche entweder *conjunctiv*, oder *disjunctiv* sind, wenn sie eine Conjunction oder eine Disjunction vorstellen. Die Form der conjunctiven ist *A* ist *B* und *C*. Ein Dreyeck ist eine Figur welche drey Seiten hat und nicht mehrere. Diese conjunctiven Urtheile sind aber der Form nach gar nicht von den kategorischen Urtheilen verschieden: denn es wird in demselben das Verhältniss der Einstimmung eines Begriffes zu zwey oder mehreren Merkmalen gedacht, und es entspringt also daraus ein zusammengesetztes kategorisches Urtheil, aber keine eigenthümliche Urtheilsform. Zwar sagt der Vf. (S. 148.) es komme ausser der Mehrheit von kategorischen Urtheilen, noch die Zusammenziehung derselben in einen Gedanken vor, welches eine eigne Verstandeshandlung sey, die nicht übersehen werden dürfe. Allein dadurch wird immer keine besondere Urtheilsform begründet. Denn es werden nur zwey oder mehrere logische gleiche Verhältnisse durch einen zusammengesetzten Act des Denkens gedacht. *A* ist *B*. *A* ist *C*. *A* ist *B* und *C*. oder *A* ist *C*; *B* ist *C*. *A* und *B* ist *C*. Das zusammengesetzte Urtheil ist in Rücksicht auf seine Form, d. h. die Thätigkeit des Verbindens und das Verhältniss der verbundenen Begriffe den einzelnen Urtheilen, in welche es aufgelöst werden kann, völlig gleich. Es liegt keine besondere wesentlich verschiedene Verstandeshandlung darin. Es befremdet übrigens, dass der Vf. bey seinen conjunctiven Urtheilen nur auf den einen Fall der copulativen Sätze, wo mehrere Prädicate mit einem Subjecte, und nicht auch auf den andern, wo mehrere Subjecte mit einem Prädicate verbunden werden, Rücksicht genommen hat, wo derselbe Grund für eine neue Form statt finden müsste. Er hat aber dem Einwurfe, der ihm daraus gemacht werden könnte, dadurch zu begegnen gesucht, dass er (S. 148.) den Satz: Sachsen und Bayern sind deutsche Kreise, für ein unvollständiges disjunctives Urtheil betrachtet, der nur einige Theile aus der Eintheilung des Begriffs deutscher Kreis angiebt. Allein überhaupt kann es keine unvollständigen disjunctiven Urtheile geben, weil die Form derselben, die Setzung mehrerer entgegengesetzter Urtheile, von welchen mit Anschliessung der andern eine wahr ist, die Vollständigkeit der Trennungsglieder erfodert, und das gegebene Beyspiel ist gar kein disjunctives Urtheil. — Verdienstlich ist die Vergleichung der logischen Formen der Relation in ihrem Verhältniss zu den grammatischen, durch welche sie ausgedrückt werden, und zu den metaphysischen, die den logischen zum Grunde liegen. Was über die Quantität und Qualität der hypothetischen und divisiven Urtheile (S. 153.) gegen *Kiesewetter* und *Hoffbauer* gesagt wird, scheint uns nur zum Theil gegründet. Die Quantität des hypothetischen Urtheiles besteht darin, dass der Grund entweder im Allgemeinen für alle Fälle oder nur für einige oder nur für einen Fall gesetzt wird. Da aber die Form des hypothetischen Urtheils in der Consequenz, oder der Abfolge des Nachsatzes aus dem Vordersatze besteht, so scheint uns die Beschränkung der Consequenz auf einen oder einige Fälle, nicht damit bestehen zu können. Wenn ein Urtheil aus einem andern folgt, so muss es jederzeit daraus folgen. Was hier die richtige Ansicht verwirrt, ist die Verwechselung der grammatischen Formen mit den logischen, dass man glaubt, jedes Urtheil dessen Vordersatz mit *wenn*, und dessen Nachsatz mit *so* anfängt, sey ein hypothetisches. Oft enthält ein solcher Vordersatz ein assertorisches Urtheil, oder sagt eine Ursache einer Wirkung aus. Dahin gehört auch offenbar das vom

Vf.

Vf. angeführte Beyspiel eines particulären hypothetischen Urtheils. Die Finsternisse treten ein, wenn der Mond durch die Knoten seiner Bahn geht. Das letzte Urtheil enthält keinen logischen Grund, sondern eine Zeitbestimmung oder noch nicht vollständige reale Bedingung von den Finsternissen. Was die qualitativen Unterschiede dieser Urtheile betrifft, so sagt der Vf. das hypothetische Urtheil sey bejahend. *Das Urtheil B ist wahr, wenn A wahr ist;* verneinend: *das Urtheil B ist falsch, wenn A wahr ist.* Ein Beyspiel der allgemeinen Verneinung sey: *Wenn A gilt, so gilt niemals B;* der besondern, die allgemeine Bejahung nur aufhebenden Verneinung: *Wenn A gilt, so folgt nur B nicht.* Allein es ist hier nur auf die logische Bestimmung des Nachsatzes eines Theils der Materie des Urtheiles gesehen worden, welche nicht zur Bestimmung des ganzen Urtheils gemacht werden kann. Der Nachsatz kann ein bejahendes oder verneinendes Urtheil seyn; aber die Form bleibt immer dieselbe, dass es unter der Bedingung des Vordersatzes wahr ist. Wenn *A* ist so *ist B;* wenn *A* ist so *ist* nicht *B*. Das letzte angeführte Beyspiel ist aber nicht ein verneinendes hypothetisches Urtheil, sondern die Verneinung der Consequenz, also Aufhebung des Bedingungsurtheiles. Dasselbe gilt auch von der Qualität und Quantität der divisiven Urtheile. Die Lehre von der Modalität der Urtheile ist ausnehmend deutlich vorgetragen, zugleich auch das Verhältniss der logischen und metaphysischen Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit. Nachdem der Vf. von der Quantität, Qualität, Relation und Modalität der Urtheile gehandelt hat, stellt er noch einige Betrachtungen über den Zweck der Urtheile im Verstande an, durch welche der obige Begriff von den Urtheilen näher bestimmt und berichtiget wird. Der Zweck des reflectiven Erkennens besteht in der Mittheilbarkeit der Erkenntnisse und der Allgemeingültigkeit der Urtheile. Fragen wir nun, durch welche Formen der Urtheile wir mehr im Urtheile besitzen als in der Anschauung, so findet es sich, dass nur die apodiktischen allgemeinen und bejahenden bedeutend, und nur die allgemeinen und nothwendigen kategorischen, hypothetischen und divisiven Regeln vollständige Urtheile sind, durch welche nicht das Daseyn der Dinge, sondern nur die nothwendige Verbindung mehrerer allgemeinen Bestimmungen, oder die nothwendigen Gesetze im Wesen der Dinge (im logischen Sinne doch nur die Gesetze des Denkens) erkannt werden. Die Erkenntniss der allgemeinen Gesetze in abstracto ist aber noch keine vollständige Erkenntniss, sondern dazu gehört noch eine Ergänzung durch das Individuelle der Anschauung, worauf die allgemeinen Regeln angewendet werden. Dieses geschiehet im Schlusse. Wir müssen also unsere Urtheile in Schlüssen anwenden, wenn wir durch sie in der Erkenntniss gewinnen wollen. Zuletzt zeigt der Vf. noch, wie wir durch die Anwendung der allgemeinen Vergleichungsbegriffe Urtheile bilden. — Das eigentlich Logische ist auch in diesem Abschnitt nicht ganz vollständig und mit wissenschaftlicher Strenge abgehandelt. So finden wir zwar die Beschreibungen von den allgemein und particulär bejahenden und verneinenden kategorischen Urtheilen, aber nicht die Entwicklung ihres Wesens und die Bestimmung des Verhältnisses der Begriffe in denselben; die Verhältnisse der Urtheile zu einander sind hin und wieder, aber nicht im vollständigen Zusammenhange, erörtert worden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Herren Professoren *Bering* und *Creuzer* zu Marburg haben als Inspectoren der Freytische Zulage erhalten.

Hr. Prof. *Ullmann* der Aeltere zu Marburg hat auf Veranlassung eines vortheilhaften Rufes auf die Universität zu Charkow eine ansehnliche Zulage bekommen.

Der bisherige königl. Bergrath, Hr. *Toussaint von Charpentier* zu Breslau, ist Anfangs dieses Jahres zum Oberbergrath zu Breslau und Oberbergmeister von ganz Niederschlesien, mit vermehrtem Gehalt, befördert worden.

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Warschau hat folgende Gelehrte im österreichischen Staate, deren Verdienste auch an der Weichsel bekannt sind, durch Diplome vom 28. April 1811. zu Mitgliedern ernannt: Se. Exc. den k. Siebenb. Hofkanzler Grafen *Sam. Teleki*. Se. Exc. den Hn. geh. Rath Grafen *Franz Széchényi*. Se. Exc. den Hn. Hofbibliothekspräfecten Grafen *Jos. Max. Ossolinski*, alle drey Stifter von Bibliotheken. — Den Hn. Grafen *Vincenz Batthyáni*, Statthalterey-Rath in Ofen. Den Hn. Abbé *Joseph Dobrowski* zu Prag. Den Hn. Consistorialrath, Censor u. s. w. *Joh. Christian v. Engel*, und den Hn. Hofagenten *Franz Jos. Jekel*, beide in Wien.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. April 1812.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *System der Logik.* — — Von *Jakob Friedrich Fries* u. s. w.

Ebendas., Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen von *Jakob Friedrich Fries*, u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 82. abgebrochenen Recension.*)

In dem *dritten* Kapitel handelt der Vf. von der *analytischen Erkenntniß* und von den *Grundsätzen des Denkens.* Die analytische Kenntniss ist diejenige, deren Wahrheit aus der blossen Zergliederung unsrer eignen Vorstellungen folgt, oder welche aus dem reflectirenden Verstande für sich allein entspringt, und daher ganz in der Gewalt unsers Geistes ist, und dadurch Sache der Einsicht, allgemeine apodiktische Erkenntniss wird. Daher wird dieses Kapitel auch *reine philosophische Logik* überschrieben. Nachdem der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen erklärt und gezeigt worden, dass die analytischen nichts zur Erkenntniss hinzuthun, sondern nur einen Begriff zergliedern, einen schon vorhandenen Gedanken wiederholen, also eine leere Tautologie enthalten, wodurch aber Deutlichkeit gewonnen, und alle Kunst des Raisonnemens und des Systematisirens begründet wird, sagt der Vf., das System der analytischen Urtheile sey die philosophische Logik. (Nicht sowohl das System der analytischen Urtheile selbst, sondern das System der Analytik des Verstandes, oder der Grundsätze der analytischen Urtheile. Die Logik bestimmt nur das Formale in dem System der analytischen Urtheile.) Die empirische Erkenntniss wird uns durch Sinnesanschauungen, die mathematische durch reine Anschauungen klar, und die philosophische kommt nur vermittelst des Denkens zum Bewusstseyn. Die philosophische entspringt entweder aus dem blossen Denken, oder aus der reinen Vernunft in engerer Bedeutung, und wird nur durch das Denken in uns beobachtet. Jenes ist die formale Philosophie oder die philosophische Logik, dieses die materiale Philosophie oder Metaphysik. Die Grundsätze des Denkens sind die allgemeinen Regeln der analytischen Erkenntniss, welche ganz aus den Formen des Reflexionsvermögens entspringen. Der reflectirende Verstand ist aber ein blosses Vermögen der innern Wiederbeobachtung dessen, was in unsrer Vernunft ist, *Wiederholung* des Gegebenen ist sein einziges Eigenthum. Sich selbst überlassen vermag er also nichts, als *die Regeln der Tautologie zu bestimmen, d. h. die Regeln dessen, wie, wenn Vorstellungen gegeben sind, noch einmal dasselbe gesagt werden könne.* Diese Regeln der Tautologie sind die philosophischen Grundregeln des Denkens, und fliessen unmittelbar aus den Formen der Begriffe und Urtheile. — Auf eine sinnreiche Weise leitet nun der Vf. diese Grundsätze ab: Aus der allgemeinen Form der Begriffe als Form des Subjects im Urtheil, das *Dictum de omni et nullo*; aus der qualitativen Form des Urtheils, und aus der dem denkenden Verstande eigenthümlichen Entgegensetzung der Bejahung und Verneinung den Satz der Bestimmbarkeit und den Grundsatz der doppelten Verneinung; aus dem Verhältniss zwischen Subject und Prädicat den Satz der Identität und des Widerspruchs; aus der Assertion im Urtheile, welche als mittelbare Behauptung nur die Wiederholung einer in der Vernunft gegebenen Erkenntniss ist, den logischen Satz des zureichenden Grundes. Diese Grundsätze werden weiterhin auf drey Formeln, den Satz der Identität: *Jedes Ding ist, was es ist*, den Satz des Widerspruchs, *kein Ding ist, was es nicht ist*; Satz des ausgeschlossnen Dritten: *Jedem Ding kommt jeder Begriff entweder bejahend oder verneinend zu*, reducirt. Das Wichtige in dieser Lehre ist nach einer Bemerkung (S. 179.) die Einsicht, dass sie alle aus demselben anthropologischen Verhältniss der Wiederholung meiner Gedanken durch die Reflexion vermittelst des Prädicats im Urtheil entspringen, also nur durch die Urtheilsform ihre Bedeutung erlangen. Hieraus lasse sich auch allein zeigen, unter welcher Formel sie richtig ausgesprochen werden, und dass keine der genannten Formeln aus der andern bewiesen werden könne. Diese Einsicht, worauf also alles ankommt, ist aber keineswegs so begründet, dass die Ueberzeugung uns abgenöthigt würde, dass dieses die einzig richtige Deduction der Grundsätze des Denkens sey. Wir bezweifeln keineswegs, dass sie aus den Urtheilsformen abgeleitet werden können, aber dass diese Ableitung keine Deduction sey, weil sie nicht auf das Ursprüngliche in unserm Bewusstseyn hinführt, dieses lässt sich selbst auf eine evidente Weise nachweisen. Nach des Vfs. Ansicht entspringen die Grundsätze des Denkens aus dem Denken selbst, d. h. durch das Reflexionsvermögen, welches schon vorhandne Erkenntnisse wiederholt. Die Urtheile sind die Wiederholung der unmittelbaren Erkenntnisse durch Begriffe; durch Reflexion über die Urtheile finden sich die Grundsätze des Denkens. Da nun durch das Denken nichts zu der Erkenntniss hinzukommt, weil es eine blosse Tautologie des Gegebenen ist, so können diese Grundsätze nicht in den Urtheilsformen gefunden werden, wenn sie nicht schon

schon vorher in demjenigen, was die Urtheile wiederholen, d. i. in den unmittelbaren Erkenntnissen vorkommen. Beruheten diese Grundsätze auf demjenigen, was durch die willkürliche Aufmerksamkeit, worin das Wesen der Reflexion bestehen soll, beobachtet wird, so hätten sie keinen gesetzmäfsigen Charakter, und können nicht die negativen Kriterien der Wahrheit abgeben. Entweder also findet die Reflexion diese Gesetze schon in Begriffen und Urtheilen, oder sie bringt sie erst in die letzten hinein. In dem ersten Falle müssen sie doch irgendwo gegründet seyn, und wir kämen nach des Vfs. Ansicht auf die Anschauungen, so dass sie zu den ursprünglichen Gesetzen des Erkenntnissvermögens gehörten. In dem letzten Falle kommen wir nothwendig auf gewisse ursprüngliche Gesetze und Formen des Reflexionsvermögens, nach welchen verbunden und getrennt wird, und wir müssen natürlich fragen, warum die frühern Reflexionen sich denselben entzögen haben. Kurz wir sehen, dass diese Ableitung nicht weit genug vordringt, und eine Folge der Ansicht des Vfs. von dem Denkvermögen als einem blossen Vermögen der Tautologie ist. Zudem muss es auffallen, dass nur aus einigen und nicht aus allen Urtheilsformen diese Grundsätze abgeleitet werden. Es ist also gar kein Grund vorhanden, diese Lehre zwischen die Lehre von den Urtheilen und Schlüssen einzuschieben, welche mit Recht an die Spitze der ganzen Formalphilosophie gehören. Denn ohne sie ist gar kein Denken möglich, und die Logik kann als die Wissenschaft der Form des Denkens keinen Schritt vorwärts anders als nach ihrer Leitung thun. Das *vierte* Kapitel, welches die Lehre von den *Schlüssen* enthält, ist mit vielem Fleisse ausgearbeitet, und enthält vieles Eigenthümliche. Schluss ist ihm im Allgemeinen die Ableitung eines Urtheils aus andern. Das *Dictum de omni et nullo* wird als die Grundregel aller Schlüsse betrachtet, weil die Abhängigkeit des Besonderen vom Allgemeinen die einzige ist, die sich durch blosses Denken einsehen läfst. Dieser Grundsatz hat jedoch nicht allgemeine Anwendung, wie sogleich bey den unmittelbaren Schlüssen der Opposition und der Conversion einleuchtet. Zwar können die unmittelbaren Schlüsse zu mittelbaren ausgebildet werden, wenn die logische Regel, aus welcher sie fliessen, zum Obersatze gemacht wird, allein mit Recht wird bemerkt, dass diese Schlüsse sich von den mittelbaren wesentlich dadurch unterscheiden, dass bey jenen die Schlussfolge aus der einen Prämisse durch eine blosse Denkform fliesst. Hierdurch ist die Behauptung von *Krug*, dass sie Enthymemen seyen, widerlegt. Uebrigens ist die Lehre von den unmittelbaren Schlüssen sowohl, als von den mittelbaren, grossentheils deutlich gemacht, wenn auch die Uebersicht des systematischen Gliederbaues nicht sehr erleichtert worden ist. Das Wesen der mittelbaren Schlüsse besteht darin, dass in denselben durch Unterordnung eines Besondern unter ein Allgemeines erkannt, oder ein Fall durch eine Regel bestimmt werde. Hier nimmt der Vf. im Allgemeinen zwey Schlussarten an, die in alle weitere Eintheilungen eingreifen. Das Besondere kann nämlich entweder durch sein übergeordnetes Allgemeines bestimmt, oder das Allgemeine durch sein untergeordnetes Besonderes erkannt werden; doch schliesst man vom Allgemeinen auf das Besondere, hier vom Besondern auf das Allgemeine. Jenes nennt der Vf. einen *Schluß in der ersten*, dieses *in der zweyten Figur*, und giebt von beiden die Beyspiele: Alles Metall ist schmelzbar; alles Gold ist Metall; alles Gold ist schmelzbar: Alles Gold ist dehnbar; alles Gold ist Metall; einiges Metall ist dehnbar. Allein in dem letzten Falle ist doch keine Erkenntniss des Allgemeinen, sondern nur des Besondern durch das Besondere gegeben, indem der Schlussfatz die Einstimmung des Subject- und Prädicatbegriffs, aber nicht die Einschliessung des einen duch den andern gedacht wird. Die zweyte Schlussart kann nur bey den sogenannten Schlussarten der Urtheilskraft Anwendung finden. Auch können wir die Benennung erste und zweyte Figur nicht gut heifsen, weil sie von einem schon bestimmten Sprachgebrauch ohne Noth abweicht. Nach dem Verhältniss der logischen Unterordnung theilen sie sich in kategorische, hypothetische und divisive. Das Wesen der kategorischen liegt in dem Verhältnisse seiner drey Hauptbegriffe, indem die Urtheile nur dazu dienen, dieses Verhältniss auszudrücken, und daraus werden sowohl die drey Hauptregeln im Allgemeinen, als auch die Arten derselben abgeleitet. Es giebt, was die letzten betrifft, dreyerley Verhältnisse dreyer Begriffe zu einander in der kategorischen Unterordnung, aus welchen sich ein Schluss bilden läfst: Drey Begriffe sind einander stufenweise untergeordnet, oder zwey sind einem dritten untergeordnet oder übergeordnet. Es entspringen daraus drey Fälle oder Formen, welche nach der Stellung des Mittelbegriffs den drey ersten Figuren entsprechen, deren Regeln hier kurz und deutlich entwickelt und durch Constructionen von Kreisen anschaulich gemacht werden; auch die Reduction der zweyten und dritten Figur auf die erste, durch die Umkehrung, wird umständlich gezeigt. Der Vf. hat hier des Aristoteles Gesichtspunkt gewählt, und denselben wegen des Mangels der vierten Figur gerechtfertigt, indem nur die drey Verhältnisse der Begriffe in dem Schlusse möglich sind. Die Arten der Figuren besonders durchzugehen, hielt der Vf. für eine überflüssige Subtilität. Nur bey den *modis* der vierten Figur verweilt er, und zeigt, wie sie durch die Umkehrung und Versetzung der Prämissen der ersten Figur entstehen. Der Zweck dieser ganzen Lehre ist nach dem Vf. bloss rhetorisch, um die Richtigkeit der Schlüsse mechanisch nachweisen zu können. Unstreitig ist die von dem Vf. aufgestellte Theorie die kürzeste, leichteste, und gewähret Einsicht. Da indessen vier Figuren, und in jeder gewisse bestimmte Arten möglich sind, nach denen folgerecht ein Schluss sich bilden läfst, da in jeder Figur ein anderes Gedankenverhältniss auf eine gültige Weise sich ergiebt, so glauben wir, dass in einem System der Logik diese vollständige Theorie der

Schlüsse

Schlüsse nicht fehlen dürfe. Der Vf. behauptet auch kategorische Schlüsse aus hypothetischen, und divisiven Regeln oder Urtheilen. Bey den kategorischen Schlüssen der ersten Art werden mehrere hypothetische Verhältnisse verglichen und untergeordnet. Es giebt hier drey Fälle, wie bey den rein kategorischen. Man kann sich eine Reihe untergeordneter Gründe und Folgen denken, oder die Abhängigkeit einer Folge von zwey Gründen, wo nur dann etwas folgt, wenn der eine Satz verneinend ist; oder die Abhängigkeit zweyer Folgen von einem Grunde, wo nur ein particulärer Schluss möglich ist. Beyspiele davon sind:

I.	II.	III.
Wenn *B* ist, so ist *A*	Wenn *A* ist, so ist *B* nicht	Wenn *B* ist, so ist *A*
Wenn *C* ist, so ist *B*	Wenn *C* ist, so ist *B*	Wenn *B* ist, so ist *C*
Wenn *C* ist, so ist *A*	Wenn *C* ist, so ist *A* nicht	Wenn *C* ist, so ist zuweilen *A*.

Ausser den hypothetischen Schlüssen führt der Vf. noch die divisiven auf, in welchen durch Uebertragung von den Gliedern einer Eintheilung auf das Ganze geschlossen werden kann. Sie theilen sich in *conjunctive* Vernunftschlüsse und die Schlüsse aus disjunctiven Regeln oder die *vollständigen Inductionen*. Der Grundsatz von jenen ist: wovon alle Merkmale eines Begriffes gelten oder eines nicht, das gehört in die Sphäre dieses Begriffes oder nicht. Dieses ist aber seiner Form nach ein kategorischer Schluss, wie auch die Beyspiele ausweisen. Das *geum urbanum* hat diese Merkmale, eine andere Blume hat die angegebenen Merkmale; also ist es ein *geum urbanum*. Der Grundsatz des letzten ist: was von den Theilen einer Sphäre im Besondern oder Allgemeinen gilt, das gilt eben so von dem allgemeinen Begriffe, welchem diese Sphäre zukommt; z. B. Jedes edle Metall ist entweder Gold, oder Silber, oder Platina. Wenn man nun beobachtet, dass jedes von diesen edlen Metallen im regulinischen Zustande vom Essig nicht angegriffen wird, so lässt sich daraus schliessen: kein edles Metall wird im regulinischen Zustande vom Essig angegriffen. Diese Schlussart ist allerdings verschieden von der hypothetischen aus disjunctiven Obersätzen: denn dann wird nur bedingungsweise von der Setzung oder Verneinung eines oder mehrerer Trennungsglieder auf die Verneinung oder Setzung der übrigen geschlossen; hier aber kommt durch die Disjunction ein neues Merkmal hinzu. Aber eben deswegen kann dieses nicht als ein Vernunftschluss, wo der Schluss der Form und der Materie nach durch die Prämissen bestimmt seyn muss, sondern als ein Schluss der Induction vom Besondern auf das Allgemeine, wo die Disjunction nur die Vollständigkeit der Induction sichert, betrachtet werden. Das Uebrige von der Syllogistik ist deutlich, wie man es erwarten kann, von dem Vf. vorgetragen. Wir bemerken nur noch, dass der Vf. in der Formel der hypothetischen Schlussketten ohne Noth von dem Gewöhnlichen abweicht. Er fängt nämlich die gemeine Schlussreihe mit einem kategorischen Urtheile an und schliesst sie damit:

A ist
Wenn *A* ist, so ist *B*
Wenn *B* ist, so ist *C*
Wenn *C* ist, so ist *D*
Wenn *D* ist, so ist *E*
―――――――――――
E ist.

und protestirt dagegen, diese Form einen gemischten hypothetischen Sorites zu nennen, dagegen will er, was unsere Logiken bisher einen reinen hypothetischen Sorites nennen, für einen kategorischen aus hypothetischen Regeln angesehen wissen. Da aber in der hypothetischen Schlussreihe nur die Abfolge eines Urtheils aus einem andern, insofern es durch das Verhältniss von Grund und Folge bedingt ist, bestimmt wird, so ist das kategorische Urtheil *A* ist in dieser Reihe ganz müssig, indem *E* ist nur gilt unter der Voraussetzung, dass *D* und die übrigen höheren Bedingungen, bis auf *A* gelten. Man geht offenbar von der hypothetischen Schlussart zur kategorischen über, wenn ein Vordersatz oder Nachsatz assertorisch behauptet wird. Wichtig ist die Ausführung, dass im wirklichen Raisonnement die Schlussreihen auf eine zusammengesetztere Weise vorkommen, indem in jedem Schlusssatze der Obersatz und Untersatz durch eine Reihe von Prosyllogismen bewiesen werden muss, welches durch ein Beyspiel aus der Mathematik anschaulich gemacht wird. In dem *fünften* Kapitel, von der *Form der Wissenschaften*, ist die Lehre von den Erklärungen, Eintheilungen und Beweisen ausführlich vorgetragen. Es wird dabey nicht die Definition, sondern der Zweck der systematischen Form oder der Vollständigkeit der Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine zum Grunde gelegt, um die Regeln und Erfordernisse derselben zu entwickeln. In der Lehre von den Beweisen kommt der Vf. auch auf eine schon in seiner ersten Schrift von *Reinhold*, *Fichte*, *Schelling*, behauptete Eintheilung der Systeme in *kategorische*, *hypothetische* und *conjunctive*, die er damals disjunctive nannte, und vertheidigt sie nicht nur gegen die von *Krug* in seiner Denklehre gemachten Einwürfe, sondern sucht sie auch durch die Eigenthümlichkeit der kategorischen, hypothetischen und conjunctiven Schlüsse zu begründen. Das Wesen des kategorischen Schlusses ist (S. 298.) die Einordnung der Wahrheit seines Schlussatzes in die des Obersatzes, des hypothetischen, die Unterordnung der Wahrheit der Folge unter die des Grundes, des conjunctiven, die Unterordnung eines Gegenstandes unter einen Begriff, in Rücksicht mehrerer Gegenstände aber nur die Nebenordnung derselben in eine Sphäre. Das Wesen des kategorischen Systems besteht daher in der *Einordnung der Wahrheit aller bewiesenen Sätze der Wissenschaft in die Wahrheit der Grundsätze*, des hypothetischen

schen *in der Unterordnung der Wahrheit aller bewiesenen Sätze der Wissenschaft unter die Wahrheit des Grundsatzes*, des conjunctiven endlich *in der Nebenordnung der Wahrheit vieler Sätze in einem systematischen Ganzen*. Es ist darin allerdings ein wahrer Unterschied in der systematischen Einheit zum Theil bemerkt, dass z. B. in dem kategorischen Systeme die Wahrheit aller Sätze in den Grundsätzen enthalten ist, welches nicht der Fall bey den hypothetischen ist. Dieses kommt aber auf einen materialen Unterschied in der Erkenntniss, nämlich die synthetischen und analytischen Urtheile zurück, wovon die Logik keine Notiz nimmt. Auffallend ist auch, dass das Wesen der drey Schlussarten hier ganz anders als oben (S. 209.) bestimmt wird, wo das Wesen der kategorischen Schlüsse in der Unterordnung des Subjects unter das Prädicat, der hypothetischen in der Unterordnung der Folge unter den Grund, der divisiven in der Unterordnung der Theile unter ein logisches Ganzes gesetzt wird, dagegen hier von einer Einordnung, Unterordnung und Nebenordnung die Rede ist. Dazu kommt noch, dass die conjunctiven Urtheile und Schlüsse, wie wir oben gesehen haben, wesentlich nicht von den kategorischen verschieden sind. Es scheint uns jene Eintheilung noch nicht fest begründet, und ausserdem ausser dem Gebiete der Logik zu liegen. Es verdient aber dieser Gegenstand, so wie die Behauptung, dass man in der Philosophie nur kategorisch, in der Mathematik hypothetisch, und in der Historie disjunctiv urtheilen und schliessen müsse, eine gründlichere Untersuchung, als hier Statt finden kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Die *königliche Gesellschaft für das Wohl von Norwegen* hat wieder eine Menge von Prämien für Abhandlungen, welche sämmtlich auf Norwegens Flor Bezug haben, ausgesetzt. Z. B.: *Die Klasse der Naturwissenschaften*: ein Preis von 1000 Rthl. für die beste naturhistorische ökonomische Beschreibung von den Fischarten, welche in und um Norwegen gefunden werden. *Die topographisch - statistische Klasse*: ein Pr. von 500 bis 800 Rthl. für die beste Beschreibung des Kupferwerkes *Röraas*. Eben so viel für die beste Fortsetzung und Ausführung der durch den verstorbenen Propst *Schelven* angefangenen Beschreibung der Grafschaft *Laurvig*. Eben so viel für die beste Beschr. des eingegangenen Silberwerks *Kongsberg* und der bey demselben liegenden Bergstadt. 300 Rthl. für die vollständigste und genaueste Beschreibung des Salzwerkes *Vallöe*. 300 bis 600 Rthl. für die beste Topographie von den vier Norwegischen Stiftsstädten, *Christiania*, *Christiansand*, *Bergen* und *Drontheim*. *Die historisch - philosophische Klasse*: ein Pr. von 200 Rthl. für die beste Beantwortung der Frage: worin muss die Volksjugend in den Schulen, sowohl in Städten, als auf dem Lande, unterwiesen werden? 50 bis 500 Rthl. für das beste lyrische und dramatische Gedicht über eine Nationalbegebenheit des Nordens. 300 Rthl. für die beste Schrift, welche zum ersten Lesebuch in den nordischen Volksschulen gebraucht werden kann. 200 bis 400 Rthl. für die beste Abhandlung: welchen Einfluss würde das Studium der isländischen Sprache auf die Bildung unserer jetzigen Schriftsprache haben, und wie kann dieses versäumte Studium am besten befördert werden? 300 bis 600 Rthl. für die beste Beantwortung der Frage: welches sind die besten Mittel, die Volksjugend in den nordischen Landstädten zu veredeln? 400 Rthl. für die beste biographische Lobrede auf den verewigten schwedischen Kronprinz *Christian August* u. s. w. *Die Klasse für die Jagd, Fischerey, den Viehstand*: ein Pr. von 200 Rthl. für die beste Abhandlung über die Einrichtung des Seehundfangs u. s. w. 100 Rthl. für die Frage: unter welchen Umständen wird die Ziegenzucht wichtig für Norwegen, wie wird sie am besten getrieben, und wie sind die Producte des Thieres am vortheilhaftesten anzuwenden? *Die Klasse für den Landbau, das Berg- und Waldwesen*: ein Pr. von 100 bis 200 Rthl. für die beste Abhandlung über das Grubengraben in Norwegen. 100 Rthl. für die beste mit erläuternden Zeichnungen versehene Abhandlung über die Wässerung der Aecker und Wiesen. 100 Rthl. für die beste Abhandl. über das Parcelliren in Norwegen. 100 bis 200 Rthl. für die Beantwortung der Aufgabe: über die zweckmässigste und auf die Zukunft berechnete Benutzung der Waldungen in Norwegen u. s. w. *Die Klasse für Haus-, Fabrik- und Kunstfleiß*: ein Pr. von 300 bis 500 Rthl. für die beste Beantwortung der Frage: welches sind die Fabriken, die mit Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit, die rohen Produkte und die Volksmenge von Norwegen den glücklichsten Fortgang versprechen, und also Aufmunterung und Unterstützung verdienen? 150 bis 300 Rthl. für die beste, theoretisch - praktische, auf Versuche gegründete Abhandl. über die Frage: welche Farbematerialien giebts in Norwegen? woran kennt man ihre guten und ihre schlechten Eigenschaften? wie können sie am besten benutzt werden? u. s. w. *Die Klasse für Norwegens Handel und was damit in wesentlicher Verbindung steht*: ein Pr. von 200 bis 400 Rthl. für die beste Abhandl. über die zweckmässigste Einrichtung des Beförderungswesens in Norwegen u. s. w. 100 bis 200 Rthl. für die beste Abhandl. über die Einrichtung eines Handelsunterrichts - Instituts in Norwegen u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. April 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *System der Logik.* — — Von *Jakob Friedrich Fries* u. s. w.
Ebendas.: Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen, von *Jakob Friedrich Fries* u. s. w.

(*Beschluss der in No. 83. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Abschnitt, vom *Verhältniß der Denkformen zum Ganzen der menschlichen Erkenntniß* oder die angewandte Logik, hat den Zweck zu zeigen, wie durch die Anwendung der Denkformen auf die Erkenntniss Deutlichkeit der Selbstbeobachtung hervorgebracht werde. Wir müssen, sagt der Vf., demnach unsere anfänglichen Untersuchungen über das Ganze unserer Erkenntniss noch weiter fortführen, dann aus der Uebersicht der Denkformen, in deren Besitz wir sind, die eigenthümlichen *Thätigkeiten des Reflexionsvermögens* noch näher bestimmen, und endlich aus den Resultaten dieser beiden Untersuchungen die Gesetze aufstellen, nach denen der Verstand die menschliche Erkenntniss auszubilden vermag." Die *erste* Abtheilung: *Verhältniß des Denkvermögens zum Erkennen im Allgemeinen* hat *zwey* Kapitel, von dem Umfang und den Grenzen der menschlichen Erkenntniss, und von der Organisation des Reflexionsvermögens. Die *zweyte* Abtheilung handelt von den *Gesetzen der discursiven* Erkenntniss in *vier* Kapiteln, welche die Hülfsmittel der deutlichen Erkenntniss, den Gebrauch der Erklärungen und Eintheilungen, die Begründung der Urtheile und das Ideal der logischen Vollkommenheit der Erkenntniss zum Gegenstande haben. Die *dritte* Abtheilung ist endlich der *Methodenlehre* bestimmt, welche *vier* Kapitel hat. 1) Empirismus oder systematische und heuristische Methode für das historische Wissen. 2) Speculation oder systematische und heuristische Methode für reine Vernunfterkenntnisse. 3) Induction der heuristischen Methode für theoretische Wissenschaften. 4) Methode des Unterrichts. Die angewandte Logik hat hier eine andere Bedeutung als in unsern Handbüchern und Compendien, wo man darunter die Wissenschaft von den subjectiven Bedingungen, vorzüglich den Hindernissen und Beschränkungen des Denkens versteht. Hier hat sie aber eine objective Bedeutung, und geht darauf aus, die Logik zu einem Regulativ für den wissenschaftlichen Gebrauch zu machen. Ein grosses Feld für die Untersuchung eröffnet sich hier, und von dem Vf., der sich schon in allen Zweigen der menschlichen Erkenntniss versucht, und Beweise von seinem tiefeindringenden Forschungsgeiste gegeben hat, liess sich nichts anders als ein grosser Reichthum von trefflichen durch reifes Urtheil und Erfahrung bewährten Regeln und feinen Bemerkungen über den rechten und verkehrten Gebrauch der Denkformen in den Wissenschaften, über das Ziel alles wissenschaftlichen Strebens, und die Modificationen die dasselbe nach den verschiedenen Erkenntnissquellen annimmt, so wie über die Mittel dasselbe, zu erreichen erwarten. Diese Erwartung wird auch vollkommen gerechtfertigt. Aber eben dieser Reichthum verbietet uns, den ganzen Inhalt dieses Abschnitts darzulegen. Wir müssen uns begnügen, diejenigen, welchen das Wohl der Wissenschaften am Herzen liegt, auf diese Untersuchungen aufmerksam zu machen. Es kommen hier viele treffliche neue wissenschaftliche Bestimmungen vor, z. B. über den Gebrauch der Erklärungen, die Unterscheidung der Beweise, Demonstrationen und Deductionen, als der drey nicht mit einander zu verwechselnden Arten, wie Urtheile zu begründen und zu rechtfertigen sind, das Ideal der logischen Vollkommenheit der Erkenntniss, die Methodik für die Speculation und für die Theorie. Aber mehreres bedarf auch noch einer weiteren Prüfung, Bestimmung und Berichtigung. Dahin rechnen wir die Ansicht von dem Gefühle als dem Unmittelbaren in der Thätigkeit der Urtheilskraft, Begriffe von empirischer und transcendentaler Wahrheit, von Wissen, Glaube und Meynen in logischer, und Wissen, Glauben und Ahnden in metaphysischer Bedeutung, die Theorie der Wahrscheinlichkeitsschlüsse und den dabey gemachten Unterschied der mathematischen und philosophischen Wahrscheinlichkeit. Es würde ein wahrer Verlust seyn, wenn durch das Ungewisse und Unbestimmte was in einigen dieser Untersuchungen liegt, die trefflichen methodischen und heuristischen Einsichten, welche in so grosser Zahl in dem Ganzen, besonders in dem letzten Abschnitt verwebt sind, der Aufmerksamkeit entzogen werden sollten: Wir wünschen, dass die Wahrheiten, von deren Anerkennung das Gedeihen aller menschlichen Wissenschaften abhängt, der Gegenstand des eifrigsten Studiums werden mögen, und möchten daher auch den Vf. noch aufmuntern, zu dem Ende die verschiedenartigen Untersuchungen aus der Logik, Anthropologie und Kritik, welche hier zusammen vereinigt sind, lieber noch einmal getrennt von einander zu bearbeiten, und jedem Theile diejenige wissenschaftliche Vollkommenheit zu geben, deren er nach der Natur unseres Erkenntnissvermögens fähig ist, und dann erst darauf die

die Methodik der wissenschaftlichen Erkenntnifs als Resultat zu gründen.

PÄDAGOGIK.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Vittorino von Feltre, oder: Die Annäherung zur idealen Pädagogik im funfzehnten Jahrhundert.* Nebst *Nachrichten über die Methoden Guarino's und Filelfo's.* Bearbeitet nach *de' Rosmini*, von *Johann Kaspar von Orelli.* 1812. XVI u. 100 S. 8.

Vittorino ward um das Jahr 1378. von dürftigen Aeltern geboren. Seine Wifsbegierde war ungewöhnlich; das Maafs wiffenfchaftlicher Kenntnisse, das den meisten damaligen Gelehrten genügte, befriedigte ihn nicht; da der arme Jüngling zu Padua den geizigen Mathematiker, *Biaggio Pelacane* von Parma, nicht dahin bringen konnte, ihn umsonst seine Wissenschaft zu lehren, und er selbst dadurch nicht zu seinem Zwecke gelangte, dafs er fechs Monate lang ihm als Bedienter aufwartete, schaffte er sich den *Euklides* an, und bemächtigte sich nach andern sechs Monaten durch beharrlichen Fleifs des Verständnisses der ersten zehn Bücher, verband damit das Studium andrer mathematischen Werke, so viele er deren auftreiben konnte, und war bald im Stande, Unterricht in diesem Fache zu ertheilen. Von *Guarino* lernte er noch im J. 1417. oder 1419. das Griechische, und jener holte dagegen mit *Vittorino's* Hülfe dasjenige nach, was er während seines langen Aufenthalts in Griechenland im Lateinischen versäumt hatte. Seine Kenntnisse waren zuletzt so ausgebreitet und gründlich, dafs Italien damals wenige Gelehrte aufstellen konnte, die sich mit ihm hätten messen können. Er fand zu Padua Schüler in Menge, und in schwierigen Angelegenheiten zog man ihn wie ein Orakel zu Rathe; in seinem Hause errichtete er eine Unterrichtsanstalt für vielversprechende junge Leute, in welcher zwischen Reichen und Armen kein andrer Unterschied Statt fand, als dafs die Reichern eine gewisse Summe bezahlen mufsten, um die ärmern zu unterhalten, für sich selbst erwarb er in dieser Anstalt nichts; später eröffnete er zu *Venedig* eine derselben in allem gleichende Anstalt. Aber die Vorsehung versetzte ihn bald darauf in einen bedeutendern Wirkungskreis. Der Marchese *Gian Francesco Gonzaga* zu Mantua vertraute ihm die Bildung seiner Kinder, ohne alle Beschränkung. Die Prinzen waren anfangs verwilderte Kinder, in Ueppigkeit, in Trägheit, in Unwissenheit versunken; eine Weile beobachtete er sie nur und ihre Umgebungen, und liefs sie in allen gewähren, damit er sie von allen Seiten kennen lernte; nachdem er aber alles für seinen Zweck ergründet hatte, behielt er nur die bessern der jungen Edelleute, welche der Prinzen Gesellschafter waren, bey, und entfernte, so viel es sich thun liefs, die übrigen; er hielt strenge Zucht unter seinen Schülern, und behandelte sie übrigens mit Liebe und Sanftmuth; da der älteste Prinz, *Ludwig*, so fett war, dafs er beynahe ohne Gelenke schien, und sich nur mit Mühe bewegen konnte, der zweyte hingegen so hager und abgezehrt, dafs sein Anblick Mitleiden erregte, so verbesserte er durch diätetische Vorschriften, für deren genaue Beobachtung er sorgte, nach und nach die körperliche Constitution beider Kinder so sehr, dafs der eine wie der andre wohlgebildet, behende und stark wurden, seine Erziehungsmethode war auf Körper, Geist und Gemüth der Zöglinge zugleich berechnet. Durch Reiten, Ringen, Fechten, Bogenschiessen, Ballspiel, Wettlaufen und Schwimmen wurden die Leibeskräfte geübt; im Winter empfahl er ihnen gegen die Kälte Bewegung im Freyen, als die angenehmste, gesundeste, und dauerhafteste Wärme gebend, weil sie sich gleichmäfsig über alle Theile des Körpers verbreite; das zu lange Schlafen ward nicht geduldet; Zahl und Beschaffenheit der Speisen hingen täglich von der Bestimmung des Lehrers ab; nur stark mit Wasser vermischten Wein erlaubte er zu trinken. Die Landessprache ward, nach der Weise andrer Gelehrten bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein, von ihm keines tiefern Studiums gewürdigt; er wies seine Schüler ausschliesslich zu den Griechen und Römern hin; Declamationsübungen wurden angestellt; Aufsätze der Schüler geprüft; die Lehrbegierigsten wurden dadurch belohnt, dafs er ihnen noch besondere Lectionen gab; über der Sittenreinheit ward unabläfsig gewacht; immer mufsten die Zöglinge beschäftigt seyn; nicht Worte, sondern Blitze und Donner giengen ihm aus dem Munde, wenn er auf positive Veranlassungen vor Ausschweifungen warnte; sein Auge beobachtete auch in Nebenstunden beständig ihre Lectüre; dabey ward die religiöse Bildung nicht vernachläfsigt; er selbst ertheilte den Religionsunterricht, und er hielt pünktlich auf Wahrnehmung alles desjenigen, was die Kirche vorschrieb: so lange die Zöglinge folgsam waren, gieng über seine Güte nichts; aber strenge rügte er die Fehler, und waren dieselben vorsätzlich, so war er unerbittlich; von Lügen war er ein geschworner Feind. Zum Zorn war sein Temperament sehr geneigt; um so mehr war er gegen diese Leidenschaft auf seiner Huth. Dafs er sich oft geifselte, dafs er das Klosterleben begünstigte, und beynahe selbst ein Mönch geworden wäre, dafs er für die Heiligen seiner Kirche fast bis zur Wuth eiferte, ist auf Rechnung seines Zeitalters zu setzen, über dessen Denkart selbst ein grofser Mann sich nicht in allen Stücken zu erheben vermag. Er war übrigens auch in andern Verhältnissen ein sehr achtungswürdiger Mann, höchst uneigennützig, was nicht alle Pädagogen seyn sollen, mildthätig, bescheiden, freymüthig, von festem Charakter: auch wird von ihm bemerkt, er habe gelehrte Streitigkeiten gehafst, und mit allen Gelehrten im Frieden gelebt. Sein Einflufs an *Gonzaga's* Hofe war um so gröfser, je weniger er etwas für sich suchte; bey seinen Zeitgenossen, so weit sie ihn kannten, stand er in hohem Ansehen; selbst der Papst (*Eugenius IV.*) sprach mit der gröfsten Hochachtung von ihm. „Erlaubte es mir, sagte er, als *Vittorino* ihm einst seine Huldigung darbrachte, meine Würde, ich stünde vor ihm auf, und gienge die-

diesem grossen Manne entgegen." Uebrigens hat *Vittorino* beynahe nichts öffentlich bekannt gemacht; er wirkte durch das lebendige Wort. Da er nach seinem am 2. Februar 1446. eingetretenen Tode beynahe nichts hinterliess, ward er auf öffentliche Kosten begraben. Eine Vignette auf dem Titelblatte dieser Schrift zeigt sein Bild, so wie es der Ritter *Vittor Pisani* von Verona auf einer Medaille dargestellt hat. Die Umschrift lautet: *Victorinus Feltrensis, Summus;* die Rückseite der Medaille zeigt das sprechendste Sinnbild seines Lebens, einen Pelikan, der mit seinem eignen Blute seine Jungen tränkt, und auf der Umschrift stehen die Worte: *Mathematicus et omnis humanitatis pater. Pictoris opus Pisani.* Die Schrift, wonach Hr. *von Orelli*, deutsch- und französisch-reformirter Prediger zu Bergamo, ein durch die Verbreitung der italiänischen Literatur in Deutschland bereits um die Musen verdienter junger Mann, gearbeitet hat, führt den Titel: *Idea dell' ottimo precettore nella Vita e disciplina di Vittorino da Feltre e de' suoi discepoli. Libri quattro del cav. Carlo de' Rosmini, Roveretano. Bassano, Tipographia Remondiniana* 1801. 8. — *Guarino* stammt von einer edlen Veronesischen Familie ab; er ward geboren im J. 1370. Auch an ihm wird eine Tugend gerühmt, die man heut zu Tage an manchem angeblich grossen Geiste vermisst, die Bescheidenheit. Durch seine Geistesthätigkeit begründete er die hohe Cultur, wodurch sich *Ariosto's* Vaterstadt bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts vortheilhaft auszeichnete. Von seinen Schriften urtheilt *Paolo Cortesi:* „Sein Stil ist ziemlich rauh und holpricht; man kann mehr den Inhalt seiner Werke als ihre Aussenseite loben." So wie *Vittorino* verband er als Lehrer die Bildung des Gemüthes mit der des Geistes. Er starb am 4. December 1460. — *Filelfo*, geboren zu Tolentino 1398., gestorben zu Firanze 1481., wird als ruhmredig geschildert; dagegen rühmen seine Schüler seine gute Methode bey Erklärung der Classiker; als Greis war er gern Rathgeber bey Erziehung von Prinzen. Er empfahl Bilderbücher für Kinder. Noch heben wir aus dieser Schrift folgende schöne Stelle von *Hugo Foscolo* aus: „Weder die Barbarey der Gothen, noch die Zwiste der Parteyen, noch die Verwüstungen feindlicher Heerschaaren, noch die Bannstrahlen der Theologen, noch die Anmasssung der Mönche, alle Wissenschaft an sich zu reissen, löschten in diesem Lande die heilige Flamme aus, welche den *Dante* stählte in den Leiden der Verbannung, den *Macchiavelli* in den Qualen der Folter, den *Galilei* in den Schrecknissen der Inquisition, den *Torquato* im unstäten Leben, in den Verfolgungen der Rhetoren, der langen unglücklichen Liebe, dem Undanke der Fürsten; und diese alle, wie so viele andre grosse Geister, in der häuslichen Armuth. Werfet Euch hin auf ihre Gräber; befragt sie, wie gross sie waren und wie unglücklich; wie die Liebe zum Vaterlande, zum Ruhme und zur Wahrheit, die Festigkeit ihres Gemüthes, die Stärke ihres Geistes, den Werth der Wohlthaten, die sie uns erwiesen, erhöhen."

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, im Verl. d. Vfs.: *Einkünfte der geistlichen Pfründen des Cantons Zürich.* Sammt einigen andern dahin einschlagenden Notizen und einer Karte. Aus zuverlässigen Nachrichten gesammelt und zusammengefasst von *Joh. Kaspar von Escher.* 1811. XVI u. 160 S. 8. (Die illuminirte Karte stellt den *Canton Zürich* nach seinen Abtheilungen in *Bezirke* und der kirchlichen Verfassung nach in *Kapitel oder Decanatsdiöcesen* vor.)

Seit der Einführung der Napoleonschen Mediatiosnacte wurden von der Regierung des Cantons Zürich neue Einrichtungen in Ansehung des fixen Gehalts der Kirchen- und Schul-Lehrer getroffen, das Wesentliche besteht in folgendem. Die Einkünfte der sämmtlichen Pfründen des Cantons, wovon die Collatur und Besoldung von dem Staate abhängt, wurden einer vorzüglich auf den Umfang und die grössere oder geringere Beschwerlichkeit der Pfarrverrichtungen sich gründenden neuen Vertheilung und Ausgleichung unterworfen. Von 54 Stellen wurden die Besoldungen mehr oder weniger verbessert; diese Verbesserungen belaufen sich auf 9349 Schweizer Franken (wovon vier sechs französischen Franken gleich sind). Bey 32 Stellen wurden Reductionen vorgenommen, welche sich auf 13049 Franken belaufen. (Damit aber niemand in dem wirklichen Besitze seiner Rechte gekränkt würde, sollten nur die Verbesserungen sogleich eintreten, die Reductionen hingegen erst nach allmäliger Erledigung der damit belegten Pfründen *successive* in Vollzug gesetzt werden). Von 19 Stellen wurden die Besoldungen in ihrem bisherigen Bestande gelassen. Dabey ward als Grundsatz angenommen, dass die Masse der bisherigen Einkünfte nur eine Veränderung in der Vertheilung, hingegen keine Verminderung in Ansehung ihres Gesammt-Werthes erfahren sollte. Weil sich indessen bey der angegebenen neuen Vertheilung ein Ueberschuss von 4466 Franken ergiebt, so wird diese Summe dazu angewandt, der Regierung ihre Vorschüsse an Geld- und Naturalien-Besoldungen für die Stellen, bey denen sogleich eine Verbesserung des Gehalts eintrat, zu ersetzen, und die Ersparungen von den *successive* eintretenden Vacanzen der reducirten Pfründen werden ebenfalls zum Wiedererfatze des Capitalbestandes der ohne Interessen geleisteten Vorschüsse angewandt. Nach erfolgter gänzlicher Tilgung dieser Vorschüsse soll der Ueberschuss von 4466 Franken wieder zu der übrigen Masse der Pfründeinkünfte geschlagen, und der Betrag derselben unter die dann zumal noch einer Verbesserung bedürfenden geistlichen Pfründen vertheilt werden. — Eine Landpredigerstelle, die sonst der Fürstbischof von Constanz vergab, war bis dahin die beste Stelle in dem Canton, wird aber bey einmal eintretender Vacanz einer gewaltigen Reduction unterworfen seyn; der Nachfolger des jetzt lebenden Besitzers dieser Stelle wird einst nur etwa ⅔ desjenigen einnehmen, was die Stelle jetzt einträgt. — So viel wir die Sache beurtheilen können, scheinen uns selbst die besten der in diesem Verzeich-

zeichnisse aufgeführten Pfründen nach der neuen Vertheilung sehr mittelmäsig zu seyn; die einträglichste der Stellen, die von der Regierung abhangen, mag etwa 1600 Schweizer Franken fixen Gehalt abwerfen; weil aber kein Prediger, der eine etwas zahlreiche Familie hat, selbst bey der gröfsten Sparsamkeit von dieser Summe anständig leben kann, so sollen vermuthlich nur Leute von Vermögen sich dem geistlichen Stande widmen, und sich durch das, was sie bey ihren Pfründen zusetzen, ein Verdienst um die vaterländische Kirche erwerben, so wie die Mitglieder der Regierung und andere angesehene weltliche Beamte, welche ebenfalls eine äusserst mittelmäsige Besoldung haben, in ihren Verdiensten um den Staat ihre süfseste Belohnung finden. Die Chorherren beziehen ihre Einnahme nicht aus Cassen und Naturalien-Verwaltungen der Regierung, sondern von Zehenden, die an das Stift bezahlt werden und von andern Gefällen; aber auch die Einkünfte eines Chorherren sind von keiner Bedeutung, und der Antistes oder Generalsuperintendent, der ebenfalls eine Chorherrenpfründe besitzt, wird kaum auf 2000 Schweizer Franken Einnahme rechnen können; wenn also auch Ausländer zu solchen Stellen wahlfähig wären, so würden die damit verbundenen Einkünfte doch die Besitzer einigermafsen bedeutender kirchlichen Aemter in Deutschland nimmermehr reizen. Um so gröfsere Ehre macht es der Zürcherschen Kirche, dafs sie in keinem Zeitalter Mangel an Lehrern hatte, die bey unbedeutender Amtseinnahme ihr zur Zierde und dem Vaterlande zum Segen gereichten. Die mannichfaltigen Notizen, welche diefs Büchlein enthält, lassen wir unberührt, da sie nur ein örtliches Interesse haben; wir möchten nur dem Vf. rathen, sich überall der deutschen Sprache zu bedienen: denn ein „*Professor physices et mathesin*, und ein „*Professor vetus testamenti*" nehmen sich in einer gedruckten Schrift nicht allzu wohl aus. Die Vorrede schliefst mit den Reimen: „Dank sey dem Freund und Biedermann, der liebreich mich belehren kann! Für das *Gezünge* hinterm Rücken dank' ich mit einem Achselzucken." Hoffentlich wird der Vf. diese unschuldige Anzeige nicht ein „Gezünge hinterm Rücken" nennen, auch dem Rec. erlauben, über eine Abkürzung in seinen Tabellen zu lächeln. Wenn bey einer Pfarre keine Pfarrwohnung ist, so wird diefs mit O. W. (ohne Wohnung) bemerkt, was man auch: o weh! lesen kann; da nun diese Pfründen immer zugleich schlecht genug dotirt sind, so mag man wohl bey seiner Erinnerung, dafs der arme Mann, der eine solche Stelle bedient, nicht einmal ein Pfarrhaus hat, zweymal ausrufen: o W!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

Suum cuique!!!

In der Jenaischen A. L. Z. vom Jahre 1811. Nr. 215. ist eine kurze Anzeige von dem zu Berlin im Jahre 1809. bey Matzdorf unter dem Titel:

Vollständiges Wörterbuch zu Eutropii breviarium historiae Romanae. Für Schulen u. s. w.

erschienenen Anhange zur Jördens'schen Ausgabe dieses Schriftstellers (ebend. 1791.) befindlich. Da der Rec. seiner Versicherung nach, in demselben *kein* Wort vergebens gesucht, auch die Bedeutungen *passend* (!) angegeben gefunden hat, so zweifelt er weder an der *Vollständigkeit*, noch an der *Brauchbarkeit* des Buches, in so fern es blofs eine nothdürftige Aushülfe bey der Vorbereitung seyn soll. Wäre *etwas* daran zu tadeln, fährt er fort, so könnte es die allzu grofse *Vollständigkeit* seyn, indem Leser des Eutrop Wörter, als: *filius*, *hic*, *haec*, *hoc* u. a. m. schlechterdings wissen müfsten.

Der Einsender dieser Antikritik aber sieht sich genöthigt, wenn er, seinem Grundsatze: *quisque putatur bonus* etc. zuwider, den Rec. nicht für gewissenlos erklären soll, die ganze Anzeige für ganz fehlerhaft abgedruckt zu halten, und glaubt die Recension dadurch zu berichtigen, dafs er von den cursiv gedruckten Begriffen das contradictorische Gegentheil zu lesen räth.

Wenn man von diesem sogenannten *vollständigen* Wörterbuche mit Recht sagen kann, dafs es ausserordentlich flüchtig gearbeitet ist, bey Verfertigung desselben die Wörter blofs aus einem Index über Eutrop ausgezogen, und die deutschen Bedeutungen, wie sie dem Vf. zuerst beyfielen, hinzugefügt sind, ohne Ordnung, Vollständigkeit und richtige Nachweisung der Stellen, wenn letztere denn einmal beygesetzt seyn sollten; wenn ferner bewiesen werden kann, dafs von den im Eutrop vorkommenden Wörtern wenigstens drey Viertel, diejenigen, welche Realien bezeichnen, noch nicht mitgerechnet, fehlen: so trifft dieser Vorwurf nicht den schnellfingerigen *Herausgeber*—welcher gewifs nicht der würdige *Jördens* ist,— sondern den *Verfasser* des Wörterbuches, welches der bereits verstorbene *Meineke* im J. 1798. zu Lemgo herausgegeben hat. *Unser* Herausgeber oder vielmehr Plagiarius hat dasselbe, wenige Zusätze abgerechnet, ohne alle Veränderung abgeschrieben, und sich nicht einmal die Mühe genommen, die Wörter besser nach dem Alphabete zu ordnen, woraus zu vermuthen ist, dafs er — des Uebermaafses von Unverschämtheit! — vielleicht blofs ein Exemplar des Meineke'schen Wortregisters mit seinen, im Ganzen etwa sechs Zeilen betragenden, Zusätzen in die Druckerey gegeben hat. Den einzigen Vorzug hat diefs elende Plagiat vor dem Originale, dafs es nicht, wie dieses, auf dem schlechtesten Papiere gedruckt ist, wofür es aber auch ein Drittel mehr kostet.

Alethophilos.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lübeck, b. Niemann u. C.: *Der Nationen Fall.* Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. Von *F. Herrmann.* 1809. IV u. 244 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Titel der hier anzuzeigenden Schrift erregt grosse Erwartungen. In einem Spiegel, besonders wenn er zum Hineinschauen vorgehalten wird, dürfen wir Abbildungen, wenigstens vollständige Umrisse von den Gegenständen zu erblicken hoffen, die man auf diese Weise sehen lassen will; Untersuchungen, Betrachtungen, Meinungen kann man im Spiegel nicht zeigen. Wo von historischen Gegenständen, wie hier, die Rede ist, zumal bey Darstellung dessen, was der Titel verspricht, darf man gar nicht daran zweifeln, nach und nach eine Reihe von Abbildungen zu erblicken, und so der schwierigen Aufgabe, wo nicht genügt, doch ihre Lösung versucht zu sehen. Und in einer Zeit, wie die unsrige, wo man, hin und wieder, vor allen Untersuchungen und Betrachtungen noch immer zu keiner recht lebendigen Anschauung gelangen zu können, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen scheint, wo es angemessen ist, den vielfach verschiedenen, auch wohl verirreten Ansichten eine gemeinsame, einigende Richtung zu geben, und Punkte zu bezeichnen, die vorzüglich ins Auge zu fassen sind; — in einer solchen Zeit könnte ein verständig, mit der nöthigen Umsicht angelegtes, von Meisterhand ausgeführtes Gemälde der versprochenen Art, wo das Verständniss durch das, was vor den Augen geschieht, auf mancherley Weise erleichtert würde, vielleicht einen guten, heilsamen Eindruck bewirken; es würde wenigstens an sich immer ein sehr verdienstliches Werk seyn. Vor Allem würde aber treue Darstellung für ein Haupterforderniss zu achten seyn. Beym Anschauen des Dargestellten würde dann gewiss auch Jeder den erläuternden Bemerkungen, der sinnigen Deutung des Künstlers, seinen verständigen, ja selbst auch seinen nur wohlgemeinten Winken gern sein Ohr leihen. — Mit solchen wohl nicht ungerechten, oder unmässigen Erwartungen nahm Rec. die Schrift des Hn. *H.* in die Hand. Allein er fand bald, der Titel habe mehr und anderes hoffen lassen, als wirklich gegeben ist. Das Buch enthält fast nur Untersuchungen, Betrachtungen, Meinungen, und keineswegs Darstellungen, die, gleich Bildern im Spiegel, die Gegenstände wie lebendig vor uns erscheinen lassen, so dass der Anblick selbst schon belehrend, warnend, ermunternd ist. Allerdings sind die in Untersuchung gezogenen Gegenstände für Wohl und Weh der Nationen wichtig, sie stehen mit dem, was der Titel erwarten lässt, in näherer oder entfernter Beziehung, es sind sogar zur Erläuterung der meisten voraufgestellten Untersuchungen und Behauptungen häufig Blicke in die Geschichte gethan, einzelne Thatsachen als Belege ausgehoben und näher beleuchtet, überhaupt viel Interessantes berührt und erörtert worden. Aber nicht zu gedenken, dass diess letztere Verfahren misslich ist, bey welchem schiefe, irrige, wenigstens schielende Ansichten fast unvermeidlich sind, dass es, fremd den wahren Meistern und Mustern historischer Kunst, auch hier nicht tadellos angewendet ist, und zugegeben, dass einzelne Züge zu dem Gemälde geliefert worden: immer bleibt ausgemacht, dass durch diess Alles dem, was der Titel hoffen lässt, nicht genügt wird. Doch abgesehen von dem, was mit Recht erwartet werden konnte, und nur das betrachtet, was wirklich gegeben ist, ja selbst angenommen, dass das Buch in *der* Gestalt, in welcher es vor uns liegt, ein Spiegel genannt werden könne; auch dann ist nicht unbedingtes Lob zu ertheilen. Es fällt sogleich in die Augen, dass dieser für Herrscher und Beherrschte zum Schauen bestimmte Spiegel so hoch gehängt ist, dass es nicht gar Vielen möglich seyn dürfte, vor ihn zu treten, und mit Nutzen hineinzuschauen. Zwar sind reiner Eifer des Vfs. für Wahrheit, edle Absichten, Liebe für Volk und Vaterland nicht zu verkennen, es sind viele treffende Urtheile und Ansichten, welche mannichfache, gründliche Kenntnisse voraussetzen; überhaupt ist viel selbst Gedachtes und zum eignen Nachdenken Aufregendes in der Schrift enthalten, und sie hat also unläugbar viel Empfehlenswerthes; aber hin und wieder ist Mangel an lichtvoller Anordnung, an einfacher, gehörig entwickelnder Darstellung, besonders auch an *der* Präcision in Gedanken und Ausdruck, welche nur eine Folge der völligen Aneignung und Beherrschung, der vollendetsten Kenntniss des Stoffs von allen Seiten zu seyn pflegt, und überhaupt sind sowohl die Gegenstände, als die gewählte Behandlung derselben von der Art, dass diess Buch nur für einen kleinen Kreis von Lesern geeignet ist. Darüber wird der Vf. jedoch sich leicht trösten, wenn er anders unsre Ansicht theilt, dass Gegenstände solcher Art, wie sie hier freymüthig untersucht worden, nur unter seltnen Umständen, und dann mit grosser, in hoher Einfalt und Anspruchlosigkeit auftretender Weisheit vor die grosse Menge gebracht werden können. — Eine nähere Anzeige und Beurtheilung des Inhalts wird, wie Rec. hofft, von diesem Allen überzeugende Beweise geben.

Gleich im Anfang der kurzen Einleitung wird wörtlich folgendes Bild von einem erhaben Gesinnten gemacht. „Der erhaben Gesinnte hat nur sich im Auge; weil er im Strome nicht untergehen will, darum ist er auf seiner Huth, dass er von ihm nicht fortgerissen werde. Sein Wirken ist negativ. Was andre vornehmen oder leiden mögen, ist ihm gleichgültig. Er mag eben so wenig Andre bestimmen, als er von Andern bestimmt seyn will." Welche Wiederholungen desselben Gedankens, und wie unrichtig, wie widersprechend! — Wer gegen Anderes ankämpfen, dagegen auf seiner Huth seyn soll, wie kann er gegen das, was Andre um ihn her vornehmen oder leiden, gleichgültig bleiben, da eben davon, auch was er vorzunehmen oder zu unterlassen hat, um sich selbst zu bewahren, vernünftiger Weise abhängen muss? Ist nicht Kenntniss, ist nicht Theilnahme hier durchaus nöthig? — Wirkt derjenige negativ, der, indem er das, was auf ihn eindringen will, abkehrt, demselben dadurch eine andre, vielleicht verderbliche, vielleicht heilsame, Richtung giebt? Und wie, wenn nur durch den *bestimmenden* Einfluss auf Andre das Untergehen im Strome (um im Bilde des Vfs. zu bleiben) vermieden werden könnte, oder wenn gar auch *durch Aufopferung für Andre* eine erhabne Gesinnung sich beweisen lässt? — Wie dem Vf. wohl zu Muthe seyn würde, wenn ein Mensch mit der von ihm als erhaben geschilderten Gesinnung in der Wirklichkeit vor ihm da stünde, gar gegen ihn ankämpfte! Doch, was auch bey einer den Inbegriff einer wahrhaft erhabenen Gesinnung immer kleiner machenden Begriffs-Spaltung sich endlich für eine einseitige und zugespitzte Begründung jener Vorstellung von Erhabenheit der Gesinnung ergeben möchte; schon das unverdorbene Gefühl wird einem Jeden sagen, dass hier kein der Wirklichkeit zusagendes wahres, lebendiges Bild von einem *erhaben Gesinnten* gegeben sey, und einiges Nachdenken wird zeigen, dass Alles, was gesagt worden, mehr auf einen argen Egoisten, als einen Mann von erhabner Gesinnung passe. Kann man aber diesen Anfang der Schrift nicht mit Recht einen sehr übel gelungenen nennen? — Dennoch räth Rec. dem lernbegierigen Leser, sich dadurch nicht vom Weiterlesen abschrecken zu lassen. Schon die folgende Betrachtung: *über Größe*, ist geeignet, den üblen Eindruck des Anfangs zu mildern. Weiterhin wird die richtige Bemerkung gemacht, dass zur Besserung vor Allem nöthig, obgleich es bitter, sey, seine Fehler zu erkennen, und sie sich selbst gleichsam vorzurücken, und damit der Uebergang zu den folgenden Betrachtungen gemacht. Der Vf. hat Alles, was er vorlegen will, unter die zwey Haupt-Abschnitte: „*die Nationen*" und „*die Staatsverfassungen*" man kann nicht sowohl sagen geordnet, als vertheilt.

„Die gröfste Schuld an ihrem Unglück tragen die Nationen selbst." Mit diesen in alter und neuer Zeit öfter gesagten, als tief und zu rechter Zeit beherzigten Worten beginnt der *erste* Haupt-Abschnitt. Die Tendenz desselben ist, zu zeigen, wie auch die Nationen unsrer Tage selbst an ihrem Untergange gearbeitet haben, und insbesondere, wie mehrere von den europäischen Nationen durch allerley zum Theil sehr vermeidliche Uebel in einen Zustand versetzt sind, dass Eine Macht ihnen unwiderstehlich geworden. Dass der zuletzt bezeichnete Zustand noch nicht eigentlich Untergang zu nennen, und dass überhaupt für diese Untersuchungen der Titel nicht passe, leuchtet von selbst ein. Der Vf. holt nun etwas weit aus, ehe er zur Sache kommt. Er stellt nämlich erst ganz allgemeine und ziemlich tief gehende Untersuchungen über Entstehung von Nationen und Staaten an. Seinen Hauptsätzen: „dass die höchste Aufgabe des Menschen, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigen soll, Entwickelung der Menschheit, auch die höchste Aufgabe des Staats bleiben müsse, dass Bedürfniss die Mutter der Staaten sey," wird Jeder gern beystimmen. Wenn aber in der Untersuchung selbst „von einer irdischen und himmlischen Menschheit" die Rede ist, wenn gesagt wird, „dass die letztere, die himmlische Schöne, dienen und gehorchen müsse; dass der Wilde sich ein Ideal der Menschheit erschaffe (anstatt: dass er strebe zu herrschen) (S. 16.); dass der Familien-Verein schon als ein bürgerlicher anzusehen sey (S. 18.); dass Darstellung des Menschen als Herrn ursprünglicher Zweck der Staaten sey (S. 24.):" — so ist diess theils unrichtig, und theils, bey manchem Wahren, was zum Grunde liegt, unverständlich und sonderbar ausgedrückt. Diese Bemerkung trifft insbesondere auch folgende Stelle: „der dienende Mensch, der freundlich zum herrschenden getreten ist, hat Gott gefunden: denn durch ein *unbegreifliches* Wunder (!) strahlt das Verborgenste aller Wesen dem Geiste, so bald er den Blick erhebt, entgegen" — und der Vf. hat, bey aller Reinheit seiner Absichten und ungeachtet vieler treffenden und scharfsinnigen Bemerkungen, es sich doch lediglich selbst zuzuschreiben, wenn er wegen Mangel an Präcision und wegen seines oft gesuchten, zu blumenreichen Ausdrucks öfter missverstanden, und selbst verkannt wird. — Was von Volks-Individualität, von wahrer Liebe zum Vaterlande, die in den Edelsten in reine Liebe zur Nation gesteigert erscheine, von der innigen Verbindung des Staats und der Bürger, und von der aus dem innern Leben eines Volks hervorgehenden Bildung gesagt worden, ist lesenswerth und meistens einfach und glücklich ausgedrückt. Wahre Volksbildung soll, nach dem Vf., folgenden drey Forderungen genügen: „sie muss unmittelbar aus dem Geiste des Volks selbst hervorgegangen, nicht in denselben bloss eingeimpft seyn; sie muss sich aus dem Gebiete des Wahren, Heiligen und Schönen keinen Augenblick (!) entfernen, und endlich, sämmtliche Kräfte des Menschen zur Entwickelung in Anspruch nehmen, so dass der volle Mensch überall zum Vorschein tritt." Kraft und Werth einer Nation würde also, wie weiterhin gesagt wird, von der gröfsern oder geringern Bestimmtheit der Volks-Individualität, von dem Grade der Liebe zum Vaterlande, und von der stärkern oder schwächern Uebereinstimmung der Bildung, welche sie gewonnen hat, mit den Zwecken des Menschen und Bürgers abhängen.

gen. Nachdem hierauf noch bemerkt worden, dafs die Bildung derjenigen Nationen Europens, welche zeither die Oppofition gegen Frankreich ausgemacht haben, grofsentheils nicht aus ihrem eigenen Geifte hervorgegangen, und über griechifche Bildung (der alten Griechen) einiges Gute, nur zu poetifch, gefagt worden, kommt der Vf. endlich zu dem Gegenftande, der in diefem Abfchnitte abgehandelt werden follte, indem er nämlich, nach obigem dreyfachen Mafsftabe, die Nationen Europa's zu richten, und den Zuftand derfelben zu zeigen unternimmt. Am umftändlichften wird, wie leicht zu denken, über das Charakteriftifche der franzöfifchen Bildung (S. 44 f.) geredet. Rec. mufs diefe Betrachtungen zum eignen Nachlefen überlaffen, glaubt jedoch, an feinem Theil, vor dem bloſsen Nachbeten warnen, und zu eigner, ernftlicher Prüfung auffordern zu müffen, indem er übrigens ganz unverholen gefteht, dafs er folchen allgemeinen Ausfprüchen über ganze Nationen nicht hold ift, obwohl nicht zu läugnen feyn mag, dafs der Vf. bey den feinigen viele Kenntniffe und eine fcharffinnige, oft glückliche, Beurtheilung an den Tag gelegt hat. Mit gerechter Strenge werden die unfeligen Nachäffereyen einer fremden Cultur gerügt, wodurch fo unbefchreiblich viel Unheil verurfacht worden, wobey jedoch bemerkt wird, dafs fich in Deutfchland, England und Schweden die Wiffenfchaft von dem Geifte, welchen jene Cultur verbreitet, am meiften rein erhalten habe, und dafs die Maffe des Volks im Ganzen frey von den Einwirkungen deffelben geblieben fey. Durchaus wahr ift, was von dem verderblichen Einflufs der höhern Stände auf die niedern gefagt worden, und dafs jene, indem fie, felbft ohne alles Gepräge, nur abzuflachen fuchten, fich fehr mit Unrecht Wohlthäter ihres Volks zu feyn dünkten. Hart ift die Anklage, mit welcher der Vf. gegen eine gewiffe Aufklärung auftritt, die fich zu jener weit verbreiteten Cultur noch hinzugefellt habe, aber wir können fie, bey der Erklärung, welche befchränkend hinzugefügt worden, nicht ungerecht nennen. Denn es wird darunter *die* Aufklärung verftanden, welche nur den halben Menfchen bearbeitet, und von dem Gemüth keine Kenntnifs nimmt, wobey der Vf. fich übrigens gegen jeden Verdacht einer Hinneigung zum Mysticismus, deffen unfeliges Wirken er treffend fchildert (S. 75.), zu verwahren fucht. Dafs man häufig für den Zweck der Verftandes-Bildung diefe Verftandes-Bildung felbft genommen habe, ift nicht zu läugnen. Rec. ift mit dem Vf. ganz einverftanden, dafs der Aufklärung kein unbedingter Werth beyzulegen fey, und kann überhaupt die Betrachtungen fehr zum Lefen empfehlen, welche (S. 80 f.) über den verderblichen Einflufs jener Aufklärung auf Religiofität, auf das Erziehungs-Gefchäft, auf den Verkehr der Menfchen unter einander, auf Vaterlandsliebe u. f. w. angeftellt find. Es ift darin, befonders über die bekannten Folgen der rückfichtlofen Aufklärung in Sachen der Religion, über die herrfchende Selbftfucht und über die bey Erziehung und Unterricht, vorzüglich in den höhern Ständen, häufigen Fehler, oft mit einer wohlthuenden Wärme, und in einer meift einfachen kräftigen Sprache geredet. Auch wer felbft fchon viel über diefe Gegenftände nachgedacht hat, wird doch diefs Alles mit Intereffe lefen.

(*Der Befchlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

In der Mitte des Januars ftarb zu Bremen im 62ften Jahre feines Alters *Johann Friedrich Gildemeifter*, der Rechte Doctor, und ehemaliger Syndicus des Collegiums der Aeltermänner, früher Profeffor der Rechte zu Duisburg am Rhein, ein gründlicher Rechtsgelehrter und fehr rechtfchaffener Mann. Auch fein Gefchmack war durch humaniftifche Bildung geläutert; er liebte die Dichtkunft, machte felbft zuweilen Gedichte, zum Theil religiöfen Inhalts, und überfetzte in jüngern Jahren *Goldfmith's deferted village*. Auch in der Gefchichte war er fehr bewandert. Der Verluft diefes achtungswürdigen Mannes geht feinen Freunden fehr nahe.

Am 28. Febr. ftarb auf feinem Landfitze unweit Hamburg der als hiftorifcher Schriftfteller hinlänglich bekannte ehemal. Preufs. Hauptmann *J. W. v. Archenholz* im 72ften Jahre feines Alters, an Entkräftung. Die Gefchichte des fiebenjährigen Kriegs, dem er als junger Officier beywohnte, feine Reifen und die bereits 1792. auf fein früheres Journal gefolgte, noch jetzt erfcheinende, Minerva, fo wie feine brittifchen Annalen, fichern feinem Namen ein ehrenvolles Andenken. In frühern Jahren hat er zur A. L. Z. fchätzbare Beyträge geliefert.

In Breslau ftarb kürzlich der Münzdirector *Karl Gotthelf Leffing*, jüngfter Bruder des grofsen Schriftftellers und Dichters, bekannt als Herausgeber der fämmtlichen Schriften und als Biograph diefes Bruders, wie auch durch eigene dramatifche Arbeiten, im 72ften Jahre feines Alters.

II. Vermifchte Nachrichten aus dem öfterreichifchen Kaiferftaate.

Aus Briefen. Vom Februar 1812.

Mit Theilnahme vernehmen wir in Wien die Klagen des Auslandes über den traurigen Zuftand des deutfchen Buchhandels. Es fchien, als wenn demfelben in Oefterreich beffere Zeiten bevorftänden. Man hoffte, dafs die Einlösfcheine einen höheren Werth behaupten, und dadurch ein Haupthindernifs, welches der Anfchaffung auswärtiger Schriften in den letzten Jahren im Wege ftand und in dem niedern Curfe unfers Papiergeldes lag, befei-

beseitigen würden. Leider ist diese Hoffnung fehl geschlagen. Der Curs der Conventionsmünze ist fortwährend hoch, und macht es den weniger Begüterten unmöglich, ausländische Werke zu kaufen, die mit baarer Münze bezahlt werden müssen. Die Buchhandlungen, die mit auswärtigem Sortiment handeln, sind durch das beständige Schwanken des Curses gezwungen, hohe, abschreckende Preise zu machen, und sich dadurch gegen den Schaden, den ihnen ein zur Zahlungszeit ungünstiger Geldcurs leicht zufügen kann, wenigstens in etwas zu schützen, wodurch aber der Absatz ungemein leidet. Die *Allgem. Lit. Zeitung* mit den *Ergänzungsblättern* war von dem Wiener Ober-Postamte anfänglich auf den Preis von fast 59 Fl. Einlösungsscheine, oder 300 Fl. in Bancozetteln gesetzt worden, einen Preis, der die meisten unsrer, vom äusserlichen Glücke eben nicht begünstigten, Literaturfreunde abschrecken musste. Und doch sah sich gedachtes Postamt durch das Schwanken und Sinken des Curses bewogen, es bey diesem Preise nicht bewenden zu lassen, sondern festzusetzen, dass auf die Journale des Auslandes nicht anders, als in *klingender* Münze pränumerirt werden könne. Dadurch erleiden diese Journale einen gewaltigen Stoss. So lange die gegenwärtigen Geldbedrängnisse in unsrer Monarchie fortdauern, werden die Buchhändler Deutschlands bey uns gegen ehemalige Zeiten nur höchst unbedeutende Geschäfte machen, und die Rechtfertiger des Nachdrucks für denselben einen Entschuldigungsgrund geltend machen, der sich unter allen Entschuldigungsgründen noch am besten hören lässt. In Rücksicht des Letzteren wäre es allerdings zu wünschen, dass wenigstens die inländischen Autoren, die ihre Werke im Auslande verlegen lassen, und dadurch dem Staate, in welchem sie leben, auch in finanzieller Hinsicht Vortheil verschaffen, gegen den Nachdruck geschützt würden. Aber auch ihre Schriften unterliegen, so wie die Werke ausländischer Schriftsteller, dem Princip, das den Nachdruck gestattet. Die Sache verdient von Seite des Gouvernements eine nähere Erwägung, die, wenn sie vorgenommen würde, gewiss eine Modification des in dieser Angelegenheit bestehenden Gesetzes hoffen liesse.

Mehr als je liegt gegenwärtig der österreichische Buchhandel danieder, und fast nie waren die Klagen über geringen Bücherabsatz so allgemein, als jetzt. Dabey wollen die Preise des Papiers und der Druckerlohn nicht herabgehn. Der Muth unsrer unternehmendsten Buchhändler zum Verlage ist daher sehr gesunken, und mehrere derselben fangen an, etwas kleinlaut zu werden. Man muss sich wundern, dass unter solchen Umständen unsre Journalistik sich aufrecht zu erhalten vermag. So viel Ref. weiss, ist keine einzige im vorigen Jahre erschienene österreichische Zeitschrift, wenigstens keine von einiger Bedeutung, eingegangen; wohl aber hat sich ihre Zahl vermehrt. Die einzige kritische Zeitschrift in Oesterreich, die *Annalen der Literatur und Kunst* u. s. w., wird ununterbrochen fortgesetzt. Aber ihr jetziger Redacteur, Consistorialrath *Glatz*, deutet in dem *ersten* Hefte des gegenwärtigen Jahrganges darauf hin, dass bey der unter uns in literarischer Hinsicht herrschenden Arbeitsscheu, bey der unlöblichen Gewohnheit so vieler unsrer Literatoren, thätige Theilnahme zu versprechen, und — nichts zu thun, und bey der Ungeneigtheit der inländischen Verleger, ihre neuen Artikel zur Anzeige einzusenden, gar Mancherley bey diesem Journale zu wünschen übrig bleibe, und dass dieses niemand lebhafter fühle, als er selbst. *Hormayr's Archiv für Historie, Geographie* u. s. w., die *Vaterländischen Blätter*, *Andre's Hesperus* und dessen *ökonomische Neuigkeiten*, der in Brünn von *Traßler* verlegte und von *Tielke* redigirte *Geist der Zeit* u. s. w., *Lichtenstern's Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde*, die von *Rothkirch* redigirte *neue militärische Zeitschrift*, der *Sammler*, die *Thalia*, das zu Klagenfurt erscheinende Wochenblatt: *Carinthia*, die griechische Zeitschrift des thätigen *Anthimus Gazi: Hermes*, und die *Jahrbücher der Medicin* u. s. w. werden fortgesetzt. Hiezu haben sich mit Anfang dieses Jahres noch das *deutsche Museum* von *Fr. Schlegel* und ein Unterhaltungsblatt „*Jokus*" von einem gewissen *Schießler* in Prag gesellt. In griechischer Sprache kommen in Wien *Nachrichten aus dem Orient* heraus.

Von den in der letzten Zeit erschienenen Schriften nennt Ref. nur folgende: Der evangel. Prediger *Kis* in Oedenburg hat eine ungrische Uebersetzung der *Horazischen Episteln* geliefert, die von Kennern gerühmt wird. — Des sel. *Schmidt* Werkchen *über die Syphilis* ist von dem medicin. Publicum gut aufgenommen worden. — Manches Interessante enthält *Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte* auf das J. 1812. Dasselbe gilt von Dr. *Sartori's malerischem Taschenbuche*. — Von *Zeiller's* schätzbarem Commentar *über das neue bürgerliche Gesetzbuch* ist der *zweyte* Band herausgekommen. *Pratobevera*, *Winniwarder* und *Rosbierski* haben die *juridische Literatur* mit nützlichen Schriften bereichert. — *Castelli*, der als Operndichter an dem Wiener Hoftheater angestellt worden ist, hat ein Taschenbuch „*Selam*", *Schießler* in Prag ein anderes „*Aurora*" geliefert. Das diessjährige *Hoftheater-Taschenbuch* enthält einige interessante Beyträge von dem sel. *v. Collin*. — Die in Monatsheften in Quart erschienene *Bilderwelt* in deutscher, französischer, italiänischer und ungrischer Sprache, von *J. Glatz*, ist mit dem *zwölften* Hefte geschlossen worden; auch ist von ihm bey *Bauer* in Wien eine Sammlung moralisch-religiöser Reden erschienen, unter dem Titel: *Worte der Religion über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, mit Rücksicht auf die Ereignisse und den Geist der Zeit*. — Der Hof- und Burgpfarrer *Frint* giebt in seiner neuesten, bey *Geistinger* erschienenen, Schrift: *Die Feyer der Menschen-Erlösung* u. s. w., Betrachtungen über die Leiden und den Tod Jesu. — Eine schöne, vollständige Ausgabe der *Collin'schen* gedruckten und ungedruckten Werke erwarten wir nächstens. Unser trefflicher Prof. *Kininger* hat die Zeichnungen dazu entworfen, die von *John's* Meisterhand gestochen werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lübeck, b. Niemann u. C.: *Der Nationen Fall.* Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. Von *F. Herrmann* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 85. abgebrochenen Recension.)

In dem *zweyten* Haupt-Abschnitt, mit der Ueberschrift: *„die Staatsverfassungen,"* sucht nun der Vf. ferner zu zeigen, wie auch die Staatsformen und die Regierungen (durch ihre Maximen) gleichsam mit einander gewetteifert hätten, um die letzten Ueberreste von Kraft unter den Völkern, besonders denen, die gegen die *Eine grosse Macht* in Opposition getreten, zu zerstreuen und zu vernichten. „Der Zweck dieser Blätter (sagt der Vf. S. 135.) ist, denen, die den Grund des Elends der Nationen noch immer in äussern und zufälligen Dingen suchen, die Augen zu öffnen, und, wenn sie in einer Lage sind, in welcher sie die Uebel, die krebsartig um sich greifen, zu heilen vermögen, sie zur schleunigen Hülfe aufzufordern, wenn aber das Glück junger, angehender Staaten ihnen anvertrauet ist, sie zu beschwören, verderblichen Regungen, die sich in ihnen schon im Entstehen verspüren lassen und nachher ihre Blüthe zerstören, mit Nachdruck vorzubeugen." Die Bedeutung der Worte: „junge, angehende Staaten," ist sehr relativ. Bey Erwägung des Sinnes, in welchem sie hier gebraucht worden, ist es wohl erlaubt zu zweifeln, ob der Vf. den sehr wesentlichen Unterschied, der zwischen solchen neuen Staaten, welche aus Bruchstücken und Trümmern von andern, die schon ausgebildet waren, zusammengesetzt worden, oder wo die Neuheit und scheinbare Jugendlichkeit nur in einer neuen, gewöhnlich blofs aufgehefteten, Form besteht, und solchen vorhanden ist, wo eigentliche Jugend des Lebens, und der Form, wie bey den Freystaaten von Nordamerika und ähnlichen, ist, gehörig bedacht und beachtet habe. Denn Ansichten und Hoffnungen können in diesen nur dem Aeussern nach ähnlichen Fällen nicht dieselben seyn. — Bevor der Vf. an seine eigentliche Aufgabe geht, sind auch hier erst wiederum allgemeine Betrachtungen angestellt, über Ursprung und Wesen der Form, als Darstellung der Idee in der äussern Erscheinung überhaupt, über Beziehung aller Formen einer Gattung auf eine Grundform, und dann insbesondere über Staatsformen, welche alle, als Darstellung der Idee des bürgerlichen Lebens, etwas Gemeinschaftliches an sich tragen, und deren Nothwendigkeit dadurch für begründet erklärt wird. Sehr richtig ist bemerkt, dass es eine absolut beste Staatsform nicht geben, und dass Ein Volk nach einander mehrere Staatsformen haben könne. Die beste Staatsform von den verschiedenen, welche Ein Volk nach einander haben kann, ist dem Vf. diejenige, welche dem Volke die gröfste Möglichkeit gewährt, die Idee des bürgerlichen Lebens in der Erscheinung darzustellen, und dieselbe darum gewährt, weil sie aus seiner eigensten Natur hervorgegangen ist. Aber ist es nicht möglich, dass *mehrere*, dürfte es nicht sogar nothwendig seyn, dass, wenn die beste *Einmal* vorhanden seyn soll, *alle* Staatsformen, welche ein Volk durchlaufen kann, nach Zeit und Umständen die besten für dasselbe seyn müssen? — Doch, wir lassen diese überdiess nicht ganz hieher gehörenden allgemeinen Betrachtungen, um noch Anzeige von denjenigen Mängeln zu geben, welche der Vf. an den bisherigen Staatsformen der Völker Europens im Allgemeinen rügen zu müssen glaubt. Es sind, mit des Vfs. eigenen Worten, folgende: 1) „sie (die Staatsformen) waren veraltet; 2) die Tendenz der Staatsverfassungen war ein offener oder versteckter Föderalismus, dessen Bande sie erschlaffen liess; 3) die bisherigen Staatsformen liessen den Geist der Völker unbeachtet." — Bey der letztern Behauptung drängen sich sogleich die Fragen auf: auch bey *ihrer Entstehung?* auch in *der* Zeit, wo sie ausgebildet wurden? — oder ist hier blofs von *der* Zeit die Rede, in welcher sie als *veraltet* angesehen werden können? An die beiden ersten Fragen und durch sie bezeichneten Fälle ist, wie die nachfolgenden Betrachtungen ergeben, nicht gedacht, auch wäre dann die Behauptung unwahr. Was aber den letzten Fall betrifft: so gehörte dessen Erörterung mit zu den unter Nr. 1. anzustellenden Betrachtungen. Denn das *Veraltetseyn* offenbart sich eben dadurch, wenn der Geist nicht mehr lebendig und frisch ist, wenn nicht mehr Geist geweckt und beachtet wird. Ueberhaupt entsteht bey mehrern zur Begründung und Erläuterung jener drey Behauptungen hier angestellten Betrachtungen das Gefühl, als ob der Vf. nicht überall ganz seines Stoffes mächtig gewesen, und sich selbst nicht Alles recht deutlich und anschaulich gemacht habe. So verräth es z. B., um es ganz gelinde auszudrücken, wenig praktische, recht gesunde Einsicht, wenn der Vf. (S. 141.) für *den* Fall, dass die Gesinnung eines Volks sich verschlimmert hat und *deshalb* die bisherige Form nicht mehr passt, den Rath ertheilt, dem Strome nachzugeben, so weit Nachgiebigkeit mit dem Zwecke des Staats bestehen könne, aber die alte, ehrwürdige Reliquie aus den Zeiten besserer Väter unangetastet (!) zu lassen, und wenn er hinzusetzt: „sie wird nicht ganz müssig dastehen; wie uns ein

ein Gerüst den Bau verräth, den man aufzuführen im Begriff steht: so wird sie an die Herrlichkeit der Vorzeit erinnern". u. s. w. Weder das gewählte Bild ist hier passend, noch auch in dem Gedanken selbst Wahrheit. — Alles, was über die veraltete Verfassung Deutschlands hier beygebracht worden, giebt keine anschauliche Vorstellung von derselben, und ist ziemlich unfruchtbar. — Den *offenen Föderalismus* nennt der Vf. diejenige Verbindung von Staaten, in welcher alle Bundesglieder den Gesammtwillen bilden, mit voller Freyheit des besondern Willens, der eben durch die föderirte Vereinigung unverändert erhalten werden soll; den *versteckten* hingegen diejenige, wo man sich einem höhern und obern Willen unterwirft, und einen Theil des besondern Willens aufopfert, um den andern zu retten. Deutschland, Helvetien, die Niederlande (die vereinigten) werden vom Erstern, die spanische Monarchie mit ihren Provinzen, England mit Schottland und Irland, die aus mehrern Ländern bestehende österreichische Monarchie von Letzterm als Beyspiele angeführt, und dabey bemerkt, dass oft selbst die kleinsten Staaten in solchen Föderativ-Verhältnissen mit ihren Bestandtheilen wären. Man könnte mit dem Vf. über den Ausdruck „versteckter Föderalismus" in der von ihm angenommenen Bedeutung rechten, weil eine Vereinigung mit ungleichen Gerechtsamen der Einzelnen, und einer gewissen, übrigens offenkundigen, und deutlich bestimmten Unterordnung doch wohl nicht mit Recht ein versteckter Föderalismus genannt werden mag, und wenigstens gehört England, besonders nach der neuesten, vom Vf. sogar erwähnten, Unions-Acte, nicht in gleiche Reihe mit den übrigen. Allein man kann selbst im Allgemeinen fragen: ist denn die Tendenz der Staatsverfassungen zum Föderalismus, *als solche*, mit Recht, zu den Mängeln und Gebrechen derselben überhaupt zu zählen? kann nicht Föderalismus, nach Zeit und Umständen, sogar der einzige Weg zur Erhaltung der Freyheit und Selbstständigkeit seyn? ja, ist nicht Föderalismus rechter Art zu den vorzüglichsten Staatsformen zu rechnen? — Und auf keinen Fall kann eingeräumt werden, dass der Vf., so treffend er auch manches leicht entstehende Gebrechen des Föderalismus bemerklich gemacht hat, überzeugend dargethan habe, dass *allein* und *nur* aus der Tendenz der Staatsverfassungen zum Föderalismus alle Uebel hergeflossen sind, welche er uns aufzählt. Italien, gesteht der Vf. selbst, wurde früher durch föderirte Verbindungen gegen fremde Unterdrückung geschützt. Ob England bey noch engerer Verbindung mit Schottland und Irland nicht noch grössere Energie beweisen würde? ist eine nicht hieher gehörige, und bey dem, was geschieht, auch wirklich unnütze Frage. Wo unbürgerlicher Sinn überhand nimmt, kann keine Verfassung, keine Form weder schützen noch bestehen. Bey Deutschland wird, wie natürlich, am längsten verweilt. Dass die Reformation eine grosse Spaltung verursacht, und es für Deutschland ein unglückliches Ereigniss gewesen, gerade zu jener Zeit in Karl V. einen undeutschen Beherrscher zu haben, ist richtig bemerkt. Aber wie der Vf. sagen kann, dass in Karl V. eine *undeutsche Dynastie* auf den Kaiserthron erhoben, und auf diese, als eine solche, die Sucht zu unterdrücken fortgeerbt habe, begreifen wir nicht. So auch nicht, dass Frankreich erst *nach* dem westphälischen Frieden, die Rolle Spaniens übernehmend, wie der Vf. sagt, in Oesterreich einen Nebenbuhler gefunden und zu unterdrücken gesucht habe. Von Friedrich II. (dessen glänzende Talente der Vf., gegen die früher schon bekannten und durch die *Mémoires* der Markgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrichs — Brunswick 1810. II Tom. — aufs neue nur zu sehr bestätigten Nachrichten, durch die *Erziehung trefflich entwickeln* lässt!) wird mit Recht bemerkt, dass er kein — Deutscher, nämlich der Gesinnung nach, war. Aber lässt sich mit Wahrheit behaupten, dass er Frankreich den Weg ins Herz von Deutschland gebahnt habe? (S. 179.) Und was soll man von dem politischen Urtheil des Vfs. denken, wenn er (S. 180.) im Ernst sagt: „es sey wahrscheinlich, dass Oesterreich Veränderungen, welche von Friedrich II., unter Zustimmung und Beystand Frankreichs, vorzuschlagen gewesen, um dem schwankenden Zustande Deutschlands ein Ende zu machen — dass Oesterreich solchen Veränderungen selbst die Hand geboten haben würde, wenn es gefunden, dass sie nicht darauf berechnet gewesen wären, seinen Einfluss auf Deutschland völlig (!) zu zerstören." — Dem Wunsche: dass das deutsche Vaterland in der neuen Ordnung der Dinge das wiederfinden möge, was so lange schon aus demselben gewichen, wird Jeder beystimmen, und der Beherzigung sehr werthe Worte sind es, wenn der Vf. (S. 196.) sagt: „die Vermenschlichung der Menschen soll der wichtigste Gegenstand aller Bestrebungen seyn, nur hütet euch zu glauben, dass Gewaltthätigkeit und Machtsprüche diess bewirken." Auch ist lesenswerth, was über den Unterschied zwischen Staats- und Regierungsformen bemerkt und mit erläuternden Beyspielen belegt ist (S. 209 f.). — Doch wir dürfen nicht weitläuftiger werden. Nur das noch. Gegen Ende der Schrift, nachdem Betrachtungen über den bisherigen Zustand des Erziehungswesens und den Mangel einer National-Erziehung angestellt worden (über welche Gegenstände der Vf., wie in einer Note gesagt ist, vielleicht in einer besondern Schrift seine Ideen ausführlicher mittheilen wird), wird gerechte Freude über die Erhaltung der deutschen Akademieen (wohl richtiger: Universitäten, wie der Vf. auch selbst, doch nur einige Male, geschrieben) in den Gefahren der Zeit geäussert. Aus einem vierfachen Grunde werden sie der Erhaltung und Pflege würdig geachtet: „als das vorzüglichste Bildungsmittel; als das Eigenthum; als der Stolz und als ein Vereinigungspunkt der Nation;" und es sind hier noch manche der Aufmerksamkeit werthe Ideen, deren Verbreitung und Festhaltung zu wünschen ist, ausgesprochen worden. — Das am Schluss der Schrift versprochene *zweyte* Bändchen, in welchem von dem verderblichen Einfluss, den der Adel, das Lehnswesen, und die späterhin erfolgte Unterdrückung der Landstände auf den

Geist

Geist der Völker geäusert, die Rede seyn soll, ist, so viel Rec. bekannt, bis jetzt nicht erschienen, und da es nun wohl auch vergeblich erwartet werden dürfte, haben wir diese Anzeige des *ersten* nicht länger verschieben wollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BOSTON (BERLIN, b. Salfeld): *Schwänke und Mährchen* von *Hans La Fontaine.* Verdeutscht durch einen alten Wälschen. 1811. *Erster* Band. XXXX u. 298 S. — *Zweyter* Band. 340 S. 8. (3 Rthlr.)

So bekannt und beliebt die Erzählungen von *La Fontaine* sind, und wohl immer bleiben werden: so hat sich doch bisher keiner von den Deutschen an eine vollständige Uebersetzung gewagt. Einzeln sind zwar diese Erzählungen übersetzt oder vielmehr nachgeahmt worden; und es ist doch wohl zu viel behauptet, dass alle diese Versuche, wenn gleich einige derselben achtbare Dichter zu Verfassern haben, insgesammt und ohne Ausnahme mislungen seyn sollten. Selbst ihre Eigenthümlichkeit und der Beyname des *Unnachahmlichen*, den der Dichter erhielt, der Reiz dieser Erzählungen, welcher zum Theil selbst in der Sprache liegt, sind ohne Zweifel die Ursache, warum keiner sich an eine Uebertragung derselben wagte. Auch selbst die Arbeit des gegenwärtigen Vfs., die unstreitig überhaupt genommen viel Verdienst hat, ist ein neuer Beweis davon. Er hat, seinem eigenen Geständnisse nach, sich manche Freyheiten erlaubt, welche dieser Uebersetzung mehr das Verdienst einer Nachahmung ertheilen; und hierin hat er ohne Zweifel die beste Manier getroffen, wobey das Original am wenigsten verliert. In dieser Rücksicht kann man ihm beystimmen, wenn er eine wörtliche und fast buchstäbliche Uebersetzung nicht *getreu* nennt, sondern nur diejenige, welche den Geist und den Ton des Originals, welche dessen reizende Simplicität, dessen bezaubernde Naivetät, dessen nie versiegenden, ungezwungenen und schelmischen Witz wiedergegeben hat. Auch kann man ihm daraus keinen gegründeten Vorwurf machen, dass er sehr oft von dem Urbilde abgewichen ist und sich manche Aenderungen und Zusätze erlaubt hat. Gegründeter hingegen würde der Vorwurf seyn, dass er diese Erzählungen in reimlose Verse übertrug, da der Reim keine der geringsten Schönheiten dieser Erzählungen ausmacht; und wenn er gleich im Französischen noch unerläfslicher war: so scheint er doch dieser Gattung auch im Deutschen nothwendig zu seyn. Diess gesteht der Vf. selbst; und die verächtliche Art, mit welcher er von dem Reime überhaupt redet, scheint mehr eine Ausflucht als Rechtfertigung zu seyn. Eine Bestätigung davon ist selbst sein eigenes Bemühen, viele Stellen seiner Uebersetzung zu reimen, von denen hier nur in dem *ersten* Bande S. 141. 142. 143. 153. 165., und im *zweyten* Bande S. 28. 76. 88. angeführt werden dürfen. Die Erzählung im *zweyten* Bande: *das unmögliche Ding* (S. 260.), und eine Stelle ebd. (S. 275.) sind sogar ganz in Reimen. Allerdings wäre dadurch diese Arbeit um ein Groses erschwert worden; und es ist nicht zu läugnen, dass dadurch manche Eigenthümlichkeit des Originals sowohl als der Uebersetzung verloren gegangen wäre. Denn man muss dem Vf. dieser letztern, dessen Sprache keinen Ausländer verräth, ob er sich gleich dafür ausgiebt, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass seine nicht gemeine Laune und die Geschicklichkeit, mit welcher er komische Wendungen in seiner Gewalt hat, und in die Stelle der Ursprache zu setzen weiss, vorzüglichen Beruf zu dieser Unternehmung hatte. Seine vertraute Kenntniss der Sprache des Dichters, die für Manchen bedeutende Schwierigkeiten hatte, kann man ihm eben so wenig absprechen. So oft die Lebensumstände des Dichters und die darin vorkommenden Anekdoten schon von Andern erzählt sind: so wird man doch die dem *ersten* Bande vorangesetzte Lebensbeschreibung und die am Schlusse derselben gegebene Charakterisirung nicht ohne Befriedigung lesen. Ueberhaupt kann man dem Vf. das gehoffte Verdienst nicht absprechen, dass ihm bey seiner Abweichung die Grazien *La Fontaine's* in den meisten Fällen treu geblieben sind, und dass diese Uebersetzung in keinem andern Geiste gemacht sey, als in welchem Er gedichtet hat. Kein witziger Einfall des Originals, keine feine und naive Wendung desselben ist ihm gänzlich entwischt; und in so fern darf man ihm beystimmen, dass seine Uebersetzung, trotz ihren Mängeln, die er selbst bekennt, getreu und gelungen sey.

Bey so manchen Vorzügen dieser Arbeit und bey der getroffenen Wahl eines freyen Sylbenmases wird es nicht schwer seyn, die eben dadurch desto anstösigern häufigen Härten zu vertilgen, welche in Ansehung der Sylbenlänge auch dem nachsichtvollsten Leser anstösig seyn müssen. Hier und da, z. B. Bd. I. S. 12. Z. 10., S. 140. Z. 2., S. 156. Z. 9., S. 211. Z. 6., S. 212. Z. 5., werden einige Schwächen und Plattheiten des Ausdrucks leicht weggeräumt werden können. Unter den eigenmächtigen Zusätzen, die man übrigens nicht missbilligen wird, giebt es doch einige sonderbare, wenn z. B. Bd. I. S. 60. *Basedow* mit dem *Amor* als Lehrer verglichen wird.

Um von der Verfahrungsart bey dieser Verdeutschung ein Beyspiel zu geben, führt Rec. aus dem *ersten* Bande folgende Probe an:

Der Richter in Schwaben.

Zwey Advocaten stritten sich so lange,
in einem etwas schwierigen Process,
dass unserm Richter endlich angst und bange,
und grün und blau ihm vor den Augen ward.
In seiner Angst ergreift er zwey Strohhalme,
kneipt sie zusammen in der holden Faust.
Das Kneipen war ihm zur Natur geworden.
Den langen Halm zieht der Beklagte sich,
und fliegt davon leichtfüssig wie ein Häschen,
indess der Kläger seinen Beutel zieht.
Und kurz darauf bekömmt er eine Nase
von obenher für seine Neuerung.
Durchlauchtigster! erwiedert unser Richter,
gar schwerlich ist wohl der Verweis für mich;
die Neuerung ist eine alte Sitte.

Dort

Dort oben wird ganz aufs Gerathewohl
so manches schwere Urthel abgefället,
wobey man sich nicht mal die Mühe giebt,
die Hälmchen Stroh wohlweis um Rath zu fragen.

Im Französischen lautet diese Erzählung so:

Le Juge de Mesle.

Deux advocats, qui ne s'accordoient point,
Rendoient perplex un juge de province;
Si ne pût onc découvrir le vrai point,
Tant lui sembloit que fût obscur et mince.
Deux pailles prend d'inégale grandeur,
Du doigt les serre, il avoit bonne pince.
La longue échet, sans faute, au défendeur,
Dont renvoyé s'en va gai comme un prince.
La cour s'en plaint, et le juge repart:
Ne me blâmez, Messieurs, pour cet égard:
De nouveauté dans mon fait il n'est maille:
Maint d'entre vous souvent juge au hasard,
Sans que pour ce tire à la courte-paille.

Sowohl die Sauberkeit des Drucks und Papiers, als das vor dem *ersten* Bande befindliche Bildniss, gereicht dem Verleger zur Ehre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18. Jul. 1811. starb zu Kopenhagen in einem Alter von 80 Jahren der gelehrte Isländer *John Olaffen*, unbekannt seinen meisten Mitbürgern, aber sehr verdient um die alt-skandinavische Literatur. Er war 1731. zu Svefney auf Island geboren und hatte auf der Skalholdter Schule daselbst den Grund zu den Wissenschaften gelegt, in denen er sich auf der Universität zu Kopenhagen bildete. Sein Lieblingsfach war das Studium der skandinavischen Alterthümer, dem er sich indessen unter äusserlich sehr wenig aufmunternden Umständen widmete. Doch erhielt er von dem nun verstorbenen Erbprinzen Friedrich 400 Rthlr. jährlich, um in Verbindung mit *Schjönning* die Ausgabe des *Snorro* zu besorgen. Er arbeitete die dänische Uebersetzung desselben aus, nebst einem Glossarium und Register darüber. Diess hielt ihn ab, sich um eine geistliche Beförderung zu bewerben, ob er gleich keinen andern Weg zu einem festen Einkommen vor sich sah. Ueber seinen Wünschen, eine gute Predigerstelle auf Island zu erhalten, wurde er alt; er verlor den Muth, als Religionslehrer öffentlich aufzutreten, und bewarb sich um einen geringern Kirchendienst. „Aber dieser Mann, der sich um die vaterländische Literatur so hoch verdient gemacht hatte, dessen Gelehrsamkeit *Schjönning* und *Suhm* öffentlich gerühmt hatten — wurde nicht würdig befunden, Glöckner bey einer Kirche in der Residenz zu werden!" — wovon inzwischen die Schuld nicht auf Rechnung der Regierung, sondern solcher Kirchenbeamten fällt, die dergleichen Dienste zu vergeben hatten. — Seine klassische Abhandlung über die alte Dichtkunst des Nordens wurde im J. 1783. von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften gekrönt. Auch wurde ihm von eben dieser Gesellschaft für 120 Rthlr. jährlich übertragen, für das dänische Wörterbuch zu sammeln. Seine wichtigste Arbeit bestand aber in den Supplementen, die er zu *Ihre's* bekanntem Glossarium lieferte, und worin er sich selbst dann nicht irre machen liess, als im J. 1807. von seiner Arbeit die ersten 18 gedruckten Bogen ein Raub der Flammen wurden. Von seinen andern Schriften verdienen noch angeführt zu werden: *Disput. metaphysica de nihilo.* Havn. 1758. 4. *Syntagma historica ecclesiasticum de baptismo* etc. 1770. 4. *Diatribe historico-ecclesiastica de cognatione spirituali* etc. 1772. 8. Als Handschriften hinterlässt er unter andern *Glossar til Krytlinga-saga* und *Glossar til Heimskringla* — wovon bey der jetzigen Ausgabe des isländischen Lexicons Gebrauch gemacht wird; wie auch verschiedene Hefte, eine Vergleichung zwischen der isländischen, griechischen, und besonders lateinischen Sprache enthaltend.

Am 12ten Januar starb *Joh. Ferd. Opitz*, Kaiserl. Königl. Bankal-Inspector zu Tschaslau in Böhmen, alt 71 Jahre. Ausser den im gel. Deutschl. angeführten Druckschriften hinterliess er mehrere nützliche Handschriften.

In der Nacht zum 28sten Februar starb zu Dresden der Hofrath und Königl. Bibliothecarius *Karl Wilhelm Daßdorf*, im vollendeten 62sten Lebensjahre, am Schlagfluss. Er war seit 1775. bey der Bibliothek angestellt, und seit *Adelung's* Tode war ihm deren Oberaufsicht anvertraut. Er erfüllte die Pflichten dieses Amts mit grosser Gewissenhaftigkeit und Eifer. Auch ausser den Stunden des Dienstes brachte er seine meiste Zeit auf der Bibliothek zu, deren musterhafte Ordnung er noch immer vollkommner zu machen suchte. Er liebte die Wissenschaften mit wahrem Enthusiasmus. Er war ein gründlicher Gelehrter, sowohl in der Literatur-Geschichte und Bibliographie aller Wissenschaften, als auch besonders in der alten Literatur, alten und neuern Geschichte. Sein Charakter war bieder und rechtschaffen; es war ihm Vergnügen, die ihm anvertraute Bibliothek Jedem, der sie gebrauchen wollte, recht nützlich zu machen. Er wandte viele Zeit darauf, um Andern, die sich an ihn wandten, dasjenige nachzuweisen, was ihnen bey literarischen Unternehmungen nützlich seyn konnte. Es war Wahrheit, wenn er oft von sich sagte: *Aliis inserviendo consumor.* Seine Schriften sind in *Meusel's* gel. Deutschl. verzeichnet. Ihre Zahl würde grösser seyn, hätte er nicht mehr der würdigen Erfüllung seines Berufs, als literarischem Ruhm gelebt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. April 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Leben Fibels, des Verfassers der Bienenrodischen Fibel*, von *Jean Paul. (Richter.)* 1812. 344 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter den Musengaben der letzten Messe ist gewiss diese von dem genialischen *Jean Paul* eine der willkommensten. Nicht nur mit dem ganzen Reichthum seiner humoristischen Laune und Phantasie, seines oft leichten, natürlichen, oft in den unerwartetsten entlegensten Beziehungen grotesk sich umtreibenden Witzes, wie seiner zarten, jetzt lieblichen, jetzt hohen geistigen Anschauung des Lebens ist dieses neue Erzeugniss des wunderbar begabten Genius abermals ausgestattet; sondern es scheint, die verschiedenartigen Enden desselben hätten sich in diesem Gemälde einmal recht zu einem reiner befriedigenden Ganzen in Stoff und Form vereinigen wollen. Wenn in den neuern Charaktergemälden des Vfs. im *Schmelzle* z. B. im *Kazenberger* u. a. vorzüglich das plastischkomische Talent des Vfs. hervortritt, und in diesen originellen lustigen Zerrbildern erfreut, so finden wir hier in derselben Darstellung sein romantisches zugleich, den Scherz mit dem Ernste ausgleichend, das Niedrige mit dem Hohen und Heiligen vereinend auf eine Weise geschäftig, wie in wenigen andern seiner Productionen. Auch hier sind die Gemälde, wenn man will, *Teniers*, *Rembrands*, aber mit italiänischer Weichheit behandelt, und man möchte sagen, ein raphaëlscher zarter und hoher Geist tritt neben dem kräftig derben und bunten niederländischen Leben ein. Der Vf. selbst nennt sein Gemälde in der Vorrede ein *Stillleben*, oder näher noch bezeichnend, ein *stillendes Stillleben*, und eben diese giebt zu verstehen, dass er lange daran mit Liebe gearbeitet, und seiner Schöpfung sich nun auch mit Schöpferliebe erfreue. Denn indem er die Tendenz desselben dahin angedeutet, es könne unter anderm in diesem *stillenden Stillleben*, das auch wie eine Wiege erwachsener Leser betrachtet werden könne zum *Farniente*, dem Treiben und Laufen jetziger Zeit und Politik gegenüber — sammt deren daran gebundnen Menschen, anschaulich gemacht werden, wie leise Menschen, (als Fibel und seine Aeltern sind) tiefer, wenigstens fruchtbringender in die Zukunft hinein gehandelt als laute; so fährt er in seiner gemüthlich scherzhaften Weise fort (S. VI.): „Ich für meine Person bekenne gern, dass ein solches Werkchen, wie ich eben hier der Welt darreiche, mir, wenn ichs von einem Dritten bekäme, wie ein gefundenes Essen wäre, und Leben in mich brächte: denn ich würd' es auf die rechte Weise lesen, nämlich Ende Novembers, der wie der April und der Teufel immer schmutzig abzieht, oder auch sonst bey starkem Schneegestöber und Windspfeifen; ich würde an einem solchen Abend mehr Holz nachlegen lassen und die Stiefeln ausziehen, ferner die politischen Zeitungen einen Tag zu lange liegen oder sie ungelesen fortlaufen lassen — ich würde Mitleid mit jeder Kutsche haben, die zum Thee führe; und mir bloss ein Glas und ein vernünftiges Abendbrod aus der Kindheit bestellen, und für den Morgen ein halbes Loth Kaffee Ueberschuss, weil ich schon voraus wüsste, wie sehr ich durch ein so treffliches, ruhiges Buch, (wofür dem Vf. ewiger Dank sey!) zur Anspannung für ein eignes glänzendes ausgeholt hätte. — So würd' ich das Werkchen lesen; aber leider hab' ich es selber vorher gemacht." — Wir zweifeln nicht, der Vf. werde bey vielen Lesern und Leserinnen diesen Eindruck hervorbringen. Was nun die Fäden betrifft, aus denen das schöne erheiternde Gewebe gesponnen ist, so thut es nun zwar allerdings nicht noth hier dieselben genau anzugeben. Auf einiges jedoch können wir diejenigen, die das anziehende Buch selbst noch nicht sollten gelesen haben, voraus aufmerksam machen. Jedermann kennt die Bienenrodische Fibel mit ihren die Buchstaben des A. B. C. aufführenden illuminirten Holzschnitten und erbaulichen Leber - Reimen, wie z. B.:

„Der *Affe* gar possierlich ist"
Zumal, wenn er vom *Apfel* frisst u. s. w.

Ein gewisser Conrector Bienenrod soll der Vf. dieses unsterblichen Werkes gewesen seyn. Dieser Umstand gab Hn. *J. Paul Richter* Anlass zu einer scherzhaften Fiction, auf der des Werkes historischer Faden oder die Fabel dieser ganzen Composition beruht. Nach jener ist die gangbare Ueberlieferung nichtig, und das Wort *Fibel*, sonst von Elementarbüchern gebraucht und verschieden abgeleitet und erklärt, muss nach des Vfs. Etymologie von dem Namen des Vfs. der Fibel selbst hergeleitet werden. Dieser nun, Sohn eines Invaliden und Vogelstellers in Heiligengut, ist ihm der Held dieser komisch empfindsamen und empfindsam komischen Lebensschilderung. Der Autor sucht seine Leser zu bereden, wie er auf eine sonderbare Weise zu den Nachrichten dieser Biographie gekommen, die ihm fragmentweise auf verschieden gebrauchten Druckpapierschnitzeln zugefördert worden; daher die seltsamen Aufschriften der Kapitel: „*Pfefferdüte, Kaffeedüten, Papierdrache*" u. s. w. In das enge stillfriedsame Leben des kleinen Fibelschen Familienkreises wer-

werden wir fogleich von vorne herein eingeführt. Die Gefchichte fchreitet gerade nicht fchnell, aber fie fchreitet doch wenig unterbrochen fort, und ift auch an fich etwas mehr, als fonft in früheren Darftellungen des Vfs., ein blofser Kunftrahmen für allerley Anfichten und Sprünge der Phantafie des Autors, wie wohl es an diefen mit Recht keinesweges fehlt. Sie fcheint hier mehr Selbftzweck zu feyn, eine innere zugleich abfpiegelnd. Gefchickt weifs der Vf. immer die Erwartung zu kirren, fie dahin und dorthin zu necken, und wenn auch öfters getäufcht, doch anders überrafchend immer heiter zu entlaffen. Es würde überflüffig feyn, ihren Gang hier umftändlich zu verfolgen. Wenigen unferer Lefer würden wir ohnehin etwas Neues fagen; auch vertragen Jeanpaulfche Darftellungen am wenigften eine folche Skeletirung. Einiges nur werden wir berühren müffen, um von den Hauptcharakteren, die hier aufgeftellt feyn, fprechen zu können. Schon Fibels Vater ift ein ganz origineller feltfamer, aber bey all feinem ftruppigten Wefen, anziehender tüchtiger Menfch. Einfylbigt, rauh (er war ehedem Korporal), mit Vögelftimmen vertrauter als Menfchenftimmen, ein lebendiges Organ aller Waldlaute, war er doch dabey ein ganz guter Kautz und der friedfamfte Ehemann, fo dafs der Vf. von der Ehe der Fibelfchen Aeltern im *Haubenmufterkapitel* (3. S. 23.) fagen konnte, fie fey ein kopulirtes Ja-Nein gewefen und doch die friedlichfte im Markgrafthum. — Ueberhaupt pfiff er mehr, als er fprach, und ftatt der Antwort, wenn feine Frau mit ihm fchmollen oder zanken wollte, etwa den fogenannten fcharfen Weingefang der Finken (S. 25.). Von den Meiftern des fogenannten Weidwerks fo in Worte gefetzt: *„Fritz, Fritz willft du mit zum Weine gehen?" Wie in einem durchfichtigen Eispallaft wohnhaft*, heifst es S. 24. von ihm, *fah er ruhig und kühl die äufseren Schneeftürme um fich fliegen, und fagte: „Es ift halt Welt;" und war durch nichts zu ändern, nicht einmal durch feine Frau."* Diefe, *Engeltrut* genannt, nicht ohne Anflug weichen zarten Gefühls bey etwas Launenhaftigkeit im Kopfe und einiger ftädtifcher Cultur (fie war Extrafrau bey einer Hofdame in Dresden gewefen). Aus diefer Ehe entfproffen lebte der junge Gotthelf Fibel, von Natur nicht befonders mit Verftande gefegnet, aber herzgut und die Zufriedenheit felbft, feine Tage jetzt im Walde bey dem Vater, dem er bey feiner Voglerhandthierung half, jetzt im Winter zu Haus beym Abrichten der Vögel oder Zubereitung der Fanggeräthe, oder auch auf Wanderungen, die der Alte, um feine Vögel abzufetzen, jährlich einige male im Lande umher anftellte. Später liefs der Vater um diefe Zeit den Sohn, auf ihr Bitten, der Mutter zurück, die dann nicht verfäumte mit ihrem weichen fehnfüchtigen Wefen und auch mit ihrer Eitelkeit, mehr auf ihn einzuwirken, und dem jungen *Helf*, was fie ihm nicht fchon anerzeugt hatte, noch mehr *auszubilden*. Aufser den nothdürftigen Schulkenntniffen lernte *Helf* anfänglich wenig oder nichts. Der Vater hatte ihn blofs zu einem Soldaten beftimmt, die Mutter wünfchte freylich mit dem Sohne höher hinaus. Er war ihr einziges übrig gebliebenes Kind. So fruchtbar fie war, Mutter von Zwillingen, Drillingen und Vierlingen fogar, was dem armen Vogelfteller oft den Kopf ziemlich warm machte, fie waren alle geftorben. Ein fonderbarer Zufall in Abwefenheit des Vaters mit dem Rector Magnificus, aus der nahen Univerfität, einem entfernten Verwandten und Pathen des Sohns, der auf Befuch heym Pfarrer des Orts war, und dem jungen Fibel gegen einen abgerichteten Staar des Vaters auf Bitte der Mutter eine Matrikel aushändigte, die ihn zum Nominalftudenten machte, fchien ihren Wunfch zu begünftigen. Von nun an beginnt eine neue Epoche im Kopfe des guten befchränkten, aber jetzt um vieles eitler gewordenen Helfs. „Die Ermahnung des Rectors — die ganze Scene der Weihe ift abenteurlich und fchnurrig genug — er follte nur etwas hübfches lernen, beherzigte der neue Student aufs treufleifsigfte, fo gut er konnte. Er fuchte fich alles gedruckten Papiers, deffen er habhaft werden konnte, zu bemächtigen, las es und wiederlas es laut und oft; er geht noch weiter, er ftudirt alle Alphabete, die er nur immer zur Hand bekommt, und lernt in vielen Sprachen *lefen* — des Pfarrers Bibliothek hilft dabey aus — felig dabey, ohne es zum Verftehen zu bringen oder bringen zu wollen. Jeder Autor jedes Gedruckten war ihm längft fchon ein grofser Mann. Die Autorwehen regen fich immer gewaltiger bey ihm. Er fafst den Plan, eine Fibel zu fchreiben, und vollführt ihn; auch kommt der Reimgeift über ihn, und er beleuchtet damit fein Werk." Der Vater felbft läfst fich diefe Verwandlung feines Sohnes gutmüthig gefallen, und fteigert nun felbft auch feine Gedanken über die künftige Beftimmung des Sohns höher, zum Schreiber etwa dürfte er beftimmt feyn, meynt er, da er den Sohn fo emfig an feinem Geifteswerke fchreiben und es wiederholt abfchreiben fieht. Ein Omen, das *Helf* aus feinem Sinne für feine künftige Autorfchaft und Unfterblichkeit freudig erklärt. Noch ein Verhältnifs, das feit geraumer Zeit fich angeknüpft hatte und bedeutender immer zu werden fchien, mufs erwähnt werden. Der fonft beynahe einfiedlerifche *Student*, fo nannte ihn die Mutter, fo liefs er fich gerne jetzt im Dorfe nennen, hatte fchon früher von feinen Waldgängen mit dem Vater her eine weibliche Bekanntfchaft mit *Drotta*, der Tochter des Wildmeifters, eines ebenfalls ganz eigenen Sonderlings, gemacht. Sie war hübfch, gutartig, anftellig, dabey gewandter, entfchloffen kräftiger als Helf. Diefer befuchte fie öfters, und auch zwifchen den Aeltern war Verkehr. Die jungen Leute neigten fich nach gerade immer mehr gegen einander hin, und eine Liebe entfpann fich, faft ohne dafs beide es fich recht bewufst waren. Mit Helfs wachfenden Autor- und Selbftgefühl wurde ihm auch der Gedanke klar, er könnte einmal glücklich durch Drottas Hand werden, und fo mit feiner Feder Weib und Aeltern nähren. Aber der eigenfinnige Wildmeifter, der gar kein Vermögen befafs, wollte Drotta an keinen ebenfalls armen Bräutigam weggeben. So liebten fich beide ohne

ohne Ausficht, doch nicht ohne ftille Hoffnung fort, bis nach *Sigwarts* (Vorname des alten Fibels) Tode eine überrafchende Erbfchaft von diefem, wozu er durch einen von ihm den Seinigen verheimlichten Glücksvorfall, den ein entflogener Papagey im Walde veranlafste, gelangt war, Helf endlich dem Ziele feiner Wünfche, Drotta zu ehlichen, entgegen brachte. — Jener Fund und feine Folgen, die Scene mit dem Schnurrjuden befonders, wie diefer den Demant verfchluckt, dann die Verheimlichung der für den wieder gewonnenen vom Markgrafe erhaltenen beträchtlichen Summe halber Souveräns unter einem Rofenftocke, die bald darauf erfolgte originelle Sterbart des Alten, wie fein feltfames Teftament, gehören unter das Pikantefte diefer Erzählung. Dagegen ftechen dann wieder andere ab in andern Farben, z. B. die treffliche Verlobungsfcene (S. 162.), die nur übertroffen werden konnte durch die himmlifch zarte Schilderung der aufgehenden Liebe des jungen Fibels gegen Drotta. — Am Hochzeittage felbft überrafcht den Bräutigam ein windbeutelfcher alter Student, ein Jüngling von 45 Jahren, der als *Magifter legens*, wie er felbft gefteht, bisher auf der Univerfität nicht wie feine Kollegen vom *Aufräumen* der Köpfe durch etwaige Vorlefungen, fondern vom *Braunrauchen* meerfchaumner Köpfe, die er an andere wieder abfetzte, und gelegenheitlich vom Duelliren für andre gelebt hatte. Diefer, Sohn eines Buchdruckers und Verwandter eines Druckerherrns, von dem Fibel eine Druckpreffe für den künftigen Selbftverlag feines A B C Buchs erftanden hatte, bietet diefem auf Empfehlung von jenem feine Dienfte für feine nun beginnende Gefchäfte an. Er wird ohne Umftände angenommen und giebt dem Autor noch allerley Gedanken zu Vervollkommnung feines Werkes und der Druckfpeculation felbft an. — Ausftattung des Büchleins mit Holzfchnitten — Illumination — Dedication an den Markgrafen, und Erbittung eines ausfchliefsenden Privilegiums für allgemeine Schuleinführung. — Alles diefes macht mehrere Leute nöthig, die wieder der alte Renommift *Pelz* (Name des hergelaufenen Studenten) empfiehlt. So bildet fich ein immer gröfserer Haushalt, nicht ohne Drottas heimlichen und auch einzeln gegen den Mann geäufserten Widerwillen. Diefer aber bleibt unerfchüttert, und fährt fort voll feligen Glaubens. Indefs wird feine Hoffnung dennoch gekrönt. Doch wir übergehen das Weitere, wie das Werk gedeiht, wie Fibel nach einer fonderbar komifchen Audienz vom Markgrafen das gewünfchte Privilegium erhält, mit drey für feine Arbeit in Heiligengüterfchloffe ihm eingeräumten Zimmern; wie dort nun die „*Fibeley*" errichtet wird, in Schwang geht und im Flor ift, — vom Neide des Schulmeifter *Fleglers*, ja der Eiferfucht des Pfarrherrn felbft, — wie *Pelz*, als endlich ein für viele Jahre ausreichender Vorrath von Exemplaren herbeygefchafft ift, für feine Lebensexiftenz beforgt, den berühmten Autor Fibel zu bereden weifs, nun auch durch andre Autorfchaften, zumal eine eigne Lebensbefchreibung, die fie zufammen fabriciren, zu verherrlichen, diefs alles wie das übrige der Lebensgefchichte können wir nur kurz andeuten, bis ans Ziel hin derfelben, wo auf einmal ftatt des vorigen zwar herzguten, aber befchränkten eiteln Fibels aufgehet vor uns ein verklärter in den *Bienenroder* umgewandelter hundert und funfzehnjähriger Greisjüngling, den der Vf. *Jean Paul* felbft, nach weitern Nachrichten von feinen Helden, da ihn feine bisherigen Quellen verliefsen, begierig forfchend, unter Vögeln und Thieren fpielend, vom irdifchen Eiteln dem Himmlifchen zugewendet, in *Bienenrode* findet, und von ihm dort die Gefchichte feiner Umwandlung, — im hundertften Jahre als ihm neue Zähne fchoben — fo wie feiner Namensumtaufchung, um der Erinnerung an alles Eitle eher abzufterben aus eignem Munde vernimmt. Man mufs diefe letzten Bogen felbft lefen. Auch läfst fich darüber nicht viel in Worten fagen. Sie wollen eher empfunden als befprochen feyn. Aber gewifs ifts, fie gewähren einen herrlichen Nachgenufs, und man föhnt fich mit einigen Bedenklichkeiten, als ob die Kehrfeite des Bildes doch am Ende nicht genug entfpreche der Vorderfeite, und die wunderbare Kataftrophe überhaupt nicht hinlänglich motivirt fey, gerne durch die herrliche idealifche Schilderung aus, die auch fymbolifch den Geift des ganzen heitern Werks oder Kunftfpiels am fchönften erläutert. Gewifs wird man, wenn man es mit reinem Sinne lieft, fich fehr wohlthätig durch daffelbe angezogen, und oft im wahren Sinne des Worts erbaut, fo wie unterhalten finden. Die Kunft des Vfs. ift auch hier eine Wünfchelruthe, welche die verborgenften edlen Metalle ans Licht zu bringen weifs, und eine Zaubergerte, welche die gemeinften zu verwandeln weifs in die edlern und edelften. Auch feine *Satire*, wenn anders das gutmüthige harmlofe Spiel mit der Thorheit und den Thoren, und dem Lächerlichen und Verwerflichen fo genannt zu werden verdient, ift keine erbitterte Zuchtmeifterin, die mit Stock und Stecken darein fchlägt, wie andre Satiriker oft faft närrifch zu werden fcheinen aus lauter Hafs gegen die Narrheit; fie fchlägt mit Blumenruthen, dafs der Getroffene die Schläge kaum fühlt. Höchftens gewiffe Dichter könnten darüber im Ernfte böfe werden, wenn es von ihnen heifst: „*Wir können wie Juweliere ihre Edelfteine, fo mehrere unferer poetifchen Edelfteine nach ihrem hellen weifsen Waffer fchätzen und ausbieten. Wir befitzen Dichter vom erften Waffer, vom zweyten und dritten, und in Roftorfs Dichtergarten fpiegeln und wallen Dichter vom zehnten Waffer.* — Mögen auch immer in diefem Buche, wie es wohl nicht anders möglich, eine Partie vor der andern hervorftechen und nicht alle gleichen Werth haben, mögen auch zuweilen gewiffe Längen irren und ermüden, mag felbft auch hier wieder im Vortrag des Vfs., wiewohl er im Ganzen gemäfsigter und weniger brilliantirt ift als fonft, öfters das buntfchimmernde fchillernde Farbenfpiel die Augen beynahe mehr blenden als befriedigen, die vorftechenden höhern Schönheiten des Ganzen laffen jene fcheinbaren oder wirklichen Mängel leicht überfehen, und Rec. ift überzeugt, jeder Lefer werde dem Vf. herz-

herzlich für dieses schöne *Christtagsangebinde* mit ihm danken.

Berlin, b. Braunes: *Portefeuille von Landschaften zum Selbstunterricht.* — *Erste* Sammlung mit 10 illuminirten und 10 schwarzen Kupfern, auch 8 S. Text. Quer 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zehn, meist leidlich ausgeführte Kupfertafeln mit Prospecten aus verschiedenen Ländern. Sie mögen vermuthlich schon zu andern Zwecken gedient haben und erscheinen hier in doppelten Abdrücken, die Hälfte schwarz, die Hälfte sehr mittelmäsig illuminirt, in Gestalt eines Zeichenbuchs zu nichts weniger tauglich als zum Selbstunterricht, wozu es doch nach dem Titel sowohl als nach dem Text bestimmt seyn soll. Der S. 8. gegebene Rath: „den jugendlichen Geist schon frühzeitig an die Betrachtung der Natur zu gewöhnen, auf dass man mit Freude wahrnehme, wie diese grosse Lehrerin auf des Kindes Seele einwirkt" u. s. w. dürfte in der Ausführung vielleicht einigen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn. — Wie geläufig und frech doch Pfuscher und Schmierer überall von der Natur sprechen, die sie doch weder kennen noch ahnden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die *königl. dänische Gesellschaft der Wissenschaften* hat im J. 1811. den Hn. Professor *Berzelius* zu Stockholm zum auswärtigen Mitglied, den Hn. Dr. und Prof. Theol. *P. E. Müller* zum ordentlichen Mitgliede der Gesellschaft gewählt. — Dem Reservechirurgus *L. Jacobsen* wurde für die Einsendung einer anatomischen Beschreibung von einem bisher unbekannten Absonderungsorgan im Wesen der Säugethiere die silberne Medaille als ein Achtungszeichen zuerkannt. Dieselbe Auszeichnung wiederfuhr dem Lector in den Veterinärwissenschaften, *Karl Viborg*, für die Mittheilung einer anatomischen und physiologischen Beschreibung von einer besondern Missgeburt. — Folgende Abhandlungen wurden der Gesellschaft im ersten halben Jahre 1811. ihrer Versammlungen vorgelesen: Von dem Hn. Dr. und Bischof *Münter* der erste Theil einer Abhandlung über die Ideale der alten christlichen Künste. Von dem Hn. Prof. *Oersted* drey Fortsetzungen der Untersuchung über die ersten Gründe aller chemischen Wirkung. Von dem Hn. Prof. und Prediger *Fabricius* zoologische Beyträge zur Berichtigung verschiedener Beschreibungen der Thiere. Von dem Justiz-Rath und Committirten im Oekonomie und Commerce-Collegium *von Schmidt-Phiseldek*, eine Abhandlung über die Juden, betrachtet als Gäste, Einwohner und Bürger in christlichen Staaten. Vom Hn. Prof. und Dr. *Treschow* der Schluss einer Abhandlung: ob die allgemeinen Rechts- und Moralgesetze, welche in bürgerlichen Gesellschaften für einzelne Personen gültig sind, auch Anwendung leiden auf das innere Verhältniss ganzer Nationen und Staaten? Von dem Hn. Etatsrath und Prof. *Bugge* Beobachtungen über die Planeten Ceres, Vesta, Jupiter, Saturn und Uranus, angestellt in den Jahren 1809. und 1810. Auch Betrachtungen über die vortheilhafteste Bildung und Form der Pulverkammer in Schiffen. Vom Hn. Prof. *Thorlacius* eine Abhandlung über den Zweykampf im heidnischen Norden. Vom Hn. Prof. *Simonsen Vedel* der erste Theil einer Abhandlung über die Geschichte des *Julius* und *Jomborgs*. Vom Hn. Prof. *Pfaff* in Kiel eine Abhandlung über das sicherste und empfindlichste Reagens gegen das Quecksilber und über die *Hahnemannsche* Weinprobe.

II. Todesfälle.

Im May v. J. verlor das Stift Fyen durch den Tod des Dr. *Hansen* seinen geschickten, treuen und ungemein thätigen Bischof. Nicht bloss durch seine vielen Schriften, meist homiletischen und pädagogischen Inhalts, sondern vorzüglich auch durch seinen persönlichen Unterricht für die Schullehrer und durch die unverdrossenste Wirksamkeit für das Beste der Schulen seines Stifts, besonders für die Benutzung der *Pestalozzischen* Unterrichtsmethode hat er sich sehr grose Verdienste erworben. Er war in frühern Jahren Professor und Prediger in Kopenhagen.

Im Junius v. J. starb zu Fridericia in Jütland der Prediger der französischen Colonie daselbst *J. M. Dalgas*, geboren zu Lausanne 1752. Seine wenig bekannt gewordenen Schriften sind: *Instructions chrétiens à l'usage des enfans* etc. à Fridericia, 1796. — *Tableau historique et statistique de l'etablissement des Reformés a Frederitse en Jutland*, à Kopenhague, 1797. und *Sur le corps de Volontaires-chasseurs élevé à Frederitse au sein de la colonie française*. Kopenh. 1801. Von beiden letztern Schriften hat man dänische Uebersetzungen.

Am 12. Februar d. J. starb zu Paris *N. B. Monvel*, einer der vorzüglichsten Schauspieler, auch bekannt durch mehrere beliebte Theaterstücke, er war zu Lüneville 1745. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9. April 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Die Elegieen des Jeremias*, in griechischem Versmaafs getreu überfetzt. 1810. 62 S. 8. (8 gr.)

Dafs *Jeremias*, der allgemeinen Tradition zufolge, der Verfaffer diefer Elegieen fey, fetzt der Ueberfetzer (Hr. Prof. *Welker* zu Giefsen), ohne weitere Erklärung, als ausgemacht, voraus, und wirklich findet man in diefen rührenden Gefängen den fanften elegifchen Ton und die Manier des erwähnten Propheten unverkennbar wieder. Jede der fünf Elegieen hat von Hn. *W.* eine befondere Auffchrift mit einer kurzen Inhalts-Angabe erhalten. Die erfte ift *Ziona*, die zweyte *die Zerftörung*, die dritte *des Sehers Klage*, die vierte *Juda*, und die fünfte *des Volkes Jammer* überfchrieben. Die Seele der *erften* Elegie ift, nach Hn. *W.*, eine faft durchaus gehaltene Perfonificirung der Hauptftadt, oder der Nation, dem Kern (des Kerns), von dem die Stadt die Schale ift, fo, dafs beide in der Frucht vereinigt, den Gegenftand ausmachen. Das *zweyte* Stück enthält mehr Unmuth und Befchwerde, als fanfte Klage. Nur v. 39 — 53. (des *dritten* Stücks) geht auf das Volk, oder den Schmerz, den deffen Elend dem Dichter verurfacht; alles andre läfst fich auf die Gefangenfchaft des Dichters beziehen. Wie er hier von eigener zu allgemeiner und wieder zu eigener Noth übergeht, fo in der *vierten* Elegie von gegenwärtiger zu vergangener. Die Klage irrt umher, und heftet fich gern an jeden fie nährenden Stoff. Jeremias erhielt von Nebukadnezar die Erlaubnifs, zu wohnen, wo er wollte, und er blieb im Vaterlande, fich der Zurückbleibenden anzunehmen. In diefer Zeit, vor der durch Elend und Unruhen erzwungenen Auswanderung nach Aegypten, ift die *fünfte* Elegie gedichtet. Nach diefen kurzen Inhalts-Angaben folgt jedesmal eine theils in Hexametern, theils in dem elegifchen Sylbenmaafse der Alten verfafste Ueberfetzung der Gefänge, und an diefe fchliefsen fich kurze Anmerkungen und eine Ueberficht der vorzüglichften Bearbeitungen der Klaglieder an.

Das von Hn. *W.* gewählte Sylbenmaafs halten wir nicht überall für das paffendfte. Ueberhaupt fcheinen uns die griechifchen Sylbenmaafse zur Uebertragung der althebräifchen Poefieen nicht fehr geeignet zu feyn; follte jedoch ein griechifches Metrum gewählt werden, fo würden wir den heroifchen Hexameter, den der Vf. zur Uebertragung der *zweyten* und *dritten* Elegie wählte, das elegifche Sylbenmaafs (den Hexameter abwechfelnd mit dem Pentameter, den er bey der erften und vierten Elegie anwendete) durchaus vorgezogen haben. Noch lieber hätten wir das trochäifche Sylbenmaafs gewählt. Am wenigften hat uns das bey der fünften Elegie gebrauchte Metrum, wo der Hexameter mit einem vierfüfsigen Verfe abwechfelt, gefallen. Im Ganzen empfiehlt fich die Ueberfetzung des Hn. *W.* durch Treue, und ift auch ftellenweife nicht ohne Kraft und Wohllaut: nur felten ift ein bezeichnender Zug des Originals dem Sylbenmaafse aufgeopfert worden. Bisweilen wird jedoch diefe Verdeutfchung hart durch Inverfionen; auch find einige Verfe, wegen Nichtberückfichtigung der Quantität der Sylben, fchwer zu fkandiren; z. B. I, 2.:

> Welche zur Seit' ihr ftanden, find *treulofs*, *find* jetze ihr Feinde;

fo wie hier der Spondäus *treulofs* zu einem Daktylus gebraucht wird, fo wird im 5. V. auch das Wort *vielfachen* als Daktylus gebraucht; eben fo wenig kann in eben diefem Verfe *vor'm* (ft. vor dem) als kurze Sylbe gebraucht werden. In den 8. V. bringt der Ueberfetzer den unedlen Ausdruck *Metze*:

> Sünden verübte Ziona; drum ift ihr die Schöne genommen,
> Die fie als Buhlen verehrt, höhnen als *Metze* fie aus.

Hr. *Börmel*, in den Klagegefängen Jeremias (Weimar 1781.) überfetzt diefen Vers fo:

> Jerufalem hat viel gefündiget,
> Drum mufs fie flüchtig feyn,
> Die um fie buhleten,
> Verachten fie,
> Die ihre Nacktheit fahn,
> Verfchmähn fie jetzt,
> Sie wendet fich und feufzet.

Ganz gut, nur möchte man der *Börmelfchen* Ueberfetzung mehr Gedrängtheit wünfchen. Stellenweife hat Hr. *Welker* die erfte Elegie gut und kräftig überfetzt. Den Hexametern der zweyten Elegie fehlt es oft an Cäfur und Wohllaut; z. B. V. 1.:

> Stürzet vom Himmel zur Erd' herab Ifraels Krone, vergeffend —

V. 4.:

> *Würgt all' die* Augenweide des Landes, und giefset, wie Feuer —

V. 8.:

> Graben und Wäll' auch trauern, und mithin *welket* die Mauer.

(*Wel-*

(*Welken* ist ein höchst unpassendes Beywort von *Mauer*. Zu ängstliche Worttreue wird hier Untreue an dem Dichter. Besser hat *Börmel* übersetzt: „er legte sie in Schutt, Zwinger und Mauer klagen, beide sind Einöde"; auch *J. M. Hartmann* hat diesen Vers in seiner schönen, *Justi's* Blumen althebräischer Dichtkunst einverleibten Uebersetzung so gegeben: „Schon liegen Mau'r und Zwinger im Ruin; in Trümmern liegen beide da.") Zu den gelungensten Stellen der zweyten Elegie rechnen wir folgende: V. 10.

> Schweigend sitzen zur Erde die Greise Zions, sie heben
> Staub auf ihr sinkendes Haupt, und umgürten mit Trauergewand sich,
> Niedersenken den Kopf die Mägdlein, Jerusalems Töchter.

V. 11.:

> Thränend schwindet mein Aug', es trübet und regt sich im Innern,
> Ueber geht mir das Herz, ob meines Volkes Zerschlagung,
> Ob dem Wanken der Kinder und Säugling' auf offener Strasse.

Aus der dritten Elegie wünschten wir einzelne Ausdrücke, wie: *dem Volke gesammt — weshalben — Genad' — giebst deine Verwünschungen auf sie* — u. a. hinweg; ausserdem zeichnet sich diese Uebersetzung durch Treue, Kraft und Wohllaut vortheilhaft aus. Einzelne Härten abgerechnet, wie: *Grundfest' ass*, ist auch die vierte Elegie gröstentheils recht gut übersetzt. Wir theilen daraus eine Stelle, als Probe, mit, V. 6.:

> Ja es ist grösser die Schuld Judaidens, als Sodoms Vergehen,
> Welches zerstört war im Nu, ohne Bemühung des Arms.
> Reiner als Schnee war und weisser als Milch der Chor der Erles'nen,
> Roth, wie Korallen ihr Leib, eben rund fein, wie Saphir.
> Mehr, als Finsterniss dunkelt nun ihre Gestalt, man misskennt sie,
> Trockner als Holz ist und hängt an dem Gebeine die Haut.

Um auch eine Probe von dem in der fünften Elegie gewählten Sylbenmaasse zu geben, theilen wir folgende Stelle mit:

> Aber es lassen die Greise nun ab von des Thores Berathung
> Und vom Saitengetöne der Jüngling.
> Nunmehr ruhet die Freude, die unsere Herzen erfüllte,
> Umgekehrt sind die Reigen in Jammer.

Eine im Ganzen so viel Fleiss und Kenntniss verrathende Uebersetzung, wie die gegenwärtige, verdient es, dass der Vf. ihr eine wiederholte Sorgfalt widme, und die ihr hier und da noch anklebenden kleinen Flecken überall wegwische. Unverkennbar hat Hr. *W.* mit Einsicht und Liebe gearbeitet.

Die angehängten *Anmerkungen* betreffen theils die Sprache, theils die Gedanken, und enthalten einige schätzbare Parallelstellen aus griechischen Dichtern. Hier und da fehlt dem Ausdrucke des Vfs. die nöthige Klarheit und Präcision. So heisst es S. 36.: בתולה בת יה „nicht die Jungfrauen im Gegensatz gegen die Jünglinge — (unter ihnen richtet der Krieg nicht vorzüglich ein Blutbad an) sondern die Judaide, die Jungfrauen"; wie V. 4. steht sie zuletzt, das Ganze, als traurig und geschlagen, nachdem Einzelnes genannt ist, mit Nachdruck. In der 16. Anmerkung ist 1. Mos. 32. ein Druckfehler; es muss heissen 5. Mos. 32, 25. Bey K. 2, 4., wo der Vf. übersetzt: — — „und stellet sich feindlich entgegen", wird die richtige Anmerkung gemacht: „ימינו . . eigentlich zur Seite — aber als Feind. Als Helfer stand sonst und sollte Jehova dem Volke und einzelnen Kriegern *zur Rechten* stehn. Der bekannte Ausdruck blieb, und wurde nur durch כאויב modificirt." Bey K. 2, 6. („reisst wie Geheg' um die eignen Gemäuer, zerstört den Tempel") bemerkt der Vf., der Alex. habe כגן nicht verstanden, oder es sey ihm nicht eingefallen, dass שוך auch damit verbunden werden müsse; daher habe er übersetzt: wie den Weinstock — כגפן; aber sehr passend sey die den Tempel umgebende Mauer, die Schutzwehr, die die Feinde niederrissen, mit der leichtentwurzelten, umschliessenden Hecke verglichen. Den Schluss von K. 2, 7. hält der Vf. für Ironie: „Ein Lied schallt so, wie am Festtag. Aber welches?" Bey K. 2, 11. „die Leber giesst sich auf die Erde aus", weist Hr. *W.* unter andern sehr passend auf *Aeschylus* Agamemn. 187. und die *Schützische* Anmerkung zu jener Stelle hin. Lesenswerth sind des Vfs. Anmerkungen zu K. 2, 17. Zu K. 3, 21. bemerkt Hr. *W.*, dass statt תמנו, dem Contexte nach, wohl in der dritten Person תמו gelesen werden müsse. Die LXX und der Parallelismus begünstigen diese Aenderung. K. 4, 1. bey *Verdunkelung* des Goldes mag Hr. *W.* nicht an Rost denken, der aus Irrthum Jak. 5, 3. dem Golde zugeschrieben wird, er denkt bloss an Schmutz. Rec. begnügt sich mit dem Begriff *glanzlos*, ohne zu untersuchen, woher das Gold den Glanz verloren habe. Bemerkenswerth ist, was Hr. *W.* zu K. 4, 5. beybringt. K. 4, 14. übersetzt Hr. *W.*:

> Blinde wankten dahin auf den Strassen, befleckten mit Blut sich,
> Hülflos, so wie sie sind, rühren sie's an mit dem Kleid.

Die LXX hat יגעו, dazu supplirt Herr *Welker* דם mit בלבשיהם verbunden, יוכלו יגעו „sie können es nicht berühren", wie *Börmel* will, sey sprachunmöglich. S. in *Storrs Observatt. ad arab. et synt. hebr.* alle Fälle, wo *verba finita* für den Infinitiv stehen können. Bey בלא יוכלו sey freylich ausgelassen „anders", oder sich hüten, sehen. Unter dem *Gesalbten* (V. 20.) versteht der Vf. den *Zedekias*, s. Jerm. 39, 4 f. 52, 8 f. Das Fangen in der Grube aber sey nicht eigentlich zu verstehen. K. 4, 21. wird übersetzt:

> Freue dich, Edomitin, und juble nur, Sasse von Uz auch,
> Auch dir kommt der Pokal, trunken entblössest du dich.

„Diess,

„Diefs", fagt der Ueberf., „fey unftreitig die richtige Ueberfetzung, die der fo oft fehlende Alex. mit *Rafchi*, *Börmel* u. a. nicht getroffen hätten. Entblöfsung der Jungfrau, im Taumel des Trunks, in Ausgelaffenheit und Sünde, hiefse foviel als Schmach und Entehrung des Volks." K. 5, 21.: „führ', o Jehova, uns wieder zu dir, lafs zu dir uns kehren", erklärt der Vf. nicht mit *Dathe* u. a., von der Rückkehr aus der Gefangenfchaft, fondern es heifse foviel: „du haft uns verlaffen, lafs uns zu dir kehren, oder wende dich wieder zu uns." Jer. 42, 12. Die meiften der vom Vf. beygebrachten Anmerkungen find gegen Erklärungen anderer vorzüglicher Ausleger gerichtet, ohne fie zu nennen, oder fie förmlich zu widerlegen.

Den Befchlufs diefer Schrift macht eine kurze Notiz von den vorzüglichften Ueberfetzern und Auslegern der Klagelieder. Aus *Opiz'ens* Ueberfetzung wird eine Probe mitgetheilt; diefs gefchieht auch aus einer franzöfifchen und italienifchen Ueberfetzung, die aber beide keinen orientalifchen Geift athmen, am wenigften hat uns die franzöfifche gefallen. — Uebrigens fcheint das Mfpt. lange vor dem Abdruck aus den Händen des Vfs. gewefen zu feyn, denn S. 61. wird der fchätzbaren Ueberfetzungen von *Hartmann* und *Dahl*, die in den fchon im J. 1809. erfchienenen *Blumen althebräifcher Dichtkunft* von *Jufti* abgedruckt ftehen, als noch zu erwartender Ueberfetzungen gedacht. Da Hr. *W.* die Bearbeiter der Klagelieder fehr vollftändig verzeichnet hat, fo hätte auch noch folgende Schrift eine Erwähnung verdient: איכה רבתי S. *Gloffarium magnum allegoricum in Threnos.* Amfterdam 1641. Auch hätte bemerkt werden können, dafs *Joh. Pappus (Schol. in Jerem. Francof.* 1593. *prooem. in Thren.)* eine Vergleichung der Elegieen des Jeremias mit den griechifchen Tragikern angeftellt habe. — Der Druck des Buchs ift, bis auf die nicht immer richtige Interpunction, ziemlich correct. S. 62. fteht jedoch durch einen auffallenden Druckfehler *Henke's* Mufeum für *Naturwiffenfchaft*, ft. *Religionswiffenfchaft.* — Das bisher Gefagte wird hinreichen, um auf diefe kleine fchätzbare Schrift aufmerkfam zu machen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Verfuch eines nächtlichen Streckapparats für Rückgratsgekrümmte* von Dr. *Bernh. Gottlob Schreger*, Hofrath u. öffentl. Lehrer der Chirurgie u. Medicin an der Univerfität zu Erlangen u. f. w. 1810. 18 S. 4. Mit 2 Kpfn. (8 gr.)

Die Wirbelfäule des menfchlichen Körpers ift eine Reihe perpendiculär auf einander ruhender Cuben, in deren horizontalen Lagerung auf einander die gerade Richtung der Wirbelfäule begründet ift. Der horizontale Stand hängt aber ab von der Parallelität der beiden Flächen der Wirbelkörper, der obern und der untern; wenn diefe verloren geht, fo wird die gerade Richtung der Wirbelfäule aufgehoben, indem die Wirbelkörper fammt ihren Knorpeln von ihrer normalen cubifchen Form abweichen. Diefe Abweichung wird dadurch gegeben, dafs fich die horizontale obere Fläche der Wirbelkörper in ein inclinirtes Planum umbildet. Jede Rückgratskrümmung, als beftehende Veränderung des formellen Verhältniffes der Wirbelfäule, ift zunächft begründet in dem Uebergange der horizontalen Flächeform beftimmter Wirbelkörper in die Form der fchiefen Ebene, und dadurch erfolgter Hinneigung nach dem niedrigften Punkte der letztern; als Veränderung des Lagerverhältniffes der mit den verkrümmten Wirbeln in nächfter Verbindung ftehenden Theile in der Verrückung des Schwerpunkts derfelben von der Stützungslinie. Aus der verfchiedenen Richtung diefer fchiefen Ebene entftehen die verfchiedenen Formen der Rückgratskrümmung. Bey *Scoliofis* ift das inclinirte Planum fo gerichtet, dafs der höchfte Punkt deffelben, mithin der Bogen der Krümmung in die eine, der niedrigfte, mithin der Sinus der Krümmung, in die andere Seitengegend der Wirbelfäule, folglich der gemeinfchaftliche Schwerpunkt und die Directionslinie des Thorax und der Bauchhöle aufser der Stützungslinie nach jener Seite hinfällt, nach welcher der Bogen der Krümmung fieht. Bey *Cyphofis* fenkt fich die fchiefe Ebene von dem hintern Rande des Wirbelkörpers nach dem obern, fo dafs der Bogen der Krümmung am Rücken hervortritt; die Directionslinie des Schwerpunkts des Thorax entfernt fich mithin von der Stützungslinie nach hinten und nähert fich dem Sinus der Krümmung. Bey *Lordofis* fteigt die fchiefe Ebene von dem vordern Rande des Wirbelkörpers nach der hintern hinab, folglich erfcheint der Sinus der Krümmung am Rücken.

Diefe Verfchiebung der Flächen der Wirbelkörper ift das Refultat des geftörten Vegetationsproceffes. Hierbey ift wirklich Maffenverluft. Denn fchon die Oberfläche der Wirbelkörper erfcheint cohäfionsloser auf der niedern Seite, als auf der gegenüber liegenden höhern; eben fo die Subftanz im Innern. So erfcheint auch die Zerfetzung der Materie in dem gänzlichen Schwinden der Knorpel, in der Umbildung der wulftigen Ränder der Wirbel in fcharfe Kanten, und der endlichen völligen Vernichtung derfelben, in der concaven Austiefung der Körper zwifchen der obern und untern Fläche der gefunknen Seite. Diefe Deftruction befchränkt fich bald vorzugsweife auf die Zwifchenknorpel, bald geht fie von dem Knochen aus. In dem höhern Grade der Entartung erfcheint die Vegetation in allen Punkten gleichzeitig geftört. Die Vegetation exiftirt getrübt: 1) entweder primitiv im Knochenfyfteme, oder 2) fecundär, als Folgezuftand des primitiv ergriffenen Muskelfyftems. Die innern und äufsern dynamifchen Bedingungen zu ordnen, ift Gegenftand der Therapie, und gehört nicht hierher. Die örtlichen mechanifchen Hinderniffe zu entfernen, fällt der Chirurgie anheim. Die chirurgifche Behandlung jeder Rückgratskrümmung wirke daher 1) der Contraction der Muskeln durch Ausdehnung entgegen; 2) hebe fie die

Laft

Last der auf der gekrümmten Stelle des Rückgrats liegenden Theile durch Aufwärtsziehen dieser Theile ganz auf, oder vermindere sie möglichst. Ausdehnung der Wirbelsaule durch eine auf die zwey Endpunkte derselben sich stützende Kraft, wird aber die der Natur des Zustandes entsprechende Tendenz aller mechanischen Kunstvorrichtung seyn. Alle und jede Maschine, die auf die eine oder andere Art durch Druck wirken, werden verworfen, und die Nachtheile bey Scoliosis und Cyphosis auseinandergesetzt. Zweckmäfsig sind daher einzig nur jene Apparate, welche durch Ausdehnung wirken, wobey aber Hauptbedingung ist, dafs diese Ausdehnung ununterbrochen fortwirke. (Wenn Rec. hier völlig beystimmt, so mufs er sich doch die Frage erlauben: wie viel giebt es Kranke dieser Gebrechen, welche sich einer *ununterbrochenen* Ausdehnung — namentlich durch den Streckapparat — unterwerfen? In einem besondern Institute, wie das *Venel'sche* war, läfst sich so etwas wohl zu Stande bringen; nur keineswegs in der Privatpraxis, wo Aeltern und Verwandte solche Zumuthungen abweisen. Daher glaubt Rec. der *Jörgschen* Maschine, da sie doch selbst nach des Vfs. Erklärung die tiefer stehende Schulter in die Höhe hebt, und mithin Ausdehnung übt, immer grofsen Werth beylegen zu müssen, weil sie, wenn die Individuen nicht vornehm eigensinnig sind, ununterbrochen, d. i. Tag und Nacht, getragen werden kann, und besonders bey einer noch nicht zu weit gediehenen und zu alt gewordenen Verkrümmung gewifs den besten Nutzen — versteht sich in Verbindung mit der übrigen vom Hn. *Jörg* angegebenen Behandlung — leisten wird. Dafs bey veralteten Krümmungen die Ausdehnungsapparate auch nicht helfen, wird sich der Vf. auch nicht verheimlichen können. Da die Streckmaschinen zur Nachtzeit nicht zu gebrauchen sind, so hat man die gestreckte Lage auf der horizontalen Bettfläche substituiren wollen. Damit ist aber nichts ausgerichtet. Es wird daher, um Rückschritte in der Heilung zu verhüten, nothwendig, die Lage des schlafenden Kranken vor jeder nachtheiligen Verrückung zu sichern, und das Rückgrat in dem Grade der Streckung, welche ihm die Maschine den Tag über gab, auch des Nachts zu erhalten. *Darwin* brachte die ausdehnende Kraft in einem Stahlbogen an, welcher am obern Theile des Bettes befestigt, den Kopf des Kranken am Kinne und Hinterhaupte fafste und trug, indefs die Last des übrigen Körpers auf der schiefen Ebene der Bettfläche, welche deshalb von dem Kopfe nach den Füfsen hin etwa 12 — 16 Zoll abhing, die Gegenausdehnung bewirkte. Bey einem Versuche des Vfs. mit dieser Lage, wobey aber die Ausdehnung nicht am Kopfe, sondern mittelst unter den Armen durchgezogener Bänder gemacht wurde, bemerkte er, dafs das Gefühl der beständigen Neigung nach abwärts zu gleiten, den Kranken sehr lästig war, und daher gegenstrebende Bewegungen machten. Allein ein Zögling des *Venelschen* Instituts theilte ihm *Venel's* Weise mit, was ihn bewog neue Versuche zu machen, die er daher, weil sie den technischen Werth vollkommen bestätigten, den deutschen Aerzten hier näher bekannt macht. Da Herr *Feller* fand, dafs einigen Kranken der ausdehnende Apparat besser entsprach, wenn er denselben seinen Stützpunkt nicht nach *Venel* unter den Achseln und in der Horizontalperipherie des Schädels, sondern die gegen die Basis des letztern, namentlich am Zitzenfortsatze und an dem Rande des Unterkiefers nehmen liefs, so entwarf er zu dieser Bestimmung ein Halsband, welches der Vf. beschrieben und abgebildet hat. (*Glisson's* Halsschwinge, wenn sie von Leder gemacht und im Nakken mittelst einer Schnalle befestigt wird, möchte auf eine weit einfachere Weise das Nämliche leisten.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Der Preis der Goldmedaille, welchen die *philosophische Klasse der kön. dän. Gesellschaft der Wissenschaften* zu Kopenhagen für die beste Lösung der Aufgabe über den *Einfluß der Naturlehre und der Seelenlehre auf einander*, oder in wie fern die Erscheinungen der Seele und der innern Sinne durch physische Erfahrungen und Theorieen aufgeklärt werden können? ist dem Hrn. *Maine Biran*, Mitgl. der gesetzgebenden Versammlung, Correspondent des Nationalinstituts und Reichsritter zu Bergerac im Dordogne-Departement, zuerkannt.

II. Entdeckungen und Erfindungen.

Herr *Kirchhoff*, Adjunct der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, hat die wichtige Entdeckung gemacht, aus Stärkemehl Zucker zu produciren. Aus 100 Pfund Stärke erhält er 115 Pf. trockenen Zucker, dessen Süfsigkeit sich zu der des Rohrzuckers wie 4 zu 9 verhält. Das Verfahren ist so leicht und so wenig umständlich, dafs jede Haushaltung ihren Zuckerbedarf selbst bereiten kann. Herr *Kirchhoff* hat für diese Erfindung eine Pension von 5000 Rubeln und den Annenorden erhalten.

Im Hertschinskischen Kreise ist von einem Burätischen Fürsten eine sehr reiche Zinnmine entdeckt worden. Ein Pud (40 Pf.) auf gerathewohl genommenes Erz gab 13 Pf. reines Metall von vorzüglicher Güte. (Aus Briefen.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. *April* 1812.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Maurer: *Versuche für die Vervollkommnung der Philosophie. Erster, zweyter* und *dritter* Versuch, die *Metaphysik, Poesie* und *Mathematik* betreffend. Von *Karl Ludwig Vorpahl*, Prediger zu Tzschetzschnow bey Frankfurt an der Oder. 1811. 140 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. meynt, dass jener Weg, den die Philosophie bisher genommen hat, das Seyn aus dem Seyn zu erklären, bis zum vollkommnen Idealismus führe, aber auch weiter nicht führen könne, und will daher etwas andres, als das Seyn zum Grunde legen, nämlich das *Werden*. Er stützt sich dabey auf den Satz: jedes gewordene Etwas muss das seyn, was es geworden ist. Eingedenk aber jenes alten Grundsatzes: Aus Nichts wird Nichts, müsste doch wohl zum Werden wieder das Seyn vorausgesetzt werden. So macht es aber der Vf. nicht, sondern das Werden wird ihm durch Bewegung, und die Bewegung wird durch sich selbst. Da die Bewegung einen Anfang haben muss, also *geworden* ist, so heisst diess nichts anderes als das Werden aus dem Werden erklären, das Entstehen aus dem Entstehen, das Anfangen aus dem Anfangen, wodurch schwerlich der Philosophie geholfen ist. Schon Aristoteles hat richtig erkannt, dass die Bewegung einen Bewegenden voraussetze, also nicht ihr Princip in sich selbst trage, wie überhaupt das Endliche, Gewordene, Entstandene kein solches Princip in sich haben kann, und es ein leeres Wortspiel ist, zu sagen: das Princip des Endlichen sey die Endlichkeit, des Gewordenen das Werden, des Entstandenen das Entstehen. Nur dieses Wenige wäre vorab über die Versuche des Vfs. zu bemerken, und wir wollen jetzt ihn selbst reden lassen, damit der Leser erfahre, wie ers macht und treibt mit seinem Werden.

Das Werden kann überhaupt von dreyfacher Art seyn; erstens dasjenige Werden, wodurch irgend ein Seyn selbst wird; zweytens das Werden, welches aus oder von einem Seyn statt findet. Jenes soll das *Werden zum Seyn*, dieses das *Werden vom Seyn* genannt werden. Die dritte Art des Werdens ist die, wo dasselbe ein Werden zum Seyn und ein Werden vom Seyn zugleich ist, oder doch in dieser doppelten Beziehung betrachtet wird. Das Werden wird durch Bewegung, diese durch sich selbst. Die Bewegung ist ihrem Seyn nach entweder Entfernung, oder Annäherung, oder beides zugleich (S. 10.). Das Werden ist bey der Bewegung das Thätige oder Reale, die Richtung ist das bloss Seyende oder Formale (S. 11.). Die Bewegung, als reine Annäherung an sich selbst, kommt zu sich selbst, wird ein Seyn durch und für sich selbst — gelangt zum *Selbstbewusstseyn* (S. 14.). Die Bewegung als blosse Entfernung von sich selbst, hört je mehr und mehr auf, etwas zu seyn, und verschwindet, oder gelangt zum Nichtseyn (S. 20.). Die Bewegung ist allein das Wirkliche, sie ist alles was wirklich ist, und ausser ihr ist nichts (S. 22.). Die einfache Verbindung von reiner Annäherung und reiner Entfernung ist: 1) als *werdend*, ein Wesen, wo reine Annäherung und reine Entfernung auf einander *folgen*, und das als reine Annäherung Selbstbewusstseyn hat, als reine Entfernung aber Licht ist und giebt. Im Grossen heisst es eine *Sonne* (S. 25.). 2) Als *seyend* ist sie ein Wesen das Annäherung und Entfernung *zugleich* ist, welches daher kein Bewusstseyn hat, weil die Annäherung, wegen der mit ihr verbundenen und ihr dabey entgegenwirkenden Entfernung, nicht reine Annäherung seyn kann. Aber auch nicht reine Entfernung — nicht selbstleuchtend — seyn kann, weil die Annäherung wieder die Entfernung zurückhält. Es ist ein Körper, oder, wie mans auch nennt, Materie; im Grossen sind es *Planeten* (S. 28.). Die gemischte Verbindung zwischen Annäherung und Entfernung ist auch entweder seyend oder werdend: 1) *seyend*, in welchem Falle die Vereinigung der seyenden und werdenden Verbindung von Annäherung und Entfernung so statt findet, dass beide einfache Verbindungen zu einem einzigen Ganzen verbunden sind. Dieses zu einem Ganzen Verbundene hat daher theils Bewusstseyn, theils ist es Materie; es ist theils leuchtend, theils ist es dunkel. Im Grossen sind es mit einem Worte — *Kometen* (S. 29.). 2) Ist sie *werdend*, so dass beide Bewegungsarten in ihrer einfachen Verbindung, als Sonne und Planet, zwar von einander getrennt sind, aber doch wieder so mit einander verbunden, dass *zwischen ihnen* Entfernung und Annäherung, als auf einander folgend und aus ihnen gegenseitig werdend, statt findet. Die Sonne giebt also dem Planeten äussres Licht, der Planet giebt der Sonne innres Licht, ein Seyn, das durch sich selbst wird und ist, und als solches Bewusstseyn hat, und ein Geist genannt wird (S. 31.). Das Wort Gottheit, als das Allgemeine oder völlig Ganze bezeichnend, kann bedeuten, entweder die Bewegung, als Annäherung und Entfernung überhaupt, oder auch bloss die reine Annäherung überhaupt. In ersterer Bedeutung nahmen es die Heiden, in der zweyten die mit einer Offenbarung versehenen Völker (S. 33.). — Die menschliche Vernunft ist die Bewegung

gung als reine Selbstbewegung im Menschen, d. h. das Vermögen, sich blos aus sich selbst zu gewissen Bewegungen zu bestimmen (S. 41). Diese Vernunft kann sich bestimmen zur theilweisen Annäherung an einen Gegenstand, das heisst zur theilweisen Entfernung von sich, um sich theilweise wieder anzunähern und heisst dann *reiner Wille* (S. 44.). Sie will entweder das Seyn oder das Werden, oder das Seyn und Werden zugleich von einem Gegenstande; und zwar jedes entweder innerlich oder äusserlich (S. 46.). Die Vernunft will ein innerliches Seyn, d. h. sie *stellt* sich etwas *vor*. Die Annäherung, welche beym Vorstellen nicht als werdend, sondernd als seyend angenommen wird, heisst die *Zeit*, die Entfernung hingegen, als seyend genommen, der *Raum* (S. 47.). Die Vernunft will ein innerliches Werden und Seyn zugleich von einem Gegenstande, d. h. sie will sich des Gegenstandes vollständig bewusst werden oder denselben *erkennen* (S. 58.). Einheit in der Mehrheit kann im Allgemeinen auf vierfache Art statt finden, nämlich des Seyns mit sich selbst, des Werdens mit sich selbst, des Seyns mit dem Werden und des Werdens mit dem Seyn. Die erste Art der Uebereinstimmung im Allgemeinen oder die Uebereinstimmung des Seyns mit sich selbst, heisst *Schönheit* (S. 68.). Die zweyte Art, nämlich die Uebereinstimmung des Werdens mit dem Seyn heisst *Wahrheit* (S. 70.). Die dritte Art, oder die Uebereinstimmung des Seyns mit dem Werden, heisst *Gerechtigkeit* (S. 71.). Die vierte Art, oder die Uebereinstimmung des Werdens mit sich selbst heisst *Güte* (S. 73.). — Das Seyn, welches der Dichter darstellt, ist entweder schon geworden, oder es wird erst überhaupt durch den Dichter. Im erstern Falle giebt er nur das Werden vom Seyn des seyenden Gegenstandes. Giebt er blos die Wirkung oder den Eindruck, welchen der Gegenstand auf *ihn selbst* macht, so ist seine Darstellung *lyrisch;* giebt er aber die Wirkung, welche der Gegenstand im Allgemeinen oder auf jeden Beschauenden machen würde, so ist seine Darstellung *beschreibend*. Im zweyten Falle, wo das dargestellte Seyn durch die Darstellung und während derselben erst wird, ist das Gedicht *dramatisch* (S. 94.). Im Heldengedicht ist das Seyn, von welchem das Werden ausgeht, ein Allgemeines, als auch dasjenige, zu dem dasselbe hinführt (S. 96.). Bey der Oper ist das Seyn, von welchem das Werden ausgeht, ein allgemeines, dasjenige aber zu dem das Werden hinführt, ein einzelnes; im Roman ists umgekehrt (S. 98.). Das Schauspiel stellt dar, wie von einem einzelnen Seyn etwas Einzelnes wird (S. 99.). Aeschylus gab mehr Oper als Schauspiel; Sophokles beobachtete im Gemischten die Gleichmässigkeit am meisten; Euripides aber gab mehr Schauspiel als Oper (S. 101.). — In Beziehung dessen was die Völker poetisch geleistet, sagt der Vf.: Der Mensch wird in geistiger Hinsicht eines Theils durch Einwirkung der Gottheit, andern Theils aber soll und muss er auch durch sich selbst, durch eigne Anstrengung werden. Doch war bisher in geistiger Hinsicht der Einfluss der Gottheit bey allen andern Völkern noch vorherrschend, nur die Deutschen — vielleicht auch zum Theil die Griechen — ausgenommen. Bey diesen scheint es bis zum Gleichgewichte zwischen göttlichem Einfluss und eigner menschlicher Anstrengung gekommen zu seyn. Daher hatten andre Völker mehr Genies — grössere und kleinere, aber besonders jene — denen das Göttliche von der Gottheit selbst gleichsam eingeprägt war. Den Deutschen aber wurde in dieser Art weniger blos gegeben, sondern ihre eigentlich nur *fähigen* nicht *fertigen* Köpfe mussten eigne Anstrengung hinzu thun (S. 105.). — Der Vf. berührt zum Schlusse noch den Tanz, rückt ein Gedicht auf denselben ein und lässt in einem breiten Regenbogen mit Flammen geschrieben stehen: Der Fürstin von Neuwied! der er dieses als Huldigung für eines ihrer Gedichte darbringt.

Den *dritten* Versuch, die Mathematik philosophisch zu machen, will Rec. übergehen, da er der kürzeste ist, die Meinungen des Vfs. aus den gegebnen Proben hinreichend erhellen, und die Mathematiker sich am wenigsten Neuerungen in ihrer Wissenschaft gefallen lassen. Philosophen freylich auch pflegen mehr eigne neue Einfälle zu lieben, als fremde, und daher möchte der Vf. kein grosses Glück bey ihnen machen, obgleich durch seine Versuche etwa eben so viel für die Wissenschaft gewonnen ist, wie durch andre, in denen man einzelne Begriffe (des Seyns, des Ichs, der Totalität) an die Spitze stellt, und aus ihnen vermeyntlich construirt, was eigentlich zum ganzen logischen Gedankengebrauch, zum Abstrahiren, Reflectiren, Philosophiren, schon vorausgesetzt werden musste.

1) Paris, b. Renouard: *Lettres sur la Vieillesse.* Par *J(aques) H(enri) Meister.* 1810. 120 S. 8.

2) Winterthur, b. Steiner: *Ueber das Alter.* In Briefen an einen Freund. Nach dem Französischen des Hn. *J. H. Meister*, bearbeitet von dem *Vf. von Eugenia's Briefen (Heinrich Hirzel*, Prof. der Philosophie und Chorherrn des Stifts zum grossen Münster zu Zürich.) 1810. 150 S. 8. (10 gr.)

Es gebe, sagt der Vf. eine Kunst, vernünftig alt zu werden; man mache sich unrichtige Vorstellungen von dem Alter; es gebe manchem ein interessanteres Ansehen; Hinfälligkeit sey nicht immer damit verbunden; in jedem Alter könne man sich noch vervollkommen; man sey im Alter gesetzter und ruhiger, die Freundschaft sey inniger, und die Erinnerungen des Alters seyen oft mehr werth als die Hoffnungen der Jugend. Freylich sey es wohlgethan, in Ansehung gewisser Arbeiten zu rechter Zeit aufzuhören, und sich nicht zu sehr anzustrengen; es gehe aber doch oft noch an, gewisse Geistesarbeiten mit Musse vorzunehmen, und z. B. ein Büchlein über das Alter zu schreiben; nur müsse man nicht nach aussen hin kräftig wirken und in der Welt noch eine Rolle spielen wollen; fortgesetzte Geistesbildung verwahre das Alter vor Langerweile; auch seyen häusliche Beschäftigun-

tigungen den Kräften des Alters angemessen. Unter den Räthen, die dem Alter gegeben werden, ist derjenige bemerkenswerth, der sich auf eine mäſsige Uebung der Sinne und Kräfte bezieht. Das Gedächtniſs, heiſst es, werde gerade dadurch im Alter mehr geschwächt, wenn man es nicht beschäftige, und es gebe Leute, deren Gehör eben darum merklicher im Alter abnehme, weil sie zu wenig unter die Leute kommen und in der Gesellschaft zu wenig Antheil an der Unterhaltung nehmen. So ist auch der Rath, wenn nicht neu, doch gut, daſs sich ältere Leute an jüngere anschlieſsen sollen. Als ein groſses Gut wird es mit Recht angesehen, wenn man sich in jüngern Jahren etwas zusammengespart habe, um im Alter mit einiger Gemächlichkeit leben zu können; der Vf. findet dabey das Leben auf dem Lande in einer anmuthigen Gegend vorzüglich erquickend für ältere Leute. Unerwartet ist in diesem Theile der Schrift, die sich sonst dem Leser durch die Milde und Feinheit des Tons empfiehlt, ein Ausfall auf die neuern Oekonomen, die der Vf. übel mitnimmt; man denkt dabey zunächst an Hn. *Fellenberg* zu Hofwyl; er will inzwischen nicht, daſs man die Stelle auf ihn persönlich beziehe. Anziehend ist, was Hr. *M.* in dem letzten Briefe, in welchem er der religiösen Hoffnungen des Greises gedenkt, von sich selbst und von seiner Gemahlin erzählt. „Nachdem ich, sagt er, den gröſsten Theil meines Lebens in einem beständigen Wechsel von Leiden und Freuden zugebracht habe, seitdem das unglückliche Bekanntwerden einer philosophischen Unbesonnenheit mich genöthigt hatte, mich aus meinem Vaterlande zu verbannen, um meinen von allen Bannflüchen des Fanatismus, von allen Verfolgungen des republikanischen Neides bedrohten Kopf zu retten, bis zu der Epoche, da die schrecklichste der Revolutionen mir drey Viertheile meines Vermögens raubte, und mich aus dem milden Frankreich, das mein zweytes Vaterland geworden war, vertrieb, wie sollte ich nicht den Himmel für das friedliche Leben segnen, das er meinen letzten Tagen huldreich aufsparte! In meinem alten Vaterlande habe ich einen bescheidenen Wohlstand wieder gefunden, der für meine Wünsche hinreicht, und mir noch zuweilen Hülfsmittel genug übrig läſst, um ein wenig Gutes zu thun. Ich habe den Geschmack am Studiren nicht verloren, das mich seit meiner ersten Kindheit beschäftigte; ich habe noch Gefühl für den Reiz der schönen Künste; ich bin vielleicht noch empfänglicher als je, gewiſs empfänglicher als während einer langen Periode meines Lebens, für die rührenden Schönheiten der Natur; ich habe mir in den verschiedenen Ländern, wo ich wohnte, Verbindungen erhalten, die noch jetzt meinem Herzen theuer sind, Verbindungen, worauf ich stolz seyn könnte, in Ansehung deren es mir aber süſser ist, denken zu dürfen, man liebe mich. Der Himmel hat mir in diesem ältern Vaterlande, aus dem ich so lange verbannt war, mehrere Freunde meiner ersten Jugend wieder gegeben; und Ereignisse, die ich weit entfernt war vorauszusehen, ja die ich nicht einmal wünschen konnte, haben dasselbe wieder zu meinen Gunsten zu Gesinnungen des Wohlwollens und der Achtung zurückgeführt, die mich noch mehr rühren als ehren. Nachdem ich schon mein dreyzehntes Lustrum erreicht hatte, gab mir die unerwartetste Verknüpfung von Umständen zur ersten und letzten Gefährtin meines Lebens den verehrten Gegenstand meiner ersten Zuneigung, die Freundin meiner Jugend und meines Alters, die ich in ihrem funfzehnten Jahre liebte, wie ich seitdem nie irgend ein Wesen geliebt habe, und für die ich immer die lebendigste und zärtlichste Anhänglichkeit behielt, obgleich das Schicksal zwischen uns eine Scheidewand aufgerichtet hatte, die mich ewig von ihr scheiden zu müssen schien." (Der Tod des ersten Gemahls machte die Verbindung möglich.)

Nr. 2. Die Uebersetzung, die dem Hn. Altseckelmeister *Hirzel*, als einem Greise schicklich zugeeignet ist, enthält noch zwey Briefe mehr als das Original; der Vf. hat sie dem Uebersetzer in der Handschrift mitgetheilt. Der eine dieser Briefe handelt von den Verhältnissen des Greisenalters zu den übrigen Altern des Lebens, in verschiedenen Ländern und Zeiten, der andere von den Erinnerungen. Beym Lesen des Originals zeichnete sich Rec. einige Stellen an, um nachher die Uebersetzung damit zu vergleichen. So heiſst es in dem dritten Briefe: *„M. de la Rochefoucault disait que toutes les femmes se mettaient comme la veille qu' il n' y avait que Mad. Geoffrin qui avoit eu le bon esprit de se mettre comme le lendemain."* Der Uebersetzer hält diese Stelle für wörtlich unübersetzlich, und drückt den Satz so aus: „Hr. von la R. sagte einmal, daſs unter den Damen seiner Zeit M. G. die einzige sey, die durch ihren guten Geist dahin geleitet werde, sich in ihrem Anzuge nach ihrem Alter zu richten." Bey der Stelle (S. 33.) des Originals möchten wir die Worte *Bodmers* selbst wissen, die gewiſs etwas Eigenthümliches hatten. *„Ce n'est pas,* soll er gesagt haben, *l' instant même de quitter cette demeure terrestre que je redoute; ce sont les embarras, la fatigue et l' ennui du déménagement."* Dieſs muſste Hr. *H.* freylich als Uebersetzer ungefähr so geben, wie man es S. 52. lieſt; aber *Bodmers* Worte hatten ohne Zweifel etwas Naives, was die französische Sprache vielleicht nicht ausdrucken konnte. S. 56. *„un beau site"* wird übersetzt: „eine reizende Naturpartie;" eine schöne Landschaft: scheint dem Rec. natürlicher zu seyn. *„La plus puissante des illusions,"* heiſst: die *mächtigste*, nicht die *gewaltsamste* aller Täuschungen." Doch sieht man bald, daſs der Uebersetzer sein Original verstanden hat, dessen Leichtigkeit freylich eine Schönheit ist, welche sich nicht ganz leicht in unsre immer noch etwas schwerfälligere Sprache übertragen läſst.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die bisher bey der Alexander Newski Akademie von Hn. *Feßler* bekleidete Professur hat Hr. *J. v. Horn*, bisheriger Professor zu Dorpat, angetreten.

Hr. Prof. *Breitenbach* zu Erfurt hat den Ruf als Professor der ökonomischen und Cameralwissenschaften nach Kasan erhalten und angenommen.

An die Stelle des verstorbenen Naturforschers *Pallas* ist der berühmte Mineralog Hr. *Werner* zu Freyberg, zum auswärtigen Correspondenten der ersten Classe des französischen Instituts der Wissenschaften und Künste ernannt worden.

Hr. Prof. *Chladni* aus Wittenberg ist bey seinem neulichen Aufenthalte zu Livorno von der *Societa ital. delle scienze ed arti*, die gegenwärtig dort ihren Hauptsitz hat, zum Mitgliede ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Durch eine neuerliche Entschliessung Sr. Maj. ist bestimmt, dass das k. k. geheime Hausarchiv ein Vereinigungspunkt aller Urkunden seyn solle, die, auf welche Art es auch sey, ein Eigenthum des Staates geworden sind oder noch werden möchten. Dem zu folge sind über 4000 Urkunden die (aus aufgehobenen Klöstern) in die k. k. Hofbibliothek gebracht worden, und dort vom Hn. Abbé *Sensel* noch nicht alle registrirt, und abgeschrieben worden waren, in das k. k. Haus-Archiv gebracht worden. Der Director dieses Hausarchivs, Freyherr *v. Hormayr*, hat in den Vaterl. Blättern den Vorschlag gethan, oder gleichsam das Versprechen niedergelegt, mit gehoffter Begünstigung des Staates in Verbindung mit mehreren Gelehrten ein *Diplomatarium Austriacum*, oder *Monumenta Austriaca* herauszugeben. Diese Erklärung erregt die Hoffnung, dass der nicht geheime Theil des Hausarchivs allen vaterländischen historischen Gelehrten von Rufe, ohne Gunst oder Ungunst, zur Benutzung für das Publicum offen stehen werde; da in literar. Angelegenheiten kein Monopolium gelten soll, und im Fall eines statt fände, der Wunsch laut werden müsste, dass lieber das Hausarchiv dergleichen Urkunden und Handschriften an die Hofbibliothek abgebe.

Se. Majestät, Allerhöchst welche die Leihbibliotheken nur wegen Ueberfüllung derselben mit Romanen, und wegen vorgewalteter Bedenklichkeit einiger Flugschriften verboten hatten, haben bey veränderten Zeitumständen die Wiedergestattung solcher Leihbibliotheken erlaubt, jedoch unter einigen Modificationen und Einschränkungen, von denen folgende bekannt worden: 1) In jeder Hauptstadt einer Provinz ist die Zahl, wie viel Leihbibliotheken bestehen können, festgesetzt, z. B. in Wien drey, in Prag zwey u. s. w., kleinere Provinzialstädte erhalten keine Leihbibliothek. 2) Es wird den Inhabern der Leihbibliothek zur Pflicht gemacht gewisse Bücher halten zu *müssen*, z. B. nützliche statistische und historische Schriften über das Inland und Ausland — alte Classiker und Uebersetzungen derselben, unbedenkliche Classiker der Deutschen, Franzosen u. s. w. pädagogische, moralische, staatswirthschaftliche, kriegs- und taktische Schriften. 3) Bey andern, zumal im Auslande gedruckten, Büchern wird denselben vorgeschrieben ob sie sie halten dürfen? um alle nutzlose und verderbliche Lectüre zu beseitigen. 4) Zur Versicherung, dass keine andre als die Nr. 2. und 3. bestimmten Bücher gehalten werden sollen, legt jeder Leihbibliothek-Inhaber eine Caution ein.

In den vaterl. Blättern (27. Nov. 1811.) wird zugesagt, dass der Hr. Baron *v. Hormayr* Coxes Geschichte des Hauses Oesterreich bis zu den Zeiten Leopolds II. in einer deutschen Uebersetzung mit Berichtigungen und Zusätzen herausgeben wolle. Die Berichtigungen sollen unter andern auch dem politischen Protestantismus (ein Lieblingsausdruck des Hn. Baron, aber ohne Sinn) gelten, von dessen Gehässigkeiten der brittische Vf. sich nicht habe entwinden können.

Hn. *Friedrich Schlegel*, k. k. Hofsecretär ist bewilligt worden, Vorlesungen über die Literatur, vorzüglich über die deutsche zu halten.

Im Sommer und Herbst 1811. haben mehrere berühmte Gelehrte die Oesterr. Staaten besucht: *Niemeyer*, *Lafontaine*, *Böttiger*, *Reinbeck*, *Alexander v. Humbold*, die Bergräthe *Werner* und *v. Herder*, der Hofrath *Ferber*, der Hofrath *Becker*, der Professor *Albrecht* von Hofwyl, der bayrische Oberbergrath *Bader* und der Herausgeber der Pallas *Rühl*.

Am 15. December 1811. ward auf Veranstaltung des Hn. Grafen *Moritz Dietrichstein* ein Declamatorium, verbunden mit Musik, im Saale der Universität zu Wien gehalten, dessen Ertrag zur Errichtung des Ehrendenkmals für *Collin* verwendet werden soll. Die Ankündigung nannte daher diess Declamatorium *Collins*-Feyer. Referent wünschte jedem verdienten sterbenden Gelehrten einen so mächtigen und thätigen Freund, als Collin an dem Grafen v. Dietrichstein, und einen solchen Beichtvater, als er an dem Hofbeichtvater d'Arnaud hatte, dann erst kann er hoffen, dass seine Verdienste wenigstens nach dem Tode anerkannt werden dürften. — *Collin* wird häufig ein vaterländischer Dichter genannt und mit Tyrtäus verglichen. Wenn einige hingegen erinnern, Tyrtäus habe zu Kriegen ermuntert, deren guter Erfolg bey den getroffenen Anstalten vorauszusehen war, *Collin* aber sey mit seinen Landwehrliedern im J. 1809. nicht in gleichem Fall gewesen, so will diess doch nur so viel sagen, dass *Collin* werth gewesen wäre, in schönern, in glücklichern Zeiten zu leben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. April 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Verzeichniſs der von der Univerſität zu Berlin im nächſten Sommerhalbenjahre, vom 13ten April d. J. an, zu haltenden Vorleſungen.

Gottesgelahrtheit.

Encyklopädie und Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften, beſonders in literariſcher Hinſicht, trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* vor, fünfmal wöchentlich, von 4 bis 5 Uhr.

Das Buch *Hiob* erklärt Hr. Prof. *Bernſtein* von 12 — 1.

Eine *Einleitung* in's *neue Teſtament* giebt Hr. Prof. *de Wette* in vier Stunden wöchentlich von 3 — 4. Die *Briefe Pauli* an die Römer, Galater, Epheſer und Koloſſer erklärt *Derſelbe* in fünf Stunden die Woche von 8 — 9.

Die *Briefe Petri*, *Jacobi*, *Judä* und an die *Hebräer* erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in vier Stunden wöchentlich von 8 — 9.

Die *bibliſche Dogmatik*, alten und neuen Teſtaments, lehrt Hr. Prof. *de Wette* vier Stunden wöchentlich von 9 — 10.

Die *bibliſche Archäologie* nach der *zweyten* Auflage ſeines Handbuches (Erfurt 1796.) Hr. Dr. *Bellermann*, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3.

Den *erſten* Theil der chriſtlichen *Kirchengeſchichte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*, ſechsmal wöchentlich, von 11 — 12.

Symbolik, oder Darſtellung des Proteſtantismus und Katholicismus, wie auch der Lehre und Verfaſſung der kleineren Kirchenparteyen, trägt *Derſelbe* vor, nach ſeinem lateiniſchen, während der Vorleſungen erſcheinenden, Compendium, fünfmal die Woche, von 10 bis 11.

Die *praktiſche* Theologie lehrt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in vier wöchentl. St. von 7 — 8.

Rechtswiſſenſchaft.

Die *juriſtiſche Encyklopädie* trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach ſeinem Handbuche von 11 — 12. vor.

Die *Encyklopädie* und *Methodologie*, Hr. Prof. *Schmedding* von 8 — 9.

Die *Encyklopädie* und *Literatur des Rechts*, Hr. Dr. *Reinecke* nach Hufeland.

Die *Rechtsgeſchichte*, Hr. Prof. *Biener* von 8 — 9.

Die Geſchichte und Antiquitäten des *römiſchen Rechts* trägt Hr. Dr. *Mehring* von 8 — 9. vor.

Die *Inſtitutionen* nach dem Text der Biener'ſchen Ausgabe erklärt Hr. Prof. *Göſchen* von 9 — 11.

Die *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* lehren Hr. Dr. *Mehring* von 7 — 8, und Hr. Dr. *Reinecke* nach Waldeck.

Die *Pandekten* trägt Hr. Prof. *v. Savigny* nach Heiſens Grundriſs von 11 — 1. vor.

Das *deutſche Privatrecht* Hr. Prof. *Eichhorn* von 8 — 9.

Das *Lehnrecht* Hr. Prof. *Biener*.

Daſſelbe Hr. Dr. *Mehring* nach Pätz.

Das *Criminalrecht* Hr. Prof. *Biener* nach Feuerbach von 9 — 10.

Das *kanoniſche Recht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* nach Böhmer von 10 — 11.

Daſſelbe Hr. Dr. *Reinecke* nach Wieſe.

Seine Vorleſungen über das *Kirchen-Staatsrecht* wird Hr. Prof. *Schmedding* von 4 — 5. zweymal wöchentlich fortſetzen.

Das *praktiſche europäiſche Völkerrecht* Hr. Prof. *Schmalz* nach Martens, von 12 — 1.

Die *Theorie des Civilproceſſes* trägt Hr. Prof. *Eichhorn* nach Martin von 7 — 8. vor.

Heilkunde.

Mediciniſche *Encyklopädie* und *Methodologie* Hr. Prof. *Rudolphi*, Mittwochs und Sonnabends früh von 7 — 8 Uhr öffentlich.

Mediciniſche *Anthropologie* für Nichtärzte *Derſelbe* Mittwochs und Sonnabends früh von 8 — 9.

Mediciniſche *Anthropologie* viermal in der Woche Hr. Dr. *Roſenthal*.

Oſteologie, Montags, Dienſtags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1. Hr. Prof. *Knape*.

Oſteologie, zweymal in der Woche, Hr. Dr. *Roſenthal*.

Phyſiologie, Montags, Dienſtags, Donnerstags und Freytags früh von 8 — 9. Hr. Prof. *Rudolphi*.

Allgemeine Phyſiologie Hr. Prof. *Horkel* von 6 — 7.

Vergleichende Phyſiologie, *Derſelbe* von 1 — 2.

Die *Metamorphoſen* der Reſpirations- und Circulations-Organe, *Derſelbe* öffentlich.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Rudolphi*, viermal in der Woche von 9 — 10.

Ueber die chemiſchen Entwickelungsveränderungen organiſcher Körper, Hr. Dr. *Siegwart*.

Darſtellungen der Chemie mit Verſuchen, *Derſelbe*.

Ueber das *Wechſelverhältniß* der Körper im Allgemeinen, und Lebensmagnetismus und Mesmerismus insbe-

sondere, Montags und Donnerstags von 5 — 6. Hr. Dr. *Wolfart*.

Allgemeine Therapie, *Derselbe*.

Arzneymittellehre fünfmal in der Woche von 9 — 10. Hr. Dr. *Richter*.

Das *Formulare*, Montags, Dienstags und Mittwochs von 11 — 12. Hr. Prof. *Knape*.

Die *specielle Pathologie* fünfmal in der Woche von 8 — 9. Hr. Dr. *Richter*.

Die *Semiotik* nach eigenen Dictaten fünfmal wöchentlich von 4 — 5. Hr. Dr. *Wolfart*.

Die *Semiotik*, in 4 Stunden wöchentl., von 9 — 10. Hr. Prof. *Reich*.

Die Kunst, Kranke zu examiniren, zweymal wöchentl., Hr. Dr. *Flemming*.

Die *Kurmethode* der acuten Krankheiten, Hr. Prof. *Reil* von 6 — 7. früh.

Die *specielle Therapie* der chronischen Krankheiten von 1 — 2. Hr. Prof. *Hufeland*.

Die Erkenntnifs und Kur der *Augenkrankheiten* von 7 — 8. Hr. Prof. *Reil*.

Die Lehre von den *Augenkrankheiten*, dreymal wöchentlich, Hr. Dr. *Flemming*.

Die *Pathologie* und *Therapie* der *Weiberkrankheiten*, Montags und Donnerstags von 2 — 3. Hr. Dr. *Richter*.

Ueber die Krankheiten der *Weiber* und *Kinder*, Hr. Dr. *Friedländer*.

Die *Heilart* der dynamischen *Knochenkrankheiten* öffentlich, Hr. Prof. *Gräfe*.

Die *generelle Chirurgie*, wöchentlich viermal von 8 bis 9, *Derselbe*.

Die Kunst des *Verbandes* und der Anlegung der *Maschinen* zeigt fünfmal in der Woche von 3 — 4. Hr. Dr. *Bernstein* an lebendigen Körpern.

Ueber die *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer*.

Medicinische *Polizeywissenschaft* in noch zu bestimmenden Stunden, Hr. Prof. *Knape*.

Volksarzneykunde für zukünftige Prediger, Rechtsgelehrte, Oekonomen und Schullehrer, viermal in der Woche, Hr. Prof. *Reich*.

Die *Geschichte der Medicin* wird Hr. Prof. *Reich* zu erläutern fortfahren.

Klinische Uebungen giebt in dem Königl. poliklinischen Institut Hr. Prof. *Hufeland*, in Verbindung mit Hrn. Dr. *Bernstein* und Hrn. Dr. *Flemming*.

Anleitung zur Klinik in dem Universitäts-Krankenhause, Hr. Prof. *Reil* von 11 — 12.

Die *chirurgische Klinik* im Königl. chirurgisch-klinischen Institut von 2 — 3. Hr. Prof. *Gräfe*.

Praktische Anleitungen zur *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer*.

Klinik der Augenkrankheiten, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 11 — 1. Hr. Dr. *Flemming*.

Uebungen im *Thierzergliedern*, Hr. Dr. *Rosenthal*.

Die *Knochenlehre* der Hausthiere lehrt zweymal in der Woche Hr. Dr. *Reckleben* öffentlich.

Theoretische und praktische *Thierheilkunde*; sowohl für Thierärzte und zukünftige Physiker, als für Oekonomen, in noch zu bestimmenden Stunden, *Ebenderselbe*.

Philosophische Wissenschaften.

Vom *Studium der Philosophie* überhaupt, Hr. Prof. *Fichte* öffentlich, während der Ferien.

Geschichte der Philosophie unter den christlichen Völkern, Hr. *Schleiermacher*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, viermal wöchentlich von 5 — 6.

Vom Verhältnifs der Logik zur wirklichen Philosophie, als ein Grundrifs der Logik, und eine Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. *Fichte*, von 4 — 5.

Die *Grundlehren der Philosophie*, Hr. Prof. *Solger* viertägig, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9 — 10.

Die *Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Reil*.

Rechtslehre, Hr. Prof. *Fichte* von 5 — 6.

Sittenlehre, *Derselbe*.

Ueber das *philosophische Studium* der Naturwissenschaft, Hr. Prof. *Weiß* zweytägig, Mittwochs und Sonnabends von 5 — 6. öffentlich.

Lehren der *hylodynamischen Philosophie*, von der Körperwelt, Gott und der menschlichen Seele, Hr. *Burja*, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., öffentlich.

Den *zweyten* Theil der *Pädagogik* Hr. Dr. *Bernhardi*, Dienstags und Freytags von 12 — 1.

Dieselbe Hr. Dr. *Himly*.

Mathematische Wissenschaften.

Arithmetik bis zu der Lehre von den Logarithmen *incl.* und *ebene Geometrie*, Hr. *Grüson*, Mitgl. der Akad. d. Wissensch., 4 Stunden wöchentlich.

Buchstabenrechnung und *Algebra*, bis zur Auflösung der numerischen Gleichungen von höheren Graden *incl.* *Derselbe* 2 Stunden wöchentlich.

Die *Theorie der algebraischen Gleichungen*, Hr. Prof. *Tralles*, Montags und Donnerstags von 3 — 4 öffentl.

Stereometrie und *ebene Trigonometrie*, Hr. *Grüson*, 2 Stunden wöchentlich.

Descriptive Geometrie, *Derselbe*, 2 St. wöchentlich.

Ueber den Nutzen der *Astronomie* in der *Feldmeßkunst* Hr. Prof. *Oltmanns*.

Analytische Trigonometrie, Hr. *Grüson*, 2 Stunden wöchentlich.

Die Lehre von den *Kegelschnitten* und von den *Curven*, *Derselbe*, 2 St. wöchentl.

Analysis endlicher Größen, *Derselbe*, 2 St. wöchentl.

Anfangsgründe der *Differential-* und *Integralrechnung*, *Derselbe*, 2 St. wöchentl.

Statik, *Hydrostatik* und *Aërometrie*, *Derselbe*, 2 St. wöchentl.

Physische Astronomie, Hr. Prof. *Tralles*.

Die *Kunst*, aus *astronomischen Beobachtungen* die *Lage der Oerter* geographisch zu bestimmen, Hr. Prof. *Oltmanns*.

Physisch-Chemische Wissenschaften.

Allgemeine Physik, Hr. Prof. *Erman*, dreymal wöchentlich öffentlich.

Experimental-Physik, Hr. Prof. *Hermbstädt*, nach Fischer's Lehrbuch der mechanischen Naturlehre, Montags, Mittwochs und Freytags von 5 — 7. Nachmittags.

Expe-

Experimental - Physik, Hr. Prof. *Tourte* nach eigenen Heften, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4, oder zu andern, den Zuhörern beliebigen, Stunden.

Optik und *Farbenlehre*, Hr. Prof. *Fischer*, nach dem 8ten Abschnitt seines Lehrbuchs der mechanischen Naturlehre, in 2 Stunden wöchentlich.

Physisch - mathematische Erörterungen über Bewegung, Licht und Sterne, Hr. *Burja*, Mitgl. d. Akad. d. W.

Experimental - Chemie, Hr. Prof. *Tourte*, nach eigenen Heften, Montags, Dienstags und Freytags von 3 — 5.

Dieselbe, Hr. Dr. *Siegwart*.

Die *Verwandlungen der organischen Körper*, Hr. Dr. *Siegwart*.

Von den *Bestandtheilen der unorganischen Körper*, Hr. Prof. *Hermbstädt*, Dienstags und Freytags von 6 — 7 früh öffentlich.

Von den *Gasarten*, Hr. Prof. *Tourte*.

Chemische Analysen wird Hr. Prof. *Klaproth* Montags und Freytags von 3 — 5. in den Monaten May bis August im akademischen Laboratorium anstellen.

Pharmaceutische Chemie, nach der *Pharmacopoea Borussica*, mit Experimenten erläutert, wird Hr. Prof. *Tourte*, Mittwochs und Sonnabends von 6 — 8. früh, in seinem Laboratorium vortragen.

Die *Lehre von den Giften*, *Derselbe*, 2 Stunden wöchentlich.

Pharmaceutisch - chemische Untersuchungen der Arzneykörper, *Derselbe*, 2 Stunden wöchentlich.

Naturgeschichte.

Ueber das *philosophische Studium der Natur* Hr. Prof. *Weiß* öffentl. 2 Stunden.

Ueber die Grundsätze des *Systems der Zoologie* und die *zoologische Kunstsprache*, Hr. Prof. *Lichtenstein*, 2 Stunden wöchentlich öffentlich.

Die ganze *Zoologie*, *Derselbe*, 4 Stunden wöchentl.

Die *Naturgeschichte der Vögel* insbesondere, *Derselbe*, 3 Stunden wöchentl. im Königl. Museum.

Botanik, Hr. Prof. *Willdenow*, Montags, Dienstags und Donnerstags früh von 7 — 8. über seinen Grundriss der Botanik.

Botanische Excursionen wird *Derselbe* Sonnabends früh, wenn das Wetter es erlaubt, anstellen.

Lichenologie, Hr. Dr. *Flörke*.

Geognosie, nebst *Beschreibung der Hauptfossilien* der Erde, Hr. Prof. *Weiß*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1.

Physikalische Erdbeschreibung, Hr. Dr. *Flörke*.

Gemälde der Erde, Hr. Prof. *Zeune*, Mittwochs von 5 — 7.

Kameralistische Wissenschaften.

Anfangsgründe der Polizeywissenschaft, Hr. Prof. *Hoffmann*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9 — 10.

Finanzwissenschaft, *Derselbe*, Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10.

Allgemeine Technologie, Hr. Prof. *Hermbstädt*, täglich von 8 — 9, nach Beckmann.

Oekonomische Botanik, Hr. Dr. *Flörke*.

Forstbotanik, oder *Naturgeschichte* der Bäume und Sträucher für Forstliebhaber, Hr. Prof. *Willdenow*, Montags und Donnerstags früh von 8 — 9.

Historische Wissenschaften.

Einleitung in das *historische Studium*, und die sogenannten *historischen Hülfswissenschaften*, Hr. Prof. *Rühs*, nach seinem Entwurf einer *historischen Propädeutik*, von 7 — 8.

Alte Geschichte, verbunden mit alter Geographie, *Derselbe*, 5 Stunden wöchentlich, von 8 — 9.

Geschichte der neueren Zeiten, *Derselbe*, 5 Stunden wöchentlich, von 3 — 4.

Statistik der europäischen Staaten, Hr. Dr. *Stein*, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4, nach seinem Handbuch der Geographie und Statistik, 2te Auflage, Leipzig 1811.

Hodöporika, ein *Reisecollegium*, Hr. Dr. *Bothe*, zweymal wöchentlich.

Schöne Künste.

Die *Technik*, *Theorie* und *Geschichte* der *bildenden Künste* bey den Alten, Hr. Prof. *Hirt*.

Die *Geschichte* der *Baukunst*, bey den alten Völkern des Orients, *Derselbe*.

Die neuere *Kunstgeschichte*, *Ebenderselbe*.

Kurze Geschichte der schönen *Wissenschaften*, Hr. Dr. *Bothe*, 2 Stunden wöchentlich.

Philologische Wissenschaften.

Die *Geschichte* der *griechischen Literatur* Hr. *Wolf*, Mitglied der Akad. der Wissenschaften, fünfmal wöchentlich, nach eignem Entwurf.

Griechische Alterthümer, Hr. Prof. *Böckh*, fünfmal wöchentlich, nach eignem Plan.

Griechische und *römische Mythologie* Hr. Prof. *Solger*, viertägig, von 10 — 11.

Metrik, Hr. Prof. *Böckh*, viermal wöchentlich.

Die *Republik des Platon* erklärt *Ebenderselbe*, wöchentlich viermal.

Ueber eines und anderes Stück des *Aristophanes*, wovon sich brauchbare einzelne Texte in den Buchläden finden, wird Hr. *Wolf* öffentlich in lateinischer Sprache lesen.

Den *gefesselten Prometheus des Aeschylus*, Hr. Prof. *Solger*, Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11. öffentl.

Plautus Trinummus erklärt Hr. Prof. *Böckh* öffentl.

Horaz'ens Satiren erklärt Hr. *Wolf* wöchentl. dreymal.

Hr. Prof. *Böckh* erbietet sich zu *Privatissimis*.

Anleitung zur Kenntniss der *scandinavisch - germanischen Sprachen*, mit besonderer Rücksicht auf ihr Verhältniss zur deutschen, nachgewiesen aus den veralteten und Provinzialdialecten, Hr. Prof. *Rühs*, Mittwochs von 4 — 6. öffentlich.

Hr. Dr. *Bothe* erbietet sich aufs neue zu den im vorigen Lectionsverzeichniss angezeigten Vorlesungen.

Die

Die *hebräische Grammatik* tragen vor Hr. Prof. *Bernstein* von 5—6. in Verbindung mit einer grammatisch-analytischen Arklärung der Bücher Josua und der Richter, und Hr. Dr. *Bellermann* von 1—2.

Die *Anfangsgründe* der *arabischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Bernstein* viermal von 7—8, und nach der Erklärung von *Michaelis* Chrestomathie erklärt er das von ihm herauszugebende Buch: *De initiis et originibus religionum in oriente disseminatarum, quae e Christiana prodierunt.*

Ueber die *chaldäische*, oder *syrische*, oder *persische Sprache* erbietet sich Hr. Prof. *Bernstein* zu *Privatissimis.*

Neuere Sprachen.

Zum Privat-Unterricht in der *italienischen* und *englischen Sprache* erbietet sich Hr. Dr. *Grashoff.*

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy.*

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* wird alle Tage von 9—12 und von 2—4 Uhr geöffnet.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomisch-zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung von Gypsabgüssen*, von verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

II. Preise.

Bey Gelegenheit der Geburtsfeyer des Königs sind von der Universität zu Kopenhagen folgende Preisfragen bekannt gemacht worden. *Theologie: Exposita origine et indole typologicae Vetus Testamentum interpretandi rationis, ostendatur exemplisque illustretur, an et quatenus nostris temporibus, salva verae interpretationis grammaticae autoritate, ista methodus retineri et commendari queat. Rechtskunde. An et quatenus partes litigantes in judicio ad instrumenta sibi invicem edenda cum ex nomothesiae universalis, tum juris Romani atque potissimum juris patrii praescriptis, tenentur? Medicin. Colligere observationes, quae exstant de uteri exstirpatione, adjecto judicio de hujus operationis usu ejusque instituendae methodo. Philosophie. Explicentur superstitionis causae, cum internae tum externae, et ita quidem, ut intelligatur simul, quare nec doctrina, quantumvis exquisita, nec ipsa philosophia, ab hoc animi morbo semper immunitatem praestet. Mathematik. Parallaxin astronomicam ejusque varias species, et proprietates, nec non praecipuos usus explicare. Geschichte. Expliceetur, quid, quantumque ponderis, potentiae et apud exteros existimationi danicae gentis danicique nominis, per varias temporum vicissitudines usque ad pacem Friderieoburgensem 1720, addiderit classis reique navalis status? Philologie. Fabulis Plautinis ac Terentianis cum sana crisi et subacto judicio perlectis, enucleetur artis comicae apud Romanos ratio, ita imprimis, ut pateat, quid in utroque hoc auctore theatro Romano proprium sit, quid e re dramatica Graecorum desumtum. Aesthetik.* In welchem Verhältnisse stehn die Dicht- und Redekunst zu einander? Welches sind ihre Grenzen, ihre Gleichheit und Verschiedenheit? und welche Regeln hat der Redner in Absicht auf den Gebrauch des Dictertalents zu beobachten?

Eine ungenannte Gesellschaft in Kopenhagen hat von den Schwierigkeiten, welche die Bäcker in der Residenz jetzt haben, sich Holz zu ihren Bäckereyen zu verschaffen, dem unerhörten Preise, zu welchem dasselbe gestiegen ist (ein Faden Brennholz, der vor 6 Jahren noch 10 Rthlr. kostete, wird jetzt mit 50 Rthlr. bezahlt), und den gegründeten Widersprüchen gegen den Gebrauch des Torfs in den Bäckereyen, Anlass genommen, eine Prämie von 200 Rthlr. für die beste Beantwortung der Frage auszusetzen: „Worin bestehn die Schwierigkeiten, dass Torf in den Kopenhagener Bäckereyen nicht gebraucht werden kann? Wie wird diesen Schwierigkeiten auf die wenigst kostbare Weise abgeholfen, so dass zum Brodbacken der Torf in Kopenhagen so gut, wie in verschiedenen andern grofsen Städten, beym Backen angewendet werden kann?" — Man wünscht, dass die Vorschläge auf Erfahrungen, und nicht bloss auf Theorie gegründet seyn mögen.

III. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Um die Ehre der Erfindung, die theure Potasche bey der Bereitung des Glases zu ersparen, und dafür Glaubersalz *(Sal mirabile)* in Zusammensetzung mit Kalk- und Kohlenpulver zu gebrauchen, ist zwischen dem K. Bayerischen Hn. Oberbergrath *Bader* und dem Hn. Doctor *Oesterreicher*, der schon vor 14 Jahren auf das in Ungern sich vorfindende natürliche *Sal mirabile* aufmerksam gemacht hat, ein Wettstreit entstanden.

Einige österreichische Journale, die auch im Jahre 1812. fortdauern, haben folgende Pränumerationspreise festgesetzt: Der *österreichische Beobachter* 24 Fl. Wiener Währung = 120 Fl. in Bancozetteln. Das *Archiv der Geographie* u. s. w. 20 Fl. Einlösungsscheine. Der *Sammler* eben so viel. Hr. *Schlegel* kündigt ein *deutsches Museum* an, in welchem, dem Vernehmen nach, Hr. *Adam Müller* der Leibeigenschaft nächstens eine Lobrede halten wird. Die *Annalen der österreichischen Literatur* sehen der Erscheinung dieses Museums mit angenehmen Hoffnungen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

St. Petersburg, b. Drechsler: *Gedanken über das Ringen einiger livländischen Gutsbesitzer nach einem Zwanggesetze, das den Curs der Banknoten fixiren soll.* Von dem ehemaligen Oberdirector der livländischen Creditbank *Pet. Reinh. von Sievers.* Nebst Anhang eines Briefes vom Collegienrath und Ritter Herrn *v. Jacob* über den nämlichen Gegenstand. 1811. 28 S. gr. 8.

Die zu einem Creditsystem vereinigten livländischen Gutsbesitzer waren durch die Handelssperre, welche den Preis ihrer Producte so sehr verringerte, und durch das Sinken der russischen Banknoten (der Kupferrubel) wegen Bezahlung der Zinsen von den auf ihre Güter ausgefertigten Pfandbriefen zum Theil in grosse Verlegenheit gekommen. Sie sollten die in Silbergeld aufgenommenen Kapitale auch mit Silbergeld verzinsen, und sie nahmen doch in der Regel nur Banknoten ein, welche gegen das Silbergeld so viel verloren; da nun die russische Regierung für ihre eignen Kassen durch das Sinken des Papiergeldes in grosse Verlegenheit kam, und den Ausweg ergriffen hatte, ihre Staatspapiere, die sonst *pari*, ja über *pari* standen, auf die Hälfte des ursprünglichen Werks zu reduciren: so verlangte die Corporation der livländischen Gutsbesitzer, welche Capitale in Silbergeld auf ihre Güter aufgenommen hatten, dass ihr erlaubt werden möchte, ihre schuldigen Kapitale und Zinsen in Banknoten abtragen zu dürfen. Der Vf. dieser Schrift, der wie er sagt, durch die Bewilligung dieses Gesuchs selbst ein bedeutendes Einkommen gewonnen haben würde, setzt hier mit überzeugenden Gründen aus einander: dass die verlangte allgemeine Herabsetzung des hypothekarischen Zinsfusses (um die Hälfte) nur eine Erhöhung des natürlichen Zinsfusses, und desto mehr Reiz, das unnatürliche Gesetz zu übertreten, hervorbringen müsse. Die Erfahrung hat uns oft genug gelehrt, dass der Credit solcher Corporationen durch die Begünstigungen der Regierungen zum vermeintlichen Besten der Schuldner und zum Schaden der Gläubiger, doch am Ende zum Schaden der erstern gereiche, und dass die Verletzung der allgemeinen Gerechtigkeit immer die gerechte Strafe mit sich führe. Es ist bey dergleichen Anträgen und Vorschlägen immer nur das augenblickliche Interesse einiger imponirenden Schwätzer, welche die Kurzsichtigkeit der übrigen Theilnehmer missbrauchen, um sie zu einem für das Ganze, und am mehresten für die Gutsbesitzer selbst so verderblichen Schritte zu bewegen; der Indult muss doch endlich einmal aufhören, und ein jeder Gläubiger wird *dann*, so schnell als möglich, sein Capital aus den Händen solcher Schuldner zu retten suchen, von denen er bey einer andern Gelegenheit wieder eine solche Behandlung zu befürchten hat: so wird der hypothekarische Credit ganz erschüttert, und die Bedingungen, unter welchen ein Gutsbesitzer ein Capital erhalten kann, werden um eben so viele Grade für ihn lästiger werden, als er seine Gläubiger vorher zu bedrücken von seiner Regierung berechtigt wurde. Der Vf. giebt unter andern als Folgen der Bewilligung dieses ungerechten Gesuchs an: 1) Unsicherheit des Eigenthums überhaupt; denn wenn sich die Regierung oder die obern Staatsbehörden einmal erlauben, ihre Garantie der unter ihren Bürgern geschlossenen Verträge selbst zu widerrufen und nicht heilig zu achten, wo soll dann überhaupt die Grenze seyn, wie weit man sich willkürliche Abweichungen von den Gesetzen erlauben wird? 2) Auswanderung der Capitale: indem der Eigenthümer sein mobiles Vermögen von einem gefährlichen und unsichern Orte wegschaffen und in Sicherheit bringen wird. 3) Das noch stärkere Sinken des Bankgeldes u. s. w. — Die Vorschläge die der Vf. thut, um den durch die Zeitumstände zurückgekommenen Gutzbesitzern von der Regierung eine Unterstützung zu verschaffen, sind folgende: *a*) ein *Moratorium* bis zur Wiederherstellung der freyen Schifffahrt. *b*) Für die Gutsbesitzer, welche *erweislich* wegen des niedrigen Preises ihrer Producte ihren Privatcreditoren die gesetzlichen Zinsen nicht zahlen können, und in Gefahr stehn, ihre Güter auf immer zu verlieren, die Erlaubniss, bis zur wiederhergestellten Freyheit des Meeres die Zinsen nach einem *nach Maassgabe ihrer Einkünfte jährlich zu regulirenden Zinsfusse* (unter dem gesetzlichen) zu bezahlen, so dass dem Schuldner ein gewisser Antheil von dem reinen Ertrage des Gutes zu seinem Unterhalt übrig bleibt. Der Hr. Coll. Rath *v. Jacob*, dem der Vf. diese seine Vorschläge vor deren Abdruck mitgetheilt hat, und dessen Antwort darauf hier mit abgedruckt ist, macht die gegründete Einwendung: dass zwar der Vorschlag zu einem *Moratorium* bis zu wiederhergestellter Freyheit der Schifffahrt sehr gerecht scheine, dass es aber doch hart sey, den Gläubigern zu einer Zeit ihre Zinsen zu kürzen, wo diese allenthalben steigen; er schlägt daher vor, das Moratorium auf die Capitalzahlung und auf die Hälfte der Zinsen bis ein Jahr nach dem Frieden mit England unter folgenden Einschränkungen zu ertheilen: 1) der Schuld-

Schuldner muſs hinlänglich durch eine aufzunehmende Taxe beweiſen, daſs ſein Gut ⅓tel mehr werth ſey, als alle auf daſſelbe eingetragenen Schulden. 2) Er muſs ſeine Zinſen bis zum Jahre 1807. richtig abgetragen haben. 3) Es muſs ihm nicht erwieſen werden können, daſs er auſser ſeinen Gütern andre einträgliche Einkommensquellen beſitze. — Die Gläubiger ſollen auch während des Indults auf die Bezahlung des Capitals und der Zinſen dringen können: 1) wenn ſie beweiſen, daſs der Beſitzer das Gut deteriorirt. 2) Wenn ſie das Gut zu dem Taxpreiſe, welcher der obigen Beſtimmung zum Grunde liegt, annehmen wollen; als in welchem Falle das Gut mit dem erſten Gebote dieſer Gläubiger an den Meiſtbietenden verkauft wird. 3) Wenn ſich die Gläubiger freywillig dazu verſtehn, ſtatt eines Silberrubels 2 Aſſignat. Rubel anzunehmen. — Uebrigens ſollen die Zinſen zur Hälfte baar, zur andern Hälfte in unzinsbaren *Coupons* bezahlt werden, und dieſe letztern ſollen nach Ablauf des Indults ſo eingelöſet werden, daſs mit jedem Jahre auſser den laufenden Zinſen ein Jahr rückſtändige Zinſen abgetragen werden. — Dieſer Ausweg ſcheint bey der jetzt ſo unglücklichen Lage aller dortigen Gutsbeſitzer, welche hypothekariſche Schulden haben, dem Zwecke der Regierung, dieſen Stand zu erhalten, ſo angemeſſen, daſs wir nicht zweifeln, ſie werde dieſen Weg einſchlagen, der den Capitalbeſitzern einen Theil der widrigen Verhältniſſe auflegt, welche bisher faſt allein von den Grundbeſitzern getragen werden muſsten.

Presburg, b. Weber: *De privilegiatis Opificum Contuberniis in Hungaria partibusque eidem adnexis*, differuit *Paulus Kiſtel de Benedekſalva*, Aulae Regiae familiaris, Agens Hungarico Aulicus etc. 1811. 64 S. 8.

Die Frage, ob die Zünfte und Zunfteinrichtungen beyzubehalten ſeyn, oder nicht? kommt nun auch in Ungern zur Sprache. Hr. *v. Schwartner* in ſeiner Statiſtik (I. 352.) löſt dieſelbe dahin auf: die Zünfte ſeyn nicht früher abzuſchaffen in Ungern als ſie in den deutſchen Erblanden aufgehoben ſeyn. Unſer Vf. ſcheint als Hofagent der Anwald mehrerer ungriſchen Zünfte zu ſeyn, die um Erneuerung ihrer Privilegien anſuchten, und dieſelbe bisher nicht erhalten konnten. Er läſst (S. 47.) das Hofdecret der k. Hung. Hofkanzley vom 31. December 1804. (kundgemacht durch Statthaltereydecret vom 5. Februar 1805.) abdrucken, worin gewiſſe Grundſätze über die Zünfte aufgeſtellt, die Beybehaltung der Zunftgrundeinrichtungen, als der Lehrjahre, der Wanderſchaft, des Meiſterſtückes decretirt, andere Einrichtungen als Miſsbräuche abgeſchafft, und hiernach eine taxfreye, doch dieſen Grundſätzen angemeſſene, Erneuerung der Zunftprivilegien geſtattet und anbefohlen wurde. Es ſcheinen Gegenvorſtellungen wider dieſes Hofdecret gemacht worden zu ſeyn: denn der Vf. verſichert, die anbefohlene Erneuerung der Zunftprivilegien wolle nun ins 7te Jahr nicht erfolgen. Um die Sache in Gang zu bringen, übernahm es der Vf. den Urſprung und die Nützlichkeit des Zunftweſens zu erörtern, ſo gut als er konnte. Schade, daſs der Vf. bey ſeiner literariſchen Thätigkeit nicht Männer von Literaturkenntniſs und höherer politiſcher Bildung zu Rathe zieht. So wie die Schrift da liegt, iſt ſie eine höchſt magere Parteyſchrift. In 22 Paragraphen handelt ſie von den Zünften, ihrer Entſtehung und ihren Schickſalen bey den Römern (aber auch ohne alle Bekanntſchaft mit den neueſten Werken über römiſche Alterthümer und über das römiſche Polizeyweſen), von den Zünften und ihrer mit den Städten gleichzeitigen Entſtehung in Ungern (S. 32. ſind *Szegedi's* alberne ungeſichtete chronol. Angaben zum Grunde gelegt). S. 19. iſt das Wenige zuſammen geſtellt was in den Ungr. Geſetzen über das Zunftweſen enthalten iſt, das Hauptgeſetz iſt Art. 117. 1723. Das Wichtigſte, was der Vf. für die Beybehaltung der Zünfte anführt, iſt eine aus *Herder* abgedruckte Stelle (S. 56 fg.). So ſieht jetzt das Büchlein aus: aber was hätte der Vf. nicht ſtatt deſſen für ein lehrreiches und nützliches Werk liefern können! Die Spuren von Cornides in *Bredetzkis* Beyträgen Band IV. verfolgend, hätte er uns das Zunftweſen als das beſte Mittel der Einführung und Erhaltung von Handwerken und Künſten in einem Lande wie Ungern, wo die Landwirthſchaft ſelbſt jetzt noch ſo viele Hände braucht, darſtellen, und die Weisheit der Altvordern in noch ungedruckten alten Zunftartikeln, die er der Geſchichte zu Gefallen hätte drucken laſſen ſollen (Andeutungen giebt *Engel* in ſeiner neueſten Geſchichte von Ungern, Tüb. b. Cotta 1811. S. XXVIII.) ihren Enkeln vorhalten, ſodann die in Deutſchland für und wider das Zunftweſen erſchienenen Hauptſchriften aufzählen, die Hauptgründe für und wider abwiegen, die etwa erfolgten Gegenvorſtellungen ebenfalls im Druck herausgeben, und mit dem Reſultat ſchlieſsen ſollen, daſs durch zu vieles Reguliren der Zünfte das Ehrgefühl der Handwerker nicht ertödtet werden ſolle, und daſs in Ungern die Abſchaffung der Zünfte in jeder Rückſicht zu voreilig wäre, und die Handwerker verleiten würde, ſich auf den Ackerbau, und, was noch ſchlimmer iſt, auf (jetzt bey dem Papiergelde ſo ſehr einreiſsende) Handelsſpeculationen von allerley Art zu legen.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Braunes: *Briefe über Rußland und deſſen Bewohner*, von Dr. *W. Soltau*. 1811. 202 S. gr. 8. Mit Kupfern, Holzſchnitten und einem Grundriſſe der Stadt Petersburg. (1 Rthlr. 12 gr.)

Vor zwölf Jahren hätten dieſe übrigens ziemlich oberflächlichen Briefe allerdings als ein willkommener Beytrag zur nähern Kenntniſs Ruſslands angeſehen werden können; allein gegenwärtig ſind ſie ſehr überflüſſig, indem ſie nicht nur gar nichts Neues enthalten, ſondern auch manches ſehr mangelhaft und unrichtig. — Dieſs gereicht dem würdigen Vf. weiter nicht zum Vorwurfe; denn er gab, was die Erinnerung nach

nach zwölf Jahren Entfernung ihm zurückrief, auf Anforderung für ein bey dem Verleger erscheinendes Journal der Reisen, wo es an seiner Stelle stand: ein besonderer Abdruck war aber ganz unnöthig. — Wiewohl der Vf., ungeachtet eines vieljährigen Aufenthalts in Rufsland nichts als Petersburg kannte — („Moskwa, Narwa, Riga, Mitau, Libau und ihre Umgebungen, habe ich nur, sagt er S. 2., im Durchfluge gesehen. Reisen ins Innere von Rufsland hatte ich nie Gelegenheit zu machen") so sind doch seine Bemerkungen in diesen drey und zwanzig Briefen in Hinsicht der Gegenstände umfassend genug. Rec. wüsste keinen wesentlichen Punkt, den er ganz übergangen hätte, und was er davon sagt, mag zu seiner Zeit auch ganz richtig gewesen seyn. — Jetzt ist fast alles, und vorzüglich die Beschreibung Petersburgs und seiner Umgebungen, veraltet. — Rec. wird sich nur einige Bemerkungen erlauben, wie sie sich ihm beym Lesen aufdrängten. — Ein öffentliches Verbot der Regierung (S. 45.), Leibeigene beiderley Geschlechts einzeln zu verkaufen oder zu verschenken, ist Rec. nicht bekannt; noch vor wenigen Jahren waren die Petersburger Zeitungen keineswegs leer an Anträgen zum Menschenverkauf. — Bey dem siebenten Briefe, in welchem von den Gewerben und Künsten der Russen und ihren Anlagen dazu gesprochen wird, kann Rec. nicht umhin eine Thatsache in Hinsicht der (von dem Vf. nirgends, auch nicht einmal S. 145. erwähnten) nun prachtvoll vollendeten Casanschen Kirche in Petersburg, aus dem Munde wohl unterrichteter Personen anzuführen. — Man rühmt von diesem (in der Anlage verpfuschten) Prachtgebäude, dass Plan und Ausführung von Russen herrühre — allein *suum cuique!* — Der verstorbene Graf Strogonoff, welchem vom Kaiser Paul die Leitung des Baues (wenn Rec. nicht irrt, als Präsidenten der Akademie der Künste) übertragen wurde, gab deutschen und italienischen Baumeistern auf, Risse einzureichen. — Diese vertraute er dem russischen Baumeister Woronichin, welcher nun aus allen den eingelaufenen Rissen einen neuen entwarf, der als russisches Erzeugniss die allerhöchste Approbation erhielt. — Die Materialien und die einzelnen Bestandtheile sind an dem Gebäude das Merkwürdigste, z. B. die colossalen Granitsäulen aus einem Felsen gehauen; das Ganze wird von Kennern sehr getadelt. — Die (S. 53.) erwähnten Moskwaschen Seidenzeuge sind allerdings sehr leicht, aber doch ein eben so wohlfeiler als sauberer Stoff, der häufig vom schönen Geschlechte getragen wird. — Der beträchtlichen Runkelrüben-Zucker-Fabriken wird (S. 54.) gar nicht erwähnt. — Ueberhaupt ist der Vf. mit dem neuern Fabrikwesen in Rufsland gänzlich unbekannt. — Rec. unterschreibt aber die Bemerkung (S. 55.) willig: „Ueberhaupt weiss ich nicht, ob es für ein Reich, welches nach Massgabe seines ungeheuern Umfanges noch so schwach bevölkert ist, wünschenswerth seyn kann, dass die Fabriken, die sich mit Gegenständen beschäftigen, welche nicht zu den ersten Bedürfnissen gehören, dem Ackerbau und den nöthigen Gewerben die Hände entziehen;" besonders da Rufsland bey freyem Handel alle Fabrikerzeugnisse in weit grösserer Vollkommenheit und zu weit geringern Preisen gegen seine Landesproducte sich verschaffen kann. (Der gegenwärtige unnatürliche Zustand kann nichts gegen die Richtigkeit des obigen Grundsatzes beweisen.). — Auch mit den Künstlern Rufslands ist Hr. *S.* in neuern Zeiten gänzlich unbekannt, er würde sonst bestimmt des braven *Martos* erwähnt haben, unter dessen Meissel bereits so viele Meisterwerke hervorgegangen sind, und auch so manches andern verdienten Namens. — Was S. 59. von dem Talente des Russen zur Schauspielkunst (als einer nachahmenden Kunst) gesagt wird, ist eben so wahr, als dass sie darin seit den letzten Decennien eher Rückschritte als Vorschritte gemacht haben. — Katharina ermunterte sie; Kaiser Paul war, und auch der gegenwärtige Selbstherrscher ist dem französischen Schauspiele mehr zugethan. — Das Talent zur komischen Darstellung ist bey dem Russen überwiegend; doch sind seine Liebhaber gewöhnlich unleidlich steif — um so geschmeidiger und liebenswürdiger sind die Liebhaberinnen, unter denen es oft ausgezeichnete Künstlerinnen giebt. — Das russische Ballet ist vorzüglich, besonders wenn ein Franzose ihm vorsteht, ein Didelot z. B. — Sehr wahr sagt übrigens der Vf. S. 60.: „Wir haben indessen nicht Ursach, den Russen dieses (den verdorbenen dramatischen Geschmack) zum besondern Vorwurf zu machen: denn dieser (durch eine Sündfluth von Opern, Operetten, *Farcen* und andern zum Theil ziemlich gehaltleeren Stücken) verderbte Geschmack ist heutiges Tages ziemlich allgemein geworden. Frankreich und England liefern uns seit geraumer Zeit keine Meisterstücke mehr, und wir Deutschen laufen seit zwanzig Jahren nach sittenlosen und zusammengestoppelten Schauspielen bloss deswegen, weil ihre Verfasser uns durch *einzelne überraschende Auftritte* zu fesseln wissen." Der achte und der neunte Brief liefern eine gedrängte, aber ziemlich vollständige Uebersicht des russischen Handels, aus welcher unter andern die Wichtigkeit der Ostseehäfen für Rufsland erhellt, und warum der grosse Schöpfer des unermesslichen Reiches mit aller Macht diesem Punkte und dem schwarzen Meere zudrang — (S. 65.) „Bey aller Bequemlichkeit des Waarentransports innerhalb des Reiches besitzt Rufsland im Verhältnisse zu seiner Grösse nur wenige schiffbare Seeküsten, und folglich nur wenige Häfen, und die meisten dieser Häfen werden überdiess 6 bis 7 Monat im Jahr durch das Eis verschlossen. Unter diesen Umständen ist es wohl nicht möglich, dass Rufsland jemals eine bedeutende Handelsschifffahrt bilden und einen ausgebreiteten *Activhandel* führen kann. Dieser kann nur mit den Chinesen, Mongolen, Persern und andern asiatischen Völkern, mit den Bewohnern der kurilischen und aleutischen Inseln und des nordwestlichen *Amerika*, und vielleicht auch dereinst mit *Japan* statt finden. Mit allen europäischen Völkern aber wird der Handel wohl grösstentheils *passiv* bleiben müssen." — S. 89. wo von dem Costume der Geistlichkeit gesprochen wird, ist das nach Maassgabe mit Edelsteinen besetzte

Kreuz

Kreuz der Prälaten, das sie an einer goldenen Kette tragen, vergessen. — Mit Recht klagt der Vf. über die Unachtsamkeit auf die Forsten. Kaiser Paul wollte auch in diess Fach Ordnung bringen, allein die russischen Güterbesitzer sahen diess als einen Eingriff in ihre Eigenthumsrechte an, und alles, bis auf den leichtsinnigen faulen Landmann widersetzt sich. — Auch finden wohl in keinem Departement so viele grobe Unterschleife statt, und der Versuch einzelner Beamten ihn zu hemmen, ist oft mit dem Leben gebüsst worden. — Die Kanäle auf Wassilioftrow (S. 120.) sind nicht ganz verschüttet, sie durchschneiden noch als Abzugsgraben alle Strassen. — Oranienbaum (S. 156.) ist schon längst wieder kaiserliches Lustschloss. *Paul* liess es wieder einrichten und Schloss und Park (in welchem das Schlösschen, das Katharina als Grossfürstin bewohnte, noch nach seiner vollen Einrichtung dasteht) werden sorgfältig unterhalten. — So ist auch Rogscha, der Schauplatz jener schrecklichen Katastrophe Peters III., wieder kaiserlich, wenn Rec. sein Gedächtniss nicht ganz trügt. — Alexandrowsk, welches S. 160. noch als fürstlich wäsemskysches Landgut aufgeführt wird, gehört schon seit wenigstens zehn Jahren dem St. Petersburgschen Findlingshause, und es sind in dem ehemaligen fürstlichen Pallaste und in mehrern hinzugebauten grossen Gebäuden unter der Verwaltung der Kaiserin Mutter Fabriken angelegt, denen zum Theil englische Meister vorstehen. — Das Lustschloss *Pella* (S. 161.) ist nie ausgebaut, sondern vielmehr abgetragen und die Materialien sind zu andern Bauten verwandt worden. — Das Gesagte wird hinreichend zu beweisen, wie diese Briefe viel zu spät gekommen sind. Sie lassen sich übrigens recht gut lesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Am 11. März erhielt Hr. Licentiat *Friedr. Wilh. Potthoff* in Bielefeld die medic. Doctorwürde abwesend. Seine Inaug. Disp. handelt *de orificio uteri in versione foetus vi mechanica non nisi scite cauteque dilatando.*

An demselben Tage ertheilte die philosophische Facultät dem Hn. *Friedr. Wilh. Schönermark*, Erzieher bey dem königl. Generalprocurator Hagemann in Celle, die philosophische Doctorwürde.

Am 14. März wurde Hr. *Joh. Lor. Diehl* aus Mannheim Doctor der Medicin. Seine Inaug. Disp., die nachgeliefert werden soll, handelt *de cancro uteri.*

II. Todesfälle.

Am 3. Febr. v. J. starb *Franz Kautsch*, Rechnungsofficial bey der Ungr. Siebenb. Hofbuchhalterey und Prof. der doppelten Buchhaltung an der Wiener Universität, 57 Jahre alt.

An eben demselben starb zu Wien im 52sten Jahre *Anton Franz Dallera*, k. k. Oberhofpostamts - Officier. Geboren in Leipzig, ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, und von Jesuiten erzogen; aber seiner Bestimmung untreu, studierte er die Rechte in Leipzig, reiste 1781. in Italien, und ward 1783. in Wien angestellt. Er hat einige Schriften pädagogischen und artistischen Inhalts, meist anonym herausgegeben.

Am 15. October v. J. starb zu Lemberg der Prof. der Thierarzneykunde am dortigen Lyceum, Dr. *Franz Daubrowa.*

III. Vermischte Nachrichten.

Nachträgliche Notizen über Oesterreichische Journalistik.

Die Fortsetzung *der Linzer theolog. Monatsschrift* ist auf unbestimmte, doch nicht gar lange Zeit aufgeschoben. — Von den *Jahrbüchern der Medicin* u. s. w. wird das 3te Stück erwartet. — Der *Volksfreund*, oder die neueste Prager vaterländische Zeitschrift (die Original- und entlehnte Aufsätze liefern) wird vom Hn. *Papst* redigirt, die jetzige Prager Oberpostamts-Zeitung *von Gerle.* — In *Klagenfurt* erscheint theils einzeln, theils als Beylage zur Zeitung ein Wochenblatt, betitelt: *Carinthia*, gewidmet der Landeskunde, der Oekonomie und den schönen Künsten. — Eine neue zu Prag herauskommende Zeitschrift, betitelt: *Jocus*, soll dem Zwerchfell Erschütterung bringen. — Der Director der Realakademie und k. k. Censor *Jos. Franz Hall* hatte schon vor drey Jahren ein Privilegium zur Herausgabe einer neugriech. Zeitung in Wien erhalten; allein er benutzte es nicht. Da inzwischen sich andere meldeten, die eine solche Befugniss wünschten, um sie zu benutzen, so erscheint nun endlich in neugriechischer Sprache eine Zeitung (Preis 13 Fl. W. W.), betitelt: der *hellenische Telegraph* 4. (ἑλληνικος τηλεγραφος, ἡ περιοδικη ἐφημερις πολιτικη, φιλολογικη τε και ἐμπορικη) also eine politische, literarische und Handelszeitung redigirt von dem geschickten Dr. *Demetrius Alexandrides*, gedruckt bey Strauss mit schönen, den Göschenschen nachgeformten griechischen Lettern. Zweymal die Woche wird ein halber Bogen ausgegeben. Die bisherigen Blätter Februar 1812. enthalten aus Mangel an Raum wenig Literarisches.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. April 1812.

MATHEMATIK.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Handbuch der Statik fester Körper.* Mit vorzüglicher Rücksicht auf ihre Anwendung in der Architektur. Aufgesetzt von *J. A. Eytelwein*, Königl. Preuss. Geh. Oberbaurathe, Director der Königl. Bauakademie u. s. w. *Erster* Band. 1808. 384 S. gr. 8. Mit 10 Kupfert. *Zweyter* Band. 421 S. Mit 7 Kupfert. *Dritter* Band, welcher als Anhang zur Statik die Theorie einiger transcendenten krummen Linien enthält. 198 S. M. 5 Kpft. (7 Rthl. 12 gr.)

Der *erste* und *zweyte* Band handeln in XV. Kapiteln: I. Vom Gleichgewichte mehrerer Kräfte, welche auf einen Punkt wirken; II. vom Gleichgewichte mehrerer Kräfte, welche nicht auf einen einzigen Punkt wirken, oder vom Hebel und der Drehungsaxe; III. vom eigenthümlichen Gewichte der Körper; IV. vom Schwerpunkte; V. von der Stabilität der Körper; VI. von der Rolle, dem materiellen Hebel und der Wage; VII. von der Reibung; VIII. von der schiefen Ebne, dem Keil und der Schraube; IX. vom Rade an der Welle; X. vom Räderwerke und der Gestalt der Zähne, Kämme und Daumen; — XI. von den gespannten Seilen; XII. von der Vertheilung des Drucks auf die Unterstützungspunkte der Körper; XIII. Statik der gebräuchlichsten Holzverbindungen; XIV. Statik der Gewölbe und Widerlagen; XV. von der Festigkeit der Materialien. — Der *dritte* Band — unter seinem besondern Titel: *Theorie derjenigen transcendenten krummen Linien, welche vorzüglich bey statischen Untersuchungen vorkommen* u. s. w., vermuthlich auch einzeln verkäuflich — handelt in VII. Abschnitten: von der Cykloide; von der Epicykloide und Hypocykloide; von der Evolvente des Kreises; von der logarithmischen Linie; von den Spirallinien; von der Kettenlinie; von der elastischen Linie. — Für das XV. Kapitel sind die nächsten Unterabtheilungen: (I.) Absolute Festigkeit bey prismatischen Körpern; verhalten sich wie die Querschnitte; Maass der absoluten Festigkeit mehrerer Materien, *Muschenbroeks* Versuche; *Quantins* Versuche; eigene Versuche; Festigkeit der Seile; Tafel über das Maass der absoluten Festigkeit mehrerer Materien; Gebrauch dieser Tafeln; Körper von durchgängig gleicher absoluten Festigkeit. (II.) Die respective Festigkeit handelt *A*) von den Balken; *B*) von der respectiven Festigkeit der prismatischen Körper überhaupt; *C*) von der respect. Festigkeit solcher Körper, deren Querschnitte ungleich sind. *A*) enthält: Verhältniss der respect. Festigkeit harter unbiegsamer Balken; vom Ausdehnen und Zusammendrücken der Fasern eines Körpers; Anwendung auf biegsame Balken; absolute und relative Elasticität; respective Festigkeit biegsamer Balken; aus einem runden Bauholze den stärksten Balken zu schneiden; Brechungscoefficient; Belastung an beiden Enden, u. s. w. Schon dieses Wenige, was wir aus dem Inhaltsverzeichnisse hier nur mittheilen können, wird bey den Bauverständigen die Erwartung erregen, dass sein bisheriges Bedürfniss und Verlangen nach einem für die Baukunst abgemessenen Lehrbuche der Statik, durch das vorliegende völlig befriedigt sey. Wenn man nun ferner dessen Ausführung im Ganzen übersieht, in einigen Theilen genauer prüft, nicht nur sehr viele mühsame und Zeit kostende neue Versuche, sondern auch die älteren neu beurtheilt, in der ganzen zur Anstellung, Beurtheilung und Benutzung dieser Versuche gehörigen Theorie viel Eigenthümliches, und dasjenige, was der Vf. hierher Gehöriges bey andern schon vorfand, meistens sehr genau durchdacht, auch mit seiner bekannten Sorgfalt deutlich dargestellt findet: so wird man auch dieses Lehrbuch des verdienstvollen Vfs. zu denen zählen, deren unser Deutschland auch vor dem Auslande sich rühmen kann. Dabey versteht es sich indessen von selbst, dass bey den vielen hier behandelten schwierigen Gegenständen nicht allenthalben alles so entschieden und vollkommen einleuchtend ausgefallen seyn kann, dass nicht von andern Mathematikern, der eine hier der andere dort, noch manches zu erinnern finden sollte. Dem Rec. haben die meisten Bedenklichkeiten gerade gegen die beiden ersten Kapitel sich aufgedrungen. Er hält sich versichert, dass der dortige Beweisgang des Vfs. gar zu weit von dem Wirkungsgange der Natur sich entfernt; dass selbst auch der bekannte, allgemein gewöhnliche Kunstgriff, die gegebenen Kräfte aus ihren wahren Angriffspunkten in andern solche sich verlegt zu denken, bey welchen das Beweissystem eingreifen könne, auf eine der Natur nicht gemässe Einseitigkeit dieses Systems schliessen lasse; und dass in Hinsicht des Bejahten und Verneinten in den Richtungen der Kräfte, noch nicht alle Formeln die gehörige Allgemeinheit gewonnen haben. Nicht nur nach demjenigen, was Rec. aus mehrern Systemen der Statik in seinem Gedächtnisse behalten hat, sondern auch aus allgemeineren Vermuthungsgründen scheint es ihm gewiss genug, dass alle übrigen bisherigen Lehrgebäude der Statik denselben Mängeln unter-

terworfen find; daher er zugleich auch gegen fie alle eine nützliche Kritik zu veranlaffen glaubt, wenn er gerade über die *beiden erften* Kapitel des vorliegenden Buches fich näher erklärt. Bey ihrer Verfolgung wird er zugleich über das fogenannte Princip der virtuellen Gefchwindigkeit und über deffen Verfchiedenheit von dem Cartefifchen Grundfatze, eine Anficht eröffnen, welche ihm ebenfalls neu fcheint.

Im *erften* Kapitel hat der Vf. zuvörderft das Parallelogramm der Kräfte unabhängig von den Gefetzen des Hebels erwiefen, um vielmehr auch diefe aus jenem dann abzuleiten. Schon vor einigen Jahren wurde diefer Beweis von dem Vf. in *Gilberts Annalen d. Phyf.*, und von dem Rec. ein anderer dort aufgeftellt. Die Königl. Dänifche Akademie d. W. fchrieb dann einen Preis für den beften Beweis aus. Rec. weifs über den Erfolg und feine eigene fernere Theilnahme noch nichts andres zu fagen, als was er in *Gilberts Annalen* Bd. XXIII. p. 236. fchon mitgetheilt hat. — Nicht nur gegen den vorliegenden Beweis des Parallelogramms findet die Erinnerung Statt, dafs er der wahren Wirkungsweife der Natur nicht gemäfs ift, welche irgend eine *unnöthige Krafterlegung* ficherlich niemals befolgt, welche auch *gewifs nicht zuvörderft* gleichfam zu erfragen hat, *wie* fie bey zwey einander *normalen* Kräften fich benehmen müffe, um hierauf auch bey andern Richtungen fich zu begründen; fondern auch gegen die Art, wie das Krafteparallelogramm auf den Hebel hier angewandt wird, finden ähnliche Ausftellungen Statt. So werden fogleich in §. 23. für einen wagerechten Hebel, welchen die eine Kraft nadirwärts, die andere zenithwärts zu drehen ftrebt, zwey *horizontale* Seitenkräfte, dergleichen doch in der Wirklichkeit hier *gar nicht vorhanden find*, gleichwohl zu Hülfe genommen, um dann abermals vermittelft einer *Zerlegung*, zu welcher die Natur hier gar keine Veranlaffung hat, das Gleichgewichtgefetz wiederum *zuvörderft lediglich* für *normale* Kräfte am Hebel zu erweifen! Ferner wird dann auch das allgemeine Gefetz für beliebig gerichtete Kräfte, ebenfalls durch eine Vorftellung von mehrern Kraftzerlegungen gefolgert; — ficherlich braucht es nur ausgefprochen zu werden, dafs fie von der wahren Wirkungsweife der Natur fich gar zu weit entfernen; und man wird fogleich es zugeftehen müffen, dafs diefes allerdings fehr offenbar fey, auch wenn man jene wahre Wirkungsweife noch nicht erkannt hat. *Ueberzeugend* find fchon einige ältere Beweife, in fo weit, dafs aus ihnen die behaupteten Lehrfätze des Parallelogramms fich bündig ergeben. *Befriedigend* ift keiner von ihnen für denjenigen, der vermittelft des Beweifes nicht blofs die Gewifsheit oder Nothwendigkeit der Refultate, fondern auch ihre Entftehungsgefetze der Wirklichkeit angemeffen dargeftellt verlangt. *Kants* Conftruction des *phoronomifchen* Parallelogramms kann und foll dergleichen um fo weniger leiften, je mehr deren neues Verdienft darin beftehen foll, dafs fie lediglich eine unmittelbare Zufammenfetzung ausmachen. In feinen *metaphyfifchen Anfangsgründen der Naturwiffenfchaft* werden mehrere dem Rec. fo anftöfsige Lehren erwiefen, dafs er bey der bekannten Confequenz diefes ehrwürdigen Philofophen fogleich auf eine gewiffe unrichtige Vorausfetzung muthmafste, die fich denn auch fchon in dem erften Hauptftücke vorfinden läfst, und eigentlich keinem Mathematiker hätte unbemerkt bleiben follen. Gleichwohl haben einige von ihnen die fchon erwähnte Preisaufgabe für unnöthig aus Gründen erklären wollen, die dem Rec. aus *Kant* genommen fcheinen. — Eins der beften Syfteme der Statik und das in Deutfchland gewöhnlichfte ift, zuvörderft nach *de la Hire* und *Käftner* das Gefetz des Hebels darzuthun, und aus diefem auf das ftatifche Parallelogramm zu fchliefsen. Dagegen ift nun allerdings es einleuchtend genug, dafs gerade diefes Parallelogramm das einfachere allgemeinere Wirkungsgefetz ausmacht, welches bey dem Hebel fchon mehrern Beftimmungsgründen zu unterwerfen ift: daher das ganze Lehrgebäude der Statik ficherlich einfacher und fyftematifcher mufs ausfallen können, wenn es mit jenem Parallelogramm den Anfang macht. Dem vorliegenden aber möchte Rec. auch in diefer Hinficht vor jenem ältern im Ganzen genommen den Vorzug nicht zugeftehen; zu gefchweigen, dafs denn doch bey jenem ältern fein *Anfang* für die *normalen* Kräfte am Hebel *nichts* enthält, was der wahren Wirkungsweife der Natur entgegen wäre, und felbft auch fein *übriger Theil* von dergleichen nicht natürlichen Vorftellungen immerhin noch *etwas weniger*, als der vorliegende Vortrag des Vf. zu Hülfe nimmt.

Das Princip der virtuellen Gefchwindigkeit hat der Vf. aus den bereits erwiefenen Gefetzen des Gleichgewichts im *erften* Kapitel für die *fortfchreitende Bewegung* (Rec. würde fehr abfichtlich lieber fagen: für *jede einfach gerichtete Verfchiebung des ganzen Syftems*) erwiefen, und im *zweyten* Kapitel wird hinzugefügt, dafs eben diefes Princip auch für die *drehende Bewegung* gelte (auch einer *drehenden Verfchiebung des Syftems um einen beliebigen Drehungspunkt fich bedienen könne*). Obgleich der Vf. feinem Zwecke gemäfs, diefe Beweife nur für ein *ebnes* Syftem durchgeführt hat: fo ift doch ihr fernerer Fortgang hinreichend angedeutet; um fo mehr hinreichend, je mehr der wirklich durchgeführte Theil mit der gewöhnlichen Sorgfalt des Vfs. fehr einleuchtend und anfchaulich dargeftellt ift. Diefer leichten Ueberfchaubarkeit des ganzen Beweisganges, namentlich auch dem treffenden Uebergange aus der einfach gerichteten Verfchiebung zu der Drehenden, und dem angezeigten Rückgange aus diefer zu jener, als einer Drehung um einen unendlich weit entfernten Punkt, fchreibt Rec. es zu, dafs ihm fo eben erft, bey *diefem* Erweife jenes fo genannten Princips, und bey dem hiefigen Uebergange aus diefem Principe zu dem *Cartefifchen* Grundfatze, eine Ueberfchauung diefer beiden heuriftifchen Hülfsmittel entftand, die bey andern bisher ihm vorgekommenen, theils gar zu mühfeligen, theils gar zu abftracten Darftellungen derfelben, ihm nicht entftanden war; welche gleichwohl auch

auch für den Vf. selbst etwas Neues an sich haben, und bey einer neuen Auflage seines Buches noch einige Abänderung des hierher gehörigen Vortrages veranlassen dürfte, namentlich auch für die *Anmerkung* am Ende des ersten Kapitels: „Dieser Satz" (das algebraische Nichts der virtuellen Geschwindigkeiten) „kann als *allgemeines Grundgesetz der Statik* angesehen werden; auch ist derselbe unter dem Namen des *Cartesischen Grundsatzes* bekannt. Hier ist er nur für die gerade fortgehende Bewegung erwiesen, er läſst sich aber eben so für die drehende Bewegung (§. 69.) erweisen; so daſs er in beiden Fällen ganz allgemein gilt und daher die wichtigsten Lehren der Statik enthält. Es ist nicht nothwendig, ihn, wie gewöhnlich, für jeden besondern Fall bey den einzelnen statischen Maschinen darzuthun, weil er hier ein für allemal für alle diejenigen Fälle erwiesen ist, welche sich auf das Parallelogramm der Kräfte gründen." — Weder dem so genannten Principe der virtuellen Geschwindigkeit, noch dem Cartesischen hierher gehörigen sogenannten Grundsatze, möchte Rec. den Namen eines *Grundgesetzes* der Statik zugestehen; sondern beide sind nur *heuristische Hülfsmittel*, um die Gröſse und Richtungen der Kräfte, welche einander im Gleichgewichte erhalten, *vermittelst einer bloſs eingebildeten räumlichen Fortschiebung* des Systems aufzufinden, indem durch dergleichen Fortschiebung sich Linien (oder doch deren Differentialien) ergeben, welche als Geschwindigkeitsmaaſse der Kraftpunkte *ins Auge* freylich besser fallen (oder doch dem *Mechanismus* des *Differentialcalculs* anders unterworfen sind) als die wahren Wirkungen der Natur in der wirklich nur vorhandenen Ruhe des Gleichgewichts es sind. Ferner möchte Rec. den Cartesischen Satz, z. B. bey dem Hebel und der schiefen Ebne, nicht schlechthin für eine Anwendung des Princips der virtuellen Geschwindigkeit auf diese einzelne Maschinen gelten lassen; sondern zwischen diesen beiden heuristischen Hülfsmitteln scheint ihm folgende Verschiedenheit obzuwalten. Das *Princip der virtuellen Geschwindigkeit* kann bey jedem Gegenstande seiner Anwendung, jeder beliebig gerichteten Verschiebung des Systems, sowohl unter den parallelen als den drehenden, und um jeden beliebigen Drehungspunkt, sich bedienen; ist nicht etwa z. B. bey der Funicularmaschine auf die bloſs einfach gerichtete Verschiebung ihres Kraftpunktes eingeschränkt, sondern kann auch bey ihr der drehenden Verschiebung sich bedienen, und kann dagegen selbst auch bey dem Hebel jeder beliebigen parallelen Verschiebung des ganzen Kräftesystems, also auch des Drehungspunktes, sammt seinem Widerstande, sich bedienen; und wenn es hier drehende Verschiebungen wählen will, so kann es ebenfalls jeden beliebigen Drehungspunkt, auch auſser dem wahren Drehungspunkte des Hebels ergreifen. Das *Cartesische* Hülfsmittel dagegen bedient sich 1) bey jeder ihm vorgegebenen Maschine nur derjenigen eingebildeten Verschiebung solcher von den Kräften wirklich angegriffener Punkte, welche, vermöge der dieser Maschine zugehörigen Wirkungsart, wirklich in jene Bewegung kommen könnten, falls das Gleichgewicht zwischen den beiderseitigen Kräften, welche vermittelst der Maschine einander in Ruhe erhalten, durch Gröſsenänderung der sogenannten Kraft oder Last wirklich Statt fände. Es betrachtet dabey 2) lediglich diejenigen beiderseitigen Kräfte, deren Ueberwucht gemäſs die Bewegung der Maschine erfolgen würde, ohne 3) auf diejenigen übrigen Kräfte des Systems zu achten, welche bey der eingebildeten, übrigens der Maschine zugehörigen, Bewegung der Last und Kraft, entweder in völliger Ruhe bleiben, oder doch ihrer Richtung weder gemäſs noch entgegen, sondern ihr normal, also gleichgültig sich bewegen. So werden bey dem Hebel nur die Wege der *drehenden* Kräfte, und nur insofern sie den Hebel zu drehen streben, betrachtet, ohne auf den Widerstand zu achten, welchen der Drehungspunkt leisten muſs, der hier in völliger Ruhe bleibt; und so werden bey der schiefen Ebne nur die Wege der Kraft und Last beachtet, ohne auf denjenigen Widerstand zu achten, dessen Wirkungsort längs der schiefen Ebne, eine seiner Richtung normale, also völlig gleichgültige Bewegung annimmt. Bey dem Keile ist es bisweilen zwar der Fall, daſs auch bey dem Cartesischen Hülfsmittel die sämmtlichen Kraftpunkte in solche Bewegungen gesetzt werden, von denen keine gleichgültig ist, da denn sie sämmtlich auch hier in Betrachtung kommen müssen; dennoch bleibt auch hier von diesem Cartesischen dagegen jenes Hülfsmittel der virtuellen Geschwindigkeit immer noch darin verschieden, daſs dieses letztere auch jeder andern, der wirklichen Bewegung dem Keile gar nicht gemäſsen Fortschiebung des ganzen Systems sich bedienen könnte, und noch einmal gesagt, nicht nur einer parallelen, sondern auch einer drehenden sich bedienen könnte. — Wenn man diese Verschiedenheit der beiden Hülfsmittel vor Augen hat: so wird man, um aus jenem allgemeinern das eingeschränktere Cartesische abzuleiten, für nöthig halten, auf zwey einzelne Fälle in den Beweisen des Vfs. mehr zu achten, als man durch ihren dortigen Vortrag sich veranlaſst finden möchte; z. B. für die schiefe Ebne, auf den im §. 36. erwähnten Fall, wo die Bewegung des einen dortigen Kraftpunktes eine der Kraftrichtung *normale*, folglich gleichgültige, geradelinige Bewegung erhält; und z. B. für die drehende Bewegung des Hebels, darauf, daſs man den Drehungspunkt *O* im §. 69. *gerade in demjenigen Kraftpunkte annehmen kann*, (*und wenn* man aus dem allgemeinern Hülfsmittel der virtuellen Geschwindigkeit auf das weit eingeschränktere Cartesische schlieſsen will, gerade in demjenigen Kraftpunkte auch annehmen *muſs*) welcher als Drehungspunkt des Hebels gegeben wird. Dem Rec. scheint es ein dem Vf. eigenthümliches Verdienst zu seyn, daſs aus seinem Vortrage jener Uebergang aus dem allgemeinen Principe der virtuellen Geschwindigkeit zu dem eingeschränktern Cartesischen, dem geübten Leser leichter als aus andern Vorträgen sich ergeben kann: nur hätte es für Anfänger besonders, merklicher sollen her-

hervorgehoben werden. — Der Beweis im eben angeführten §. 69. ist nun allerdings sehr nett und einfach: denn nach dem Systeme des Vfs. wird durch die einzige gerade Linie $OAA'A''$, welche in ihrem beliebigen Punkte O den Drehungspunkt, und in den Punkten A, A', A'' drey Kräfte unter beliebigen Richtungswinkeln α, α', α'', welche einander das Gleichgewicht halten, darstellt, nicht etwa lediglich der Fall verstanden, da in den Punkten A, A', A'' auch die Angriffspunkte der Kräfte wirklich liegen; sondern auch jeder beliebige Winkelhebel wird dadurch mit umfasst, indem ja durch seinen Drehungspunkt sich allemal eine gerade Linie ziehen lässt, von welcher dann die Richtungslinien der Kräfte in solchen Punkten A, A', A'' geschnitten werden. Diese sehr gefällige allgemeine Umfassung ist nun, da alle übrigen dahin gehörigen Schlüsse des Systems bündig sind, auch ausreichend richtig und wahr, so weit der ebenfalls und hauptsächlich dazu nöthige Satz §. 4. vollkommen wahr ist, dass *bey unveränderter Richtung die Wirkung einer Kraft auf einerley Punkt eines festen Körpers unverändert bleibt, in welchem Punkte der Richtungslinie diese Kraft auch angebracht seyn mag, wenn nur der Punkt, an welchem die Kraft unmittelbar wirkt, mit dem festen Punkte des Körpers in unzertrennliche Verbindung gesetzt ist.* Lassen aber gegen diesen Satz sich gegründete Ausstellungen machen, so werden sie nicht nur das vorliegende, sondern auch jedes andre bisher bekannt gewordene System der Statik treffen, weil gewiss genug in allen diesen bisher vorhandenen Systemen dieser Satz ebenfalls gebraucht wird, in den genauern Systemen nach ausdrücklicher Darstellung und Erweisung desselben. Der gewöhnliche Beweis, dessen auch der Vf. sich bedient, ist der beste, ist der einzige anschauliche, den man dafür geben kann. Aus ihm aber erhellt sogleich, dass er lediglich für *statische* Wirkung gilt; daher auch in dem Ausspruche des Satzes nur *diese* zu verstehen ist. Natürlich! wird man sagen, weil in einem System der Statik nur von statischer Wirkung die Rede seyn muss! Aber das Princip der virtuellen Geschwindigkeit nimmt ja auch Bewegung zu Hülfe, und das Cartesische sogar allemal eine solche, die der jedesmal behandelten Maschine gemäss ist, auch nach der historischen Entstehung dieses Hülfsmittel gleichsam ein Mittelding zwischen Statik und Mechanik der Maschinen mochte seyn sollen. Muss man gleich durchaus sich hüten, mit *Busch* in seiner sogenannten *Mechanik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens*, diesen Cartesischen Satz sogar als einen mechanischen benutzen zu wollen: so bleibt es doch im Allgemeinen wohl sehr wünschenswerth, dass alle die Vorstellungen, auf welche man bey der Statik sich begründet, auch noch richtig bleiben, und auf wahre Sätze führen mögen, wenn man aus der Statik zur Mechanik übergeht. Für die mechanische Wirkung der Kräfte aber ist jener Satz von der Gleichgültigkeit der verlegten Angriffspunkte sicherlich falsch, wie wir es im folgenden Stück sogleich durch ein sehr anschauliches Beyspiel vor Augen legen wollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Das Wörtlein Und.* Eine Geburtstagsfeyer. Herausgegeben von *F. A. Krummacher.* 1811. XIV u. 234 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Neue Freunde wird dem Vf. diese Schrift erwerben, und die zahlreiche Menge der alten ihm noch fester verbinden: denn von neuen Seiten erweiset sich darin seine bekannte erprobte Gabe zu gemüthlich belehrenden Darstellungen. Wie sehr auch der Inhalt und der Zuschnitt dieser Schrift von seinen frühern verschieden seyn mag, es ist doch dasselbe, was diesen so viele Freunde erwarb, es ist das Einfache und zugleich Geist- und Gefühlvolle, mit einem Worte, das Gemüthliche, was auch ihr viel Anziehendes gegeben hat. Zwar beginnt der Vf. in einem neuen, im humoristischen Tone, und stimmt ihn auch hier und da im Fortgange des Buches wieder an; aber dieser Ton und die Satire ist ihm, nach des Rec. Gefühl, nicht recht natürlich. Darum fühlt man sich durch den Anfang und die Zwischengespräche nicht so sehr angezogen, als durch die längern Reden. In ihnen erst erscheint der Vf. geistreich und natürlich; Gelehrsamkeit und Scharfsinn zeigt sich darin innig vereint mit heiterer und freundlicher Weltansicht. — Aber was ist's denn eigentlich, was darin über jenes Wörtlein verhandelt wird? Das muss Rec. im Buche selbst zu lesen bitten. Hier nur soviel, dass darin unter anderm und vorzüglich von den Hebräern und den Griechen, von *Hamlet* und der natürlichen Bedeutung der Wörter und Buchstaben die Rede ist. Die *Hebräer* haften enge und natürlich an dem *Und.* „Dieses Wörtlein ist das Wort des hebräischen Alterthums und seiner heiligen Urkunden. Es bindet den Himmel an die Erde, den Menschen und die Natur an Gott, und wehret aller Klügeley des blöden Verstandes und aller Anmassung einer stolzen Weltweisheit." — Die *Griechen* sind das *Aber.* Ihr eigenthümliches Wesen war die Harmonisirung und Vereinigung des Verschiedenen und Mannichfaltigen. — *Hamlet* ist nach Zweck und Plan ein Conflict des *Und und des Aber.* — Was endlich — um die Genese des Wörtleins *Und* darzuthun — über *die Bedeutsamkeit der Sprachlaute*, der Consonanten und Vocale sowohl als der Namen, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache, gesagt wird, ist das Natürlichste und Klarste, was Rec. je darüber gelesen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. April 1812.

MATHEMATIK.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Handbuch der Statik fester Körper.* Mit vorzüglicher Rücksicht auf ihre Anwendung in der Architectur. Aufgesetzt von *J. A. Eytelwein* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 92. abgebrochenen Recension.*)

In der 45sten Figur der schon genannten geraden Linie $OAA'A''$, welche von den Richtungslinien der drey Kräfte P, P' und P'' in A, A' und A'' geschnitten wird, denke man sich ihren Drehungspunkt O gerade nach A' hin verlegt, dass also auch die beiden übrigen Kräfte noch im Gleichgewichte bleiben, indem die Kraft P' durch den Widerstand, welchen der Drehungspunkt leisten soll und muss, ersetzt wird. Sey nun ferner dieses $AA'A''$ in der That ein geradliniger Hebel, dass also A und A'' die wirklichen Angriffspunkte der Kraft und Last ausmachen. Auch wenn man einen oder auch den andern von ihnen in andere Puncte ihrer Richtungslinien sich verlegt denkt, wodurch man allemal einen Winkelhebel erhält, z. B. wenn man sich beide in denjenigen Punkt E hin verlegt denkt, in welchem beide Richtungslinien einander schneiden mögen, wodurch man die steife Stange (*Verge rigide*) AE erhält; ja selbst auch wenn man überdiess den wahren Angriffspunkt des Widerstandes im Drehungspunkte A', aus diesem ebenfalls nach E hin verlegt, und dort nun wiederum durch die schon anfangs genannte Kraft P' sich ersetzt denkt: in jedem Falle müssen immerfort einerley Grössen der Kräfte $P'P''$ und auch der P' also die richtigen Gesetze ihres *Gleichgewichtes* allerdings sich ergeben. So bald nun aber z. B. durch eine bestimmte Vergrösserung der Kraft die Last in Bewegung gesetzt werden soll: so würde man ja durch jede Verlegung eines Angriffspunktes eine unwahre Bewegung erhalten! Mögen immerhin aus zweyerley Systemen der Statik einerley Gesetze des Gleichgewichts resultiren; dasjenige von ihnen ist sicherlich das beste und rathsamste, welches diese Resultate durch lauter solche Vorstellungen zu erreichen weiss, die 1) auch für die wahre Bewegung des Systems in der Mechanik richtig und anstellig bleiben; und 2) für die Statik selbst können manche gar nicht unwichtige Ansichten dadurch verdeckt oder verstellt werden, dass man durch Verlegung der Angriffspunkte auf lauter *unwahre Kraftzerlegungen* gerathen muss. Wenn man z. B. an dem schon genannten geradlinigen Hebel, der in A' seinen Drehungspunkt, in A und A'' die wirklichen Angriffspunkte der beiden Kräfte P und P'' hat, der wahren Wirkungsweise der Natur gemäss (*wie* aus einem *auch* in *dieser Hinsicht wahren* Beweise des Kräfteparallelogrammes sie erhellet) jene beiden Kräfte zerlegt: so hat man ja ganz andere Zerlegungen, als diejenigen, welche die Natur befolgen müsste, wenn die beiden Kräfte P und P'', oder sogar auch die den Widerstand in A' ersetzende Kraft P', ihren wirklichen Angriffspunkt in dem Punkte E hätten! In den wahren Angriffspunkten A und A'' werden die dortigen Kräfte, indem sie gegen die geradlinige Hebelstange unter den Winkeln α und α'' gerichtet sind, gegen dieselbe wirken, so viel sie dagegen zu wirken vermögen, das ist $= P \sin \alpha$ und $= P'' \sin \alpha''$, und eben deshalb müssen ihnen die Nebentriebe $P \cos \alpha$ und $P'' \cos \alpha''$ übrig bleiben. Aus jenen beiden Druckungen, welche den Hebel entgegengesetzt zu drehen streben, entsteht gegen den Drehungspunkt der Druck $= P \sin \alpha + P'' \sin \alpha''$, und aus den beiden Nebentrieben entsteht im Drehungspunkte der Trieb $= P \cos \alpha + P'' \cos \alpha''$. (Der Vf. hat die Aufgrössung der sämmtlichen Winkel α, α' und α'' so richtig angelegt, dass für den *geradlinigen* Hebel die algebraische Summirung allerdings allgemein richtig ausfallen muss, daher ich über ihr Bejahtes und Verneintes hier nichts zu erinnern habe.) Ganz anders würde die wahre Zerlegung der beiden Kräfte ausfallen, wenn sie beide ihren Angriffspunkt in dem schon genannten E hätten; und wiederum anders, wenn auch der Ort des Widerstandes aus A' weg nach E hin verlegt, und hier der Widerstand durch die Kraft P' geleistet würde. *Nur* bey *jener wahren* Zerlegung der Kräfte wird man *auch* zu *der Betrachtung* veranlasst, dass in dem Drehungspunkte, den beiden gegen ihn entstehenden Drückungen, $P \sin \alpha + P'' \sin \alpha''$ und $P \cos \alpha + P'' \cos \alpha''$, allerdings durch den einzigen mittleren Gegendruck P' nach der Richtung $A'E$ widerstanden wird, falls der physische Widerhalt des Hebels von der Art ist, dass er nach dieser Richtung widerstehen kann; dass aber, falls dieser Widerhalt nur nach einer dem $P \sin \alpha + P'' \sin \alpha''$ entgegengesetzten Richtung zu widerstehen geeignet wäre, *dann* eine *Verschiebung* der *Hebelstange*, dem Nebentriebe $P \cos \alpha + P'' \cos \alpha''$ gemäss, erfolgen würde, wo nicht etwa die Friction es zu hindern vermag. Aus diesem Beyspiele wird man zugleich ersehen, dass es für den Praktiker noch nöthiger als für den blossen Theoretiker ist, bey jedem Lehrsysteme, das er sich zu eigen machen will, darauf zu achten, ob auch dasselbe den wahren Wirkungsgang der Natur ihm vor Augen zu legen suche! Für diesen Wirkungsgang während seines Studiums der Theorie einen feinen Takt zu gewinnen, auch dahin gehörige richtige Bilder in seiner Ein-

Einbildungskraft aufzustellen, das ist für ihn weit nützlicher, als eine Folgerung der Lehrsätze vermittelst eines Systemes zu erlernen, welches vielleicht durch äusserst richtige und strenge Schlüsse alle seine Resultate bündig zu erweisen weiss, nachdem es ungemein ins Feine zu abstrahiren und äusserst durchgreifende Forderungen zu machen sich erlaubt hat, auch Kräfte und Kraftzerlegungen zu Hülfe nimmt, welche in der Wirklichkeit gar nicht vorkommen können. Selbst Einem *Eytelwein* ist in den beiden *ersten* Kapiteln seines Buches dieses begegnet, der doch sonst so äusserst zweckmäsig und anstellig für die Praxis zu unterrichten weiss. — Für das Bejahte und Verneinte in den sinuirten und cosinuirten Kräften hat der Vf. richtiger, als es sonst gewöhnlich war, sich zu begründen gewusst. Selbst auch *Karsten*, der treffliche Methodiker, und der recht absichtlich darauf bedacht war, die *allgemeine* Formel für die mittlere Kraft richtig auszudrücken, fand sie $= \sqrt{(P^2 - 2PQ \cos\delta + Q^2)}$ [Lehrbegriff Bd. III. S. 45.], *weil* er einen *stumpfen* Winkel δ sich gezeichnet habe, für einen *spitzen* müsse man $+ 2PQ \cos\delta$ schreiben! Rec. muss auch hier seine schon sonst gemachten Erinnerungen wiederholen: 1) eine Formel, der man bald diese, bald jene Gestalt geben muss, je nachdem man auf diesen oder jenen Fall sie anwenden will, ist keine *allgemeine* Formel! und 2) eine Formulirungs-Methode, welche bald diese, bald jene Gestalt erzeugt, je nachdem sie den einen oder andern einzelnen Fall sich gezeichnet hat, ist nicht vielumfassend genug begründet! Die einzige wirklich allgemeine Formel ist:

$$= \sqrt{(P^2 + 2PQ \cos\delta + Q^2)},$$

wie sie der Vf. in §. 19. VI. gefunden hat. — Dagegen giebt es unter den *drey* Formeln, welche für die Entfernung des Drehungspunktes, für x und $-y$ und z in §. 45. aufgeführt werden, keine einzige, welche den Namen einer allgemeinen, alle Fälle umfassenden Formel verdient. In *Busse Vergleichung zwischen Carnot's und meiner Ansicht der Algebra* ist sie vermittelst einer Auflösung, die kaum 10 Zeilen einnehmen mag, mit völliger Ueberzeugung ihrer Allgemeinheit gefunden. — Auch für das Princip der virtuellen Geschwindigkeit ist es schlechterdings nothwendig, auf die *bejahte* und *verneinte Richtung* der Geschwindigkeitsmasse, oder dort sogenannten Wege w, gehörige Achtsamkeit zu wenden. Des Vfs. Anlage ist richtig und ausreichend, so lange die schon oben genannten vier Punkte $O\,A\,A'\,A''$ in gerader Linie bleiben, der Drehungspunkt O mag in ihr zwischen oder ausserhalb des A genommen werden, wo man will. Diese Anlage ist für den geradlinigen, sowohl den von dem Vf. gezeichneten einseitigen, als auch den zweyseitigen ausreichend eigentlich dadurch geworden, dass der Vf. für alle Richtungswinkel α einerley *ersten* bejahten trigonometrischen Halbmesser annimmt: denn darauf kommt seine Aufgrössung dieser Winkel hinaus. Wenn aber der Vf. mit dem Rec. für rathsam halten sollte, auch für die *wahren* Angriffspunkte der *Winkelhebel* jene Formeln der virtuellen Geschwindigkeit anstellig zu machen: so wird er auch in Hinsicht des *zweyten* bejahten trigonometrischen Halbmessers (nach *Busse neuen Erörterungen* über $\mp$) seine Anlage zu bestimmen nöthig finden. — Eben dieses zweyfache trigonometrische Richtungs $\mp$ würde uns leiten müssen, wenn wir *auch Winkelhebel* in *zwey-* und *einseitige* abtheilen wollten. Gegen die gewöhnliche, auch von dem Vf. gebrauchte, Abtheilung des geradlinigen Hebels in *ein-* und *zweyarmige* hat Rec. schon vor einigen Jahren in *Gilbert's Annalen* eingewandt, dass *jeder* Hebel wenigstens *zweyarmig* ist. Auch die *Verge rigide* ist ein *zweyarmiger* Hebel, an welchem die beiden gleichen Arme um den Winkel = 0 gegen einander geneigt sind. Jeder geradlinige Hebel ist ein Winkelhebel, dessen Winkel entweder = 0 oder = 180 Grad ist. Alle hiemit nicht übereinstimmende Eintheilungen werden theils sich selbst, theils dem Gesetze der Stetigkeit widersprechen, welches doch als *Methoden*-Gesetz eine hohe Geltung verdient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 24sten März starb zu Jena Dr. *Joh. Jacob Griesbach*, Herz. Sachs. Weimar. Geheimer Kirchenrath, und erster Professor der Theologie; der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, und verschiedner andrer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Er war geboren am 4ten Jan. 1745. zu Butzbach in Hessen, wo sein Vater, *Conrad Caspar*, Prediger war, wenige Wochen nach dieses Sohnes Geburt in die damalige Reichsstadt Frankfurt am Mayn als Prediger berufen wurde, wo er anfänglich in dem Theile der Stadt, der Sachsenhausen heisst, stand, 1747. aber an die Petrikirche im eigentlichen Frankfurt versetzt, auch im Jahre 1767. Consistorialrath wurde. Er hatte sich im J. 1743. mit der Tochter *Joh. Jac. Rambach's*, des berühmten Giessenschen, vorher Hallischen Theologen, aus erster Ehe, *Johanna Dorothea*, Enkelin Dr. *Joachim Lange's*, vermählt. Beide würdige Aeltern gaben dem Sohne eine vortreffliche Erziehung; ganz besondern Einfluss auf seine Bildung hatte die Mutter, eine Frau, die, ohne die schöne Weiblichkeit zu verläugnen, ausnehmende Geistesgaben mit einem edeln Charakter verband. Den Unterricht als Knabe erhielt er theils durch geschickte Hauslehrer, theils auf dem Gymnasium zu Frankfurt, unter den Rectoren *Albrecht* und *Purmann*. Im Frühling des Jahrs 1762. bezog er die Universität Tübingen, wo er in der philos. Facultät *Hofmann*, *Schott*, *Baur* und *Kies*, in der Theologie aber *Reuß*, *Cotta* und *Sartorius* hörte. Im Herbst 1764. ging er nach Halle, wo seine vornehmsten

sten Lehrer in der philos. Facultät *Segner*, *Meier* und *Joh. Ludw. Schultze*, in der Theologie aber *Knapp* der Vater, *Semler* und *Nösselt* waren. Zwey Jahr darauf begab er sich nach Leipzig, um besonders *Joh. August Ernesti's* Vorlesungen und *Reisken's* Unterricht im Arabischen zu benutzen. Daneben hörte er noch den Theologen *Crusius*, und die berühmten Männer *Gellert*, *Schröckh*, *Aug. Wilh. Ernesti*, und *Morus*. Zu Ende des Jahrs 1767. kehrte er nach Halle zurück, um sich zum akademischen Lehramte vorzubereiten, und vertheidigte unter dem Vorsitze *Semler's* (welchem er unter allen seinen Lehrern am meisten verdankte) seine Diss. *loci theologici e Leone M. collecti.* Kurz darauf (1768.) nahm er die Magisterwürde an, indem er seine Inauguraldiss. *de fide historica ex ipsa rerum quae narrantur natura judicanda*, vertheidigte. Zu Ende dieses Jahrs ging er nach Frankfurt, und mit Anfang des folgenden trat er seine gelehrte Reise an, die ihn zuerst über Giessen, Marburg, Cassel, Göttingen (wo er zwey Monate blieb), dann nach Berlin, und zurück über Helmstädt, Wolfenbüttel, Braunschweig, Hannover und Bremen führte. Er ging dann nach Holland, wo er sich, weil er noch einmal zurück zu kommen gedachte (was aber ihm nachher nicht gelang), nur kurze Zeit in Gröningen, Amsterdam, Leiden, Haag, Utrecht und Roterdam aufhielt, dann nach England ging, wo er sich zehn Monat aufhielt, und in London täglich die Bibliothek des Brittischen Museum, in Oxford die Bodleyische und in Cambridge die akademische Bibliothek benutzte, ohne andrer öffentlichen und Privatbibliotheken zu gedenken; und machte mit einer grossen Anzahl berühmter Gelehrten die angenehmste Bekanntschaft. Im Jahr 1770. ging er im Junius nach Frankreich, wo er bis in den October blieb, und die Königliche Bibliothek, die von St. Germain, der Ste Genevieve und St. Victor besuchte, auch sehr vieler gelehrter Männer Umgang genoss. Was ihm aber bey dieser Reise durch England und Frankreich das höchste Vergnügen gewährte, war das Glück, den vortrefflichen *Schnurrer*, jetzigen hochverdienten Kanzler der Universität Tübingen, zum Reisegefährten zu erhalten, mit welchem er den Bund der innigsten Freundschaft knüpfte. Auch trat er sowohl in England als Frankreich mit dem durch Gelehrsamkeit sowohl als edeln Charakter schon damals ausgezeichneten *Bruns* zusammen, den er ebenfalls ungemein hochschätzte und liebte. Im J. 1771. kam er nach Halle zurück, und erwarb sich das Recht Vorlesungen zu halten, durch seine Diss. *de Origenianis quatuor Evangeliorum codicibus*, welche er mit seinem Respondenten, dem nachher als Rector zu Quedlinburg und hierauf zu Gotha berühmt gewordnen *Fr. Andr. Stroth*, vertheidigte. Seine exegetischen und andern Vorlesungen erhielten gleich anfänglich grossen Beyfall, und dieser vermehrte sich noch, als er zu Anfange des Jahrs 1773. zum ausserordentlichen Professor der Theologie ernannt wurde. In den beiden folgenden Jahren besorgte er seine kritische Ausgabe des N. T., und im J. 1775. erhielt er den Ruf zur dritten ordentlichen Stelle in der theologischen Facultät auf der Universität zu Jena, welchem er auch im November des Jahrs folgte, so ungern er sich von Halle, seinen gewesenen Lehrern, besonders seinen akademischen Freunden, den Professoren *Vogel* und *Schütz* (mit dessen zweyten Schwester er sich kurz vorher verbunden hatte), trennte. Er trat sein Amt in Jena mit einer Antrittsrede an, zu welcher er durch ein Programm: *de historiae ecclesiasticae nostri seculi usibus sapienter accommodatae*, einlud. Bald darauf nahm er die theologische Doctorwürde an, und vertheidigte zu diesem Behufe die in ihrer Art meisterhafte Schrift: *Curarum in historiam Textus Epistolarum Paulinarum*, P. I., zu deren Fortsetzung ihn aber nachher nie die nöthige Musse blieb. Denn einen grossen Theil seiner Zeit besetzten seine Vorlesungen, deren er gewöhnlich an jedem Tage drey hielt, und wovon die eine der Exegese des N. T., die zweyte der Kirchengeschichte, die dritte abwechselnd der Einleitung ins N. T., der Hermeneutik, und der populären Dogmatik gewidmet war. Sein Vortrag war mustermäsig, und zeichnete sich durch Zweckmässigkeit, Klarheit, Präcision, Bündigkeit und Anstand aus. Daneben setzte er seine Collegien entweder nie, oder höchst selten, und nur im äussersten Nothfall aus; indem er selbst unter Schmerzen und andern körperlichen Beschwerden sie fortzusetzen Gewalt genug über sich hatte. Der Beyfall der Zuhörer, den er nie zu erschleichen nöthig hatte, blieb ihm daher immer fort getreu. Für seine Vorlesungen benutzte er die besten der neuern Schriften unablässig, gab daneben die *symbolas criticas* und einige andre Schriften heraus, schrieb die herkömmlichen Programmen, und wandte grossen Fleiss auf die neuen Ausgaben seiner Recension des N. T., die er auch durch den edelmüthigen Buchhändler *Göschen* in einer Prachtausgabe und zierlichen Handausgabe vervielfältigt zu sehn das Vergnügen hatte. Zur Allg. deutschen Bibliothek und zur Allg. Lit. Zeitung (die er auch als Mitherausgeber durch seinen Rath unterstützte) hat er eine Anzahl trefflicher Recensionen im Fache der Bibelkritik, Exegese und Kirchengeschichte beygetragen. In ihnen war Freymüthigkeit, Bescheidenheit, Offenheit und Sanftheit im Tadel mit Gerechtigkeit in Anerkennung des Verdienstes der neuen Schriften jederzeit verbunden. Als Theolog stand er mit den aufgeklärtesten, klügsten und humansten seines Zeitalters in gleichem Range. Was aber an einem gelehrten Theologen, und besonders einem Kritiker des N. T., eine wunderbare Seltenheit zu nennen ist, diess war *Griesbach's* praktischer Geschäftsgeist. Ohne hier sein mehrmals geführtes Prorectorat, seine, viele Semester hindurch, ihn treffende Assessur des engern Concilii, und den Umstand, dass er als Prof. primarius (zu welcher Stelle er sehr früh gelangte) in allen akademischen Verhandlungen das erste Votum hatte, wodurch ihn diese weit mehr, als viele andre seiner Collegen, beschäftigten, zu erwähnen, wurden ihm nach und nach mehrere Geschäfte aufgetragen, die selten einem Professor der Theologie angesonnen werden, und die er alle mit grösster Treue, Einsicht und Klugheit besorgte. Zum Vortheil der Universität führte er die Aufsicht über die Bewirthschaftung und das Rechnungswesen eines Theils der akademischen Dotalgüter; hatte eine geraume Zeit Antheil an Besorgung des Armenwesens; auch war ihm eine Zeitlang die Untersuchung der städtischen Kämmerey aufgetragen. Als Deputirter der

Uni-

Universität als Prälatenstandes hatte er die Mitaufsicht über das Steuerwesen, wohnte den Landtagen bey, und fertigte die gewöhnlichen Schriften aus, in denen die übrigen Stände selbst die Gründlichkeit und Brauchbarkeit der Vorschläge und die lichtvolle Abfassung bewunderten. Um die Königl. Witwenverpflegungsanstalt zu Berlin, der er bald nach seiner Verheirathung als Mitglied beytrat, erwarb er sich das Verdienst, durch eine Abhandlung, die ohne seinen Namen erschien, zu zeigen, dass die Direction in der Anlage eine wesentliche Reform vornehmen müsse, wenn die Anstalt bestehn solle, und seine Erinnerungen sind, was der weisen Direction Ehre bringt, nicht bey Seite gelegt, sondern wirklich in Betrachtung gezogen und befolgt worden. Bey so vielseitigen und mühsamen Arbeiten suchte *Griesbach* keine andre Erholung, als in der Musik, die er anfänglich noch selbst übte, indem er eine gute Fertigkeit des Clavierspielens erreicht hatte, späterhin aber, wo ihm auch dazu keine Zeit mehr blieb, nur in Besuchung der Concerte genoss; ferner in gewählter Gesellschaft, und in der Lectüre sowohl der alten Klassiker, als der vortrefflichsten neuern, besonders deutschen, Dichter, endlich in der Direction der Anlagen und Pflanzungen in seinem Garten, in welchem er auch den Sommer hindurch zu wohnen pflegte. Sein Charakter war *compositum jus fasque animo*, und das *incoctum generoso pectus honesto*; und so strenge Forderungen er an sich selbst machte, so billig war er in Beurtheilung andrer. Dabey war er fern von Intoleranz und Pedanterey, und sein Umgang empfahl sich bey aller Würde durch Heiterkeit und Urbanität. Er hatte zu Freunden und Verehrern nicht bloss die berühmtesten Theologen seiner Zeit, sondern Gelehrte aller Facultäten in und ausserhalb Jena, stand mit sehr vielen in Briefwechsel, und ward von jedem bedeutenden Manne, der durch Jena ging, besucht. Vornehmlich hatte er sich der Achtung, des Umgangs und der Freundschaft vieler der ersten Schriftsteller im Fache unsrer schönen Literatur zu erfreuen. Wir wollen hier nur die Namen *Göthe*, *Wieland*, *Schiller*, *Voß*, *Herder*, *Weisse*, *Göckingk*, *Bertuch*, *Blumauer* nennen. Selbst einige preussische Officiere, die vor dem letzten Kriege bey ihm ins Quartier kamen, schlossen einen Freundschaftsbund mit ihm. Er besass aber auch alle Tugenden, durch die man sich Freunde erwirbt und erhält. Sehr vielen Studirenden ist er nicht bloss Lehrer, sondern auch durch Aufsicht, Umgang, Beförderung und Wohlthätigkeit nützlich geworden.

Die Universität Jena hatte das Glück, diesen trefflichen Mann bis ans Ende seines verdienstvollen Lebens zu erhalten, ob er gleich sehr vortheilhafte Anträge nach Göttingen, Halle, Leipzig und einigen andern erhielt, und selbst noch vor kurzer Zeit ihn eine neu errichtete Universität mit sich zu verbinden wünschte. Er erhielt daher auch von den Durchl. Erhaltern der Universität, besonders dem Herzogl. Weimarischen Hause, ausgezeichnete Beweise der Zufriedenheit, und die Achtung der vornehmsten Männer, welche die höhern Landescollegien zierten; mit mehrern derselben stand er in enger freundschaftlicher Verbindung. Hiernächst sah er sich durch das Glück belohnt, in seiner Gattin eine Freundin gefunden zu haben, die in einer 37 Jahr lang geführten Ehe seine treue Gefährtin, Gehülfin und Pflegerin war, viel zur längern Erhaltung seines oft durch chronische Unpässlichkeiten angefochtenen Lebens beytrug, und mit seiner edeln Sinnesart aufs glücklichste harmonirte. So gehörten beide unter die

Felices ter et amplius,
Quos irrupta tenet copula nec malis
Divulsus querimoniis
Suprema citius solvit amor die.

II. Ehrenbezeugungen.

Die Universität zu Charkow hat im October 1811, mehrere *Ehren-Mitglieder* ernannt, deren Namen wir hier nach einer uns zugekommenen authentischen Nachricht hersetzen.

1. Im russischen Reiche:

Se. Excellenz Fürst *Kurakin*, vormals Minister des Innern. Se. Exc. Graf *Kotschubey*, vormals Minister des Innern. Se. Exc. *Iwan Dmitrieff*, Justizminister. Se. Exc. Graf *Zawadowsky*, vormals Minister der Aufklärung. Se. Exc. *Nowosiltzow*, Geheimer Rath, vormals Präsident der Akademie zu Petersburg. Se. Exc. *Semenowitsch*, Vice-Admiral. Se. Exc. Graf *Bezborodko*, Geheimer Rath. Se. Exc. *Derzawin*, Geh. Rath. Se. Exc. Graf *Chwostow*, Geh. Rath und Senator. Se. Exc. Graf *Potozky*, Geh. Rath. Hn. Staatsrath *Bause* in Petersburg. Hn. Geh. Rath *Nartow* in Petersburg. Hn. Graf *Buturlin*, Staatsrath. Hn. Baron *Marschall von Bieberstein*, Staatsrath. Hn. Staatsr. *Strachow*, Prof. zu Moscau. Hn. Staatsr. *Bakein*, Gouverneur von Charkow. Hn. Staatsr. *Richter*, Prof. zu Moscau. Hn. Staatsr. *Fus*, Akademiker zu Petersburg. Hn. Staatsr. *Oseretzkowsky*, Akademiker zu Petersburg. Hn. Staatsr. *Martinow*, Kanzley-Director des Ministeriums der Aufklärung. Hn. Staatsr. *Storch*, Akademiker zu Petersburg. Hn. Staatsr. *Karamsin*. Hn. Collegienrath *Bellin de Ballu*, Prof. zu Petersburg. Hn. Collegienrath *Jakob*, Chef einer Section in der Gesetzgebungs-Commission. Hn. Collegienrath *Scherer*, Prof. in Petersburg. Hn. Major *Palitzin*. Hn. Hofrath *Adelung* in Petersburg. Hn. Hofr. *Karamsin*, Reichs-Historiograph. Hn. Hofr. *Huth*, Prof. zu Dorpat. Hn. Doctor *Laband*.

2. Auswärtige.

Hn. Staatsrath *Frank*, Rector der chirurgischen Akademie zu Petersburg, jetzt in seinem Vaterlande. Hn. Präsident *von Schreber*, Prof. zu Erlangen. Hn. Geheimen Justizrath *Heyne*, Prof. zu Göttingen. Hn. Baron *von Zach*, General-Major zu Gotha. Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle. Hn. Prof. *Gilbert* zu Leipzig. Hn. Abt *Dobrowsky* zu Prag. Hn. Hofr. *Schwarz*, Consul in Leipzig. Hn. *Dumon*, Bürger zu Genf.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. April 1812.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Levacher: *Les Ruines de Port-Royal des Champs*, en 1809, année séculaire de la destruction de ce Monastère. Par *M. Grégoire*, ancien évêque de Blois, Sénateur, etc. Nouvelle édition, considérablement augmentée. 1809. 175 S. 8.

Der berühmte Vf. erinnert durch diese Schrift auf eine sehr interessante Weise an ein vormaliges religiöses Institut, welches nahe bey der Hauptstadt das Schauspiel einer sonderbaren Vereinigung von Vernunft, Witz, Gelehrsamkeit, der feinsten Sitten und von einseitigem Mysticismus, von Schwärmerey und unnatürlicher Sittenstrenge darbot; das aber schon im Jahr 1709. auf eine höchst unwürdige Weise ein Opfer jesuitischer Ränke wurde. Das Andenken an die gerade vor einem Jahrhundert verhängte Aufhebung und Zerstörung des Klosters *Port-Royal*, mit dem Beysatz *des Champs* genannt, zum Unterschied von dem in der Vorstadt Saint-Jacques von Paris gelegenen dazu gehörenden Institute, gab dem Vf. die nächste Veranlassung zu seiner Schrift, durch welche er dem Freunde der Religions- und Kirchengeschichte, so wie dem Literator ein sehr willkommnes Geschenk macht, wenn er gleich durch einzelne grosse Vorzüge bestochen weit mehr die Lichtseite, als die Schattenseite seines Gegenstandes hervorgehoben hat.

Schon im Jahr 1204. wurde die Abtey Port-Royal als ein Kloster für Bernhardinerinnen unter dem Namen Port-Roi gestiftet, obgleich nie ein König sich dort aufgehalten hat, Port-R. de Paris aber 1625., welches letztere indess seit 1665 völlig von jenem getrennt und erst durch die Decrete der Nationalversammlung aufgehoben ist. Als ein Vorzug der ursprünglichen Einrichtung von Port-Royal, mit welcher seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts eine eigenthümliche strenge Disciplin verbunden war, wird bemerkt, dass man bey der Aufnahme weder auf Geburt noch auf körperliche Beschaffenheit Rücksicht nahm, während in dem von der *Maintenon* gestifteten Saint-Cyr nur adlige und wohlgebildete Mädchen aufgenommen, und also gerade die ausgeschlossen wurden, „*qu'il fallait consoler et leur assurer une education qui pût compenser les disgraces qu'elles devaient aux accidens, ou à la nature*" (S. 9.). Dagegen wird von Port-Royal gesagt: „*Union, confiance, prières, travail, silence, austérité tempérée par une charité immense, tel est le tableau qu'ont tracé une foule d'écrivains contemporains, entr' autres Racine qui, dans son histoire de P. R., reconnait la certitude du miracle operé sur la nièce de Pascal, guerie d'une fistule lacrymale par l'application de la Sainte Epine*" (S. 13.). Dieses Wunder, welches auch der Papst Benedict XIII. zum Beweise anführt, dass die Wunder in der katholischen Kirche nicht aufgehört haben, so wie mehrere andre Wunder des heiligen Dorns haben nicht wenig dazu beygetragen, das Ansehn von P. R. zu erhöhen.

Kurz und treffend entwickelt der Vf. im *dritten* Kapitel die Ursachen, welche den Sturz von P. R. herbeygeführt haben. Man trieb den Unsinn in den Verfolgungen so weit, dass man die Nonnen zwingen wollte, eine Schrift zu unterzeichnen, in welcher behauptet wurde, dass sich die vom Papst verdammten fünf Sätze wirklich in dem lateinischen Werke eines ausländischen Prälaten, des *Jansenius*, fänden; und vergebens beriefen sie sich auf ihre völlige Unbekanntschaft mit dem geforderten Gegenstande. Nachdem sie sich den ihnen aufgedrungenen ultramontanischen Verfügungen und Grundsätzen lange standhaft widersetzt hatten, „*sachant, comme tout Français digne de ce nom, que l'infaillibilité n'est la prérogative d'aucun individu*" (S. 29.), (wie viele Jahrhunderte sind verflossen, ehe der in Papismus befangene Katholicismus diese Wahrheit offen anerkennen wollte!) und nachdem sie auf allen möglichen erlaubten Wegen bey Menschen vergebens Gerechtigkeit zu erlangen gesucht hatten, legten sie einmal in der Verzweiflung einer verstorbenen Schwester eine schriftliche Vollmacht mit in den Sarg, um ihr Gesuch vor Gottes Richterstuhl zu bringen. Schon im Jahr 1709. wurde das Kloster aufgehoben und die Nonnen in andere Klöster verwiesen, wohin sie sogar der Fanatismus verfolgte, und im folgenden Jahre wurde das prachtvolle Gebäude, dessen Erbauung über anderthalb Millionen Franken gekostet hatte, und das wenigstens zum Hospital oder zu einer Fabrik hätte benutzt werden können, völlig demolirt, so dass gegenwärtig kaum einige wenige Ruinen noch davon übrig sind. Der verabscheuungswürdige Jesuit *Le Tellier*, der Ludwig XIV. zu dem Decret der Zerstörung von Port-Royal verleitet hatte, gieng in seinen rachsüchtigen Entwürfen gegen alles, was den Jansenismus begünstigte, so weit, dass er jenen Sitz der strengsten Religionsdisciplin nicht anders behandeln liess, als wäre er die Freystatt der widernatürlichsten Lüste oder gemeinschädlicher Anschläge und Bubenstücke. „*Le cimetière contenait au moins les débris de trois mille cadavres. Les vierges qui de leur vivant avaient fui les regards des hommes, furent livrées après leur mort aux regards lubriques d'hommes sans pudeur, qui, tenant des propos infâmes, hachaient par mor-*

morceaux les corps à demi consumés, tandis que dans l'église même des chiens dévoraient des chairs et s'en disputaient les lambeaux" (S. 34.). Im Folgenden erzählt der Vf., wie manche der Urheber jener Zerstörung von furchtbarer Reue geplagt wurden. So empfand der Cardinal Richelieu zuweilen so heftige Gewissensbisse und eine solche Furcht vor der ewigen Verdammniss, dass er nicht eher ruhte, als bis er von seinem Beichtvater die Versicherung seiner Seligkeit schriftlich erhalten hatte, und diese nun als ein Preservatif gegen den göttlichen Zorn immer bey sich trug. So weit kann ein von Gewissensangst gefoltertes und von Aberglauben bestricktes Gemüth sich verirren, dass es den Ausspruch eines schwachen Menschen für die richtende Stimme der Gottheit nimmt. Der Beichtvater muss aber selbst sehr wenig von der Wirksamkeit seiner Versicherung überzeugt gewesen seyn: denn nach dem Tode des Cardinals hatte er nichts eiligeres zu thun, als jene Assecuranz wieder einzuziehn. Auch Ludwig XIV., von dem der Vf. sagt: „*Long temps sous son règne la France avait été converte des lauriers de la victoire et des haillons de la misère. Il mourut chargé des éloges des poëtes et de la haine des peuples*" (S. 44.), bereute sterbend die durch ihn sanctionirten Verfolgungen, leider zu spät. In den Sturz von Port-Royal wurden mehrere Klöster und eine Menge solcher Personen verwickelt, die sich der Gallicanischen Freyheiten und Jansenistischer Grundsätze annahmen. Sehr passend stellt der Vf. damit in Vergleichung die Verläumdungen und Verfolgungen, welche selbst wider den Willen einer liberalen Regierung nach den Zeiten der Revolution gegen die geschwornen Priester statt fanden, und welche noch gegenwärtig von sogenannten Obscuranten begünstigt werden, „*superstitieux par ignorance, fanatiques par principes, curialistes par intérêt, calomniateurs par système et Pharisiens par habitude*" (S. 53.).

Besonders interessant sind die Nachrichten, welche der Vf. im *sechsten* Kapitel über die sogenannten *solitaires de Port-Royal* mittheilt, eine Art Colonie von Gelehrten, die gegen das Jahr 1637. in der Nähe von dem Kloster P. R. in einem eignen Gebäude, *les Granges* genannt, sich ansiedelten und in ihrer Zurückgezogenheit von der Welt treffliche gelehrte Werke zu Stande brachten. Noch gegenwärtig existirt jenes Gebäude als ein Landhaus und man findet dabey noch eine Menge Bäume, welche von den Händen jener Gelehrten, von einem *Pascal*, *Arnaud*, *Tillemont* und andern gepflanzt sind, und die der jetzige Besitzer, ob sie gleich kaum vor Alter noch Früchte tragen, als ein theures Denkmal zu erhalten sucht. Merkwürdig ist die von dem Vf. gegebene Liste der Freunde und Anhänger jener Port-royalistischen Einsiedler, in welcher man unter vielen andern berühmten Namen auch die von *Boileau*, *Bossuet*, *La Bruyère*, *Dupin*, *Dupuy*, Vf. der Geschichte der Tempelherrn, *Mabillon*, *Mallebranche*, *Niceron*, *Nicole*, *Quesnel*, *Racine* findet, welcher letztere, ungeachtet er einmal gegen P. R. geschrieben hatte, doch nach seinem Testamente dort begraben seyn wollte. Die Anhänger von P. R. bildeten beständig Eine Familie, deren Mitglieder zwar zerstreut lebten, aber durch die gegen sie gerichtete Verfolgung nur noch enger mit einander verbunden wurden. Dadurch entstand eine fortgehende Correspondenz unter ihnen, die seit 1728. unter dem Titel: *Nouvelles ecclésiastiques* gedruckt erschienen ist, und erst 1803. mit dem Tode des letzten Herausgebers, *Mouton* zu Utrecht, aufgehört hat. Diess Journal, das zum Theil mit vieler Bitterkeit abgefasst war, hat durch die strengsten Verfolgungen der Polizey nicht unterdrückt werden können, so dass einmal ein Polizeylieutenant, nachdem er die schärfsten Nachsuchungen in einem Hause hatte anstellen lassen, dessen ungeachtet das letzte Stück des Journals, so wie es eben aus der Presse gekommen war, beym Wegfahren in seinem Wagen fand. Nicht mit Unrecht behauptet der Vf., dass P. R., in Hinsicht mancher unleugbaren guten Eigenschaften, in allen protestantischen Ländern Bewunderer, so wie es in allen katholischen Ländern Anhänger gefunden hat, vorzüglich in Italien, unter den dortigen Bischöfen und auf den Universitäten.

In einem eignen Kapitel werden die Verdienste der Port-Royalisten dargestellt, um die Moral, der sie ihre von den Jesuiten geraubte Würde und Wahrheit wiederzugeben strebten, um die Religion, die Erziehung, besonders die religiöse, welche der Vf. trefflich zu würdigen weiss, um die Wissenschaften und die öffentliche Freyheit, vorzüglich in Beziehung auf die Forderungen des römischen Hofes, den der Vf. bestimmt von dem päpstlichen Stuhle unterscheidet. „*Port-royal fut toujours également ami du saint-siége dont il a défendu les droits, et ennemi de la cour de Rome dont il a censuré les abus*" (S. 97.). Doch scheint der Vf. zuviel zu behaupten, wenn er sagt: „*Depuis un siècle et demi tout ce que la France posséda d'hommes illustres dans l'église, le barreau, et les lettres, s'honora de tenir à l'école de Port-R.*" (S. 109.). Mit Uebergehung dessen, was der Vf. noch über einzelne zur Geschichte von P. R. gehörende Thatsachen beybringt, glauben wir unsre Leser besonders auf die beiden letzten Kapitel aufmerksam machen zu müssen. Das vorletzte giebt eine interessante historische Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der sogenannten Jansenisten, und hebt mit der Bemerkung an, dass jene so wie die Molinisten sonst nirgends als in Holland und auf der an der Küste von Schleswig gelegenen dänischen Insel Nordstrand getrennte Kirchen gehabt haben. Von den jansenistischen Kirchen in Holland sagt der Vf., dass sie sich im Allgemeinen durch ihre einfache Einrichtung und durch die religiöse Anständigkeit, die darin herrscht, auszeichnen. Da die Molinisten viel freygebiger mit der Absolution und auch weniger streng im Fasten sind, als die Jansenisten, so hat sich die Zahl der letztern bedeutend vermindert. Alle neueren Versuche, sie zu vereinigen, sind misslungen. Auf der Insel Nordstrand, welche im Jahr 1632. überschwemmt wurde, liessen sich 1652. mit Erlaubniss der Regierung einige Belgier nieder, zu denen sich vier Jahr später mehrere von den Jesuiten verfolgte Jan-

Jansenisten gesellten, die sich der Jurisdiction des Erzbischofs von Utrecht unterwarfen. Von den dreyhundert Katholiken, welche noch jetzt neben sieben hundert Lutheranern jene Insel bewohnen, ist nur noch ein Drittel von jenem Prälaten und seinen Geistlichen, abhängig, welche hier einige Güter und das Recht haben, die Katholiken von beiden Parteyen allein zu beerdigen. Die übrigen zwey Drittel, welche zur Partey des ehemaligen Nuncius von Brabant gehörten, wurden im J. 1803. noch von zwey Geistlichen des Oratoriums von Brabant bedient. Den Beschluss des Werks machen religiöse Betrachtungen, zu welchen der Gedanke an die gerade vor einem Jahrhundert verhängte Zerstörung von Port-Royal dem Vf. Veranlassung gab.

Zürich, b. Orell, Füssli und Comp.: *Ulrich Zwingli von Zürich.* Von *Joseph August Eckschlager.* 1811. 96 S. 8. mit Zwinglis Bildnisse als Titelblattsvignette. (9 gr.)

Die Leser der A. L. Z. werden sich einer im J. 1810. erschienenen Schrift: *über den Geist und die Folgen der Reformation* (s. Nr. 75. der A. L. Z.) erinnern, in welcher *Luther* und sein Werk hämisch beurtheilt worden sind; der Vf. derselben nannte sich nicht; doch schrieb er sich S. 160. die Schrift: *über die politische Stellung der europäischen Staaten kurz vor und gleich nach dem Frieden von Pressburg* (Deutschland 1806.), und (S. 288.) einen Aufsatz: *Ideen über Tyrol*, zu, der nach seiner Angabe in ein sehr geschätztes, auch von höhern Ständen fleisig gelesenes Journal eingerückt worden ist. Es scheint dem Rec. nicht ganz zufällig zu seyn, dass in vorliegender Schrift abermals *Luther* misshandelt wird. Der edle *Zwingli* würde ein solches Ehrendenkmal verschmähet haben, und die Verehrer dieses Mannes werden, wenn sie Wahrheit und Gerechtigkeit lieben, es nicht billigen können, dass ihr Held auf Unkosten eines andern Helden gepriesen wird. Dass es aber offenbar auf Verkleinerung Luthers in dieser Schrift, einer Art von Drama, dessen Kunstwerth nicht hoch anzuschlagen seyn möchte, angesehen ist, erhellet unwidersprechlich aus folgenden Stellen: Eine Scene stellt *Luthern* und *Zwingli* zu Marburg vor; ein seine Gäste bedienender Wirth spricht von *Luthern* und sagt: „Tausend! der bläht sich wie ein welscher Hahn!" und bald darauf: „Der Luther, der wird gar hoch venerirt; drum steigt (schreitet?) er auch daher so trutzig, rückt kaum die Kapp', wenn man sich vor ihm neigt; und im Schloss er gar arge Spectakel treibt." Ein Zimmermeister kömmt hierauf in die Wirthsstube, und hält sich auch über Luthern auf: „Von wegen dem dicken Luther waren eben alle Thore zu klein; musste überall ausgebrochen werden, damit er konnt' mit seiner Bibel hinein." Jetzt äussert ein Fremder den Wunsch, Zwingli zu sehn, „der ein gar stattlicher Herr seyn solle," und ein Schweizer versichert, der Zug werde bald vorüber gehn. Der Wirth fragt: „Bringt er wohl gross Gefolge mit? Macht er auch recht viel Wind?" Lächelnd versetzt jener: „Wir Schweizer nicht von Wittenberg sind." Zwingli kömmt nun und ist natürlich nicht so hochmüthig wie des Vfs. Luther; er nimmt den Hut ab, reicht dem Landsmanne vom Pferde herab die Hand, verschmäht nicht einen frischen Trunk, erkundigt sich freundlich nach Luther, und der Landsmann rühmt, nachdem er sich empfohlen hat: „auf der Kanzel müsse man Zwingli erst sehn; er brauche nicht zu pauken und zu schimpfen, er sage die Wahrheit ohne Naserümpfen, der Wittenberger reiche ihm das Wasser nicht; schon 1506. habe Zwingli zu predigen angefangen." „Da sey noch, sagt der Zimmermeister, in Deutschland alles in der Dummheit gewesen," und der Wirth bemerkt: „und wie Luther sein Unwesen angefangen habe zu treiben, habe er gleich mit Prügeln drein geworfen." In dem Gespräche Luthers mit dem Landgrafen hält sich der Vf., wie er in einer Note bezeugt, streng an die Wahrheit, an *Adami vita eruditorum*, an Luthers Tischreden (eine zuverlässige Quelle!) und an Luthers Büchlein vom heil. Abendmahl. Diess kann man auf sich beruhen lassen; aber dagegen ist es um so ärger, wenn der Vf. in der Versammlung der Räthe und Bürger zu Zürich einen Rathsherrn Marquard überwiesen werden lässt, dass er Banditen gedungen habe, um Zwingli durch ein Bubenstück aus dem Wege zu räumen, und dabey einer dieser Banditen von dem Rathsherrn aussagt, derselbe habe, um ihn, einen armen Teufel, dazu zu bewegen, ihm eine päpstliche Bulle gezeigt, in welcher Zwingli für einen Ketzer erklärt werde, und als er noch nicht hätte wollen, einen Brief von *Luther*, der Zwingli, Oekolampad und Consorten ewig verdamme, und darauf sey er den Handel eingegangen. (In einer Note sind dann Stellen aus *Adami vita eruditorum in vita Lutheri*, und aus einem heftigen Briefe Luthers ausgezogen.) Und wer ist nun dieser Hr. *Joseph August Eckschlager*, der sich bey der „Stadt Zürich," welcher er sein Drama zueignet, und bey „jedem Verehrer Zwingli's" zu empfehlen glaubt, wenn er Luthern verhasst mache, und Zwingli dagegen zum Heiligen erhebe? Er ist ein katholischer Gelehrter, der, wie dem Rec., welcher sich darnach erkundigte, glaubwürdig versichert ward, damals, als er diese Schrift schrieb, in dem Bibliothek-Büreau des Freyherrn *von Aretin* zu München arbeitete. Wollte also vielleicht der Freyherr *von Aretin* die Protestanten entzweyen, um desto leichter mit beiden Parteyen fertig zu werden? Wollte er den „süddeutschen" Reformirten schmeicheln, während er die „norddeutschen" Lutheraner beleidigte? Dann kennt er die rechtlichen Leute nicht, die er mit einander veruneinigen will; die reformirten Gelehrten lassen sich durch solche Künste nicht bestechen; sie wissen Luthern und Zwingli ohne ihn zu würdigen, und er beurtheilt sie in diesem Falle nur nach sich, wenn er sich einbildet, dass er ihre Gewogenheit dadurch erlange, dass er Luthern auch hier einen Theil seiner Ehre abschneide, um mit diesem

sem entwendeten Gute den von ihnen hochgeschätzten Zwingli zu beschenken; Schweizer, zumal reformirte Schweizer sind geschworne Feinde von Intrigen und Intriganten, und bey solchen Liebkosungen ist ihr Wahlspruch: *Timeo Danaos, et dona ferentes.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten.

In Oesterreich.

Auf Befehl Sr. Majestät sollen vier angehende walachische Cleriker aus der Diöcese der Orientalischgläubigen in Siebenbürgen mit Stipendien nach Wien geschickt werden, um in Wien (bey der kathol. theolog. Facultät?) ihre theologische Ausbildung zu erhalten.

Den Orientalischgläubigen Clerikern, die zu Czernowiz in der Bukowina eine eigene Clerikal-Schule haben, hielt Hr. *Ignatz Hakmann* seit 1810. Vorlesungen über Moral- und Pastoraltheologie gegen eine jährliche Remuneration.

Se. Maj. haben im November 1811. befohlen, überall, wo sich der Fall ereignet, dass Kinder die Schule, zumal zu Winterszeit, wegen grosser Entfernung nicht besuchen können, in so fern es die Kräfte des Schulfonds erlauben, ambulirende Schulgehülfen angestellt werden sollen.

Die Schule der Neugriechen in Wien, welche zwey Lehrer *Charidion Popowitsch* und *Mich. Bojati* und 42 Schüler zählt, und ein versichertes Vermögen von 301,000 Gulden (B. Z.) besitzt, soll nunmehr nach der Art der evangelischen Schule in Wien behandelt werden. Künftig also steht sie wie diese, unter der weltlichen Inspection eines k. k. Rathes und stadthauptmannschaftlichen Commissärs (Angermeyer). Zugleich hat man sehr zweckmässig eingesehen „dass man nicht darauf dringen könne, dass die Lehr- und Lesebücher bloss griechische Uebersetzungen jener Bücher seyn, die in den übrigen Schulen vorgeschrieben sind," doch werden die griechischen Schulbücher beurtheilt, bey dem Religionslehrbuch aber die Beurtheilung bloss dahin beschränkt, ob keine staatsverderbliche oder intolerante Sätze darin vorkommen? (Vat. Blätter.)

Das k. k. *Theresianum* zu Wien hat kürzlich durch Vermächtniss eines Grafen Althann einen beträchtlichen Zuwachs zu seiner in liegenden Gründen bestehenden, und eben deswegen soliden Dotation, nämlich die Herrschaft Zukerstorf in Niederösterreich erhalten.

Nunmehr ist auch bey der *Realakademie* in Wien der Vortrag der latein. Sprache in ausserordentlichen Stunden gestattet. Diesen Vortrag hält Hr. *Joh. Mich. Hirtel* gegen Honorar.

An der k. k. *Akademie der Künste* ist nunmehr eine neue Professur der Theorie der Kunst, d. h. der Archäologie und Aesthetik errichtet, und diese dem Hn. *Joseph Ellmaurer*, zeither Bibliothekar besagter Akademie, und Bücherrevisionsamtvorsteher, verliehen. Derselbe hat daher das letztere Amt niedergelegt.

II. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. *Franz v. Gerstner*, Prof. der höhern Mathematik an der Prager Universität, Director der ständischen technologischen Lehranstalt, ist zum k. k. Wasserbaudirector in Böhmen, und Hr. *Georg Fischer*, Prof. der Architectur an besagter ständischen technologischen Lehranstalt zum k. k. Landesbaudirector in Böhmen ernannt worden.

Der auch als Schriftsteller bekannte bisherige zweyte Kreiscommissär *Ignatz Richard Wilfling* ist zum ersten Kreiscommissär im Kaurzimer Kreisamte, das seinen Sitz zu Prag hat, ernannt worden. (Annal. der Oesterr. Lit.)

Hr. *Andre* in Brünn, Herausgeber des Hesperus und der ökonom. Neuigkeiten, hat die Direction der Brünner evangelischen Schule aufgegeben und die Privatanstellung als Fürstl. Salmischer Wirthschaftsrath angenommen.

Auf Ansuchen sämmtlicher Professoren des philos. Studiums zu Wien ist bewilligt worden, dass dem k. k. Hof- und Burgpfarrer *Jakob Frint* die Doctorwürde der Philosophie ohne alle vorgängige scharfe Prüfungen ertheilt werde, „indem er in seinem Religionshandbuche vollständige und ausgezeichnete philosophische Kenntnisse bewiesen habe." (Vat. Bl.)

Am Lyceo zu Linz ist der juridische Professor *Thaddäus Pleiner* mit ⅔ seines Gehaltes jubilirt worden.

Hr. *Friedr. Anton Frank* ist zum Prof. der Physik, Mathematik und Naturgeschichte am Cilleyer Gymnasium ernannt.

III. Vermischte Nachrichten.

Hr. Doctor *Holzmann* zu Pulawi, einem Fürst Czartoriskischen Städtchen im Herzogthum Warschau, arbeitet an einem Werk über die ältere Diplomatik, und hat auch seit dem J. 1809. an österreichische Gelehrte allerley diplomatische Fragen ergehen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 17. April 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Röwer: *De vera natura atque indole orationis graecae novi Testamenti commentatio.* Qua ad audiendam orationem, an et quatenus historico-critica interpretatio in libris N. T. adhiberi debeat, Prof. Theol. extraord. in Academia Gottingensi muneris rite adeundi gratia d. VIII. Sept. MDCCCX. habendam observantissime invitat M. *Henricus Planck.* 67 S. 4.

Wir eilen, die etwas verspätete Anzeige dieser kleinen Schrift nachzuholen, welche ein neues erfreuliches Zeugniſs ablegt von dem lebendigen Eifer und dem echtphilologischen Geiste, mit welchem der Vf. derselben für die neutestamentliche Schriftauslegung wirkt. Sie soll die Vorläuferin einer gröſsern vom Vf. zu erwartenden Arbeit unter dem Titel: *Isagoge philologica in N. T.*, seyn, deren Inhalt sie vorzeichnet, und wirklich hat der Vf. mehrere, von den bisherigen Bibelauslegern fast gänzlich vernachläſsigte, Seiten des neutestamentlichen Stils so gut hervorgezogen und so treffend beleuchtet, daſs sich von seiner gröſseren Arbeit, zu deren recht baldiger Vollendung wir ihn dringend auffordern, ein ausgezeichneter Gewinn für die Wissenschaft erwarten läſst.

Nach jenem unseligen und für die Wissenschaft unfruchtbaren Streite über die Reinheit des neutestamentlichen Stils waren es vornehmlich drey Männer, welche sich um die richtige Auffassung der Gräcität des N. T. groſse und bleibende Verdienste erwarben, *Salmasius (de lingua hellenistica)*, *Fischer (proluss. de vitiis Lexicorum N. T.)*, und *Sturz (de dialecto macedonica et alex.* Lipsiae 1808. 8.). Sie zeigten, daſs die neutestamentlichen Schriftsteller in der seit Alexanders Zeit sich bildenden griechischen Volkssprache schrieben, daſs diese eine vom Atticismus und der Schriftsprache überhaupt verschiedene Sprechart sey, aus einer Vermischung fast aller griechischer Dialecte entstanden; und wenn man gleich bey ihnen noch die genauere Deduction von der Entstehung dieses spätern Dialects vermiſst, wenn gleich ihre Sammlungen noch nicht Alles erschöpften, was sich in dieser Rücksicht der Beobachtung darbot: so war doch der richtige Weg gezeigt, und es ist unbegreiflich, wie mehrere neuere Kritiker und Exegeten diesen Weg wieder verlassen, mit vager Inconstanz ihre Erläuterungen bald aus dem alten Atticismus, bald aus der neuen Gräcität entlehnen, und sich so unverzeihliche Versehen zu Schulden kommen lassen konnten. Dahin ist zu rechnen, wenn *Paulus* εὐσχήμων Marc. 15, 43 nicht für: wohlhabend, und τὰ γενέσια Matth. 14, 6 nicht für: Geburtstag, will gelten lassen, weil es die *guten* Griechen anders brauchen, und wenn *Schleiermacher* (Sendschreiben S. 37. 59) παιδεύειν 1 Tim. 1, 20 gegen den Zusammenhang durch: lehren, nicht: züchtigen, nehmen will. Hr. Prof. *Planck* dagegen geht auf der von jenen Dreymännern betretenen Bahn weiter fort, und macht es sich besonders zum Geschäfte, theils die Entstehung dieser spätern Volkssprache genauer historisch zu entwickeln (durch welche Entwickelung allererst manche ihrer Eigenheiten vollständig begriffen werden), theils die gelehrten Sammlungen jener Männer zu ordnen und aus eigner Beobachtnng zu vervollständigen. Das eine ist in dem *ersten*, das andere in dem *zweyten* Theil dieser schätzbaren Schrift geschehn, welche überall von regem Beobachtungsgeiste, guter Combinationsgabe und gründlichem Studium der Grammatiker zeugt.

Im *ersten* Theile wird zunächst darauf aufmerksam gemacht, daſs die spätere griechische Vulgärsprache (so möchten wir sie im Deutschen nennen), welcher die neutestamentlichen Schriftsteller angehören, wohl zu unterscheiden sey von der aus dem Atticismus hervorgegangenen διάλεκτος κοινὴ oder ἑλληνικὴ, welche seit Alexanders Zeit die Büchersprache der griechischen Schriftsteller wurde, wenn sie gleich in manchen Stücken wiederum zusammentreffen. Unter der ersteren, von welcher hier die Rede ist, hat man nämlich den Volksdialect zu verstehn, welcher sich unter der Herrschaft der Macedonier über alle griechisch redende Staaten verbreitete, und sich vornehmlich dadurch bezeichnet, daſs er alle vorher getrennte Dialecte vermischt, jedoch den, den Macedoniern eigenen, Dorismus vorherrschen läſst, dabey aber, wie natürlich, in jeder Provinz viele der dortigen Idiotismen beybehält, mithin in Attica am meisten Attisch, im Peloponnes am meisten Dorisch klingt u. s. w. *Fischer* legte nicht unpassend dieser Sprachweise den Namen macedonisch - alexandrinischer Dialect bey, weil jene Vermischung der griechischen Dialecte von den Macedoniern ausging, und die alexandrinischen Juden diese Sprechart zuerst zur Schriftsprache erhoben; *Sturz* nennt sie dagegen ebenfalls διάλεκτος κοινὴ, welches aber leicht zu Verwechselungen und Miſsverständnissen Anlaſs geben kann. Der Vf. macht auch gegen die erste Benennung einige Einwendungen, doch kann man sie immer gelten lassen, so bald sie nur richtig bestimmt ist, sonst würde auch *lingua vulgaris* (wobey man sich der in einem ähnlichen Verhältnisse zur Schriftsprache stehenden arabischen Vulgär-

gärsprache erinnern mag) den Begriff nicht unpassend ausdrücken. Als Quellen dieser Volkssprache können angesehen werden 1) diejenigen unter den κοινοῖς, welche es nicht verschmähten, mehrere Eigenheiten des Volksdialects in ihre Schriften aufzunehmen, z. B. *Artemidor*, *Appian*, auch *Herodian*, in welchem *Irmisch* mit vieler Genauigkeit die Spuren des Volksdialects nachweiset; 2) die Grammatiker und Lexicographen; 3) die Schriftsteller selbst, welche sich dieses Volksdialectes in ihren Schriften bedient haben, als die alexandr. Uebersetzer des A. T., die neutestamentlichen Schriftsteller, die Verfasser der Apocryphen des A. und N. T., die apostolischen Väter, denen noch einige Fragmente aus neuern Komikern, einige Münzen und Inschriften beygefügt werden können.

In dem *zweyten* Theile (S. 23 ff.) geht nun der Vf. die Eigenheiten dieser späteren Gräcität, welche im N. T. vorkommen (von welchen er aber alles Syntaktische ausschliesst), näher durch, indem er sie unter folgende Rubriken ordnet. I. Einmischung nicht-griechischer Wörter in die spätere griechische Rede, im N. T. namentlich aramäische, lateinische, persische, einige ägyptische. II. Eigenheiten der Rechtschreibung und Aussprache. Bey der grofsen Verschiedenheit der spätern Schriftsteller in dieser Hinsicht und dem Schwanken der Codd. konnte hier natürlich nur das ausgehoben werden, was sich durch die Uebereinstimmung der besten Handschriften und die Zeugnisse der Grammatiker als eigenthümliche Schreibart der spätern Zeit bewährt. Dahin gehören, ausser den bekannten Formen γίνομαι, γινώσκω, νοσσός, die Wörter δίδραγμον für δίδραχμον, σαλπιστής für σαλπικτής, οὐθὲν 1 Cor. 13, 2. für οὐδέν. III. Spätere Flexionen des Nomen und Verbi. Im Verbo ist das meiste aus dem Atticismus beybehalten, z. B. das doppelte Augment in den Formen ἠδυνήθησαν Matth. 17, 16; ἤμελλε Luc. 7, 2; die 2 Praes. βούλει, ὄψει, für βούλῃ, ὄψῃ; andere sind der Vulgärsprache eigenthümlich, als die Endung αν für ασι in der 3 Plur. Perf., und οσαν für ον, im Imperf. und Aor. II., die Bildung des Aor. II. nach Art des Aor. I., weshalb der Vf. nach den besten Codd. ἤλθατε, εἰσήλθατε, ἐξήλθατε lesen möchte, u. s. w. Ausser diesen allgemeinen Bemerkungen führt der Vf. eine Menge Formen und Tempora einzelner Verba auf, welche, nach dem Zeugnisse der Grammatiker, den ältern attischen Schriftstellern unbekannt, als späteres Sprachgut anzusehn sind. IV. Abweichungen in Hinsicht auf das Genus. V. Eigenheiten in Betreff später gebräuchlich gewordener Wortformen. Hierher gehören *theils* ganze Klassen von Formen, z. B. die Substantive auf μα, κατάλυμα, ἀνταπόδομα, αἴτημα ἀσθένημα, ἀπόκριμα, wofür als altattisch angegeben werden: κατάλυσις, ἀνταπόδοσις, αἴτησις, ἀσθένεια, ἀπόκρισις; mehrere Adjectiva oxytona auf νός; καθημερινός, ὀρθρινός, πεδινός (welche Lesarten Apoc. 22, 16. vorzuziehn sind); die häufigen Verba auf οω, z. B. ἀνακαινόω, ἀφυπνόω, δεκατόω, ἐξουδενόω u. s. w., wofür früher die entsprechenden Formen auf ιζω, ευω gebräuchlich waren u. s. w.; *theils* einzelne Wörter, für welche in spätern Zeitaltern besondere Formen gebräuchlich wurden, als ἀλέκτωρ für ἀλεκτρυών, σκοτία für σκότος, οἰκοδομή für οἰκοδόμημα, μετοικεσία für μετοίκησις u. a. m., welche hier mit vielem Fleifse und trefflicher Belesenheit in den Grammatikern zusammengestellt sind. VI. Wörter, welche sich in den ältern Dialecten finden, und in der spätern Vulgärsprache erhalten haben, bey den Attikern der blühenden Periode aber ungebräuchlich sind. So z. B. ἔκτρωμα, Fehlgeburt, wofür die Attiker ἐξάμβλωμα gebrauchen, γογγύζειν, γογγυσμός, wofür die Attiker τονθρύζειν, τονθρυσμός u. s. w. Ferner: Wörter, welche der spätern Vulgärsprache ganz eigenthümlich sind, wobey jedoch nicht geläugnet wird, dafs sie schon *früher* in der Volkssprache vorhanden seyn konnten, von accuraten Schriftstellern aber verworfen wurden, z. B. μερισμός und διαμερισμός für δασμός, ἀναδασμός, ἀγαθωσύνη, wofür die Attiker χρηστότης vorzogen, ἀποκεφαλίζειν für καρατομεῖν u. s. w. Ausserdem gehören dahin im Allgemeinen die Hebraismen und Latinismen des spätern und hellenistischen Dialects, auch die Bezeichnungen für später entstandene, gröfstentheils jüdisch-religiöse Begriffe. VII. Wörter, welche in der spätern Sprache neue Bedeutungen bekommen, z. B. παρακαλεῖν, ermahnen, bey den Spätern (aber schon bey *Demosthenes*) auch: bitten; παιδεύειν, erziehen, unterrichten, im N. T. auch: strafen. Hieher gehört auch die grofse Zahl solcher Hebraismen, vermöge welcher griechischen Wörtern vor den neutestamentlichen Schriftstellern alle die Modificationen der Begriffe zugeschrieben werden, welche das denselben Begriff bezeichnende Wort im Hebräischen zuläfst. Auch παιδεύειν, vergl. יסר und תוכחה, kann hieher gezogen werden. Die Rubrik Nr. VIII. hätte mit Nr. VII. füglich verbunden werden können. Die gegebenen Beyspiele: μάμμη, Mutter, bey den Spätern: Grofsmutter; βρέχω, benetzen, bey den Spätern: regnen u. s. w., sind wenigstens den obigen völlig analog. Der Stil ist nicht ganz frey von Wiederholungen und einigen unlateinischen Wendungen, z. B. S. 25. *nescio, an* für: ich zweifele, dafs — (statt: *nescio, an non*); S. 65. *quoad* für: in Betreff u. s. w.

Göttingen, b. Dieterich in Comm.: *E. A. Ph. Mahn observationes exegeticae ad difficiliora quaedam Veteris Testamenti loca*, quae partim illustrantur, partim nova ratione explicantur. 1812. 48 S. 8.

Vorliegende kleine Schrift, wodurch der Vf., welcher seit drey Jahren der theologischen Repetentenstelle zu Göttingen vorgestanden hat, sich auch als Privatdocent im Fache der Philosophie habilitirt, legt einen unverkennbaren Beweis seiner nützlichen und glücklich verwandten literarischen Thätigkeit ab. Rec. findet es sehr zweckmäfsig, zu dergleichen Probeschriften im Fache der biblischen Philologie Bemerkungen über einzelne Stellen des A. oder N. T. zu wählen, weil der Vf. dann in den Stand gesetzt wird, aus

aus dem Reichthum feiner Lectüre und feiner Collectaneen mit Freyheit das auszuheben, was ihm als *fein* Eigenthum erfcheint, und Gelegenheit bekommt, durch Motivirung diefer feiner eigenthümlichen Anfichten Scharffinn, Gelehrfamkeit und richtige exegetifche Grundfätze hinlänglich zu bewähren. Bey vorliegender Differtation ift diefes ganz vorzüglich der Fall, und fie legt von der vertrauten Bekanntfchaft des Vfs. mit allen Hülfskenntniffen zur altteftamentlichen Exegefe, von feinen richtigen hermeneutifchen Grundfätzen, und feinem lebendigen Intereffe für diefes Fach ein erfreuliches Zeugnifs ab. Sollen wir fie mit der in Nr. 326. d. A. L. Z. 1811. angezeigten Preisfchrift des Vfs. vergleichen: fo ift hier überall mehr Klarheit und Correctheit des Ausdrucks, weniger Schwankendes in den Grundfätzen, und man bemerkt überall mit Vergnügen das Fortfchreiten zum Beffern. Wir können hiernach den Vf. fehr zur Erfüllung feines in der Vorrede gethanen Verfprechens, bald einen neuen Theil feiner Verfuche erfcheinen zu laffen, aufmuntern, und es wird ihm der Beyfall der Sachkundigen nicht leicht fehlen. Weil dann manche bey einer Probefchrift obwaltende Zwecke wegfallen, wird der Vf. noch mehr auf Hervorhebung des ihm Eigenthümlichen und Wichtigern fehen, und wir wünfchen, dafs er dann vornehmlich denjenigen Büchern des A. T., die von den Auslegern verhältnifsmäfsig am meiften vernachläffigt find, feine Aufmerkfamkeit widmen möge. Wir würden dahin unter andern eine Bearbeitung des Kohelet rechnen, die der Vf. ohnehin, wo wir nicht irren, in feiner Preisfchrift verfprochen hat.

Um das Publicum mit dem Inhalte diefer Arbeit näher bekannt zu machen, laffen wir jetzt eine genaue Darlegung und Würdigung ihres Inhalts folgen, hoffend, dafs der Vf. in der Strenge der Würdigung und Beurtheilung unfer Intereffe für feinen Gegenftand nicht verkennen werde.

Obf. I. vindicirt für die Worte בִּפְרֹעַ פְּרָעוֹת בְּיִשְׂרָאֵל Richt. 5, 2. die Erklärung der LXX, *Schnurrer's* und *Herder's* (in den theol. Briefen): dafs angeführt die Führer Ifraëls, und wir ftimmen den fehr gut aus einander gefetzten Gründen völlig bey. Sie beruhen darauf, dafs פְּרָעוֹת 5 Mof. 32, 42 deutlich *Führer* bedeute, dafs das Verbum פָּרַע doch am wahrfcheinlichften eine jenem analoge Bedeutung habe, und endlich, dafs פְּרָעוֹת und עָם, das Anführen der Führer und die Willigkeit des Volks allein einen paffenden Gegenfatz gebe. Ueberfehn hat der Vf. die fehr erläuternde Parallele v. 9, wo חוֹקְקֵי יִשְׂרָאֵל und הַמִּתְנַדְּבִים בָּעָם eben fo entgegen ftehen. Unwichtiger ift Obferv. II, dafs פְּרָזוֹן Richt. 5, 7 *Anführer* bedeute, wie fchon *Schnurrer* und *Schröder* zeigen. Im Liede der Debora würden wir dem Vf. vielmehr die fchwierigen V. 11. 13. 29 u. a. zu Gegenftänden einer genauern Unterfuchung empfohlen haben. Auch ein *Commentarius perpetuus* über diefes noch zu wenig bearbeitete Lied würde von der Hand des Vfs. willkommen feyn. Die folgenden drey Obfervv. betreffen Stellen des Jefaias. Kap. 17, 11 (am Ende) wird überfetzt: das Sammeln der Früchte wird feyn ein Tag der Trauer und des unheilbaren Schmerzes, wobey *Jarchi* und *Simonis* (nicht *Eichhorn*, wie der Vf. angiebt) im Ganzen vorangingen. Dem Vf. eigenthümlich ift, dafs er נַחֲלָה für ein *Subft. aegritudo*, *moeftitia* nimmt, und das בְּ als *Beth effentiae*, was wenig zur Sache thut. 22, 2 foll חָלָל das erfte Mal *confodens*, i. e. *miles*, das zweyte Mal *confoffus* bedeuten, was aber, andere Schwierigkeiten und die Unerweislichkeit diefer Bedeutung abgerechnet, den ganz unpaffenden Sinn einer *Erhaltung* der Kriegsmänner giebt. Die längft beygebrachte Parallele Klagel. 4, 9 klärt den Sinn richtiger auf. Uebrigens ift hier wiederum die Nachweifung von *Kennicot's* Differt. mit Unrecht „*Eichhornii fummo ingenio*" zugerechnet; fie fteht ganz wörtlich fchon in der ältern Ausgabe, ift aber ohnehin gerade kein Werk des Genies. Dem Vf. eigenthümlich, fo viel wir wiffen, ift die Anficht von Jef. 25, 11: *er* (Jehova) *breitet feine Hände in ihm* (auf dem Berge Zion) *aus*, *wie ein Schwimmer fie ausbreitet zum Schwimmen* (d. h. fehr weit): *aber jenes* (Moabs) *Uebermuth wird er demüthigen mit verfchloffener Hand.* Er nimmt hier als Gegenfatz: die Hände ausbreiten, d. i. freygebig feyn, vgl. Sprüchw. 31, 20 und אָרְבּוֹת יָדַיִם verfchloffene Hände, d. i. entzogene Hülfe. Gewifs werden ihm dabey jedoch die hierbey eintretenden Schwierigkeiten nicht entgangen feyn, *theils* dafs die Art, wie der Schwimmer feine Hände ausbreitet, wohl das nach Hülfe Hafchen eines Verlorenen, kaum aber das ruhige Händeausbreiten eines Freygebigen male, *theils*, dafs עִם hier als *particula inftrumenti* gefafst werde, was kaum zuläffig ift: denn wie es bey der obigen Wendung eine „*durationis perpetuitas*" anzeige, ift noch weniger klar. Obferv. VI. überfetzt Sprüchw. 7, 21: רֹב לִקְחָהּ *laevitas verborum ejus*, wie das par. חֵלֶק שְׂפָתֶיהָ, nach dem arab. رُبّ eingekochter Obftfyrup, welches hier für etwas Süfses überhaupt fteht, und לֶקַח Worte, fonft Lehre. Aber wie mifslich, ein fo gewöhnliches Wort, wie רֹב, in einer fo unerweislichen Bedeutung zu nehmen! Einer fo ängftlichen Befolgung des Parallelismus auf Koften des Sprachgebrauchs bedarf es gewifs nicht. Rec. ftimmt wenigftens *Arnoldi* bey, nur ift als Parallelftelle 6, 25, nicht 4, 25, wie dort verdruckt ift, zu vergleichen. No. VII. vindicirt für דֹּדִים Hohesl. 1, 2. 4, 10 die Bedeutung: Küffe, *fuavia*, mit Vergleichung von Stellen aus arab. Dichtern, in welchen der Kufs mit *Wein* und *Honig* verglichen wird. Rec. giebt diefer Erklärung Beyfall, wenn man nur die Bedeutung von דֹּדִים Liebesgenufs, ableiten will, was das Wort oft und unbezweifelt heifst, nicht von ددن, fpielen. Diefelbe Bedeutung wird auch auf דַּדִּים Sprüchw. 5, 19 angewandt, welches nicht zu emendiren fey. No. VIII. befchäftigt fich mit Hiob 5, 5, wo der Vf. mit 3 Codd. lieft: אֶל מִצִּנִּים יִקָּחֵהוּ *quinimo abfcondentes (plura) fecum auferunt*, vgl. صان für صون *repofuit*, *recondidit.* Allerdings fehr paffend. Obf. IX. befchäftigt fich mit dem fchwierigen יְחִיתַן Hab. 2, 17, welches der Vf. für

für die chald. Form 3 *Fem.* Plur. Fut. Kal von حات III *insidiatus est* nimmt und grammatisch auf בְּהֵמוֹת bezieht; also: *und Verheerung durch wilde Thiere schreckt (dich).* Der Einfall ist nicht unglücklich, hat aber ausser der vom Vf. angeführten Schwierigkeit, dass ןַ in Pausa für ןֵ stehe, viele andere, z. B. die zwar gewöhnliche, aber unpassende Vergleichung von حات *insidiari*, den Umstand, dass die Chaldäer keine Verba עי, wenigstens kein Fut. Peal davon, haben, dass man im zweyten Satze, eben so wie im ersten, ein Suffixum erwarte u. s. w. Die Widerlegung der übrigen Auslegungen hat sich der Vf. zu leicht gemacht, indem er gerade die beiden besten verschweigt. Die gegenwärtige Lesart ist Pausa für יְחִתַּן, und von *de Wette* glücklich ausgedrückt durch: *und des Wildes Verstörung, die es schreckte.* Man zieht ןַ auf בְּהֵמוֹת, und supplirt אֲשֶׁר. Das übrige versteht sich von selbst. Doch möchten wir des Parallelismus wegen die Lesart יחיתך bey den LXX, Syr., Arab., Chald. folgen. — Beyläufig noch einige Bemerkungen über hebräisches Metrum und Dichtersprache, worin aber das über die hebräischen Grammatiker in Rücksicht auf die Accente Gesagte — zu hart ist. Observ. X. beleuchtet das Stammwort גִּיל, welchem Hab. 3, 18. Ps. 2, 11. Hos. 9, 1 die Bedeutung: verehren, beygelegt wird. Der Vf. will diess nicht aus der Verwandtschaft des גִּיל mit وجل erläutern (wiewohl dieses גור, יָגֹר, وجر für sich hat), sondern von den religiösen Tänzen, die durch גִּיל bezeichnet wurden, herleiten. Aber גִּיל scheint: beben, fürchten überhaupt, vgl. Hos. 10, 5 und die Ausleger zu Ps. 2, 11, namentlich *de Wette* zu d. St. — Gegen die Latinität verstösst auf dem Titel das: *in commissione ap. Henr. Dieterich;* mit der Wahrheitsliebe des Vfs. (s. S. 6.) können wir aber nicht reimen, wenn er gleich S. 7. über eine *infausta nostrorum temporum dubitandi libido* klagt, besonders in der Verbindung, in welcher diese Aeusserung steht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien - Anstalten.

In Ungarn.

An der *K. Ungrischen Universität* zu Pesth studierten im J. 1810. unter 566 Zuhörern folgende Protestanten und Orientalischgläubige: Studenten der Rechte 8 Lutheraner, 11 Reformirte, 5 Orientalischgläubige; Studenten der Medicin, Chirurgie und Pharmaceutik: 9 Luth., 12 Ref., 7 Orientalischgl.; Studenten der Philosophie und praktischen Geometrie: 12 Luth., 5 Ref., 12 Orientalischgl. Zusammen 29 Lutheraner, 28 Reformirte, und 24 Orientalischgläubige.

Die Ofner, zur Pesther Universität gehörige, Sternwarte ist durch Vorsorge des Prof. *Pasquich* mit guten Instrumenten versehn. Im J. 1807. gab sie auf solche meist vom Hn. *Reichenbach* in München verfertigte Instrumente 8000 Silbergulden aus.

Das *General - Seminarium* in *Pesth*, das im J. 1805. von Tyrnau nach Pesth versetzt worden (vormals *Collegium rubrorum* in Tyrnau), ist mit den Gütern der Propstey Altofen dotirt, enthält 58 auserlesene Zöglinge der Theologie aus allen Diöcesen, lässt diese während 4 Jahren durch den Unterricht der Professoren der Theologie an der Pesther Universität zu künftigen Professoren der Theologie und öffentl. Diöcesan - Aemtern bilden, und wird von einem Rector regiert, den der Erzbischof von Gran, oder nach ihm ein älterer Erzbischof candidirt, aber der König ernennt und besoldet.

Die Debretziner ref. Herren Professoren *Budai*, *Varga*, *Sarvári* haben bekanntlich schon für mehrere Wissenschaften ungrische Vorlesebücher drucken lassen. Die Zweckmässigkeit hievon bewähren deren 2te Auflagen. So ist von *Esaias Budai's* Gesch. Ungerns bis zur Schlacht bey Mohäts (A. L. Z. 1807. Nr. 160.) eine neue verb. Auflage erschienen. Debretzin 1811. 328 S. 8. So von ebendesselben Weltgesch. *(Közönséges Historia)* bis zum Untergang des oriental. Reichs die 2te Auflage verm. und verb. 1811. 372 S. 8. ebendas.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Hr. *Friedrich Schlegel* hat den Anfang seiner Vorlesungen über die Geschichte der Literatur auf den 24. Februar 1812. angekündigt. Diese Vorlesungen werden in einem Gasthofe wöchentlich zwey Mal von 12 bis 1 Uhr gegen ein Honorar von 12 Fl. W. W. gehalten; es sollen deren in allem etwa 15 seyn. Die Literatur in ihrem vielfachen Einflusse auf das wirkliche Leben (heisst es im österreichischen Beobachter), auf das Schicksal der Nationen und den Gang der Zeiten darzustellen, ist die vornehmste Absicht dieser Vorträge. Den Plan des Ganzen wird Hr. *Schlegel* in der ersten Vorlesung darlegen, und nach einer allgemeinen Einleitung vorzüglich die neuere Literatur ausführlich darstellen.

Die *Ackerbaugesellschaft für Wien* und *Nieder - Oesterreich*, die einige Zeit lang unthätig gewesen ist, scheint nun wieder durch die Thätigkeit ihres Protectors, des Erzherzogs *Johann* Kaiserl. Hoheit, zum neuen Leben zu erwachen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. April 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Verzeichniſs

der von der Breslauer Univerſität im Sommerhalbenjahre 1812. vom 13ten April an zu haltenden Vorleſungen.

Gottesgelahrtheit

A) der katholiſchen Confeſſion.

Die *neuteſtamentliche Sprache*, und die *Echtheit des erſten Briefes Pauli an den Timotheus* behandelt Hr. Prof. *Köhler* wöchentl. 2 St.; in Privatſtunden erklärt er die *Pſalmen Davids* w. 2 St.

Die *Erklärung des Evangeliums Lucä* ſetzt Hr. Prof. *Scholz* öffentl. fort w. 2 St. Eben ſo ſeine *Vorleſungen über die Archäologie der Hebräer*. Auch erbietet er ſich privatim zur *Einleitung in die Schriften des A. T.*

Eine *homiletiſche Erklärung der Sonn- und Feſttags-Evangelien* giebt Hr. Prof. *Haaſe* priv. w. 2 St.

Das *öffentl. Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *Pelka* nach ſeiner *analyſis juris eccleſiaſtici* öffentl. w. 2 St. *Ebenderſelbe* trägt vor:

Die *Geſchichte der chriſtl. Kirche von Conſtantin dem Großen bis auf die Zeiten Gregor des VII.* nach ſeiner *epitome hiſtoriae eccleſiae chriſtianae*, w. 2 St. In Privat-Stunden:

Die *theologiſchen Beweisquellen* nach eigenen Heften, w. 1 St.; und:

Die *merkwürdigeren Controverſen aus der Kirchengeſchichte der erſten Periode* nach eignen Heften w. 1 St.

Die *Hermeneutik des N. T.* Hr. Prof. *Scholz* öffentl. w. 2 St. lateiniſch.

Die *Dogmatik* lehrt Hr. Prof. *Hoffmann* öffentl. w. 4 St. Privatim lieſt er:

Ueber die *Cäremonien bey der Ertheilung der Sakramente* und die *Literargeſchichte der Dogmatik*, w. 2 St.

Die *Moraltheologie* lieſt Hr. Prof. *Haaſe* nach Wanker's chriſtlicher Sittenlehre öffentl. 4 St. w.

Ebenderſ. Apologie der chriſtl. Religion 2 St. w.

Hr. Prof. *Legenbauer* wird privatim die *verſchiedenen Arten der Kanzelvorträge* behandeln, nebſt prakt. Anl. zum Declamiren.

B) der proteſtantiſchen Confeſſion.

Einleitung in das Studium der geſammten Theologie trägt, nach *Schleiermacher's* Grundriſs, Hr. Prof. *Gaß* w. 3 St. vor.

Den *Propheten Jeſaias* erklärt Hr. Prof. *Middeldorpf* w. 6 St.

Auserwählte Stellen des A. T. erklärt in lateiniſcher Sprache im theol. Seminarium Hr. Prof. *Augusti*, w. 2 St.

Das *Evangelium Johannis* interpretirt Hr. Prof. *Schulz* w. 2 St. öffentl.

Die *Pauliniſchen Briefe an die Theſſalonicher, Titus, Galater, Korinther, Timotheus u. Römer, Derſ.* w. 6 St.

Die *Briefe an die Korinther u. Römer* Hr. Prof. *Middeldorpf* w. 6 St.

Exegetiſch-praktiſche Vorleſungen über die *Briefe an die Philipper, Coloſſer u. Theſſal.* hält Hr. Prof. *Möller.*

Eine *allgemeine Ueberſicht der chriſtl. Kirchengeſchichte* trägt, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Auguſti* vor, w. 6 St.

Den *erſten Theil der chriſtl. Religions- und Kirchengeſch.* nach Schröckh Hr. Prof. *Schulz*, w. 6 St.

Den *zweyten Theil der Kirchengeſch.* Hr. Prof. *Scheibel* w. 6 St.

Jüdiſche Geſchichte und Alterthümer Derſ. 2 St. w.

Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche Hr. Prof. *Auguſti* öffentl.

Chriſtliche Dogmatik lehrt Hr. Prof. *Möller.*

Theologiſche Moral Derſelbe.

Homiletik trägt, in Verbindung mit prakt. Uebungen, Hr. Prof. *Gaß* vor, w. 2 St.

Ein *Examinatorium* und *Diſputatorium über Gegenſtände der chriſtl. Dogmatik* wird Hr. Prof. *Möller* im theol. Seminarium halten.

Uebungen im Interpretiren, Diſputiren und in *ſchriftlichen Ausarbeitungen* wird Hr. Prof. *Schulz* mit den Mitgliedern des theologiſchen Seminar's anſtellen.

Rechtswiſſenſchaft.

I. *Vorkenntniſſe und Grundwiſſenſchaften.*

1) *Encyklopädie und Methodologie des Rechts*

a) öffentl. 2 St. wöchentl. Hr. Prof. *Meiſter* nach ſeinen Vorerkenntniſſen;

b) gleichfalls öffentl. 2 St. w. Hr. Prof. *Unterholzner* nach ſeiner Einleitung in das juriſtiſche Studium. München, bey Fleiſchmann, 1812.

2) *Recht der Natur.*

Hr. Prof. *Meiſter* in täglicher Privat-Vorleſung nach ſeinem Lehrbuch.

II. *Vorleſungen über das geſammte poſitive Privat-Recht des Preußiſchen Staates.*

1) *Inſtitutionen deſſelben.*

a) Hr. Prof. *Meiſter* nach ſeinem Lehrbuch.

b) Hr. Prof. *Madihn* gleichfalls nach eigenem Lehrb.

c) Hr. Prof. *Unterholzner* nach eigenem ſyſtematiſchen Plan.

2) *Pandekten*, oder *ausführliches System des gesammten positiven Privat-Rechts.*
 a) Hr. Prof. *Meister* täglich nach dem *v. Eggers'schen* Auszug aus dem Landrecht.
 b) Hr. Prof. *Madihn* nach seinem Pandekten-Lehrbuch.

III. *Vorlesungen über das römische Recht insbesondere.*
 1) *Ueber die Heineccius'schen Institutionen*, Hr. Prof. *Zachariä* täglich.
 2) *Reines römisches Privatrecht*, nach dem Handbuch des Prof. *Schmalz*, Hr. Prof. *Meister.*
 3) *Römische Rechtsgeschichte*, in *Verbindung mit dem Staatsrecht der Römer*, nach den Haubold'schen Tabellen, vier Tage w., Hr. Prof. *Meister* öffentl.

IV. *Special-Theile der Rechtswissenschaft.*
 1) *Ursprünglich deutsches Privatrecht*, Hr. Prof. *Madihn* nach Runde.
 2) *Wechselrecht*, nach eigenen Dictaten, *Ebenders.*
 3) *Erbrecht*, *Derselbe*, nach eigenem Lehrbuch.
 4) *Lehnrecht:*
 a) in Fortsetzung Hr. Prof. *Madihn*, nach Böhmer.
 b) Hr. Prof. *Zachariä*, nach Böhmer.
 5) *Philosophisches Criminalrecht*, Hr. Prof. *Unterholzner* w. 2 St. öffentl.

V. *Examinatorien und Disputatorien* Hr. Prof. *Zachariä.*

Arzneykunde.

Encyklopädie und *Methodologie* der medicinischen Wissenschaften lehrt Hr. Prof. *Mendel* öffentl. 2 St. w.; wie auch Hr. Prof. *Meyer*, nach seinem Versuch einer systemat. Encyklop. der Medicin.

Den *Celsus* erklärt Hr. Prof. *Berends* w. 1 St. öffentl.

Die *Osteologie* lehrt Hr. Prof. *Otto* öffentl. 2 St. w.

Die *vergleichende Anatomie Derselbe* privatim.

Die *Sinnenwerkzeuge* und *Nervenlehre* Hr. Prof. *Hagen* w. 3 St. öffentl.

Die *Gefäßlehre Derselbe*, privatim w. 2 St.

Die *pathologische Anatomie* des Menschen und der Thiere Hr. Prof. *Otto* privatim.

Die *Lehre von den Temperamenten* trägt Hr. Prof. *Bartels* 2 St. öffentl. vor.

Die *Physiologie Ders.* nach seinem Lehrbuch täglich privatim, und Hr. Prof. *Meyer* w. 4 St.

Die *Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Bartels* privatim 4 St. w.

Die *Heilmittellehre* Hr. Dr. *Wendt* 4 St. privatim.

Die *Lehre von den Giften* und *Gegengiften* handelt *Ders.* privatim w. 2 St. ab.

Die *allgemeine Krankheitslehre* Hr. Prof. *Meyer* privatim w. 4 St.

Specielle Nosologie Hr. Prof. *Berends* privatim w. 5 St.

Die *Heilkunde der hitzigen Krankheiten Ders.* privatim 5 St.

Anleitung zur ärztlichen Technik, verbunden mit klinischen Uebungen, giebt *Ders.* täglich und öffentl.

Gerichtliche Arzneykunde lehrt *Ders.* priv. 5 St. w.

Ein *Examinatorium* hält *Ders.* 1 St. w.

Die *Krankheiten des weiblichen Geschlechts* trägt Hr. Prof. *Mendel* w. 1 St. privatim vor.

Die *Geburtshülfe Ders.* priv. 5 St. w.

Anleitung zur geburtshülflichen Klinik giebt *Ders.* priv.

S. *Naturwissenschaften.*

Philosophische Wissenschaften.

Einen *Grundriß der Geschichte der Philosophie* giebt Hr. Prof. *Rohowsky* in 2 öffentl. St. wöchentl. Auch wird Hr. Prof. *Rathsmann* in 2 Privatstunden wöchentl. die *Geschichte der ältern Philosophie* lateinisch vortragen.

Logik lehrt Hr. Prof. *Rathsmann* w. 3 St. privatim.

Logik und *Dialectik* Hr. Prof. *Thilo* privatim.

Die *Hauptgrundsätze der Schelling'schen Philosophie* trägt Hr. Prof. *Thilo* priv. vor.

Psychologie lehrt Hr. Prof. *Rohowsky* priv. 4 St. w.

Seine Disputirübungen über philosophische Gegenstände wird Hr. Prof. *Thilo* in öffentl. Stunden fortsetzen.

Theorie der Sprache oder *allgemeine Sprachlehre* trägt Hr. Prof. *Rathsmann* öffentl. 3 St. w. vor.

Mathematische Wissenschaften.

Die *Arithmetik* lehrt Hr. Prof. *Rake* privatim w. 4 St., und schickt voraus eine kurze Einleitung in die Mathematik.

Die *Anfangsgründe der Algebra* trägt Hr. Prof. *Brandes* privatim vor, zeigt ihre Anwendung auf die Theorie der krummen Linien, und fügt die ersten Elemente der Differential-Rechnung hinzu.

Die *Anwendung der Algebra auf die Geometrie*, und *der Geometrie auf die Algebra*, oder die *analytische Geometrie*, mit Einschluss der Lehre von den Kegelschnitten, lehrt Hr. Prof. *Rake* öffentl. 4 St. w. nach Lorenz und nach eigenen Heften.

Ebene und *sphärische Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Rake* privatim nach Lorenz 2 St. w.; eben so Hr. Prof. *Brandes*, und zwar jene nach seinem Lehrbuche der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, diese nach eigenen Dictaten.

Den *ersten* Theil der *angewandten Mathematik*, nämlich die *Lehre vom Gleichgewichte* und der *Bewegung fester und flüssiger Körper*, wird Hr. Prof. *Brandes* nach G. G. Schmidt's Anfangsgründen der Mathematik, 2ter Theil, abhandeln.

Einzelne Theile der angewandten Mathematik wird Hr. Prof. *Jungnitz* nach Lorenz Grundriss und nach eigenen Heften privatim vortragen w. 2 — 3 St.

Die *theoretische Astronomie* trägt *Ebenders.* nach Bode's Grundriss der astronomischen Wissenschaften w. 3 St. öffentl. vor.

Natur-Wissenschaften.

Die *Experimentalphysik*, mit Ausschluss des chemischen Theils, lehrt Hr. Prof. *Jungnitz* privatim nach seinem Handbuche: Grundriss der Naturlehre, w. 2 — 3 St.

Die *Lehre vom Licht*, *Wärme* und *Farben* wird Hr. Prof. *Steffens* in öffentl. Stunden entwickeln.

Die *Elemente der heutigen Physik*, durch *Versuche erläutert*, wird *Derselbe* privatim vortragen.

Die

Die *Experimentalchemie* wird Hr. Prof. *Link* nach seinem Handbuche: die Grundwahrheiten der Chemie nach Fourcroy, Rostock 1806, privatim lehren.

Die *Chemie der einfachen wägbaren Stoffe und ihre einfachen Verbindungen* wird Hr. Dr. *Fischer* 3 St. w. vortragen.

Ueber die *Reagentien* wird *Derselbe* 2 St. w. Vorlesungen halten.

Die *Thatsachen des Galvanismus* wird *Derselbe* durch Versuche darstellen, 2 St. w.

Die *allgemeine Naturgeschichte* wird Hr. Prof. *Gravenhorst* nach seinem eigenen Systeme wöchentl. privatim 6 St. vortragen.

Die *deutsche Ornithologie* wird *Ders.* nach Bechstein's Taschenbuche öffentl. 3 St. w. vortragen.

Ueber die *Kennzeichen der Gattungen und Arten der Pflanzen* wird Hr. Prof. *Heyde* wöchentl. 4 öffentl. Vorlesungen halten.

Die *Botanik*, besonders *Anatomie* und *Physiologie der Pflanzen*, lehrt Hr. Prof. *Link* privatim mit Rücksicht auf seine Schrift: Grundlehren der Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Göttingen 1807.

Botanische Excursionen wird *Derselbe* in öffentl. Stunden Mittwochs nach Mittage anstellen.

Mineralogie lehrt *Derselbe* privatim.

Die *praktische Geognosie* wird Hr. Prof. *Karl v. Raumer* öffentl. vortragen.

Kameralistische Wissenschaften.

Ueber die *politische Oekonomie* lieset Hr. Prof. *Weber* w. 6 St. nach seinem in Kurzem herauskommenden Lehrbuche der politischen Oekonomie.

Die *Landwirthschaftswissenschaft* lehrt Hr. Prof. *Heyde* privatim w. 2 St. Hr. Prof. *Weber* lieset über *Oekonomie* 6 St. privatim nach eigenen Sätzen, und zeigt dabey die ökonomischen Pflanzen und Sämereyen *in natura*, die Acker-Instrumente und Geräthe aber in Kupfern und Modellen vor.

Die *mechanische Agricultur* wird Hr. Dr. *Richsteig* privatim 3 St. w. nach Thaers Grundsätzen lehren.

Die *wirthschaftliche Gärtnerey*, d. i. *Obst-* und *Küchengartenbau*, wird Hr. Prof. *Weber* 2 St. w. öffentl. lehren.

Die *Lehre von der vegetabilischen Production* wird Hr. Dr. *Richsteig* 4 St. w. privatim vortragen.

Die *Grundsätze* und *Eigenheiten der verschiedenen Ackerbausysteme* wird *Derselbe* 2 St. w. privatim nach eigenen Dictaten aus einander setzen.

Anleitung zur ökonomischen Literatur giebt Hr. Prof. *Weber* privatissime, und zeigt die vorzüglichsten Bücher selbst dabey aus seiner Bibliothek vor.

Staatswissenschaft.

Oeffentliche Vorlesungen über die *Staatsverfassung*, *Verwaltung* und das *Besteurungswesen von Grossbritannien* wird Hr. Prof. *Friedr. v. Raumer* halten.

Den *ersten* Theil der *Politik*, d. i. die *Lehre von der bürgerlichen Gesellschaft* und das *Staatsrecht* wird *Derselbe* privatim vortragen.

Geschichte.

Eine *allgemeine Uebersicht der ganzen Universalgeschichte* wird Hr. Prof. *Bredow* öffentl. 4 St. w. geben.

Den *ersten* Theil der *Universalgeschichte*, oder die *alte Geschichte*, wird Hr. Prof. *F. v. Raumer* privatim vortragen.

Die *neuere Geschichte des deutschen Reichs* wird Hr. Prof. *Jung* nach seinem Lehrbuche 4 St. w. vortragen.

Die *Münzkunde* und *Chronologie* wird *Derselbe* w. 2 St. lehren.

Philologische Wissenschaften.

Die *hebräische Sprachlehre* trägt Hr. Prof. *Köhler* öffentl. 2 St. Freytags und Sonnabends vor, und übersetzt *Vater's* hebräisches Lesebuch.

Die *Anfangsgründe der syrischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Middeldorpf* nach Michaelis und Kirsch öffentl.

Erläuterung einiger Briefe des jüngern Plinius mit *Rücksicht auf Alterthümer* giebt lateinisch Hr. Prof. *Rathsmann* öffentl. 2 St. w.

Die *griechischen Alterthümer* wird Hr. Prof. *Heindorf* privatim 5 St. w. erklären.

Anleitung zur Lectüre der griechischen Dramatiker wird *Derselbe* geben durch Erklärung der zu Halle 1787. erschienenen *Tetralogia Dramatum graecorum*, 4 St. w.

Den *Philoktetes des Sophokles* erklärt Hr. Prof. *Rohowsky* öffentl. 2 St.

Die *Erklärung der griechischen Bukoliker* setzt Hr. Prof. *Heindorf* öffentl. 2 St. w. fort.

Die *Erklärung der Herodotischen Geschichte des persischen Krieges* setzt Hr. Prof. *Schneider* öffentl. 4 St. w. fort.

Horaz'ens Sermonen und *Episteln* erklärt Hr. Prof. *Heindorf* privatim w. 5 St.

Das *Leben des Caligula* aus *Suetonius* erklärt Hr. Prof. *Schneider* privatim für die Liebhaber der römischen Geschichte und Alterthümer.

Stilübungen wird Hr. Prof. *Schneider* mit seinen Zuhörern halten, und sowohl auserlesene Stellen verschiedener lateinischen Schriftsteller frey übersetzen, als auch eigne Ausarbeitungen in lateinischer und deutscher Sprache machen lassen.

Ueber *der Niebelungen Lied* wird Hr. Prof. *v. d. Hagen* Privatvorlesungen w. 3 St. halten.

Die *Literaturgeschichte des Mittelalters* und *des neuern Europa* wird *Derselbe* privatim vortragen w. 3 St.

Unterricht in der *Französischen Sprache* geben Hr. *Hardy* und *Poillon*, in der *Englischen* und *Spanischen* Hr. *Jung*, in der *Polnischen* Hr. *Kallmann*. In der *Musik* Hr. Kapellm. *Schnabel*, in der *Reitkunst* Hr. *Wolny*, im *Fechten* Hr. *Cesarini* der jüngere, im *Schwimmen* Hr. *Kraut*.

Ausser der Universitätsbibliothek stehn drey hiesige Stadtbibliotheken an bestimmten Tagen zum öffentlichen Gebrauche offen: so wie der bey der Universität befindliche Apparat von physischen, astronomischen, anatomischen, physiologischen und naturhistorischen Instrumenten und Sammlungen den Liebhabern auf Verlangen gezeigt wird.

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von
Goldfuß Naturbeschreibung der Säugthiere
wird in der bevorstehenden Leipziger Ostermesse die *zweyte* Lieferung (enthaltend 18 Kupfertafeln und 20 Bogen Text) ausgegeben werden. Preis: 5 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 9 Fl. 54 Kr. Reichsgeld (mit 20 p. Ct. Rabatt bey unmittelbarer Bestellung bey der Commissions-Handlung d. W.).

Auf *jener* Messe sowohl, als auch jetzt schon *hier*, ist diese *zweyte*, so wie auch die *erste* Lieferung zu haben in Commission der

Palm'schen Universitäts-Buchhandlung.

Erlangen, den 10. März 1812.

So eben ist erschienen, und bey mir, wie in allen übrigen Buchhandlungen, gebunden mit einem sauberen grünen Umschlage versehen, für 1 Rthlr. 6 gr. zu haben:

Wildberg's Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Dritter Jahrgang. Auch unter dem Titel: *Universitäten-Almanach für das Jahr 1812.*

Dieser Jahrgang, welcher ganz die allgemein gebilligte Eintheilung des vorigen behalten hat, begreift in seiner *ersten* Abtheilung, neben den übrigen bereits vorgekommenen deutschen Universitäten, nun auch die vorher noch fehlende Universität zu *Freyburg*, und die neue Universität zu *Breslau*, und enthält in seiner *zweyten* Abtheilung *sechs* Aufsätze, die Universitäten betreffend, von verschiedenen Verfassern.

Neustrelitz, im März 1812.

Ferd. Albanus.

II. Kunstwerke, so zu verkaufen.

Anzeige vom Verkauf der Schellenberg'schen Gemäldesammlung von Insecten.

Die in Wasserfarben gemalte Insectensammlung des im Jahr 1806. verstorbenen Malers und Entomologen, Hn. *Johann Rudolf Schellenberg* von *Winterthur*, wird zum Kauf angetragen. Dieses sehr interessante Werk, wahrscheinlich das erste und einzige in seiner Art, ist die Frucht mehrjähriger Arbeiten und eines unermüdeten Forschens des Verstorbenen, welcher mit seltenem Fleiss jedes Insect nach der Natur malte. Es ist hauptsächlich nach dem *Fabricius'schen* System geordnet und *besteht in* 60 *Bänden in* 8., die *gegen* 4000 *Arten* (wenigstens 4550 Abbildungen) meistens Schweizer-Insecten enthalten. Ohne zu erwähnen, dass diese Sammlung von der Hand eines der ersten und bekanntesten *Insectenmalers*, der zu *Sulzer's*, *Füßli's* und *Römer's* Werken über diesen interessanten Theil der Naturgeschichte die Zeichnungen und Kupfer lieferte, gemalt ist, erhält sie noch den grossen Werth, dass der Entomologe in derselben alle Gattungskennzeichen, Mundtheile, Füsse u. s. w. mit vorzüglicher Sachkenntniss und Sorgfalt bey jedem Insect, und zwar grösstentheils *mikroscopisch vergrössert*, abgebildet findet. Die Vergrösserungen, sey es nun des Insectes selbst, oder einzelner Theile desselben, belaufen sich *weit über* 8000. Die Menge der Verwandlungen, über 500 an der Zahl, meistens vom Ey an durch die verschiedenen Hautungen bis zum vollendeten Insect, vermehren den Werth dieses Werks.

In frankirten Briefen beliebe man sich an *Johann Ulrich Schellenberg-Biedermann* in *Winterthur* zu melden.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Zur Hälfte herabgesetzter Preis eines Prachtwerks.

In Commission der Palm'schen Universitäts-Buchhandlung zu Erlangen sind bis zur Leipziger Michaelis-Messe *dieses Jahrs* im zur Hälfte herabgesetzten Preis:

Vollständige und durchaus schön ausgemalte Exemplare von Esper's ausländischen Tag-Schmetterlingen

zu haben.

Dieses schöne und rühmlichst bekannte Werk ist geschlossen mit 16 Heften in gr. 4. Es enthält 63 auf holländischem Papier schön ausgemalte Kupfertafeln und 34, auf Schreibpapier gedruckte, Bogen Beschreibungen der in fremden Welttheilen einheimischen Schmetterlinge (bekanntlich die *prachtvollsten*).

Der Ladenpreis davon ist 26 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 48 Fl. Reichsgeld, und nun — bey unmittelbarer Bestellung und *gleich baarer Einsendung* des Betrags an die Commissions-Handlung — 13 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 24 Fl. Rhein., *welcher zur Hälfte herabgesetzte Preis aber nur bis zur nächsten Michaelis-Messe Statt findet.*

Eine französische *Bearbeitung* derselben besorgt der um die Entomologie Helvetiens so verdiente Hr. *v. Clairville.* Bereits ist davon die *erste* (in Strasburg mit typogr. Pracht gedruckte) Livraison erschienen und für den Preis von 1½ Laubthlr. ebenfalls in Commission der Palm'schen Universitäts-Buchhandlung zu haben.

Erlangen, den 10. März 1812.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird,* im *gesunden* und *kranken* Zustande des menschlichen Körpers. Eine Abhandlung, welche zu Amsterdam den Preis des Monnikhoffschen Legats im Jahre 1810 erhielt. 1811. 207 S. 8. (16 gr.)

Das Erklären der Vorgänge in den thierischen Organismen im gesunden und kranken Zustande hat so viel Dunkles, Verwickeltes, Missliches, dass selten ein unter noch so vielen Vorbereitungen, mit noch so viel Geist unternommener Versuch, uns hier tiefern Aufschluss zu geben, unsre Erkenntniss zu erweitern, glückt. Die umfassendste Reihe von zuverlässigen Thatsachen, wie wir sie z. B. über den Umlauf des Blutes, über das lymphatische System, über das Athemholen besitzen, bringen nur sehr allgemeine Sätze aufs Reine, welche das Innere, Bestimmende der organischen Thätigkeiten, ihre Gesetze, ihr gegenseitiges Einwirken wenig oder gar nicht aufhellen, höchstens nur, wenn wahre Entdeckungen zum Grunde liegen, einige sehr grobe Züge der Verhältnisse darstellen, unter denen einzelne Functionen zu Stande kommen. Will uns jemand tiefere Blicke in die thierische Oekonomie thun lassen, ihr eigentliches Treibwerk nicht bloss anatomisch, sondern nach dem Spiel der Kräfte entwickeln, die es in Bewegung setzen, so ergiebt sich gewöhnlich bald, dass er aus seiner Phantasie, nicht aus der Natur schöpft. Es ist hier der Ort nicht zu erörtern, was diesen wichtigen Zweig unsers Wissens bis jetzt, zum grössten Theil wohl auf immer unerforschbar macht. Aber die vor uns liegende Schrift giebt uns eine neue Veranlassung zu beklagen, dass die vorzüglichsten Schriftsteller, die sich der Bearbeitung physiologischer und pathologischer Gegenstände unterziehen, in dem, was sie selbst leisten wollen, so häufig von einer Täuschung ergriffen werden, welche sie das Unangemessne, Falsche, Einseitige ihrer Muthmassungen verkennen lässt; dass sie so wenig Gebrauch von der wahren wissenschaftlichen Methode des Forschens machen, die keinen Grundsatz aufstellt, ohne die Art und den Grad seiner Gewissheit zu bestimmen, ohne zu untersuchen, wo und wie er Anwendung leidet und mit welchem Recht daraus Folgerungen zu ziehen sind. Eine Keckheit des Vorwärtsschreitens, ohne die Lokkerheit des Bodens, auf dem man steht und die Luftigkeit des Punktes, wohin man will, zu erwägen; eine Vermessenheit des Erklärens, ohne zu prüfen, ob es genügen kann, ohne den Umfang, die Schwierigkeit der Aufgabe in vollen Anschlag zu bringen, ohne das Wahre der Thatsachen und Grundsätze, von denen man ausgeht, vielseitig und tief zu erforschen, und sich selbst Zweifel zu machen, ob mag befugt sey, solche Schlüsse zu ziehen, ob man eine Ansicht nicht zu weit ausdehne, ob man nicht übersehe, was sonst noch von Einfluss und Bedeutung hier ist, oder Begrenzung und Mässigung gebietet. In allen Theilen philosophischer und historischer Erkenntnisse und in den medicinischen insbesondre ist in den letzten Zeiten so vieles umgestossen oder ungewiss geworden, was Jahrhunderte durch die grössten Geister gelten liessen: wir selbst haben, besonders in der Medicin und in Deutschland vielfach genug erlebt, wie schnell jetzt vielversprechende Systeme und Lehren aller Art, selbst wenn sie grossen Eindruck machten und viele Anhänger fanden, zusammenstürzen und ohne Nachklang in Vergessenheit sinken, dass wir endlich zum Nachdenken kommen und uns bestreben sollten, möglichst tiefer und fester zu begründen, was wir als neue Einsicht der Welt darbieten. Es thut wehe, in den englischen Zeitschriften so oft zu lesen, in welchem schlechten Ruf die jetzige deutsche Art der Bearbeitung der Medicin steht, und eingestehen zu müssen, dass ihr Urtheil im Allgemeinen nicht ungerecht ist. Nicht die sogenannten naturphilosophischen Aerzte allein sind es, die uns solcher, nur zu gegründeter Verachtung Preis gegeben haben; nicht das seichte, unangemessne Uebertragen der gewagtesten, schwankendsten Sätze einer in sich selbst nicht feststehenden Metaphysik, nicht das schiefe und voreilige Ergreifen jeder neuen physischen und chemischen Entdeckung, wie z. B. des Galvanismus, um sie zum Hebel der ganzen thierischen Maschinerie zu machen, und nach ihrer Analogie alles abenteuerlich zu deuten, nicht diese Verirrungen sind es allein, welche die Schriften deutcher Aerzte mit so vielen phantastischen Vorstellungen, die in dem anmassendsten Ton vorgetragen werden, anfüllen. Alle Mängel und Prätensionen einer schlecht geleiteten wissenschaftlichen Forschung können statt finden, wenn sich ihr Unternehmen auch nicht vom empirischen Boden erhebt, und sich nur an das, was die Sinne darbieten oder Thatsachen belegen sollen, zu halten vermeint. Beyspiele hierzu finden sich häufig in den neuesten deutschen Schriften, und die gegenwärtige des Hn. Geheimenraths *Sömmerring* kann vorzüglich zur Warnung dienen, zu welchen seichten Räsonnements, zu welchen unstatthaften Behauptungen selbst ein vorzüglicher Schriftsteller von der

der bewährtesten Besonnenheit und Zuverlässigkeit in anatomischen Untersuchungen, kann hingerissen werden, wenn er sich auf das dunkle Gebiet der Physiologie wagt ohne den Compass der Kritik, ohne hier nach Tiefe und Umsicht zu streben; nur von dem verderblichen Trieb beseelt, anscheinend recht viel und leicht zu erklären, nicht nur was seine Aufgabe verlangt, sondern alles, was sich nur einigermassen mit derselben in Verbindung setzen läst, stets ohne Anstoss, ohne Bedenklichkeit und Zweifel. Nicht das über alle Antastung erhabne Verdienst dieses vielfach achtungswerthen Gelehrten, als eines Anatomen vom ersten Rang zu schmälern, ist der Zweck dieser tadelnden Urtheile. Aber wir glauben, es werde bey der gegenwärtigen Lage der medicinischen Literatur in Deutschland einen heilsamen Eindruck machen, etwas mehr Vorsicht und Bedächtlichkeit einflössen, wenn die Irrthümer und Uebereilungen eines solchen Veterans entwickelt und unsrer unbefangnen Ueberzeugung gemäss frey beurtheilt werden. Auch sind alle Untersuchungen über Gehirn und Nerven von einem Einfluss auf die allgemeinen Grundsätze und die ganze Denkart der Aerzte, dass ein vorzügliches Interesse vorwaltet, hier nicht eine falsche Ansicht und eine ungenügende Art des Forschens herrschend werden zu lassen.

Die Preisfrage der Monnikhof'schen Stiftung zu Amsterdam selbst, deren gekrönte Beantwortung diese Schrift ist, giebt der Kritik mannichfaltige und nicht geringe Blösse. Sie sagt: dass man das Gewebe des ganzen Nervensystems von einer feinen Flüssigkeit durchdrungen — *penetré d'un fluide subtile* — finde. (Wer hat diese *feine Flüssigkeit* gefunden? was berechtigt irgend einem darstellbaren Saft der Nerven den Namen: *subtil* beyzulegen? Gehirn, Rückenmark, Nerven werden ein flüssiges Wesen darbieten, ist dieses aber das *fluidum nerveum* in dem Sinne dieser Preisfrage und der *Sömmerringschen* Beantwortung, an das die Lebenskräfte dieser Theile gebunden seyn sollen? Giebt es Thatsachen, die zu dieser Annahme hinlänglich berechtigen, welche jeden unbefangnen Forscher als eine sehr schwankende Hypothese gelten muss? dieser hier so bestimmt ausgedruckte Satz ist sehr befremdend.) Diese feine Flüssigkeit werde zu derselben Zeit abgesondert, als die ernährenden Partikelchen sich bilden und vom Blut trennen; (wer hat das gesehen? wer weiss das? woher die zuverlässige Einsicht, dass das alles *zu derselben Zeit* geschieht?) sie werde von den Schlagadern der *Pia mater* des Gehirns und des Neurilems der Nervenbündel herbeygeführt, wenn nicht zur Ernährung beyzutragen, wenigstens die Lebenskräfte der genannten Theile zu unterhalten (eben wurde diese feine Flüssigkeit von den ernährenden Partikelchen deutlich unterschieden, und nun wird es zweifelhaft gelassen, ob sie nicht mit derselben gleichen Zweck habe, und dann wird ihr als ein *wenigstens* angehängt, was ihre höchste Bestimmung seyn würde, dass sie zur Unterhaltung der Lebenskräfte dieser Theile beytrage). Dieses *fluidum nerveum* könne nachmals nicht als ein Auswurfsstoff — *comme excrementeux* — betrachtet werden (wenn es, vorausgesetzt dass es ist, was es hier seyn soll, an die Nerven abgegeben hat, was diese von ihm zu erhalten haben, wenn es beygetragen hat, sie zu ihren Functionen in Stand zu setzen, so ist unbekannt, von welchem Gehalt und Werth es weiter ist, was überhaupt übrig bleibt, ob dieses anderswo und zu besondern oder gewöhnlichen Zwecken brauchbar ist oder — und das ist so unmöglich nicht — aus dem Körper geschafft werden muss). Auch könne dieses *fluidum nerveum* nicht unmittelbar in die Blutadern übergehen, sondern müsse eingesaugt werden, um dem Umlauf des Blutes und der Säfte, die aus diesem entstehen, wieder gegeben zu werden; endlich um wieder die Fähigkeiten ihrer absondernden Organe zu beleben. (Hypothesen und nichts als Hypothesen. Wahrscheinlich ist, dass die Nerven, nicht nur als feste Theile, sondern auch die Flüssigkeiten, die zu ihrer Integrität gehören, die vielleicht zur Vollziehung ihrer Thätigkeiten mehr oder weniger eine grosse Rolle spielen, das, was sie nicht weiter bedürfen, was jetzt überflüssig ist, was neuem Anschuss oder Zufluss Platz zu machen hat oder in jedem Moment des Wirkens unbrauchbar wird, von sich zu stossen und der Absorption darzubieten haben. Ob diese absorbirten Säfte dann aus dem Körper treten oder in ihm von fernerm und einem bestimmten Nutzen sind, ob sie eine gewöhnliche oder höhere Bestimmung noch da haben, wo sie nicht mit Nerven zusammentreten, ob sie an andern Stellen die Nerventhätigkeit von neuem beleben können, oder sie für sich allein in den Säften und in andern Organen ersetzen können, das ist dunkel, zweifelhaft, zum Theil wohl zu verneinen.) Zu dieser Einsaugung eigne sich nun das System der lymphatischen absorbirenden Gefässe, die ihren Ursprung aus dem nämlichen Zellgewebe zu nehmen scheinen, welches die eben genannten empfindlichen und reizbaren Theile bildet und umgiebt, in welches die Nerven sich verlieren, obgleich keiner der Zergliedrer, die das lymphatische System aufgeklärt haben, so viel man wisse, eine solche Resorption dieses *fluidum nerveum* angenommen und bewiesen, oder diesen Gefässen zugeeignet habe. Es frage sich nun, ob es evident anatomische und physiologische Gründe und überzeugende Beobachtungen der praktischen Medicin und Chirurgie gebe, die eine solche supponirte Resorption dieses Nervensaftes durch die lymphatischen Gefässe bestätigen? und wenn diese Hypothese Wahrscheinlichkeit habe, welche Folgerungen man aus ihr ziehen könne, sowohl zur Aufklärung der Natur, Ursachen und Symptome der innern und äussern Krankheiten, die bis jetzt so schwierig zu erkennen waren, als in Bezug auf die Eigenschaften und Fähigkeiten der Heilmittel, die zur Entfernung und Heilung dieser Krankheiten sich eignen. (Alles wissenschaftliche Fragen ist frey, aber man schliesst doch aus der Art mancher Fragen besonders für oder gegen den Geist und die Einsicht derer, die sie aufwerfen, sobald bey diesen nicht eine sokratische Schlauheit vorauszusetzen ist, grade auf diesem Weg das Gefühl und Eingeständniss des Nicht-

Nichtwissens aufzudringen. *Evident* anatomische und physiologische Gründe, *Ueberzeugung einflößende* Beobachtungen aus der medicinischen und chirurgischen Praxis für die Einsaugung (die problematisch ist) des *fluidi nervei* (dessen Daseyn niemand darthun kann) durch die lymphatischen Gefäfse (welche die Zergliederer hier noch nicht dargestellt haben) zu verlangen, würde falls ein medicinischer Sokrates der jetzigen Zeit irgend einen neuern Sophisten zur Lösung dieser Aufgabe verleitete, diesen so verwickeln, dafs sich bald ergeben würde, er wisse oder beachte nicht, wie evidente Gründe, Ueberzeugung abdringende Beobachtungen beschaffen seyn müssen. Und die Amsterdamer Preisfrage fodert nun noch von den Resultaten dieser mehr als dunkeln Forschungen die Aufhellung bis jetzt nicht erkennbarer Krankheiten, die Erweiterung unsers Vermögens, sie zu heilen. Da der Vf. dieser Preisfrage sich nicht als ein Sokrates darstellt, Hr. *Sömmerring* wohl irren kann, aber gewifs ein ehrlicher, treuer Wahrheitsforscher ist, so ergiebt sich aus unsern Bemerkungen, dafs ein grosser Theil des Tadels, der die Preisschrift trifft, den Vorstehern des Monnikhof'schen Instituts mit zufällt, dafs sie nicht vom Vorwurf befreyet werden können, gefragt zu haben, wie es unserm jetzigen Wissen nicht zusagt, und den, welcher die Beantwortung übernahm, auf einen mifslichen, gefahrvollen Weg der Untersuchung geleitet zu haben, mit Worten so reich an Irrthum, als wir eben dargethan haben.)

Mit vollem Recht, beginnt Hr. *S.*, scheine man angenommen zu haben, die Nerven würden durchaus von ihren Centralenden bis zu ihren peripherischen Enden von ihrer Gröfse angemefsnen Arterien begleitet, welche sich in ein sehr feines Netz um und zwischen ihre Fäden verbreiten. Es liefse sich vielleicht, von Menschen wenigstens behaupten, dafs, den Seh- und Gehörnerven etwa ausgenommen, die übrigen Nerven, je kleiner sie werden, gröfsre oder mehrere Arterien zur absichtlichsten Begleitung besitzen. Mit andern Worten: an den peripherischen Enden zeigen die Nerven den gröfsten Arterienreichthum. (Ob der an sich richtige Satz, dafs die Nerven nicht aus hohlen, sondern aus soliden Fäden bestehen, aus dem hier erzählten galvanischen Versuch so unwiderleglich erhellt, will uns nicht einleuchten, da das Zusammenziehen der Muskeln durch galvanische Einwirkung auf so mannichfaltige Art bewerkstelligt wird. Auch würden wir gerade daraus, dafs ein Nerve in dem Grade, in welchem er seine Feuchtigkeit verliert oder austrocknet, auch seine Fähigkeit den galvanischen Reiz zu erregen oder zu leiten vermindert, nicht aufs überzeugendste bewiesen zu haben glauben, dafs ein Nerve, um seine Energie äufsern zu können, der Feuchtigkeit schlechterdings nothwendig bedürfe.) Es erhelle, dafs die Schlagadern schon deshalb dem ganzen Nervensystem so reichlich zugetheilt sind, um es nicht blofs zu ernähren, sondern hauptsächlich um in den Nerven den Saft oder das *fluidum*, welches sie zu ihrer Function bedürfen, unaufhörlich in hinreichendem Maafse zuzuführen. (Ein sehr übereilter Schlufs, in so fern er hier auf das *fluidum nerveum* bezogen ist. Die so folgenreiche, stets rege Thätigkeit der Nerven erfodert unter jeder möglichen Voraussetzung ihrer Wirkungsweise einen fortwährenden, wahren reichlichen Ersatz. Der Nerve selbst mufs alsbald, und vollkommen wieder erhalten, was er als *solidum* in jedem Moment seines Wirkens verliert. Er kann, um zu seyn und zu leisten, was er soll, des Hinzutretens verschiedner Arten von Flüssigkeiten bedürfen. Vielleicht kömmt einer derselben die Bedeutung zu, das wesentlich zu begründen, was dem Nervensystem obliegt, oder alle mögen nur entfernt, mittelbar, nicht wesentlich die Acte, die hier statt finden, vermitteln, erleichtern, unterstützen. Was läfst sich hierüber mit Bestimmtheit sagen? Jede Hypothese, die man annimmt, hat so viel für sich, als die man verwirft. Aber welche Meinung man gelten läfst, so wird es immer eines reichlichen Zuströmens von Flüssigkeiten bedürfen, und die Menge der die Nerven begleitenden Schlagadern, besonders auf der Peripherie erklärt seyn. Ein Gedanke, auf den Hr. *S.* nicht fällt, der aber sehr nahe liegt, ist dafs zur Action der Nerven eine starke Erzeugung von Wärme nöthig seyn mag, und dafs das mit ein Grund der innigen Verbindung zwischen Nerven und Schlagadern seyn kann. Andre haben ja sogar vermuthet, diese Verbindung kleiner Schlagadern und Nerven habe die Entstehung der thierischen Wärme überhaupt zum Zweck.) Da die Natur oftmals durch ein und dasselbe Mittel zugleich mehrere Zwecke zu erreichen pflegt, so erhellt, warum die peripherische Endigung der Sehnerven oder die *Retina* für sich verhältnifsmäfsig wenigre und feinere Arterien braucht als z. B. der Nerve eines Fingers, weil sie so nahe mit der einen Seite an der Glasfeuchtigkeit liegt, welche ihr gewissermafsen einen Theil des *fluidi nervei* ersetzt, an der andern Seite aber von der Aderhaut umschlossen wird; warum die peripherischen Enden des Hörnervens oder die Nerven des Spiralblattes in der Schnecke des Ohrs und die Nerven der Bogengänge gleichfalls nur feine und wenige Nerven brauchen, weil sie gleichfalls in einer Feuchtigkeit schwimmen. Die peripherischen Enden des Geschmacksnerven brauchen schon reichliche und ansehnliche Arterien, um unter allen Umständen feucht, beugsam, rege und wirksam zu bleiben u. s. w. (Diese merkwürdigen Ausnahmen erschüttern die ganze Lehre des Vfs. Kömmt es blofs auf Feuchtigkeit an, so wie auf Näfse in galvanischen Versuchen, so hat das was die kleinen Arterien den Nervenenden darbieten, nicht das Eigenthümliche, was diesem eine so hohe Würde beylegt, was die wichtige Nerventhätigkeit einzig begründet, erklärt. Es ist nichts weiter erforderlich als Hinzutreten einer Flüssigkeit, von welcher Beschaffenheit diese auch sey, wenn sie nur in gehöriger Menge da ist; diese Flüssigkeit ist dann nur eine äufsere *conditio sine qua non*, nicht das *fluidum nerveum*, das den Nerven zum Nerven erhebt. Man erwäge: die höheren Sinne, Sehen und Hören werden vollzogen, ohne so viel von dem *fluido nerveo* zu bedürfen, weil benachbarte Theile ihnen von

von ihrer Flüssigkeit, die doch offenbar ganz andrer, geringrer Art ist, zufliessen oder zu statten kommen lassen. Sehen und Hören sind überdiess Functionen, die in viel anhaltendrer Thätigkeit sind, als Schmekken und Riechen; durch den reichlichen Zufluss des Speichels sind ausserdem noch die Geschmacksnerven stets mit mehr Feuchtigkeit umgeben als die Seh- und Gehörnerven. Aus letztrer Bemerkung erhellt, dass es falsch ist, Feuchtigkeit als blosse Feuchtigkeit, nicht ihrer sonstigen Qualität nach hier in Betrachtung zu ziehen.) Je reichlicher überhaupt die Nerven mit Arterien versehen sind, desto reichlicher wird jenen auch das *fluidum nerveum* zugeführt werden müssen, (wenn das überhaupt in dem Sinn des Vfs. existirt, wenn dessen Absonderung alleiniger Zweck des Hinzugesellens der Arterien zu den Nerven ist,) die Nerven daher auch nun desto functionsfähiger sich äussern (wohin soll aber das Sehen und Hören gestellt werden?) und desto kräftiger wirken können. Dieses ist wirklich der Fall bey Kindern. Nach Wahrnehmungen des *Ruysch* bedürfe es keines fernern Beweises, dass die Nerven der Kinder verhältnissmässig reichlichere Arterien besitzen, dass ihre Nerven deshalb feuchter und weicher sind, und dass sie ebenfalls auch verhältnissmässig weit leichter und kräftiger wirken als bey Erwachsenen und abgelebten Greisen. (Was *Boerhave* von *Ruysch* anführt, scheint uns so bestimmt nicht zu sagen, was Hr. *S.* daraus folgert. In jedem Fall bedarf es noch eines gründlichern Beweises, um bey Kindern eine Beschaffenheit der Nerven und ein Verhältniss der Arterien zu denselben anzunehmen, als hier ausgedruckt ist. Führte der Vf. seine eigne Beobachtung dafür an, so wären wir schon befriedigt. Aber ist es wahr, dass die Nerven der Kinder weit leichter und kräftiger wirken als die Erwachsener? Leichter? die vorherrschende Empfänglichkeit, Sensibilität geben wir zu. Kräftiger? eine vorwaltende Stärke des Wirkungsvermögens müssen wir verneinen. Die grössre Intension, die ruhige Ausdauer und Zuverlässigkeit, die nicht so leicht zu erschütternde Normalität der Nerventhätigkeit Erwachsener in Vergleich mit Kindern bezeichnen doch wohl ein kräftigeres Wirken des Nervensystems Erwachsener). Sollten nicht auch die Nerven des weiblichen Körpers, der seit den ältesten Zeiten für feuchter als der männliche gilt, aus mehrern Ursachen länger als der männliche den kindlichen Charakter dadurch behalten, dass sie reichlicher durch die Arterien mit diesem *fluidum nerveum* begabt bleiben als der männliche Körper. (Sind aber ihre Nerven darum feuchter, weil es ihr Körper überhaupt ist? und würde diese grössre Feuchtigkeit ihrer Nerven eine Folge von Ueberfüllung mit Nervensaft, mit einem reinen, kräftigen Nervensaft seyn? Das weibliche Geschlecht tritt schneller aus den Kinderjahren als das männliche, fällt früher ins Altwerden; aber wahr ist, seine Constitution bleibt dem Kindesalter stets analoger. Schwerlich das letztre deswegen weil ihnen mehr *fluidum nerveum* zu Theil wird.) Schliessen sich etwa bey dem weiblichen Geschlecht eine Menge feiner Arterien später als bey dem männlichen?

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Dem Bacchus und Jocus*, geweiht von *Friedrich Hophtalmos*, der sieben freyen Künste Magister, *Anhang von hundert der besten ältern und neuern Gesellschaftslieder.* 248 S. 12. mit einem Titelkupfer.

Dieses Taschenbuch begegnet einem Bedürfnisse guter Sammlungen dieser Art. Auch zeichnet es sich durch seine Einrichtung schon vortheilhaft aus. Es enthält mehrere Rubriken. Die erste begreift zwanzig neue Zechlieder, wahrscheinlich alle vom Herausg. selbst, einem unter seiner Vermummung wohl nicht schwer zu errathenden bekannten und beliebten Dichter unsers Vaterlands. Sie sind grösstentheils von eigener Composition, nur wenige, wie Nr. 3. nach *G. R. Weckherlin*, Nr. 5. nach *Desfontaines*, Nr. 10. nach *Philander von Sittewald* neu bearbeitet. Alle athmen den Geist froher Laune und sind leicht und gefällig versificirt. Die zweyte Rubrik *B.* enthält funfzig Trinksprüche, ebenfalls vom *Herausg.* Eine bunte lustige Reihe, gleichsam soviel kleine Strophen eines längeren Trinkgesangs, deren jede doch ein kleines Ganze für sich selbst ist wie 37.:

> Keine Stunde läfst sich bannen:
> Drum geniefset, doch mit Mafs.
> Brüder, alles eilt von dannen,
> Wie der Wein aus meinem Glas.

> 38. Wacker üben wir die Lehren
> Der Epikuräerzunft;
> Doch wir wollen uns bekehren;
> Nur gedulde dich, Vernunft!

Hierauf folgt: *Sermon en l'honneur des enfans de Bacchus à Cologne* 1689. — *Rede zur Ehre der Bacchuskinder in auferbauliche Reime gebracht* vom *Guardian Hilarius* im Kloster zu ***. Dem französischen Text ist die deutsche Uebersetzung gegenüber gedruckt. Beide lassen sich sehr angenehm lesen. Die nächstfolgende Rubrik *D.* begreift *hundert Epigramme auf Zecher.* Die meisten scheint der Augenblick und bestimmte Veranlassung geboren zu haben. Dadurch verlieren mehrere, jetzt aus ihrem engern Kreise, für den sie gemacht wurden, herausgenommen, an allgemeinem Interesse.

Der Anhang enthält hundert der besten ältern und neuern Gesellschafts- und Trinklieder. Dass hier die Namen *Goethe*, *Bürger*, *Stolberg*, *Voss*, *Hölty*, *Miller*, *Claudius*, *Schiller* u. a. nicht werden vergessen seyn, lässt sich erwarten; wenn schon mehrere gute von diesen Dichtern vermisst werden. Aber auch die von jüngern Dichtern ausgewählten Lieder sind der Gesellschaft werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird*, im *gesunden* und *kranken* Zustande des menschlichen Körpers u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recension.*)

Meynungen über die Existenz und Natur des Fluidi Nervei. Haller handelt von ihm unter dem Namen *Liquor nervosus*, um ihn von dem Nervensaft zu unterscheiden, den man damals noch vom Gehirn nach allen Theilen hin, durch die Nerven fliessen liess. *Hallers* eignes Urtheil war: *Ego quidem nullum unquam humorem qui mereatur nominari, tot in experimentis inque nervorum vulneribus et ligationibus vidi. Vaporem, qui in aquam colligatur, puto probabilem esse cum etiam adeps in ea tela colligatur.* Selbst *Reil* sagt in seinen höchst vortrefflichen *Exerc. anat. de structura nervorum* Fasc. 1. p. 21.: *Fluidum nerveum nullus unquam probavit, immo, illud a cerebro, nec a nervis secerni, docetur.* Als Resultat der Forschungen der angesehensten Physiologen führt Hr. *S.* folgende Sätze auf: Die Erzeugung und Ernährung der Nerven hängt von ihnen selbst ab; sie besitzen eine vom Hirn unabhängige, eigne Wirkungskraft, ob sie gleich mit ihm in genauester Verbindung und Wechselwirkung stehen. (Verbindung und Wechselwirkung findet zwischen allen Theilen organischer Körper Statt. Die Nerven mögen noch so viel Selbstständiges haben, so stehen sie doch in einer grossen Abhängigkeit vom Hirn und Rückenmark.) Die Nerven bedürfen zu ihrer Wirkung, oder um als Organe des Lebensprincips zu dienen, eben so gut als das Hirn eines mittelst der Arterien zugeführten *Fluidi*. Dieses *Fluidum nerveum* verhält sich aber nicht als ein jedem Zellstoff zukommender, gemeiner, flüssiger, wässeriger Stoff, sondern es scheint etwas besondres zur Bildung des Markes vorzüglich geeignetes, belebt werdendes oder selbst belebendes zu besitzen. (Was zu den Nerven zu ihrer Ernährung tritt, muss alle Theile derselben zu ernähren im Stande seyn, darf sich nicht zur Bildung des Marks vorzüglich eignen. Das Neurilem ist sicher von grosser Bedeutung. Ob die hier genannte Flüssigkeit in einem andern Sinne belebt oder selbstbelebend wird, als solches von andern Säften gilt, die den festen Theilen zufliessen und in sie übergehen, das hat keiner der Schriftsteller, die hier citirt werden, bewiesen, oder tief erörtert, das scheint selbst nur die Meynung weniger derselben zu seyn.) *Betrachtungen über den Ursprung und die Natur dieses Fluidi nervei.* Nach der Analogie der ganz besondern Beschaffenheit nicht nur des Blutes, sondern selbst der gröbern Einrichtung der Arterien des Hirns, müssen wir auf die Vermuthung gerathen, dass auch die den Nerven eigenthümlichen Arterien etwas ihnen eignes haben, wodurch sie dieses *Fl. nerv.* absetzen oder secerniren, welches aber seiner Feinheit wegen unsern Sinnen entgeht. (Zwischen dem Gehirn und den Nerven ist doch der Unterschied nicht zu übersehen, dass jenes ein Eingeweide ist, dessen Bestimmung ist, den höhern Functionen des Nervensystems einzig zu genügen, die einzelnen Nerven aber, wenn man die der Sinne ausnimmt, zu den Organen treten, um diese zu dem in Stand zu setzen, was sie zu leisten haben u. s. w. Indess mag es seyn, dass auch die Schlagadern der Nerven und ihr Blut was Eigenthümliches haben. Daraus ist aber nicht zu folgern, dass das, was in die Nerven abgesetzt wird, die Potenz ist, die die Nerventhätigkeit unmittelbar und wesentlich bestimmt, und der Nerve bloss ihr Träger. Der Zufluss des Blutes ernährt den Nerven, mag ihm wohl Flüssigkeiten, Stoffe abgeben, die zu seiner Wirksamkeit durchaus erforderlich sind, deren unterbrochnes Zuströmen vielleicht den Nerven augenblicklich unthätig macht. Aber begründet das das Wagstück, irgend einer Absonderung aus den Arterien den Namen *Fluidum nerveum* beyzulegen, diesem alle die Eigenschaften zuzuschreiben, vermittelst derer es aller Nerventhätigkeit den Impuls, die Kraft, die Richtung giebt, in und ausser den Nerven alles bewerkstelligt? Und dieses *Fl. nerv.* soll sich der Nerve nicht selbst bilden, sondern seine Arterien gleich in ihn, so vollkommen ausgerüstet, einströmen lassen??) Sind es denn nicht *lediglich* (?) die Fortsetzungen der überhaupt so wundervoll wirkenden Arterien, welche Schleim, Speichel, Fett, Thränen, Harn und Samen absondern? ist es nicht die arteriose Vene, welche Galle absondert? Ob diese Fortsetzungen übrigens in eignen Poren oder secernirenden eignen Röhrchen bestehen, und ob diese durch Poren oder Röhrchen erfolgenden Erscheinungen von einer schon in ihrem Bau befindlichen sogenannten chemischen Verwandtschaft zu gewissen Bluttheilchen, oder von einer eigens gearteten Modification der Lebenskraft, mit der sie in jedem Falle begabt sind, abhängen, ist freylich nicht entschieden. Und gesetzt sogar, diese Poren oder Röhrchen würden nicht von den Arterien als Fortsetzungen derselben gebildet, sondern existirten gewissermassen für sich selbst, so bleibt denn doch soviel entschieden und gewiss,

wiſs, daſs ſie von den Arterien ſowohl ernährt werden, als allen Stoff zur Secretion zugeführt bekommen. (Eine einſeitige, irrige Vorſtellung herrſcht hier und greift durch die ganze Schrift durch. Die Schlagadern führen allerdings den Stoff zur Ernährung und Abſonderung jeder Art herbey, wenn man die Aſſimilationsproceſſe des Aeuſsern ausnimmt, auf die jedoch die innerlich erzeugten Säfte ſo vielen Einfluſs haben. Auch mögen die Schlagadern eine ſonſtige thätige Rolle bey Bewerkſtelligung der Nutrition und Secretion zu leiſten haben. Aber es kann keinen Zweifel haben, daſs das ganze Gebild eines Organs, Eingeweides u. ſ. w. ſein Parenchyma, das Verhältniſs ſeiner Theile, Gefäſse jeder Art weſentlich und vorzüglich beytragen und wirken, daſs die denſelben zuſagende, nöthige Ernährung und eigenthümliche Abſonderung von Säften zu Stande kommt und immer unterhalten wird. Viel zu viel eignet Hr. *S.* den Arterien oder ihren Fortſetzungen zu. Er bringt nicht einmal die Herrſchaft der Nerven über dieſelben in irgend einen Anſchlag. Jede Abſonderung iſt das Product des ganzen Baues eines Theils, aller ſeiner Beſchaffenheiten und des Zuſammenhangs deſſelben mit der thieriſchen Maſchine überhaupt. Wozu bedürfte es ſonſt ſo vieler künſtlichen Veranſtaltungen, einer ſo zuſammengeſetzten, eigenthümlichen Organiſation der einzelnen Theile, wenn die kleinen Schlagadern hinreichten, Speichel, Harn, Samen u. ſ. w. zu erzeugen. Sie führen die Maſſe herbey, aus welcher der abzuſondernde Saft werden ſoll, ſie mögen ſelbſt die Stelle ſeyn, auf der die neue Bildung zuerſt ſich darſtellt, auch werden ſie gewiſs dazu mitwirken. Aber ohne das ganze Gebilde eines Organs und das gemeinſchaftliche Einwirken aller Theile deſſelben würden die Schlagadern nicht ſo verſchiedenartige Säfte zu Stande zu bringen vermögen. Jede beſondere Thätigkeit geht zunächſt aus dem Ganzen des beſondern Syſtems hervor, die *vita propria* iſt demſelben als einer Totalität eigen, zu jedem Vorgang, der mit derſelben zuſammenhängt, iſt die Mitwirkung und Zuſammenſtimmung jeder Einzelheit des zuſammengeſetzten Organs erforderlich, thätig, in jeder Beziehung. Selbſt die, welche im thieriſchen Organismus jetzt alles nach Geſetzen des Galvanismus deuten, bedürfen zu dem, was an den einzelnen Stellen ſich ereignet, des ganzen Gerüſtes von Organen und ihrer beſtimmten Anordnung, um die ſpecifiſchen Vorgänge zu Stande zu bringen.) Spürt man nach den Quellen oder nach dem Urſprung des vorzüglich belebenden Princips, welches die Arterien den Nerven beſtändig mittheilen, ſo möchte ſolches vielleicht beſonders in der reinen atmoſphäriſchen Luft zu finden ſeyn. Vielleicht beſteht es vorzüglich in dem Sauerſtoff, welcher vermittelſt der Lungen, und vielleicht auch der Saugadern der Haut, ins Blut aufgenommen und durch die Aeſte der *Aorta* ſowohl ins Gehirn als ins ganze übrige Nervenſyſtem verbreitet wird. Oder nimmt vielleicht dieſes *Fluidum nerveum* die allgemein verbreitete electriſche Materie oder nur einen ihrer Beſtandtheile in ſich, um damit combinirt die Nerven ſowohl als das Hirn ſtets geladen zu erhalten, und ſobald es der Wille oder ein andrer Umſtand erheiſcht, ſoviel davon fahren zu laſſen, um einen Muſkel zu reizen, oder einen Eindruck ins Gehirn fortzupflanzen? (Vorſtellungen, die keine geläuterte Phyſiologie geſtattet und die in jeder Beziehung zu ſehr von der Oberfläche geſchöpft ſind. Um das Wunderbarſte, Höchſte, Kräftigſte in den thieriſchen Organismen zu bewirken, um das Leben zu erklären, und das Geiſtige ſelbſt zu vermitteln, läſst man etwas aus der äuſsern Luft, Oxygen oder Electricität roh aufnehmen, und ins Innerſte abſetzen. Was von auſsen hinzutritt, bedarf der organiſchen Bearbeitung und Modificirung, die es erſt zu dem erhebt, was es weiter leiſtet. Das gilt von den verhältniſsmäſsig gröbſten thieriſchen Säften — wenn dieſer Ausdruck hier erlaubt iſt — und ſollte nicht bey denen erforderlich ſeyn, die dem Nervenſyſtem dienen oder es conſtituiren?) Beweiſt nicht die ausgezeichnete Lebendigkeit der dem Willen gehorchenden Muskeln, welche verhältniſsmäſsig die gröſsten Nerven beſitzen, den Satz: daſs die Nerven ein eignes Lebensprincip beſitzen, welches ſie auſser dem zur Zuſammenziehung gehörenden Reiz den Muskeln mittheilen? (Man nimmt ja nicht den vielfachen Einfluſs der Nerven in Anſpruch, ſondern bezweifelt nur, ob die Wirkſamkeit derſelben von einem *Fl. nerveum* abhängt.) Daſs die Muskeln der Gehörknöchelchen, nächſt dieſen die Muskeln des Augapfels und der Zunge bey weitem die gröſsten Nerven beſitzen, habe er zuerſt aufgefunden. Es iſt alſo auch begreiflich, warum gerade dieſe Muskeln der ſogenannten höhern Sinnenorgane dem Menſchen bis zum letzten Athemzug noch dienen, wenn längſt andere Muskeln unbrauchbar geworden ſind. (Die höhern Sinne erſterben am ſpätſten, wenn der Sitz der Krankheit nicht im Gehirn ſelbſt iſt, und ſie nicht daſelbſt durch Druck, Lähmung, Zerſtörung wirkt. Die angedeutete Erklärung iſt vielleicht nicht die wahre. Daſs die höhern Sinne eines ſolchen Reichthums von Nerven bedürfen, kann nicht auffallen. Es wird in ihnen kein Ueberſchuſs vom Nervenvermögen Statt finden, der in den Sterbeſtunden noch zu Dienſt iſt, ſondern zu ihren gewöhnlichen Functionen wird es ſchon dieſer Fülle der Nerven bedürfen. Daſs ſie weniger in manchen Krankheiten erliegen, am ſpätſten abſterben, muſs in andern Verhältniſſen gegründet ſeyn.) Es werden hier mehrere merkwürdige Thatſachen andrer Art angeführt.

Ueber die Einſaugung des Fluidi nervei durch die lymphatiſchen Gefäſse. Mit den anatomiſchen Beweiſen ſteht es nicht zum Beſten; wenn auch noch ſo viele Schriftſteller den Nerven lymphatiſche Gefäſse zugeſtehen, wie es ſcheint, mehr aus Muthmaſsung, als aus ihrer Anſchauung und Darſtellung. Hr. *S.* ſetzt ſelbſt hinzu: bey dem allen wäre es freylich zu wünſchen, daſs man die Saugadern, die aus den Nerven ſelbſt entſpringen, mit ganz eignem Fleiſs zu entdecken und durch Einſprützung aufs deutlichſte darzulegen ſich bemühte. Er vermuthet ein Entſtehen der-

derselben aus den feinen Zellchen eines zwischen den Nerven und den Anfangs-Mündungen der Saugadern befindlichen Zellstoffes. Man werde analogisch auf die Idee geleitet, der Resorption desjenigen subtilen *Fluidi*, welches den Nerven durch die ihnen eignen Arterien unaufhörlich zugeführt und im gesunden Zustande eben so unaufhörlich ins Blut zurückgeleitet wird, nach Befund seiner Resorption einen weitern oder höhern Zweck beyzumessen, als nur möglichst bald aus dem Körper als ein flüchtiges Excrement weggeschafft zu werden. Aus der ununterbrochenen Secretion schliest er auf eine eben so beständige Resorption. (Von gröbern Stoffen, die bey den Functionen der Nerven nicht ganz ausgeschlossen werden können, zum Vehikel wenigstens dienen werden, wird ein *Caput mortuum* übrig bleiben, viel oder wenig, das resorpirt werden muss. Ist ein feinerer Stoff dabey thätig, was wir nicht läugnen; — nur glaube man, ihn nicht greifen, sehen, oder auch nur, besonders seiner Beschaffenheit und Entstehung nach, mit mehr Zuverlässigkeit darthun zu können, als solche Untersuchungen gestatten, — so ist die Frage, ob er, *als solcher*, aus den Nerven wieder heraustritt, nicht in ihre Mischung übergeht, ins ganze System der Nerven hineingezogen wird, oder vor seinem Uebergang in die einsaugenden Gefäſse indifferent geworden ist. Jede positive Behauptung darüber bedarf eines Beweises, hat ihre, vielleicht unübersteigliche Schwierigkeiten. Man sehe, was wir über diesen Gegenstand oben bey Gelegenheit der Preisfrage selbst sagten.) Damit harmonire die krystallhelle, dünne Beschaffenheit der in den Saugadern befindlichen Lymphe. (Diese Harmonie vermögen wir nicht zu behaupten. Krystallhelle, dünne Lymphe und resorbirtes *Fl. nerv.* sollen in Verbindung stehen?) Das eingesogne *Fluid. nerv.* verdünne nicht nur den Chylus, sondern assimilire die aus andern Theilen aufgenommenen mannigfaltigen Säfte, noch ehe sie durch die *Ductus thoracicos* ins Blut gelangen, gebe der Lymphe überhaupt eine plastische, belebende und bildende Kraft. (Nun macht Hr. *S.* sein *Fluid. nerv.* sogar zum Verdünnungsmittel! Die bildende, plastische Kraft der Lymphe geht aus der Chylification und der selbstständigen Kraft des lymphatischen Systems hervor.) Gewährt nicht die Resorption dieses *Fl. nerv.* gleichsam zunächst schon dem Saugadersystem seine Energie? (Das Saugadersystem hat eine *vita propria*, steht mit Nerven in Verbindung, die es beleben. Was in dasselbe aus den Nerven andrer Organe übertritt, vielleicht schon sehr abgenutzt, kann in den lymphatischen Gefäſsen und Drüsen nicht leisten, was es anderswo zu bewirken geeignet war, ist dann wohl schon wesentlich verändert.) Ein solches subtiles *Fluidum* kann ja eben so gut in den Nervenhüllen, als im Hirn secernirt, und dadurch auf gleiche Weise zum Organ des Lebensprincips oder des eigentlichen Lebens erhöht werden, von welchem bis auf einen gewissen Grad die Sensibilität und Irritabilität, so wie die sogenannten *Functiones vitales, naturales et sexuales* abhängen, während dass eine durch den Zusammenhang des Zellstoffes vermittelte Communication dieses *Fluidi* der Nerven, mit dem *Fluido* des Gehirns den gegenseitigen Einfluss des Geistigen auf das Körperliche u. s. w. erklärlich macht. (Welche unstatthafte Annahmen, welche viel zu voreilige Schlüsse, welche Hypothesen! Das *subtile Fluidum* ist in dem Gehirn und in den Nervenhüllen das Ding, von dem niemand was weiſs, selbst wenn man zugiebt, daſs daselbst eigenthümliche Absonderungen vor sich gehen, die auf das specifische Wirken dieser wichtigen Theile von Einfluss sind. Dieses unbekannte, unbeweisbare *Fluidum* zum Organ des Lebensprincips oder des eigentlichen Lebens zu erhöhen, dazu berechtigt uns nichts, selbst wenn sein Daseyn unbezweifelt dargethan wäre. Wie kann man nun Sensibilität und Irritabilität, ja alle angeführten *Functiones* davon abhängig machen! Was thut diese abenteuerliche Communication dar, was erklärt sie!) Verdient also dieses aus den edelsten oder in der thierischen Oekonomie erhabensten Theilen entsprungne *Fluidum nerveum*, indem es alle flüssigen und festen Theile, *vermittelst der supponirten Resorption, belebt*, ihnen ihre Energie verschafft und unterhält, nicht den Namen eines *Mitteldings, oder Bands zwischen Seele und Körper?* Wie denn das geschieht, bleibt noch immer dunkel. (Hätte Hr. *S.* nur aufgehellt, was geschieht, nicht dasselbe durch solche ganz unstatthafte, grundlose, voreilige, höchst einseitige Annahmen, als die eben angeführten Sätze enthalten, entstellt, so wollten wir ihm die Erklärung, wie es geschieht, gern erlassen. Indeſs freuet man sich, daſs in diesen höchst schwierigen Untersuchungen endlich einmal etwas als dunkel anerkannt wird.) Zu den evidenten anatomischen Beweisen der Resorption des *Fluid. nerv.* scheine ihm die Wahrnehmung zu gehören, daſs die Nerven mit dem Alter auffallend dünner oder kleiner werden. Am allerleichtesten lasse sich das an den Nerven der Ober- und Unterlippen zeigen, wenn sie bey 20 und 60jährigen Menschen gegeneinander gestellt werden. Im hohen Alter erscheinen diese durch das *Foramen infraorbitale* und das *Foramen mentale* gehende Nerven fast um die Hälfte ihrer ehemaligen Dicke verringert. Auſser ihrer Dünne scheinen ihm die Nerven in steinalten Leuten zugleich merklich trockner, etwas graulich oder bräunlicher, als sie im besten Alter gefunden werden. (Die Thatsache, die auch *Lucae* bestätigt, ist höchst interessant, wenn auch ihre Erklärung verfehlt ist. Ein Theil des Organismus schrumpft zusammen, verändert sich. Entweder wird ihm der nährende Stoff nicht hinlänglich zugeführt, oder die Kraft des Theils, ihn sich anzueignen, das Verlorne dadurch zu ersetzen, hat gelitten. Das letztre wird im Alter die Abmagrung und anderweitige Veränderungen der festen Theile und also auch der Nerven hauptsächlich veranlassen; doch mag auch das Blut, das den Stoff zur Ernährung darbietet, etwas an seiner Tauglichkeit leiden, nicht mehr von gehöriger Güte bereitet werden. Die Veränderung der festen Theile, und also auch der Nerven, tritt so allmählig ein, daſs es einer vermehrten, verstärkten Einsaugung nicht bedarf, um ihr Verkleinern zu erklären, welches seinen Grund darin hat, daſs das,

was

was im Laufe der Zeit verloren geht, als abgenutzt abgestoßen wird, nicht wieder, wie in frühern Jahren, vollen Ersatz erhält. Was sich neu ansetzt, mag auch endlich an seiner innern Güte leiden, daher die Nerven im hohen Alter auch trockner, graulich u. s. w. erscheinen. Dass mehr als in andren Lebenszeiten im Alter eingesaugt werde, ist also weder wahrscheinlich, noch zur Erklärung der grossen Veränderung, welche die Nerven im Alter erleiden, erforderlich. Ist der Nerve erst zusammengeschrumpft, so ist er der Aufnahme von Flüssigkeiten weniger fähig, und daher im Alter säfteleerer. Es würde höchstens nur folgen, dass mehr von den Nerven selbst eingesaugt werde, ohne Beziehung auf Einsaugung des *Fluid. nerv.* Aus diesen Erscheinungen ergiebt sich also keine Evidenz der supponirten Resorption des *Fluid. nerv.*) Zur physiologischen Evidenz für die Resorption des *Fl. nerv.* führt er an die mit den zunehmenden Jahren allmählig abnehmende Regsamkeit, oder die sich verringernde Fähigkeit der Nerven zur Empfindung und zur Muskelbewegung zu dienen. Das belebende Princip wird in zunehmenden Jahren im abnehmenden Maasse den Nerven mitgetheilt, weil sich täglich mehrere das *Fluid. nerv.* absondernde Arterien schliessen, während dass die Resorption nicht verhältnissmässig sich vermindert. Alle Sinnorgane werden unempfindlicher, stumpfer, alle Muskelbewegungen beschwerlicher, langsamer, unkräftiger und früher ermüdend, da sogar immer mehr Nervenfäden durch die Aufsaugung (?) verschwinden. „So nähert sich denn auch auf diesem Wege das natürlichste Ende des Lebens, weil zuletzt die Zuführung dieses die letzten Lebensreste enthaltenden Saftes oder *Fluidi nervei* gänzlich aufhört!" (So verdanken wir also Hn. *S.* eine freylich nur zu hypothesenvolle Geschichte des *Fl. nerv.*, die bis zum Tod, aus Mangel desselben, pragmatisch durchgeführt ist. Hier, wie überall, dringen sich uns nur Zweifel und Erinnerungen in Menge auf. Verknöcherung der Arterien ist eine Wirkung des Alters. Trifft das auch die kleinern Schlagadern, ihre Fortsetzungen, die zur Secretion dienen? ist das durch Thatsachen dargethan? Wir bezweifeln es. Findet es Statt, geht es, auch nur theilweise, bis zum Verschliessen dieser Schlagäderchen, und also zur Verminderung, ja bis zur Hemmung jeder Absonderung aus denselben, so ist darum nicht auf ein Missverhältniss zwischen der Absonderung und Einsaugung des vermeinten *Fl. n.* zu schliessen. Resorpirt wird im gesunden Zustand nur, was überflüssig, unbrauchbar an der Stelle ist, von der es aufgenommen wird. Mit dieser physiologischen Evidenz steht es also nicht besonders.)

Unter der viel versprechenden Aufschrift: *Observations convainquantes de pratique medicale et chirurgicale, qui confirment une telle résorption supposée de ce Fluide nerveux par les Vaisseaux lymphatiques*, werden die Fälle aufgeführt, in denen bey Nervenleiden während des Lebens Veränderungen an den Nerven nach dem Tode bemerkt wurden. Man fand die Nerven geschwunden, welk, durchsichtig, grau, knorpelig, hart, verkürzt, in eine wässerige, schleimige, sulzige Masse umgewandelt, oder sonst auf eine Art zerrüttet. Alle diese Verderbnisse werden aus eigner und fremder Beobachtung dargethan. 33 Fälle von sichtlicher Veränderung der Sehnerven ziehen besonders die Aufmerksamkeit auf sich. Wer unbefangen diese Beobachtungen erwägt, wird selten eine fehlerhafte Resorption aus den Nerven überhaupt und am wenigsten die des *Fl. nerv.* zu beschuldigen Veranlassung finden. Wenn die einzelnen Nerven selbst zu stark angestrengt, oder, wie bey Blinden und Tauben der Fall ist, Jahre durch gar nicht gebraucht wurden, wenn eine bestimmte Krankheit sie ergriff, ihren Bau verletzte, oder ihre Vitalität lähmte, wenn benachbarte kranke Theile durch Druck u. s. w. einzelne Nerven in ihrer Thätigkeit lange hemmten oder sonst leidend machten, so artet endlich die Masse dieser Nerven auf die angeführte Art aus. Die Resorption aus denselben wird zu Zeiten auch unnormal erfolgen, aber ohne gerade die Schuld dieser krankhaften Veränderungen hervorstechend zu tragen. Aber keine naheliegende Veranlassung findet sich, hier etwas vom *Fl. nerv.* zu sagen.

Ueber die Folgen dieser Einsaugung des Nervensaftes auf die Erklärung der Natur, Ursachen und Symptome innerer und äußerer Krankheiten, die bis jetzt dunkel waren, und auf die Auffindung der ihnen angemessenen Mittel. Dieses wegen seiner Feuchtigkeit zu einem palpablen Körper verdichtete *Fluid. nerv.* müsse sich in seiner Qualität und Quantität verändern können, und dann auch auf Veränderung der Structur und Energie des Zellstoffes, der es enthält, von Einfluss seyn. Die bis dahin nicht beachtete Schnelligkeit oder Langsamkeit seiner Secretion, seine Ansammlung oder Vermindrung, die Sensibilität oder Irritabilität der Fasern oder Stoffe, welche dieses *Fl. nerv.* aufnehmen, können wenigstens zum Theil zur Erklärung einiger Krankheiten beytragen, welche sich durch die Wirkungen der Saugadern allein, nicht befriedigend erklären liessen. (Es lassen sich allerley Möglichkeiten aufstellen, wo und wie es in der thierischen Oekonomie fehlen mag. Sie alle zu erwägen, ist des denkenden Arztes würdig, der aber vor allem sich fragen muss, ob diese Abweichungen in der Wirklichkeit Statt finden, selbstständig, vor sich allein oder in Verbindung mit andern krankhaften Zuständen, von diesen vielleicht abhängig, und vorzüglich ob und wie sie bestimmt zu erkennen sind. Hätte der Vf. solche Betrachtungen angestellt, so würde er der Kritik viel weniger Blössen gegeben haben. Wenn er von seinem *Fl. nerv.* spricht, so wird der besonnene Forscher nur die Säfte darunter verstehen, die in die Nerven treten, zum Seyn und Wirken der Nerven mehr oder weniger nothwendig sind und beytragen, ohne dass er Data kennt, irgend einer hier Statt findenden Absonderung, einer Flüssigkeit, die ihr Resultat ist, einen hervorstechenden Werth beyzulegen, sie herauszuheben, ihr alles, was hier, was in der thierischen Maschine überhaupt geleistet wird, wesentlich und fast ausschliessend zuzuschreiben, wie Hr. *S.* sich erlaubt.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird*, im *gesunden* und *kranken* Zustande des menschlichen Körpers u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 98. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. geht nun auf eine Betrachtung über, die für sich interessant ist, wenn sie auch nicht ganz hieher gehört und ihre Ausführung nicht genügt. Mineralien äussern aufs Gehirn und auf die Nerven nicht unmittelbar ihre ersten und vorzüglichsten Wirkungen, so sehr sie auch dem übrigen Körper nützen oder schaden, wenn man etwa Zinkblumen und Bismuthkalk ausnimmt. (Aber auch salpetersaures Silber und Kupfersalmiak sind sehr grosse Mittel gegen die Epilepsie.) Wer sahe nicht Menschen an Bley- oder Arsenik-, oder Sublimat-Vergiftung, an *Hyperemesis* von zu vielem Brechweinstein sterben, ohne dass ihr Hirn und ihre Nerven direct oder vorzüglich von diesen Giften angegriffen wurden? (Grosse Gaben einiger dieser metallischen Gifte äussern allerdings gleich eine so heftige Wirkung auf Magen und Gedärme, dass die grossen Krankheitszufälle und der schnelle Tod nur in Folge ihrer ersten Localzerstörung daselbst einzutreten scheinen. Diese heftigen Vergiftungen sind nicht die Fälle, welche die ganze Wirkungsart dieser mächtigen Stoffe auf die thierische Maschine aufhellen, weil hier ihr erster Eindruck gleich so stark hervortritt und mit so schrecklichen Zufällen begleitet ist, dass alle anderweitigen, geringern, spätern Folgen theils sich nicht zu entwickeln Zeit haben, theils zu sehr im Schatten stehen, um wahrgenommen werden zu können. Eine bedeutende Menge Arsenik und Sublimat verschluckt, zerrüttet Magen und Gedärme gleich so, dass das Leben bald geendigt ist. Wo es dennoch gerettet oder eine Zeitlang gefristet wird, zeigt sich, dass diese Gifte nicht minder dem Nervensystem, der ganzen Constitution nachtheilig sind. Lähmungen, Fieber, Schwächen aller Art, gestörte Geistesfunctionen treten reichlich genug hinzu. Wer die Wirkungen kleinerer oder allmälig gereichter Gaben von Arsenik erwägt, muss eingestehen, dass in diesem Gift, unabhängig von seiner Eigenschaft die thierische Faser anzufressen, zu zerstören, etwas ist, was das Leben selbst zu vernichten strebt, also wohl das Gehirn und die Nerven zu ergreifen vermag. Die chronische Vergiftung mit Sublimat kennen wir bey Venerischen, wenn sie unmethodisch mit diesem Präparat behandelt wurden. Abmagrung, Blutspeyen, zerrüttetes Nervensystem stellen sich hier als ihre Symptome dar. Wenn gleich der Unterleib der erste und vorzügliche Sitz aller Leiden der Bleyvergiftung ist, so ist doch aus diesen gehörig eingesehenen Erscheinungen selbst, wie nicht minder aus der damit verbundnen Lähmung der Gliedmassen u. s. w. leicht darzuthun, dass aller Nachtheil des Bleyes zuerst und wesentlich auf die Nerven fällt. Im Gegentheil erregen manche Pflanzengifte Entzündungen, Anfressungen des Magens.) Wenn man durch den Missbrauch des Kochsalzes die Knochen des ganzen Gerippes erweicht und zerrüttet fand: so bemerkte man doch keine damit dem Grade nach zu vergleichende Zerrüttung des Gehirns und der Nerven. (Gern hätte Rec. diese Stelle mit einem Citat belegt gesehen, da ihm diese Beobachtungen unbekannt sind.) Wenn sich nach verschlucktem Arsenik, Höllenstein, Scheidewasser, Vitriolöl, das Leben unter den heftigsten Schmerzen und Krämpfen endigte, so wirkten diese Gifte *gerade so*, als wenn sie auf die äussre, selbst todte Haut gebracht würden, nämlich durch chemische Zerstörung, wie ein Aetzmittel oder glühendes Eisen alles lebendige Thierische ohne Unterschied tödtet und zerstört (auf belebte Theile wirken diese Gifte und Zerstörungsmittel doch stets anders als auf todte). Mit einer Veränderung der Secretion und Resorption unsers *Fluid. nerv.* fängt wenigstens keins dieser Gifte an. (Von einer solchen Veränderung wissen wir überall nichts. Dass Arsenik und Sublimat aber das Nervensystem tief zu afficiren vermögen, Bleyvergiftung aber auf dasselbe ursprünglich und wesentlich falle, haben wir schon dargethan.) Offenbar anders als Mineralien wirken verschiedne Pflanzenstoffe auf Gehirn und Nerven, einige in Dosen von ⅛ Gran und in Zeit von 2 — 3 Minuten. Hr. *S.* lässt das Princip dieser Pflanzenstoffe in die Nervenhüllen absetzen, das *fluidum nerv.* dadurch entstellt werden, dann verändert wieder eingesogen werden, um an andern Orten noch als Gift weiter zu schaden. (Das unwahrscheinlichste, was hier denkbar ist. Bey jeder Zergliederung des Gedankens wird er voll unhaltbarer Hypothesen sich darstellen. So viel wissen wir bestimmt von dem thierischen Organismus, dass ein Stoff nicht zu jedem einzelnen Theil desselben hingebracht werden muss, auf den sich seine Wirkung äussern soll, dass sich vorzüglich im Nervensystem und durch dasselbe Modificationen von jedem Punkt aus allenthalben hin, ja über das Ganze verbreiten können. Wir machen nur auf einen Fehlgriff besonders aufmerksam. Die geringen Gaben der Pflanzengifte hob der Vf. als eine Eigenthümlichkeit derselben aus. Gleichwohl soll sich ihr Princip in die Nervenhüllen absetzen, dem Ner-

Nervenfaft beymifchen, von dem ⅛ Gran, oder von den 15 Tropfen Sydenhamfchen *Laudanum* fo viel übrig bleiben, dafs es als Pflanzengift zurück in die Saugadern, von da ins Blut wieder tritt, um noch an andern Stellen wirkfam zu feyn.) Wir fchätzen die Eigenfchaften der Vegetabilien noch immer zu fehr nach ihrem Gefchmack und Geruch: daher die Herunterfetzung des *Vifcus quercinus* (von welchem er bey Affectionen der Stimmnerven, ja felbft gegen die Epilepfie die heilfamften Wirkungen fahe), der *Paeonia*, des *Onopordum*, der *Anagallis* u. f. w. So erwartet man faft allgemein gröfsre antifeptifche Kräfte von der Schwefelfäure, ihrer chemifchen Stärke wegen, als von dem Weineffig. Und doch fey er feinen Erfahrungen zu Folge innigft überzeugt, dafs Effig mittelft des Hirns und der Nerven, oder um beftimmter(?) zu fprechen, mittelft unfers *Fluid. nerv.* und deffen Reforption, gegen die fürchterlichften Faulfieber fo kräftig wirkt, dafs ihm die mineralifchen Säuren darin keinesweges beykommen. Er erkläre fich diefes freylich nicht lediglich(?) nach groben chemifchen Einbeitzungen und Marinirungen, fondern nach den Gefetzen des lebenden Organismus. Der ins Blut durch die Saugadern aufgenommene, folglich fowohl durch die Lymphe des *Ductus thoracicus vertebralis*, als durch die Blutmaffe felbft temperirte Effig äufsert wahrfcheinlich fchon gleich auf das Blut felbft dynamifch feine antifeptifche Kraft (welche er auf das im Körper extravafirte Blut, ja fogar auf das aus dem Körper gelafsne Blut äufsert – auch dynamifch fragen wir? – welches Blut hingegen durch die Schwefelfäure gefchwärzt und gewiffermafsen zerfreffen werde) und wird vielleicht durch die Arterien dem für die Nervenhüllen fecernirten oder eben zu fecernirenden *Fluid. nerv.* beygemifcht (der Effig!), und dadurch fähig, diefes *Fluid. nerv.* in feiner gefunden Mifchung gegen alle Einwirkung eines ihm gefährlichen Contagium zu fchützen u. f. w. (Die wunderliche Erklärung dürfen wir nicht erft widerlegen. Aber die vermeinte Thatfache, dafs Effig in Faulfiebern anwendbar, und fogar der Schwefelfäure vorzuziehen fey, können wir nicht ungeprüft laffen. Hr. *S.* fpricht von feinen Erfahrungen, ohne fie mitzutheilen, entzieht fie alfo der Beurtheilung. Die Schwefelfäure ift Rec. und fo vielen bewährten Aerzten eines der gröfsten Mittel in Faulfiebern. Man nimmt fo ziemlich allgemein jetzt an, die vegetabilifchen Säuren fagen den Entzündungsfiebern, den fthenifchen Zuftänden zu; die mineralifchen Säuren find dann ausgefchloffen, unpaffend, eignen fich mehr für die Fälle, wenn bey Aufwallung, oder Zerfetzung des Blutes die Kräfte gefunken, wenigftens nicht gehoben find. Auf diefe Unterfcheidung ift viel Gewicht zu legen. Rec. fah zwey Menfchen, die viel Effig eine Zeitlang genoffen, um ihre Neigung zum Dickwerden zu tilgen, fo verfallen, dafs der eine, ein Mann, auf eine kleine Veranlaffung den Brand am Fufs bekam, die andre aber, ein junges Frauenzimmer, auf immer eine fchwache Conftitution erhielt.) Beftehe fogar ein Theil unfers *Fl. nerv.* nach *Hallers* Vermuthung über den im Gehirn abgefonderten Nervenfaft aus dem *fpiritus rector* der Pflanzen, fo habe er eine grofse Verwandtfchaft zu dem angenommenen Pflanzenprincip. Er wolle damit keinesweges die Gröfse der heilfamen Wirkung der Metalle, befonders des Eifens, felbft zur Wiederherftellung des geftörten Normalzuftandes der Secretion unfers *Fl. nerv.* nur im allermindeften verkleinern.

Auf einzelne Krankheiten trägt nun Hr. *S.* das Licht über, das feine phyfiologifchen und pathologifchen Begriffe von Secretion und Reforption des *Fl. nerv.* verbreiten foll. *Spafmi.* Das der Qualität nach veränderte *Fl. nerv.* reizt die Nerven. Ihm find oft andre fcharfe Säfte beygemifcht, z. B. bey heftigem Zorn *Galle*, die in die Nervenhüllen geräth! beftehen die fogenannten *Spafmi fine materia* (die vieles befaffen, was nicht beftimmt, nicht aufgeklärt ift und zum Theil jetzt nicht mehr gelten kann) in einer unbekannten Qualitätsveränderung, die einem eigentlich Galvanifirtwerden gleicht? Nützen denn Zinkblumen, Bismuthkalk in fo gerigen Dofen, weil fie mittelft der fecernirenden Arterien *an den eigentlich leidenden Ort der Nerven* gebracht, diefe entgalvanifiren? (Der menfchliche Verftand, der in feinem feften Gang fo viel vermag, erfcheint uns nie dürftiger, als wenn er fich fo ins Blaue hin der Sucht alles zu erklären überläfst.) ***Epilepfia.*** ***Schmerzen bey reinen Entzündungen*** follen von Anfammlung des *Fl. nerv.* in den entzündeten Theilen entftehen. *Cephalalgia.* Sogenannter *Kalender an Narben.* Die Nerven, welche bey Verwundungen oder durch Amputation durchfchnitten, oder durch den kalten Brand getrennt werden, bilden mit der Heilung an diefen Stellen lebenslänglich bleibende Knöllchen, und zwar ein gröfsres oder dickres Knöllchen an derjenigen Fläche, die mit dem Gehirn in Verbindung bleibt, ein kleineres Knöllchen an der entgegengefetzten Fläche (der Zufammenhang der Nerven mit dem Gehirn ift alfo für ihre eigne Erhaltung, Ernährung nicht ohne allen Einflufs, eine Wahrheit, die Hr. *S.* in diefer Schrift zu verkennen fcheint), der neue Zellftoff zwifchen den auseinander getriebnen Nervenfäden leidet leicht bey Witterungsveränderungen, indem er nicht gehörig das Abfondern und Einfaugen des *Fl. nerv.* unterftützt! *Nervorum inflammatio.* Die anfehnlichen Blutgefäfse der Nerven werden allen den Blutgefäfsen eignen Krankheiten ausgefetzt feyn, einer Ausdehnung, Zufammenziehung, Verftopfung, endlichen Schliefsung, alfo auch einer befchleunigten Bewegung oder heftigem Eindringen des Blutes. Die Erfahrung beftätige diefes. Wie äufserft fchmerzhaft mufs eine folche idiopathifche Entzündung der Nerven feyn. Man müffe auch eine chronifche Entzündung der Nerven annehmen, wie die nervöfe Ifchiadik gröfstentheils fey. Fangen nicht alle Arten des Typhus mit einer Art von Entzündung der Nerven an? (wir kennen keinen folchen Anfang des Typhus. Der Vf. beweife ihn!) Die *Paronychia*, Zahnfchmerzen, die Schmerzen vor und während der Menftruation und bey Hämorrhoiden werden auch hieher gezogen. *Malum hypochondriacum.* Sollte nicht fein wahrer Grund zunächft mit in einer chronifchen Qualitätsveränderung des *Fl. nerv.* des gro-

grofsen fympathetifchen Nervenpaares und feiner abnormen Reforption zu fuchen feyn? Leiden an Hypochondrie deshalb vorzüglich fitzende Gelehrte, Künftler, Handwerker und Frauenzimmer, weil zur gehörigen Zufammenfetzung des *Fl. nerv.* vorzüglich frifche, reine Luft gehört, die man ohne freyes, ungehindertes Athmen, welches die gehörige Mitwirkung des Zwergmuskels und der Bauchmuskeln erfodert, nicht erlangt? die Arterien der Nerven leiden nun an einem hinlänglich oxydirten Blut Mangel, können daher auch nicht gehörig befchaffnes *Fl. nerv.* in die Aefte des *nervus fympathicus* abfondern u. f. w. Welche bequeme, dürftige Art zu erklären! *Photophobia tranfiens in Amaurofin. Phantafmata Oculorum. Dolor Faciei.* Sehr klar fcheint es ihm, dafs der Gefichtsfchmerz in einer Veränderung des in den Scheiden des *nervi infraorbitalis* befindlichen Safts befteht, da er ohne Röthe und Gefchwulft der Wangen ift, fo heftig wüthet, topifch und nur auf einer Seite fich zeigt, und heftiges Reiben ihn bisweilen auf eine Zeitlang aufhören macht. Beym Durchfchneiden des Stamms des *nervi infraorbitalis* müffe man den Stamm der Arterie, welche diefem Nerven das Blut zuführt, durchfchneiden; ein guter Gedanke. Das Localleiden laffe fich leicht erklären, weil der *nervus infraorbitalis* aufser mit einigen Fäden des *facialis* mit keinem andern Nerven eine Verbindung hat. (Der Schmerz erftreckt fich auf Ohren, Lippen, felbft auf den Scheitel der leidenden Seite.) Das befte Mittel fcheint ihm Einreibung von *Calomel* in die innere Seite der Wange nach *Clare's* Methode, und Blafenpflafter und Cantharidentinctur auf die äufsere Wange. *Hydrophobia.* Offenbar müffen hier im Innerften der verletzten Nerven Mifchungsveränderungen des *Fluid. nerv.* vor fich gehen, welche ein vergiftetes *Fl. nerv.* ins Blut und auf andre Nerven leiten. Man foll den gegen diefe Krankheit empfohlnen Effig, die *Inula Helenium*, *Anagallis* nicht fo fchnöde verachten. Die *Inula* leiftet wenigftens gegen die heftigften Salivationen die auffallend beften Dienfte. (Auf diefe Erfahrung über den Nutzen der *Inula* gegen Salivation von Queckfilber ziehen wir die Aufmerkfamkeit der Praktiker, da alle gepriefenen Mittel gegen einen weit um fich gegriffenen Speichelflufs diefer Art unwirkfam find. Rec. hat diefem Rath des Hn. *S.* eine fchnelle Hülfe in einem mifslichen Fall zu danken, wo ein Theil der vordern Zunge fchon zerftört war. Salzfäure, äufserlich angewendet, hob die freffenden Gefchwürchen der Zunge bald, jenes Mittel die Salivation, die ungewöhnlich ftark und lang fchon anhielt. Die Kranke konnte nicht fprechen und kaum etwas fchlucken. In einem andern Fall, der jetzt grade vorkömmt, verzögert fie ihre Hülfe, wird feit 4 — 6 Tagen ohne Einflufs auf den Speichelflufs genommen.) *Difcrimina lactis.* Sollte fich die alte (aber fabelhafte) Bemerkung, dafs von Ammen gefäugte Kinder oft nicht der Mutter, fondern der Ammen Gemüthsart annehmen, nicht aus der Reforption des *Fl. nerv.* etwas näher erklären laffen? das *Fl. nerv.* der Amme wird ihrer Milch beygemifcht und affimilirt fich dem *Fl. nerv.* des Kindes! *Febris intermittens.* Befteht der Fieberfchauder, in einer veränderten Secretion des *Fl. nerv.*? *Variola. Schutzblattern.* Wäre es nicht wahrfcheinlich, dafs dem kryftallhellen Saft, welcher als palpables *Vehiculum* des *Seminii* diefer Krankheit dient, durch eine Beymifchung des reforbirten *Fl. nerv.* die ihm inwohnende belebende Kraft mitgetheilt wird, fogar getrocknet nach mehrern Jahren noch das Vermögen zu behalten, gleichgeartete krankhafte Bildungen hervorzubringen, die man thierifche Schmarotzerpflänzchen nennen könnte? Das 11 — 20 Tage lebende Pockenpflänzchen geht gleichfam mittelft des ihm Nahrungsfaft zuführenden *Fluid. nerv.* auf, wächft, befruchtet fich, reift, fällt als Schorf ab u. f. w. An den Hautnerven ftehe etwas ab oder gehe verloren (die Zukunft werde vielleicht einft entdecken was?), das fie aufser Stand fetzt, von neuem in diefelbe Krankheit zu verfallen. Diefe Hautnerven blieben aber zu andern Verrichtungen tauglich, fo wie einer groben Vergleichung nach ein Zahn nicht merklich unbrauchbar wird, wenn durch fanftes Abreiben etwas von feinem Schmelz verloren geht, oder fo wie ein am Staar glücklich operirtes Auge fogar feine Linfe verliert, ohne deshalb unbrauchbar zu werden, nur die Möglichkeit einer Linfenverdunklung ein für allemal wegfällt. So viel fey doch gewifs(??), dafs wenn der Körper durch die Impfung für das Pockengift unverletzbar wird, in ihm eine Veränderung vorgeht, die wünfchen läfst, auch die Schutzpockenimpfung entbehren zu können. (Solche Veränderung erregen auch die Mafern, das Scharlachfieber, der Stickhuften, *Mumps* etc. ohne dafs alle diefe verfchiedenartige Abfterbung der Nerven der Haut oder andrer Theile irgend einen fichtlichen Einflufs auf die Gefundheit, auf irgend eine Function äufsert, ohne dafs es in einem Menfchen, der alle diefe Krankheiten überftanden hat, auf eine wahrnehmbare Weife in Bezug auf irgend etwas anders hergeht, als vorher oder bey Menfchen, die keine jener Krankheiten, die nur einmal befallen, überftanden.) *Typhus. Reil* führt in feinen *Exercit. anatom. de ftructura nervorum Fafc. I.* die Leichenöffnung *eines* am Typhus Verftorbenen an, der befondere Nervenleiden litt. Die Nerven (es wird nicht gefagt, ob alle oder nur einige und welche, nicht wie das Gehirn fich verhielt) waren mit Blut getränkt, es hatte ihr innerftes Mark durchdrungen. *Reil* fetzte diefe Nerven der Einwirkung der Salpeterfäure aus, *fed pro colore flavo fufco-fordidum obtinebant.* Diefe *einzelne*, nicht mit genügender Genauigkeit vorgetragne Beobachtung eines *befondren* Falls von Typhus legt Hr. *S.* nun zum Grund, und folgert daraus auf alle Arten und Grade des Typhus. Das Anfehen lebendig geräderter Glieder komme damit überein; auch die Nerven ganz gefunder Leichen, wenn fie zu faulen anfangen, bieten denfelben Anblick dar, wie man beym Skeletiren finde. Es heifst nun: wie das quetfchende, contundirende, tödtende Rad durch äufsere Gewalt zerrüttet, wie die Fäulnifs nach dem Tode die Nerven durch die Gewalt der eintretenden chemifchen Verwandfchaft zerrüttet, fo zerrüttet der Typhus durch Veränderung des Mifchungsverhältnif-

fes

fes, oder durch fogenannte innere Urfachen den Nerven. (Sollen Sectionen etwas aufzuhellen vermögen, fo müffen die Nerven unter fo höchft verfchiednen Umftänden als Rädern, Verfaulen, oder Tod durch Typhus nicht einen und denfelben Anblick gewähren; aber vor allem mufs es bey jedem die höchfte Verwunderung erregen, dafs der Ueberfetzer des *Baillie*, dem die pathologifche Anatomie felbft fo viel verdankt, aus einer einzigen unvollftändigen Erzählung einer Leichenöffnung eines am Typhus Verftorbnen auf die Natur und das urfprüngliche, wefentliche Leiden des Typhus überhaupt fo entfcheidend und umfaffend zu folgern wagt, einer Krankheit, die unter fo vielen Formen fich darftellt.) Im Anfang des Typhus finde diefe Art von Zerrüttung der Nerven nur im geringern Grad ftatt, fteige aber immer mit überhandnehmender Krankheit. Höchft wahrfcheinlich fcheint es ihm, dafs das erfte Stadium des Typhus aus diefer fchrecklichen wahrhaften Diffolution der Nerven mit einem Andrang des Blutes gegen die Hüllen oder Scheiden der Nerven beginnt. Vielleicht verändre ein aufgenommener Krankheitsftoff die den Nerven angehörende Arterien und ihre Secretion, wie Canthariden die feinern Nierenarterien, Queckfilber die Speicheldrüfenarterie. Die ganze Aetiologie aller Erfcheinungen des Typhus ift nun leicht! In allen Arten diefer Krankheit, felbft bey der Peft und dem gelben Fieber fetzt er das mehrfte Vertrauen auf — guten, echten, durch Froft concentrirten Effig, entweder als Dämpfe, Bähung, oder innerliche Arzney angewendet; in der That eine auffallende Vorliebe für den Effig! *Apoplexia.* Durch Brechmittel habe er manchen Schlagflufs verhütet, ja manchen leichten Anfall deffelben geheilt. *Arthritis. Metaftafes nerveae. Paralyfis.* Abgefehen von den Lähmungen, welche durch irgend einen Druck auf das Centralende eines Hirn- oder Rückenmarksnerven entftehen (endlich wird doch einmal des Einfluffes von Hirn- und Rückenmark erwähnt), fo ift wohl für unwiderfprechlich anzunehmen: dafs aus zu ftarker Anhäufung, felbft eines mildern, in den Nervenfcheiden fich anfammelnden Stoffes, er fey nun feucht oder erdig, endlich durch den Druck auf den Nerven, Betäubung und gänzliche Lähmung erfolgen müffe. Bey einer folchen Gelegenheit wird die Abfondrung und Einfaugung des *fluid. nerv.* leiden u. f. w. (Nur *eine* Art, wie Lähmung einzelner Theile für fich allein erfolgt. Hier ift auch eines Stoffes, der in die Nervenfcheiden fich abfetzt, erwähnt, der vom *fluid. nerv.* unterfchieden wird.) Er hält viel von der Anwendung der Electricität, die bekanntlich dem Lauf der Nerven vorzüglich folgen foll. Es gelang ihm durch Galvanifiren einen nach einem Schlagflufs an den untern Gliedmafsen gelähmten 60jährigen Mann wieder auf die Beine zu bringen. Er erklärt, wie ein Wechfelfieber manche hartnäckig fcheinende chronifche Lähmung heben kann. (Aber hat man Thatfachen, die diefen wohlthätigen Einflufs von Wechfelfiebern darthun? fpricht *Boerhave* in der angeführten Stelle aus eigner Erfahrung? Wir bezweifeln beides.) Ein plötzlich aus irgend einer Urfache entftehender heftiger Schmerz in den gelähmten Nerven, hebt diefe krankhafte Befchaffenheit, weil er neues Leben in diefelben bringt. (Auch hier müffen wir die Wahrheit des Factifchen und der Erklärung in Anfpruch nehmen. Kann Hr. *S.* mit genauen Krankheit-gefchichten Heilung chronifcher Lähmungen durch heftigen Schmerz belegen? Bey einigen allgemeinen Lähmungen fahe Rec. als traurige Zugabe, alle muskulöfen Theile abwechfelnd von Schmerz ergriffen werden.) *Phthifis pulmonalis. Phthifis nervofa. Sudor colliquativus. Hydrops. Dyfenteria. Malum venereum. Cancer. Schnelle Fäulnifs der an übertriebner Bewegung Geftorbnen.*

(*Der Befchlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 28. Februar d. J. ftarb der Director des Gymnafiums zu Holzminden und vormalige Prior des Klofters Amelunxborn, *Joh. Heinrich Jacob Meyerhoff*, geb. 1770. zu Densdorf, einem Dorfe bey Braunfchweig. Als der Sohn eines zwar nicht unbemittelten Landmanns, der aber feinem unwiderftehlichen Hange zum Studiren manche Hinderniffe in den Weg legte, konnte er nur mit Bekämpfung vieler Schwierigkeiten und drückenden Umftände, feine Studien auf dem *Collegium Carolinum* zu Braunfchweig, und den Univerfitäten zu Helmftädt und Göttingen, wo er fich befonders unter *Heyne's* Leitung ausbildete und 1794. die goldne Preis-Medaille von der philofophifchen Facultät erhielt, fortfetzen. Noch in demfelben Jahre wurde er zuerft Collaborator und 1802. zum Prior und Director des Gymnafiums zu Holzminden ernannt, in welchem Berufe er fich befonders durch Beförderung einer beffern Difciplin und eines gründlichern humaniftifchen Studiums die ausgezeichnetften Verdienfte erworben hat. Aufser mehrern nicht unter feinem Namen erfchienenen Ueberfetzungen aus neuern Sprachen ift nur noch eine: *Nachricht von dem gegenwärtigen Zuftande der Klofter- und Stadtfchule zu Holzminden*, Göttingen 1806. von ihm in Druck erfchienen, da feine Berufsthätigkeit und in den letzten Jahren lange anhaltende fchmerzhafte Krankheiten ihn von literarifchen Arbeiten zurückhielten. Doch hat er noch in dem letzten Jahre einige Recenfionen für unfre Literaturzeitung geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 23. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird*, im *gesunden* und *kranken* Zustande des menschlichen Körpers u. s. w.

(*Beschluss der in No. 99. abgebrochenen Recension.*)

Wir schliessen unsre Kritik mit einigen Bemerkungen. Hr. S wagte es, eine Schrift über Nerven, Nervensaft und den weit ausgedehntesten Einfluss derselben auf die gesunde und kranke thierische Oekonomie zu schreiben, ohne vom Gehirn, vom Rückenmark, von den Ganglien und Geflechten der Nerven auszugehen. Er erwähnt dieser Theile kaum, nur sehr selten, und nie bey ihnen verweilend. Das ist höchst auffallend, thut allein schon dar, dass in diesen Untersuchungen ein irriger Pfad betreten wurde. Jeder Nerve mag für sich an den Stellen, wo er sich findet, Daseyn, Ausbildung, Ernährung erhalten, wenigstens in gewissem Maasse. Was ihn aber zu einem Theil des ganzen Nervensystems erhebt, mit den Nerven, mit denen er zunächst zusammenhängt, vielfach verwebt, dann mit Geflechten und Ganglien, Rückenmark und Gehirn in nähere oder entferntere Verbindung setzt, das macht ihn erst zu dem, was er ist und leistet, giebt ihm die Kraft und Würde, durch die er in den thierischen Organismen so hervorragt. Manche Leiden treffen nur einzelne Nerven, viele Uebel ergreifen zuerst örtlich einzelne Nerven, gehen von ihnen aus, oder äussern sich besonders in ihnen, oft nur als ein Reflex der Affection des Ganzen. Aber mehrentheils, bey allen allgemeinen Krankheiten und bey der wichtigen Erwägung des Zustands der ganzen Constitution, kommt doch vorzüglich in Betracht, wie das Nervensystem überhaupt, Gehirn und Rückenmark mit inbegriffen, beschaffen ist, welchen Ton es hat, wie es in seinem ganzen Umfang gestimmt ist, und zu welchen Arten von Uebeln es sich neigt. Wir müssen erwägen, wie von dem allgemeinen Mittelpunkt, Gehirn und Rückenmark, oder von den kleinern Mittelpunkten, den Ganglien aus, auf alle oder einzelne Theile dieser Systeme hingewirkt wird, wie wieder zurück. Alles dieses ist hier nicht der Erörterung werth gehalten worden. Man sollte also erwarten, dass den Nerven für sich selbstständiges Vermögen und vielfacher Einfluss zugeeignet werde. Aber nichts weniger als dieses ist in dieser Schrift der Fall. Gerade die Nerven werden in ihr zu einer Passivität, Nullität heruntergesetzt, die ihnen weder in der Natur, noch bey andern Schriftstellern zu Theil wird. Die kleinen Schlagadern oder ihre Fortsetzungen bereiten das *Fluidum nerveum* in seiner vollen Kraft und Eigenthümlichkeit, setzen es schon völlig ausgebildet auf die Nerven in allen Punkten ab; die Nerven selbst sind nur der gleichgültige Hauptplatz seiner Thätigkeit, geben und nehmen ihm wesentlich nichts, verbrauchen nur einen Theil desselben. Ja, wenn es aus den Nerven in die Saugadern tritt, und durch diese anderswohin, wie stets der Fall seyn soll, so bleibt es doch noch immer das allvermögende *Fluidum nerveum*, das auch ohne Verbindung mit Nerven, in Vermischung mit andern Säften, oder auf andere Theile abgesetzt, seine Wunder vollkommen, ungeschwächt zu Stande bringt. Diese Preisschrift ist also nur als eine verfehlte Lobrede auf die Secretion der die Nerven begleitenden Schlagadern anzusehen; was diese absondern, das *Fluidum nerveum*, wird als ein Mittelding zwischen Leib und Seele, als das Band derselben, als das Organ des Lebens geltend gemacht; dann aber auch als Verdünnungsmittel des Chylus, als das, was die Lymphe krystallhell, bildend und belebend macht, aufgestellt. Es soll aus der Luft, aus ihrem Oxygen oder einem elektrischen Bestandtheil in uns übertreten. Starker Weinessig vermischt sich mit diesem Nervensaft und schützt ihn dann vor Verderbniss. Es ist niederschlagend, dass solche verkehrte, dürftige Vorstellungen in Umlauf von einem höchst schätzbaren Zergliederer gebracht werden können, der von lange her und mit grossem Erfolg *anatomische* Untersuchungen über das Gehirn und die Nerven zum vorzüglichsten Gegenstand seiner unermüdeten Forschungen machte.

Bis jetzt hatte man bey Beobachtung der engen Verbindung zwischen Schlagadern und Nerven immer nur erwogen, wie diese auf jene einwirken mögen. Selbst Hr. Doctor *Lucae* verfolgt in seiner trefflichen Schrift: *Quaedam observationes anatomicae circa nervos arterias adeuntes* etc. Frankfurt 1810., viel zu sehr diesen Gesichtspunkt. Es ist nicht minder wichtig, zu untersuchen, von welchem Einfluss die Arterien auf die Nerventhätigkeit seyn mögen. Diese Forschungen eingeleitet, und ein warnendes Beyspiel gegeben zu haben, wohin Voreiligkeit und Einseitigkeit hier führen, wird gegenwärtige Abhandlung des Herrn *Sömmerring* immer bemerkenswerth machen.

PHILOSOPHIE.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Ansichten der Gemüthswelt.* Von Dr. *Fr. Delbrück*, Königl. Preuss. Geheimen - Regierungsrathe u. s. w. 1811. XVI u. 328 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Mehrere zwar der hier vereinigten Aufsätze tragen das Gepräge einer wehmüthigen Erinnerung, mit welcher sie geschrieben wurden; zugleich aber erscheinen sie durchdrungen von dem Bewufstseyn der Kraft, welche die Seele aus ihrer Tiefe zu schöpfen vermag, Leiden der Gegenwart und der Vergangenheit nicht blofs zu ertragen, sondern auch umzuwandeln in Quellen eines freyern geistigen Lebens. Das Bewufstseyn dieser Kraft in den Seelen der Leser zu wecken, ist wohl der Hauptzweck dieser Schrift. Sie will nicht so sehr das entsagende Dulden lehren — oft nennt sich so das Verzagen — sondern Trost zusprechen will sie, und zugleich zur Zuversicht und zum freyen Muthe in der Trauer der Zeit erheben. Um diesen Zweck zu erreichen, richtet sie zur Gemüthswelt hin, wo das Reich Gottes wohnet und mit Licht, Glauben und Frieden den beseliget, der es in sich gefunden hat. Wir wollen den Vf. durch die reiche Mannichfaltigkeit seiner Ansichten begleiten, aber nur so viel davon mittheilen, als nöthig scheinen wird, die Leser dieser Anzeige einzuladen, sich durch längeres Weilen bey dem Buche selbst inniger mit ihm zu befreunden. Hier und da wird eine einzelne Stellen hinreichen.

Das Ganze wird unter drey Abschnitten begriffen. Mit den Worten: *Aufwärts! Vorwärts!* beginnt der erste, Worten, die einem niedergedrückten Leben, das Stärkung suchte, von einem Freunde zugerufen wurden, und deren ermuthigende Kraft so manche Seele bedarf. — Mit dem Muthe, zu dem der Geist dieser Worte erheben kann, wendet sich darauf der Vf. zu dem *Kriege*, dem schrecklichsten der irdischen Ereignisse, dessen schaudervolle Begleitung seinem Blicke so nahe lag. *Licht! Freude!* — ruft er — *auch in den Finsternissen des Krieges.* Dafs der Krieg manches Menschen Kraft entwickele und zur Darstellung befördere, wird zwar auch erwähnt; doch darum wird er nicht, wie wohl von andern geschehen, als wohlthätig oder gar als nothwendig zur Entwicklung der Menschheit gepriesen. Wie kann ihn auch deswegen ein Mensch preisen, der ein Herz hat für den unsäglichen Jammer, in den er Tausende versenkt? und was bedeuten die seltenen Grofsthaten, zu denen er Veranlassung und Aufforderung bietet, und der Edelmuth Weniger, der in ihnen erstarkt, gegen die Laster, die er theils erzeugt, theils entfesselt, und die unzähligen Verbrechen, die unter seinen schwarzen Schwingen verübt werden, und gegen seine wilde Willkür und seinen Hohn und seine Frechheit? Aber dafs durch keinen Krieg ein wesentliches Eigenthum der Menschheit verloren gegangen sey, und dafs auch in ihm das Geistige siege und herrsche, das wird mit Recht vom Vf. als der Gesichtspunkt angegeben, aus welchem sich dem Gerechten und Frommen Licht und Freude auch im Kriege entwickle. Hätte er nur bestimmter zeigen mögen, nicht allein, dafs der Geist zwar überhaupt über die unordentliche, unkräftige und uneinige Masse siege, sondern auch, dafs der falsche Geist, der Geist der Selbstsucht und der Willkür, am Ende zu Schanden werden müsse vor dem Geiste der Wahrheit und des ewigen Rechts. — *Licht! Freude! auch in der Nacht des Grabes.* Die Edeln hören nie auf zu leben; das Denkwürdige aus ihrem Leben gewährt einen nie versiegenden Genuss. „Ihre Gedächtnissfeyer, welche im Herzen unablässig vollzogen wird, giebt unserm Leben einen neuen Reiz. Seelenstärke und Tiefgefühl wetteifern, in den Merkmalen des innigsten Schmerzes einen eben so männlichen als zarten Sinn fein und erfindungsreich zu offenbaren. Dann erhellt sich unter dem Einflusse frommer Gefühle die Nacht des Grabes." — *Das Erbe*, das sie hinterlassen, *ist unvergänglich.* Es ist *ihr inneres Leben* und dessen Schätze: *das Wahre und Rechte, das Grofse und Gute, das Schöne und Heilige.* Unklar zwar scheint Rec. und unbefriedigend, was über das Wesen dieser Ideen und ihren Unterschied gesagt wird (er sieht den in den Anmerkungen versprochnen gründlichern Erörterungen mit Verlangen entgegen), aber richtig wird gezeigt, dafs die Erscheinungen, welche im Gebiete des geistigen Lebens aus der Empfänglichkeit für diese Ideen entspringen, die *Gemüthswelt* ausmachen, und sinnig zugleich und gemüthlich von der Verbindung derselben mit der Körperwelt und von der Verwandtschaft geredet, wodurch sie die Edelsten aller Zeiten vereinigt, und ihnen ein Vaterland giebt, das unabhängig von jeglichem Wechsel der Dinge und weltlichen Eroberern unzugänglich ist. — Darauf folgen *zwey Gruppen von solchen Gemüthsverwandten* aus der Vorwelt, die eine von Männern, die andre von Frauen. In der ersten treten Epaminondas und Philippos vor; jenem ist Pelopidas zugegeben; ihr Zeitgenosse war *Platon.* „Wenn dieser Verein von Männern zu uns zurückkehren könnte, was würde er dem aufwachsenden Geschlechte deutscher Fürstensöhne ans Herz legen? Pelopidas, vergleichbar dem stürmenden Ares, welcher den Troern ins Schlachtgetümmel voranstobt; Epaminondas, gleich der Athene, welche die Griechen in den entscheidenden Kampf führt; Platon, wie Zeus selber, mit der richtenden Wage; Philippos, nicht unähnlich dem erfindungsreichen Odysseus, von Athene zum Kampfe begeistert." — Die Gruppe der Frauen bilden vorzüglich Helvia, Seneca's Mutter, und ihre Schwester. Der Vf. giebt hier manches herrliche Wort des Philosophen zum Troste in der Trennung vom Vaterlande und anderm Unglücke in deutscher Sprache wieder, und verspricht in den Anmerkungen die vollständige Uebersetzung des Buches: *ad Helviam matrem de consolatione*, und einiger anderer Schriften Seneca's. — *Inwendig im Gemüth ist das Reich Gottes!* Das Pfingstfest, als Gedächtnissfest der Stiftung des sittlichen Reiches, worin Glauben, Lieben und Hoffen Grundgesetz ist, wird hier würdig gefeyert,

feyert, theils durch die Anerkennung der von allen Verhältnissen der Zeit und des Orts unabhängigen Gemüthsverwandtschaft (nach Matth. 12, 40 — 52.), theils durch eine Vergleichung der Verdienste, welche die Philosophie und das Evangelium, als Bildungsmittel des Gemüths, um die Menschheit sich erworben haben. „Zusammengestürzt sind" — so schliessen sich diese Betrachtungen — „die Felsenmassen der Satzungen; zersprengt ist worden das furchtbare Grab, welches Licht und Freude des Glaubens verschloss. Aber noch ruhet unter den Trümmern, als unerkanntes Kleinod, der Grundstein der Kirche Jesu, mit der Inschrift: *Sehet! das Reich Gottes ist inwendig in Euch!* Wahrlich! dieser Ausspruch ist noch nicht in seiner ganzen Fülle göttlicher Kraft und nach seinem unbegränzten Umfange erörtert und nachgewiesen. Gleichwohl wird durch denselben allein das Bürgerrecht ertheilt zu dem Himmelreich, in welchem Gott nur im Geist und in Wahrheit anzubeten, aber hierdurch auch ein Friede zu gewinnen ist, höher als alle Vernunft!" — *Im Reiche Gottes ist Friede durch Anbetung im Geist und in der Wahrheit.* Ein herrlicher, gemüthvoller und ermuthigender Aufsatz! Der Friede Gottes erhebt über die Bedrängnisse der Zeit. Er wird über manches Gemüth wie von oben herab ausgegossen; kann aber auch erworben werden durch Nachdenken über Vorsehung und Weltregierung, wovon wir soviel wissen können, als zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit und damit zur Gründung jenes Friedens in uns nöthig ist. Das erlöst vom Unverstande, der Wegen der Leiden der Zeit in Klagen gegen Gott ausbricht, und von der Verzagtheit, die im eignen Unglück den Untergang des Menschengeschlechts zu sehen glaubt. Das giebt nicht bloss duldwillige Ergebung in das Unvermeidliche, nicht bloss ruhige Ertragung des Unverschuldeten; sondern heitern Umblick in trüber Gegenwart, getrosten Muth, gelähmte Kräfte abermals anzuregen, um, was zerstört worden, neu zu schaffen, mit fester Zuversicht, dass das Heilsame früh oder spät gelingen müsse. Das erfüllt mit Begeisterung, im Gebiete des Wahren und Rechten, des Grossen und Guten, des Schönen und Heiligen unter Hindernissen und Schwierigkeiten muthig und wirksam fortzuschreiten. Das erzeugt die wahrhaften Helden und Wohlthäter, welche, „am meisten in Zeitaltern, wo der Menschheit neue, oft unerfreuliche Richtungen, unfreywillig, nicht selten schmerzhaft gegeben werden, sich dadurch verherrlichen, dass sie ihre Zeitgenossen und Nachkommen gegen lästernden Unverstand und unmännliche Verzagtheit zu schützen, oder davon zu erlösen wissen, durch, bald besänftigende, bald befeuernde, Worte eines ungebeugten Geistes, der, nur gewohnt, nach *oben*, nicht nach *unten*, nur *vorwärts* nicht *rückwärts* zu schauen, alle diejenigen, welche in leidenvollen Tagen und schauerlichen Nächten vielfach sind geprüft worden, zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu erheben weiss, so dass auch die, welche unter den Trümmern der Hoheit und Macht, der Ruhe und des Glücks, in stetem Kampfe mit Widerwärtigkeiten, wohnen, doch den *Frieden Gottes* erlangen, welcher durch und durch heiliget mit dem Glauben, dass nur *Rath und Werk aus Gott* bestehen könne."

Zweyter Abschnitt. „Es entsteht die Frage, ob an den gangbaren Gegenständen des *Unterrichts* und an den herkömmlichen Hülfsmitteln der *Erziehung* nicht eine Seite aufzufinden wäre, worin für die mannichfaltigen Zweige des *Wissens* und *Thuns* eine *Einheit* läge, welche geschickt wäre, das Gemüth von Kindheit auf allmählig in die ihm zugehörige Welt einzuführen." Der Vf. wählt als die tauglichsten dieser Leitfaden die *Weltkarte* und die *Bibel*, und macht den Versuch, zu zeigen, wie an ihnen das menschliche Gemüth zum vollständigen Selbstbewusstseyn sich entwickeln könne. Nach der *allgemeinsten Ansicht* der Weltkarte, als die, den Erdball bezeichnend, der Wissenschaft und Kunst Grundriss und Stoff biete, geht er bald zu der *Ansicht der Bibel* über. Sie eigne sich zum Religions- und Volksbuche, als *Inbegriff dessen, was in der Schule der Menschheit Denkwürdiges geschehen und gelehrt worden.* Diese Würdigung der Bibel sey aber erst dann möglich, wenn es gelinge, „von der, durch die Verfassung des Landes und den Geist der Zeiten, in welchen die einzelnen Bücher abgefasst seyn mögen, dargebotnen *Form* denjenigen *Stoff*, welcher der *Gemüthswelt für ewige Zeiten* angehört, einer Seits zwar abzusondern, andrer Seits aber die Form selbst unangerührt stehen zu lassen in ihrer alterthümlichen Gestalt." Der Vf. macht den Versuch einer solchen Scheidung an den Büchern Mose und den Evangelien, beide in andeutenden Auszügen zusammenstellend. Dabey legt er die Bibel nach *Luthers* Uebersetzung als *deutsches Buch* zum Grunde. Auszüge und Zusammenstellung beweisen seinen zarten und tiefen Sinn für das Heilige und Menschliche, und darum wird sie Jeder mit Freude lesen, obgleich keine neue Ansicht darin eröffnet ist. Vielmehr hat Rec. das gute Vertrauen zu den deutschen Religionslehrern, dass nicht wenige derselben ihrem Unterrichte in der Religionsgeschichte Darstellungen von gleichem Geiste und Werthe zum Grunde legen. — Am Ende werden *Hauptsätze der Lehre Jesu* aufgestellt, die in ihren möglichen Beziehungen nach allen Seiten erörtert, zu einer vollständigen Glaubens- und Sittenlehre führen sollen, wie beide aus den Evangelien zu entlehnen sind. Der erste, der die Grundlage des Ganzen ausmacht, ist folgender: Jesus, für seine Zeitgenossen Christus oder Messias, ist geboren und in die Welt gekommen, ein Reich zu stiften, das nicht von dieser Welt ist. — Darauf kehrt der Vf. zu der Weltkarte zurück, *um daran für die Erdkunde und Geschichte eine Einheit nachzuweisen.* Von der zweckmässigen Lösung dieser Aufgabe sey allein Anschaulichkeit der Erkenntniss und der Unterweisung, und Ausbeute für die Gemüthswelt zu erwarten. „Welches Versinnlichungsmittel dem äussern Auge geboten werden mag, des *Worts* Sache bleibt es, den Gang der Entwickelung der menschlichen Kraftäusserungen dem *innern* Auge darzu-

zulegen, und den Schauplatz mit dem was darauf vorging, dergestalt in Verbindung zu setzen, dass das Leben der Menschen seit Anbeginn verständlicher werde durch die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem sie verkehrten; der Boden selbst wiederum nur Werth erhalte durch das Leben, welches auf demselben möglich war, sich regte, und von demselben ausging." Der in diesen Worten ausgedrückte Grundgedanke ist vortrefflich; der darauf folgende Umriss aber in mehr als einer Hinsicht unbefriedigend. Das fühlte der Vf. selbst und verspricht eine vollständigere Ausführung jenes Gedankens, worin namentlich die Erdbeschreibung in einer Form versucht werden soll, in der sie bis jetzt noch nicht vorgetragen worden. — Hiervon wendet er den Blick zu dem Haupteigenthümlichen der Menschheit, der *Sprache*, und stellt sie dar *a*) *als den Schleyer des Gemüths*, *b*) *als Schöpferin der Gemüthswelt*, obwohl nur in Grundzügen, doch höchst anziehend. Folgende Stelle mag andeuten, in welchem Sinne die Sprache Schöpferin der Gemüthswelt genannt wird: „durch diese Kraft, *anschaulich* zu machen das Höchste und Beste, was im Innern des Menschen sich regt, wird die Sprache zur Schöpferin der Gemüthswelt, deren geistigem Lebensbau die Rede das ist, was der Blutumlauf dem thierischen Körper. Denn wie dieser, auch wenn alle leblose Massen um ihn her erkalten, dennoch wegen des in den Adern sich bewegenden Blutes seine Wärme immerdar behält, so behalten die Gemüther einzig und allein durch den Einfluss der Rede die zu ihrem Leben erforderliche Wärme; also und dergestalt, dass, wenn Einzelne oder große Gesammtschaften in dem Eifer für ihre theuersten Angelegenheiten erkalten und erstarren, weil sie selbst schweigen müssen, und Alles um sie her schweigt, das Wort eines für die Menschheit begeisterten Sprechers wieder Wärme und Leben durch die Adern giesst." — Erfreulich ist das Versprechen, auch diesen Gegenstand tiefer zu ergründen.

Der *dritte* Abschnitt enthält *Versuche, den Sinn für die Gemüthswelt zu wecken*, die als Beyspiele für Lehrer und Erzieher mitgetheilt werden. Der erste giebt eine kurze Uebersicht des Inhalts von mehr als hundert zusammenhängenden Unterhaltungen mit einer Schülerin von zehn Jahren, deren Zweck war, zum Denken und Sprechen über Gegenstände, welche ihren Sinnen und ihrem Gemüthe nahe lagen, auf eine fassliche Weise anzuleiten. Der zweyte bezeichnet den Gang einer Verstandesübung, die mit einer Versammlung von etwa funfzig Knaben, zwischen sechs und zwölf Jahren, eine Stunde lang angestellt wurde. Der dritte und bedeutendste stellt *die Rücksprache eines Gemüths mit sich selber* dar, als Umriss des gesammten geistigen Lebens. — In einer Anmerkung zu diesem Abschnitte äussert der Vf. den Gedanken, dass das beste Hülfsmittel zum Behufe der Verstandesübungen und der sogenannten Katechisationen unstreitig ein Buch seyn würde, welches die ausgemachten Wahrheiten aller Wissenschaften in kurzen und bündigen Sätzen, wie Mose zu reden pflegte, in zweckmässiger Folge enthielte. Diesen Gedanken zu prüfen, würde über die Grenzen dieser Anzeige führen; aber Rec. gesteht, dass er sich weder von der Möglichkeit eines solchen Buchs, noch von dessen Zweckmässigkeit als Unterrichtsbuch überzeugen kann. — Ein *Schlusswort* über Folge und Ordnung in der Uebung der Kräfte, die, nicht gestört durch Unnatur und Künsteley, zur Entwicklung des Bewusstseyns, zum Selbstgefühl und zur Selbstständigkeit, und damit zur edlen Gesinnung führen, endigt würdig das Ganze.

Der Vf. scheidet mit dem jedem Leser gewiss sehr erfreulichen Ersuchen, diese Sammlung von Aufsätzen als Ankündigung eines grössern Werks anzusehen, welches er in den nächsten Jahren auszuarbeiten gedenke.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schul - Anstalten.

Darmstadt.

Am 18. März d. J. hielt das Grossherzogl. Pädagogium, nach vorhergegangenen öffentlichen Prüfungen, seinen gewöhnlichen Redeact. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Rector des Pädagogiums, Hr. Prof. *Zimmermann*, durch *einige Gedanken über die bisherige und künftige Bekanntmachung der Schulgesetze des hiesigen Pädagogiums* ein. Da in dem Pädagogium bisher nur mündlich den Schülern desselben die von ihnen zu beobachtenden Gesetze waren bekannt gemacht worden, so zeigt Hr. Prof. *Zimmermann*, um wie viel vortheilhafter es für Schuldisciplin sey, wenn jede öffentliche Lehranstalt von der Obrigkeit sanctionirte gedruckte Gesetze habe, und verspricht dafür zu sorgen, dass auch das hiesige Pädagogium dergleichen Gesetze sobald als möglich erhalte.

Giessen.

Zu den in dem hiesigen Grossherzogl. akad. Pädagogium am 19. und 20 März gehaltenen öffentlichen Prüfungen und zu dem Redeact am 21. März, lud der vierte Lehrer am Pädagogium, Hr. *D. Klein*, durch ein Programm ein: *de arte musica, inprimis de cantu.* 28 S. 4. Die Absicht des Vfs. ist, die Musik, und besonders den Choralgesang, zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. April 1812.

PÄDAGOGIK.

HALLE, b. d. Verf., u. in Comm. d. Waisenhaus-Buchh.: *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *August Hermann Niemeyer.* — *Sechste*, durchaus verbesserte u. vermehrte, Ausgabe. 1810. *Erster* Theil. XX u. 592 S. *Zweyter* Th. 606 S. *Dritter* Th. 522 S. 8. (Ladenpreis aller drey Theile 5 Rthlr. Die im *dritten* Theile enthaltene Beurtheilung der Pestalozzischen Unterrichtsmethoden wird auch besonders ausgegeben. Pr. 12 gr.)

Bey dem regen Thun und Treiben im Gebiete der neuesten Pädagogik, wo man häufig aus Unkunde oder aus selbstgefälligem Dünkel alles Alte, selbst das lange bewährte Gute, voreilig verwirft und nur in dem Neuen oder Neuesten, bald in irgend einer neuen Theorie, bald in einer neuen Methode oder Manier, sey es auch nur die Anwendung des Quadrats oder Dreyecks beym Unterricht, alles Heil der Menschenbildung zu finden meynt, in einem solchen Zeitpunkte ist es doppelt erfreulich, ein Werk mit raschen Schritten seiner Vollendung sich nähern zu sehn, welches in schönem Vereine die Resultate gründlicher Prüfung und lange bewährter Erfahrung aus alter und neuer Zeit über die wichtigste Angelegenheit der Menschheit zusammenfasst und sie in einer allgemein verständlichen Sprache jedem Erzieher und Lehrer zu einer fruchtbaren Benutzung darstellt. Da die drey *ersten* Ausgaben dieses Werks in Nr. 247. Jahrg. 1797. und Erg. Bl. Nr. 115. Jahrg. 1802. unsrer Zeitung bereits angezeigt sind: so werden wir uns hier vorzüglich darauf beschränken, den Geist und die Tendenz des Ganzen, wie sich beides in dieser neuen Auflage ausspricht, und das Verhältniss dieser zu den frühern im Allgemeinen anzudeuten, zugleich aber auch auf Einzelnes, das uns besonders zeitgemäss berichtigt und dargestellt, oder von andern Ansichten abweichend, oder noch einer abermaligen Revision bedürftig zu seyn scheint, die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken suchen.

In den der neuen Ausgabe voraufgeschickten Bemerkungen hat der verehrte Vf. selbst so unparteyisch, treffend und einsichtsvoll den Geist, in dem er dieselbe zu bearbeiten suchte, charakterisirt und seine Ansicht des pädagogischen Zeitgeistes mitgetheilt, dass wir uns am besten mit seinen eigenen Worten darüber erklären zu können glauben. Ueberzeugt von der Wahrheit, dass die Pädagogik zwar einer immer fortschreitenden Verbesserung, aber keiner Reformation bedürfe, und dass zu viel Kunst uns nur zu leicht von dem wahren Ziele, das die Natur uns vorsteckt, entferne, hegte der Vf. nie die Absicht, eine *neue Theorie* der Erziehung und des Unterrichts aufzustellen, sondern „er wollte bloss dazu mitwirken, dass, was sich lange bewährt hat, erhalten, was besser geworden ist, anerkannt, angehenden Erziehern und Lehrern der Jugend aber die Kenntniss des Vorzüglichsten, was über den Gegenstand in frühern und spätern Zeiten gedacht und gelehrt ward, erleichtert würde." (S. VII.) Hiemit hat der Vf. die von ihm selbst, als einem der glücklichsten Familienväter und als praktischen Erzieher, gemachten vieljährigen Erfahrungen verglichen. Wie sehr der Vf. seinen Zweck erreicht hat, beweiset nicht nur der ganze literarisch-historische Theil des Werks und die dadurch beurkundete genaue Kenntniss der Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch die übrigen Abschnitte, vorzüglich die im speciellen Theile ganz neu bearbeitete Unterrichtslehre; so dass diess Werk mit Recht als ein systematisches Repertorium der Pädagogik, wie keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat, betrachtet werden kann. Denn nicht leicht wird man aus dem weitschichtigen Gebiete der Pädagogik, in Beziehung auf Theorie, Praxis, Geschichte und Kritik der Wissenschaft, irgend einen Gegenstand, über welchen der denkende Erzieher gründliche Erörterungen und gediegene Resultate zu kennen wünschte, in jenem Werke vergebens suchen. Ausser diesem Reichthum an Materialien, die mit ruhigem vorurtheilsfreyen Blicke und parteyloser Würdigung (eine Seltenheit in den neuesten pädagogischen Schriften) geprüft und durch Erfahrung bewährt sind, charakterisirt das Werk eine durchgängige rein-praktische Tendenz, die frey von aller müssigen Speculation, besonders von dem Einflusse scholastischer oder mystischer Verirrungen der Zeit, auf fruchtbare Benutzung des dargebotenen Stoffes hinwirkt und diese durch ein dem Vf. eigenthümliches Talent richtiger und fasslicher Darstellung eigener und fremder Ideen erleichtert. Der Geist echter Humanität, welcher das Ganze durchdringt, zeigt sich vorzüglich dann in schönem Lichte, wenn der Vf. in dem kritischen Theile des Werks auch als Gegner solcher erscheint, die mit kecker Anmassung behaupten, es habe vor ihnen und ihren Meistern noch gar keine Pädagogik gegeben, „das gehaltlose Schattenbild derselben habe bisher in Blindheit und Finsterniss gewandelt, ohne Organ für das Organische der Bildung, ohne Anschauung für das Ursprüngliche, ohne Empfänglichkeit für das unmittelbare Leben, ohne Kraft für Ideen, ohne Ausdruck und Begriff für das Wesen." — Sehr richtig bemerkt der Vf., dass solche und ähnliche Urtheile, welche durch

durch die Zuversicht und Derbheit, womit sie das Neue ankündigen, eine Zeitlang imponiren, dem, was gut in dem Neuen ist, offenbar schaden, und die Jugend nur scharfsichtig machen für die Fehler, aber undankbar gegen das Verdienst der Vorzeit. So soll dann bald alles Unheil der neuern Zeit in den philanthropinischen Methoden gelegen haben, und die klassische Philologie uns aus dem Verderben retten, sie, die, zum Theil aus den Zeiten der tiefsten Sittenverderbnifs stammend, sich an einzelnen ihrer gepriesensten Jünger so schlecht bewährt; bald soll uns ein unverständlicher religiöser Mysticismus, der die Sprache alter Rechtgläubigkeit affectirt, und doch so verschieden von ihr ist, dem Elend entreifsen; bald soll der Staat sich aller Kinder bemächtigen, sie ohne Unterschied des Geschlechts in Erziehungshäuser einsperren, damit sie nur nicht ferner von den verdorbenen Aeltern verpestet werden; bald liegt es nur an der verkehrten Methode, wie die Menge bisher sprechen, lesen und rechnen gelernt hat, dafs die Menschenkraft in ihnen nicht aufgeregt ist, und sie für Grofses und Herrliches nicht tüchtig geworden sind. „Was in solchen Aeusserungen, so setzt der Vf. hinzu, der Schmerz über so viel tiefes Verderben rings um uns her und über die traurigen Erfahrungen, die wir erlebt haben, redlichen und gemüthvollen Männern auspresst, und sie drängt, selbst den Strohhalm zu ergreifen, um sich, wo möglich, daran aufzurichten — das wollen wir achten, wenn wir gleich nicht einstimmen können in ihre Hoffnungen, und nichts billigen, was in ihren Anklagen ungerecht und in ihren Bewunderungen der Vorzeit sogar unhistorisch ist." (S. X.) Nicht weniger beherzigungswerth sind die Aeufserungen des Vfs. über den Erfolg aller pädagogischen Bemühungen. Er ist keineswegs in Abrede, dafs man durch allerley künstliche und mit Eifer verfolgte Methoden im Unterricht einzelner Subjecte sehr grofse Wirkungen hervorbringen, das unmöglich Scheinende möglich machen, und in Einem Jahre leisten kann, was sonst in Decennien geendet worden, dafs, was ein Mensch *gelernt* hat, sich überhaupt leicht prüfen und darstellen läfst. „Aber den *ganzen Menschen* ergreifen, ihm neben den Kenntnissen auch Verstand, Urtheil, praktischen Sinn und Charakter geben, das ist eine höhere Aufgabe; und je länger man *praktisch* erzieht, desto mehr kommt man zur Einsicht, wie unvollkommen die Kunst, wie unüberwindlich die Schwierigkeit ist; wie wenig man vermag, wenn nicht unzählige äufsere Umstände mitwirken, und das Leben eben so planmäfsig an den Menschen fortbildet und forterzieht, als unsere Theorieen (und wenn nicht der eigene freye Wille des Menschen mit selbstständiger Kraft das Gute erwählt). *Niemandem geziemt die Bescheidenheit so sehr, als dem Menschenerzieher.*" (S. XI.) Diese gemäfsigten Aeufserungen eines der erfahrensten Erzieher werden freylich denen nicht gefallen können, die auch in unsern Tagen, begeistert von der Idee, ergriffen von der Noth, getäuscht von momentanen Erfolgen, so viel Grofses und Herrliches von der Pädagogik überhaupt erwartet, verheifsen und gehofft haben. Schön ist ein solcher Wahn, aber wenn er sich nicht bewährt, hat er nur zu leicht ein plötzliches Verzweifeln an der Menschheit zur Folge. Jeder Unbefangene wird indefs sicher dem Vf. beystimmen, wenn er das, was der gegenwärtigen Zeit in pädagogischer Hinsicht am meisten Noth thut, vor Allem in das Aufregen *jeder* Kraft und *jedes* (von Selbstständigkeit geleiteten) *guten* Willens setzt. „Nicht an den Formen sollen wir hängen: wir haben erlebt, wie bald der Geist aus ihnen verschwinden kann; nicht von dem plötzlichen Umgestalten das Heil hoffen; nicht Sekten und Schulen stiften, sondern wir sollen, unbekümmert ob neu oder alt, jedes Ding nach seinem innern Gehalte würdigen; die Kraft eines Jeden, der nur reinen Willen hat, sich frey bewegen und äufsern lassen, und immer bedenken, dafs der vielgestaltige Mensch auf tausendfache Art ergriffen seyn will, und es daher so wenig eine ihn *allein bildende Pädagogik*, als eine *allein seligmachende Kirche* geben kann." (S. XII.) Uebrigens wird dadurch keineswegs geläugnet, dafs es nicht gewisse allgemein gültige leitende Begriffe und Grundsätze für die Erziehung gebe, wie denn auch im Folgenden dergleichen aufgestellt sind. Man kann daher dem Vf. nicht etwa einen Synkretismus zur Last legen wollen, der aller Consequenz und fester Principien ermangelte: wie diefs manche Parteyführer dem Vf. vorwerfen möchten, welche alle Rücksicht auf fremde Meinungen und alle Toleranz hassen, weil man dadurch auch ihren Gegnern, und nicht ihnen allein, Gerechtigkeit widerfahren läfst. Der Synkretismus des Vfs. ist vielmehr ein Eklekticismus von veredelter Art, der in seiner praktischen Tendenz hinlängliche Rechtfertigung findet, sollte er gleichwohl im Einzelnen noch mehr kritischer und philosophischer Strenge empfänglich seyn.

Wie sehr diese neue Ausgabe das Prädicat einer durchaus verbesserten verdiene, erhellt schon aus einer flüchtigen Vergleichung derselben mit den frühern, wobey man nicht leicht eine Seite ohne Spuren der nachbessernden Hand des Vfs. finden wird. Auch in das Ganze ist mehr Plan und Verhältnifs gebracht; doch möchte leicht mancher hier noch mehreres anders geordnet zu sehn wünschen; und viele der wichtigsten Abschnitte sind ganz neu umgearbeitet. Die Zusätze und Nachträge, welche bey der vorletzten Auflage in einem *dritten* Theile verbunden waren, sind bey dieser entweder gleich in die Abhandlung der Materien, die sie betreffen, verwebt, oder doch als Beylagen dem Theile beygefügt worden, in welchem der Gegenstand vorkommt, den sie noch weiter erläutern sollen. Die verschiedenen Uebersichten, die sich am Ende eines jeden Theils befinden, so wie das neu bearbeitete Register, erleichtern das Auffinden der einzelnen Materien, über welche man sich zufällig zu orientiren wünscht. Die literarischen Nachweisungen, welche zum Theil abgekürzt, zum Theil aber sehr zweckmäfsig erweitert und bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt sind, müssen wir als einen Hauptvorzug des Werks betrachten, da manche neuere philosophische und pädagogische Schriftsteller in literarischer

fcher Rückficht fo genügfam find, dafs fie immer nur fich felbft oder höchftens nur Werke ihrer Schule citiren, oder fo unbekannt mit den ältern Schriften, dafs fie manches als neu anpreifen, was wegen feiner Untüchtigkeit längft vergeffen war.

Der *erfte* Theil beginnt mit einer *allgemeinen Einleitung*, in welcher die Hauptbegriffe entwickelt und die wichtigften pädagogifch - didaktifchen Schriften aufgezählt werden. Hierauf folgt, im *erften Hauptabfchnitte*, die Darftellung der *Erziehungslehre*, oder die Pädagogik im engern Sinne. Nach S. 14. kann fich eine *vernünftige* Erziehung keinen andern Zweck fetzen, als das *Menfchliche*, die Humanität, in dem Menfchen fo vollkommen, als es bey jedem Einzelnen der Gattung möglich ift, auszubilden. Dem Folgenden gemäfs kann diefe Humanität betrachtet werden als eine folche Befchaffenheit des Individuums, bey welcher alle Kräfte deffelben harmonifch ausgebildet und unter Leitung der Vernunft und unter der Bedingung der Sittlichkeit zufammenwirkend gedacht werden. Diefe Anficht glauben wir um fo mehr fefthalten zu müffen, je mehr man neuerlich eine gewiffe Divinität und Herausbildung des Göttlichen im Menfchen als Zweck der Erziehung geltend zu machen gefucht hat. Wir find freylich nicht in Abrede, dafs dem Erzieher, fo wie jedem menfchlichen Individuum, ein Ideal möglichft beftimmt vorfchweben folle, um fich felbft und andere nach demfelben zu vervollkommnen; allein diefs kann, wenn man nicht den Menfchen völlig aus feiner Sphäre rücken will, nur ein Ideal veredelter Menfchheit, keineswegs aber ein Bild eines Gottes oder Göttlichen feyn. Je mehr der Erzieher den Menfchen in der Zeit ergreift, um ihn jenem Ideal nachzubilden, je mehr er ihn durch verhältnifsmäfsige Entwicklung und Leitung feiner Anlagen und Kräfte in den Stand zu fetzen fucht, fich immer mehr felbftthätig nach den Forderungen der Vernunft im Denken und Handeln zu beftimmen, defto mehr wird er feinem Ziele fich nähern können, wenn er es gleich nie ganz erreicht. Ob nach diefen Bemerkungen die (S. 15.) aufgeftellten *erften Grundfätze aller Erziehung*: „Wecke und bilde jede dem Zögling als Menfch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit. Bringe Einheit und Harmonie in ihre Ausbildung durch deutliche Vorftellungen von der naturgemäfsen Beftimmung und dem Verhältnifs diefer Anlagen. Richte die erweckte Kraft auf alles, was der Vernunft als des Menfchen würdig erfcheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwefen verträglich ift. Lafs die Harmonie der *Freyheit* (um allem Mifsverftande vorzubeugen, würde hier beffer *Willkür* genannt feyn) mit der Vernunft dein höchftes Ziel feyn, weil auf ihr der fittliche, folglich der unbedingte und höchfte Werth des Menfchen beruht;" — nicht paffender in einen einzigen alle umfaffenden Hauptfatz aufgelöfet werden könnten, wobey vorzüglich der Gefichtspunkt einer Bildung zu felbftftändiger kraftvoller Wirkfamkeit nach den Forderungen der praktifchen Vernunft hervorgehoben würde, überlaffen wir dem Vf. felbft zu beurtheilen.

Was im Folgenden von dem Werthe der Erziehungslehre, von der Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der Pädagogik, über das öftere Mifslingen der beften Erziehung und ähnliche Gegenftände, fowohl in der Abhandlung felbft, als in den hiezu gehörenden drey erften Beylagen, gefagt wird, verräth ganz den eben fo einfichtsvollen, als erfahrenen Pädagogen. Die Darftellung der Grundfätze der Erziehungslehre begreift in der *erften* Abtheilung die körperliche Erziehung, und in der *zweyten* die Bildung der Seele, welche, in Beziehung auf die gewöhnlich angenommene Eintheilung von drey Hauptvermögen der Seele, in intellectuelle, äfthetifche und moralifche Erziehung zerfällt. Da der Raum uns nicht vergönnt, hier in das Einzelne aller abgehandelten Materien einzugehn: fo machen wir unfre Lefer nur zunächft aufmerkfam auf das, was der Vf. über die Cultur des moralifchen und religiöfen Gefühls fagt. Mit Recht wird hier als das erfte und wichtigfte Hülfsmittel das Beyfpiel genannt, welches bey der Erziehung überhaupt von der höchften, aber nur zu oft verkannten, Wichtigkeit ift. So wie die Pflanze fich nach dem Lichte neigt: fo fchmiegt fich auch das Kind leicht einer edeln mufterhaften Individualität an, von welcher es in feinem Innern ergriffen wird, und fucht fich ihr nachzubilden. „Was Kinder von denen, welche fie achten und lieben, beftändig thun, wie fie diefe beftändig handeln fehn, davon urtheilen fie bald, man *müffe* es thun, fo *müffe* man handeln. So entfteht die Sitte und die Sittlichkeit ganzer Nationen; fo einzelner Gefellfchaften und Familien." (S. 156.) Befonders beherzigungswerth find die Aeufserungen über die Erweckung und Nährung des religiöfen Gefühls und über die zu bezweckende Wechfelwirkung deffelben mit dem moralifchen Gefühl, mit welcher man Religion fchon früh in das innerfte Leben und Thun des Kindes einführen follte, deffen Alter recht eigentlich gefchickt ift, die fchönen religiöfen Empfindungen eines fich hingebenden Glaubens, einer herzlichen Liebe und einer zutrauensvollen Hoffnung aufzunehmen. Treffliche Winke zur Berichtigung der Peftalozzifchen Ideen über die Bildung zur Religion durch Mütter enthält die fiebente Beylage, deren Berückfichtigung bey einer neuen Umarbeitung des bekannten Buchs der Mütter recht fehr zu wünfchen ift.

Der Abfchnitt von der moralifchen Erziehung hat in diefer neuen Ausgabe eine vielfältige Umbildung erfahren, wodurch unter andern die negative und indirecte Einwirkung auf die Sittlichkeit von der moralifchen Zucht im engern Sinne (Difciplin) und diefe von der höhern Bildung des fittlichen Charakters fehr zweckmäfsig abgefondert ift. Bey diefem bemerkten Stufengange wird das Fortfchreiten der fittlichen Bildung von der Gewöhnung durch andere bis zur Selbfterziehung und Selbftvervollkommnung treffender bezeichnet. Die Lehre von der moralifchen Erziehung felbft eröffnen Bemerkungen über das Sittliche in der Kindernatur. Dem Vf. ift die Kinderwelt weder ein folcher Stand der Unfchuld, in welchem, nach der Behauptung eines *Rouffeau*, *Bafedow*, *Campe*, *Salzmann*,

mann, *Rochow*, *Pestalozzi*, *Schwarz* und anderer Pädagogen, gar keine oder nur seltene Spuren von bösartigen Neigungen und Begierden zu finden seyn sollen, noch ein Zustand gänzlicher Verdorbenheit der menschlichen Natur in allen Trieben und Neigungen, in welchem sie zu allem wahren Guten, ohne Hülfe eines höheren Beystandes, völlig unfähig und mit einem bestimmten Hange zum Bösen oder mit Bösartigkeit behaftet ist, wie diess die ältern Theologen und, mit einigen Modificationen, die meisten kritischen oder doch aus der kritischen Schule hervorgegangenen Philosophen, Moralisten und Pädagogiker behauptet haben; obgleich in *Kant's* Pädagogik S. 128. gesagt wird: „Der Mensch ist von Natur weder moralisch gut noch böse: denn er ist von Natur gar kein moralisches Wesen. Man kann indess sagen, dass er ursprünglich Anreize zu allen Lastern in sich habe: denn er hat Neigungen und Instincte, die ihn anregen, ob ihn gleich die Vernunft zum Gegentheil treibt." Dieser Aeusserung stimmt der Vf., der Erfahrung gemäss, in so fern bey, dass er annimmt: „Da sittliche Güte und eigentliche Tugend nur ein Product der Freyheit ist, folglich ehe der Mensch zum Gebrauche einer freyen Vernunftthätigkeit gelangt ist, ihm gar nicht zugeschrieben werden kann: so kann man auf keinen Fall von Kindern sagen, dass sie positiv gut oder positiv böse sind; wohl aber, dass die Keime zum Guten und zum Bösen, wenn gleich in verschiedenen Mischungen und Verhältnissen, in ihnen liegen." (S. 184.) Dass der Vf. bey der Lehre von der moralischen Erziehung auch auf die Fortbildung und Erhaltung der Religiosität zurückkommt, zeigt schon, wie sehr er von der Nothwendigkeit einer innigen Vereinigung und Wechselwirkung der Religiosität und Moralität im Menschen überzeugt ist. „Die Religiosität, heisst es (S. 263.), vollendet die sittliche Ausbildung des Charakters. Ist sie gleich ein von der Sittlichkeit selbst noch Verschiedenes, sowohl in ihrem Entstehen, als in ihren Aeusserungen, und lässt sich auch ein moralischer Charakter gar wohl denken, ohne zugleich ein religiöser zu seyn: so bleibt doch umgekehrt jede Religiosität, mit der sich nicht zugleich alle sittlichen Empfindungen und ernste Bestrebungen des Willens, dem Gesetze zu gehorchen, verbinden, ein sehr verdächtiges Gefühl, das der Sinnlichkeit näher, als der Vernunft verwandt, auch eben so leicht, wie diese, ausarten und irre führen kann. Wo dagegen das ganze Gemüth ein wahrhaft frommer Sinn durchdrungen hat, da ist auch die Hingebung an alles Rechte und Gute gewiss, und da wird auch Kraft und Thätigkeit zu jedem guten Werke nicht fehlen." Zu den von dem Vf. berührten Schwierigkeiten der religiösen Bildung in unsern Tagen könnte vielleicht noch hinzugesetzt werden das Missverhältniss, welches zwischen den häufig verbreiteten richtigern Einsichten über religiöse Gegenstände und zwischen den ältern symbolischen Bestimmungen der kirchlichen Lehrbegriffe und den unangemessenen Formen des äussern Cultus, selbst in den Gemüthern Ungelehrter, der Religiosität so nachtheilig wird. Nicht minder würde die falsche mystische Tendenz, welche in mehrern Gegenden Beyfall zu finden scheint, als ein nicht unbedeutendes Hinderniss der echten Religiosität angesehn werden können. Soll diese für die ganze Lebensdauer des Menschen wirksam in früher Jugend begründet werden: so scheint es uns besonders wichtig, dass Religion und Moral so viel als möglich in genauer Verbindung dargestellt und zur Hervorbringung einer unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit dem jugendlichen Gemüth fest eingeprägt werden. Das Sittengesetz wird mit verstärkter Kraft das Verhalten des Menschen leiten, wenn es als der heilige Wille des ewigen Welten-Schöpfers und Regierers unwandelbar betrachtet wird, und dieser Glaube an den ewigen Gott selbst wird auch bey allem Schwanken des positiven Religionsglaubens unerschüttert fest stehn, wenn er auf richtigen ethischen Principien fest erbaut ist.

Als einen schätzbaren Zusatz zu dieser Lehre können wir den 136sten §. nicht unerwähnt lassen, welcher über Nationalgeist und Vaterlandsliebe einzelne Andeutungen enthält, die wir von dem Vf. gern noch weiter ausgeführt sehn möchten. Jene beiden Eigenschaften können bey den Deutschen deshalb nicht identisch seyn, weil diese keine selbstständige, zusammenhaltende, gleich regierte Nation sind und niemals waren. Zur Beförderung des Nationalsinns, der sich vorzüglich auf Erhaltung deutscher Sitte, Religion, Sprache und geistiger Bildung beziehn kann, wird mit Recht das Studium der Geschichte und der ewigen Denkmale deutschen Geistes empfohlen; woraus sich allerdings folgende Charakteristik rechtfertigen lässt: „Dass wir von jeher ein treues, biederes, dem *Körper* nach ein gesundes und starkes, dem Gemüth nach ein einfaches, Wahrheit und Recht liebendes; dass wir ein muthiges, beharrliches, tapferes, immer nach Freyheit des Geistes ringendes, dem Geiste nach ein bildsames, und besonders auch einer vielseitigen Bildung empfängliches Volk waren und noch sind; dass wir, was uns vielleicht an Leichtigkeit und Gewandheit abgeht, durch Gründlichkeit im Wissen, durch Herzlichkeit im Gesinntseyn reichlich ersetzen; dass wir auch namentlich, unserm ursprünglichen Charakter nach, *gerecht* sind gegen fremdes Verdienst (es selbst oft überschätzen), und was wir Vortreffliches irgendwo finden, uns aneignen können: — das bestätigt sich überall, wo sich deutscher Geist und Sinn in seiner Reinheit offenbart. Wer diese Grundzüge genau beachtet, findet darin Andeutungen genug, worauf er es bey der Bildung eines deutschen Zöglings vornehmlich anzulegen habe." (S. 325.) Auf derselben Seite ist uns in folgenden Worten: „Das Werk spricht *verdächtiger* (weniger verdächtig) als die Lobrede" ein Druckfehler aufgefallen, deren sonst verhältnissmässig wenige bemerkt werden. Den Beschluss dieses Theils macht eine Abhandlung über die Bildung des Schönheitssinnes und ästhetischer Sitten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. April 1812.

PÄDAGOGIK.

HALLE, b. d. Verf., und in Comm. d. Waisenhaus-Buchh.: *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *August Hermann Niemeyer* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 101. abgebrochenen Recension*)

Der *zweyte* Theil hat nicht minder wesentliche Verbesserungen und Zusätze erhalten. Im *zweyten* Hauptabschnitte desselben, welcher die speciellen Grundsätze der Erziehung enthält, wird jetzt zweckmäßsiger zuerst von den Pflichten der Aeltern bey der häuslichen Erziehung und zwar gegen ihre Kinder überhaupt, geredet, unter welchen Pflichten der Vf. mit Recht die Harmonie der Aeltern in der Erziehung als besonders wichtig einschärft. Hiebey hätten wir gewünscht noch einiges über die Consequenz oder das feste Beharren in den als richtig anerkannten und angenommenen Erziehungsmaximen bemerkt zu sehen, wogegen selbst von den bessern Aeltern zum gröfsten Nachtheil der Kinder so häufig gefehlt wird. Hierauf werden die Pflichten der Aeltern gegen die Erziehungsgehülfen abgehandelt, so wie eine *zweyte* Abtheilung von den Hauslehrern und Erziehungsgehülfen, von ihrer Bildung, ihren Verhältnissen und ihren Pflichten redet. Wenn gleich der Vf. das Hauslehrerwesen überhaupt, so wie die Erziehung aufser dem Hause zum Theil als ein nothwendiges Uebel und die Verbindung der häuslichen Erziehung mit dem öffentlichen Unterrichte als das zweckmäfsigste betrachtet: so kann er doch nicht in Abrede seyn, dafs jenes in Beziehung auf die einmal bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen als unentbehrlich und selbst höchst wohlthätig angesehn werden müsse, so sehr sich auch manche neuere pädagogische Schriftsteller dagegen erklärt haben. Ist doch neuerlich sogar aus pädagogischer Unwissenheit über das Hauslehrerwesen, als eine *Ausgeburt* des *Philanthropinismus*, ein Verdammungsurtheil ausgesprochen worden, ungeachtet dieser gerade im Gegentheil alle Hauserziehung überflüssig zu machen strebte. Es gehört indefs sicher nicht zu den geringsten Verdiensten des Vfs. um die deutsche Pädagogik, dafs er vorzüglich dazu mitgewirkt hat, den Hauslehrerstand zu veredeln und die gegenseitigen Verhältnisse der Aeltern und Erziehungsgehülfen zweckmäfsig zu verbessern. Es ist daher sehr zu wünschen, dafs besonders auch dieser Abschnitt des Werks, der jetzt so sehr erweitert und vervollständigt ist, z. B. durch die S. 191 ff. eingeschaltete Uebersicht der vornehmsten Gegenstände des häuslichen Unterrichts und Vorschläge zu Lehrplänen, ferner recht viel benutzt werden möge. Bey einer abermaligen neuen Ausgabe möchte (§. 27.) in Rücksicht der Billigkeit in den Forderungen an den Hauslehrer, als Lehrer betrachtet, noch empfohlen werden können, dafs wohlhabende Aeltern, da, wo sich gute Gelegenheit hiezu findet, dem Hauslehrer durch andere Privatlehrer sein Geschäft zu erleichtern suchen, und nach getroffener Verabredung mit dem Hauslehrer ihren Kindern in einzelnen Fächern, in denen jener nicht vorzüglich bewandert ist, z. B. im Sprechen fremder Sprachen, Musik u. a. unter seiner Aufsicht einzelne Privatstunden geben lassen.

Dritte Abtheilung. Von der *subjectiven* Erziehung mit Hinsicht auf Geschlecht, Stand und Bestimmung. Da in jedem Menschen zunächst die Menschheit ausgebildet werden soll, so kann das Subjective in der Erziehung nur gewisse Modificationen der allgemeinen Grundsätze betreffen. „Denn es giebt für den Mann und das Weib, für den Fürsten und für den Tagelöhner nur Einen Weg, um verständig zu werden: das *Lernen*; um *gut* zu werden: standhafte Uebung in der Tugend; um *innerlich glücklich* (glückselig) zu werden: die Erhaltung des Bewufstseyns, in jeder Lage seine Pflicht gethan zu haben" (S. 199.). Die weibliche Erziehung wird nur in ihren allgemeinsten Zügen dargestellt, da die weitere Ausführung dieses wichtigen Gegenstandes der Pädagogik ein eignes Werk erfodert haben würde. Doch ist auch dieses wenige um so mehr zu schätzen, da in einer andern bekannten neuern Pädagogik das Daseyn der Weiber gänzlich ignorirt zu seyn scheint. Eben so konnten auch von der Erziehung der höhern Stände nur die Grundzüge angegeben werden, welches mit der dem Vf. eignen ausgebreiteten Welt- und Menschenkenntnifs geschehn ist. Nur ein gänzlicher Mangel an dieser Kenntnifs kann zu dem Wahne verleiten, dafs die Erziehung in allen Ständen durchaus gleichförmig seyn müsse. Allein je mehr die höhern Stände Gelegenheiten und Hülfsmittel besitzen, in sich die edelste Menschheit auszubilden, desto gröfser ist ihre Schuld und Verantwortlichkeit, wenn gerade sie hierin oft so sehr zurückstehn. Die *vierte* Abtheilung, von der öffentlichen Erziehung, welche vielleicht passender mit der Lehre von dem öffentlichen Unterricht verbunden wäre, umfafst alle Arten von Erziehungsanstalten, auch noch solche, die ausschliefslich für den Adel bestimmt sind, dergleichen aber wohl bey der Un-

Unzweckmäſsigkeit derſelben bald nirgends mehr gefunden werden dürften. Auch die Zweifel an dem Werth der Erziehungsanſtalten verſchweigt der Vf. nicht. Doch ſpricht er mit Recht für den bedingten Werth derſelben. Die hier aufgeſtellten Grundſätze verdienen um ſo mehr Berückſichtigung, da ſie durch vieljährige Anwendung bey dem von dem Vf. ſo ruhmvoll dirigirten königl. Pädagogium zu Halle bewährt ſind.

Der *dritte* Hauptabſchnitt enthält eine bis auf Kapitel 1 und 4. ganz neue Bearbeitung der Unterrichtslehre, wobey der Vf. allerdings auf die neuern Fortſchritte und Verſuche im didactiſchen Fache Rückſicht genommen, ſich aber keinesweges dadurch von dem Standpunkte der Erfahrung und des Reinpraktiſchen hat verdrängen laſſen, ſo ſehr auch vielleicht mancher eine tief geſchöpfte philoſophiſche Begründung der abgehandelten Gegenſtände hier erwarten möchte. Da Erziehung und Unterricht in genauer Verbindung mit einander ſtehn, und ſehr viel gemeinſchaftliche Berührungspunkte haben, ſo würde die Abhandlung ſelbſt nicht unzweckmäſsig mit einer ſchärfern Begrenzung beider Begriffe begonnen haben. Jene zerfällt in eine allgemeine und eine angewandte oder ſpecielle Abtheilung. Die erſtre ſtellt allgemeine Geſetze des Unterrichts auf nach ſeinen formalen und materialen Beziehungen, und die letztre wendet ſie auf beſtimmte Lehrobjecte an. Wenn gleich der Vf. nicht mit den neueſten Pädagogen eine einzig mögliche abſolute Unterrichtsmethode annimmt, ſo erkennt er doch gewiſſe allgemeine Geſetze der Methodik an, welche auf alle oder doch die meiſten Arten des Unterrichts anwendbar ſind, und welche auf den eigenthümlichen Geſetzen der Menſchennatur und dem durch ſie vorgezeichneten Gange ſeiner Entwicklung beruhen (S. 284.). Als Grundgeſetz des Unterrichts wird angegeben, daſs derſelbe von dem Punkte ausgehn müſſe, auf welchem er den Lehrling findet, oder daſs er ſich auf dasjenige beſchränkt, was den Fähigkeiten und dem Alter des Lehrlings angemeſſen iſt, und wofür ſich, bey zweckmäſsiger Lehrart, Intereſſe in ihm erwecken läſst. Dieſer Regel, welche man noch immer ſo häufig vernachläſſigt, werden noch mehrere andre hinzugefügt, die ſich aber nicht alle aus jenem Grundgeſetz ableiten laſſen, das daher nicht wohl als das höchſte Princip der Unterrichtslehre betrachtet werden kann. Beſonders bemerkungswerth iſt, was über ein planmäſsiges Fortſchreiten vom Leichtern zum Schwerern, über Gründlichkeit, Intereſſe des Unterrichts, Vernachläſſigung des Memorirens geſagt wird (S. 305. Z. 3. v. u. iſt ſtatt Lehrer, Lehrling zu leſen). Die neuerlich ſehr herabgeſetzte Katechetik ſtellt der Vf. in ihrer richtigen Anwendung, mit Recht als ein wichtiges Unterrichtsmittel dar. Bey der akroamatiſchen Lehrart wird die nur zu oft verſäumte häufige und mannichfaltige Wiederholung des Vorgetragenen dringend empfohlen. „Man docirt viel lieber immer fort, hört nur ſich ſelbſt und iſt höchſtens zufrieden, wenn der Schüler emſig nachſchreibt. Und doch hilft ohne ſie das Lehren wenig; am allerwenigſten auf Schulen, wo ſich, bey der Menge der Stunden und der Gegenſtände, nichts tief einprägt, was nicht unzähligemal wiederholt wird." (S. 315.)

Die *zweyte* Abtheilung wendet die allgemeinen Geſetze des Unterrichts insbeſondere auf folgende Gegenſtände an: 1) Erweckung und Uebung der Aufmerkſamkeit, des Nachdenkens und der Sprache bey dem Unterricht. Hier werden die ſogenannten Verſtandesübungen, denen man, bey einer verkehrten Anwendung, nicht ohne Grund Beförderung der Oberflächlichkeit und Seichtigkeit vorgeworfen hat, gegen eine übertriebene Geringſchätzung mit Recht vertheidigt. 2) Vom deutſchen Sprachunterricht in ſeinem Anfang und Fortgang bis zur Bildung des Stils. In dieſem mit Beobachtung einer zweckmäſsigen Stufenfolge neu bearbeiteten Kapitel iſt überall auf neuere Vorſchläge prüfende Rückſicht genommen, deren Reſultat den Vf. veranlaſst, ſich gegen alle künſtlichen Syſteme zur Uebung der Sprachorgane zu erklären, und der einfachen, natürlichen Lautmethode vor der zuſammengeſetztern Olivierſchen den Vorzug zu geben. 3) Vom Zeichnen und Schreiben. 4) Von dem Unterricht in der Arithmetik und Mathematik, der aber nach dem hier beygebrachten, auch von andern Beurtheilern beſtätigten, Gutachten eines competenten Richters, durch *Joſ. Schmid's* bekanntes Werk nichts gewonnen hat. 5) Unterricht in der Geographie und Geſchichte. 6) Von dem naturwiſſenſchaftlichen Unterricht und den Anfangsgründen der Philoſophie. Nur den Gelehrtenſchulen wird eine praktiſche Logik, verbunden mit den Elementen der Erfahrungsſeelenkunde, mit Rhetorik und Poetik, als Vorbereitung auf den akademiſchen Unterricht angewieſen und nach *Mendelſohn's* Rath empfohlen, bey dem Studium der Philoſophie mit dem Gebrauch den Anfang zu machen, und mit der Regel zu endigen. 7) Von dem Unterricht in fremden Sprachen. Auch hier findet ſich viel treffliche Belehrung. Es kann nicht genug eingeſchärft werden, daſs man den Unterricht in neuern Sprachen mit Sprechübungen anfangen und begründen müſſe, wozu freylich eine möglichſt richtige Ausſprache des Lehrers erfordert wird. Unter den angegebenen literariſchen Hülfsmitteln vermiſſen wir die beſonders in jener Rückſicht brauchbaren Werke von *Perrin*, *Mde. de Genlis*, *Beauval* u. a. Das Problem: ob man das Griechiſche oder das Lateiniſche zuerſt lehren ſoll? wird dahin entſchieden, daſs es im öffentlichen Unterrichte bey der gewohnten Sitte bleiben müſſe, weil ſie zu ſehr in das Ganze unſers Studienweſens verflochten iſt, daſs aber die Privaterziehung bey talentvollen Knaben allerdings Ausnahmen verſtatte. Das in den neueſten Zeiten ſo eifrig geprieſene Griechiſchſchreiben nimmt der Vf. in ſo fern in Schutz, als die gröſsere Sicherheit und vollkommne Kenntniſs der Sprache der Zweck deſſelben ſeyn kann. Da dieſer Zweck aber bey wohlorganiſirten

ten

ten Köpfen leicht ohne jene peinliche Uebung erreicht wird, da diese vielmehr die Erlangung der jetzt oft vernachlässigten Fertigkeit in richtigem Lateinschreiben erschwert und hindert, und da wohl nur wenige Lehrer gefunden werden möchten, welche dem Lehrlinge eine sichre Anweisung zum Griechischschreiben zu ertheilen im Stande sind: so scheint uns dieses keine unbedingte Empfehlung zu verdienen. 8) Der Unterricht in den redenden Künsten und der Bildung des Geschmacks wird in passender Stufenfolge dargestellt. Besondere Rücksicht verdient, was über mündliche Wohlredenheit und Uebungen in unvorbereiteten Reden gesagt ist. Die blosse Erwähnung der *Corinna* (S. 561.) möchte wohl manchem Leser nicht ganz verständlich seyn. 9) Von dem religiösen und moralischen Unterricht. Auch dieses Kapitel ist voll trefflicher Winke und Regeln über die den Menschen wichtigsten Lehrgegenstände. Zuerst wird das Verhältniss der religiösen Erziehung und des religiösen Unterrichts entwickelt, und die Zulässigkeit des letztern auch für das frühere Alter dargethan. Die Methodik muss sowohl auf das Materiale und Formale desselben, als auch auf die subjective Beschaffenheit der Lehrlinge Rücksicht nehmen. In Beziehung auf das erstre finden wir unter andern folgende Aeusserung sehr beherzigungswerth: „Man würde einseitig urtheilen, wenn man übersehn wollte, um wie vieles vernünftiger, zweckmässiger, und schon dadurch wohlthätiger, der Religionsunterricht unter den Händen weiser und frommer Lehrer auch in solchen Schulen geworden ist, wo er vormals nichts als ein elendes Gedächtnisswerk ohne Sinn und Leben war. Sind die Ansichten und selbst Ueberzeugungen von dem Wesentlichen und Ausserwesentlichen in der Religion dadurch mannichfaltiger geworden: so liegt diess in der Natur jeder Uebung des Verstandes an den übersinnlichen Gegenständen; und es kommt nur darauf an, dass man sich über gewisse Hauptprincipien vereinige, das, was für Anfänger und Ungeübtere gehört, von dem, was eine höhere Aufgabe ist, unterscheide, und auch hier eine richtige Anwendung von dem Unterschiede einer *exoterischen* und *esoterischen* Lehrart mache, worin uns die weisesten Männer des Alterthums mit ihren Beyspielen vorangegangen sind." (S. 572.) Sehr zweckmässig wird der Religionsunterricht nach drey Cursus dargestellt: so dass auf der ersten Stufe die religiösen und moralischen Grundbegriffe in und mit Geschichte entwickelt und an Sprüchen und Liederversen befestigt werden. In diesen muss die Grundlage der Religion und Sittlichkeit für das ganze Leben mitgetheilt werden. Der zweyte Cursus erweitert den historischen Stoff, giebt den Belehrungen mehr innern Zusammenhang, doch mit steter Rücksicht auf die künftige Bestimmung der Schüler, und fügt das Wichtigste aus der Religionsgeschichte hinzu, so wie er auch mit praktischer Bibellectüre zu verbinden ist. Für manche Leser wird die Bemerkung des Vfs. noch nicht überflüssig seyn, dass das Gefühl des Bedürfnisses eines bessern Lehrbuchs, statt des in ganz andern Zeiten „für die einfältigen Pfarrer" von Luther entworfenen Katechismus, keine tadelhafte Neuerungssucht sey. Der dritte oder höhere Cursus erfordert eine mehr wissenschaftliche Form; er bestimmt die Begriffe schärfer, sucht gewissen Zweifeln zu begegnen und den Geist des eigenen Prüfens anzuregen; wie diess durch das vom Vf. herausgegebene Lehrbuch für die obern Religionsklassen, *sechste* Aufl. 1811. trefflich vorgezeichnet ist. Ueber den Gebrauch der Bibel bemerkt der Vf., dass für den Anfänger nur eine Auswahl des Geschichtlichen und des Theoretischen einen vernünftigen Zweck haben könne, wie dann schon im Jahr 1541. eine solche Auswahl von *Veit Dieterich*, unter dem Titel: *Summarien über das A. und N. T.*, veranstaltet ist. Bey der Lesung der Bibel selbst, die den Religionsunterricht beständig begleiten muss, empfiehlt der Vf. Vorsicht und weise Sparsamkeit im Erklären, mit Rücksicht auf die subjective Beschaffenheit der Lehrlinge. Vorzüglich wichtig sind die Bemerkungen, welche der letzte §. dieses Kapitels über Lehrweisheit enthält. „Die Vorstellungen von Religion überhaupt und von den einzelnen Lehren derselben, besonders sofern sie positive sind, werden immer verschieden bleiben. Diess liegt in der Natur alles Uebersinnlichen. (Es kann daher nur Unverstand oder böser Wille eine durchgängige Gleichförmigkeit in denselben erzeugen wollen.) Gleichwohl ist das Jugendalter nicht die Zeit, in welche man durch eine Aufzählung so verschiedner Vorstellungsarten den ungeübten Verstand irre machen und den Grund zur Zweifelsucht legen soll. Nur habe der Unterricht, unbemerkt von dem Schüler, die Tendenz, auf den Fall vorzubereiten, wo dieser mit der Menge widersprechender Begriffe und Meinungen bekannt, und dadurch in seinem eigenen Glauben wankend gemacht werden könnte. Der Lehrer suche nur vor allen die Grundwahrheiten aller Religion und Moral, das Daseyn Gottes, die Vorsehung, den ewigen Unterschied des Guten und Bösen, und die Hoffnung einer Fortdauer der Seele, dann aber, in Absicht der christlichen Religion, die Verehrung des Stifters, die Einsicht in die innre Vortrefflichkeit seiner Lehre und die Wohlthätigkeit ihrer Wirkungen tief zu begründen, und es anschaulich zu machen, dass darin das Wesen der Religion weit mehr, als in der individuellen Art, sich das, was jenseits aller Erfahrung liegt, zu denken." Bey keiner Art des Unterrichts ist das Beyspiel des Lehrers, sein eigner religiöser Sinn, und die Achtung, welche er überall für Religion und Tugend beweiset, so nothwendig und so mitwirkend, als bey dieser. Wir können uns nicht versagen, noch die Schlussworte dieses Kapitels hier mitzutheilen: „das wunderbare Bestreben unsrer Zeit, neue religiöse Ideen wieder in die alte dogmatische Form einzuengen, und, unter dem Schein alter Rechtgläubigkeit, die modernste Philosophie in Umlauf zu bringen, wird, wie alles Unnatürliche und Gekünstelte, von kurzer Dauer und von geringer Wirkung seyn.

Hell

Hell nur dienet man Gott. Der höchste Geist, der ein Licht ist,
Liebet hellen Verstand, liebt ein verständiges Herz."

Diese trefflichen Worte des verewigten *Herder* sind um so merkwürdiger, da er selbst sich bekanntlich in mancher Hinsicht zum Mysticismus hinneigte.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Freyburg.

Die Frequenz der hiesigen Universität im verflossenen Winterhalbenjahre (von 1811 — 1812.) betrug im Ganzen 307. Darunter waren 76 Theologen, 58 Juristen, 102 Mediciner und 71 Philosophen (d. i. solche Studierende, welche nach der Einrichtung mehrerer Universitäten, ehe sie sich mit den eigentlichen Facultätswissenschaften beschäftigen, vorher ausschliessend Logik und Metaphysik, auch wohl Physik hören). Von jenen 307 waren 249 Einheimische und 58 Ausländer (f. Bad. Reg. Bl. Nr. IV. 1812.).

Giessen.

Nach einer Bekanntmachung des jetzigen Rectors unserer Universität, Hn. Dr. *Grolmann* (in der Grossherzogl. Hessischen Landzeitung Nr. 39. v. d. J.) werden auch wir auf höchsten Befehl zur Beförderung der philologischen Studien auf unserer Universität in Zukunft ein philologisches Seminarium haben. Den Zöglingen dieses Institutes werden folgende Vortheile zugesagt: 1) bey Vergebung der Freytische der hiesigen Universität wird vorzüglich auf die Seminaristen Rücksicht genommen; 2) jeder, der an den in den Cursus der Seminaristen gehörenden Vorlesungen Theil nimmt, darf dieselben unentgeldlich hören; 3) die eigentlichen Philologen, welche der Erwartung entsprechen, erhalten ein Vorrecht auf erledigte Lehrerstellen an den Hessischen Pädagogien; 4) diejenigen, welche sich zugleich der Theologie widmen, sind unter derselben Bedingung von der Verbindlichkeit befreyt, Landschulstellen anzunehmen; 5) denjenigen, welche sich vorzüglich auszeichneten oder die aufgestellten Preisfragen zur Zufriedenheit beantworteten, sollen von Zeit zu Zeit Prämien in Gelde zu Theil werden.

Heidelberg.

Noch im verflossenen Jahre ertheilte die hiesige med. Facultät Hn. *Joh. Georg Knispel* aus Zittau, der Philosophie Doctor und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, die med. Doctorwürde. Die Inaugural-Dissertation desselben handelt: *de Hydrope* (24 S. 4.)

Am 1. Februar d. J. erhielt Hr. *Franz Sam. Hahn* aus Bern, die jurist. Doctorwürde. Seine Inaug. Diss. *Juridica inauguralis* enthält *de crimine peculatus, ad concilianda, quae sibi videntur obstare, responsa Marciani et Papiniani, in L. 4. §. ult. d. adl. Jul. pecul.* (XLVIII. 13.) *et L. 81. D. de Furt.* (XLVII. 2.) (47 S. 4.).

Am 8. Februar wurden zu Doctoren der Medicin und Chirurgie creirt: Hr. *Friedr. Wilh. Lud. Succow* aus Heidelberg, ein Sohn des um die hiesige Universität seit langen Jahren vielfach verdienten Hn. Geh. Hofr. *Succow*, und Hr. *Max. Jos. Chelius* aus Mannheim, derselbe, welcher bey der letzten Preisvertheilung unter die hier Studierenden im Fache der Medicin den Preis erhielt.

Am 30. März übergab Hr. Kirchenrath und Professor, Dr. *Schwarz*, das Prorectorat Hn. Oberhofgerichtsrath und Prof. der Rechte, Dr. *Gambsjäger*. Diesen Prorectoratswechsel kündigte Hr. Professor *Heinrich Voss*, durch ein Programm an: dem beygefügt war *curarum Aeschylearum specimen.* 54 S. 8.

II. Vermischte Nachrichten.

Die seit länger als 30 Jahren bestandene gelehrte Zeitschrift, welche unter des Professor *Collets*, späterhin unter des Prof. *Nyrups*, zuletzt unter des Prof. *Müllers* Redaction heraus kam, den Titel: *Kiöbenhavnske laerde Efterretninger*, hatte, und das einzige kritische Blatt in Kopenhagen war, hat seit dem J. 1811. aufgehört und einer andern Zeitschrift Platz gemacht, die den Titel führt: *dansk Literatur-Tidende* und von dem Prof. *P. E. Müller* redigirt wird. Ihre Einrichtung ist von jener der *Efterretninger* wenig verschieden; sie kostet aber jährlich 5 Rthlr., da die *Efterretninger* immer nur 2 Rthlr. zuletzt 3 Rthlr. kosteten. — Die Schriften der *skandinavischen Literaturgesellschaft* werden zwar fortgesetzt, erscheinen aber nicht so oft, als bisher, und kosten doppelt soviel, als sonst. — Eine neue Zeitschrift, die viel Gutes verspricht und wovon unsere A. L. Z. bald eine nähere Anzeige liefern wird, kommt unter der Redaction des Prof. *Nyrups* seit 1810. heraus, und hat den Titel: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid* (Nachr. von der Gesellsch. des einländischen Kunstfleisses).

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27. April 1812.

PÄDAGOGIK.

Halle, b. d. Verf., und in Comm. d. Waisenhaus-Buchh.: *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *August Hermann Niemeyer* u. f. w.

(Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.)

Der *dritte* Theil des Werks, welcher den *vierten* Hauptabschnitt, die Organisation des öffentlichen Unterrichts oder des Schulwesens umfasst, zeichnet sich durch mannichfaltige Berichtigungen, Zusätze und Ueberarbeitungen des früher gelieferten aus, und enthält zugleich zwey vorher noch nicht gedruckte Beylagen. Zu jenen gehört insbesondre die ganze *dritte* Abtheilung über Seminarien, die einzelnen §§. über die Lehrgegenstände und ihre Anordnung in den verschiedenen Schulen, so wie die ganze erste Hälfte des *fünften* Kapitels von den Gelehrtenschulen. Nach einer vorläufigen Darstellung der Wichtigkeit des Schulwesens in allen seinen Zweigen für den Staat, und der Erfordernisse, welche allen Arten von Lehranstalten gemein sind, entwickelt der Vf., in Beziehung auf die einzelnen Arten derselben, die Gesetze ihrer Organisation, welche durch alte und neue Erfahrungen am meisten bewährt, oder durch die besondern Bedürfnisse des Zeitalters bestimmt sind. Möchten sie um so mehr beachtet und beherzigt werden, je mehr das Wohl der Staaten von einer durchgängig zweckmässigen Organisation des öffentlichen Unterrichts abhängt, und je leichter in unsern Tagen durch die so vorlaute Stimme mancher enthusiastischer Vertheidiger einseitiger Ansichten das Urtheil irre geleitet werden könnte. „Ein Staat, sagt der Vf. sehr wahr, dessen Bürger den Vortheil zweckmässiger Bildung entbehren, wie unähnlich muss er dem Staate seyn, worin die meisten dieses Vorzugs geniessen! In diesem werden Kenntnisse und Sittlichkeit, in jenem Unwissenheit und Rohheit einheimisch seyn. Jener wird allenfalls durch Gewalt und Strenge beherrscht, dieser wird durch Weisheit und Güte regiert werden können. Jener wird sich nach und nach selbst zerstören, oder den Klügern zum Raube werden; dieser wird durch innre Kraft bestehen, und selbst seine Nebenbuhler und Feinde werden ihn nur mit Achtung nennen können" (S. 7.). So treffend und eindringlich der Vf. die Nothwendigkeit der Bildung für alle Volksklassen darthut, so erkennt er doch eine nothwendige Verschiedenheit der Bildungsanstalten für einzelne Volksklassen an, da die einzelnen Staatsbürger sowohl durch natürliche Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten als durch äussere Verhältnisse und durch ihre mannichfaltigen Bestimmungen verschieden sind. Die *zweyte* Abtheilung, von den allgemeinen Erfordernissen wohleingerichteter Schulen, enthält unter andern wichtige Bemerkungen über die Lehrer in öffentlichen Schulen, die Wahl und Prüfung derselben, so wie über die so wünschenswerthe Verbesserung des Schulstandes überhaupt, über Lehrplane, Lehrmittel und Beförderungsmittel des Fleisses und der Sittlichkeit. In der *dritten* Abtheilung, welche von der Bildung der Lehrer zu den verschiedenen Gattungen öffentlicher Lehranstalten in Seminarien handelt, würden auch einige Winke über die Bildung von Lehrerinnen aller Art nicht am unrechten Orte gewesen seyn. Die *vierte* Abtheilung, von den besondern Gattungen öffentlicher Unterrichtsanstalten, begreift die Landschulen, Bürgerschulen nach ihren verschiednen Gattungen, Töchterschulen, für welche der Vf. in Rücksicht der zu bezweckenden edlen Weiblichkeit, Häuslichkeit, Vermeidung alles dessen, was die Eitelkeit anregt, manche noch nicht genug befolgte Rathschläge ertheilt; Militärschulen und Gelehrtenschulen. Recht sehr bedauern wir, dass der Vf. nicht auch die sogenannten hohen Schulen oder Universitäten, so wie die Specialschulen, mit in den Plan des Ganzen aufgenommen hat, da er auch über diese Gegenstände aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrungen so viel Belehrendes mitzutheilen im Stande wäre.

Ausser den Beylagen zu diesem Theile, welche ausführlichere Erörterungen einiger Materien des *vierten* Hauptabschnitts enthalten, nämlich: 1) Bemerkungen über allgemeine Schul- und Lehrplane, 2) über einige Vorzüge des Privatunterrichts vor dem öffentlichen, reich an Belehrung für Schulmänner und Hauslehrer, 3) von den verschiedenen Arten der Prüfungen und der Methode zu examiniren, welche manche neue Ansichten darbietet; findet man in diesem Theile noch interessante Beyträge zur Geschichte und Kritik der Pädagogik, Didaktik und des Schul- und Erziehungswesens älterer und neuerer Zeit, welche wir hin und wieder noch mehr pragmatisch erweitert zu sehn wünschten. Aber auch in ihrer gegenwärtigen skizzirten Form verdienen sie wegen der treuen Darstellung des Geistes jeder Schule, so wie des jedesmaligen Zeitgeistes und seiner Verirrungen, und wegen der treffenden Charakteristiken, in hohem Grade die Aufmerksamkeit des denkenden Pädagogen. Den Beschluss des Ganzen machen: Beyträge zur Beurtheilung der *Pestalozzischen* Grundsätze und

und Methoden des Unterrichts. Da diese in der neuen Ausgabe verhältnissmässig die wenigsten Veränderungen erhalten haben, so scheint der Vf. durch die neuern Erfahrungen über jenen Gegenstand in seinen frühern Ansichten nur noch mehr befestigt worden zu seyn. Die ruhige Parteylosigkeit, und der humane Ton, mit welchen der Vf. seine Prüfung der Pestalozzischen Methode unternommen hat, contrastirt sehr auffallend mit dem anmassenden und absprechenden Tone, mit welchem die enthusiastischen Vertheidiger derselben jene Prüfung, die nicht alles unbedingt, sondern nur das Beste zu behalten räth, aufgenommen, ja sogar alles, was auf des Vfs. Autorität gegen *Pestalozzi* und seine Methode behauptet ist, ohne Beweis, für „eine durchgeführte Unwahrheit, Entstellung und Lüge *(sic!)*" erklärt haben. (S. das *Pestalozzische* Institut an das Publicum. Yferten. 1811. S. 186.). — So sehr wir alle neuerlich verbreiteten schändlichen Verleumdungen gegen den edeln *Pestalozzi*, dessen reinem Eifer und glühenden Enthusiasmus voll Geist und Liebe für Menschenbildung und Menschenwohl auch Hr. Dr. *N.* an vielen Stellen des angezeigten Werks in vollem Maasse Gerechtigkeit widerfahren lässt, so wie die verläumderischen Angriffe gegen *P's.* Institut und ganzes Unternehmen aufs innigste verabscheuen: so können wir doch nicht umhin, fast allen demjenigen beyzustimmen, was der Vf., mit durchgängiger Beziehung und Begründung auf die einem jeden zugänglichen *Pestalozzischen* Lehrbücher und auf authentische Aussprüche von *P.* und von seinen durch ihn selbst empfohlenen Commentatoren, an der neuen Methode tadelnswerth findet, und welches sich vorzüglich darauf zurückführen lässt, dass sie bey ihrer strengen Befolgung nothwendig einen einseitigen naturwidrigen Mechanismus und Formalismus begünstigt. Dagegen theilen wir auch um so mehr mit dem Vf. den Wunsch, dass die *Pestalozzischen* Grundsätze auf die Verbesserung mancher herrschenden Fehler des Unterrichts wohlthätig einwirken, und dass sich diess besonders in mehrerer Beschränkung der Unterrichtsgegenstände in unsern Schulen, in mehrerer Planmässigkeit und Gründlichkeit bey der Behandlung aller Objecte des Unterrichts, in festerer Bestimmung der Grenzen unsrer katechetisch-sokratischen Lehrart, und in der planmässigern Uebung der Sprachfertigkeit immer mehr beweisen möge.

ERDBESCHREIBUNG.

AUGSBURG und REGENSBURG, b. d. Verf.: *Geographisches Handlexikon vom ganzen dermahligen Königreich Baiern;* oder alphabetische Darstellung aller in Baiern befindlichen Städte, Märkte, Hofmärkte (Hofmarken), Schlösser, Poststationen, Dörfer, Weiler, und vieler einzelner Höfe, nebst Angabe ihrer Lage, dann auch der grössern Flüsse, Seen, Wälder, und der Natur- und Kunstprodukte. Zum Drucke befördert von *J. M. Daisenberger*, Bürger und Buchhändler in Augsburg und Regensburg. Mit dem wohlgetroffenen Porträt des Königlich-Baierschen Staatsraths Freyherrn *von Weichs.* 1811. XXX und 366 S. gr. 8.

Man hat zwar bereits ein zu Ulm erschienenes geographisch-statistisch-topographisches Lexicon von Bayern; allein dieses Werk schränkt sich nur auf Altbayern ein; ein das ganze jetzige Königreich umfassendes geographisches Wörterbuch fehlte noch immer. Hr. *D.* hat daher durch die Ausarbeitung des vorliegenden keine überflüssige Arbeit unternommen. Wer nichts anders zu wissen verlangt, als, wo dieser oder jener Ort liege, ob er eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf sey, und falls er zu den wichtigern Orten gehört, wie hoch seine Bevölkerung sich belaufe, dem wird dieses Lexicon keine unwichtigen Dienste leisten: und welche Menge Menschen giebt es, für die es hohes Bedürfniss ist, nur diese Dinge allein kennen zu lernen? Wer indessen mit Nachrichten dieser Art allein sich nicht begnügen kann, für den hat der Vf. durch eine Einleitung zu sorgen gesucht, worin er allgemeine Notizen von den Bestandtheilen, der Grösse, den Städten und Märkten des Königreichs (deren Verzeichniss jedoch hier überflüssig ist, da sie im Lexicon wieder vorkommen), von der Volkszahl, dem Klima, den grössten Flüssen und Seen, den bedeutendsten Ebenen, den höchsten Bergen, den grössten Moosen (Moore), den vorzüglichsten Bädern, den grössten Wäldern, den Natur- und Kunstproducten in alphabetischer Ordnung), den Künsten, den Hauptstrassen, dem Volkscharakter, den Religionen, der Staatsverfassung, der Ländereintheilung (in Kreise), den Sitzen der Appellationsgerichte, und den Postämtern und Poststationen — freylich, wie man aus dieser Anzeige ersieht, nicht durchgängig in der besten Ordnung, voranschickte. Allein der Geographien von Bayern hat man genug; die Hauptsache ist hier wohl das Lexicon selbst.

Mit unbeschreiblicher Mühe hat der Vf. ein ungemein reichhaltiges Verzeichniss der Städte, Marktflecken, Dörfer u. s. w. zu Stand gebracht. Gern glauben wir es, dass ihn die leider häufig bestehende Gewohnheit, einen und denselben Ort auf zweyerley oder dreyerley Art zu schreiben, öfters in keine geringe Verlegenheit versetzt habe. Da dieselbe ihren nachtheiligen Einfluss auch auf den Leser hat, so suchte er dem Uebel dadurch abzuhelfen, dass er solche Oerter nach allen ihren Benennungen anführte, und die Leser jedesmal an die Stelle hinwies, wo der Ort nach einer andern vorkömmt, um sie zu erinnern, dass es ein und derselbe Ort sey. Diess ist freylich das natürlichste Mittel, und diese Methode gewährt überdiess noch den Vortheil, dass derjenige, der einen Ort unter einer bestimmten Benennung gar nicht kennt, denselben unter der andern findet. Allein es ist leicht begreiflich, dass es der Vf. zuweilen übersehen konnte, diese Erinnerung beyzusetzen, und dass er wohl selbst manchen Ort für zwey verschiedene Oer-

Oerter angesehen habe. So ist zwar bey Obernzell auf Hafnerzell, aber nicht bey Hafnerzell auf Obernzell hingewiesen, bey Hauzenberg wohl auf Hausenberg, aber nicht umgekehrt; Altaich und Oberaltaich bey Straubing erscheinen fälschlich als zwey verschiedene Oerter. So sind Sameskirchen (nicht bey Pfarrkirchen, sondern bey Landau) und Mariakirchen (eigentlich St. Mariakirchen) bey Landau, Zeholfing und Zechelfing (auch wohl Zelling) bey Landau, Ohe und Oho bey Vilshofen ein und derselbe Ort. Diess gilt auch von Berg bey München, und Laim bey München; der Ort heisst eigentlich Berg am Laim. Ueberhaupt dürfte noch hier und da eine Berichtigung mit den Namen der Oerter vorgenommen werden. Hausenberg bey Passau für Hauzenberg ist ungewöhnlich. Buch bey Mosburg heisst Buch am Erlbach, und Buch bey Erding, Buch am Buchrain. Geisling bey Erding hat den Namen Langengeisling. Tabakendorf bey Landau kömmt unsers Wissens nur unter dem Namen Tabeckendorf vor. Buchberg bey Grafenau ist nur der Name eines alten verfallenen Schlosses; das dort befindliche Dorf heisst Burreck. Der echte Name von Neuwelt bey Griesbach (im Passauischen) ist Breitenberg. Eben so dürfte die Lage einiger Oerter bey einer zweyten Auflage richtiger bestimmt werden. Gerkweis z. B. ist hier in die Nähe von Vilshofen, und Galgweis in die Nähe von Landau gesetzt. Allein Galgweis liegt näher bey Vilshofen, als Gerkweis. Stadl ist näher bey Landau, als bey Landshut. Wolfstein ist von Grafenau nur 3 Stunden, hingegen von Passau beynahe 4 Meilen entfernt. Dass bey Verfertigung eines solchen Werkes auch dem grössten Fleisse des Vfs. nicht mancher Ort sollte entgangen seyn, ist kaum denkbar. Zum Besten einer zweyten Auflage wollen wir daher eine kleine Nachlese von Oertern liefern, die wir vermissten: Buchau bey Weilheim, Harlanden bey Ingolstadt, Penzing bey Wasserburg, Kirchdorf bey Wasserburg, oder vielmehr bey Haag, Aheim oder Aham bey Frontenhausen, St. Veit bey Neumarkt an der Rott, Weihstetfel oder Weihstephan bey Landshut, ausser der Poststation Au noch ein Ort dieses Namens bey Landshut, vom Volke gewöhnlich Münchnerau genannt, Ettling zwischen Landau und Osterhofen, Walxing bey Vilshofen, Bramau, Kaining, Speltenbach, Widersberg bey Grafenau, Bischofsreut, vom Volke genannt Pfenninggeigerhäuser, Firmiansreut oder Neuhäuser, Haberreut oder Annathal, Leopoldsreut oder Zwölfhäuser, Raymundsreut oder Sandhäuser, alle bey Grafenau im Landgerichte Wolfstein, ferner Weranein zwischen Grafenau und Waldkirchen, Neureut, Ullersreut und Willersreut zwischen Wolfstein und Perlesreut, Tiefenbach bey Passau, Grubweg daselbst, Siegelberg, Stuebach, Jacking, Fatting, Gringell bey Passau oder Hals, Gattern, Haibach und Freudenberg oder St. Wilibald bey Passau im Innviertel.

Mit diesem Lexicon glauben wir zugleich folgende Schrift, die demselben ihr Daseyn verdankt, anzeigen zu müssen:

Augsburg und Regensburg, b. dem Verf.: *Neueste Geographie des Königreichs Baiern.* Von *J. M. Daisenberger*, Bürger und Buchhändler u. s. w., aus seinem geographischen Handlexikon von Baiern von ihm selbst ausgezogen, und mit Zusätzen vermehrt. 1811. 5½ Bogen. 8. (30 Kr.)

Der Augenschein lehrt, dass diese Geographie nicht sowohl ein Auszug, als vielmehr grösstentheils ein wörtlicher Abdruck derjenigen allgemeinen geographischen Notizen von Bayern ist, welche der Vf. seinem Lexicon als Einleitung vorangeschickt hat. Nur sind einige Oerter, welche in der gedachten Einleitung fehlten, z. B. die Vorstadt Au bey München, Markt Aistersheim bey Grieskirchen, Gostenhof und Schweinau bey Nürnberg u. a. hier aufgenommen, und dagegen der Markt Friedburg bey Mattigkofen weggelassen. Hier und da ist von den Oertern, wo sich dieses oder jenes Product befindet, ein Ort mehr angegeben, als in der Einleitung, und hier und da die Lage eines Orts durch Beysetzung eines benachbarten, mehr bekannten, erläutert. Wenn es z. B. in der Einleitung heisst: Eisenbergwerke bey Bundschuh, Kreidenerde bey Wallgau; so liest man hier: Eisenbergwerke bey Bundschuh nächst Radstadt, Kreidenerde bey Wallgau nächst Mittenwald. In dem Verzeichnisse der höchsten Berge sind auch die Kreise angegeben, worin sie sich befinden. Zwischen dem Verzeichnisse der Natur- und Kunstproducte, und der Nachricht von den schönen Künsten ist in diese Geographie ein Verzeichniss der vornehmsten Artikel der Aus- und Einfuhre eingeschaltet, und nach der Angabe der Hauptstrassen findet man hier sogleich ein Verzeichniss aller Posten, welches in der Einleitung erst am Ende vorkömmt. Von dem Fleiss des Vfs. giebt diese Schrift einen neuen Beweis. Nur können wir uns nicht recht vorstellen, für welche Gattung von Lesern oder Schülern sie bestimmt ist. Für den Unterricht würde es zweckmässiger gewesen seyn, wenn der Vf. anstatt der ziemlich trockenen alphabetischen Verzeichnisse aller Städte und Marktflecken, Kunst- und Naturproducte, bey jedem Kreise die merkwürdigern Städte und Marktflecken, wie auch die vornehmsten Natur- und Kunstproducte, die ihm angehören, aufgeführt hätte.

Leipzig, im Industrie Comptoir: *Ansichten von St. Petersburg und Moskwa* und *einigen merkwürdigen Oertern der umliegenden Gegenden.* Herausgegeben und erläutert von *Johann Richter*, K. R. Rath und H. W. Hofrath. 16 S. Text. Mit 13 illum. Kupfern. Quer Fol. (6 Rthlr.)

Diese Ansichten stammen von dem bekannten Major *Anthing* (dem merkwürdigen Historiographen Suworoffs) her, welcher fast ganz Europa durchreiset war, und überall auf Sitten und Gebräuche, Vergnügungen und Spiele, Art zu wohnen und sich zu kleiden, auf den Culturzustand, mit einem Worte auf die Nationalität der europäischen Nationen ein geübtes Auge ge-

rich

richtet hatte. — Er hatte den glücklichen Gedanken, die Beschreibung seiner Reisen unter dem Titel: Länder und Völker in Parallelen, herauszugeben, und durch sinnige Kupfer der interessanten Nebeneinanderstellung mehr Anschaulichkeit zu ertheilen. Er starb, während er sich wegen eines berüchtigten Erbprocesses mit dem Sohne des Fürsten *Suworoff*, (der nun auch bereits im gegenwärtigen Türkenkriege, nach öffentlichen Naachrichten wenigstens, gestorben und zwar ertrunken ist), in Petersburg jahrelang aufhielt, an einer plötzlichen Kolik im Jahre 1805, und mit ihm giengen äusserst schätzbare und seltene Materialien zur Nationenkunde, besonders aber der russischen Nation und neuern Geschichte, verloren, da sich gleich nach seinem Ableben die Polizey seiner wichtigen Papiere, deren Daseyn bekannt war, bemächtigte. — Rec. erhielt von ihm selbst 24 Blätter, Moskwa und Petersburg betreffend, und entsinnt sich sehr genau, dass der Verstorbene dem Hn. Herausgeber und Erläuterer der hier gelieferten 13 Blätter den Antrag machte, schon damals für *A.* Rechnung den Text zu übernehmen; und an wen hätte er sich in dieser Hinsicht zweckmässiger wenden können. — Rec. freut sich, dass diese interessanten Blätter, welche von den dargestellten Gegenständen ein möglichst getreues Bild geben, in so guten Händen geblieben sind, bedauert aber, dass in diesen Blättern der Himmel so gezeichnet ist, wie ihn Russland nicht hat, wodurch sie vielleicht an Reiz gewonnen, aber auch gewiss an Wahrheit verloren haben; und Wahrheit war hier doch das Wesentlichere. In dieser Hinsicht sind ihm die unter *A.* Aufsicht an Ort und Stelle selbst illuminirten Blätter weit lieber. — Auch findet er manches nicht auf den neuilluminirten Blättern bemerkt, z. B. dass an dem schönen Paskowschen Hause das Gitterwerk zwischen den mittlern Säulen und der die obere Kuppel zierende Mars? oder Bellona? vergoldet sind. — Die Erläuterungen sind, wie man sie von Hn. *R.* erwarten kann, mit Umsicht, Bestimmtheit, Sachkenntniss und Reichhaltigkeit angefertigt, und geben von dem Dargestellten, z. B. vom Kreml (nicht Kremlin, wie der Vf. richtig bemerkt), vom Zaarenpallaste, vom Kloster Troitzkoi selbst geschichtlich interessante Nachrichten. — Nur hätte beym Paskowschen Hause füglich bemerkt werden können, dass es, zu italisch gebaut, im Winter nicht bewohnbar sey. Zwey Blätter, welche Rec. der gegenwärtigen Sammlung noch einverleibt wünschte, sind: Kalomensköe, ein kaiserlicher alter Sommer-Pallast bey Moskwa von höchst barocker Bauart; dann auf einer Platte; oben die auf Taf. X. nur von der Wasserseite dargestellte Grotte im kaiserlichen Sommergarten zu Petersburg von der Gartenseite, und unten der Ruinenthurm zu Sarsköe selo (wie das berühmte Lustschloss Katharinens heisst und nicht Zawsköe selo). — Die Grotte ist von Peter dem Grossen erbaut und enthielt manche schöne Antiken an Bildsäulen u. dergl. — Kaiser *Paul* war im Abbrechen derselben begriffen, als *Alexander* den Thron bestieg und diess Denkmal seines grossen Ahnherrn rettete, auch das bereits eingerissene wieder herstellen liess. — Bey Taf. X. hätte auch sollen bemerkt werden, dass hier der Zusammenfluss der Newa und der Fontanka dargestellt sey, über welche eine der herrlichen Granitbrücken führt. — Die übrigen hier fehlenden Blätter betreffen Costume u. dergl., welche die Verlagshandlung schon zum Theil in andern von ihr herausgegebenen saubern Kupferwerken dargestellt hat. — Auch dieses Werkchen ist mit gewohnter Sauberkeit ausgestattet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Brüssel.

Um das Studium der lateinischen Sprache zu befördern, hat der Rector der Akademie verordnet, dass die Professoren der Lyceen und Collegien jährlich bey der Preisertheilung eine lateinische Rede halten sollen, und zwar in diesem Jahre über den Nutzen der lateinischen Sprache. Der Vf. der für die beste erklärten Rede erhält eine goldene Medaille, 400 Francs werth. Dem Vf. des besten lateinischen Hexameter — wenigstens 100. — Dem, über die Wiederherstellung der Studien durch Errichtung der kaiserl. Universität, wird eine Lorbeerkrone zuerkannt. Noch eine goldene Medaille zu 300 Francs ist dem Vf. des besten Dialogs bestimmt, der in lateinischer Sprache die besten Mittel, den Geschmack an der lateinischen Literatur wiederherzustellen, vorschlägt.

II. Vermischte Nachrichten.

Ankündigung.

Hr. *Schott*, der Sohn, Garten-Substitut im botanischen Garten zu Wien, bearbeitet die Gattung *Silene*. Er ersucht daher die Gönner und Freunde seines Vaters, ihn so viel möglich, in dieser Arbeit mit gut getrockneten Exemplaren, Samen oder Beobachtungen zu unterstützen, welches derselbe jederzeit mit dem gebührenden Dank erkennen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 28. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Kupffer u. Wimmer: *Politische Vorlesungen über Papiergeld und Bancozettel* in Hinsicht auf das Patent vom 20. Febr. 1811. an der Universität zu Wien, von *Watteroth. — Erstes* Heft. 38 S. *Zweytes* Heft. 39 — 74 S. *Drittes* Heft. 75 — 122 S. *Viertes* Heft. 123 — 158 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Wien, b. Geistinger: *Warum werden die Bancozettel eingezogen? Was hat Oesterreich von dieser Maaßregel zu erwarten?* Zur Berichtigung der Meinungen über das Patent vom 20. Hornung 1811, von *C. Th. Holder.* 1811. 44 S. 8.

I. Hr. *Heinrich Watteroth*, gebürtig aus dem Erfurtischen, Doctor der Philosophie, Prof. ehemals der Statistik, seit mehrern Jahren aber der politischen Wissenschaften und der politischen Gesetzkunde an der Wiener Universität, ist in Wien noch mehr, als im Auslande, bekannt. Letzteres hat zu seiner Zeit seine Ueberſetzung von *Blair's* historischen Tabellen verschiedentlich kritisch gewürdigt; in Wien kennt man aber noch mehrere kleinere Flugschriften desselben, theils in der Wiener, von *Aloys Hofmann* herausgegebenen, Zeitschrift, theils ausser derselben einzeln abgedruckt. Die früheste Flugschrift desselben, über die Toleranz, die im J. 1783. erschien, verdient einen ehrenvollen Platz in den Annalen der österreichischen Literatur. Rec. hat es nun mit seiner neuesten Schrift zu thun, die, wie er gewiss weiss, keineswegs als eine officielle, sondern nur als eine Privatschrift zu betrachten ist.

Charakteristisch und den Vf. bezeichnend ist die kurze Vorrede: „Da sind die Vorlesungen über Papiergeld. Ich wünsche und erwarte die Kritik derselben mit oder ohne Schonung, mit oder ohne Namen. Wer mir seine Kritik nicht durch die Druckpresse zukommen lassen will, der schicke solche in die Verlagshandlung, jedoch postfrey. Der treffenden Kritik sichere ich Dank, Ersatz der Kosten und Buchhändlerlohn, der gehaltlosen Vergessenheit." Zu solchen Stellen gehört ferner auch der Schluss des *ersten* Heftes, welcher also lautet: „Das (neueste Finanz-) Gesetz steht durch seinen innern Charakter erhaben über jede Stimme, welche die einseitige Berechnung der Vortheile aus den Organen der Parteyen treibt. Es ist über das gemeine Freudengeschrey und das hohle Klaggeschrey eben so erhaben, als die ewigen Gesetze der Weltregierung über die Anklagen der Vorsehung. Allein die politische Ordnung fordert die Zertheilung der düstern Wolken, welche der Wuchergeist über das Licht eines solchen Gesetzes vorzudrücken bemüht ist. Es giebt der Unwissenden viele, welche aufgeklärt, und der Auswürflinge nicht wenige, welche entlarvt werden müssen; man muss die kennen, welche *salva republica salvi esse non possunt.* Daher will ich alle schiefe Urtheile sammeln, und solche in einer besondern Vorlesung mit dem Geiste des Gesetzes entweder aussöhnen, oder beschämen, wenn sie anders nicht durch die Schrift eines Mannes, der ihre Beleuchtung sich zur Angelegenheit gemacht hat, zum Stillschweigen gebracht werden."

Nicht diese Stellung des Vfs. in der Vorrede und am Schlusse des *ersten* Heftes hält Rec. ab, gleich vornher bestimmt sein eignes Privat-Urtheil über sein Buch abzugeben, sondern die Betrachtung, dass alle Finanzkundige, nachdem sie schon die ersten Hefte und deren Inhalt werden kennen gelernt haben, keine Mühe haben werden, ihr Urtheil ziemlich einstimmig selbst auszusprechen.

Der Vf. giebt dem Finanzpatente vom 20. Febr. 1811. unbedingten Beyfall, indem er sich hierüber (S. 35.) so erklärt: „In unserem an so vielen für die Monarchie schrecklich grossen Begebenheiten fruchtbaren Jahrzehend habe ich nur zwey Grossthaten erlebt, die meine Seele aus dem dumpfen Brüten über die unglückliche Gegenwart auf den Standpunkt freudiger Aussicht in eine glückliche Zukunft erhuben, der Sieg der Streitkraft bey Aspern, und das Finanzgesetz, der Sieg der Einsicht über die Hindernisse der Finanzkraft. Durch den ersten wurde der bis dahin unaufhaltbare Anlauf zum Sturz des Reichs, zu welchem der Sieg von Habsburgs Ahnherrn auf den Feldern der March den Grund legte, auf dem nämlichen Felde von dem heroischen Sprossen seines Stammes abgeschlagen; durch das Finanzgesetz wurde der Grund zur Herstellung der Basis gelegt, auf welcher die für Europa überhaupt, für Frankreich und Russland insbesondere gleich nothwendige Mittelmacht gestützt werden muss."

Wer eine von der Regierung wirklich ergriffene Massregel billigt und vertheidigt, hat immer viel für sich — das kommt nun in Betrachtung, wie und in welchem Wege er jene Billigung motivire, diese Vertheidigung führe.

Der Vf. bezieht sich gleich Anfangs auf vorgängige Vorlesungen, die er gehalten, aber dem Drucke nicht übergeben hat, über die Natur und die verschiedenen Arten des öffentlichen Credits, seine Vor- und Nachtheile, die Fälle und die Gränzen seines Gebrauchs, die Folgen seines Missbrauchs. Schade, dass diese Vorlesun-

lesungen über höchst wichtige Gegenstände nicht abgedruckt worden! Die *erste* hier gedruckte Vorlesung führt uns schon in die Mitte der Sache hinein, sie handelt von den Mitteln, den Folgen des Ueberbrauchs des öffentlichen Credits zu steuern. — Der Vf. fühlt diess selbst, und holt daher einige Sätze aus seinen vorigen Vorlesungen nach, die wir nach unserer Logik so ordnen möchten: Ein schuldenfreyer Staat hat allemal Vorzüge vor einem verschuldeten (S. 8.). — Der Gebrauch des Credits ist und bleibt ein Noth- und Hülfsmittel. — Von diesem Noth- und Hülfsmittel kann und soll der Staat Gebrauch machen, um sein höchstes Gut, seine Freyheit und seine Unabhängigkeit zu schützer (S. 9.). — Die Schulden, die im Kampfe gegen die Gefahren, welche den Untergang eines Staates drohen, gemacht werden, machen die Summe aus, welche der Staat an Beyträgen von der Nation zu fordern berechtigt, und die Nation zu leisten verpflichtet gewesen wäre. Alle dem Staate geliehene Schulden sind daher im Grunde nichts anders, als Vorschüsse der Steuern, welche die ganze Nation und jedes Individuum nach dem Masse seines Einkommens und seines Vermögens zu bezahlen gehabt hätte. Aber auch das Papiergeld, das für Bedürfnisse des Staates, die durch den höchstmöglichen Ertrag der Steuern nicht gedeckt werden konnten, ausgegeben wird, ist, unter was immer für Titeln und Förmlichkeiten es bekannt seyn mag, im Grunde ein Steuerschein, folglich stellt es eine Forderung des Staates und eine Schuld der Nation oder Unterthanen vor. Die Summe des vom Staate ausgegebenen Papiergeldes stellt jene Summe vor, welche der Staat durch Steuern von den National-Einkünften mittelst einer gleichen Vertheilung unter die einzelnen Glieder zu erheben berechtigt war (S. 10.).

Gleichwohl zieht die Ueberschwemmung mit Papiergeld unstreitig nach sich den Zustand einer schrecklichen Empfänglichkeit für Alles, wodurch Staaten zerstört und umgekehrt, und ganze Nationen verschlimmert werden können. Die Theurung muss zunehmen nicht nur bey Artikeln, die aus- und eingeführt werden, sondern auch bey denen, die ausser der Berührung auswärtiger Nachfrage liegen (S. 19.). Die ganze Nation wird durch Losreissung des Papiergeldes von der Münze in zwey Parteyen aufgelöst, wovon sich die eine auf Kosten der andern durch Erhöhung der Preise für den Abfall des Papiergeldes entschädigt. Aus dem Kampfe zwischen beiden Parteyen erhebt sich frech der Wuchergeist zum Gesetzgeber alles Verkehrs und aller Preise der Dinge, der Besitz der Rechte des Vermögens und des Erwerbes schwankt, die Vater- und Gattensorge weiss durch keinen Nachlass ihre Erben gegen Dürftigkeit zu schützen — der Geist der Wohlthätigkeit streut unfruchtbaren Samen, die fruchtbarsten Stiftungen dorren ab, und die Quellen ihrer Zuflüsse versiegen, den Asylen der Waisen, der hülfslosen Armuth, selbst den Behältnissen der Vergehungen und der Verbrecher droht der Abfall des Papiers Auflösung. Ohnmacht der Gesetze, feile Richter, Vervielfältigung der Verbrechen, Ueberfüllung der Arreste mit Sträflingen, Handel mit Amtsansehn und Pflichten, verhöhnte Religion, verspottete Sittlichkeit, Weiber und Töchter, die mit ihrer Ehre wuchern, Männer und Aeltern, die mit ihnen den Schandlohn theilen, darin besteht das durch Anblick gräfsliche (*sic*) Gefolge der aus den Zerrüttungen des Nationalvermögens schnell hervorgewachsenen Glückspilse (*sic* S. 14.). Schon waren in der österreichischen Monarchie Anzeichen eines solchen mit Gräueln schwangeren Zustandes vorhanden (S. 15.).

Geholfen muss also hintendrein werden, wenn die Gefahr des Staats vorüber ist. Aber wie? — Durch *Banqueroute?* Von diesen spricht nur der, der die Stimme der Gerechtigkeit in seiner Brust unterdrücken kann (S. 6.). Auch ist er nie nöthig: denn kein Staat in der Welt kann mehr Schulden machen, als er zu zahlen im Stande ist. Das geübteste Schelmentalent eines Finanziers würde nicht fähig seyn, seinem Staate eine Schuldenlast aufzubürden, welche das National-vermögen überstiege (?) (S. 6.). — Durch *Realisationsmittel*, um die Bancozettel wieder mit der Münze zu verbinden? (Hier steht der Vf. beym Odonellschen System.) Alle Plane hiezu sind nach unserm Vf. (S. 23.) Schimären bey einer über alle Verhältnisse vermehrten Masse tief gesunkenen Papiergeldes. Der Vf. nimmt selbst drey im Odonellschen Plane combinirte, bey ihm aber isolirte, Realisationsmittel an. *a*) Baares Geld zur Einlösung des Papiers. Hierüber bemerkt er, indem er diese Massregel isolirt betrachtet: ein Finanzminister, der sich auf diese Einlösung einlässt, sey nur das Spiel einiger Negotianten (S. 25.). Sie sey *das* abgenutzteste fruchtloseste Mittel. — *b*) Oeffentliche oder dazu bestimmbare Güter. Hierüber sagt der Vf., welches man wohl zu bemerken bittet, kein weiteres Wort (S. 25.). Gleichwohl fusst sich hierauf die Stärke des Odonellschen Planes: und gleichwohl kommt es auf die Frage an: ob nicht durch den schnellen, aber wohl eingerichteten und mit den übrigen Realisationsmassregeln gleichzeitig combinirten Verkauf dieser Güter (auf dem auch jetzt noch die Begründung der *Einlösungsscheine*, wenn sie nun endlich wirkliche Creditspapiere, und keine Steuerscheine mehr seyn sollen, beruht) Graf Odonell gründlich geholfen hätte? — *c*) Erschaffung eines Tilgungsfonds aus Steuern, mit Einschluss auch der hierüber reichstäglich zu vernehmenden ungrischen Erblande. Wider diese erklärt sich nun der Vf. in der *zweyten* Vorlesung, ihren seichten Verfechtern in auswärtigen und einheimischen Zeit- und Flugschriften zu Trotze (S. 26.). Die Gründe desselben sind folgende: *aa*) Eine solche Methode ist nicht anwendbar auf Tilgung umlaufender Schulden. Dafür könnten diese erst durch Verwandlung in verzinsliche Schulden geeignet werden. Fundirte Schulden sind ein Stoff chronischer, umlaufende Schulden convulsivischer Krankheiten. Jene gehn in Hektik über, wenn das politische Lebensprincip nicht durch die National-Oekonomie in beständiger Auffrischung erhalten wird; diese verwirren und zerstören alle Verrichtungen des Lebensprincips und können sich plötzlich mit der gänzlichen Vernichtung desselben enden. Diese

Diese letztere Krankheit braucht ein augenblicklich und kräftig wirkendes Heilmittel, also keinen Tilgungsfond, der aus einem über ein Jahrzehend, das ist, für diesen Fall auf eine Ewigkeit ausgedehnten Steuer-Ertrage erschaffen werden soll (S. 28. 29.). (Gleichwohl soll auch die Garantie der Einlösungsscheine, wie es das Ansehn hat, nur durch Steuern ausgemittelt werden.) — *bb*) Es entsteht dadurch eine umgekehrte Ordnung von Zerrüttung in dem Nationalvermögen. Alle neuen Schuldner würden zu Grunde gerichtet, und die Schuldner alter Forderungen würden fortfahren, das Capital ihrer Gläubiger zu vernichten. — *cc*) Wer könnte die Bürgschaft auf sich nehmen, dass die ungrischen Erbstaaten denjenigen Theil auf sich nehmen würden, der im Verhältnisse zu ihrem Vermögen und zu den Antheilen der übrigen Provinzen stände? Wer kann die Folgen eines hiedurch gänzlich gestörten inneren Gleichgewichts des Kaiserthums berechnen? — *dd*) Jede neue Steuer vermehrt die Theurung, und dadurch die Ausgaben des Staates selbst, so dass ihm am Ende von dem ganzen noch so gewiss eingehenden Ertrage der Steuern nichts übrig bleibt. — Man sieht, das Realisationsmittel *sub c.* ist hier ohne alle Combination mit den gleichzeitigen Realisationsmitteln *sub a.* et *b.* betrachtet; auf den Punkt *cc.* aber werden die Ungern antworten: der Königl. Macht stehen auch in ihrem Reiche so viele Mittel zu Gebote, dass bey weisem Gebrauche derselben die Zustimmung der Stände zu allem, was wirklich noth, recht und billig war, nie gefehlt hat.

Also nachdem alle diese Mittel zu helfen, nach unserm Vf., verwerflich waren, blieb nur jenes übrig, welches im Patente vom 20. Febr. 1811. wirklich ergriffen ward. Und bey diesem Satze verläst er uns am Schlusse der *zweyten* Vorlesung und des *ersten* Heftes.

Mit der Hoffnung, Etwas über diese höchst bedeutende Frage zu lesen, nahm Rec. den *zweyten* Heft in die Hand, fand aber seine Erwartung noch nicht befriedigt. Am Ende des Heftes fand er bloss folgende Versicherung: „Das, was ich über die zum Tilgungsfonds bestimmten Güter, über die Hindernisse des Finanzgesetzes in den ungrischen Erbstaaten, und über die Reduction der Schulden auf den Geldcurs denke und gesprochen habe, ist geschrieben und wird gedruckt werden. Es wäre mir sehr lieb und erwünscht, indessen die Gegenmeinungen und Urtheile solcher Leser zu vernehmen, die das Vermögen zu urtheilen wirklich *zu haben glauben.*"

Die Vorrede des *zweyten* Hefts charakterisirt wieder unsern Vf. ganz, und enthält zugleich einige Wiener Urtheile, wie sie sich bald nach Erscheinung des *ersten* Heftes gebildet hatten. „In der Vorrede zum *ersten* Hefte habe ich die Kritik nicht heraus, sondern aufgefordert. Ich will belehren, aber mich auch belehren lassen. Die gegründete Rüge der öftern Beziehungen auf mündlichen Vortrag ist in diesem Hefte beachtet, die Gegenmeinungen und Urtheile und die eingeschickten Aufsätze sollen an ihrem Orte gewürdigt werden. Zu grösserer Correctheit gebe ich nicht gerne Hoffnung: denn Schriftsteller zu seyn, ist nicht mein Beruf. Was ich als Jüngling mit, und als Mann ohne Namen schrieb, dazu trieb mich Theilnehmung an den wichtigsten Angelegenheiten des Staats, wie jetzt zu dieser Schrift; aber — mit Namen, weil Namenlosigkeit hier Lichtscheue heissen könnte. Hiermit ist Viel, aber nicht Alles, beantwortet, was über mich und Schrift gesagt seyn soll. Es ist schwer, über alle, die auf mich als Prediger despotischer Grundsätze weidlich schimpfen, sich des Lachens zu enthalten; mir genügt, Sie der eigenen Beschämung über Missverstand und zum Theil grobe Unwissenheit durch *künftige* Begründung meiner Behauptungen zu überlassen; ich denke, rede und schreibe von Andern manches, was kein Lob ist, warum sollte ich nicht jeden nach Lust, Laune und Belieben auch über mich äussern lassen. *Hanc veniam damus petimusque vicissim.*"

Die *dritte* Vorlesung ist zum grossen Erstaunen des Rec. fast nur eine in einigen Punkten ausführlichere und zum Theil im Tone abweichende, manche wahrhaft freymüthige Aeusserung mit sich führende, Recapitulation der Behauptungen des *ersten* und *zweyten* Heftes: und darum bringt uns denn auch das *zweyte* Heft um wenig weiter, als wir im *ersten* waren. Den Ideengang des Vfs. haben wir — Rec. gesteht die Schwierigkeit, die Ideen des Vfs. logisch zu ordnen — so begriffen: Staaten republicanischer Form mit einer wirklichen Erklärung des Nationalwillens sind eben so dem Verschulden ausgesetzt, als monarchische mit einer erdichteten, oder vorausgesetzten (S. 40.). — Zur Auflastung solcher Schulden giebt Veranlassung einer Seits die Geneigtheit der gleichzeitigen Generation, grossen Steuern auszuweichen auf Kosten der folgenden — andrer Seits die Geneigtheit der Minister von gewöhnlichem Schlage, der Verlegenheit auszuweichen, die Nation durch Abforderung grosser Summen zum Aufwand auf oft zwecklose, leichtfertige und unglückliche Kriege, gegen sich aufzubringen (S. 41.). Aber der Tag der Zahlung kommt doch einmal, wenn weder durch Credit, noch durch Abgaben die zur Bedeckung des Aufwandes nöthigen Summen aufgebracht werden können: dann ist die lebende Generation keine lachende, sondern eine weinende Noth-Erbin. Dem Finanzminister, der die Curatel über eine verschuldete Verlassenschaft, sammt dem Nachlasse aller Fehler, aller Verschleppungen, aller Verschwelgungen und Veruntreuungen von seinen Vorfahrern übernimmt (S. 44.), wird selten das *beneficium opinionis* ganz zu Theil. Die Heilung muss dann einer durch empirische Flickmittel der Fuscher verwöhnten Generation schmerzhaft werden.

Der Vf. fragt also nochmals, wie geholfen werden soll? und betrachtet abermals die Odonell'schen Hülfsmittel isolirt, nachdem er vorher noch einmal sich wider den *Banqueroute*, oder, wie er es jetzt nennt, wider den Abfall der Bancozettel bis zum gänzlichen Unwerth erklärt hat; der nur eine Ursache, oder eine Wirkung der Anarchie seyn könne (S. 45.).

1) *Re-*

1) *Realisation durch Münze nach dem niedrigen Curs.* Davon hätte sich noch zwischen dem Lüneviller und Presburger, oder auch unmittelbar nach dem letztern, sprechen lassen, aber jetzt seyen die Münzvorräthe des Staats erschöpft, der Handel durch Zeitumstände beschränkt, der auswärtige Credit geschwächt, und die noch übrige Münze in die Coffres der Privaten getrieben, weil sie mit blosser Einsperrung mehr gewannen, als mit Ausleihen (wenn das Ausleihen ohne Stipulation der Zahlung der Interessen und der Rückzahlung in Münze *bona fide*, mit Vertrauen auf den Staat geschah). Liessen sich die verschlossenen Münzen in den Umlauf *locken* (S. 49.), liesse sich die ganze in der Monarchie noch befindliche geformte Masse edler Metalle in den Münzstätten verarbeiten, liesse sich eine allgemeine patriotische Entsagung ihres Gebrauchs nur auf kurze Zeit denken: dann liesse sich die in ihrer Art beste Operation mit Erfolg wagen; sonst aber erklärt der Vf. nochmals seine Abneigung dagegen. Rec. hingegen würde rathen: Realisirt ja die Einlösungsscheine mit allem disponiblen Conventionsgelde, das ihr besitzt, vernachlässigt aber dabey die andern Realisationsmittel nicht. Der gleichzeitig wirkende redlich bewerkstelligte Verein wird und muss helfen.

2) *Verwandlung der Zettel in verzinsliche Schulden.* Der Vf. weicht hier dem früher als zweytem Realisationsmittel erwähnten Verkaufe geistlicher Güter und einer Expectoration darüber abermals aus, und wirft sich auf einen Vorschlag, der allerdings mit in den Odonell'schen Plan gehörte, und damit auf folgende Art in Zusammenhang stand: Die Tilgungssteuer vom unbeweglichen Stammvermögen war auf 15jährige Raten vertheilt; aber die Steuerpflichtigen hätten schon im ersten Jahre separirte unverzinsliche Obligationen über ihre Steuerschuldigkeit der nächsten 14 Jahre ausgestellt. Um die Bancozettel schneller ausser Curs zu bringen, hätte man diese Obligationen mit etwa hinzugefügter Verzinslichkeit, wenigstens die für die nächsten Jahre (nach Art der englischen Schatzkammer-Scheine und der französischen Anweisungen auf die Steuer-Einnehmer der Departements), für Bancozettel verkaufen können. Und so war der Odonell'sche Plan nicht abgerissen, wohl aber, in seiner ganzen Combination und Ausdehnung betrachtet, gewiss trefflich, und ohne Erschütterung zum Zwecke führend. — Der Vf. beobachtet aber diese Combination nicht, sondern erklärt sich auch wider dieses Mittel, weil es neue Ausgaben für Interessen, und somit eine vermehrte Steuerlast der Nation nach sich ziehe (S. 51.), welches allerdings ausser jener Combination der Fall wäre.

Nachdem nun durch alle diese Mittel, nach unserm Vf., nicht zu helfen war, so kommt er wieder zu seinem obigen Schlusse: Nur das Finanzpatent vom 20. Febr. konnte helfen. Das eigentliche *neue* Thema des *zweyten* Hefts ist nun dieses, einige Einwürfe gegen das Patent zu widerlegen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die *Kaiserl. Akademie der Wissenschaften* zu *St. Petersburg* hat bekannt gemacht: dass zur Beantwortung ihrer historischen Preisaufgabe für das J. 1811: „über eine vollständig vergleichende und so viel möglich verbesserte und berichtigte Chronologie der byzantinischen Schriftsteller von der Gründung bis zur Eroberung von Constantinopel" nur zwey Abhandlungen eingegangen sind, die den Forderungen der Akademie nicht völlig Genüge leisteten. Sie giebt daher diese Preisfrage von neuem auf, und bringt zugleich ihre letztere astronomische: „über die genaueste Bestimmung des scheinbaren Sonnendurchmessers" wieder in Erinnerung. Der Preis für jede besteht in 100 holländ. Ducaten. Die historische Preisschrift wird vor dem 1. Jan. 1815, die astronom. vor dem 1. Jan. 1814. erwartet.

II. Todesfälle.

Am 25. Febr. starb zu Meiningen der bekannte Schriftsteller *E. Wagner*, Vf. von Wilibald's Ansichten des Lebens und anderer ähnlicher Schriften, 45 Jahre alt.

Am 20. März starb zu Paris der berühmte Clavierspieler und Componist *Dussek*, der zuletzt bey dem Prinzen von Benevent angestellt war.

Nach den letztern Zeitungsnachrichten aus England vom 21. März ist der berühmte *John Horne Tooke*, in seinem Vaterlande weniger durch sein gelehrtes Werk: Επεα πτεροεντα, als durch politische Pamphlets und Machinationen und als Lehrer des bekannten Parteyhaupts Burdet bekannt, kürzlich mit Tode abgegangen. Er wurde zu London 1736 geboren.

Am 29. März starb zu Gotha der durch seine physikal. Schriften bekannte Herzogl. S. Goth. u. Altenburg. Geh. Assistenzrath *Lud. Christian Lichtenberg*, ein Bruder des verstorbenen Göttingischen Professors, im 76sten Jahre seines Alters.

III. Berichtigung.

Nicht der verstorbene *J. Henr. v. Escher* ist Vf. einer Schrift „über die Pfründen des Cantons Zürich," sondern der noch lebende Hr. *Joh. Casp. Escher*, Secretär der Finanz-Commission der Cantons-Regierung, geb. 1768.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) WIEN, b. Kupfer u. Wimmer: *Politische Vorlesungen über Papiergeld und Bancozettel* — — von *Watteroth* u. s. w.

2) WIEN, b. Geistinger: *Warum werden die Bancozettel eingezogen? Was hat Oesterreich von dieser Massregel zu erwarten?* — — von *C. Th. Hohler* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 104. abgebrochenen Recension.*)

Erster Einwurf. (S. 52.) Es wird durch das Patent nur altes Papiergeld mit neuem verwechselt. *Antwort.* Das alte Papiergeld, die Bancozettel, war ganz in der Gewalt der Minister, in Rückficht seiner Fabrik und Vermehrung, sie halfen sich damit in Fällen des ausserordentlichen Aufwandes. Darum waren die Bancozettel nur Steuerscheine: die Stadt-Wiener-Bank hatte das ganze Wesen einer Zettelbank verloren, die Unterschrift der Wiener Stadtbeamten, zuletzt nur gedruckt, war blosse Förmlichkeit. Das neue Papiergeld der Einlösungsscheine hingegen steht nicht unter der Disposition der Minister, sondern blofs unter jener der Einlösungs-Deputation unter ihrem rechtlichen Chef (dem Grafen Wrbna) auf deren Pflichterfüllung von dem eben so rechtlichen Finanzminister (Grafen Wallis) nie ein Angriff zu besorgen ist. Der Vf. erklärt mit *Struensee* (in den Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft III. B. S. 369.): „Kein Vernunftschluss, kein Vortheil, kein Zureden, kein Drohen darf die Direction eines solchen Instituts bestimmen, von dem Buchstaben der ihr gegebenen Vorschrift abzuweichen.

Zweyter Einwurf. Die 212,000,000 Gulden Einlösungsscheine sind zur innern Circulation nicht zureichend? Die *Antwort* steht nun schon in der vierten Vorlesung. Es kommt nicht nur auf die Masse, sondern auch auf die Schnelligkeit des Umlaufs an: die Erfahrung wird das Weitere entscheiden. Was aber mit 1,060,000,000 Fl. in Bancozetteln bedeckt war, ist sicher auch durch 212,000,000 Einlösungsscheine bedeckt.

Dritter Einwurf. Der Zahlwerth der Einlösungsscheine wird sich nicht zum Zahlwerthe der Münze erheben. Die *Antwort* auf diesen Hauptpunkt wäre klarer zu wünschen. Wir werden soviel möglich die eigenen Worte des Vfs. in der Kürze geben. Das Verhältniss des Zahlwerths der Einlösungsscheine zu dem Tauschwerthe der Münze hängt ab: *a*) Von der *Realisation* derselben. „Diese ist bey einem Staatspapiergelde nicht, wie bey einer Zettelbank oder bey Wechseln, blofs auf Münze eingeschränkt." — Ein Staatspapiergeld (wir bitten die Finanzkundigen aufzumerken, S. 69.) wird *realisirt*, indem damit Abgaben an den Staat, Schulden, der Kaufwerth der Güter, der Waaren, und *alle* (?) Art von Geldforderungen bestritten werden. (Nach der bisherigen Finanzkunde wird es hierdurch umgetrieben, aber nicht realisirt.) — *b*) Von der *Tilgung* derselben durch Verwandlung in die zur Bedeckung derselben angewiesenen Güter und Fonds, oder in die mittelst Veräusserungen oder Verpfändung derselben eingehenden Metallgelder. — *c*) Von den disponiblen Mitteln zur Herstellung der Balanz zwischen Forderungen und Schulden an das Ausland (die aber der Vf. nicht angiebt). — Nun höre man noch das bestimmtere finanzielle Glaubensbekenntniss des Vfs. „Die augenblickliche und jedesmahlige Realisirung der Einlösungsscheine in baarem Gelde konnte und *durfte* nicht nach der bestimmten Erklärung des Gesetzes und Kraft der zur Erschaffung des nöthigen Münzbedarfs wählbaren Mittel versprochen werden. Der momentane Abgang zureichender Münzvorräthe ist öffentlich bekannt gemacht, aber auch das Mittel durch Verwandlung des mehr als zureichenden Vermögens in Geld solche zu ersetzen. *Daß inzwischen der Zahlwerth der Einlösungsscheine dem Werthe des Metallgeldes auch ohne alle Münze im innern Umlaufe und ohne eine Realisationscasse* gleich stehen könne, das liesse sich wohl aus den Verhältnissen des Zahlwerths einer noch grössern in Umlauf gesetzten Summe von Bancozetteln zu der Münze in der Monarchie beweisen, auch ist darüber kein unversöhnbarer Widerspruch denkbar, insofern als die disponiblen Mittel zur Herstellung der Balanz zwischen Schulden und Forderungen an das Ausland wirken werden."

Vierter Einwurf. Der weitern Ausführung des Finanzgesetzes und seiner Hülfsoperationen werden das Standes-Interesse der Geistlichkeit, die ungrischen Nationalbegriffe und constitutionelle Formen Hindernisse entgegensetzen. *Antwort:* „Diese gäng und gebe Meynung beruht auf der Voraussetzung des bey uns eingewinkelten, aber aus dem übrigen Europa verbannten Vorurtheile, wodurch weder die ehrwürdige Geistlichkeit der Monarchie ihren sittlichen Charakter, noch die ruhmliebende ungrische Nation die Achtung ihrer politischen Intelligenz in den Augen der Mit- und Nachwelt je compromittiren wird. Das verächtliche Geschöpf der Widerspenstigkeit ist daher wohl nichts anders, als ein widriges von der Grämlich-

keit verschrumpfter Schranzen, von Schleichkünsten brütender Finsterlinge, und von den sprudelnden Aufwallungen des Parteygeistes zu gebärende Fantom eines Ungeheuers, das der gerechte Despotismus eines Gesetzes verscheuen *(sic)* wird, indem es durch den innern Bund mit dem Geiste der Zeit, mit den heiligen Gesetzen des öffentlichen Credits, und mit dem dringendsten Interesse der Monarchie unüberwindlich ist, wie ich in der Folge zeigen werde."

Fünfter Einwurf. Durch die Rück-Einführung der Einlösungsscheine wird die Wohlfeilheit der Lebensmittel nicht zurückkehren, und das Loos der Rentenierer, Beamten und von trockenen Einkünften lebenden nicht verbessert werden. *Antwort.* Auf einmal wird diess nicht geschehen, da es nicht einmal in den illyrischen Provinzen nach gänzlicher Verrufung der Bancozettel geschehen ist: aber wohl allmählig. Freyheit und Concurrenz ist zwar die Basis der Wohlfeilheit in gewöhnlichen Zeiten, aber in aussergewöhnlichen Zeiten, besonders bey dem Uebergang der National-Oekonomie von einem gesunkenen Zahlmittel zu einem andern mit vollem Zahlwerthe können auch durch Polizeytaxen die Preise der Lebensbedürfnisse in das Verhältniss zum Zahlwerthe der Einlösungsscheine gedrängt werden: so wie zuweilen in England die *Habeas-Corpus-Acte* suspendirt worden. (Man möchte auch hier ausrufen: Begründet nur wirksam und thätig die wahre Realisation der Einlösungsscheine, dann erspart ihr euch alle Mühe der Polizeytaxen!)

Bey der Anzeige des *dritten* und *vierten* Heftes werden wir kürzer seyn; der Vf. verfällt in denselben häufig in Wiederholungen und sogar in Widersprüche So z. B. ist es keineswegs eine Empfehlung für die Einlösungsscheine, wenn der Vf. III. S. 80. schreibt: „Ich schätze den Verlust der Monarchie (in ihrem gegenwärtigen Bestand genommen) gleich der Summe des in Umlauf gesetzten Papier- und Kupfergeldes. Dieses Noth- und Hülfsgeld war den Feinden und überhaupt den fremden Forderungen das Mittel, Metallgeld und alle Arten von inländischen Erzeugnissen an sich zu ziehen: uns blieb freylich das Papiergeld, das ist, statt des reellen Reichthums der eingebildete, den so viele für einen wirklichen hielten, oder in solchen verwandeln wollten." — S. 91. schreibt der Vf. wieder: „es müsste die Monarchie aufgelöst werden, um die Bancozettel durch Steuern (wieder isolirt genommen) zu tilgen" — und vergisst darauf, dass auch zur Tilgung der Einlösungsscheine neue Steuern gefordert worden. Uebrigens beschäftigt sich das *dritte* Heft, enthaltend die fünfte und sechste Vorlesung, hauptsächlich mit der dem Patent angehängten Scala. S. 106. will er die armseligen Propheten zum Schweigen bringen, welche aus der gesetzlichen Regulirung der Privatschulden den Untergang des Adels, der Fabriken und der Handlung verkündigen. (Dass aber der Mittelstand überhaupt, dann besonders der ehrwürdige Lehrstand, durch Herabsetzung aller Fundationen, am meisten unter dem Patente gelitten, der Güterbesitzer am wenigsten, ist von Allen anerkannt und gefühlt.) Bey dem Odonallschen System war es nicht so. Dass bey der Scala einige sehr viel verlieren, z. B. Erwerber von Häusern, die alte darauf haftende Schulden übernommen haben, andre zu viel gewinnen, z. B. Cessionarien, welche in den Besitz alter Schuldforderungen gekommen sind, gesteht der Vf. ein, antwortet aber S. 115. so: Indem das Gesetz die Verhältnisse zwischen Schuldnern und Gläubigern regulirte, wollte es keineswegs das Gebiet der Tugend, des Edelmuths und der Grossmuth beschränken.

Sehr fein weicht der Vf. Erörterungen aus, die er in frühern Heften versprochen hat, und giebt zu verstehen, dass auch für ihn die Publicität enge Gränzen habe. S. 121. sagt er: Das, was sich über die zum Tilgungsfond bestimmten Güter (die Güter der Geistlichkeit meynt wohl hier der Vf.) und über die Hindernisse des Finanzgesetzes in den ungr. Erbstaaten *drucken lässt*, konnte in dieses Heft nicht mehr aufgenommen werden. Aber auch im vierten kommt nichts davon vor.

Nur eine Aeusserung über Ungern erlaubt sich der Vf. noch im dritten Heft: (S. 121.) „Was die gesetzliche Reduction der Bancozettel und der Schulden auf den Geldcurs angeht, so ist es ein besonderes *Vorurtheil*, welches ein constitutionelles Hinderniss in den ungrischen Erblanden dagegen aufstellt. Der Souverain des Kaiserstats ist in der Ausübung des sogenannten Münzregals in Ungern und Siebenbürgen so unabhängig von der Berathung der Stände als in den deutschen Erbstaaten. Die ganze Münzpolizey, der Münzfuss, die Regulirung des Geldwesens, die Evalvation und Devalvation des einheimischen und fremden Geldes in Gold, Silber, Kupfer und ihrem Vorstellungszeichen, dem Papiergelde, sind ungetheilte und unbestreitbare Gegenstände seiner Verwaltung. Ungern hatte, wie Böhmen, vor der Vereinigung durch das Band eines gemeinschaftlichen Oberhaupts mit Oesterreich seinen eignen Münzfuss und seine landübliche Rechnungsmünze, welche bis auf die Regierung Maria Theresiens beybehalten wurden. Im J. 1741. baten die Stände selbst um einen mit den deutschen Erbstaaten gemeinschaftlichen Münzfuss. Die ungrischen Erbstaaten haben seitdem mit den deutschen den Münzfuss, seine Veränderungen, Gold, Silber, Kupfer, Noth-, Hülfs- und Papiergeld ohne Widerrede, folglich auch alle Massregeln gemein, welche sich auf Ausprägung, Umlauf, Einberufung, Erhöhung und Herabsetzung des Geldes und seiner Vorstellungszeichen beziehen. Alle Missverständnisse über den Geist des Patents vom 20. Februar sind auch überall verschwunden, wo patriotische Aufklärung wirkte. Durch weise Einleitung wurde selbst jedem Missverständnisse in der Versammlung der Stände des Grossfürstenthums Siebenbürgen vorgebeugt." Diejenigen, welche einem Lande eine repräsentative Verfassung zugestehen, und anerkennen, dass die Stände oder das Parlament neue Auflagen erst bewilligen müssen, und die hernach gleichwohl behaupten, der Souverain habe in diesem Lande ein unbedingtes die

Münzregal, und könne mittelst desselben den Ständen die Nase drehen, und sie zum Mitleiden durch Steuerschein Papiergeld ziehen, wie er will; müssen wohl über ihre Sophismen selbst lachen; und müsten sich selbst wundern, wenn sie Glauben fänden. Auch sind die ungrischen Reichsgesetze über den Antheil der Stände an der Regulirung des Münzwesens zu deutlich, als dass Hr. *Watteroth* mit seinen irrigen Angaben wider dieselben im Ernste auftreten könnte. Die Verwahrungen und Clauseln, mit welchen in Siebenbürgen das Patent und die Scala angenommen worden, sind keineswegs den Watterothischen Ideen entsprechend.

Im *vierten* Hefte vertheidigt der Vf. seinen Satz, dass der Staat nicht mehr Schulden machen könne, als er zu zahlen im Stande sey, wider den Vorwurf orientalischer Despotie. „Was eine Nation in den Fällen der ausserordentlichen Gefahren zu leisten hat, ist noch von allen unverdorbenen, und zwar von den freyesten Nationen selbst, durch den Ausspruch eines entschlossenen Nationalcharakters, Gut und Blut, besser beantwortet worden, als durch den ganzen Kram von Mäkler-Maximen der Kameralisten. Alle die Nationen, deren Regierungen durch politische Hingebung den Sturm abzuleiten suchten, anstatt durch Entschlossenheit zu vorübergehenden Aufopferungen ihre Unabhängigkeit und ihre Habe zu retten, erschöpfen durch allmählige aber immer wiederholte Erpressungen ihr Nationalvermögen, um nur die Geschenke und Bestechungen bestreiten zu können. Die Hälfte des Geldes, sagt *Montesquieu* sehr wahr, welches in dieser Absicht den Römern geschickt worden, wäre zureichend gewesen, sie zu besiegen." (Der Vf. erinnert hier sehr angenehm an das wieder Mode gewordne *Mercare pacem et una regnum.*) — Der Vf. citirt aus *Luden* S. 150. eine Stelle, die zugleich als Recension seiner Hefte gelten kann. *Luden* giebt zu, dass bey einem gerechten und heiligen Krieg zur Selbstvertheidigung das Papiergeld die Stelle einer schnellen Anleihe vertrete. Wenn nun aber die Unabhängigkeit behauptet ist, so soll jeder Bürger nach Verhältniss seines Vermögens eine bestimmte Menge Papier zur öffentlichen Vernichtung herzugeben veranlasst werden, dem Rest aber wäre durch eine *Banque* ein dauernd gleicher *Werth* zu sichern. (Nicht aber sey öffentlich zu verkündigen, alles Papiergeld, also auch das neue, stelle nur einen Steuerschein vor.) Das vierte Heft bricht in der Behauptung ab: es sey nun endlich die Eröffnung der Hülfsquellen unvermeidlich, welche die gerechte und aufgeklärte Staatswirthschaft unsers Zeitalters der Staatsverwaltung in den ungrischen Erbstaaten so oft und so bestimmt angewiesen hat. Man sieht, der Vf. berührt hier wieder ein Lieblingsthema, ohne dass er es zur Zeit erschöpfen dürfe. Auch wir wollen uns mit Gewalt alles weitern Urtheils über den Vf. enthalten, glauben aber, der kleine Aufsatz im Octoberheft der Europ. Annalen 1811., von der Herstellung des baaren Geldumlaufs in Oesterreich, sey mehr werth, als alle vier Hefte des Hrn. *Watteroth.*

II. Der Vf., dem Vernehmen nach Hofmeister in einem fürstlichen Hause in Wien, ehemahls *Watteroths* Schüler, datirt seine Broschüre vom 21. März 1811., liess sie aber erst gegen den Anfang May 1811. erscheinen. *Hohlers* Ideen sind im Grunde von den *Watterothischen* nicht verschieden, aber sie breiten sich nicht so weit aus, wie diese. Der gröste Theil der Broschüre (S. 4 — 28.) erklärt, wie es durch die Vermehrung der Bancozettel, die wegen Erhaltung der Selbstständigkeit und der Verfassung der Monarchie nothwendig gewesen (S. 32.), dahin habe kommen müssen, wohin es wirklich gekommen ist, nämlich, dass der Curs der Bancozettel am 5. Dec. 1810. schon den verzweiflungsvollen Stand von 1240 erreichte, und nur das Moratorium vom 11. Dec. 1810. ihn etwas zurückdrücken konnte. Alle bis zum 20. Febr. 1811. versuchten directen und indirecten Massregeln seyen nicht vermögend gewesen, den Geist der Nation zur Besinnung, Ruhe und vertrauensvoller Mitwirkung zu dem landesväterlichen Zwecke der Staatsverwaltung zurückzuführen. (Hierzu trug wohl am meisten bey, der verzögerte Verkauf der geistlichen Güter und der dumpfe diessfällige Widerstand des Clerus und seiner Partey.) Die Staatsverwaltung sey also berechtigt und verpflichtet gewesen, das ergriffne Mittel wirklich zu brauchen, und leiste für jeden Gulden Bancozettel, der nur schon 7 Kreuzer galt, den Ersatz von 4 guten Groschen, womit also der reelle Vermögensstand der Unterthanen nicht angetastet, sondern vielmehr garantirt worden. Mittelst des Patents werde nun die Monarchie ihr altes gemässigtes Steuersystem beybehalten, welches den Adel und die Geistlichkeit in Ungern ganz verschont, die übrigen Länder aber nach der mässigen Schätzung von 1748. besteuert. Nach dieser geringen bey adlichen und geistlichen Gütern gar nicht untersuchten und controllirten Schätzung blieb bisher in Böhmen das Dominicale mit $\frac{1}{11}$, das Rusticale mit $\frac{1}{18}$, in Mähren mit $\frac{1}{11}$, und in Galizien nur mit $\frac{1}{28}$ des reinen Ertrags als ordentlicher Grundsteuer belegt, während die meisten Nachbarstaaten überall $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$ erheben. (S. 34.) Der Vf. schliesst mit der Vertröstung des wieder aufblühenden Wohlstandes, der durch das Patent zurückgeführt werden soll, ohne diese Vertröstung nach wahren Finanzprincipien zu begründen; ja er giebt sogar Hoffnung eines freyen Verkehrs und Aufhebung aller Taxen. Rec. stimmt nur bedingungsweise ein, insofern für wahre Realisation der Einlösungsscheine thätig, schnell und ernst gesorgt werden wird, und zwar auch durch die dem Staat übrig bleibende Hauptressource, durch den Verkauf geistlicher Güter und Einziehung des Zehenden. Sicher ist, dass das Patent vom 20. Febr. nicht ohne viel grösseres Unheil zurückgenommen werden kann; aber eben so sicher ist es, dass aller gute Erfolg desselben auf der Realisation der Einlösungsscheine beruht, und auf der Ueberzeugung, sie seyen keine Steuerscheine, sondern echte Banknoten, und man sey ernstlich bedacht zum baaren Geldumlauf zurückzukommen.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Meisteriana*, oder *über die Welt und den Menschen, über Kunst, Geschmack und Literatur* u. s. w., von *Leonard Meister*. 1811. XVI u. 478 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Als der Vf. diese Collectaneen für den Druck ins Reine schrieb, war er nahe seinem Ziele, „nahe jener vollkommnen Genesung, für die bey Ergreifung des Giftbechers Sokrates dem Aeskulap einen Hahn weihte, nahe jener siegreichen Befreyung, für die Seneka sein Haupt Jupitern, dem Befreyer, darbot." „Wer wollte sich auch", sagt er in der Vorrede, „wie *das Pferd in der Stampfmühle* (mit dieser Vergleichung wird der Werth des menschlichen Lebens doch zu sehr herabgesetzt) in demselben engen Lebensrade herumdrehen, wer unter den Altersgenossen der einzige und letzte Zurückbleibende seyn? Vor mir erblicke ich die hinschwindende Zeitwelt, hinter mir eine Afterwelt, der ich so fremd bin, als sie es mir ist; selbst unter meinen noch lebenden Altersgenossen, wie mancher erinnert sich meiner kaum noch als eines Schattens! .... Ich fühle bey Annäherung meines siebzigsten Jahres mit der Abnahme der Leibeskraft auch die der Geisteskraft; fröhlich gehe ich der Welt aus dem Wege ... Während indessen Charon mit dem Nachen noch zaudert, lese ich diesseits noch in irgend einem jener unsterblichen Schriftsteller, denen ich jenseits bald näher seyn werde." — Einiges in diesen *—anis* ist ganz artig, z. B. die Beschreibung von des Vfs. *Hühnerhofe*; einiges in literarischer Hinsicht interessant, und ein wahres ανεκδοτον. *Gottsched* schrieb z. B. am 29. März 1727. an des Vfs. Oheim, der damals Hofprediger zu Bückeburg war: „Ich wäre es wohl zufrieden, dass die *mittelmäßigen Poeten* aus der Republik verbannt würden, wenn ich nicht selbst mit darunter begriffen wäre. Mein Horatius hat mir schon oft durch sein: *mediocribus esse poetis* — eine Schaamröthe abgenöthigt, und ich gestehe, dass ich niemals ohne ein Widerstreben des Gewissens ein Blatt drucken lasse. Bey uns Deutschen heisst es aber: *Inter coecos regnat luscus*. Wir sind noch weit von derjenigen Richtigkeit der Gedanken und Ausdrücke entfernt, die in den schlechtesten französischen Poesien herrscht. Ich wollte von Stunde an keine Zeile mehr in meiner Muttersprache schreiben, wenn ich es im Französischen so weit gebracht hätte, wie Sie." — Zwischen sich und seinem Vater, von dem manches erzählt wird, (*Johannes*, Pfarrer zu Neftenbach, geb. 1698., gest. 1746.) findet der Vf. eine grosse Geistesverwandtschaft. (In den Nachrichten von *Bodmer* in dem *schweizerschen Museum*, Zürich 1783. u. f. J. kommt der Vater auch vor.) In beiden findet er ein Gemisch von Muthwillen und Ernst, von Geschäftigkeit und Fahrlässigkeit, von Gewandtheit und Unbeholfenheit. — Für den *Müchlerschen Anekdoten-Almanach* eignet sich Verschiedenes; z. B.: Der Chorherr *Breitinger* hatte mit dem Verleger seiner Ausgabe der Septuaginta, *Hanns Heidegger*, einen Rechtsstreit, und legte dem Präsidenten des Gerichts bey einer Privataudienz, die er erhielt, seine Rechtsgründe vor; dieser erwiederte vollkommen ernsthaft und mit der grössten Höflichkeit: „Es thut mir sehr leid, dass ich Ihnen nicht dienen kann; Herr Heidegger ist mein Zünfter" (Zunftgenosse). (Jeder Bürger musste sich zu einer der Zünfte halten, in welche die Bürgerschaft eingetheilt war; und Zunftgenossen glaubten sich zu wechselseitigen Gefälligkeiten doppelt verpflichtet; aber hier war von einer Rechtssache die Rede.) Derselbe Buchhändler, ein witziger Schalk, ward einst in einer Gesellschaft von einem der Anwesenden heftig angegriffen; H. erwiederte: „Sie erwarten nun gewiss, dass ich in der Hitze Sie einen Schurken schelte, damit Sie mir einen Injurienprocess anhängen können; ich sage aber nicht, dass sie ein Schurke seyen." — Häufige Spuren von Flüchtigkeit, die man oft an des Vfs. Schriften getadelt hat, werden übrigens auch in dieser seiner letzten Schrift gefunden, und einige dieser Nachlässigkeiten sind ihm als Schriftsteller kaum zu gut zu halten, da er nur wenige Augenblicke nachdenken oder sich besinnen durfte, um einzusehen, dass sich die Sache etwas anders verhalten musste. Mit gelinderm Tadel ist es zu belegen, dass er *nieder* statt niedrig, *nicht so fast*, st. nicht so sehr, *Pläne* st. Plane oder Entwürfe, *sie sagten niemand nichts*, st. niemanden etwas, schrieb; doch sollte man denken, er hätte wenigstens seinen eignen Wohnort richtig orthographisch schreiben sollen; er datirt aber seine Schrift von *Capel* st. Cappel, und erzählt auch irgendwo etwas von *Brug* st. Brugg (dem Geburtsorte des Ritters *von Zimmermann*). Mit Vergnügen bemerkt man dagegen des Vfs. heitre Laune in einer äusserst eingeschränkten äussern Lage, seine Genügsamkeit, seine Zufriedenheit mit dem Schicksale, das ihn doch in seinen ältern Tagen nicht auf Rosen gebettet hat, und die gute Art, mit welcher er in ungünstige Zeitumstände bald sich zu finden, darüber zu trösten, und durch Lectüre und leichte Geistesarbeit für Entbehrungen im Leiblichen zu entschädigen wusste. Man ist ihm endlich die Gerechtigkeit schuldig, zu erklären, dass er von dem Werthe seiner vielen, nur *zu* vielen Schriften keine grosse Meynung hatte, und darauf keine grosse Ansprüche gründete, vielmehr durch seine ehrlichen Aeusserungen über den Grund seiner Polygraphie eine gutmüthige Kritik beynahe ganz zu entwaffnen wusste.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 30. April 1812.

GESCHICHTE.

1) Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Exposé historique de l'ancienne constitution et du gouvernement de Zuric.* Ecrit en 1808. 76 S. 8.

2) Paris, b. Renouard: *Tableaux historiques et politiques des anciens gouvernemens de Zurich et de Berne et des époques les plus intéressantes de l'histoire de la Suisse.* 1810. 487 S. 8.

Es fey zuförderft bemerkt, dafs Nr. 1. der Schrift Nr. 2. mit einigen Zufätzen ganz einverleibt ift; es bedarf alfo keiner befondern Beurtheilung von Nr. 1.; wir halten uns nur an Nr. 2., und hier möchte man anfangs zweifelhaft feyn, ob der Vf. (Hr. *Johann Schulthefs*, Altrathsherr zu Zürich, geb. 1744.) für Franzofen oder für feine deutfchen Mitbürger gefchrieben habe; jenes wird man geneigt anzunehmen, weil die Schrift franzöfifch gefchrieben und zu Paris gedruckt ift, und der Zweck derfelben ift unter diefer Vorausfetzung vermuthlich diefer: die Franzofen mit dem Intereffanteften in der Gefchichte der Schweiz bekannt zu machen, weil fich nicht vermuthen läfst, dafs *Müllers Gefchichte der Eidsgenoffen*, die ungeachtet ihrer Celebrität felbft in Deutfchland weniger, als man denken follte, wirklich gelefen worden ift, in Frankreich viele Lefer gefunden habe; zu ähnlichem Zwecke hat auch Hr. *Joh. Casp. Hefs* vor einigen Jahren fein Leben *Zwingli's* franzöfifch gefchrieben; wenn man dagegen die *Ermahnungen* des Vfs. in der Vorrede an die *Geiftlichen*, *Gelehrten*, *Edelleute*, *Kaufleute*, *Künftler* und *Handwerker*, ja felbft an die *Bauern* feines *Vaterlandes* liefet, fo findet man es wahrfcheinlicher, dafs die Schrift für des Vfs. Landsleute gefchrieben fey, und man bedauert in diefem Falle nur, dafs die fchönen Lehren, die er allen Ständen giebt, wegen der Sprache, in welcher er fchreibt, zur Kenntnifs von wenigern Perfonen gelangen, als wenn fie ihnen in deutfcher Sprache wären mitgetheilt worden. Die *Geiftlichen* werden z. B. ermahnt, die Moral nicht finfter, und die Dogmen nicht crafs vorzutragen; die *Gelehrten* follen nicht nach Paradoxen jagen, fich nicht zu fehr in die Metaphyfik vertiefen, als Dichter fich nicht an dem guten Gefchmacke verfündigen, als Schullehrer fich in Anfehung ihrer verhältnifsmäfsig geringen Amtseinnahme mit dem Bewufstfeyn ihrer grofsen Verdienfte um das Vaterland tröften, in Streitfchriften die Urbanität nicht verletzen, und den Dünkel, den abfprechenden Ton und die Rechthaberey der Eigenliebe vermeiden. Die *Edelleute*, oder die fogenannten *vornehmen Leute*, die man, weil die Verfaffung keinen eigentlichen Adel und kein Patriciat, fondern nur Bürger kennt, und weil es alle funfzig Jahre andre vornehme Familien giebt, im Scherze die *nobleffe* nennt, follen keinen Augenblick vergeffen, dafs eigentlich die *nobleffe* der Denkart und des Verhaltens die Hauptfache fey, fie follen fich gründliche Kenntniffe erwerben, um tüchtige Regenten zu werden, die andern Stände nicht verachten, die Gelehrten cultiviren, und ihrer hochgeehrten Vorfahren, von denen fie ftolz find abzuftammen, fich würdig erhalten. Die *Kaufleute* und *Fabrikanten* follen; weil fie der Verfuchung zur Habfucht und zum Eigennutz mehr als andre Stände ausgefetzt find, diefem Verfucher tapfern Widerftand leiften, und fich die Vorwürfe nicht verhehlen, die man ihrem freylich um das gemeine Wefen auch verdienten Stande mache. Die *Künftler* und *Handwerker* follen das Glück ihres Berufs nicht verkennen, der fie gegen die Qualen des Ehrgeizes und Golddurites fchütze, und fich nicht um Ehrenftellen bewerben. „*Pour en bien remplir les devoirs, il faut avoir reçu une éducation foignée, et avoir acquis des lumières folides par l'étude et l'expérience. Voyez ceux qui fuccombent à cette vanité, combien l'inconvenance de leurs moeurs, les bornes de leurs connaiffances contraftent fouvent avec la dignité dont ils font revêtus; quels fervices rendent-ils à l'état? Ils fervent d'inftrument à l'homme ambitieux et encore fe glorifient-ils de cette diftinction! Mais fi un fens droit et jufte, fi vôtre probité font remarques et qu'on vous appelle à une charge honorable, occupez-la fans oftentation, et cherchez la bienveillance et le confeil de l'homme éclairé.* Die *Landleute* endlich follen bedenken, dafs ohne fie die Menfchen noch in den Wäldern leben würden, und dafs fie in den Augen des Weifen refpectable Leute find, wenn fie beym Feldbau und bey der Viehzucht bleiben. Doch wir übergehen jetzt diefe Ermahnungen und wenden uns zu dem hiftorifchen Theile der Schrift, der in *acht* Abfchnitte zerfällt. 1) *Alte Verfaffung und Regierung zu Zürich.* (Mit Rückficht auf frühere Verhältniffe gefchrieben. Man findet hier die Anfichten der Anhänger der alten Regierung; doch ift alles mit Feinheit und Mäfsigung vorgetragen, und eine gewiffe Milde der Denkart, ein gewiffes Billigkeitsgefühl macht den Vf. geneigt zu entfchuldigen, was er nicht rechtfertigen kann. Diefer ganze Abfchnitt ift feinen vormaligen Amtsgenoffen gewidmet, die bey der neuen Ordnung der Dinge theils keine Anftellung wünfchten, theils keine erhielten. „*Je ne préfente point ce faible écrit à la poftérité; mes prétentions ne font point fi élevées; mais je le dédié*

dédié à ces hommes de bien dont je partage le sort.") Wie der Vf. die Constitution von Zürich vor *Rudolf Bruns* Zeiten eine *Democratie* nennen kann, in welcher nur der Adel und die Patricier ein grosses Ansehn genossen hätten, begreifen wir nicht recht; *Brun* machte ja erst durch Einführung der *Zunftverfassung* (1336.) das Stadtregiment *demokratisch*, und die intentirte *Mordnacht* (1350.) war ein Versuch der verbannten *Aristokraten*, die demokratische Form der *Brunschen* Constitution, bey welcher *Brun* freylich sich selbst nicht vergessen hatte, zu zerstören, und die gute alte Zeit wieder einzuführen. Der Charakter dieses Stifters der Zunftverfassung konnte, der Geschichte nach, nicht vortheilhaft geschildert werden; insbesondre gereicht ihm seine zu *Tättwyl* bewiesene Feigheit bey der Nachwelt zur Schande; dass sie aber nicht einmal das Jahr seines Todes wisse, lässt sich nicht sagen: so viel uns bekannt ist, resignirte er sein Consulat, das beynahe fürstliche Attribute hatte, im Jahr 1361., und starb am 1. October 1375.; sein Grabstein in dem Chor der St. Peterskirche zu Zürich soll die Inschrift gehabt haben: *Anno Domini MCCCLXXV. Kalend. Octobr. obiit Dom. Rud. Brun, miles, primus magister civium.* Dagegen umgiebt den edeln Ritter, *Rutger Maneß*, den zweyten Bürgermeister, der Glanz eines bleibenden Nachruhms. (Die unrepublikanischen Vorrechte *Bruns* wurden seinen Nachfolgern nicht mehr zugestanden.) Unwürdig betrug sich der fünfte Bürgermeister, *Rudolf Schön*, der in Verbindung mit einigen andern Senatoren im Namen der Stadt ein die Bundesgenossen gefährdendes geheimes Bündniss mit dem Herzog von Oestreich schloss; durch lebenslängliche Verbannung ward er gewiss noch sehr gelinde gestraft." Die *Waldmannschen* Händel sind nach *Füssli* erzählt, vielleicht zu günstig für Waldmann, der, ungeachtet der Unförmlichkeiten, die in seinem tumultuarisch geführten Criminal-Processe vorkommen, und ungeachtet wir gern glauben, dass ihm manche Gewaltthätigkeit würde nachgesehen worden seyn, wenn er kein *homo novus* gewesen wäre, doch in moralischer Hinsicht, bey allen seinen militärischen Verdiensten um die Schweiz, seinen Tod verschuldet haben dürfte. Indem seiner Fehler gedacht wird, welche die grossen Eigenschaften dieses Mannes verdunkelt hätten, heisst es: „*Ambitieux de dominer partout, il fait contenir le clergé, abolit d'anciens abus, établit une police exacte et plus d'ordre dans l'administration;*" aber das sind keine Fehler. Der Schultheiss *Ludwig Seiler* von Lucern, der in Waldmanns Geschichte vorkommt, und in dessen Gemüthe vielleicht des Lucerners, *Frischhanns Theilings* zu Zürich vollzogene Hinrichtung *alta mente repostum* blieb, durfte ohne Bedenken genannt werden. Der eine der nach Waldmann enthaupteten obersten Zunftmeister hiess nicht *Ochem*, sondern *Oeheim*. Den Dr. Med. und nachherigen Chorherrn *Joh. Jak. Scheuchzer*, der in dem vorigen Jahrhunderte es dahin brachte, dass einige Veränderungen in der Verfassung vorgenommen wurden, nennt der Vf. tadelnd einen *Demagogen*; inzwischen waren die Veränderungen wirkliche Verbesserungen, und nur das war tadelhaft, dass künftigen Verbesserungen, welche die Zeitumstände in spätern Zeiten fodern könnten, ein Riegel vorgeschoben ward. Das bekannte *Stäfa'er-Memorial* von 1794. ist nicht so schlecht geschrieben, als der Vf. es vorstellt; man möchte vielmehr vermuthen, dass eine geübtere Hand die Feder dabey geführt, und sich nur absichtlich etwas unkenntlich gemacht habe, um es nicht ganz unwahrscheinlich zu machen, dass es von Landleuten aufgesetzt sey. Durch einen eleganten Euphemismus ist der Parteyname (See-Buben), den man zur Zeit der Unruhen von 1794. 1795. den Bewohnern der Seeufer gab, durch *Seigneurs du lac* übersetzt. Das gute der vorigen Regierung wird in dem letztern Theile dieses Abschnittes gepriesen, die Revolutionsperiode wird mit Stillschweigen übergangen, hingegen einigen Adligen, welche die Seele der jetzigen Regierung seyn sollen, etwas Verbindliches gesagt. Warum der Vf. zu besorgen scheint, dass man noch damit umgehen könnte, das Chorherrnstift zu Zürich aufzulösen oder doch seines Ansehens zu berauben, wissen wir nicht. Wenn übrigens gesagt wird, die ehemaligen Regenten hätten mit Gelehrten in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, und dadurch wäre ein gewisser Glanz über die Gelehrten verbreitet worden: so wird der Vf. gleichwohl mit uns die Ueberzeugung theilen, dass hier die ungleich grössere Ehre auf der Seite der Regenten war, für die es unrühmlich gewesen seyn würde, wenn sie wissenschaftlich gebildete Männer nicht geschätzt, aufgesucht, und ihre Einsichten und Kenntnisse benutzt hätten. Eine kleine Berichtigung stehe hier noch: Nicht *Zwingli* gab im Jahr 1536. seine *expositio fidei christianae* heraus, sondern *Bullinger*, und die deutsche Uebersetzung davon *Leo Jud; Zwingli* schrieb sie 1531., in dem letzten Jahre seines Lebens, und erst im fünften Jahre nach seinem Tode erschien sie. 2) *Geschichte der Aristokratie von Bern.* Man möchte diess, sagt der Vf., für ein Gemälde aus einer andern Schule halten: so verschieden ist die alte Verfassung von Bern von dem Zürcherschen Zunftregimente gewesen; für das Letztere scheint er aber keine Vorliebe gehegt zu haben. *Joh. Müller* war in diesem Abschnitte sein Führer, so weit dessen Geschichte geht; in den spätern Perioden musste er sich an andre historische Gewährmänner halten. Hier glänzen die berühmten Namen eines *Rudolf von Erlach*, eines *Adrian von Bubenberg*, eines *Hanns von Hallwyl*, eines *Johann Fränklin*, dem man auch den Dr. der Rechte, *Ludwig Frickhard*, beygesellen könnte. Der Demagoge, Venner *Joh. Kyller*, ist nicht vergessen. Auch diese Republik hatte ihre Schlachtopfer. *Samuel Henzi* und *Albrecht Davel* büssten mit ihrem Leben für politische Vergehungen; auf jenen wirkte auch *Bodmers*, *Breitingers* und *Albrecht von Hallers* Geist (s. des letztern Gedicht: *die verderbten Sitten*); sein feuriger und hochstrebender Sinn führte ihn aber zu weit, und dem Verderben entgegen. Der Vf. gedenkt auch der Vorwürfe, die man schon oft den Bernern gemacht hat, dass sie andre Leute leicht ihren Stolz, ihre *morgue Bernoise* fühlen lie-

ließen, und namentlich den Gelehrtenstand geringschätzten, und nimmt sie gegen diese Vorwürfe in Schutz. Den adligen Familien, und insbesondere den Damen, werden schmeichelhafte Dinge zum Schlusse des Aufsatzes gesagt, und einige gute Lehren in diese Lobsprüche mit Feinheit eingehüllt. 3) *Einfluß der Constanzer-Kirchenversammlung auf das Schicksal der Schweiz im funfzehnten Jahrhunderte.* (Nach *Müller*) 4) *Der Zürcherkrieg in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.* (Außer *Müllers* Geschichte benutzte hier der Vf. auch Documente, die der große Kenner der vaterländischen Geschichte, Hr. Altseckelmeister *Salomon Hirzel*, ihm mittheilte.) Es ist historisch merkwürdig, dass die Grafschaft *Tockenburg* in drey Jahrhunderten einheimische Kriege in der Schweiz veranlasste und zum Ausbruche brachte. Wenn der Graf *Friedrich von Tockenburg* in der erstern Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts Beleidigungen rächen wollte, so konnte er gewiss seine Rachsucht nicht besser befriedigen, als wenn er *Zürich* und *Schwyz* gegen einander aufhetzte, und jenen schrecklichen *Zürichkrieg* von ferne herbeyführte, der nur zu reich an tragischen Auftritten ist. In dem Zeitalter der Reformation brachen abermal die katholischen Cantone gegen Zürich vollends los, auf Veranlassung desjenigen, was dieser Canton gegen die Grafschaft *Tockenburg* im Schilde führte. Und im J. 1712. kam es wegen dieses Ländchens zum dritten male zu einem Kriege, der zum Glücke nicht lange dauerte. In jenem ersten blutigen und grausam geführten Kriege sind die beiden Gegner, *Rudolf Stüßi* von Zürich und *Itel Reding* von Schwyz die Hauptpersonen des schrecklichen Drama's, und was würde ohne die Diversion des Dauphins, der freylich die über Zürichs Feinde an der Birse erfochtenen Vortheile theuer erkaufte, zuletzt aus dem isolirten Zürich geworden seyn? Es setzt in Erstaunen, dass es diese Periode hat überleben können. Bey der Stelle S. 291., wo es heißt: *Les portes ne furent point fermées; loin de se livrer à ces sombres dévotions, qui rendent quelquefois l'ame pusillanime, on ne s'occupa que de danse et d'amusement*, möchte man erinnern, dass, abgesehen von dem Düstern, das kein nothwendiges Attribut der Andachtsübungen ist, religiöse Feyerlichkeiten doch mehr Kraft haben dürften, den Muth bedrängter Menschen zu erhöhen, als Tanzpartien und andre rauschende Vergnügungen, die nur, wie Branntewein auf den Soldaten, wirken. 5) *Burgundischer Krieg.* (Auch nach *Müller.*) 6) *Schwabenkrieg.* (*Füßli's* meisterhafte Darstellung dieses Theils der Schweizergeschichte in dem schweizerschen Museum ist Kennern allgemein bekannt; hier ist nur ein kurzer Umriss des Gemäldes für ein französisches Publicum zu finden.) 7) *Feldzüge in Italien* im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. 8) *Reformation und Religionskrieg in der Schweiz* im sechszehnten Jahrhunderte. Sehr richtig wird bemerkt, dass auch die verschmitzte Politik des römischen Hofes während der italiänischen Feldzüge den Schweizern über den Stuhl Petri die Augen öffnete, und dem Ansehen des Oberhaupts der Kirche bey diesen gesund urtheilenden Menschen ungemein schadete. Bey der Schilderung der Gutmüthigkeit der um der Reformation willen entzweyten Schweizer während eines Waffenstillstands sagt der Vf. S. 473.: „*Le coeur de l'homme n'est pas porté naturellement à la haine; quelle indignation un coeur sensible n'éprouve-t-il pas contre les hommes qui excitent et égarent les passions haineuses du peuple!*" Indem wir diess bestätigen, können wir uns nicht enthalten hier zugleich die Bemerkung zu machen, dass leider zu allen Zeiten die Parteymenschen aller Art und Farbe sich gar kein Gewissen daraus machen, den großen blinden Haufen, der kein eignes Urtheil hat, für ihre Zwecke auf alle mögliche Weise zu bearbeiten, zu erhitzen und zu fanatisiren; *der Zweck*, die vorgeschützte *gute Sache* heiligt in aller Parteymenschen Augen die *Mittel*, und da sie auf große Volksmassen nicht anders wirken können, als indem sie ihnen ihre Leidenschaften einimpfen, so wird in Zeiten großer Gährungen die Gutmüthigkeit der Harmlosen immer die Beute der Intriganten seyn, die jene für ihre Absichten zu stimmen und zu leiten wissen; eben deswegen wird sich auch ein weiser und (aus Charakter, nicht bloss aus Temperament) guter Mensch mit Parteymenschen nicht tief einlassen, sondern sich lieber von ihnen zurückziehn, und sie immer in einiger Entfernung von sich halten. Die schön geschriebene Schrift schließt mit folgendem aus des Vfs. Darstellung der Schweizergeschichte gezogenem Resultate: „*Il semble qu'un génie protecteur veille sur les Suisses et si quelques passions ou quelques intérêts du moment ont pu leur faire illusion, le bon sens, la droiture ne tardaient pas à leur découvrir l'abyme et à le fermer sous leurs pas.*" Möge der Himmel ihnen diesen *bon sens* und diese *droiture* erhalten, und wenn es einzelne Unheilbare von entgegengesetzten Parteyen unter ihnen noch giebt, denen dieser *bon sens* und diese *droiture* fehlen, möge die moralische Kraft der Uebrigen diese Verkehrten in Schranken halten, damit sie nicht durch den Fanatismus ihres Parteyeifers den bessern Geist des Volks verderben, und mittelst eitler Vorspiegelungen eines vermeintlich größern Heils, das für ihre Anhänger zu finden sey, das theuerste Interesse des ganzen Vaterlandes gefährden!

München, in d. Lentner. Buchh.: *Der Krieg in Teutschland im Jahre 1809. und dessen Resultate politisch und militärisch betrachtet*, von *Alethinos*. 1810. VIII u. 314 S. 8. (18 gr.)

Dieses Buch gehört zwar zu der Menge eilfertig ausgefertigter Flugschriften; aber es zeichnet sich doch vortheilhaft gegen die meisten ähnlichen aus. Weniger wird hier die Stimme der Parteysucht und Leidenschaft gehört. Sprache und Schreibart sind zwar keinesweges völlig correct, aber doch auch nicht mit jenen ekelhaften Sprachfehlern durchwebt, die bey den meisten der, in Bayern und Schwaben über den unglücklichen Krieg vom J. 1809. erschienenen Broschüren den gebildeten Leser zurückschrecken. Die ganze Anlage des Büchleins verräth ein ruhiges Gemüth,

müth, einen politisch gebildeten Verstand, und eine ziemlich vorurtheilsfreye Ansicht der Ereignisse. Gänzliche Unparteylichkeit kann man nicht von ihm rühmen; aber es muss jetzt schon mit Auszeichnung bemerkt werden, wenn dergleichen Broschüren sich nur auf der Linie einer halben Unparteilichkeit halten. Hauptabsicht des Vfs. ist, — nach seiner eignen Erklärung; — die Fehler aufzudecken, welche Beschränkung und Leidenschaft des Oesterr. Kabinets begiengen, auf dass Oesterreich, um zur Weisheit zu gelangen, nicht immer wieder der schmerzhaften Warnungen des Unglücks bedürfe, — und damit alle Kabineter in der Ueberzeugung fest würden; Napoleon sey unwiderstehlich, sein Werk stehe unerschütterlich, und nur in seinen Schöpfungen blühe den europäischen Nationen noch Hoffnung und Heil.

Das Buch ist in mehrere Abschnitte getheilt. Der *erste* entwickelt ziemlich oberflächlich und einseitig Ursachen und Entstehung des Kriegs im Jahr 1809.; doch schildert er mit kräftigen Farben den verkehrten Geist, welcher die Gewalthaber der Oesterr. Monarchie, nach so vielen schmerzhaften Erfahrungen, annoch belebte (S. 19 sq.). Der *zweyte* Abschnitt, giebt eine synchronistische Uebersicht der Kriegs-Ereignisse, die in kurzen Andeutungen ziemlich vollständig ist. Wichtiger ist der *dritte* Abschnitt, welcher Betrachtungen über den Gang und die Resultate der Kriegsereignisse während des Feldzugs enthält. Es sind aber leider! bey manchen sehr wahren und der Beherzigung würdigen Bemerkungen in diesem Abschnitte, auch manche Beweise nicht völlig unparteyischer Ansichten der Ereignisse, und dazu noch Aeusserungen zu finden, die mehr als hart klingen. Wenigstens zeugt es nicht von humaner Schonung des Unglücklichen, wenn man z. B. S. 118. lieset: „der erste Zweck, den die durch die *Tyranney eines verrückten Königs* so lange gemisshandelte schwedische Nation erreichen wollte u. s. f. Wer kann wohl solche Ausdrücke billigen? — Die Bemerkungen über die Folgen der Schlachten bey *Abensberg* und *Eckmühl*, sind gründlich und zeugen von militärischem Scharfblicke (S. 151.). — Eben so lesenswürdig sind die Urtheile über die Schlacht bey *Wagram*, wobey Nr. 239. der Allgem. Zeitung zum Grunde liegt. — Der *vierte* Abschnitt enthält den Wiener Frieden, der *fünfte* aber liefert einen *politisch-statistischen Commentar* über diesen Frieden, der in mehr als einer Hinsicht treffend und beherzigungswerth seyn dürfte. Den letzten Abschnitt, unter dem Titel: *Aussichten in Deutschlands Zukunft*, können wir denjenigen, die immer nur das Aergste fürchten, zur Beruhigung empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. Dr. *Thaddäus Anton Dereser*, ehmals Professor der Hermeneutik und Exegese zu Heidelberg und Freyburg, und grossherzoglich badenscher geistlicher Rath ward von der Regierung des Cantons Lucern zum Vorsteher des Priesterseminariums und zum Professor der biblischen Sprachen daselbst berufen, und hat diesen Ruf angenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Ungern.

Nunmehr ist des Hn. Predigers *Joh. Kis* zu Oedenburg, Ungrische Uebersetzung von Horazens Briefen mit Wielands Noten erschienen. (Oedenburg, b. Siess. 1811. 8.)

Hr. *Karl Döme*, kathol Pfarrer zu Izsa hat mehrere Stücke des Metastasio z. B. Achilles auf Scines, der Sieg der Clelia u. s. w. ins Ungr. übersetzt, und auch eine Probe hinzugefügt, wie er die Elegien Ovids ins Ungrische zu übertragen gedenkt.

Hr. *Stephan Rátz*, Prof. der Ungr. Sprache an der Zagraber Akademie hat eine Ungr. Uebersetzung von *Joh. Müllers* 24. B. allgemeiner Geschichten u. s. w. den Verlegern angeboten.

Hr. *Stephan Horváth*, Actuar des Hn. v. Vrmenyi, Präses der k. Universität zu Ofen, hat die Heldenthaten sowohl der regulirten Ungr. Truppen als einiger Insurgenten in dem letzten Kriege vom J. 1809. gesammelt, und zu Pest b. Eggenberger in Ungrischer Sprache beschrieben.

Guadanyi's Weltgeschichte in Ungr. Sprache wird von Hn. *Stephan Sikos* fortgesetzt. Der 9te B. erschien 1811. b. Weber in Pressburg.

Zu Grosswardein bey Tichy ist gedruckt: *Historiae Orbis, primas lineas adumbravit Stephanus Harvani Studiorum Prodirector.* Fasc. I. Pars I. et. II. 1811. — Von *Knigge's* Umgang mit Menschen in Ungr. Uebersetzung von *Joh. Kis* ist die zweyte Ausgabe bey Matthias Trattner in Pesth erschienen. Eben daselbst ist zu haben *Fesslers* Attila ins Ungr. übertragen von einem das Vaterland liebenden Magyaren, der auch noch den Attila für den Heerführer der alten Magyaren hält. 1811. 8.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1812.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hofer,

Stein,

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 85.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Darm

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.



